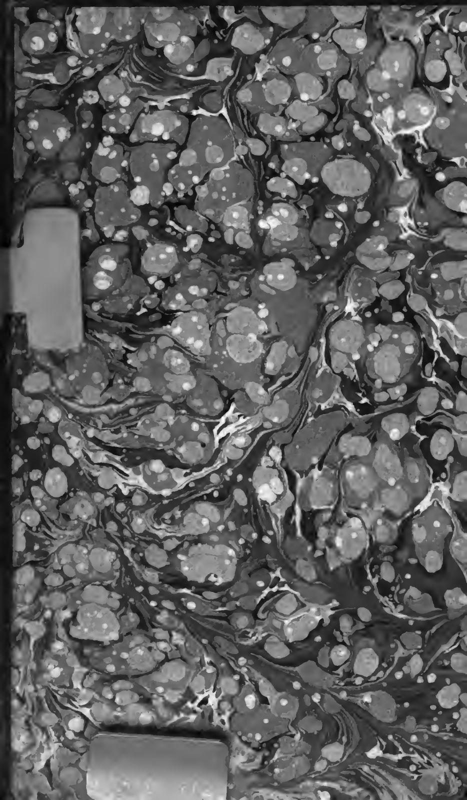










Neu eröfnete

Academie der Kaufleute,

oder

encyclopädisches

Kaufmannslexicon

alles Wissenswerthen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt;

enthaltend

die reichhaltigste Universal-Handlungsbibliothek, aus welcher der Kaufmann und der die Handlung Studirende sich bey jeder Gelegenheit Raths erholen kann, und worinne alle, ihres Commerzes oder ihrer Gewerbe wegen, merkwürdige, Länder und Plätze, Stapelorte und Niederlagen, die Schifffahrt und Handlung angehende Anstalten, Verordnungen und Hülfsmittel, die großen Handelscompagnieen, und deren Niederlassungen, die Banken- Börsen- und Assecuranz-Anstalten, wie auch die Handelsgerichte, das Handelsrecht und die Gebräuche, die Manufacturen, Fabriken und Gewerbe, die Waaren-Artikel, und der damit zu treibende Handel, das Wechselnegoce, die Comtorkunde, die Buchhaltung und das Rechnungswesen, die Münzen, Maße und Gewichte u. s. w. auf das genaueste erkläret und beschrieben sind;

vormals herausgegeben

von

Prof. Carl Günther Ludovici

und nun

für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet

von

Johann Christian Schedel.

Sechster und letzter Theil.

Leipzig,

bey Breitkopf und Härtel. 1801.

Sci

Sciacca, oder Sacca, königl. Stadt in Sicilien, auf der südlichen Küste der Insel, unter dem Gebirge, das vormals delle Giumarro hieß, heutiges Tags aber Calogera benannt ist. Sie hieß vor Alters Thermae Selinuntinorum wegen der heilsamen Bäder, die in ihrer Gegend sich befanden, auch jetzt noch verhanden sind. Hier ist einer von den öffentlichen Granaj oder Caricatori (Plätzen, die zum Einspeichern und Verladen der Kornwaaren privilegirt sind). Von Sciacca wird viel Weitzen abgeschifft.

Sciathi, Insel im griechischen Archipelagus, 2 Meilen nordwestlich von Scopelo, von welchem Eyland sie nur durch einen eben so breiten Kanal geschieden ist. Sie befindet sich auch in fast gleichem Abstande von Magnesia in Thessalien und dem Golf von Volo, und etwa noch einmal so weit von der Insel Negropente. Die Geographen sind über die Größe derselben nicht einstimmig. Einige geben ihr 22, andere 30 frz. Meilen im Umkreis. Nahe am östlicher. Kap der Insel liegen nördlich und südlich noch 5 oder 6 kleine Eylande von keiner Bedeutung. Auf dieser Seite nach der Mitte zu, findet man auf der Küste der großen Insel, eine weite und lange Bay, in deren Mitte ein altes Schloß mit einer verfallenen Kirche sich befindet. Die Schiffe geben gewöhnlich an der westlichen Seite dieser Bay vor Anker, woselbst 10 bis 12 Brassen Wasser, und die Fahrzeuge gegen die Winde gedeckt sind. Man kann hier auch zwischen den vorgedachten Inseln mit aller Sicherheit durchfahren, kommt aber nur bey starkem Winde hinein. Daher ist es am gerathensten, an den Rheeden, die dieser Bay westlich sind, und längs an der südlichen Küste von Sciathi vor Anker zu gehen.

Scilla, ein berühmtes Vorgebirge im Königreich Neapel, das den Alten der häufigen Schiffbrüche wegen, sehr schreckbar war. Die Felsenklippe erhebt sich beynahe senkrecht auf eine große Höhe über das Meer. Um den Hauptfelsen herum siehet man noch andere Klippen. Man heißt sie die drey schwarzen Todesfelsen, und schon beym Homer wird ihrer unter diesem Namen gedacht. Sie sehen auch wirklich noch bis zu dieser Stunde schwarz aus; denn die ganze Klippe besteht aus Talkstein mit Glanztheilchen durchsetzt, das heißt mit Glimmer, und von der Farbe des Eisens oder grau; aber durch das ewige Anschlagen der Wellen und Wogen haben die Glimmer- oder Talktheile die glänzende Farbe verlohren, und sind so schwarz geworden, wie sie jetzt aussehen. In der Nähe des Felsen ist nur 5 bis 6 Fuß tief Wasser. Die Fahrt hier ist bey weitem nicht so gefährlich, als sie die Alten geschildert haben. Es müßte jetzt ein sehr ungeschickter Steuermann seyn, wenn er das Schiff in Gefahr brächte, denn ohne den Strich ganz falsch zu nehmen, könnte er unmöglich in den Fall kommen, daß das Sprichwort bey ihm in Erfüllung gienge:

incidit

incidit in Scyllam, cupiens vitare Charybdin. Dieser Felsen, welcher vor Zeiten so grausenerweckend gewesen, ist heutiges Tages sehr malerisch anzusehen, und fällt in der Nähe sehr angenehm ins Auge, seitdem auf seinem Gipfel ein Pallast, in Geschmack einer Burg erbauet ist, der dem Fürsten von Scilla gehört, und den dieser Herr zu seinem Wohnsitz gewählt hat. Auch in Rücksicht auf seine innere Einrichtung ist dieser Pallast sehenswerth. Er enthält eine reichhaltige Sammlung sehr schöner und seltener Gemälde. Das Dorf, welches nahe an diesen Felsen liegt, heißt ursprünglich ebenfalls Scilla; aber heutzutage nennen es die Leute des Landes Sciglio. Seine Lage ist malerisch schön; denn die Häuser liegen auf dem Abhang eines steilen Berges, der an jenen berühmten Felsen anstößt. Der Prospekt ist von dem gelehrten P. Minasi, der zu Sciglio gebohren ist, in Kupfer gestochen, zu Neapel geliefert worden. Die Volksmenge hier beträgt gegen 5000 Seelen, und Sciglio ist kein unerheblicher Ort, sondern treibt fleißig Handlung und Schifffahrt. Die Einwohner halten gegen 15 und mehr zweymastige Feluken, mit welchen sie nach Venedig und den Küsten Siciliens Frachtfahrt treiben. Sie laden dahin Planken, Tannenholz, Reifen ꝛc. Allein aus dem Dorf Sciglio werden jährlich im Durchschnitt 6000 ℔ Seide verfahren.

Scillische Inseln, s. Sorlingische Inseln.

Sciaenus marinus, s. **Meerstint.**

Scio, *Chio* oder *Chios*, eine ansehnliche Insel im griechischen Archipelagus, die gegen 120 ital. Meilen im Umfange hat, sich von Norden gegen Süden erstreckt, nach der Mitte aber schmäler zuläuft. In Süden endigt sie mit dem Cap Mastico oder Catomeria, und auf der Nordseite mit dem von Apanomeria. Die Scio und der so genannte Campo liegen gegen die Mitte der Insel nach Osten zu, am Ufer des Meers. Die Stadt selbst ist ziemlich groß, hat eine lachende Ansicht und ist besser und artiger gebauet, als irgend eine andere in der Levante. Sie hat schöne und bequem eingerichtete Häuser, die mit Flachwerken und hohlen Ziegeln gedeckt sind; nur die Gassen sind etwas eng, und mit Kieselsteinen gepflastert. Das Schloß ist eine alte Citadelle mit runden Thürmen und einem Graben, welche die Genueser ehemals am Ufer des Meers aufgeführt haben. Das Werk kann sowohl die Stadt als auch den Hafen bestreichen; aber ein Theil von der Stadt liegt doch höher, und ragt darüber empor. Dieß Schloß ist so weitläuftig, daß mehr als zweytausend Mann zur Besatzung erfordert werden möchten. Das Innere vom Platz ist dicht mit Häusern bebauet, worinne die Osmanen wohnen. Der Hafen von Scio ist der Anlage- und Sammelplatz für alle Schiffe, die nach Constantinopel segeln, oder die von daher kommen, und nach Syrien oder Aegypten gehen wollen. Indeß verdient er wohl eigentlich den Namen eines Hafens nicht. Es ist hier nur ein ziemlich schlechter Molo oder Seedamm, den die Genueser mitten im Wasser durch eingerammte Pfäle ꝛc. aufgeführt haben. Der Eingang ist eng und nicht ganz ohne Gefahr, wegen der auf allen Seiten liegenden Klippen, die fast dem Wasser gleich sind. Diesen würden die Schiffe schwerlich entgehen können, wenn da nicht ein Kanal errichtet wäre, der auf der Klippe St. Ni-

colai

colai sieht. Die Insel ist durch ihren Weinbau schon von Alters her berühmt. Der Weinstock wird hier auf den Hügeln gebauet. Man schneidet die Trauben schon im Monat August, läßt sie hernach acht Tage lang an der Sonne welken, hernach werden sie getreten, und man läßt den Most in wohl zugemauerten Kellern vergähren. Zum besten Wein mischt man unter die schwarzen oder dunkelrothen Trauben und Beeren eine Art weißer Beeren von der Größe der Pfirschenkerne, aber zum Nektar, der noch heutiges Tags diesen Namen führt, nimmt man Trauben, die einen etwas stiptischen Geschmack haben, und woran einer schon gewöhnt seyn muß, wenn er ihm behagen soll. Die berühmtesten Weinberge hier auf der Insel sind im Revier von Mesta, das den Alten ihren so hoch gerühmten Nektar lieferte. Dieß war unter dem Namen *Ariousia* bekannt. Baumöl giebt die Insel nur einige hundert Fässer, jedes von 400 Okas, die Oka zu 3 ℔ und 2 Unzen nach franz. Markgewicht. Wachs und Honig liefert die Insel in Menge und von guter Art; aber Seide ist bey weitem die wichtigste Exporte von Chio. Man gewinnt hier jährlich im Durchschnitt mehr als 60,000 Matzen oder 30,000 Pfund Seide. Dieses Material wird fast ganz in der auf der Insel vorhandenen Manufakturen zu Taffenten, Atlassen, Damasten, Sammeten, leichten reichen Zeugen und dergleichen mehr verarbeitet, und diese Waaren gehen in Menge nach allen Gegenden Asiens, Aegyptens und der barbarischen Küste, nach den Häfen am schwarzen Meer 2c. Für jedes ℔ ausgeführter Seide werden 4 Temins oder 7 Groschen nach sächsis. Gelde Zoll bezahlt. Der Käufer der hiesigen rohen oder verarbeiteten Seide hat auch die Ausfuhrgebühr zu erlegen. Der Zoll auf der Insel ist für 25000 Thaler dem Großschatzmeister zu Constantinopel verpachtet. Die hiesige Seidenmanufaktur liefert insonderheit folgende Artikel: 1) Hares, eine Art leichter Moire, oder Tobins, die in der Levante vorzüglich zu langen Kleidern des Frauenzimmers verbraucht werden. 2) Sandals heißen die Scioten eine Art entweder glatter oder gestreifter Taffente, die häufig in allen Gegenden der osmanischen Staaten, und im übrigen Morgenland Vertrieb finden. 3) Bellacoses, seidene broschirte Gewebe mit etwas Gold und Silber durchwürkt, die den venezianischen Zeugen nachgeahmt sind. 4) Escamitte, baumwollene glatte, und 5) Demitie, baumwollene Köperzeuge. Die andern Produkte von Chio bestehen in Schaafwolle, Käsen, Feigen und Mastixgummi. Von getrockneten Feigen werden viele Schiffsladungen nach den benachbarten Inseln verfahren. Eine Menge davon wird auch zu Brantwein abgezogen. Mastix ist das Gummi vom *Pistacia Lentiscus Linn.*, welcher Baum hier mit vielem Fleiße gezogen wird. Er wird 10 bis 12 Fuß hoch, und einen Fuß im Durchmesser dick. Nicht jeder von den Lentisken giebt Mastix, daher man die Reiser derjenigen Bäume, von denen man diesen Artikel erhält, sorgfältig auf andere zu pflanzen pflegt. Man bekömmt ihn, wenn man im August, bey hellem und trocknem Wetter, Querschnitte in die Rinde des Baums macht, aus denen der Mastix am folgenden Tage heraus, und auf die Erde fließt, allmählig größere Stücken bildet, und verhärtet. Sammelt man den Artikel spi-

später, so gewinnt man nicht so viel davon. Er wird durchs Zerlassen und Durchseigen geläutert. Die Dörfer, wo die Lentiskenbäume mit Fleiß gezogen werden, sind *Calimatia*, *Thelopotami*, *Merminghi*, *Didyma*, *Paita*, *Catavadi*, *Kini*, *Nenita*, *Vounos*, *Flaia*, *Patrica*, *Elimpi*, *Elata*, *Vesta*, *Mesta* u. noch einige andere. Zu Friedenszeit hat der hiesige Cadi den Oberbefehl auf der Insel. Zu Kriegszeit aber kömmt ein von der Pforte ernannter Pascha hieher. Der Mufti zu Constantinopel stellt den Cadi auf Scio an, und dieser Beamte bekleidet unter seinen Kollegen eine der ersten Stellen. Man zählt auf der Insel gegen 19,000 Türken, 3000 Franken und über 100,000 Griechen. Scio ist ein sehr angenehmer Aufenthalt. Die Weibspersonen haben hier mehr Lebensart, sind höflicher, artiger und properer als die Griechinnen auf die übrigen Inseln des Archipelagus. Man ißt und trinkt hier sehr gut und läßt sich es wohl seyn. Gute Austern werden von Mitilene hergebracht, an Wildpret aller Art ist großer Ueberfluß, und von wildem Geflügel giebt es besonders trefliche Rebhühner. Man macht sie hier zahm, und zieht sie wie Haushühner auf. Zu *Vesta* und *Elata* hat fast jeder Einwohner einen zahlreichen Trupp dieses Geflügels, das so gewöhnt ist, daß es des Morgens ausgetrieben wird, und am Abend durch das gegebene Zeichen mit einer Pfeife wieder nach Hause kömmt. Nahe am Cap de Scio, welches nach Nordosten zu liegt, oder zwischen Scio und dem festen Lande von Calaberno, ist eine Insel, genannt Agunto oder Spalmentore; und ein wenig mehr nach Süden zu eine andere, Pasargo mit Namen. Dem Eyland Agunto westlich erblickt man noch zwey bis drey kleine niedrige, mit Gras bewachsene Inseln. Die Enge, welche die Insel Agunto von dem Felsen Strovelle trennt, nahe am nordöstlichen Kap von Scio, ist rein und gut zu passiren. Es ist da allenthalben 50 bis 60 Brassen tief Wasser und die Passage hat die Breite von einer halben Meile. Auf der Südseite der Insel Scio, und 2 Meilen südwestlich vom Capo Bianco, liegt ein sehr kleines Eyland, das gemeiniglich Venetico heißt. Hier ist guter Grund für allerley Fahrzeuge. Zwischen dem Felsen und der südlichen Seite der Insel Scio können die Schiffe ziemlich sicher hindurch fahren; aber noch mehr oberhalb dieser Insel, auf der Südseite, weil sie dann vermeiden können, von einer Windstille betroffen zu werden. Gerade diesem Felsen gegenüber fängt die Küste von Scio, die nach Südosten zu läuft, an, sich nach Ostnordost hinzuziehen. Vor dem Porto Delfino liegt ein kleines Eyland, auf dem ein Leuchtthurm steht. Ehe man den Hafen Cardamyle vor sich hat, der nur 10 ital. Meilen von Delfino, und 20 Meilen von der Stadt Scio abliegt, fällt einem der Felsen Strovilli ins Gesicht. Ganz nahe an der Insel Scio liegt das Eyland Sussam, woselbst eine Galeere des Großherrn unterhalten wird, die dazu bestimmt ist, auf die Kaper von Maltha und Livorno Jagd zu machen. Zwischen dem Kap Calaberno an der Küste von Natolien und der Insel Scio liegen noch mehrere Inseln, aber von keiner Bedeutung. Diese scheinen an vielen Orten sich zu öffnen, so daß die Fahrzeuge, wenn sie von Smyrna nach Scio segeln, da leicht durchkommen können.

Sciro

Sciro, *Skyro*, vor Alters *Scyrus*, oder *Scyros*, eine Insel im griechischen Archipelagus, 2 Meilen nordwestwärts von der Insel Delos, und 1 Meile von Levata gelegen. Sie ist voller Berge und Felsen, der Boden daher ziemlich unfruchtbar. Nur die Bienenzucht ist beträchtlich. Man führt Honig und Wachs aus. Auch sind auf der Insel Marmorbrüche. Das gleichnamige Städtchen, oder nach Andern Asprana genannt, enthält einige hundert griechische Haushaltungen. An der Ostseite ist ein ziemlich guter Hafen für gewöhnliche levantische Fahrzeuge. Vor diesem Hafen ist eine Gruppe von 3 oder 4 kleinen Eylanden, die den Namen Gadronisi auf den Charten führen, und den vor Anker liegenden Schiffen zum Schutz dienen.

Sclavonien, s. im 5. Th. p. 1724.

Scitie, ist der Name, welchen die Türken, Griechen und Italiener einem kleinen Schiffe oder Fahrzeuge, mit einem Verdeck, und einem dreyeckigten Segel, geben.

Scoffino, in Italien, der nämliche Zeug, welcher anderwärts Lustrin oder Lustring heißt.

Scomiglia, in Italien, eine Art Taffent.

Sconto, deutsch Abzug, so viel als Abschlag, Abrechnung von einem Preis oder einer Summe; ist mithin völlig das, was Rabatt. Man muß es aber nicht mit Disconto verwechseln, welches nur bey Wechselgeschäften Anwendung findet. Dieß ist ein gewöhnlicher Fehler in allen Rechnungsanweisungen. Sconto und Rabatt werden auf, und Disconto von 100 berechnet.

Scontriren, oder Rescontriren, ital. *Scontrare* oder *Riscontrare*, franz. *Rescontrer*, deutsch Ausgleichen, ist eine unter Handelsleuten gewöhnliche Art der Zahlung, da der Gläubiger des Schuldners Schuld abschreibt, je nachdem dieser mit jenem entweder zu compensiren hat, oder ihm bey andern mit dessen Einwilligung anweiset. Die Abrechnnng und Anweisung selbst, die durch das Scontriren geschieht, wird bey den Kaufleuten der Scontro oder Rescontro, ital. *Sconiro* und *Riscontro*, franz. *Rescontre*, genannt; s. Scontro. Der Gegenstand des Scontrirens sind alle nicht nur Wechsel- sondern auch Waaren- und Buch-Schulden, als bey welchen insgesammt das Scontriren Statt findet: da hingegen die Ueberweisungen an den dritten Mann bey öffentlichen Banken verboten sind: siehe nürnberger Banco-W. O. von 1654 Art. 3. Es geschieht aber das Scontriren, wie aus der gegebenen Erklärung erhellet, auf doppelte Art, je nachdem nämlich einer dem andern schuldig, der ihn aus einer andern Ursache hinwiederum bezahlen soll; oder einer den andern bezahlen soll, der ihm dagegen nichts schuldig ist. In dem ersten Falle compensiren sie alsofort gegen einander. In dem andern und gewöhnlichsten Falle hingegen suchet der, welcher bezahlen soll, entweder aus seines Gläubigers Gläubigern einen aus, der ihm eben so viel schuldig ist, und compensiret mit ihm; oder er ernennet einen von seinen Schuldnern, dem vielleicht sein Gläubiger eben so viel schuldig ist, damit sie solchergestalt unter einander compensiren. Die Form und Weise des Scontrirens von der letzten Art besteht in folgendem: a) daß derjenige, welcher scontriren will, an dem Scontroplatze und zur Scontrozeit mit einem gehefteten oder ge-

gebundenen Marktmemorial oder Handbuch, mit einer ordentlichen Bilanz, das ist, mit einem ordentlichen Verzeichnisse seiner Schuldner und Gläubiger, und hernach mit Feder und Dinte, zum Scontriren gefaßt erscheine, nicht aber mit fliegenden Blättern oder auch bloßen Schreibtafeln, in welche der Scontro wegen besorglichen Betrugs nicht eingezeichnet werden darf: und sind diese Marktmemorialien oder Bilanzen alsdann gleichsam die erste Note oder das Protokoll, aus welchem hernach die Parteyen in ein anderes ordentliches Scontro = oder Giro Buch übergetragen und beschrieben werden; b) daß solche Ueberschreibung in beyden bemeldeten Büchern umständlich und deutlich geschehe, also, daß zuförderst der Generalort, z. E. Leipzig, Naumburg, rc. sodann die Zeit, und hernach die Posten und Namen der Personen, mit denen man scontriret, mit Federn und Dinte über = und eingeschrieben werden. Wer aber kein gewisses Memorial = oder Scontrobuch hält, soll diesfalls seine Ordre, wenn es dem Gläubiger beliebet, durch einen kurzen Schein oder Assignation an seine Schuldner, ergehen lassen, und solches soll hernach eben so für gültig, als wäre die Partey obgedachter Maßen durch ein Memorial überschrieben, geachtet, auch dergleichen Schein folgends an statt der Quittung dem Assignirten Schuldner passiret werden; c) daß solches in Gegenwart und mit Einwilligung aller dabey interessirten oder mit einander scontrirenden Personen geschehe, indem keine Partey gilt, welche in Abwesenheit eines Schuldners geschlossen worden ist, wegen der sonst daher zu besorgenden Irrungen, als z. E. wenn etwa der Abwesende Schuldner seines Gläubigers wegen schon andere Anstalt gemacht hätte,

u. s. w. Indessen ist eben nicht schlechterdings nöthig, daß die scontrirenden Parteyen jedesmal in eigner Person erscheinen und Scontro machen, sondern sie können auch solchen durch ihre Gevollmächtigte (Mandatarios) verrichten lassen, jedoch müssen diese Gevollmächtigte vorher sich hierzu mittelst richtiger beym Handelsgericht, oder absonderlich zu den Wechselgeschäften verordneten Notarien oder Marktschreibern gebührend vorgezeigten und vidimirten Vollmachten legitimiren, von welchen Vollmachten dann auch, damit die Interessenten auf Bedürfen jederzeit dazu gelangen können, eine Abschrift behalten werden soll. Diese Vollmachten mögen nun General = oder Special = Vollmachten seyn, wenn nur bey jenen zu scontriren insonderheit verstattet ist. Ist nun dieses geschehen, so ist gar nicht nöthig, daß ein Patron oder Principal die von seinem Bedienten oder Factor inscontrirte Partey von neuem insbesondere acceptire und genehm halte, weil ihn hierzu die ausgestellte und in Abschrift beyzubehaltende Vollmacht kräftig genug verbindet. Im Gegentheil muß er solches thun, wenn die Vollmacht nicht insbesondere darauf gerichtet, sondern nur bloß in allgemeinen Ausdrücken verfasset wäre. Auch müssen alle und jede Parteyen auf des Principals oder Patrons Scontro geschrieben werden. Wir wollen den ganzen Verlauf mit ein paar Beyspielen erläutern: Es sey nämlich Philipp dem Anton 100 Thlr. schuldig; an Philipp hingegen Eberhard eben so viel. Auf dem Scontroplatze nun fraget der Gläubiger, Anton, seinen Schuldner Philipp, durch wen er ihn bezahlen könne? und wen dieser aus der Bilanz seine Schuldner herliefet, Anton aber unter selbigen den Eberhard nennen höret, so fraget

get er Philippen, wie viel ihm dieser schuldig sey? Höret er nun, daß er ihm 100 Thlr. schuldig ist, so geht er an den Eberhard, der nämlich auch auf dem Scontroplatze ist, und fragt ihn, ob er ihm wegen Philippen 100 Thaler zu bezahlen versprechen will? wenn nun dieser damit zufrieden ist, gehen sie wieder zu Philipp, und sagen, daß sie mit ihm 100 Thlr. schreiben, das ist scontriren wollen; und sodann notiret ein jeder auf gewisse Art sothane Scontrirung in sein Scontromemorial, und zwar Anton also:

Leipziger Neujahrsmesse 1800 den 10 Jenner Vormittag.
Eberhard soll per Philipp 100 Rthlr.
Philipp aber also:
Anton soll per Eberhard 100 Rthlr.
Und endlich Eberhard also:
Philipp soll per Anton 100 Rthlr.

Das andere Exempel sey: Philipp ist an Anton 100 Rthlr. schuldig. Wenn diese nun auf dem Scontreplatze zur Scontrozeit zusammen kommen; so spricht Anton zu Philipp, in Beyseyn Eberhards, daß er die 100 Rthlr. seinetwegen an Eberhard zahlen solle. Hierauf lieset Eberhard vor Philipp seine Gläubiger von der Bilanz her. Findet nun Philipp unter denselben einen, z. E. Ditzeln, der ihm ebenfalls 100 Rthlr. zu geben hat; so spricht er: Mit dem kann ich schreiben; und nun sagen sie es alsobald Ditzeln. Hierauf scontrirt Philipp die Partie in seinem Scontrobuch so:

Leipziger Neujahrsmesse u. s. w.
100 Rthlr. — soll Anton an Ditzeln durch Eberhard.
Anton formiret hingegen die Post also:
100 Rthlr. — soll Eberhard an Philipp durch Ditzeln.
Eberhard aber trägt sie also ein:
100 Rthlr. — soll Ditzel an Anton durch Philipp.
Und endlich Ditzel schreibt sie folgendergestalt ein:
100 Rthlr. — soll Philipp an Eberhard durch Anton.

Damit ist also jede von den Partien in Richtigkeit gebracht, und ein jeder von den Interessenten kann nicht anders sagen, als daß er bezahlt sey. Wie nun aber die Partie auf solche Art, wenn der erste Schuldner und Gläubiger mit einander entweder für voll, oder nur zum Theil, compensiren können, in das Memorial eingeschrieben wird: also wird auf eben solche Art auch diejenige Partie, da sie nicht durchgehends mit einander scontriren können, sondern da der erste Schuldner an den letzten Gläubiger die Zahlung baar leisten muß, eingetragen. Die Wirkung des Scontrirens besteht darinn, daß so bald einer gegen den andern auf obige Weise eine Partie in das Scontromemorial überschrieben hat, von demselben Augenblick an die Schuld, als bezahlt, auf Gefahr dessen bleibet, welcher sie angenommen hat. Denn er hat sie freywillig angenommen, und dadurch seinen Schuldner aus der Verbindlichkeit gelassen. Kommt er nun bey jenem in Schaden, so kann er nicht wieder zurück, sollte auch der Schade die Stunde darauf erfolgen. Die sich aber zum Scontriren an gehörigem Orte und zur gehörigen Zeit nicht einfinden; müssen nachmals baar bezahlen, oder doch Zahlungsanweisungen auf Casse geben. Die Absicht und der Entzweck des Scontrirens erstrecket sich sowohl auf die Bequemlichkeit als auf den Nutzen der Kaufleute, damit sie nämlich, sonderlich in Meßzeiten, da oftmals große Summen von Wechsel- und andern Geldern

von ihnen einzunehmen und auszuzahlen sind, sowohl der Mühe des öftern und wiederhohlten Geldzählens überhoben, als auch der Gefahr bey großen Summen böses Geld unvermerkt zu empfangen, nicht ausgesetzet seyn möchten. Dieser Nutzen des Scontrirens äußert sich demnach vorzüglich in den öffentlichen Messen, in welchen insonderheit in der Zahlwoche, nicht viel Zeit zum Geldzählen übrig ist, weshalb auch in denselben, vornehmlich zu Leipzig, Frankfurt, Botzen und Lion das Scontriren oder Rescontriren häufig geschieht. Hingegen außer den Messen wird selten scontriret. Wenn aber ja einer dem andern was zu zahlen hat, und will es nicht baar thun; so passiren unter ihnen schriftliche Assignationen. Jedoch ist es denen, die es thun wollen, unverwehret; sie müssen es aber gleichwohl auf dem Scontroplatze und zur gewöhnlichen Versammlungszeit thun, und dabey die oben vorgeschriebenen Punkte genau beobachten; alsdann sind dergl. Scontri eben so gültig, als die, welche in Meßzeiten geschlossen worden. Der Ort, wo das Scontriren geschehen soll, ist die Börse, oder überhaupt ein besonderer öffentlicher, den Kaufleuten zu ihren Versammlungen angewiesener Ort, oder auch ein besonderes Haus. In Leipzig ist der Scontroplatz die Börse; in Frankfurt am Mayn aber der Römerberg. Die Zeit des Scontrirens ist außer der Messe durchgängig die gewöhnliche Versammlungszeit der Kaufleute auf der Börse, ꝛc. Hingegen zur Meßzeit ist die Scontrozeit nach den verschiedenen Städten, wo scontriret wird, verschieden. Zu Leipzig geschiehet das Scontriren in den drey ersten Tagen der Zahlwoche: und sollen diejenigen, die Wechselbriefe einzukassiren oder zu bezahlen haben, die gedachten drey ersten Tage über nach ausgeläutetem Markte, Vormittags von 11 bis 12 Uhr, und gegen Abend des Winters von 4 bis 5, und des Sommers von 6 bis 7 Uhr auf der Börse sich einfinden, auch sonderlich der Schuldner sich angelegen seyn lassen, mit dem Scontro Richtigkeit und hierdurch seinem Gläubiger vergnüglichen Willen zu machen. Wenn die Zahlung per Scontro vor den ausdrücklich genannten und bestimmten Tagen geschieht, und solche Zahlung einem Dritten bey Fallimenten nachtheilig fallen würde; so ist dieselbe für nichtig und als nicht geschehen zu achten.

Scontro, oder Rescontro, ein unter Kaufleuten gewöhnliches italienisches Wort, und heißt insgemein so viel als die Gegenhaltung, Vergleichung eines Dinges gegen das andere, oder eine Rechnung. Insbesondere aber nennen die Kaufleute Scontro 1) diejenige Zeit, in welcher die Zahlung durch Scontriren und Rescontriren geschieht, und sagt man in diesem Verstande z. E. im Meßzahlung. 2) Die Versammlung der Handelsleute auf der Börse, welche in oder außer der Messe in dem Absehen geschieht, um ihre verfallene Passiv- oder Activschulden, und Wechselbriefe auf obige Art zu zahlen. Also sagt man: Es ist heute Scontro, das ist, es ist heute Versammlung, um durch Scontriren zu zahlen; 3) die Zahlung selbst durch Scontriren, oder die Abrechnung und Anweisung selbst, da man z. E. sagt: den Scontro in das Scontrobuch überschreiben, siehe Scontriren; und endlich 4) bey einem Banquier dasjenige Register, worinnen verzeichnet steht, was er täglich zu zahlen und zu empfangen hat. In Messen wird ein dergleichen besonderes Scontrobuch formiret, und darinnen besonders notiret, was nur in einer solchen Messe für Handel, Zahlung oder Einnahme passiret; und dieses

dieses wird das Meßscontro genennet, siehe Marktbuch; ingleichen den folgenden Artikel.

Scontrobuch, oder Rescontrobuch, und Resconderbuch, ist bey Kaufleuten ein zum Scontriren eigens verfertigtes Buch. Vermöge der leipziger Wechselordnung soll jede Messe ein solches Scontrobuch verfertiget, und in dasselbe nebst dem Orte und der Zeit, die Posten und Namen der Personen, mit denen scontriret wird, mit Feder und Dinte eingeschrieben werden; siehe Scontriren. Solchen Marktmemorialien und Scontrobüchern wird, wenn deren zum wenigsten zwey (es mögen nun Memorialien oder Hauptbücher seyn) mit einander übereinkommen, bey vorfallenden Zweifeln und Streitigkeiten unter Kaufleuten vor Gerichte geglaubet, wo anders kein Hauptmangel, (welcher darinn besteht, wenn die im Artikel, Scontriren, benemten Erfordernisse, oder nur eines davon, mangeln sollte) oder Arglistigkeit daran befunden und erkannt wird: und zwar haben sie vollkommenen Glauben, also, daß hier nicht nöthig ist, in Supplementum zu schwören, wie sonst bey andern Kaufmannsbüchern geschehen muß. Denn weil diesen Marktmemorialien alsdann erst geglaubet werden soll, wenn deren wenigstens zwey mit einander übereinkommen; so macht auch hernach diese Uebereinstimmung einen völligen Beweis. Wenn einer wider der Handlung Aufrichtigkeit, es geschehe auf was für Weise es wolle, sein Scontromemorial oder Buch zu verfälschen sich unterstanden hat; so soll derselbe nicht allein mit ernster Strafe angesehen, sondern auch demjenigen, der hierdurch einigen Schaden und Ungelegenheit empfunden hätte, gebührenden Abtrag und Erstattung zu thun angehalten werden. Das Schuldenscontrobuch ist das zweyte von den Meßbüchern, welches ein Kaufmann, der auswärtige Messen besuchet, bey seiner sonst führenden Properhandlung nothwendig halten muß. Es dienet dazu, daß man einem jeden, mit dem man auf der Messe handelt, eine Rechnung in Debet und Credit giebt, und solches wird aus dem ordentlichen Hauptbuche ausgezogen, und in dieses Schuldbuch gebracht. Im Debet werden alle Waaren, Gelder, *c. die er versendet hat, es sey in voriger Messe, oder zwischen derselben und dieser Messe, und was hier und da passirt, auch also eine wirkliche Schuld von ihm zu fodern ist, notiret; hingegen in Credit, was er von jemanden an Waaren, Geldern, *c. empfangen hat, und als eine wirkliche Schuld an jemanden zu bezahlen gehalten ist, angemerket; da dann bey jeder Rechnung noch hinzu gesetzet werden muß, alles dasjenige, was man in gegenwärtiger Messe mit jemanden weiter verhandelt, es bestehe solches im Ein- oder Verkauf gewisser Waaren, in empfangenen und bezahlten baaren Geldern, Assignationen, *c. wovon hernach bey geschlossener Messe ein Saldo zu ziehen ist.

Scopelo, griechische Insel im Archipelagus, dem oßmanischen Reich gehörig. Sie liegt anderthalb Meile nordwestlich vom Hafen St. George auf der Insel Sciro, und 2 M. der Insel Sciati im Osten. Ihr ganzer Umfang beträgt etwa 12 italiänische Meilen. Auf derselben befindet sich eine kleine Stadt, vor der die Schiffe auf 10, 12 bis 14 Brassen Tiefe vor Anker gehen, aber nur bey Nord- oder Südwind liegen bleiben können. Hingegen der Ostwind weht gerade zu in den Hafen hinein. Daher kömmt es, daß die Fahrzeuge an der östlichen Ecke der Stadt am meisten Schirm finden. Es ist hier auch noch eine Bucht auf

der Nordseite, oder den Felsen östlich, wo die Schiffe ankern, oder mit einem Tau am Ufer fest liegen können; allein sie sind da doch den Süd- und Südostwinden ausgesetzt. An der westlichen Küste der Insel ist ein guter Hafen, der gegen Osten und Südosten nach dem Lande zu geht; aber er ist nicht sonderlich breit. Indeß ist doch im Hafen eine Bucht, worin die Schiffe gegen alle Winde sicher liegen können, wenn sie auf der einen Seite mit einem Tau aus Ufer festgeleget werden, und sie auf der andern einen Anker auswerfen, wo gewöhnlich das Wasser immer 18 bis 20 Brassen tief ist. Nur Schade, daß der Westwind quer über diesen Hafen wehet; die Schiffe können dann schwer herauskommen, und laufen Gefahr, lange Zeit verweilen zu müssen. Weit rathsamer ist es daher für die Fahrzeuge, daß sie zwischen Scobelo und einigen kleinen Eylanden, die unweit dieses Hafens, mehr nach Norden zu liegen, vor Anker gehen, obgleich da eine Tiefe von 36 bis 40 Brassen ist, und man da eine bloße Rheede hat, welche von dem Nord- und Südwinde gerade zu bestrichen werden kann. Sonst ist Scobelo unter den Inseln im Archipelagus eine der besten, wenn man Scio, Cypern, Rhodus, Candia und Negroponte ausnimmt. Es wird auf derselben vortrefflicher Wein gebauet. Die Bewohner bezahlen nur sehr leidliches Kopfgeld und geringe Abgaben; daher ihr sichtbarer Wohlstand, und die zufriedene Miene auf ihren Gesichtern. Es ist auch sonst ein guter und ehrlicher Schlag Leute. Türken giebt es hier gar nicht. Sie kommen nicht einmal her den Tribut abzuholen, sondern die Griechen bringen ihn selbst an die Behörde nach Constantinopel. Es langen hier beständig französische, ragusische und andere Schiffe an, die Wein, Getraide und andere Produkte einnehmen wollen.

Scordienkraut, Wasserknoblauch, Wassergamander, lat. *Scordium*, *Teucrium Scordium Linn.* 790, ein sehr gemeines Heilkraut, das in vielen von Deutschlands Provinzen wild wächst, und für die Apotheken gesammlet wird. Seine natürlichen Standörter sind die niedrigen Wiesen, die Sümpfe und Stellen, wo das Gewässer austritt, an den Ufern und in schattigen, buschigen Elsbrüchen, wie auch den Graben, an den Dämmen solcher Gegenden selbst, wo das Kraut bald schattig, bald frey, oder zwischen dem Riedgraß und andern Sumpfgewächsen steht, und daher bald blaßgrün und in Morasterde geil getrieben, lang, ästig, anderthalb Fuß hoch, mit weniger oder gar keinen Blumen gefunden wird, bald kürzer und gedrungener, dunkelgrüner, mit schönen rothblauen Blumen, oder auch ganz niedrigästig, und schwach zum Vorschein kömmt. Verpflanzt man es aber in die Gärten, so wird es groß, dunkelbraun von Farbe, und gleicht in der übermäßigen Vermehrungsart der Wassermünze und dem Poley. Das Kraut treibt überall häufige Keime aus den Hauptstöcken, die sich sehr verlängern, und anfangs junge, aufrechtstehende, einfache Stengel treiben, bis sie sich endlich durch Nebenzweige stark vermehren, und zur Blütezeit bis auf die Spitze strecken müssen. Die Blumen sind lippenförmig und blauroth, die Stengel rauh und gerade, die Blätter länglich und eyrund, am Rande gekerbt und weich, auch zuweilen sehr breit. Für die Apotheken samlet man das ganze Kraut, wenn es in den Sommermonaten in der Blüte steht, auch früher oder später ohne dieselbe, zuweilen wohl gar noch im September. Es wird mit Recht unter die besten Heilkräu-

ter

ter gezählt, und von praktischen Aerzten in vielen Fällen mit Nutzen verordnet.

Scor, in England, ein großes Maß zu Steinkohlen, haltend 20 Körbe, und auf dem Themserevier, 21 Chaldrons; 84 Vatts, 1176 Bushels, 5880 Becks.

Scorpion, lat. *Scorpio*, oder *Scorpius*, franz. *Scorpion*, ein kleines Ungeziefer, das absonderlich in den warmen Ländern, vornehmlich in Italien, den südlichen Provinzen von Frankreich, Spanien, rc. sehr gemein ist. In die Handlung kömmt von diesem Thiere das Scorpionöl, lat. *Oleum Scorpionis*, franz. *Huile de Scorpion*, welches ein durch Aufgießung bereitetes Oel ist, von dem man bey den Specereyhändlern, Droguisten, und Apothekern zweyerley Gattungen findet, nämlich das einfache, und das zusammengesetzte. Das einfache wird aus bitterm Mandelöle, oder auch nur gemeinen Baumöle gemacht, in welchem der Scorpion ersäuft wird; wozu man gerne die größten nimmt, und die grau oder weißlich von Farbe sind. Dieses Oel wird in der Handlung in kleinen langen Gläschen geführet, worin sich der Scorpion noch befindet. Das zusammengesetzte Scorpionöl, welches von seinem Erfinder auch das Matthiolusöl, franz. *Huile de Matthiole*, heißt, wird aus dem vorgedachten Scorpionöl mit vielerley Gummen, Harzen, Saamen, Wurzeln, und Gewürzen gemacht, und nur in den Apotheken geführet.

Scorpionpfriemen, s. Ginst.

Scorso, s. *Cadente*.

Scorzonerwurz, Haberwurz, Schlangenmord, *rad. Scorzonera*, ein Heilkraut, dessen Saft weiß wie Milch aussieht, und dabey bitter schmeckt. Die wilden Arten davon, worunter die mit dem schmalen und gekerbten Blatt, taugen zu nichts; aber die breitblätterige, welche in Gärten gezogen wird, dient zur Medicin. Die Wurzel ist Daumensdick, etwa einer halben Elle lang, von außen schwarz, inwendig aber mit einem weißen Saft angefüllt. Von dieser haben die Apotheken unterschiedliche Zubereitungen. Man bringt sie auch in Zucker und Syrup eingemacht zum Handel.

Scotland, s. Schottland.

Scritturiren, ein unter Handelsleuten, die gern mit fremden Redensarten sich abgeben, gebräuchliches Wort, und heißt, die in einer Handlung geschlossene, oder von einem Correspondenten für die oder jene Rechnung gethane und angezeigte Handlungen in die Handelsbücher ordentlich einschreiben.

Scrubel, s. Kardätsche, und Schrobel.

Scrupel, lat. *Scrupulus*, franz. *Scrupule*, ein kleines Gewicht, dessen sich die Droguisten und Apotheker bedienen, um ihre Droguereyen damit abzuwägen. Es wiegt zwanzig Gran, und ist der dritte Theil eines Quents, der vier und zwanzigste Theil einer Unze, rc. Das Zeichen womit es abgekürzt geschrieben oder gedruckt wird, ist ℈.

Scudo, in Italien, eine wirkliche Gold- oder Silbermünze, oder eine fingirte Rechnungsmünze von mancherley Gehalt und Währung. a) Der Scudo di Bergamo, im vorigen Venezianischen, zu 7 Lire correnti, ist fingiret, und trift am Werth mit 22 Groschen 4 Pf. in Pistole zu 5 Rthlr. überein. b) Der Wechsel-Scudo (Scudo di Cambio) von 85 Bolognini, eine Rechnungsmünze zu Bologne, mit 1 Rthlr. 5 Groschen. c) Der Wechsel-Scudo von 93 Kreuzer Girogeld, zu Botzen, mit 1 Thlr. 9 Groschen. d) Der Scudo d' argento oder die Genovina, eine Silbermün-

bermünze zu Genua, nach Tableau du Pair, 800 holländische Asen Schrot, und 15½ Loth 3 Grän fein haltend, mit 2 Rthlr. 1 Gr. e) Der Scudo di san Giovanni Battista, eine Silbermünze eben daselbst, am Schrot 426 Asen, am Korn 15 Loth, mit 1 Rthlr. 2 Groschen. f) Der Scudo zu Bologna, eine Silbermünze, am Schrot 505 Asen, am Korn 14 Loth 8 Grän fein, 1 Rthlr. 5¼ Gr. g) Der Scudo d'oro auch Scudo di Cambio, eine fingirte Münze auf der Insel Malta, mit 16 Groschen 8 Pf. i) Der Scudo Silbermünze, ebenfalls fingirt, und auch daselbst, mit 1 Rthlr. 1 Grl. k) Der Scudo corrente zu Mayland, eine Rechnungsmünze, mit 1 Rthlr. 3 Groschen. l) Der Kaiserthaler oder Scudo imperiale, eben daselbst, mit 1 Rthlr. 15 Groschen. m) Der neue römische Scudo (scudo romano nuovo) von 1753 bisher, eine silberne Münze im Kirchenstaat, am Schrot von 551 As, am Korn 14 Loth 12 Grän, mit 1 Rthlr. 9 Groschen. n) Der Scudo di Stampa d'oro, eine fingirte Münze, ebend. mit 2 Thlr. 2 Groschen. o) Der Scudo di Savoja, von den Jahren 1733 bis 35, eine silberne Münze in Savoyen, am Schrot 620 As, am Korn 14 Loth 11 Grän, mit 1 Rthlr. 11 Gr. p) Der neue savoische Scudo (Scudo nuovo di Savoja) seit 1755, nach Tableau du Pair, am Schrot 732 As, am Korn 14 Loth 9 Grän, mit 1 Rthlr. 19 Groschen. q) Der Scudo von 12 Tari, eine Silbermünze in Sicilien, mit 1 Rthlr. 8 Groschen. r) Der Scudo d'oro zu 7½ Lire correnti, eine fingirte Münze in Toskana, mit 1 Rthlr. 14½ Groschen. s) Endlich der Venezianische Kreuzthaler (Scudo della Croce, eine silberne Münze der jetzt aufgelösten Republik Venedig, am Schrot 660 As, am Korn 14 Loth 12 Grän, mit 1 Rthlr 15 Grl. 6 Pf.

Sculfisch, s. Wallfisch.

Seam, in England ein Gewicht: 1 Seam Glas hält 24 Stone zu 5 Pfund, also überhaupt 120 Pfund.

Sebastiansberg, böhm. *Wrech S. Sebastiana*, eine freye Bergstadt im Saatzer Kreis in Böhmen, 2 M. von Kommotan. Die Nahrung der hiesigen Bürger entspringt aus dem Handel mit Borstenvieh, Bettfedern Angelikawurz und andern grünen Waaren, die sie vom Lande über das Gebirge nach Sachsen bringen. Das Weibsvolk macht viele weiße Zwirn- und sowohl schwarze als weiße seidene Spitzen. Man bauet auch auf Silber und Zinn, aber nur schwach.

St. Sebastian, lat. *Sebastianopolis, St. Sebastien*, eine feste Stadt in Spanien, in der Landschaft Biscaya, nicht weit von der französischen Gränze, an der Küste von Guipuscoa, und dem Ausflusse des kleinen Flusses Gurumea in das atlantische Meer, gelegen. Da die Stadt auf einer Halbinsel am Fuß eines hohen Berges liegt, so dient dieser hier den Fahrzeugen statt eines Dammes wider die Wuth des stürmischen Meeres. Doch können keine großen Seeschiffe in den Hafen einlaufen, sondern diese bleiben zu Passage, eine halbe Meile von der Stadt. Die Mitte von St. Sebastian ziert ein regelmäßiger schön bebaueter Platz. Der Handel mit Eisen, Stahl und Wolle ist hier erheblich. Es kommen viele englische, französische, holländische und dänische Schiffe hieher. Der Platz ist lange Zeit der einzige Mittelpunkt des Handels nach der amerikanischen Provinz Caraccas gewesen. Ob nun gleich der ausschließliche Handel der gleichnamigen Gesellschaft aufgehört hat, so dauert doch noch immer ein lebhafter Verkehr mit der Kolonie fort. Die Einwohner von St. Sebastian treiben eine beträchtliche Handlung nach Navarra, Castilien und andern

dern Gegenden Spaniens, denen sie Kakao, Zimmet, Pfeffer und schweizersche Leinwande, französische Artikel rc. liefern.

Sebenico, Stadt und Grafschaft im vorigen venezianischen Dalmatien, jetzt zu See-Oesterreich gehörig. Die Grafschaft ist die beträchtlichste in Dalmatien, indem sie ohne die dazu geschlagenen 70 kleinen Inseln, sich noch 30 Meilen an der Küste hin, und 20 Meilen landeinwärts erstreckt. Sie wird von der Kerka bewässert, die von ihrem Ausfluß 2 Seen bildet, und an deren Ufern viel Oel und Wein gebauet wird. Die Stadt Sebenico liegt am Abhang eines steinigten Berges; ist alt, aber wohl gebauet und ziemlich volkreich, wird auch durch ein Kastell geschützt, und hat gegen 7000 Einwohner. Auf der Seeseite ist sie durch eine zweyte Feste verwahrt, welche vor dem engen Kanal liegt, der zum Hafen führt. Im 16 Jahrhundert haben hier in dieser Stadt Künste und Wissenschaft mehr geblüht, als an irgend einem andern Ort in Dalmatien. Dieß bezeugen auch schon die Gebäude aus gedachter Zeit, an denen der gute Geschmack in der Architektur sich zu Tage legt. Der weite Hafen, an dessen Ufer Sebenico liegt, ist wegen seiner romantischen und nach Art eines Amphitheaters beschaffenen Bildung, einer der schönsten auf der Welt. Die Kerka, nachdem sie sich in den See von Scardona ergossen hat, in den auch von der entgegen gesetzten Seite die Flüsse Goducchia und Jujova fallen, wird aufs neue in ein enges Bett zwischen Felsen eingeschlossen, und bildet nach einem 3 Meilen langen und trägen Lauf einen zweyten See unterhalb Sebenico, der eine Länge von 6 M. hat, und sich durch den engen Kanal St. Antonio in das Meer ergießt. Außer Oel und Wein, die hier in Menge gewonnen werden, ist auch der Fischfang beträchtlich, und könnte es noch mehr seyn, wenn mehr Thätigkeit unter dem Volk herrschte. Man fängt hier Thunfische, Aale, Brachsen, Goldfische (Orate della cornoa), Barben (Triglie), Meeraale rc., spannenlange Krebse (Schilloni) und mehrere andere kleinere und größere Zugfische. Auch sind da mehrere gute Rosogliobrennereyen. Marmor ist allenthalben in der Gegend vorhanden.

Sebesten, schwarze Brustbeer, Brustpfläumlein, lat. *Myxa, Sebesten*, franz. *Sebeste*, ist eine Frucht so groß als eine Eichel, länglicht und rund, schwärzlich oder etwas schwarzgrün und runzlig, einer kleinen Pflaume nicht unähnlich, von süßlichtem und schleimigtem Geschmacke, zu oberst mit einem kleinen, holzigen und weißlichtgrauen Hütchen bedeckt. Ihr Fleisch ist röthlich, und der Kern dick, indem er die Hälfte der Frucht einnimmt, ist dabey runzlig und beinhart, röthlich grau, und einem Pflaumenkern ziemlich gleich. Inwendig sieht er ganz weiß aus, wenn er zerschlagen wird, und ist mit einem kleinen länglichen weißen Kerne angefüllet, der angenehm, wie eine kleine Nuß schmecket. Diese Frucht wächst auf einem Baum, der gleichen Namen führet, und wie ein Pflaumenbaum aussieht, nur daß die Blätter etwas rundlicher und ausgezackt sind. Linn. führt ihn unter Cordia myxa, Sp. pl. p. 273 auf. Diese Bäume wachsen in Syrien, Arabien, Aegypten, Malabarien, und verschiedenen andern Orten in Ostindien, wie auch in einigen Gärten in Italien, und dem Berichte des P. Plümier zu Folge, auch in America. Die Früchte werden über Alexandrien nach Venedig

ver

von da aber nach Deutschland gebracht. Man soll diejenigen wählen, welche frisch und fleischig sind; fein völlig und schwärzlicht aussehen; auch ihre kleine Hütchen noch haben, woran man erkennen kann, daß sie noch frisch und nicht gewaschen, noch mit etwas angerieben sind. Das Fleisch davon muß süß, schleimig, braunroth und weich seyn. Diejenigen hingegen, die schwarz glänzend und aufbrausend scheinen, auch keine Hütchen mehr haben, sind nicht gut, wie denn auch die ganz kleinen, röthlichen und harten nichts taugen. Sie sind eine gute und kräftige Brustarzney, verdünnen den zähen Schleim der Lungen, und befördern den Auswurf; daher sie auch vielen andern Brustarzneyen zugethan werden. Sonst hatte man in den Apotheken eine gewisse Latwerge davon, welche *Electuarium Diasebesten Montagnanae* genannt, und zu etlichen Lothen gegeben wurde, den scharfen Schleim dadurch abzuführen: weil sich aber solche Latwerge nicht lange halten ließ, auch selten verschrieben wurde, so ist sie heutiges Tages gänzlich in Abgang gekommen. Die Syrer und Aegypter machen von dem zähen Safte, welchen die Beeren in sich haben, Vogelleim, wie bey uns aus dem Mistel, welcher Leim von Alexandrien, lat. *Viscum damascenum* oder *alexandrinum*, franz. *Glu d'Alexandrie*, genannt, und von den Vogelfängern sehr werth gehalten, zur Arzney aber gar selten gebraucht wird. In Aegypten wird auch ein Wein aus diesen Beeren bereitet; und die Indianer thun solche mit unter diejenige Gattung von eingemachten Früchten, die sie Achiar nennen.

Sebnitz, kleine Stadt im Chursächsischen Amt Hohnstein, welche unter die bemerkenswerthesten Orte im ganzen Lande gehört. Ihr guter Nahrungsstand, eine Folge ihrer schönen und lebhaften Leinwandsmanufakturen, giebt ihr in den Augen des aufmerksamen Beobachters mehrern Werth, als andern Städten von viel größerm Umfang. Sie hat 235 Häuser und 2108 Einwohner. Schon im vor vorigen Jahrhundert war der Handel mit der hier verfertigten Leinwand, und zu Anfang des eben zurückgelegten Jahrhunderts ihr Handel ins Braunschweigsche, vorzüglich aber der nach England wichtig. Seit 50 Jahren hat man angefangen, in die feinern Gewebe auch Seide einzuschießen und Tücher zu verfertigen, die in vielen Gegenden unter dem geliebenen Zunamen der Dresdner Tücher bekannt sind. In einigen Sorten werden Gold und Silberfaden eingeschlossen, und wieder andere nach den besten und artigsten Mustern gedruckt. Die hier verfertigten Leinwandwaaren bestehen: a) in weißer Leinwand von gebleichtem meißnischen Garn; b) in Holzfarbiger, blau gegitterter auch bunt mit roth und violet gestreifter Matrosenleinwand, $\frac{5}{4}$ breit und 60 Ellen lang; dergl. $\frac{7}{4}$, 1 Elle $\frac{5}{16}$, $\frac{8}{4}$ breiter und 60 Ellen langer. c. In holzfarbiger, blau gegitterter Matratzenleinwand, $\frac{8}{4}$ breit und 60 Ellen lang. d) in blaustreifigen Dickzügen $\frac{11}{8}$ und $\frac{5}{4}$ breit und 60 Ellen lang; in dergl. buntgestreiften, Rose und flammirten, $\frac{5}{4}$ breit und 60 Ellen lang; e) in blaugestreiften, $\frac{4}{4}$, $\frac{9}{8}$, und $\frac{5}{4}$ breiten und 44 Ellen langen, so genannten Reells; dergl. $\frac{8}{4}$ breit und 60 Ellen lang; f) in blau geflammten, $\frac{5}{4}$ breiten 40 Ellen langen Zeugen, von den Spaniern Coutils genannt; g) in buntstreifigen und rosenrothen Trillichen, von $\frac{5}{3}$, $\frac{12}{16}$ Breite und 60 Ellen Länge, welche jetzt den stärksten Vertrieb nach Frankreich und Italien haben;

haben; h) in buntgestreiften und gewürfelten Gingans, $\frac{5}{4}$ breit und 60 Ellen lang; dergl. buntseidenen mit Streifen, $\frac{7}{8}$ oder $\frac{15}{16}$ breit, und 60 Ellen lang; dergl. ordinären $\frac{7}{8}$ breit, und extrafeinen von eben der Breite; i) in $\frac{3}{4}$ breiten Satins. k) $\frac{5}{4}$ breiten Rouw Dowlas. l) halbatlassen auf leinenem Grund und $\frac{3}{4}$ breit; wie auch dergl. mit Gold und Silber quadrirten; m) in gedruckten von gleicher Breite; n) ganzseidenen oder $\frac{7}{8}$ breiten Minorcagewebe; endlich o) in Tüchern von ganz Leinen, halb Seide, ganz Seide bis auf die Randformen, baumwollen mit seidenem Boden, und $\frac{5}{4}$ breit. Mit diesen Artikeln sind nun gegen 1000 Stühle beschäftigt, die von 300 Meistern und 150 bis 200 Gesellen und Lehrlingen betrieben werden. Die hiesigen Kaufleute handeln damit entweder von hieraus im Ganzen, oder besuchen die Leipziger, Naumburger, Braunschweiger und andere Messen.

Secchio, deutsch Eymer, in Italien ein Maß zu flüssigen Dingen, welches nach den verschiedenen Orten sehr abweichende Kapacität hat. Zu Brescia und in dessen Gebiet ist der Secchio der 48ste Theil vom Carro, welcher 31,440 franz. Kubikzoll hält

zu Ferrara hält der Secchio	516 ———
zu Venedig; nach Krusen	498 ———
— Paucton	488$\frac{3}{8}$ ———
zu Verona ist der Sechio der vierte Theil von der Brenta, die da hält	3650 ———
zu Vicenza der 12te Theil vom Mastello, oder der 96ste Theil der Botta, die letztere messend	72053 ———

Sechi, Gicht, s. Chequi.

Sechser, oder Sechspfenniger, eine kleine Scheidemünze in Sachsen, und andern Ländern, welche zwey Dreyer oder $\frac{1}{4}$ guten Groschen gilt. In Niederhessen hat man Sechser, die nur 6 leichte Pfennige, oder 1 clevischen Stüver, oder $\frac{1}{4}$ Kaisergroschen betragen.

Sechsgroschenstücken, s. Groschen und Polen.

Sechsling, oder Serling, Sösling, eine kleine Silbermünze in Hamburg, Lübeck, und einigen andern Orten in Niedersachsen, welche 6 leichte Pfennige oder $\frac{1}{2}$ Schilling, und nach obersächsischem Gelde 3 gute Pfennige gilt.

Sechspfenniger, s. Sechser.

Sechzehntheil, s. Achtel.

Sekretbuch, geheime Buch, apartes Buch, geheimes Conto, ist eins von den Hülfs- oder Nebenbüchern bey einer Proper- oder Eigenthumshandlung, und eigentlich dasjenige geheime Inventarium, welches der Handlungspatron für sich allein führet, und darein er mit eigener Hand seine Handlungsgeheimnisse oder dasjenige einschreibt, welches er allein wissen will, als da sind die unbeweglichen Güter, die Kleinodien, Schaustücke, 2c. ingleichen seine Passivschulden, was er für geheimen Aufwand und Ausgaben habe, 2c. Ein solches Buch wird allein von denjenigen Kaufleuten gebrauchet, die nicht selbst ihre Bücher führen, und gleichwohl ihrem Buchhalter oder Diener den eigentlichen Zustand ihres ganzen Vermögens nicht entdecken oder kund geben wollen. Die Einrichtung besteht in Debet- und Credit: unter Debet bringt man sein ganzes Vermögen als Häuser, Gärten, Landgüter, Mobilien, Baarschaf-

schaften, Waaren, Schulden, Zinsen, und alles, was man im Besitze hat. Hingegen im Credit kömmt die Gegenschuld, oder an wen man zu zahlen schuldig ist. Hierauf nun beruhet die ganze Handlung, indem der Patron alle seine Rechnungen und Facit gewiß darauf gründen kann. Denn wenn eins von dem andern abgezogen wird; so erscheint das Netto Capital, oder was man mehr schuldig ist, als die Effecten betragen. Ob aber gleich solchergestalt ein Kaufmann sein Vermögen verbergen kann, und nicht nöthig hat, die Rechnungen von Häusern, Landgütern, Mobilien, rc. den Handelsbüchern einzuverleiben: so können doch andere Rechnungen, die zur Handlung gehören, als Cassaconto, Waarenconto, Personenrechnungen, Schiffsparten, und dergl. mehr, nicht ausgelassen werden, indem darin täglich ab- u. zugeschrieben wird: indessen können auch dergleichen Rechnungen dem Hauptbuche einverleibet werden, ohne selbige Summen zu nennen, wodurch man dann seinen Zustand völlig verdeckt, und der Saldo kömmt dennoch richtig heraus, weil bey solchen Umständen die Summe auch in dem Capitalconto ausgelassen, und anstatt dieser ein Strich gezogen wird.

Secreton, ein weißer Cattun von mittelmäßiger Feine, der aus Ostindien, vornehmlich von Ponticheri, nach Europa gebracht wird. Die Stücken halten nach französischem Ellenmaße 16 Ellen in der Länge, und $\frac{7}{8}$ Ellen in der Breite.

Sect, heißt der deutsche Weinhändler gewisse starke Sorten ausländischer Weine, die Spanien und dessen Kolonien liefern; vornehmlich den Xeresfekt, einen weißen magenstärkenden, etwas bitter, aber doch angenehm schmeckenden Wein, der um Sevilla gebauet wird; ferner den Peralta, oder eigentlich so genannten spanischen Sect, den Petro Ximenes, wie auch den Malaga, Canarien- und Palmsect. Der Malaga ist der stärkste und feurigste. Sie werden im Lande nach Bottas von 40 Arrobas gehandelt, die gewöhnlich mit 130 hamburger Stübchen übereinkommen. Die Städte Cadiz, Malaga, Duinkirchen, Amsterdam und Hamburg treiben mit diesen Sorten einen ansehnlichen Handel nach vielen Gegenden des Auslandes. Bey Schiffsladungen rechnet man 4 Bottas Sect auf die Last.

Secundawechsel, heißt bey Kaufleuten, wenn über eine Post Geldes mehr als ein Wechselbrief gleichen Inhalts ausgestellet worden ist, der zweyte von diesen ausgestellten Wechseln. Siehe trassirter Wechsel.

Sedan, französische Stadt im sonstigen Champagne, jetzt Hauptort des Departements der Ardennen, am rechten Ufer von Meusefluß, 5 Meilen von Charleville, und eben so weit von Mezières. Ihr Name ist bey der Handlung sehr zu ihrem Vortheil bekannt, da schon seit langer Zeit Gewerbfleiß und rege Arbeitslust hier immer geherrscht haben. Die wichtigsten unter den hiesigen Manufakturen sind die, welche feine Tuche, und velpigte oder geplüschte Zeuge verfertigen, die bey den Franzosen unter dem Namen Calmencs bekannt sind. Die vornehmste unter den hiesigen Tuchfabriken, eine Anstalt, die nicht allein der Stadt, sondern auch dem ganzen Lande wichtig seyn muß, ist im Jahr 1665 von Soissons hieher verlegt worden. Es werden darinne 8terley Sorten gewebt; nämlich sogenannte première & deuxième qualité, welche $\frac{7}{4}$ des Stabs breit; dergleichen $\frac{5}{4}$ breite, und so genannte Entrefins, eine Mittelsorte von eben der Breite; endlich noch $\frac{7}{4}$ und $\frac{5}{4}$ breite. Unter dieser

dieser Breite ist jedoch das Salband nicht mit begriffen. Alle diese Sorten ohne Ausnahme sind, ihrer Feine, Geschmeidigkeit und dauerhaften Farbe wegen in der ganzen handelnden Welt berühmt. Die vornehmsten Couleuren bestehen in Scharlach- und Purpurroth, Karmesin, Violett, Blau, Grün, Chamois, Nußfarben und Schwarz. Die schwarzen Paiguons - Tücher übertreffen alles, was man in dieser Art anderswo verfertigen kann. Ein beträchtlicher Theil von den schwarzen, blauen und scharlachrothen Tüchern geht in Friedenszeit sogar nach England. Nur etwa ein Drittel des Ganzen wird in Frankreich selbst verbraucht, den übrigen Theil führt man nach den Niederlanden, nach Deutschland, dem nördlichen Europa, nach der Schweitz, nach Italien und den französischen Kolonien aus.

In Ansehung der Feine unterscheidet man die sedanschen Tücher in dreyerley Hauptsorten, von welchen die erste und letzte aus lauter Leonesas und feiner Segovians, ohne Zusatz von einer andern Sorte, gewebt wird. Bey den folgenden nimmt man Seguença, Segovia, mit Albarazine und Soria vermischt, und zu der dritten mittlere und mittelfeine Sorten spanischer Wolle.

Der Bleystempel bey der feinsten Sorte hatte vormals auf der einen Seite das Brustbild des Königs, mit den Worten Louis XIV. restaurateur des arts & du commerce, und auf der andern das Wappen der Stadt Sedan, und um dasselbe die Umschrift: Draperie royale de Sedan. Das Bley der feinen Tuchsorte führt auf der einen Seite das Stadtwappen, und auf der andern die Worte: Draps séconds de Sedan.

Das der dritten Sorte ist völlig dem vorigen gleich, nur ist auf der andern Seite dies zu lesen: Draps de la troisiéme Sorte de Sedan.

Die hiesigen schwarzen Tücher sind in Ansehung des schönen Schwarz, ihrer trefflichen Appretur und Dauerhaftigkeit wegen, die vollkommensten in der Art. Man färbt sie aber auch mit vorzüglicher Kunst und größter Behutsamkeit, und es darf durchaus kein Stück zum Handel gebracht werden, das nicht vorher aufs genaueste untersucht und geschauet worden ist.

Privilegirte Tuchmanufakturen besitzen hier: Labauche, Louis & Fils; und Paignon & Compl. das letztere Haus läßt seine Firma von 2 Stab zu 2 Stab in die Salbänder sticken.

J. Abraham Poupart de Neuflize, und Rousseau & Fils haben gleiche Erlaubniß, ihre Namen in die Leistenbänder bordiren zu lassen.

Unprivilegirte Fabriken sind da: die von Barthelemy Fréres; Pierre Joseph & Jean Bechet, Frères; Charles Bruyères; Simon Bruyères; Chardron, père & Fils; Chauvel & Compl; Clouet; Pierre & Louis Dantun, père & fils; Desrousseaux & Fils; Etienne Gridaine; Hurtaut; Veuve Laurent Husson, Canel & Compl.; Jacquemain; Jacquemart; Jean Labauche, père, Fils & Comp.; Frères le Gardeur; Mesmer, Fils; Noel & Brincourt; Osmont; Pagnon, Raulin de Flize & Comp; Louis Poupart; Poupart & Malfuzon; Nicolas Raulin & Fils; Veuve Augustin Raulin; Saubert; Louis Terneaux, père & fils.

Alle Manufakturen zu Sedan nehmen auch Aufträge auf Calmuocs an, und vollziehen diese in den laufenden Preisen der Fabriken, ohne Commissionsgebühr zu nehmen.

Die Manufaktur gemeiner Zeuge ist in den Dörfern um Sedan zerstreut. Die Waaren, welche sie liefern, sind unter den Namen Londres, Demilondres, Londres larges, Londres croisés und Londres drapés

drapès bekannt. Die meisten Weber in diesem Fache wohnen in den Dörfern Autrecourt und Bazeille.

Wollene Strümpfe sind gleichfalls ein ansehnlicher Artikel der hiesigen Ausfuhr. Die Waare wird in verschiedenen Sorten zum Handel gebracht. Sie ist von sehr guter Art, u. wird von kernichter Wolle gemacht, die die Fabrikanten von Troyes kommen lassen.

Die Fabrikatur wollener Kniebänder ist hier auch ein Zweig von Bedeutung. Die Waare ist sehr gut, und vorzüglich dauerhaft. Man macht sie aus einer Mischung von Wolle aus den Ardennes, aus Auxois und Roussillon.

Man macht hier auch viele Küchengeräthe, nach Art der von Lüttich; aber die Waare übertrift jene bey weitem. Es werden insonderheit Bratpfannen, Kochtöpfe, kleine Pfannen, Kasserollen, Töpfe mit Stürzen, Tortenpfannen, Becken und große Schüsseln, Ofenthüren, Wannen, eiserne Schüppen und Schaufeln, Waagebalken, einfache und doppelte Schnellwaagen, wie auch Schnallenbleche Chappes de boucles von No. 100 bis 300 fabrizirt.

Die Fabrik weißer oder verzinnter Bleche, ist in starkem Betriebe. Das Werk ist den deutschen Zinnblechfutter nachgeahmt und gehört dem hiesigen Hause: Bridier, Baudelot, Goret & comp.

Kleine Clincailleriewaaren werden zu Sedan in großer Menge gefertigt. Die Fabrik hat seit einigen Jahren starke Fortschritte genommen, da die Pariser Kaufleute, Gebrüder Orseil, nahe an ihrem Schloß Lamecourt verschiedene Werkstätten, die ins Große gehen, angelegt haben. Eine große Menge Arbeiter, die auf dem umliegenden platten Lande zerstreuet sind, arbeiten die Waaren aus dem Groben, und bringen sie hernach in die hiesigen Anstalten, wo sie weiter polirt, verfeinert und vollendet werden. Auch zu Raucourt, bey Sedan, giebt es mehrere solcher Fabriken.

Sedan ist seiner treflichen Tuchscheeren wegen ebenfalls im Ruf. Die Sorte, welche die Stadt liefert, ist in allen Manufakturen Frankreichs beliebt, theils wegen der Güte des Schneidezeugs, theils auch wegen ihrer vorzüglichen Bildung und Einrichtung. Man ziehet sie allen denen vor, die das Ausland liefert.

Die Stadt ist ihrer treflichen Jagdflinten halber nicht weniger berühmt. Außer dem Handel, welchen sie mit den Artikeln ihrer eigenen Manufakturen und Fabriken treibt, macht sie auch sehr wichtige Geschäfte im Eisenhandel überhaupt, und läßt eine außerordentliche Menge Eisen aus den Hütten und Hammerwerken in den vormaligen Fürstenthümern Bouillon, Luxemburg und Sedan kommen. Der Anstalten solcher Art an Schmelzhütten, hohen Oefen, Blechhütten, Hammerwerken, Drahtmühlen ꝛc. giebt es hier eine beträchtliche Anzahl in der umliegenden Gegend, zu Daigny, Harancourt, Boutencourt u. s. w.

Sedes, lat. *In Sedecimo*, franz. *In Seize*, heißt bey den Buchhändlern und Buchdruckern dasjenige Format der Bücher, wo jeder Bogen, nachdem er gefalzet ist, sechzehn Blätter oder 32 Seiten giebt.

Sedliz, ein Dorf im Sazerkreise in Böhmen, woselbst 1724 ein bitterer Purgierbrunnen entdecket worden ist, dessen Wasser weit verführet, auch ein Salz daraus gesotten wird. Eine Viertel Meile davon, bey dem Dorfe Seydschütz, ist ein dergleichen Brunnen 1726 entdecket, und dessen Wasser noch etwas bitterer und kräftiger befunden worden, weil dieser Brunnen etwas höher, als der sedli-

sedlitzer liegt, und nicht so viel Zuschuß von wildem Wasser hat; daher er gegenwärtig am meisten gebraucht wird. Er quillt stark, und ist des Sommers und Winters von einerley Geschmack, Wirkung und Gehalt. Sein Wasser ist unter dem Namen des bittern Wassers weit und breit berühmt, und wird nach Prag, Wien, Berlin, Leipzig, Dresden, und andere Orte häufig verführet, und überall zu Oeffnung des Leibes und Stärkung des Magens für gut befunden. Weil die wirkende Kraft dieses Wassers vornehmlich in dem darinnen enthaltenen Salze lieget, so werden jährlich etliche Centner desselben aus solchem Wasser gesotten, und in weit entlegene Orte verschicket, die dieses Brunnens nicht theilhaftig werden können. Indeß ist der Brunnen selbst kräftiger, als das Salz. Friedr. Hofmanns gründlicher Bericht vom Sedlitzer Brunnen, Halle 1725 in 4.

See, ein Wort von dreyerley Bedeutung. Denn 1) heißt See, oder vielmehr die offenbare See, so viel als das große Weltmeer, oder der Ocean, siehe Meer; hernach 2) heißt See so viel als ein anderes zwischen etlichen Ländern gelegenes großes Meer, als die mittelländische See, und das balthische Meer, welches auch die Ostsee genannt wird; und endlich 3) heißt See, lat. *Lacus*, franz. *Lac*, ein stillstehendes großes süßes Wasser, das niemals vertrocknet, mehrentheils an keinem Meere hängt (es geschehe denn solches vermittelst eines Ausflusses,) und so tief ist, daß man es von einem Moraste unterscheiden kann. Es giebt Seen, in der letzten Bedeutung genommen, darauf große Schiffe gehen, als da ist der Bodensee, Genfersee, rc. in der Schweiz; der Wenersee, Mälersee, rc. in Schweden; die Ladogasee zwischen Finn- und Rußland, rc. Es giebt aber auch kleinere Seen, welche nicht schiffbar sind, sondern nur ein quellender Wasserpfuhl und stillstehendes Gewässer; dergleichen in der ganzen Welt unzählige sind. Die mehresten Seen sind fischreich; und obwohl etliche dergleichen Seefische nicht für so gesund halten wollen, als die in fließenden Wassern gefangen werden; so weiß man doch aus der Erfahrung das Widerspiel, sonderlich in denjenigen Seen, wo ein großer Fluß seinen Durchgang hat. An den Seen ist das sonderbare, daß viele gewisse Fische gleichsam zu eigen haben, welche sonst in andern Wassern nicht zu finden sind. Von der Beherrschung der See, und denen daher fließenden Pflichten verschiedener Völker gegen einander, siehe den Artikel: Meer. Von der Seehandlung ist in dem Artikel: Handel, das nöthigste bereits beygebracht. Eine Anweisung, was bey dem Transport der Bäume, Landgewächse, Saamen, und verschiedener anderer Naturalien über die See zu beobachten ist, findet man in dem Gemeinnützigen Natur- und Kunst-Magazin, Band 1 p. 166.

See, heißt in der Schiffersprache, eine Welle, und die heftigen Bewegung des Meers unter Stürmen. Die Seefahrer sagen daher: eine gewaltige See stürzte über das Schiff her: oder, wir hatten eine Sturz-See; die See geht hoch, geht hohl; d. h. die Wellen thürmen sich auf. Eine lange See bedeutet in ihrer Sprache: eine lange fortrollende Welle; und eine kurze See (die den Schiffen gefährlicher ist) eine sich brechende und in ihrem Fortrollen gebrochene Welle.

See (in Absicht auf Herrschaft.) Hier werden unter dem Wort See nach seiner rechten Bedeutung das Weltmeer, und zwar sowohl das

hohe Meer, als auch die Meerbusen, und die von Ländern umschlossenen Meere, z. B. das Mittelländische, das Adriatische, das Aegäische Meer, der Kanal und die Ostsee, verstanden, welche nach dem Sinn gewisser Beherrscher und ihrer Leute einer unmittelbaren Herrschaft unterworfen seyn sollen. Denn auf die Oberherrschaft des weiten Ozeans kann Niemand Anspruch machen, wenn er nicht Herr des ganzen Erbodens wäre.

In dem vorigen Jahrhundert war es noch eine Zeitlang eine streitige Frage, ob die Meere so, wie festes Land, zum Gebiet eines Staats gerechnet werden dürften. Die fortschreitende Vernunft belehrte hernach so weit, daß jetzt kein Regent mehr gerade zu behauptet, daß die seine Ufer bespühlenden Meere weiter, als ein Kanonenschuß reicht, ihm angehören.

Die Britten allein erstrecken ihre Anmaßungen weiter. Sie behaupten die Herrschaft über die Meere, die ihr Land beströhmen, als ein unbezweifeltes Recht, und ihre Oberhand zur See sichert ihnen dieß.

Unter den Revieren, die sie sich zueignen, sind besonders der Kanal zwischen England und Frankreich, die Nordsee, das Irländische und Schottische Meer begriffen; diese nennen sie die Brittischen Meere.

In Folge dieser Anmaßung verlangen die Britten, daß alle Schiffe, die diese Gewässer befahren, vor der Flagge ihrer Nazion den Wimpel streichen und das Bramsegel herunterlassen sollen; ferner, daß kein Ausländer da fischen darf ꝛc.

Seeaal, s. Meeraal.

Seeakademie, oder Navigationsschule, heißt ein besonderes Haus oder eine eigene Lehranstalt, da junge Leute, insgemein von Adel, in der Mathematik, Sternkunde, Zeichenkunst, Steuermannskunst, und überhaupt in allem, was zur Schiffahrt gehöret, öffentlich und umsonst, auf Kosten der hohen Obrigkeit, unterwiesen werden, und worüber insgemein ein alter erfahrener Seeofficier die Aufsicht hat. Dergleichen Seeakedemien sind zu Kopenhagen, zu Petersburg, zu Stege auf der Insel Mön, und an andern Orten mehr.

Seeassecuranzcompagnie, siehe Assecuranzkammer.

Seebaumwolle, s. Adenos.

Seebefrachtungscontract, oder Schiffsbefrachtungscontract, siehe Charteparrie, und Schiff.

Seebriefe, ein Wort von verschiedener Bedeutung. Denn 1) heißt ein Seebrief, franz. *Bref*, *Brevet*, *Congé*, *Lettre de Mer*, eine Urkunde oder Patent, welches man von der Obrigkeit eines Orts erhält, damit man zur See fahren darf. In diesem Briefe ist der Name des Schiffscapitäns und des Schiffes, wie auch die Größe des Schiffes, und was es führet, ingleichen wer dessen Eigenthumsherren sind, enthalten. Ferner nennt man 2) Seebriefe, franz. *Lettres de Mer*, in der Picardie und in Flandern, diejenigen Concessionen, welche Fremde von einem Landesherrn, dessen Unterthanen sie nicht sind, nehmen, um unter seiner Flagge handeln, oder wider dessen Feinde Schiffe zur Kaperey ausrüsten zu dürfen; s. Concession; 3) Frachtbriefe, siehe Frachtbrief. Endlich nennt man auch 4) Seebriefe, franz. *Lettres de Mer*, lat. *Litterae maritimae*, alle Acten oder Papiere, welche die Schiffer oder Capitäns der Kauffahrteyschiffe zu nehmen gehalten sind, wenn sie aus einem Hafen aussegeln, oder die sie vorzuzeigen schuldig sind, wenn sie in einen Hafen einlaufen, u. s. w. Dergleichen sind Mählbriefe, Bielbriefe, Kaufbriefe, Schenkungsbriefe, Advisbriefe, Charteparrien, Reclefe,

Connoissemente, Heuercontracte, Pässe, Policen, Bodmereybriefen. u. m. Alle Seebriefe sind bey Verunglückungen des Schiffes vor allen Dingen zu bergen.

Seebuch, ist ein Handelsbuch, insbesondere in den Seestädten nöthig. In demselben wird das angeschrieben, was man zur See versendet oder empfängt. Wer starke Geschäffte zur See hat, giebt einem Schiffer, bey dem er Güter zu laden gedenket, eine Rechnung in dem Seebuche, und so, wie der Schiffer die Verladungsscheine oder Connoissemente zeichnet, werden sie eingeschrieben: nämlich der Tag der Verladung, das Zeichen der Waare, das Stück oder die Anzahl, an wen, von wem, und die bedungene Fracht. Was hingegen die Güter betrifft, welche man empfängt, so geschiehet bey dem Empfang der Verladscheine, eine ähnliche Anschreibung, mit der Veränderung, von wem, und für wen.

Seecharte, s. Seekarte.

Seecompaß, oder Schiffscompaß, wie auch bloß ohne allen Zusatz, Compaß, lat. *Pyxis nautica*, *Pyxis magnetica*, *Compassus nauticus*, *Versorium*, *Amusium*, franz. *Boussole*, *Cadran de mer*, *Compas de Mer*, *Compas de Route*, und *Volet*, (wenn er klein ist, wie ihn die Barken, Schaluppen, und andere kleine Fahrzeuge gebrauchen,) holl. *Kompas* und *Zee - Kompas*, wird dasjenige Instrument genannt, dessen man sich auf der See bedienet, um bey der Schiffahrt die Gegend daraus zu nehmen, in welcher man sich vermuthlich befindet, und nach welcher man schiffen will. Dieses Instrument ist von unglaublichem 1) Nutzen für die Seefahrenden. Denn da man ehemals, vor Erfindung der Magnetnadel, mit unbeschreiblicher Mühe, großem Geld- und Zeitverlust, alle Schiffahrt entweder nach den Sternen, dem Vogelfluge, oder unsern von den Unsern anstellen mußte, aus Besorgniß, daß, wenn man sich mitten auf die See begäbe, man beständig irre fahren möchte: so kann man nun, nachdem der Seecompaß erfunden worden ist, nur gerade zufahren, weil man vermittelst der Magnetnadel, und der darnach eingerichteten Seekarten allezeit wissen kann, wie weit man gekommen, und wo man sey, ingleichen, wie weit man noch zu fahren habe. Es besteht aber dieses Instrument aus verschiedenen Stücken. Das vornehmste unter denselben, und gewissermaaßen das einzige wesentliche, ist die Magnetnadel; siehe Magnet. Diese wird in einer runden Büchse oder einem viereckigen Kasten von Pappe, Holz, Helfenbein oder Messing, insgemein inwendig 6 bis 7 Zoll im Durchmesser haltend, auf ein in der Mitte dieser Büchse oder dieses Kastens befindliches Hütchen von Messing, auf den Mittelpunct ihrer Schwere also geleget, daß sie frey spielen kann. Auf dem Boden dieses Kastens oder dieser Büchse, welcher meistentheils los ist, damit man ihn bequem ausnehmen könne, befinden sich verschiedene Cirkel, auf welchen nicht allein die 360 Grade, in welche jeder Cirkel eingetheilet wird, sondern auch die 32 Winde oder die so genannte Windrose mit Beysetzung ihres Namens, gezeichnet sind. Oben wird diese Büchse oder dieser Kasten mit einem Deckel von Glase bedeckt, durch welchen man die Magnetnadel oder die Windrose, rc. sehen kann. Alles dieses wird zusammen wieder in eine noch andere Büchse eingeschlossen, die in einem oder zwey Cirkeln oder Bügeln von Kupfer oder Messing schwebt, welche die Franzosen *Balanciers* nennen, damit die Magnetnadel beständig horizontal bleibe; wor-

worauf dieses alles in das Compaßhäuschen, franz. *Gesole*, *Habitacle*, holl. *t. Huisje*, *Compashuis*, *Nagthuis*, eingeschlossen wird. Unter diesem Namen versteht man den unter dem Verdeck, bey der Cajüte, vor dem Kolderstock, mit welchem das Schiff regieret wird, befindlichen Verschlag, oder ein viereckiges, aus Bretern mit hölzernen Nägeln zusammen geschlagenes und in 3 Theile abgetheiltes Häuschen, in welchem zur Rechten und Linken der Compaß, in dem mittlern Theile aber eine Lampe steht, welche durch Fenster zu beyden Seiten das Licht auf die Compasse wirft, damit die Matrosen, welche das Steuer regieren, jederzeit darnach sehen, und nach dem, ihnen vom Schiffer oder Steuermanne gegebenen Zeichen ihren Lauf einrichten können.

Die Magnetnadel des Compasses, welche nach neuern Beobachtungen nicht immer richtig N anzeigt, verliert zuweilen ihre magnetische Kraft ganz oder doch zum Theil, so daß der Seefahrer sich nicht immer auf ihre Weisung verlassen kann. Es verrückt z. B. ein Nordlicht ihre Richtung um einen Grad, oder wohl noch mehr. Man behauptet, daß an der Küste von Norwegen, an der von Virginien, bey der Meerenge von Abotan, auf dem Mittelländischen Meer, und im Meerbusen von Finnland die Magnetnadel beständig herum irre. Verschiedene Naturbegebenheiten können sie verrücken oder ganz ihrer Kraft berauben. So verlohren die Compasse eines Fahrzeugs auf der Hudsonsbay, da es vom Eis umringt war, ihre magnetische Kraft, sie wurden wieder mit einem künstlichen Magnet bestrichen, verlohren aber die ihnen dadurch mitgetheilte Kraft wieder; man brachte sie hernach in die Wärme, wodurch sie wieder in Stand gesetzt wurden, ihre Richtung zu halten. Es scheint also, daß ihnen die große Kälte nachtheilig sey. Im Jahr 1730. am 19. May um 11 Uhr des Vormittags zog eine Gewitterwolke über das Haus des Hrn. **Muschenbrock** zu Utrecht, und um 12 Uhr fand er, daß die Magnetnadel ihre Richtung dadurch verlohren hatte, und kraftlos geworden war, so daß er sie nicht weiter gebrauchen konnte. Im Monat Junii 1772, da das Schiff, le Sage, geführt von Kapitain Cluny von Isle de France nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung segelte, und während eines Gewitters am Kanal von **Mozambique** lag, verlohren alle Kompaßnadeln durch einige Stunden Zeit ihre Kraft und Richtung.

Seecoustümen, s. Seerecht.

Seeeinhorn, Narhval, Monoceros, unicornu marinum, eine Art Wallfische, welche besonders im Eismeer um Grönland angetroffen werden. Sie sind von dem Wallroß nur wenig unterschieden. Der Fisch wird 20 bis 30 Ellen lang, und 10 bis 12 Ellen dick. Sein Körper enthält ein Menge Speck, woraus man Thran brennt, der aber sehr stinkt. Aus seinem obern Kinnbakken geht ein langer gerader Zahn hervor, der, nach Beschaffenheit und Größe des Fisches, 8 bis 12 Faß lang, gerade oder gewunden ist und spitzig zugeht, dabey auswendig gelb von Farbe, inwendig aber weiß aussieht. Dieser nun ist das Seeeinhorn, franz. *Licorne*, welches man ehedem für das Horn von einem seltenen vierfüßigen Thier gehalten hat. Dieses Horns bedient sich der Narhval vermuthlich, theils das Seegras, als seine eigentliche Nahrung vom Grund herauf zu holen, theils auch, um damit unter dem Eise eine Oeffnung zum Luftschöpfen machen zu können, oder um sich gegen seine Feinde zu wehren. Man braucht dieses Horn in manchen Apothe-

ken zur Arzney, und behält es auch in den Materialläden und Naturalienkammern als Zierde und Seltenheit auf.

Seefahrende Leute, Seefahrer, also nennt man diejenigen, die ihre Dienste zur See und auf dem Schiffe thun. Und diese sind insonderheit bey einem Kauffarthenschiffe der Schiffer und das Schiffsvolk, von welchen beyden besondere Artikel handeln.

Seefahrt, siehe Schiffahrt.

Seefische, siehe Meerfische.

Seefrachtbrief, s. Frachtbrief.

Seegebräuche, siehe Seerecht.

Seefest, heißt man ein Schiff oder Fahrzeug, das der See gut widersteht, ohne davon sehr zu rollen, zu backen und an Masten und Takelage zu leiden, so daß die Theile des Rumpfs sich nicht los machen oder auseinander gehen.

Seegerichte, Seerath, Marinecollegium, oder Marinerath, lat. *Judicium marinum*, *Judicium maritimum*, oder *Senatus rei navalis*, franz. *Conseil de marine*, holl. *Zeeraadt*, ist eine Versammlung von Seeofficieren und andern Seeverständigen, die über alle zur Schifffahrt und zum Seewesen gehörige Angelegenheiten zu sprechen und zu urtheilen hat, und vornehmlich nur in den großen Seestädten bekannt ist. Sonst heißt dasselbe an einigen Orten auch die Admiralität; siehe dieses Wort, imgleichen Seeproceß.

Seegesetze, siehe Seerecht.

Seegewächse, oder Seepflanze, lat. *Marina*, heißen alle diejenigen vegetabilischen Dinge, welche die See hervor bringt. Von den Erdgewächsen oder Pflanzen sind sie hauptsächlich darin unterschieden, daß, da jene ernähret werden, wenn man nur einen Theil von denselben ins Wasser taucht; an diesen hingegen das Theil, so außer dem Meerwasser gelassen wird, in kurzem verdorret. Der Graf von Marsilly theilet die Seegewächse überhaupt in weiche oder solche, die fast Holz sind, und in steinige ein, zu welchen letzten z. E. die Corallenzinken gehören. Ludw. Ferdinands, Grafens von Marsigli, Histoire physique de la Mer, Amsterd. 1725 in folio.

Seegras, oder Meergras, Meernessel, Meerlattich, lat. *Alga*, *Fucus marinus*, franz. *Algue*, und, nach der Mundart verschiedener Provinzen, *Varech*, *Vraicq*, *Goemon*, *Gouemon*, *Gouesmon*, *Sar*, *Sart* und *Paille de Mer*, ein Seegewächs, welches an den Ufern des Meers, ingleichen auf den Klippen des Meers häufig wächst. Es giebt davon unendlich viele Gattungen, indem fast ein jedes Meer seine besondere Gattung hat, welche aus der Beschaffenheit und Figur der Blätter bestimmt werden. Hier haben wir nur folgendes davon zu merken. An einigen Orten wird das Seegras bloß anstatt des Strohes gebraucht, um es dem Viehe, als Ochsen, Kühen, 2c. unter zu streuen, wozu es sehr gut ist, weil es einen vortrefflichen Dünger giebt. An andern Orten gebraucht man es, um, nachdem es verbrannt ist, eine Gattung von Laugensalz oder Sode daraus zu machen, die zum Seifensieden und Glasmachen gebraucht wird, aber den gedoppelten Fehler an sich hat, daß sie a) das Glas grün färbet, welches die alicantische Sode nicht thut, daher diese Sode aus dem Meergrase nur zu Verfertigung des gemeinen Glases gebraucht werden kann; und b) auch nicht wie die alicantische Sode das Glas um die Hälfte vermehret. Wenn das Meergras zu Verfertigung dieser Sode gebraucht werden soll: so muß man vorher versichert seyn, daß solches viel salziges Wesen bey sich hat; welches aber nicht alles

Meergras hat, wie denn z. E. das Meergras, welches an den Küsten des mitteiländischen und sonderlich adriatischen Meers wächst, wenig Laugensalz bey sich hat, und daher auch zum Sodemachen nicht gebraucht werden kann, sondern hauptsächlich zu Einpackung der venetianischen Gläser dient. In Frankreich, wo dieses Meergras sonderlich an den Küsten der Normandie, Bretagne und des Landes Aunis häufig gesammlet, und theils zur Streu für das Vieh und zu Düngung der Aekker, theils aber und vornehmlich zum Sodemachen gebraucht wird, hat man sogar eigene Gesetze, wie es mit der Einsammlung desselben soll gehalten werden. Eine Abhandlung von dem Nutzen des Seegrases stehet im *Museo Rust. & Comm.* Band. 1 p. 58.

Seehalten, être navigable, engl. Sea-worthy: Die Tauglichkeit See zu halten, wird von jedem Schiff gefordert, das Fracht einnehmen oder versichert werden soll. Hier fragt es sich aber: Wie läßt es sich bestimmen, ob ein Schiff fähig sey, See zu halten, oder nicht? Soll dieß durch Untersuchung oder Besichtigung sachverständiger Leute geschehen, bevor das Schiff die Reise antritt? Ferner, wenn die Besichtiger es für tauglich erklären, muß das Gesetz es auch dafür erkennen? oder soll es erst der Ausgang entscheiden? Und wenn ein untersuchtes und für navigabel geschäztes Schiff glücklich zu Hause kömmt, kann die Prämie behalten werden? Geht es hingegen verlohren, darf dann die Assekuranz eingefordert werden? Dieß sind unentschiedene Fragen. Der obige Grundsatz, daß jedes solches Schiff Seehaltbar seyn müsse, ist sehr wichtig. Man setzt damit Betrügereyen unredlicher Menschen einen Damm, bewahrt das Leben der Menschen, die sich einschiffen, und sichert ihr Eigenthum.

In Betreff des Schadens, welcher den Gütern durch die Untauglichkeit oder den schlechten Zustand des Schiffes erwächst, kömmt es bey der Frage, ob der Schiffer oder die Rheder dafür zu stehen haben, auf den Beweiß an: ob das Schiff bey der Abreise im Stand war, die Reise zu thun, oder ob es erst durch schlechte Witterung, durch Sturm und Seeungemach, die es unterwegs erfuhr, untauglich geworden sey?

Wird der Beweiß geführt, so leidet es gar keinen Zweifel, daß der Schiffer, welcher mit dem nicht haltbaren Schiffe abgieng, für alle Kosten, Schäden und Interessen zu stehen habe, die diese Pflichtvergessenheit nach sich zöge. Dieß bringt die Natur des Befrachtungscontractes mit sich.

Seehandlung, siehe Handel.

Seeheuschrecken, franz. *Locustes marines*, sind einen Fuß lange und ein paar Zoll dicke Seekrebse, die besonders an den Küsten des spanischen Amerika in großer Menge gefangen werden. Man schneidet ihnen die Schwänze ab, trocknet sie hernach und bringt sie zum Handel. Sie geben eine gute und nahrhafte Speise ab.

Seehund, oder eigentlicher Seekalb, Meerkalb, ingleichen Robbe, latein. *Phocas*, oder *Vitulus marinus*, franz. *Chien de Mer*, oder besser *Veau marin*, ingleichen *Robe* engl. *Seale*, ein Säugthier, das sowohl im Wasser als auf dem Lande lebet. Es ist in der Größe eines Kalbes, gemeiniglich 5 bis 8 Schuh lang. Der Kopf desselben hat eine Gestalt, wie der Kopf eines Hundes, dem die Ohren abgeschnitten sind. An der Schnautze hat es einen Bart, ingleichen einige Haare an der Nase und über den Augen,

doch

doch wenige und selten mehr als vier. Die Augen sind groß, erhaben und helle. Sie haben starke und scharfe Zähne, womit sie einen armsdicken Stock durchbeissen. Die Haut ist mit kurzen Haaren bewachsen, vielfärbig oder bunt gefleckt; einige sind schwarz und weiß, andere gelb, einige grau und einige roth. Der Schwanz, die Schenkel und Beine sind kurz, und die Klauen, mit welchen die Pfoten versehen, und deren sie fünfe haben, durch eine schwarze Haut zusammen gefügt, die der Haut ähnlich ist, welche die Wasservögel an ihren Füßen haben. Ungeachtet sie auf dem Lande mehr kriechen als gehen, und an dem Hintertheile ihres Leibes lahm zu seyn scheinen; so laufen sie dennoch geschwind, und geschwinder als ein Mensch. Endlich haben sie eine Stimme, die dem Bellen eines Hundes ähnlich, aber gröber und dunkler und heiserer ist; die Stimme ihrer Jungen hingegen hat etwas ähnliches mit dem Mauen einer Katze. Dieses Thier ist häufig in der Ostsee, noch mehr aber in den Meeren gegen Norden, um Grönland, Spitzbergen und in der Straße Davis, anzutreffen; man findet aber auch dergleichen in den südlichen Meeren um Africa. Man jagt oder fängt dieses Thier auf verschiedene Art, je nachdem man es auf dem Lande, an einem Eisfelde, oder in der See antrifft. Auf dem Lande, oder auf einem Eisfelde, schlägt man es, um die Haut nicht zu verletzen, wo möglich, mit Stöcken todt, mit welchen man ihm auf die Schnautze schlägt, wovon es alsobald stirbt. Im Wasser hingegen harpunirt man es. Wie man die Seehunde mit Pfeilen, die durch Schneller abgeschossen werden, fangen könne? siehe der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften Schriften 1755 Quartal 2 num. 4. Die Art und Weise, die Seekälber in Ostrobothnien zu fangen, stehet in *Imper. Magaz.* 1760 März p. 131. und daraus im Bremischen Magazin Band 7 p. 51. Man fängt und tödtet aber diese Thiere bloß um ihres Fettes und ihrer Haut willen. Das Fett giebt, wenn es ausgelassen, oder ausgekocht wird, recht guten Fischthran. Es sitzt aber dieses Fett, oder dieser Speck zwischen der Haut und dem Fleische, 2, 3 bis 4 Finger dick, je nachdem das Thier fett oder mager ist. Es wird bey nahe so, wie man einem geschlachteten Viehe die Haut abstreift, oder auf eben die Art, wie der Speck dem Wallfische abgeschnitten, in Fässer geschlagen, und nach den Thrankochereyen gebracht, wo es ausgelassen oder ausgekocht wird. Ist ein solcher Seehund alt, groß und fett, so liefert er ein halbes bis ganzes Quarteel Speck; ist er aber mager, erhält man von 6 bis 8 kaum ein Quarteel; und von den kleinen und jungen geben ihrer 15 bis 16 nicht mehr als ein Quarteel Speck. Bisweilen findet man deren auf dem Westeise, oder auf den Ufern von Grönland, Zembla und an der Straße Davis eine so große Menge beysammen, daß man in Ermangelung der Wallfische ganze Schiffe mit ihrem Speck anfüllen kann; wie es denn auch zu verschiedenen Malen, sonderlich im Anfang, ehe diese Thiere so scheu geworden, als sie itzt sind, oft geschehen ist, daß kleine Fahrzeuge dieses mit gutem Profit gethan haben. Die Haut von diesen Thieren wird, nachdem sie mit dem Haare gar gemacht ist, von den Kürschnern zu Jagdmützen, Reisekleidern, Pferdedecken u. und

von den Täschnern zu Ueberziehung der Reisekuffer, ꝛc. gebraucht, wozu sie sehr gut ist, weil das Wasser in dieselbe nicht hinein dringt, sondern so, wie es darauf fällt, wieder abläuft. Diese Felle werden gemeiniglich Schiffweise verkauft, das ist, groß und klein unter einander, wie sie ausfallen. Wenn sie aber getrocknet sind; verkauft man sie nach ihrer Feine, und in Kleine, Mittel und Große sortirt, zu verschiedenen Preisen. Die größten werden Klappmüzen genannt. In dem See Baikal in Siberien, desgleichen in dem Ladoga- und Onega-See in Rußland, findet man eine Gattung ganz Schwarzer Seehunde, die aber keine Haare haben, wie die andern, und im übrigen eben so, wie jene, Thran geben.

Seehund oder Seewolf, insgleichen Hay, und von den Reisebeschreibern, sonderlich den Portugiesen und Franzosen, Requiem oder Requien und Requin genannt, lat. *Canis Carcharias*, franz. *Chien de Mer*, oder *Chien marin*, span. *Lixa*, holl. *Haye*, engl. *Sharkfish*, ein großer Seefisch, der in allen unter dem heißen Weltgürtel liegenden Meeren in Menge gefunden wird. Es giebt deren verschiedene Gattungen und von verschiedener Größe von 5 bis zu 20 Pfund. von welchen die kleinste Gattung, je nachdem die Jahrszeit ist, auch oft in andere Meere streicht; wie denn ein Theil von denselben oft weit über den Wendecirkel des Krebses, wenn die Sonne sich demselben nähert, bis auf den 45 Grad nördlicher Breite kömmt. Dieses ist die Ursache, warum man dieselbe im Sommer oft auf den Küsten von Spanien und Frankreich, desgleichen im mittelländischen Meere sieht. Dieser Fisch ist sehr gefräßig, und folgt oft lange Zeit den Schiffen nach, die er auf der See antrifft, um sich von allem demjenigen zu nähren, was man aus dem Schiffe wirft, und ihm zur Nahrung dienen kann. Insonderheit ist er auf das Fleisch aller Gattungen von Thieren, und sonderlich der Menschen, sehr begierig, wenn er solche ertappen kann, wie denn die größere Gattung von denselben bisweilen ganze Menschen verschlingt, oder sie in der Mitte zerreißt, und es vielfältig geschieht, daß die Schiffleute, wenn sie bey stillem Wetter um das Schiff baden, von ihm angefallen werden, und ihnen ein Bein abgerissen wird. Er hat einen platten Kopf, eine weite und runde, nicht aber, wie einige Schriftsteller sagen, spitzige Schnauze, und einen weiten Rachen, in welchem bis 150 dreyeckige, am Rande wie eine Säge ausgezackte, und oft eines Zolles lange Zähne, in etlichen Reihen hinter einander zu beyden Seiten stehen; wie an einem Gerippe zu sehen ist, das in der Kunstkammer zu Gottorf gezeiget wird. Weil sein unterer Kinnbacken weit kürzer ist, als der obere; so wendet er sich, wenn er einen zu seiner Nahrung dienlichen Raub auf oder in dem Wasser sieht, geschwind auf den Rücken, um solchen zu erhaschen. Was von ihm in die Handlung kömmt, ist die Haut, welche man bey den Kaufleuten unter dem Namen der Fischhaut findet. Diese ist eine Gattung von Chagren, die dazu dient, allerhand Gattungen Futterale, als Etuis, Degenscheiden, ꝛc. davon zu machen, wie sich denn auch die Drechsler und andere in Holz arbeitende Handwerker derselben wegen ihrer Schärfe anstatt der Feilen bedienen, um ihre Arbeit damit eben und glatt zu machen.

Diese Fischhaut muß, wenn sie guten Abgang finden soll, groß und breit seyn; ein hartes und scharfes, nicht gar zu großes, auch nicht zu kleines Korn haben; desgleichen müssen die Kiefen und Floßfedern noch daran seyn. Die meisten von diesen Fischhäuten werden aus Spanien und von Bayonne gebracht. Aus der Niedernormandie bekömmt man noch Häute von einem andern Fische, der dem wahren Seehunde ziemlich gleich ist; die aber, weil sie nicht so rauh und hart sind, wie jene, *Doucettes*, oder wegen ihrer röthlichen Farbe *Roussettes* genennet, und im übrigen, ebenfalls wie jene, zu Ueberziehung allerhand Gattungen von Arbeit gebraucht werden; siehe *Roussette* (grüne). In Frankreich und England macht man auch Messer- und Gabel-Hefte, imgleichen Hirschfängergriffe, Etuis, 2c. von einer andern Gattung Fischhaut, welche der Haut von den Seehunden ziemlich ähnlich ist, und die, wie man sagt, die Haut von einer besondern Gattung von Rochen ist. Diese Haut hat ein ziemlich grosses, fast rundes Korn, so in gleicher Weite von einander steht, und gleichsam fünfeckige Figuren ausmacht. Man färbt solche mit allen beliebigen Farben.

Seekalb, s. Seehund.

Seekante, s. Küste.

Seekarte, Seecharte, lat. *Mappa hydrographica*, franz. *Carte hydrographique*, *Mappe hydrographique*, *Carte marine*, holl. *Kaart*, *Zee-Kaart*, *Paskaart*, ist diejenige Karte, auf welcher die Gegenden der See, die Meerbusen, Häfen, Rheden, Ankergrund, Mund der Flüsse, Vorgebirge, Inseln, Ufer, die Klippen, (welche mit einem † bezeichnet), Sandbänke, die durch viele kleine Puncte angedeutet werden), und abwechselnde Winde, auch Längen und Breiten-Cirkel den Seefahrenden zum Unterricht aufgezeichnet stehen. Die Meridiani und Parallelen werden auf selbigen durch Parallellinien, die in gleicher Weite von einander stehen, angedeutet; daher 20 Grade eines Parallels nahe bey dem Pole, z. E. des sechzigsten, von welchem jeder Grad nur achtehalb Meilen hält, auf diesen Karten eben so viel Raum haben, als 20 Grade des Aequators, wovon jeder 15 Meilen hält. Diese Parallel-Meridiani werden den in der Astronomie unerfahrnen Seefahrenden zu gut gewählet, weil sich diese um die Theorie wenig bekümmern, und nur auf ihre Erfahrung gründen. Denn wenn ein Schiff von einem Orte absegelt, und der Schiffer merkt den Hauptwind an, welchen er halten muß, wenn er den verlangten Ort erreichen will; so muß das Schiff allezeit einen gleichen Winkel in seinem Laufe mit allen den Meridianis des Erdbodens machen: solches könnte er nun nicht sehen, wenn die Meridiani auf der Karte nicht parallel wären. Damit nun die große Ungleichheit der Längengrade, insonderheit bey den Polen, keine Fehler veranlasse, wodurch dem Schiffer mit seinem Schiffe und Ladung großes Unheil erwachsen könnte: sind zu dergleichen Karten gewisse Reductionstafeln vorhanden, woraus vermittelst eines proportionirlichen Maaßstabes die Fehler von einem Grade eines jeden Parallels, von dem Aequator an bis zum Pole, gehoben werden können. Dergleichen reducirte Karten sind bey den Seefahrenden am meisten beliebt, auf welchen die Meridiani allezeit in gleicher Weite von einander stehen; die Parallelen aber in einer gewiss-

gewissen Proportion gezogen sind, daß sie allen Theilen des Wassers und Landes fast eben die Figur geben, welche sie auf dem Globo haben, nur daß sie viel größer sind, je näher sie dem Pol kommen. Die Grade in dem Meridian werden nämlich von der Linie an nach dem Pol zu immer größer gemacht, dergestalt, daß sich jeder Grad der Breite zu dem Grade des Aequators eben so verhält, wie auf dem Globo der Grad des Aequators zu dem Grade des Parallel unter derselben Breite, z. E. der 60 Grad wird zweymal so lang gemacht, als ein Grad in der Linie angenommen worden ist. Man hat auch Seekarten, welche nach Wegen und Distanzen gemacht worden; bey denselben aber sind nur an einigen Orten Rosen von den Hauptwinden gezeichnet, ohne daß die Längen und Breiten angegeben sind. Diese lassen sich deswegen nur bey kurzen und kleinen Seereisen gebrauchen. Siehe auch Landkarte. Joh. Mansons gründliches Seebuch, oder Bericht aller Coursen, Landkennungen, Einfahrten, Bänken, ꝛc. der ganzen Ostsee, Lübeck 1745 in 8.

Seekatze, s. Affe.

Seekehren, heißt, ein kleines Tau oder Seil, an dessen Mitte einige Kanonenkugeln hangen, längs dem Grunde des Wassers fort ziehen, und zwar in einem Hafen oder auf einer Rheede, wobey man die Absicht hat, einen verlohrenen Anker, Balken oder andere versunkene Sachen damit wieder aufzubringen oder auszufischen. Bey dieser Verrichtung werden beyde Enden von diesem Tau an zweyen neben einander in gewisser Entfernung fahrenden Böten festgemacht, und so wie diese fortrudern, schleppt das vorgedachte Tau auf dem Grunde, und faßt öfters den versunkenen Gegenstand, den man sucht.

Seekiele, im Posenhandel, die vorzüglichste Sorte hamburgischer und holländischer Schreibfederkiele.

Seekohl, s. Soldanelle.

Seekrabben, sind Wasserthiere mit gegliederten Schaalen über den Leib, doch ohne Scheeren, worin eigentlich der Unterschied zwischen ihnen und den Krebsen besteht. Sie werden von den englischen, holländischen und seeländischen Küsten in großer Menge gefangen, hernach abgekocht und so verfahren. Man bringt ihrer eine Menge nach den Seestädten zu Verkauf. Eine Gattung kleiner Seekrabben kommt auch marinirt von den Küsten am Mittelländischen Meer zum Handel. Die Badschuer am östlichen Eingang in die Meerenge von Malakka fangen häufig kleine Krabben, waschen diese im Seewasser recht rein, und legen sie hernach an die heiße Sonne. So getrocknet werden sie nun im Mörser mit einer starkriechenden Materie zu einem Teige gestampft, der Blatschong heißt, und in ganz Indien beliebt ist.

Seekrankheit, lat. *Morbus marinus*, holl. *Zee Siekte*, franz. *Mal de Mer*, ist ein Ungemach, welches diejenigen empfinden, die zum erstenmal auf die See kommen, oder lange Zeit nicht zur See gewesen sind; daher auch öfters die alleraltesten Seeleute nicht davon befreyet sind. Sie besteht in Erbrechen und Ekel, auch Betäubung und Schwindel. Die Ursachen derselben sind: 1) die ungewöhnliche Werfung des Leibes, oder das ungewöhnliche Auf- und Niederfahren des Schiffes; oder 2) das Laviren, wozu noch 3) die

große

große Angst kömmt, wenn etwa ein Ungewitter aufsteigt.

Seekrebs, siehe Hummer.

Seekuh, Lamentin, L. Trichecus Manatus, ein Seethier, welches am Senegal- und Gambiastrom, an den Philippinischen Inseln, und in mehrern andern Gegenden der Erde angetroffen wird. Die Seekuh ist ein Säugethier, gemeiniglich 16 bis 18 Fuß lang, und 6 bis 8 Fuß dick. Sie hält 12 bis 15 Centner am Gewicht. Der Name Manati, oder Thier mit Händen, hat sowohl manche Reisebeschreiber als auch Schriftsteller verleitet, dem Thier Arme und Hände anzudichten. Die so genannten Hände sind aber eigentlich nichts weiter, als ein paar Flügel, die dicht an den Ohren sitzen, und deren sich das weibliche Thier bedient, seine Jungen fortzutragen. Die Seekuh kömmt übrigens nicht so ans Land, wie das Seepferd und andere ähnliche Arten; aber sie lieben doch frisches Wasser, weswegen man sie selten weit von den Küsten siehet. Wenn sie bisweilen mit dem Kopf über das Wasser emporragend einschlafen, werfen die Fischer mit Harpunen nach ihnen, und ziehen sie, nachdem sie sich verblutet haben, ans Land. Ihr Fleisch ist zart und läßt sich wohl essen. Sie haben längs am Leibe 4 bis 5 Finger dikkes Fett sitzen, das die Stelle des Schweinefettes vertreten kann. Aus diesem und gewissen Theilen der Eingeweide, die man zusammen schmelzt, wird vortrefliches Schmalz gemacht, das sich lange Zeit hält, und gut zu gebrauchen ist. Die Häute von diesen Thieren geben, wenn sie die gehörige Gare bekommen haben, ein gutes Leder ab.

Im Kopf der Seekuh findet man gewisse weiße Steine, denen leichtgläubige Leute in verschiedenen Fällen große Heilkräfte zutrauen. Diese Steine, Lapides Manati, sind länglicht, rund, weiß wie Elfenbein, in der Größe eines kleinen Spielballs, dabey ohne Geruch, so wie auch ohne Geschmack. Man bringt diesen Artikel aus Afrika und von den Philippinen. Sie werden auch in den Apotheken Os aurium balenae genannt, und sind eigentlich der steinharte Theil des Gehörknochens von diesem Thier. Man braucht solche innerlich und äußerlich gegen Steinschmerzen, Nieren- und Lendenweh, Kolik und andere Uebel mehr.

Seeland, oder Zeeland, lat. *Seelandia*, oder *Zeelandia*, eine Grafschaft, und eine von den 7 Provinzen der vereinigten Niederlande, zwischen den Einflüssen der Schelde und Maaß und dem deutschen Meere, also, daß sie gegen Mitternacht an Holland, gegen Morgen an Brabant, gegen Mittag an Flandern, und gegen Abend an das deutsche Meer gränzet. Sie besteht aus 15 bis 16 Inseln, worunter die vornehmsten sind: Walchern, Nordbeveland, Südbeveland, Tolen und Schouwen, und hat 9 Städte, unter welchen Mittelburg und Fließingen die merkwürdigsten sind, nebst 105 Dörfern. Ihre Einwohner sind gute Seeleute und Kaper, wie denn ihre vornehmste Nahrung in der Fischerey in den Canälen zwischen den Inseln, in dem Handel mit den Ausländern, sonderlich mit Spanien, und zu Kriegszeiten in der Kaperey besteht. In den Rath der Staaten nach dem Haag schickt diese Provinz 2 Deputirte. Sie hat auch ihr eigenes Admiralitätscollegium, welches zu Middelburg gehal-

gehalten wird. Dieses Admiralitätscollegium besteht aus 9 Mitgliedern, worunter 6 Deputirte sind, von den seeländischen Städten Middelburg, Zirickzee, Goes, Tolen, Fließingen und Veere; die übrigen sind ein Deputirter von Amsterdam, einer, den die Städte Dordrecht, Delft und Rotterdam wechselsweise alle 7 Jahre schicken, und einer aus der Provinz Utrecht. Die Abgeordneten von den oberwähnten 6 seeländischen Städten sind zugleich Deputirte der Provinz, und machen den committirten Rath von Seeland aus; als Admiralitätsräthe aber legen sie an die Generalstaaten den Eid ab. In ihrer Provinz haben sie den Rang vor den Deputirten der andern Städte. Unter diesem Collegio sind dermalen ein Admirallieutenant, 1 Viceadmiral, 1 Schout by Nacht und 7 Capitäne. Vermöge einer Resolution der Generalstaaten vom 8 October 1686 bekömmt das Admiralitätscollegium von Seeland den halben Impost von allen Gütern, welche aus oder nach Holland über die seeländischen Gewässer verschickt werden, die andere Hälfte aber das Collegium der Admiralität von Holland und Westfriesland. So ist auch in Seeland eine von den 6 Kammern, in welche die ostindische Compagnie in Holland vertheilet wird. Diese Kammer, welche sich ebenfalls in Middelburg versammlet, besitzt ein wenig mehr als $\frac{1}{4}$ von der Hauptsumme der Compagnie. Sie besteht aus 12 Vorstehern, die von den Städten erwählet werden, und einem Abgeordneten von der Provinz Gröningen. Die Vorsteher bekommen eine jährliche Besoldung von 2600 Gulden, und der Deputirte von Gröningen bekömmt so viel, als die übrigen Abgeordneten der Provinzen. Diese Kammer hat 4 Rechnungsführer, verschiedene Buchhalter und andere Bediente. Ferner ist in Seeland eine von den 5 Kammern der westindischen Compagnie, welche durch 11 Vorsteher verwaltet wird, unter welchen einer wegen der Hauptinteressenten sich befindet. Diese Hauptinteressenten haben bey derselben einen Präsidenten, einen Vicepräsidenten, und 4 Rechnungsführer, wovon 2 wegen Fließingen und Veere, nebst einem Schreiber.

Seeland, s. Dänemark.

Seelenverkäufer, Zeelverkoopers, eigentlich Zeddelverkoopers, oder Zettelverkäufer, eine berüchtigte Klasse Menschenwerber in Holland. Die Hauptsache hierbey läuft auf folgendes hinaus: die Zettelkäufer nehmen solche dürftige Leute, die als Matrosen oder Soldaten nach Ostindien gehen wollen, auf, und unterhalten sie so lang, bis die Compagnie dergleichen Söldner verlangt; alsdann stellen sie die Leute der Ostindischen Gesellschaft vor, und wenn diese sie annimmt, bekömmt der Zettelverkäufer oder der Wirth, für jeden angenommenen Mann einen Transportzettel oder Schuldbrief von 150 Gulden, der, wenn der Mensch am Leben bleibt, von dem Ueberschuß seines Lohns abgezogen, und endlich dem Inhaber des Zettels bezahlt wird. Leute, die nun nicht angenommen werden, hat der Wirth vergebens gefüttert, und bey diesen leidet er sicher Schaden. Indeß läuft er auch bey den wirklich angenommenen noch manche Gefahr. Der Angeworbene kann sterben, ehe noch der Lohn verdient ist, und es gehen auch ohnehin etliche, oft vier oder fünf Jahre hin, ehe in Europa die Auszahlung zu geschehen

ben pflegt. Weil nun die Wirthe oder so genannten Zettelverkäufer oft 60 und mehr Angeworbene der Compagnie abliefern, so wären sie außer Stande aus eigenen Mitteln einen so starken Vorschuß zu wagen. Sie verkaufen also ihre Zettel oder Transportscheine an geldreiche Leute, die ihnen gleich für das Stück 70 oder 80 Gulden geben. Diese Zettelkäufer scheinen fast hundert aufs hundert zu gewinnen; aber man muß bedenken, daß sie einige Jahre auf die Bezahlung warten müssen, daß viele Leute verlohren gehen, ehe sie das von dem Wirth vorgeschossene verdient haben u. s. w. Die Zettelkäufer gebrauchen jedoch die Vorsicht, daß sie nicht viele Zettel die auf einerley Schiff lauten, kaufen, sondern gleich den Assüradören lieber ihr Interesse auf mehrere Schiffe vertheilen. Im Durchschnitt genommen sollen die Zettelverkäufer auf jeden Angenommenen gegen 25 Gulden gewinnen.

Diese ganze Einrichtung ist sowohl für die Compagnie, als für die armen Leute, die den sauren Weg nach Ostindien einschlagen müssen, sehr nützlich. Ohne sie würde es schwer halten, die nöthige Mannschaft aufzutreiben. Auf diesen Fuß aber ist Ueberfluß daran, und die Rekruten drängen sich mit Macht herzu. Durch die Transportscheine bleibt eine beträchtliche Summe Geldes in Holland. Der Angeworbene muß in Ostindien sehr dürftig oder kümmerlich leben, oder durch Fleiß und Industrie viel dazu verdienen, um das wieder zu bezahlen, was er in Holland schuldig verblieben ist. Die Summe solcher Schuldscheine soll jährlich über 2 Millionen Gulden betragen. Der Mann, der selbst Vermögen hat, braucht zwar des Vorschusses der Zettelkäufer und Verkäufer nicht, aber er wird sich doch lieber Geld von der Compagnie vorschießen lassen, sich in reisefertigen Stand setzen zu lassen, als sein eigenes baares Geld darauf ausgeben zu wollen. Wenn nun alles dieß mit jenem zusammengerechnet wird, kömmt sicher eine Summe von 6 Millionen Gulden heraus, die Holland dieserwegen von seinen Ostindienfahrern verdient.

Der gröbste und schändlichste Betrug wird hier mit den sogenannten Maand-Zeddeln, oder Monatszetteln gespielt, da nämlich jemand von den Angeworbenen den Seinigen in Europa verspricht, sich jährlich ein Paar Monat am Sold abziehen, und das Geld jenen auszahlen zu lassen. Zu diesem Versprechen werden oft Mannsleute von einer liederlichen Dirne verführt, weil sie meynen, es gelte dieß Versprechen nur auf ein Jahr; oder ein Holländer, der Frau und Kinder hat, läßt sich anwerben, und stellt eine solche Verschreibung aus. Nachher nimmt er einen andern Mann an, der für ihn nach Ostindien geht; diesem bezahlt er desfalls alles gut; der Mensch aber weiß von jener Verschreibung nichts, und muß hernach doch, weil er des Cedenten, eigentlich Betrügers Namen angenommen hat, den Betrag jährlich so lang bezahlen, als er in Ostindien verbleibt.

Dieser Ungerechtigkeit sucht die Gesellschaft nicht im vollen Ernst zu steuren, denn sie hat daran kein Interesse, und sieht es im Grunde gern, wenn der Inländer gewinnt, obgleich der auswärtige Ostindienfahrer sehr darunter leidet.

Aus dem obgesagten erhellet nun von selbst, welche Vorstellung

sich

sich Fremde von Seelenverkäufern zu machen haben.

Seeleute, holl. *Zee-Luiden*, franz. *Gens de Mer*, werden diejenigen genannt, die sich auf die Schifffahrt legen. In Absicht auf Policey und Statute, welche die Seeleute angehen, hat man folgendes zu merken: a) Nach Englands Verordnungen, nämlich Statut 11 und 12 unter Willhelm 3, sollen die Officiere oder Matrosen, welche die Schiffe verlassen, auf welche sie für eine Reise gedungen sind, aller Hauergelder, die sie zu fordern hätten, verlustig gehen.

Nach dem 8ten Statut unter Georg I: Wenn ein Befehlshaber oder anderer Officier oder Seemann von einem Kauffartеyschiff, das Gewehr und Geschütz führt, im Fall eines Angriffes von Seeräubern nicht fechten will und sich zu wehren sucht, sondern Worte ausstößt, die das übrige Schiffsvolk abschrecken, wo mithin das Schiff leicht den Räubern zur Beute werden muß, so soll ein solcher feiger Befehlshaber 2c. aller zu fordern habenden Hauergelder an die Rheder des Schiffs verlustig seyn, und darüber noch 6 Monate im Gefängniß sitzen.

Im Antwerpener Seerecht b) heißt es: Wenn es sich zuträge, daß sich jemand für einen Schiffer, Steuermann oder befahrnen Seemann ausgäbe, und hernach sich zu Tage legte, daß er davon nichts verstände, soll er für das erste Mal zweymal so viel, als seine ganze Hauer beträgt, büßen. Fürs zweyte Mal soll er in gleiche Strafe verfallen seyn, und noch dazu gegeisselt werden, und beym dritten Mal soll er an Leib und Gut gestraft werden. Ereignet sich dadurch ein Schade, auf irgend einer Fahrt, so soll er denselben zweyfach ersetzen. Nach der Amsterdamer Assekuranzordnung: c) sollen die Steuermänner, Bootsleute, Soldaten und Dienstleute auf Schiffen, ihre Hauer oder ihr Monatsgeld nicht versichern lassen dürfen, wohl aber das Lösegeld an die Seeräuber und die mitgenommenen Kaufmannschaften.

Die Rotterdamer Assekuranzordnung d) verordnet: Wenn das Schiff im Lande oder außerhalb verunglückt, oder untauglich zur Fahrt befunden wird, soll das Schiffsvolk ohne Erlaubniß des Schiffers oder Kapitäns nicht vom Bord gehen, sondern vielmehr allen Fleiß anwenden, Schiff, Ladung und Geräthschaften zu erhalten, zu retten und zu bergen. Wofür ihnen aber auch von den Kaufmannsgütern das gehörige Bergelohn werden soll. — Das was ihnen von den Hauergeldern zu fordern übrig bleibt, sollen sie aus den geborgenen Geräthschaften des Schiffs, und der bedungenen Fracht nehmen dürfen.

Seelöwe, Meerlöwe, lat. *Leo marinus*, franz. *Lion marin*, ein Amphibium, das sowohl im Wasser als auf dem Lande leben kann. Es wird besonders an den Küsten von Amerika häufig angetroffen. Es gleicht etwas dem Seekalb, und hat zwischen 10 bis 15 Fuß im Umfang. Seine Haut hat keine Schuppen, sondern ist mit hellgelben kurzen Haaren bewachsen. Es hat gleichsam zwey Hände, eigentlich knorplige Floßfedern, deren es sich zum Schwimmen und auch zum Gehen bedient. Man hat dem Thier den Namen Seelöwe wegen der Haare gegeben, die es am Halse hat. Aus dem Speck von demselben wird häufig Thran gekocht.

Seelverkäufer, s. Seelenverkäufer.

Seemächte, franz. *Forces maritimes*, holl. *Zee-Magden*, werden diejenigen Königreiche und Staaten genannt, welche starke Seeflotten auszurüsten und zu unterhalten pflegen. Insgemein versteht man England und Holland darunter, auch wohl Frankreich, Spanien, Dänemark, Schweden und Rußland.

Seemagazin, franz. *Arsenal de Marine*, holl. *Zee-Magazin*, *Zee-Admonitie-huis*, *Arsenal*, lat. *Armamentarium maritimum*, *Officina navalis*, heißt 1) ein Hafen, in welchem ein Potentat seine Schiffe, sammt allen zur Ausrüstung und Verbesserung nöthigen Dingen in Verwahrung hat; und 2) ein besonderer verschlossener Ort, wo die Schiffe gebauet, und die zu Ausrüstung der Schiffe benöthigten Sachen verfertiget werden.

Seemann, s. Schiffmann.

Seemaus, lat. *Mus marinus*, eine in Deutschland noch wenig bekannte Waare. Sie ist viereckig, 2 Zoll lang, und 1½ breit, in der Mitten etwas bäuchig, besteht aus einer doppelten dünnen Haut, die rings umher mit einem einfachen Häutchen, wie mit einer Borte besetzt ist, und an jeder Ecke einen Zipfel, etwa 1½ Zoll lang, hat. An der einen Seite ist in der Mitte eine Eröffnung: die Farbe ist schwarzbraun. Den Namen einer Maus hat sie ohne Grund von dem gemeinen Manne bekommen, da es vermuthlich mit mehrerm Recht ein Rocheney heissen möchte, in welchem dieser Fisch ausgebrütet worden, und durch die Oeffnung heraus gekrochen ist. Sie werden von dem Meer ausgeworfen, und unter dem Schlamm an den Ufern gefunden. Ihr Gebrauch ist in der Arzney bey der blinden goldnen Ader; daher sie auch von den Droguisten und Apothekern geführet werden.

Seengen, Pfarrdorf zu unterst an dem Hallwidersee, in der Bernerschen Landvogtey Lenzburg, in Helvetien. Die Gemeinde liefert jährlich im Durchschnitt 30000 Stück so genannte Toila-Leinwande, jedes zu 15 Ellen. Die Weber verheurathen sich hier weit früher, als die Feldbauer. Zur Beförderung der Ehen trägt auch das Gesetz bey, nach welchem ein Verehlichter, wenn er auch nur 17 Jahre alt wäre, bey der Gemeine Sitz und Stimme hat, dagegen die Unverehlichten erst im 30sten Jahr zugelassen werden.

Seeochse, s. Wallruß.

Seeotter, s. Fischotter.

Seepferd, s. Wallruß.

Seepflanze, s. Seegewächse.

Seeproceß, heißt derjenige Proceß, der wider die Seefahrenden geführet wird. Man merke die Richter der Seefahrenden. Solche sind ihnen entweder von ihrer Obrigkeit, oder von sich selber gesetzt. Die ersten machen entweder das Admiralität-gerichte aus, oder führen den Namen der Consuln; siehe diese Wörter, ingleichen Seegerichte. Ordentlich hat weder Admiralität noch der Consul in Halssachen die Erkenntniß. Die Richter, welche die Kaufleute in Seesachen sich selbst setzen, nennet man Schiedsmänner; siehe dieses Wort. Die Form der Seeprocesse betreffend; so hat in Seesachen kein anderer als der summarische Proceß statt, indem die Seerechte überhaupt auf die Beförderung der Kaufmannschaft abzielen. Es muß daher die Klage kurz und deutlich abgefasset werden, und der Richter den Beklagten alsobald auf gesetzte Frist laden lassen. Die Citation, welche dem Beklagten auf der Reise insi-

muirt wird, wird eben sowohl im Gerichte angesehen, als wenn er sie in seinem Hause empfangen hätte. Erscheint der Beklagte, so muß er sich entweder einlassen, oder die Gründe seiner Weigerung anführen. Der Richter erkennet hierauf auf den Beweis, und nach dessen Führung sogleich in der Sache selbst. Der Beweis wird geführet durch Urkunden, Zeugen und Eid. Die Urkunden, durch welche der Beweis geführet werden mag, sind Briefe, Seebriefe und das Schiffbuch. Briefe beweisen allemal gegen den, der sie geschrieben hat, und auch gegen andere, welche sie angenommen haben. Die Ausdrücke der Briefe müssen nach den übrigen Umständen verstanden werden. Alle Umstände des Schiffes und der Mannschaft werden nach den Seebriefen beurtheilet. Von dem, was im Schiffe währender Reise sich zugetragen hat, wird nach Angabe des Schiffbuches geurtheilet. Die Zeugen, wodurch etwas bewiesen wird, sind entweder Fremde oder Schiffskinder. Was Fremde betrifft, so hat es damit, wie in andern gerichtlichen Streitigkeiten, in Ansehung ihrer Fähig- oder Unfähigkeit, seine Bewenden. Schiffskinder können nicht zeugen in einem Streite, den der Schiffer während der Reise mit den Kaufleuten hat, bis sie ihrer Pflicht entlassen worden sind; doch mögen sie wohl zeugen, wenn die Kaufleute oder deren Verwalter unter sich Streit haben. Auch können die Schiffskinder zum Besten oder Schaden des Schiffers wohl zeugen, wenn die Sache Haverey oder Schiffbruch betrifft. Ja ein einziger, der aus einem auf der See entstandenen Unglück entronnen ist, verdienet nach den Umständen vollkommenen Glauben: und sollten sie auch gleich vernommen seyn, ohne daß derjenige, zu dessen Nachtheil sie geredet haben, dabey citiret worden wäre. Nicht weniger mag der Schiffer in einem Streite der Kaufleute und Schiffskinder zeugen. In einem Streite des Schiffers und der Schiffskinder mögen die Kaufleute wohl zeugen. Der Eid findet in Seesachen wie in andern Statt, wenn eine Wahrheit weder durch Urkunden, noch durch Zeugen gehörig erwiesen werden kann. Der Reinigungseid wird dem Schiffsvolke allemal im Fall einer An- oder Uebersegelung vergönnet. Die Fristen müssen so kurz als möglich angesetzt, und ohne wichtige Ursachen nicht verlängert werden. Die Exceptionen, welche der Richter als rechtsbeständig in andern Processen hält, müssen auch hier als solche gelten. Wer darthun kann, daß er im Begriff unter Seegel zu gehen sey, darf nicht erscheinen, sondern die Klage muß bis zu seiner Wiederkunft aufgeschoben werden. Die Exceptionen, die in andern Processen peremtorisch sind, werden auch hier als solche angesehen. Die Verjährung mag von keinem Schiffer gegen seinen Rheder, in Ansehung des von demselben ihm anvertrauten Schiffes, eingewendet werden. Endlich was die Urtheile, und deren Vollstreckung betrift, so muß der Richter, nach Submittirung der Partheyen, das Urtheil sprechen. Der Richter kann zu dessen Erfüllung die Partheyen durch alle sonst gewöhnliche Mittel anhalten. Schiffer und Rheder sind zwar für das Schiff und ihre Mannschaft gehalten; wollen sie aber dieselben dem Richter übergeben, so kann man ihnen selbst nichts weiter anmuthen

then. Kömmt das Schiff oder Gut zum Verkauf, so muß es an den öffentlichen Plätzen der Stadt und dem großen Maste angeschlagen werden: und kann der Richter den Verkauf ein- oder zweymal aufschieben. Nach gewöhnlicher Aufrufung wird es alsdann dem Meistbietenden zugeschlagen. Sucht einer von beyden Theilen Revision, so kann das Urtheil ohne beyder Einwilligung nicht vollzogen werden. Appelliret der überwundene Theil, und der andere stellet Bürgen, so wird das Urtheil dem ungeachtet vollzogen.

Seer, oder Ser, Ceer, Ceir und Reer, ein Gewicht, dessen man sich in ganz Indostan, auf eben die Art bedienet, wie in Europa des Pfundes. Es giebt zweyerley Seer, von denen das eine zu Abwiegung des Getreides und der Lebensmittel dienet; und das andere zu Abwiegung der andern Waaren gebrauchet wird. Das erste ist von 16 Unzen nach dem Markgewicht, und einem amsterdamer oder pariser Pfund gleich; das andere aber ist nur von 12 Unzen, ebenfalls nach dem Markgewichte, und also nur ¾ Pfund nach dem amsterdamer und pariser Gewicht, daß also diese beyde Seer um ¼ von einander unterschieden sind. 40 Seer von der ersten Gattung machen ein königliches Man, und 40 Seer von der andern Gattung ein gewöhnliches Man aus; siehe Man. Auf der Küste von Coromandel ist der Seer zugleich ein Gewicht und ein Maaß. Fünf Seer machen ein Viis, 8 Viis ein Man, und 2 Man ein Candi: weil der Candi ungleich ist, und an einigen Orten nur 380 holländische Pfund hat, an andern aber 500; so ist auch der Seer nach Beschaffenheit der Orte mehr oder weniger. Der Seer hat 14 Tols.

Seeräuber, oder Meerräuber, Freybeuter, Corsar, lat. *Pyrata*, franz. *Pirate*, *Forban*, *Corsaire*, *Ecumeur de Mer*, heißen alle diejenigen, die ohne Commission mit einem zum Kriege ausgerüsteten Schiffe in See gehen, und alles, worauf sie mit ihrem Schiffe stoßen, ohne Unterschied berauben und wegnehmen. In diese Classe gehören entweder ganze Völker, oder Privatpersonen. Jenen kann man deswegen die Rechte eines Staats nicht streitig machen, sondern sie nur als Feinde verfolgen. Privatpersonen aber, welche alle Menschen plündern wollen, können billig kein besseres Schicksal von andern erwarten. Sie sind deshalben nicht als Feinde, sondern vielmehr als Rebellen, Diebe, und andere Räuber anzusehen, und werden auch also bestraft, wenn man sie ertappet. Man ist ferner nicht verbunden, diejenigen Rechte gegen sie zu halten, welche sonst gegen nothleidende Seefahrende vorgeschrieben worden. Da sie kein Recht haben, sich fremder Sachen zu bemächtigen; so können sie auch deren Eigenthum niemals erhalten, sondern dasselbe bleibt bey den alten Besitzern: mithin muß auch die den Seeräubern wieder genommene Beute ihrem ersten Herrn wieder zugestellet werden. Von diesen Seeräubern sind die Raper und Armatöre wohl zu unterscheiden, weil solche von dem Landesherrn, in dessen Lande sie wohnen, Commission haben, die feindlichen Schiffe anzugreifen. Unter dem obigen Worte, Corsaren, versteht man vorzüglich und in besonderm Verstande diejenigen Meerräuber, welche aus der Barbarey und Türkey kommen, und sich häufig in den

den italienischen Gewässern aufzuhalten pflegen. Sie sind unter dem Namen der Algirer, Tripolitaner, Tuneser, und Saleer bekannt. Wenn ein solcher auf den Raub ausgehen will, so hält er bey seinem Oberhaupte um Erlaubniß dazu an. So bald er diese bekommen hat, versiehet er sich mit dem Nöthigen zu seiner Fahrt, ziehet seine Flagge auf, und löset eine Kanone. Auf dieses Zeichen verfügen sich alle die an Bord, welche Theil am Raube nehmen wollen. Wenn sie eine Prise gemacht haben, so gehet der Weg damit nach Hause. Nachdem der Dey, oder Bey, ic. seinen Theil, welcher ein Achtel von der Ladung ist, bekommen hat, wird das übrige in zwey Theile getheilet, wovon der eine Theil dem Eigenthümer des Schiffs, und der andere dem Schiffsvolke, oder denen, die damit ausgewesen sind, zukommt. Entstehen aber Streitigkeiten, so wird die ganze Ladung an Meistbietende verkauft, und das gelösete Geld auf dieselbe Weise getheilet. Von den erbeuteten Menschen nimmt das barbarische Oberhaupt ebenfalls seinen Theil: die übrigen werden als Sklaven an den Meistbietenden verkauft, und können nicht anders, als für ein gewisses Lösegeld, wieder frey gemacht werden.

Im Assekuranzfache hat man in Betreff der Seeräuber und Seeräuberey folgende Punkte zu bemerken. 1) In Spanien, im Venezianischen und in England, gehen die Güter nicht an den Ueberwinder des Seeräubers über, sondern kommen dem Eigenthümer wieder zu; denn es konnte keine Condemnirung dem Seeräuber ein Recht daran geben. Das Eigenthum wird durch die geschehene unrechtmäßige Wegnahme nicht verändert. Nur zwischen dem Assuradör und dem Versicherten ist die Sache als eine Wegnahme von Feindes Händen anzusehen.

2) Zufolge der franz. Ordonnance de la Marine, L. 3, Tit. 9, Art. 10, sollen Schiffe und Güther französischer Unterthanen, oder von Frankreichs Bundsgenossen, die den Seeräubern wieder entrissen werden, und die die Eigenthümer binnen Jahr und Tag reklamiren, gegen Bezahlung eines Drittels vom Betrage (als Kosten der Wiedernahme) ausgeliefert werden.

3) In Holland gilt das nämliche, was unter 1) bestimmt ist.

Seerath, s. Seegerichte.

Seerecht, Schiffrecht, lat. *Jus maritimum*, franz. *Us & Coutumes de la mer*, holl. *Zeeregten*, heißt die Vorschrift, Regel, und Richtschnur, nach welcher die auf der See fahrenden Personen ihre Handlungen anzustellen und einzurichten haben. Der Gegenstand des Seerechts sind also die Handlungen der Seefahrenden, welche sich unterscheiden nach der Hauptabsicht der Seefahrenden, ob diese sich des Kriegs oder der Handlung oder der Fischerey wegen auf der See befinden. Die Quellen, woraus die Seerechte zu schöpfen und herzuholen sind, bestehen in Seeordnungen und Gesetzen, das ist, in dergleichen Verordnungen und Gesetzen, welche den Seefahrenden und zur See handelnden Kaufleuten zum Besten gemacht und gegeben worden, damit sie in allen vorfallenden Streitigkeiten sich darnach richten können. Selbige sind entweder Grundgesetze oder besondere Verordnungen. Zu den Grundgesetzen, das ist, welche als die Quelle und Richtschnur aller andern anzusehen sind, gehören a) die vermuthlich im 12 Jahrhun-

derte nach Christi Geburt von Constantin Harmenopolus gesammleten rhodischen, noch zu den Zeiten der freyen römischen Republik angenommenen und in dem theodosianischen und justinianeischen Gesetzbuche nach den Umständen eingerichteten und veränderten Seeverordnungen: b) der im Jahre 1057 zu Barcellona in Spanien gesammlete Libre Consolato del Mare, von dessen großem Ansehen zu Rom, Acris, Majorca, Pisa, Marsilien, Almeria, Genua, Brundus, Rhodus, Morea, Constantinopel, Deutschland, Paris, man die Beweise und Verzeichnisse der Zeit, wenn an diesen Orten darauf geschworen worden, nachsehen kann in des Westerweens Ausgabe, die 1704 in 4 zu Leyden in holländischer und italienischer Sprache heraus gekommen: c) das in dem 12 Jahrhunderte zu Wisby verfertigte Wasser- und Seerechtbuch, siehe Wisby: d) die im 13 Jahrhunderte zuerst von der Königin Eleonore, Herzogin von Guienne, verordnete, und nachher im Jahr 1266 von ihrem Sohne, dem Könige Richarden in England, vermehrte oleronesische Seerechte, oder *Rolles*, ingleichen *Jugemens d'Oleron*: und endlich e) die im Jahr 1597 entworfene, aber 1614 zuerst durch öffentlichen Druck bekannt gemachte Schiffsordnung und Seerechte der Erbaren Hansestädte, und veroffenbaret sich dieses Seerechts Ansehen aus dem, was wir in dem Artikel Hansestädte, von ihnen beygebracht haben. Reinold Kurickens Jus Maritimum Hanseaticum, cum Commentario, Hamb. 1667 in 4. Die besondern Verordnungen, das ist, welche in einem jeden Lande von der Obrigkeit beliebet worden, und die aus jenen Quellen größtentheils geflossen sind, kann man wiederum eintheilen in solche, welche allen Unterthanen des Fürsten; und in solche, die nur einigen derselben gegeben sind. Die ersteren nennet man überhaupt Verordnungen oder Rechte der Schifffahrt; die andern aber führen den Namen einer Octroi. Zu jenen gehören die lübischen, hamburgischen, dänischen, schwedischen, preußischen und russischen Seerechte, und die Ordonnance de Marine Ludwigs XIV vom Jahre 1681 und 1683. Ferner gehören hieher die in England unter der Regierung Carls II 1660 den 23 September abgefaßte Parlamentsacte, die Schifffahrt betreffend, welche ein gewisser berühmter englischer Schriftsteller mit Recht den Schutzgott der englischen Schifffahrt und Handlung nennet. Vermöge derselben darf alle Handlung zwischen den, dem großbritannischen Scepter unterworfenen Städten, Ländern und Häfen, sowohl in Europa, als mit und in den englischen Colonien in Asien, Africa und America, nicht anders als von Engländern, und mit englischen Schiffen betrieben, auch nach den Häfen von Großbritannien und den englischen Colonien von fremden Nationen keine andere Waaren gebracht werden, als nur solche, die in deren Lande erzeuget sind, etc. Man kann diese Acte in Rymers Act. Angl. desgleichen Auszugsweise in Savary Dict. Univ. de Comm. der neuesten genfer Edit. Th. II. p. 1523 u. ff. nachlesen. Von den See- und Schiffgesetzen überhaupt siehe Theodor Crusii Introductionem in notitiam Legum nauticarum, Lübeck 1713 in 4. Weiter bestehen die Quellen der Seerechte in den Verträgen, wodurch die Schranken verstanden werden, wel-

 che

che die verschiedenen auf der See fahrenden Völker sich unter einander mit eigener Uebereinstimmung setzen lassen, und deren Ausspruches man also in Entscheidung der Streitigkeiten und Forderungen ganzer Nationen benöthiget ist: wobey wir dieses anmerken, daß keine davon sich auf die indianische Handlung denken lassen, wo nicht der Schifffahrt in und außer Europa ausdrücklich gedacht wird; und in dem Rechte der Natur, als welches uns in solchen Fällen leiten muß, wo wir entweder nichts, oder verschiedene Gesetze, verzeichnet finden, und also das Beste wählen sollen. Zu Beurtheilung aber der Aussprüche des Rechts der Natur müssen wir die Natur des Gegenstandes, worauf wir sie anwenden wollen, und dessen vornehmsten Zweck niemals aus den Nutzen lassen; und wo die Seerechte besonders auf die Beförderung der Handlung abzielen, ihre Billigkeit, und Unbilligkeit auch nach diesen Einschränkungen überlegen. Zu den Quellen der Seerechte können endlich auch gewissermaßen die Seegebräuche oder See Usanzen, franz. *Us & Coutumes de mer*, gerechnet werden; und nennet man also dasjenige, was zur See gebräuchlich ist, und wornach sich die Seefahrenden richten müssen. In Ansehung dieser verschiedenen Quellen sind die Seerechte entweder beschriebene oder unbeschriebene Rechte. Durch jene versteht man die, so sich auf die Grundgesetze, besondere Verordnungen und Verträge gründen; durch diese aber die, welche auf dem Rechte der Natur und den Seegebräuchen beruhen. Die Wissenschaft solcher Rechte, und alles dessen was zur Entscheidung der streitigen Händel nach eben diesen Rechten nöthig ist, wird eigentlich die Seerechtsgelahrheit, insgemein aber ebenfalls das Seerecht genannt. Da die Seefahrenden theils in Ansehung ihrer selbst und ihrer Nebenbürger, theils in Absicht auf ihre Obrigkeit, theils aber auch in Betrachtung fremder Staaten zu gewissen Handlungen verpflichtet sind: so läßt sich die das Seerecht oder vielmehr Seerechtsgelahrheit am füglichsten in drey Theile zergliedern, also, daß der erste die Seerechte oder die Verbindungen der Privatpersonen unter einander; der zweyte die Rechte des Staats an die Seefahrenden und die Pflichten dieser gegen den Staat, oder das Recht ihrer Obrigkeit an sie und ihre Aufführung gegen dieselbe; und endlich der dritte die Schranken des Betragens verschiedener Nationen auf der See, oder die Pflichten, die verschiedene Völker gegen einander in Ansehung der Schifffahrt zu beobachten haben, in sich fasse und erkläre. Was den Nutzen des Seerechts betrifft, so muß derselbe, da sich die Schifffahrt auf solches Recht gründet, nothwendig wenigstens eben so groß seyn, als der Nutzen der Schifffahrt ist; siehe Schifffahrt. Uebrigens wollen wir noch einige hieher gehörige Schriften anführen: a) Joh. Julius Surlands Grundsätze des Europäischen Seerechts, Hannover 1750 in 8; b) Henning Wedderkops Introductio in Jus Nauticum, Flensburg 1757 in 4; c) Compendium juris maritimi, oder kurzer Auszug des Seerechts aus den wysbischen, dänischen, rc. Lübeck 1698 in 4; d) Joach. Lucas Steins Abhandlung des lübischen Seerechts, 5 Theile, Rostock 1741-1746 in 8; e) Joh. Ludw. l'Estocq Auszug der Historie des allge-

allgemeinen und preußischen Seerechts, Königsberg 1747 in 4: f) Scriptores de jure nautico et maritimo, cum praefatione *I G. Heineccii*, Halle 1740 in 4; g) Andr. Langens Introductio in notitiam legum nauticarum et scriptorum juris reique nauticae, Lübeck 1724 in 8. Die vollständigsten Sammlungen von alten Seegesetzen haben Stephan Clairaç und Molloy geliefert. An Kollektionen der neuern Seegesetze und nautischen Verordnungen fehlt es uns, obschon Hr. Engelbrecht durch sein Corpus juris nautici so etwas erwarten ließ. Bibliotheca di gius nautico erfüllt die Absicht auch nicht. Möchte doch bald ein fleissiger und sachkundiger Mann diese Lücke im Seerechtsfach ausfüllen!

Seerhandconat, heißt man ganz feine ostindische Nesseltücher, welche die Holländer von Decca oder Dacca holen, und zu den Compagnieverkäufen bringen. Sie halten 2 Cobidos in der Breite und 40 in der Länge. Die Stücke gelten nach Beschaffenheit ihrer Feine 35 bis 40 Gulden Bankgeld.

Seeschaden, (Assekuranz). Wenn ein Schiff, oder die in dasselbe eingeladenen Güther beschädiget worden sind, wird dieser Umstand durch Haverey oder Averey ausgedrückt. S. dieß Wort. Dieser Schade läßt sich erst dann bestimmen, wenn das Schiff in den Hafen gebracht worden ist. Bey ganz verunglückten Schiffen fällt die Berechnung der Haverey weg.

Die Schäden, welche die Versicherer zu tragen haben, sind in den Polizzen ausgedrückt. Entstehen sie aber am Bord durch Fahrlässigkeit des Schiffers oder seiner Leute, so hat der Schiffer dafür zu stehen. Seeschäden werden nicht eher bezahlt, bis völlig erwiesen ist, daß sie durch schweres Wetter und dergl. unvorhergesehene und unvermeidliche Zufälle erfolgt sind. Es ist die Sache der Assuradöre, die Beweise des Schadens genau zu untersuchen, weil sie sonst leicht simulirte Schadensberechnungen zu vergüten haben könnten.

Der Assekurirte darf, wenn seinem Schiff oder seinen Gütern durch einen Dritten Schade zugefügt wird, wider diesen wegen des gethanen Schadens gerichtlich Klage führen. Will er das nicht, so muß es der Assuradör thun, da dieser durch den Schaden leidet. Durch das Verfahren des Assekurirten gegen den Dritten verliert jener an seinem Recht wider den Assuradör nichts, und kann noch immer seinen Regreß an diesen nehmen, wenn der beklagte Dritte nicht bezahlen könnte.

Sind Waaren beschädiget, so hat der Schiffer dafür zu stehen, wenn sie nicht etwa durch innern Verderb oder durch einen unvermeidlichen äußern Zufall gelitten haben. In solchem Fall pflegt der Schiffer gleich nach seiner Ankunft gegen allen erlittenen Seeschaden sich durch einen Seeprotest zu verwahren.

Der Assekurirte bekömmt seinen erwiesenen Schaden vom Assuradör ersetzt; aber auch nichts darüber, den Fall davon ausgenommen, da er (wo dieß erlaubt ist) für imaginirten Gewinn ein Gewisses habe zeichnen lassen. An manchen Orten steht es ihm frey, dieß bis auf 10 Procent des Kapitals zu thun.

Seerechtsgelahrheit, s. Seerecht.

Seerosen, Seeblumenwurzel, rad. Nymphaea; eine Wurzel, welche man von zwey verschiedenen Gattungen Pflanzen sammelt, davon die eine in der Botanik

Nymphaea lutea L. 729, Nenuphar luteum, gelbe Seeblumen, gelbe Wassernymphen, Nixblume oder Kannen, genannt wird; die andere aber Nymphaea alba, weiße Seerosen, weiße Seeblumen, weiße Kannen. Beyde Arten sind bey uns in Deutschland einheimisch, und wachsen im Brandenburgischen, in Pommern, Ost-West- und Südpreußen, in der Niederlausitz ꝛc. sehr häufig. Man findet sie da in den Vorwässern und Buchten großer Ströme, um die Inseln, in den Landseen und stehenden Wässern, Teichen, Sümpfen und Gräben von verschiedener auch wohl beträchtlicher Tiefe, theils in einem sehr sandigen Grunde, theils auch im unreinen, morastigen und lehmigen Boden. In diesem streichen ihre armdicken Wurzeln ganz waagerecht, und bringen im Junius oder Julius ihre Blumen einzeln auf langen, glatten, einfachen, einblätterigen und einblütigen Stielen, die mit einem starken, sehr schwammigen oder röhrigen Mark versehen sind. Die großen, fleischigen Saamenknöpfe von dieser Pflanze reifen im Herbst. Die Wurzel wird, wenn man sie wohl getrocknet hat, zur Arzney gebraucht. Wenn sie im Herbst frisch gesammlet worden, ist sie zwar äußerlich gelb oder gelbbraun, mit einer zähen Schaale überzogen, inwendig aber blaß oder weiß, fleischig, aber doch immer etwas schwammig. Sie muß, wenn man sie aus dem Wasser genommen hat, bald von den Fasern gereinigt, und in lange Stücken oder Scheiben geschnitten, nicht aber am Ufer aufgelesen werden, wo sie zuweilen in freyer Luft und Sonne schon einige Zeit gelegen hat, und bereits in eine weinhafte Gährung gekommen ist, welche sich durch den Geruch verräth. Man muß sie auch nicht zu jung sammeln, oder zu geschwind und zu scharf trocknen, indem sie ohnehin über drey Viertheile zusammen schrumpft; eben so wenig taugt die aus faulen Sümpfen, sondern man muß sie aus reinem Wasser nehmen. Ihre Sammlungszeit ist der Herbst, wenn die Fischer die Wasser von dem Unkraut, welches sie in der übrigen Jahrszeit, des Laichens und der Brut halber, stehen lassen, zu reinigen, und die Wurzeln mit Grundsicheln und Grundhacken los zu reißen pflegen. Die Wurzel ist ohne Geruch; der Geschmack recht erdhaft herbe, und hintennach etwas bitterlich. Sie äußert ihre medicinischen Kräfte dadurch, daß sie gelind reiniget, dabey auch stärkt und anhält.

Seeschadenrechnung, ist so viel als (1) das Havereyconto oder die Dispache; siehe Haverey und Dispache; und (2) eine gewisse Rechnung bey dem Buchhalten, nämlich bey einfallenden Seeschaden, wo Schiff oder Güter, welche versecuriret sind, in der See bleiben, indem alsdann einige deswegen ein Conto formiren, unter dem Titel: Seeschaden auf dem Schiff *N. N.* Selbige wird in gedachtem Zufalle debitiret für den Belauf der Waare, samt Prämie und Curtage, wodurch dasjenige, so dafür in Debet steht, wiederum creditiret wird; und muß ferner creditiret werden, wenn man von dem Assecuranten die Assecuranzgelder baar empfängt, und er den Schaden bezahlt; ingleichen für dasjenige, das hiernächst restiret, und also nicht versichert ist; welches dann auf den Gewinn- und Verlustconto hingetragen und saldiret wird.

Seeschaum, siehe Ocher, und Blackfisch.

Seeschiffe. Es lassen sich diese am füglichsten nach der Anzahl ihrer Masten, das Bogspriet nicht mitgerechnet, in Dreymaster, Zweymaster und in Fahrzeuge mit einem Mast, eintheilen. 1) Zu den Dreymastern gehören alle Schiffe von der Linie, von welchem Rang sie auch seyn mögen, wie auch Fregatten, Corvetten, Schebecken, manche Gallioten, ferner Flüten, Katten, Pinken, Polakern, Tartanen u. s. w., deren Takelage gerade so, wie bey Kriegsschiffen ist. Verschiedene Schebecken haben Segelstangen, die denen der Galeeren ähnlich sind. Die Pinken führen 3 Maste, davon jeder ein lateinisches oder dreyeckiges Segel an einer nur auf der mittelländischen See gebräuchlichen Segelstange trägt, aber kein eigentliches Bogspriet, sondern nur eine Art von Ausleger vorne, an welchem das Vordersegel ausgespannt wird. 2) Unter die zweymastigen Schiffe gehören die Brigge oder Brigantinen, Schnauen, Galeeren, Göletten, manche Bombengallioten, wie auch einige Corvetten, Beylander, Dogger, Felukken, Kuffschiffe, Hucker, Sloopen und große Schiffsböte. Manche von denselben haben eine große Mast und einen Besansmast, wie die Gallioten, Dogger und Hucker; die übrigen obgenannten, einen Focker und großen Mast. Auf einer Schnau steht hinter dem großen Mast ein kleinerer, dessen Oberende oder Copp mit demselben durch den Mars oder Mastkorb verbunden ist, und ein Segel trägt in Gestalt des Besansegels der Dreymaster, welches Schnausegel von einer Gaffel herunterhängt. Eine Brigg hat ein ähnliches Segel, das oben an einer Gaffel und unten an einer Girk ausgespannt wird. Die Galeeren und Felukken führen nur 2 Segel an Stangen nach Art der mittelländischen Seeschiffe, und zwar eines an jedem Mast. Die Sloopen, Schlupen und großen Schiffsböte haben dreyeckige oder viereckige Segel. Die Göletten, 2 Masten und 2 Segel mit Gaffel und Girk. 3) Fahrzeuge mit einem Mast sind Barken, Böte und Kutter, Bojer und Schaluppen mit einem großen viereckigen Segel, und verschiedenen Stagsegeln. Ein Kutter (bekanntlich ein englisches Fahrzeug) führt an seinem Mast ein Bramsegel, Copp- oder Marssegel, ein großes Segel gleich einer Brigantine, wie auch verschiedene Stagsegel.

Seeschwamm, s. Schwamm.

Seestint, s. Meerstint.

Seetriftig Gut, engl. *Flotson*, heißen alle diejenigen Sachen, die in der See treibend gefunden werden. Nach dem lübeckischen Seerechte Tit. 5. Art. 3. und 4. ist geordnet, daß niemand solch seetriftig Gut kaufen, an sich bringen, oder verhandeln solle, bey seinen freyen höchsten; sondern daß solches der Obrigkeit eingeliefert werden solle, damit es von dieser den rechten Eigenthümern, die bey dem Schiffbruch ohne dies Noth und Elend, auch Schaden und Verlust genug erlitten haben, zu einem etwanigen Troste wieder könne ausgeliefert werden.

Seeverordnungen, s. Seerecht.

Seevolk, s. Schiffvolk.

Seeufanzen, s. Seerecht.

Seewasser, das Wasser des Meers ist mit verschiedenen Salzen vermischt, die demselben eine größere Schwere geben, als das süsse Wasser hat; 100 Pfund Seewasser enthalten zwischen 3 und 4 Pfund Salz, aber kein Harz, wie man sonst dafür gehalten hat. Aus wiederholten Experimenten erhellet, daß das schwerste und salzigste Wasser aus dem

dem todten Meer viel gewöhnliches und Seesalz enthielt, aber kein Harz. Das Seewasser ist nicht in gleichem Grad salzig auf allen Seestrecken, sondern salziger unter einem heißen Clima, als unter einem kalten, vermuthlich daher, weil es unter dem erstern ausdünstet, und also ein größerer Vorrath von Salz im Meer bleibt.

Zuweilen leuchtet das Seewasser sehr stark. Diese Erscheinung schrieb man sonst einer großen Menge leuchtender Würmer zu; aber nach genauern Beobachtungen ist sie von der Elektricität herzuleiten, denn die See leuchtet nur dann, wenn ein Gewitter entstehen soll, und hört auf zu leuchten, wenn dieß wieder vorüber ist.

Da das Seewasser in seinem natürlichen Zustande nicht trinkbar ist, so geraten die Seefahrer mitten auf der See in die größte Noth, wenn es ihnen an süssem Wasser fehlt, oder wenn ihr mit eingeschiffter Wasservorrath verdorben ist. Im letztern Fall hat man ein nur wenig kostspieliges Mittel erfunden, dem faulen süssen Wasser seine vorige Güte wiederzugeben. In einer Tonne von 480 Pariser Pinten nimmt man zwey Pfund ungelöschten Kalk, und läßt in das Wasserfaß fixe Luft hinein, die man aus Kreide und Vitriolsäure gezogen hat. Der ungelöschte Kalk allein, ist das beste Mittel, das Trinkwasser auf Schiffen gegen Fäulniß zu verwahren.

Auf langdaurenden Seereisen versieht sich der Kapitain mit einigen Destillirmaschinen, mittelst welcher ohne viele Umstände das Seewasser so trinkbar gemacht wird, als das süße ist. Zu diesem Mittel nahm Bougainville seine Zuflucht, als er die Welt umsegelte; seine Mannschaft gewann sehr dabey, indem er alle 11 oder 12 Stunden wenigstens ein Orhoft gutes Trinkwasser auf diese Art erhielt.

Durchs Seewasser durchnetzte Güter und Waaren, heißt der Kaufmann marinirtes Gut.

Seewechsel, lat. *Cambium marinum*, ital. *Cambio marino*, heißen bey einigen die sonst so genannten Bodmereybriefe; siehe **Bodmereybriefe**.

Man giebt aber auch gleichen Namen der Anleihe auf Waaren und Ladungsstücke, wobey die Schuld oft nur auf den Rücken des Verladscheins notirt wird. Dieß ist der so genannte Respondentiavertrag. Ein solcher Seewechsel bringt eben die Rechte wie der Bodmereybrief mit sich.

Seewesen, franz. *Marine*, heißt alles, was zur See- und Schifffahrt gehöret. Hier gedenken wir, daß im August des *Journal Etranger* 1757 von der Errichtung einer Gesellschaft des Seewesens in England Nachricht ertheilet werde. Der Zweck solcher Gesellschaft ist, gute Matrosen im Ueberfluß zu verschaffen. Hieher gehört auch folgendes Buch: *Saverien* Dictionaire historique, théorique, et pratique de Marine, 2 Theile, Paris 1758 in 8.

Seewurm, ein Wurm, welcher zuweilen sich unten auswendig an die Schiffe setzet, und das Holz zernaget. Wer dieses Ungeziefer genauer kennen will, lese *Putoni* Beschreibung der Seewürmer, Leipzig 1733 in 8. Man hat aber wegen des großen Schadens, den diese Würmer dem Schiffboden verursachen, darauf denken müssen, solchen vor ihnen zu verwahren. Man lese dießfalls z. E. 1) Schreiben von der Entdeckung eines neuen Mittels, dadurch man den Boden eines Schiffes verwahren kann, daß er nicht wurmstichig wird, in den Physicalischen Belustigungen, Band 2 pag. 319;

pag. 319; und 2) Neues kräftiges Mittel wider die Seewürmer, in dem *Gentl. Magaz.* Jul. 1754 p. 314, und daraus in dem Brem. Magazin, Band 1. p. 126.

Seezuckergras, lat. *Alga saccharifera*, ein von dem Olaus Borrichius so genanntes Seegras, welches insonderheit, wiewohl nicht gar zu häufig, in Island bey dem Dorfe Saurboer an der See gefunden wird, und dessen Blätter, wenn sie getrocknet sind, und ausgepreßt werden, einen dicken Schleim geben, der mit dem Zucker verglichen werden kann, zu welchem Gebrauche auch die Einwohner dieses Seegras einsammlen.

Segedin, Seget, Szegedinum, königliche Freystadt in Ungarn im Tschongrader Komitat, an dem rechten Ufer der Theiß, wo sich gleich oberhalb der Stadt der Marschfluß mit dem vorgedachten vereiniget. Ihre Entfernung von Ofen beträgt 24 Meilen SO, und 14 M. von Temeschwar N. W. Ihr Name ist sonst auch Palanka, und unter diesem geht besonders der hier häufig gebauete Taback zum Handel. Er steht indeß dem Debrecziner, Dioszeger, 2c. in der Güte nach. Der Platz ist nicht mit Mauern umgeben, hat aber wohl gebauete Häuser, und einige artige Gassen, die jedoch nicht gepflastert, sondern nur mit Bohlen belegt sind. Die hier befindlichen Kaufläden und Niederlagen gehören außer einigen deutschen Eisenhändlern meist griechischen Handelsleuten. Die Stadt hat ansehnliche Viehmärkte, auf welche viel Hornvieh aus der umliegenden Gegend und aus dem Banate zu Verkauf kömmt. Der hiesige Wein hält sich nur von der Lese an bis zu Ostern, daher hier viel Ofener Gewächse verbraucht wird. Die Volkszahl beträgt etwas über 16000 Seelen. Außer Vieh, werden hier auch viel Schweinespeck, Taback und Holz verhandelt. Mit geräucherten Fischen und mit Hausen ist ebenfalls starker Verkehr. Eine halbe Stunde von der Stadt ist eine beträchtliche Hausenfang. Ueber den so genannten Matiya-Morast geht eine steinerne Brücke, an der Mauth bezahlt werden muß.

Segel, holl. *Zeil*, lat. *Velum*, ital. *Velo*, oder besser *Vela*, franz. *Voile*, ein breites Tuch an einem Schiffe, welches aufgespannet wird, den Wind darein zu fangen, und dadurch das Schiff fort zu treiben. Die Segel sind unterschiedlich, als 1) nach dem Zeuge, woraus sie gemacht werden. Die Chineser und ihre Nachbarn machen solche von fein gespaltenem Rohr, welches auf gewisse Weise verbunden wird, daß sich das Segel zusammen legt, wie unsere Windfächer. Die Einwohner der Insel Borneo machen Segel von Leder. Andere wilde Völker in Amerika und Afrika machen sie von Schilf und andern Blättern. Die Türken brauchen viel Segel von Baumwolle. Die Europäer machen sie von gutem hanfenen Segeltuch, von welchem nach der Größe und Beschaffenheit des Segels verschiedene Breiten zusammen genehet, und rund herum mit einem Seile eingefaßt werden. Ferner sind die Segel 2) nach ihrer Gestalt unterschieden, in viereckige Segel, welche die Holländer *Raa Zeilen*, und die Franzosen *Voiles Carrées*, oder *Voiles à trois Carrées* nennen: in dreyeckige Segel, welche die Holländer *Driehoekige Zeilen*, und die Franzosen *Voiles latines*, oder *Voiles à oreille de Lièvre*, oder *Tiers point*, ingleichen *Voiles à tiers-point*, heißen; und in Emer- oder englisch Segel, holl. *Emmer-Zeilen*, franz. *Voiles à l'Angloise*, deren Gestalt bald wie eine Raute oder geschobenes Viereck ist, über welche die Raa oder Segel

gelstange nach der Diagonallinie befestigt wird. Die erste Gattung von diesen Segeln dienet vornehmlich auf großen Schiffen; die zweyte auf Galeeren und kleinen Fahrzeugen; und die dritte wird nur bey den Schalupen geführet. Einen andern Unterschied machen 3) die Farben, indem man vor Zeiten braune, gelbe, blaue, oder wohl gar schwarze Segel geführet hat; welches aber abgekommen ist, indem die Segel itzt insgemein weiß sind. An einem großen Kriegs- oder Kauffahrteyschiffe, das 3 Masten, und solche noch ein- oder zweymal übersetzt führet, haben die Segel 4) nach dem Unterscheide des Gebrauchs und Orts, wo sie stehen, folgende Namen. (a) An dem großen oder mittlern Maste befinden sich a) das große oder Schönfahrsegel, holl. *Schoo'ver Zeil*, oder *het groote Zeil*, franz. *la grande Voile*, oder *le grand Pacfi*; b) das große Marssegel, holl. *het groote Mars-Zeil*, franz. *la Voile du grand hunier*, oder *le grand hunier*; c) das große Bramsegel, holl. *het groot Bram-Zeil*, franz. *la Voile de grand Perroquet*; (b) An dem Vorder- oder Fockemaste befinden sich a) die Focke, wovon der Mast seinen Namen hat, holl. *de Fok aan de Voor-Mast*, franz. *Misene*, oder *la Voile de Misene*, *le petit Pacfi*; b) das Vormarssegel, holl. *het Voor-Mars-Zeil*, franz. *la Voile du petit hunier*; c) das Vorbramsegel, holl. *het Voor-Bram-Zeil*, franz. *la Voile de Perroquet d'avant*, oder *le Perroquet de Misene*; (c) An dem Besaansmaste oder Hintermaste befinden sich a) die Besaan, holl. *de Bezaan*, oder *Agter-Zeil*, franz. *l'Artimon*, oder *la Voile de l'Artimon*; b) das Kreuzsegel, holl. *het Kruis-Zeil*, franz. *la Voile de Perroquet de fougue* und *d'Artimon*, oder auch *Perroquet de foule*, und *d'Artimon*; (d) An dem Boegspriet befinden sich a) die Blinde oder Unterblinde, holl. *de Blinde*, franz. *la Sivadière*, oder *la Voile de Sivadière*; b) die Oberblinde, holl. *het Boven-Blinde*, *het kleine Blinde*, franz. *Perroquet de Beauprè*, oder *la Voile de Perroquet de Beauprè*. Von diesen bisher erzählten Segeln, werden das große oder Schönfahrsegel und die Focke, auch untere Segel, holl. *Onder-Zeilen*, franz. *Basses voiles*, genannt, wiewohl einige die Besaan oder das Besaanssegel, und andere die Blinde oder Unterblinde mit zu den Untersegeln rechnen. Alle die andern Segel heißen obere Segel, holl. *Boven-Zeilen*, franz. *Hautes Voiles*. Sonst werden auch die Segel des Fockemasts und des Boegspriets Haupt- oder Vorder-Segel, holl. *Hooft-Zeilen*, oder *Voor-Zeilen*, franz. *Voiles de l'avant*, und die Segel des großen und Besaansmastes Hintersegel, holl. *Agter Zeilen*, franz. *Voiles de l'arriere*, genannt. Außerdem hat man noch auf den Schiffen Beysegel, holl. *Looze-Zeilen*, *Waar-Zeilen*, *Zeilen in Voorraadt*, franz. *Voiles de Réchange*, die nur im Nothfalle mit geführet werden: Leysegel oder Leesegel, holl. *Ly-Zeilen*, franz. *Bonnettes en Etui*, oder *Misene en Etui*, welches kleine Reffen oder Segel in Form eines Besteck's sind, die man mit den schmalsten Enden an jedes Ende der großen Raen, an runde Stangen befestiget, welche die Holländer *Geik* und die Franzosen *Bout dehors* oder *Boute hore*, nennen, daß sie also auf beyden Seiten der untern Segel des großen oder Fockemasts, und den Marssegeln herunter hangen, um dadurch bey stillem Wetter mehr Wind zu fassen, und desto geschwinder zu segeln; Stagsegel, holl. *Stag-Zeilen*, franzöſ. *Voiles d'Etui*, welches dreyeckige Segel sind, die man ohne Raen an die Stagen macht; Sturmsegel, holl.

holl. *Bree-fok*, franz. *Voile de fortune* oder *Tréou*, welches ein viereckigtes Segel ist, so die Galeeren, Tartanen und einige andere Schiffe von niedrigem Bord die sonst gewöhnlich dreyeckige Segel haben, bey schwerem Wetter oder hartem Sturme führen; und Wasser- oder Triftsegel, holl. *Water-Zeil*, oder *Tryf-Zeil*, franz. *Voile d'Eau*, welches bey den Holländern gebräuchlich ist, und hinten an dem Schiff ins Wasser gehänget wird, um bey stillem Wetter dem Schiff durch die Fluth fort zu helfen. Die Verschiedenheit der Stellen, wo die Segel angebracht werden, hat ihren grossen Nutzen; z. B. wenn das Schiff auf der Rheede ist, kann eine Anhöhe, ein Wall oder ein Wald am Ufer den Wind von den niedern Segeln abhalten, und dagegen in die obern stoßen. Es giebt auch bey der Schiffahrt Gelegenheiten, wo man blos die obern Segel gebraucht. Die obern Segel hält man für vorzüglich geschickt dazu, ein Schiff fahren zu machen. Sie sind aber zugleich am schwersten sowohl aufzuziehen als auch herunter zu lassen, und überdem drücken sie auch das Schiff durch den Wind nach vorn zu oder auf die Seiten. Sie sind oben alle schmäler, als unten, und werden durch die Raabänder an die Stangen, und mit ihren Winkeln unten an die Raaen der untern Segel befestiget, und so ausgespannt, daß der Wind, wenn er hinein bläßt, eine mäßige Hohlung darinn macht, und nicht eine platte Wand treffe. Die Länge des Segels ist gewöhnlich dem Mast gleich, daran es hängt; das Schönfahrsegel ausgenommen, denn wenn der große Mast 100 Fuß lang ist, hat die Länge oder Tiefe dieses Segels nur 55 Fuß, weil es nicht bis auf das Verdeck reichen darf. Die Breite der Segel richtet sich nach der Länge der Raaen, woran sie ausgespannt sind, und diese haben ihre gewissen Maaße nach dem Verhältniß mit der Höhe des Mastes, der Last des Schiffes, und mit dessen Länge und Breite. Die gemeinsten Redensarten von den Segeln sind: 1) Segel machen, siehe Segeln; 2) die Segel streichen, siehe Segelstreichen; 3) unter Segel gehen, franz. *Appareiller*, *mettre à la Voile*, holl. *onder Zeil gaan*, das ist, sich segelfertig machen und auslaufen; 4) unter Segel seyn, franz. *être sous Voiles*, holl. *onder Zeil zyn*, das ist, die Segel ausgespannt haben. Segel besetzen, bedeutet, die Segel der Wirkung des Windes aussetzen, wenn man fortsegeln will. Die Segel einnehmen, oder mindern, heißt diese beschlagen oder verkürzen, um den Lauf des Schiffs zu hemmen. Uebrigens wird das Wort Segel, franz. *Voile*, holl. *Zeil*, oft auch für das Schiff selbst genommen, z. E. wenn man sagt: die Flotte ist so und so viel Segel stark, das ist, besteht aus so und so viel Schiffen.

Segel. Flöße, s. Flöße.

Segelbaum, s. Mast.

Segelgarn, also wird an verschiedenen Orten, sonderlich in Niedersachsen, der Bindfaden genennet.

Segelmessa, *Sugulmessa*, sonst die Hauptstadt von Tafilet, im Königreich Marokko, am Fluß Ziz, in einer fruchtbaren Gegend. Sie ist groß und volkreich, treibt auch ziemlichen Handel, und hat davon guten Verdienst, daß eine große nach Sudan gehende Karavane sich da mit Wasser und Lebensmitteln zu versorgen pflegt.

Segel, unter Segel gehen, franz. *Faire route*, *Faire voile*, *cingler*, holl. *t' Zeil gaan*, *Zeil maaken*, *Vaaren*, *Voort-Vaaren*, *Zeilen*, heißt ein Schiff durch die Kraft des Windes, die Stellung der Segel

und

und Führung des Ruders, nach einer oder der andern Richtung fortbringen und leiten. Die Stellung der Segel wird durch die Richtung und die Kraft des Windes bestimmt. Man segelt nun entweder dicht am Winde, oder mit Raumwind, Backstagswind, oder vor dem Winde. Je dichter das Schiff am Winde segelt; desto schräger werden seine Raaen und Segel gestellt; vor dem Winde machen die Raaen mit ihren Masten einen rechten Winkel. Der vortheilhafteste Wind, den Lauf des Schiffs zu fördern, ist der Backstagswind, weil bey demselben alle Segel wirken, indem dieser Wind theils von hinten, theils auf die Seite des Schiffes stößt. Wenn es grade vor dem Wind segelt, so benehmen die Hintersegel den Vorder- und großen Mastsegeln den Wind; die Stagsegel werden alsdann unnütz, und die Vordersegel bestillt oder gedeckt, so daß man sie größtentheils einnimmt.

Segelstreichen, franz. *Amener, Amener les voiles*, holl. *Neerlaaten, Striken*, lat. *Vela submittere*, ist entweder ein Zeichen, daß man sich ergeben will, wo denn die Segel insgesammt niedergelassen werden; oder es ist ein Ehrenzeichen, welches sodann in der Einholung des an dem großen Tropp wehenden Wimpels und der Niederlassung der beyden Marssegel besteht. Mit diesem Segelstreichen ist zugleich die Ablösung einer gewissen Anzahl Kanonen verknüpfet, welche die Begrüßung genannt wird. Diesen Gruß machen die Schiffe der Städte oder Republiken, wenn sie vor einem königlichen Schiffe einer Festung oder einem Hafen vorbey segeln, aus Ehrerbietung, und geschieht mit 9, 11, oder, wenn sie einem Admirale begegnen, mit 15 Canonenschüssen. Das begrüßte Schiff danket mit 7 bis 9 Schüssen; und das grüßende läßt darauf den Wimpel und die Segel wieder wehen. Da niedrigere und Kauffahrteyschiffe vor allen höheren und Kriegsschiffen, ingleichen wenige vor mehreren ohne Unterschied die Segel streichen und selbige begrüßen müssen; so kann solche Gewohnheit nicht als ein Zeichen der Unterthänigkeit oder Beherrschung der See angesehen werden.

Segeltuch, holl. *Zeil-Doek*, lat. *Carbasa*, englisch *Sail-Daek*, oder *Sail-Roth*, franz. *Toile à Voiles*, nennet man diejenige grobe, rohe Leinwand, die zu Segeln auf grossen und kleinen Schiffen gebrauchet wird. Sie ist sehr fest geschlagen, und wird mehrentheils aus lauter hanfenem Garne; manchmal aber aus heedenem oder wergenem Garn mit hanfenem oder grobem flächsenen Garn untermischt, gemachet, da denn das hanfene oder flächsene Garn zum Aufzug, und das heedene oder wergene zum Eintrag genommen wird. Dieser Artikel wird nicht nur in Rußland, England, Frankreich, Holland, den Niederlanden, sondern auch zu Hamburg, Lübeck, Bremen, Danzig und an einigen andern Orten Deutschlands verfertigt. In und um Lübeck werden jährlich viele 1000 Stück Segeltuch gemacht, die sodann nach Hamburg verkauft, und von da weiter nach Holland, England und Spanien. Das lübeckische Segeltuch wird aus grobem flächsenen und heedenen oder wergenen Garn gemacht. Es liegt $\frac{5}{4}$ Ellen breit, die Stücke halten in der Länge gemeinglich 40 lübeckische Ellen, und es gilt ein solches Stück Segeltuch, in Lübeck aus der ersten Hand gekauft, gewöhnlich 4 bis 6 Thaler. Ehe diese Segeltücher auswärts versendet werden, müssen sie in Lübeck von eigens dazu bestellten und vereideten Messern die man daselbst Lauenstreicher heißt, gemessen werden, damit weder

der dem Käufer noch Verkäufer zu kurz geschehe. Rußlands Segeltücher gehen in erstaunlicher Menge über Archangel, Riga, St. Petersburg, Laganrok ꝛc. nach allen Gegenden der Welt. St. Petersburg allein führt jährlich 30 bis 40000 Stück Duck, Raventuch und dergl. Segeltücher nach England aus. Von Rußlands Segeltuchwaare geht das meiste nach Amsterdam. Man handelt sie nach Stück von funfzig Altarschin. Das rußische Segeltuch wird in beste, mittlere, und geringe Sorte unterschieden. Auch unterscheidet man es nach den Fabrikorten, die es liefern. Die erste und beste Sorte ist die von Rantscherof und Terikof; die zweyte die von Balascheff und Longinin, und die gemeine begreift das Segeltuch aus den übrigen Fabriken des Reichs.

In England macht man viel Segeltuch (Sail-Duck) aus Hanf, den die Britten aus der Ostsee holen. Man sagt aber, daß das englische Segeltuch leichter, als das rußische, verstocken soll, und auch weniger Geschmeidigkeit besitzt. Es fällt schmäler als das rußische, und wird am häufigsten in Schottland gewebt. Das Stück hält 36 Yards.

Frankreich liefert jetzt vieles und gutes Segeltuch zum Handel; das meiste wird in Bretagne, Picardie und Guyenne verfertiget. Abbeville schickt 8erley Sorten dieser Waare zu Markt, nämlich Segeltücher von 23 Zoll Breite dergl. *Perroquets*, 19 bis 20 Zoll breit, die auch *à quatre fils doubles* genannt werden; dergleichen fin trait; gros trait pour Prélat dergl. à 4 fils simples &c. Die meisten von den vorgedachten Sorten halten im Stück 45 Aunes, und dienen zu Segeln auf Kauffahrteyschiffen. In Rücksicht auf Güte sind sie etwas geringer als die Segeltücher von Camerét und Beaufort. Abbeville liefert ferner: Fünf Achtel breite Vergis auch Trest genannt, in Stücken von 50 Stab; wie auch ⅞ breite und von gleicher Länge. Diese werden zu Vergi bey Abbeville gemacht. Man gebraucht solche zu Segeln der Fischerböte, Waarenlichter oder Rabarren, Ever und dergleichen, wie auch zu Flügeln der Windmühlen. Auf diese Segeltücher findet kein bon d'aunage Statt.

Die Stadt Agen in Guyenne, an dem rechten Ufer der Garonne 20 Meilen von Bordeaux, gelegen, liefert schöne Segeltuchwaare, die wegen ihrer Dauer in ganz Frankreich geschätzt wird. Auch Rennes in Bretagne treibt einen wichtigen Handel mit Segeltüchern. Dieser Platz liefert nachstehende Sorten zu Markt: Segeltücher von 36 Lesen dergleichen genannt Quatrefils von 30 Lesen; Six fils à 4 brins oder sechsdrähtige; quatre fils communs, gemeine 4 drähtige; Rondelettes fortes, Rondelettes fines, feine und stark Rundgarnige; Courtes fortes und Courtes fines, grob und feine schmale Sorte; so genannte *Réformées*, 21 Zoll breit, und Cargaison-Segeltuch, auch genannt en St. Georges &c.

Das holländische Segeltuch, davon besonders Amsterdam und Rotterdam eine Menge ausführen, wird vorzüglich am Wormermeer gemacht. Es giebt dessen 4 Sorten, die man durch die Buchstaben A. B. C. D. unterscheidet. Man handelt sie Kourant mit 1 pro Cent Sconto. A. ist die höchste im Preis. Die Waare geht besonders nach den holländischen Kolonien in Amerika.

Gent und Kortrick in Flandern liefern häufig Segeltuch aus ihren eigenen Manufakturen nach Spanien, Portugal, und den Pflanzörtern dieser Staaten. Dieses ist halb aus Flachs und halb aus Heede gemacht, eine Elle bis 6 auch

wohl

wohl 6½ Viertel breit, und geht roh, so wie andere Sorten Segeltücher auch, zum Handel. Es ist besonders zu Segeln kleiner Fahrzeuge dienlich.

Auch Stettin und Emden in den Preußischen Staaten zeichnen sich durch ihre Segeltuchweberey vortheilhaft aus. Ihre Waare ist sehr guter und dauerhafter Art.

Außer den vorgedachten Sorten liefern noch Ostindien, die philippinischen Inseln, und einige andere Gegenden der übrigen Welttheile, sehr viel Segeltuch. Von den Philippinen erhält die Handlung eine Gattung solcher Gewebe, die den Namen Hocos führt, und in allen Meeren Indiens stark im Gebrauch ist. Die berümdischen Inseln schicken eine große Menge dieser Waare nach Amerika.

Die Franzosen bringen aus Bengalen grobe weiße baumwollene Gewebe, die man schlechtweg *toiles à voiles* heißt, und die wieder häufig nach der Afrikanischen Küste ausgeführt werden. Sie sind ⅞ bis ⅞ des Pariser Stabs breit, und 9 bis 10 Stab lang.

In Italien liefern besonders Triest und die Insel Maltha Segeltuch. Dieß letztere ist von Baumwolle gemacht und wird seiner Güte und Vollkommenheit wegen allenthalben geschätzt. Man unterscheidet das Triester Segeltuch in Telette da Vele, Mezza lunetta No. 28, dergleichen No. 32, das Stück aber hält 48 Ellen in der Länge.

Segovia, lat. *Segubia*, franz. *Segovie*, eine große und volkreiche Handelsstadt in Spanien, in Altcastilien, an dreyen daselbst zusammenfließenden Bächen gelegen, unter welchen der Bach Ereme der größte ist. Sie ist wegen der schönen Wolle, die von daher kömmt, ingleichen wegen den feinen Tücher, die daselbst fabriciret werden, und wegen des Papiers, welches in den daselbst und in der Nachbarschaft häufig befindlichen Papiermühlen gemacht wird, berühmt. Sie ist auch deswegen zu merken, weil sie eine von den spanischen Münzstädten ist, in welchen goldene und silberne Münzen ausgepräget werden, und deren man in ganz Spanien nur zwey hat, nämlich dieses Segovia und Sevilien; doch sind seit einiger Zeit auch zu Cuenca Münzen gepräget worden. Die Münze, in der das segovische Geld geschlagen wird, liegt unten in einem Thale, und das Werk wird vom Wasser getrieben. Dieß Werk ist von Inspruck dahin gebracht worden, und so artig zugerichtet, daß man auf demselben in einem Tage mehr, als sonst bey andern Münzen kaum in einem Monat, liefern kann.

Segovianas, (*lanas*) die feine spanische Segovia-Wolle. Man unterscheidet sie in dreyerley Sorten, nämlich in *Pilas leonesa segoviana*, von solchen Heerden, welche den Sommer über in Leon, und den übrigen Theil des Jahrs in Estremadura weiden. Die, welche Segovianas redondas oder nedas geben, bringen den Sommer in Altkastilien zu und halten sich den Winter über ebenfalls in Estremadura auf. Endlich Segovianas de pearas, sind die, welche kleine und nicht zahlreiche Cabannas liefern, die den Sommer hindurch in Altkastilien, die übrige Zeit aber um Toledo auf der Weide sind.

Segovia-Etamin, oder Segovienne, eine feine englische Serge von melirter Farbe, 27 englische Zoll breit, und 45 Yards lang, davon das ganze Stück auf der Stelle 52 bis 53 Schilling kostet.

Segovies, heißt man eine Art gedruckter Köperflanelle, die hier und

in Sachsen verfertigt werden, und ½ breit liegen.

Seguença, s. den Hauptartikel, Wolle.

Seherohr, Fernrohr, Tubus, Teleskop, Perspectiv, sind Sehewerkzeuge, die mit einander viele Aehnlichkeit haben, daher auch ihre Namen oft verwechselt werden. Man kann mittelst ihrer entfernte Gegenstände deutlich erkennen, und weil diese groß und nahe erscheinen, sie genau betrachten. Sie bestehen gemeiniglich aus einem konvexen (erhaben geschliffenen) und einem konkaven (hohl geschliffenen) oder auch mehreren solchen Gläsern. Das Augenglas ist dasjenige, welches dem Auge am nächsten ist; das Objektivglas dasjenige, welches den Gegenstand aufnimmt und zurückwirft. Sind beyde Gläser konvex, so heißt es ein Sternrohr oder Tubus, und dieß Sehewerkzeug zeigt alles verkehrt; ist das Augenglas konkav und das Objecktivglas konvex, so heißt es Erdrohr, und die Gegenstände erscheinen ordentlich (eigentl. Perspektiv.) Weil aber in solchen Fernröhren die Lichtstrahlen nach den verschiedenen Farben sich auch unterschiedlich brechen und daher kein vollkommenes Bild darstellen, so hat man anstatt des Objektivglases einen metallenen Hohlspiegel gewählt, welcher das aufgefangene Bild des Gegenstandes in einen ihm entgegen gesetzten kleinen Spiegel wirft, worin es durch das Augenglas gesehen wird. Diese Spiegelteleskope sind von einer ziemlichen Größe; ihre Länge beträgt 5, 7 bis 10 und mehr Fuß. Ehemals hatte man sie noch größer, schwerer und unbehülflicher.

Roger Baco, der zu Oxford 1292 starb, scheint schon Fernröhre gekannt zu haben. Für den wahren Erfinder des Fernrohrs hält man den holländischen Brillenmacher Zacharias Janson (1590) und seinen Landsmann Joh. Lippersen. Kurz darauf kam Galilei von sich selbst auf diese Erfindung im Jahr 1609. Den Tubus (Sternsehrohr) erfand Joh. Keppler (geb. 1571 gestorben 1630.) D. Herschel in England, ein gebohrner Deutscher, macht jetzt die besten und brauchbarsten Tuben nach seinen eigenen Angaben und Erfindungen.

Mikroskope oder Vergrößerungsgläser, Werkzeuge, die aus einem oder mehrern auf einer gewißen Rundung geschliffenen Gläsern bestehen aus einem Objektivglas und mehreren Okulargläsern; die einfachen aus kleinen linsenförmig geschliffenen Gläsern, welche je kleiner sie sind, desto mehr vergrößern; sie fassen aber nie ein ganzes Objekt. Bey den zusammengesetzten braucht man bisweilen Metallspiegel, und dann heissen sie Spiegelmikroskope.

Seibouse, beträchtlicher Fluß auf der barbarischen Küste im Staat Algier, der in dem Innern des Landes östlich von Constantine den Alleegab und Serff aufnimmt, aber wegen seines vielen Sandes nur türkische große Böte und Sandals tragen kann.

Seida, Stadt, s. Sayd.

Seide, lat. *Sericum*, franz. *Soie*, heißt (I) im eigentlichen Verstande dasjenige weiche, ungemein zarte, und glänzende Gespinnst, welches der Seidenwurm machet; siehe Seidenwurm. Was die (1) Gattungen der Seide betrifft, so hat man rohe ungearbeitete Seide, wie sie von dem Seidenwurme kömmt, und zubereitete Seide, das ist, gesponnene Seide, welche bis auf das Färben fertig ist. Die rohe Seide unterscheidet sich wieder in zweyerley, nämlich in diejenige, so wie sie von dem Seidenkokon in einzelnen Fäden kömmt, und hernach in solche, wo mehrere dergleichen Fäden zu-

sammengehaspelt worden sind, und welche Sorte darum auch wohl gehaspelte Seide heißt. Was den Seidenbau oder die Zeugung der rohen Seide betrift, so wird zwar aller Orten, wo viel Maulbeerbäume sind, Seide erzielet; aber je wärmer das Land ist, je besser ist die Seide daselbst. Nicht weniger thut auch dazu die Art des Bodens und der Maulbeerbäume, als nach deren Beschaffenheit der Seidenwurm harte oder weiche, starke oder schwache, schöne oder häßliche Seide spinnt; ja es ist darinnen eine solche Verschiedenheit, daß bisweilen ein einziger Strich eines Landes vor allen andern besonders gute Seide giebt, wie z. E. in Italien der Fall ist. Die zu dem Seidenbau erforderliche Stücke, auf welchen bey demselben alles ankömmt, sind a) ein guter Vorrath an Seidenwürmersaamen von guter Art, aus welchem die Seidenwürmer hervorkriechen, und zu erhalten sind; siehe Seidenwurm; b) ein guter Vorrath an Maulbeerblättern, insbesondere von weißen Maulbeerbäumen, als der einzigen guten Fütterung der Seidenwürmer; siehe Maulbeerbaum; c) gute Wartung der Seidenwürmer, damit man schöne seidenreiche Seidenhäuschen erhalte; und d) die gehörige Einsammlung der Seidenwürmerhäuschen; siehe Seidenwurm. Es ist der Seidenbau sehr alt, und wollen die Chineser schon 2000 Jahre vor Christi Geburt die Seide gehabt haben. Von denselben ist, wo nicht die Seidenwürmerzucht, und folglich der Seidenbau selbst, doch der Gebrauch der Seide zu den Indiern; und von da nach Persien; ferner zu des römischen Kaisers Justinians Zeiten nach Griechenland gekommen; von da der Seidenbau ungefähr um 1130 in Sicilien und Calabrien, und von da weiter durch ganz Italien ausgebreitet wurde. Von den Italienern haben die Spanier, und gegen das Ende des 15 Jahrhunderts auch die Franzosen die Seidenwürmerzucht und den Seidenbau gelernet; bis man endlich in dem vorigen Jahrhundert auch bey uns in Deutschland, und in Schweden angefangen hat, sich auf die Seidenwürmerzucht und den Seidenbau zu legen. In Ansehung Deutschlands ist bekannt, daß in Oesterreich und Tirol Seide gezielet werde; und gegenwärtig in den brandenburgischen Landen: gleichwie man auch in Chursachsen z. E. Leipzig, Balgstädt bey Freyburg, rc. anfängt, sich auf den Seidenbau zu legen. Joh. Friedrich Pfeiffers deutscher Seidenbau, Berlin 1748 in 8. Insonderheit aber floriret der Seidenbau in Italien, Frankreich, und Spanien, hiernächst aber auch in der Levante, Ostindien, und Persien; siehe z. E. Chekiang. Von dem Seidenbau lese man: 1) Sam. Pülleyns culture of silk for the use of the Americam Colonies, London 1758 in 8; 2) Anweisung zum Seidenbau, Züllichau 1765 in 8; 3) Joh. Bapt. du Halde Unterricht vom Seidenbau, aus dessen Beschreibung des chinesischen Reichs, Wolfenb. 1753 in 8; 4) Johann Friedr. Thyms Practic des Seidenbaues, Berlin 1760 in 8; 5) Anmerkungen zur Beförderung des Seidenbaues, im *Gentlem. Magaz.* 1756 Apr. p. 161, und daraus im Bremischen Magazin, Band 2 p. 549; 6) vom Seidenbau, in der Schlesisch. ökonom. Samml. Stücke 9; 7) Eigentliche Art, den Seidenbau mit Nutzen und ohne besondere Mühe zu traktiren, Berlin 1731 in 4; 8) Von dem Vorzuge der kältern Länder vor den heißern bey dem Seidenbau, in Justi ökonom. Schriften, Band 1 p. 166; 9) Versuch einer Geschichte des Seidenbaues,

baues, in Schrebers Sammlung, Band 1. pag. 171. Das Abnehmen der Seide von den Seidenhäuslein, besteht kürzlich im folgenden: zuerst wird das Seidengespinnst oder Seidengewebe, franz. *Araignée de vers à Soie*, abgenommen, worunter man das erste Gewebe oder Gespinnst versteht, welches die Seidenwürmer spinnen und bereiten, um ihre Häuschen, welche sie nachgehends arbeiten wollen, zu unterstützen. Dieses Gewebe ist locker, und gleichet fast dem der gemeinen Spinnen. Von dessen Gebrauch und Zurichtung siehe den Artikel, Floretseide. Nachdem dieses geschehen ist, wird das Abnehmen der reinen Seide vorgenommen. Dieses aber geschieht nicht in allen Ländern und an allen Orten auf einerley Art. In der Levante und an den meisten Orten in Ostindien und Persien thut man dieß ohne alle Weitläuftigkeit und ohne Feuer, indem die ganze Seide auf einmal abgenommen wird. Und dergleichen bloß ohne alle Kunst und ohne Feuer von den Seidenhäuschen abgenommene Seide, und die also weder abgehaspelt ist, noch sonst eine andere Zurichtung erhalten hat, wird vorzüglich rohe Seide, oder Flockseide, ingleichen von den unförmlichen Klumpen oder Massen, in welchen man sie verkaufet und verführet, Massen- oder Matzenseide, franz. *Soie crue*, oder *Soie graize*, oder *grége*, ingleichen *Soie en masses*, oder *en matasses*, genennet; siehe Matzenseide. Diese rohe Seide ist nach dem Unterschied derjenigen Länder, woher sie kömmt, sehr verschieden. Denn diejenige, welche aus der Levante kömmt, ist sehr schön und fein; dahingegen diejenige, die man in Frankreich und alle denjenigen Ländern gewinnt, wo man sich des Feuers und des siedenden Wassers zum Abwinden der Seide von den Seidenhäuschen bedienet, für nichts besser geachtet, als sehr feine Floretseide. Indeß wird davon doch sehr schöne und glänzende Nehseide, wie auch seidener Zeug bereitet, die zwar nur von mittelmäßiger Güte sind, dennoch aber einigen Glanz, und einige Schönheit haben, welche die wahre Floretseide nicht hat. Dieser Unterschied rühret einzig und allein daher, weil man, wie schon gesagt ist, in der Levante gar keine Seide vermittelst des Feuers abwindet, sondern solche auf einmal abnimmt, und sie so, wie sie abgenommen ist, in Klumpen oder Matzen versendet. Man unterscheidet sie also nur nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit in feine, mittlere, und grobe, da hingegen in Frankreich und allen denjenigen Ländern, wo die schönsten und vollkommensten Seidenkokons vermittelst des Feuers und siedenden Wassers abgewunden werden, die rohe Seide nur aus den geringern und ausgeschossenen Häuschen gemacht wird. Hingegen wird in Europa die reine Seide fast durchgehends mit vieler Behutsamkeit über dem Feuer von den Seidenhäuschen abgenommen, und zwar nennet man diese Arbeit die Haspelung, weil sie vermittelst gewisser so genannter Seidenhaspeln geschieht, welche nach Verschiedenheit der Länder und Städte auf verschiedene Art gemacht und eingerichtet sind; und findet man dergleichen z. E. in Berlin, Frankfurt an der Oder, rc. Nachricht von einer neu erfundenen Haspelmaschine zur Seide, in den Leipz. Samm. Band 13. p. 281. Auf diesen Haspeln kann die Seide auf zweyerley Art gehaspelt werden, nämlich entweder über eine Spule, franz. à la bobine; oder übers Kreuz. franz. à la croisade. Auf die letztere Art wird der seidene Faden viel runder und glatter, mithin

auch besser als auf die erstere Art; sie ist daher auch jetzt die gewöhnlichste. Wir übergeben die Beschreibung beyder Arten des Haspelns, weil solche ohne Augenschein undeutlich bleiben würde; und bleiben nur bey dem Haspeln überhaupt in etwas stehen. Wer rechte gute Seide haspeln und den Nutzen, den dieß abwirft, wahrnehmen will; muß seine Seidenhäuschen in vier Sorten eintheilen. Zur ersten nimmt man alle gute besponnene dichte Kokons und wird davon, nachdem man die Fäden von viel oder wenig Seidenhäuschen zusammen nimmt, Seide zu Organsin, oder zu allerhand feinen seidenen Zeugen gehaspelt. Zur zweyten Sorte nimmt man die doppelten Seidenhäuschen, da zwey Würmer sich, weil sie zu dicht beysammen in der Spinnhütte gesessen, in einander gesponnen haben; und daven wird eine Seide, die nicht wohl zu feinen Zeugen, sondern nur zu Nehseide, oder ordinären Strümpfen zu gebrauchen ist. Zur dritten Sorte nimmt man die, welche locker von dem Wurm gesponnen, und daher weich und rauch anzufühlen sind. Zur vierten Sorte werden die fleckigten genom̃en, worinn der Wurm gestorben ist. Jede von diesen vier Sorten der Seidenhäuschen wird besonders gehaspelt und die letzte Sorte haspelt man zuerst ab, weil sie durch länger liegen sich noch mehr beflecken, u. geringer werden würde. Hingegen darf man sich an die verschiedenen Farben, welche die Kokons haben, und unter welche die gelbe, pommeranzgelbe, Isabell- und Fleischfarbene die gemeinsten; die meergrüne, schwefelgelbe, und weiße Farbe aber seltener sind, nicht kehren, indem es nicht nöthig, auch zu nichts nütze ist, diese Farben oder Schattirungen von einander zu sondern, und jede besonders anzunehmen, weil sie alle bey dem Zurichten und Abkochen der Seide verschwinden. Hat man die Seidenhäuschen obgedachtermaßen eingetheilet, so füllet der Haspler einen Kessel, der wenigstens anderthalb Fuß im Durchschnitt, und einen Fuß in der Tiefe haben muß, über die Hälfte mit Wasser; hält ein gelindes, und so viel möglich, gleiches Feuer darunter; setzt sich an den Kessel, und wirft viel oder wenig Seidenhäuschen hinein, je nachdem er die Seide viel oder wenig Faden stark haben will: nimmt ein klein Bund Ruthen, von ungefähr 10 Zoll lang, welches dicht gebunden ist, und woran die Spitzen gleich beschnitten sind, damit sie die Seidenhäuschen im Kessel zugleich fassen können; rühret damit einige Male hin und her, so wird die äußerste Seide der Kokons an der Ruthe haften; er hebt sodann die Ruthe, die er in der rechten Hand hält, ungefähr 3 Fuß in die Höhe, nimmt mit der linken Hand die Flockseide von derselben ab, und wiederholet dieses so lang, bis er die Fäden von einer genugsamen Anzahl Kokons ganz rein und klar hat hat; zieht sie alsdann durch einen am Haspelgestelle befindlichen Draht, über zwey nach dem Haspel gehenden Röllchen; legt sie ein wenig zur Seiten des Haspels an: und läßt den Dreher in beständiger Gleichheit umdrehen. Wenn man feine Seide zu Organsin von 5 bis 6 Kokons zu einem Faden haspeln will, so thut man in einen Kessel von obbeschriebener Größe ungefähr so viel Seidenhäuschen, daß die Oberfläche des Wassers bald bedecket wird. Will man feinen Einschuß, franz. *Trame* genannt, zu seidenen Zeugen von 10 bis 12 Faden haspeln, so wirft man den Kessel auf 2 Drittheil voll Kokons, so, daß man Platz hat, die Seidenhäuschen, deren Faden an den Haspel gehet, von denen, welche daran

nicht

nicht gehen, zu unterscheiden. Der Haspler muß allen Fleiß anwenden, den Faden, der am Haspel geht, so viel es möglich ist, in gleicher Stärke zu erhalten; weswegen er, so oft einige Kokons abreissen, oder abgewunden sind, neue Fäden zulegen muß. Zu den Seidenhäuschen, welche man unter die locker gesponnenen sortiret hat, muß der Haspler ein gelindes Feuer halten, als zu den festen. Durch die Sortirung der Kokons werden verschiedene Arten Seide gemacht, wovon die erstere viel reiner, und ohne Knoten ist, mithin auch theurer bezahlt wird, als wenn sie alle unter einander genommen werden. Die schlechte Sorte nimmt man zu 14 bis 16 Faden stark; die erste Sorte guter Seidenhäuschen aber nicht stärker, als 10 bis 12 Faden. Die Strehne müssen nicht eher vom Haspel genommen werden, bis sie vollkommen trocken sind, weswegen man zu jedem Haspelgestelle 2 Haspel von gleicher Größe haben muß. Die Art diese Strehne zu binden, daß sich die Seide nicht verwirren kann, zeiget der Augenschein besser, als die beste Beschreibung. Die Gegend um und unter dem Haspel muß Morgens und Nachmittags, ehe gehaspelt wird, besprenget werden, damit nicht der Staub, welcher durch das Herumdrehen des Haspels erreget wird, die Seide beschmutze, und unansehnlich mache. Wenn etwan einen halben Tag gehaspelt worden ist, muß der Kessel ausgespült und frisch Wasser genommen werden. Da das Wasser im Kessel, wegen beständiger Wärme und Umrühren mit den Händen, verrauchet; so muß unterweilen etwas zugegossen werden, damit es nicht zu wenig werde. Auch muß der Haspler einen Tropfen frisch Wasser neben sich stehen haben, um ab und zu die Hände darinn abzukühlen, damit er die Hitze des Wassers desto besser ertragen könne. Das Feuer muß allezeit gelind gehalten werden, damit nicht das Wasser ins Kochen komme, und dadurch das Haspeln verhindert und die Seide verdorben werde. Diese Seide also, welche man, um sie desto besser haspeln zu können, im siedenden Wasser hat aufwallen und kochen lassen, bekömmt, um sie von der obigen rohen Seide zu unterscheiden, besondere Namen, indem sie bald abgehaspelte Seide, franz. *Soie filée*, bald abgekochte oder abgesottene Seide, franz. *Soie cuite*, genannt wird. Solche ist unter allen Arten der Seide, welche man in den französischen Manufakturen verarbeitet, die feinste, weil man daselbst, wie oben gedacht, insgemein nur die vollkommensten Kokons abhaspelt, wie man sie denn daher auch nur in den vorzüglichen Band- und andern Fabriken, z. E. der Sammete, Atlasse, Taffente, Damaste, Brocade, Flöre, und anderer seidenen Stoffe vom ersten Rang, gebraucher. Nichts desto weniger aber giebt es auch noch eine andere Art von gekochter Seide welche auf der Mühle gespuhlet werden soll, und wenn sie nicht erst im siedenden Wasser aufgewallet hat, die Zurichtung auf derselben nicht vertragen kann. Sonst aber nennt man auch diejenige Seide so, welche im heissen Wasser mit weisser Seife und Alaun abgekocht worden ist, damit sie die Farbe annimmt; siehe Abgesottene Seide. Außer den vorbeschriebenen Hauptarten giebt es auch noch andere, die weniger allgemein sind, z. B. S. Lucienseide heißt man eine Gattung völlig appretirter Orsoi- oder Organsinseide, welche die Handlung von Messina, Mailand, Bologna, Brescia, Bergamo, Vicenza, Reggio und aus dem Piemontesischen zieht. Eine Menge

von dieser wird zu glatten Moiren, Ferrandinen, Tabinets, Grisetten oder Droguets und mehrern ähnlichen Zeugen in den pariser Fabriken verwebt. Auch dient diese Seide zur Kette beym Raz de St. Maur. Die Fabriken zu Lyon begnügen sich mit St. Lucienseide aus Piemont, die etwas geringer ausfällt. Von der bologneser Seide dieser Art macht man die schönsten Sammete, Atlasse u. s. w. Auf die Abnehmung der Seide von den Seidenhäuschen, folget die Zurichtung der rohen und gehaspelten Seide. Denn, weil jene sowohl als diese noch nicht geschickt ist, in den Manufacturen der seidenen Zeuge gebraucht zu werden; so werden beyde (und zwar insbesondere jene, wenn sie vorher gekardätscht und gesponnen worden) durch ferneres Abwinden, Drehen oder Zwirnen, Maschiniren, Bleichen, Färben, ꝛc. erst dazu zugerichtet. Das Winden, Drehen, Zwirnen und Maschiniren der Seide geschieht in den Seidenwebereyen durch besonders dazu eingerichtete Winden oder Filatoria, Maschinen und Mühlen, die an dem andern anders gemacht werden. Siehe hierbey Vaucanson's Beschreibung der Einrichtung einer neuen Winde zu Abwindung der Seide von den Seidenbälglein, in der pariser *Mémoires de l' Académie Royale des Sciences*, 1749. pag. 142. der pariser Ausgabe in 4, und daraus verdeutscht in dem Gemeinnützigen Natur- und Kunstmagazin, Band 1 p. 58. Die auf diese jetzterwähnte Art zum Manufaktur-Gebrauch zubereitete Seide, das ist, die gewundene und gesponnene, auch schon auf der Mühle gewesene, und also ganz fertige Seide, daß sie kann gefärbet, oder auf andere Art verarbeitet werden, wird mit einem gemeinschaftlichen Namen zubereiteter oder zugerichtete Seide, franz. *Soie apprêtée, montée*, und *ouvrée*, und insbesondere die auf der Mühle zusammen gedrehete Seide, sie mag im übrigen mehr oder weniger gedrehet (nachdem sie mehr oder wenigermal über die Mühle gegangen ist,) und aus viel oder wenig Faden zusammen gedrehet seyn, gedrehete Seide, oder gezwirnete Seide, franz. *Soie torse*, genannt; wiewohl man mit dem letzten Namen insgemein nur diejenige Seide beleget, welche etwas dicke und starke Fäden hat, und mehrmals zusammen gedrehet oder gezwirnet ist. Man bedienet sich derselben zum Brocatwürken; das meiste davon aber wird zu Flören, Franzen, Binden, Weiberröcken, Brustlätzen, Mannshandschuhen, u. s. w. gebrauchet. Ungedrehete Seide, franz. *Soies plattes*, nennt man hingegen, die nicht gedrehet oder gezwirnet ist, und die man zum Tapetenmachen mit der Nadel, zum Sticken, und anderer dergleichen Arbeit, zurichtet und färbet. Zu der zugerichteten Seide gehören auch die Organsin oder Ketten-Seide, und die Tramseide oder Einschlagseide, von denen besondere Artikel nachzusehen sind. Mit der Zurichtung der rohen und gehaspelten Seide verbinden wir die Zubereitung der Floretseide. Nämlich diejenige Seide, welche der Haspeler mit der Ruthe von Seiden-Kokons abzieht, wenn er den reinen Faden suchet, welchen er an der Haspel anlegen will; ingleichen diejenige Seide, welche die durchfressenen Seidenhäuschen, die man zu Saamen hat liegen lassen, geben; ferner die Seide, die von den im Kessel zu Grunde gegangenen Seidenhäuschen, welche sich nicht haben abhaspeln lassen, gewonnen wird; und endlich der inwendigste Theil der Seidenhäuschen, welcher wie ein Häutchen aussieht, und sich wegen der Feine des Fadens

Fadens und des vielen Leimes, den er in sich hält, nicht hat wollen weiter abhaspeln lassen; werden insgesammt, wenn sie dazu auf gewisse Weise bereitet worden, gesponnen, und sodann Floretseide genannt. So verschieden diese Gattungen der Floretseide sind, so mannichfach sind ihre Zubereitungen, die wir bereits nebst ihrem Gebrauch im Artikel, Floretseide, angezeiget haben. Aus dem bisher gesagten erhellet, daß man verschiedene Sorten der Seide in Ansehung ihrer Zubereitung habe. Man unterscheidet aber auch die Seide wesentlich nach den Ländern, wo sie gezeugt wird, in dem Boden und Klima so gut hier in dieses, als in jedes andere Produkt Einfluß haben. Europa und Asien sind die beyden Welttheile, welche die Seidenmanufakturen aller Länder mit dem dazu nöthigen Stoff versorgen. In Europa und Asien kann man aber nur von den Oßmanischen Staaten, die Länder, welche ans Mittelländische Meer gränzen, wie auch Persien, Ostindien, China, Japan, Sicilien, Italien, Frankreich und Spanien, unter die Länder zählen, die den Seidenbau im eigentlichen Verstande besitzen. Ja selbst die Türkey gewinnt nur in einem kleinen Theil ihrer weitschichtigen Besitzungen dieses Material; die Insel Sicilien ebenfalls nur im bey weiten kleinsten Theil ihrer Provinzen. Und so muß man auch von Italien die Küsten an beyden Meeren, und fast das ganze Königreich Neapel, bis auf das einzige Kalabrien; so wie ferner Campagna di Roma, die Maremme um Siena, die Sandgegenden um Livorno, Pisa und Lucca, die halben Anhöhen bis auf den Gipfel der Appenninen, davon abziehen, wo keine Maulbeerbäume gezogen werden; ja selbst die fruchtbaren Ebenen in der Lombardey, wo die Maulbeerbäume nur wenig angetroffen werden. Nur das ganze Fürstenthum Piemont, der halbweg mit Anhöhen versehene Theil des Mailändischen und vorigen Venezianischen (jetzt Oestreichs,) die Herzogthümer Parma und Modena, ferner Romagna, die Marca anconitana, Kalabrien und noch einige Gegenden in Toskana und im Freystaat Lucca, sind der vorzügliche Sitz dieses Industriefachs und des damit verknüpften Handels. Das Piemontesische erzeugt dieses Produkt in außerordentlicher Menge und von vorzüglicher Güte. Dieses Land ist für Frankreichs Manufakturen ungefähr eben das, was das Mailändische für Deutschland und die Schweitz, wie auch Sicilien für das Genuesische vorstellt, nämlich die Vorrathskammer, woraus sich die Seidenmanufakturen der vorgedachten Länder mit nöthigem Stoff versorgen. Frankreich produzirt heutiges Tags wohl dreymal so viel Seide, als es vor 30 Jahren hervorbrachte. Aber dem ungeachtet führt es doch noch in Friedenszeit gegen zehn tausend Zentner Seide aus der Fremde ein. Die im Staate selbst gewonnene Seide mag wohl 25000 bis 30000 Centner betragen. Unter der Französischen Seidesorten sind die aus den südlichen Provinzen, insonderheit aus Vivarais, Provence, Languedoc und Dauphiné am meisten geschätzt. Auch die aus Touraine und den angrenzenden Provinzen finden guten Vertrieb. Die Seide aus Vivarais und Dauphiné, wird auf der Stelle zu zwey- und dreyfädige Orsoi- oder Organsin-Seide von 16 bis zu 60 Deniers am Gewicht, wie auch zu Trame oder Einschlagseide von der höchsten und folgenden oder Mittelfeine verarbeitet. Die berühmtesten Fabriken sind da, die von Vaucenas zu Crest, Roche zu Valence, Enfantil zu Romans, ju-

bier de la Saune, Guy de Grandpré zu Die nebst noch einigen andern. Diese erhielten sonst von der Regierung eine Prämie von 30 Sols für jedes Pfund Seide, das sie völlig zurichten ließen. Die Manufakturen zu Lyon, Tours und Nimes ziehen die Seide, welche in den vorbesagten Gegenden fällt und da appretirt ist, der Piemontesischen noch vor. Unter den französischen Orsoisorten ist die vorzüglich im Ruf, welche zu Aubenas auf Mühlen gefertigt wird, die Vaucanson, ein sehr geschickter Künstler und Maschinist, erfunden hat. Diese gilt gewöhnlich 2 bis 3 Livres höher im Preis, als die aus andern Seidenfilatorien und Mühlen. Die Gegend liefert jährlich im Durchschnitt 5 bis 600 Centner Seide. Auch sind in gleichem Ruf die Sorten, welche man zu Colombier, unweit der Zollstätte von Rouſſilon, zu Romans und la Sône in Dauphiné, zu Salon und Aise in Provence, wie auch in etlichen Gegenden von Unterlanguedock fabricirt. Die Sorten, welche die verschiedenen Gegenden in Provence und Languedock liefern, sind wohl überhaupt genommen, etwas geringer als die vorgenannten; doch giebt es in der einen und in der andern Provinz Distrikte, wo man durch genaues Sortiren der Kokons, fleißige Behandlung, und Geschicklichkeit im Abwinden und Spinnen, sehr vorzügliche Seide aufbringt. Die Preise der französischen rohen Seide werden größtentheils auf den Messen zu Beaucaire und Alais fürs laufende Jahr festgesetzt. Auf diesen setzt man im jährlichen Durchschnitt 3000 Centner von der Gattung ab, welche unter den Namen Trame d'Alais bekannt ist. Noch etwa tausend Centner handelt man da von einer andern Gattung, welche Tramets heißt, und in den Strumpffabriken verarbeitet wird. Aber die Seidenspinner in Dauphiné haben nicht die Gewohnheit, ihre Seide auf diese Märkte zu schicken; sie setzen ihre Waare entweder zu Hause ab, oder senden sie nach Lyon. Unter den verschiedenen Gegenden in Dauphiné, welche durch ihren Seidenbau vor andern Bemerkung verdienen, und den Stoff in Menge zum Handel bringen, sind, z. E. Crestai, 5 Meilen von Valencee, welches häufig Seide von leichter, feiner und schöner Art ausgiebt, die sich zu allerhand schönen Zeugen und Bandwaaren verarbeiten läßt. Diese geht in Menge nach Lyon, Tours, Nimes, St. Chamond und St. Etienne in Forez. Zu Tournon in Vivarais, wird jährlich am 29ten August eine ansehnliche Messe gehalten, auf welcher starke Partenen Seide aus der Provinz und aus Dauphiné verhandelt werden, und zwar besonders Doublirte und Grezseide. Die Sorten roher französischer Seide, welche auf den Messen zu Beaucaire Vertrieb finden, sind die von Salernes, eine der besten und theuersten Sorten, ferner von Draguignar, Roquemaure, Villeneuve, Eyguières, Lourmarin, Cygalières, Saint Remi, Montfrin, Beziers, Pezenas, Joyeuse, Alais, Usez &c. Die von Salernes in Provence, von Draguignan, Roquemaure, Aix, Brignoles u. s. w. schicken zu Trame von der feinen Art, und auch zu Orsoiseide. Die von Villeneuve, Montfrin und Cyguières verarbeitet man zu Seeunda-Trame, und gemeiner Organsine. Die von Alais wird entweder in rohem Zustande geliefert, oder zu Tram-Pelseide verarbeitet zu Markt gebracht. Die Fabriken und Handelshäuser zu Paris, Tours, Lyon und Nimes sind willige Abnehmer dieser Waare. Von diesen nehmen die drey zuletzt genannten besonders die rohen und unzugerichteten Sorten; hingegen

nach Paris geht vorzüglich die Pel- und Tramseide von Alais. Der Einkauf dieses für die ganze Gegend ungemein vortheilhaften Produktes geschiehet da zu Ende des Augusts. Zu dieser Zeit ist die Seide gemeiniglich völlig abgesponnen. Alsdann werden hier binnen 5 oder 6 Tagen 1000 bis 1200 Centner Seide abgesetzt. Indessen ist die Menge, die zu Markt gebracht und gehandelt wird, von einem Mal zum andern nicht gleich, sondern diese hängt von der Witterung und mehrern Umständen ab. Die verschiedenen Sorten der Alaisseide unterscheidet man in so genannte première, deuxième avantagée, deuxième bonne und troisième. Außer diesen giebt es auch noch geringere, welche man Chiques heißt; diese wird zu Nähseide verarbeitet. Man nennt aber gemeiniglich alle Seide überhaupt, die in den verschiedenen Gegenden und Distrikten von Vivarais und den Cevennes gewonnen wird, Seide von Alais, weil sie da zu Markt gebracht, und von diesem Platze hernach weiter verfahren wird. Wenn man die Seide von den Kokons abgewunden hat, dann fallen unter dem Spinnen noch verschiedene Nebensorten aus. Dergleichen sind die so genannten Côtes, woraus man Fantaisie (eine Zeugart) webt. Ballinas geben Floretseide. Estras oder Estrasses ist ein gröberer Abfall, der zu Tapeten und Teppichen verwedt wird. Die so genannten Saamenhäußchen, Cocons de graine spinnt man ebenfalls ab, und verhandelt die davon kommende Seide an die Fabriken zu Nimes, die Burats davon verfertigen lassen. Außer der Haupt- oder August-Messe, ist da noch eine zweyte angelegt, welche am 7 Jänner ihren Anfang nimmt, und wo zwar die nämlichen Waaren, aber doch schon in geringerer Menge gehandelt werden können. Für die Zubereitung der Seide zu Organsine bezahlt der Eigenthümer oder Besteller 2½ bis 4 bis 5 Livres oder Franken. Hiebey ist aber der Abgang an der Seide schon mit eingerechnet. Für Zubereitung zur Tram- oder Einschuß-Seide bezahlt einer 30 Sols bis 3 Liv. Für Pelseide wird nur 25 Sols u. s. w. bezahlt. Weil der Seidenmüller und Spinner meistentheils den Abfall für seine Rechnung übernimmt, und sich verhältnißmäßig mehr an Arbeitslohn ausbedingt, so muß dieser Mann die Beschaffenheit der Seide, die man ihm zum Verarbeiten in die Hände giebt, gründlich zu beurtheilen wissen, sonst könnte er durch die Uebernahme oft sehr zu kurz kommen. Es giebt Seide, die wohl 12 bis 18 Procent Abfall in der Mühle leidet. 100 ℔ Seide zu Beaucaire geben nur 86 ℔ in den Messen zu Lyon aus, und auf rohe Seide giebt man da 1 Procent Gutgewicht. Die Gebirge der Cevennes sind der westlichste Theil von den sonstigen Kirchsprengeln Viviers, Usez und Alais, welche Distrikte die besten Kokons unter allen in ganz Frankreich, und vielleicht in ganz Europa liefern; diese Kokons sind reichhaltig an Seide, und die davon fallende Seide ist die haltbarste und stärkste unter allen Arten. Sie hat auch noch die gute Eigenschaft, daß die davon verfertigten Zeuge einen vorzüglich schönen Glanz haben. Die beste Seide aus dieser gebirgigen Gegend fällt von den Kokons aus den Revieren und Distrikten um Joyeuse Vans St. Ambroise und Alais, welche alle am Fuß der Cevennes-Gebirge liegen. Die

Kokons aus diesen gelten gemeiniglich das Pfund 3 bis 4 Sols höher am Preis, als die aus irgend einer andern Gegend in Frankreich. Von dem größten Theil macht man die Seide, welche in Frankreich unter dem Namen Trame d' Alais bekannt ist. Man bereitet sie mit größerm Vortheil, als andere Sorten, denn eine Hasplerinn kann 2 bis 3 ℔ des Tags abwinden, anstatt, daß bey Orsoiseide von 30 bis 32 Deniers, oder nach Piemonteser Art nicht mehr als 12 Unzen, und von der Orsoiseide zu 27 bis 28 Deniers gar nur 8 bis 9 Unzen des Tags abgewunden werden können. Zu Bagnols in Niederlanguedock wird eine Menge Seide aus der umliegenden Gegend gesponnen. Es giebt da viele Mühlen und Filatorien, wo dieses Material zu Organsin = Tram = und Pelseide zugerichtet wird. Dadurch unterhält dieser Ort einen beträchtlichen Verkehr mit Lyon und andern Manufakturstädten Frankreichs. Von den so genannten Persischen Kokons wird da eine vorzüglich schöne Floretseide verfertigt.

Zu Montauban sind ebenfalls der Seidefilatorien und Mühlen viele, wo alle Arten von Organsin = Tram = und Pelseide, Cordonet, Point de fil, und Grenadinseide fabricirt werden. Die Seidehändler zu Nimes sammeln eine Menge Seide aus den südlichen Provinzen Frankreichs zusammen, lassen dazu noch viel aus der Fremde kommen, und versorgen hernach damit wieder die verschiedenen Manufakturen in diesem Staate. Man rechnet, daß diese Handelsleute jährlich im Durchschnitt 2000 Centner, auch wohl mehr, exportiren. Ungefähr ein Drittel davon bekommt zu Nimes die Zurichtung. Der Verbrauch in dieser Stadt selbst beträgt jährlich gegen anderthalb tausend Centner; darunter sind aber gegen 500 Centner mit begriffen, welche in 50 bis 60 Filatorien, die sich in der Nachbarschaft der Stadt befinden, zubereitet werden. Die Besitzer der hiesigen Seidenmühlen und Filatorien lassen auch viele Piemonteser und andere italienische Seide kommen, und richten solche für die Manufakturen auf unterschiedliche Art zu. Man berechnet den Seidehandel in Languedok auf mehrere Millionen jährlich am Werth. Hr. Buffel, Provinzialinspektor der Manufakturen in Languedok schätzte 1775 den Ertrag der Seide für die Provinz auf 8,400 Centner. Die Seide aus Venaissin und Avignon wird zu Avignon theils zu Tram = theils auch zu Organsinsorte verarbeitet. Sie sieht sehr schön aus, und ist überhaupt von guter Art. Man schickt solche, nachdem sie zugerichtet worden ist, entweder in die verschiedenen Fabrikörter Frankreichs, oder webt daraus zu Avignon mancherley Zeuge, z. B. Florences, Mi-Florences, Avignons und Armoisins, (alle diese sind Taffente) ferner Grosdetours, Angleterre oder schwarzen Taffent auf englische Art, Taffetas à la bonne femme, Petitgrains, Serge en soie, oder Croise, Floretserschen, so genannte Imberlines, u. s. w. Man zählt um Avignon gegen 150 Seidenmühlen. Die Schweiz bereitet und richtet eine Menge Seide, und zwar meistentheils italienische, zu, und setzt diese hernach in Frankreich ab. Die schweitzerschen Sorten bestehen aus Tramseide, die in den Hals = und Taschentücherfabriken verarbeitet wird; aus Galetten, woraus der Raz de St. Cyr gemacht wird; aus Straßseide,

seide, die man zu Cordeline verwebt; endlich die Sorte genannt Cressentine, findet in den Bandfabriken Verbrauch. Obgleich Lyon und die Provinz Lyonnois nur wenig Seide auf ihrem eignen Boden zeugen, so kann man doch diese Stadt, da sie das Intregat oder die Hauptniederlage von aller ausländischen Seide ist, die nach Frankreich eingeführt wird, in gewissem Sinn für den Produktionsplatz ansehen, indem von da aus die Handelsleute zu Paris, Tours und aus den übrigen Provinzen, welche fremde Seide verarbeiten, das Material beziehen, oder die Seide da durchgehen lassen mußten, sie mochte nun seewärts über Marseille oder zu Lande durch Pont de Beauvoisin nach Frankreich eingeführt werden. Unter Frankreichs monarchischer Regierung durfte die ausländische Seide, wenn sie zur See anlangte, nur durch Marseille, und wenn sie zu Lande eingeführt wurde, durch Pont de Beauvoisin durchgehen. Sie mußte gerade nach Lyon transportirt werden, und da Zoll bezahlen, ohne nieder gelegt worden zu seyn, oder eine andere Straße berührt zu haben, als die, welche durch die Reglements vorgeschrieben war, bey Konfiskationsstrafe und einer Geldbuße von 3000 Livres. Indeß fanden bey dieser Regel zuweilen Ausnahmen Statt, z. B. durch das Edikt vom J. 1722 hatte die Regierung nachgegeben, daß die Seide aus Spanien über Narbonne eingebracht, und von da weiter nach Lyon gefahren werden dürfte. Die rohe Seide, welche durch den französisch-ostindischen Handel einkömmt, darf durch die Häfen l'Orient und Nantes importirt werden, ohne daß sie einmal nöthig hat, nach Lyon geschafft zu werden. Die ausländische Seide, welche für die Manufakturen im französischen Flandern bestimmt ist, darf laut einer Verordnung vom J. 1775 ebenfalls nicht erst Lyon passiren, sondern kann gerade durch die dazu festgesetzten Grenzämter eingeführt werden. Die Nankingseide soll kraft eines Arrets vom 9ten December 1781 durch die Zollämter zu Orient, Nantes, Rouen, Strasburg, Niesel, Duinkirchen, Sepstemes und St. Laurent du Var einpassiren.

Spanien kann sich des Seidenbaues weit früher rühmen, als Frankreich. Schon die Mauren pflanzten Maulbeerbäume in Murcia und Granada, und noch jetzt bauen die Nachkommen dieses Volks in den Alpujarras die feinste Seide im ganzen Reich. Man rechnet, daß Spaniens sämmtliche Provinzen jährlich im Durchschnitt gegen zwey Millionen Pfund Seide zusammen bringen. Von diesen wird etwa der vierte Theil im Lande verarbeitet, die übrigen drey Viertheil gehen roh aus.

Die spanische Seide ist sehr im Ruf. Sie hat den Rang unmittelbar nach der besten italienischen und kann der französischen an die Seite gesetzt werden. Die vorzüglichsten Sorten dieses Produktes gewinnt Spanien heutzutage in den Alpujarras. In dem ganzen übrigen Granada wird nicht so viel Seide gezeugt, als in diesen Gebirgen. Die schwarzen Maulbeerbäume, der angebohrne Fleiß der Einwohner, und die gute Gebirgsluft befördern gar sehr die Güte der hiesigen Seide. Sie ist nicht nur ungemein fein, sondern auch vorzüglich fest und haltbar, und gilt deswegen bessern Preis als andere Landesarten. Sie verschlägt auch mehr beym Weben, als

als die stärkeren und gröberen Sorten der spanischen Seide. Valencia liefert mehr Seide, als die übrigen spanischen Länder; allein die hiesige Art steht doch in der Güte der granadischen nach. Sie führt zu viel Oel bey sich, welches der zu färbenden Waare nachtheilig ist. Auch in Murcia und Aragon ist starker Seidenbau. Diese Art wird in Menge über Carthagena, nach England, Frankreich, Deutschland ꝛc. verfahren. Indeß ist sie doch ungeschmeidiger und wird minder geschätzt als die Valenzische. Endlich liefern noch Galizien und Estremadura viele Seide. Alle spanische Seide ist so genannte Grez- oder Marassenseide. Man macht daraus in Frankreich und England Lors- oder gezwirnte Seide, Grenadin- und Nähseide ꝛc. Majorkische Seide von der Insel dieses Namens, ist eine Mittelgattung spanischer Seide, von welcher die feinere zu Zeugen und Bandwaaren, die gröbere aber zu Nähseide verarbeitet wird. Spanien schickt zwar eine Menge seiner Seide zum Handel; ihre Ausfuhr ist jedoch nicht immer erlaubt, weil die Regierung die einheimischen Manufakturen und Seidewebereyen durch das Ausfuhrverbot in Aufnahme bringen will. Die spanische Seide geht hauptsächlich nach England und Frankreich. Sie hat einen feinern Faden, als die französische, und leidet auch auf der Mühle weniger Abgang. Man verarbeitet solche zu Pel- oder gröberer Tramseide. Sie geht nach Frankreich entweder zur See über Marseille, oder zu Lande nach Roussillon und von da weiter. Wir kommen jetzt auf die italienische Seide, und nehmen zuvörderst die sicilische vor. Der Handel mit Seide von dieser Insel ist sehr beträchtlich. Die Florentiner, Genueser und Lukeser haben sich meistens in diesen Handelszweig getheilt. Sie ziehen von der dasigen Seide eine große Quantität, insonderheit von Messina, und gebrauchen solche theils zur Unterhaltung ihrer eigenen Manufakturen, theils fahren sie auch davon wieder ihren Nachbarn zu, und treiben damit einen einträglichen Zwischenhandel. Unter ihren Abnehmern sind die Fabriken in Touraine die stärksten. Zwar ziehen die Seidenhändler zu Tours und anderwärts in Frankreich, auch wohl ihr Bedürfniß an sicilischer Seide aus der ersten Hand, und halten dazu ihre Kommissionäre an Ort und Stelle, aber doch haben die Italiener überhaupt, und vornehmlich die Genueser, Vortheile vor den Franzosen voraus, denn die meisten von jenen haben Etablissements und Kommanditen auf der Insel; man siehet sie also für Einheimische an, und sie dürfen als solche keine Ausfuhrgefälle erlegen. Ein ziemlicher Theil der sicilischen Seide wird auf der Insel zu Trama gesponnen, und so ausgeführt; aber bey weitem der größte Theil geht roh aus. Die Messinische Seide führt die äußern Zeichen M., welches die gemeinste und wohlfeilste andeutet; M. B., M. B. O., O. B. O., O. B., O. B. V., A. V., A. V. M., und die letztern sind die feinsten Arten. Diese Seide gilt gemeiniglich auf der Stelle zwischen 16 bis 24 Tari.

Die Palermische Seide führt die Marken M, M. B., und O. Man hält sie für etwas geringer, als jene. Die Unkosten bey der Ausfuhr betragen gegen 10 Procent, und zwar so gut zu Palermo als auch zu Messina. Die Ballen halten 300 Pfund am Gewicht, auch wohl noch etwas darüber

über. Zwey Procent gehen als Gutgewicht ab. 100 ℔ sicilische Seide geben zu Lyon netto 65⅔ ℔ aus. Die Seide, welche Sicilien zeugt, ist durchgängig von Farbe gelblicht, und die, welche auf einige von den Seidemärkten dieser Insel zu Verkauf gebracht wird, ist roh und noch unzugerichtet. Diese, sie mag nun zum einheimischen Verbrauch, oder zur Ausfuhr bestimmt seyn, wird nach Pfund von zwölf Unzen gehandelt. Es giebt aber auch andere Sorten zugerichteter Seide, die man auf die Messen zu Jaci bringt, und so grob wie Nähseide ausfallen. Man verkauft davon in Mitteljahren die Sorte, genannt primo filo, zu etwa 24 Tari das Pfund, segondo filo zu 26, und terzo filo zu 28 Tari. Man heißt im Handel primo, segondo und terzo filo jede von den verschiedenen Sorten einer Gattung Seide, z. E. von der Einschuß-Tram- oder Trametseide, und von der Orsoi-Orsoglio- oder Organsinseide; und unterscheidet hernach jeden Filo oder jedwede dieser Sorten einer Hauptgattung wieder in verschiedene Untersorten, welche durch gewisse Anfangsbuchstaben, womit die Karten und Ballen bezeichnet sind, von einander erkannt werden. P. F. M. oder I. F. M. bedeutet primo filo mezzette, oder die Art Seide vom ersten Gespinnst, die in Sicilien den Namen Mezzette führt. V. M., die so genannten Sete vantaggiate Mezzette, eine bessere Sorte, als die vorige. O. B. V. bedeutet ordinarie buone vantaggiate, ordinäre gute von der bessern Sorte. O. O. B. V., Sete ordinarie, ottime buone, vantaggiate, eine ordinäre, sehr gute Sorte, von der treflichen Gattung Seide, die man durch den Zusatz vantaggiate, von andern unterscheidet. O. B., ordinarie buone, gute ordinäre Sorte. O allein bezeichnet Sete ordinarie, d. h. eine ordinäre Sorte von geringerer Art, als die vorhergedachte. O. M. Sete ordinarie mediocri, hierunter versteht man ordinäre Seide, die noch geringer, als die vorhergehende Sorte, ausfällt. Die Kokons werden in Sicilien Dufali genannt; die gewöhnlichen sind sehr rauh und die davon kommende Seide ist auch nur grob und stark. Die Art hingegen, welche man von Seidenwürmern bekommt, die mit Blättern von weißen Maulbeerbäumen gefüttert worden sind, giebt auch ein feineres und zarters Gespinnst. Unter dem Vicekönig La Feville führte Hr. Dominico Bisani, damaliger Direktor der Handelsgesellschaft, die Piemontesische Bereitungsweise zu Messina und in der umliegenden Gegend ein, und man ließ Arbeiter, die das Werk gründlich verstunden, aus Piemont kommen. Diese Weise ist auch noch heutiges Tags daselbst gebräuchlich, aber doch nicht durchgängig eingeführt, und es werden überhaupt etwa 24,000 ℔ auf diesen bessern Bereitungsfuß gewonnen. Hier zu Lande ist es nicht, wie anderwärts, gebräuchlich, daß man die Kokons zu Markt bringt, sondern die schon abgewundene Seide. Hierzu sind in Sicilien verschiedene Jahrmärkte angelegt, als zu Patti, Naso, Majo, San Steffano di Camastra, Novara, Sant' Agata, Sant Angelo, Giviosa und Saponara; aber der wichtigste unter allen ist der zu Jaci Reale zur Zeit der Messe, die man da Fiera di santa Venere nennt. Sie dauert vom 11 Julii bis zum ersten August. Es darf aber keine Seide aus der Gegend an der Meerenge bey Messina

sina auf diese Märkte gebracht werden, sondern sie muß nach Messina zu Verkauf gehen. Galanti nimmt an, daß in beyden Sicilien jährlich 1,100,000 ℔ Seide gewonnen wird. Etwa ein Drittel davon wird ausgeführt. Die Seide von Palermo besteht in Tramseide, Nähseide und solchen Sorten, die zu einfacher und ordinären Zeugen verarbeitet werden können. Man schätzt die Ausfuhr aus vorgedachtem Hafen auf dritthalbhundert Ballen, jeden von 300 Pfund am Gewicht. Das meiste davon geht nach Lyon. Messinische Seide wird in Organzino primo filo, secondo filo, Seta greggia oder Grezseide, in Furia, Mezza und Mezzetta, wie auch in so genannte französische Sorte unterschieden. Man verbraucht solche in den Zeug- und Bandmanufakturen. Messina allein exportirt 120,000 bis 130,000 Pfund Seide. Die schönsten Sorten der sicilischen Seide werden zu Stoffen im eigentlichen Verstande dieses Worts, oder zu broschirten Zeugen, Brodirungen und allen solchen Zeugen angewandt, welche eine vorzügliche Festigkeit erfordern. Die minder guten verarbeitet man zu Nähseide. Ligurien oder das Gennesische liefert schöne natürlich weiße, wie auch gelbe Seide. Die weiße Sorte, die man im Gebiet und in der Nachbarschaft von Novi gewinnt, ist wegen ihrer Feine, wegen des glatten Fadens, und in Rücksicht ihrer vortreflichen Farbe, sehr geschätzt. Die hiesige Seide kann gewissermaßen die Stelle der Ostindischen oder Nankingseide ersetzen, die sonst zu manchen Manufakturen unentbehrlich ist. Sie gehet auch deshalb ganz und gar nach England und Frankreich, und wird in beyden Ländern von den Flor- und Gazefabriken verarbeitet. Auch die rohe und Matassenseide, welche Ligurier aus den verschiedenen Häfen Siciliens abholen, wird in den Fabriken dieses Freystaates zugerichtet, und auf mancherley Art verarbeitet. Einen Theil davon bereitet man zu einfacher und doppelter Trame. Man zieht die genuesische Tramseide ihrer innern Güte und saubern Zurichtung wegen, in Frankreich, der Schweitz und in einem großen Theil Deutschlandes, wie auch anderwärts mehr, allen übrigen Arten der Tramseide Italiens vor. Die Genueser kaufen einen großen Theil sowohl der rohen, als auch der zugerichteten Seide in allen Gegenden von Italien auf Spekulation ein, und halten davon große Niederlagen und Vorräthe. Hieraus versehen sich die meisten Ausländer mit dieser Waare. Die Herzogthümer Parma und Piacenza geben jährlich zur Ausfuhr 6 bis 700,000 Pfund Seide. Nur ein kleiner Theil davon wird in den Fabriken dieses Staats verarbeitet; den übrigen bereitet man zu Trame, und führt diese größtentheils nach Frankreich aus. Die Grafschaft Nizza gewinnt jährlich gegen 200,000 Pf. Seide, die ihr Frankreich abnimmt. Die Handlung erhält aus diesem Ländchen die dreyfach gedrehte Organsinseide, welche bey mancher Seidemanufakturen so beliebt ist. Sie wird wegen ihrer vorzüglichen Güte bey Verfertigung der Atlasse und des faffonirten Sammets, sehr gesucht. Der größte Theil geht roh aus. Die Piemontesische Seide behauptet unter den feinen Sorten der italienischen Seide eine der vorzüglichsten Stellen. Die Orsoiseide aus diesem Lande ist unter allen die beste und feinste. Sie

hat

hat einen ungemein schönen Glanz, und die vortreflichste Zurichtung. Die allerfeinste ist die zu 16 Deniers am Gewicht. Sie geht insonderheit nach Amiens in Picardie, wo man sie zu seidenen Etaminen, Kammlotten und noch mehrern ähnlichen Zeugen verarbeitet. Die gröbern Sorten, bis auf die zu 60 Deniers am Gewicht, verbraucht man zur Kette bey verschiedenen andern Zeugarten. Man schätzt, daß jährlich für nicht weniger als 10 Millionen Livres an Seide aus Piemont nach Frankreich gehe. Auch aus Montferrat, der Gegend um Alessandria della Paglia, und dem Lomellinischen wird viele und gute Seide ausgeführt. Die Piemontesische Seide geht außerdem in großer Menge nach Botzen, Genua, Wien, Frankfurt am Mayn und Leipzig. Der König von Sardinien hat durch die Beförderung des Seidenbaues in Piemont sich eine ergiebige Quelle der Staatsrevenue geschaffen. Victor Amadeus II verpflichtete die Eigenthümer der Landgüter, Maulbeerbäume zu pflanzen. Dieser Fürst verstand sich auf den Seidenbau besser, als je einer seiner Unterthanen. Er machte Gesetze, Vorschriften und Werkzeuge, die Seide zu bearbeiten. Er zwang seine Unterthanen, von ihrer gewöhnlichen Art die Seide zu haspeln, zu zwirnen und zu winden, abzugehen, und sich anstatt derselben einer bessern, durch die Erfahrung bewährten, zu bedienen. Er verbot die Ausfuhr der rohen Seide, und sie durfte forthin nicht anders als bearbeitet, außer Lands gehen. Den piemontesischen Verordnungen gemäß ist, außer einigen Provinzen, die Seide, welche im Lande verbraucht wird, keinen Gefällen unterworfen. Ganz unbearbeitet darf keine Seide aus dem Lande gehen, sondern muß wenigstens zu Organsine oder Trame geglaret seyn. Die aus fremden Ländern zum Färben eingehenden Seidenwaaren sind ebenfalls zollfrey. Für Kettenseide bezahlt man bey der Ausfuhr 14 Soldi 6 Denari, für verwebte nur die Hälfte. In den wenigen Provinzen des Staats, wo die Ausfuhr der rohen Seide erlaubt ist, bezahlt dieser Artikel 29 Soldi, das Pfund. Auf die Piemonteser Seide folgt in der Güte zunächst die von Bergamo, Vicenza, Verona, Reggio di Modena, aus dem Mailändischen ꝛc. Alle diese Plätze und Gegenden liefern solche Sorten, die zum Theil zu Organsine, zum Theil auch zu Tramseide von der feinen, mittlern und ordinären Gattung angewandt werden. Auf der berühmten Messe, welche jährlich im August zu Bergamo gehalten wird, werden die Preise der im Lande gewonnenen Seide fürs ganze laufende Jahr bestimmt und regulirt. Der Handel, welcher zu dieser Zeit da mit Seide getrieben wird, ist von ansehnlichem Belang, indem sich Käufer aus allen anliegenden Provinzen dazu einfinden. Ueberhaupt wird allenthalben im Venezianischen stark mit Seide verkehrt. Man rechnet, daß allein die Stadt Brescia für diese Waare jährlich einige Millionen Livres einnimmt. Allein das Land hat selbst so viele Seidenmanufakturen im Betriebe, daß keine Seide roh ausgeführt wird. Das Königreich Neapel producirt jährlich gegen 800,000 Pfund Seide, das nicht mit gerechnet, was der Schleichhandel wegrafft. Die Manufakturen in der Hauptstadt verbrauchen $\frac{2}{3}$ des Ganzen zu ihren Arbeiten, und der Ueberrest wird den Fremden

über

überlassen. Gegen die Hälfte von dem, was exportirt wird, geht nach Frankreich, das übrige nach Genua und Livorno. Die Ausfuhr der gesponnenen und zugerichteten Seide ist da allemal erlaubt, hingegen die der rohen oder Grezseide nur zum Theil und Bedingsweise, wenn nämlich die einheimischen Spinnereyen Mangel an Arbeit leiden; aber auch dann hindert man die Handelshäuser nicht, die bereits in Händen habenden Aufträge von Livorno, aus England ꝛc. auszurichten. Die Preise der rohen Seide halten sich gemeiniglich zwischen 24 bis 30 Carlin, das Pfund frey an Bord geliefert, und die der gesponnenen zwischen 28 bis 36 C. Indessen steigen oder fallen diese Preise, je nachdem die Seidenärndte in einem Jahr mehr oder minder glücklich ausfällt, als in dem andern. Die Hauptabtheilung der Seide aus dem Königreich Neapel ist, in Ansehung der Gefälle, in Seta schiava oder di Tratta legata, oder Seta Franca d. h. in den Gefällen und Formalitäten unterworfene, und davon freye. In Ansehung der Provinzialart und Beschaffenheit aber unterscheidet man sie in Seide aus Terra di Lavoro und in Calabresische. Die erstere achtet man darum höher, weil sie leichter ausfällt, mehr fleckigt ist, weniger Ausschuß bey der Vorbereitung zum Färben giebt, und die Farben besser annimmt. Man macht daraus recht feine Tramseide, und solche Organsinseide, die wenigstens die einheimischen Manufakturen zu verbrauchen wissen. Aber die Fremden begehren keine andere, als Tramseide. Z. B. die Fabriken zu Lyon finden die Neapolitanische Organsinsorte nicht zuträglich; sie würde so (wie man meynt) zu grob und zu unsauber ausfallen. Ueberhaupt gebrauchen die fremden Fabriken die vorgedachte Seide aus der einen sowohl als aus der andern Provinz blos zum Einschlag der Zeuge, zu Galonen und Bandtressen, Nähseide u. dergl., nie aber zur Kette der Zeuge, zu Strümpfen, Bandwaare und Flören. Die Seide aus Kalabrien ist nicht völlig so leicht und geschmeidig, als die aus Terra di Lavoro, es giebt aber doch Gegenden, z. B. um Reggio, wo man die Art noch um 3 bis 4 Carlin höher bezahlt, als die aus der andern Provinz. Man unterscheidet die neapolitanische Seide nach den Zeugungsorten und der Abhaspelungsweise, der Pachteinrichtung ꝛc. in Sete di Cosenza, Sete di appalto oder Cirelle, Sete delle Piane, Appalto di Costa, Marine u. s. w. Unter Sete di appalto oder Cirelle rechnet man die von Belvedere, Luzzi, Fagnano, Malviti, Torano, Cavallerizze, Reggio di Calabria und aus andern Revieren mehr. Diese sind nicht übers Kreuz gehaspelt, sondern wie man es dazu Lande heißt, traile a arelle. Unter Sete delle Piane sind begriffen die von Montelione, Guardavelle, Badulato, Striano, Girace, Soreto, Girafalco u. s. w. Sie sind übers runde Kreuz gehaspelt, so wie auch die von Appelto di Costa. Die von Montelione taugt blos zu Nähseide; dazu wird viele zu Neapel bereitet, die man hernach nach Cadiz und Lissabon ausführt. Sie gilt auf der Stelle 23 Carlin. m. o w. Sete marine sind noch wohlfeiler, und gelten 21 bis 22 Carlin das Pfund. Man gebraucht solche zu Franzen, Band- und Livreetressen, Musketierborten, und mancherley Posamentirarbeiten. Tratte di costa, ist zu gemeiner Tramseide anwendbar;

sie gilt einen Carlino oder zwey mehr, als die vorige. Appalto oder Sete di circile dienen zu feinerer Tramseide oder sauberer Pelseide. Sie sind von unterschiedlichen Graden der Feine, und gelten roh gewöhnlich 25 bis 27 Carlini. Die Seide von Reggio in Kalabrien geht größtentheils nach England, wo man sie in den Strumpffabriken verarbeitet. Diese Art wird in England auf piemontesische Weise sehr sauber gesponnen, und gerade diese vorzügliche Bereitung, und überhaupt die zweckmäßige Behandlung und gehörigen Handgriffe bey der Verfertigung der Ketten oder Organsinseide, verstehet man im Neapolitanischen nur sehr schlecht. Aus dieser Ursache sind auch die aus der hiesigen Seide verfertigten Manufakturwaaren, z. B. die Grosdetours (Amuerri), Taffente (Armeseni), Nobiltà, eine Art schwarzer Taffente, Rasi (dicke Atlasse), Mezzi Rasi (halbe Atlasse), Velluti (Sammete), Vellutini (kleine oder leichte Sammete), Damaschi (schwere und dicke Damaste), Damaschetti (leichte Damaste), wie auch die Strümpfe und Bänder, nicht sonderlich da beliebt, wo die französische Waare mit concurriren kann, und wenn jene doch etwa vom fremden Handelsmann gekauft wird, so geschieht es lediglich um der wohlfeilen Preise willen. Die Regierung hat auch seit einigen Jahren die Verfügung getroffen, daß alle im ganzen Reich genommene Seide nach der Hauptstadt gebracht, und nur von da aus ausgeführt werden darf. Man hat dabey die Absicht gehabt, dem Schleichhandel zu steuern, scheint aber den Zweck verfehlt zu haben, denn der Kontrabandhandel mit Seide hat seitdem noch zugenommen. Man kann zu Livorno, Genua und Marseille die durch Schleichweg exportirte Seide immer früher zu Kauf bekommen, als die, welche auf geradem Wege durch das Zollamt zu Neapel ausgeht. Der Schleichhändler kann seine Waare um so schleuniger abschicken und verschiffen, weil er weniger Formalitäten zu beobachten hat, und nicht auf den Permesso della spedizione per estra (so nennt man die Erlaubniß zur Ausfuhr) warten darf. Die verschiedentlich vertheilten Seidezölle machen alle zusammen 17 unterschiedliche Einnahmen aus, wobey dieß zur Grundregel liegt, daß die Seide als eine Sklavinn, nur zum Gewinn jener da sey und erzeugt werde. Sie muß daher ihrer Willkühr unterwürfig seyn, und ihnen nicht als Handelszweig, sondern als natürliches Produkt zollen. Darf man sich wundern, wenn bey so widersinnigen Grundsätze die nämliche Quelle, woraus die Neapolitaner sich bereichern könnten, Zöllnern und Publikanen überlassen worden ist, die alle diejenigen, welche sich mit dem Seidenbau beschäfftigen, nicht allein aller Freyheit berauben, ihre Produktion zu ihrem größten Vortheil verhandeln zu dürfen, sondern auch im Uebertretungsfall zu schweren Geldstrafen oder wohl gar zu den Galeeren verdammen lassen. Wenn die Seide in Kalabrien gehaspelt worden ist, wird sie sogleich mit dem Namen des Eigenthümers ins Buch eingetragen, und dieser ist verbunden, den Verkauf und den Käufer anzuzeigen. Der letztere muß spätestens bis zum 30 April die Versendung an das Zollamt zu Neapel bewerkstelligen. Gegenwärtig bezahlt man für die Seide aus Kalabrien $41\frac{2}{3}$ Grain, und überdieß $28\frac{1}{3}$. Für die aus andern Provinzen

37½ Gr. Zu Neapel ist die Waare den nämlichen Abgaben wie die Kalabrische unterworfen. Die Seide, welche im Gebiet der Stadt Neapel erzeugt wird, ist zollfrey. Die Gebühren bey der Ausfuhr betragen 55 Gr. für jedes Pfund. Wir kommen nun auf die asiatische Seide. Das Produkt ist in Bulgarien ein einträglicher Artikel, womit ein starker Handel, besonders innerhalb der Oßmanischen Staaten selbst, getrieben wird. Zu Adrianopel und in der umliegenden Gegend giebt es allein gegen 300 Seidemühlen, und viele weitläuftige Districte sind da ganz mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Die bulgarische Seide ist von schöner Art, sieht fast durchgängig weiß aus, und kömmt an der Güte der Brussaseide gleich. Die besten Sorten bekömmt man von Zagara, Tschirpan, und Kizanlik, die Mittelsorten von Haskeni. Die Strehne von der letztern Art sind kürzer, als die andern. Die bulgarische Seide geht größten Theils nach Constantinopel, und wird da zu seidenen Hemdern und mancherley Zeugen verwebt. Seide von Djanik in Natolien ist von guter Art, und giebt da einen wichtigen Ausfuhrartikel ab. Man bringt diese Seide nach Ounia oder Unnia zu Markt. Die von Kirsun und Triboli in eben diesem Lande ist zwar auch fein, aber doch etwas schlechter, als die Persische. Georgien liefert schöne Seide, und zugleich in großer Menge. Die feinste, Cherbab oder Cherbassi, gilt zu Tefflis 24 bis 32 Nadiri, der Batman; die von Schamoki kostet noch etwas mehr als die von Guendjeh; die grobe rohe Seide 20 bis 26 Nadiri, die 100 Miskals oder 150 Drachmen. Unter allen in der Handlung gangbaren Sorten Seide, ist die Levantische dem Ansehen nach die schönste. Dieß kömmt vorzüglich daher, weil man in der Levante keine Seide mit Hülfe des heißen Wassers abwindet, sondern sie wird durchgängig, so wie man sie abgehaspelt hat, roh in Matzen, deren jede 1 bis 3 Pfund am Gewicht hält, verschickt. Die levantischen Sorten sind lauter Grez- und Matassenseide. Der Kaufmann hat beym Handel mit diesen einen Vortheil, den man bey der sicilischen Seide und anderer nicht haben kann; er besteht darin, daß die zuletzt genannte Art nur in einer gewissen Jahrszeit eingekauft werden muß, dagegen die levantische Seide das ganze Jahr durch zu bekommen ist. Die vornehmsten Stapelörter, woher die levantische Seide bezogen werden kann, sind Tripolis und Sayd in Syrien, Aleppo, die Inseln Cypern und Kandia; doch wird der Handel mit solcher Seide, besonders mit der Persischen, hauptsächlich zu Smyrna betrieben. Die Sorten, welche die Handlung von Aleppo zieht, und zu Alexandrette verschiffen läßt, sind Scherbab oder Scherbassi, bey den Franzosen auch wohl Bourme genannt; Ardasse, weiße barnthin-tripolin-antiochenische, wie auch von Belan, Pajasse und Mone, weiße Beduin-Seide, und dergl. von Aleppo und Hadenau. Diese hier werden nach Rottol von 680 Drachmen gehandelt, welche mit 5 Pf. und 5 Unzen des marseillischer Gewichts übereinkommen. Sayd oder Akre liefern insonderheit Schouf und Schoufett-Seide, Barathine, Tripoline und Saydavi. Ardasse ist eine rohe Seide aus Persien, die von Smyrna und Aleppo in großer Menge nach Ita-

Italien und Frankreich verladen wird. Man färbt und richtet sie in Languedok, Provence und zu Lyon verschiedentlich zu, und führt die Waare hernach wieder nach Deutschland, Portugal, Genf u. s. w. aus. Die Matzen oder Bunde von dieser Seide halten gleiches Gewicht, als die der Ardassine, sind aber noch einmal so lang. Ardassine ist eine feinere, aber doch auch rohe Seide, die ebenfalls von Aleppo und Smyrna über Marseille zum Handel geht. Diese wird theils in den französischen Zeugfabriken verarbeitet, theils geht sie auch Transito nach Portugal. Sie ist in Matzen von 2 Fuß Länge und einem Pfund am Gewicht. Bourme Scherbaffi, ist eine noch feinere rohe Sorte, von eben daher, welche zu Sammet, Brokard, Grosdetours, und einigen Sorten Bändern verwebt wird. Diese findet zu Tenes und Lyon Vertrieb. Sie ist wohl 50 Procent theurer, als die vorhergehende. Serbatti ist in Matzen einer Leipziger Elle lang, und wiegt 2 bis 3 ℔. Ordinäre Legis ist eine geringere Sorte, zu Zeugen dienend. Bajas oder Bayas, eine schwere, silberfarbene rohe Seide, kömmt von Aleppo, und wird in den Gold = und Silbertressenfabriken zu Genf und Lyon verarbeitet. Tripoline, weiße rohe Seide aus Syrien, ist von guter Art; diese geht nach Genua, Livorno und Marseille, und hat gleiche Bestimmung. So auch die Castravane. Chouf und Choufette, kömmt von Aleppo und Sayd, ist feiner als Tripoline, und findet zu Zeugen ihre Anwendung. Diese Sorte nimmt eine so schöne weiße Farbe an, wie messinische Seide. Barutine oder Seide von Bairuth, ist entweder weiß von Farbe oder citrongelb. Man bringt sie ebenfalls von Sayd oder Akre. Sie wird zu schweren Zeugen oder auch zu Borten verarbeitet. Die weiße Farbe geht nach Lyon, die gelbe aber nach der barbarischen Küste. Satalia, eine weiße rohe Sorte, die man von dem gleichnamigen Ort zum Handel bringt, ist schlechter als die vorhergenannte, und wird ebenfalls nach Lyon oder der barbarischen Küste, insonderheit nach Tunis, verfahren. Saydavi ist eine leichte Seide von Akre in Syrien. Sie dient zu Tressen. Cypriotte, weiße oder auch gelbe Seide von der Insel Cypern. Das Produkt ist da im May zur Lieferung fertig, denn um diese Zeit ist alle Seide auf der Insel von den Kokons abgewunden. Die hiesige Seide ist nach den Oertern und Distrikten, wo sie gezogen wird, verschieden; die feinste und weißeste kömmt von Famagusta und Carpasso, die citron = und schwefelgelbe wird in der Gegend um Citerea und in den mehresten Dörfern, welche jenseits der nördlichen Gebirge liegen, gezogen; diejenige aber, welche goldgelb ist, fällt in den Kantonen um Pafo. Für den europäischen Handel ist die weiße Sorte die gesuchteste, wiewohl auch in dem Ballen nicht selten ein Sortiment von der schwefel- oder citrongelben vorkömmt. Die Kommissionäre sorgen dafür, daß die beyden letztern Farben selten unter der Seide sich befinden, die nach Holland, England und Frankreich verladen wird, weil man sie da nicht gerne hat. Zu Venedig hingegen und zu Livorno ist die Farbe gleichgültig, oder man macht wenigstens keinen gar grossen Unterschied. Die gold = oder orangengelbe Seide wird meistens von den Türken erhandelt, welche diese

diese Farbe das Pfund um einen Piaster höher bezahlen, und nach Cairo schicken, wo das Goldgelb sehr beliebt ist. Der Faden dieser Sorte ist auch feiner. Ein Jahr ins andere gerechnet, liefert die Insel Cypern 25000 Oka Seide. Es war sonst ein alter hergebrachter Gebrauch, daß der Preis der Seide auf dem St. Barnabas-Jahrmarkt zu Famagusta festgesetzt wurde: nach diesem Fuß wurden hernach die Preise auf das ganze Jahr bestimmt; jetzt wird zwar dieser Jahrmarkt noch immer fort gehalten, aber wenig Geschäfte im Seidenhandel geschlossen, sondern der Preis hängt von der Nachfrage und andern Umständen ab. Man kauft und erhält die Seide, so wie sie vom Lande kömmt, und muß sie hernach erst von den Flocken säubern, ehe sie nach Europa verschifft wird. Der Abgang beträgt gemeiniglich 12 bis 15 Procent, und diesen trägt der Freund, auf dessen Rechnung die Waare eingekauft worden ist. Die Abgängsel oder Flocken behält der Commissionär, und dieser schreibt sie dem Besteller zu 1 Piaster für die Oka zu gut. Die Ballen halten gemeiniglich 100 Oken reiner Seide, und die Tarifgebühren bey der Versendung betragen 8½ Piaster auf jeden Ballen. Aufträge auf cyprische Seide laufen viele von Constantinopel und Aleppo ein. Auch aus Aegypten kommen Bestellungen; die Kaufleute dieses Landes verschreiben die Seide nach Damiat, und von da geht sie nach Cairo, um in den Manufakturen des Landes verarbeitet zu werden. Was übrig bleibt, wird über Alexandria nach Livorno, Venedig und Marseille geschickt. Die von der Seide kommenden Flocken, Kämmlinge und Auswürfe schickt man mehrentheils nach Cairo, etwas auch nach Europa. Bey der Versendung werden auf den Ballen, der gegen 60 Oken am Gewicht hält, 2¼ Piaster an Tarifgebühren bezahlt. Candiotte, von der Insel Candia, geht nach Lyon und wird zu Nähseide verarbeitet. So auch die von den Inseln Tino, Andros und mehreren andern im griechischen Inselmeer. Die von Tino verbraucht man auch zu Bändern, seidenen Strümpfen und Handschuhen. Sowohl diese als die von Andros und Naxia zieht man nicht gerade von Ort und Stelle, sondern von Smyrna. Alle diese Sorten sind gelb von Farbe, ein wenig frisirt, und ähneln der franz. Seide aus Vivarais. Man handelt sie in Matzen von 8, 12 bis 16 Unzen schwer. Die Halbinsel Morea liefert gelbe Seide, die etwas feiner, als die von den Inseln ausfällt. Tiria und Foilleri ist levantische Nähseide, die man von Smyrna nach Marseille bringt. Es giebt dieser feinere und gröbere. Die Insel Scio giebt jährlich über 60,000 Bund oder Matzen treflicher Seide, die aber mehrentheils in den Manufakturen dieses Landes, insonderheit zu Sammet, Damasten und andern Zeugen verwebt wird, welche hernach in vielen Gegenden von Asien, Aegypten, am schwarzen Meer und auf der barbarischen Küste Vertrieb finden. Die Matzen sind kleiner, und nicht über ½ Pfund schwer. Der Haupthandel mit levantischer besonders Persischer Seide wird, wie schon oben gesagt wurde, zu Smyrna getrieben. Diese Waare kömmt da alle Jahre mit Karavanen vom Januar bis in den September an. Die im Jenner anlangenden bringen die feinsten Sorten Seide mit; die

die im Februar und März die feinen und mittlern Sorten untermischt, und die Züge, welche in den übrigen Monaten eintreffen, bringen nur gröbere Seide mit sich. Diesen Artikel erhält man aus verschiedenen Provinzen des Reichs Persien, besonders aus Ghilan, Schirwan und Schamachia am kaspischen Meer. Alle diese drey zusammen genommen, mögen jährlich im Durchschnitt gegen 30,000 Ballen Seide zum Handel liefern. Ardebil, Derbent und Schamachia sind die Mittelpunkte und die Stapelörter für den persischen Seidehandel in Ansehung der Morgenländer. Die Sourbassi oder Scherbassi- und Legis-Seide aus Ghilan ist in Ballen von 20 Batman zu 6 Oken, welcher zu Marseille 18 Pfund und 12 Unzen beträgt. Die Sorten sind entweder weiß oder gelb. Der Kopf der Matzen ist von sehr feinhäriger Seide, und herausgezogen. Die weiße Farbe wird am meisten geschätzt, und am besten bezahlt. Die Ballen sind in erste, zweyte und dritte Sorte sortirt und zwar so, daß das Sortiment überhaupt aus 120 Matzen besteht. Jedweder Ballen ist von innen mit 11 Matzen Seide von der gröbsten Art umschlagen. Von dieser Seide geht viel nach Frankreich, insonderheit nach Tours, und wird da zu Gros de Naples, Gros de Tours und mehreren ähnlichen Zeugen verarbeitet. Unter der Legisseide ist die so genannte Boutine, wie sie die Franken nennen, die erste und feinste Sorte, so wie Bourme die zweyte. Eigentlich ist auch wohl Legisseide die gröbere Art von der Scherbasseseide. Die Handlung erhält solche nicht allein von Smyrna, sondern auch aus mehreren Häfen des persischen Meerbusens. Die Köpfe der Bunde sind eben so wie bey der Scherbassi gebunden, aber die Seide ist an sich gröber und hat wenig Glanz. Man unterscheidet sie in Legis bourines, die feinste Sorte, ordinäre Legis oder Mittelgattung, und in Legis-Ardasse, die gröbste Art. Persien liefert außer der vorgenannten auch noch unterschiedliche andere Sorten zum Handel. Die bekanntesten sind: die so genannte Housset-Seide, die von Aleppo kömmt, Karwatyseide aus Ghilan, Frizeoder Finasseseide, ein eigentlicher Ausschuß ꝛc. Scherbassi oder Bourme wird in Ghilan erzeugt. Ihr Hauptmarkt ist Smyrna. Der Preis dieses Artikels ist seit den Unruhen und einheimischen Kriegen in Persien um 25 bis 30 Procent gestiegen. Man handelt sie nach Batman von 6 Okas. Ardassinseide kömmt aus der Provinz Guendscheh. Sie kömmt an der Güte fast der Bourme bey; allein die Packung ist viel schlechter und gar oft ist schlechtere Waare untergemischt; auch ihr Faden ist nicht so geschmeidig. Der Preis ist 15 bis 20 Procent niedriger, als bey der Bourme. Ardassinseide liefert die nämliche Provinz; aber die Waare ist viel schlechter als die Scherbassi. Weil seit der Unterbrechung des Handels mit Persien, alle Nazionen diese Gattung Seide gesucht haben, ist durch die außerordentlich starke Nachfrage der Preis sehr gesteigert werden. Er stand sonst 9 Piaster der Tesfeh von einer Oka und 210 Drachmen (4 ℔ 12 Onces franz. Gewicht) und jetzt ist er bis auf 22 Piaster hinaus getrieben. Was die Ostindische und China-Seide betrift, so ist ihrer unter dem Artikel, Ostindische Handlung, zur Genüge gedacht. In Deutschland sind Tirol, die Preussischen

fischen Staaten, und manche Gegenden im Reich, durch ihren Seidenbau vor andern im Ruf. Die Tiroler Seide ist so gut als die italienische, vorzüglich die, welche im Tridentinischen, Brixenschen und in den welschen Confinen gezeugt wird. Um Rovereit allein sollen jährlich gegen 2000 Centner gewonnen werden. Diese Stadt führt das meiste von der tiroler Seide, und zwar nach allen Gegenden von Europa aus. Ein ziemlicher Theil davon wird auch in den Zeugfabriken zu Hall und Rovereit verwebt. Die letztere Stadt setzt auch viele zugerichtete und gefärbte Seide auf den deutschen Messen ab. Wir übergehen hier die in den Preuß. Ländern erzielte Seide, weil sie nur das Land selbst, aber nicht den auswärtigen Handel interessirt. Alle Seide wird übrigens nach ihrer Feine, Gelindigkeit im Anfühlen, und nach ihrer Geschmeidigkeit und Leichtheit, nach ihrem Glanz 2c. geschätzt. Sie muß rein und sauber seyn, und so wenig Unrath als möglich bey sich haben. Die Preise dieser Waare sind großen Abwechselungen unterworfen; sie hängen von reichlichen oder kargen Sammlungen in Frankreich, Spanien und Italien ab, auf welche Witterung und andere Umstände großen Einfluß haben. Die gefärbte und zugerichtete Seide kömmt in so genannten Karten und halben Karten, davon die erstern 2 ℔ 10 bis 12 Loth am Gewicht halten, zum Handel. London treibt einen Verkehr mit Seide aller Art, der Millionen jährlich beträgt. Es handelt mit gesponnener Seide aus dem Piemontesischen, wie auch von Bergamo, Brescia, Modena, Bassane, mit Vezina segonda, venezianischer, mit Baratti secondo filo, Cammerucci, Zagnoni-Sorte 2c. mit rohen Seidesorten an Brutiaseide, von Reggio, Apaltoseide, Seide von Fossombrone, Pesaro, Mantua, aus Friaul, von Novi, Nizza, San Remo und aus dem Mailändischen, endlich auch mit roher und auf italienischem Fuß gesponnener Seide aus China und Bengalen. Alle levantische Seide wird zu London nach Pfund Königsgewicht gewogen, das 24 Unzen oder 1½ ℔ Avoir du pois schwer ist; wonach sich vergleichen: 100 ℔ dieses Königsgewichts mit 145 ℔ 23 Loth Leipziger. Die ausländische Seide ist für England ein wichtiger Gegenstand des Handels. Es zieht dieses Material roh aus der Fremde, und zwirnt und richtet sie bey sich zu Hause verschiedentlich zu. Man rechnet das, was die Engländer allein aus den sardinischen Staaten ziehen, auf 200,000 Pfund Sterling jährlich. Diese ist schon organsinirt oder zu Trame bereitet, denn roh darf keine ausgeführt werden. Außer der italienischen ziehen die Engländer auch Persische Seide aus Ghilan, Schirvan und Georgien, besonders Legis und Scherbasseide, und zwar von Aleppo. Ferner holen sie viele aus Bengalen, die aber nur zu Trame dient, und der sich kein rechter Glanz geben läßt. Chinesische Seide, die bekanntlich in der Art vortreflich ist, würden die englischen Manufakturen gern verarbeiten, aber sie ist mit hohen Gefällen belegt. Zum Organsiniren oder Zwirnen der Seide hat man in England verschiedene sehr ins Groß gehende Anstalten und Maschinenwerke. Dergl. ist die hydraulische Maschine zu Derby, deren Anlage der Staat dem Ritter Thomas Lombe und dessen Bruder zu danken hat. Diese haben den

den Riß dazu aus Piemont mitgebracht, und von Georg I im J. 1718 ein Privilegium zu Errichtung eines solchen Werks auf 14 Jahre erhalten. Er erhielt, nachdem die Zeit des Patents abgelaufen war, eine Prämie von 14000 Pfund Sterling. Vor der Errichtung des Maschinenwerks zu Derby, wurde alle organsinirte Seide, die England brauchte, in und um Savona verfertigt. Man schätzt die rohe und gezwirnte Seide, die England aus den Osmanischen Staaten, aus Persien, Italien, Spanien und Ostindien zieht, auf eine halbe Million Pfund Sterling am Werht; nämlich:

aus China und Bengalen	,	1000 Ballen
— der Türkey und aus Persien	,	2000 —
— Italien und Sicilien	,	2000 —
		Ueberhaupt 5000 Ballen.

Bey uns in Deutschland treibt die Stadt Hamburg einen ansehnlichen Handel mit zugerichteter Seide nach verschiedenen Gegenden Deutschlands und Nordens. Die Sorten bestehen in Organsinseide von Bergamo, welche in prima, segonda und terzia, unterschieden wird, nebst Trama von eben daher; diese ist in kleinen Ballen von etwa 60 Pfund. Man giebt darauf 1 Pfund 12 Unzen Thara, und überdieß 2 Unzen an Gutgewicht. Organsinseide von Bassano, im Assortiment wie die vorige und Tramseide von eben dem Ort; in Mailändischer Organsinseide, und Trama, erster, zweyter und dritter Sorte; endlich in feiner, gemischter und ordinärer Organsine von Vicenza, wie auch doppelter und einfacher Trama. Alle diese werden nach Pfund mit 8⅔ Procent Rabatt in Bankgeld gehandelt. Zu Lyon werden die Ballen Seide zuerst brutto gewogen, der Ueberzug oder der Umschlag und die Emballage davon abgerechnet, und aufs Nettogewicht 5 Procent zu gut gerechnet. Das Lyonsche Seidegewicht ist etwas schwerer, als das gewöhnliche Handelsgewicht in dieser Stadt. Vom erstern vergleicht sich das Pfund mit 15 Onces Marktgewicht; vom letztern nur mit 14. Zu Florenz werden nicht nur die rohen sondern auch die gefärbten Seidesorten, wie auch die glatten Zeuge und andere Fabrikate nach dem Gewicht, und zwar mit 4 Procent Sconto gehandelt. Das hiesige Seidewicht ist aber 3 Procent leichter, als das gewöhnliche. Zu Amsterdam wird die italienische und levantische rohe Seide auf Antwerpener Gewicht, welches 4 Procent leichter, als das Amsterdamer, gehandelt, und zwar mit 33 Monat Rabatt. Je feiner übrigens die Seide bey verhältnißmäßiger Güte ausfällt, desto höher gilt sie im Preis. Um diesen Unterschied zu bestimmen, hat den Handelsstand sich zu einem gewissen Maß von 100 Stab verstanden, welches nach dem Gewicht zu so und so viel Deniers angegeben wird. Nach diesem Verhältniß also sind 100 Stab, die z. E. 22 Deniers halten, höher im Preis, als eine gleiche Anzahl Aunes, die 30 Deniers schwer u. s. w. Da ist nun der Gebrauch, daß man dieß angenommene Maaß verschweigt, und im Handel nur das vorgedachte Gewicht angiebt. Nach diesem gilt die Regel: der Preis der Seide fällt, nachdem ihr Gewicht höher steigt, besonders

ders von der hier gewöhnlichen Art, die Seide zu handeln. Noch ist hier zu bemerken, daß unter Seta greggia der Italiener die abgewundene Seide aus den Fornellen versteht; Seta di filatorio, die gedrehete Seide für die Fabriken; Seta da cucire, die Näh- und Steppseide; Seta tinta in azze, gedrehete und gefärbte Strehnseide; Seta lavorata al filatorio, ungefärbte aber gedrehte Seide; Bavella, Fioretto, Strusi, Galeta, Sbusa, ungesponnene Auswurfseide; Filocello non tinto, gesponnene, aber ungefärbte Floretseide; Seta flossa oder Filocello tinto, gefärbte Flott- und Galetseide in Strehnen und in Karten. Seta torta, ist Toreseide. Seta in azze, Dockenseide, Seta piana, Plateseide u. s. w. Endlich müssen wir noch verschiedener Substanzen gedenken, die gewisser maaßen hier unter diesem Artikel zu begreifen sind. Die so genannte Seidenpflanze (Asclepias syriaca,) liefert ebenfalls eine Art Seide, die man Baumseide nennen kann. Die Saamengehäuse des Gewächses enthalten nämlich an den Saamenkörnern seidenartige Fasern, welche der wahren Seide sehr nahe kommen, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihrer Kürze wegen, wie Floretseide behandelt werden müssen. Es lassen sich daraus, theils allein, theils mit einem Zusatz von Baumwolle, feiner Schaafwolle und Floretseide mancherley Zeuge, Strümpfe, Mützen und dergleichen Artikel mehr von vorzüglicher Güte und Schönheit verfertigen. Seit 1760 blühet eine Manufaktur zu Paris, die dergleichen Waaren liefert. In der großen Lichterfabrick zu Lausanne bedient man sich dieser Baumseide oder Fruchtseide mit Vortheil zu Dochten. Zu Liegnitz in Schlesien ist auch eine Manufaktur errichtet, worin außer den gewöhnlichen Manufakturwaaren solcher Art, als Strümpfen, Handschuhen ꝛc. auch durch Vermischung der Fruchtseide mit Baumwolle eine außerordentlich dicker und dichter Zeug, Englisch Leder genannt, bereitet wird, welcher sich besonders zu Frauenkleidung empfiehlt. Es giebt auch unter den Muscheln eine gewisse Gattung, Steckmuscheln genannt, welches sich vermittelst eines seidenartigen Gewebes fest an die Felsen anspinnen, um nicht von den Wellen weggespühlt zu werden. Die Fäden sind sehr fein, von röthlichtbrauner Farbe und sieben bis acht Zoll lang. Man erhält von einer Muschel öfters drey Unzen Seide. Zu Messina, Palermo, Tarent und an mehreren Orten beyder Sicilien verfertigt man von dieser Muschelseide mancherley Kleidungsstücke, Strümpfe, Handschuhe ꝛc. Ein paar Strümpfe von dieser Seide sind so fein, daß sie in einer kleinen Kapsel oder Schachtel, von der Größe einer compendiösen runden Schnupftabaksdose Raum haben. Von den Angorischen Kaninchen (gewöhnlich Seidehasen genannt) erhält man durch wiederholtes Kämmen Haare, die der Seide ähneln, wenn sie ihr auch nicht völlig gleich kommen, die daher Seidenhaar, Seidehasenhaar genannt werden. S. der Vollständigkeit des gegenwärtigen Artikels wegen, auch noch unter den Titeln: Ablaque, Apalto di Carella, Ardasse, Ardassine, Bariga, Barutine, Belvede, Bengalische Seide, Bourme, Bromsia, Brousse, Cabessa, Calabresa, Calamatta, Chiques, Clochepied, Consailles, Costa, Côtes, Cressentine, cyprische Seide, Demas, Sedas, Doupions, Estras, Filatrice, Filoselle, Finastre, Fleuret, Floret, Grenadine, Legis, Organsin, Orsoi u. s. w. nach.

Seidel, Maaß, siehe Nösel.

Seidelbast, Lorberkraut, Kellerhals, ein Strauch, von dem nur allein

allein der Saame in die Handlung kömmt, von welchem der Artikel Kellerhalssaamen, nachzusehen.

Seidenarbeit, franz. *Ouvrage de Soie*, nennt man die sonst so genannten Seidenwaaren; siehe Seidenmanufaktur.

Seidenarbeiter, französisch *Ouvriers en Soie*, heißen überhaupt alle diejenigen, welche sowohl mit Zurichtung der noch rohen und ungearbeiteten, als auch mit Verarbeitung der bereits zugerichteten Seide in den Fabriken beschäfftiget sind, als da sind die Seidenhaspler, Seidenspinner, Seidenwinder, Seidenfärber, und die insbesondere so genannten Seidenfabrikanten; siehe Seide und Seidenmanufaktur.

Seidenband, ist ein bisweilen aus lauterer Seide, bisweilen aber nur halb Seide und halb Wollengarn, oder auch wohl gar mit Gold und Silber durchwirktes in Rücksicht auf die Zeuge schmales Gewebe, zu mancherley Gebrauch und Zierrath, von unterschiedlicher Breite und Farbe. Also giebt es z. E. Taffentband, gesticktes, gemaltes, mit goldenen und silbernen Blumen durchwürktes Band, u. d. gl. Eigentlich verfertigen bey uns fast aller Orten das Seidenband sowohl als andere Bänder die Bortenwürker und Posamentirer, deren es sehr viele durch ganz Europa giebt, und womit sie nicht allein selbst einen großen Handel treiben; sondern es verkaufen auch dessen überall sehr vieles die so genannten Italiener und Galanteriehändler. Es wird in Stücken und nach Ellen verkauft, s. Band.

Seidenberg, oder Seitenberg, ein Marktflecken in der Oberlausitz, im görlitzischen Kreise, an den Grenzen böhmischen Friedlandes, an der Seite eines Berges gelegen. Dieser Ort ist wegen der vielen Tuch- und Zeugweber zu merken, welche sich daselbst befinden.

Seidenbinse, *Eriophorum polystachion* Linn. eine auch im Sächsischen Churkreise und in der Niederlausitz wachsende Grasgattung, welche um ihre Saamen eine lange und wohl zu verarbeitende Seide hat. Joh. Gotlieb Gleditsch, hat viele Versuche damit angestellet, auch in dem Gemenge mit Baum- und Lammwolle, auch Seide, allerhand Arten Garn, und daraus Strümpfe, und verschiedene Zeuge verfertigen lassen; siehe dessen vermischte Abhandlungen.

Seidenfärberey, s. Seidenmanufakturen.

Seidenhandel, franz. *Commerce de Soie*, heißt überhaupt dasjenige Gewerbe, welches entweder mit roher und gefärbter Seide selbst, oder mit den daraus gefertigten Manufakturen getrieben wird. Die verschiedenen Gattungen des Seidenhandels sind, in Ansehung der Art und Weise, der Handel im Großen, wenn die Seide ballenweise, und die Seidenmanufakturen zu ganzen Stücken, Dutzenden, &c. verhandelt werden; und der Handel im Kleinen, welcher insbesondere ein Seidenkram genannt wird, da nämlich die Seide Pfund- und Lothweise, und die Seidenmanufakturen nach Ellen und einzeln verkauft werden. An vielen Orten führen die Seidenkramer zugleich mit auch allerhand andere so genannte kurze Waaren an Hüten, Strümpfen, Bändern, Leinwand, Kannefas, Knöpfen, Handschuhen, Degengehängen, Federbüschen, Schabracken, ganzen bordirten Garnituren, und überhaupt alles, was zur Kleidung für vornehme und auch bürgerliche Standespersonen gehörig. Ja an etlichen kleinen Orten führen die Seidenkramer auch Spezerey- und andere Waaren zugleich mit

mit, weil nämlich der Seidenkram allein daselbst ihnen die völlige Nahrung nicht abtragen kann.

Seidenhase, angorisches Kaninchen, englisches Kaninchen, lat. Lepus cuniculus angorensis, eine Kaninchenart, welche die Insel Angora zum Vaterland hat, jetzt aber in Deutschland, Frankreich und verschiedenen Provinzen Deutschlands einheimisch ist. Wegen ihrer seidenartigen Haare kam die Art nach England, und vor etwa 20 Jahren von da nach Deutschland und in Frankens Gegenden. In zwey Jahren wurden sie bey der gehörigen Sorgfalt fast allgemein, und sind hernach von da in das Oesterreichische, nach Böhmen, Schlesien, Sachsen, ins Badensche und Darmstädtische und nach Holland verbreitet worden. Die Nahrung dieser Thiere besteht in allerley Arten von Kräutern und besonders Klee; im Winter fressen sie rothe Rüben, Hülsenfrüchte und Getraide. Sie saufen eben so wenig wie die Hasen. Wenn sie zu eng eingesperret sind, und nicht reinlich genug gehalten werden, erkranken sie. Gewöhnlich erreichen sie ein Alter von 8 bis 12 Jahren, verblinden dann, verlieren die Zähne, schwellen auf und sterben dahin. Die Jungen sterben leicht in den drey ersten Monaten ihres Lebens, wenn ihnen nicht zur rechten Zeit die Haare abgenommen werden. Von allzunassem Futter schwellen auch die Alten auf, und bekommen die Wassersucht, davon sie nur durch Weitzenkleyen wieder hergestellt werden können. Wegen der Stärke, Breite, Länge und Härte ihrer Nägel, sind sie die die stärksten Minirer, und thun den Scheuren und Ställen großen Schaden; ihre Haare werden feiner und stärker, wenn sie mehr oben, als unten logirt werden. Für die Jungen, muß jede Familie für sich besonders einen Kasten, oder eine Art von Höle haben, sonst tödtet der Bock die Jungen; ihre Fortpflanzung ist ungemein stark; ein Weibchen wirft jährlich 20 bis 28 Junge. Die Jungen bleiben durch neun Tage blind. Nach drey Tagen werden sie schon haarig. Da im Durchschnitt mehr männliche als weibliche gebohren werden, und man auf 6 der letztern immer nur ein Männchen rechnen darf: so pflegt man die überflüssigen zu verschneiden, die alsdann an Größe und Menge des Haars die andern weit übertreffen und die man ihrer Verträglichkeit wegen in grosser Anzahl beysammen halten kann. Mit so viel Futter, als eine gut genährte Stallkuh erfordert, kann man im Sommer leicht 40 bis 50 Stück Seidehasen erhalten. Für die Küche ist ihr Fleisch nicht; sein widriger Geschmack ist nicht einmal mit Eßig zu dämpfen; desto schöner hingegen sind die Haare, die an Zartheit und Feine die Seide, das Kämel und Biberhaar weit übertreffen. Sie werden in 3 Monaten, nachdem das Thier seine halbe Größe erreicht hat, völlig reif. Dann müssen sie ihm abgenommen werden, sonst werden sie, wenn sie sich mit den nachwachsenden verfilzen, tödtlich. Sonderbar hierbey ist, daß sich die Haare von selbst leicht ausziehen lassen. Dieß wiederholt man drey- bis viermal, bis sie ihre rechte natürliche Größe in einem Jahr erreichen; und dann hören sie auf zu wachsen. Ein gut gepflegtes Kaninchen wiegt wohl 8 bis 12 Pfund. Man gewinnt davon in einem Jahr 6 bis 8 Unzen Haare. Der Gebrauch des Haars ist zu Handschuhen, Strümpfen, Hüten, Mützen und Kleidungsstücken. Es wird mit Seide, Wolle, Flachs und Baumwolle vermischt, und man verfertiget daraus ganze Tücher, die der feinsten englischen Tuchwaare gleich kommen,

kommen. Dieß Seidehasenhaar nehmen die Hutmacher zu ihren Arbeiten um so lieber, da es wegen seiner ihm natürlichen Feine nicht erst gefachet oder geschlagen werden darf. Die Bälge werden auch als Rauchwerk benutzt; und da dieß Thier von verschiedener Farbe, nämlich schwarz, weiß, grau und rothbunt zu seyn pflegt, so sind die Felle, vorzüglich die von bejahrten Hasen, den Kürschnern überaus angenehm. Sie gegen die Motten zu verwahren, wird Güldenkleesaame zwischen die Felle gestreuet. Die Festigkeit des Winterhaars ist besonders groß; untermengt giebt es das trefflichste Biberhaar, welches seine natürliche Farbe nie verändert, sondern unter dem Gebrauch noch verschönert, und dieß ist ein großer Vorzug vor dem Gefärbten. Die Haare werden diesen Kaninchen mit einem Frisirkamm abgenommen. Da diese Thiere schon selbst das Gefühl haben, daß ihnen die Last der Haare schädlich wird, so stellen sie sich zur rechter Zeit von selbst dar, und es ist ihnen eine Wohlthat, wenn ihnen die Haare benommen werden; und dieß muß alle drey Monate geschehen. Die allerfeinsten Haare befinden sich in den Wohnungen der Jungen. Hieraus bekömmt man einen guten Theil Haare; es versteht sich, daß man sie deren nicht eher berauben darf, bis die Jungen wenigstens 3 Wochen alt sind, und sich zum ersten Mal vor der Höhle sehen lassen. Hr. Prediger Mayer zu Oberureit in Franken, hat die Zucht dieser Thiere aus einer zwölfjährigen Erfahrung nachgewiesen, (s. Mayer's Anweisung zur angorischen oder englischen Kanindenzucht. Dresden 1789,) und nach dem Leipziger Intelligenzblatt, Jahrg. 1790, S. 297. hat der Herzog von Sachsen-Weimar eine Fabrik von Handschuhen, Hüten und allerley Zeugen von Seidehasenhaar anlegen lassen.

Seidenkraut, s. Gras.

Seidenmanufaktur, oder Seidenwaare, franz. *Soierie*, oder *Marchandise de Soie*, heißt überhaupt ein jedes aus der zugerichteten Seide fabricirtes Kaufmannsgut; oder eine jede Sache, die in einer Seidenfabrik bereitet, und hernach von dem Seidenhändler sowohl im Ganzen als Einzelnen, vertrieben wird. Der Ort, oder die Werkstatt, wo dergleichen Manufakturen verfertiget werden, heißt ebenfalls eine Seidenfabrik, franz. *Fabrique de Soie*, *Manufacture de Soie*. Man hat hauptsächlich fünferley Gattungen der Seidenmanufakturen, und zwar sämmtlich nach Art der Seide, welche soll verarbeitet werden, nämlich einige werden gesponnen oder gezwirnt, einige gewebet, einige gewirkt, einige gestrickt, und einige gefilzet. Zu den gesponnenen Seidenmanufakturen, oder gesponnenen Seide, wird gerechnet: Spinn-Zwirn-Stepp- und Nähseide, ingleichen Franzen- und Quastenseide. Die Stepp- und Nähseide, wenn sie gut, soll gleich stark und perligt seyn. Von der von Vaucanson sehr nützlich angegebenen Seidenzwirnerey zu Aubenas; siehe *Journal Oeconomique* 1756. Unter die gewebten Seidenmanufakturen, oder Seidenwebereyen zählet man a) alles Seidenband und seidenen Borten, mit oder ohne Gold und Silber; b) allerhand Gattungen von halbseidenen Zeugen, das ist mit Wolle und Leinen gemischt, mit oder ohne Figuren, glatt oder erhaben; c) allerhand Gattungen von seidenen Stoffen oder Zeugen, mit oder ohne Gold und Silber, als Drap d'or, Drap d'argent, Brocat, Sammet, Atlas, Gros de Tours, Taffent, Damast, Tabin, Flor, rc. Unter den

den ganz seidenen Waaren werden einige glatte Waaren genannt, z. E. Taffent, Atlas, Sammet, Basi rc. worunter keine Veränderung oder Mode kömmt, als wie unter die französischen Zeuge, weswegen sicherer damit, als mit den französischen geblümten Zeugen, zu handeln ist: denn deren sind so vielerley, daß sie fast unzählbar, indem immer neuere aufkommen, und die alten liegen bleiben. Das Band und der Zeug, wenn beyde gut sind, sollen gleich, dicht und schwer seyn. Die gewürkten Seidenmanufakturen begreifen unter sich alles, was von Seide genähet, gestickt und gewürket wird, insonderheit Seidenstickerey und Tapetenstickerey. Zu den gestrickten Seidenmanufakturen werden gerechnet: seidene Strümpfe, Socken, Hauben, Camisöler, und alles, was gestrickt wird. Die gefilzten Seidenmanufakturen bestehen in seidenen Filzen, welche die Holländer seidene Watten nennen, wovon man gleichfalls einige Manufacturen macht, als indianische Röcke, Camisöler, Schlafhauben, Bettdecken, und dergleichen, indem diese seidenen Filze sehr warm halten, und leicht, auch besser als Pelz sind, weil keine Motten darein kommen; daher in Holland und Frankreich ein großer Handel, auch großer Betrug damit ist, indem sie oft mit Baumwolle untermischt werden. Zu den neueren Seidenmanufacturen gehören auch die Hüte; s. Hut. Die Nebenmanufakturen bestehen im Bleichen und Färben der Seide. Das Bleichen der Seide geschieht durch zwey- bis dreystündiges Kochen derselben in siedendem Seifenwasser, darauf folgendes Schlagen, Ausspühlen, Ausringen, abermaliges Einweichen in kaltes Seifenwasser, in welches ein wenig Indigo gemischt ist, wovon die Seide einen blaulichten Glanz bekömmt, und darauf folgendes Schwefeln und Trocknen an der Luft. Durch das Kochen der Seide soll das natürliche Harz aus derselben ausgezogen, und dieselbe theils weißer, theils zur Annehmung verschiedener Farben geschickter werden; sie verliert dabey gemeiniglich ein Viertel von ihrem Gewicht. Man kocht sie mit recht guter weißer, oder noch besser mit venezianischer oder marseillischer Seife. Die weiße Farbe hat ihre besondern Schattirungen, welche meistens durch gewisse Zusätze bey dem Kochen erhalten werden; so giebt es Chinesischweiß, Indianischweiß, Milchweiß. Zu den schönsten weißen Zeugen wird die Seide auch noch geschwefelt. Zu dem Färben gehöret ein besonderer Verstand, weil dadurch die Seide verderbet oder gut gemacht werden kann. Es kömmt hiebey das meiste darauf an, daß die Seide einen schönen Glanz bekomme. Diesen erhält sie theils durch das Abkochen mit Seife in siedendem Wasser, und theils durch das Alaunen mit römischem Alaun; welches aber kalt geschehen muß, indem sonst die Seide nicht allein keinen Glanz bekömmt, sondern auch rauh und scharf davon wird. Uebrigens wird die Seide auf ihr gewisses ausgegebenes Gewicht gefärbet, und je höher die Farben sind, je mehr sie zehren, und je gröbere Seide sie haben wollen; siehe Färber. Von Schriften aber; Macquers Kunst der Seidenfärberey, in dem Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 3 p. 269. und ff. und Hallens Seidenfärber, in dessen Werkstätten der heutigen Künste, B. 4. p. 273. Ist die Seide gefärbt so wird sie von den Seidenlegern in Bunde oder Bündel gelegt, und diese heißen alsdann Bünde oder Bündel Seide; siehe Bund. Die zu der Seidenmanufactur erforderlichen

derlichen Materialien sind entweder wesentliche oder zufällige. Die wesentlichen Materialien sind allerhand Arten Seide, als ardasse, messinische, bologneser, milaneser, französche, rc. rc. siehe Seide, derer jede ihre eigene Art hat, und auch eine jede zu absonderlichen Manufacturen dienet. So ist z. E. die Seide von Messina die beste zu den glatten Zeugen, weil selbige in allen Farben, sonderlich in der schwarzen, wohl geräth, und wenig Abgang leidet. Eine Gattung Seide dienet zum Zettel, die andere zum Eintrage; diese Seide ist zum Glanztaffet dienlich, die andere nicht; die man zum Tabin gebrauchen kann, dienet nicht zu Plüschen, Sammet, u. s. w. Ja selbst aus der Vermischung der Seidengattungen entstehen wiederum allerhand Arten Manufacturen, die nach solcher Vermischung ihre besondern Eigenschaften haben. Die zufälligen Materialien, das ist, welche zu deren Bearbeitung erfordert werden, sind vornehmlich die Seidenfarben, als Galläpfel, Indig, Cochenille, Saflor, Orseille, rc welche insgesammt gleichfalls ihre Orte haben, wo sie ursprünglich am frischesten, besten und wohlfeilsten erkauft werden, wie in ihren besondern Artikeln ist gezeiget worden: und ist an diesen Farben so viel als an der Seide selbst, gelegen. Die zu der Seidenmanufactur erforderlichen Instrumente, sind theils künstliche, theils gemeine. Unter die künstlichen Instrumente gehören die Seidenbandmühle, und die Seidenstrumpfmühle. Auf der ersten kann ein Mann in einem Tage 10 Stücke Band; auf der andern aber wohl ein paar Strümpfe machen. Unter den gemeinen Instrumenten sind einige nöthig zum Seidenwerk selbst, andere zur Färberey. Zum Seidenwerk gehören Spulen, Räder, Kronen, Wassertrog und die Seidenmühlen: und muß man wissen, daß die italienischen Mühlen zwar mehr arbeiten als die brabantischen; aber die brabantischen zwirnen besser, gleicher und dichter als die italienischen, weswegen auch die brabantische Seide besser ist, als die italienische, vielleicht auch guten Theils darum, weil die Italiener trocken, die Brabanter aber naß dupliren oder zwirnen. Zur Färberey gehören Kessel, Zuber, Presse und dergleichen. Der zur Seidenmanufactur erforderlichen Personen sind nicht wenige, als da sind die Spinner und Jungen welche knüpfen; die am Troge sitzen und dupliren; die Sortirer, die bey der Mühle und Färberey sind; und ist zu wissen, daß man nach dem Gewichte den Spinnern die Seide nach Hause gebe, und in Ueberlieferung des Gewichts sie die Lackaschi wiederum dabey wiegen lasse. Die Pflichten des Manufakturiers bestehen darin, daß sie allzeit Sorge tragen, damit Materialien genug vorhanden, die Arbeiter Arbeit genug haben, und nicht etwa, wenn sie müßig gehen, andere Meister suchen, bey welchen sie Arbeit finden; die guten und schlimmen Arbeiter wohl unterscheiden, indem ein Arbeiter mehr einer Waare ihre Vollkommenheit geben und nehmen kann, als die Materie selbst, woraus sie gemacht wird, obwohl, auch deren Erwählung und Unterscheidung nützlich ist; ihre Manufactur in Ruhm zu bringen suchen, ihre Fehler aber zu verbessern wissen. Hierzu gehöret die Kenntniß der Fehler an den verfertigten Manufakturwaaren, wovon wir hier zum Beyspiel ein paar Exempel hersetzen wollen: wenn zerrissene Faden in dem Weben nicht wieder fleißig zusammen geknüpfet werden, so verursachet solches durch das ganze Stück augenscheinliche

scheinliche Striche. Zeuge, die nicht gleich geschlagen werden, bleiben an einem Orte dicht und am andern locker. Sonderlich erscheint in dem geblümten eine Figur größer oder kleiner als die andere, nachdem nämlich der Zeug ungleich geschlagen, oder der Weber in den Zeugen, die mit dem Zuge gemacht werden, alle nothwendige Rähmen nicht zugleich aufhebt, die Figur sich genau einbildet, und vor Augen stellet. Hiernächst muß ein Manufakturier wohl auf den Seidenfärber Acht haben, indem ein solcher die Verleger entweder verderben oder reich machen kann. Vor allen Dingen aber muß er ehrlich färben lassen, auf den Gehalt und Gewicht, wie solcher im römischen Reich zugelassen, und für Kaufmannsgut erkannt wird; denn man kann sonst die Seide das Pfund auf viel Loth schwerer färben, und die Leute damit betrügen. Ueberhaupt herrschet großer Betrug bey dem Seidenmanufakturwesen, wovon wir die vornehmsten Arten anzeigen wollen. Der erste Betrug geschieht durch die Haspleriun. Denn wenn die Manufakturisten ihnen Seide geben, um solche auf die Spulen zu winden, so geben sie andere an sich schwerere wieder, als sie empfangen haben; oder wenn die Spulen mit den Manufakturzeichen bemerkt sind, und sie also keine andere unterschieben können, tunken sie solche, um sie gewichtiger zu machen, in das Wasser, thun auch wohl auf die Spulen alte Lumpen oder Faden, welche hernach mit der Seide bedeckt werden. Andere beschweren die Seide mit Eydotter, Zucker, Salz, Milch, Harn, zu Pulver geriebener Glätte, und andern Materien, damit sie, wenn sie Seide gestohlen, und solche auf andere Spulen gewunden haben, nichts destoweniger ihr Gewicht liefern können. Oft geschieht es auch, daß die Gesellen, wenn selbige Flecken und Abgang von Seide haben, mit den Hasplerinnen, denen sie die gute Seite um ein Spottgeld abkaufen, und die Flecken und Stranzen dagegen hingeben, es dahin anstellen, daß sie solche Flecken dem Manufakturisten, der ihnen die Seide zu winden gegeben hat, anstatt der guten wieder zustellen, unter dem Vorgeben, daß die Seide gefüttert, und übel beschaffen gewesen sey. Einen andern Betrug spielen die Seidenrheder oder Seidenmüller, denen die Seide, nachdem sie auf Spulen gewunden worden ist, zu spinnen geliefert wird. Denn diejenigen, welche betrüglich handeln wollen, können die Seide ebenfalls stehlen, ohne daß der Fabrikant solches gewahr wird, und mit obbemeldeten Materien beschweren. Den dritten Betrug begehen die Doppleriunen oder diejenigen Leute, denen die Seide, wenn sie von den Seidenrhedern zurück kömmt, zu dopplireu oder zwirnen gegeben wird, indem solche, wenn sie dürftig sind, die Seide abermals stehlen, und um das Gewicht wieder zu liefern, solche nochmals befeuchten. Wenn die Seide gedoppelt ist, und dem Seidenrheder wieder zu handen kömmt, kann derselbe auf bemeldete Art in der Organsinseide, die zum Zettel gebraucht wird, abermals betrügen. Denn was die Tramseide, oder die Seide zum Einschlage anbelangt; so geht selbige dem Seidenrheder nur einmal durch die Hand, aber zweymal den Dopplerinnen. Nachdem nun die Seide auf alle Weise zugerichtet worden ist, hängt man solche auf den Zapfen, um sie zu sortiren, und die feine von der groben abzusondern, und hierauf in die Farbe zu thun; da dann solche Aussonderung und die Farbe gleichsam die Probe ist, wo aller Betrug,

der

der mit der Seide vorgegangen ist, vermittelst des Absiedens gefunden wird: damit aber hat der Betrug und das Stehlen der Seide kein Ende. Denn es gehen theils Färber auch betrüglich mit der Seide um, indem sie die großen Strähne oder Stränge kleiner machen, und zuweilen um 4 bis 6 Loth das Pfund durch vielerley Materien beschweren, welche sie in die Farbe mischen, besonders wenn die Seide schwarz gefärbt wird, die dem ungeachtet schön und glänzend aussieht, hernach aber in dem Gebrauch den Glanz verliert, und röthlich wird. Nachdem die Seide gefärbet ist, und man sie den Seidenwinderinnen oder Haspierinnen wieder zu Händen gestellet hat, um sie auf Spulen zu winden; so begehen diese abermals einen neuen Betrug, indem sie, wenn sie die Seide angenommen haben, um davon zu stehlen, und dem ungeachtet sie in dem gehörigen Gewichte wieder liefern zu können, sich abermals vieler betrüglichen Mittel bedienen, als daß sie an Statt kleiner Spulen große, mit dem Zeichen des Manufakturisten bemerkt unterschieben, selbige auch wohl in das Wasser tunken, damit das Holz die Feuchtigkeit in sich ziehe, über dieses auch wohl die Seide mit Fett, Schmeer, Butter, Oel und andern Dingen, welche sie um die Seide schleunig abzuwinden gebrauchen, zu beschweren, auch noch dazu die Seide in genetzter Leinwand zu halten pflegen, womit solche die Feuchtigkeit desto besser anziehe. Wenn man die Seide zum Zettel der Zeuge in die Werkstadt liefert; so betrügen die Arbeiter vielmals, indem sie, wenn sie aus der Werkstatt zum Essen gehen, die Spulen mit der Seide mit sich nehmen, selbige geschwind auf andere Spulen winden, und sodann die ersten Spulen leer zurück bringen. Endlich geschieht auch noch der letzte Betrug von den Arbeitern, wenn sie nicht treu sind, und man kein wachsames Auge auf dieselben hat, daß sie im Arbeiten den feinen Eintrag gegen groben vertauschen, welches eine Ursache daß das ganze Stück des Zeuges durch und durch ungleich ausfällt. Hieraus erhellet, daß, wenn Kaufleute, welche der Seidenmanufaktur sich unterziehen, oder Mannfakturiers nicht entweder selbst oder durch ihre Bediente auf die Arbeiter stets Acht geben, alsdann die Waaren niemals zu ihrer Vollkommenheit gelangen; von den Arbeitern, durch deren Hände die Seide geht, beständig bestohlen werden; und sie also nimmermehr in ihrem Vorhaben einen glücklichen Fortgang haben können. Sonst ist die Seidenmanufaktur theils dem Lande, worinnen sie getrieben wird, theils den Verlegern sehr vortheilhaft und nützlich: jenem, indem durch sie viele Menschen ernähret werden, wo so viele Spinner, Weber, Würker, Stricker, Filzmacher, Färber, ꝛc. ihr Brod davon haben, wie denn bloß allein vom Abgange der Seide sich im zürcher Gebiet etliche tausend Menschen ernähren, welche solche aus dem Milanesischen holen und Floretband daraus machen. Den Verlegern ist sie vortheilhaft, weil die Seide, ob sie gleich oft durch die Hand geht, doch keinen Abgang leidet, sondern alles nützlich ist, indem das Grobe oder Unsaubere, nämlich der Abfall aufgehoben, gekämmet, gesponnen und zum Strumpfstricken, Borten- und Tapetenwürken, oder zur Floretseide, und folglich zu Floretbande, schlechten Strümpfen und Schnupftüchern kann gebraucht werden. Von den Seidenmanufakturen in Chursachsen, als da sind z. E. Sammet, Damaste, seidene Strümpfe, seidene Hals- und Schnupftücher,

seide-

seidene Watte, Plüsche, seidener Zwillich, rc. sehe man den Artikel, Sachsen, und die besondern Artikel jeder Manufaktur. Von den Seidenmanufakturen lese man: 1) von Justi Abhandlung von den Manufacturen und Fabriken, Th. 2. p. 141. u. ff. 2) Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 2. pag. 1, u. ff.

Seidenpflanze, *Asclepias syriaca* Linn, franz. *la Soieuse*, ein ausländisches Gewächs, welches sich im feuchten und steinigen Boden stark vermehret, viele Blumenbüschel, und wenn es sein rechtes Erdreich hat, eine ziemliche Anzahl langer Schoten trägt. An dem Saamen hängt eine lange und glänzende weisse Seide, die sich leicht davon absondern läßt, und theils allein, theils mit einem Zusatze von Baumwolle oder Floretseide, auch feiner Lamm- oder spanischer Wolle einen sehr feinen Faden von verschiedener Beschaffenheit, je nachdem der Zusatz ist, giebt. Von dieser Seidenpflanze, deren Anbau, Gewinnung und Anwendung der darauf wachsenden Fruchtseide siehe das Leipziger Intelligenzblatt, 1764. p. 251. u. f.

Seidenstränge, s. Flotseide.

Seidenwürkerschnur, eine Waare der Seiler, deren Name ihre Bestimmung angiebt. Man unterscheidet sie in 24, 20 und 12 schnürige zu 18 Klaftern; in 16 und 12 schnürige von 15 Klaftern, und in 8 schnürige, welche unter allen die wohlfeilste Sorte ist.

Seidenwurm, lat. *Bombyx*, franz. *Ver à Soie*, ist eine Gattung von Raupen, und also ein Insekt, das nicht allein wegen der kostbaren Materie, die es zu verschiedenen Manufacturen hergiebt, nämlich der Seide (von der ein besonderer Artikel handelt), sondern auch wegen der verschiedenen Gestalten, die es annimmt, mit Recht wunderbar zu nennen ist. Die Veränderungen, welche der Wurm leidet, sind kürzlich folgende. Er kriecht aus einem kleinen runden Ey aus, welches die Größe eines Hirsenkorns, eine gelblichte, oder auch etwas dunkelgraue Farbe, und ein kleines Pünktchen hat, das schwarzbraun aussieht. Dieses Ausbrüten des Seidenwurms geschieht von selbst, sobald das vorgedachte Ey eine genugsame Wärme empfindet, als durch deren Kraft er aus dem vorhin erwähnten schwarzbraunen Pünktchen hervor kriecht, und sich selbst heraus beißt. Nachdem der Seidenwurm ausgekrochen ist; hat er anfänglich eine etwas dunkle graue Farbe, ausgenommen der Kopf, welcher schwarz ist. Diese Farbe verändert er nach dem Maße, wie er größer wird, da er eine hellere Farbe bekommt, bis er endlich, nachdem er sich viermal gehäutet hat, seine natürliche Farbe erlanget, welche weißlich und etwas in das Gelbe fallend ist. Bey Erlangung seiner vollkommenen Größe ist er so dick, als eine Schwanfeder, und ohngefehr 2 Zoll lang; und sein Leib besteht in Ansehung der Gestalt alsdann aus 8 Gliedern, auf deren jeder Seite schwarze Ringel, und zuletzt noch 2 Füße sind. Schon bey seiner Geburt sieht man aus seinem Magen ein kleines Ende von einem seidenen Faden heraus gehen, welcher ihm dienet, sich auf eben die Art, wie es die Spinnen machen, daran zu hängen und zu befestigen. Mit diesem Faden fängt er ohngefähr sechs Wochen nach seiner Geburt sein Gespinnst an. Solches thut er von selbst, und ohne die geringste Beyhülfe, an allen Orten, die ihm dazu bequem sind. Um dieß Gespinnst oder seine Seide zu befestigen, bedienet er sich eines sehr klebrichten Gummi oder Leims, den die Natur in seinem kleinen Leibe zubereitet,

bereitet. Einen ganzen Tag bringt er zu, ehe er sein Gespinnst völlig befestigen und ausspannen kann. Den zweyten Tag fängt er an sein Bälglein oder Seidenhäuschen, franz. *Cocon*, zu machen, indem er sich beynahe über und über mit Seide bedecket; den dritten Tag verbirgt er sich ganz und gar in demselben, so, daß man ihn gar nicht mehr siehet; und die folgenden Tage macht er solches dicker, indem er beständig und bis er es vollendet hat, mit einem einzigen Faden fort arbeitet, so, daß er denselben niemals, außer durch sein Versehen, abreißt. Wenn nun der Seidenwurm sich in seinem Häuschen völlig zugesponnen, und sein Werk vollendet hat; verändert er gleichsam seine Natur, und wird zu einem Püppchen, oder von einigen so genannten Dattelkern, mit welchem Namen man den braunen und gleichsam unbelebt scheinenden Körper belegt, welchen der Wurm in seinem Häuschen annimmt. Nachdem er in diesem 12, insgemein aber 11, und selten 20 Tage verborgen und gleichsam todt gelegen hat: eröffnet er, weil seine Zeugungszeit gekommen ist, sich selbst sein bisheriges seidenes Grab; und kömmt aus demselben in der Gestalt eines Papillons oder Schmetterlings heraus; in dem Häuschen aber läßt er 2 Häute zurück, eine, welche er hatte, als er noch in der Gestalt einer Raupe erschien; und die andere, mit der er die Zeit über bedeckt gewesen ist, da er ein Püppchen war. Diese Schmetterlinge haben eine weiße Farbe, und eine Haut, die theils Orten ganz ist, 4 Flügel, 6 Beine, 2 Fühlhörner, und 2 Augen, mit denen sie aber nicht sehen. Die Männchen schlagen mit den Flügeln, und sind überhaupt viel munterer, auch subtiler und kleiner, als die Weibchen, welche viel dicker und schwerer sind, wegen ihrer Eyer, oder ihres Saamens, die sie bey sich haben, und ihnen einen Theil ihrer Bewegung benehmen. So lang diese Schmetterlinge leben, fressen sie nichts. Nachdem sie sich mit einander begattet haben; legen die Weibchen ihre Eyer, oder so genannten Seidenwürmersaamen, französisch *Grains de Vers à Soie*, manche viel, manche weniger, insgemein aber nahe an die 300. Wenn dieses Legen unter dem freyen Himmel, oder auf dem Felde geschieht: so legen sie ihre Eyer eben so wie andere Schmetterlinge, auf die nächsten Aeste oder die Blätter derjenigen Bäume, wo sie ihr Gespinnst gemacht haben. Bey einer ordentlichen Seidenwürmerzucht aber, die man in einem Hause hält, pflegt man ihnen ein Stück Etamin, Kattun, oder andern Zeug, ingleichen ein eigenes dazu zugerichtetes Papier, rc. unterzu legen, damit sie ihre Eyer oder ihren Saamen darauf legen können. Sobald dieses Legen vorbey ist, sterben diese Thiere, nachdem sie seit ihrer Ausbrütung, als Raupen, Püppchen, und Schmetterlinge, in allem ohngefähr 8 Wochen zurück geleget haben. Es sind fünf Arten der Seidenwürmer leicht zu unterscheiden: die ersten sind weiß; ihre Füße werden nach der vierten Häutung roth; und sie machen ein rothes Gespinnst. Die zweyte Art unterscheidet sich von der ersten durch weiße Füße, nach der vierten Häutung, und macht ein Gespinnst von eben der Farbe. Die dritte liebt die schwarzfleckigen Maulbeerblätter; sie ist zu licher und macht ein röthliches Gespinnst, oft auch ein weißes, das in die Azurfarbe fällt. Die vierte ist papageygrün, und macht ein gelbes und rauhes Gespinnst. Die fünfte ist noch nicht durch genugsame Bemerkungen kenntlich gemacht; so viel aber weiß man sicher, daß sie ein schön seladongrünes Gespinnst verfertiget. Das

kochende Wasser, worinnen man die Gespinnste aufwickelt, verderbt diese angezeigten Farben nicht; nur die Lauge, deren sich die Färber bedienen, verwandelt sie in ein unreines, ins Röthlichte fallende Weiß.

Bey der Seidenwürmerzucht kömmt das meiste auf guten Seidenwürmersaamen, und auf die gute Wartung und Fütterung der Seidenwürmer selbst an. Was nun den Seidenwürmersaamen betrift, so ist der beste der aus Sicilien; er ist aber gar zu schwer zu bekommen. Nächst demselben ist derjenige, so von Bologna, und aus Spanien gebracht wird, der beste. Man suchet ferner solchen zu erhalten, der aus warmen Ländern nach kältern, z. E. aus Italien nach Frankreich frisch gebracht wird, weil in kalten auch der beste Saame nach und nach ausartet. Ob er gut sey, oder ob etwas nutzbares aus ihm auskriechen werde, kann man an seiner Rundung bald erkennen. Denn wenn er eingefallen, eingedrückt, oder wie eine leere Hülse scheint; so kömmt nichts aus ihm hervor, weil er verdorben ist: gleichwie auch derjenige nichts taugt, der im Weine schwimmt, denn der gute sinkt unter. Diejenigen, welche sich auf die Seidenwürmerzucht legen, pflegen das Ausbrüten ihrer Seidenwürmersaamen, wenn sie es Zeit zu seyn erachten, dadurch zu befördern, daß sie solche an einen warmen Ort, oder an die Sonne, oder gar in eine geheizte Stube legen. Ist die Ausbrütung durch allzu große Hitze erzwungen werden, so bekömmt man röthliche Räupgen, die nichts taugen. In Ansehung der Wartung der Seidenwürmer merke man, daß diese Thiere ungemein zärtlich sind. Sie können weder Gestank, noch ein gar zu großes Geräusch oder Lärmen, sonderlich das Donnern und den Blitz, wie auch keine Nässe oder Feuchtigkeit, ja selbst nicht einmal den gar zu starken Athem derjenigen Personen, die sie warten, und sich daher nothwendig ihnen nahen müssen, vertragen, sondern werden davon krank, und oft so krank, daß sie sterben. Es ist also höchst nöthig, den Seidenwürmern beständig eine reine Luft zu geben, und sie, wenn es blitzet, wohl zu bedecken. Hiernächst muß die Luft gemäßig seyn, das ist, man muß zu große Kälte und zu große Wärme verhüten, wenn man viel Seide in weniger Zeit und mit geringern Kosten erhalten will, indem man sie durch die Wärme zur Arbeit und zum Einspinnen antreibt. Haben sie aber nur ein einziges Mal einen zu großen Grad der Wärme empfunden, so fressen sie zwar, als wenn sie völlig gesund wären; sterben aber fast alle, da sie sich einspinnen sollten. So bald sie zu spinnen anfangen wollen, muß man sie von den andern absondern; das Zeichen aber, daß sie zu spinnen angefangen wollen, ist, wenn sie eine röthliche Haut bekommen, und durchsichtig werden. Und ungeachtet sie von selbst und ohne die geringste Beyhülfe an allen ihnen bequemen Orten ihr Gespinnste anlegen; so pflegt man ihnen doch bey einer ordentlich eingerichteten Seidenwürmerzucht gern dazu behülflich zu seyn, welches geschieht, indem man ihnen aus verschiedenen Reisern oder kleinen Zweigen von Heidekraut oder Pfriemenkraut, Birken, &c. Gerüste oder Spinnhütten macht, welche die Franzosen *Ateliers de Vers à Soie* nennen, auf welche sie entweder von selbst hinauf kriechen, oder hinauf gesetzet werden können. Sollten sich einige unter ihnen befinden, die sich zum Spinnen träge oder faul bezeigten; so setzet man solche in papierne Tüten, wo sie gleichsam gezwungen sind, ihre Arbeit anzufangen. So bald

als

als die Seidenwürmerhäuschen ihre Vollkommenheit haben, welches in unsern europäischen Ländern in 10 Tagen geschieht; so muß man sie von den Reisern oder aus den papiernen Tüten nehmen, an welche die Seidenwürmer solche befestiget haben: und dieses muß auf das sorgfältigste geschehen, weil es, da einige unter ihnen hurtig und geschwind spinnen, sehr schädlich ist, so lange zu warten, bis sie sich selbst aus ihren Häutchen heraus fressen. Dieß pflegt fast allemal gegen den funfzehenten Tag nach ihrer angefangenen Arbeit, und vielmals auch noch eher zu geschehen. Die ersten, schönsten und stärksten Seidenwürmershäuschen werden zur Vermehrung und Zuzucht der Seidenwürmer aufgehoben; und zwar von beyderley Geschlecht gleich viel: man kann solche gar leicht an der Gestalt der Häuschen unterscheiden, indem die der Männchen auf beyden Seiten spitzig, auch nicht so eben und glatt sind, als der Weibchen ihre, welche auch nur an dem einen Ende spitzig und an dem andern Ende ganz rund sind. Von den andern Seidenwürmerhäuschen hingegen wird die Seide gewonnen; siehe Seide. Hat man der Seidenwürmerhäuschen zu diesem letzten Gebrauch eine gar zu große Menge, als daß man die Seide auf einmal abnehmen könnte; oder wenn man selbige aus andern Ursachen noch aufheben will; so muß man sie eine Zeitlang entweder in einem ziemlich heißen Ofen backen, oder sie viele Tage lang hinter einander in die stärkste Sonnenhitze legen, um dadurch das inwendig darinn befindliche Püppchen, oder vielmehr den aus solchem werdenden Schmetterling, zu tödten, welcher ohne diese Vorsicht sich sonst gewiß den Weg eröffnen würde, um sich außer dem Häuschen der neuen Flügel zu bedienen, die er in demselben erlanget hat, und sein Geschlecht fort zu pflanzen. Siehe von Justi deutlichen Unterricht von Wartung der Seidenwürmer, und Gewinnung der Seide, für die kaiserlich königlichen Erbländer, in des von Justi neuen Wahrheiten, Band 1, pag. 92 und 129. Die Praktik des Seidenbaues, von Thym. Berlin 1774. Endlich die mit einer guten Wartung genau verknüpfte gute Fütterung der Seidenwürmer anlangend; so besteht ihre Nahrung eigentlich in Maulbeerblättern, als dem einzigen Laube, das ihnen ansteht, und zwar ins besondere in den von weißen Maulbeerbäumen, weil solche zärter sind, als die von den schwarzen Maulbeerbäumen. Mit diesen Maulbeerblättern, die aber durchaus nicht naß, oder dumpfig, noch sonst angegangen seyn dürfen, muß man die Seidenwürmer etliche Male des Tages füttern, und damit so lange fortfahren, bis sie anfangen zu spinnen. Wenn sie sich häuten, giebt man ihnen gar nichts zu fressen; welches man auch nicht thut, wenn sie zu spinnen anfangen. Die Kaufmannswaaren, welche die Seidenwürmer liefern, sind a) der oben beschriebene Seidenwürmersaame; und b) insonderheit die Seide, von der ein besonderer vorhergeht. De Sauvages Nachrichten von den Seidenwürmern und von der sichersten Art, sie aufzuerziehen, in dem Hamburger Magazin, Band 1. pag. 107. Anleitung zur Seidenzucht, Ulm 1767 in 8.

Seidlein, Maaß, s. Nösel.

Seidschützer Bitterwasser, und Salz, s. Sedlitz.

Seife, oder Seiffe, lat. *Sapo*, oder *Smegma*, franz. *Savon*, ein Teig, welcher dazu dienet, den Schmutz aus der Leinwand, den Tuchen, Zeugen, Kleidern, etc. und von dem Leibe abzuwaschen, oder eine

eine Mischung, wo ein Oel oder Fett, vermittelst eines Salzes ohne Zerlegung, mischbar mit Wasser gemacht ist. Das Fett ist der erste wesentliche Bestandtheil der Seife. Da sich dieß allein im Wasser nicht auflöst, so muß noch ein anderer Körper damit vereiniget werden, der demselben diese Eigenschaft mittheile; und dieß ist das Laugensalz. Saure Salze und Mittelsalze geben bey ihrer Verbindung mit Fetten nur unvollkommene Seife. Aus der Vereinigung des Fettes mit dem Laugensalz entsteht mithin die Seife, bey deren Bereitung wir zuerst auf jene beyden Bestandtheile und hernach auf die Verbindung derselben sehen wollen. Was nun das Fett betrift, so können nicht nur alle Arten von thierischem Fett, als Talg, Schmeer, Thran, sondern auch Oele aus dem Pflanzenreich, Wachs und andere Fettigkeiten zu diesem Zwecke gebraucht werden. Aber von der Güte und Verschiedenheit des Fettes hängt auch die unterschiedliche Beschaffenheit der Seife ab. Das Laugensalz, als der zweyte wesentliche Bestandtheil der Seife, welches durch Auslaugen aus Asche gewonnen wird; hat vegetabilische Natur, dagegen das Küchensalz ins Mineralreich gehört. Es giebt aber des Laugensalzes verschiedene Arten, und dieß hat eben so, wie die Beschaffenheit des Talgs, auf die Güte der Seife Einfluß. Die Verbindung dieser Bestandtheile geschieht durchs Kochen oder Sieden, daher sagt man, Seife sieden, Seifesiederey. Während des Kochens löset das Laugensalz die Fettigkeit auf, und vereinigt sich damit. Zur gewöhnlichen Waschseife nimmt man Talg von Rindern, Schaafen und Ziegen. Je reiner und schöner dieß ist, desto bessere Seife bekömmt man. Aus Noth oder auch der Wohlfeilheit wegen kaufen indeß die Seifensieder oft alles zusammen, wenn es auch noch so schlecht ist; sie kochen auch wohl gar Knochen und andere thierische Theile aus, und nehmen das Fett mit dazu. Einige wollen sogar behaupten, daß alter, schmieriger Talg mehr und bessere Seife gebe, als frischer. Beydes streitet aber gegen physische Grundsätze und gegen Erfahrung. Das Laugensalz zu der gemeinen Seife wird, um die Kosten zu ersparen, nicht erst von der Lauge abgeschieden, sondern man macht aus Asche Lauge, und verbraucht diese gleich. Daher bringt man gesiebte Asche (und zwar am besten von Buchholz) auf einen Haufen, feuchtet sie an, macht oben in den Haufen eine Vertiefung und schüttet einen Zusatz von zwey Drittheil ungelöschtem Kalk hinzu, um die Lauge noch ätzender zu machen. Der Kalk löscht sich allmählig in der feuchten Asche ab. Zuletzt wird alles fleißig durch einander geschaufelt. Dieses Gemisch schüttet man in das Aescherfaß, und gießt siedend Wasser, oder auch Mutterlauge, das ist, übriggebliebene Lauge worinne vorher Seife gekocht worden war, darauf. Nach einiger Zeit zapft man die Lauge von dem Aescherfaß ab, und wenn sie nicht stark genug ist, gießt man sie von neuem auf; dieß wiederholt man so oft, bis sie die gehörige Schärfe hat, da sie dann Meisterlauge heißt. Die Probe, ob die Lauge scharf genug sey, macht man gemeiniglich mit einem Ey. Wenn dieß von der Lauge getragen wird und oben anfschwimmt, dann hält man sie für gut. Die Seifensiederasche, welche als Bodensatz in dem Aescherfaße zurück bleibt, kann als Düngungsmittel gebraucht werden. Unausgelaugte Asche düngt nicht so gut. Der Talg selbst erfordert nicht viel Vorbereitung. Man schneidet ihn in

in Stücken, schmelzt ihn in einem Kessel, giesst die Meisterlauge dazu, und rührt ihn bey mäßigem Feuer gelind um. So siedet man die Masse einen ganzen Tag, bis sie etwas dick zu werden anfängt. Der Kessel muß auf das Viertheil leer bleiben, weil während des Siedens das Gemisch stark in die Höhe schäumt. Durchs Umrühren und Zugießen kalter Lauge, wie auch durch gute Dirigirung des Feuers verhütet man das Ueberlaufen und Anbrennen. Wenn nun das Gemisch etwas dick wird, so löset man Küchensalz in heißem Wasser auf, und läßt es zusammen die Nacht über ohne Feuer stehen. Am folgenden Morgen fängt man wieder an zu sieden, und nun geht die Scheidung vor sich: die Seife steigt in die Höhe, und sammlet sich oben in Klümpchen. Diese Scheidung rührt vornehmlich vom Küchensalz her, welches das Wasser schwerer macht, und also von der leichtern Seife absondert. Hierauf seihet man die Seife durch Leinwand in ein Kühlfaß, läßt sie etwas abkühlen, bringt sie wieder in den Kessel, und siedet sie nochmals durch acht bis neun Stunden, in welcher Zeit sie eine völlig brauchbare Seife wird, wenn anders Talg und Lauge gut waren, und das gehörige Verhältniß zwischen denselben recht getroffen wurde; sonst muß man von einem oder dem andern Stück noch nachthun, und dann währt natürlich auch das Sieden noch länger, als sonst. Die gargesottene Seife kommt abermals ins Kühlfaß, aus welchem die Mutterlauge abgezapft, und hernach die Seife nach einiger Abkühlung in hölzerne Formen gebracht wird. Diese Formen sind viereckige Kästchen mit durchlöchertem Boden, der mit Leinwand überzogen ist. Hierein gießt man die Seife durch ein Beuteltuch, läßt sie auf lustigen Böden trocknen, und zerschneidet sie mit einem Draht in viereckige Stückchen. Ein Pfund Talg giebt zwey Pfund Seife, zuweilen auch wohl mehr aus; ist das Fett aber schlecht, so bekömmt man wieder weniger. Gute weiße Waschseife muß keinen Laugenhaften Geschmack haben, an der Luft nicht zerfließen: im Wasser aufgelöst darf weder Fett in Augen oben auf schwimmen, noch irgend ein Bodensatz sich zeigen; sie muß gut schäumen und keinen Salzausschlag geben, auch durch langes Liegen nicht viel an ihrem Gewicht verlieren, und dann noch immer eine gute weiße Farbe haben. Bey der Handlung unterscheidet man zwey Hauptsorten der Seife: nämlich harte oder trockene, und weiche oder feuchte, so genannte Schmierseife, welche man wieder, nach Beschaffenheit der Farbe, der Zusätze, und der Orte, wo sie verfertiget werden, verschiedentlich benennet. Die Waare ist nun auch entweder inländisch oder ausländisch. Jene verfertigen bey uns die Seifensieder und Seifekokturen; die letztere aber bekömmt man von Cartagena, Valenzia, Alicante, Toulon, Marseille, Genua, Ancona, Gallipoli, Gaeta, Monopoli, Triest, Venedig, Albaida, Alcajar, Herencia, Membrilla und Ocanna. Die eine und die andere Sorte wird zum Bleichen des leinenen und baumwollenen Zeugs, und zu allerley anderm Gebrauch von Färbern, Seideappretirern, Walkern, Strumpfwürkern, Parfumirern, und andern Fabrikanten, Manufakturisten und Künstlern angewandt. Auch in der Medicin macht man daraus unterschiedliche Mittel und Zubereitungen. Die trockene Seife ist entweder weiß oder gemarmelt, franz. jaspé oder madre. Die von Genua, Venedig, Alicante und Marseille ist am meisten gesucht.

sucht. Die Venediger wird in Apotheken, Seidefabriken und von Parfumirern stark verbraucht. Sie hat verschiedene Zeichen, z. E. einen halben Mond, eine Bärenklaue rc. Sie äußert unter dem Waschen mehrere Kraft, als andere Sorten Seife, vermuthlich aus der Ursache, weil man ein beißenderes Salz zu ihrer Bereitung gebraucht. Frankreichs Manufakturen, Bleichen und Färbereyen bedienen sich keiner andern Seife als der genuesischen, und von Toulon und Marseille. Die beyden letzteen sind sehr gut, und gehen in großer Menge nach den Niederlanden, nach Holland, den deutschen Seestädten, ja bis nach Amerika. Die weiße Sorte kömmt in Tafeln, welche mehr oder weniger dick sind, und 25 bis 30 Pfund an Gewicht halten. Diese hier muß bläulich, weiß, dabey glänzend, u. so wenig fett und schmierig, als nur immer möglich, seyn. Auch muß sie einen guten Geruch von sich geben, und sich leicht schneiden lassen. Die marmorirte oder gemarmelte ist in länglicht viereckigen Stücken von 3 bis 4 Pfund am Gewicht, welche in Kisten von Tannenholz eingepakt sind. Man verkauft solche nach halben Kisten oder Tierçons, auf welche der Verkäufer 4 Procent Sconto rechnet. Die Tierçons halten gegen 300 Pfund; die halben Kisten beynahe 180 Pfund. Es geht auch die gemarmelte französische Seife häufig nach den Zuckerinseln in Amerika. Die Waare wird vorher beintrocken gemacht, hernach in Kisten von 50 bis 60 Pfund gepackt. Genua verhandelt seine Seife in Kisten, nach Cantar von 150 Pfund, ohne Thara. Die marmorirte muß schön jaspirt, und gleichfalls nicht schmierig seyn. Sie ist in länglich viereckigen Stücken, von verschiedener Größe, die man in Frankreich Pains oder Briques nennt, und die insgemein $1\frac{1}{2}$ Pfund bis 3 Pfund wiegen. Von dieser und jener Gattung sind die Kisten 3 bis 400 Pfund schwer. Als Spanien zu Anfang des Revolutionskrieges seinen Unterthanen allen Handelsverkehr mit Frankreich verboten hatte, mußte man im letztern Lande auf Surrogate der Soda bedacht seyn, wenn man nicht die Seifenfabriken eingehen lassen wollte. Dieß gelang über alle Erwartung. Es wurden nach und nach Methoden erfunden, die Soda vermittelst der Kreide, des Eisens, des Eisenvitriols, der Eisenkiese, ja sogar vermittelst der Steinkohlen und des Torfs aus dem Kochsalz auszuscheiden, und jetzt sind Sodamanufakturen an mehrern Orten Frankreichs, z. B. zu Franciade bey Meudon, zu Javelle rc. im vollen Betriebe. Seife von Ancona ist eine feine Art Seife, die durch ganz Italien guten Vertrieb findet. Ihre Bestandtheile sind Baumöl von Perugia, und sicilische Bariglia, eine Art Soda. Das meiste von dieser geht nach Triest, Foligno, Sinigaglia, Parma, ins Mailändische, Mantuanische u. s. w. Die Seife von Gallipoli ist noch besser; man verfertiget diese aus gutem Baumöl und spanischer Soda. Sie geht in großer Menge nach den Häfen am Mittelländischen Meer, und zwar gerade von Gallipoli aus, oder auch von Monepoli. Die Venezianische Seife sieht weiß aus, und ist dabey ungemein leicht, hat auch einen angenehmen Geruch. Die Debreczynsche aus Ungarn ist trocken, glatt, etwas fett, und sehr weich anzufühlen. Sie giebt in der Farbe sowohl, als auch in der Dauerhaftigkeit, der Venediger nichts nach. Die Moskowische Seife, wie sie der deutsche Handelsmann mißbräuchlich nennt, eigentlich russische, wird nach unsern Seestädten in großer

Menge

Menge eingeführt. Man giebt ihr im Handel und Wandel den Vorzug vor den meisten unsrer einheimischen Arten. Die russische Waare von Kostroma, Wologda, Kasan, Arsamas, Moskwa, Tritzin und Murom ist am meisten im Ruf. Die Muromschen Seifensieder verfahren bey der Cultur auf folgende Art. Ein jedweder Seifesieder hat dazu ein besonders Siedehaus, welches zur Vorsicht auf allen Fall von der Wohnung etwas abgelegen erbauet ist. In das Siedehaus setzen sie Kasten, nach Verhältniß des Raums vom Hause und der Zahl der Arbeiter. Die Kasten sind viereckig und durch einen Querschied in zwey Theile getheilt. In denselben sind zwey Querhölzer angebracht, welche mit Bretern dicht bedrückt werden. Auf die Breter legen sie Stroh, und auf das Stroh wird Mengasche gethan, welche aus zwey Theilen gebrannter Asche (die Asche glühet man so: Man schüttet in einen Trog Asche, begießt diese mit Wasser, und knetet das Gemengsel so lang, bis es wie ein weicher Teig wird. Mit diesem füllt man einen stark geheizten Ofen, verschmiert den Vorsetzer oder Deckel des Ofenlochs mit Leimerde, und hält es ganzer vier und zwanzig Stunden darinne) und einem Theil von ungelöschtem Kalk besteht. Unter dem Kasten werden auf beyden Seiten große Bottiche in die Erde eingegraben. Auf die Mengasche gießt man Wasser, welches durch das Stroh sickert und in den Kasten tropft; aus dem Kasten läuft es wieder durch ein Bohrloch in die Bottiche. Diese Lauge heißt bey den Seifensiedern fressende oder scharfe. Zum Seifensieden haben da die Leute einen besondern, in einen Ofen eingemauerten Kessel, über welchen sie einen hölzernen Kranz von Bretern aufsetzen, welcher der Aufsatz (Naddjelka) heißt, und die Figur eines umgekehrten abgekürzten Kegels hat. An dem untersten Ende von jedem Bret sind in der Mitte Oere gemacht, um den Aufsatz an den Kessel befestigen zu können, und der Theil des Oers, der in den Kessel hineingreift, ist länger, als der äussere Theil. Alle Breter werden mit Reifen zusammengetrieben, und von aussen mit Erde beschüttet. (In den großen Seifensiedereyen pflegen die Kessel außerordentlich groß zu seyn, so daß vom bloßen Talg 200 Pud, einige Pud Salz, und 200 Zuber Lauge hineingehen.) Den Kessel füllen sie mit obbemeldeter Lauge, und den Aufsatz mit Talg. Auf dreyßig Pud Talg gehören funfzehn Osmin Mengasche; das Wasser zur Lauge aber läßt sich nicht genau bestimmen, zuweilen kommen gegen 200 Eymer (Wedri) dazu. Man nimmt gemeiniglich Rind- und Schöpstalg, und jemehr vom letztern dabey ist, desto reiner wird die Seife. Ist der Talg nicht gesalzen: so wird in der Lauge auf dreyßig Pud Talg gegen 6 Pud gemeines Küchensalz gelassen. Wenn der Kessel gefüllt ist, fängt man allmählig an zu sieden, und wenn die Lauge zu schwach wird, welches sich daraus erkennen läßt, wenn sich der Talg nicht gehörig mit der Lauge vermischt, so zapft man die alte Lauge ab, die man hernach wieder durch die Mengasche gehen läßt, und gießt an statt ihrer frische auf. Mit der auf diese Art abgewechselten Lauge kocht man den Talg 14 Tage auch wohl noch darüber: denn die Zeit dazu läßt sich nicht bestimmt annehmen. Wenn der Talg gar gekocht ist, und seifenmäßig wird, gießt man ihn in viereckige Körbchen von Baumrinde, die statt des Bodens ein darunter gebundenes leinenes Tuch haben, damit die übrige Feuchtigkeit ablaufen kann. Solche Seife heißt man

man abgegossene (Otliwnyi.) Es giebt da auch noch eine andere Art, welche Kernseife (jädrowzi) heißt, und nur darinne von jener unterschieden ist, daß man sie, wenn sie halb gar oder noch etwas darüber gesotten ist, herausnimmt, und in einen besondern Bottich einthut; hernach wird etwas siedende Lauge in eine andere Kufe gegossen, und die halbgare Seife hineingebracht; man arbeitet das Gemengsel mit Keulen durch einander und schlägt es zu Schaum. Alsdann wird es wieder in den Kessel gegossen, und so wie die abgezogene Seife vollends ausgesotten. Wenn diese völlig gar gesotten ist, läßt man nach und nach das Feuer unter dem Kessel ausgehen, und die Seife kalt werden, die nun gerinnt und in den Aufsätzen bleibt. Die rußische Seife kömmt in ganzen, halben und Viertelkisten von verschiedenem Gewicht zum Handel, und wird z. E. zu Hamburg nach 100 Pfund contant in Kourant, mit 10 pro Cent Thara gekauft. Unter der Morgenländischen Seife wird die von Aleppo am höchsten geschätzt. Wir bekommen auch levantische Seife von Smyrna und der Insel Candia meist über Marseille. Die smyrnische dient zum Bleichen des leinenen Garns und der Leinwand. Diese Sorte geht durch die Häfen am schwarzen Meer in Menge nach Rußland und anderwärts mehr hin. Feuchte oder Schmierseife ist entweder schwarz oder grün. Die erstere bereitet man aus frischem Rübsenöl oder aus dem Bodensatz in den Oelfäßern oder von Fischtran. Die grüne wird von Hanföl und Seifesiederlauge gemacht. Beyde werden in Holland, England, zu Bremen, Hamburg, Altona, Emden, Stettin, Breslau, Magdeburg, und anderwärts in Menge verfertigt. Sie dient besonders in den Wollwäschereyen und Tuch- und Zeugfabriken. Man handelt sie bey uns nach Tonnen, welche 4 Fäßchen, jedes von 66 Pfund brutto, oder 57 bis 58 Pfund netto, enthalten. Die beste dieser Art ist die, welche recht frisch, und nicht ranzig oder thranig riecht. Die französische Schmierseife, welche besonders zu Abbeville, Amiens, Calais, Ryssel rc. bereitet wird, kömmt in kleinen Tönnchen, Quartaux genannt, zu Markte. Diese halten 50 Pfund netto am Gewicht. Auch in England wird dieser Artikel häufig gemacht. Zu Stettin, wo dieß ebenfalls in Menge geschieht, hält die Tonne Schmierseife 4 Viertel, und soll netto 280 Pfund des dasigen Gewichts, so wie das Viertel 70 Pfund halten. Die französische schwarze Seife kömmt aus verschiedenen Gegenden in Picardie, insonderheit von Amiens und Abbeville, wie auch von Aventuri bey St. Gobin in Soissonnois; die graue Seife erhält man aus England, Holland und von Calais. Zu Amiens wird auch grüne und rothe verfertiget, die beyde häufigen Abgang finden. Neapolitanische Schmierseife ist eine besondere Sorte, die das Mittel zwischen der flüßigen und festen Seife hält, eine schöne dunkelgelbe Farbe, und einen angenehmen und gewürzhaften Geruch hat. Sie kömmt in fajanzenen Töpfen von 2 bis 7 Pfund am Gewicht zum Handel. Sie wird zum Waschen der Hände, zur Bartseife, zu Seifenkugeln rc. verbraucht. Von der Seife lese man 1) vermehrter und wohlerfahrner Seifsieder und Kerzen- oder Lichterzieher, Langensalza 1759 in 8; 2) Hallens Seifensieder, in dessen Werkstätten der heutigen Künste, Band 4 p. 97. 3) Nachricht von einer engländischen Seife, in den Leipz. Samml. Band 13 p. 662;

4) Mar-

4) Martin Triewalds Seife von Farbenkrautasche, in den Schwed. Abhandl. Band 4 p. 114; 5) Eva de la Gardie Beschreibung einer Seife, die zum Bleichen des baumwollenen Garns dienet, in den Schwed. Abhandl. Band 14. p. 61. 6) Von der Seifensiederasche großem Nutzen, wenn sie als ein Dünger gebrauchet wird, lese man *Museum Ruſt. & Commerc.* Band 7 p. 203. und Band 8. p. 175. 7) Der besonders in einer Haushaltung nützliche, aber auch zum Gewerbe brauchbare Seifensieder 2c. Herausgegeben von J. W. Keydel. Goslar 1789.

Seifenspiritus, franz. Essence de Savon, ist der aus der Seife gezogene Geist, welcher bey uns vornehmlich in der Raffinerie zu Pförten in der Niederlausitz, zu Schneeberg, 2c. häufig verfertigt, und weit und breit verschickt wird. Er dient zum Waschen der Haut, zu Tilgung der Theer- und anderer Fettflecke aus Zeugen und Tüchern, ohne daß sich die Farben dadurch verändern; auch besitzt derselbe mancherley Arzneykräfte.

Seifenerde, siehe Walkererde.

Seifenkraut, Speichelkraut, Waschkraut, Saponaria, Fullonia, franz. Saponaire, ein Kraut, das sowohl wild wächst, als auch in den Gärten mit Fleiß gezogen wird. Die erstere Art wächst an Gräben, auf feuchten Wiesen, und in andern ähnlichen Lagen. Die andere ist eine beständige, fasigte Pflanze, deren knotiger Stiel mit vielen schmalen Blättern besetzt ist. Sie trägt purpurfarbene gefüllte Blumen, die keinen Geruch haben. Die Blätter und Wurzeln davon werden, wegen ihrer eröffnenden und schweißtreibenden Kraft, in den Apotheken angewandt.

Seifenkugeln, französisch Savonettes, werden nicht nur in Italien, sondern auch bey uns in Deutschland hier und da gemacht. Die vorzüglichsten bringt man von Paris, Genua, Venedig, Bologna, Neapel, Grasse, Montpellier und Marseille zum Handel.

Seifensieder, heißt derjenige, der Seife zum Verkaufe bereitet. Die Seifensieder haben ein zunftmäßiges mit guten Ordnungen versehenes Handwerk, und in vielen großen Städten haben sie sogar gleichsam eine geschlossene Zunft erlanget, also, daß die Obrigkeit eine gewisse Anzahl von Meistern privilegiret, welche allein Seife zum feilen Kaufe sieden und öffentlich feil haben dürfen. Weil aber auch viel Betrug mit der Seife vorzugehen pfleget; so ist an etlichen Orten, z. E. zu Nürnberg, löblich verordnet, daß die Seifensieder ihre Seife nicht eher öffentlich verkaufen dürfen, als bis sie solche vorher durch beeidigte Schauer haben besichtigen und stempeln lassen. Und wird folglich an solchen Orten, nebst dem Zeichen des Meisters, auch das Zeichen der dazu verordneten Schauer auf die Seife gesetzet.

Seifenstein, s. Speckstein.

Seifenwerk, franz. Lavage, bedeutet a) eine Gegend, welche ein Bergbauer nach hundert Lachter gemuthet hat, und darin arbeitet, um Gold, Zinn, auch nach den Umständen Edelgestein zu suchen. Die Seifen werden nach den Hauptzwecken der unternommenen Arbeit benannt; z. B. wenn nach Gold gewaschen wird, heißt man sie Goldseifen, wenn nach Zwitter geforscht wird, Zinnseifen, u. s. w. b) eine am Fuß des Gebirges befindliche Erdlage, aus nicht zusammenhängenden Erz-, Berg- und Gangarten zusammengehäuft. Man findet an den Seifen, so wie allen Erdlagen, eine gewisse Länge und Breite, die bald klein, bald groß

ist; doch bemerkt man dabey kein Streichen oder Fallen, wiewohl sie nicht immer oben liegen, sondern wie die Gebirge steigen und fallen. Sie haben eine Mächtigkeit von etlichen Zoll, Fuß auch wohl Lachter. Sie führen von Mineralien gediegen Gold, Zinngraupen, Zinnober, Eisenkörner, Wolfram, Schörl, Schwefelkies, Granaten, Aquamarin, Krystalle rc. bey sich. Diese Erze sind aber selten größer, als grober Sand, Linsen, Erbsen und Bohnen. c) Man versteht auch unter Seifenwerk einen Ort oder eine Anstalt, wo die mit der Erde oder dem Sande vermischten Metallkörner gewaschen, d. i., durchs Wasser geschieden werden.

Seigestein, s. Sandstein.

Seiken, s. Samos.

Seiler, niederf. Reepschläger, oder Reeper, lat. *Restio*, franzöf. *Cordier*, ein Handwerksmann, der allerhand Seilwerk verfertiget. In Deutschland haben die Seiler ein geschenktes Handwerk, und sind ihre Gebräuche und Gewohnheiten zu Rotenburg an der Tauber in öffentlichem Druck ausgegangen. Es machen die Seiler ihre Arbeit in Europa meistentheils aus Hanf, manchmal mit Haaren untermischt, und bisweilen auch aus dem Baste der Bäume, sonderlich aus Lindenbaste; außer Europa, als in Asien und Africa, aber verfertigen sie solche auch aus Baumwolle, der Rinde des Cocosbaums, des Magnanbaums, und anderer Bäume. Sie machen auf 62 unterschiedene Werke oder Stücken, als Schubdraht, Bindfaden, Geißel- und Peitschenschnüre, Sackbänder und Reifschnüre, Gurten, Leinen, Stränge, Seile und Stricke, Tauen, Kabel, rc. Alle diese Arbeit wird am meisten in den Seestädten gemacht, wo sie die Kaufleute zu Ausrüstung der Schiffe und Einballirung der Waaren häufig gebrauchen und nothwendig haben müssen. Ja in manchen dieser Seestädte, wo große Schiffsrüstungen sowohl zur Kaufmannschaft als zum Kriege geschehen, hat man ausdrücklich dazu angelegte Seilfabriken, französ. *Corderies*, in welchen allerhand dergleichen Seilwerk gemacht wird. Also hat Frankreich an verschiedenen Orten sehr gute Seilfabriken, unter welchen die zu Rochefort eine von den vornehmsten ist; und in Holland hat sowohl die Admiralität zu Amsterdam, als auch die ostindische Compagnie ihre eigene so genannte Lynbaan, von denen jede 2000 Fuß lang und 55 Fuß breit ist, und in welchen alles Seil- und Tauwerk gemacht wird, welches bemeldete Admiralität oder Compagnie brauchet. Die Stricke und Taue, vorzüglich die Ankertaue, die im Wasser dienen sollen, werden aus gutem Hanf, oft 100 auch wohl mehr Klaftern lang und einen Arm dick oder noch stärker gesponnen und gedrehet, und hernach der bessern Dauer wegen, mit Theer getränkt. Man handelt sie nach Centner und Schiffspfund, und ein recht großes und starkes Schiffstau kann bis auf einige hundert Gulden oder Thaler zu stehen kommen. Die vierlerley Arten und Benennungen der Taue, welcher man bey Ausrüstung und Zutackelung der Schiffe und Fahrzeuge bedarf, stehen in den Büchern, welche vom Schiffsbau und Seewesen handeln. Uebrigens schätzt man die Seilerwaaren am meisten, welche aus gutem und festem liefländischen oder kurischen Hanf gemacht sind. Diese werden im Wasser nicht steif, hart und spröde, oder sind unbequem zu handthieren, sondern bleiben weich und geschmeidig. Holland, England und Dänemark führen eine Menge Seil- und Tauwerk nach Ostindien und Amerika aus. Man ver-

verschickt diese Waare bey ganzen Sortimenten, die nach dem Bedürfniß der Orte und nach Beschaffenheit des dortigen Seewesens, eingerichtet seyn müssen. Auch die alten abgenutzten Taue und Stricke machen noch einen Handelszweig aus. Man zupft sie aus einander, und gebraucht das Werg zum Kalfatern der Schiffe. Auf den Philippinischen Inseln macht man häufig Stricke und Taue vom Hanfbaum, wie auch von dem Gamati, einem andern Gewächse. Man schickt diese in Menge nach Ostindien und anderwärts mehr hin. Rußland führt eine außerordentliche Menge Seil- und Tauwerk nach Italien, Holland, Portugal, dem schwarzen Meer u. s. w. aus. Seine Waare ist in sehr gutem Ruf. Großbritannien macht viel Tauwerk aus fremdem Stoff, den es aus Rußland, und den Häfen an der Ostsee herzu holt. Diesen wendet es theils zu eigenem Verbrauch an, theils führt es die daraus verfertigten Artikel nach Amerika und Ostindien wieder aus. Holland liefert häufig allerhand Sorten Seilerwaaren, und Tauwerk; es führt auch davon einen guten Theil aus; aber man schätzt diese Gattung im Handel schon weniger, als die vorigen, weil sie nicht so gut aushalten soll. Zu Marseille werden auch aus dem spanischen Esparto, welcher dazu roh eingeführt wird, in großer Menge Stricke und Kabeltaue von allerley Größe verfertiget, und nach den verschiedenen Gegenden in Provence, Languedok und Italien verfahren. Man unterscheidet da dieß Seilwerk in Libans cinquaines, quarnes und ternes, und die Kabeltaue in Cables oder Poulomiers gros oder petits. Alle diese werden durchgängig nach Dutzend gehandelt. S. auch **Kabel** und **Kabeltau.** Hallens Seiler, in dessen Werkstätten der heutigen Künste, Band 4. p. 108. Wie den Seilen eine größere Haltbarkeit gegeben werden könne, in Justi ökonom. Schriften, Band 1. p. 1. Richtige Methode, die Güte und Stärke der Seile zu prüfen, in Schrebers Samml. Band 2 p. 261. Wallerius Erichsons kurzer Bericht von der Stärke oder zusammenhangenden Kraft der Seile und Taue, wenn solche durchgängig zusammengeseilet werden, in den Schwed. Abhandl. Band 1 p. 61. Chph. Polhems fernere Bestärkung dieses Erichsonischen Berichtes, Ebend. p. 77.

Sein Conto, siehe Compagnie Conto.

Seine, einer von den fünf Hauptflüssen Frankreichs, der in einem Thal bey Chanceau, 6 Meilen von Dijon im Departement der Goldküste entspringt, die Departemens Côte d'or, de l'Aube, de Seine et Marne, de Seine et Oise, de Paris, de l'Eure, und Seine inférieure durchströmt und sich in den Kanal bey Havre-Marat stürzt, nach dem er die Aube, Yonne, den Loing, die Marne, Oise und Eure aufgenommen hat. Er fängt an bey Nogent schiffbar zu werden; und sein Lauf beträgt 106 Meilen. Dieser Fluß ist vermittelst der Kanäle von Briare und Orleans mit dem Loirestrom verbunden. Die vornehmsten Städte, neben welchen er vorbey, oder durch die er hindurch fließt, sind Troyes, Paris, Caudebec, Honfleur, Harfleur, Rouen, und Havre de Grace. Von Flüssen nimmt er zu sich die Aube, die Yonne, den Loing, die Marne, die Oise, die Eure, und die Andelle. Er hat von der See an bis auf

auf 30 französische Meilen Ebbe und Fluth; und trägt große Lastschiffe bis nach Rouen, kleinere Schiffe aber, oder die in Frankreich so genannte Bateaux de Seine; ingleichen Foucets, welches große, lange, und starke Schiffe mit einem ziemlich hohen Bord sind, die insonderheit zu Verführung des Brennholzes und der Specereywaaren gebraucht werden, bis nach Paris.

Seine, (Departement der Untern), Fr. Département de la Seine inférieure, eine von Frankreichs neuen Abtheilungen, welche auf der Nord- und Westseite zu Gränzen die Meerenge zwischen England und Frankreich; südlich das Eure-Departement; ostwärts das von der Oise, und im Nordosten das Departement der Somme hat. Es begreift dieselbe einen Theil von den Landschaften, welche unter dem vorigen Staatssystem unter den Namen der obern Normandie, des Païs de Caux, le Bray und Vexin bekannt waren. Die Oberfläche beträgt 329□ Meilen; die Volksmenge wird auf 418000 Seelen angegeben. Das Departement hat den Namen von dem Fluß, an dessen Ufern es liegt. Sein Gebiet ist überhaupt genommen fruchtbar und wohl angebauet; der Boden trägt Getreide aller Art und in reichlicher Menge, viele Baumfrüchte, besonders Birnen und Aepfel, eine Menge Hülsenfrüchte, besonders Erbsen und Bohnen, welche Artikel durch Schiffe von Havre de Grace nach vielen Gegenden in Europa verladen werden; ferner Flachs und Leinsaat, Rübsaat, Kohlsaat; man macht da viel Brantwein und Essig, bereitet Senf oder Mösterich, macht Butter und Käse sehr häufig und von guter Art. Zum Handel liefert das Land auch noch eine Menge Federn, Schiefersteine und dergl. Platten, Planken, gutes Eisen, Steinkohlen und andere nützliche Dinge. Das Industriefach unterhält beträchtliche Fabriken in Raschen, Ratinen, Zeugen von Leinen mit Seide vermischt, oder von Wolle mit Seide, ferner starke Leinwandweberey, Spitzenarbeiten, Cottonadenweberey; auch werden da vielerley Siamoisen, Kattune und Zitze, Tapetenzeuge, Sammete, gold- und silberreiche broschirte Zeuge, Flanelle, Strümpfe und Hüte gemacht. Es giebt an mehrern Orten zahlreiche und ansehnliche Zucker- und Salzraffinerien, Fajanzfabriken, Papiermühlen, Karden- und Schrobbelfabriken, und eine Menge Lohgerbereyen, die ihre rohen Häute mehrentheils aus Spanien und America ziehen; endlich sind da auch noch Sämischleder- und Weißgerbereyen, Fabriken in schneidenden Werkzeugen, Amidonfabriken, Tabaksfabriken, Taudrehereyen, und viele Drechslerwerkstätte, wo in Holz, Knochen und Elfenbein gearbeitet wird. Die Küsten am Meere bieten dem Seehandel dieses Departements hunderterley Mittel und Wege zu gewinnreichen Geschäften dar. Die Schiffe und Fahrzeuge von Havre de Grace befahren alle Küsten der franz. Kolonien, so wie auch die von ganz Europa, befrachten sich da, oder führen Frankreichs Ueberfluß aus. Die Fischerey, welche aus den Häfen des Departements bey Newfoundland getrieben wird, liefert eine Menge Kabeljau, besonders aber in der Meerenge hier Mackrelen und Heringe. Bey diesem Gewerbe werden zugleich gute Seeleute gebildet. Das ganze Departement ist in 7 Distrikte abgetheilt, welche zusammen 65 Kan-

Kantone enthalten. Rouen ist die Hauptstadt des Ganzen. Die übrigen Distriktsörter sind Caudebec, Cani, Montivilliers, Dieppe, Neuf-Châtel, Gournay. Die für die Handlung wichtigsten Plätze und Häfen sind außer Rouen, noch Havre de Grace, Harfleur, Fécamp, St. Valery en Caux, und in Absicht aufs thätige Manufakturfach hat das Seinedepartement Elb.uf, Bolbec rc. aufzuweisen.

Seine und Marne (Departement der), Fr. Département de Seine et de Marne. Dieß wird auf der Nordseite von den Dep. der Oise und des Aisne, westlich von dem der Seine und Oise; auf de. Südseite von denen des Loiret und der Yonne, und ostwärts vom Aube-Marne- und Aisne-Departement begrenzt. Seine Oberfläche beträgt 320□ Meilen. Es enthält die Landschaften, welche unter Frankreichs monarchischer Einrichtung den Namen Gâtinois François und Brie Champenoise geführt haben. Die Benennung hat es von den beyden Flüssen die es durchströmen, und davon der letztere unterhalb Charenton in den erstern sich ergießt. Das Gebiet dieser Staatsabtheilung trägt Getreide aller Art und in reichlichem Maaß, vortrefliche Baumfrüchte, hat starken Weinbau, der indeß mehr durch die Menge als durch Vorzüglichkeit des Gewächses hervorsticht. Man verfertigt in dieser Landschaft treffliche Käse. Das Departement hat viele Waldungen, Steinbrüche und dergl. Die Manufakturen bestehen in Kattunwebereyen und Druckereyen, Verfertigung gemeiner Tuche und Zeuge, in Lohgerbereyen, Eisenwaaren rc. Das Ganze zerfällt in 5 Distrikte, welche 36 Kantone begreifen. Melun ist davon der Hauptort, und die übrigen Distrikte sind Meaux, Provins, Nemours und Rosoy. Die Gegend um Meaux zeichnet sich durch die außerordentliche Menge schöner und schmackhafter Käse aus, davon eine unglaubliche Menge zu Markte geschickt wird. Holland das fast in ganz Europa seine Käswaare absetzt, bringt wahrscheinlich nicht halb so viel auf, als hier von den Käsen aus dem Departement zu Paris und in den übrigen Departements und Distrikten auf 50 Meilen in Umkreis Vertrieb findet. Der Ackerbau und die Viehzucht sind die Hauptzweige des hiesigen Erwerbs. Die Landwirthe haben großen Nutzen davon, daß sie die große Verzehrerinn, Frankreichs Hauptstadt mit Getraide, Baumfrüchten, Milchwerk, Viehfutter rc. versorgen. Es giebt daher unter ihnen viele reiche und wohlhabende Leute, von denen manche zu gehöriger Jahrszeit 15 bis 20 auch wohl mehr Pflüge im Gange haben. Der Feldbau ist zugleich hier geehrt und geachtet, und wird mit Einsicht und Sachkunde ordentlich ins Große betrieben. Hier in dieser Gegend hat ein Duhamel zum Theil seine Erfahrungen gesammelt, womit er hernach Tausenden seiner Mitbürger zum Leiter und Rathgeber dienen konnte.

Seine und Oise (Departement der) Fr. Département de Seine et d'Oise. Diese in der neuen Zeit gemachte Abtheilung Frankreichs, hat zu Grenzen auf der Nordseite das Dep. der Oise; westlich das Eure und Loir-Departement; südlich ist sein Nachbar das Dep. des Loiret, und an der Ostseite stößt es an das der Seine und Marne. In demselben ist wie in einem Ring das Dep. von Paris eingeschlossen, und es begreift die Landschaf-

schaften, welche in der vorigen Zeit die Namen Isle de France, Brie Française, Hurepoix, Mantais und Verin Français führten. Seine Oberfläche beträgt 295□ Meilen, und die Volksmenge gegen 300,000 Seelen. Das Gebiet desselben ist fruchtbar an Getraide, Obst, Hülsenfrüchten, und hat Weinbau, der aber nur mittelmäßige Weine abgiebt. Die Wälder liefern viel Brennholz für Paris. Die Viehzucht ist sehr ausgebreitet. Die ganze Landschaft hat ein prachtvolles Ansehn, da allenthalben fruchtbares Land, herrliche Schlösser und Wohnsitze dicht an einander in die Augen fallen. In den letztern haben Luxus und Prachtsinn alles aufgehäuft und verschwendet, was man im Fach der Künste nur Kostbares und Vollendetes auftreiben können. Selbst die Dörfer sind mit bürgerlichen Wohnhäusern geschmückt, an denen Eleganz und Geschmack sich auf allen Seiten zu Tage legt. An den Festtagen strömen hier die Pariser Bürger aus allen Ständen her, und da vergessen sie unter Kurzweil und mancherley Spielen, welche die Anmuthigkeit der Landschaft noch um vieles anziehender macht, wenigstens auf einige Stunden die Mühseligkeiten des Lebens, trokkene Geschäfte Nahrungssorgen, häußliches Mißgeschick u. s. w. Die Landstraßen und Wege in diesem Departement sind vortreflich angelegt und werden mit größter Ackuratesse unterhalten. Das ganze Gebiet ähnelt einem Feenlande. Auf den Hauptstraßen rollen zu jeder Stunde des Tages und der Nacht Wagen und Kariole dicht hintereinander hin und her, und das zu jeder Jahrszeit, davon ein Theil vom Lande nach Paris eilt, der andere aus der grossen Hauptstadt und ihren Vorstädten aufs Land sich begeben will. Das giebt ein Geräusch durcheinander und eine stete Bewegung, die schwerlich ihres Gleichen haben mögen. Der Landbau, die Gärtnerey und die Gartenkunst scheinen hier auf den höchsten Grad getrieben zu seyn. Aber die Handlung erstreckt sich eigentlich nur auf die Erzeugnisse des Gebiets. Hier und da trift man einzeln zerstreuete Fabriken an, die aber von keiner gar großen Bedeutung sind. Das Departement ist in 9 Distrikte abgetheilt, welche neun und funfzig Kantone begreifen. Die Hauptstadt ist Versailles. Die übrigen Distriktsorte sind: St. German en Laye, Pontoise, Gonesse, Etampes, Corbeil, Mantes, Dourdan und Montfort. Für die Handlung sind die wichtigsten Orte in diesem Departement: Dourdan wegen seiner seidenen, wollenen, zwirnenen und baumwollenen Strumpf-Fabriken, welche eine große Menge Werkleute ernähren. Poissy hat die stärksten Viehmärkte, von denen Paris mit Schlachtvieh versehen wird. Mealan an dem Seinefluß, ein sehr betriebsammer Ort, wo die Einwohner die größte Anlage zu Handel und Gewerben äußern; hier sind 8 ansehnliche Lohgerbereyen, viele Strumpffabriken rc. Seves ist durch seine herrliche Porcellanmanufaktur allenthalben berühmt; nahe dabey ist auch eine ansehnliche Glashütte. Joui hat eine berühmte Kattunfabrik, die durch ihre schöne Waare weit und breit im Ruf ist. Sie unterscheidet sich durch Aechtheit der Farben und saubere Desseins sehr zu ihrem Vortheil von allen ähnlichen Anstalten in ganz Frankreich. Luzarches hat viele Spitzen- und Blondenfabriken. Ville-Neuve-Saint George

George eine große Zuckerraffinerie, die guten Theils den Pariser Markt mit ihrem geläuterten Zukker versieht.

Seira, Gewicht, s. Calicut.

Seitenberg, s. Seidenberg.

Seixains, heißt man in Provence, Languedok und Dauphiné eine Gattung französischer Tücher, die von Wolle aus Spanien, Languedok oder dem Untern Dauphiné gewebt wird. Ihre Kette soll zufolge der Manufakturreglements, aus 1600 Fäden zusammengesetzt seyn. Sie sind, wenn sie aus der Walke kommen, einen franz. Stab breit. Man führt sie besonders nach der Levante aus. In den übrigen Gegenden Frankreichs heißt man diese Tücher Seize cens.

Sekbarder, oder Sirarder, ein trefflicher dunkler, rother, ungarischer Wein aus dem Tollner Komitat, und der den starken Languedokweinen ähnlich ist, die man zu Bordeaux unter dem Namen Vin du païs kennt. Es wird davon auch sehr guter Ausbruch gemacht, der weit und breit im Ruf ist.

Seladon, Farbe, s. Meergrün.

Selb, Städtchen im Fürstenthum Bayreuth, mit 1500 Einwohnern. Diese ernähren sich vorzüglich vom Baumwollespinnen und Weben, und 48 Meister verfertigen da Leinwand, Barchent, Kattun und andere Waaren, treiben auch Handel mit Garn. In der Nähe befinden sich ein Hochofen, einige Eisenhämmer und eine Papiermühle.

Selbende, s. Saalleiste.

Selenga, Sselenga, ein Fluß in Rußland, welcher aus der Mongaley kömmt, wo er die Flüsse Charatal und Jga, davon der letztere aus dem See Koffegol fließt, aufnimmt, und nahe an der Russischen Grenze schiffbar wird, so daß von der unweit Kjächta liegenden Anfurt auf demselben kleine Fahrzeuge, Doschtschaniki genannt, gehen. Diese sind von Fichtenholz, ohne alles Eisen gebauet. Der Boden ist platt, die Schnauze sehr spitz, der Spiegel wie der Durchmesser des Schiffs, die Seiten sind gerade aufstehend, und der Bord ist nur kaum einer Spanne höher, als das Verdeck. Das Ruder hängt in hölzernen Haspen, und wird, wenn das Fahrzeug bey Sturm vor Anker liegt, ausgehoben. Zum Ein- und Ausladen ist an der rechten Seite eine Pforte ausgeschnitten, die während der Fahrt zugelegt werden kann. Der Mast ist ein niedriger Baum, an welchem ein großes Segel aufgezogen wird. Man kann aber nur den Hauptwind, und die beyden Nebenwinde, wenn sie nicht stark wehen, gebrauchen. An jeder Seite hat das Fahrzeug recht über der Wasserfläche eine Leiste von einem starken Baum. Die Pumpe hat statt des Ventilators einen an dem Teller des Pumpenstocks aufwärts schlaff gebundenen Lederlappen. Auf dem Verdeck ist auch ein gewölbter Backofen und ein mit einem hohen Stand versehener Heerd. Anker und Tauwerk sind wie gewöhnlich, aber das letztere ungetheert. Damit das Fahrzeug bey stillem Wetter fortgebracht werden kann, ist es mit 2 Paar großen Rudern versehen; wo aber die Schiffsleute am Ufer gehen können, und die See an demselben tief genug ist, ziehen sie es lieber an einem Tau, weil es so leichter und geschwinder damit geht. Wenn das Fahrzeug auf Steinen fest sitzt, macht man es mit 2 stark mit Eisen beschlagenen Stangen wieder los. Man unterscheidet diese Fahrzeuge in ganze,

welche 2 bis 3000 Pud laden, und in halbe, die nur etwa 1000 Pud Fracht führen. Der Fluß ist 200 bis 500 Sashenen breit, und nach den Gegenden 2 bis 8 S. tief. Er hat einen sandigen und steinigen Grund und steile Ufer. Die darein fallenden Flüsse sind von der linken Seite die Dshida, der Irkut, die Turka rc; und von der rechten der Udür, Arn, die Kiächta, der Tschikoi, Chiok und die Uda. Er ergießt sich endlich durch 3 Mündungen, die obere, die mittlere (welche tiefer und bequemer ist) und untere genannt, in den Baikal-See.

Selenginsk, Sselenginsk, russische Stadt ohne Kreis, in dem Irkutskischen Gebiet, unter 51 Gr. 6 M. N. Br., und 124° 18'. O. L. Sie liegt am rechten Ufer der Selenga, größtentheils längs einem mit Sand verschlemmten Arm vom Fluß, welcher jetzt bey eindrigendem Wasser fast ganz abläuft. Dicht hinter der Stadt liegen die hohen Sandberge, von welchen der Sand die Straßen des Orts zu überschwemmen anfängt. Eben diese Berge sind oben mit Bau- und Brennholz gebenden Bäumen in Ueberfluß versehen, und die Fichtenwaldung schließt sich unterhalb der Stadt dicht an den Fluß selbst an. Der Platz hat eine sehr vortheilhafte Lage zum Handel mit China, aber dennoch findet man hier nur wenig betriebsame und wohlhabende Leute. Daran scheinen Sorglosigkeit und Hang zu Ausschweifungen schuld zu seyn. Man rechnet 2597 Einwohner, welche sich in die Kaufmannschaft haben einschreiben lassen, aber nicht alle Handel treiben.

Selenit, s. Fraueneis.

Selim, s. Alberton.

Selimskoi, Zeug, s. Kitaika.

Selimskörner, s. Pfeffer.

Seling, s. Mayon.

Selunk, s. Lavendel.

Selethnick, s. Toledenic.

Selters, oder Niederselters, ein churtrierisches Städtchen in der Wetterau, zwischen den nassauischen Gebieten an der Emsbach, ohnweit der Lahn gelegen. Ungeachtet dieser Ort, bis auf einige wohl erbauete Wohnungen, zu Beherbergung vornehmer, Bade- und Brunnengäste, schlecht gebauet ist; so ist er dennoch wegen des Sauerbrunnens berühmt, welcher unter dem Namen des Selterwassers oder Selterbrunnens mehr als zu bekannt ist, und weit und breit verführet wird.

Semen, s. Saame

Semen amomi, s. Piment.

Semen bene, s. Zitwer- und Wurmsaame.

Semen Carthami, s. Safflor.

Semen Cinae, *Semen contra*, s. Zitwersame.

Semen Dauci, s. Mohrenkümmel.

Semen Santonici, s. Zitwersaame.

Sementelle, in Italien, eine Art Pasta, Mehlnudelwaare, wie Saamenkörner gebildet.

Semigallien, siehe Curland.

Semi-Pite, ist die kleinste Rechenmünze in Frankreich. Sie ist der achte Theil eines Denier tournois, oder der vierte Theil einer Maille oder eines Obole, und die Hälfte einer Pite.

Semisches Leder, siehe Sämisches Leder.

Semite, oder Seamite, ein Cattun, der in einigen Inseln des griechischen Archipelagus, vornehmlich auf der Insel Siphanto, gemacht wird. Er ist glatt oder ungeköpert, und bey weitem nicht so stark, als die Demite, ein anderer Cattun, welcher an eben den Orten gemacht wird, aber einen Köper hat und stärker ist.

Seme

Semola di Storace, Storarkleyen, im italienischen und levantischen Handel, der Satz oder Abschaum, welcher beym Läutern des Storaxgummi gesammelt, und besonders verkauft wird.

Semlin, Zemlin, Singidon, Marktflecken in den Militairischen Grenzdistrikten von Kroatien und Slavonien, beym Einfluß der Save in die Donau, unweit Belgrad. Es war ehedem ein sehr geringer Ort; nachdem aber Belgrad unter die Oßmanische Bothmäßigkeit gerieth, haben die meisten christlichen Familien diese Stadt nach und nach verlassen und sich nach Semlin begeben. Auf diese Weise ist der Ort nach und nach bis auf 300 Feuerstellen angewachsen. Weil denselben alles berühren muß, was sowohl auf der Donau, als auch zu Lande, aus dem Oßmanischen Reich und der Levante über Belgrad nach Wien gehet: so ist da ein Gesundheitsrath verordnet, damit man verhüte, daß die Pest nicht aus der Levante nach Ungarn und Oesterreich gebracht werde. Dieser Gesundheitsrath läßt demnach alle türkische und morgenländische Waaren, ja sogar alle Briefe eröffnen, beräuchern, und einige Tage an die freye Luft legen; hernach wird den Sachen sein Siegel aufgedrückt, und sie werden weiter verschickt. Hier müssen auch alle Reisende die halbe Quarantaine halten. Die zweyte Hälfte derselben wird zu Panorka, 3 Stunden von Semlin vollbracht. Aus der Summe der hier durchgehenden Waaren und Gelder, läßt sich der Betrag des Donauhandels, welcher zwischen Oesterreich und der Türkey Statt findet, beurtheilen.

Vom 1 November 1795 bis zum 31 Oktober 1796 sind aus den Oßmanischen Staaten nach Oesterreich durch Semlin eingeführt worden:

17274 Ballen oder 24148 Centner rohe Baumwolle.
3500 Centner rothgefärbtes Garn
241 — weißbaumwollnes Garn.
121 Centner Safran.
16024 Centner Saffian und Corduanleder.
83413 — meerschaumene Pfeifenköpfe.

Verwechselt wurden in vorgedachtem Zeitraume: 617,900 türkische Piaster, zu 38 bis 40 Xr. kaiserl. Münze das Stück u. s. w.

Sempitern, oder Perpetuan, ein wollener geköperter Zeug, oder eigentlich eine Sarsche, welche ihren Namen, der so viel heißt, als überaus lang dauernd, von ihrer Dauerhaftigkeit erhalten hat. Die ersten Erfinder dieses Zeuges sind die Engländer gewesen, wie denn auch noch jetzt dieser Zeug in England, vornehmlich zu Colchester, Excester, und den umliegenden Orten, häufig und am häufigsten zu Crediton und Sandfort, gemacht wird; wiewohl man auch jetziger Zeit denselben in Frankreich, als zu Montpellier, Nismes, Castres, und andern Städten in Niederlanguedoc, desgleichen zu Beauvais, nachmachet. In der Breite liegt dieser Zeug ½ Stab, und in der Länge halten die Stücke insgemein 20 Stab; alles nach pariser Maß gerechnet. Insonderheit ist in Frankreich wegen der Sempiternes von Beauvais verordnet, daß solche im

im Stück nicht mehr als 20 Stab lang seyn sollen. Weil aber die Tuchmacher und Sarschenweber dieser Stadt solche auf Sarschenketten zu machen pflegten, welche, wenn sie aus der Walke kamen, ungefähr 24 Stab im Stück hielten, und daher, um sich der Verordnung gemäß zu betragen, die übrigen 4 Stab abschnitten, aus welchen Abschnitten sie auf 5 Stücke das sechste aus lauter Resten bestehende Stück machten; so ist durch eine neue Verordnung von 1711 anbefohlen worden, daß die Stücken so sollen angefangen werden, daß sie nach der Walke gerade 20 Stab lang sind, wobey alle Abschnitte oder Reste ausdrücklich verboten sind. Die Sempiternes, sowohl die englischen als französischen, gehen meistens nach Spanien und Italien; vornehmlich aber nach Spanien, wohin sie häufig gesendet werden. Die Kaufleute in Languedoc schikken solche auch unter dem Namen der Kaisersarschen, franz. *Serge Imperiale*, häufig nach Italien, welche ein wenig feiner sind, als die nach Spanien bestimmten. Die nach dem spanischen America gehen sollen, werden insgemein in Sortimenten von verschiedenen Farben dahin geschickt. Ein solches Sortiment hat 40 Stück, von folgenden Farben: 15 Stück Papageyengrün, 15 Stück himmelblau, fünf Stück Muscusfarbe, und 5 Stück schwarz. Die englische Waare ist in Stücken von 30 Yards Länge, in Schwarz, Muskusfarbe, Kaffeebraun u. s. w. sortirt, wie auch in feinere Farben, als Blau, Grün und Roth.

Sempiternelle, eine Gattung von Sempiternen oder Perpetuanen, die in England gemacht wird. Sie sind nicht so fein, als die Sempiternen oder Perpetuanen. Die Engländer senden von denselben jährlich beynahe für 14000 Pfund Sterling nach Spanien, die fast alle nach dem spanischen America gehen.

Sen, oder Ser, ein Längenmaß in dem Königreich Siam; 4 Sen machen 1 Jod, und 25 Jod 1 Roeneng, das ist, eine siamische Meile, welche ungefähr 2000 französische Klaftern oder Toisen beträgt. Die Verringerungen des Sen sind folgende: 1 Sen hat 20 Voua, 1 Voua, 2 Ken, 1 Ken 2 Sok, 1 Sok 2 Keub, 1 Keub 12 Niou, 1 Niou acht Gran oder Linien nach dem französischen Maßstabe deren jedes durch ein Reißkorn gemessen wird, das seine äußerste Schale noch hat.

Senage, eine Abgabe, oder ein Zoll, der an einigen Orten in Bretagne, sonderlich zu Nantes, von den frischen Seefischen entrichtet wird, die in der Fasten dahin geführet werden. Nach der Pancarte der Prevotee von Nantes, hat der Regent das Recht, von dem ersten Tage der Fasten an, bis den heiligen Abend vor Ostern, von jedem Schiffe, welches frische Seefische einführet, und bey dem Trepas de Nazaire ein= oder vorbey geht, den schönsten Fisch zu nehmen, der sich in jedem dieser Schiffe befindet, nachdem sich vorher der Kaufmann oder Eigenthümer dieses Schiffs einen für sich ausgelesen hat. Wenn aber in einem solchen Schiffe nur ein Marhon ist; so bekömmt der Herr nur 5 Sols an Münze.

Send, Fluß, siehe Indus.

Senecterre, frommage de St. Nectaire, Art kleiner Käse in Auvergne, die ihres vorzüglichen Wohlgeschmacks wegen bis nach Paris und weiter verfahren wird. Die besten liefert Limagne.

Sen-

Senega, oder Seneka, Kreuzblumen- oder Klapperschlangenwurz, Polygala Senega, L. Spec. pl. p. 990. mit Blumen, die eine Aehre bilden, und keinen Bart haben; wie auch mit aufrechtem krautartigem, ganz einfachem Stamm, und breitlanzetförmigen Blättern, ist eine ausdauernde Pflanze, die in Virginien, Pensylvanien und Maryland wächst. Die Wurzel ist holzig, in viele Aeste getheilt, wie ein Finger dick, hin und her gebogen, dabey knotig, inwendig weiß, und mit einer dicken gelblichen, gleichsam mit Harz getränkten Rinde überzogen, die ein graues Oberhäutchen hat. Der Geschmack ist zuerst mehlig, hernach säuerlich, endlich durchdringend, reitzend, so daß er einen kleinen Husten verursacht, und die Kehle zusammenzieht. Der Geschmack liegt fast einzig und allein in der Rinde. Sie hat wirksam zertheilende und ausleerende Kraft, und soll in America gegen das Gift der Klapperschlangen mit Nutzen gebraucht werden. Nicht minder dient sie wider einige ländliche Brustkrankheiten, Wassersucht &c.

Seneciowurzel, Senecio saracenicus, Consolida saracenica, Solidago saracenica, kömmt von einem der ansehnlichsten Staudengewächse, in unsern gebirgigen, deutschen, schattigen Forsten, die einen guten feuchten Boden haben. Ihre ansehnliche Größe, ausschweifend kriechende, starke Wurzel, wie auch die häufigen ansehnlichen Blumensträuser, nebst den fünffachen Hauptgeschlechtskennzeichen, unterscheiden das Gewächse vom Heidenwundkraut, womit es noch heutzutage öfters verwechselt wird. Die Wurzel hat einen balsamischen Geruch und Geschmack, und wird als Wundarzney innerlich und äußerlich gebraucht.

Senegal, ein Fluß in Africa. S. unter Niger, und Senegambia.

Senegalgummi, L. Gummi de Senegal, ein reiner von der Natur selbst ausgeworfener, und an der Luft verdickter und erhärteter Schleimsaft, der in größern und kleinern halbrunden kugelförmigen oder unförmlichen Stücken welche den Taubeneyern und Wallnüssen an der Größe gleichkommen, zum Handel gebracht wird. Die Stücken Klumpen oder Kugeln sind äußerlich rauh und ungleich, innerlich auf dem Bruch glatt und glänzend dabey entweder durchsichtig oder trübe, hart, von gelblicher, gelblichweißer, brauner, rothbrauner oder Bierfarbe Der Geschmack davon ist süßlichschleimig und dabey nicht unangenehm Es zergeht im kalten Wasser nach und nach in einen wahren Schleim, läßt sich aber weder durch Oel noch durch Weingeist auflösen. Im Feuer brennt es mit keiner Flamme, sondern verbrennt mit Hinterlassung einer Kohle. Es ist vom Schotendorn oder dreydornigten Acacienbaum mit weißlicher Rinde und hangenden Blumenspitzen, der am Senegalfluß, auf der Küste von Guinea, und in mehreren andern gegen Abend gelegenen Ländern gemein ist, und wird durch die Engländer und Franzosen zum Handel gebracht. Es kömmt in Gebinden, die gegen zehn Centner schwer sind, zu Markte. Vormals zog die Handlung diesen Artikel von London seit 1783 aber, da durch den Friedensschluß der Senegalstrom, die Insel Goree, das Fort St. Louis nebst einigen andern Orten, von England an Frankreich überlassen worden sind,

ist dieser Handel in den Händen der Franzosen, welche ihre Rückladungen vom Senegal nach Havre de Grace bringen. Es wird entweder gesiebt oder ungesiebt nach 100 Pfund gehandelt, und theils in Manufakturen theils zur Arzney verbraucht.

Senegambia, großes Land in Westafrica in der nördlichen heissen Zone gelegen. Sein Name kömmt von den Europäern her, die aber in Bestimmung der Grenzen nichts weniger als einstimmig sind. Labat und Demanet beschreiben das Land zwischen Cap Blanc und dem Fluß Sierra Leona, d. i. von dem 20° 30′ N. Br. und 7° 30′ S. B. in einer Ausdehnung von 195 geogr. Meilen von Norden nach Süden, und Landeinwärts oder von Westen nach Osten, 300 Meilen groß. Sie und andere Reisebeschreiber gebrauchen den Namen Senegambien nicht, weil das Land in Africa selbst keinen allgemeinen Namen führt. Sogar die Englischen Geographen, obgleich in England, als man da im Besitz dieser Africanischen Küste war, der aus dem Namen der Flüsse Senegal und Gambia zusammen gesetzte Name Senegambien für die neue Statthalterschaft zu erst gebraucht wurde, bedienen sich nicht dieses Namens zur Bezeichnung des beschriebenen Landes. Am schicklichsten wäre es wohl, wenn man es mit Demanet das Französische Africa nennte, indem die Franken hier, und zwar nur da allein auf dem festen Lande von Africa Besitzungen haben. Das Land liegt ganz in der nördlichen Hälfte des heißen Erdgürtels. Die Luft darinne ist unmäßig heiß, und die im Innern wird durch die Berge und Wälder, womit dieß Land angefüllt ist, noch vergrößert. Die Hitze von 9 Uhr des Morgens bis um 4 Uhr Nachmittags ist fast von keinem menschlichen Geschöpf auszuhalten. Die größte Hitze fällt in die feuchte oder regnigte Jahrszeit, und nimmt vom Junius bis zum November immer zu. Während der Regenzeit wehet der Wind zwischen Osten und Süden, woher auch die Orkane, Tornados und Travater, kommen. Längs an der Küste ist der Boden etwa 12 bis 15 Meilen weit von der See halb sandig, halb thonartig, dabey niedrig, ohne Steine und Kiesel, und so weiß, daß man ihn selbst beym heitersten Wetter kaum unterscheiden kann. Jenseits des sandigen und ebenen Landes gehen die Hügel und Berge an, und da findet man Steine und Kiesel. Waldungen, Mannshohes Gras und beweglicher brennender Sand decken die Felder. Das Grüne verliert sich niemals ganz, und man sieht es entweder bey Pflanzen und andern Früchten der Erde, oder an den Bäumen. Die Wälder und das flache Land dienen einer unermeßlichen Anzahl der größten und sonderbarsten Thiere zum Aufenthalt. Viele Flüsse durchschneiden diesen Theil von Africa, davon die meisten zur Regenszeit vielleicht mit einander Gemeinschaft haben. Seen und Moräste sind sehr häufig. Die aus dem faulen Gewässer aufsteigenden Dünste; erzeugen viele Krankheiten, die besonders für die Europäer, wenn sie sich da nicht der Ausschweifungen enthalten, sehr gefährlich sind. Das Innere des Landes ist weit gesünder, als die Küste, vermuthlich aus der Ursache, weil jenes höher liegt. Senegal und Whidah werden für die der Gesundheit nachtheiligsten Gegenden gehalten. Der Boden ist zwar nicht durchgän-

gängig gleich fruchtbar, aber er übertrift da, wo er es wirklich ist, an Ergiebigkeit jeden andern. Die Schnelligkeit, mit der alles wächst, die Mannigfaltigkeit der Produkte und die außerordentliche Größe derselben erregen Bewunderung. Nirgends findet man Bäume von so ungeheurer Größe, von solcher Dicke und Höhe. Die L[illegible]t, die von Vögeln und Insekten [illegible], das Meer, das von Fischen wimmelt, bezeugt den hohen Grad der Fruchtbarkeit der hiesigen Natur. Wahrscheinlich mögen die unterirdischen Schätze von nicht mindern Belang seyn; aber bisher hat ihnen noch Niemand nachgeforscht. Unter den größten Flüssen, welche dieß Land durchströmen, ist der Senegal einer. Man kann ihn nur in der Regenszeit und zwar bis Galam beschiffen. Der Gambia ist 25 bis 28 Fuß tief, hat vortrefliches Wasser, und kann fast allenthalben sicher befahren werden. Er fällt unter 25° 55' N. Br. ins Meer. D'Anville hat auf seiner Landcharte den Gambia oder Gambra als einen nicht mit dem Senegal in Verbindung stehenden Fluß gezeichnet. Hingegen Labat und noch deutlicher Demanet, hält ihn für einen Arm vom Segenal. Der Fluß Casamanze ist ein Arm vom Gambia. Er wurde 1764 zu erst beschifft. Der San' Domingo, oft auch Cachaux genannt, fließt 2 Meilen südwärts von jenem, und schlängelt sich auf eine Strecke von 200 Meilen fort. Es ist schwer mit Schiffen in denselben hinein zu kommen, und die beladenen Fahrzeuge müssen bey Cabo Roxo, unter 11° 36' N. Br. vor Anker legen, und da Schaluppen ausschicken, den Fluß aufzusuchen. Dieß ist nothwendig, damit das Schiff den Bänken und Felsen, die sich an dem nördlichen und südlichen Ufer des Flusses befinden, nicht zu nahe komme. Der Fluß ist sonst tief genug, daß er befahren werden könnte; allein die Sandbank an der Mündung verlegt schwer beladenen Schiffen den Eingang. Der große Fluß, Rio Grande, ist 60 Meilen aufwärts für große und kleine Fahrzeuge schiffbar. Im Thierreich findet man hier sehr vorzügliche Arten. Unter den Säugthieren Affen, so verschiedenartig, daß ihre Herzählung viele Seiten wegnehmen würde; Hasen, die nicht so groß wie die Europäischen, aber sehr schmackhaftes Fleisch haben, Eichhörnchen, Kaninchen, Zibethkatzen, Füchse, Hyänen, Löwen, Tiger, Luchse, Tigerkatzen, Wiesel rc. Das Barbarische Pferd in Senegal übertrift alle andere an Schönheit und feinem Wuchs. Der hiesige Esel ist viel schöner und reinlicher, als in Europa, und zwar besonders die Rasse am grünen Vorgebirge. Das Kameel ist auch vorhanden, wird aber von den Negern wenig gebraucht. Schaafe und Ziegen, Hirsche, Gazellen und Antelopen finden sich überall. Die letztern trift man truppweise um Arguin und Portendic an. Ochsen und Kühe sind sehr gemein; so auch Büffel, Giraffe, zahme Schweine, und das äthyogische Schwein kömmt häufig in Wäldern vor. Elefanten trift man Haufenweise, sogar bey Hunderten am Senegal an. Von Wasserthieren das Flußpferd in dem süßen Wasser der Flüsse, Wallfische an der Küste, wie auch Caschelotfisch in ungeheurer Menge, Seekühe (Lamentin) rc. Von Vögeln, Geyer und zwar den brasilischen Adler, Seefalken, kurz- und langschweifige Papagane, Mandelkrähen, Eisvögel, Kolibrit-

britchen, Enten, Pelikane, Reiger, Kraniche, Schnepfen, Trappen, Strauße, Pfaue, Perlhühner, Auerhühner, Rebhühner, grüne Tauben, Lerchen u. s. w. Von Amphibien, Schildkröten, Krokodille rc. Die Gewässer enthalten zahlreiche Arten Fische, und der Fischfang ist sowohl auf dem Meer als auch in den Flüssen sehr ergiebig. Viele von diesen Fischen haben mit den Europäischen keine Aehnlichkeit, und sind doch nicht minder gut oder gar vortrefflich. Unter andern giebt es einen Ueberfluß an Sardellen, Meeralandern, Aalen, Schollen, Rochen, Karpfen, Seebarben, Rothfischen u. s. w. Das Pflanzenfach ist eben so mannigfach. Von Palmbäumen giebt es mehrere Arten, z. E. Dattel- und Pflaumpalmen, aus welchen der Palmenwein bereitet wird; am Gambia die Kokospalme rc. Von Bäumen sind hier noch besonders zu bemerken: Tamarinden, Manglebäume, Kolanuß- Akaju- Guara Pomeranzen- Citron- und Granatapfelbäume, Heuschreckenbäume (Hymenaea Courbaril L.), Pflaumen- Kalabassen- Affenbrodbäume, Gummi- Seifenb., Mastixbäume, Feigenbäume u. s. w. Von Sträuchern und Stauden: Pfeffer, Tamarisken, Lawsonia, Baumwolle, welche hier allenthalben da gut fortkommt, wo sie nicht überschwemmt wird; sie übertrift an der Güte die Brasilische, und ist fast so gut als die Ostindische. Abelmosch Ambrette wächst in Galam; Indigo, Cassava, Plantan- und Bananasträucher in Gambia, Zuckerrohr, das hier häufig wild wächst, so wie auch Cassienholzbäume. Von Kräutern, Zwiebelgewächsen, Hülsenfrüchten rc, Ingwer, Batatas, Ignamen, Ananas, Erbsen, Bohnen, Kürbisse, Melonen, Gurken, Aloe rc. Tabak wird von den Negern gebauet. Die Art ist besser als die Amerikanische. Von Gräsern sind hier zu bemerken: der Indianische Hirse (Holcus Sorghum und Holcus durra), Reiß, Maiz, Orseille. Holzarten, welche schon lang Gegenstände des Handels abgegeben haben, sind hier: Blau- oder Kampescheholz, Lebensholz, Rothholz, Guajacholz, Acajouholz rc. Von Mineralien kommen vor: Gold in Bambuk, grauer Ambra am Cabo Blanco, rother weißgeaderte Marmor, womit ganze Berge angefüllt sind, Salz an der Seeküste. Man rechnet, daß jährlich am Senegal gegen 30,000 Centner Gummi gehandelt werden. Dieß ist so gut als das Arabische. Zwischen der Nordseite des Senegals und dem Fort Arguin sind 3 Wälder von Gummibäumen, die gegen 7 Meilen von einander liegen, woraus das meiste gesammelt wird. Man sammelt das Gummi zweymal im Jahr, nämlich im December, nach geendigter Regenzeit, und im März. Diese letztere Sammlung kömmt aber der ersten weder an der Menge noch an der Güte gleich. Die Bewohner dieser Gegend sind ursprünglich Araber, die den König von Marocco für ihren Scheik erkennen, ihm aber keinen Tribut bezahlen. Frankreich hat hier das Fort Louis oder Senegal, wo sein Haupthandelskomtor ist, auf einer kleinen Insel, oder vielmehr nur Sandbank, 272 Meilen von der Mündung des Flusses, im 16° 5' N. Br. Die Waaren, welche die Franzosen hieher bringen, bestehen hauptsächlich in Eisen, Pulver, Brantwein, Glaswaaren, schneidenden Werkzeugen, spanischen Piastern, Flinten, Pistolen,

stolen, Säbeln, Bley, Schrot, Kugeln, Flintensteinen, Bretagnes Leinwand, Musselinen, Baffetas, Guinees, gemachten Hemden, Hosen von Rouennes, holländischen Tabakspfeifen, Schnupftüchern, Filzhüten, Schreibepapier, Bernstein, ächten und unächten Korallen rc. In den Jahren 1787 bis 89 liefen aus Frankreich nach Afrika jährlich im Durchschnitt 108 Schiffe aus, welche etwas über 38,000 Tonnen hielten und für 18,256,000 Livres Waaren am Bord hatten. Die merkwürdigsten Länder in dieser Weltgegend sind Hoval, das Land der Poules, Galam, Cassen und Bambuk; am Gambia, Cayor, das grüne Vorgebirge, Qualof, Baol, Sin, Salum und Bar. Die Franzosen besitzen davon die ganzen Küsten, auf eine Strecke von 40 Meilen. Die darinne angelegten Komtore und Faktoreyen hängen von Goree ab, und werden von den Fürsten, in deren Gebiet sie liegen, nach Herkommen und laut Verträgen geschützt. Sie sind in den ansehnlichsten oder den zur Handlung bequemsten Dörfern und Wohnörtern angelegt. Frankreich unterhält da Geschäftsträger, welche mit Beyhülfe der Dollmetscher die Einkaufs- und Tauschgeschäfte wahrnehmen, und da mit Ausschließung anderer Nazionen verkehren.

Senes, oder Senet, Senesblätter und Senetblätter, lat. *Sena*, oder *Folia Senae*, franz. *Sené*, arab. *Abalzemer*, sind kleine, länglichte oder zugespitzte und bleichgrüne Blätter, welche uns von vielen Orten zugebracht, und wegen ihrer purgirenden Kraft in den Handlungen der Droguisten und Apotheker geführet, und von den Aerzten stark gebraucht werden, die, um solche in ihren Recepten desto unkenntlicher zu machen, sie bisweilen mit dem Namen des orientalischen Blatts, lat. *Folium orientale*, franz. *Feuille orientale*, belegen, welches auch einige Droguisten nachthun. Die Kräuterkenner zählen davon 23 bekannte Arten, von denen wir hier nur die vornehmsten, die in der Handlung geführet werden, anzuführen für nöthig erachten: (1) die erste Hauptgattung machen die orientalischen oder levantischen Senesblätter, lat. *Sena orientalis*, franz. *Sené oriental*, oder *Sené de Levant*, aus. Der Strauch, auf welchem diese Blätter wachsen, wird an verschiedenen Orten in der Levante, Arabien, Persien, rc. häufig gezogen, und wächst daselbst 5 bis 6 Fuß hoch. Er treibt holzige und schlanke Zweige, die wechselsweise mit Blättern besetzt sind, auf einem einfachen, dünnen und schlanken Stiele stehend. Die Blüten dieses Baums sind fünfblätterig, wie eine Rose gestaltet, und haben eine gelbe Farbe, die fast pomeranzengelb ist. Auf dieselben folgen gräuliche platte, kurze, breite und häufige Früchte oder Schoten, in welchen in kleinen Fächern ein bräunlicher oder gräulicher Saame von der Gestalt der Kerne in den Weintrauben verschlossen liegt. Solche Schoten werden von den Droguisten, Apothekern und Aerzten Senesschötchen, lat. *Folliculi Senae*, franz. *Follicules de Sené*, genannt, und von einigen Aerzten den Senesblättern vorgezogen. Diese orientalische oder levantische Senesblätter werden von Lemery, Pomet und den meisten Droguisten wieder in dreyerley Gattungen unterschieden, nämlich in die Senesblätter von Sayd, welche von der Stadt, woher sie kommen, also genannt werden, sonst

aber auch Senesblätter vom Appalto heißen, von dem Worte Appalto, das in der in der Levante gebräuchlichen Sprache der Franken, oder im Italienischen, ein Pacht oder eine Auflage heißt, indem die Zöllner des Großsultans, für die Erlaubniß diese Senesblätter zu verführen, sich eine ansehnliche Abgabe bezahlen lassen; in die Senesblätter von Tripoli, oder Alexandrien; und in diejenigen, die man von dem Orte, woher sie kommen, Senesblätter von Mocha, oder von ihrer langen und schmalen Gestalt Senesblätter von spießähnlicher Gestalt, franz. *Sené à la Pique*, nennet. Den Unterschied dieser drey Gattungen betreffend, so sind die Senesblätter von Sayd unstreitig die besten, und diejenigen, die man im Einkauf wählen muß; wobey man nach Pomets Meynung dahin zu sehen hat, daß man schmale, mittelmäßig große, und wie eine Picke gestaltete Blätter, von blaßgrüner Farbe, und einem starken Geruch erhalte, die sich weich anfühlen lassen, so viel möglich ganz und ohne verwelkte Blätter, auch nicht mit andern fremden Körpern untermischt sind. Die Senesblätter von Tripoli und Alexandrien sind nächst diesen die besten; der übrige Unterschied zwischen denselben und den Senesblättern von Sayd besteht theils in der Farbe der Blätter, welche nicht blaßgrün, sondern sehr grün sind; theils in einer gewissen Schärfe oder Rauhigkeit, die man bey dem Angreifen der Blätter bemerket; theils in dem Geruch, welcher sehr schwach ist, und theils in der Kraft und Wirkung, welche lang nicht so groß ist, als bey den Senesblättern von Sayd. Die Senesblätter von Mocha werden für die allerschlechtesten gehalten, und sind noch einmal so lang, als die vorhergehenden. Die Schötchen von diesen Senesblättern, die man aus eben den Orten bekömmt, woher die Senesblätter selbst kommen, müssen, wenn sie gut seyn sollen, frisch, ganz, groß und von einer grünlichen Farbe seyn, und dicke und völlige Saamenkörner beschließen. Außer diesen 3 Gattungen von Senesblättern und ihren Schoten, verkaufen die Spezereyhändler und Droguisten auch noch die zerbrochenen Senesblätter, die Stiele von denselben, und den Staub, welcher sich unten in den Ballen befindet, in welchen die Senesblätter gebracht werden, welches alles eine ziemlich schlechte Waare ist. Die Senesblätter werden über Venedig, Livorno, Triest, und Marseille zum Handel gebracht. Sie sind in Säcken oder Ballen von 200 Pfund, und werden mehreutheils mit reiner Thara gehandelt. Zu Livorno giebt man darauf zehn Procent Thara und ½ Procent Sopratara. Zu Hamburg 10 Procent Thara und ½ Procent Gutgewicht. Zu Amsterdam mit 14 Pfund Thara für den Sack, auch 2 Procent Gutgewicht und 1 Procent Sconto. In den Apotheken hat man aus den Senesblättern verschiedene präparirte Medicamente, als den Syrup, die Latwerge, das Decoct von den Blättern, den Extract und die Essenz. Die zweyte Hauptgattung der Senesblätter sind die italienischen oder florentinischen Senesblätter, lat. *Sena italica, Sena florentina, Sena nostras*, franz. *Sené d'Italie*. Diese sind die Blätter von einem Kraute, welches in Italien, sonderlich um Florenz, desgleichen in Frankreich, Spanien, und auch bey uns in Gärten 1 Fuß hoch wächst, und alle Jahre gesäet werden muß. Von den ori-

enta-

entalischen Senesblättern sind diese Blätter darin unterschieden, daß solche viel größer, aderiger, breiter, und fast rund, am Ende aber spitzig, auch fleischiger sind, als die orientalischen, und einen schleimigen oder klebrigen Geschmack haben. Sie werden eben so wie die orientalischen gebraucht: und obwohl ihre Wirkung geringer ist, als die von den orientalischen Senesblättern; so werden sie doch von verschiedenen Aerzten jenen vorgezogen, weil man sie fast beständig frisch haben kann; dahingegen die orientalischen oft sehr alt sind. Die dritte Hauptgattung wächst in America, in Peru und Chili, und ist ein Gewächs, welches in allen Stücken, sowohl in Ansehung des Stammes, als der Blätter und Blüten, den wahren orientalischen Senes gleicht, wie denn auch die Blätter eben eine solche purgirende Kraft haben. Die Indianer nennen solche Uno Perguen. Zu St. Jago und fast in ganz Chili bedienet man sich dieser Blätter anstatt der orientalischen Senesblätter, die daselbst sehr rar und theuer sind, mit gutem Nutzen.

Senf, lat. *Sinapi*, franz. *Senevé*, oder *Moutarde*, ital. *Senapa* oder *Senape*, span. *Mostarda*, ein Kraut, dem Rübenkraute nicht ungleich, jedoch kleiner und rauher, mit kleinen gelben Blumen von vier über das Kreuz gestellten Blättern, auf welche ziemlich kurze, eckige und spitzige Schoten folgen, welche voll Saamen stecken, die von einem scharfen beißenden Geschmack, fast ganz rund, und nach dem Unterschiede der Gattungen, entweder von braunrother, fast schwärzlicher, oder von weißer, in das Gelbe fallender, oder röthlicher Farbe sind. Man hat davon verschiedene Gattungen, unter welchen folgende die vornehmsten sind: der zahme Senf oder Gartensenf, lat. *Sinapi sativum*, oder *Sinapi hortense*, welcher seinen Namen daher erhalten hat, weil er in Gärten und auf dem Felde gesäet und gebauet wird. Dieser theilet sich wieder in zweyerley untere Arten ein, nämlich in den braunen, schwarzen oder grauen und gemeinen Senf, von der Farbe seiner Saamenkörner also genannt, welche braunroth oder schwärzlich aussehen; in den weißen oder gelben Senf, ebenfalls von der Farbe seines Saamens also genannt, welcher jedoch mehr gelb als weiß ist. Der wilde Senf, lat. *Sinapi silvestre*, der hin und wieder in Wäldern wächst, und röthlichen Saamen bringt. Der Saame von allen diesen 3 Gattungen wird gegen den Herbst reif, und ist das vornehmste, was man von diesem Gewächse gebraucht; daher er auch bey seiner Reife fleißig eingesammlet wird. Man gebraucht aber diesen Saamen, sonderlich den von dem zahmen Senf, in der Küche, und zwar den mit Most, Wein, oder Essig zerriebenen, als welcher wie eine Tunke gebraucht, und entweder ebenfalls Senf, oder Mostard oder Mösterich, franz. *Moutarde*, genannt wird. Der meiste und beste von diesem also zubereiteten Senf, den wir in Deutschland gebrauchen, kömmt in steinernen Flaschen von Frankfurt am Mayn, und in kleinen Fäßchen, von Frankfurt an der Oder, wie auch in Fäßchen, die einen ganzen oder halben Eymer messen, von Krems in Oesterreich, und aus Mähren. In Frankreich aber ist insonderheit der Mostard von Dijon berühmt. Er muß frisch, scharf, wohlschmeckend, und nicht muglicht oder nach dem Keller

Keller schmeckend seyn. In der Arzney, wo man ihn sowohl äusserlich als innerlich bey verschiedenen Krankheiten gebraucht, wie man denn in den Apotheken aus demselben ein Pflaster, ein ausgepreßtes Oel, und ein aus dem Kraute und den Blumen destillirtes Wasser hat; zu Manufakturen, wie denn mit demselben der Schagren, oder das auf Schagrenart zubereitete Leder gemacht wird. Die Senfkörner werden endlich auch mit Zukker überzogen von den Conditorn geführet, und besonders zu Stärkung des Gedächtnisses genossen. Die Blätter, sonderlich vom weissen, wenn sie noch zart sind, werden unter die Kräutersalate gebraucht.

Senf (Bauren-), s. Bauren-senf.

Senf (Deutscher), s. Hederich.

Senftenberg, eine schriftsäßige Stadt, Schloß und Amt im Marggrafthum Meißen, an der Lausitzer Grenze. Hier ist eine treffliche Spiegelfabrick und Manufaktur, worinnen gar schöne, reine und kostbare Stücke geliefert werden. Bey derselben befinden sich ein Factor, ein Inspector, ein Hüttenschreiber, und ein Zierrathenschleifer. Es werden hier 5 Märkte gehalten: 1) Jubilate, 2) Peter Paul, 3) Laurent., 4) Dienstag nach dem 9ten Oktober, und 5) nach Mariä Geburt.

Senkel, s. Nestel.

Senkler, s. Nestler.

Senlis, französische Stadt in der vorigen Generalität Isle de France, jetzt im Departement der Oise, am kleinen Fluß Nonnette, 12 Meilen von Beauvais, auf einer Anhöhe, aber in einer an Getraide fruchtbaren Landschaft. Der hiesige Handel besteht hauptsächlich in Korn, davon ein großer Theil auf dem Markt zu Pont, 3 Meilen von hier, und auch nach dem Maß dieses Orts gehandelt wird. Man macht auch viel so genanntes ökonomisches Mehl für Paris. Es wird viel Zimmerholz nach Pont geschafft, und daselbst auf dem Nonnefluß weiter verfahren. Die Stadt hat große Bleichen und das Blanc de Senlis ist in ganz Frankreich berühmt. Das meiste wird für Clermont, Beauvais und einige andere Manufakturplätze gebleicht. Auch giebt es hier Weißledergerbereyen und man klöppelt viele ordinaire Spitzen. Als Distrikt hat Senlis die Gerichtbarkeit über acht Kantone: nämlich den eigenen, Merlon, Chantilly, Chambly, Creil, Baron, Plâily und Pont Saint Maixence.

Sennar, Sennaar, Königreich und Hauptstadt desselben, in Nubien. Poncet giebt die Lage der Stadt unter dem 13°. 4' an, und Bruce setzt sie zu 13° 46' 6". Die östliche Länge vom Meridian zu Greenwich beträgt 33° 30' 30". Die Stadt liegt am westlichen Ufer des Nils, auf einer Anhöhe, die so hoch ist, daß sie das Eindringen des Nils zur Zeit der Ueberschwemmung verhindern kann. Sie hat fast anderthalb Meile im Umfang und gegen 100,000 Einwohner. Die Häuser sind aber nur schlecht gebauet, und in den Vorstädten blosse Rohrhütten. Die bessern Wohnhäuser sind ein oder zwey Stockwerk hoch, und von Lehm aufgeführt. Die Hitze ist hier so heftig, daß man kaum Athem schöpfen kann, und daß der Thermometer selbst im Schatten bis auf 119° zeigt. Die schönste Jahrszeit ist zu Ende des Augusts und bis zur Hälfte des Septembers. Alsdann ist das Getreide aufgegangen, und die ganze Ebene gleicht einer grünen Fläche, welche durch Dörfer, die wegen der kegelförmigen Spitze der Häuser die Gestalt der Feldläger haben, und durch

zahlreiche Heerden von trefflichem Vieh unterbrochen werden. Gleich darauf, wenn nach dem Ende der Regenzeit die Sonne ihre stärkste Macht äußert, verdorrt alles wieder, die Teiche werden faul und stinkend, und ein Heer fürchterlicher Krankheiten stellt sich ein. Die Lebensmittel sind hier sehr wohlfeil. Kameele, Ochsen, Schaafe, Hühner etc. sind für sehr mäßigen Preis zu haben. Alle Tage ist auf einem großen Platze in der Stadt Markt, wo alle Arten von Lebensmitteln und Waaren, als Elefantenzähne, Tamarinden, Bisam, Taback, Goldstaub u. s. w. verkauft werden. Auf einem andern Marktplatz werden Sklaven gehandelt. Die Importen sind Gewürze, Papier, Messing, Eisen, Messing- und Eisendraht, Mennige, Sublimat, weisser und gelber Arsenik, kurze Waaren, blaue suratische Kattune, und einige andere Artikel. Manufakturen hat das Land nicht. Als die Wege noch nicht unsicher waren, und die Karawanen ohne Anstoß reisen konnten, wurden viele ostindische Waaren von Gidda nach Sennar gebracht, und alsdann durch die Negerländer vertrieben. Die Retouren oder Exporten bestunden in Goldstaub, Zibeth, Rhinoceroshörnern, Elfenbein, das von den Daveina-Arabern, die große Elefantenjäger sind, nach der Stadt gebracht wird; ferner in Straußfedern, und vornehmlich Sklaven. Zu Poncets Zeit war dieser Handel stark im Gange, und die Waaren wurden in dem Hafen Suakem am rothen Meer eingeschifft. Ueber diesen Ort geht auch jetzt noch eine Karawane von Sennar nach Gidda, und mit ihr kehren die Verschnittenen und zum Dienst der Moschee zu Mecca bestimmten Neger zurück, welche Erlaubniß bekommen haben, ihr Vaterland, woraus sie verkauft wurden, z. B. Bornu, Tocrur, Tombucto etc. zu besuchen. Die übrigen Karawanen von Sudan, Abyssinien und Kahira, waren, wie Bruce versichert, eingegangen. Dieß gilt indeß nur von den unruhigen Zeiten, die während der Anwesenheit dieses Reisebeschreibers Statt fanden. Denn aus neuern Nachrichten erhellet, daß die Karawanen von Kahira nach Sennar jedes Jahr noch regelmäßig abgehen, daß sie sehr reich zu seyn pflegen, daß selbst der König von Sennar bey diesem Handel interessirt ist, einen eigenen Agent zu Kahira hält, der 1788 sich anheischig machte, Hr. Ledyard, der auf Kosten der Engländer eine Entdeckungsreise ins Innere von Afrika machen sollte, nach Sennar zu schaffen; ferner daß die daher gebrachten Waaren, Elefantenzähne, das so genannte Gummi Sennar, Kameele, Straußfedern, und Sklaven sind, und daß Spielzeug, ingleichen Seife, Spießglanz, rothe Leinwand, Barbiermesser, Scheeren, Spiegel- und Glas-Corallen, dahin geführt werden. Von Kahira bis nach Sennar rechnet man 1000 engl. Meilen. (S. Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa 1790. 4. P. 34 - 40.) Das Gold von Sennar wird für das beste und feinste in ganz Afrika gehalten. Man kauft es zu Mocha auf, und führt es nach Ostindien. Die meisten Felder um Sennar sind mit Dora oder Hirse bebauet. Auch Weizen- und Reißbau wird getrieben. Salz zieht man häufig aus der Erde, besonders um Halfaia. Das Getreide wird in ergiebigen Jahren in große Gruben angeschüttert, die inwendig mit Lehm ausgefüttert sind, und oben damit zugedeckt werden. Solcher Gruben, die Matamoren heißen (dergleichen giebt es auch zu

Livor-

Livorno in Toskana und anderwärts,) giebt es sehr viele in den Ebenen von Sennar. Sobald ein Mißjahr eintrift, und das Getreide theuer wird, werden die Vorräthe heraus genommen und in der Stadt und auf dem Lande für mäßigen Preis verkauft. Das Reich wird in 3 Statthalterschaften oder Provinzen abgetheilt: 1) El Aice wird vom Fluß Abiad durchströmt. Die gleichnamige Hauptstadt ist eine Gruppe von Dörfern, deren jedes auf einer kleiner Insel liegt. Die Einwohner sind meistens Fischer, und segeln mit ihren Böten, die wie Kanoes geformt sind, die Katarakten auf und ab. 2) Kardofan, gegen Westen vom Abiad, macht die Grenze gegen Darfowr. Die Einkünfte bestehen in Sklaven, welche aus Dyre und Tegla geholt werden. 3) Fazuclo, begrenzt gegen Westen der Fluß El-Aice, ostwärts der Nil, südwärts die Berge von Fazuclo, in welchen die großen Katarakten des Nilstroms sind. Gold und Sklaven sind die Exporten dieses Landes.

Sens, französische Stadt im sonstigen Champagne, jetzt Departement der Yonne, am Zusammenfluß dieses Flusses und der Vanne, 12 Meilen von Auxerre, 13 Meilen von Troye, und 28 von Paris. Ihr Gebiet ist eines der fruchtbarsten im ganzen Staate. Der Boden trägt Getreide aller Art; überall ist Ueberfluß an schönen Weiden, und es wachsen hier schöne Baumfrüchte, Flachs, Hanf und Holz in Menge. Der hiesige Wein, meistentheils von rothem Gewächs, ist ehemals sehr im Ruf gewesen. König Heinrich IV gebrauchte ihn zu seinem Tischwein. Durch Verwahrlosung der Weinbergsbesitzer hat sich sein Ruhm seitdem sehr verringert; es giebt aber doch noch jetzt einige Reviere, wo Wein von treflicher Güte gewonnen wird. Diese bessern Sorten verfährt man auf dem Yonnefluß nach weit und breit hin. Die hiesigen Ausfuhrprodukte und Waaren bestehen überdieß in Fabrikartikeln mancher Art, besonders glattem und geripptem Sammet, halbfeinen und ordinären, einen Stab breiten Tüchern, ½ Stab breiten Tuchserschen, in Tiretaines, Estamets, gerissenem Plüsch, seidenen Strümpfen, Baretwaaren von Wolle und Baumwolle ꝛc. Es sind hier eine große Leinwandbleiche, eine Wachsbleiche und Wachslichterfabrik; viele Lohgerbereyen, Weiß- und Sämischgerbereyen; man macht hier vielerley Bijouterien, die der Franzose unter dem Namen petits joyaux de campagne begreift, ferner Wasseruhren, Zinnarbeiten, u. s. w. Das Maas zu Getreide ist der Setier, welcher an Weitzenkörnern 280 Pfund wiegt. Der Muid Wein hält 300 Parißer Pinten. Gewicht und Längenmaaß, wie zu Paris. Die Stadt hat jährlich eine starke Messe, die den 17ten Oktober ihren Anfang nimmt. Unter dem vorigen System hatte Sens auch eine Consulargerichtsbarkeit. Als Distriktsort hat es über 10 Kantone Jurisdiktion: nämlich den eigenen, St. Clément, Sergines, Thorigny, Villeneuve l'Archevêque, Veron, Equilles, Cheroy, Villeneuve la Guiard, und Pont sur l'Yonne.

Sensen, franz. *Faux*, eiserne Werkzeuge, das Gras und Getreide von den Feldern damit abzumähen und abzuhauen, die besonders in England, Steyermark und Westphalen in ungeheurer Menge geschmiedet, und nach Polen, Rußland, Frankreich ꝛc. verfahren werden. Die beste und stahlreichste Sorte wird steyermärkische genannt, auch mit den Stempeln dieses Landes bezeichnet. Sie ist aber gutentheils

theils anderwärts, insonderheit in der Grafschaft Mark, im Hochgericht Schwelm 2c. verfertiget. Diese wird nicht geschliffen, sondern nur Violetblau in Talg abgehärtet. Man handelt diese Waare nach Bund von zwölf Stück, und verkauft solche hier auf der Stelle zu 3½ Rthl. Man unterscheidet die Sensen in große ächte Siebenstern, Doppel-Fisch- und Pokalsensen, und große ächte gute ordinäre Sorte; in kleine ächte Siebenstern- Doppel- Fisch- Pokal- und kleine gute ordinäre Sorte, und verkauft sie im Ganzen nach 100 Stück. Die kärntner Sensen mit dem Zeichen ‡ werden in 6, 5½, 4½, 4 und 3½ spännige unterschieden, die eisernen in 6 bis 3-spännige. Sie gelten 54 bis 58 Gulden das Hundert. Die Sensen aus den deutschen Sensenschmiedeanstalten werden zu vielen Tausenden nach Asien, der Levante und anderwärts mehr hin, insonderheit auf der Donau nach der Wallachey, nach Taman, der Tatarey, nach Cirkassien, auf der Oder über Stettin nach Rußland 2c. verfahren. Gute Sensen müssen wohl verstählt und von gutartigem Eisen geschmiedet seyn. Sie müssen einen hellen Klang geben, wenn man sie auf die Erde staucht, und wieder aufhebt. Ist dieser Klang dumpf, so ist die Waare nicht gut geschmiedet, oder das dazu genommene Eisen taugt nichts. Man betrachte besonders die Gegend, wo der Stahl angelegt ist, und sehe nach, ob die Spur der Anlage stark oder schwach sey. Ist dieß letztere der Fall, so ist sie wohl geschweißt. Die Sense muß auch noch besonders im Haken, wo sie an dem Gerüste befestiget werden soll, besehen werden. Ist das Stück da zu weit ein oder auswärts geschweißt, so mähet sie nicht gut, und läßt sich nicht wohl gebrauchen. Der Haken muß durchaus einem rechten Winkel sehr gleich kommen.

Sensal, s. Mäckler.

Senserie, s. *Courtage*.

Sentine, eine Gattung großer Fahrzeuge, deren man sich in Bretagne zu Verführung des Salzes auf der Loire bedienet.

Separirung, latein. *Separatio*, franz. *Séparation*, heißt so viel als die Absonderung, oder die Abtheilung, und die Voneinanderscheidung vorher mit einander vereinigt oder verbunden gewesener Personen oder Sachen. Bey der Handlung kommen dergleichen Separirungen vor; 1) unter zween oder mehrern Handelscompagnons, wenn sich dieselben entweder wegen eines Todtesfalls, oder einer unter ihnen entstandenen Mißhelligkeit, oder aber, weil die Compagniejahre zu Ende gelaufen sind, und wegen verschiedener anderer Ursachen mehr, von einander trennen, und also ihre bisher in Gesellschaft geführte Handlung entweder erworbenen Reichthums halber ganz und gar aufheben, oder jeder seinen Theil derselben hinführo unter seiner eigenen Verwaltung, Risico und Gefahr zu führen auf sich nimmt. Insgemein wird bey einer solchen Absonderung der Compagnons ein Vertrag, oder eine Separationsbeschreibung aufgerichtet, worin ein jeder von den sich trennenden Compagnons unterschiedliche Vorsichten, einer gegen den andern, sich zu bedingen pflegt, welche wegen künftiger Folge, aus höchstdringender Nothwendigkeit sehr klüglich müssen abgefasset werden. Formulare von dergleichen Separationsbeschreibungen findet man in Bohns wohl erfahrnem Kaufmanne Theil II. pag. 494. u. f. und in Marpergers allezeit fertigem Handelscorrespondenten pag. 614. u. f. Man muß sich aber in Verfertigung solcher Separationsbeschreibungen meisten-

meistentheils nach den in dem Compagniecontracte beschriebenen Punkten, und was etwa bey der Trennung neues zu bedingen vorgekommen ist, richten. An einigen Orten Deutschlands werden solche Separationsbeschreibungen vor Notarien und Zeugen, auch wohl vor dazu erbetenen unparteyischen Kaufleuten, verfasset und zu Papier gebracht. An vielen andern Orten werden sie vor öffentlichem Gerichte einregistrirt: und in Frankreich ist durch Verordnung, daß dergleichen Trennung öffentlich und mit Zuziehung der Gerichte geschehen soll, ausdrücklich geboten worden. Welches auch, insonderheit wegen der Correspondenten und anderer Leute, mit welchen die gewesenen Gesellschafter gehandelt haben, sehr nothwendig ist. 2) Zwischen Mann und Weib, in Ansehung der Güter, wenn nämlich eine Frau, deren Mann eine Handlung hat, wo sie merket, daß solcher entweder die Handlung nicht recht versteht, oder sich auf die faule und liederliche Seite legt, oder sich in Sachen steckt, die er auszuhalten nicht vermögend ist, und von dem sie also voraus sieht, daß er Bankerot machen werde, nach ihrem eingebrachten Vermögen greift, und solches von dem in der Handlung steckenden Vermögen des Mannes absondert. In Frankreich ist in dem 8 Titel 2 Art. der Ordonn. de Louis XIV. vom Monate März 1673 verordnet, daß diese Separirung der Güter vor Gerichte geschehen, auch gerichtlich publiciret, und an die öffentliche Tafel des Handelgerichts oder des Rathhauses angeschlagen werden, und, wenn solches nicht geschah, dieselbe null und nichtig seyn soll. Die Ursachen dieser Verordnung kann man ausgeführet lesen in Savarys Parf. Négoc. der neuesten genfer Edition T. V. P. II. L. IV. c. 2. p. 347. u. f. Das neue Gesetz vom 16. Nivose, an 6 verordnet, Tit. V. art. 20: daß bey allen Streitigkeiten, welche entstehen möchten a) zwischen Handlungsassociirten, vor oder nach der Trennung ihrer Gesellschaft, über Einlage, laufende Rechnung oder reinen Gewinn; b) zwischen freyen Gesellschaftern oder Kommanditären. c) zwischen Associirten und solchen, die nur ihren Namen zur Kompagnie hergeliehen haben: sich die Parteyen nach den Handelsgebräuchen des Platzes richten sollen; und wenn eine davon darauf anträgt, soll die Sache Schiedsmännern aus dem Handelsstande überlassen werden, die hernach gemäß der Ordonnance von 1673 zu entscheiden haben.

Septier, oder, wie einige schreiben, *Setier*, ein französisches Inhaltsmaß, sowohl flüßiger als trockner Dinge, das nach dem Unterschiede der Orte, und der zu messenden Dinge ebenfalls sehr verschieden ist. Wenn es als ein wirkliches Maß betrachtet wird, mit welchem die Getränke, als Wein, Branntwein, Essig, rc. bey dem Verkauf im kleinen gemessen, und nach solchem verkauft werden; so ist es so viel als eine Chopine oder halbe Pinte; siehe *Chopine*. Bey dem Visitiren der Fässer oder einer gewissen Quantität von Getränken aber ist es ein Schätzungsmaß, welches so viel ausmacht, als 8 pariser Pinten. Der Muid Wein muß 36 Septiers, der halbe Muid oder die Feuillette 18 Septiers, der viertels Muid 9 Septiers, und der halbe [illegible] achtels Muid 4½ S[illegible] Die halbe Queue [illegible] 27 Septiers, der [illegible] diesem Orte 13½ [illegible] halbe Quarteau [illegible] fassen. Die halb[illegible] pagne soll 24 [illegible] teau dieses [illegible] und der halbe [illegible]

halten. Der Bussard, oder Busse, ist, wie die halbe Queue von Orleans, 27 Septiers. Die Pipe soll 54 Septiers, und also noch einmal so viel, als die halbe Queue von Orleans, und der Bussard halten. Wir sagen mit Fleiß diese Gefäße sollen diese Anzahl von Septiers halten; es giebt aber unter denselben viele, die entweder mehr oder weniger halten, je nachdem sie entweder gut oder schlecht gemacht sind, welches man bald sehen kann, wenn man diese Gefäße visiret. Der Septier ist auch ein Getreidemaaß, mit welchem allerley Gattungen von Getreide, als Weizen, Roggen, Gerste, Haber, ꝛc. ingleichen die Gemüse oder Hülsenfrüchte, als Erbsen, Bohnen, ꝛc. ferner allerhand Gesäme, als Hirsen-, Flachs- und Hanfsaat, und endlich auch Kastanien, Nüsse, ꝛc. gemessen werden. Es ist aber solcher, in wie fern er als ein Maß aller dieser genannten Früchte betrachtet wird, kein wirkliches Maß, mit welchem solche gemessen würden; sondern nur ein Rechen- oder Schätzungsmaß verschiedener wirklichen Maße, als des Minot, Boisseau, ꝛc. Zu Paris wird der Septier in 2 Mines, die Mine in 2 Minots, der Minot in 3 Boisseaux, der Boisseau in 4 Quarts, oder 16 Litrons eingetheilt. 12 Septiers machen 1 Muid. Diese Eintheilung gilt bey allen erwähnten Gewächsen, nur bey dem Haber nicht. Denn der Septier Haber ist noch einmal so viel, als der Septier von andern Getreide [illegible] seaux oder 2 M[illegible] 12 Boisseaux [illegible]

Boisseaux eingetheilet; wobey zu merken ist, daß zwar zu Rouen, eben wie zu Paris, 12 Septiers ein Muid ausmachen; daß aber der Septier zu Rouen größer ist, als der pariser Septier, indem 14 pariser nur 12 rouansche ausmachen. Sechs Septiers von Rouern 10 amsterdamer Mudden. Zu Amiens wird der Septier, der 50 bis 52 Pfund wiegen muß, in 4 Piquets eingetheilet. Es ist aber der Septier zu Amiens nur der vierte Theil des pariser Septier, daß also 4 Septiers von Amiens nur 1 pariser Septier betragen. 4⅔ Septiers zu Amiens = 1⅓ amsterdamer Mudden. In Berry hält der Septier Getreide 16 Boisseaux, wovon 21 ein Muid ausmachen. Zu Beaurépaire in Dauphiné hält der Septier 4 Quartals, und jeder Quartal ist so viel als ein pariser Boisseau, etwas, aber nur sehr wenig mehr, daß also der Septier von Beaurepaire beynahe so viel ist, als 4 Boisseaux von Paris. Zu Toulon hält der Septier 1½ Mine, nach dem Landmaße, und 3 von diesen Mines machen 1 pariser Septier, daß also der pariser Septier noch einmal so groß ist als der Septier von Toulon. Zu Castres in Languedok, hat der Septier 2 Emines, die Emine 4 Megères, und die Megère 4 Boisseaux: 1 Septier muß 200 Pfund nach dem dasigen Stadtgewicht thun, welches 170 Pfund Markgewicht sind. 25 dasige Septiers machen 1 amsterdamer Last. [illegible] Montpellier hat 2 [illegible] Emine 2 Quarts. [illegible] 4 Pfund nach [illegible] te, und [illegible] de [illegible] he nach [illegible] zu [illegible] [illegible] 00 Pfund [illegible] Markgewichte [illegible] ers von [illegible] bbey [illegible] Septiers, Der

Der Septier von Doulens zerfällt in 4 Quartiers, und jeder Quartier in 4 Boisseaux, daß also der Septier 16 Boisseau hat. Er wiegt an Weizen ohne den Boisseau 205½ und mit dem Boisseau 212 Pfund; an Mangkorn und Roggen aber ohne den Boisseau 201 und mit demselben 208 Pfund nach Markgewicht. Außer diesen Städten und Orten giebt es auch noch verschiedene andere, die sich ebenfalls des Septier als eines Maßes bey gewissen Feldfrüchten, sonderlich bey den Hülsenfrüchten, und Gefäßen bedienen, deren Septiers auf den pariser Septier oder die amsterdamer Mudden und Lasten also reduciret werden: 4 Septiers von Alby = 3 pariser Septiers; 12 Septiers von Calais = 13 pariser Septiers und 18½ amsterdamer Mudden; 23 Septiers von Narbonne = 43 pariser Septiers; 8 Septiers von Soisson = 5 pariser; 60 Septiers von Toulouse = 43 pariser Septiers; der Septier von Boulogne sur mer wiegt 250 Pfund klein Gewicht, und 8 solche Septiers = 13 amsterdamer Mudden; 19 Septiers von St. Vallery und Sammer = 1 amsterdamer Last; der Septier von Arles wiegt nach Markgewicht 93 Pfund, und es gehen deren 49 auf 1 amsterdamer Last; 48 Septiers von Beaucaire = ebenfalls 1 amsterdamer Last. Zu Chauny in der Picardie hält der Septier 4 pariser Boisseaux. Endlich ist auch der Septier noch ein Salzmaß, das aus verschiedenen andern Maßen besteht: es hat 4 Minots oder 16 Boisseaux, und 12 Septiers machen 1 Muid.

Sequester, ist eine Person, die eine zwischen gewissen Parteyen streitige Sache bis zu völligem Austrage des Processes, gemeiniglich auf obrigkeitlichen Befehl, in Besitz nimmt und Rechnung darüber thut. Diese Besitznehmung und Rechnungsführung wird das Sequestriren genannt.

Sequin, s. Scherif, Ducaten, Zechin.

Serafins, englische zwey- und und dreyfärbige wollene Zeuge, mit Blumenmustern bedruckt, und in Stücken von sieben und dreyßig und einer halben Yard, welche in weiß 50 Schilling, und gedruckt und völlig zugerichtet, 72 bis 73 Schilling kosten.

Serapium, oder *Serapinum*, Saft siehe *Sagapenum*.

Serasses, eine Gattung von Cattun, so an verschiedenen Orten in Ostindien, sonderlich in Cambaya gemacht wird. Auf der Küste von Koromandel und in Bengalen nennet man diesen Cattun Sarasses. Die Holländer gebrauchen ihn stark zu Batavia.

Serbars, oder Scherbars, Gattung Mussoline, die zu Schwanenstadt in Oesterreich ob der Ens verfertiget werden. Sie sind ⅞ nach Wiener Maaß breit und 24 Ellen lang.

Serbettes, ganz feine Ostindische Nesseltücher, die von Decca oder Dacca durch die Holländer zu Verkauf gebracht werden. Sie haben goldene Leistenbänder, sind zwey Cobidos breit und vierzig lang. Das Stück gilt nach der Feine 24 bis 34 Gulden in Bankgeld.

Serfanto, Insel im griechischen Archipelagus, welche auch sonst Serfo, Serfou, Seriphe und Serfino genannt wurde. Sie liegt unter dem 36° 56' N. Br., und ihr südliches Vorgebirge ist 5 Meilen südwestlich vom südlichen Cap der Insel Sira entfernt. Sie hat die Insel Phermenia im Norden, Zira auf der Nordostseite; Delos Oestlich, Siphanto südöstlich; Milo südwärts und Morea von dem sie 18 bis 20 Meilen abliegt, westlich. Es ist hier eine doppelte Bay, davon

von eine in die andere führt. Die Insel hat eine kleine Stadt, und nahe an dieser einen kleinen Hafen. Die vordere Bay hat anfangs eine Tiefe von 30 Braffen, weiter in dieselbe hinein nur von 20; die hintere hat vorne 10 und tiefer hinein nur 7 Braffen Wasser. Die Insel hat wenig fruchtbares Land, doch hält man da ziemlich viel Schaafe und Ziegen. Die Wolle ist schön und fein. Es wächst hier vortreflicher Safran, aber wenig Getreide und Wein. Die Insel hat auch Eisenminen und zwey schöne Eisenmagneten. Zu gewisser Jahrszeit giebt es da eine erstaunliche Menge rother Rebhühner.

Serge, s. Sarsche.

Sergette, s. Sarsche.

Sergfisch, s. Stockfisch.

Sérons, s. Bordeaurer Wein.

Serpentaria, s. Schlangenwurz.

Serpentarium (lignum) s. Schlangenholz.

Serpente, eine Art französisches Papier mit dem Zeichen einer Schlange, das zum Beziehen der Sonnenfächer dient.

Serpentinstein, oder Serpentinmarmor, lat. *Lapis Serpentinus*, oder *Marmor Serpentinum*, franz. *Serpentine*, ein grünlicher, und mit allerhand Flecken, wie Marmor, eingesprengter Stein. Unter was für ein Geschlecht der Steine er gehöre, darüber ist man noch nicht einig, indem ihn einige unter die kalkartigen Steine, und zwar entweder unter die Marmor oder unter die Alabaster; andere unter die feuerfesten Steine, und zwar unter die Speck- oder Topf-Steine; und noch andere unter die glasartigen Steine zählen. Er hat seinen Namen daher, weil er in Ansehung seiner Farbe, und insonderheit seiner Flecken, einer Schlangenhaut ähnlich sieht. Es giebt von demselben zweyerley Gattungen, die merklich von einander unterschieden sind, obgleich Woodward das Gegentheil behauptet. Die erste von diesen Gattungen ist der Alten, als des Dioscorides und Plinius, Serpentinstein, Schlangenstein, oder *Ophites*, welcher zwar an Farbe dem Serpentinsteine der Neuern einigermaßen gleich, aber weit härter, und von kieseliger Art ist; daher er sich auch nicht so bearbeiten läßt, als der der Neuern. Er wird in Aegypten, desgleichen hin und wieder in Italien gefunden, in welchem letztern Lande man auch noch einige mittelmäßige Säulen davon sieht, sonderlich in der Halle in der St. Marcuskirche zu Venedig, welche von Constantinopel dahin gebracht worden sind. Die andere Gattung ist der Serpentinstein der Neuern, der so weich ist, daß er sich mit leichter Mühe zu allerhand Sachen schneiden und drechseln läßt, weshalb er auch eigentlich unter die thonigten Steine gesetzt werden muß. Man hat von demselben hauptsächlich zweyerley Abänderungen a) undurchsichtigen Serpentinstein, lat. *Lapis serpentinus opacus*, oder *Marmor serpentinum opacum*. Dieser Stein bricht an mehreren Orten in Sachsen, im königgrätzer Kreis in Böhmen, um Frankenstein in Schlesien, in Ungarn und anderwärts mehr. Man findet ihn gemeiniglich flötzweise in Schottland, Dalekarlien, Sibirien, dem Würtembergischen und in Italien. Er steht mit dem uranfänglicher Kalkstein in sehr naher geognostischer Verwandschaft, und wechselt auch zuweilen in besondern Lagen mit demselben ab. Er scheint zu den neuesten Gebirgen dieser Klasse zu gehören, und besteht aus der allgemein bekannten Steingattung dieses Namens. Er gehört zu den einfachen Gebirgsarten, und ob man gleich in

in demselben noch mancherley andere Steinarten antrift, so sind diese doch nicht wesentlich da, sondern können dabey fehlen, ohne daß der geognostische Begriff vom Serpentinstein dadurch geändert würde. Jene befinden sich auch nie mit demselben in einer bestimmten Art des Gemenges. Dergleichen Gesteinarten sind Asbest, Amianth, Talk, Speckstein, Steinmark, Glimmer, und am seltensten edler Granat. Der Serpentin ist am gewöhnlichsten metallleer, nur zuweilen kommt magnetischer Eisenstein darinne vor, und in Cornwall setzen Gänge darin auf, auf denen gediegenes Kupfer bricht. Serpentin findet sich in Sachsen bey Zöblitz, Hohenstein und Hartmannsdorf ohnweit Chemnitz, wie auch bey Waldheim und im Bayreutischen, ferner in Schlesien bey Reichenstein und Kosemüz, und in Italien, im Venezianischen, wo er den Namen Gabro führt. Der zöblitzer Serpentinstein bricht in großen Stücken und läßt sich nicht allein im Bauwesen zu zierlichen Auslegen und Verkleidungen wohl anwenden, indem er, zumal in einem weißen Gesims, ein sehr schönes Ansehen giebt; sondern auch zu allerley Gefäßen, Krügen, Bechern, Theezeug, Flaschen, Schaalen, Mörsern, Schreibezeugen, platten, gebogenen und runden Wärmsteinen, welche lange Hitze halten, und sowohl die Betten als den Leib damit zu wärmen dienlich sind, Schrecksteinen und dergleichen verarbeiten. Man legt Caffee- Spiel- und andere Tische, Spiegelrähmen und Schränke zierlich damit aus, und alle dergleichen Arbeiten werden weit und breit durch die Welt, nach Rußland, Schweden, Dänemark, England, Holland, Frankreich, Italien, nach Böhmen, Polen und in ganz Deutschland, sogar bis nach Ost- und West-Indien, versühret; wie man denn fast auf allen Messen und Jahrmärkten, sowohl in als außer Deutschland, Leute findet, die damit handeln. Er unterscheidet sich durch die vielfältige Mischung seiner Farben. Derjenige wird für den schönsten und kostbarsten gehalten, welcher mit hochrothen Flecken spielet; dieser aber kömmt heut zu Tage selten mehr zu Kauf, weil er mehrentheils nach Hofe geliefert werden muß. Nächst diesem wird derjenige, der einen dunkelgrünen Grund mit schwarzen und braunen Flecken oder Adern hat, für den besten gehalten, dahingegen der, welcher aschgrau ausfällt, der geringste seyn soll. In alten Zeiten war nur ein Ort unweit Zöblitz bekannt, wo dergleichen Stein gebrochen wurde; jetzt aber ist fast die ganze Gegend mit Steinbrüchen versehn. Die meisten Brüche gehören Privatpersonen, oder überhaupt der Commun; der so genannte rothe Bruch aber gehöret allein dem Landesherrn, wozu auch ein besonderer churfürstl. Berginspektor bestellet, nicht weniger auch ein besonderes Stein- oder Regalien-Haus, zum Aufbehalt des rothen und halbgrünen Steins, erbauet ist. Aus allen Brüchen gehöret das, was drey Viertel Elle ins Gevierte bricht, dem Landesherrn. Die Kunst, diesen Stein zu drechseln, hat man von Zeit zu Zeit immer höher gebracht, und die Anzahl der Steindrechsler beläuft sich dermalen auf 60 Meister, auch wohl auf eben so viel Gesellen. Kein Fremder oder Ausländer wird in diese Innung aufgenommen: selbst der Bürger, welcher seinem Sohne diese Kunst will lernen lassen, muß schon vor der Geburt des Sohnes in der Stadt Zöblitz ansäßig gewesen seyn, außerdem wird er nicht aufgenommen. Wilh. Steinbachs Historie des von dem Serpentinstein berühmten

ten Städtchens Zöblitz in Meissen, Dresden 1751 in 4. b) Halbdurchsichtigen Serpentinstein, lat. *Lapis serpentinus subdiaphanus*, oder *Marmor serpentinum subdiaphanum*, von welcher Gattung derjenige Serpentinstein ist, der in Schweden gefunden wird, und noch weicher ist, als der meißnische. Der Limbacher und Waldheimer Serpentinstein ist zum Theil noch schöner, als der Zöblitzer, und nimmt eine glänzendere Politur an; aber er ist seiner mehrern Härte wegen schwerer zu bearbeiten.

Serpillière, heißt man in Frankreich, eine grobe und ziemlich durchsichtige Packleinwand, die besonders zum Einballiren der Waaren verbraucht wird. Man hat deren von allerley Sorten und Preisen; wie auch schmale und breite. Die gemeine Gattung der Waare von Abbeville ist 30 bis 31 Zoll breit, und in Stücken oder Rollen von 90 Stab. Eine zweyte von eben daher hält nur ⅞ in der Breite, und ist so lang wie jene.

Serra Liona, Landschaft, siehe Sierra Liona.

Sersukers, s. Sirsacken, oder Cirsacas.

Service, wird alles dasjenige Geschirr zusammen genommen genennet, welches sowohl zum Essen als Trinken bey einer Tafel nöthig ist. Man findet dieses nach dem Stande desjenigen, der dessen sich bedienet, von Gold, Silber, Porcellan, und feinem englischen Zinn. Zu einem vollständigen Service, das nämlich zu einem ganzen Tafel und Credenztische gehöret, werden folgende Stücke gezählet: als Teller und Assietten, allerley Schüsseln, große und kleine, die man auch Gangschüsseln heißt; Gießkannen, Wasch- und Gießbecken; Kühl- Wannen- und Wasser- oder Schwenkkessel, Löffel, Messer und Gabel, sowohl für die Gäste, als auch zum Vorlegen und Trenchiren; allerhand Pocale und Becher, Salzfässer, Schüsselringe, Zuckerbüchsen, Senffäßchen, Lichtscheeren und Scheerenuntersätzchen, Präsentirteller, silberne Kannen, silbernes Thee- Coffee- und Chocolatezeug, Leuchter, Feuersorgen oder Kohlpfannen, Markzieher, Suppenschalen mit Deckeln, Bouillonstöpfchen, Bouteillen, Butterstecher, Pastetenpfannen, rc. Aufsätze auf die Camine, und allerhand Silberwerk auf die Credenze zur Parade. Siehe auch Tischzeug.

Servien, s. Ungarn.

Servietten, oder Tellertücher, franz. *Serviettes*, s. Tischzeug.

Sesam, oder Sisam, lat. *Sesamum*, oder *Sisamum*, ingleichen *Digitalis orientalis*, franz. *Sesame*, oder *Jugeoline*, arab. *Semsem*, ein Kraut, so einen ziemlich hohen Stengel treibt, dessen Blätter roth, die Blume grün, und der Saame in einem Knopfe gleich den Mohnköpfen verschlossen ist. In Indien, Aegypten, den Inseln des griechischen Archipelagus, und Sicilien wächst es wild, von da auch der Saame (Scaglinola) über Venedig zu uns gebracht wird. Dieser Saame, welcher klein, ähnlich rund, weiß von Farbe, und voll von einem weißen schleimigen und süßen Mark ist, wird nicht allein in den Ländern wo dieses Gewächse häufig wächst, sonderlich in Aegypten, zur Speise; sondern auch in der Medicin, sowohl zum äußerlichen als innerlichen Gebrauch angewendet. Man füttert nicht weniger die Canarienvögel damit, deren liebste Speise er ist; daher er auch Canariensaame oder Canariensaat genannt wird; s. Canariengras. Es wird desgleichen ein Oel daraus gepreßt, welches man ehemals ebenfalls aus obgedachten Ländern über Venedig zu uns gebracht hat, welches aber

 heutiges

heutiges Tages nicht mehr geschieht, weil man dieses Oel nun aus dem Saamen des gemeinen Sesams, oder Leindotters und Flachsdotters, lat. *Sesamum vulgare*, *Myagrum*, *Camelina*, *Pseudomyagrum*, *Dorella*, preßt, der überall in Europa wächst. Es ist klar und weiß, hat einen angenehmen Geschmack, thut der Brust und Lunge wohl, und dient auch äußerlich. Man braucht es ebenfalls bey Zubereitung des Saffianleders. In einigen Gegenden, z. E. zwischen Merseburg und Leipzig, auch bey Lauche und anderwärts mehr, besonders in Thüringen, im Halberstädtischen, im Braunschweigischen am Harze, wird die Art des Leindotters mit großen Schoten ordentlich gebauet, und aus dem Saamen ein Oel geschlagen, welches, so lang es frisch ist, von den Landleuten bey Zubereitung der Speisen gebraucht wird. Das altgewordene dient, wie das Rüböl, und schlechtere Baumöl, zum Lampenbrennen. Aus Thüringen wird sehr viel von der Saat unter dem Namen Semen Sesami, in die Apotheken Deutschlands gebracht. Der Saame ist länglich, gelb oder braungelb, und hat einen angenehmen, öligsüßen, schleimigen Geschmack, wie das fette, schmierige Oel aus demselben. Der Sesam oder Flachsdotter wird zu Erfurt nach Centner von 110 Pfund zu $4\frac{2}{3}$ bis 5 Rthlr. gehandelt. Nach Müllers Gartenlexikon gewinnen die Landleute auf der Insel Thanet in der englischen Grafschaft Kent viel von diesem Produkte und senden es häufig zu Wasser nach London. Der Saame vom sicilischen Sesam dient den Franzosen und Genuesern, den wollenen und seidenen Zeugen Glanz zu geben.

Sesel, lat. *Seseli*, oder *Siler montanum*, franz. *Seseli*, oder *Sermontain*, ingleichen (wiewohl unrichtig) *Sermontant*, ein Gewächs, welches dem Fenchelkraute ähnlich sieht, weiße Blümchen trägt, und einen langen eckigen Saamen bringt, der von gutem Geruch und scharfem Geschmack ist, und mit dem Fenchelsaamen nicht allein viel ähnliches, sondern auch alle dessen Eigenschaften hat. Dieses Gewächs, welches auch Römische Pimpinell oder Biberuell genannt wird, wächst in Aethiopien, Morea, Candien, Italien und Sicilien, desgleichen in Frankreich in verschiedenen Provinzen, als in Languedoc, Provence, und der Franche Comté, wild; bey uns aber kann es nur in Gärten durch den Saamen unterhalten werden. Aus eben diesen Ländern wird auch der Saame gebracht, den man in den Apotheken zur Arzney, ingleichen unter den Mithridat gebrauchet, weswegen er auch von den Droguisten und Apothekern geführet wird. Er muß, wenn er für gut erkannt werden soll, mittelmäßig groß und dick, länglich, schwer, rein, grünlicht, von gutem Geruch, und von einem scharfen und gewürzhaften Geschmack seyn.

Seßhaft, s. Ansäßig.

Seste, ein Inhaltsmaaß, dessen man sich zu Siam zu Messung des Getreides, der Hülsenfrüchte und Gesäme bedienet: 40 Sets machen 1 Seste, und 40 Seste ein Cosi; daß also, wenn man den Seste für 100 Catis oder 125 Pfund nach Marktgewicht rechnet, der Set ohngefähr 3 Pfund, und etwas mehr; der Cosi aber gerade 5000 Pfund wiegt.

Sestertius, eine Silbermünze zu der Römer Zeiten, die sie wenige Jahre vor dem ersten punischen Kriege zu schlagen anfiengen; es war die Hälfte des Quinarius und galt $2\frac{1}{2}$ Pfund Erz. Das Zeichen IIS deutete auf die Zahl der Asses, welche jedes Stück für sich gelten sollte. In den ältern Zeiten hatte die-

se

se Münze zum Bilde auf der Vorderseite den geflügelten Kopf der Pallas, auf der Rückseite die reitenden Dioskuren, oder Kastor und Pollur. Späterhin wurden Gegenstände nach Belieben gewählt. Die Römer haben alle ihre Geldsummen nach Sestertien gerechnet, aber die Art sich auszudrücken, war etwas verworren. Wir müssen sie zum Verständniß der alten Autoren hier etwas auseinander setzen. Dieß werden die 3 nachfolgenden Regeln am besten bewirken. 1) Ist das Wort Sestertius im männlichen Geschlecht, z. B. trecenti sestertii, so wird darunter verstanden numi, und es werden dadurch soviel Sestertien angedeutet, als die Zahl ausdrückt, wie hier im gegenwärtigen Fall 300. 2) Ist das Wort Sestertius im ungewissen Geschlecht der mehrern Zahl, z. B. trecenta sestertia, so muß man, um die darunter verstanden Zahl herauszubringen, das daneben stehende Zahlwort mit 1000 vermehren. Folglich machen trecenta sesterria 300,000 Sestertien. 3) Wenn das Wort Sestertius im ungewissen Geschlecht der vielfachen Zahl gesetzt ist, und die darneben stehende Zahl als ein Nebenwort in ies formirt, z. B. decies sestertiûm, so muß das Zahlwort mit 100,000 multiplicirt werden. Da macht also das decies sestertiûm eine Million aus. In Schriften werden diesen Zahlen so gestellt: IIS trecenti, oder IIS. trecenta, oder IIS decies. Wenn aber das Zahlwort nur mit Zahlbuchstaben ausgedrückt ist, so fällt es manchmal schwer, die Zahl zu errathen. Wenn z. B. geschrieben steht: IIS. CCC, so kann man dieß auf dreyerley Art lesen: sestertii treceenti, sestertia trecenta, sestertiûm trecenties, und auf diese Zweydeutigkeit ist mehrmal ein Betrug gegründet worden. Die wahre Lesart muß da durch die Umstände bestimmt werden. Was den vormaligen Wehrt eines Sestertius anbetrift, so ist dessen Angabe deshalb unzuverläßig, weil wir vorher wissen müßten, in welchem Verhältniß damals das Erz zum Silber, und dieses wieder zum Golde gestanden habe, welche Verhältnisse bekanntlich steigen und fallen. Wir können ihn also blos nach dem heut zu Tage bestehenden innern Wehrt des Silbers schätzen. Vorausgesetzt nun, daß das in dem Denarius enthaltene Silber wenigstens 16 Kreuzer nach heutigen Conventions 20 fl. Gelde betrug, ergiebt sich für den Sestertius der Werth von 3 Kreuzern unsers deutschen Geldes. Auf diesen Fuß lassen sich die verschieden Sestertiensummen berechnen, die man bey alten Autoren verzeichnet findet.

Sestier, s. *Septier*.

Setir, s. Scitie.

Setier, s. *Septier*.

Setines, vor Alters Athen, eine ziemlich große türkische Stadt im Griechenlande, am Archipelagus gelegen. Sie war vor Zeiten nicht allein ein Sitz der Weisheit, und die Mutter gelehrter Leute, sondern auch ein berühmter Handelsplatz mit einem bequemen Hafen. Die Stadt Athen, welche zur Zeit der Republick und unter der Volkszählung des Demetrius Phalereus noch zwanzig tausend Bürger in ihren Mauern begriff, die Weiber, Kinder und Sklaven nicht mitgerechnet, hat jetzt nach dem Baron von Riedesel, nur noch 10,000 Seelen, darunter wenig Osmanen sind, die sogar wegen des starken Umgangs und Verkehrs, den sie mit den Griechen haben, welche eigentlich die Stadt ausmachen, nicht türkisch reden können. Athen wurde von dem griechischen Reich durch Bonifacius abgerissen; die Arragonier vertrieben

ben die Franzosen zur Zeit der Sicilischen Vesper, aus denselben; von ihrer Besitzung kam es in die Hände des Hauses Acciajuoli; Mahomed II nahm es unter dem 8ten Fürsten dieses Hauses weg; die Venezianer eroberten die Stadt zweymal wieder; sie blieb aber endlich in den Händen der Osmanen. Die Produkte des umliegenden Landes sind Getreide, gemeiner Wein, ordinaires Baumöl, aus welchem viel Seife für den Constantinopler Markt bereitet wird; ferner Honig und Wachs vom Berg Hymettus, und zwar alle diese Artikel in solchem Ueberfluß, daß man einen Theil davon auswärts verkaufen kann. Sonst trift man in dieser Stadt keine Kunst, keinen Fleiß, keine Handlung an. Die heutigen Atheniensier, von dem alten Ruhm ihrer Vorfahren noch aufgeblasen, wollen lieber dürftig von dem geringen Einkommen ihrer Ländereyen leben, als arbeiten und Handlung treiben. Sie sind noch heut zu Tage die feinsten, verschlagensten und scharfsinnigsten unter den Griechen, aber auch ohne Treue und Glauben, wie die übrigen, und wie auch schon ihre Vorfahren waren. Man redet zu Athen das beste gemeine Griechische, wenn gleich diese Sprache durch das Albanesische verdorben zu werden anfängt. Die Athenienser werden viel weniger als die übrigen türkischen Unterthanen gedrückt, denn sie bezahlen nur den Zehnten vom Einkommen ihrer Ländereyen, und 5 Piaster Karatsch oder Kopfsteuer. Der ehemalige pyräische Hafen heißt jetzt Porto Lione. Die Lage desselben ist vortreflich, 2 Meilen vom Meer, und der Weg geht durch eine schöne Ebene, die ganz mit Oelbäumen, Weinstöcken und Fruchtbäumen besetzt ist. Näher an der Stadt sind sogar Getreidefelder und ziemlich zierliche Gärten. Der jetzt Phalerische Hafen heißt Porto Poro, und ist fast völlig ausgefüllt. Auch der Munichische ist eingegangen.

Setubal, s. St. Ubes.

Setzer, s. Buchdrucker.

Seudres-Salz, s. den Haupttitel Salz.

Seudres-Wein, gute Art weisser und auch rother Franzweine, die in Saintonge im Seudres-Revier gewonnen und sehr häufig verfahren wird. Sie ist in bourdeauxer Fustage, welche 29 Veltes, jede zu 8 pariser Pinten enthält. Das meiste davon geht nach den Häfen in Bretagne, wie auch nach Hamburg, Bremen, Lübeck, der Ostsee u. s. w.

Seure, franz. Stadt im vorigen Bourgogne, jetzt Departement der Goldküste an der Saône, 7 Meilen von Dijon, deren vornehmster Handel in Getreide und Hülsenfrüchten, Weinen, Hanf, Hanf- und Rüböl, Wolle, gemeinen Häuten, Talg und Eisen aus der Franche-Comté besteht. Man macht da mancherley flächsene und hanfene Leinwande, spinnt Garn ꝛc. Der hiesige Bichet zu Getreide wiegt an Weitzenkörnern 325 Pfund Pariser. Jährlich auf Faßnacht wird da eine Messe gehalten und in der Fasten alle 14 Tage des Dienstags Viehmarkt, auf den viele Pferde und großes und kleines Vieh zu Verkauf kommen.

Sèvres (Departement der beyden), franz. Département des deux Sèvres, eine von Frankreichs neuen Abtheilungen, welche zu Nachbarn auf der Ostseite das Dep. der Vienne; südlich das der untern Charente; westlich das der Vendée, und im Norden das Dep. der Mayenne und Loire hat. Es enthält den mittlern Theil des Landes, welches vormals unter dem Namen Poitou bekannt war. Seine Oberfläche beträgt 307 □ Meilen, die Volks-

Volkszahl gegen 200,000 Seelen. Es hat seinen Namen von den beyden Flüssen, die es durchströmen, davon der eine in den Ocean fällt, und der andere in die Vienne sich ergießt. Das Gebiet dieses Departements bringt Getreide mancherley Art, und in Ueberfluß; es hat gute und in vielen Gegenden vortrefliche Viehweiden, die mit zahlreichen Heerden bedeckt sind; besonders giebt es hier beträchtliche Heerden von Schaafvieh. Der Erdboden enthält Eisen, und Antimonium, darauf an mehreren Orten gebauet wird; hier und da kommen viele und schöne Steine und Versteinerungen vor, und Holzung ist in großer Menge vorhanden. Der Haupthandel der Landschaft besteht in Getreide und Vieh, und diese beyden Zweige sind weit ausgebreitet und einträglich. Man führt von hier nach Bordeaux und Nantes Getreide, Mehl, und kleineres und größeres Hornvieh für große Summen. Die Fabriken und Manufakturen bestehen in gemeinen wollenen Zeugen, ordinairen Leinwanden, Ackerwerkzeugen, vielen Loh- und Sämischgerbereyen, und in Verfertigung mancherley Kramwaaren. Das Land zerfällt in 6 Distrikte, welche in ihrer Gerichtsbarkeit 50 Kantone enthalten. Niort ist darinne die Hauptstadt, und die übrigen Distrikte sind Saint Maixent, Parthenay, Thouars, Melle und Châtillon. Die 3 erstern sind für die Handlung die wichtigsten, und nach diesen unter den Kantonen Beauvoir, und Argenton-le-Château, welche beyde ansehnliche Produktenhandel, und Wollmärkte haben, die stark besucht werden. Das Departement hat überhaupt die günstigste Anlage zum Ackerbau, und zu einer großen Viehzucht, so wie ihm die beyden Flüsse Sèvre und Vienne die schönste Gelegenheit geben, seine Erzeugnisse auf leichten Fuß verfahren zu können. Die Verarbeitung des vielen Holzes, das die hiesigen Waldungen enthalten, giebt vielen Leuten zu thun; man macht hier davon Stabholz, Schaufeln, Mulden, Ackergeräthe, Planken, Breter, Schindeln und vielerley andere Artikel, und verfährt von allen diesen eine große Menge nach Nantes und Bordeaux.

Sevennes, s. Languedoc.

Severin, oder Souverain d'or, in den Oesterreichischen Niederlanden eine Goldmünze, davon die doppelten und einfachen seit 1749 zu Brüssel, wie auch seit 1756 zu Wien und in den Oesterr. Italienischen Staaten seit 1786 ausgeprägt werden. Sie gelten nach der neuesten Verordnung vom 23. August 1784, wenn sie das bestimmte Passirgewicht haben, oder 230 und 114 As wiegen, der Doppelte 18 Gulden 12 S. 9 Denar Brabantisch Kurant, und 15 Gulden, $19\frac{1}{2}$ S. Wechselgeld, der einfache 9 G. 6 S. $4\frac{1}{2}$ d'. oder 7 G. $19\frac{3}{4}$ S. — Nach dem Münzfuß des Landes sollen $22\frac{466}{5733}$ Stück Souverainsd'or auf die rohe Troismark von 22 Karat — $\frac{3}{4}$ Gr. fein Gold, mit einem Remedio von $\frac{3}{4}$ Engel am Schrot und $\frac{3}{4}$ Grän am Korn, und bey den einfachen nach Verhältniß, ausgebracht werden. Nach mehreren und wiederholten Verordnungen ist indeß das Passirgewicht des doppelten Stücks auf 232 As mit 2 As Remedium, also auf 230 As, und des einfachen Stücks auf 116 As mit 2 As Remedium also auf 114 As, folglich $22\frac{6}{23}$ Stück doppelte und $44\frac{52}{57}$ einfache Souverains auf die Troismark gesetzt worden. Und der äußerliche Wehrt ist, wie bereits gedacht wurde, seit 1786 für das doppelte Stück zu 18 Gulden $12\frac{1}{4}$ Stüv. Kurant, und für das einfache

che nach Verhältniß bestimmt. Es vergleicht sich im Werth der doppelte Souverain mit 8 Rthlr. 9 bis 10 Groschen in Pistolen zu 5 Rthl.

Sevilla, oder Westandalusien, span. Reyno de Sevilla, ein Theil von Andalusien, welches auch Niederandalusien geheißen hat, unter welchem Namen das Königreich Sevilla, Cordova und Jaen verstanden wurde; dagegen das Königreich Granada den Namen Oberandalusien erhielt. Den Strich beyder Reiche, am Meer gelegen, von Niebla an bis Almeria in Granada, hießen die Alten Tartessis, wie auch Bätica. Sevilla grenzt gegen Norden mit Cordova und Estremadura; westlich an die portugiesischen Landschaften Alemtejo und Algarve; südlich theils an das Weltmeer, theils an die Straße von Gibraltar, und gegen Osten, an Granada und Murcia! Ganz Niederandalusien wird auf 940 □ Meilen geschätzt. Der Hauptfluß Guadalquivir (Bätis oder Tartessus der Römer) durchschneidet das Land, und ergießt sich zuletzt in den Ocean. Die Guadiana scheidet es von dem Portugiesischen Algarve. Unter den kleinern Flüssen sind zu bemerken, der Tinto, Xenil und Guadelete. Nach der Hauptstadt hin hat das Land fruchtbare, nach dem Meer zu aber sandige Flächen; der größere Theil gegen die Grenzen zu ist ungemein bergig. Obwohl die Hitze sehr groß ist, so wird sie doch von der Seeluft öfters gemäßigt. Es wehet aber zu gewissen Zeiten der so genannte Solano, welcher nach seinen schädlichen Wirkungen dem Sirocco in Italien gleicht. Gleichwie überhaupt Andalusien für den fruchtbarsten Theil des Königreichs Spanien gehalten wird, so ist insonderheit Sevilla reich an Weitzen, Maiz und Oel, so wie auch an vortreflichen Weinen bey Xeres und Cadiz. Die Felder sind mit Orseille bewachsen, doch wird diese Pflanze eben so wie die hier wachsende Baumwolle vernachläßigt. Thunfische giebt das Meer, so wie der Guadalquivir Störe und Savalos im Ueberfluß. Die Andalusischen Pferde fallen hier sehr schön. Salpeter und Schwefel sind die vornehmsten Mineralien des Landes. Es ist in 10 Tesorerias eingetheilt, die sich nach den Hauptorten dieser Distrikte nennen. Sevilla, davon unten ein Artikel folgt, ist die Hauptstadt. Der auswärtige Handel wird theils über diesen Platz, theils über Cadiz und San Lucar getrieben.

Sevilla (Hispalis, Colonia Romula,) Hauptstadt des vorher beschriebenen Landes, unterm 37° 20' Nördl. Br., am Guadalquivir, in einer weiten Ebene liegend. Sie ist die größte unter Spaniens Städten, denn man rechnet ihren Umfang auf fünftehalb spanische Meilen. Die Volksmenge beträgt nicht über 50000 Seelen. Wegen des sumpfigen Bodens ruhen viele von den Häusern auf Pfälen. Ihre Straßen sind eng und nicht regulär, haben auch viele unansehnliche Gebäude. Hier hat ein Erzbischof seinen Sitz, und der Geistlichkeit gehört der größte Theil der Häuser in der Stadt. Seit 1504 ist da eine Universität. Die Akademie der Wissenschaften ist den mehresten Einwohnern unbekannt; hingegen stiftet eine hier errichtete patriotisch ökonomische Gesellschaft merklichen Nutzen. Sevilla hat ferner einen königlichen Pallast, maurischen Ursprungs, Alcazar genannt, eine königl. Audienza, ein Münzhaus, eine Pilotenschule, eine Stückgießerey und Kaufmannsbörse, wo aber auf dem Platze um sie herum Gras wächst; die beyden letztern gehören aber doch mit zu den ansehnlichsten Gebäu-

Gebäuden. Die Alameda, oder der öffentliche Spaziergplatz, ist mit römischen Säulen und Antiken geziert. Außerhalb der Stadt befindet sich eine lange, bewundernswerthe Maurische Wasserleitung. Vorzüglich zu bemerken ist hier die grosse Tabaksfabrik dieser Stadt, die einzige in ganz Spanien. Diese von Ferdinand VI im Jahr 1757 mit einem Aufwand von 37 Millionen Realen angelegte Manufaktur behauptet wegen des Umfangs ihrer Anstalten, so wie des Werthes und großen Vertriebs ihrer Waare, den ersten Rang in Europa. Das Hauptgebäude besteht in einem Viereck aus weißen Steinen, welches 740 Fuß im Umfang hält, von 2 Stockwerken ist, und eben so viele große Höfe hat. Nach Swinburne arbeiteten im Jahr 1776 in der Anstalt gegen 1000 Personen, und gegen hundert und achtzig Maulthiere trieben wechselsweise 28 Mühlen und Maschinen. Unter mehreren Gattungen Tabak, die hier verfertiget werden, ist derjenige Schnupftabak, welcher aus Havannablättern mit Zumischung der feinen Ochererde Almagre bereitet wird, das Hauptfabrikat, welches unter dem Namen Tabac de Sevilla in der ganzen Welt berühmt ist. Man schwängert nämlich den gemahlenen Tabak mit dieser röthlichen Erde, wodurch derselbe die ihm eigenthümliche außerordentliche Flüchtigkeit, Farbe und Annehmlichkeit im Gefühl und Geruch überkömmt. Wenn diese reine, flüchtige, in Europa sonst nirgends anzutreffende Erde mit den Tabaksblättern von Sma Trinidad und S. Spiritu auf Cuba, als welche allein zu der feinsten Gattung Sevilla dienen, aufgelöset wird, nachdem jene durch Mühlsteine von verschiedener Schwere zerrieben und zuletzt auf das feinste gesiebt worden ist; erhält man Primsorte, welche Garanza heißt, und sich nirgends von gleicher Güte verfertigen läßt. Man verfertiget in eben dieser Anstalt aus Brasilischen, Virginischen und selbst der Nachfrage wegen aus holländischen und andern Blättern Schnupf- und Rauchtabaksorten. In einem besondern Saal oben sind gegen 150 Personen mit Verfertigung der Cigarros oder des dünnen Rolltabacks beschäftiget, den die Spanier anzünden und ohne Pfeife rauchen. Diese werden Bündelweise gehandelt. Die Manufaktur hier versorgt alle Niederlagen im ganzen Reich, und versendet auch ins Ausland eine große Menge. Auch die Salpetersiederey zu Sevilla ist ansehnlich. Hingegen die Seidemanufaktur ist stark gefallen; anstatt daß sonst in Wolle und Seide hier 16000 Menschen arbeiteten, nähren diese Fächer jetzt kaum die Hälfte so viel Leute. Es werden hier sehr viele Galonen und Borten gemacht, die nach Peru gehen. Seit der Zeit, daß die Audiencia real de la Contratacion a las Indias (1717) nach Cadiz verlegt worden ist, hat sich der Handel von Sevilla stark verringert. Ein großer Theil der Geschäfte gieng mit jenem Gerichtshofe nach Cadiz. 1765 betrug noch die Ausfuhr an Wolle 250,000 Arrobas, am Werth zu 1200,000 Pesos. Baumöl werden jetzt im jährlichen Durchschnitt 7 bis 8000 Pipen verladen. Südfrüchte, insonderheit Zitronen, Apfelsinen, Pomeranzen, schickt Sevilla 250 Schiffsladungen weg. Dazu viel Saffran aus la Mancha, Kapern, marinirte Oliven rc. Der Platz führt dagegen an Leinwanden verschiedener Art aus Bretagne, den Niederlanden und Schlesien für 1 Million Pesos auch wohl mehr ein, und Zeuge von Wolle und Kämelhaar für nicht weniger am Werth.

die hiesige Handelskompagnie, welche unter dem Namen der S. Fernandogesellschaft privilegirt ist, könnte in neuer Zeit, so gut als Cadiz, nach Indien handeln. Sie hat einen Fond von einer Million Pesos, der aber sehr geschmolzen seyn soll. Schiffe von 200 bis 470 Tonnen können den Fluß bis Sevilla hinauf fahren. Die umliegende Gegend um die Stadt ist reich an Kapern, Süßholz, Weinstöcken, und noch mehr an Oelbäumen. Der Platz rechnet, und hat dieselbe Münz-Maß- und Gewichtsverfassung wie Cadiz.

Sewastopol, Ssewastopol, seit 1786 ein Städtchen und Hafen in Taurien, ehemals Achtiar genannt. Es liegen beyde an einem nahe am schwarzen Meer gelegenen Busen, und das erstere ist für die kurze Zeit seiner Existenz ziemlich angebauet. Die Berge, welche sich von Inkerman westwärts erstrecken, schließen den hiesigen Hafen ganz ein, und bilden an seinen beyden Seiten hohe und steile Ufer. Der Hafen erstreckt sich in die Mitte des Busens nach Inkerman zu in einer Länge von 6 Wersten, seine größte Breite aber beträgt halb so viel. In seinen Ufern giebt es verschiedene Buchten, von welchen die eine rechter Hand liegende auf 3 Werste lang ist. Ihre Tiefe ist für große Schiffe hinlänglich, so daß diese dicht am Ufer anlegen können. Die sichere Einfahrt, der schlammige Boden, und die Sicherheit, welche die von allen Seiten ihn umgebende Berge vor dem Winde verschaffen, machen den hiesigen Hafen zu einem der besten von der Welt. In uralten Zeiten wohnten an seinen Ufern die Taurier, deren in den Felsen ausgehauene Wohnungen sich bis jetzt noch an vielen Stellen erhalten haben. Wenn sie die ihnen auf dem Meer begegnenden Schiffe geplündert, oder in die am schwarzen Meer liegenden Kolonien einen Einfall gethan, und sich mit Beute beladen hatten, nahmen sie zu diesem Hafen, als einem sichern und unzugänglichen Ort, ihre Zuflucht. Drey Werste von diesem Hafen hier, südwärts von den Ruinen der ehmaligen Stadt Cherson, befindet sich ein anderer kleiner Busen, welcher den Namen eines Hafens verdient, und hinter diesem kommen noch zwey andere vor.

Sewersk, Ssewersk, russische Eisenhütte im Jekaterinburgischen der Permischen Statthalterschaft, 45 Werste von Jekaterinburg. Sie ist 1739 erbauet worden, und besteht aus 2 Hütten mit 5 gehenden und 2 Sparhämmern, mit 10 Heerden, einer Ankerschmiede mit einem Hammer und 2 Heerden, nebst einer Schmiede von 4 Essen. Das Werk hat gegen 300 Arbeiter. 1792 sind da 30,577 Pud Sorteneisen aufgebracht worden.

Sewsk, Ssewsk, russische Kreisstadt der Orelschen Statthalterschaft, 145 Werste von Orel, an der Ssewa, und Mündung des Marizabachs gelegen. Ihr Haupthandel besteht in Hanf und Getreide, die nach Riga und St. Petersburg gehen. Auch sind in derselben 2 Grünspanfabriken, in welchen seladon- und dunkelgrüner, derber Grünspan gemacht wird, und eine Fabrik, die venetianisch Lak (Lakan), mit ausländischer Coschenille gefärbt, bereitet.

Sextula, franz. *Sextule*, ein kleines Gewicht, dessen sich die Apotheker bedienen, ihre Arzneymittel, die sie zusammen setzen oder verkaufen, damit zu wiegen. Es ist der sechste Theil einer Unze, und also 4 Scrupel.

Seydavi, nennet man diejenige Seide, die von Sayd kömmt, und in dem Lande wächset. Sie wird nach dem Damaskin von 600 Quent verkauft, die nach marseiller Gewicht 4 Pfund 11 Unzen, oder wie Savary, aus dem dieser Artikel genommen ist an einem andern Orte sagt, 5¼ Pfund betragen. Sie wird in verschiedenen Gegenden Frankreichs zu Filé 3, 4 und 5 S. verarbeitet.

Seyde, Stadt, s. Sayd.

Seydel, s. Fuder.

Seydschütz, s. Sedlitz.

Seyra, Gewicht, s. Calicut.

Seyssel, franz. Stadt im Departement des Ain, an der Stelle, wo der Rhonefluß befahrbar zu werden anfängt. Hier geht eine starke Passage durch, weil es der Mittelpunkt zwischen Lyon und der Schweitz ist. Die Stadt dient zur beständigen Niederlage aller Güter und Waaren, die von den Kaufleuten zu Lyon nach Helvezien und Savoyen bestimmt sind.

Sfax, **Asfax**, El Sfakufs, eine artige wohlhabende, mit Mauern umgebene Stadt im Staat Tunis auf der barbarischen Küste, 4 Meilen im Südwesten von Querkineß. Die Einwohner handeln mit Baumöl und Leinwanden, und wissen wenig von den Bedrückungen, denen so viele andere Städte in der Barbarey unterliegen. Es werden da viele Bettdecken, Haiken, Burnuszeuge und anderewollene Gewebe verfertigt. Zwischen hier und Capoudia, dem Cap Vada, wo Syrtis minor der Alten seinen Anfang nimmt, sind 2 Thürme, um die Schiffer vor der niedrigen und gefährlichen Küste zu warnen.

Sforzesca (*il Canale di*), s. Naviglio.

Shabee, in Persien, eine Silber- und Rechnungsmünze, das von 200 Stück auf den Toman gehen. Der Shabee wird in 10 Coz abgetheilt, und vergleicht sich im Werth mit $2\frac{2}{3}$ Groschen deutschen 20 Guldengeldes, nach Peyssonel 3 Gr. und 9 Pfennig.

Shakespeare, auch Drapbrillante, eine neumodische Sorte mit Seide durchwürktes Halbtuch, die ¾ breit, und zu Sedom und Montjoie verfertigt wird.

Shaub, oder Baffetas, sind ostindische halbseidene, aus Seide und Baumwolle gewebte Zeuge. Die Stücken halten 7 Ellen in der Länge, und ¾ Ellen in der Breite, nach dem pariser Ellenmaaß gerechnet.

Shaul, die feinste unter allen bis jetzt in der Welt bekannten wollenen Zeugarten, welche im Morgenlande außerordentlich hochgeschätzt wird. Man macht diesen Zeug aus einer Art superfeiner Wolle, die in Thibet gewonnen wird, und da den Namen Touz führt. Man bekömmt sie von gewissen wilden Ziegen, und sie ist sanfter und feiner anzufühlen, als das allerfeinste und beste Biberhaar. In Kaschmir macht man hieraus Kopftücher, welche die Mogolen und Indier höher schätzen, als es der Europäer sich vorstellen kann. Das Stück gilt 100 Rupien und mehr, oder nach unserm Geld so viele Dukaten. Der englische Fabrikant John Harwey zu Norwich hat es versucht, diesen Artikel nachzumachen, und es ist ihm gelungen. Er hat dazu die auserlesenste Leonesas- und Norfolksche Wolle genommen. Uebrigens nennt man jetzt bey uns in Europa alle große Enveloppen, brodirte und außerordentlich elegante Tücher, auch Shauls.

Shaufs,

Shanfs, s. China.

Sheffield, volkreiche englische Stadt, in West-Riding in Yorkshire, wo gegen 40,000 Arbeiter unter 600 Werkmeistern alle Arten Clincaillerievaaren, besonders Messer, Gabeln, Scheeren, Gewehrklingen, Feilen, Sensen, Sicheln und hundert andere solche Artikel verfertigen. Die Messerschmiede und Beschäler sind darunter die zahlreichsten. Die hiesige Eisen- und Stahlwaare ist ihrer Güte wegen in vorzüglichem Ruf.

Shersell, Sercelles, L. Julia Caesarea, Stadt auf der barbarischen Küste, im Algierschen Staat gelegen. Sie hat einen Hafen und eine geräumige Rheede. Der erstere ist jedoch sehr untief, daher man auf der andern keine Europäische Schiffe siehet. Durch diese Untiefe und eine 40 Fuß hohe Mauer ist der Platz gegen alle Angriffe von der Seeseite gedeckt. Auf der Landseite ist die Stadt mit hohen und steilen Gebirgen umgeben. Die Einwohner verfertigen gute Arbeit in Eisen und Stahl, auch vorzüglich Töpferwaare, womit sie die Hauptstadt des Landes und die umliegende Gegend verlegen. Die hier verfertigten großen Krüge zur Aufbewahrung des Oels, Mehls und Wassers finden starken Vertrieb. Die Gegend um die Stadt ist sehr fruchtbar und auch wohl bewässert. Selbst die Gipfel der Berge sind angebaut, und zum Theil mit Aprikosen- Pfirschen- und andern Bäumen bepflanzt.

Sherry, bey den Engländern, der Xereser Sekt.

Shettland, s. Schettland.

Shershell, nach Leo, Sersel, bey Poncelin aber Sersellés, bey Andern wieder Serselly, eine Stadt im Reich Algier auf der barbarischen Küste, 5 engl. Meilen von Teffert, die wegen des Stahls, der Eisenwaaren und irdenen Geschirre im Ruf ist, die man da verfertiget. Diese Artikel werden von den benachbarten Kabylen stark gesucht. Sie besteht jetziger Zeit aus einer Anzahl niedriger, mit Ziegeln gedeckter Häuser, und hat etwa eine engl. Meile im Umfang; vormals war sie aber viel größer und hatte ihren eigenen Fürsten. Shaw hält dafür, daß hier das berühmte Julia Cäsarea gestanden habe. Der Hafen hat beynahe die Gestalt eines Cirkels, und hält gegen 200 Ellen im Durchmesser, ist aber jetzt mit einer Sandbank verlegt, die täglich zunimmt. In der Mündung des Hafens liegt eine kleine felsige Insel, die gegenwärtig allein gegen die Nord- und Nordostwinde Schutz giebt. Die um die Stadt liegende Gegend ist gut bewässert und fruchtbar. Es fließen da auf allen Seiten kleine Bäche, und nichts kann reitzender seyn, als die mannigfachen Aussichten, die diese Landschaft allenthalben darstellt.

Shorthead, Gattung Wallfische, siehe wallfisch.

Shrewsbury oder Shrowesbury, lat. *Salopia*, die Hauptstadt in der englischen Landschaft Shrops, oder Shropshire in der Provinz Mercia, an dem nördlichen Ufer der Severne gelegen. Sie ist schön, groß und volkreich. Ihre Einwohner treiben einen großen Handel mit Tuch und Fries, wovon dieser Ort die Stapelgerechtigkeit hat, weswegen er auch beydes von den Engländern und den Einwohnern in Wallis häufig besuchet wird, und also eine gemeine Handelsstadt zwischen England und Wallis ist.

Shrubb,

Shrubb, in England, eine Mixtur oder Zusammensetzung von ausgepreßtem Saft der Citronenfrucht, mit geläutertem Zucker und Arak, die in Butelljen zum Handel gebracht wird, und zum Punschmachen dient.

Sjaa-Bender, oder Sia-Bandar, und Siagbandar, oder, wie dieses Wort eigentlich muß geschrieben werden, Cha-Bender, oder Cha-Bander, heißt in Persien der Befehlshaber der Häfen des Königreichs, welcher zugleich der Einnehmer der Ein- und Ausfahrts-Zölle ist, die von den Waaren in dem ganzen Königreich entrichtet werden. Er ist also eine Art von einem Generalpachter. Vorzeiten währete dieses Amt nur ein Jahr, und der Sjaa-Bender mußte seine Rechnung jährlich ablegen. Jetziger Zeit aber ist diese Einnahme zu einer ordentlichen Pachtung geworden, die insgemein auf 7 bis 8, oder auch wohl mehrere Jahre zugeschlagen wird.

Siam, lat. *Siamum*, ein Königreich in Asien, auf der Halbinsel von Indien, jenseit des Ganges. Die jetzigen Grenzen desselben sind gegen Morgen das Königreich Cambova; gegen Mitternacht das Königreich Lao oder Laos; gegen Abend die Königreiche Ava und Pegu; und gegen Mittag der Meerbusen von Bengalen. Es wird insgemein in eilf Provinzen oder Königreiche eingetheilet, deren Namen folgende sind: Siam in besonderm Verstande, Martavam, Ligor, Siara, Tanassarin, Patana, Pera, Keda, Juncalaon, Paam und Jhor, welche zum Theil ihre besondere Fürsten haben, die aber insgesammt dem König von Siam zinsbar sind. Vor Zeiten gehörten auch die Königreiche Tunquin und Cochinchina dazu; welche aber schon eine geraume Zeit davon getrennet sind. Dem ungeachtet ist dieses Königreich eines von den mächtigsten in Indien. Die Hauptstadt desselben ist Seja-Juthaja, oder, wie sie von den Europäern genannt wird, Odia; siehe dieses letztere Wort. Die Luft im Lande ist gemäßigt, und es ist an allerhand Gewächsen, vornehmlich Reiß, Gerste, Obst, Pfeffer, Aloe, rc. sehr fruchtbar; auch findet man viel Elephanten, Nasenhörner oder Rhinoceroten, Tiger, Büffel, wilde Ochsen, Bären, Hirsche, und andres Wildpret in großer Menge daselbst, wie nicht weniger Pferde; ingleichen viele Bergwerke, aus denen Zinn, Bley, Silber und Gold gewonnen wird. Die Silber- und Goldbergwerke geben jedoch wenig Ausbeute, und das Metall aus denselben ist von sehr geringem Gehalte. Die Zinnbergwerke von Ligor hingegen sind desto beträchtlicher, und das Zinn, das aus denselben erhalten wird, machet einen von den vornehmsten Gegenständen der Handlung der Holländer aus, indem die holl. ostindis. Compagnie mit dem Könige von Siam einen besondern Contract gemacht hat, vermöge dessen sie allein die Erlaubniß hat, das Zinn aus diesen Bergwerken zu kaufen. Die holländischen Schiffe pflegen dieses Zinn bey ihrer Rückreise nach Europa, insgemein anstatt des Ballasts einzunehmen; jedoch verführen sie auch vieles davon nach verschiedenen Orten in Ostindien, wo sie es gegen andere Waaren mit einem ansehnlichen Profit vertauschen. Eines der vornehmsten Gewerbe der Siamer ist die Handlung, welche auch sogar der König von Siam treibt, von dem man mit Recht sagen kann, daß er der größte Handelsmann in seinem Lande sey,

sowohl

sowohl in Ansehung der aus- als der inländischen Handlung. Die ausländische Handlung des Königs von Siam geht vornehmlich nach China, Japan, Cambova, Tunquin und Cochinchina, und nach allen andern Häfen an den Küsten von Indien, vornehmlich nach Surate; ja sogar bis nach Persien, wo man beständig einige von seinen Schiffen sieht, die jedoch größtentheils von Christen commandirt werden, weil die Siamer eben keine geschickte Seeleute sind. Die inländische Handlung, welche er durch seine Factore treibt, besteht theils in den kostbaren Waaren, welche ihm seine Schiffe zurück bringen, und mit welchen nicht allein seine Niederlagen beständig angefüllet sind, sondern die er auch zu einem so hohen Preise verkauft, als es ihm beliebt; theils in den verschiedenen Producten seines Landes, die er entweder von seinen Unterthanen zum Tribut bekömmt, oder in den ihm gehörenden Ländereyen bauen läßt, wie er denn allein an Betel und Areck, die an verschiedenen Orten in Siam wachsen, durch seine Factore jährlich mehr als für ein paarmal hundert tausend Thaler Livres verkaufen läßt: über dieses will man wissen, daß der Zoll von Bancok, und der Pacht der umher gelegenen Gärten dem Könige jährlich über eine Million Thaler einbringen. Von der Handlung, welche die europäischen Nationen nach diesem Königreich treiben, ist überhaupt dieses zu merken, daß nicht sowohl der Profit, welchen sie an den Waaren machen, die sie dahin bringen, sie beweget, die Contoire zu unterhalten, die sie daselbst haben; als vielmehr derjenige, den ihnen die Waaren bringen, die sie von daher holen. Sie setzen diese in ganz Indien ab. Es sind aber die Waaren, welche sie aus Siam ziehen: Zinn, Schiffbauholz, Hirsch Ochsen- Büffel und Tieger-Häute; ingleichen die Häute von einer gewissen Gattung von Rochen, deren man zur Handlung nach Japan nicht entbehren kann, Gummilack, Bley, Sapanholz, Calembac, Honig, Wachs, Zucker, Betel, Areck, Pfeffer, Reiß, Salz, Firniß, verschiedene wohlriechende Hölzer; Thee, welcher aus China nach Japan dahin kömmt; Calin, grauer Ambra, Cattun, Helfenbein, Salpeter, Gummigutt, Röhre oder Rotins, Baumwolle, Adlerholz, Bisam, Benzoe, und Seide, welche drey letzten Waaren aber aus dem Königreiche Laos dahin gebracht werden, wenn dieses Land nicht mit Siam in Krieg verwickelt ist. Die ausländischen Waaren, die zur Handlung nach Siam dienen, und dahin geführet werden, sind seidene Zeuge, Specereywaaren, allerhand Gattungen von chinesischen und japanischen Waaren, als Geschirre lackirte Arbeit, Porcellan, und Goldschmiedsarbeit, rc ingleichen verschiedene europäische Waaren, Gold und Silber in Stangen, rc. Den besten und sichersten Abgang aber finden die Cattune von Surate, der Küste Koromandel und aus Bengalen, an welchen ein großer Profit zu machen wäre, wenn die Unterthanen des Mogols, und des Königs von Golconda, ingleichen die Einwohner von Bengalen, von denen diese Cattune gemacht werden, sie nicht selbst nach Siam hinbrächten, und allen Vortheil von dieser Handlung zögen, da sie solche wohlfeiler geben können, als die Europäer, die sie erst aus der zweyten Hand erhalten. Man

bringt ferner nach Siam rothe Corallen, Bernstein, Quecksilber, Sandelholz und Tuch. Vormals war auch der Pfeffer eine gute Waare für dieses Reich; seit dem man aber solchen selbst in demselben gepflanzet hat, liefert es denselben den Fremden in Menge. Die von Quangcheu nach Siam handelnden chinesischen Schiffe gehen den 20 November von Quangcheu ab, und sind 4 bis 6 Wochen unter Weges. Ihre Rückreise von Siam aber geschieht im Junius, so, daß sie gegen das Ende des Julius zu Hause seyn können. Die Waaren, welche sie nach Siam bringen, oder von daher holen, bezahlen insgesamt ohne Ausnahme 8 pro Cent Fracht. Es sind aber diese Waaren die von Quangcheu nach Siam gebracht werden, unverarbeitetes Eisen, insonderheit eiserne Kessel, 5 in einander gesteckt, und Eisendraht; verarbeitetes Kupfer, vornehmlich kupferne Becken von verschiedener Größe, gegossene kupferne Wasserständer; Messingdraht, Tutenacals, rc. welche Waaren insgesamt anstatt des Ballasts geladen werden; ferner Alaun, weißer Zucker und Zuckerkand, Damast und Atlas von allerhand Farben, insonderheit gelber fünfdrähtiger, 12 Ellen lang, 27 Zoll breit; gestreifte Taffente zu Frauenzimmerröcken, 10 Cobidos lang, 2 Cobidos 9 Ponts breit; gemeine dito, 22 Cobidos lang, 11 Ponts breit; Gaschen, 30 Cobidos lang, 15 Ponts breit; Nehseide, von zweyerley Gattung, eine feiner als die andere; roth gemalte Bilder von Nankin, Marelle genannt; Chuangon, eine Arzneywaare; Figie-Caque, eine Gattung chinesischer Früchte; trokkene Rosinen, eingemachte Pflaumen, trockene Kastanien, den Saamen von Wassermelonen; kupferne Trommeln, Gans genannt; Quecksilber und Golddraht von dreyerley Gattung. Die Rückladung, welche die chinesischen Schiffe aus Siam wieder mit nach Hause nehmen, sind Helfenbein, Bley, Zinn, Arek, Sapanholz, Tafousie oder Taffoussa, eine Arzneywaare, welche Waaren alle anstatt des Ballasts dienen; ferner Lack zu Firnissen, Pferde-Küh-Büffels- und Hirschhäute, Büffels- und Rhinoceros-Hörner, Myrrhen, Weihrauch, Loung, eine Farbe zum Malen, Vogelnester, Puchoc, Vogelhäute mit ihren Federn, Pfauenfedern aus dem Schwanze, Hirschruthe, Cayelack und wohlriechendes Holz, das sie in ihren Pagoden brennen. Was diejenige Handlung anbelanget, welche die Siamer unter sich treiben; so geht es bey derselben so aufrichtig zu, daß in den Bazars und auf den Märkten, wo sie ihren kleinen Handel schließen, weder der Käufer die Waare nachsieht, die man ihm liefert, noch der Verkäufer das Geld zählet, das man ihm dafür giebt. Die Stunden, da diese Bazars geöffnet werden, sind die Abendstunden von 5 bis 8 oder 9 Uhr. Man rechnet in Siam nach Tical zu 4 Maas von 2 Fouang zu 800 Cauris oder Cowries, und die hiesigen Rechnungsmünzen haben folgende Verhältnisse:

1 Catty	20 Tail oder Tales	80 Tical oder Boat	320 Maas	640 Fouang	512000 Cauris.
	1 —	4 —	16 —	32 —	25600 —
		1 —	4 —	8 —	6400 —
			1 —	2 —	1600 —
				1 —	800 —

Nach Krusens und anderer Angabe soll man da den Tical zu 16 Bis oder Sombaje, und zu 144 Rengui rechnen. Der Werth des Ticals wird nach Nachrichten von Batavia zu 30 Stüver (vermuthlich indischer Währung) angenommen; nach Maßgabe solcher kommen auf die Cöllnische Mark

fein Gold $302\frac{1}{60}$) Rechnungs-
fein Silber 20,212)

Ticals, und 100 von denselben haben den Werth von 65,283 in Passirpistolen zu 5 Rthl. oder 65,696 Rthl. in Conv. 20 G. geld. Demnach ist ein solcher Tical einer gewöhnlichen Silberrupie gleich. Kruse aber würdigt ihn zu $41\frac{7}{11}$ fl. hamb. Kurant, oder gegen 25 Groschen Sächsisch. Wirklich geprägte Landesmünzen sind da: in Golde Ticals, welche nach Krusen den Werth von 10 silbernen Ticals haben sollen. Das Stück soll $5\frac{3}{8}$ Pagoden oder 380 holländische As wiegen, und $79\frac{1}{2}$ Toques oder 19 Karat 4 Gr. fein halten; wonach $12\frac{2}{7}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark gehen würden. In Silber: Ticals oder Siamische Rupien in ganzen, halben und $\frac{1}{4}$tel Stücken. Nach holländischen Nachrichten soll der Tical die größte Münze seyn, die in Siam geschlagen wird, und $9\frac{1}{2}$ Engel oder 16 Stück auf die rohe Cöllnische Mark, wiegen; der Gehalt aber von 11 Rthl. 4 zu 14 Grän ($14\frac{8}{9}$ bis $15\frac{4}{9}$ Loth) differiren. Die Siamer setzen diesen Tical zwar zu 32 Stüver (17 Groschen Sächsis.) fest, um 2 Stück für den spanischen runden Piaster, und $2\frac{1}{2}$ Stück für den holländischen Dukaten zu geben; sie können aber selten mehr als 30 Stüver (16 Gr. Sächsis.) dafür bekommen, weil sie von ungleichem Gehalt sind, und nach obiger Angabe nur einen Werth von $29\frac{5}{8}$ Stüv. haben.

Anmerkung. Nach Krusen wiegt der Silber-Tical gleich dem goldenen, 380 holländische As, oder es gehen $12\frac{4}{9}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark, und der Gehalt soll $98\frac{1}{2}$ Chinesische Toque oder $15\frac{2}{7}$ Loth fein seyn. Nach französischen Angaben soll dieser Tical 284 französische Grains ($15\frac{1}{2}$ St. auf die rohe Cöllnische Mark) wiegen, wenn das Stück gut und noch unbeschnitten ist, und $9\frac{1}{2}$ Deniers. ($12\frac{2}{3}$ Loth) fein halten.

Mayons oder Maas, werth $9\frac{3}{8}$ Sols nach franz. Gelde.
Fonang — — — $4\frac{11}{16}$ — — — —
Sombaje — — — $1\frac{11}{64}$ — — — —

Von fremden Münzsorten sollen nach Krusen gelten: Goldene Pagoden, 4 Stück für 1 goldenen Tical, und 1 Stück für $2\frac{1}{2}$ silberne oder Rechn. Tical. Silberne spanische Piaster, das Stück für $1\frac{1}{2}$ der letzteren. Nach neuern holländischen Berichten aber gelten zum höchsten:
Silberne holländische Ducatonen $2\frac{1}{2}$ Silber- oder Rechn. Tical.
Spanische alte runde Piaster 2 — — — —

Maße und Gewichte: Von Ellenmaßen wird nach Krusen da die Ken gebraucht, welche keine bestimmte Länge hat, sondern vom Ellbogen bis zum äußersten Ende der Hand gerechnet wird, wenn einer da ein Stück Kattun vertheilt verkauft, welches aber nicht oft geschiehet. Kruse giebt auf seinen Tafeln diese Ken zu 426 franz. Linien an, wonach solche $44\frac{1}{2}$ Procent länger, als die berliner Elle wäre. Der Cobid soll nach eben diesen Tafeln $207,_{7}$ Franz. Linien halten. Das Land- oder Feldmaß soll die Voua oder Klafter von 2 Ken seyn, welche 1 Zoll kürzer, als die Französische Toise von 6 Pariser Fuß, also 852 Französische Linien lang ist. Paucton giebt das Verhältniß der hiesigen Längenmaße so an:

1 Sex 20 Voua 40 Ken, 80 Sok = $118\frac{1}{3}$ Pariser Fuß.
1 — 2 — 4 — = $5,_{917}$ — —
1 — 2 — = $2,_{958}$ — —
1 — = $1,_{479}$ — —

Das Maß zu trockenen Dingen, als Getreide, Reiß rc. ist:
1 Cohi 40 Seste 1600 Sat, schwer 4000 Catti, 5000 Pfd. Frz. Markg.
1 — 40 — — 100 — 125 — — —
1 — — $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{8}$ — — —

Das Handelsgewicht hat nach Krusens Angabe folgendes Verhältniß:

1 Pic 100 Catti 2000 Tail 8000 Tical = $131\frac{1}{4}$ Pfund Cöllnisch.
1 — 20 — 80 — = $1\frac{5}{16}$ — —
1 — 4 — = $2\frac{1}{10}$ Loth
1 — = — — $159,_{6}$ holl As.

Das Gold- und Silbergewicht ist der Catti von 20 Tail zu 4 Tical, davon der letztern einer nach holländischem Befinden 304 holl. As schwer ist, wonach 10 Tical 1 Cöllnische Mark wiegen, und dieß weicht von Krusens Angabe weit ab. Die Gold- und Silberprobe wird nach Krusen wie in China, zu 100 Theilen fein gerechnet, die man Toque heißt.

Siamoise, ist der Name, den man bey der Handlung unterschiedlichen Zeugen giebt. Einer davon ist von Baumwolle mit Seide vermischt, und wurde nach dem Muster des Zeuges gewebt, den die Abgesandten aus Siam an dem Hof Ludwig XIV zu ihren Kleidern gebrauchten. Diese Gattung war lange Zeit stark in der Mode, ist es aber heutzutage weit weniger. Man begreift diese jetzt gemeinig-

glich unter dem Namen der halbseidenen Atlasse. Auch heißt man Siamoise, einen streifigen Zeug, der aus leinenem Garn mit Baumwolle gewebt wird. Diese Gattung wird häufig in Frankreich, besonders zu Rouen verfertiget. Auch broschirte Zeuge dieser Art, von Wolle mit Baumwolle vermischt, liefert diese Gegend in großer Menge. Zu Angers druckt man sehr viele Siamoisen auf Kattunart, sowohl zu Schnupftüchern als zu Kleidern, Vorhängen und dergl. Die von Roanne an der Loire sind ¾ bis ⅞ breit. Sie werden entweder roh, oder auch schon zugerichtet und gefärbt, mehrentheils zu Unterfutter verbraucht. Die leichtern weißen Sorten finden in den französischen Indiennefabriken ihre Anwendung. Die stärkern bleiben weiß. Bolbec liefert feine bunte und gestreifte Siamoisen von allerley Gattungen und Preisen. Die von Château Gonthier in Anjou sind auswärts sehr beliebt. Die von Brive la Gallarde sind theils weiß, theils auf Kattunart gedruckt, und zwar auf englische, ostindische und holländische Art, en Camayeux, Calanca, demi Calanca, en bleu d'angleterre, bleu de Porcelaine, bleu de Réserve etc., ein und zweyfärbig, auch mit mehreren Farben gedruckt und zum Theil mit dem Pinsel bemalt. Ihre Breite beträgt ¼ bis ⅞. Yvetot in Normandie macht sehr schöne Siamoisen, unter andern so genannte satinées, bejonnées, gestreifte, geflammte u. s. w. Man verfertiget da auch eine ganz breite Sorte, die 2 bis 2½ Stab breit ist. Diese gebraucht man besonders zu Bettgardinen. Unter Deutschlands Plätzen sind Barmen und Elberfeld in Westphalen ihrer zahlreichen Fabriken in diesem Fache wegen berühmt. Sie liefern eine ungeheure Menge streifiger, broschirter und geblümter, geflammter, gewürfelter, figurirter, glatter, geköperter, muschirter, und anderer Siamoisen zum Handel. Außer diesen fabricirt man diesen Artikel auch häufig zu Bielefeld, Dortmund, Dühn bey Wermelskirchen, Gräfeath, Lutringhausen, Siegen im Nassauischen, Wald bey Sohlingen, und Wermelskirchen bey Elberfeld.

Siampan, oder Changpan, Pancung, ein kleines chinesisches Fahrzeug, dessen Ruder vermittelst zweyer Stöcke gelenket wird. Es hat 1 Segel und 2 Ruder, und kann 20 bis 35 Mann führen, darf sich aber nicht weit vom Lande wagen.

Sibirien, lat. *Sibiria*, franz. *Sibérie*, ein Königreich und großes Land in der Russischen Tatarey. Der Name Sibirien, kömmt eigentlich und von Alters her, nur dem südlichen Theil der jetzigen Provinz Tobolsk zu; im weitläuftigern Verstande aber wird er heutiges Tages von dem ganzen nördlichen Theil Asiens gebraucht, der gegen Westen an Rußland, gegen Norden ans Eismeer, gegen Osten ans östliche Meer, und auf der Südseite an die Länder der Mandschuren, Mongolen, Oeloten und Kirgisen, grenzt. Die Größe desselben beträgt mit den ehemaligen Statthalterschaften Casan, Astrachan und Orenburg, über 242,000 deutsche □ Meilen. Es scheint seinen Namen von der alten Stadt Sibir zu haben, welche der gemeinen Sage nach, ehemals am rechten Ufer des Irtischflusses, 16 Werste oberhalb Tobolsk gestanden haben, und der Sitz der Regenten von Sibirien gewesen seyn soll. Von derselben ist auch vermuthlich der kleine Fluß Sibirka benannt

nannt worden, der in dieser Gegend in den Irtisch fällt. Man findet daselbst noch Spuren von einem Wall, aber weiter nichts. Da jedoch die Residenz des Kutschum Chan von den Tataren, welche am Irtisch wohnten, Isker und nicht Siver genannt, sondern der letztere Name von den Russen gemacht worden; so ist die Frage, ob diese ihn erfunden, oder aber von den Permiern, oder auch von den Sirjänen gelernt haben? Das letzte ist am wahrscheinlichsten; was aber der Name bedeute, ist unbekannt. Die Russen haben denselben nicht nur auf alle Länder, welche der Chan Kutschum am Irtisch, Tobol und Tura besessen hat, sondern auch auf alle denselben gegen Osten liegende Länder ausgedehnt, so wie sie diese nach und nach erobert haben. Die Luft in Sibirien ist außerordentlich kalt, und aus den genauesten Beobachtungen, erhellet, daß da eine größere Kälte verspührt wird, als irgend sonst wo. Die Flüsse frieren früh im Jahr zu, und gehen spät wieder auf. Der Schnee fällt oft schon im September, und noch im May stellt er sich nicht selten ein. Wenn das gesäete Getreide nicht im August reif wird, so ist wenig Hoffnung zur Reife vorhanden; ja in der Provinz Jeniseisk geschieht es zuweilen, daß es mit Schnee bedeckt wird, ehe man an das Einärnden hat denken können. Die Erde thauet in den nördlichen Gegenden selten über einige Ellen tief auf. Dafür nun hat Gott dieses Land so mit Holz und Pelzwerk versorgt, daß die Einwohner die Kälte aushalten können, gegen welche sie sich auf allerley Weise zu verwahren wissen. Selbst das Eis dient ihnen gewissermaßen zum Schutz gegen dieselbe; denn in den nördlichen Gegenden, z. E. in Jakutzk, pflegt man Stücke von reinem Eise, nach der Größe der Fenster auszuhauen, und von außen einzusetzen. Hierauf begießt man sie ein wenig mit Wasser, daß sie anfrieren, und nun ist das Fenster fertig. Solche Eisfenster verhindern das Eindringen der Kälte in die Stuben; der Sturm mag noch so heftig seyn; sie benehmen auch nicht viel Licht. So streng der Winter zu seyn pflegt; so warm und angenehm ist dagegen der Sommer; dieser ist so heiß, daß die Tungusen, welche in der jakutzkischen Provinz wohnen, alsdann meist ganz nackend gehen. Zu dieser Jahrszeit giebt es fast gar keine Nacht, und nach dem Eismeer zu siehet man die Sonne Tag und Nacht durch über dem Horizont. Die Erdfrüchte und Gewächse wachsen alsdann zusehends. Der nördliche Theil von Sibirien trägt kein Getreide oder auch Früchte, so daß alles Land, das über den 60sten Grad der Breite nach Norden zu liegt, unangebaut ist; doch kömmt bey Jakutzk die Gerste in manchem Jahr zur Reife. Die alten Einwohner dieser nördlichen Gegenden, leben daher von Fischen und von Fleisch, und die Russen bekommen das nöthige Getreide aus den mittäglichen Gegenden. In diesem südlichen Theil Sibiriens ist die Fruchtbarkeit des Erdbodens bewundernswürdig; insonderheit sind die jenseits vom Baikalsee liegenden Gegenden, und vornehmlich die östlichen, nach dem Fluß Argun zu, sehr fruchtbar. Aber, viele von Natur sehr fruchtbare Gegenden, werden aus Faulheit der Einwohner zum Ackerbau gar nicht benutzt, ungeachtet dieser da ungemein einträglich und vortheilhaft seyn würde. Die besten Provin-

vinzen zum Getreidebau sind: Tobolsk, Tomsk, Jeniseisk, die obern Gegenden am Lenastrom, und die auf der Süd- und Südostseite gelegenen Gegenden am See Baikal bis an Nertschinsk. Die Viehweide, folglich auch die Viehzucht, ist vortreflich, daher man Hornvieh, Pferde, Ziegen ꝛc. in großer Menge antrift. Die Tataren ernähren sich hauptsächlich davon. Es giebt aber auch viele Steppen, oder Wüsten und dürre Felder; und gar keine Baumfrüchte. Von Erdgewächsen giebt es verschiedene Arten, insonderheit wächst der Spargel an einigen Orten, z. B. bey Krasnaja Sloboda, überflüßig und wild, wie auch gegen ¾ Ellen hoch, ist aber doch von unten bis oben von ungemein gutem Geschmack. Die Zwiebel des türkischen Bundes, oder anderer Lilien, wird von den Tataren sehr häufig, anstatt des Brods gebraucht. Außer wilden Kirschen bey Tumen und im kathrinenburgischen Distrikt am Iset, einer Art kleiner Mandeln, am obern Irtisch, und kleiner Aepfel, die nicht viel größer als eine Erbse sind, im irkutskischen Gebiet, giebt es hier keine Baumfrüchte. An Gartengewächsen bauet man nur Kohl, Rettige, Rüben und Gurken. Was aber an Baumfrüchten und Gartengewächsen fehlt, wird durch das viele Fleisch von zahmen und wilden Thieren und Geflügel, ingleichen durch die ungeheure Menge mannigfaltiger und köstlicher Fische, darunter die Störe und Sterlede vornehmlich berühmt sind, reichlich ersetzt. Daher sind auch die Lebensmittel überaus wohlfeil; denn man kauft z. E. an vielen Orten ein Pud (40 russische Pfund) Mehl, für 5 bis 8 Kopeken, oder so viele Dreyer nach sächsischem Gelde, und ein Pud vom schmackhaftesten Rindfleisch für zwanzig bis dreyßig Kopeken. Krebse und Aale sind in Sibirien eben so wenig, als Bienen, anzutreffen. Gegen das Eismeer zu, und an verschiedenen andern Orten, giebt es zwar kein anderes Holz als Sträucher; allein der größte Theil Sibiriens ist voller Wälder, die Fichten-Cedern-Tannen Lerchen- und andere Bäume enthalten, und das Eismeer wirft viel Treibholz an den Strand. Die so genannten sibirischen Cedern, (Pinus foliis quinis, cono erecto, nucleo edulo) wachsen sehr hoch, und auch dick, und ihre großen Zapfen sind voller kleinen Nüsse, die eine schwarzbraune dünne Schaale haben, in welcher sich ein weißer Kern, mit einem gelben Häutchen überzogen, befindet, der sehr angenehm zu essen ist. Sie werden häufig genossen; man preßt auch ein Oel daraus, welches die vornehmen Russen in der Fastenzeit anstatt der Butter gebrauchen, um Gebackenes damit anzumachen, oder Fische damit zuzubereiten. Eichen, Linden und Haselnußsträucher giebt es in ganz Sibirien nicht; und die Linde verliert sich schon auf 36 Werste unterhalb Tobolsk, und wird weiterhin am Irtisch und Ob nicht angetroffen. Johannes- und Erdbeeren sind häufig und zugleich auch sehr gut. Der großen Menge des Federwilds, als der Auerhähne, Birk-Reb-Haselhühner ꝛc. nicht zu gedenken, so giebt es eine unglaubliche Menge vierfüßiger wilder Thiere, die theils zur Speise dienen, theils um ihrer nutz- und kostbaren Felle willen merkwürdig sind. Die wilden Steinschaafe, welche die Mongolen Argali, nach andern Archari nennen, von welchen auch die Namen Stepnoi Baran (wildes Schaaf), Dscholatschau, Gaadinatsch,

natsch, Kytyp und Kulem gebraucht werden, sind am Leibe stärker als Dammhirsche, so daß ein Stück wohl 200 Pfund wiegt, die Widder aber noch mehr, weil die ausgewachsenen Hörner derselben wohl 40 Pfund schwer sind. Die Füße sind etwas höher als beym Schaaf, der Kopf aber ist wenig unterschieden. Sie leben auf einsamen, trokkenen, waldlosen Bergen und Felsen, wo sie viele bittere und scharfe Kräuter finden. Man trift sie vom Ural (Jack) gegen Osten bis nach Kamtschatka an. Steinwidder (Musimon, Russisch Kamennoi Baran), halten sich nur auf den höchsten unzugänglichen Felsen auf. In der irkutzkischen Provinz, und jenseits des Baikalsees, giebt es Hirsche, Isubr genannt; die Kalmükken nennen eben dieses Thier Maral, und die Tataren am Jenisei heißen es Sin oder Syn, in der vielfachen Zahl Synin; es wird auch Maime, Meyimje, Buha und Kumeka genannt. Von wilden Ziegen oder Antelopen giebt es zwey Arten; die eine findet man in der irkutzkischen Provinz, und diese hat den Namen Dseren. Sie sind den Reheu ganz ähnlich, außer daß sie Hörner wie der Steinbock haben, die sie nicht abwerfen. Sie unterscheiden sich von andern Arten der Antelopen auch dadurch, daß die Böcke den Adamsapfel (larynx) so groß haben, daß er einem Kropf ähnlich wird; wie auch, daß sie unter dem Bauch um die Vorhaut einen eyförmigen Sack mit einer Oeffnung tragen, der dem Beutel des Moschusthiers ganz ähnlich, aber leer ist. Die andere Art wird Saiga, in der einfachen, und Saigaki in der mehrern Zahl genannt; sie ist in den obern Gegenden am Fluß Irtisch häufig, sonst aber nirgends in Sibirien zu finden. Sie ist einer Gemse nicht unähnlich, nur daß die Hörner keine Hacken haben, sondern gerade sind. Aus diesen halb durchsichtigen Hörnern werden Messerhefte, Hirschfängergriffe rc. verfertiget. Das Thier, welches von Kramojarsk an bis in und durch das ganze irkutzkische Gouvernement Saiga heißt, ist das Bisam- oder Moschus-Thier, und dieß führt zu Krasnojarsk den Namen Kabarga. In dieser Gegend wurden 1772 die Männchen vom Moschusthier (Kosatschki) wegen des Beutels mit 30 bis 50 Kopeken, die Weibchen aber mit Fell und Fleisch kaum mit 10 Kopeken (2½ Groschen) bezahlt. Die Rehe (Kosi), waren damals um Krasnojarsk so gemein, daß das Stück mit dem Fleisch kaum 15 Kopeken galt. Zum gemeinen Reisepelz wurde ein Fell für 10 Kopeken bezahlt. Elanthiere (Sochatye), Rennthiere, welche sich bloß in den nördlichen Gegenden aufhalten, und in der Nähe des Eismeers, wo die Waldung aufhört, am häufigsten sind; wilde Schweine (Kabani), Hasen, Bäre und Wölfe, will ich hier nur nennen. Die Dsiggetei (ein mongolischer Name, Langohr bedeutend), welche in der Mongaley häufig sind, von daher aber jetzt selten und nur einzeln über die Grenze in das russische Gebiet kommen, sind eigentlich weder Pferde noch Esel, auch keine Maulthiere, aber nicht viel größer, jedoch schöner, als die kleinen Maulthiere, fast den Kleppern ähnlich, und mehrentheils von licht gelbbrauner Farbe, und mit einem Kuhschwanz. Ihre Schnelligkeit übertrift alles, was man sich davon vorstellen kann, daher auch keine Pferde dieselben einholen können. Man muß sie jedoch nicht mit den Tarpanen, von den Kalmucken Takja genannt, verwechseln, welche wilde Pferde in der Baraba, so wie in der uralschen und donischen Steppe auch,

umher ziehen. Auf der Grenze der Kirgisen findet sich eine wilde Art Esel, von den Kirgisen und Kalmucken Kulan oder Chulan genannt, welche die Onagri der Alten zu seyn scheinen. Diejenigen Thiere hier, deren Felle vor andern in großem Werth gehalten werden, sind: schwarze Füchse, Zobel, Vielfraße, Hermeline, Eichhörner, Biber und Luchse. Von den schwarzen Füchsen giebt es vier Arten, die insgesammt am häufigsten und schönsten im Beresowischen, surgutischen, mangaseischen und jakutzkischen Gebiet fallen. Der Balg von einem ganz schwarzen Fuchs wird auf 600 bis 1000 Rubel geschätzt, und dem allerfeinsten und kostbarsten Zobel weit vorgezogen. Keine Privatperson darf schwärzliche oder schwarze Füchse besitzen, viel weniger ein Kaufmann damit handeln. Sie müssen alle an die Krone verkauft und geliefert werden. Sonst hat man blaßfärbige Füchse, rothe Füchse, Füchse mit schwarzen Bäuchen, Kreuzfüchse, und die den Füchsen ähnliche Art Peszi, welche größtentheils weiß, einige aber auch bläulicht sind, die jedoch keine besondere Arten ausmachen, weil beyde in einem Nest zugleich angetroffen werden. Der Zobel ist jetzt Sibirien eigen, vor Alters aber wurde er auch in Permien angetroffen. Von dem großen Gebirge an, welches Sibirien von Rußland scheidet, bis an den Ob und Irtisch, werden zwar noch hin und wieder Zobel gefangen, diese sind aber die schlechtesten in ganz Sibirien. Um Surgut und Narim fallen sie schon etwas besser, und je weiter man nach Osten hin in Sibirien kömmt, desto schöner sind sie. Die besten kommen von Nertschinsk und Jakutzk, und die reichsten Zobelgegenden sind an den in die Lena fallenden Flüssen Witim, Olekma und Aldan, insonderheit aber auch am Ud. Oft wird daselbst ein Balg für 60 bis 70 Rubel verkauft. Gemeiniglich begiebt sich eine Gesellschaft von zehn bis zwölf Mann zusammen, welche alle Zobel, die sie fangen, unter sich theilen, auch einen unter sich erwählen, welchem die ganze Gesellschaft Folge leisten muß, wenn nicht das widerspenstige Mitglied mit Worten oder Stockschlägen bestraft werden will. Ehe sie auf den Fang ausgehen, thun sie ein Gelübde, daß sie einer gewissen Kirche oder einem Kloster von ihrem Fang etwas abgeben wollen. Manche unter den Tataren legen sich auch sehr stark auf den Zobelfang, und wissen diese Thiere auf alle Art zu jagen. Wenn z. B. der Zobel sich nicht mehr zu retten weiß, so klettert er auf einen hohen Baum, den die Jäger alsdann anzünden, und wenn der Zobel herunterspringt, ihn in dem umhergespannten Netze fangen, und todschlagen. Die Zobel nehmen aber sehr ab, nachdem sie von den Russen so häufig weggefangen worden sind; und weil man überdieß, alles kaiserlichen Verbots ungeachtet, so viele heimlich fängt und verkauft, wird das Einkommen der Krone dadurch sehr geschmälert. Ehedem mußten die zinsbaren Nazionen ihren Tribut bloß mit Zobeln und Füchsen bezahlen, jetzt aber nimmt man bey den Kassen auch Elanthier- Eichhörner- Bären- Renthier- Otterfelle ꝛc. oder auch Geld dafür an; und dieß geschieht nicht nur in den lenischen Gegenden, sondern auch in den ilimskischen, irkutzkischen, selenginskischen und nertschinskischen. Als die Tataren zuerst anfiengen, Tribut zu erlegen, brachten sie ihr Pelzwerk so, wie sie es gewonnen und aufgebracht hatten, und es kamen oft Zobel von ungemeinem Werth in die Einnahme. Allein in neuer Zeit sind

sind diese Leute klüger geworden. Sie verkaufen ihre Zobel für einen bessern Preis an die Schleichhändler, und bezahlen von dem, was sie dafür gelöst haben, für das zu liefern habende Stück einen Rubel in die kaiserliche Kasse, in welche nun mehr an baarem Gelde, und an Häuten von andern Thieren, als an Zobeln, einkömmt. Man hat lange Zeit bey uns in Deutschland in dem Wahn gestanden, daß alle diejenigen, welche nach Sibirien verwiesen werden, sich zur Strafe mit dem Zobelfang abgeben müßten Jetzt wissen wir aus den zuverläßigsten Quellen, daß solche, die als Staatsgefangene dahin kommen, an irgend einem entfernten Ort in genauer Verwahrung bleiben, und ihren Unterhalt von der Krone erhalten. Niedrige Verbrecher müssen als Sklaven in den Bergwerken auf Fahrzeugen oder in Festungen rc. arbeiten. Mancher verarmte und in Kronschulden verfallene Kaufmann, dem dieses Land zum Aufenthalt angewiesen wird, findet daselbst mehrere Gelegenheit sich etwas zu verdienen, und sich nach und nach wieder aufzuhelfen, als in Rußland, und dieses Hülfsmittel ist auch keinem verboten. Der Zobelfang wird in den Hauszobelfang und in den auswärts und in der Weite anzustellenden eingetheilt. Der erstere geht nicht über 10 Werste von dem Wohnplatz ab; auf den weiten aber reisen die Jäger wohl einige hundert Werste hin. Die Wogulitschen und andere Völkerschaften in Sibirien spüren in der Nähe ihrer Jurten die Zobel durch Hunde aus und fangen sie mit Fallen. Diese heißen Kolodizen, (Balkenfallen), und werden auf folgende Art gemacht. Man sucht einen Ort aus, wo Fichten, oder andere Bäume, besonders Cedern, nicht allzu dick stehen; unter diesen wählt man zwey Bäume, die nicht weit, z. B. nicht über zwey Faden von einander sind. Beyde werden unten herum rein gemacht; bey dem einen wird ein starker, einen Faden oder auch darüber langer Pfahl eingeschlagen, dessen oberstes Ende einen Spalt oder Einschnitt hat. In den andern Baum machen sie eben so hoch von der Erde, als der Pfahl ist, auch einen solchen Einschnitt. Dieser Baum und der Pfahl werden durch eine Stange vereiniget, welche in beyden Einschnitten ruht und unbeweglich ist. Auf diese Stange fügen sie oben darüber eine andere, von der das eine Ende schief zugehauen, daß andere aber so verdünnt ist, daß es in dem Einschnitt des Baums leicht auf und nieder gehen kann. Nicht weit vom Ende der obern Stange wird mit einem dünnen Strick der Steller angebunden, und an die obere die Zunge, an deren Ende vermittelst einer Schnur der Köder angemacht wird, wozu man gemeiniglich Rebhühnerfleisch nimmt. Wenn nun die Falle aufgestellt werden soll, stellen die Leute den Steller so in die Kerbe der Zunge, daß die Last der obern Stange mit der Zunge und dem Köder im Gleichgewicht schwebt. Damit aber der Zobel nicht auf der obern Stange zum Köder zu kommen, und ihn von oben herab zu fressen versuchen, und also die Falle zuschlagen möge, ohne ihn zu fangen, legen sie leichtes Reisig oben darauf, wodurch der Zobel genöthigt wird, seinen Weg zwischen beyden Stangen zum Köder zu nehmen. Wenn er sich nun des Köders bemächtiget, so wird das Gleichgewicht aufgehoben, der Steller springt aus, die obere Stange fällt nieder, und

klemmt den Zobel ein. Die Wogulitschen fangen ihre Hausjagd sowohl als auch die weite Jagd zu Ende des Novembers an, um welche Zeit alles Wild sein volles Pelzhaar hat. Der Vielfraß ist ein sehr listiges Thier, welches mit besonderer Geschicklichkeit den andern Thieren nachschleicht, um dasjenige mit List auszurichten, dazu es die Kräfte nicht hat, und das zugleich der Menschen Nachstellungen geschickt zu vermeiden weiß. Es stellt den jungen Hirschen, Elanthieren, Rennthieren, Bisamthieren, Rehen, Hasen, Eichhörnern, Füchsen, Rebhühnern rc. nach, und lauert entweder auf sie auf den Bäumen, von welchen es ihnen auf den Nacken springt, und sie mit seinen Zähnen anpackt, oder überrascht sie in ihren Lagerstätten. Der Vielfraß frißt auch die Thiere aus den Fallen der Jäger, und verursacht diesen dadurch vielen Schaden. Er läuft von Süden nach Norden, und umgekehrt, wenn er nur etwas zu fressen findet, und von seinem Heißhunger und seiner unersättlichen Freßbegierde hat er den Namen Er wird in Sibirien Rossomak genannt, und da, wo Wälder sind, ziemlich häufig gefangen. Von den Eichhörnern kömmt das so genannte Grauwerk. Um Nertschinsk fängt man die schwärzesten, welche aber auch beynahe die kleinsten sind. Am Obstrom im beresowischen, surgutschen, narimischen, und tomskischen Gebiet, sind sie zwar dick und vollhaarig, aber etwas blaß von Farbe. Die fast silberfarbigen Teleutischen Eichhörner, welche im kusnezkischen Gebiet gefangen werden, sind wegen ihrer Größe in ganz Sibirien berühmt, und werden von manchen noch höher, als die schwarzen, geschätzt. Die Iletischen in der Gegend am Tobolfluß, kommen jenen am nächsten. Es giebt auch schneeweiße. Die rechten Eichhörner, und die fliegenden, kommen fast in nichts als in der Art, wie sie auf die Bäume klettern, überein. Die fliegenden sehen einer Ratze ähnlicher, und unterscheiden sich von den andern darin, daß sie zwischen den Vorder- und Hinterfüssen zu beyden Seiten ein starkes Fell haben; welches über einen Zoll breit ist. Dieses spannen sie durch einen Knochen aus, breiten es mit den Füssen von einander, schweben dadurch gleichsam in der Luft, geben sich auch zu gleicher Zeit durch Hülfe des wolligen und breiten Schwanzes in der Luft verschiedene willkührliche Richtungen. Auf solche Art springen sie auf 20 Faden weit von einem Baum auf den andern, aber nicht in einer horizontalen Richtung, sondern schräge abwärts. Ihr Schwanz ist nicht so lang, als der eines Eichhorns, und fällt auch mehr ins Gelbe, als ins Schwarze. Man findet sie von dem Uralgebirge an durch ganz Sibirien, nämlich da, wo Birkenwald mit Fichten- und anderer Waldung vermischt ist. Wenn sie, vornehmlich des Abends, an den Birken klettern, können sie wegen ihrer weißgrauen Farbe von der weißen Rinde der Birken schwer unterschieden werden, welches zu ihrer Sicherheit gegen die nächtlichen Raubvögel dient. Die Hermeline, sind durch ganz Sibirien ziemlich häufig, so weit es freye Felder giebt, welche hin und wieder mit dünner Birkenwaldung bewachsen sind. Die besten werden in der isetischen Gegend, im jalutorowischen und ischimischen Distrikt in der barabinischen Stepp, und in der zwischen Tomsk, Kras-

nojarsk und Irkuzk, gefangen. Marder sind nur in der Nähe des großen se figen Gebirges, welches Sibirien von Rußland scheidet, nämlich in den westlichen Gegenden des beresowischen, permischen und werchoturischen Gebiets, und da, wo das Gebiet der Stadt Kusnezk mit der Kalmückey zusammen stößt. Die Biber (Russisch Bobry) haben in Sibirien sehr abgenommen, weil man sie gewaltsam ausgerottet hat. In der obern Gegend am Jeniseyfluß und Obstrom, findet man noch die meisten, und von den Flüssen Tas, über Mangasea und Petschera, kommen die schwärzesten und besten her. Die kamschatkischen Biber sind zwey- bis dreymal so groß, als die gemeinen Biber, auch diesen nur einiger maßen ähnlich, hingegen nach den wesentlichen Eigenschaften von ihnen unterschieden und mehr den Ottern ähnlich. Ihr Schwanz ist, wie bey diesen haarig, und sie haben auch kein Castoreum. Luchse, werden nur im kusnezkischen, krasnojarskischen und nertschinskischen angetroffen, und Tiger- und Panter-Thiere, bloß an der äußersten Grenze gegen China, im Nertschinskischen zuweilen erlegt. Feuergelbe Wiesel (Kulonki,) können in den waldreichen Gebirgen häufig genug gefangen werden, man bemühet sich aber nicht viel darum, ungeachtet sie bey den Chinesen eine sehr angenehme Waare sind, welche sie wohl bezahlen. Den Iltis fängt und kauft fast niemand, ob er gleich in Sibirien weit schöneres Haar, und eine weißere und zierlichere Farbe, als in dem eigentlichen Rußland hat. Die Jagd ist vornehmlich in Sibirien gewissermaßen für jedermann frey. Zwar ist sie auf den Güthern des Adels ein Eigenthum desselben; aber fast jeder Güther-besitzer giebt sie, wenigstens seinen Unterthanen, frey. In vielen Gegenden ist man sogar froh, wenn jemand die schädlichen Thiere, z. B. Wölfe, Bäre rc. erlegt. In Sibirien, wo fast alles Kronland ist, jagt jeder, der dazu Lust hat. Und da ist es auch, wo noch die größte Menge Thiere vorkommen, deren Häute oder Felle geschätzt werden. Die Jagd ist aber in den weitläuftigen sibirischen Wäldern, Steppen und Wüsteneyen eine sehr beschwerliche Sache, daher wird sie auch größtentheils nur von den wildesten Nationen dieses Erdstrichs als Hauptgeschäft betrieben; dergleichen sind die Ostiaken, Samojeden, Wogulen, Tungusen, Tschutsken und zum Theil auch die Tataren. Indessen beschäftigen sich aber auch viele russische Bauern und ins Elend verwiesene damit. Bey einigen von den sibirischen Völkerschaften ist die Jagd eine unbedingte Nothwendigkeit, weil sie ihren Tribut in Pelzwerk bezahlen. Sibirien besitzt noch andere Schätze, die von großer Erheblichkeit sind. Es hat Gold- und Silberbergwerke, an Kupfer- und Eisenerzen ist es besonders reich. Die Kupfererze liegen entweder unter der Oberfläche der Erde, oder in der Tiefe, besonders sind die pichtaosche, kaliwansche, gloskajische, moskresenskische, kuswische und alapachische Gebirge voll davon. Im krasnojarskischen Gebiet giebt es auch verschiedene Kupfergruben; anderer nicht zu gedenken. Das Kupfer des Landes ist sehr geschmeidig. Das Eisen ist noch häufiger vorhanden und von guter Art, das kamenskische unter allen das beste. Die Kupfer- und Eisenhütten und Werke führen jährlich mehrere hundert tau-

tausend Pud aus, und gehören theils der Krone, theils auch Privatleuten. An kostbaren Steinen fehlt es da auch nicht. Wer die sibirischen Topasen von den Orientalischen unterscheiden will, muß schon ein gründlicher Kenner seyn. Einzelne und kleine Agatsteine finden sich in der argunischen Gegend hin und wieder in offenen sandigen Feldern, und an den Ufern der Flüsse und Seen. Man hat daselbst auch Carneole und grünen Jaspis angetroffen, den grünen Jaspis mit rothen Flecken, vornehmlich in den gobischen Wüsteneyen. Das berühmte Marienglas, wird in Sibirien häufig, und zwar vornehmlich im jakutzkischen Gebiet am Fluß Witim gebrochen, und zu Irkutzk ist die eigentliche Niederlage von demselben. Der Stein, darinne es bricht, ist theils ein weißgelber Quarz, theils ein grüner Fluß; in diesem Stein liegt es auf alle nur mögliche Art. Das helle, welches die Farbe wie reines Wasser hat, wird für das beste, dasjenige aber, welches ins Grüne fällt, für das schlechteste gehalten. Hiernächst siehet man vornehmlich auf die Größe. Man hat Stücke gefunden, die 1¼, 1½ und ¾ Ellen im □ gehalten haben, solche sind aber sehr selten, und schon diejenigen sind von großem Werth, die ¾ bis auf eine Elle ins Gevierte messen; hiervon wird das Pfund gern mit 1 bis 2 Rubel bezahlt. Von dem gewöhnlichen, ¼ Elle ins □ haltend, kostet der Pud 8 bis 10 Rubel: von dem geringsten aber, welches zusammen genehet wird, 1½ bis 2 Rubel. Will man das Marienglas zum Gebrauch zurichten, so spaltet man es mit einem zweyschneidigen dünnen Messer, doch muß es nicht gar zu dünn gespalten werden. In ganz Sibirien bedient man sich desselben zu Fensterscheiben und Laternen. Fenster von großem Marienglas sehen sehr prächtig, weil es kein Glas sonst giebt, das diese Helle und Reinigkeit hätte. In Rußland wird es auf den Dörfern und in vielen kleinen Städten, auch zu Fensterscheiben gebraucht, und Laternen werden allenthalben davon verfertiget. Auf den Schiffen macht man alle Fenster davon, weil die Materie nicht zerbrechlich ist, und von der Erschütterung, welche das Abfeuern der großen Kanonen verursacht, keinen Schaden leidet. Große Magnetsteine giebt es ebenfalls in Sibirien, ja ganze Magnetberge. Steinkohlen finden sich am Pitoi und Angara im Berg Ysik am Abakan, bey Krasnojarsk, am Ufer des Arguns ꝛc. Die so genannte Steinbutter (Kamennoje Maslo), ist ein gelblichter Alaun, der sich ganz fett und weich anfühlt, wie Topfstein aussiehet, und aus einem schwärzlichen Alaunschiefer herausdringt. Man findet sie in vielen Gebirgen, z. B. in dem Krasnojarskischen, tomskischen, uralschen, altaischen, jeniseischen, baikalschen, bargusinschen, lenischen ꝛc. Es ist merkwürdig, daß unter den süßen Seen, deren es in Sibirien eine unzählige Menge giebt, auch viele Salzseen sind, und daß sich unter ihnen so viele Veränderungen zutragen. Oft wird ein süßer See salzig, und ein salziger süß; einige trocknen aus, und andere entstehen, wo vorher keine gewesen sind. Unter allen Salzseen ist der Jamüscha in der Provinz Tobolsk, der merkwürdigste und berühmteste. Das schneeweiße Salz desselben besteht aus lauter cubischen Kristallen. Es giebt hier zu Lande auch ge-

sal-

salzene Bäche, Salzquellen und einen Salzberg. Die Salzquellen in der irkutzkischen Provinz, einige 100 Werste von Olecminskoi Ostrog, nicht weit vom Ufer des Keptendei, stoßen ein schneeweißes Salz in großer Menge aus, welches sich über den Quellen auf einige Ellen hoch aufhäuft. Da ist auch der Salzberg, welcher gegen 30 Faden hoch, und von Osten nach Westen 210 Faden lang ist, auch von unten bis auf eine Höhe von zwey Drittel des Ganzen aus einem sehr harten, durchsichtigen, in grossen cubischen Kristallen zusammengewachsenen Salz besteht, darinne nicht die geringste Unreinigkeit ist. Salzkoten sind häufig vorhanden. Am Baikal giebt es unterschiedliche heiße Quellen. Die Flüsse Sibiriens sind zur Schiffahrt bequem, und sie befinden sich in solcher Verbindung mit einander, daß man von St. Petersburg bis Selenginsk zu Wasser fahren könnte, wenn nicht das zwey schmale Striche Landes hinderten. Einer davon ist zwischen Ket und dem Jenisei, und nur einige 90 Werste breit, der andere zwischen den Flüssen Tschussowaja und Tagil, welcher schmäler als der vorher genannte. Von Sibiriens Merkwürdigkeiten haben wir hier noch nachzuholen: die berühmten, Mammonts = Knochen = oder Hörner, welche an den Ufern der Ströme Ob, Jenisei, Irtisch, Lena, Tom, und am besten an den Flüssen Charanga und Indigirka in der Erde gefunden werden. Es sind dieß ohne Zweifel Zähne und Knochen von Elefanten, wie sie denn auch als Elfenbein gebraucht werden. Die Zähne oder Hörner, wie man sie in Sibirien heißt, sind zum Theil bis auf vier russische Ellen lang, 6 Zoll im Durchschnitt dick, und die größten 6 bis 7 Pud schwer. Sie haben auch die Farbe des Elfenbeins, einige ausgenommen, welche gelblich, braun oder schwarzblau sind, woran aber ihre Lage in der Erde vermuthlich schuld seyn mag. Diejenigen, welche in den untern Gegenden der Flüsse, die ins Eismeer fallen, oder an den Ufern der süssen Seen, die nicht gar zu weit vom Eismeer liegen, in dem unaufhörlich gefrorenen Erdreich gefunden werden, sind meistens noch sehr frisch; in den südlichen Gegenden aber sind oft ziemlich mürbe. Zu welcher Zeit? und bey welcher Gelegenheit? die Elefantenzähne und Knochen in diese Gegenden Nordens gekommen, und nach und nach mit Erde bedeckt worden seyen, muß man dahin gestellt seyn lassen. Man findet sie auch zwischen der Swiaga und Wolga, im Uralstrom, am Ufa und in andern Gegenden, ja sogar an vielen Orten in Deutschland. Knochen vom Rhinoceros haben sich am Wilui, Tchikoi und Alei, gefunden. Das Horn vom Narwhal, ist auch am Indigirka- und Anadirfluß in der Erde angetroffen worden, und die Wallroßzähne, welche von Anadirskoi herkommen, und zwischen den Flüssen Kolyma und Anadir gefunden werden, sind viel größer, als die gemeinen, welche man von Grönland, Archangel und Kola herzu bringt. Die Sibirischen Gebirge fangen vor dem Wechoturischen an, welches in der ufischen Statthalterschaft und derselben Provinz zwischen den obersten Gegenden der Flüsse Ural, anfängt, sich gegen Norden bis an das Eismeer erstreckt, Rußland von Sibirien trennt, und ehedem die eiserne Pforte, und nachher das jugorische Gebirge, geheißen hat. Eine andere Reihe von Gebirgen, scheidet Sibirien von den Ländern der Kalmucken und Mongolen. Zwischen den Flüssen Irtisch und Ob heißen sie das Gebirge Altai, das ist

ist das Goldgebirge, welchen Namen sie aber nachher ändern, und insonderheit zwischen dem Jenisey und Baikal das sajanische Gebirge heißen. Von diesen Gebirgen erstrecken sich Arme, sowohl gegen Mittag, ins Land der Kalmucken und Mongolen, als auch gegen Mitternacht, welche zum Theil den Ob- und Tomfluß, vornehmlich aber den Jenisey umgeben. Denn das ganze Land, welches gegen Mitternacht und Morgen nach beyden Meeren sich erstreckt, fängt da an, bergig und felsig zu werden. Am meisten aber ragt die Reihe von Gebirgen hervor, welche zwischen den Flüssen ist, die in den östlichen Ocean und in das Eismeer fallen. Sie nimmt ihren Anfang aus dem Lande der Mongolen, und hört auf in dem äußersten norddöstlichen Winkel Sibiriens. Die Einwohner Sibiriens sind von dreyerley Gattung, nämlich alte Einwohner, Tataren und Russen. Die beyden ersten haben theils die so genannte natürliche Religion, theils sind sie Götzenverehrer oder Helden, theils aber Mohammedaner. Viele von ihnen sind durch die Russen gekauft worden. Die vorzüglichsten sibirischen Handelsstädte sind Perm, Irbit, Ufa, Orenburg, Troizk, Petropawlowsk, Tobolsk, Barnaul, Irkutsk, Kjachta rc. Es fehlt Sibirien nicht an Bequemlichkeiten zum Wassertransport, der überall zu großer Erleichterung des Handelsverkehrs dient. Zuerst fällt bey Nischney Nowgorod, die in der Orelschen Stadthalterschaft entspringende Oka in die Wolga, nachdem jene zuvor durch ihre Vereinigung der Moßkwa bey Kolomna die Verbindung der Hauptstadt mit Astrachan und Sibirien und durch die Aufnahme einiger andern Flüsse, die Verbindung verschiedener von den südlichen Provinzen mit jenen bewirkt hat. Bey Tayschew, 60 Werste von Kasan, nimmt die Wolga die Kama, den größten von allen Nebenflüssen, auf, welche aus der Permischen Statthalterschaft kömmt, wenn sie die Tschussowaja und andere Flüsse, an welchen Eisenhütten, Salzsiedereyen und andere Werke liegen, aufgenommen, und dadurch also nicht blos den Transport des Eisens und der Eisenwaaren, sondern auch der aus Sibirien kommenden Waaren ungemein erleichtert, und sie außerdem auch noch durch verschiedene kleine Flüsse einigermaßen Verbindung mit der nördlichen Dwina und der Petschora hat. Da das Uralische Gebirge die weitere Wasserfahrt hemmt, so werden die auf der Kama gebrachten und nach Sibirien bestimmten Waaren über einen schmalen Strich zwischen der Tschussowaja und dem Tagil bis zu diesem letztern Fluß zur Achse geführt, wo sie wieder in Fahrzeuge verladen werden, und aus jenem in die Tura, aus dieser aber in den Tobel und von da in den Irtisch gehen. Von der Mündung des Tobols fährt man den Irtisch hinunter bis an dessen Ergießung in den Ob, und hernach diesen Fluß aufwärts bis zum Einfalle des Ket, und diesen gleichfalls aufwärts bis nach Makowskoi Ostrog. Hier wird der Wasserweg aufs neue unterbrochen, und die Waaren müssen über einen Landstrich von 89 Werste auf der Achse bis zum Jennissey gebracht werden. Von dem Jennisseyfluß geht die Fahrt die obere Tunguska hinauf in den Baikal-See, aus welchem dieselbe über der, in denselben fallenden Selenga, zum größten Vortheil des chinesischen Handels bis zur äußersten südlichen Grenze fortgesetzt wird, indem die Fahrzeuge auf diesem Fluß hinunter fahren wollen, ihre Fahrzeuge ungefähr 20 Werste von Kjachta befrach-

betrachten. Was die Wasserfahrt nach dem östlicher liegenden Sibirien anbetrift, so werden die Fahrzeuge bey Werchólensk an der Lena beladen, und diesen Fluß hinunter bis Jakutzk oder bis zur Mündung des Aldans geführt, von wo die Waaren bis Ochotsk zu Lande transportirt werden. Indeß kann man auch selbst zu Wasser bis zu dieser Stadt, obgleich außerordentlich langsam, gelangen, indem man aus dem Aldan in die Maja, und aus dieser in die Judoma bis zu dem an derselben gelegenen Ort Judomskoy Kreßt fährt, von welchem die Waaren sodann über einen schmalen Bergrücken auf der Achse bis an den Ochotafluß transportirt, und da wieder auf Fahrzeuge geladen werden; hingegen können diejenigen, welche aus Ochotsk diese Fahrt unternehmen, dieselbe weit geschwinder und mit wenigern Kosten bewerkstelligen. Aus Ochotsk schifft man theils nach dem an der Westküste von Kamtschatka gelegenen Ort Bolscherezk, theils auch um die Südspitze von Kamschatka nach dem Hafen Petropawlowsk, und von diesem sowohl als Ochotsk nach den Aleutischen und Kurilischen Inseln; und vor kurzem ist von hier auch die erste nach Japan unternommen worden. In Absicht auf den sibirischen Handel müssen wir noch folgendes anmerken. Es ist keine einzige ansehnliche Stadt in Rußland, aus welcher nicht Kaufleute nach Sibirien reisen, ausländische Waaren hinein bringen, und solche theils an die Einwohner der sibirischen Städte, theils aber und vornehmlich an die auf die großen Jahrmärkte nach Sibirien kommenden sinesischen Kaufleute verkaufen, auch von ihren gegenseitigen Waaren wieder an sich bringen sollten. Aber, die vornehmsten Orte in Rußland, aus welchen die Kaufleute nach Sibirien, und die sibirischen Kaufleute wieder daher handeln und reisen, sind Moßkwa, Kasan, Archangel, Ustjug, und der Jahrmarkt zu Makariew. Ein solcher Kaufmann thut eine lange Reise, ehe er wieder nach Hause kömmt. Er reiset z. B. im Frühjahr von Moßkwa ab, kömmt im Sommer auf den makariewschen, und mit dem Anfang des folgenden Jahres auf den irbitischen Jahrmarkt. Auf jenem sucht er manche von seinen Waaren gegen solche zu vertauschen, die ihm auf dem letztern vortheilhafter sind, auf diesem dagegen richtet er seine Absicht auf den sinesischen Handel. Behält er eine Waare übrig, von der er vermuthet, daß er sie zu Irkutzk nicht gut werde anbringen können, so sucht er sie im Winter zu Tobolsk abzusetzen. Im Frühjahr geht er von dort ab, treibt seinen Handel durch ganz Sibirien, und kömmt im Spätjahr nach Irkutzk, oder, wo ihn das Eis daran hindert, trift er doch unfehlbar mit Anfang des Winters daselbst ein, und handelt mit den Sinesen. Hierauf geht er nach Kjächta, das folgende Frühjahr aber nach Jakutzk. Von dort sucht er noch mit offenem Wasser 6 bis 700 Werste zurückzugehen, und reiset mit Schlitten wieder gerade nach Kjächta, woselbst er seine jakutischen Waaren abzusetzen sucht. Im Frühjahr reiset er nach Irkutzk, kömmt im Spätjahr nach Tobolsk, besucht im Winter und dem darauf folgenden Sommer den irbitischen und makariewschen Jahrmarkt, und kömmt nach 4½ Jahren wieder nach Moßkwa zu Hause, in welcher Zeit er, wenn er ein kluger Handelsmann, und ihm das Glück günstig ist, zum wenigsten 300 pro Cent reicher geworden seyn muß. Die meisten ausländischen Waaren, welche nach Sibirien gehen, kommen von Archangel, und dahin wird auch das

das gebracht, was aus Sibirien über See geht. Außer dem russischen Gelde ist kein andres im Lande gewöhnlich. Der meiste Handel hier zu Lande aber wird auf Tauschfuß getrieben. Bis zur Regierung Katharina II, machte Sibirien nur ein Gouvernement aus, welches aus drey ansehnlichen Provinzen bestund, nämlich aus der tobosskischen, jeniseiskischen und irkutskischen; doch hingen nur die beyden ersten von dem sibirischen Gouverneur ab, und die dritte, welche von einem Vicegouverneur regiert wurde, hatte mit den Statthalterschaften gleiches Ansehn. Die vorgedachte Kaiserin hat erst 1763 die irkutskische Provinz zu einem besondern Gouvernement erhoben, und hernach 1775 Jakuzk zu einer Provinz desselben gemacht. Die Hauptstadt des nördlichen Sibiriens ist Tobolsk, des westlichen Irkutzk. Von der sibirischen Handlung stehet eine umständliche Nachricht in Gerh. Friedrich Müllers Sammlung russischer Geschichte, zu Ende des 3 Bandes. Der allerneueste Staat von Sibirien, Nürnberg 1725 in 8. Joh. Georg Gmelins Reise durch Sibirien, 4 Theile, Götting. 1752 in 4.

Sibirskoy Pricas, s. Pricasen.

Sicheln, franz. *Faucilles*, sind bekannte Werkzeuge bey der Landwirthschaft und dem Feldbau, die zum Schneiden des Getreides und Grases gebraucht werden. Die meisten liefern bey uns Steyermark, die Grafschaft Mark, das Sauerland ꝛc. Die schlechteste Sorte führt das Zeichen O; die so genannten Einstrich- Zweystrich- Zeichen sind feiner und besser in der Art. Endlich das feine Mittel- und Zweystrichzeichen, von diesem kosten die Sicheln dreymal so viel als die vorigen. Die Waare wird nach hundert Stück gehandelt.

Sicht, ital. *Vista*, franz. *Vue*, lat. *Visis litteris*, sind bey dem Wechselgeschäfte bekannte Wörter, wodurch das Sehen eines Wechselbriefes von Seiten dessen, auf den solcher gezogen worden ist, angedeutet, und welches gleichsam zum Zeitpuncte angenommen wird, nach welchem die Zahlung eines solchen Wechsels bestimmet ist, worinnen das Wort Sicht vorkömmt. Nämlich, lautet ein Wechsel 1) auf Sicht oder nach Sicht, ital. *a Vista*, oder *a Piacere*, (s. *A piacere*), franz. *à Vue*: so will solches so viel sagen, daß er den Augenblick, da er demjenigen, auf den er gezogen ist, von dem Inhaber präsentiret wird, und ihm folglich zu Gesichte kömmt, bezahlet werden soll. Hingegen lautet ein Wechsel 2) auf 1, 2, 3, u. s. w. Tage, Wochen oder Monate Sicht oder Nachsicht (nach Sicht;) so will solches so viel sagen, daß er nicht eher als nach Verlauf so vieler Tage, Wochen oder Monate, als in dem Briefe gesetzet worden sind, von der Zeit an zu rechnen, da er dem Trassaten präsentiret worden, und mithin zu Gesichte gekommen ist, zahlbar seyn solle. Diese Wechsel sind demnach entweder auf kurze Sicht, oder auf lange Sicht gerichtet. Kurze Sicht heißt eine Zeit, die von Nachsicht bis Uso, im Fall derselben 14 Tage; lange Sicht, aber eine Zeit, welche über Uso auf 1, 2, oder mehr Monate läuft. Daher werden die Wechselbriefe auf kurze Sicht kurzsichtige Tratten, gleichwie die Wechsel auf lange Sicht langsichtige Tratten, oder Tratten auf lange Sicht genannt. Die auf Sicht lautenden Wechsel sind insonderheit in Absicht auf die reisenden Personen eingeführet worden, damit diese nicht lange aufgehalten werden, wenn sie

einen Wechselbeief mit sich bringen: und haben also keinen andern Endzweck, als, daß die Zahlung ohne Zeitverlust geschehen soll. Daher versteht sich von selbst, daß der Remittent die Absendung dergleichen Wechselbriefe, sobald es möglich, bewerkstelligen müsse; zumalen da einem Trassirer sehr daran gelegen ist, je eher je liebee zu wissen, und versichert zu seyn, daß sein Wechselbrief honoriret worden sey, weil er sonst mit den ihm dafür gegebenen Geldern nicht füglich schalten und walten kann, sondern selbige immer auf einen ungewissen Ausgang bereit halten muß; über dieses auch, wenn in des Remittenten Willkühr stünde, den Wechselbrief nach seinem Gefallen zur Zahlung abzusenden, dem Trassirer ein sonderbarer Nachtheil zugezogen werden könnte, weil ja möglich, daß der Trassate immittelst fallirte, und folglich der Wechsel mit Protest zur Last des Trassirers zurück käme. Es wollen auch solches die wiener W. O. Art. 36. leipziger W. O. §. 38. nürnberger W. O. Cap. 1. § 5. danziger W. O. Art. 2. schwedische W. O. Art. 6. braunschweigische W. O. Art. 11. Jedoch ist hierbey eine Ausnahme zu bemerken, nämlich die St. Galler W. O. disponiret Art. 18 daß derjenige, der einen Weselbrief auf Sicht empfängt, gehalten seyn soll, in wenigstens 14 Tagen hernach, solchen zur Acceptation zu versenden, ingleichen gesteht die churpfälzische W. O. Art. 33. dem Remittenten eine unbeschränkte Freyheit zu, Wechsel auf Sicht (a Vista) nach seiner Willkühr zu Acceptation abzuschicken, und spricht ihn, wenn mittlerweile der Trassat falliret, von aller Verantwortung frey. Daher es überhaupt besser ist, auf Dato, als auf Sicht zu trassiren. Wegen der Zeit der Präsentation, Acceptation, und Zahlung der auf Sicht lautenden Wechsel verordnen die augspurger W. O. Cap. 2. §. 3. braunschweig. W. O. Art. 26. bremer W. O. Art. 31. breßlauer W. O. §. 17. danziger W. O. Art. 20. frankfurter W. O. §. 13. leipziger W. O §. 15. nürnberger W. O. Cap. 3. §. 5. churpfälzische W. O. Art. 27. allgem. preuß. W. O. Art. 26. des Königreichs Preußen W. O. §. 18. wiener W. O. Art. 15. altenb. W. O. §. 7. gothaische W. O. §. 7. und weimarische W. O. §. 9. daß ein auf Sicht lautender Wechselbrief an Sonn- und Fest-Tagen sowohl als zu anderer Zeit präsentiret werden möge, und daß er alsofort acceptiret, auch alsbald, sonderlich wenn ein Reisender dergleichen Wechselbrief mitbringt, oder doch zum längsten innerhalb den nächsten 24 Stunden, von Zeit der Acceptation an gerechnet, bezahlet werden soll. Bey Briefen, die auf etliche Tage Sicht oder Nachsicht (nach Sicht) lauten, soll die Zahlungszeit von dem ersten Tage nach geschehener Acceptation an, alle Sonn- und Fest-Tage mit eingeschlossen, gezählt, und also z. E bey 3 oder 14 Tage Sicht oder Nachsicht mit einem Briefe, der den 1sten Junius acceptiret worden ist, der 4 oder 15 desselben Monats für den Verfalltag gehalten werden; siehe leipziger W. O. §. 15. braunschw. W. O. Art. 27. bremer W. O. §. 16. hamburg. W. O. Cap. 3. §. 5. Hingegen nach der cölln. W. O. §. 2. gewinnen die Wechselbriefe, welche auf einige Tage Sicht oder Nachsicht lauten, ihre Zahlungszeit von dem Tage an, da sie gezeichnet und datirt sind. Würde ein Brief, welcher auf Sicht lautet, aus gewissen Ursachen, z. E wegen Mangel des Avisobriefes, oder Provision, nicht alsobald bey der ersten Präsentation, sondern erst hernach, wenige Stunden

den vor abgehender Post, acceptiret; so wird auf diesen Fall die Verfallzeit der ersten Präsentation (welche auf den Brief ausdrücklich zu setzen, und die Acceptation dahin zurück zu ziehen ist) an gerechnet.

Sicilien, ital. und lat. *Sicilia*, franz. *Sicile*, die größte unter allen Inseln des mittelländischen Meers, an dem untersten Theil von Italien gelegen. Ihr Flächeninhalt beträgt gegen 576 geographische □ Meilen. Sie wird von Calabrien durch eine schmale Meerenge abgesondert, welche von den Messinern il Canale, gemeiniglich aber il Faro di Messina genannt wird; und scheint diese letztere Benennung von einem am Fuße des Vorgebirges Capo di Faro stehenden Leuchthurme herzuführen, welcher in italienischer Sprache Faro heißt. Gedachtem Vorbirge gegen über liegt in Calabrien das felsige Vorgebirge Scigleo, vor Alters Scylla, und beyde sind kaum 3 italienische Meilen von einander entfernt. Ebbe und Fluth ist in dieser Meerenge sehr stark und unordentlich vornehmlich am Eingang derselben, wo sie am schmälsten ist, und zwischen Faro und Sciglio sehr heftig. Der Strom des Meers ist weit ungestümer, wenn er oben herunter, und nach Griechenland zugeht, als wenn es wieder aufwärts zurückkehrt. Man kann in jenem Fall auch selbst mit einem starken Südwinde nicht wider den Strom fahren, sondern die Schiffe müssen längs der calabrischen Küste durch Ochsen gegen den Strom aufwärts gezogen werden, und es kann auch zur Zeit, wenn er so heftig nach Süden fließt, kein Schiff diese Meerenge in gerader Linie durchschneiden, und aus Calabrien nach Sicilien kommen. Eben dieser gerade Anlauf des Wassers an die Küste vom heutigen Calabrien, hat vor Alters das Vorgebirge Scylla oder Sciglio in ein so böses Geschrey gebracht; denn ehe man die eigentliche Art dieser Meeresbewegung einsehen lernte, und bemerkte, wie gefährlich es sey, dem natürlichen Zug des Stroms sich zu überlassen, wurden die Schiffe an gedachtes Vorgebirge mit Gewalt geworfen, und ohne Rettung zertrümmert. Der Meerwirbel, welcher gleich außen vor dem Hafen von Messina in dieser Meerenge sich befindet, und von den Wällen dieser Stadt wahrgenommen werden kann, die Charybdis der Alten, welche die Sicilier jetzt Calofaro und Rema nennen, war nicht weniger in übelm Ruf. Man glaubte ehedessen, es sey da auf dem Boden des Meeres ein Schlund, in welchen das Wasser hinabstürze, und einige unzuverlässige Taucher bestätigten dieß. Allein es ist überwiegend wahrscheinlich, daß die Gefährlichkeit dieses Orts von den Seeströmen herrühre, welche in dieser engen Gegend wider einander laufen, und den gefährlichen Wirbel verursachen. Sie halten eine gewisse Ordnung, welche die Schiffsleute bemerkt haben, und nun gehörig wahrnehmen, daher man heutiges Tages sehr selten von solchen Unglücksfällen hört, um welcher willen dieser Ort in den alten Zeiten so beschrien war. Wenn kein Strom auf dem Meer ist, und insonderheit, wenn kein Südwind wehet, ist es an diesem Ort sehr ruhig. Zu solcher Zeit kann man mit einem kleinen Kahn ohne Bedenken darüber herum, und wegfahren. Die Gestalt der Insel ist ziemlich dreyeckig; daher sie auch ehemals Trinacria und Triquetra genannt worden ist. Die vornehmsten Flüsse des Landes sind Cantera, Jaretta, Salso, Belicis und Termini. Es wird diese Insel in folgende drey Landschaften, oder so genannte Thä-

ler eingetheilet: a) Val di Demona, ein überaus lustiges und sehr fruchtbares Land, das mit gar vielen schönen Bäumen und Gärten gezieret ist. Es nimmt seinen Anfang vornehmlich an dem Flusse Jaretta, und endiget sich hinwiederum bey dem Flusse Termini: auf der einen Seite hat es das ionische, und auf der andern das toscanische Meer, in sich aber das Vorgebirge Peloro; b) Val di Mazara, von der darin gelegenen Stadt Mazara also genannt, ein zwar ziemlich, doch nicht überflüßig fruchtbares, und fast wenig mit Bäumen versehenes Land, welches sich jenseit dem Flusse Termini anfängt, und sich wiederum bey dem Flusse Salso endiget, an das toscanische und barbarische Meer stößt, und das Vorgebirge Lilibäo in sich fasset; und c) Val di Noto, ein zwar ziemlich felsiges, doch dabey gleichwohl treflich fruchtbares Land, welches von dem Castel Noto seinen Namen hat, bey dem Flusse Salso anfängt, und sich bey dem Flusse Targetta endiget, und hiernächst das Vorgebirge Pachyno in sich begreift: es hat auf der einen Seite das barbarische, und auf der andern das adriatische Meer. Die vornehmsten Städte auf der Insel Sicilien sind Messina und Palermo, von denen besondere Artikel handeln. Der Erdboden ist an vielen Orten sehr harzig; hiernächst aber voller Höhlen und Klüfte; daher diese Insel den Erdbeben sehr unterworfen: auch ist der Erdboden sehr gebirgig. Der höchste, unter den Bergen in Sicilien ist der Berg Aetna, oder, wie er von den Einwohnern durch eine Zusammensetzung genannt wird, der Monte Gibello, oder kürzer Mongibello, das ist Bergwerk. Er liegt ganz allein, und von den andern Bergen abgesondert, hat unten 100000 Schritte im Umfang, ist rund, und steigt spitzig in die Höhe. Seine untere Gegenden sind sehr fruchtbar an Getreide und Zuckerrohr; die mittlern mit Waldungen, Oelbäumen und Weinstöcken besetzt; und die Spitze ist einen großen Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt. In dem innersten desselben brennt ein beständiges Feuer, welches durch seine oftmaligen heftigen Ausbrüche diesen Berg von Alters her berüchtigt gemacht, weil er manche erschreckliche Verwüstung angerichtet hat. Die Luft in Sicilien ist überaus gesund und warm. Man muß schon zu Anfange des Jenners den Schatten suchen; und es giebt nur im Märzmonat einige Tage, da die Winde ein wenig kalt sind; es ist aber alsdann ein kleines Kohlfeuer wider die Kälte hinlänglich. Sie liefert eine Menge einträglicher Produkte zum Handel. Das Kommerz der ganzen Insel wird durch Vermittlung der beyden Plätze Palermo und Messina betrieben, aber der erstere hat den stärksten Einfluß auf das Ganze. Produkten- und Ausfuhrhandel. Die Artikel, welche diese Insel jährlich ausführen, und den Fremden überlassen kann, bestehen in weichem und harrem Getreide, welches besonders unter dem Namen Ricella bekannt ist, in Gerste, Bohnen, weißen und schwarzen Kichern oder Zisererbsen, Linsen, langen Körnern, Lupinen, gesalzenen Thonfischen, Sardellen, Anschovis, und andern Fischen, Soda, Manna in Körnern und Klumpen, Färberschmack, süßen und bittern Mandeln, Lakritzsaft, Süßholz, Caroba oder Johannisbrod, weißen, rothen und Muskatellerweinen, Weinessig und Brantwein, Schwefel in Stangen und Brodten, Seide, Korallen, nachgemachten Kameen, Armbändern, und andern Stein-

Steinschneiderey- und Drechslerwaaren von Trapani; in Salz, Baumöl und vielen andern Artikeln, z. B. Amidon, Haarpuder, Weinstein, Weinsteinrahm, Citronen, Apfelsinen, Cedri und Pomeranzen, Citron- und Pomeranzschaalen, Essenzen, Lämmer- Ziegen- Hasen- und Kaninchenfellen und Haar der beyden letzteren, in spanischen Fliegen, Honig, Baumwolle, leinenen Hadern, Käsen, türkischem Weitzen, Hanf und Hanfsaamen, Pistazien, Pinien, Haselnüssen, trockenen großen und kleinen Rosinen, Feigen von Lipari, Galläpfeln, Schilfbesen, von Rohr geflochtenen Stühlen, Bildhauerarbeit aus Holz und übergoldet, in Marmor, Bimstein, Bernstein, Streusand, Alaun, Antimonium, vitriolischen Wassern, Salpeter, Steinsalz und vielen andern Artikeln mehr. Industrieerzeugnisse. Wenn man 5 bis 6000 Stück seidene Zeuge ausnimmt, welche sowohl zu Messina, als auch zu Jaci und Catania verfertiget werden, und einige andere Artikel, deren unter Messina gedacht ist, so sind die übrigen Manufakturen, die Sicilien aufzuweisen hat, von keinem Belang; denn einige Hutfabriken, seidene Strumpfstühle, etwas Leinweberey fürs gemeine Volk rc. wollen nicht viel sagen: ein gleiches ist der Fall mit den schwarzen wollenen Se:schen, die zu Kleidung der Landleute dienen, den Glaswaaren, Weinsteinraffinerien, Amidonfabriken, Pudermühlen, rc. Getreidehandel. Weitzen ist ein Hauptausfuhrartikel Siciliens. Die Insel liefert dessen dreyerley Klassen. Die feinste Gattung, grano gentile, führt bey den Siciliern den allgemeinen Namen Roccella oder Majorca. Gröbere und härtere Sorten heißt man grano rosso e dure, auch frumento forte. Endlich die Art, welche auf der Insel im Frühjahr gesäet wird, heißt Tuminia. Die erste ist die the erste, weil sie das schönste, weisseste und schmackhafteste Brod giebt. Man sucht sie aber so bald als möglich zu verkaufen, weil sie sich nicht so lange hält, als die gröbern Gattungen. Die letztern vertragen die Schiffahrt besser, und da sie noch dazu auch wohlfeiler als jene sind, so werden sie am stärksten von den Fremden gesucht, und machen einen starken Zweig des auswärtigen Handels aus. Die Gattung Tuminia wird in geringerer Menge gebauet, hat aber den nämlichen Preis, wie die gröbern Arten; das hieraus gebackene Brod ist nicht so weiß, aber süßer von Geschmack, aus dieser Ursach wird es besonders von den Nudel- und Pastafabrikanten häufig verbraucht. Wie reich Sicilien an Weitzen sey, kann man daraus abnehmen, daß jährlich im Durchschnitt eine halbe Million Salme ausgeführt werden. Von Catania wird jetzt der meiste ins Ausland verschifft. Die Waare trägt da zwar 2 Tari 5 Gr. mehr Kosten, als anderswo in Sicilien, sie fällt aber auch schönkörniger und trockener aus, daher die Aufträge der Fremden vorzüglich hieher kommen. Die Unkosten bey der Verladung des Weitzen sind außer den 15 Tari für die Erlaubniß, an so genannten Diritti di Portolane, etwa $\frac{1}{2}$ pro Cent, Diritti di Caricatura, Ladungsgebühr und einige andere kleine Kosten die Waare an Bord zu schaffen, $2\frac{1}{2}$ Tari auf jede Salma. Hart Getreide, grano duro, grano forte, hiervon sind die besten Sorten die, welche zu Termini, Palermo, Girgenti, Licata, Castellamare, Sciacca, Terranova, Catania und Tusa geladen werden. Diese Orte, welche unter dem Namen Caricadori reggi oder königliche Ladeplätze bekannt sind, haben jeder

eine Anzahl öffentlicher Getreidemagazine, wo das Korn unter dem Schutz der Verwaltung und Gewährleistung der Regierung aufgeschüttet und verwahrt wird. Es giebt noch viele andere Caricadori in Sicilien, welche ebenfalls zum öffentlichen Gebrauch dienen, allein der König steht für das darin aufgeschüttete Getreide nicht, obschon diese Anstalten im übrigen so gut wie jene, der Aufsicht des Maestro portolano, oder Hafeninspektors unterliegen, und von diesem Beamten administrirt werden. Dieser hat überhaupt die Regie der Caricadori unter sich, und soll hauptsächlich dem Konterbandhandel mit Getreide steuern. Diese Caricadori von der zweyten Klasse sind die zu Marsala, Mazzara, Sicugliana, Scoglietti, Mazzerelli, Pozzallo, Agnone, Mascali und Roccella. Die Ausfuhr dieses Artikels wird auf 300,000 Salme geschätzt. Der größte Theil geht nach Spanien und Portugal. Das harte Getreide, hier grano forte genannt, hält am besten die Schiffahrt aus, und wird daher von allen Nationen gesucht. Zur Verschiffung braucht es einer ausdrücklichen Erlaubniß von der Regierung. Die Ausfuhrgebühren betragen 15 Tari für die Salma, und dieß macht mit den Kosten bis am Bord 18 Tari auf jede Salma, welche zum Einkaufspreis hinzu kommen. Um jeder Untreue von Seiten des Kapitains, der das Korn in sein Schiff einladet, vorzubeugen, stellt man demselben im Caricadore, ehe er mit dem Getreyde absegelt, eine kleine Kiste mit demselben Korn angefüllt zu, die in seiner Gegenwart mit dem landesherrlichen Siegel besiegelt wird, und diese muß er seinem Kommittenten überbringen. Riccelli. Die schönsten und weißesten Sorten dieses Getreides, sind die von Termini und Girgenti; doch finden sich auch sehr gute zu Catania und Cutsa. Die rothe Sorte ist nicht minder gesucht. Diese Gattung Getreide gilt gemeiniglich 6 Tari für die Salma mehr, als hart Korn. Die Kosten der Einschiffung und Zollgebühren sind die nämlichen. Gerste. Die Gerste, welche in Sicilien vom gemeinen Mann Orgin und Orgiset genannt ist, wird fast allenthalben auf der Insel, vorzüglich aber im Val di Noto gebauet, wo der Boden dazu am meisten geschickt ist. Die Gebiete von Aula, Scicli und einige andere, können alle Jahre gegen 15000 Salme liefern. Das Gebiet von Mascali im Val di Demona zeugt ebenfalls viel Gerste, allein sie ist schon von minderer Güte, und wird weniger gesucht. Viele Gegenden um den Berg Aetna bringen auf Lavaboden Gerste in Menge hervor; aber sie ist ebenfalls nur von geringerer Art, und wird im Handel Orzo di Sciarra oder Gerste vom Lavaboden genannt. Die Ebene um Catania bauet viele und gute Gerste. Die Sorte heißt im Handel Orzo di Chiana und ist ihrer Güte wegen im Ruf. Am meisten ist darnach Frage zur Ausfuhr in die Fremde. Diese Gegend kann 9 bis 10,000 Salme ausführen. Man verschift von hieraus eine Menge Gerste nach Marseille und Genua. Die Unkosten sind da um etwa 15 Tari auf die Salma höher, als bey den königlichen Caricatori. Auch die Gerste, welche zu Termini verladen wird, ist beliebt. Bohnen, Erbsen, Linsen und andere Hülsenfrüchte. Unter den Bohnen, welche die verschiedenen Gegenden in Sicilien liefern, werden von Termini und Castelamare am meisten geschätzt. Der größte Theil geht nach Spanien und verschiedenen Gegenden von Italien. Sicilien bringt verschiedene Sorten

Bohnen hervor, von welchen einige fave grosse, oder große Bohnen, die anneen fave piccole, oder auch favette, kleine Bohnen heißen. Die erstern sind groß und haben eine glatte Form. Es wird davon eine große Menge auf der Insel selbst verbraucht, denn man verkauft sie geröstet das ganze Jahr durch auf den Märkten, und nennt sie alsdann fave caliate. Beym Rösten verfähet man auf folgende Weise. Man thut ein beliebiges Maaß großer Bohnen in eine Pfanne oder einen Kessel, der mit Sand angefüllt ist, und setzt das Geschirr über ein starkes Feuer. Man rührt öfters mit einem hölzernen Spatel den Sand und die Bohnen um, damit diese nicht anbrennen. Indeß läßt dieß der Sand schon nicht zu, sondern macht, daß das Rösten der Bohnen fein egal von statten gehe. Wenn diese Operation vorbey ist, dann schüttet man das Gemengsel in eine Schwinge oder ein Sieb, wo der Sand durchfällt, und die gerösteten Bohnen darin zurückbleiben. Auf die nämliche Weise bereiten auch die Insulaner Erbsen und andere Hülsenfrüchte. Es giebt da auch noch eine andere Art Bohnen, welche den vorgenannten ähnlich sehen, aber etwas kleiner ausfallen; diese nennt man fave mezzane, Mittelbohnen. Die besten und größten dieser Art sind die, welche in den Gebieten von Lionforte, Asero und Piazza, und in vielen Gegenden des Val di Noto wachsen. Die kleinern Bohnen, die man hier Favette nennt, werden von den Ausländern stärker gesucht, als die übrigen. Man bauet sie in großer Menge um Marsala und Licata. Es geschehen davon starke Verladungen in allen königlichen Caricadori und in andern Gegenden an der Küste. Am stärksten verschifft man diesen Artikel von Marsala. Das Maß oder die Salma Hülsenfrüchte hält einen Tomolo mehr, als bey den übrigen Getreidearten. Daher nennt man es Salma alla grossa, al diciasette, oder alla gurma, das ist, gehäuftes Maß. Die Kosten, die Hülsenfrüchte bis an Bord zu schaffen, betragen 10 Tari und 10 Grani auf jede Salma; und im Caricadore zu Catania bezahlt der Verladee noch 2 Tari mehr. Der Handel, welchen die Sicilier mit weißen Bohnen, die man da Fasola nennt, und mit den gefleckten, Mascalesa, von der Gegend genannt, wo sie am reichlichsten gebauet werden, bringt der Insel ebenfalls eine artige Summe ein. Auch in den sandigen Gegenden des Gebiets von Catania, welches den Namen Arena führt, bauet man die weißen Bohnen in Menge Ueberhaupt aber sind alle Hülsenfrüchte, die in der Nachbarschaft von Catania wachsen, deshalb im Ruf, daß sie sich leicht abkochen lassen, und eher weich werden, als die aus andern Revieren. Die Erbsen, welche die Sicilier Ceci nennen, machen einen beträchtlichen Gegenstand des Handels aus. Sie werden in großer Menge um Realbuto, San Felippo d'Agiro, Piazza, in vielen Gegenden um Catania und in mehreren andern Gegenden auf der Insel erbauet. Sie sehen gemeiniglich, wenn sie trocken sind, weiß aus. Die Linsen, Cicerchie, heißt man hier auch Dente di vecchia, alten Weiberzahn. Diese werden häufig in Chiana, auf der Ebene um Catania gezengt. Es werden jährlich im Durchschnitt 30 bis 40,000 Salme Gerste, 20 bis 30,000 Salme Bohnen, 40 bis 50,000 Salme Erbsen, 5 bis 6000 Salme kleine weiße Bohnen, 3000 Salme Linsen, 6 bis 7000 Salme Lupinen, und 1500 Salme lang Korn ausgeführet. Alle diese Hülsenfrüchte bezahlen

zahlen 7 Tari und 10 Gr. Ausfuhrgebühren, welches sammt den Unkosten bis an Bord gegen 11 Tari für jede Salma beträgt. Sicilien verschifft eine große Menge Südfrüchte nach vielen Gegenden des Auslandes, besonders nach Livorno, Genua, Triest, Marseille, Hamburg, Holland, England 2c. Der Citron- und Pomeranzenhandel ist beynahe ganz auf Messina eingeschränkt. Hier in diesem Hafen geschehen fast alle Ausfuhren dieses Artikels von der ganzen Insel, vornemlich in den Monaten Oktober, November und December, der schicklichsten Jahrszeit zu diesen Versendungen. Man kann da jährlich gegen 30,000 Kisten von den Citronen, welche die Sicilier Lemoni lisci, glattschälige nennen, absenden. Diese Gattung ist sehr saftreich, und hält die Seereise wohl aus. Die Kiste enthält gegen 450 Stück, und jedes davon ist in Papier geschlagen, und das Ganze dicht und ordentlich gepakt. Man handelt die Waare frey an Bord geliefert zu 16 Carlini m. o. w. Den Sommer über kann man da auch noch über 500 Kisten so genannter Lemoni bastardi (Bastartcitronen), die Kiste zu 360 Stück absenden. Diese gelten gemeiniglich ein Paar Carlini mehr. Süße Pommeranzen oder Aepfelsinen und Pommesinen, hier Portogalli oder Aranzi di Portogallo, werden im jährlichen Durchschnitt 3000 Kisten, jede von etwas über 300 Stück verschifft. Bittere Pomeranzen, Aranzi agri, 5000 Kisten, zu eben so viel Stück als der vorhergehende Artikel. Pommeranzschalen, gedörrte, einige hundert ganze und halbe Ballen. Cedratfrüchte, Cedrà di Firenze, davon die hiesige Art die gesuchteste und vollkommenste unter allen ist, liefert Sicilien im Oktober über 100 Kisten zu 250 Stück. Sie kosten 50 Carlini m. o. w. Soffirte oder marinirte Cedratfrüchte, in Fässern von 6 hiesigen Salme, werden im jährlichen Durchschnitt 200 Gebinde verladen. Lemonsaft wird ebenfalls in Menge ausgeführt. Er dient entweder für die Färbereyen oder zur Würze der Speisen. Die gesalzenen Citronen oder Lemoni werden auf folgende Weise eingelegt: wenn man die Früchte in gute, saubere und dichte Gebinde gebracht hat, gießt man Seewasser zu, bis das Getreide voll ist, und läßt das Wasser 24 Stunden lang darin; hernach wird es abgegossen, und frisches wieder eingelassen. In drey oder vier Tagen nach diesem zweyten Aufguß läßt man das Wasser zweymal so lang im Fasse. Man fährt auf diesen Fuß durch eine Zeit von 40 Tagen fort, und sorgt nur dafür, daß die Citronen im Seewasser immer eine längere Zeit gelassen werden, je weiter man von dem Punkte kömmt, wo der Anfang gemacht worden ist. Nach Verlauf gedachter Zeit, gießt man das Seewasser bis auf etwas weniges ab, und salzt nun die Waare ein. Alsdann kann sie mit aller Sicherheit verfahren werden. Der Lemonsaft wird auf folgenden Fuß bereitet. Man schält eine große Menge Lemonien oder Citronen; nimmt ihnen zuerst mit einem scharfen Messer die beyden äußersten Enden ab, mit sechs andern Schnitten wird die ganze übrige Schaale abgelöst. Man geht bey dieser Ablösung mit größter Genauigkeit und Eile zu Werk. Die Schaale legt man bey Seite, und bedient sich ihrer zum weiter unten vorkommenden Gebrauch. Die so geschälten Citronen legt man in eine gewisse Anzahl geschmeidiger und biegsamer Körbe, die von Esparro oder spanischem Rohr geflochten sind, und setzt einen Korb über den andern, so daß ihrer 10 bis 12 auf einan-

einander ruhen. Jeder Korb enthält gegen 500 Stück. Wenn die Körbe so aufgestellt worden sind, bringt man sie unter die Presse, und drückt den Saft heraus. Dieser läuft in ein großes Gefäß, woraus man ihn hernach in ein zweytes übergießt, und ihn darin ruhen und sich setzen läßt. Wenn dieser Saft recht hell und klar geworden ist, füllt man ihn in Fässer, und gießt etwas Baumöl darauf. Obgleich gewöhnlich die Lemonien und Citronen, die man hierzu zu nehmen pflegt, von guter und gesunder Art sind, so nehmen doch auch die Lemonienpresser gar oft zu ihrer Arbeit solche Früchte, die schon faulen wollen, welche Gattung die Sicilier Lemoni squartiti nennen. Die Citronen, welche in der Gegend um Messina wachsen, hält man für besser und vorzüglicher, als die aus den übrigen Gegenden auf der Insel, denn ihre Säure ist stärker und beträchtlicher, daher läßt sich abnehmen, daß auch der Saft dieser weit eher eine lange Seereise vertragen kann. Der beste Citronsaft ist der, den man aus ungeschälten Lemonien preßt. Es können hier jährlich gegen 30,000 Salme Citronsaft gesammlet werden. Die Salma kostet frey an Bord eine Oncia oder 30 Carlini. Cedroessenz verfertigt man hier auf zweyerley Art, nämlich entweder durchs Ausdrücken oder Destilliren. Der Arbeiter nimmt in die eine Hand einen feinen trockenen und saubern Schwamm, und mit der andern drückt er zwischen den Fingern so stark als er nur kann, das Oel aus der Schaale. Was nun herausdringt, fängt er mit dem Schwamm auf. Er drückt den Schwamm von Zeit zu Zeit aus, und sammelt das Ausgedrückte in ein reines und wohl verwahrtes Glas. Von diesem ausgedrückten Oel oder dieser Essenz liefert Sicilien jährlich gegen 4000 Pfund. Es gilt dieß gewöhnlich auf der Stelle 16 Tari m. o. w. Das durchs Destilliren erhaltene, wird weniger geachtet, und gilt 25 pro Cent niedriger. Davon werden jährlich gegen 3000 Pfund verfertiget. Rechnet man den Betrag aller dieser einzelnen Agrummi oder Südfruchtartikel zusammen, so ergiebt es sich, daß Sicilien durch seinen Citronen- und Orangenhandel jährlich wenigstens 170,000 Neapolitan. Ducati einnimmt. Gesalzener Thonfisch und andere Fischwaaren. Man findet diese zu Palermo zu Kauf und es wird viel davon von Sicugliana, Castellamare, Melazzo und andern Orten mehr verschifft. Die Thonfischerey geschieht bey Palermo, und an der ganzen nördlichen Küste im May und Junius. Die Waare wird nach Rottoli oder ganzen Fässern von 80 Rottoli gehandelt. Die Ausfuhr ist insonderheit zur Zeit der Messen zu Salerno, sehr stark, und es geht auch viel davon nach Livorno, Civitavecchia, dem übrigen Italien u. s. w. Man schätzt die Ausfuhr der gesalzenen Fischwaare, an Thunfischen, Sardellen, Anschovis ꝛc. auf 20 bis 24000 Tonnen zu 80 Rottoli. Soda. Dieser Artikel ist einer der wichtigsten im Handel dieser Insel. Die besten Sorten sind die, welche Trapani und Catania liefern. Man verfertiget auch ziemlich schöne Waare um Marsala, Licata, Scoglietti und Terranova; aber die kleine Insel Ustica, 33 it. Meilen nördlich vom Capo di Gallo, bringt so schöne weiße Soda, und von so vortreflicher Güte hervor, daß man sie der spanischen Barilla gleich schätzt. Dieses Eyland liefert jährlich 5 bis 6000 Cantar solcher Soda, die allen übrigen Arten auf Sicilien vorgezogen wird, und auch höhern Preis gilt. Frankreich zieht

zieht von diesem Artikel beynahe 2 Drittel über Marseille, und das übrige geht nach England, Venedig, Triest und dem Norden in Europa. Etwas davon schickt man nach Neapel, Livorno und Genua. Was die Fabriken des Landes davon verbrauchen, will nicht viel bedeuten. Insgemein sind es die Tartanen und Pinkschiffe aus Provence und Languedok, welche diesen Artikel verfahren; die Trapanesischen Schiffspatrone treiben diesen Handel mit einer ihnen eigenen Geschicklichkeit. Die Ausfuhr und Verladung nimmt gegen das Ende des vorgedachten Monats ihren Anfang. Man führt jährlich im Durchschnitt 120 bis 150,000 Cantar aus. Die Waare wird im Handel in Ballate oder große Stücke, in Tocchi oder Toccherti, Mittelstücke, und Soda in Polvere oder Staubsoda unterschieden. Manna. Auch dieses ist ein wichtiger Artikel der hiesigen Ausfuhren; man unterscheidet alles Manna in zwey Hauptsorten, nämlich in Körner = oder Stengelmanna, Manna in Cannoli oder di Corpo, Manna eletta oder cannelata, und in Manna in Sorte auch Manna sforzata, oder Manna in Sorten. Die besten Sorten liefern jetzt Geraci und Castelbuono. Die Waare wird an Ort und Stelle nach Pfund zu 12 Unzen leichtes Gewicht gehandelt. Der Handel ist in den Händen der Commissionaire zu Palermo, und die Verladung geschiehet zu Cefalú und Tusa. Die Mannasorten von Cinisi und Capaci nehmen die zweyte Stelle ein, sind aber doch auch von ziemlich schöner Art; diese werden nach Rottolo von 30 Unzen, ebenfalls Kleingewicht gehandelt, und von Palermo selbst expedirt. Man packt diese Waare entweder in ganze Kisten von 400 Pfund, oder in halbe von 200 Pfd. am Gewicht. England zieht viel Thränen = Tropfen = oder gekörntes Manna; von dem in Sorten aber wird eine ansehnliche Menge nach Livorno, Genua, Venedig und Triest verladen, und von diesen Plätzen wieder nach Deutschland, Norden rc. verschifft; ein noch grösserer Theil geht durch Vermittlung der Kaufleute zu Marseille nach allen Gegenden Frankreichs. Die Sammlung dieses Artikels hängt vom trockenen und heitern Wetter ab; man macht damit den Anfang im August, und endiget allenthalben mit Ausgang des Septembers. Die Ausfuhr geschieht in den gedachten Monaten meistens mit Tartanen von der französischen Küste, und man schätzt die Menge auf 2000 bis 2200 Kisten jährlich. Färberschmack. Die vorzüglichsten Sorten dieser Waare, und die am besten gepülvert sind, fallen zu Alcamo, und diese werden zu Castellamare verladen. Der Sumach von Monreale und aus der umliegenden Gegend, wird zu Palermo eingeschifft. Auch werden ziemlich gute Sorten von Termini, Sciacca, Girgenti und andern Orten abgefertigt. Die Exporte zu Palermo beträgt im Durchschnitt 6 bis 7000 Salme. Mandeln. In allen Provinzen und Theilen der Insel werden dicke Mandeln mit und ohne Schalen gehandelt und ausgeführt. Am stärksten gewinnt man diesen Artikel im Val di Mazzara und Val di Noto. Die Gegenden um Termini und Girgenti, beyde Städte und Häfen im Val di Mazzara, sind der schönen und guten Mandeln wegen im Ruf, und es geschehen da beträchtliche Verladungen nach auswärts. Auch sind dieses Gegenstandes wegen berühmt, in Val di Noto die Reviere von San Felippo d'Agiro, Centorbi, Caltanissetta, und Pietra persia, sammt allen Gegenden am Ab-

hange des Aetna, indem die Bäume im steinigen, schwefel- und salpeterhaltigen Boden sehr gut gedeihen. Die stärksten Versendungen geschehen von Girgenti, Palma, Licata und Catania. Man handelt die Mandeln gemeiniglich ausgehülset oder außer ihren Schalen. Die Verpackung geschieht in Säcken, auf welche der Verkäufer 2 pro Cent Thara abrechnet. Es werden hier 9 bis 10,000 Cantar im Durchschnitt verladen. Die süßen ausgeschälten heißt man introne, die in feinen oder dünnen, leicht zerbrechlichen Schalen Mandorle in scorza mollesc. Die bittern sind das Produkt wilder Bäume, und diese gelten wohlfeiler im Preis, als die süßen. Alle Sorten sicilischer Mandeln werden nach Venedig, Livorno, Triest, Genua und Marseille verschifft. Lackritzsaft, heißt man den über dem Feuer eingekochten Saft vom Süßholz, welches hier von selbst auf der Insel an vielen Orten wächst, und sich besonders an sandigen und unbebaueten Orten stark fortpflanzt. Das Gewächse treibt viele Wurzeln, welche von außen roth, von innen aber gelb aussehen, und etwa fingerdick sind. Sie haben einen süßen Geschmack, sind voller Saft, und angenehm zu kauen. Sie wuchern ungemein unter der Erde, schlängeln und breiten sich nach allen Seiten hin aus. Aus diesen Wurzeln steigen ästige und holzige Stöcke empor, die eine Höhe von zwey bis drey Spannen erreichen. Diese Stöcke sind mit runden Blättern von lichtgrüner Farbe bewachsen, die dem Laub des Mastixbaums gleichen, und auch so wie dieses, dick, fett und klebrig sind. Die Blätter sind paarweise getheilt, alle gleich weit von einander ab, längs am Stengel, der mit einem Blatte endiget. Die Blume, welche papilionförmig, ist blau von Farbe. Aus dem Kelch erhebt sich ein Pistill, der sich hernach in eine kleine Schote verwandelt, worin einige nierenförmige Saamenkörner stecken. Es giebt in Sicilien viele Süßholzsaftfokturen. Die Waare wird vom November und December an bis zum May bereitet, hernach ruhen die Siedereyen bis wieder zur neuen Sammlung der Wurzeln. Die besten Sorten sind die, welche von Roccella, Catania und Piazza zu Markt gebracht werden. Beym Verkauf wird auf die Lorbeerblätter, darein die Stangen eingewickelt sind, nicht mehr als 2 pro Cent Refaktie gegeben; sie wiegen zwar mehr, aber es ist einmal der Brauch so, daß nichts weiter vergütet wird. Diese Waare geht besonders nach den nördlichen Ländern; ja selbst nach Frankreich, obgleich dieser Staat auch eigene Lackritzsiederereyen hat. Es werden jährlich 1800 bis 2000 Kisten aus Sicilien verschifft. Weine. Sicilien bauet gute und schöne Weine, in großer Menge. Es sind theils starke und Feuer habende, gleich den besten Bordeauxer Gewächsen, theils auch süsse Weine, die beyde stark ausgeführt werden. Man rechnet die Exporte auf wenigstens 12000 Oxhöft. Unter den starken sind die gesuchtesten; der Faro- oder Pharowein, hernach die aus den Revieren von Ali, Roccamadura, Nisi, Mascali und Milazzo, welche insgesammt von den rothen Arten sind. Der von Milazzo ist ein guter Tischwein, der insonderheit nach Malta geht. In dem Gebiet und in der Gegend von Mascali bauet man neben dem rothen, auch einen vortreflichen weißen Wein, der wegen seines feinen Geschmacks weit und breit gesucht ist. Beyde werden nicht weit vom Aetna bey Annunziata in großer Menge gebauet. Das Farogewächs kömt aus der Gegend um den Leuchthurm, daher

daher sein Name. Es ist dieß einer der besten unter den Weinen auf der Insel, die siracuser Likörweine und Malvasire davon ausgenommen. Auf diese folgen im Werth die von Ali, Nisi, Roccamadura 2c. Alle müssen, so wie die Bordeauxer Weine, sich erst durch die Schiffahrt veredeln. Man muß sie auch so wie jene behandeln, d. h. peitschen und überstechen. Sie sind meistens schwerer Art und haben viel Feuer. Man führt sie über Messina und Livorno aus. Auch zu Castellamare, Castel Vidrano, Taormina, Melazzo, Avola, Agosta und Siracusa werden viele Weine geladen. Dieser letztere Ort allein führt jährlich über ein paar tausend Fässer rother und weißer Weine von seinem eigenen Gewächse nach Deutschland aus. Auch von Lipari werden vortrefliche Muskateller- und Malvasierweine verladen. Genua und Livorno sind die Häfen, welche am stärksten sicilische Weine kommen lassen, sammt der Insel Malta, wo fast nichts als Sirakuser getrunken wird. Der Calabrese, ein rother Muskateller, wird von Augusta verschifft. Vorher wurde viel Brantwein aus Sicilien nach Holland verschifft, allein dieser Handelszweig hat in der letztern Zeit sehr abgenommen. Es werden von Brantwein, Weinen und Essig heutiges Tages 50 bis 60 kleine Schiffsladungen aus allen Häfen auf der Insel überhaupt verladen. Seide. Die Seide, welche man zu Palermo einladen kann, ist von ziemlich schöner Art, aber doch nicht besser als die Messinische. Dieser Artikel bezahlt außer den gewöhnlichen Gebühren, auch noch die Tratta- oder Ausfuhrgefälle mit 30 Grani auf jedes Pfd. Was davon aus dem Hafen zu Palermo verschifft wird, kann man im jährlichen Durchschnitt auf 250 Ballen von etwa 300 Pfund am Gewicht oder etwas darüber, anschlagen, mithin das Ganze auf 75 bis 80000 Pfund. Von Messina werden 120 bis 130,000 Pfund verladen. Dieß macht für die ganze Insel eine Exporte von etwa 700 Ballen, oder 200,000 bis 210,000 Pfund Seide. Mehr als die Hälfte, hiervon geht nach Marseille, das übrige nach Livorno und Genua. Haselnüsse. Die, welche in Sicilien zu Markt kommen, sind fast rund, und von der Art, welche der Italiener Nocciuole navigate nennt. Obgleich alle Gegenden in Sicilien mit diesem Strauch angefüllt sind, so werden doch die Nüsse aus den Gebieten von Polizzi, Castiglione, Linguagrossa, Toriorici und Piazza am meisten geschätzt. Da ärndtet man alle Jahre eine große Menge dieser Nüsse. Wenn einer diesen Artikel auf vortheilhaften Fuß einkaufen will, muß er dem Eigenthümer schon im September den Auftrag geben, damit dieser die Nüsse im November liefere. Dann hat jener Zeit, seine Maßregeln zu nehmen, und die Waare kann so gehörig getrocknet werden, wie man sie im Handel verlangt. Man kauft sie nach Salma von 16 Tomoli, aber gehäuftes Maß, alla colma oder colmata. Unter den Fremden nimmt kein Volk diese Waare stärker ab, als die Malteser. Doch geht auch viel nach Marseille, Genua, Livorno, Venedig, Rom und Triest. Die Ladungen geschehen zu Cefalù, Acquicella unter Taormina, zu Castel d'Jaci, Catania, Terranuova &c. Es können jährlich 20,000 Salme ausgeführt werden. Caroba oder Johannisbrod. Die Schoten vom Carobabaum werden im Sommer reif; man sammelt sie aber noch grün ab, und trocknet sie an der Sonne. Die Orte in

in Sicilien, welche am stärksten mit diesen Gewächsen versehen, sind die südlichen Gegenden auf der Insel, besonders die um Comiso, Palma, Aula, Noto, Modica und Ragusa. An dem vorletztern Ort wird auch der Caroba-Julep oder Syrop verfertiget, womit man einigen Handel treibt. Das Johannisbrod, welches die Gegend um Aula liefert, wird am meisten geschätzt. Es ist dieser Artikel eine wohlfeile Waare, von welcher der Cantar auf der Stelle nur 10 bis 12 Tari kostet. Die Ladungen geschehen zu Augusta, Siracusa, Noto, Scoglietti, und an mehreren Orten der südlichen Küste. Der größte Vertrieb ist nach Genua, Venedig und Triest. Pistazien, sind bekannte Kerne oder Früchte mit doppelter Hülle, nämlich Haut und Schale umgeben. Die äußere Haut des Kerns ist röthlich und wohlriechend, die Schaale in- und auswendig weiß, die Gestalt eyrund; selbst die innere Mandel ist mit einer inkarnatrothen Haut überzogen, aber das Mark dieser sieht grün aus, und hat den Geschmack wie Pinienkerne. Die Pistazien werden auf der Stelle noch in ihren Schalen verkauft. Man handelt sie nach gehäuftem Maß zu 12 Tari m. o. w. den Tomolo. Werden sie frey an Bord geliefert, so bezahlt der Käufer 3 Tari mehr. Die Ladungen geschehen zu Catania, Trizza, Siracusa und an mehreren Orten an der südlichen Küste. Korallen und andere Arbeiten von Trapani. Die Trapaneser führen mit eigenen Fahrzeugen, und auch meistentheils für eigene Rechnung die Korallen nach Livorno, welche ihre Böte alle Jahre in den Sardinischen Gewässern und an der afrikanischen Küste fischen. Sie bearbeiten dieses Seeprodukt, und setzen davon reiche und kostbare Pakotillsortimenter für die Levante und Ostindien zusammen. Ein gleiches ist der Fall mit verschiedenen artigen und künstlichen Alabasterarbeiten und Figuren, nachgemachten Kameen, Hals- und Armbändern und andern Zierathen, welche nach Art der alten Kunst, auf Austerschaalen, Perlmutter und harte Steine geschnitten sind. Dieser Industriezweig bringt der Insel jährlich über 100,000 Reichsthaler nach deutschem Gelde ein. Die Künstler, welche diese Sachen verfertigen, wohnen zu Palermo und Trapani. Die Härte ausgenommen, ahmen ihre nachgemachten Kameen so sehr den wahren nach, z. E. denen von harten Steinen, als Agat und dergleichen, daß man schon ein sehr großer Kenner seyn muß, wenn man sie unterscheiden soll. Das Muschelwerk, welches den Stoff dazu hergiebt, wird im Neapolitanischen Golfe, an den Küsten von Sicilien und bey Corsika häufig gefischt. Salz. Die ergiebigsten Salinen in Sicilien sind die von Trapani und Marsala. Das Salz, welches sie liefern, ist weiß, glänzend und von gutem Gewicht: dasjenige, welches in den Salinen bey Augusta anschießt, ist weniger weiß und auch nicht so schwer, daher man es auch weniger begehrt. Die Engländer laden noch das meiste zu Augusta. Außer dem Seesalze, findet sich auf der Insel auch Steinsalz. Die Grube zu Cammarata giebt das vorzüglichste. Die Salinen von Trapani versorgen Neapel und Genua: es geht auch viel Salz von Trapani nach Dalmazien und den Mündungen des Cattaro; die schwedischen und dänischen Schiffer

ser laden es in Menge für die Häfen im Norden von Europa: die Engländer schiffen es ebenfalls häufig ein, und bringen es gerade nach America, besonders nach der Bay von Newfoundland. Einige Ladungen gehen auch nach Sardinien und Corsika. Es werden überhaupt wenigstens 50, bis 60,000 Salme verladen. Schwefel. Von diesem Mineral giebt es viele Gruben auf der Insel. Die, welche den besten Schwefel liefern, sind die zu Sommatino und Sicugliana. Die vorzüglichste Sorte wird zu Licata und Palma geladen: es giebt ihrer aber noch unterschiedliche andere Sorten, z. B. die von San Cataldo, Tusa und an andern Orten. Der Artikel wird in Stangen, Stengeln, Bruchstücken und Gruß verpackt. Die Ausfuhr beträgt 120,000 bis 150,000 Cantar. Baumoel. Die feinsten und besten Sorten Baumoel, die Sicilien zeugt, sind die um Tusa, Fittenco, Oliveri und Torremuzza; auf diese folgen in der Güte die von Sciacca, Mazzara und Siracusa, auch die um Castroreale, Sant'angelo, Pettineo, Calatasimi, Patti und Cefalu sind in gutem Ruf. Der berühmte Botaniker P. Cupani, zählt 10 Sorten mit Fleiß gebaueter Oelbäume auf, darüber sein Orto Cattolico nachzulesen ist. Der wilde oder unkultivirte Oelbaum (Agghiastrù, beym Bauhin, Oleaster, L. Olea Sylvestris) giebt von seiner Frucht ein helleres und nicht so grünes Oel, als die andern Sorten. Es wird daher von vielen Privatleuten mit Fleiß für ihren häuslichen Bedarf bereitet, und man bedient sich auch dieser gemeiniglich zur Salbung in den katholischen Kirchen. Das Oel wird auf der Insel auf zweyerley Weise gemacht. Die Oliven werden entweder mit Füßen getreten oder mittelst eigener Druckwerke gepreßt. Nur die Gattung Waare, welche der Italiener Oglio chiaro e lampante nennt, ist im Handel beliebt, die andere, wird bloß für die Seifenfabriken und als Brenn- oder Schmieroel gesucht. Man handelt diesen Artikel nach Cafisso von 12½ Rottoli, zu 12, 15 bis 20 Tari, je nachdem die Aerndte reichlich oder karg ausfällt. Man schätzt, daß Sicilien jährlich im Durchschnitt 200,000 Cafissi abgeben kann. Die Waare wird zu Melazzo, Cefalu, Tusa, Siracusa, Augusta und Catania geladen. Siracusa und Augusta liefern nur grünes Oel. Unkosten bis an Bord sind für 8 Cafissi oder einen Cantar, wonach hier der Artikel auf dem Markt gekauft wird, 20 Tari. Man handelt aber das Oel am gewöhnlichsten mit der Bedingung, daß es der Verkäufer frey am Bord liefere. Auch die gesalzenen oder marinirten Oliven werden häufig verfahren. Die aus den Gebieten um Castro und Melitello sehen schwärzlich aus, und haben einen ihnen eigenthümlichen Geschmack, den manche von den Abnehmern sehr lieben. Die Genueser treiben mittelst ihrer Pinkschiffe von Langueglia einen einträglichen und ausgebreiteten Handel mit Baumoel von der Insel. Man schätzt die Ausfuhr auf 40 bis 50000 Cantar. Käse werden jährlich gegen 10,000 Cantar ins Königreich Neapel verschifft. Man sieht aus dieser Darstellung, bey welcher aber nur die vornehmstem Artikel aufgestellt sind, viele andere aber, als Kanariensaat, Safran, Bernstein, Fischwaaren rc. übergangen wurden, wie fruchtbar Sicilien sey, und wie erheblich die Gegenstände, die

von

von ihm der Handel in die Hände bekömmt. Allein die Einfuhren sind fast von gleichem Belang, indem auf der Insel fast gar nichts manufakturirt, sondern alles aus den verschiedenen übrigen Staaten in Europa herzugebracht wird. Galanti giebt das, was die Ausländer den beyden Sicilien zuführen, auf 8 Millionen Dukati im Jahr an. Palermo und Messina sind die beyden Mittelsplätze, durch welche alle fremde Waaren einkommen, die man auf der Insel verbraucht. Alles also, was hier von diesem Kommerz gesagt werden wird, ist auf beyde Plätze anwendbar. Ausgenommen die Angaben der Quantitäten, als welche Palermo nur allein betreffen: hingegen die Schätzung des Werthes bey Messina ist auf das Verhältniß des Handels im Allgemeinen gegründet. Frankreich schickt nach Sicilien die Produkte seiner Kolonien, und fast alle Gegenstände seiner Fabriken: nämlich Paris, Bijouterien, Quincailleries, Kramwaaren, Flor, Gaze, Bänder und gedruckte Sachen; Lyon alle Arten seidener Gewebe, Bänder, Strümpfe, Modeartikel, Hüte, und mehrere Artikel; Rouen vielerley Leinwande und Zeuge, insonderheit baumwollene Gewebe, Siamoises, weiße Piqueesorten u. dergl. Lemans Etaminie; Laval, Troyes und St. Quentin Leinwande, Batist, Linons und Kammertuch; Amiens, Rheims und Mende, Kammlott, Berkan, Burats, Serschen und viele andere wollene Zeuge; Elbeuf, Sedan und Carcassonne liefern Tücher und tuchartige Gewebe; Nimes und Ganges, seidene Strümpfe, baumwollene, seidene und halbseidene Zeuge. Avignon, Tücher; Bordeaux, Bourgogne, Champagne und die Provence, Weine; Marseille, seidene Strümpfe, Hüte, Zucker, Indigo, Cakao, Pfeffer, Zimmet, Bley, Eisen, afrikanische Thierhäute, russisches Leder, viele Likö̈re und wohlriechende Sachen, Pech, Theer, Harz, und überhaupt alle Artikel, womit dieser Platz Stapelhandel treibt. Von allen diesen Gegenständen kann man das, was nach Palermo jährlich importirt wird, auf eine Million Konventionsthaler im jährlichen Durchschnitt anschlagen. England schickt hieher ganz feine Ratine, und alle Arten wollener Zeuge aus den Fabriken zu London, Exon, Bristol, Leeds, Hallifax und Norwich; ferner, alle Arten baumwollener Zeuge von Manchester; Quincaillerie- und ordinäre Bijouterieartikel von London, Sohr, Birmingham und Scheffield; Fajanzwaaren von Liverpool rc. Was von diesen englischen Zufuhren nach Palermo kommt, wird auf 200,000 Thaler Sächsisch im jährlichen Durchschnitt geschätzt. Aus Spanien bekömmt es für etwa 120,000 Thaler an katalonischen Zeugen, barcellonschen Serschen, Zucker aus den spanischen Kolonien, und an Strick- und Tauwerk von Esparto zu den Fischereyen. Portugal schickt hieher für ungefähr 100,000 Thaler weißen brasilischen Zucker, Cakao von Maranhao, behaarte Häute, Brasilienholz und einige andere Artikel. Deutschland liefert über Genua und Livorno, schlesische, sächsische, böhmische, schweizersche und andere Leinwand, Kostanzer Leinwand, gedruckte Cattune, sächsisches Tischzeug, Voigtländische und andere Schleyer und Mussoline, westphälische, steyersche und andere Eisen- und Quincailleriewaaren, Stahl, Kupfer, Messing,

sing, Glaswaaren und Spiegelgläser. Die Summe dieser deutschen Importen wird auf eine halbe Million Thaler angeschlagen. Aus der Schweiz kommen hieher im jährlichen Durchschnitt für 125000 Thaler an Zitzen, Mussolinen, Calancas, gedruckten Cattunen und Halstüchern. Genf liefert für 70 bis 80,000 Thaler Uhren, Dosen, Calancas und Schnupftücher. Das sonstige Venezianische, jetzt Seeösterreich, schickt Tücher von Padua, wollene Strümpfe und Mützen, Glaswaaren von Marano, Stahl, Holz und Planken, zusammen im Durchschnitt für 150,000 Thaler. Aus Genua werden zugeführt: für 175 bis 180 000 Thaler an Schreibpapier, Eisen, Nägeln, russischem Leder, deutschen Leinwanden, Wachs, Stahl und andern Niederlagsartikeln. Ueberdieß geht auch fast der ganze Importenhandel, den Spanien, Portugal und die Schweiz mit Palermo unterhalten, über Genua. Livorno schickt hieher jährlich im Durchschnitt für 125 bis 130,000 Thaler gemeine Hüte, Ziegen und Kämelhaar, barbarische Wolle, nordischen und levantischen Flachs, Wachs, Eisen, Zeuge aus den Florentinischen Fabriken, und a. A. m. Auch ist dieser Platz der Vermittler zwischen Palermo, und England, Holland, den nördlichen Ländern in Europa, und Rußland, was nämlich die Ausfuhr aus den vorgedachten Gegenden nach Palermo betrift. Endlich der Kirchenstaat und Neapel liefern hieher für etwa 100,000 Thaler Kohlen, und einige andere geringe Bedürfnisse, und für 120 bis 130,000 Thaler ordinäre Zeuge, Kramwaaren, Tannenholz, Reisen, Planken u. dergl. Der Handel des Königreichs Neapel mit Sicilien geschieht mittelst Felucken, von Kalabrien und von der Insel selbst. Zwey Packetböte, die wie auf Kriegsfuß zugetakelt und ausgerüstet sind, auch die nämliche Bemannung haben, gehen alle 12 Tage von einer Hauptstadt der beyden Länder zur andern hin und her. Siciliens ganzer Handel wird über Palermo und Messina betrieben, und fast alle fremde Waaren müssen an den Zollämtern dieser beyden Plätze visitirt und versteuert werden, ehe man sie ins Land verfahren darf. Jetzt auch etwas von beyder Sicilien Handels- und Seerechtsverfassung. Der verstorbene König in Spanien Carl III ließ, wie er noch auf dem Thron beyder Sicilien saß, alle die der Schiffahrt und dem Seehandel des Reichs nothwendigen und vortheilhaften Gesetze und Verordnungen sammeln, und der Pragmatica 14, vom 31 Januar 1759 in 72 Kapiteln vertheilt, einverleiben. Aller Verwirrung in diesem Fache vorzubeugen, wurden die ältern Vorschriften, die bisher über den Seehandel und die Schiffahrt des Landes vorhanden gewesen waren, aufgehoben. Ferdinand IV hat die Gerichtsbarkeit des Magistrato supremo di Commercio, wie auch die des Consulates noch zweckmäßiger bestimmt, und alle Fälle genau und deutlich erklärt, in welchen diesem und jenem die Jurisdiktion zukommen soll, und zwar laut Pragmatica 18, vom 6 Febr. 1704, unter dem Titel: de Officio supremi magistratus commercii. Man hat sich auch im Reich schon mit einer Sammlung neuer Seeverordnungen, oder einem Codex maritimus beschäftiget, und diese wird nächstens im Druck erscheinen. Der König hat 1764 ein Reglement übers Assekuranzwesen

wesen ergehen lassen, das als ein Anhang zu dem vom Jahr 1751 zu betrachten ist. Der Hof oder das Tribunal des Groß-Admirals ist aufgehoben, und an dessen Statt ein Admiralitätsgerichtshof errichtet worden, der über alle Seefahrts- und Seehandelssachen zu erkennen hat. Durch ein Edikt vom 15 März 1787 ist auch ein Tarif von den Consulargebühren publicirt worden. In allen übrigen Fällen, darüber die neuern Gesetze und Verordnungen nichts bestimmt haben, hält man sich hier noch an die alte Pragmatica, und die Entscheidungen des Civilgerichts. Man rechnet in Sicilien gewöhnlich nach Oncie zu 30 Tari von 20 Grani.

Die sämmtlichen Rechnungsmünzen auf der Insel haben folgendes Verhältniß:

Oncia,	Scudi,	Fiorini,	Tari,	Carlini,	Ponti,	Grani,	Piccoli.
1	$2\frac{1}{2}$	5	30	60	450	600	3600
	1	2	12	24	180	240	1440
		1	6	12	90	120	720
			1	2	15	20	120
				1	$7\frac{1}{2}$	10	60
					1	$1\frac{1}{3}$	8
						1	6

Es betragen aber 2 sicilische Tari, Carlini, Grani und Piccoli nur 1 Neapolitan. Taro, Carlino, Grano und Piccolo. Der Werth dieser sicilischen Rechnungsmünzen, wird nach dem unter *Neapel* bemerkten Münzfuß, durch die Cöllnische Mark

fein Gold, zu 61,78 Oncie, 154,45 Scudi,
fein Silber, — 4,1094 — 10,273 — bestimmt; es vergleichen sich:

100 Oncie mit 324,46 Thl. Convent. 20 Guldengeld
100 Scudi — 127,6562 — — — —

Wirklich geprägte sicilische Nationalmünzen, die nach ihrem Gewicht und Werth unter *Neapel* angezeigt worden, sind folgende. In Golde: doppelte, einfache und halbe Oncie, zu 60, 30 und 16 Tari. In Silber, Oncie zu 30 neapol Tari oder 3 Ducati. Ganze Scudi zu 12 Tari, $\frac{1}{2}$be zu 6 Tari, 3tel zu 4 Tari, $\frac{1}{4}$tel zu 3 Tari, 6tel zu 2 Tari, und 12tel zu 1 Tari; und Carlinistücke zu 5 neapolit. oder 10 sicilischen Grani In Kupfer: ganze und $\frac{1}{2}$be Grani zu 6 und 3 Piccoli oder Calli. Fremde Münzsorten, die hier Umlauf haben, sind nach ihrem Werth in Neapolitan. Grani, davon man 10 auf den sicilischen Taro zu rechnen hat, unter *Neapel* angezeigt. Ein gleiches ist auch in Absicht auf den Geld- und Silberpreis, und den Münzfuß wahrzunehmen. Die Wechselarten sind unter *Palermo* und *Messina* angegeben. *Maße*: vom Längenmaß hält die Canna von 8 Palmi nach Krusen $858\frac{2}{7}$, und der Palmo 107,3 franz. Linien, wonach übereintreffen:

5 Canne oder 40 Palmi mit 14 brabanter Ellen.
100 — — 800 — — $342\frac{2}{15}$ leipz. Ellen.

Nach

Nach Swinburne hält die Canna von 8 Palmi 6 Fuß 8 Zoll Englisch
und der Palmo — — — 10,₃ — —

Nach Paucton betragen 100 Messinische Canne $177\frac{3}{4}$ ⎫
100 Palermische — $163\frac{1}{3}$ ⎬ Pariser Aunes.
100 dergl. Palmi — $20\frac{9}{10}$ ⎭

Vom sicilischen Fußmaß vergleicht eben dieser Verfasser: 100 Piedi mit 74,₅₁ franz. Pieds, wonach der hiesige Piede mit Krusens Sicil. Palmo von 107,₃ franz. Linien übereinkömmt, und sich vergleichen: 100 Rheinländ. Fuß mit $1:9\frac{3}{4}$ Sicil. Piedi oder Palmi. Man handelt in Sicilien alles Getreide und auch die Hülsenfrüchte ꝛc. nach Salme. Von diesem Maße geben Kruse, Gerhardt, Swinburne, und Paucton mancherley Unrichtiges an. Das Wahre ist nun, daß die Salma in grossa und generale unterschieden wird. Die Salma grossa hat 20 Tomoli, die generale nur 16, so daß sich vergleichen 100 Salme grosse mit 125 Salme generali. Der Tomolo von der Salma grossa wiegt $20\frac{1}{2}$ Rottoli, so daß 410 auf die Salma grossa und 328 auf die Salma generale kommen. Bey Hülsenfrüchten hält die Salma generale, 17 Tomoli, weil bey diesen gehäuft gemessen wird, bey andern Waaren nicht. Die Salma generale enthält 14303. franz. Cubikzoll.

Das sicilische Weinmaß ist ebenfalls die Salma, welche in 8 Quartari, 12 Quartucci abgetheilt wird.

Die Salma zu Messina hält 4416 ⎫
— — — Siracusa nur 3925 ⎭ Fr. Cubikzoll. Oel handelt man nach Cafisso, dessen Halt bey dem Artikel Baumoel angegeben ist.

Beym sicilischen Gewicht hat der Cantar grosso 100 Rotti von 33 Unzen, der Cantar piccolo oder sottile ebenfalls 100 Rottoli, aber zu 30 Oncie.

Es vergleichen sich 100 Rottoli grossi mit $187\frac{1}{18}$ ⎫
100 — sottili — $170\frac{1}{18}$ ⎭ Leipz. Gewichts.

Die Libra oder das Pfund hat 12 Oncie von 30 Trapesi.

Siciliqua, franz. *Silique*, ein kleines Gewicht, dessen sich an theils Orten die Apotheker zu Abwiegung ihrer Waaren bedienen. Es wiegt 1 Sextula und 2 Scrupel, und ist also 2 Quent.

Sidon, Stadt, siehe Sayd.

Sieb, lat. *Cribrum*, franz. *Crible*, ein Instrument, welches sowohl bey trocknen Sachen, um das Feine von dem Groben, und das Reine von dem Unreinen, als bey nassen oder flüssigen zusammen gesetzten Sachen, um das Flüssige von dem Dicken oder dem Marke zu scheiden gebraucht wird. Man macht die Siebe aus einem dünnen, und nach der Größe des Siebes proportionirlich breiten hölzernen Reifen, in dessen Mitte entweder ein dünner seidener, haarener (insgemein von Pferdehaaren), oder leinener Zeug; oder ein Geflechte von lindenem Baste, gespaltenem Rohre, haselnem und weidenem Holze, eisernem oder messingenem Drahte, ꝛc. befestiget wird. Die letzten Siebe werden insbesondere Drahtsiebe genannt, und bedienen sich ihrer insonderheit die Müller und Becker, um ihr Getreide von allem etwa dabey befindlichen Staube zu reinigen; da hingegen die andern von den

den Specereyhändlern, Droguisten, Apothekern, Parfümirern, Färbern, rc. gebraucht werden. Ueberhaupt bestehen die Siebe in dreyerley Sorten: 1) in kleinen Haarsieben, wovon absonderlich von den Apothekern und Materialisten diejenigen, welche oben und unten einen Vorschlag oder Deckel von Schweins-Eseljungen-Kuh- und Hammelfellen haben, gebrauchet werden, damit nichts von den Waaren, die man siebet, verstäube; 2 in grossen hölzernen Sieben von lindenem Baste, rc. geflochten; und 3) in den gedachten Drahtsieben. Sie werden von einem besondern Handwerke der Siebmacher verfertiget, die am häufigsten in Böhmen anzutreffen sind, von da sie mit ihren Sieben von allerhand Größe überall im Lande herum ziehen, und gemeiniglich auch zugleich Zwirn zum Verkaufe bey sich führen. Unter den Orten in Deutschland, welche sich vorzüglich aufs Siebmachen gelegt haben, und dieses Gewerbe mit vorzüglicher Thätigkeit betreiben, sticht Schönau, ein Gothaisches Walddorf, hervor, woselbst 32 Siebmachermeister sich befinden, die eine eigene Innung ausmachen. Sie liefern eine außerordentlich große Menge Siebe aller Arten, unter den Benennungen ganze und halbe Steunritter, Rottenritter, grober, mittler und feiner Fegesiebe, Trespe- oder Gemangkorn-Siebe, Dünkelsiebe, wie auch breit- und schmalschieniger Leinsiebe, die man bey Schock Boden handelt; Hiersensiebe bey zehn Stück; Weizengriesssiebe bey acht Stück, Pulversiebe nach sechs Stück, und Mehlsiebe zu vier Stück.

Sieb, beym Getreidehandel zu Stettin, der dritte Theil eines Scheffels.

Siebenbürgen, lat. *Transilvania*, ungar. *Erdely*, ein großes mit Ungarn vorher vereinigtes, jetzt aber davon getrennes Land, das 1765 zu einem Großfürstenthum erhoben worden ist. Den deutschen Namen hat dasselbe wahrscheinlich von den sieben Burgen oder Schlössern, die ehemals darin berühmt gewesen sind. Es ist ein Theil vom alten Dacien, und hat den lateinischen Namen *Transilvania* daher, weil es jenseits der Wälder gelegen ist, die das carpathische Gebirge umgeben. Es liegt zwischen Ungarn, Polen und der Türkey. Auf der Nordseite wird es von der ungarischen, galizischen und moldauischen Grenze umfaßt; gegen Osten hat es zu Nachbarn die Bukowina und Moldau; gegen Süden die Wallachey und den ehmaligen Temeschwarer Banat; und gegen Abend grenzt es wieder an Ungarn. Seine Größe schätzt Büsching auf 1080 Deutsche □ Meilen, Andere nehmen nur 730 oder etwas darüber an. Es ist mit Bergen ganz umgeben, daher es eine gemäßigte Luft, und gesundes Quell- und Fluß-Wasser hat; und ob es gleich bergig und waldig ist, so sind doch auch fruchtbare Felder vorhanden, so daß es diesem Lande an nichts von dem fehlt, was zum Unterhalt des Lebens erfodert wird. Die siebenbürgischen Berge erstrecken sich von Mitternacht nach Mittag, und laufen auch an der ost- und westlichen Seite fort. Mitten im Lande endigen sie sich in wein- und metallreichen Hügeln. Die höchsten Berge sind unweit Foyaras, und beständig mit Schnee bedeckt. Die weintragenden Hügel sind in der mittäglichen Gegend des Landes. Der Wein wird aber an einigen Orten der rauhen

Nordwinde wegen, nicht recht zeitig. Sonst sind die hiesigen Gewächse guter Art; es giebt sowohl weiße als auch rothe Weine, die den ungarischen ziemlich gleichen, die besten Sorten desselben, z. B. den Tockayer, ausgenommen. Der meiste und beste Weinbau ist um Kökölwar in der kochelburger Gespannschaft; um Carlsburg, Berethalom, Müllenbach, und an den Hügeln um die Stadt Bistritz. Diese Weine werden über Hermannstadt, Kronstadt und Bistritz ausgeführt. Am edeln Steinen hat man hier Topase im Zibnisfluß, Chrysolithe auf dem Szelisserberge, Granaten bey Vulkan; an halbedeln Steinen, Chalcedonier, Onyche, Linkure, Carniole, Agath, und außer denselben, Jaspis, Porphyr, Granit, Marmor, Alabaster, und gemeine Steinarten. In allen Bergen trift man Spuren von Metallen an. Gold ist häufig vorhanden, und kömmt nicht nur aus Bergwerken, sondern auch aus Flüssen und Bächen. Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Stahl, Zinnober und Quecksilber, Antimonium, Zink, Blende, und Arsenik in Kristallen, giebt es ebenfalls im Lande; des Schwefels, Vitriols, der Steinkohlen, Kiese und Markasite, und des Bergoels, nicht zu gedenken. Natürlicher Zinnober wird in großen Stücken, die wohl Centner, schwer sind gebrochen und verfahren. Eisengruben sind bey Wagda, Hunyed, Thorozko und Donfalva. Kupfergruben um Deva, Wezel und Gurasztul: Bleyminen giebt es bey Offenbanya, Roden, Rapnii ꝛc. Goldgruben sind gegen 40 im Betriebe, und an den Samosch- Marosch- und Körösflüssen sind viele Goldwäschereyen. Diese nebst den Goldseifenwerken sollen jährlich für mehr als 600,000 Gulden am Werth, Gold liefern. Die Bergwerksprodukte überhaupt bringen jährlich über eine Million Gulden im Umlauf. Das hiesige Steinsalz gehört mit zu dem Salzstock, der zu Okan bey Rimnik in der Wallachey anfängt, durch die Moldau und Siebenbürgen bis Sowar in Ungarn aus, bis Wirliczka und Bochina in Gallizien und Lodomerien sich erstreckt und am Carpatischen Gebirge fortstreicht. Diese ungeheuer große Salzmasse steigt und fällt, nach Art der Gebirge, geht auch zuweilen zu Tage aus, und ihre Tiefe ist nicht bekannt. Ihre Länge kann man auf 120, und ihre Breite auf 15 bis 22 deutsche Meilen schätzen. Sie bringt Salzquellen hervor, dergleichen in Siebenbürgen an mehr als hundert Orten sind. Doch giebt es da keine Salzsiedereyen. (S. von Fichte's Geschichte des Steinsalzes und der Steingruben im Großfürstenthum Siebenbürgen 1780 in gr. 4) Der Handel mit Steinsalz, ist jetzt allen Unterthanen erlaubt. Man kann rechnen, daß bloß in Siebenbürgen jährlich eine Million Centner Steinsalz zu Tage gebracht werde. Man führt aus dem Großfürstenthum jährlich gegen 600,000 Centner nach Ungarn aus. Alle siebenbürgische Flüsse, und alle Bäche, ja selbst die Gewässer, welche durch Regengüsse entstehen, führen Gold, der Aranyos aber übertrift in Ansehung desselben alle andere. Die Goldwäscher sind, außer den Wlachen, die an den Flüssen wohnen, meistens Zigeuner. An Gewächsen hat das Land Gras, gesunde Kräuter, Getreide, Hülsenfrüchte, Weinstöcke und Holz gebende Bäume; an Thieren, Pferde, die berühmt sind, Schaafe von besserm Schla-

ge, als die ungarischen; Bienen die Honig und Wachs, selbst zu einer beträchtlichen Ausfuhr hergeben, allerley wilde vierfüßige Thiere, Geflügel und Fische, vornehmlich Büffel, Waldesel (bonaßi), Brandhirsche (Trogelaphi), Bäre, wilde Schweine, Luchse, Gemse, Marder, Hermeline und Biber. Unter den Quellen sind bemerkenswerth: a) Die Gesundbrunnen, als die bunvadischen, welche warmer Natur; die weissenburgischen, welche kalt sind; die chikischen und olach-salvischen, welche schwefelichter Art ꝛc. b) Unterirdische warme und salzige, als die salzburgische. c) Sauerbrunnen, als die homorodische und andere mehr. d) Versteinernde Wässer, die almasischen ꝛc. Die vornehmsten Flüsse des Landes sind; 1) Der Szamos, Samosius, der auf der bistrczischen und maramarusischen Grenze entsteht, und nachdem er bey Dees den kleinen Szamos aufgenommen hat, nach Ungarn geht. 2) Der Maros, Marusius f Meriscus, der aus den mitternächtlichen Gebirgen der Sikler entsteht, sich mitten ins Land ergießt, und nachdem er die kleinen Flüsse Aranyos und Kochel aufgenommen hat, gegen Südwesten in Ungarn eintritt. 3) Aluta oder Altfluß, lat. *Olta*, entspringt unten am carpathischen Gebirge, in der mitternächtlichen Gegend der Sikler, und fließt durch die östliche und südliche Gegend des Landes in die Wallachey. Dieser Fluß ist schiffbar. In Absicht auf Manufakturen ist Siebenbürgen noch sehr von andern Ländern abhängig. Es werden zwar Pferdedecken, grobe Tücher und Zeuge gemacht, und davon ein Theil exportirt, auch verfertigt man Eisen-Kupfer- und Messingwaaren, viel Leder und grobe Leinwand: aber eine Menge anderer Bedürfnisse müssen die hiesigen Kaufleute, theils zum innern Verbrauch, theils zum Zwischenhandel mit der Moldau und Wallachey aus Deutschland, vornehmlich von Leipzig ziehen. Die Siebenbürgen führen dagegen nicht nur Produkte ihres eigenen Landes, sondern auch türkische nach Leipzig ꝛc. aus. Das Land hat auch einige Glashütten, Vitriol-Alaun- und Kochsalzsiedereyen; man brauet darinne Bier und Essig, brennt Brantwein, fabricirt Tabak und Papier. Die Hervorbringung der Produkte war bisher unter den verschiedenen Einwohnern des Landes so vertheilt, daß Ackerbau und Viehzucht die Sache der Wallachen, und Kunstprodukte Beschäftigung der Sachsen, Ungarn und Seckler oder Zickler waren. Die hier befindlichen Griechen und Armenier legen sich bloß auf den Handel. Was hier die Verwaltung der Justiz anbetrift, so wird die im bürgerlichen Fach im Namen des Großfürsten von den Unter- und Obergerichten verwaltet, doch so, daß eine jede von den drey Nationen ihr besonderes Gericht hat. In den königlichen Freystädten der Sachsen werden die Sachen der Bürger zuerst vom Stadtrichter, und demnächst vom Stadtrath untersucht. Davon appellirt man an die Städteversammlung und endlich an die königliche Tafel. In den Gespannschaften der Ungarn werden die Sachen der Edelleute zuerst von den Richtern der Adlichen, und hernach vom ganzen Adel untersucht. Die Appellation geht ebenfalls an die königliche Tafel. Bey den Gerichtsstühlen der Seckler, die ihre besondern Gewohnheiten und Privilegien haben, untersuchen die königl. Richter oder

Pro-Praetores, und in zweifelhaften Fällen schicken sie an die königl. Grafen, und von da an die königl. Tafel, als das höchste Gericht. Die königl. Freystädte hier sind Hermanstadt, Medwisch, Kronstadt, Bistriz, Schäßburg, Karlsburg, Clausenburg, Neumarkt und Broos.

Sieblein wand, s. Beuteltuch.

Siebtuch, s. Rapatel.

Siechsdorf, Sigsdorf, Dorf in Ober-Bayern, im Bisthum Salzburg, Rentamt München und Pflegegericht Traunstein. Hier und in Eisenerz, 1½ Stunde von Traunstein, sind berühmte Nägelschmieden, welche sich zu einer Gesellschaft vereiniget haben. Ihr Gewerbe ist in Schmiedetage oder in Aktien vertheilt. Herzog Willhelm IV, und Ludwig, dessen Bruder, bestätigten schon im J. 1525 ihre Privilegien; und diese ansehnliche Fabrik, die besonders alle Art der Nägelwaare, Stabeisen, und Zangenschmiedeeisen liefert, auch gegen 200 Menschen ernährt, erhält sich noch immer im besten Ruf. Nahe bey diesem Dorf liegt der Sulzberg, wo ein schöner Steinbruch, und zu Aerzberg, ebenfalls in der Nähe, ist ein Schmelzwerk.

Siegelerde, oder gesiegelte Erde, lat. *Terra sigillata*, franz. *Terre sigillée*, eine fette und schwere thonartige Erde von unterschiedener Farbe, die an verschiedenen Orten gegraben, in Küchelchen oder Täfelchen formiret, und mit gewissen Siegeln oder Zeichen bedruckt wird, welches leztere zu dem Ende geschieht, damit allem Betruge, der damit vorgenommen werden kann, vorgebeuget werde. Man trauet diesen Erden in der Arzney viele Tugenden, und sonderlich eine anhaltende und giftreibende Kraft zu, daher sie sowohl innerlich als äußerlich gebrauchet werden. Unter den mancherley Gattungen derselben sind die vornehmsten die lemnische, malteser, samische, sciotische, und cimolische Siegelerden, von denen besondere Artikel nachzusehen sind. Man bringt auch aus dem gelobten Lande von Jerusalem und Bethlehem Küchelchen, die mit dem Kreuze, oder mit dem Jesuiterzeichen bedruckt sind; die gleichwohl mehr um der Andächtigen, als um der Arzney willen geführet werden. Weil aber alle diese Erden in Europa, wenigstens bey uns in Deutschland, selten zu haben, und theuer sind; so gebrauchet man an ihrer Statt die bey uns in Deutschland befindlichen arzneylichen Erden, als die striegische Siegelerde, lat. *Terra sigillata strigoniensis*, ingleichen *Axungia solis*, franz. *Terre sigillée de Strigonie*, oder *Azonge & moëlle du Soleil*, welche auf dem St. Georgenberge bey Striegau gegraben wird, von gelber Farbe ist, und von dem Magistrate zu Striegau mit 3 Bergen gezeichnet wird; ingleichen die goldbergische, oder liegnitzische Siegelerde, lat. *Terra sigillata Goldbergensis*, oder *Lignicensis*; ingleichen *Axungia lunae*, franz. *Terre sigillée de Goldberg*, ou *Lignitz*, oder *Graisse et Moëlle de la Lune*, welche zwischen Goldberg und Liegnitz gegraben wird, roth oder weiß aussieht, und mit einem Adler bezeichnet ist; ferner die laibacher oder laubacher Erde, von der ein eigener Artikel nachzusehen ist; und die greifensteiner Erde, welche ebenfalls alle Eigenschaften einer Siegelerde hat. Verschiedene kommen auch aus Ungarn und Böhmen, die gemeiniglich mit Bergen, worauf zwey Schlüssel kreuzweise liegen, bezeichnet sind. Die durchgängige

Probe aller dieser Siegelerden ist diese, wenn sie auf der Zunge stark anziehen, und, wenn sie benetzt worden, in Stücke zerfallen. Vor Zeiten hat man Krüge, Becher, Schalen, und allerley andere Gefäße, vorzüglich aus der rothen Siegelerde gemacht, und solche weit verführet; jetzt aber ist diese Arbeit nicht sonderlich mehr im Gange. In den Apotheken wird ein Wasser oder *Spiritus terrae sigillatae*, davon abgezogen.

Siegellack, oder spanisch Lack, spanisch Wachs, und spanisch Siegelwachs, lat. *Lacca sigillata*, oder *Cera hispanica*, und *Cera sigillata hispanica*, franz. *Laque à cacheter*, oder *Cire d'Espagne*, eine bekannte brennliche Masse, die zum Siegeln der Briefe, rc. gebrauchet wird. Man hat davon vornehmlich dreyerley Gattungen, nämlich rothes, schwarzes und gelbes, wovon das erste das allergemeinste im Gebrauch ist; das zweyte nur von denen gebrauchet wird, die sich in der Trauer befinden; und das letzte nur sehr selten gebräuchlich ist. Das rothe Siegellack wird aus geschmolzenem Gummilack gemacht, welchem, um ihm eine desto höhere Farbe zu geben, etwan der vierte Theil Zinnober, und um es leicht flüssig zu machen, ohngefähr der zehnte Theil weißes Pech oder Harz; ingleichen, um es desto wohlriechender zu machen, etwas Storax und Benzoe zugesetzt wird. Man machet aber solches auch aus lauter weißem Pech oder Harz, mit Zinnober, etwas Terpentin, Storax und Benzoe, welches jedoch lange nicht so gut ist, als das, welches aus geschmolzenem Gummilack verfertiget wird. In Spanien wird gar keines gemacht, wie man etwan aus der sehr ungeschickten Benennung des spanischen Lacks oder spanischen Wachses schließen möchte; ja die Spanier bedienen sich nicht einmal desselben. Dasjenige, welches bey uns in Europa in der Handlung geführet wird, wird in Deutschland, Holland, Frankreich, und am besten in England gemacht. Wenn es für gut erkannt werden soll, muß es hart, glatt, und spiegelglänzend, von schöner rother Farbe seyn, leicht anbrennen, wohl abtriefen, und den Rauch vom Licht nicht annehmen. Das schwarze Siegellack wird, eben wie das rothe, aus Gummilack, oder auch nur aus weichem Pech oder Harz, mit einem Zusatz von Storax und Benzoe, verfertiget, und ist von dem rothen in nichts unterschieden, als nur in der Farbe, welche diesem mit Kienruß gegeben wird. Das gelbe Siegellack wird von weißem Pech oder Harz, Mastix und Gummi Sandarach mit etwas Bernstein, Storax und Benzoe verfertiget, wozu, um ihm die gelbe Farbe zu geben, Operment, oder besser Gummi Gutti, und, wenn man will, auch etwas goldener Streusand hinzu gethan wird. Die Stangen vom Siegellack sind theils ganz, theils halbrund, theils gewunden, und haben ihre besondere Zeichen, als eine Krone, einen Bienenstock, eine französische Lilie, u. d. g. oben aufgedruckt. Der Handel mit allen Gattungen von Siegellack ist sehr gemein. Es giebt hin und wieder in Deutschland eigene Lackmacher, welche die Stangen bundweise und einzeln verkaufen; sonst aber wird es auch von allen Materialisten geführet. Die Siegellackfabrikanten drucken jetzt überall die französischen und englischen Zeichen auf, um dadurch ihrer Waare ein fremdes, mithin empfehlendes Ansehn

sehn zu geben. Daher steht auf so mancher Stange London und Paris, die auf deutschem Boden verfertiget ist. Unter die besten Siegellackfabriken in Deutschland zählt man die hofersche zu Augsburg, welche rothes Siegellack No. 1 bis 8, schwarz Lack 1 und 2, Goldlack No. 1, Grünlack No. 1 bis 3, roth englisch Superfeinlack, gelb Lack No. 1 bis 3, Helvetisches oder grünes, gelbes und rothes Lack, Braunlack, Kaiserlich gelb und schwarzes Lack, Antikes Goldlack 1 und 2 liefert. Fürth bey Nürnberg, wo insonderheit die Hoffmannische Fabrik, Siegellack von allen Farben, nämlich grünes, gelbes, braunes, schwarzes, mit Gold- und Silber durchsetztes und rothes, unter folgenden Numern und Zeichen verfertiget: No. 00, Schiff; No. 0, Mohrenkopf; No. 1, zwey Kronen; No. 2, ein Engel; No. 3, Harfe; No. 4, Sonne; No. 5, Mond; No. 6, 3 Sterne; No. 7, London, fecit. No. 8, English, fecit; No. 9, Lilie; No. 10, Adler; No. 11, Kleeblatt; No. 12, Reichsapfel; No. 13, Bienenkorb; No. 14, drey Könige; No. 15, zwey Bienenkörbe; No. 16, Spinngewebe; No. 17, Extrafein; No. 18, Superfein; No. 19, zwey Spinngewebe; diese ist die allerfeinste. Außer diesen sind auch die Pfannenschmidtsche Fabrik zu Hannover, die Seilersche zu Quedlinburg, die Schlötzersche zu Schwabach, die Christmayersche zu Salzburg, die der Gebrüder Zumpf von Schweinau, bey Nürnberg, sehr im Ruf.

Siegelwachs, lat. *Cera sigillata*, nennet man alles dasjenige gefärbte Wachs, so in den Cabinetten großer Herren, Canzleyen, Rechtscollegien, rc. zu Untersiegelung und Besiegelung der landesherrlichen Befehle, gesprochenen Urtheile, rc. gebraucht wird. Es wird aus Wachs mit einem geringen Zusatze von Terpentin und Honig gemachet. Gemeiniglich ist solches roth, grün, oder schwarz, welche Farben es von Zinnober, destillirtem Grünspan, oder Kienruß erhält.

Siegmondwurz, s. Alcea.

Siegwurz, s. Allermannsharnisch.

Siena, lat. *Sena*, *Sena Julia*, beym Plinius Colonia Senensis, franz. *Sienne*, Stadt mitten in Toskana, 12 franz. Meilen von Florenz, und 13 M. vom Meere ab gelegen, mit einer Volkszahl von 15 bis 16000 Seelen. Sie ist dem Range nach die dritte im Staat, und hat eine artige und gesunde Lage, und ist auf dem Abhang eines Hügels; hat mit grossen behauenen Steinen bepflasterte, sehr saubere Straßen, davon ein Theil aus Schonung nicht befahren werden darf. Viele Häuser haben hinten artige Gärten. Die Straßen laufen fast alle nach dem Mittelpunkt der Stadt zu. Siena hat 30 Wollmanufakturen, davon vornehmste bey San Steffano ist, und viele Bandstühle, deren Waare nach Sinigaglia geht, wie auch Ledergerbereyen, Hutfabriken, Instrumentalsaitenfabriken rc. Das Gebiet von Siena (agro Sanese), ist reich an Mineralien, besonders Mondmilch, weißer Kreidenerde, Tripelerde, gelber Erde für die Maler, welche durchs Calciniren roth wird, an dunkelgelber Malererde, und Bolus für die Apotheken, lichtgelber Malererde, die alle ausgeführt werden; an blauen und rothen Farbenerden, Eisenocher, blauem Lasurstein, Braunstein, Markasit oder Wißmuth von mancherley Farbe, Alabaster, Granit,

 Berg-

Bergkristall, Basalt, grauem Sandstein, rothem Marmor, Agat, Carniol und Amethysten, Talkstein, Asbest ꝛc.; ferner an weißem Schwefel, Alaun, Antimonium, natürlichem Zinnober, Steinkohlen, Bley, Kupfer- und Silbererzen u. s. w. Es hat so reichlichen Getreidebau, daß von der Aerndte ein guter Theil dem Florentinischen abgelassen werden kann. Das Gebiet von Siena erstreckt sich, was seine politische Gerichtsbarkeit anbetrift, auf 70 ital. Meilen in die Länge, und enthält 8 Städte, unter denen 6 bischöfliche, und über 200 Dörfer, Schlösser und Flecken. Es ist ungemein reichhaltig an Produkten der Natur. Der gebirgige Theil enthält Bergwerke, Steinbrüche, Gesundbrunnen und hunderterley Naturseltenheiten. Targioni hat diese Gegend als Sachkenner durchreiset, und seine Beobachtungen dem 4ten Band seines Werks einverleibt. Er spricht unter andern vom Marmor, der bey Castelloto bricht und von der Gegend um Monte Rotonda; der Lagone Cerchiajo hat Höfern Sedativsalz geliefert, woraus derselbe sehr reinen Borax verfertiget hat. Dieser Artikel, dessen Natur bisher den Forschern nicht bekannt war, scheint hier ein vulkanisches Produkt zu seyn. Um Monte Rotondo sind auch Schwefelminen; man findet da Markasit, Puzzolanerde, die der Römischen gleicht, und Vitriolwerke, die ehedem im Betriebe waren. Zu Monteleo ist eine reiche Alaunmine, wo zugleich Alaun gesotten wird. Feiner, sehr schön farbiger Marmor, der sehr gesucht ist, bricht an vielen Orten. Die Maremme oder morästigen Gegenden im Gebiete von Siena, nehmen einen Raum von 18 franz. Meilen in der Länge und 4 in der Breite ein, und zwar am Ufer des Meers, im Süden der Stadt Siena, zwischen der Insel Elba und der Stadt Orbitello. Die Luft war hier wegen der schädlichen Dünste aus den Morästen sehr ungesund, und die Gegend darum in sehr übelm Ruf; aber unter der Regierung des vorigen und jetzigen Großherzogs hat man sich mit allem Eifer darauf befleißigt, diese Moräste auszutrocknen. Man hat mehrere Kanäle gegraben, und dem Wasser einige tausend Morgen Landes abgewonnen. Es ist auch ein Navigationskanal von 5 Meilen in der Länge gezogen, der das Wasser aus dem Ombrone, drey Viertel Meile unterhalb Grosseto empfängt, und vermittelst zweyer Schleusen in die Ebene, längs am See von Castiglione geleitet ist. Dieser Kanal, genannt di San Giovanni, geht bis ins Meer, und giebt zum Verfahren des Getreides aus den anliegenden Gegenden trefliche Erleichterung. Auch Faßdauben und Reifen werden jetzt in großer Menge hier ausgeführt. Der Hafen zu Castiglione, der in schlechte Umstände gerathen war, ist mit beträchtlichem Aufwande wieder hergestellt worden, und man hat einen neuen 37 Klafter langen Seedamm aufgeführt, nebst noch einem kleinern, um den Hafen gegen Versandung zu sichern. Dazu ist auch noch ein mit einer Kette und einem Baum verschlossener innerer Hafen angelegt, wo die Schiffe und Fahrzeuge mit größter Sicherheit liegen. Mittelst einer 5 Meilen langen Wasserleitung wird sehr gesundes Wasser vom Gebirge bis nahe an den Hafen zugebracht. Es sind hier ergiebige Salinen, und die Genueser und Livorner Schiffe kommen jetzt häufig hieher,

Getrei-

Getreide und Salz abzuholen. Man bereitet da jährlich gegen 15 Millionen Pfund Salz. Bey der Siederey ist eine große Feuermaschine angebracht, die nach Art der Englischen und Flanderschen angelegt ist. Vigny hat dieß Werk noch sehr verbessert, und die Beschreibung desselben 1766 zu Parma im Druck heraus gegeben. Dieses und die übrigen sehr ins Große gehenden Anlagen bey der hiesigen Salzsiederey, der Navigationskanal, welcher mitten durch die Salinenwerke durchgeführt ist, die mit Quadersteinen ausgekleideten Salzspeicher und Niederlagen, der 10,000 Fuß lange, nach der Schnur gerade, und 60 Fuß breite Behälter, welcher 1500,000 cub. Fuß Wasser aufnimmt, und die vielen Nebenbehälter, die die Abdünstung befördern, sind jedem Freund großer und nützlicher Einrichtungen bemerkenswerth. Vom hiesigen Gewicht ist das Pfund um eine Unze leichter als das florentinische. (Relazione delle cose più notabili della città di Siena, dal Cav. Pecci 1752).

Sierra Leone, der so benannte Distrikt auf der Guineaküste, enthält die nachfolgenden für die Handlung bemerkenswerthen Landschaften, Reviere, Inseln und Häfen: die Küste vom Fluß Nonunes, Rio de Nuno, unter dem 10° 21, N. Br., und ungefähr 12° oder 48' Unterschied der Zeit, westwärts von London, bis zum Cap S. Anna im 7° 12, N. Br., erstreckt sich fast gerade von N. nach S., auf eine Länge von 50 Meilen, und ist mit großen und kleinen Flüssen durchschnitten, davon einige auch große, alle aber doch kleine Fahrzeuge tragen können. Der Fluß Nonunes ist bey seinem Einfluß ins Meer breit und schnell. Hier wird nur mit Elfenbein gehandelt. Der Pongos ist nicht so ansehnlich, aber doch wichtig für den Handel. Die schwarzen Kaufleute, die nach Gambia kommen, geben auch hieher. Die Eingebohrnen heißen Sussos, bauen viel Reiß, bereiten Salz, und verfertigen gemeine baumwollene Zeuge und eine Art Matten. Die Inseln de Los, auf D'Anville's Karte dos Idolos genannt, liegen westwärts im 9° 21' N. Br. Nur drey davon sind bewohnt. Auf der östlichsten besizzen die Engländer eine Faktorey. Das Eyland hat nicht über 2 engl. Meilen im Umfang, und gehört den Hodysons, einem engl. Handelshause zu Liverpool. Die Faktorey ist im jetzigen Kriege durch die Franzosen zerstört worden. Am Fluß Quia, südwärts von der Tombaspitze, wird stark mit Reiß gehandelt. Die Ufer vom Scarciesfluß liefern viele Sklaven, Reiß und Rothholz, welche Artikel die Eingebohrenen des Landes an die Portugiesen zu Bissago verkaufen. Der Sierra Leonefluß, ist 2½ Meile von dem vorigen entfernt. Seine Mündung ist wenigstens 1½ Meile breit. Er hat ein sicheres und tiefes Bett für Schiffe von jeder Größe, und zu allen Jahrszeiten treflichen Ankergrund. Er theilt sich nach einem Lauf von 5 Meilen in zwey Arme, in dessen nördlichem, die Inseln Tasso und Bance, 2 englische Faktoreyen. In dem südlichen ist die Insel Gambia, auf der die Franzosen ein Fort und eine Faktorey hatten, die aber neulich von ihnen verlassen worden sind. In dem gedachten Distrikt verdient die Sierra-Leona-kolonie eine besondere Erwähnung. Die Anstalt ist von einer Gesellschaft in England 1793 gestiftet. Man hat den Pflanzort an der Süd-

Südseite des Flusses, unweit vom Cap Sierra = Leone angelegt. Hier werden Reiß, Baumwolle und Zuckerrohr von den neuen Pflanzern, größtentheils aus freyen Afrikanern, die für Lohn arbeiten, gebauet. Ein Theil besteht auch aus schwarzen Leuten aus Neuschottland, dahin sie während des Amerikan. Krieges aus Amerika flüchteten, und die nun hier in ihrem Vaterlande wieder leben, fleißig und thätig sind. Die von ihnen erbauete Stadt heißt Freetown, deutsch Freystadt, ein tröstlicher Name für gewesene Sklaven! Sie liegt auf einem trockenen, etwas erhabenen Boden, hat schon gegen 400 Häuser. Der Ort wurde von einem franz. Geschwader im J. 1794 fast ganz zerstört, die Britten haben ihn aber doch nicht verlassen. Die Beschuldigung, daß die That auf Befehl der Französischen Regierung geschehen sey, hat der Bürger Grégoire widerlegt. Von dem Lande dicht an der Stadt hat die Compagnie sich einen Bezirk von etwa 200 Morgen vorbehalten. Die Grundstücke, die man den Neuschottländern eingeräumt hat, mögen gegen 4 □ Meilen betragen. Die Ansiedler zum Anbau von Reiß, Baumwolle, Mais, Yams ꝛc. aufzumuntern, wurden Prämien gesetzt, die gute Wirkung gehabt haben. Die neuschottischen Neger, welche den größten Theil dieser Kolonie ausmachen, sind in Nordamerika von Afrikanischen Eltern oder Vorfahren gebohren, einige wenige ausgenommen, die aus Afrika gebracht, und wie sie sagen, in ihrer Kindheit geraubt waren. In dem Amerikanischen Kriege waren sie Anhänger der Brittischen Regierung. Als man ihnen den Antrag that, sie nach Afrika überzuschiffen, nahmen sie ihn mit Freuden an. Sie haben nun zwar, seitdem sie als Freygelassene sich daselbst niederließen, den Direktoren durch ungegründete Klagen bisweilen Verdruß gemacht. Allein im Ganzen haben sie doch der Erwartung, die man von ihrer Erziehung und dem Zustande, worin sie sich befanden, hatte, Genüge gethan. Ihre Kinder, an der Zahl 300, besuchen die Schule, und lernen so fleißig, als es nicht leicht Kinder im kultivirten Europa thun. Die ganze Küste ist nicht sonderlich bevölkert. Weil an der nördlichen Seite vom Fluß die Europäer wegen der beschwerlichen Landung nicht so vielen Verkehr mit den Eingebohrnen haben, als an der entgegen liegenden Küste: so sind auch jene weniger barbarisch, dem Trunk minder ergeben, und arbeitsamer, als ihre Nachbarn auf der andern Seite. Je weiter es in das Land hinein geht, desto volkreichere Städte giebt es, die, wie man vermuthet, in dem innern Afrika einen ausgebreiteten Handel treiben, und nicht geringe Fortschritte in der Kultur gemacht haben. An zahmen Hausthieren hat das Sierra = Leone = Land: Rinder, Schaafe, Ziegen, Schweine, Enten, Hühner; aber die Schaafe haben keine Wolle, sondern sträubiges Haar. Von wilden und Raubthieren: Löwen, von deren Menge die Portugiesen der Gegend den Beynamen Leone gegeben haben, Leoparden, Hyänen, Zibethkatzen und Wiesel, wie auch Japanzeeaffen. Fische und im Wasserlebende Säugthiere kommen häufig in der See und in den Flüssen vor, z. B. Cachelotte, Hayfische, Delphine, Stachelrochen, Aale, Mackrelen, Meerbarben, Meerbrassen ꝛc. Austern giebt es in Ueberfluß. Unter den Pflan=

Pflanzen steht der Reiß oben an, und ist die Stapelwaare des Landes. Cassava ist nach dem Reiß die vornehmste Nahrung der Leute hier. Die Yams oder Ignamen ähneln unsern Kartoffeln. Batatoes dienen zu einem nahrhaften und schmackhaften Brod. Die Oelpalme ist sehr gemein, schön und nützlich. Sie verschafft den Einwohnern Oel, Wein und Speise zugleich. Die Pisang-Bananas- und Pommeranzenfrüchte sind trefflicher Art. Tamarinden, Feigen, Ananas, Pflaumen, Kirschen 2c. Die wahre Baumwolle wächst häufig im Lande, so wie auch die Seidenbaumwolle unter den Baumwollfrüchten. Der Handel hier ist erst in seinem Anfang, kann aber einst sehr wichtig werden. Anlage von Natur ist dazu viel da. Wenn die Afrikaner sehen werden, daß für die Europäischen Waaren nichts als Produkte ihres Landes und was ihre Hände schaffen können, angenommen werden, wird sich ihr Fleiß und ihre Betriebsamkeit schon vermehren. Wenn es so weit kömmt, daß hier das einheimische Zuckerrohr von freyen Negern in Menge angebauet wird, so kann Europa auf wohlfeilern Zucker rechnen; auf ein unentbehrliches Produkt, das dann durch keine Verbrechen gegen die Menschheit aufgebracht werden soll. Man hat von Seite der Compagnie erst kürzlich die Einrichtung gemacht, daß geprägte Münze eingeführt wurde, und nun dienen Dollars, die einen leicht zu berechnenden und beständigen Werth haben, anstatt der vorigen Bars (Barres) oder Eisenstangen, zum Maßstabe beym Handel und Wandel hier. (Joh. Matthews Reise nach Sierra Leone, a. d. Engl. Leipzig 1789. An Account of the Colony of Sierra Leone from its first establissement in 1795 being the substance of a report delivered to the proprietors. London 1795. Mit einer kleiner Karte).

Sifanto, oder Siphanto, eine Insel in dem griechischen Archipelagus, gegen die Küsten von Europa, zwischen den Inseln Sdilles und Milo gelegen, von welcher letztern sie nur 6 Meilen entfernet ist. Sie ist ziemlich volkreich, indem über 5000 Seelen darin leben. Außer dem Flecken und dem gleichnamigen Schlosse, das auf einem Felsen am Meere liegt, hat sie 5 Dörfer und einige Klöster. Die Häfen auf derselben sind Faro, Vati, Kitriani, Kironisso, und der bey dem Schlosse Sifanto. Ungeachtet sie sehr bergig, so ist sie doch eine von den fruchtbarsten im Archipelagus. Ihr Handel, der ziemlich ansehnlich ist, besteht in Baumöl, Kapern, Feigen, Wachs, Honig, Sesam, Seide und Cattun. Die Seide, welche sie liefert, ist schön, allein es fällt von derselben nur wenig. Der Cattun, den man von daher bekömmt, ist von zweyerley Gattung, nämlich glatter, welcher Escamite heißt, und geköperter, welcher Dimite genannt wird. Der letzte ist ungleich schöner als der erste, weshalben er auch einen weit stärkern Abgang findet. Die Insel bringet zwar auch viel Baumwolle hervor; allein es wird nichts davon auswärts verkauft, sondern alle in den dasigen Cattunfabriken verbraucht, zu denen sie nicht einmal zulänglich ist, weshalb man noch viel Baumwolle aus den benachbarten Inseln kommen läßt. Sonst machet und verkauft man daselbst auch Strohhüte, die man scherzweise Castorhüte von Sifanto nennet. Vor Alters ist auch diese Insel wegen der reichen Gold- und

und Silberbergwerke berühmt gewesen.

Sigett, in Westphalen, besonders in der Grafschaft Mark, das wollene Garn, welches so fein als möglich gesponnen, und auch wohl gezwirnt ist, und hernach zu Schnürriemen und zu dem vermischten, so genannten Lind verarbeitet wird.

Sigillgräber, siehe Münzeisenschneider.

Sigmarskraut, s. Alcea.

Signal, Signale, heißt man zur See, gewisse Zeichen, wodurch in einiger Entfernung andern Schiffen die nöthigen Befehle, Warnungen und Nachrichten oder Weisungen mitgetheilt werden. Man giebt sie mit Kanonenschüssen, aufgesteckten Flaggen, mit Laternen, die aufgehangen werden, mit Blickfeuern oder Raketen, und zwar alles dieß nach verschiedener Anzahl, in gewisser Verbindung oder mit verschiedenen Wiederholungen. Sie vertreten da die Stelle der Zeichensprache, und sind nur dem verständlich, der dazu den Schlüssel oder das Signalbuch hat. Sie müssen ihrem Zwecke nach deutlich und so einfach als möglich seyn, um allen Misverständnissen vorzubeugen; auch müssen sie zu bestimmten Zwischenzeiten ertheilt werden. Sie lassen sich in 3 Klassen abtheilen, nämlich in solche, die durch tönende Instrumente, Trompeten, Hörner oder Pfeiffen, Glocken- und Trommelschlag gegeben werden; in andere, durch aufgesteckte Flaggen, und Wimpel von verschiedenen Farben, oder durch Niederlassung und Aufhissen der Segel und Veränderung ihrer Stellung; endlich durch Raketen unterschiedlicher Art, Laternen und Abfeurung des kleinern und größern Geschützes. Wenn der Anführer eines Geschwaders oder einer Flotte einzelnen Schiffen oder einer Abtheilung derselben Signal giebt, müssen diese durch verabredete Zeichen antworten und damit zu verstehen geben, daß sie jenes wahrgenommen haben, und sich darnach richten werden.

Signatur, s. Unterschrift und Zeichen.

Signet, Handelssignet, siehe Zeichen.

Signoria, in Italien, ein glatter, schwarzer, seidener Zeug, der vier Palmi breit liegt; er bekömmt 60 Lesen zu 80 Orsoi- oder Organsinfäden, und den Einschuß giebt man ihm mit einem einzigen vierfach dublirten Faden. Er dient zu Mänteln und Kleidern.

Sikino, lat. *Sicyon*, eine Insel in dem griechischen Archipelagus. Die Handlung dieser Insel besteht hauptsächlich in Weizen, der für den besten im Archipelagus gehalten wird. Die französischen Tartanen aus Provence holen solchen häufig daher, und treiben fast ganz allein damit ihre Handlung, seit dem die nach Capo Negro aufgehöret hat. Die Türken sehen zwar nicht gerne, daß ihr Getreide weggeführet wird, und setzen es sehr oft unter die Waaren, deren Ausfuhr verboten ist. Man darf aber unter die Beamten nur etwas Geld austheilen; so thun sie die Augen zu, und es wird des Nachts eingeschiffet. Die andern Waaren von Sikino sind, Wein, etwas Baumwolle, und Feigen. Diese letzten sind daselbst vortrefflich, so lange sie frisch sind. Allein getrocknet taugen sie nichts, weil man sie im Ofen bäckt, um sie vor den Würmern zu bewahren. Die französische Nation hält daselbst einen Consul.

Sikssö, Siksawa, ungarischer Marktflecken im Abaujwarer Komitat,

tat, am Barschonyosch, in einer Ebene gelegen, der schönen Acker- und Weinbau hat. Das hiesige Gewächse hat den Rang mit dem Mischkolzer, und folgt zunächst auf den Tockayer. Auch trefliches Obst wird da sehr häufig gezogen.

Silber, holl. und engl. *Silver*, lat. *Argentum*, franz. *Argent*, ital. *Argento*, span. *Plata*, und von den Chymisten der Metalle Königinn, der Mond, *Luna*, *Diana*, *Corpus album*, *&c.* genannt, ist dasjenige jedermann bekannte edle Metall, welches unvollkommener als Gold, dem es aber am Gewicht und Werth am nächsten kömmt, weiß von Farbe ist, und sich ziehen, schlagen und gießen läßt. Seine Bestandtheile sind eine feste weißliche Erde, die sich in der Präcipitation und Calcination findet; ein brennliches Wesen, welche beyde Urstoffe (Principia) im Silber in stärkerem Verhältnisse sind, als im Golde; und ein mercurialisches Principium. Die Eigenschaften, welche das Silber an sich hat, sind folgende: es besitzt nächst dem Golde die größte Ductilität und Geschmeidigkeit vor anderm Metall. Insbesondere hat es eine größere Elasticität, als Bley, Zinn und Gold; aber eine geringere, als Kupfer und Eisen; auch mehrere Härte, als Gold, Zinn und Bley; dahingegen es von andern Metallen an Härte übertroffen wird; eine geringere Zähigkeit als Gold und Eisen; aber eine größere, als die andern Metalle, wie denn ein Silberdrat von $\frac{1}{10}$ rhein. Zoll im Durchschnitte, ehe er bricht, 370 Pfund trägt; es besitzt unter allen Metallen nächst dem Kupfer den größten Klang mit einem angenehmen Laut. Es ist von weißer, reiner und glänzender Farbe. Seine eigenthümliche Schwere, wenn es ganz rein ist, verhält sich gegen die Schwere des Wassers, wie 11091 oder vielmehr wie 10535 zu 1000, daß es also $\frac{1}{10}$ von seiner Schwere im Wasser verliert. Im Feuer schmelzt es selbst unter dem Glühen, und erträgt weniger Hitze als das Gold. Es ist auch in demselben so beständig, daß es in Monatszeit nicht $\frac{1}{18}$, oder, nach anderer Versuche, nach 2 Monaten im stärksten Feuer $\frac{1}{12}$ von seiner Schwere verliert: wiewohl es mit Spießglas, Hüttenrauch oder Kochsalz vollkommen flüchtig gemacht werden kann; wie es denn auch durch den Brennspiegel ganz und gar in den Rauch getrieben wird, und sich durch denselben nicht zu Glase machen läßt, wie andere Metalle thun. Von der Luft und dem Wasser wird reines Silber nicht verändert; aber vom Schwefeldampf und dem Schwefelrauch wird es etwas schwärzlich. Es wird vom Salpetergeiste oder Scheidewasser, desgleichen von der Vitriolsäure, vermittelst des Kochens aufgelöset. Mit Quecksilber läßt es sich gern amalgamiren. Mit dem Kochsalze verträgt es sich nicht: denn so bald Kochsalz zu dem Scheidewasser kömmt, in welchem Silber aufgelöset ist; so muß das Silber heraus. Endlich stehet es, sowohl wie Gold, gegen das Bley auf der Capelle; aber Spießglas hat die Oberhand über dasselbe und bringt es entweder in den Rauch, oder in Schlacken. Das Silber wird in Bergwerken, und also in seinem rohen Stande in folgenden drey Gestalten gefunden. 1) Gediegen Silber, lat. *Argentum nativum*, ist mehr oder weniger rein Silber, ohne Einmischung von Schwefel oder Arsenik; findet sich sowohl in Stein, als Erde, und Sand sichtbarlich eingemenget, und hält zum öftern einiges Goldkorn. Man findet solches massiv, wel-

ches,

ches, weil es leicht zu kennen ist, auch Bauererz genannt, und in ziemlich großen Stücken und Klößen gefunden wird; körnig, das aus kleinen Körnern oder runden Kugeln besteht; in Spitzen, oder Zacken, die man daher Silberzähne nennet; ästig, welches in Aesten und Zweigen gleich einem Baume, wächst; blätterig, aus bald dünnern, bald dickern Blättern und Scheiben bestehend; Haarsilber, welches wie Wolle oder Haare wächst; und angeflogen. 2) Glaserz oder Silberglas, lat. *Minera argenti vitrea*, ist ein reiches Silbererz, welches glasartig aussieht, oder als wenn es flüssig wäre; ist auch mehrentheils mit glänzenden Crystallen und Haarsilber besetzt; meist von irregulärer und ungewisser Figur; überdieß ganz schwer, und so weich, daß es sich schneiden, prägen, und hämmern läßt; wie es denn auch an einer Lichtflamme schmelzet, so bald es roth ist. Die Farbe desselben ist lichter, als die bey dem Kupferglase; wie es denn auch dehnbarer und leichter zu schmelzen ist, als das Kupferglas, wodurch es also nicht schwer von dem letztern zu unterscheiden ist. Es hält Schwefel und über ¾ Silber; je spröder es aber ist, desto weniger hält es Silber. Man findet davon weißes, welches aber selten ist; bleyfarbenes, beydes grau und schwärzlich aussehend; das im übrigen aber das gangbarste, und so viel das bleyfarbene anbelanget, an Farbe gänzlich einem Glanze gleich ist; braunes, welches grün wird, wenn man hinein schneidet; grünes; gelbes; sechseckige prismatische Silberglascrystallen; achtseitige würfelartige Silberglascrystallen, welche Crystalle an Figur den Alauncrystallen gleichen; ästiges, in Fäden oder Aestchen wachsend; körniges; blätteriges, welches zuweilen in Rauten ist, und alsdann gitterförmig genannt wird; angeflogenes; sprödes, welches mürbe ist, und Schlacken gleichet; daher es auch Schlackenerz, oder schlackenartiges Glaserz heißt. 3) Hornsilber. lat. *Minera argenti cornea*, ist ein halb durchsichtiges reiches Silbererz, von mehr oder weniger bräunlicher oder gelber Farbe, einem halb durchsichtigen bearbeiteten Horn, oder dem Kalfonig, oder Harz, nicht ungleich; dem äußeren Ansehen nach von ungewisser Figur, inwendig blätterig, ganz spröde, und nicht sonderlich schwer; schmilzt am brennenden Licht, und riecht nach Schwefel; brennet auch zuweilen mit einer blauen Schwefelflamme; bey stärkerem Feuer aber ist es flüchtig; und hält viel Schwefel, wenig Arsenik, und zu ⅔ Silber. Man findet solches theils gelb; theils braun, welches einem Harz, oder halb durchsichtigen Horn gleich ist; und theils grün und röthlich, dergleichen bey Johann-Georgenstadt in Sachsen gebrochen wird. 4) Rothgüldenerz, lat. *Minera argenti rubra*, ist ein Silbererz von höherer und schwächerer rothen Farbe, undurchsichtig, durchsichtig, irregulär, crystallisirt und regulär; prasselt bey brennendem Lichte, wie Schieferspat, von einander; und schmilzt ehe es roth wird; raucht im Feuer, und riecht nach Arsenik, detonirt mit Salpeter; hält viel Arsenik, Schwefel und Eisen, und zu ⅔ Silber; und sitzt mehrentheils in Nieren und Brocken in anderm Erze. Man nennet es rothgülden, nicht deswegen, als ob es güldisch wäre, und Gold hielte; denn das hat es nicht; sondern weil es so gut als Gold ist, wo man es findet. Es wächst in unterschiedener Steinart, in Quarz, Spat, Crystallen, Hornsteinen, und andern Erzarten. Je

klärer

klärer und durchsichtiger es ist, desto weniger hält es Silber. Die Abänderungen, die man davon findet, sind durchsichtiges, das beynahe rubinroth ist; dichtes rothbraunes, welches undurchsichtig, von rothbrauner Farbe, dem Zinnober nicht ungleich, doch leichter ist und glasig aussieht: dichtes blaulichtes, welches ebenfalls undurchsichtig, und von rothblauer Farbe, fast wie Lasur; dichtes schwärzliches, das gleichfalls undurchsichtig, mit schwärzlicher Farbe ist, aber rothe Pünktchen hat; crystallisirtes, dessen Crystalle durchsichtig, von prismatischer Figur, 10, 12 oder mehrseitig sind, auch drusig wachsen; angeflogenes, Rothgüldenblüthe, welches beynahe nichts mehr als die rothe Farbe und den Namen hat, Lebererz, das leberbraun und ziemlich arm ist. 5) Weißgüldenerz, ein lichtgraues oder weißliches Silbererz, etwas dunkler als Kobolt und Mißpickel, aber lichter und mehr silberfarben, als Weißerz, Fahlerz und Fahlkupfererz, wovon das Weißgüldenerz sowohl durch die lichtere Farbe, als wegen des geringern Halts an Kupfer, wie auch dadurch, daß man in dem Weißgüldenerze kein Eisen, wie in den andern, findet, unterschieden ist. Es hat Dichtheit und Glanz; ist in der Farbe, wie mit weißen Fischschuppen, gemischt, von irregulärer Figur, ziemlich schwer und spröde, einem klaren und lichten grobglimmerigen Bleyglanz nicht ungleich, ist aber spitziger, und läßt sich mit einem Messer so nicht schneiden, hält Schwefel, Arsenik und etwas Kupfer, auch zu $\frac{2}{3}$, mehr oder weniger Silber. Man findet davon weisses, bleyfarbenes, blauliches, ist angelaufenem Stahl gleich, und heißt daher Stahlerz; reibt man es, so giebt es weißes Pulver. In Absicht auf die Composition ist das Weißgüldenerz, entweder massiv, oder streifig, oder drusig. 6) Schwarzerz oder Schwarzgüldenerz, lat. *Minera argenti nigra*, ist ganz dunkel und meistens rusfarbig, schwer und los. Man meynet, es sey entweder ein dunkeles und schwärzliches Weißgüldenerz, oder eine schwarze Steinart, mit eingesprengten und eingestreueten Körnern von Weißgülden, oder Rothgülden, deren Theilchen man auch zuweilen wahrnehmen kann. Es sitzt meistentheils in Spat, Quarz, oder schwarzen Hornstein; hält Kupfer und Eisen, und zuweilen Bley, besonders das pechschwarze, wie auch Silber, oft über $\frac{1}{2}$. Man findet davon derbes, verwittertes, das bey Freyberg gefunden wird, und 30 pro Cent Silber hält, pechschwarzes, auch schwarz Pecherz genannt, das bey Joachimsthal gefunden wird. 7) Graues Silbererz, lat. *Minera argenti grisea*, ist derb und schwer, dem Weißgülden fast gleich, doch dunkler und von grünlicher Farbe, los und mürbe; und hält zuweilen 2 bis 3 Mark Silber, und zugleich Kupfer und Eisen. Man findet Fahlerz, von dem man glaubt, es sey eine graue Steinart, vielleicht ein in Kupferglas eingesprengtes und eingemengtes Weißgülden, sieht bräunlich oder graubraun aus, mit glänzenden, weißen, weißgüldigen Glimmern, ist auch meistens mit gelben oder grünen Kupfererze vermischt. Grauerz, ist von einer reinen grauen Farbe, zuweilen etwas los, und zuweilen etwas härter, kann aber doch mit einem Messer geschabt und geschnitten werden, wie ein Bleyglanz, und dürfte ebenfalls von Weißgülden und einigem leichtern Steinen oder Erzen zusammen gesetzt seyn. 8) Federerz, lat. *Minera argenti plumosa*, ist entweder von weißer oder schwarzer Farbe, dem Antimonialerz gleich, ganz

ganz faserig, wie Wolle oder Federalaun. Man findet davon schwärzliches, welches ganz weich und locker ist, dergleichen bey Freyberg gefunden wird; und weißliches. 9) Silbermulm, lat. *Minera argenti mollior*, ist eine, entweder für sich selbst lose, mürbe und fast flüssige Erzart, welche entweder rein Silber, oder in einer lockern Mutter liegend, oder die auch etwas von benannten Silbererzen in sich hält, und nach den Stein- und Erzarten von verschiedener Farbe ist. Man findet davon kothigen Silbermulm, wird mit Hornstein, Spat, Letten, Ocher 2c. angetroffen, ist etwas fest und hart, von gelber und grüner Farbe, wie Gänsekoth, zuweilen auch röthlich. Man findet, daß seine grüne Farbe aus seinen kleinen, halb durchsichtigen Spattheilchen bestehe, die mit weißem Spatkorne vermischt sind, wozwischen sich gediegenes Silber, entweder in kleinen Spitzen oder Punkten, oder im Haarsilber weiset, dergleichen sich im Kongsberge in Norwegen findet; wie denn auch fast alle Naturkenner das gänsekothige Erz unter das gediegene Silber rechnen; silberhaltige Gilbe, ist entweder ein verwittertes kothiges Silbererz, oder auch reines Silber, welches entweder mit einigem Ocher vermischt worden, oder durch einen unterirdischen Dunst äußerlich gelb gemacht ist, die Farbe desselben ist roth und rußig oder gelb. Schmererz, fühlt sich wie ein Silberteig, oder wie eine Butter an, und wird für noch unreifes Silber und unvollkommenes Erz gehalten, welches doch jetzt davon sollte gezeiget werden; deswegen man es auch unreifen Silberschwamm nennet. Silberguhr, ist eine flüssige Materie, die an der Luft erhärtet, von weißgrauer oder brauner Farbe. Es hält entweder rein Silber, oder zum wenigsten, wie man insgemein glaubet, einen metallischen Silberdunst, oder eine Materie, woraus hiernächst das Silber erzeuget wird. Silberblätiger Mergel, ist von weißlicher Farbe, und hält entweder reines oder angeflogenes Silber, oder einiges verrottetes Silbererz: silberhaltiger Letten, ist ein blauer Bergthon, welcher entweder massives, oder angeflogenes, oder anderes reines Silber hält. 10) Silberne Naturbildungen, lat. *Minera argenti figurata*, ist Silbererz, welches eine besondere Figur zeiget. Man findet silberne Kornähren, die den Kornähren gleichen: dergleichen man bey Frankenberg in Hessen gefunden, wo der Centner 50 Mark Silber gehalten hat; fliegenfittige grauer Letten, ist ein grauer silberhaltiger Thon, der kleine fliegende Insekte, und Fliegen, oder Fliegenflügel vorstellet, und wird gleichergestalt bey Frankenberg gefunden. Die Mannsfeldischen Fischschiefer, und die Norwegischen mineralisirten Conchylien. Außer diesen bisher erzählten Gattungen und Abänderungen findet man auch noch Silber in und mit folgenden Erzen. 11) Kupfernickel, 12) Koboltersze, welche oft Silbererz, oft auch reines gediegenes Silber beherbergen, so, daß sie deswegen zum Theile von andern unter die ordentlichen Silbererze aufgenommen sind; 13) Blende, 14) Rothschlag, 15) Weißerz, 16) Bleyglanz, der gemeiniglich für ein Silbererz gerechnet wird; und 17) Glanzerz: wobey noch dieses anzumerken ist, daß das Erz, welches die Hälfte Bley und die Hälfte Silber hält, Frommerz genannt wird. Von einer neuen, zeither unbekannten Silbererzart, welche sich mit alcalischem Salze vererzet befindet, und in dem reichen Annaberger Bergwerke in Niederösterreich entdecket worden, und

und das sich schmieden und prägen läßt, ehe man es noch ins Feuer gebracht hat, stehet in des von Justi neuen Wahrheiten, Band 1 p. 205; siehe auch den Septemb. 1756 vom *Journal Etranger*, und die physikalischen Belustigungen Band 2. p. 43 und 47. Gleichwie nun aus dem bisherigen sich schon genugsam ergiebt, daß die silberhaltigen Erze nicht alle gleich sind; also bemerken wir noch mit wenigem, daß die reichsten das Glaserz sind, welches dem gediegenen Silber fast gleicht: das nächste ist das weißgüldige, dann folgt das Hornerz, weiter das rothgüldige, und endlich das Schwarzerz. Die übrigen Arten sind unterschiedlich, zum Theil sehr arm, und der After oder das Aftersilber das geringste. Daher die silberartigen Erze von einander sortiret, und jede Gattung besonders nach ihrer Erfoderung geschieden werden. Ehe wir aber diese verschiedenen Arten der Scheidung, da sie selbst nach Verschiedenheit der Länder verschieden sind, anzeigen; wollen wir vorderst die Länder, wo es Silberbergwerke giebt, anmerken. In allen Theilen unsers Erdbodens, und in den mehresten Ländern und Provinzen desselben, findet man Silber in den Bergwerken. Es ist aber das Erz, das aus denselben gebrochen wird, nicht aller Orten reichhaltig an Silber. Denn so hat z. E. Frankreich zwar einige Silberbergwerke, allein sie sind weder reichhaltig an Silber noch ergiebig, und man glaubt, daß die Unkosten die Ausbeute übersteigen würden, wenn man sie aufnehmen wollte. Man findet gediegenes Silber in den Minen von Allemont und St. Marie; aber am öftersten trift man es mit Bley und Kupfer verbunden an. Fast alles Bley in Frankreichs Bergwerken ist reichhaltig an Silber; der Centner hält bis auf 16 Unzen. Die Erze aus den Gruben bey Châtelaudran und Hülgöt, wie auch die in den Pyrenäen, geben am Werth so viel an Silber aus, wie an Bley. Die mittlere Proportion, nach der sich hier zu Lande beyde Erze vermischt befinden, ist 2½ Unze Silber im Centner Bleyerz. Wenn der Quintal unter einer Unze hält, wird die Scheidung unterlassen. Alles Silber, das Frankreich aus seinen Erzen gewinnt, übersteigt nicht eine halbe Million Livres. In England hält fast alles Bleyerz ein wenig Silber, weil es aber nicht scheidewürdig ist, so wird es nicht ausgeschieden, ausgenommen aus dem Bleyerze, das in der Provinz Cardigan gefunden wird, weil solches das reichhaltigste ist, indem der Centner von demselben 1½, bis 2 Mark Silber hält. In diesem Lande findet man auch in Zinnerzen, Silber, und erhält mehr daraus, als aus den Bleyerzen. Die reichhaltigsten und ergiebigsten Silberbergwerke in Europa sind die Ungarischen und Siebenbürgischen, deutschen, sonderlich die böhmischen, meißnischen und harzer; siehe Böhmen, Meißen und Harzwald; wiewohl auch in andern Provinzen von Deutschland, als in den österreichischen Landen und in Schwaben, gute Silberbergwerke zu finden sind. Von dem Schwarzburg- und Blankenburgischen Gebirge des Silberberges, stehen verschiedene Schreiben in den physikalischen Belustigungen, Band 2. p. 346 und 546. Norwegen hat ebenfalls an seinen kongsbergischen und jarlsbergischen Gruben und Schurfen ganz beträchtliche Silberbergwerke. In dem russischen Reich sind die argunischen oder nertschinskischen Silberbergwerke in Sibirien berühmt. In Asien giebt es in Japan, in der Provinz Bingo einige Silberbergwerke, und noch reichere an einem Orte, welcher

Kattami heißt, in einer von den nördlichen Provinzen dieses Königreichs; und diese Bergwerke sind so ergiebig, daß man in Japan fast alle Waaren, die dahin gebracht werden, mit dem aus diesen Bergwerken gewonnenen Silber bezahlet. Unter allen Silberbergwerken in der Welt aber sind die americanischen, die sich in Peru, Mexico, Chili und an einigen andern Orten dieses Welttheils befinden, die ergiebigsten, und sie scheinen bis jetzt unerschöpflich zu seyn. Sonderlich werden die in Potosi noch bis diese Stunde fast mit eben dem guten Erfolge gebauet, als im Anfange, da sie von den berühmten spanischen Eroberern, den Pizarros, sind entdekket worden, nur mit dem Unterschiede, daß, da man im Anfange die Erzgänge und Erzadern nicht tief suchen durfte, weil sie fast zu Tage ausgiengen, man ihnen jetzt bis in eine ungeheure Tiefe folgen muß; s. Potosi. Wie viele Millionen Indianer in diesen Bergwerken von der Zeit an, da man sie entdeckt hat, ihr Leben eingebüßet haben, und wie viel deren noch jährlich in denselben umkommen, läßt sich unmöglich beschreiben. Das Silbererz, das man aus diesen Bergwerken erhält, und welches in Peru Metall oder Minera genannt wird, ist nicht von einerley Güte, Consistenz oder Farbe. Die vornehmsten Gattungen darunter sind dasjenige Silbererz, welches man daselbst Plata-blanca nennet, von weißer und grauer Farbe, und mit rothen oder blauen Flecken eingesprengt, und also ein Weißgüldenerz ist; siehe Plata-blanca; dasjenige, so man Plomo-ronco nennet, schwarz, wie Eisenschlacke aussieht, und nicht allein das reichhaltigste, sondern auch am leichtesten zu gewinnen und zu reinigen ist, weil man zu demselben gar kein Quecksilber braucht, sondern es sogleich schmelzen kann, da dann das dabey befindliche Bley verraucht, und das Silber rein und fein zurück läßt, siehe Plomo-ronco; auch giebt es daselbst ein schwarzes ungemein reichhaltiges Silbererz, welches aber, wenn es genetzt und gegen Eisen gerieben wird, eine rothe Farbe bekömmt, daher man es Rosficler nennet. Dasjenige Silbererz, das man Zaroche heißt, glänzet wie ein Talk, und scheint wie übersilbert, ist aber arm an Silber. Die Miner oder Stufe Paco genannt, ist rothgelb, sehr weich, und von Natur in Stücken gebrochen, aber ebenfalls arm an Silber; siehe Paco. Dasjenige Erz, welches man Cobrisso nennet, ist von grüner Farbe, ganz mürbe, und man sieht in demselben das Silber sichtlich vor Augen, dem ungeachtet aber ist es wegen des vielen Kupfers, das es bey sich hat, schwer zu gut zu machen; siehe Cobrisso. Endlich dasjenige Silber, welches nur in Potosi und auch da nur in dem Bergwerk de Catamito gefunden wird, und daselbst Aranea heißt, besteht aus lauter reinen Silberfäden, die gewunden und fast eben so gestaltet sind, als das Brandsilber von ausgebrannten Tressen oder Spitzen; siehe Aranea. Insgemein sind die Adern dieser Bergwerke, von was für einer Beschaffenheit auch das darin enthaltene Silber ist, in der Mitte reicher, als am Ende; aber der allerreichste Ort ist allemal derjenige, wo sich die Gänge durchschneiden. Man rechnet auch bey diesen Bergwerken die Nähe des Wassers für einen Reichthum, und dieses wegen Anlegung der Pochwerke. Zu Lipes und in Potosi muß daher wegen Mangels des Wassers das Carou Erz wenigstens 10 Mark geben, wenn sich die Bergwerke verbauen sollen; dahingegen die Bergwerke in der Provinz Tarra-

Tarrava sich schon verbauen, wenn der Caxon nur 5 Mark liefert. Ungeachtet nun also vorhin erwähnter maßen die Bergwerke von Potosi und Lipes sehr reichhaltig und ergiebig sind; so hat man doch seit etlichen Jahren noch ergiebigere zu Oruro, 80 Meilen von Arica, und zu Ollachea nahe bey Cusco, im Jahre 1712 entdecket, die anfänglich so reichhaltiges Erz geliefert haben, daß man aus einem Caxon bis 1250 Mark, und also beynahe den fünften Theil Silber bekommen, welches aber nach der Zeit wieder etwas abgenommen hat. Merkwürdig ist auch bey diesen americanischen Silberbergwerken, daß sich alle an kalten und unfruchtbaren Orten, wenig an gemäßigten Orten, und gar nicht an warmen Orten befinden. Die Art, wie aus den jetzt erwähnten Erzen das Silber ausgebracht wird, ist, nach dem Unterschiede dieser Bergwerke, und der verschiedenen Gattungen der Erze, sehr verschieden. Bey den peruvianischen und mexicanischen Bergwerken wird das Erz zuerst geröstet, theils um es dadurch mürbe und zum Pochen geschickt zu machen, theils aber auch um dadurch zu erkennen, was für fremde Körper mit dem Silber vermischt sind. Alsdann wird solches gepochet und wieder geröstet, entweder, wenn es mit Schwefel gebunden, oder antimonialisch ist, mit Eisenfeilstaub, oder, wenn es mit Eisen gebunden ist, mit Schwefel und Spießglase. Hierauf wird es zu Pulver gestampft, durch ein Sieb durchgeschlagen, und sodann dieses Pulver mit Wasser zu einem ziemlich dicken Teige gemacht, aus welchem man, nachdem solcher halb trocken geworden ist, Tafeln schneidet, die 1 Fuß dick, und ungefähr 25 Centner schwer sind, und Cuerpo genannt werden. Jede von diesen Tafeln wird hiernächst ferner mit ungefähr 200 Pfund weniger oder mehr Seesalz durchknetet. Hernach wird jeder Cuerpo, je nachdem das Erz wenig oder viel Silber hält, mit 10 bis 20 Pfund Quecksilber, vermittelst abermaligen Durchknetens amalgamiret, worauf solche in besonders dazu angelegten Lavaderos lange Zeit mit Wasser zerrieben und gewaschen oder geschlemmet werden, da denn das Wasser alles dasjenige mit hinweg nimmt, was sich mit dem Quecksilber nicht hat vermischen können, daß also bloß das reine Gemenge vom Metall und Quecksilber zurück bleibt, welches Pella genannt wird. Dieses wird hierauf durch ein von Vigognewolle gemachtes Tuch stark durchgepreßt, um das überflüssige Quecksilber davon zu bringen, worauf die nach dieser Durchdrückung des übrigen Quecksilbers zurück bleibende Silberkuchen, die man Pigne nennet, in thönernen Gefäßen über das Feuer gesetzt werden, damit das noch dabey zurück gebliebene Quecksilber verrauche, da man dann eine andere Gattung von Pignes bekömmt, die ganz löchricht und sehr leicht sind. Endlich werden diese Pignes zu wirklichem Metall geschmelzet, und so viel Kupfer dazu gethan, als es bekommen soll; worauf dieses Silber in Barren, das ist Stangen oder Klumpen, gegossen wird. Dieses ist das gewöhnliche Verfahren, das man bey den americanischen Bergwerken in Peru und Mexico beobachtet. Jedoch wird nicht alles Silbererz, das aus den dasigen Bergwerken gezogen wird, auf obbemeldete Art mit Quecksilber amalgamiret: denn wenn solches Bley oder Zinn hält, welches man daran erkennet, wenn das Amalgama des Silbers und Quecksilbers eine dunkele Farbe bekömmt, und sich nicht in kleine Kugeln, sondern in wurmförmige länglicht runde, und an

Farbe gelblich grüne Klumpen begiebt; so geschieht das Amalgamiren mit Quecksilber nicht, sondern man gebraucht zur Reinigung einige zusammen gesetzte Mittel, die man Magisterien nennet, und deren Hauptingrediens gebranntes Kupfer ist. Bisweilen bedient man sich auch zu Ausbringung des Silbers aus dem Erze, bloß eines oft wiederholten Feuers, oder auch des Scheidewassers. Die daraus gemachte Silberbarren werden Bollos genannt. An einigen Orten in Europa wird das Silber, sonderlich das gediegene, ebenfalls mit Quecksilber aus dem Erze heraus gebracht, welches Quecksilber sodann durch das Feuer wieder davon gejaget, aber wieder gesammlet, und hernach aufs neue gebraucht wird, da dann das Silber rein zurück bleibt. Die gewöhnlichste Art aber, wie man in Europa das Silber aus seinem Erze heraus bringt, geschieht durch Pochen, Rösten, Waschen und Schmelzen. Ist solches nicht bleyhaltig; so muß es damit beschickt werden, da man dann erstlich das so genannte Werkbley, welches silberhaltiges Bley ist, und mit solchem, sonderlich wenn das Erz zu schwach geröstet ist, Silberscheerstein erhält, welches eine harte silberhaltige Vermischung ist, die bey dem Absieden des Silbererzes oben auf dem Werkbley fließt, und nach einem starken Rösten mehr oder weniger Silber giebt. Das jetztbemeldete Werkbley wird hierauf ferner auf dem Treibeheerde, auf welchem man, nachdem er groß ist, auf einmal 2, 3, 400 bis 1000 Mark Silber reinigen kann, abgetrieben, wo dann das Bley, nebst allen mit dem Silber noch vermischt gewesenen fremden metallischen Körpern, theils in Rauch, und theils sich mit der Asche, aus welcher der Treibheerd gemacht ist, verglaset, und das Silber fast ganz rein und fein zurück läßt, welches hernach, weil es gegen das Ende der Arbeit, wenn es zu erkalten anfängt, einen hellen Blick von sich giebt, und mit verschiedenen Farben schimmert, Blicksilber genannt wird. Dieses Blicksilber ist etwas mehr als 15löthig, und wird, damit es vollends rein und fein werde, von dem Silberbrenner noch einmal gereiniget, und auf 15 Loth 16 Grän fein gebrannt oder raffiniret, da es nun entweder bergfein oder Brand=Silber genannt wird, und das reinste Silber ist, das man von den Bergwerken bekömmt. Weil aber dieses bergfeine oder Brandsilber gleichwohl nicht vollkommen rein ist, sondern immer noch einiges Kupfer bey sich hat, wie die blaue Farbe, die es mit einigem urinösen Geiste giebt, und die grünliche Farbe, die das Scheidewasser in der Solution bekömmt, zur Gnüge bezeugen, auch das Bley niemals alles Kupfer abtreiben kann, und es daher sehr schwer hält, ganz reines Silber zu bekommen, gleichwohl es zu einigen, sonderlich chymischen Arbeiten, und zum arzneylichen Gebrauch bisweilen schlechterdings nöthig ist, daß man ganz reines Silber habe: so werden wir hier die Mittel, solches zu erhalten, kürzlich anzeigen. Man bekömmt aber solches, wenn man das bergfeine Silber entweder mit 2 Theilen Salpeter und 1 Theile Borax 3 bis 4 mal umschmelzet, oder das gekünstelte Hornsilber, dessen wir unten erwähnen werden, zu Silber reduciret, welches also ganz rein gemachte Silber aber niemals wieder mit Bley muß geschmelzet werden, weil es davon kupferhaltig wird; oder auch wenn man Silber mit Schwefel calcinirt, hernach mit einem Alkali reduciret, darnach wieder zu dünnen Blechen schlägt, solche abermals calciniret und reduciret,

wel-

ches auch mit Eisenfeil geschehen kann. Zu den meisten Münzen und Silberarbeiten aber wird, theils zu Ersparung des Silbers, und theils um solchem mehrere Härte zu geben, Silber gebraucht, das einen gewissen Zusatz von Kupfer bekommen hat. Dieser Zusatz von Kupfer wird die Liga oder Legirung, franz. *Aloi* genannt. Je nachdem nun dieser Zusatz oder diese Liga stark oder schwach ist, nachdem bekömmt auch das Silber einen verschiedenen Halt, (siehe dieses Wort.) und verschiedene Namen. In Deutschland wird dieser Halt des Silbers nach der Mark bestimmt, die insgemein in 16 Loth, und jedes Loth wieder entweder in 6 Gran, und jeder Gran abermals in 3 Grän, mithin 1 Loth in 18 Grän, oder auch in 4 Quent, jedes Quent aber in 4 Pfennig, und also das Loth in 16 Pfennige eingetheilet wird. Ist nun das mit Kupfer legirte Silber mit demselben so beschickt und vermischet, daß es mehr Silber als Kupfer enthält, so wird es löthiges Silber: und zwar sechszehnlöthiges, wenn es bergfein und rein ist (obgleich dasselbe obgedachter maßen nicht sogar ohne Kupfer ist,) funfzehnlöthiges, wenn es 15 Loth Silber und 1 Loth Kupfer hält; vierzehnlöthiges, wenn es 14 Loth Silber und 2 Loth Kupfer hat; dreyzehnlöthiges wenn es aus 13 Loth Silber und 3 Loth Kupfer vermischt ist; zwölflöthiges, wenn es aus 12 Loth Silber und 4 Loth Kupfer besteht, und so weiter, genannt. Hingegen wenn das Silber in seiner Versetzung mehr Kupfer als Silber hat, und also unter achtlöthig ist: so muß man solches Pagament nennen, wiewohl dieser Name insgemein nur demjenigen Silber gegeben wird, das sechslöthig und darunter ist, und also aus 6 Loth, oder weniger Silber besteht. In Frankreich, Spanien und einigen andern Ländern und Orten aber wird der Gehalt oder die Feine des Silbers zwar auch nach der Mark bestimmet, solche aber nicht in 16 Loth, sondern in 12 Pfennige, franz. *Deniers*, und jeder Pfennig wieder in 24 Grän eingetheilet; daß also nach dieser Eintheilung dasjenige Silber, 12 Pfennige oder wenigstens 11 Pfennige 19 bis 20 Grän fein hält, schon fein Silber ist. Weil aber durch diese Legirung oder Einmischung des Kupfers unter das Silber, der Werth desselben nach Proportion des zugesetzten Kupfers um ein merkliches verringert wird; und, wie viel Kupfer unter das Silber gemischt sey, bey dem verarbeiteten Silber mit bloßen Augen nicht leicht zu erkennen ist, indem die Goldschmiede ihr verarbeitetes Silber mit Kochsalz und Weinstein, die sie im Wasser auflösen, und in dieser Lacke das Silber kochen, zu reinigen pflegen, welches man das Silber weiß sieden, französisch *Blanchir l'argent*, nennet, wodurch aber nur das auswärts vorhandene Kupfer aufgelöset wird: so ist, zu Vermeidung alles hierunter vorgehenden Betrugs, in wohlbestellten Staaten, den Goldschmieden hierüber ein gewisses gesetzt, wie hoch sie nämlich ihr Silber, das sie verarbeiten, legiren dürfen, und wenn ihre Arbeit also befunden worden ist, wird sie für Probesilber erkannt, und das verordnete Zeichen, mit welchem alle Silberarbeit gestempelt werden muß, darauf gesetzet. Dieses Probesilber ist nach dem Unterschiede der Länder und Orte nicht einerley. In Frankreich sollen nach dem Edict Heinrichs II vom Monat März 1554. Art. 7. die Goldschmiede kein anderes Silber weder zur großen noch zur kleinen Silberarbeit verarbeiten, als solches, das 11½ Pfennig fein hält, wobey ihnen jedoch 2 Gran zum Remedio nachgelas-

gelassen sind, daß also das französische Silber nach dieser Verordnung nach unserer Art den Gehalt des Silbers zu berechnen, 15 Loth 6 Grän fein hält. Seit der Revoluzion hat man in Frankreich zweyerley Gehalte gesetzlich bestimmt: nämlich 11 *Deniers*, $9\frac{1}{10}$ *Grains*, oder 9 *Deniers*, $14\frac{2}{5}$ *Grains*. In Deutschland sollte nach den ehemaligen Reichsabschieden zwar alles Silber, das verarbeitet wird, vierzehnlöthig seyn; es hat aber an den wenigsten Orten diesen Gehalt. Zu Augspurg darf kein anderes als dreyzehnlöthiges Silber verarbeitet werden. In ganz Ober- und Nieder-Sachsen wird das zwölflöthige Silber für Probesilber erkannt, ja in einigen deutschen Provinzen und Städten ist es erlaubt, das Probesilber auf 11, und anderswo gar auf 10 Loth zu legiren. Die Proben, durch welche man diesen Gehalt des Silbers erforschen, und von dessen Reinigkeit oder Zusatze, den es in der Legirung erhalten hat, urtheilen kann, sind verschieden, eine aber immer sicherer und zuverlässiger als die andere. Die gewöhnlichste Probe ist diejenige, welche vermittelst des Streichens des Silbers auf dem Probiersteine geschieht. Denn da von der Einmischung des Kupfers das Silber bleicher, und je mehr Kupfer zugesetzt ist, desto mehr rothgelb wird: so kann man, wenn man einen Probierstein, und auf demselben gemachte Striche oder Abdrücke von verschiedenen Silbervermischungen, oder so genannte Probiernadeln hat, das Silber, das man probiren will, daneben streichen, und wahrnehmen, ein wie viel löthiger Silberstrich mit dieser Farbe übereinkömmt, wornach man einigermaßen von der Reinigkeit des Silbers urtheilen kann. Derjenige, der keinen Probierstein hat, kann sich auf folgende Art einigermaßen helfen: eine reine Eisenscheibe oder Platte (ist sie polirt, so ist es desto besser) wird wohl im Feuer geglühet, und hernach das Silber an der feuerrothen Platte gerieben. Behält das Silber seine Farbe, so ist es gut; wird es roth, so ist es stark mit Kupfer vermischt; und wird es schwarz, so ist es noch schlechter. Am allersichersten aber fährt man, wenn man ein Stück von dem zu probirenden Silber abschlägt, und solches, nachdem es vorher vermittelst einer Probierwage genau gewogen worden ist, mit 4, 5 oder mehr Schweren Bley auf eine Capelle oder einen Test bringt, und auf eben die Art, wie auf den Hüttenwerken das Blick- und Brandsilber gemacht wird, abtreibt; und nachdem solches geschehen ist, das zurück bleibende reine Silber abermals wiegt; da dann der Abgang zeiget, wie viel Zusatz an Kupfer es in der Legirung erhalten hat. Vermittelst eben dieses Abtreibens mit Bley wird auch das legirte Silber, wenn man solches nach Beschaffenheit der Umstände von dem erhaltenen Zusatze an Kupfer wieder zu reinigen nöthig erachtet, auf einem Teste, oder, wenn man große Quantitäten von Silber auf einmal zu reinigen nöthig hat, auf einem Treibeherde, am füglichsten und wohlfeilsten wieder fein gemacht, oder raffiniret, da man dann abermals bergfeines Silber oder so genanntes Brandsilber erhält. Wer aber mit dieser Raffinirung des Silbers vermittelst des Bleyes nicht umzugehen weiß; der muß solches durch wiederholtes Schmelzen mit Salpeter reinigen, wodurch das in dem Silber eingemischte Kupfer in Schlacken verwandelt wird, und also das Silber rein zurück bleibt: allein, diese Art das Silber zu reinigen, ist ungleich kostbarer, als die erste. Die Kunst das Silber zu raffiniren

stehen

stehet im Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 4. pag. 3. Ist das Silber mit Golde vermischt, so werden diese beyden Metalle entweder im nassen Wege durch Scheidewasser, wenn des Silbers mehr ist, als des Goldes; oder durch Königswasser, wenn des Goldes mehr ist, als des Silbers; oder im trokkenen Wege, durch die trockene Scheidung, von einander geschieden. Was den Gebrauch des Silbers anbelanget; so besteht so eher in gar vielerley theils arzneylichen und chymischen, größtentheils aber künstlichen Zubereitungen, welche daraus verfertiget werden. Die arzneylichen und chymischen Zubereitungen aus Silber betreffend; so sind unter den Arzneyen, die aus Silber gemacht werden, die vornehmsten a) die Silbertinctur, latein. *Tinctura lunae*, die, wenn sie aufrichtig und gut seyn soll, nicht grün oder blaulich, sondern wasserhelle seyn muß, und bey verschiedenen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden kann. b) Das Silberöl, lat. *Oleum lunae*, c) die Silbercrystallen, lat. *Crystalli lunares*, franz. *Vitriol de lune*, welche blätterig, undurchsichtig, und von weisser Farbe seyn müssen, und hauptsächlich von den Wundärzten zum äußerlichen Gebrauch, als ein ätzendes Mittel, zum innerlichen Gebrauch hingegen, wegen der dabey zu besorgenden Gefahr, nicht gerne angewendet werden; der Höllen- oder Silberstein, von dem der Artikel, Höllenstein, nachzusehen ist; die Silberblumen, lat. *Flores argenti* oder *Lunae*, und endlich der Silberkalk, lat. *Calx argenti*, franz. *Chaux d' argent*, oder *Argent de cendrée*, welcher auf fünferley, aber ungleiche Art, nämlich durch die Präcipitation, da das Silber auf verschiedene Art aus dem Scheidewasser fällt; wenn das Silber geschmelzt und mit Schwefel calciniret wird; wenn man es mit dem Brennspiegel calciniret; wenn das Silber mit Quecksilber amalgamiret wird, und wenn es mit Sublimat cämentiret wird, erhalten werden kann, und, nebst den vorhin gedachten Silberblumen, bey gewissen Fällen mit Nutzen gebraucht wird: gleichwie der Silberkalk auch den Nutzen hat, daß aus ihm das gekünstelte Hornsilber, lat. *Luna cornua*, gemacht wird. Dieses nun ist eine halbdurchsichtige schwere Masse, dem Arsenik oder Glase fast gleich, sehr zäh und fast biegsam, inwendig faserig wie Horn, und zwar wird es von Silberkalk gemacht, welcher aus dem Scheidewasser gefället ist, entweder mit Kochsalz oder Salmiak, welches auf einer Glasscheibe über dem Feuer geschmelzet, und über einer platten Marmortafel ausgehalten wird. Der Gebrauch solches gekünstelten Hornsilbers ist oben bey der Art, das Silber ganz rein zu machen, angezeiget worden. Was die künstlichen Zubereitungen aus Silber anbetrift, so merke man, daß das Silber, so lange es in dem oben beschriebenen Zustande bleibt (es mag im übrigen rein und ohne Zusatz seyn, oder einen Zusatz haben) nur ungearbeitetes Silber heiße: da hingegen es nach den ferneren Veränderungen und Zubereitungen, die es unter den Händen verschiedener Arbeiter leidet, ganz verschiedene Namen bekömmt. Denn es wird das Silber in den Münzofficinen zu Münzen geprägt, da es sodann silberne Münze, oder silberne Species, und überhaupt gemünztes Silber genannt wird. Weiter wird das Silber von den Goldschmieden zu allerhand Silberarbeit (wovon ein Artikel handelt) verwendet: da es dann, nachdem solches geschehen ist, gearbeitetes Silber heißt. Sowohl die Münzer als die

die Goldschmiede gebrauchen insgemein zu ihrer Arbeit, mit Kupfer legirtes Silber. Von den Gold- und Silberschlägern wird aus dem Silber das ächte geschlagene Silber, oder Blattsilber, von dem die Artikel, geschlagen Gold und Goldschläger handeln, verfertiget, zu welcher Arbeit feines Bergsilber oder Brandsilber erfordert wird, indem sich das legirte Silber nicht so gut ausdehnen läßt. Die Abgänge dieses geschlagenen Silbers geben ferner das Muschelsilber, oder Silber in Muscheln gemacht, von dem der Artikel, Muschelgold, nachzusehen ist. Hiernächst wird in den Gold- und Silberfabriken viel Silber von den Gold- und Silber-Drahtziehern, zu allerhand groben und feinem Draht gezogen; siehe Draht, welcher hierauf theils als Draht von verschiedenen Handwerken und Künstlern verarbeitet, theils aber von den Gold- und Silberplattern zu Lahn geplattet (siehe Drahtplatten und Lahn;) und dieser wiederum entweder so, wie er aus den Händen der Gold- und Silberplatter kömmt, zu verschiedenen Manufaktur-Gebrauche in den so genannten Gold- und Silberfabriken, desgleichen in den Manufakturen der mit Gold und Silber durchwürkten Zeuge gebraucht, oder von den Gold- und Silberspinnern über Seide gewunden und gesponnen wird; siehe Dratspinnen und gesponnen Gold, welches Gespinnste sodann theils von den Gold- und Silberstickern zu ihrer Arbeit angewendet wird, theils aber werden daraus von den Bortenwirkern, Klepplerinnen und Knopfmachern goldene und silberne Tressen, Galonen, Spitzen, Franzen, Knöpfe, rc. verfertiget. Bes. hiebey den Artikel Goldfabrik; und in den *Select. phys. oeconom*, Band 2. pag. 480. die Mittel, die Seide von dem alten gesponnenen Silber ohne Ausbrennen abzusondern. Zu aller dieser Arbeit der Gold- und Silberdrahtzieher, Plätter und Spinner, gehöret, wenn sie anders gut gerathen soll, ganz feines und wenigstens bergfeines Silber, oder Brandsilber, indem darauf einzig und allein nicht nur die Geschmeidigkeit und Feine des Drahts, sondern auch die beständige schöne Weiße und der Glanz des Silberlahns, gesponnenen Silbers, der silbernen Tressen, Borten, und Spitzen ankommen. Es bedienen sich ferner verschiedene andere Handwerker und Künstler, als die Gürtler, Schwerdtfeger, rc. des Silbers, entweder mit Quecksilber amalgamirt, oder zu Blättchen geschlagen, zu Verfertigung ihrer übersilberten Arbeit, welche letzteren, nämlich die Silberblättchen, auch einige in Eisen arbeitende Künstler, insonderheit die Waffenschmiede, ferner die Buchbinder, Apotheker, Conditer, Maler, rc. zum Versilbern gebrauchen. Manche von diesen aus Silber gemachten Arbeiten und Zubereitungen der Goldschmiede, Gold- und Silber-Drahtzieher, rc. werden auch vergoldet, das ist mit Golde bedeckt, worauf solches Silber vergoldet Silber, franz. *Argent doré*, oder *Vermeil doré*, genannt wird; siehe Gold, und Vergolden. Es giebt zwar auch einige Betrüger, sonderlich in Frankreich, die dem Silber dadurch, daß sie es eine Zeitlang in Rauch hängen, und also schmäuchen, eine solche Farbe zu geben wissen, als wenn es mit dem schönsten Golde vergoldet wäre, welches sie sodann entweder für wirklich vergoldetes Silber, oder unter dem Namen des geschmäuchten Silbers, franz. *Argent fumé*, ingleichen des Mode-Silbers, franz. *Argent à la mode*, verkaufen. Allein, dieser gar zu grobe und schändliche Betrug ist aller Orten,

wo man dergleichen Silber zu machen sich unterstanden hat, durch die landesherrlichen Gesetze verboten. Die Verfälschung des Silbers selbst geschieht mit dem sublimirten Quecksilber, Spiesglase, Arsenik, und Zink, welche sämmtlich dem Silber einen großen Zusatz geben; oder, wenn schon weißes Kupfer für Silber verarbeitet wird, welches alles aber strafbare Künste sind. Da das Silber, wie wir vorhin angezeiget haben, zu so vielen Dingen und von so vielen Leuten gebraucht wird; so kann man sich leicht die Rechnung machen, daß der Handel mit demselben sehr groß seyn müsse. Es besteht aber der Silberhandel theils in unverarbeitetem Silber, theils in vielerley daraus verfertigten Manufakturen. Diese Manufakturen sind schon oben, und im Artikel, Silberarbeit, namhaft gemacht worden, und von dem Handel mit ihnen hat man die besondern Artikel einer jeden dieser Manufakturwaaren nachzulesen. Wir bleiben also gegenwärtig bloß allein bey dem Handel mit dem unverarbeiteten oder rohen Silber stehen, wo wir zuvörderst anmerken müssen, daß das, was die europäischen Bergwerke ausgeben, meistens vermünzet werde. Das Silber also, das man in der Handlung hat, kömmt, wo nicht alles, doch meistentheils aus dem spanischen America, von da es mit den spanischen Gallionen oder Silberflotten, (von denen besondere Artikel handeln) nach Spanien, wiewohl mehr für ausländische, als spanische Rechnung, gebracht, und aus diesem Königreiche, gleichsam nur als durch einen Canal, in andere Länder, sonderlich nach England, Holland, Frankreich, und Genua, geführet wird. Denn die Spanier verarbeiten außer den Münzen wenig oder nichts, sondern überlassen das meiste rohe Silber den Arbeitern zum Verarbeiten. Es kömmt aber das Silber aus America in Barren oder Stangen, geprägten Münzsorten, und in Kuchen oder Pignes. Die Silberbarren oder Silberstangen haben insgemein vier Zeichen oder Stempel, von denen der eine den Gehalt, der andere das Gewicht, der dritte das Jahr, und der vierte die Zollstätte, wo die Abgaben davon bezahlet sind, anzeiget. Der Gehalt ist auf den Silberbarren durch Numern angezeiget, welche so viel Maravedis bedeuten, die zur Numerrechnung in Spanien gebraucht werden. Dieser Maravedises werden $8\frac{1}{2}$, nach unserm Gelde etwan 11 Pfennige für 1 Grän fein gerechnet, welches auch der wirkliche Werth von 1 Grän fein Silber in Westindien ist, wie in der Folge erhellen wird. Die ganz feinen Silberbarren ohne Legirung von Kupfer (de toute loi,) die jedoch, wie alles vergfeine Silber, nicht völlig 12 Pfennige, sondern nur 11 Pfennige 19 bis 20 Grän im Feinen halten, sind mit No. 2376 oder 2380 numeriret. Sind sie im Gehalte von 11 Pfennigen 17 Grän fein; so sind sie nur mit No. 2355. numeriret, weil die 25, welche hier an der vorher 6 meldeten Numer der feinen Silberbarren 2380 fehlen, so viel Maravedises anzeigen, welches der Werth der 3 Grän fein ist, die an dieser Gattung Silberbarren fehlen. Was das Gewicht derselben anbetrifft, so ist solches um $6\frac{1}{4}$ pro Cent leichter, als das amsterdamer und französische Gewicht, daß also 100 spanische Mark nach amsterdamer und französischem Gewicht nur 93 Mark 4 Unzen thun, und folglich eine spanische Mark um 1 Loth oder $\frac{1}{2}$ Unze leichter ist, als eine amsterdamer und französische Mark. Insgemein ist dieses Gewicht der Silberbarren nach deren Gehalt proportionirt, z. E.

die ganz feinen Silberbarren ohne Legirung wiegen insgemein 200 Mark, auch mehr; diejenigen aber, die bis um 1 Pfennig geringer im Gehalt, und mit No. 2200 bis 2300 gestempelt sind, halten am Gewicht nur 100 bis 150 Mark; siehe Barreneinguß. Das Silber in Kuchen oder in Pignes, welches aus Amerika kömmt, ist nichts anders als der Ueberrest von dem mit Quecksilber amalgamirten Silber, nachdem das Quecksilber durch Feuer davon getrieben ist. Diese Kuchen oder Pignes haben die Gestalt der Gefäße, oder Schmelztiegel, in welchen man das Quecksilber abgerauchet hat. Der Verkauf dieses Silbers ist in Westindien, sowohl an die Spanier, als insonderheit an die Fremden, bey schwerer Strafe verboten: dem ungeachtet pflegen die Bergleute solche heimlich, und zwar meistentheils an die fremden Schiffe zu verkaufen, die den Schleichhandel nach dem Südmeere treiben. Es ist bey diesem Handel zwar viel zu gewinnen, und es sind verschiedene Kaufleute, die diesen Contrebandhandel zu treiben gewagt haben, reich dadurch geworden: allein, man wagt auch wiederum dabey sehr viel, weil man dieses Silber in Westindien auf ein bloßes Gerathewohl kaufen muß, indem der Gehalt des Silbers, weil solches heimlich verkauft wird, und daher nicht gestempelt ist, nicht darauf angezeiget ist. Den Preis des Silbers anlangend; so wird in Westindien oder America die Mark der ganz feinen Silberbarren ohne Legirung zu 70 Reales de Plata geschätzet. Wenn also ein Kaufmann daselbst für 2000 Piaster Waaren verkauft, so bezahlt man ihm solche entweder in wirklichen Piastern, oder man giebt ihm 288 Mark 4 Unzen, 4½ Quentchen nach spanischem Gewicht feine Silberbarren ohne Legirung. In Spanien aber gelten diese feinen Silberbarren, ohne Legirung, die Mark 72 Reales, ja man hat sogar gesehen, daß sie, wegen der Gefahr und der Unkosten des Transports bis auf 75 gestiegen sind. Wenn die Silberbarren, die man in Amerika und in Spanien einhandelt, nicht ganz fein, und ohne alle Legirung sind, so werden solche nach dem Gehalt geschätzet und berechnet, der darauf angezeiget ist. Weil aber dieser Gehalt nicht allemal gar zu richtig angegeben ist; so darf man sie in andern Ländern nicht eher annehmen, als bis man sie probriret hat. Der Silberhandel besteht entweder aus unverarbeitetem Silber, das in Klumpen oder Stangen zu Markte kömmt, oder aus verarbeitetem Geschirr von mancherley Art, gemünzten Piastern oder Pesos rc. Europa empfängt sein meistes aus Cadiz. Die königliche Münze zu Mexiko prägt jährlich im Durchschnitt gegen 14 Millionen Pesos. Zu London, Amsterdam, Hamburg und Paris wird mit rohem Silber ein außerordentlich großer Handel getrieben. Aus diesen Plätzen versehen sich alle Länder in Europa mit den benöthigten Silber zum Vermünzen, zu allerley Arbeiten, und zum Handel. Zu Hamburg und Amsterdam geben die Banken auf die Einlage an Barren oder Stangen einen verhältnißmäßigen sechsmonatlichen Kredit in ihren Büchern, welcher etwa 5 pro Cent unter dem Marktpreis des Silbers beträgt. Daher entsteht nun da ein großer Handel mit solchen Stangen. Wenn der Preis derselben ein wenig niedriger, als gewöhnlich steht, legen viele ihre Barren bey der Bank ein, und warten eine günstige Gelegenheit ab, wo sie solche wieder verhandeln können. Unter der Zeit aber gebrauchen sie den Kredit der Bank, oder die ihnen gutgeschriebene Summe,

me, zu beliebigen Spekulationen oder Handelsunternehmungen und Wechselgeschäften. In manchen Ländern ist der Handel mit Silber nur unter Bedingung zugelassen. Z. E. im Oesterreichischen ist der Einkauf nur denen erlaubt, welche mit einem Münzpaß versehen sind. Haben sie diesen nicht, so verfallen die Einkäufer in Confiscationsstrafe, und ein Drittel des Werths erhält der Angeber (K. K. Patent d. d. 6. März 1746; Verordn. vom 4ten März 1776.) Die Mark fein Silber in Stangen gilt in Holland gewöhnlich 23 Gulden Bankgeld m. o. w. Die Mark $\frac{11}{12}$ feines, 21 Gulden, und so weiter verhältnißmäßig, bis auf das $\frac{1}{4}$ feine, welches etwa für 5 Gulden m. o. w. angenommen wird. Für die Gold- und Silberdrahtzieher läßt die Bank zu Amsterdam Stäbe oder Barren verfertigen, die 2 Zoll dick und 2 Fuß lang sind, auch 41 bis 42 Mark am Gewicht halten. Die sind mit dem Stadtwappen gestempelt, und man hat derselben von viererley Graden der Feine, die mit Buchstaben bezeichnet werden. F. F. hält 11 Den. 23 Gr.; F. nur 11 Den. 22 Gr.; G. 11 Den. 20 Gr. und G. G. gar nur 11 Den. und 14 Gr. fein.

Silber (fein), s. Fein.

Silber (Jungfern-), s. Quecksilber.

Silberarbeit, oder Silberwaare und Silbergeschirr, franz. *Argenterie*, oder *Vaisselle d' Argent*, nennt man überhaupt alles Geräthe, das zum Gebrauche der Menschen aus Silber gemacht wird. Dazu gehören alles Küchen- und Tafelgeschirr, als Casserolen, Schüsseln, Teller, Becher, Löffel, Messer, Gabeln, Kannen, rc. alles Thee- und Coffeegeschirr an Thee- Coffee- und Milchkannen, Zuckerschaalen, Theelöffel, rc. alles Kirchengeschirr, als Altarleuchter, Kelche, Ciborien, rc. alle Galanteriearbeit an Degen, Schuh- und Beinkleiderschnallen, Etuis, Schnupftabacksdosen, rc. alle kleine Silberschmiedearbeit, an Knöpfen, Gürteln, Balsambüchschen, Fingerhüten, Haarnadeln, Bücherbeschlägen, rc. und alle so genannte Draht- und Filagranarbeit, woraus sehr artige und mannichfaltige Sachen zusammen geschlungen, gebogen, und gelötet werden, welche sonderlich deswegen beliebt sind, weil diese Arbeit ohne Zusatz ganz rein und fein Silber ist. Einige von obigen Silberarbeiten werden glatt gemacht, und daher glatte Silberarbeit genannt; andere hingegen werden sehr zierlich ausgeschlagen und aufgetrieben, daß sie allerhand schöne Figuren, Laubwerk, Bilder von Menschen, Thieren, Städten und Landschaften vorstellen; und diese heißt getriebene oder figurirte Arbeit. Ungeachtet es aller Orten viel Goldschmiede giebt, die dergleichen Silberarbeit machen; so wird doch die beste und meiste Silberarbeit, die man in der Handlung hat, vornehmlich in großen Silberstücken, in Frankreich zu Paris, und in Deutschland zu Augspurg, gemacht: wie solches die reichen Gewölbe der augspurger Silberhändler in den leipziger und frankfurter Messen ausweisen, wo große Herren, und andere Kaufleute, die weiter damit handeln, mit solchem Silbergeschirre versehen werden. Auch wird im spanischen America eine Menge Silbergeschirr oder Geräthe fabriciret, welches einen Theil von dem Contreband- oder Schleichhandel ausmacht, den die Schiffe der andern europäischen Nationen sowohl an den Küsten des Nord- als des Südmeers zu treiben pflegen. Es ist zwar auf dieser Waare ein sehr grosser Profit zu machen; wenn man aber

aber nicht dabey betrogen seyn will, so muß man von dem Unterschiede zwischen dem in Peru und dem in Mexico verfertigten Geräthe wohl unterrichtet seyn. Ueberhaupt kann man zwar von dem Gehalte dieses Geräthes nichts gewisses und zuverläßiges berichten, weil der Preis desselben nicht gewiß bestimmt ist, und die dasigen Goldschmiede ihre Arbeit nach ihrem Gefallen machen. Indessen ist doch das mexicanische das beste, ob es zwar, jenachdem es mehr oder weniger Löthe hat, um 4 oder 5 pro Cent vom Gehalt der Piaster unterschieden ist. Gleichwohl ist das Geräthe, das aus Mexico kömmt, noch einem stärkern Zusatze unterworfen, indem es dessen giebt, welches nur 9½ Pfennige fein hält, ob es gleich platt ist; so, daß man es nur in einem geringen Preise einkaufen muß, wie es denn auch gemeiniglich nur 7½ Piaster die Mark gilt. Hallens Silberarbeiter stehet in dessen Werkstätten der heutigen Künste, Band 1 p. 35. Uebrigens dienet zur Reinigung und zum Putzen des Silbergeschirrs am besten der Pforthenische Seifenspiritus (Esprit de Savon de Saxe), und zwar nimmt man einige Tropfen davon in ein Schälchen mit etwas Wasser vermischt, reibet mit einem weichen Tuche oder ganz weichen Bürstchen das Geschirre damit ab; so wird sich das Angelaufene bald verlieren, und das Silber seinen vorigen Glanz erhalten. Bey massiv gearbeiteten silbernen Tressen verfährt man auf gleiche Weise, wie auch bey Tombak, und andern vergoldeten Metallen. Eine andere Art vom Silberputzen kann man in dem Leipziger Intelligenzblatte 1768. p. 115. lesen.

Silberblättchen, s. geschlagen Silber, und geschlagen Gold.

Silberdraht, s. Drahtzieher, und leonische Arbeit.

Silberfabrik, s. Goldfabrik.

Silberflotte, oder auch nur bloß Flotte, span. *Flotta*, franz. *Flote*, holl. *Vloot*, nennen die Spanier diejenige Flotte von Kauffartheyschiffen, die jährlich aus Spanien nach Veracruz in Neuspanien, oder Mexiko, abgesendet wird, und von da zurück nach Spanien kömmt. Diese Silberflotte, welche mit den nach Peru gehenden Gallionen, von denen der Artikel Gallion nachzusehen ist, nicht verwechselt oder vermenget werden muß, wie von den meisten geschieht, besteht aus der Capitana, der Amirante, der Patache für Rechnung des Königs, und ungefähr 16 Kauffahrteyschiffen, von 400 bis 1000 Tonnen, welche insgesammt sowohl bey der Hin- als Herreise so stark beladen sind, daß es ihnen schwer ist, sich zu vertheidigen, wenn sie angegriffen werden. Die Abreise diesrr Flotte geschieht von Cadix gegen den Anfang, oder die Mitte des Augusts, und sie bringt 19 bis 20 Monate auf der Reise zu. Den Namen der Silberflotte bekömmt diese Flotte daher, weil der vornehmste Theil ihrer Ladung in Silber besteht. Wenn dieser Schiffe nicht so viel, weil nicht Güter genug vorhanden gewesen sind, sie zu beladen; so wird sie die Flottille genannt; siehe Flottille. Daß die Silberflotten im Jahre 1751 abgeschaffet worden sind, findet man im Artikel, Spanien.

Silberfarbe, s. Blau.

Silbergeld, oder Weißgeld, *Argent blanc*, heißen diejenigen Münzsorten, welche wirklich aus dem Metalle des Silbers geprägt sind, als die Thaler und Drittelstücke.

Silbergroschen, a) eine meißnische Münze, die im 15 Jahrhundert gangbar war, und davon ein gut Schock aus der Mark Silber geschlagen wurde. Ihr Werth war 3 Gr-

Groschen, dieser ist aber von Kurfürst Johann auf 3½ erhöhet worden. Von solcher Art waren die Schreckenberger. b) In Schlesien eine wirkliche und zugleich auch eine Rechnungsmünze, zu 3 Kreuzern oder vier Gröscheln. 24 davon gehen auf den schlesischen, und 30 auf den Reichsthaler.

Silberglette, s. Glette.

Silberkorn, s. Kiengchang.

Silberkraut, s. Gänserich.

Silberkrone, siehe Päbstliche Münze.

Silberkünstler, s. Tischler.

Silberschaum, s. Glette.

Silberstoff, s. Broccat.

Silberstück, s Drap d'Argent.

Silberthaler, s. Piaster.

Silesias, nennen die Spanier und Portugiesen verschiedene Sorten französischer Leinwande, z. B. die ungebleichten Schleyer oder Estopillas von Hirschberg und Schmiedeberg, die weißen Platillas zum drucken, und endlich auch noch die doppelten und vierfachen gebleichten, deren 2 und 4 Stück aufs Schock gehen.

Silges, ein weißer spanischer Wein aus Catalonien, der zwischen Tarragona und Barcellona wächst, und aus dem letztern Hafen verschifft wird.

Silim, s. Alberton.

Siliqua, oder Cassia siliquosa, s. *Cassia fistula.*

Siliqua dulcis, s. Johannisbrod.

Sillag, s. Schenland.

Sillé-le-Guillaume, französis. Städtchen und Distrikt im Departement der Sarte, 8 Meilen von Mans, in einer Gegend, die Korn, Wein, Hanf, Flachs, Baumfrüchte rc. bauet. Auch giebt es hier Leinwand- und Etaminmanufakturen. Wachs und Honig sind ebenfalls unter den hiesigen Erzeugnissen.

Sillery, s. Champagnewein.

Sillida, s. Sumatra.

Silouette, ein ausländischer Zeug, an dem die Kette von baumwollenem Garn, der Eintrag aber von Leinen gemacht wird. Es ist taffentartig gewebt, und hält einen halben Stab, auch wohl ⅝ in der Breite. Man verfertigt ihn besonders zu Dornick in Flandern, und zu Rouen in Normandie.

Silveret, französischer Zeug, der hier und da in Frankreich, besonders zu Brive la Gaillarde gewebt wird. Er ist geköpert, hat die Kette von Seide, den Einschlag von Baumwolle. Man gebraucht ihn vorzüglich zu Mannskleidern. Er hält 21 franz. Zoll in der Breite.

Silvester, s. Cochenille.

Silvester-Indigo, heißt man in Nordamerika, die schlechteste oder wilde Sorte des Indigo von Carolina.

Simarona, s. Vanille.

Simaruba, ein in neuer Zeit entdeckter Baum, der in der amerikanischen Provinz Guyana wächst, und dessen Rinde ein vortreffliches Mittel in der rothen Ruhr und andern Bauchflüssen ist. Diese Rinde sieht weißgelb aus, hat keinen Geruch, einen etwas bitterlichen Geschmack, und besteht aus lauter biegsamen Fäserchen, die an dem weißen, leichten, und nach nichts schmeckenden Holze der Wurzeln, des Stammes, und der Aeste des Baums fest sitzen, von welchen sich solche leicht absondern lassen. Die Klasse des Gewächses scheint noch gegenwärtig unter den Botanisten nicht ausgemacht zu seyn. Linnee nennt die Art Bursera gummifera

misera fructu nigro, tetragono. Nach den neuern Reisebeschreibern soll der Baum, in Ansehung seiner Blätter und Größe, viele Aehnlichkeit mit den Apfelbäumen haben; seine den weißen Violen ähnlichen Blätter aber von einem unangenehmen Geruch, die Frucht roth, und in vier Theile abgetheilt seyn. Die braune oder gelblichweiße Rinde von diesem Baum bringt man von Jamaica, wie auch aus Carolina, Gujana, Suinam, von Cayenne, Martinik und aus andern Gegenden in America. Sie hat keinen Geruch, und besteht aus kurzen, auch wohl Fußlangen, etliche Finger breiten und dicken Stücken, welche nach ihrem Unterschiede bald Bast und Rinde, bald Rinde, Splint und Bast sind, auch noch hin und wieder Ueberbleibsel von der ganz weißen Schaale, die sich von selbst abgelöst hat, haben, öfters aber auch davon ganz entblößt sind. In dem letztern Fall ist die eigentliche für sich nicht starke Rinde gelbbraun auch heller, rauh und rissig, der starke, sehr zähe Bast aber faserig und gelb. Der Geschmack der Rinde und des Bastes, wenn man beyde nur ein wenig auf die Zunge andrückt, ist bitter, so wie auch der Splint selbst. Sie wird, ihres balsamisch bittern Wesens wegen, in der Medicin angewandt. Das Dekokt davon ist als ein sicheres Mittel wider Bauchflüsse bekannt. S. Joh. Hartmann Degeners historiam medicam de dysenteria biliosa contagiosa, quae etc. Utrecht 1754 in groß 8., wo auch Zeugnisse von der Simarube großer Wirkung in der Ruhr und andern Uebeln beygebracht werden.

Simbes, Simbos, s. Zimbi.

Simenes, s. Peter Simens.

Simeonskraut, s. Alcea.

Similargent, ein componirtes Metall, welches wie Silber aussiehet, und daher auch seinen Namen hat. Von demselben verfertiget man in Paris Messer, Gabeln, Löffel, Leuchter, &c. Herr Baffand in Paris hat eine solche Composition erfunden, welche eine gute Politur annimmt, nicht spröde, sondern biegsam ist. Man findet davon Schüsseln, Leuchter, Messer, Löffel und Gabeln zu Kauf, die gut aussehen.

Simmer, Simri, ein Oberdeutsches Rund- oder Getreidemaß. In Franken und in der Pfalz hält dasselbe 2 Metzen, 4 Sechter oder 16 Gescheid, und vier solcher Simmer machen daselbst ein Malter oder Achter. Im Würtembergischen hat ein Simmer 4 Vierling, und acht Simmer machen daselbst einen Scheffel. Im Coburgischen in Franken hält der Simmer 4200 Franz. Cubikzoll. Zu Nürnberg soll er nach Krusen 16775, nach Pancron aber 16759 Franz. Cubikzoll halten.

Simplicien, lat. *Simplicia*, franz. *Simples*, heißen in den Apotheken, die noch nicht zusammen gesetzten Arzneymittel, so lang sie in ihrem natürlichen Wesen ohne einige Zubereitung oder Vermischung bleiben. Dergleichen sind die Wurzeln, Kräuter, Saamen, Säfte, Gummen, Theile der Thiere, &c.

Simskoi, Ssimskoi, russische Eisenhütte, in dem Orenburgischen Gebiet der Ufaischen Statthalterschaft, 423 Werste von Jekaterinburg, die 1759 angelegt worden ist. Der Ort hat eine ungemein angenehme Lage auf einer kleinen Ebene zwischen bewaldeten Bergen. Das stärkste und vorläufigste Gebirge ist an der östlichen Seite,

Seite, und wird von den Baschkiren Tschiggertau genannt; längs demselben fließt der Ssim von Süden gegen Norden, und ist zwischen dem südlichen Theil desselben und den gegen über liegenden Höhen angedämmt. Die Hüttenwerke bestehen in 2 hohen Oefen, 3 Hütten mit 7 gehenden und 3 Sparhämmern, auch 7 Heerden, einer Anker- einer Grob- und einer gemeinen Schmiede, einem Glühofen rc. Da der Ssimfluß mit Lastschiffen nicht befahren werden kann, so wird das Stangeneisen im Winter auf Schlitten nach der am Jurgusen, bey dem baschkirischen Dorf Kalatаul befindlichen Niederlage geführt, und daselbst auf die von der kataulschen Mündung abgelassenen Fahrzeuge vertheilt. Die Arbeiter beym Werk sind größtentheils Leibeigene. Es hat im J. 1779 gegen 113,517 Pud Roheisen, und 47,830 Pud Sorteneisen geliefert.

Sinärskhichinsk, diesen Namen führen 2 russische Eisenhütten in dem Jekaterinburgischen Gebiet der Permischen Statthalterschaft, davon die eine das Ober- die andere das Unterhüttenwerk benannt wird. Das erstere liegt 140 Werste von Jekaterinburg, hat einen hohen Ofen mit einer Pochschlage, 2 Hütten mit 6 Hämmern und 12 Heerden, eine Schmiede mit 4 Essen, eine Schlösserfabrik rc., und es arbeiten dabey über 400 Werkleute. Im J. 1782 sind 77,103 Pud Roheisen und 27,512 Pud Sorteneisen erzeugt worden. Das andere Werk liegt 11 Werste weiter von Jekaterinburg, und ist schon 1736 angelegt worden. Es hat 2 Hütten von 5 gehenden und einem Sparhammer mit 10 Heerden, 2 Blechhämmer mit 2 Oefen, eine Grobschmiede mit 2 Hämmern und 2 Heerden und eine gemeine Schmiede mit 4 Essen. Im J. 1782 hat man hier 52,126 Pud Sorteneisen aufgebracht.

Sinbirsk, **Ssinbirsk**, russische Stadt und Hauptort der gleichnamigen Statthalterschaft, unter dem 54° 19 Meilen N. Br. und 66° 1' 15" O. L., an dem rechten Ufer der Wolga, 764 Werste von Moskwa, mit 5464 Einwohnern, die größtentheils mit Korn, Seide- und Baumwollwaaren, Tuch und Gartenfrüchten handeln. Das Kirchdorf Laischewka, in dem gleichnamigen Kreise hat eine Tuchfabrik, und zu Kildjuschewo werden viele kurze Waaren gemacht.

Sina, oder **Sinaseide**, franz. *Soie Sina*, eine Gattung chinesischer Seide, welche die Europäischen Handelskompagnien, insonderheit die Englische und Holländische in Menge zuführen. Sie besteht aus verschiedenen Sorten, z. B. so genannter Nanking-Tannyseide und Extrasorte. Diese letztere heißt bey den Franzosen Avantagée, und gilt einen halben Thaler höher im Preis, oft die gemeine. Die Tannysorte ist unter ihrem Titel abgehandelt. Der Caveling Sinaseide besteht aus 2 Ballen, von welchen jeder 240 bis 250 Pfund netto wiegt. Man verarbeitet diese Seide in den Gaze- Flor- Spitzen- und Marly-Fabriken.

Sina, Kaiserthum, s. China.

Sinau, Pflanze, s. Achimille.

Sind, **Sindus**, s. Indus.

Sindy, ansehnliches Land in Ostindien, an beyden Ufern des untern Indus gelegen, das einem mahommedanischen Fürsten gehört, der dem König von Candahar zinsbar ist. Es ist dieß eine

von den Provinzen, welche Mahomed Schach im J. 1739 dem Nadir Schach abtrat. Eigentlich gehört es mit zu Hindostan, wird aber durch die große, sandige Wüste davon abgesondert, so daß es keinen Theil an den politischen Veränderungen jenes Reichs zu nehmen hat. Sindy hat in Betracht des Clima und Bodens, wie auch der ganzen Oberfläche, Aehnlichkeit mit Aegypten. Der niedrige Theil besteht aus fruchtbarer Gartenerde, welche sich in einem weiten Delta ausdehnt. Der obere Theil hingegen ist ein schmaler Strich Landes, der an der einen Seite durch eine Reihe von Gebirgen, und an der andern durch eine sandige Wüste begrenzt wird. Durch das flache Thal windet sich der Indus, der an Größe dem Nil völlig gleicht, und überschwemmt es jährlich. Während der Westlichen Monsons, d. i. im Julius, August und einem Theil des Septembers (der regnichten Jahrszeit im größten Theil Hindostans), ist der Himmel mit Wolken bezogen, es fällt aber dann doch kein Regen, außer an der Seeküste. Ueberhaupt regnet es hier wenig das ganze Jahr hindurch. Wegen dieser Dürre und der Nachbarschaft der großen Sandwüsten, die Sindy auf der West- und Nordwestseite umgeben, ist da die Hitze so unerträglich und die Winde so schädlich, daß die Häuser in den Dächern Oeffnungen haben, wie kleine Schorsteine gebildet, um aus der Höhe frische Luft abzuleiten. Wenn die heißen Winde wehen, werden die Fenster sorgfältig zugehalten, um die heiße Luft, welche noch an der Erde am stärksten wirkt, auszuschließen, und ein kühlerer Zug wird durch diese Oeffnung von oben herunter geleitet. Durch dieses Mittel sichert man sich auch gegen den gewaltigen Staub, der schon allein die Häuser unbewohnbar machen würde. Wenig Länder sind auch überhaupt für die Europäer so ungesund als Sindy, vorzüglich die untern Gegenden des Delta. Das Land erstreckt sich von der Mündung des Indus bis Bhacor an den Grenzen von Multan, und beträgt wenigstens 60 deutsche Meilen in der Länge, und halb so viel in der Breite. Gegen Nordosten stößt es an das Gebiet der Seiks, gegen Norden an die zum Reich Candahar gehörigen Länder, und gegen Westen an Macran, eine zu Persien gehörige Provinz, deren Fürst ein Vasall von Candahar ist. Eine große Sandwüste nähert sich dem Lande gegen Osten. Diese fängt bey Cutch an, und geht bis zu den Grenzen von Multan auf eine Länge von mehr als 100, und Breite von 20 bis 30 Deutschen oder geogr. Meilen. Die Stadt Tatta in diesem Lande war im vorigen Jahrhundert ein großer und volkreicher Ort, der ansehnlichen Handel trieb. Daselbst blüheten Manufakturen in Seide, carmanischer Wolle und Baumwolle, auch wurden da schöne Tischlerarbeiten verfertiget. Von allem diesen ist jetzt wenig mehr übrig, auch hat die Stadt an der Größe abgenommen. An den Ufern des Indus, oberhalb des Delta, wird sehr viel Salpeter gewonnen, und in dem gebirgigen Strich in der Nachbarschaft von Tatta findet man Salz und Eisen. Der Indus gewährt nebst seinen Hauptströmen eine ununterbrochene Schiffahrt, für Schiffe von 200 Tonnen, von Tatta bis Multan, Lahor und Caschemir, und zu Aurungzebe's Zeiten trieben diese Gegenden einen lebhaf-

ten

ten Handel mit einander; doch jetzt ist davon nur wenig übrig, weil der kriegerische Geist der Seiks, die Herren von Labor und Multan sind, den Handel verscheucht hat. Der Fürst von Sindy wohnt zu Hydrabad am Indus, in der Nachbarschaft der Stadt Nasserpur.

Sinigaglia oder Sinigallia, vor Alters Senogallia, von den Senonen und Galliern so genannt, eine alte Stadt im Herzogthum Urbino, und Kirchenstaat, in Italien, mit einem Hafen. Der Platz ist seit 1758 erweitert worden, indem man die Festungswerke auf der Ostseite abgetragen, und dadurch Raum zu neuen Häusern gewonnen hat. Er liegt in einer sehr angenehmen Lage, ist bis nach Fano hin mit fruchtbaren Feldern und wohl angebaueten Landgütern umgeben. Man gewinnt in der Gegend viel Getreide und Hülsenfrüchte, türkischen Weitzen, wie auch etwas Wein und Baumöhl. Manufakturirt wird hier nichts, aber die berühmte freye Messe, die hier alle Jahre am 14 Julius eröffnet wird, und bis zu Ende des Monats dauert, giebt den Einwohnern einträglichen Verdienst. Die Gassen der Stadt sind ziemlich breit, die Häuser guten Theils neu, und der Wohlstand offenbart sich deutlich. Manche unter den hiesigen Handelshäusern besonders die Jüdischen, handeln direkte nach Triest, Venedig und Deutschland, und lassen von daher Leinwande, wollene Waaren, Wachs, Krapp oder Röthe, Kronrasche, Schachwitzballen, Tischzeuge &c. kommen. Um die Meßzeit langen viele größere und kleinere Schiffe von den Küsten am mittelländischen und Adriatischen Meer, aus den griechischen Inseln und der Türkey hier an, die ihre Produkte und Waaren zu Verkauf bringen. Die Venezianischen, Triester, französischen und englischen Schiffe kommen gerade zu, die Levantischen mehrentheils über Ancona. Die Ladungen der fremden Schiffe, welche zu Ancona anlegen, und anher Güter liefern sollen, werden durch Barken, deren es im Canal, welcher von der See nach der Stadt geht, einige dreyßig giebt, zugefahren. Während der Messe werden von allen Waaren keine Zölle bezahlt; außer der Meßzeit giebt man einige Gebühren, die aber von weniger Bedeutung sind. Sie sind einer Compagnie angewiesen, die dafür der Hafen im Stande zu erhalten sich verbindlich gemacht hat, und tragen jährlich etwa 12000 Scudi ein. Man hat in neuer Zeit 2 Moli und eine Brücke angelegt, durch die der Hafen wohl verwahrt ist. Es können da gegen hundert Kauffarteyschiffe liegen. Die Lagen oder Hallen, wo die Kaufleute zur Zeit der Messe ihre Läden haben, und die verschiedenen Waaren auslegen, sind bedeckte Gänge, die sehr sauber sich ausnehmen. Oberhalb derselben haben sie Packräume, Magazine und Wohnungen. Der Fluß Misa strömt durch Sinigaglia. Mittelst der hiesigen Messen bezieht ein großer Theil der Städte und Gegenden des Kirchenlandes seine Bedürfnisse, und es werden für einige Millionen Geschäfte vollzogen. Selbst Ancona bedient sich dieser Gelegenheit, eine Menge fremder Güter und Waaren, die bey ihm niedergelegt worden sind, nach jenen Gegenden wieder auszuführen. Unter den Waaren und Produkten, welche das Kirchenland nach diesen Messen bringet, sind seidene Zeuge von Bologna, Perugia, Forli und Pesaro, seidene

dene und floretseidene Strümpfe von Bologna, Forli und Camerino, seidene und floretseidene Halstücher und Schnupftücher von Bologna, Pesaro, Forli und Camerino, Tamis von Bologna, Forli und Fossombrone; Castrinzeuge von den beyden erstern unter den vorhergehenden; Federmüffe und Palatine von Bologna; seidene Rasche, Atlasse, Serschen oder Croisé und Taffente von Bologna und Forli, gefärbte Nähseide von Bologna, dublirte Seide von Terni, Bologna und Forli, floretseidene Zeuge von Bologna; Sammete von Perugia, Forli und Bologna; Mützen von Baumwolle, zwirnene Strümpfe von Bologna, baumwollene Strümpfe von Perugia; Kannefaß von Ascoli, Tisch- und Serviettenzeug von Terni und Bologna; feine, mittelfeine und ordinäre Leinwand von Bologna, Pesaro, Terni, Safroferrata, Perugia, Amelia di Campo, Spoleto, Bevagna, Cesena, Forli und Ascoli, Lunter von Orvieto und Bologna; weißes Papier von Foligno, Groitaferrata, Fabriano, Tivoli und Bracciano; Alabaster und Alabasterarbeiten von Orvieto, Montalto und Palombara; wollene Strümpfe von Fabriano, Hüte von Spoleto, Terni und Rieti; wollene Bettdecken von Narni, Mezzolanzeuge von Rimini; wollene Tücher von Pergoa, Narni, San Severino, Norcia, Subiaco, Rieti, Nerola, Roncisglione und Fabriano; Rasche von Pergola; Tamiszeuge von Gubbio, Castello, Colli, Bolognola, Cantiano 2c.

Sinesischer Rangam, ein großer dünngewebter Zeug von Baumwolle, den die Chineser oder Sineser in verschiedenen Gegenden von Ostindien absetzen. Er ist 19 englische Zoll breit, und 6 Yards lang, und wird an einigen Orten in walzenförmig zusammen gerollten Bündeln, welche versiegelt sind, und 25 Stück enthalten, zu Markt gebracht.

Sinken, ein Schiff oder Fahrzeug sinkt, theils, wenn es überladen ist, und also zu tief liegt, so daß es von der See überwältigt wird; theils, wenn es einen Leck bekommen hat, der nicht gestopft werden kann, so daß das Wasser in großer Menge eindringt, und das Schiff anfüllt (besteht jedoch dessen Ladung in Balken, Bretern oder anderm Holz, so kann es immer noch flott bleiben, wenn gleich die See darüber her stürzt), theils wenn es sich gegen Klippen und auf Untiefen zerschlägt, oder in Trümmer geht; öfters auch, wenn es bey heftigem Winde zu viele Segel führt, so daß es davon umschlägt. Zuweilen sinkt es durch die Gewalt eines Sturmes oder Orkans, wenn es auf der Rheede vor Anker liegt, und die Cabeln und Taue nicht schnell genug gekappt werden können.

Sinnau, s. Alchimille.

Sinngrün, Inngrün, Wintergrün, Pervinca, Vinca Pervinca, Clematis Daphnoides, franz. *petite Pervenche*, ein in Deutschland hier und da, z. E. in der Mark Brandenburg einheimisches, immergrünendes, sehr dauerhaftes, aber niedriges Staudengewächs, wenn es in seinem dicht mit Holz bestandenen, schattigen und mäßigfeuchten Standort eine gute lockere und fette Erde findet; wie unter andern am Fuß der Hügel und Berge, am Abhang derselben, oder auch, wo es kühl und schattig genug ist. Daselbst schlägt es eine Menge langer faseriger Wurzeln, die öfters in einen derben Filz verwachsen, und die langgestreckten, auslaufenden

den Zweige wurzeln dermaßen und überall dazwischen ein, daß sie ganze Plätze gar bald überziehen; wogegen die jungen Frühlingszweige kurz sind, gerade aufstehen, und im April und May, bey der großen Art aber im Sommer, ihre rothblauen Blumen bringen. Die steifen harten, dunkelgrünen, länglich runden Blätter werden vom Junio an bis in den Sommer, und zwar von den gestreckten Zweigen, für die Apotheken gesammlet, wo sie sich ziemlich lang gut erhalten. Der Geruch der Blätter von beyden Arten ist nicht merklich, aber der Geschmack bitter, erdhaft, doch nicht unangenehm, schwachanziehend, und nicht ganz ohne Spuren einer gelinden Schärfe. Das Sinngrün wird als ein reinigendes, eröffnendes, stärkendes und blutreinigendes Mittel gebraucht.

Sinop, Sinope, franz. *Sinople*, türkische Handelsstadt am schwarzen Meer, im Distrikt Rasiemuni. Sie liegt auf einer Landenge, welche eine Halbinsel mit dem festen Lande verbindet; die Halbinsel aber, die gegen 6 franz. Meilen im Umkreise hat, endiget sich mit einem Vorgebirge. Die Stadt hat 2 Häfen. Sie wird nur von Osmanen bewohnt, und die Griechen bewohnen eine große Vorstadt. Man zählt da gegen 60,000 Seelen, worunter 4000 Christen. In dem größern Hafen können sogar Kriegsschiffe vom ersten Range liegen. Es wird hier auf diesem Platze ein ansehnlicher Handel getrieben. Die Einfuhren bestehen in languedokschen Tüchern, seidenen Zeugen von Venedig und der Insel Scio, Anterits oder Unterkleidern von Magnesia, Leibgürteln von Gerbeh, rothen Chals und blauen Pechtmals von Cairo, leichten goldenen und silbernen Spitzen und Tressen, wollenen Bettdecken von Ramboli, Cabans und Kapotröcken von Salonichi, einigen tausend Stück Abashosen, 4 bis 5000 Stück Dardanelleuleinwand, einigen hundert Ballen smyrnischer Baumwolle, 1000 Stück krimischen Filzen, mehreren hundert baumwollenen Bettdecken, 3 bis 400 Centner Zinn, 5 bis 6000 Centner Eisen, einer Menge ägyptischen Zucker, ein paar tausend Säcke Seife von Smyrna und der Insel Candia, einigen tausend Centner Baumöl von der Insel Metelin, 5 bis 600 Käsen aus Rumelien, 4 bis 5000 Quilots Reiß aus Aegypten, 70 bis 80 Ballen Kirdjalitabak, 1000 Quilots Erbsen, 8 bis 10 Schiffsladungen trockene Früchte, als Feigen, Rosinen rc., 5 Ladungen Nüsse, 3 bis 4 Ladungen Citronen und Pommeranzen, 10 Ladungen Hirse, 3 bis 400 Stück goldene und silberne Uhren, 100 bis 150 Ballen Papier, 4 bis 5 Ladungen Roggen, für mehrere tausend Thaler Rauchwerk, fertige Pelze rc. Die Ausfuhren bestehen, in grauem Flachsgarn, das zum Weben der türkischen Astarleinwand dient; dieser Artikel wird in außerordentlicher Menge verfahren. Die Massen sind einen Fußlang, und halten 13 Strehn. Man handelt diesen Artikel nach Oka. Auch schönes Wachs wird von hier, besonders nach Konstantinopel ausgeführt; ferner eine Menge Schiffsbauholz, viele tausend Centner Theer, eine große Menge Früchte rc. Die Persianer treiben zu Sinope einen sehr ausgebreiteten Handel mit seidenen Zeugen, Indiennen, Cammertuch, Tapeten und Teppichen, wie auch andern Artikeln, die wieder nach Konstantinopel und anderwärts hin geben. Man findet auf dem hiesigen Markte gute Gelegenheit zum Einkauf der Leinwande von Trebisonde, der Astar-Bucassinleinwande, Indiennen von Amasia,

Amasia, Tokat und Rastambol, und vieler Produkte und Waaren aus Natolien. Das hier gangbare Geld sind türkische Münzen, venezianische Zechinen, Sevillanen und Kaiserthaler. Sinope hat 12 Schiffswerften, und hier werden die meisten Kriegsschiffe für den Großherrn vom Stapel gelassen. Man kann 50 Kauffartenschiffe zu gleicher Zeit bauen. Die Werften zu diesen hier gehören Privatleuten. Man bauet dreymastige Kauffarteyschiffe, Saiken ꝛc.

Sinterasche, eine Holzasche, welche häufig auf den Leinwandbleichen, besonders in Schlesien und der Oberlausitz verbraucht wird. Man unterscheidet sie in grauen und weißen Sinter. Jener wird von alten Weißtannen, welche faul und morsch sind, gebrannt; dieser hingegen von Eichen, Buchen und Aspen. Den Namen hat dieser Artikel vom Zusammenfließen oder Zusammensintern des darin befindlichen Salzes. Diese Waare ist übrigens wohlfeiler als Potasche.

Siphanto, Insel, s. Sifanto.

Sipmaaß, ein sächsisches Getreidemaß. In Leipzig, Naumburg und Zeitz ist solches der vierte Theil von einem Scheffel, und wird in 4 Metzen, jede Metze aber wieder in 2 Kuchenmaß eingetheilet. In Altenburg ist solches ebenfalls der vierte Theil von einem Scheffel, und hält daselbst 3½ kleine Maß, deren 14 einen Scheffel ausmachen.

Siracusa, lat. *Syracusae*, königl. Stadt in Sicilien, mit einem zweyfachen Hafen, am Jonischen Meer, und einer Volkszahl von 14,500 Seelen. Sie ist befestigt, treibet einen ziemlich beträchtlichen Handel mit Produkten, besonders Weinen, davon in ihrem fruchtbaren Gebiet 10 bis 12erley Sorten gebauet werden. Es werden davon mehrere tausend Fässer, hauptsächlich über Messina und Livorno verfahren. Es giebt darunter weiße, goldgelbe und rothe Likörweine und treflichen Muskateller. Auch nach Deutschland und Norden ist darauf starker Vertrieb. Stettin und Hamburg ziehen viel davon. Der größere Hafen ist groß und in gutem Stande; aber der kleinere, der etwa ein Drittel von einer ital. Meile im Durchmesser halten mag, versandet zusehends.

Siras, s. Schiras.

Siri-Pinang, nennen die Malayen in Ostindien dasjenige in ganz Ostindien sehr gebräuchliche Kaumittel, welches aus einem Viertel von einer Arecanuß, einem Blatt Betel, und etwas Kalk besteht. Denn Siri ist der Name des Blattes Betel, und Pinang der Name der Arecafrucht; siehe Areca.

Sirop, s. Syrup.

Sirsake, s. Sersukers.

Sisersk, Ssisersk, russische Eisenhütte in dem Jekaterinburgischen Gebiet der Permischen Statthalterschaft, 40 Werste von Jekaterinburg, an dem Flüßchen Ssisert, welches nach Aufnahme verschiedener starken Bäche in den Isset fällt. Die Hüttengebäude liegen sämmtlich an der rechten Seite des Flusses und auf dem Damm, dahingegen alle Wohnhäuser und Fabrikgebäude an der linken Seite ihre Lage haben. Erstere besteht nach der Reihe in folgenden: 1) einer so genannten Ankerschmiede, wo die Stangenhämmer und andere große Hüttengeräthschaften verfertiget werden, mit 2 Heerden; 2) einer Sägemühle mit 2 Rammen, neben welcher eine kleine von Holz aufgeführte Pechhütte für das Gestübe; 3) zwey Hammerhütten mit 5 Stangenhämmern und einer Stahlschmiede; 4) noch einer Hammerhütte von Ziegeln, darinne 3 große Blechhämmer und ein Glühofen

zum

zum Eisen, auch noch ein anderer zum Kupferglühen; 5) einem von Backsteinen erbaueten Gebäude, worinne 2 hohe Oefen, und eine Gießerey; 6) einer Kupferhütte, mit 2 Oefen und einem Garheerde, wobey auch noch ein Stangenhammer angebracht ist; 7) einem Glühofen für das Stangeneisen; 8) einem Ukladheerde und 2 Streckhämmern, wobey auch noch ein Heerd und eine Schmiede mit 12 Essen; 9 — 12) einer Eisenprobenhütte, Waage und mehreren Magazinen. An der linken Seite des Flusses ist gleich am Damme das schöne Wohngebäude des Besitzers dieser Anstalt, das mit einer guten Orangerie und einem artigen Garten versehen ist. Auch ist an dieser Seite die Bälgemacherey, wo zugleich in einer besondern Werkstatt die sauberste Tischlerarbeit verfertiget wird; ferner ein Fabrikgebäude, worinne in verschiedenen Gemächern die Kunstarbeiter ihre Sachen machen; ein Saal zur Schlösserey und gröbern Kupfer- und Stahlarbeit; ein Nebengemach zum Steinschleifen auf der Handscheibe, und endlich noch 2 Zimmer zu kleiner gravirter, getriebener und gehackter Arbeit in Silber, Kupfer, und verschiedentlich gefärbtem Metall, Messing, Tombak 2c. Die Erze, die hier verschmolzen werden, holt man aus verschiedenen Gruben in der Nachbarschaft, und aus der Gegend des Bagardk und der Ssinara, kauft sie auch wohl zum Theil von den Baschkiren. Die ganze Anstalt beschäftiget gegen 1000 Werkleute. 1782 sind hier 65,306 Pud Roheisen, und 74,978 Pud Sorteneisen geliefert worden.

Sister, ein Getreidemaß, dessen man sich zu Bergen op Zoom bedienet: 63 Sister machen 1 Last Korn, und 28½ Sister 1 Last Haber.

Sisteron, französische Stadt, vormals ein Bischöflicher Sitz in Provence, jetzt Distrikt im Departement der untern Alpen, 6 Meilen von Digne, zwischen zwey Bergen am Ufer der Durance, in welche der kleine Fluß Buech stürzt, der von Croix-haute in Dauphiné herkömmt. Dieser Fluß erleichtert hier den Handel mit Tannen- und Lerchenbaumholz sehr stark; man setzt davon Flössen zusammen, und führt diese auf der Durance bis nach Pertuis und Beaucaire, von wo sie nach Marseille und Toulon gebracht werden, woselbst das Holz zum Schiffsbau angewandt wird. Die Stadt enthält gegen 5000 Seelen. Das Klima ist den Winter über kalt, und im Sommer wegen der Lage zwischen den Bergen, wie in einem Kessel, wo die Sonnenstrahlen zurück prallen, außerordentlich warm. Doch hat man da klares und gesundes Wasser. Der Hauptnahrungszweig besteht in Getreide- und Viehhandel. Das Volk ist hier überhaupt fleißig und arbeitsam. Wein wird zwar gebauet, er gelangt aber selten zur gehörigen Reife, und kann daher den guten Provencer Gewächsen nicht beygezählt werden. Er dient nur zum Getränke, wo man keinen bessern bey der Hand hat. Es giebt hier ansehnliche Seidenspinnerey, und auch wollen Garn wird häufig gesponnen. Das Gebiet hat Steinkohlen an vielen Orten, auf die aber noch nicht gebauet wird. Versteinertes Holz kömmt häufig in der Gegend vor. Die benachbarten Berge enthalten Bleyminen, die schon verschiedene Male, aber ohne Glück, geöffnet worden sind.

Sittaras, heißt man ostindische baumwollene Zeuge, welche die Holländer zu Markt bringen, und von Petna holen. Sie sind 2 Cobidos breit und 24 C. lang. Das

Stück gilt nach seiner Feine 7 bis 11 Gulden Bankgeld.

Sivadiere, ein in der Provence, sonderlich zu Marseille, gebräuchliches Getreidemaß. 8 Sivadieres machen eine provenzaler Hemine aus. Die Sivadiere Korn muß ein wenig mehr als 9 Pfund nach marseiller Gewicht, oder 7 Pfund und etwas weniges mehr nach Markgewicht an Getreide halten.

Sivan, oder Siban, ein Monat im Judencalender, der im gemeinen Judenjahre der neunte, und in den Schaltjahren der zehnte ist. Er nimmt nach unserm Calender, im Maymonat seinen Anfang, und endiget sich im Junius.

Sixains, s. Nadel.

Skalitz, Szakoltza, königl. ungarische Freystadt, im Neutrer Komitat in Ungarn, am linken Ufer vom Marchfluß, 6 Meilen von Tirnau, und 8 von Preßburg, deren Bürger vom Weinbau und Weinhandel gute Nahrung haben. Auch giebt es da viele Tuchmacher und Töpfer. Unweit von der Stadt ist ein ansehnlicher Marmorbruch.

Skiros, Insel, s. Scio.

Skullers, eine Art englische Kähne auf der Themse, in welcher nur ein Schiffmann rudert, und nur allein dazu dienet, Personen hin und wieder zu führen.

Slabbers, franz. *Slabres*, sind in Holland eine gewisse Gattung kleiner Heringsbuysen. Von diesen wird eine gewisse Gattung der Heringe Slabbers oder Slabbergut genannt; siehe Hering.

Slaboda, s. Moßkwa.

Slee, ist eine Maschine, womit die Holländer ein Schiff, wenn es gleich sehr groß ist, aus Land ziehen können.

Slettbacke, Slichtebacke, Gattung Wallfische, s. Wallfisch.

Sliwowitza, in Ungarn und den angrenzenden Ländern, der aus Pflaumen oder Zwetschen gemachte Brantwein, welcher bey den Bewohnern dieser Gegenden ein beliebtes Getränk ist. Im Bannat heißt man ihn Raky. Man handelt ihn nach Eymer.

Slobodskoi, Sslobodskoi, russische Stadt in der Wiätlischen Statthalterschaft, an dem Wiätkafluß gelegen. Es werden da 4 Jahrmärkte gehalten, auf welchen man mit Getreide, Leinsaamen, Talg, rohen Tüchern, Leinwand, Schaafpelzen, Fuchsbälgen, Marder- Hasen- und Eichhörnerfellen stark handelt. Das Korn, der Leinsaamen und Talg gehen nach Archangelsk, und andern unterhalb liegenden Städten; die Leinwand und die Pelze nach Tobolsk und dem Irbitskischen Jahrmarkt; die Fuchsbälge, Marder- und Eichhörnerfelle nach Moßkwa und auf den Makariewschen Jahrmarkt.

Slowinka, zwey schlowakische Dörfer im Zipser Komitat in Ungarn, ½ Meile von Kromtach, woselbst Kupferbergwerke, 4 Schmelzhütten und verschiedene Eisenhämmer sich befinden.

Smack, s. Sumach.

Smaesgens, s. Schmaasen.

Småland, oder Smoland, lat. *Smalandia*, eine Provinz des Königreichs Schweden, welche eine Zeitlang zu Ostgothland gerechnet worden ist, auch mit dieser Provinz einerley Gesetz gehabt, hernach aber den Titel eines Herzogthums bekommen hat. Ihre Grenzen sind gegen Morgen die Ostsee; gegen Mittag Bleckingen und Schonen; gegen Abend Westgothland und Halland; und gegen Mitternacht Ostgothland im engern Verstande. Ihre Größe erstrecket sich in die Länge auf 20, und in die Breite gegen 12 Meilen. Sie wird in drey Landeshaupt-

hauptmannschaften eingetheilt, welche sind die calmarische, cronobergische, und jönköpingische Landeshauptmannschaft. Die vornehmsten Städte darinnen sind Calmar, Westerwyck und Jönköping. Von den Seen, deren diese Provinz viele hat, sind zu merken, der Wetter-Asnen- und Bolmensee. Die beträchtlichsten Flüsse darinnen sind die Em-A, Nissa, und Helge A. Was des Landes Beschaffenheit anbelangt, so ist es zwar sehr bergig; allein, der darinnen wohl gebauete Acker ist besonders fruchtbar. Unter die Naturgaben, welche dieses Land aufzuweisen hat, zählen wir die Buchen- und andere Wälder, wovon ein guter Vorrath vorhanden ist. So ist auch die Viehweide hier sehr schön, daher die Viehzucht mit großem Vortheile kann getrieben werden, welches auch wirklich geschieht. Das Vieh ist zwar hier kleiner, als in dem benachbarten Schonen; hat aber dennoch gar nahrhaftes Fleisch; wie denn diese Landschaft einen großen Theil des Reichs mit Schlachtochsen versorgt. Von Fischen liefert insonderheit die Em-Agute Lachse, ingleichen Welse. Hiernächst sind hier einige Silber-Kupfer- und Eisengruben vorhanden; und auf den Gründen der Seen trifft man eine Menge Eisenerz an. Desgleichen ist im Jahre 1738 zu Aedelfors ein Gang von Golderz entdecket worden. Unter den Fabriken und Manufakturen, die diese Provinz hat, verdienen außer verschiedenen zu Bearbeitung der oberwähnten Erze erforderlichen Hütten- und Hammerwerken, insonderheit angemerket zu werden: die Läverts Alaunsiederey im Arby Kirchspiel, 1½ Meilen von Calmar, wozu der Alaun aus Oeland hergeschaffet wird; die Salzsiederey bey Skägganäs, 2 Meilen von Calmar, woselbst aus gemeinem Salze fein Salz gesotten wird; die Glashütte zu Kosta, nicht weit von Weriö; die Stückgießereyen zu Ofwerum in dem Kirchspiele Losta, 4½ Meile von Westerwick, und zu Husaby, in dem Kirchspiele Skatelöf, 2 Meilen von Weriö; die ansehnlichen Gewehrfabriken, nebst dazu gehörigen Bohr- und Schleifwerken, zu Jönköping und Husqvarn; die Pulvermühlen eben daselbst, und in dem Fissferyd Kirchspiele; die Papiermühlen zu Mönsteraeds am Calmarsund; zu Arepd und Läsbo; zu Säffsjöström, zu Keen und zu Röttle; die Sägemühlen zu Calmar und nur gedachtem Röttle; die Schiffsbauereyen zu Calmar und Westerwick; die Manufaktur der Bettstellen, Stühle, und allerhand andern Hausgeräths, zu Eksiö; die Tuch- und Wollenezeugfabriken zu Calmar und Westerwick; die Tapetenfabrik zu Eksiö; die Gerberey zu Jönköping; die Buchdruckereyen eben daselbst; und die Tabaksfabrik zu Eksiö. Die Nahrung der Einwohner besteht vornehmlich in dem Acker- und Bergbau, besonders aber in einer vortheilhaften Viehzucht. Jedoch treiben sie auch Handel mit Bretern Balken, Mastbäumen, Theer, Potasche, wie auch mit Eisen, Getreide, Ochsen, Butter, Käse, Fleisch, Speck, Talg, Fischwaaren und Hopfen. Die hieher gehörigen Schriften findet man in Daniel Tilas Entwurf einer schwedischen Mineralhistorie, übersetzt von Joh. Beckmann (Leipzig 1767 in 8) p. 53 u. ff.

Smalkens, eine Gattung von Legatur-Zeuge, der zu Harlem gemacht wird. Man hat davon

verschiedene Gattungen, als leinene, seldene oder floretseidene, mit leonischem Golde und Silber, ingleichen mit feinem Golde und Silber durchwürkt. Die Länge der Stücken ist nicht immer gleich; insgemein aber halten die Stükken 20 brabanter Ellen. Die ersten 3 Gattungen werden in den holländischen Tarifen das Stück von 20 Ellen zu 7 Gulden, und die mit feinem Golde und Silber durchwürkt, zu 11 Gulden geschätzet.

Smalte, s. blaue Farbe, und Schmelzglas.

Smaragd, oder Schmaragd, lat. *Smaragdus*, franz. *Emeraude*, ein durchsichtiger quarzartiger Edelstein von einer schönen grünen Farbe. Seine Eigenschaften sind, daß er im Feuer bläulich aussieht, und wie Schwefel brennt; liegt er einige Zeit darinne, so verliert er seine Farbe und wird dem Crystall gleich. Nimmt man ihn wieder heraus, so bekömmt er die grüne Farbe wieder, und leuchtet eine gewisse Zeit im Finstern, und wird blau, wenn er ganz heiß gemacht und gebrannt wird, welche blaue Farbe er auch, so lange er leuchtet, behält, nachher aber wieder grün wird. An Härte ist er der vierte nach dem Diamant, zwischen welchem und ihm der Rubin, der Sapphir und Topas stehen, wie er sich denn mit einer Stahlfeile relben läßt. Im rohen Zustande ist er fünfeckig, nach Andern, achteckig. Die meisten sollen rundlicht, länglicht oder glatt seyn. Kronstädt sagt, er habe sechseckige Säulen; die Pyramide aber sey von einer drey- oder auch fünfeckigen Spitze, und seine Mutter sey ein weißer Quarzgang. Seine Farbe ist bald heller, bald dunkler; er hat ein färbendes, von Eisentheilen herrührendes Grundwesen. Wallerius theilt diesen Stein in zwey Unterarten ab, in den hell- und lichtgrünen, welcher der hellste, schönste und lebhafteste ist, den man auch Orientalischen nennt, und der in seiner Farbe eine ausnehmend schöne Mischung von gelb und grün hat; zweytens in den dunkelgrünen der eine grasgrüne Farbe hat, und auch Occidentalischer genannt wird. Dieser ist nicht so lebhaft und sein Grün endigt sich in das Bläuliche. Man findet den Smaragd überhaupt, auf Ceylon, in Pegu, Peru, Brasilien, Italien, der Schweiz, in Ungarn, Deutschland, Auvergue und England. Man trift ihn an bald los, bald in andern Steinen, vornehmlich im weißen Quarz, in ansehnlichen Drusen, und zuweilen davon Stücke von beträchtlicher Größe. Der Stein verliert im Feuer von seinem Gewicht und seiner Festigkeit; er ist leicht in Fluß zu bringen, und durch einen guten Brennspiegel giebt er Bläßchen. Er wird auch im Feuer ganz zerbrechlich. Taucht man ihn glühend in Oel, so zerspringt er in viele schwarze und grünliche Stücke; reibt man ihn fein, und bringt ihn mit Borax ins Feuer, so schmelzt er zu einem klaren ungefärbten Glas. Der Smaragd wird auf einer zinnernen, oder bleyernen Scheibe, mit Schmirgel geschliffen; man giebt ihm eine grünliche oder gelbe Goldfolie; ehedem gab man ihm eine von seidenem Zeug, oder Buchsbaumblättern. Wenn er getragen wird, verliert er bald die Politur, doch läßt sich dieß durchs Ueberschleifen leicht wieder verbessern. Der morgenländische oder ostindische Smaragd ist von lebhaft grüner Farbe, und nimmt eine vortrefliche Politur an, mit einem unge-

ungemein schönen Glanz. Man bringt auch solchen aus Aegypten. Der Abendländische Smaragd ist von hellgrüner Farbe. Man bringt ihn von Carthagena im spanischen Amerika und aus Peru. Je dunkler diese Art ausfällt je besser, nur muß das Grün nicht ins Schwärzliche schattiren. Die brasilischen haben gemeiniglich den letztern Fehler, daher sie unterwärts hohl geschliffen oder mit Folie unterlegt werden. Die ungarischen, böhmischen, schlesischen, sächsischen Smaragde, und die französischen aus Auvergne, sind weicher, und mehrentheils dem Bergkrystall gleich, eigentlich also nur Smaragdflüsse, oder krystallisirte grüne durchsichtige Flußspathe. In Sachsen finden sich dieser Edelsteine bey Freyberg, Marienberg und Ehrenfriedensdorf. Smaragdprisma heißt man die Mutter des Steins; diese ist hart, durchsichtig, und gewöhnlich mit Gelb, Grün, Weiß, und Blau gemischt, oft auch gar mit schwarzen Flecken. Was den Preis dieser edeln Steinart anbetrifft, so kömmt es dabey, wie bey allen Edelsteinen, auf die Reinigkeit, und Härte, die Größe des Steins, und die Schönheit und Lebhaftigkeit der Farbe an; daher darf man sich nicht wundern, wenn oft zwey Steine, die einerley Gewicht und Größe haben, von ungleichem Preis sind, so daß der eine z. B. 6 Thaler gilt, wenn man den andern auf 60 Thaler schätzt. Recht schöne und vortreflichen Glanz und vorzügliche Härte habende Smaragde schätzt man den ein karatigen Stein auf zehn Thaler. Die größern steigen zwar außer dem verhältnißmäßigen Gewicht, auch noch im Preise, aber doch nicht so wie Diamanten und Rubine. Man findet auch die größern selten rein und ohne Tadel. Es hängt also die Bestimmung von der Nachfrage, und von den Umständen ab.

Smaragdprase, s. Chrysopras.

Smare, lat. *Smaris*, eine Gattung der Heringe, oder ein kleiner weißer Seefisch, der zu Marseille *Hiaret*, das ist ein kleiner Hering; in Languedok und Spanien aber *Picarel* genannt wird, weil er, wenn er geräuchert, und alsdenn gegessen wird, die Zunge kützelt.

Smectis, siehe Speckstein und Walkererde.

Smergel, oder Smirgel, ingleichen Schmergel und Schmirgel, lat. *Smiris*, franz. *Emeril*, oder *Emeri*, ein metallischer Stein, der fast in allen metallhaltenden Bergwerken, vornehmlich in den Gold- Kupfer- und Eisen-Bergwerken, gefunden wird. Man ist nicht recht einig, unter welche Gattung der mineralischen Körper man ihn rechnen soll. Einige halten ihn für einen steinigen Marcasit: andere hingegen rechnen ihn unter die Eisenerze; und diese letztern scheinen die Sache am besten zu treffen. Er ist, was seine Eigenschaften betrifft, sehr hart, ganz dicht, nicht so schwer als Blutstein, von brauner oder eisengrauer Farbe, enthält ganz wenig Eisen, welches auch der Magnet nicht zieht, und ist im Feuer eigensinnig, und sehr strengflüssend; hinterläßt aber doch zuletzt ein Korn, das vom Magnet gezogen wird. Dieser seiner Eigenschaften halber, und sonderlich, weil er im Feuer sehr hart, strengflüssig, und außerdem ziemlich arm ist, wird er unter die unbrauchbaren, wilden und rauhenden Eisenerze gerechnet, und daher nicht, wie andere Eisenerze, um Eisen daraus zu schmelzen, gebraucht; sondern nur von den

Handwerkern und Künstlern zum Poliren und Schleifen des Eisens, Stahls, Glases und anderer Steinarten, auch sogar der härtesten, gebrauchet, wie er denn sogar den Diamant gleich ritzet. Die Naturkenner geben nur zweyerley Gattungen von Smergel an, nämlich a) den rothen oder braunen Smergel, lat. *Smiris rubens vel fusca*, oder *Smiris cuprea*, welcher wie eine eisenschimmernde oder eisengesprengte Flintensteinart anzusehen ist, und zuweilen Gold- und Silberflecken oder Adern in sich hat, da er dann Goldsmergel, lat. *Smiris aurea*, genannt wird; und b) den schwarzen oder eisengrauen Smirgel, lat. *Smiris nigrescens*, oder *Smiris ferrea*, welcher von eisengrauer Farbe ist, auch mehr Eisen als der vorige hält, desgleichen zuweilen ein kleines Korn Kupfer bey sich hat. Der Smergel wird aus der Levante, aus Italien, Spanien, Sachsen, Schweden und England zum Handel gebracht. Der spanische hat hin und wieder Goldadern, und es giebt dessen fünferley Sorten. Der schwedische bricht in den Kupfergruben dieses Landes, und ist röthlich von Farbe. Der englische Smergel ist eigentlich entweder von der Insel Guernsey oder von Naxia im Archipelagus. Die Britten pulverisiren diesen Artikel, mittelst dazu eingerichteter Mühlen- und Maschinenwerke, die das Wasser treibt. Er wird auf eisernen Platten zerpocht, hernach nach verschiedenen Graden geschlemmt. Diese Grade oder Sorten unterscheidet man in Korn-Emay (fein Korn) feinen Schleimschmirgel, und feinsten Schlemmschmirgel. Die Engländer bringen die rohe Waare als bloßen Ballast aus dem griechischen Inselmeer. Das Zeichen der Güte vom levantischen Schmirgel ist die bläuliche oder schwarzgraue Farbe, die große Schwere, und daß er häufige Funken am Stahl gebe. Auch von der Insel Elba in Italien bringt man ihn zum Handel. Den sächsischen findet man auf dem so genannten Ochsenkopf, einem Waldflügel bey Buckau, schneeberger Reviere, zu Sosa bey Eibenstock ꝛc. Der Ochsenkopfische, welcher außer dem Diamant, alle Edelsteine zwingt, wird selbst dem spanischen vorgezogen. Man bringt den Schmirgel entweder in ganzen Stücken, oder auch schon gemahlen, zum Handel. Die ganzen Stücke, wenn sie gehörig geschliffen sind, werden von Stein- Marmor- und Glasschneidern gebraucht, indem der Schmirgel eben so wie der Diamant ritzt. Das Schneiden geschieht durch Hülfe kleiner kupferner Räder, die an einer Spille befestigt sind. Der gepulverte wird von Büchsen-Waffen- und Messerschmieden, zum Poliren ihrer Arbeiten, und von den Mechanikern zum Schleifen der optischen Gläser gebraucht. Man handelt die Waare nach Centner.

– Smezzati, s. unter Corallen.

Smiris, s. Smergel.

Smirna, s. Smyrna.

Smischan, Schmegen, schlowakisches Dorf im Zipser Komitat in Ungarn, ½ Meile von Iglo, am Hernat, woselbst ein Bruch ist, der gelb und braun gemischten Marmor ausgiebt.

Smoland, s. Småland.

Smolensk, Smolensk, seit 1775 die Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft in Rußland. Sie liegt unter 54° 45′ N. Br., und 50° 32′ O. L., an dem Dnepr, 384 Werste von Moßkwa, und wird in 2 Theile getheilt, von welchen der ältere, nach der alten Anlage

Anlage der Städte größtentheils an einer abhängigen Seite vom linken Ufer des Dnepers erbauet ist, welches die Einfahrt von dem Fluß her sehr beschwerlich macht. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 12000. Bey der Einfahrt in die Stadt, rechter Hand, befindet sich eine Erdkluft, die voller vortrefflicher Obstgärten ist. Alle Gebäude sind von Holz. Die Kaufmannschaft hier ist wohlhabend, und treibt besonders mit Riga einen beträchtlichen Kornhandel, wogegen wieder andere Waaren von Riga nach Smolensk gehen, und daselbst verkauft werden. Von beyden Städten werden die Güter zuerst nach dem Poretschenskischen Hafen geführt, welcher an dem bey der Stadt Ssarasch mit der Dwina sich vereinigenden Kasplä liegt. Die Stadt hat auch gute Lederfabriken. Außer der Stadt befinden sich eine Strumpffabrik und Papiermühle. Der Dnepr ist bey der Stadt sehr seicht, so daß kaum kleine Fahrzeuge auf demselben schiffen können, und sein Wasser ist hier noch trüber, als bey Mohilew. Man fängt wenig Fische darin. Die Statthalterschaft hat einträgliche Viehzucht, und der in derselben gebauete Flachs und Hanf ist von besonderer Güte. Die übrigen Produkte bestehen in Getreide, Honig, Wachs, Häuten, Talg, sehr schön gewebten Teppichen, in Bau- und Mastenholz, besonders an den Flüssen Bessel, Jpur, Ssosba, Dnepr und Druiza, welches im Frühjahr häufig nach Riga und auf dem Dnepr nach andern Häfen geflößt wird. In dem belzkischen Kreis giebt es auch einige Glas- und Eisenhütten. Den größten Handel treibt diese Statthalterschaft mit Riga, Memel, Königsberg und Danzig, von welchen Städten sie gegen obbenannte Waaren spanisches Salz, seidene Zeuge und Galanteriewaaren erhält.

Smyrna, oder Smirna, türk. Lamira, oder Lamires, franz. *Smirne*, lat. *Sarchinia*, eine türkische Stadt in demjenigen Theile von Kleinasien, den man jetziger Zeit Natolien nennet, an einem Meerbusen gelegen, welcher von ihr der Meerbusen von Smyrna genennet wird, und ein Theil des ägeischen Meeres ist. Sie hat 4 italienische Meilen im Umfang, und liegt in Form eines Amphitheaters theils auf einem Hügel und theils längs an der Küste. Sie ist eine der reichsten Städte in der Levante, und wegen ihrer Handlung in der ganzen Welt berühmt. Smyrna ist in dem Theil von Kleinasien, der unter dem Namen Natolien von den Europäern verstanden wird, und zwar in Sarchan, dem alten Jonien, das heutiges Tags den Osmanen gehört; dabey ist der Platz einer der reichsten, blühendsten und durch seinen Handel berühmtesten im ganzen Morgenlande. Die Sicherheit und Weite der hiesigen Rheede (denn der eigentliche Hafen ist versandet), und die zahlreichen Karawanen, welche aus Asien, insonderheit Persien hieher kommen, veranlassen einen außerordentlich starken Zufluß von Kauf- und Handelsleuten aus allen Gegenden des Erdbodens, und das lebhafteste Gewümmel von Menschen, das sich nur denken läßt. Die Stadt liegt tief an einem Golf oder einer großen Bay, an deren Ufer die alten Phocäa und Clazomene gelegen haben, die aber jetzt im Schutt liegen. Nichts erinnert einen jetzt mehr daran, daß hier das uns in den alten Schriftstellern Griechenlands so reitzvoll geschilderte Jonien sey. Doch ist der Anblick der Küsten

sten längs am Meerbusen von Smyrna sehr angenehm und abwechselnd. Ein schönes Grün, Waldungen von hohen und niedrigen Bäumen, Rasenbänke, hin und wieder zerstreuete ländliche Wohnungen gewähren einen artigen Prospekt. Die Türken haben ein sehr unbedeutendes Schloß, mitten in dem Meerbusen gegen Süden zu, das ihnen nur dazu dient, dann und wann die Schiffe solcher Flaggen zu beunruhigen, die sich ihnen nicht furchtbar gemacht haben. Die Inseln Vurla sind öde, zwischen ihnen finden aber die Seefahrer bey stürmischem Wetter eine Zuflucht. Smyrna ist 70 bis 72 franz. *Lieues* (zu 2500 Toises) von Constantinopel entfernt. Ihre Fortifikationen sind von geringer Bedeutung; sie bestehen bloß in einem Fort und Schloß auf einer Anhöhe, und aus einer Citadelle, worin Janitscharenbesazzung liegt: unterwärts ist ein altes Amphitheater. Der oßmannische Befehlshaber führt den Titel eines Muselims oder Gouverneurs. Der Platz ist sehr der Pest, oftmaligen Feuersbrünsten und dem Erdbeben ausgesetzt. Im J. 1688 litt Smyrna ein so schreckliches Erdbeben, daß alle Einwohner die Stadt würden verlassen, und sich anders wohin begeben haben, wenn ihnen nicht die Pforte mehrere Privilegien und Befreyungen bewilliget hätte. Man zählt da heutiges Tags gegen 150,000 Seelen, unter welchen 30,000 Griechen, 12000 Juden, 8000 Armenier, 3000 Franken und über 90,000 Türken seyn mögen. In Ansehung der Gebäude hat Smyrna so wenig, als irgend eine andere türkische Stadt, etwas anziehendes für einen Fremden. Die Gassen sind eng und ungleich; die Häuser auf asiatischen Fuß, völlig von Holz, und nur die äußern Mauern oder Wände von Ziegeln. Die Franken allein haben besser gebauete, und auf festern Grund aufgeführte Häuser. Die Besesteine oder Oerter und Marktplätze, wo allerhand Waaren verkauft werden, fallen etwas besser in die Augen. Da sieht man zahlreiche Reihen Kramläden, die nach einer gewissen Symmetrie angelegt sind, und auf einem großen mit einer Ringmauer umgebenen Platze sich befinden. Dieser hat verschiedene Pforten und Eingänge, welche mit aller Sorgfalt, wenn es Zeit ist, geschlossen werden. Man giebt in diesem Bezirk besonders auf Feuer und Licht die genaueste Acht, denn eine Feuersbrunst an einem Ort wie dieser, wo so viele Güter, Waaren und Reichthümer verwahrt werden, würde ungeheuer großen Schaden anrichten. Auch die Bazars sind Märkte, die dem Ausländer eine unterhaltende Augenweide gewähren, und zwar nicht allein der Verschiedenheit der Gegenstände wegen, die einer da zu Gesicht bekömmt, sondern auch der großen Menge halber, die hier überall vorhanden ist. Der neuaufgeführte Kan ist eines der hier am besten in die Augen fallenden öffentlichen Gebäude. Die Kane sind große Herbergen oder Gasthöfe für die Reisenden, besonders aber für die Handelsleute, welche mit den Carawanen ankommen. In der Mitte dieses Gebäudes ist ein viereckiger Hof, der auf allen Seiten von langen Reihen anderer Gebäude umgeben ist. Ein großer bedeckter Gang geht um alle Gemächer, die mit Numern bezeichnet sind, und oben Kuppeln haben, um einer Feuersbrunst desto leichter widerstehen zu können, welcher Zufall in der Levante so gewöhnlich ist. Jeder Reisende ohne Unterschied wird in diesen Herbergen aufgenommen, und darf nichts für seine Stube und das Einlegen

und

und Aufheben seines Gepäckes und seiner Sachen bezahlen. Es sind meistentheils fromme und wohlthätige Stiftungen reicher Privatleute, die sich dadurch um die Menschheit haben verdient machen wollen. Alle europäische Nationen haben zu Smyrna Consuln, unter welchen die angesehnsten der französische, Russische, Oesterreichische, englische und holländische sind. Die Handlung, welche hier die Franzosen treiben, ist bey weitem die beträchtlichste. Ihre Tücher machen unter den Einfuhrartikeln mehr als ein Drittel aus, und die so genannten Londrins séconds, betragen drey Viertheile aller Tuche, die hier abgesetzt werden. Der Baron von Riedesel giebt in seiner Reise nach der Levante, die Menge der jährlich hieher gebrachten franz. Tücher auf 5600 Ballen an. Die übrigen Artikel, welche Frankreich dem Platze liefert, sind Serges Imperiales, Kamelotte von Amiens und Ryssel, Satins, Taffente und Damaste, Tunisische oder türkische Mützen, Clincaillerie-Kramwaaren, Spiegelgläser, Gold- und Silberfabrikwaaren, Schneidewerkzeuge, Näh- und Stecknadeln, Papier, Zucker, Indigo, Koschenille u. s. w. Die Rückladungen der Franzosen bestehen in Baumwolle, davon Frankreich in gewöhnlicher Zeit 12 bis 15000 Ballen zieht, in Wolle, Seide, Ziegenhaar, Wachs, Galläpfeln und einigen andern Artikeln. Die holländischen Komtore sind hier sehr thätig. Sie erhalten alle Jahre 10 bis 12 Schiffsladungen aus Holland, mit welchen unter andern Artikeln gegen 500 Ballen leichte Aachener und Leidener Tücher anher kommen. Auch die Engländer liefern dem Platze jährlich 5 bis 600 Ballen von ihren Tüchern. Endlich die Venediger bringen jährlich gegen 150 Ballen Ceneda- und andere Tücher hieher. Unter diesen giebt es eine Art, die den Französischen Londrins séconds nachgemacht ist, und eine Quantität so genannter Saja, eine Art serscheartiger, sehr dichter Zeuge, aus denen die Türken Mäntel, und die hiesigen Landsleute lange Röcke machen. Der Vertrieb der Tücher, die nach Smyrna kommen, geschieht entweder in der Stadt selbst durch die Detailhändler, die im Besestein ihre Läden haben, oder man schickt sie von hier nach den verschiedenen Städten in Kleinasien, oder auch nach Persien vermittelst der Handelskarawanen. Die Verkäufe geschehen durch Vermittlung der Juden, die sich hier den Franken so nothwendig zu machen gewußt haben, daß kein nur halbweg beträchtliches Geschäffte ohne ihre Dazwischenkunft vollbracht werden kann. Der Abnehmer giebt es dreyerley Arten, nämlich solche, die im Besestein oder auf dem Marktplatze feil haben, und auch zuweilen Tücher nach auswärts versenden; ferner die Fremden, welche mit den Karawanen ankommen, und die Barattirer, welche immer Juden sind. Der Baratto oder Stichhandel geschieht auf zweyerley Weise, nämlich aus einer Hand in die andere, oder auf Vorschuß. Diese letztere Weise ist vordem zu Smyrna nicht so geläufig gewesen, als heutzutage, weil es damals Kaufleute genug unter den Franken gab, die eine starke Kasse hatten; aber bey dem jetzt so gewaltig eingerissenen Geldmangel hier im Lande, siehet sich der Kaufmann in der Nothwendigkeit, auf jenen Fuß verkaufen zu müssen, und wird dadurch vom Juden abhängig, der ihn gar säu-

ber-

berlich schraubt. Die Engländer setzen vorzüglich nur gemeine und ordinäre Sorten, nämlich Mezhouts und Londres ab. Die Venediger haben die franz. Tücher nachgemacht, und liefern nun Waare, die in der Beschaffenheit des Gewebes, in dem Sortiment und der Schattirung der Farben, im Mantel und Ueberzug, in der Appretur ꝛc. jener ganz gleicht. Sie stellen sie auch zu so wohlfeilen Preisen, daß sie den Osmanen als Retourartikel nach ihren Gegenden, sehr gut dienen. Kaiserserschen liefern die Engländer und Livorner jetzt mehr als die Franzosen; das Sortiment der franz. Waaren besteht aus 40 Stück, der Livorner aus 30, der Engländer aus 25. Hauptfarben sind Scharlach, Pistazienfarbe, citrongelb, lichtblau, lichtgrün, und königsblau. Von französischen Kammlotten werden jährlich gegen 300 Stück zu Smyrna abgesetzt. Es giebt davon glatte und streifige; die letztere Sorte ist die verkäuflichste. Fez- oder morgenländische Mützen bringt man aus Frankreich, und auch von Tunis auf der barbarischen Küste hieher. Die Tuniser Waare gilt mehr, als die andere. Papier liefern die Franzosen mehr als alle übrige Nationen zusammen; ihr Papier besteht in Papier zu 24 Buch das Ries, in Raisinpapier und in solchem, wo das Ries nur 14 Buch enthält. Dieses hier dient blos zum Einwickeln und Umschlagen der Kramwaaren. Mandeln liefert Niemand, außer den Franzosen hieher. Sie bringen davon eine ansehnliche Menge in Fässern und Ballen nach Smyrna. Clincailleriewaaren kommen hieher aus England, Frankreich und Deutschland; die aus dem letzten Lande gehen über Venedig. Dibans und gold- und silberreiche Draps setzen die Venediger des Jahrs wohl 1000 Stück auf dem hiesigen Platze ab. Der größte Theil bleibt nicht hier, sondern wird nach den andern Städten in Natolien wieder ausgeführt. Florenz- und Messina treiben nach Smyrna einen ansehnlichen Handel mit seidenen Zeugen, gewässertem Taffent, glattem Tabinett, geblumten Taffenten und Atlassen mancherley Art. Die geblumten Taffente und Tabinette sind keine Artikel von sonderlichem Belang, aber die glatten desto mehr. Man bringt ihrer 2 bis 300 Stück von Florenz und 3000 Stück von Messina hieher. Von Atlassen werden 2 bis 300 von Florenz hergebracht. Auch von der Insel Scio erhält der Platz in ziemlicher Menge mancherley Sorten, von den leichten Zeugen, die auf dieser Insel gemacht werden. Indigo erhält Smyrna aus Frankreich, England, Holland und von Livorno. Die Franzosen liefern davon das meiste. Der größte Theil wird wieder ausgeführt, vornehmlich nach Persien. Von Kaffee bekömmt der hiesige Markt zweyerley Landesarten zugeführt, nämlich von Mocka und aus Frankreichs Kolonien. Der erstere wird von Alexandrien gebracht. Der Amerikanische läßt sich nicht allein zu Smyrna, sondern auf allen Märkten der Türkey gut absetzen, und giebt einen kuranten Artikel ab. Zucker bringt man zweyerley Sorten hieher, nämlich Cassonade- und Hutzucker; es geht davon viel nach Persien, wenn der Handel nach diesem Lande nicht gestört ist. Vom geläuterten Zucker taugen nur kleine Hüte für den hiesigen Markt; diese fallen mehr in die Augen, als ins Gewicht, und können als Geschenke, wozu sie

zum Theil dienen, in größerer Menge präsentirt werden. Der größte Theil von hier zu verbrauchenden Zucker kömmt von Marseille, etwa auch von Venedig und Livorno, aus England wenig und aus Holland gar nichts. Aus Aegypten wird ebenfalls Zucker hergebracht, und dieser thut dem Vertrieb des französischen merklichen Abbruch. Von Coschenille schicken die Franzosen, Engländer und Holländer beträchtliche Quantitäten hieher; doch die erstere Nation das meiste. Die Holländer führen etwa 4000 Oken zu; die Engländer viel weniger. Auch von Livorno und Genua kömmt von diesem Artikel nach Smyrna. Färbehölzer erhält der Platz fünferley Sorten, nämlich Fernambuk-Braunholz- oder Blauholz. Holz von St. Martha, Brasilienholz und Sapan- oder ostind. Rothholz. Alle Nationen führen diese zu; aber die Holländer am stärksten. Grünspan bekömmt Smyrna von Venedig und Marseille. Die Oßmanen gebrauchen dieser Artikel zum Anstreichen ihrer Häuser; den Franken ist dieß nicht erlaubt. Zinnober kömmt aus Holland und von Venedig. Es werden jährlich 7 bis 8000 Oken eingeführt. Bleyweiß ist ein starker Verbrauchsartikel. Smyrna erhält ihn von Venedig und aus Holland. Die Menge davon beträgt jährlich wohl 1000 Centner überhaupt. Stahl wird aus Schweden, Holland, Venedig, wie auch von Triest und Ancona hergebracht. Die Menge beträgt jährlich 2 bis 300 Fässer. Der von Triest, Venedig und Ancona ist von einerley Güte, und zugleich gesuchter als die übrigen. Der letztere kömmt in Kisten von 4 bis 5 Centnern zu Markt. Smyrna empfängt aus den drey letztern Orten jährlich 2 bis 3000 Centner. Arsenik oder Hüttenrauch werden 4 bis 500 Centner hergebracht; die Holländer führen sie zu. Vom weißen wird noch einmal so viel verhandelt, als vom gelben. Zinn importiren die Engländer und Holländer. Ein gleiches ist der Fall mit Bley, welches aber einen Hauptartikel der hiesigen Importen ausmacht. Es giebt Jahre, da allein aus Holland 8 bis 10,000 Stück Bley hieher kommen, und aus England 4 bis 500 Stück. Weiße oder überzinnte Bleche liefern England und Deutschland, dieß letztere über Holland u. Livorno. Pfeffer setzen die Holländer und Engländer im jährl. Durchschnitt 5 bis 600 Säcke oder Ballen ab. Feine Gewürze erhält Smyrna zusammen etwa 10 bis 12000 Oken, und zwar allein von den Holländern. Auch Weinstein, Camfor, Sublimat, Spicköl, Ingwer, feine Zimtkassienrinde, Salsaparilla ꝛc. kommen in Quantitäten hieher. Spanische Piaster oder Sevillanen sind ein Artikel, die man hier wie eine Waare stark ein- und verhandelt. Diese Thaler müssen nach hiesigen Gewicht 147 Drachmas oder Dragmas die 17 Stück halten, oder 2 Marcs, 2 Onces, 3 Gros nach französischem Gewicht. Man verkauft sie zu so und so viel das Hundert. Der Preis steigt oder fällt, je nachdem starke oder schwache Nachfrage darnach ist. Man bekömmt sie zu Kauf bey ganzen, halben, Viertelhunderten. Je mehr kleinere Stücke darunter sich befinden, je weniger wird die Parten geachtet. Wenn z. E. in einem Sacke von 500 Sevillanen die Hälfte an kleiner Münze sich befindet, so fällt der Preis um ein oder zwey Procent; und sind gar keine andern Sor-

Sorten, als kleinere darin, so beträgt der Abschlag bis fünf Procent. Alle hieher gebrachte Sevillanen gehen wieder nach Alexandrien. Die Türken kaufen diesen Artikel von den Franken, und schicken ihn nach Aegypten, wo sie dafür Kaffee, Reiß, Safflor, Flachs, Chinawurzel und dergl. mehr einkaufen. Die Jahrszeit, zu welcher die Sevillanen am besten angebracht werden können, ist der Sommer. Die Pilger von Mecka bringen diesen Artikel zuweilen nach Alexandrien, und verwechseln ihn da mit gutem Nuzzen. Auch venezianische Zechinen oder Ducaten passiren hier für eine bloße Waare. Am Gewicht muß das Hundert derselben 110 Dragmas (13 Onces und 6 Gros oder 1 Marc 5 Onces und 6 Gros) halten. Diese Dukaten laufen im ganzen Oßmanischen Reich um, und werden allenthalben zu 3 Piaster und 35 Para ohne Schwierigkeit untergebracht. Zu Smyrna werden sie von den Franken, in Waarenbezahlung für 3 Piaster und 38 Para angenommen. Zu Mecka rechnet man sie zwar noch höher, und zwar für Piaster, das ist aber doch darum kein Vortheil für den, der sie dahin bringt, denn die übrigen Münzen gelten da im Verhältniß auch höher. Jetzt kommen wir auf den Ausfuhrhandel von Smyrna, und da zuerst auf die Seide. Es giebt dieser auf dem hiesigen Stapel verschiedene Gattungen. Die erste darunter ist die Buccue oder Scherbaffi, die in der persischen Provinz Ghilan gezeugt wird; man sucht sie unter allen Sorten dieser Gegenden am stärksten. Ihr sonstiger Preis war 50 Piaster der Batman von 6 Oken, dieser ist aber seit den Unruhen, die in Persien herrschen um 25 bis 30 Procent gestiegen. Ardassinseide kömmt aus Guendscheb; sie wird ungefähr wie Buccue geschätzt, pflegt aber eher verfälscht, und ihr Faden loser zu seyn. Sie hat ehedessen 35 bis 40 Piaster gegolten; jetzt bezahlt man sie aus gleichem Grunde verhältnißmäßig theurer. Ardasse kömmt aus der nämlichen Provinz, ist aber weit geringer, und gilt 12 bis 15 Procent weniger. Brouß = oder Brußseide (Seta bruzza bey den Italienern) ist ziemlich schön, aber doch geringer als Scherbaffi. Seitdem der Handel mit Persien zerrüttet ist, haben die Handelsleute aller Nationen, sich um diesen Artikel zu gedrängt, welches verursacht hat, daß der Teffe von dieser Waare, ein Gewicht von einer Oka, 210 Dragmas oder 4 Pfund 12 Onces nach franz. Markgewicht, von 9 Piastern auf 22 gestiegen ist. Auch aus den Inseln im Archipelagus wird Seide in ziemlicher Menge nach Smyrna gebracht; es ist aber darnach keine große Nachfrage. Man verkauft den Batman dieser zu 8 bis 10 Piastern. Die Franzosen und Engländer zeigen den stärksten Wetteifer im Einkauf der Seide hier, und holen die größte Menge weg. Der Franzose kauft alle Arten, giebt aber doch, wenn er die Wahl frey hat, der Scherbaffi den Vorzug; in deren Ermanglung hält er sich an die Ardassine, und wo auch diese fehlt, nimmt er die Brousse. Die Engländer kaufen blos Scherbaffi und Brußseide, hingegen Ardassine mögen sie nicht. Die Handelsleute von Tunis und Algier kaufen zu Smyrna viele Seide für ihre Manufakturen ein; sie bringen zu diesem Einkauf venezianische Zechinen mit, und bezahlen das Erhandelte gleich mit baarem Gelde. Sonst pflegten sie

sie der Ardassine den Vorzug zu geben, jetzt halten sie sich ebenfalls an die Brousse. **Baumwolle:** Man unterscheidet die hiesige in zwey Hauptgattungen, nämlich in **Landbaumwolle** und **Seebaumwolle**, eigentlich von den Küsten am Meer und von den Inseln. Die Landart wird in vielen Gegenden von Natolien gewonnen; man schätzt aber darunter die von Kirkagadsch am höchsten. Die Seebaumwolle kömmt von Salonichi, den Inseln im Archipelagus, den Gegenden um die Dardanellen, von Gallipoli, Enos und verschiedenen andern Orten; allein man schätzt alle diese schon weniger, als jene erstere Sorte. Man ordnet die smyrnische im Range so, daß die Sorten wie nachfolgt, ihren Platz erhalten: Kirkagadsch, Cassaba, Baindir, Menassia. Gute und untadelhafte rohe Baumwolle muß recht blendend weiß, vollkommen rein, und von Hülsen, Sprey und Saamenkörnern gut gesäubert seyn. Die Sammlung der smyrnischen Baumwolle wird im jährlichen Durchschnitt auf 100,000 Ballen angeschlagen. Der Ballen oder Sack wiegt drittehalb Cantar, etwas mehr oder weniger, nach hiesigem Gewicht. 60,000 Ballen gehen nach den Abendländern, oder den verschiedenen Ländern in Europa, und das übrige wird in den Gegenden von Natolien, wo Zeugweberey ist, verarbeitet. Die Maschinen, welcher man sich hier zu Lande bedient, die Saamenkörner von der Wolle abzubringen, sind nur sehr kleiner Art, und bestehen aus zwey Cylindern, von welchen einer von Eisen ist, und gegen 2 Zoll im Durchmesser hält; der andere ist von Holz, und beträgt 6 Zoll im Durchmesser: ein einziger Arbeiter, der sich dieser Maschine bedient, kann täglich einer Cantar oder türkischen Centner roher Baumwolle säubern und reinigen; dieß giebt in 24 Stunden etwa funfzehn Okas reiner Baumwolle, denn man rechnet, daß die Körner fast zwey Drittel des Ganzen betragen. Man bezahlt fürs Arbeitslohn einen Para von jeder Oka roher oder ungesäuberter Baumwolle. Die Körner werden hernach zu Futter für Kameele, Kühe rc. verbraucht. Man gewinnet in der Stadt selbst nur einige hundert Ballen so eher Körner, denn der größte Theil Baumwolle wird auf dem platten Lande gereiniget, und da hat man ansehnliche Maschinen, vermittelst welcher die Arbeit mit beträchtlicher Kostenersparniß im Großen geschiehet. Diese Anstalten heißt man in der Landessprache Cerbeldi. Die Preise der Baumwolle sind seit einigen Jahren sehr in die Höhe gegangen. Noch vor einigen Jahren konnte man den Centner zu 16 bis 18 Piaster kaufen; aber jetzt gilt sie wohl 40 Piaster und darüber. Die Konkurrenz der Fremden sowohl als die der Einheimischen, und die starke Nachfrage von Seite der Fabriken und Manufakturen sind Ursache dieser Steigerung. Der Baumwollhandel in Absicht auf Frankreich ist hier überhaupt sehr verdorben worden, und daran mag die Unbesonnenheit der französischen Kaufleute zum Theil viel Schuld seyn; denn sie ließen mehr als einmal hintereinander viele Schiffe zusammen kommen, die mit Baumwolle befrachtet werden sollten, und weil man dann die Waare für jeden Preis einkaufen mußte, wenn die Schiffe nicht mit Ballast zurück gehen sollten, so wurden die Marktpreise natürlich durch die plötzlichen

chen und sehr ansehnlichen Aufträge außerordentlich in die Höhe getrieben. Man rechnet, daß Frankreich allein schon jährlich 25 bis 30,000 Centner Baumwolle aus der Türkey zieht. Zwey Fünftel davon werden zu Smyrna, eine gleiche Menge zu Salonichi, und ein Fünftel in den Häfen von Syrien geladen. Vermuthlich würde man diese Quantität zu billigem Preise ohne Schwierigkeit einkaufen können, wenn nicht theils der Wetteifer der Ausländer, theils auch der Brodneid und die Eifersucht der Franzosen, die da einer gegen den andern hegt, Hindernisse in den Weg legten. Wenn diese hier nur mit Einverständniß, und ohne daß es immer einer dem andern zuvorthun will, zu Werke giengen, und die Schiffe, welche Baumwolle in Ladung einnehmen sollen, zu schicklicher Zeit herkommen ließen, dann würden sie sicher mehr als sie bedürfen, jedesmal zu billigem Preis einkaufen können. Was den Franzosen bey diesem Handel auch noch sehr schadet, ist unstreitig dieß, daß die Juden das Kommerz aus der ersten Hand, mit gedachter Waare durchaus in ihrer Gewalt haben, und die Baumwolle also nur für den ihnen anständigen Preis ablassen. Man wird diesen Hebräern nie auf andern Fuß etwas abgewinnen können, als wenn das vollkommenste Einverständniß zwischen den französischen Handelskontoren herrscht; und so lang dieß nicht der Fall ist, wird auch der Jude dem Franken immer Gesetze vorschreiben können. Niemand wird dieß zu verhindern im Stande seyn. Wenn aber der Wetteifer zwischen den Franzosen aufhörte, und dieser vielmehr unter den Juden erregt würde, müßten diese von jenen abhängen und mit mäßigerm Vortheil fürlieb nehmen. Auch wäre es gut, wenn die Adressen überhaupt auf gleichern Fuß vertheilt würden; es ließe sich alsdann gedachtes Einverständniß, das hier durchaus nothwendig wäre, aufs leichteste zu Stande bringen. Was das baumwollene Garn anbetrift, so bringt man diesen Artikel häufig aus verschiedenen Gegenden der Osmanischen Länder. Es wird in Gebirgsgarn und in Inselgarn, welches der griechische Archipelagus liefert, unterschieden. Das von Mazli oder Naseli wird für das feinste und beste gehalten, und davon gilt der Centner auf der Stelle 65 bis 70 Piaster; das von Guzelhussar ist zwar etwas geringer, aber im übrigen feiner gesponnen und weißer von Farbe, und dieß kostet nach Beschaffenheit des Sortiments 58 bis 70 Piaster; so auch die Gattung von Seringisi. Die Gebirgsgarne sind schlechter, als gedachte beyde Sorten, aber doch feiner als das Garn von den griechischen Inseln, sie gelten 42 bis 50 Piaster. Die Inselgarne sind von verschiedener Güte; man muß aber bey ihrem Einkauf sehr auf der Hut seyn, weil bey denselben leicht Betrug mit unter läuft. Sie gelten nach Verhältniß des Sortiments, aber nicht über 35 bis 40 Piaster. Das türkische baumwollene Garn geht insonderheit nach Holland, Frankreich, Venedig, Livorno und Ankona. Es wird zu Smyrna auch viel Baumwolle roth gefärbt. Diese Farbe nennt man da Bojaggi; sie wird von Boja oder türkischem Krapp bereitet, der größtentheils in verschiedenen Gegenden Kleinasiens wächst. Man wendet die Wurzeln, wenn sie noch frisch sind, dazu an, dieß giebt der Farbe eine viel größere Lebhaftigkeit, als sonst. Man setzt dem Krapp oder Lizari, dessen Wurzeln vorher zerstoßen, und hernach im Kessel abgekocht werden, noch Kälberblut hinzu, wodurch die Farbe mehr Festigkeit und

und Körper oder Dicke erhält. Das rothe Garn ist sonst ein sehr vortheilhafter Artikel nach Frankreich gewesen; allein heutzutage ist es damit vorbey, und die Nachfrage von daher hat aufgehört. Unterdessen hat das hiesige rothe Garn eine vorzügliche Güte; die Farbe ist unzerstörlich fest, und die Bleiche kann ihm nicht das mindeste benehmen. Das so genannte Einober -Garn gilt 4½ Piaster die Oka von 400 Drachmen. Schaafwolle ist einer vonden Hauptausfuhrartikeln zu Smyrna. Es giebt dieser dreyerley Sorten. Laine surge, heißt der französische Handelsmann die, welche von dem Körper lebendiger Schaafe abgeschoren ist; Pelade die von den Häuten abgebeizte, und Bâtarde, die welche das lebendige Schaafvieh von selbst fahren läßt. Die Surge ist die schönste von Ansehn, und zugleich die vorzüglichste in jedem andern Betracht. Die Pelade ist gar gewöhnlich mit Kalk verunreinigt, und die Bastardsorte zu fett und schmutzig, daher sie unter allen den geringsten Werth hat. Der Farbe nach ist die Wolle entweder weiß oder schwarz; jene ist viel feiner und daher viel höher im Preis, als diese, und die neue oder frischgeschorene wird immer der andern vorgezogen, und weil sie nach Verhältniß ihres Alters immer gelber von Farbe und fetter zu werden pflegt. Die Franzosen kaufen vorzüglich die Surge, das thun auch manchmal die Kaufleute von Livorno: es wird nach Frankreich größtentheils nur weiße verladen, und von der schwarzen nicht über 10 bis 12 Ballen gegen hundert von der weißen, je nachdem darüber der Akord beym Einkauf getroffen wird. Die Holländer kaufen zuweilen hier auch Wolle ein, doch nicht für beständig. Die Engländer geben sich mit Einkauf dieses Artikels gar nicht ab; aber nach Venedig gehen Partien davon. Die Pelade - Sorte verbleibt in der Türkey, und wird da zu Tapeten, Teppichen, Serschen ꝛc. verarbeitet. Die Franzosen begehren diese Gattung nicht, theils weil sie zu Smyrna in hohem Preise steht, und theils auch, weil die Ausfuhr bey großen Quantitäten nicht einmal erlaubt werden möchte. Die Türken behalten sie für ihre eigenen Manufakturen; dagegen aber geht viel Pelade von Constantinopel nach Frankreich, in welcher Stadt die französischen Kontore mit den Mäklern darauf Kontrakte schliessen, und die Unterhändler hernach die Waare einzeln auf dem platten Lande zusammen kaufen. Die Bastardsorte wird sowohl von den Franzosen, als auch von Eingesessenen, die nach Italien Handel treiben, eingekauft, und nach Livorno geschickt. Nach Frankreich geht jedoch nur wenig. Die schwarze kaufen die Handelsleute von der barbarischen Küste für die Manufakturen ihres Vaterlandes ein; die Franzosen handeln diese Sorte nur, um dadurch den Ankauf der weißen Wolle zu erleichtern. Aber immer sind es die Juden, welche diese Waare aus der ersten Hand kaufen, und solche hernach wieder entweder im Tausch oder auf Lieferung, mit einem gar artigen Vortheil, an die Franken wieder verkaufen. Die Mäkler der Handlungshäuser versehen sich mit diesem Artikel bey den jüdischen Schacherern, und der fränkische Kaufmann denkt wohlfeilern Kaufs dazu zu kommen, und daß er besser bedient werde, wenn sein Mäkler für ihn einkauft, als wenn er sich geradezu mit andern Juden abgiebt. Ziegenhaar (Poil de chévron), davon kömmt das beste aus Persien von Meschet. Man bringt davon auch aus verschiedenen Orten in Natolien, und aus vielen andern

Gegenden in Asien. Man unterscheidet es in rothe, schwarze und graue Sorte. Die schwarze hat die stärkste Nachfrage; die röthliche gilt ein Drittel weniger, und die graue nur etwa die Hälfte, was die röthliche gehandelt wird. Die schwarze wird insonderheit von Hutmachern verarbeitet, zu welcher Absicht sie besser dient, als die andern Farben, indem sie die Coulör schon von Natur hat, die andern erst durch Kunst und mit Fleiß gegeben werden muß. Die röthliche nimmt auch besser die Farbe an, als die graue, daher jene dieser vorgezogen zu werden pflegt. Alle diese Ziegenhaarsorten gelten 2 bis 5 Tscheki, das Gewicht von 2 Oken; nur die Gattung aus Persien ist theurer, und kostet 5 bis 8 Piaster. Alle europäische Nationen kaufen hier von dieser Waare ein; die Franzosen stärker als irgend eine andere: sie suchen vorzüglich das schwarze Ziegenhaar, aber auf Vollkommenheit des Artikels sehen sie eben nicht genau. Der Engländer nimmt schlechterdings kein anderes, als schwarzes Ziegenhaar, und verlangt, daß auch dieses sauber und gut sey. Es werden davon jährlich 5 bis 6000 Tschekis nach England ausgeführt. Die Holländer nehmen von allen Sorten überhaupt, kaufen aber doch diesen Artikel nicht in sonderlicher Menge. Es schicken auch die türkischen Kaufleute, und die Holländer unter ihrer Vermittlung, viel Ziegenhaar nach den Niederlanden. Die Venediger geben zwar für eigene Rechnung sich damit nicht ab, aber es geht doch eben so viel Ziegenhaar nach Venedig, als nach Holland gehen mag, und zwar mit Expeditionen, welche die smyrnischen Handelsleute dahin machen. Nach Livorno geht eine große Menge dieses Artikels, und zwar mehr von der röthlichen Sorte, als von den übrigen. Ancona läßt dessen ebenfalls kommen. Die Waare wird in Säcken von 50 bis 55 Ocken nach Smyrna gebracht, und die Karawanen führen sie auf Mauleseln zu. Das, welches mit Kameelen ankömmt, ist in doppelten Säcken von 90 bis 100 Ocken, davon zwey eine Kameelslast betragen. Ziegenhaar, andere Sorte, bey den Franzosen Poil de Chévre. Hiervon bringt man zweyerley Sorten nach Smyrna; die eine kömmt von Angora, und die andere von Beybazar. Unter allen Waarenartikeln ist kaum noch ein anderer so schwer zu beurtheilen, als dieser hier. Das Haar von Angora wird überhaupt höher geschätzt, als das von Beybazar: jene Sorte ist feiner und läßt sich leichter bearbeiten; indeß ist die andere dafür wieder weißer, weil man das Haar, ehe es zu Garn gesponnen wird, vorher im Seifenwasser auswäscht, wodurch es den Schmutz verliert. Es giebt dieser Waare unterschiedliche Sorten und Qualitäten. Man hat unter den Franzosen zu Smyrna, damit alle Betrügereyen und Verfälschungen in diesem Waarensache vermieden werden möchte, den Vorschlag gethan, es so einzurichten, daß die zu Angora angestellten Faktore das Ziegenhaar auf den möglich wohlfeilsten Fuß gegen eine gute Commissionsgebühr von sechs pro Cent einkauften, und die Waare so, wie man sie roh einkaufte, nach Smyrna schickten. Die Reinigung und Sortirung sollte hernach für Rechnung der franz. Nation, so wie auch die Theilung, geschehen. Oder noch besser, man wollte die Waare für gemeinsame Rechnung, und die verschiedenen Sorten, nach Maßgabe des Begehrs abschicken. Aber diese Methode, die Anfangs den französischen Kaufleuten sehr behagen zu wollen schien, wurde gar bald

bald durch den egoistischen und isolirt sein Wesen treiben wollenden Geist von der Hand gewiesen, welcher schon lange zu Smyrna herrscht; denn jeder wünschte hernach, auf Anstiftung und Einreden der jüdischen Mäkler, die unter der Hand die Uneinigkeit beförderten, für Marseille nur das nehmen zu dürfen, was ihm gut dünken möchte. Die französischen Kaufleute zu Smyrna klagen über ihre Landsleute zu Constantinopel, weil diese hier Etablissemens zu Angora angelegt haben, an denen die ersteren keinen Antheil haben, und wodurch sie ihnen vielen Vortheil entziehen. Sie sagen auch noch, daß es sonst Armenier waren, welche dieß Haar zu Angora einkauften, und hernach nach Smyrna überbrachten, und daß damals die Franken diesen Handel gewissermaßen in ihren Händen hatten: denn die Armenier eilten gemeiniglich ihre Geschäfte zu beendigen, damit sie ohne Aufenthalt wieder nach ihrem Lande zurück gehen konnten. Sie verkauften also für jeden ihnen gebotenen Preis, und barattirten mit den Franken allenfalls gegen Ladenhüter. Der Franke zu Smyrna hatte da oft Gelegenheit, einen für ihn sehr vortheilhaften Handel zu treffen, indem er dabey alle Cabas, die in seinen Magazinen vermodert waren, los werden konnte. Man siebet aus diesen Beschwerden unverkennbar, wie stark die Franken zu Smyrna vom Brodneid hingerissen werden, so, daß sie ihren Standesgenossen und Landsleuten zu Constantinopel ihren Verdienst nicht gönnen wollen. Auch leuchtet es in die Augen, daß sie ganz fürs Barattiren eingenommen sind. Dieß ist immer die liebste Methode des jüdischgesinnten Handelsmannes; warum? läßt sich leicht begreifen. Das Hauptübel und der vornehmste Verderb beym hiesigen Handel der Franzosen kommt von den Kunstgriffen der Faktore her, die nach dem Auslesen und Sortiren des Ziegenhaars gar oft den Marktpreis der verlangten Waare in die Höhe treiben, damit sie auf den Vorrath, der bey ihnen liegt, desto mehr gewinnen können. Den übeln Folgen dieses Manövers könnte man damit vorbeugen, daß das System des Einkaufs auf gemeinsamen Fuß oder für gemeinschaftliche Rechnung, eingeführt würde. Dadurch würde die Nation die Waare für den möglichst billigen Preis erhalten, und der Gewinn der Faktore könnte eine mäßige Commissionsgebühr nicht übersteigen. Büffelhäute sind zu Smyrna ein guter Ausfuhrartikel; sie werden aus vielen Orten in Natolien und Rumelien nach Smyrna gebracht. Es giebt ihrer von verschiedener Größe und Schwere. Die Häute von den Büffelochsen werden am meisten geachtet; sie wiegen 45 bis 60 Ocken, und gelten 8 bis 12 Piaster nach Verhältniß ihrer Güte. Die Landleute bringen sie nach der Stadt so, wie sie mit dem Haar vom Thier abgezogen worden sind; nur salzt man sie hernach ein, damit sie besser halten, und nicht faulen. Mit Maroquin und Saffian wird hier auf dem Platze stark gehandelt. Es giebt dieser Felle von unterschiedlichen Farben; davon jedoch der größte Theil im Lande selbst verbraucht wird. Funfzehnhundert bis zwey tausend Stück vom gelben Saffian geben nach Frankreich, und eine fast gleiche Menge nach England; nach Holland schickt man nur blau gefärbte; nach Venedig und Ancona geht überhaupt nicht sonderlich viel von dieser Waare. Der smyrnische Saffian ist von sechserley Sorten: Sechs Häute machen das Sortiment

ment aus, und da wird ein Stück ins andere gehandelt. Wachs wird aus vielen Gegenden in Natolien nach Smyrna zu Markt gebracht. Da diese Waare von Natur leicht zu verfälschen ist, so müssen beym Einkauf alle Scheiben oder Brodte zerschlagen werden, damit sich zeige, ob nicht etwa fremde Körper darinne flecken. Es gehen davon jährlich gegen anderthalb tausend Centner nach Livorno, 7 bis 800 nach Marseille, 3 bis 400 nach Venedig, 6 bis 700 nach Genua, und nach Holland und England auch einige hundert Centner. Der Preis des Wachses steht gemeinhin auf 57 Piaster der Centner; das schwärzliche, dunkle und unreine gilt ein Drittel weniger. Getrocknetes Obst ist gleichfalls ein wesentlicher Zweig der hiesigen Ausfuhr. Er besteht hauptsächtlich in Feigen und Rosinen. Es geht davon viel nach Frankreich, aber noch mehr nach England, welches Land aber mehr Rosinen, als Feigen abnimmt. Die Holländer nehmen so gut diesen Artikel als jenen. Es gehen auch ganze Schiffsladungen davon nach Livorno, Genua, Ancona, Venedig und Triest. Man unterscheidet die Rosinen in schwarze Sorte, und rothe von Karabuno. Die trockenen Feigen sind von Naseli und aus dem Archipelagus. Galläpfel befinden sich gleichfalls unter den Niederlagswaaren dieses Platzes hier. Die Engländer kaufen davon mehr, als irgend eine andere Nation. Frankreich nimmt jährlich gegen 1000 Centner ab; Holland zwey bis dreyhundert, Livorno 150 bis 200 Centner, und Venedig etwa eben so viel. Man unterscheidet die Galläpfel in weiße und schwarze. Diese hier gelten gegen 25, jene 18 bis 19 Piaster, der Centner. Rhabarber bringt man aus dem Innern von Persien nach Smyrna zu Markt. Die ächte und gute muß frisch, und wenn man sie anschneidet, inwendig von rosenrother Farbe seyn. Die durchbohrten Stücke sind die besten, doch muß man beym Einkauf überhaupt wohl Acht haben, indem diese Waare leicht verfälscht wird. Sonst giengen jährlich 3 bis 4000 Ocken von dieser Waare ab, nämlich nach Venedig 1000 bis 1500; nach England, Livorno und Holland ungefähr eben so viel; zu jener Zeit galt die Rhabarber nicht über 4 bis 5 Piaster die Ocka; allein seit den in Persien ausgebrochenen Unruhen ist der Artikel auf 8 bis 16 Piaster und manchmal noch höher gestiegen. Die Franzosen kauften ihn vormals unmittelbar von den Persern, die ihn im Baratthandel für Zucker, Tücher &c. hingaben; allein durch gedachte Unruhe ist dieser Verkehr ganz gehemmt worden. Semen Cinä, Semen Bene, Semen contra, Semen Santonici, ist ein kleiner gewürzhafter Saame, der gegen die Würmer der kleinen Kinder gebraucht wird; er kömmt nur aus Persien. Vor den unruhigen Zeiten in diesem Lande fand die Waare starken Vertrieb; es giengen davon jährlich im Durchschnitt 4 bis 5000 Ocken nach Marseille, 2000 nach Holland, 3 bis 4000 nach Venedig und 1000 bis 1500 nach England. Damals wurde die Oka davon zu 30 bis 40 Para verkauft; aber jetziger Zeit kann man hier Semen Cinä kaum zu 4 Piaster einkaufen. Zink oder Tutia kömmt ebenfalls aus Persien nach Smyrna. Die gute Sorte ist nur in kleiner Menge zu haben. Gummi Mastix kömmt von Scio auf den Smyrnischen Markt. Man bringt davon jährlich gegen 100 Kisten zu ungefähr 70 Ocken her, und führt diesen Artikel wieder nach Frankreich, England, Holland,

Venedig, Livorno und Triest aus. Scamoneum erhält die Handlung häufig vom hiesigen Marktplatz. Die Franzosen nehmen davon jährlich im Durchschnitt 2 bis 3000 Oken, die Engländer eben so viel, die Venetianer 200, und die Holländer bis 150. Die beste Sorte dieses Artikels hat ehedessen nur 7 bis 8 Piaster die Oka gekostet; jetzt aber bezahlt man sie zu 10 bis 11 Piaster; die Mittelsorte ist von 6 bis 6½ auf 7 und 8 Piaster, und die gemeine und geringe von 2½ bis 3 Piaster auf 4 und 4½ gestiegen. Galbangummi liefert ebenfalls der Persische Handel nach Smyrna. Vormals schickte man davon 2 bis 3000 Oken nach Frankreich, 1500 bis 2000 nach Venedig; nach Holland giengen 2 bis 300, und nach England 100 bis 150: aber gleiche Veranlassungen, als die vorerklärten, hindern sowohl den Verkehr mit diesem Artikel, als auch dessen Transport. Gummi Adragant, den man zur Arzney, zum Zurichten und Steifen der Flöre, Dünntücher, Bänder und Zeuge anwendet, ist auch Stapelwaare zu Smyrna. Die Franzosen nahmen sonst davon jährlich 1000 bis 1500 Oken ab, Venedig 5 bis 600, Livorno eine gleiche Quantität, und die Engländer noch einmal so viel. Gummi Amoniak kam ehemals auch aus Persien hieher, und wurde in beträchtlicher Menge wieder nach der Christenheit ausgeführt. Dieser Zwischenhandel stockt jetzt völlig. Opium ist jetzt noch immer ein erheblicher Artikel. Das beste Opium wird vier bis fünf Tagereisen von Smyrna gesammelt, und zwar im Bezirk eines Dorfes, das den Namen Tchal führt. Daß ist die einzige Gattung, welche hier für die Abendländer eingekauft wird. Es gehen davon 1000 bis 1500 Cschequis von 250 Drachmen nach Frankreich, eben so viel nach England und Holland, 2 bis 300 nach Venedig und Livorno, und nach Ancona und Triest auch etwas. Persische Zitze, Kammertuch, Mussoline, und Kamlotte sind Artikel, die jetzt selten mehr vorkommen; die ostindische und abendländische Waare gleicher Art hat sie verdrängt. Bourszeuge, sind die nämlichen Gewebe, welche man in Frankreich unter dem Namen Bours de Marseille kennt, und die zu Magnesia gemacht werden. Sie sind von Baumwolle, haben Streifen und sind nur grober Art. Das Stück hält 7 Picks in der Länge und der Zeug ist einen Pick breit. Die Franzosen schicken dieser Waare 8 bis 10,000 Stück nach Marseille; die Holländer und Engländer nehmen eine gleiche Menge ab, auch wohl noch mehr; denn es giebt Jahre, da die Holländer allein 20 bis 30,000 Stück wegholen. Nach Livorno und Venedig gehen auch gegen 4 bis 5000 Stück. Demitte und Escamitte, sind baumwollene Zeuge, die man in Frankreich Futaines heißt. Der Unterschied zwischen den beyden Sorten besteht darin, daß die Demitte nur glatt, die Escamitte hingegen gekörpert ist. Man macht diese Zeuge zu Menemen und auf der Insel Scio; die erstern haben den stärksten Vertrieb, obgleich die sciotischen schöner aussehen. Sie halten ¾ in der Breite und 20 türkische Picks in der Länge. Alle Nationen unter den Franken, vornehmlich die Holländer, kaufen davon eine ansehnliche Menge zu Smyrna. Von Teppichen wurden sonst viele, und zwar sehr prächtig ausgearbeitete aus Persien hieher zu Markt gebracht, und diese in großer Menge von den Engländern und Holländern weggekauft. Dieß hat nun meistentheils aufgehört. Jetzt kommen nur geringere Sorten, die in vielen

vielen Städten der Türkey, besonders zu Salonichi gemacht werden, hieher. Die Engländer und Holländer sind es, die das meiste davon einhandeln. Der Getreidehandel ist vormals hier viel stärker gewesen, als jetziger Zeit; die Franzosen allein holten ehedem wohl einige hundert Schiffsladungen jährlich ab. Dieser Handelszweig hat aus folgenden Ursachen sehr abgenommen. 1) Vor der Regierung des Sultan Mahmud, der 1754 mit Tode abgieng, und auch unter Achmet, dessen Vorfahr, hatte zwar die Pforte ebenfalls die Ausfuhr des Getreides verboten, jedennoch wurde der Schleichhandel mit Getreide stark geführt, und die Franzosen konnten leicht Ladungen an Korn aufbringen, weil der Kapitanpascha oder Großadmiral, der die Obergewalt im ganzen Archipelagus und vornehmlich an den Seeküsten des Oßmanischen Reichs hat, nur selten von Constantinopel mit der Flotte auslief. Da erlaubten also die Agas und Woywoden die Kornausfuhr, wenn ihnen die Hände versilbert wurden, ohne sonderliche Schwierigkeit, und ließen sich nicht abschrecken, wenn auch einige von ihnen verrathen und deshalb bestraft wurden. Aber in neuer Zeit, wo der Oßmanische Admiral alle Jahre mit der Flotte ausläuft, läßt sich das Gewerbe nicht mehr so leicht treiben, und die türkischen Beamten sind mehr auf ihrer Huth, weil sie strenge Ahndung befürchten. 2) Die öftern Kreuzfahrten, die jetzt der türkische Admiral unternimmt, haben den größten Theil der Ackerbauer auf den Inseln und an den Seeküsten des Oßmanischen Reichs ruinirt; viele unter ihnen haben sich wegbegeben, und dadurch ist nicht allein die Anzahl der Kornbauer verringert worden, sondern es wird auch weniger Getreide geärndtet, und die Leute haben nicht so viel als ehedem abzulassen. 3) Der Großherr läßt jetzt den Getreidehandel für Rechnung seines Schatzes selbst betreiben. Es werden für ihn große Vorräthe aufgekauft, und diese hernach wieder nach Constantinopel, Smyrna, Scio und andern Gegenden und Hauptplätzen im Reich verfahren, und da mit Vortheil abgesetzt. 4) Der Mangel des baaren Geldes zu Smyrna, ist auch noch eine Ursache, die sich darüber angeben läßt, daß der Getreidehandel hier in Abnahme ist. Denn man kann das Korn hier nicht anders als für baares Geld erhandeln. Das alles hindert indeß doch nicht, daß jetzt noch immer Ladungen an Getreide weggiengen: nur ist freylich die Menge lange nicht mehr so beträchtlich, als vordem. Es sind hauptsächlich 3 Orte in der Nähe von Smyrna, wo die Schiffe Getreide einzuladen pflegen, der vornehmste ist zu Tschand-ooli, die beyden andern sind Menemen und Guzelhissar; außerdem giebt es auch eine Anzahl kleiner Orte, aus denen man Getreide mit Kähnen und Böten erhält, die es dem Käufer dahin schaffen, wo er verlangt. Wenn ein Schiff von Smyrna abgeht, und an einem der vorgedachten Orte Getreide laden will, dann unterhandelt der Kapitain mit einem von den Agas, welche Korn im Magazin liegen haben, und dasselbe zu Smyrna zum Verkauf ausbieten. Der Handel wird zu Smyrna geschlossen, und der Kapitain hat bloß die Mühe, daß er an den Ort fährt, da mit Fahrzeug anlegt, und das Korn an Bord nimmt. Unter den übrigen Artikeln, welche man von Smyrna zieht, und die dieser Platz ausführt, sind noch Bordati oder halbseidene Tapeten (die

(die Hr. Hildt in s. H. Z. für Leinwand angiebt; Alizari soll nach ihm Glette seyn u. s. w.), Salmiak, Burbaumholz, Alaun, Ackerdoppen oder Eckerdoppen (Vallonea), Senesblätter, Schwämme, Orpiement, Saffran, Storax, besonders flüssiger, u. s. w. Smyrna ist überhaupt einer der wichtigsten Handelsplätze, wo die größten Waaren-Ein- und Verkäufe geschehen. Die Franken haben da 30 bis 40 Handelshäuser, die einen ausgebreiteten und wichtigen Verkehr treiben, und theils durch ihre großen Fonds, theils durch ihre gewinnreichen und soliden Unternehmungen und Spekulationen in großem Ansehen und Kredit stehen. Man schätzt den Verkehr von Marseille mit Smyrna auf nicht weniger als 18 Millionen Livres im Jahr. Die Importen und die Exporten halten einander ziemlich das Gleichgewicht; aber Frankreich gewinnt doch dabey unstreitig mehr. Die Geschäffte auf seiner Seite sind solider; es profitirt die Fracht mit eigenen Schiffen, und der Handel setzt eine Menge seiner Fabriken, Manufakturen und Gewerbe in Betrieb. Es führt die Produkte der Levante roh aus, und bringt sie verarbeitet, im Werth oft vervielfacht, wieder dahin zurück. Mit dem Korn und den Lebensmitteln treibt es nach andern Ländern einen einträglichen Zwischenhandel. Seine Fahrzeuge fahren für die levant. Echelles und Häfen Fracht; es bilden sich dadurch geschickte Seeleute, besonders an der Küste von Provence, und die Rheeder gewinnen damit große Summen. Der Handel der Russischen Nation wird von Jahr zu Jahr ansehnlicher, besonders seit den letzten Handlungstraktaten, welche Rußland mit der Pforte geschlossen hat. Die Unterthanen der erstern Macht haben dadurch Vortheile ausgemacht bekommen, deren sich kein anderer Staat rühmen kann. Sie sind die einzigen, welche die Erlaubniß haben, ihre Schiff mit Reiß, Baumöl, Mokkakaffee rc. zu beladen, und diese Artikel frey zu verfahren. Außer Frankreich, hat jetzt Rußland den vortheilhaftesten Handel nicht nur nach Smyrna und Constantinopel, sondern nach der Türkey überhaupt. Außer Leder, Leinwand und andern Manufakturen, führen die Russen den Oßmanen alle Arten Pelzwerks zu, und dieß ist ein außerordentlich wichtiger Zweig des Handels. Denn für die Türken und Türkinnen, ist kein Rauchwerk zu kostbar, und sie tragen es zu jeder Jahrszeit. Den meisten Profit hat der russische Handelsmann hier vom Verkauf der Wasserzobel, Füchse und Hermeline. Der Russe nimmt dagegen nur wenig und nicht kostbare türkische Waaren, nämlich Saffian, getrocknetes Obst, und dergleichen zurück. Die meisten Waaren bezahlen hier 3 pro Cent Zoll, nach dem festgesetzten Tarif. Außer diesem Zoll muß auch noch Aufgeld von $2\frac{1}{2}$ pro Cent auf die Zollsumme entrichtet werden. Einige bezahlen weniger, z. B. Blech nur $1\frac{5}{8}$, Coschenille 2, die zehn Stück Büffelhäute einen Piaster, der Quintal gelbes Wachs, und der Ballen Baumwolle 30 Para; der Quintal gesponnener Baumwolle 20 Para; Kämelhaar die 20 Okas, einen Piaster; Ziegenhaar 25 Para der Quintal; Mastix, die Kiste 3 Piaster; Galläpfel 15 Asper jeder Quintal, zu 80 Asper auf den Piaster gerechnet; Seide aller Art bezahlt keinen Ausfuhrzoll. Von einkommenden Waaren, bezahlt der Ballen Tuch zu $10\frac{1}{2}$ Stück, 15 Piaster. Pinchinats, das Stück $\frac{1}{2}$ Piaster; Pfeffer der große oder kleine Ballen ohne Unterschied, 3 Piaster, der amerikanische Caffee $3\frac{1}{2}$ Piaster, die 100 Okas u. s. w. Für die

die Kommerzkammer zu Marseille und an so genannten droits d'Echelle müssen die hier ladenden Nazionalfahrzeuge entrichten. Wenn sie für Marseille laden, bezahlen sie die Gebühren erst, wenn sie zu Marseille anlangen. Laden sie für Italien, so bezahlen sie an Comlatgebühr $2\frac{1}{2}$ pro Cent nach obgedachtem Tarif, ferner die Cottimogebühr, nämlich ordentliche und große Kauffarteyschiffe, 183 Piaster 33 Asper, die Corvetten und Polakern 128 Piaster, 33 A., die Kriken, Barken und Pinken 91 Piaster 67 Asper, Brigantinen und Tartanen 45 Piaster, 83 Asper. Die Fahrzeuge, welche Produkte in dem Bezirk des Consulats von Smyrna laden, erlegen die droits d'Echelle mit $1\frac{1}{4}$ pro Cent aufs Kapital gerechnet. Dieses wird aber um viel geringer angenommen, weil man diesen Handel zu begünstigen die Absicht hat, und wenn sie außer dem Distrikte sich in Ladung legen, entrichten sie nur die halbe Taxe des Gefäßes; die für Marseille zu Smyrna ladenden Schiffe, bezahlen hier zu Smyrna die Havereygebühr mit $1\frac{1}{2}$ pro Cent nach dem Tarif, in welchem die Waaren beträchtlich unter dem Marktpreis angeschlagen sind, weil man ebenfalls diese Frachtfahrt begünstigen will. Die, welche Güther für Italien einnehmen, bezahlen auf dem nämlichen Fuß. Die Karavanenfahrt machende Fahrzeuge bezahlen zu Smyrna für die Kommerzkammer 2 pro Cent an Consulatsgebühr von der Fracht, die sie einnehmen, und wenn sie für die Hin- und Herfahrt gemiethet sind, so entrichten sie zu Smyrna nur ein pro Cent, und das andere am Ort ihrer Bestimmung. Außerdem bezahlen die Karavanenfahrer hier zur Stelle die Gebühr, welche die Franzosen Demi-Taxe nennen, nämlich ordentliche Seeschiffe 25 Piaster; Corvetten, Polakern und Kricken 20 Piaster; Barken, Brigantinen, Tartanen und Pinken, 15 Piaster. Die Comissionaire zu Smyrna fodern von ihren Freunden zu Marseille folgende Gebühren. Der hiesige Freund bringt den Zoll genau so, wie er ihn bezahlt hat, in Rechnung. An Sensarie- oder Courtage eben so, und diese Gebühr ist bey den Einführen ein pro Cent, bey den Ausführen $\frac{1}{2}$ pro Cent; beym Einkauf persischer Produkte und Waaren, 1 pro Cent. Wenn gegen andere Waaren baratirt wird, bezahlt man von den Waaren, die einer angiebt, $\frac{1}{2}$ pro Cent, und eben so viel von den im Tausch zurück erhaltenen. Von Vorschüssen und Anleihen ist das Mäkelgeld $\frac{1}{4}$ Procent. Gutgewicht und Tara berechnet der Kommissär auch genau, wie sie beyde nach dem Handelsgebrauch sind. Z. B. bey der Seide, vergütet der Verkäufer für das Band, den Umschlag oder die Ligatur der Matzen, 20 Dragmas auf jeden Batman von 2400 Dragmas; an Thara des Ballens und für den Ueberzug, oder die äussere Emballage (Tare de la chemise), wird auf 12 Batman, 1200 Dragmas gutgethan, ob diese gleich nur 1050 bis höchstens 1100 Dragmas wiegen mag. Befindet sich Ausschuß oder Haverey bey der Seide, so wird, nach dem Ermessen der Sachverständigen eine verhältnißmäßige Sopratara regulirt. Bey Semen Cinä, wird 10 pro Cent für Thara und Staub vergütet. Bey Rhabarber, 4, 6 oder nach Befinden auch wohl 8 pro Cent. Scammoneum, auf jedes Brod von 15 bis 16 Okas, 300 bis 350 Dragmas an Thara. Die übrigen Droguereyen werden gestürzt und man handelt sie netto. Wolle, Ziegenhaar und Galläpfel werden ausgesackt und durch und durch untersucht. Beym Pfeffer wird $\frac{1}{2}$ pro Cent für

Staub

Stand gut gethan, bey Hutzucker 2 pro Cent für Papier und Bindfaden. Die Tara auf die Fässer weissen Zucker ist 10 pro Cent. Coschenille und die Indigo kommen gesiebt her, und werden mit reiner Thara gehandelt. Bey Leinwand, baumwollenen und halbseidenen Geweben, die eingekauft werden, z. B. bey Kattunen, Escamittes, Demitties, Bonrezeugen, Bordaten 2c. die man Stückweise handelt, ist ein gewisses Uebermaß, das dem Käufer zu gut kömmt. Tücher werden nach Proben verkauft, man regulirt sich nach dem in Faktura angegeben Maß; findet hernach der Käufer einen Mangel oder Abgang daran, so muß beyders der Verkäufer gutthun. Der hier befindliche Kommissionär nimmt sowohl von den Exporten als von den Importen seine Gebühr: nämlich von den eingehenden Güthern 2 pro Cent; eben so viel auch von dem Betrag der Wechselbriefe, die von Marseille auf hier trassirt sind, und die er bezahlt; vom Verkauf der Sevillanen oder spanischen Pesos, 1 pro Cent; von Wechselbriefen, welche von Constantinopel, Canea und andern Oßmanischen Plätzen, auf Ordre und für Rechnung des Freundes zu Marseille, auf die Fonds abgegeben werden, welche der Kommissionair für verkauftes Guth des Kommittenten in Kasse hat, 2 pro Cent. Wenn der Wechsel von Canea oder einem andern levantischen Handelsplatz trassirt, und die Wiederbezahlung auf Constantinopel angewiesen ist, 1 pro Cent; auf die Fonds, zu Getreideverladungen, 2 pro Cent vom Betrag; bey Baumölverladungen 4 pro Cent. Hiervon bekömmt der Verlader an Ort und Stelle 1 pro Cent, und der Kommissionair zu Smyrna behält 3 pro Cent für sich. Vom Einkauf der Exporten zieht der hiesige Kommissionair 4 pro Cent. Man rechnet hier wie in dem ganzen Oßmanischen Staate, und vornehmlich zu Constantinopel, nach Piaster zu 40 Para, 100 guter oder 120 Kurant-Asper, welche Rechnungsmünzen den unter Constantinopel bemerkten Werth haben.

Von Ellenmaße geben die smyrnischen Waarenpreisverzeichnisse den Pick und die Indise an, davon der erstere 296, die andere $277\frac{1}{2}$ Franz. Linien halten soll: wonach übereinkommen:

15 Picks mit 16 Indises.
100 — mit $118\frac{1}{8}$ Leipziger Ellen.
100 Indises — $110\frac{1}{4}$ — — —

Vom Getreidemaß soll der Fortin 4 Quillots halten, und $4\frac{1}{2}$ von den letzteren eine Charge zu Marseille ausgeben. Kruse giebt 90 Quillots auf die hamburger Last, und den Quillot zu 1770 Franz. Cubikzoll an. Vom Handelsgewicht hier hat

der Quintal 45 Ockas,	100 Rottoli	und 18000	Dragmas.
1 Ocka	$2\frac{2}{9}$ —	400	— —
	1 Rottolo —	180	— —

Das holländische Pfund soll 160 Dragmas rendiren, und 113 Pfund holl. Gewicht, geben 1 Quintal zu Smyrna.

Man verkauft aber doch auch auf dem hiesigen Markte

nach Quintal zu 44 Ockas
— Batman — 6 —
— Tesses — 610 Dragmas
— Schekis — 2 Ockas
— — — 250 Dragmas

Die Angaben und Verhältnisse der hiesigen Gewichte im Krusischen Komtoristen, in Peyssonels Beschr. des Handels am schwarzen Meer ꝛc. sind nicht zuverläßig, daher wir sie hier bey Seite lassen. Am besten ist es, daß man die hiesige Drachma oder Dragma, die durch alle Oßmanische Staaten gleich ist, zum Fuß, und diese nach Tillet, zu 66⅔ Holländ. Aß schwer annimmt: darnach vergleichen sich:

Der Quintal von 45 Ockas, mit 123 Pfund Leipziger.
— — — — 44 — — $120\frac{9}{11}$ — — —
— Batman — 6 — — $16\frac{2}{5}$ — — —
— Scheki — 2 — — $5\frac{7}{12}$ — — —
— Teffe — 610 Drachmas — $4\frac{7}{30}$ — — —
100 Ockas von 400 Drachmas mit $273\frac{1}{3}$ Pfund Leipziger
100 Rottoli — 180 — — — 123 — — —
$73\frac{1}{2}$ Drachmas zu $66\frac{2}{3}$ Holländ. Aß mit 1 Cöllnische Mark.

Die Sinnlosigkeit der Schriftsteller bey ihren Angaben der Verhältnisse im Handelsfach geht oft sehr weit; es ist daher dem Handelsmanne sehr zu rathen, daß er bey solchen gedruckten Daten dem Köhlerglauben nicht nachgehe. So hat z. B. die Gothaische Handelszeitung Jahrg. 1776, in ihrer Angabe unter dem Artikel Smyrna, Wallenzwirn von Angora (Kämelgarn) zu 800 Ockas; Gummi Tragant in Kisten von 880 Ockas (20 Centner) u. s. w.

Snake Island, s. Anguille.

Sobieslau, freye Stadt im Budweiser Kreis in Böhmen, deren Einwohner vorzüglich aus Tuchwebern bestehen. Dieß Gewerk beschäftiget hier 51 Stühle, und zählt 49 Meister, 15 Gesellen ꝛc., wie auch verschiedene Färber, Tuchscheerer, Tuchwalker u. s. w.

Sobrebuena, s. Vanilla.

Soc, Maaß, s. Sok.

Societät, s. Compagnie.

Societätscontracte, s. Compagniecontracte.

Socotra, oder Socotara, Socotora, Zocotra, Zocotara und Zoccotara, eine Insel auf dem arabischen Meere, unweit der Mündung des arabischen Meerbusens oder des rothen Meers, insgemein die Meerenge von Babelmandel genannt, unter dem 12 Grad und 30 Minuten nördlicher Breite gelegen. Sie ist unter allen Inseln auf der östlichen Küste von Afrika die letzte, und die nächste bey dem festen Lande von Asien. Diese ihre Lage, nach welcher sie fast in einer gleicher Entfernung zwischen beyden Theilen unsers Erdbodens liegt, machet, daß sie von allen Schiffen, die nach Ostindien, Madagascar, Mozambique, Melinde, dem glücklichen Arabien,

Adru,

Aden, Mocha, Mecca und andern an dem rothen Meere gelegenen Städten handeln, besucht wird. Die Portugiesen, welche unter allen europäischen Nationen die ersten gewesen sind, die sie gekannt haben, haben gegen das Jahr 1507 angefangen, einige Handlung dahin zu treiben, und sind lange Zeit ganz allein in deren Besitze geblieben. Jetziger Zeit aber unterhalten alle europäische Nationen, die in Ostindien Etablissemens haben, daselbst einige Handlung, oder legen wenigstens daselbst an, um sich zu erfrischen, sonderlich wenn sie nach Mocha gehen, oder von daher zurück kommen. Außer den guten Erfrischungen, die man daselbst ziemlich wohlfeil erhält, findet man auch allda verschiedene Waaren, die man entweder kaufen oder gegen indianischen oder europäische Waaren eintauschen kann. Diese Waaren sind Aloe, grauer Ambra, Indigo, Zibeth, Weihrauch, Drachenblut und andere zur Arzney dienliche Gummen, Reiß, Taback und Datteln. Von allen diesen Waaren gehören die Aloe, der Indigo und der Zibeth dem Könige allein, welcher auch ganz allein damit handelt; dahingegen der Handel mit den andern Waaren jedermann frey gelassen ist. Die Aloe von Socotra hat den Ruhm, daß sie die vortrefflichste in der Welt ist; daher auch die Spezereyhändler und Droguisten in Europa die beste Aloe, die sie in ihren Gewölbern und Niederlagen haben, mit dem Namen dieser Insel zu belegen, und sie *Aloe socotrina* zu nennen pflegen; siehe Aloe. Die Einwohner dieser Insel sammlen solche in den Blasen verschiedener Thiere oder auch in Bockfellen, in welchen sie solche an der Sonne trocknen lassen; so wird auch die wahre Aloe socotrina nach Europa gebracht. Die Datteln, die man in dieser Insel in großer Menge sammlet, machen einen von den vornehmsten Gegenständen der Handlung dieser Insulaner aus, sowohl was die inländische als ausländische Handlung anbelangt. Sie bedienen sich dieser Früchte anstatt des Brodes, nachdem sie solche zu einer Art von einem Teige gemacht haben. Alle Handelsgeschäffte geschehen daselbst, dem Anscheine nach, mit vieler Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Wie aber die Einwohner von Socotra gegen alle Nationen, mit denen sie handeln, sehr mistrauisch sind, also haben diese hingegen wieder Ursache, auch ihnen nicht zu trauen, um so mehr, das sie insgemein ihre Waaren, oder doch den größten Theil derselben, zu verfälschen, und also die Käufer damit zu betrügen pflegen, wenn diese sich nicht wohl vorsehen, wie sie auch über dieses sehr verschlagen in ihren Handelsgeschäfften sind.

Sode, oder Sude, ingleichen Soersalz und Aschensalz, lat. *Soda* oder *Salsol*, und von den Alten *Salicoria* oder *Salicol*, und *Alumen catinum* genannt, franz. *Soude*, ein weißgraues, mit Löchern durchsetztes Salz, das aus dem Glaskraute und ähnlichen Pflanzen gebrannt, und so entweder in steinartigen Stükken oder in Pulver zum Handel gebracht wird. Die Pflanze, daraus man beyde Sorten verfertiget, heißt bey Linnee Kali spinosum, Salsola, Salicornia, und bey Tournefort Kali geniculatum. Die Spanische Sorte Soda wird von der Pflanze gewonnen, die der erstere Salsola diffusa herbacea foliis teretibus glabris karakterisirt. Das Gewächs ist saftreicher, als die übrigen Kaliarten. Die Soda, welche man daraus verfertiget, ist reiner als die sicilische, und die französische, daher man ihr im Handel

del den Vorzug einräumt. Das spanische Glaskraut wächst als ein jähriges Gewächs, und anderthalb Schuh hoch, nachdem es von den Leuten des Landes auf geflügten, wohl gedüngten, entweder am Meer oder an salzigen Seen gelegenen Aeckern ausgesäet worden ist; es hat verschiedene Knoten, aus welchen kleine hellgrüne Blätter, wie die des Hauslauchs, die sich fett anfühlen, hervorwachsen, daher die Pflanze auch von Einigen Kali Sedi folio bezeichnet wird. Das Kraut wird, wenn es in voller Kraft ist, abgeschnitten und wie Heu getrocknet. Sodann werden einige Bündel davon in dazu gemachte Löcher gesteckt, und diese hier mit Erde zugedeckt, nachdem man vorher die Bündel angezündet, und vermittelst eines eisernen Rostes so viel Luft gelassen hat, als zur Unterhaltung des Feuers nöthig ist. Durch diese Einrichtung werden die Pflanzen innerlich verzehrt, und die Asche verglaset mit dem ausgezogenen Salze. Man läßt die Masse 14 Tage über erkalten. Bey Eröfnung der Gruben findet man das Salz in einen festen Klumpen zusammen gebacken, den man wie Stein in den Brüchen brechen und herausschlagen muß. Auf diese Weise entstehet das unter dem Namen alicantische oder spanische Soda bekannte feuerbeständige Laugensalz, das einen wichtigen Handelsartikel ausmacht, indem diese Soda bey den besten Glas- und Seifenfabriken unentbehrlich ist, und auch beym Schmelzen der Metalle, auf den Leinwandbleichen und in den Färbereyen stark verbraucht wird. Die spanische Waare wird in viererley Sorten unterschieden. Die Barilla ist den Provinzen Valencia und Murcia eigen und zugleich die beste Art. Die Pflanze wird im May gesäet, und im September ausgehoben und eingeäschert. Die vorzüglichste Art darunter, mit kleinem Stengel, heißt im Lande Agua-azul, und geht in Menge nach Marseille. Soda oder Bourde, auf Spanisch Sosa, ist eine dritte Art Barilla, die in Valencia bey Elda und in Castilien um Cammunas und Villaborta gewonnen wird. Diese findet in den englischen und französischen Seifecokturen Verbrauch. Salicor ist eine vierte Art Barilla, welche wild wächst, eben so wie die drey andern verfertiget, und in den Glashütten Frankreichs, Englands und Italiens Verbrauch findet. Die Waare wird von Alicante, Almeria, Carthagena, Tortosa, Vere, Quevas, Torre de las Aguilas, Almazarron und Alfaxs in großer Menge ausgeführt. Man schätzt die jährliche Sammlung auf 150000 bis 200,000 Centner. Die beste muß wohl trocken, auch rein und von Farbe bläulicht grau seyn; und die Stücke müssen, wenn man daran schlägt, einen Klang geben. Sie soll auch auswendig überall mit kleinen Löchern oder Augen versehen seyn, und wenn man sie anfeuchtet, keinen modrigen oder morastigen Geruch geben. Außerdem darf die Waare keine grüne Rinde haben, oder mit Gestein, Kalk oder anderm Unrath vermischt seyn. Die sicilische Soda folgt der spanischen in der Güte zunächst; davon werden ein Jahr, ins andere gerechnet, über 80,000 Centner bereitet. Man säet auf der Insel die Pflanze im Februar und May in ein fettes mit Salztheilen geschwängertes Erdreich in der Nähe des Meers oder an den Ufern der Ströme und Flüsse, vornehmlich und am liebsten da, wo etwa Hanf oder Lein gestanden hat. Das Erdreich muß besonder von allem Unkraut rein gehalten werden, sonst würde dieß das Salz aus dem Boden an sich ziehen, und

der

der Sodapflanze die natürliche Güte benehmen. Daher pflegt man den Boden wohl sechsmal umzustürzen, ehe er besäet wird, und giebt sich auch noch alle Mühe, das Unkraut auszujäten, das von Zeit zu Zeit hervorwächst. Zu Anfang des Augusts hat die Pflanze die gehörige Reife. Sie ist alsdann beynahe einer Elle hoch, und ihr dicker röthlicher Stengel besteht aus einigen Knoten mit dicken fetten Blättern, die unten hohl und oben spitzig sind, auch sich gegen den Stengel zurückbeugen. Zuletzt, wenn die Pflanze alt wird, schießen aus ihrer Mitte ganz kleine mit Saamen angefüllte Beeren hervor. Dieser Saame, wenn er reif ist, hat die Größe von einem Hirsenkorn, sieht braun aus, und hat eine schneckenförmige Gestalt. Die Aerndte geschieht hier zu Ablauf Julii oder mit Anfang des Augusts. Man ziehet alsdann von den Pflanzen eine nach der andern aus der Erde, oder reißt sie von der Wurzel ab, bindet sie in Büschel zusammen, und läßt sie so einige Tage an freyer Luft trocknen. Alsdann fällt der Saame von sich selbst aus, und wird fürs künftige Jahr gesammelt und aufgehoben. Die Pflanzen selbst aber verbrennt man auf folgende Weise. Wenn sie trokken geworden sind, werfen die Arbeiter des Abends einige Büschel auf einen runden in die Erde etwas tief eingegrabenen Heerd, und zünden solche an. Wenn sie da fast ganz eingeäschert sind, werfen sie wieder Büschel darauf, und fahren so die ganze Nacht mit Verbrennen der dürren Pflanzen fort. Die Hitze zerschmelzt und verwandelt sie in eine flüssige Substanz, welche dem geschmolzenen Erz gleicht, und hernach so fest als ein Stein wird, daß man sie mit eisernen Werkzeugen zerschlagen muß. Wenn der Heerd mit dieser Materie angefüllt ist, fließt sie heraus, und verbreitet sich auf der nahen Erde. Man läßt hierauf die ganze Masse, welche auf einem Heerd wohl 50 bis 100 Centner beträgt, ein paar Tage ruhen, wo sie alsdann noch immer dichter wird. Endlich zerschlägt man sie in Stücke von verschiedener Größe. Man macht davon dreyerley Sorten nämlich große Stücke, Ballate genannt, kleinere Stücke, Cocchi oder Cocchetti, und Staub, polveredi Soda. Die sicilische Soda wird größtentheils nach Livorno, Venedig und Marseille verschifft. Auch von Trapani, Mazara, Scicli und der Insel Maltha wird viel von diesem Artikel verladen. Die cyprische Soda wird um Calopsidia auf der Insel Cypern häufig bereitet. Die Verfertigung geschieht im Sommer, und die Waare wird im September und Oktober verschifft. Das meiste von der cyprischen Soda geht nach Venedig und Marseille, wo man es in den Seifen- und Glasfabriken verbraucht. Die französische *Soude* wird mehrentheils aus der Kalipflanze gemacht, welche die Botanicker Salsola herbacea foliis inermibus, nach Linnee, oder Kali majus semine cochleato, Salicot nach Tournefort nennen. Der Saame dieser wird in Morästen und an den Rändern derselben gesäet, und die Pflanze eingesammelt, sobald sie zu ihrer völligen Reife gelangt ist. Dann scheidet man mit allem Fleiß die Saamenkörner, und hebt sie zum künftigen Gebrauch auf. Der Saame geht gemeiniglich im April auf, verlangt aber besonders feuchte Witterung, wenn er wohl gedeihen soll. Um die Kalipflanze herum muß man fleißig alles Unkraut jäten lassen. Im Julius fängt der Fuß vom Stengel an roth zu werden, und dann ist es hohe Zeit zum ärndten. Nachdem die Pflanzen gehörig trokken geworden sind, verbrennt man sie

sie nach und nach in tiefen Gruben, welche die Form eines umgestürzten Kegels haben, und die an den Seiten mit Thonerde oder Ziegelsteinen ausgekleidet sind. Nun werfen die Arbeiter nach und nach die Bündel dürres Kraut in die Grube, zünden sie mit einer Handvoll brennenden Strohes an, werfen immer wieder nach, bis endlich die Grube voll ist. Sie rühren nun ohne Aufhören, mit einer langstieligen eisernen Schaufel oder Stange das Feuer um, damit die Asche, welche das Soudesalz enthält, wohl untereinander gemischt werde. Die Gruben sind gemeiniglich 8 Fuß tief, und halten 5 Fuß im Durchmesser. Sie fassen, wenn sie ausgebraunt sind, gegen 40 Centner Soude. Die Gattung, welche man zu Croisic gewinnt, kömmt der Alicantischen im Aussehen sowohl als an der innern Güte gleich. Die von Cherbourg, welche auch Soude de Varec oder Salicors genannt wird, wird von dem Varec-Glaskraut, das an dem Seeufer der Normandie wächst, zubereitet. Man sammelt da gegen 30,000 Centner, die in den Glashütten Verbrauch finden. In England brennt man am Strande zu Worklington und auf Scilly eine Art Soude. Die Kalipflanze hat übrigens durch und durch einen salzigen Geschmack. Man braucht sie nur selten in Medicin, ob ihr gleich eine eröffnende und harntreibende Kraft nicht abzusprechen ist. Man macht sie in England mit Weineßig ein, und bringt sie so zum Handel. Die Soude kömmt in Ballen zu uns, worauf man zu Hamburg 30 Pfund Thara und 1 Procent Gutgewicht giebt. Zu Livorno handelt man sie zu 1000 Pfund für 16 bis 17 Pezze w. o. m. Zu Alicante nach Quintales. Hier unterscheidet man die Waare in Soda von erster, zweyter und dritter Güte, in Salicor, Mélange und Bourde. Die Salicorte gilt gewöhnlich 35 Reales per Quintal, wenn die gemischte nur 28, und die Bourde 20 gilt. Die Salicorsoda von Alicante wird in kleinern Ballen, die von Carthagena in grössern, und die Bourde in Kabassen zum Handel gebracht. Ungarn liefert jetzt eine Menge schöner Soda, die der Spanischen nichts nachgiebt. Sie geht auf der Donau über Wien häufig in alle Gegenden Deutschlands, und die Waare ist so rein, daß sie gleich gut in Färbereyen, Seifefabriken und auf Glashütten gebraucht werden kann. Siehe Cartheusers Nachricht vom Sodesalze, im 10 Theile der Oeconomisch-Physicalischen Abhandlungen, Num. 6; eine Aufgabe von der Sode zum Glasmachen, in Schrebers Sammlungen, Band 1 p. 237; George Brandis Versuche und Anmerkungen, den Unterschied zwischen Soda und Potasche betreffend, in den Schwed. Abhandl. Band, 8. pag. 296.

Söflingen, Marktflecken an der Blau, in Schwaben, mit 1400 Seelen. Seine Einwohner sind gewerbsam und bestehen meist aus Künstlern und Handwerksleuten. Es giebt unter ihnen geschickte Maler, Uhrmacher, Petschierstecher, Schreiner, Töpfer und Leinweber. Der letztern zählt man gegen 90 Meister, welche ihre Waare nach Ulm liefern. Ein Theil der Leute beschäftiget sich auch mit Bandweben, Stickeren, Wollespinnen und Seidekämmen für die benachbarten Fabriken. Nahe bey dem Ort wird viel Kreidenerde gegraben.

Söndenfieldt, s. Norwegen.

Soersals, s. Sode.

Soesjes, Susges oder Soesjes, heißt man gelb und weiß, oder blau, roth und weißstreifige baumwollene, klar

klar und dünn gewebte ostindische Zeuge, welche die Judenweiber in Polen und Deutschland zu Kopftüchern oder Kopfbinden gebrauchen. Es giebt ihrer von mancherley Länge und Breite. Die Engländer und Franzosen liefern diesen Artikel. Er ist ⅞ bis ⅞ Stab breit, und 16 bis 19 Stab lang. Die Französischen Sorten halten ⅞ bis ¾ in der Breite, und 8 bis 20 Stab in der Länge.

Söst, Stadt in der Grafschaft Mark in Westphalen, mit etwa 5000 Einwohnern. Ihre Hauptnahrung besteht in Rasch = Zeug = und Leinweberey, in welcher hier auf 95 Stühlen gearbeitet wird. Auch treibt man hier einen ansehnlichen Handel mit Getreide.

Sösling, s. Sechsling.

Sofala, ein Königreich in Südafrica, zwischen den Flüssen Zambese und Sofala. Dieß war, als die Portugiesen in dieser Weltgegend ankamen, von Mohamedanern bewohnt, die sich da wegen des Handels mit den Eingebohrnen niedergelassen hatten. Die Mauren aus Quiloa, Mombaza, Melinde und andern Orten, brachten hieher, weisse und bunte baumwollene und seidene Zeuge, Glaskorallen und andere Artikel, die ihnen mit grössern Schiffen aus Cambaja zugeführt waren. Diese Waaren verkauften die Mauren in Sofala, oder vertauschten sie wieder an die Einwohner von Benamataxa, die ihnen Gold dafür gaben, mit großem Gewinn. Elfenbein und Ambra werden ebenfalls von hier ausgeführt. Die Einwohner von Sofala sind schwarzbraun von Farbe, und bedienen sich der Arabischen, noch mehr aber ihrer besondern Landessprache. Sie machen feine baumwollene weiße Zeuge, die sie aber ungefärbt lassen, weil es ihnen an Materialien dazu fehlt. Die Küste ist voller gefährlichen Sandbänke und Untiefen. Dicht bey Stellen, wo das Senkbley 10 Faden tief fällt, finden sich seichte, wo es nur 3 Faden angiebt. Die Schiffe suchen daher diese Küste so viel möglich zu vermeiden. Der größte Theil des Landes ist gesund, fruchtbar, und nicht übermäßig heiß. Die Goldminen von Manica sind 50 Meilen von Sofala, südwestwärts, und die Völkerschaft, welche das Gold sucht, heißt Botongas. Es wird mit Erdstaub vermischt gefunden, daher es vorher gewaschen oder geschlemmt werden muß. Noch andere Goldminen sind 150 Meilen davon. In dieser Gegend liegen Boro und Quiticny, wo Goldadern in Steinmassen vorkommen. Die ältesten sind im Königreich Butua, 160 Stunden westwärts von dem Handelsplatz Sofala, und unter dem 21 Kr. S. Gr., wo ein regelmäßig gebautes Fort seyn soll. Die Mauren von Magadoxa waren ehemals Herren über die Bergwerke von Sofala, nachher bemächtigten sich derselben die Könige von Quiloa, und besaßen sie so lang, bis Jusef, einer von ihren Statthaltern, von ihnen abfiel, und sich selbst der Herrschaft unter dem Titel eines Königs anmaßte. Dieß war kurz vorher, als Pedro de Annaja 1508 aus Lissabon mit 6 Schiffen ankam, um hier ein Fort anzulegen. Von dem Cabo das Corientes an, bis an die Bay von Lorenz Marquez, oder Rio de Lagoa, sind in einiger Entfernung von der Seeküste große Viehweiden. Die Einwohner um dieses Vorgebirge herum leben in Dörfern, deren jedes sein Oberhaupt hat. Der mohamedanische Fürst, dem jetzt Sofala unterworfen ist, bezahlt der Krone Portugall Tribut. Das Land ist lange Zeit ein Dependenzstück vom weitschichtigen Reich Monomotapa gewesen, und hat aufgehört es zu seyn, als die obgedachte

Veränderung erfolgte. Der Sofalafluß ist des Goldsandes wegen, den er bey sich führt, berühmt, in einiger Entfernung von seiner Mündung liegt die gleichnamige Stadt. Durch die daselbst angelegte Festung haben sich die Portugiesen des ganzen Handels in dieser Gegend bemeistert. Er besteht vornehmlich in Gold und Elfenbein. Die Portugiesen besitzen auch noch 5 oder 6 Meilen von Sofala, das Fort Inhaquea, das ihnen zu dem nämlichen Behuf dient, wie das erstere. Das Land erstreckt sich landeinwärts von Osten nach Westen hin, bis auf 80 fr. Meilen, und hat zum Grenznachbar das eigentliche Monomotapa; von Norden nach Süden zu nimmt es eine Strecke von 30 Meilen längs an der Küste ein. Sofala westlich liegt das Königreich Mongas. Dieses Land soll, wie die Reisebeschreiber sagen, durch die Menge und Reichhaltigkeit seiner Goldminen sich auszeichnen; die beträchtlichsten darunter sind die von Massapa und dem Ophar-Berge. Man will behaupten, daß da Salomon das Gold habe holen lassen, womit er den Tempel zu Jerusalem bereicherte. Dieß mag wohl nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit seyn, ist aber doch nicht erwiesen; gewisser ist, daß zu Massapa, woselbst das Gold eine sehr gemeine Waare ist, dieses Metall häufig zu Markt kömmt. Die Portugiesen haben da ein Komtor, unter der Aufsicht eines Beamten, den der Gouverneur von Mozambique zu ernennen hat. Sie haben auch Versuche gemacht, sich der Minen von Massapa, Ophar und Maninas, die in Sofala liegen, zu bemeistern und solche zu bebauen; allein es hat damit nicht glücken wollen. Es sey nun, daß man sie nicht reichhaltig genug gefunden hat, oder daß Hindernisse von Seiten der Eingebohrenen des Landes in den Weg gelegt worden sind.

Sohlenhofen, *Cella Solenhoven*, ein in dem fränkischen Kreise an dem Altmühlfluß gelegener und ins Oberamt Hohenruhendingen gehöriger Flecken und Amt. Gleich vor dem Orte liegt der so genannte Solaberg, auf welchem feiner und zu allerhand Arbeiten und Gebrauch tüchtiger Marmor gegraben wird. Uebrigens wird auf der dasigen Spiegelfabrike und Poliermühle sehr saubere und schöne Arbeit verfertiget.

Sohlenholz, s. **Kork.**

Sohlleder, oder Sohlenleder, auch Pfundleder genannt, heißt man das starke Leder, von schweren Rinds- oder Pferdehäuten, welches die Schuster zu den Sohlen verarbeiten. Es wird nicht gefärbt, wie die andern Arten Leder, sondern seine Farbe, sowohl auf der Aasseite, als auch auf der Narbenseite, kömmt lediglich von der Zubereitung und dem Garmachen her, welche nach den Ländern und Orten sehr verschieden ist. Die älteste Art ist unstreitig die, da die Häute mit Kalkwasser behandelt werden. Weil das letzte aber zugleich fressend ist, so macht es das Leder steif und brüchig. Die Engländer hingegen, welche bekanntlich so gutes Pfundleder liefern, gebrauchen keinen Kalk dazu, sondern statt dessen Gersteund Lohebrühe. Da der Zweck und Nutzen des Gerbens vorzüglich der ist, daß das Leder nicht mehr so leicht faule oder verrotte, daß es nicht mehr vom Wasser durchnetzt werde, nicht weiter hart und steif nach dem Trocknen bleibe: so hat man aus langer Erfahrung gefunden, daß der Aufguß von irgend einem zusammenziehenden Gewächs dazu dienlich sey, daß das auf eine gewisse Zeit eingeweichte Leder gedachter

Verrottung und Fäulniß widerstehe: allein es ist doch nicht hinlänglich, daß die Pflanze nur zusammenziehend sey, sie muß auch gummiharzige Theile haben, um zugleich das Durchdringen der Feuchtigkeit zu verhindern. Es fehlt uns in Deutschland nicht an stark zusammenziehenden Gewächsen, sie enthalten aber nicht alle eine gleiche Menge von gummiharzigen Theilen in ihrer Grundmischung. Die Rinde vom Eichenbaum ist damit am reichlichsten versehen, daher dieselbe fast durchgängig zum Ledergerben angewandt wird. Da indeß die enthaarten Häute noch sehr viele fette, ölige und schleimige Theile enthalten, welche den Eingang der zusammenziehenden und gummiharzigen Theile hindern, so ist man bedacht gewesen, die kleinen Zwischenräume der Häute, durch eine alkalische Lauge zu eröffnen, und sie zur Aufnahme der gummiharzigen Theile der Eichenrinde vorzubereiten. Man nimmt zum besten Sohlleder Säure von Roggen, der gesäuert und in Gährung gebracht ist, in welcher Brühe die Häute aufschwellen und aufreiben. Die Gährung setzt die Fasern der Häute auseinander, welche noch in den Zwischenräumen vom Einäschern enthalten waren. Kalkische Theile brausen mit der Säure auf, und dringen bis ins Innere des Gewebes, wodurch alles ölige Wesen in den Häuten fortgeschafft, und die Haut locker genug gemacht wird, um die Säfte der Eichenrinde aufzunehmen. Man brauchte sonst in Irland und England wol 2 Jahr Zeit zum Garmachen des Sohlleders; nach Macbride's neuer Methode wird ein Drittel an der Zeit erspart, und auch weniger Lohe verbraucht. Kalk und Vitriolöl sind die dabey gebrauchten Bereitungsmittel. Die wesentlichsten Merkmale, woran selbst Ungeübte die Mängel und Unvollkommenheiten des Sohlleders erkennen können, sind ungefähr diese. Mit Kalk zubereitetes Pfundleder hat auf der Narbenseite eine schwärzliche, auf der Aasseite eine rothe, und auf dem Schnitt eine röthliche Farbe. Das mit Gerstenbrühe gebeizte Leder hat auf der Narbenseite eine Columbinfarbe, auf der Aasseite und dem Schnitt aber eine weißlichte. Lohbrühleder ist dünner und weicher, als Gerstenbrühleder. Es dehnt sich unter dem Hammer nicht aus, und kann nach Gefallen geschlagen werden. Das Leder, welches schwammartig und leicht ist, auch auf dem Schnitt die einzige braune Farbe hat, ist im Kalk verdorben worden. Das, welches auf dem Schnitt inwendig matt und schwärzlich aussieht, dabey ein offenes und schwammiges Gewebe hat, auch einen schwarzen oder weißlichen Strich in der Mitte zeigt, ist fehlerhaft zubereitet, und taugt nichts. Ein gut und vollkommen zubereitetes Sohlleder muß auf dem Schnitt glänzend, auch das Gewebe recht dicht seyn. Die Farbe muß, wie die einer Muskatnuß, inwendig mit einem grünlichen Strich erscheinen. Unter den verschiedenen Gattungen dieser Waare verdient die Lütticher oder Lüttker die erste Stelle. Das von Mastricht folgt, und auf dieses wieder das Saalfelder. Eschweger Sohlleder fällt etwas schwächer aus, als Mastrichter, ist auch nicht so schön von Aussehen, und derber Beschaffenheit. Auch findet man es nicht durchgehends so gleichartig, sondern ziemlich stark ausgestreckt, meist platt und dünn, weßhalb es sehr abstößig zu seyn pflegt. Das ächte Sohlleder von Lüttich ist ein rechtes Kernleder, überaus geschmeidig, doch zugleich derb und sehr haltbar, fällt aber schwer ins Gewicht. Es steht die-

se Gattung auf der Narbenseite ganz aschgrau aus; hingegen ist das von Mastricht schon leichter, und das Saalfelder noch mehr. Die beyden letztern Sorten sind auch weder so stark, noch so kernig und geschmeidig, als das von Lüttich. Indessen finden doch auch jene ihre Abnehmer, weil sie wohlfeiler im Preise sind. Die zum Handel für die meisten Gegenden von Deutschland tauglichen sind, insonderheit unter der Lüttichschen Waare, Häute von 50 bis 55 Pfund, und unter denen von Mastricht, die von 30 bis 32 Pfund. Von den Saalfeldern sind die zu 27 bis 28 Pfund am meisten beliebt und gangbar. Das Englische Sohlleder findet seiner Güte wegen allenthalben, doch hier mehr dort weniger, Abgang. Es unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß die Narbenseite auswärts, die Aasseite aber einwärts gekehrt, auch der Kopf etwas nach dieser letztern eingebogen ist. Jedes Stück besteht aus zwey halben Häuten, welche in einander stecken, und auf dem Schwanz mit dem Englischen Wappen gestempelt sind. Das englische Sohlleder wird in Primasorte, Ordinarysorte, und Butts unterschieden. Man sehe deshalb unter dem Artikel Leder nach. Die schwere und starke Art findet in unsern Gegenden weniger Vertrieb, als die leichtern Sorten. Von der leichten Gattung taugen vorzüglich die, welche 21 bis 22 Pfd. am Gewicht halten. Sollten sich ja auch stärkere in den Ballen mit unter finden, so dürfen sie doch nicht über 26 Pfund steigen, und auch ihrer nicht zu viele vorkommen. Leichtere hingegen, d. h., von 16 bis 20 Pfund schwer, sind immer zu gebrauchen. Gar leichte hingegen, die unter diesem Gewicht halten, taugen nicht; wenigstens kann man sie selten an den Mann bringen. Die Häute von der Mittelgattung können $\frac{1}{4}$ Centner, oder 27 bis 28 Pfund wiegen; die schwerern aber gehören schon zur starken Gattung. Doch wenn in einem Ballen nur einige wenige bis zu 32 Pfund schwer vorkommen, so läßt man sie wohl allenfalls unter den andern mit hingehen. In der starken Sorte taugt für unsere Gegenden auch kein Leder, das über 32 oder höchstens 33 Pfund hält. Man läßt wohl allenfalls in einem Ballen mit englischem Sohlleder einige Stück von etwa 34 bis 36 Pfund mit unterlaufen, aber es müssen weder viele noch auch stärkere seyn. Man nimmt überhaupt an, daß, wenn der Pack oder Ballen von 40 Stück zu 12 Centner von den Schwereren, zu 10 Centner von den mittlern, und zu 8 Centner von den leichten eingerichtet ist, so sey das gehörige Verhältniß beobachtet. Das starke Londner Sohlleder ist in Ballen von vierzig Stück, worauf 10 Pfund Tara gerechnet wird. Das ungarische Sohlleder, welches besonders für die Sattler dient, wird zu Preßburg, Potzneusiedel in der Wieselburger Gespannschaft, wie auch zu Rattko und Jelschau in der Gömörer Gespannschaft, und an andern Orten in Ungarn häufig verfertiget. Man macht die Art zu Wien und anderwärts mehr nach. Dieses Leder wird anstatt der Lohe mit Alaun und Talg kunstmäßig zubereitet. Der Alaun und das Salz benehmen den Häuten die natürliche Fettigkeit, und verhindern zugleich Trockenwerden und Verderben derselben. Hingegen der Talg vermehrt das Biegsame und die Zähigkeit, Eigenschaften, welche beym Sattlerleder durchaus unentbehrlich sind. Der stärkste Gebrauch dieser Art Leder ist der, welchen die Sattler und Riemer davon machen; sie verfertigen daraus allerhand Hängeriemenwerk,

Pferdezeug ꝛc. Zu Hängerlemen an den Kutschen und zu Zeugriemen für die Pferde ist keine Gattung geschickter, als eben diese hier, denn sie ist weder durch eine vorhergegangene Gährung geschwächt, noch durch Kalk verbrannt worden. Daher dauern auch ein paar Hängerlemen von gutem ungarischen Leder wohl drey Paar andere aus. Man läßt das ungarische Leder ächter Art entweder von Preßburg oder Wien kommen. Die Waare ist in ganzen Stücken, und nicht zerspalten, so wie die Englische. Die Narbenseite ist inwendig, die Aasseite aber auswendig gekehrt. Das Wienerleder unterscheidet sich dadurch, daß die Häute lang ausgestreckt sind; hingegen beym Preßburger sind der eingeschlagene Kopf, der Schwanz und die Seiten in Form eines Buches zusammengelegt. Das Preßburger ist auf der Narbenseite dunkelaschgrau, das Wiener aber etwas lichter. Bey beyden muß die schöne derbe Art, und die vollkommene, recht lichtbraune Waare, durchscheinen. Von der einen sowohl als von der andern Art sind die Stücke, welche einen Viertels-Centner, höchstens 30 bis 34 Pfund halten, die gangbarsten. Finden sich nun auch zuweilen leichtere mit in den Paken, so schadet das eben nicht, wenn das Leder nur nicht etwa dünn, sondern fein kernhaft ausfällt. Bey dieser Art Leder überhaupt muß man wohl Acht geben, daß die Stücke nicht hohl, schwach oder trocken seyen, Schnitte, harte Stellen, oder so genannte Hörner und dergleichen Fehler mehr haben. Von rechtswegen muß die Waare eine vorzügliche Stärke und Biegsamkeit besitzen. Zunächst folgen nun noch die danziger, hamburger, altonaer, lübeckische, nürnberger und lüneburgsche Soil- und Pfundleder, wie auch das russische. Das danziger, hamburgsche, altonaer und lübsche sind darunter die vorzüglichsten. Sie liegen ausgestreckt, und haben die Aasseite auswärts gekehrt. Das hamburger, altonaische und lübsche Sohlleder sieht äußerlich dunkelbraun, die andern Sorten aber lichter aus. Vom Danziger wähle man Stücke, die zwischen 20 und 27 Pfund am Gewicht halten; vom Hamburger sind die paßlichsten, die 20 bis 24 Pfund schwer fallen, und vom Lüneburger wieder die, welche um einige Pfund weniger wiegen. Eine der zuverläßigsten Proben beym Pfund- und Sohlleder ist die, daß man ein Stückgen Leder von beliebiger Form ausschneidet, und es hernach unter dem Hammer tüchtig schlägt; es wird alsdann zwar dünner geworden seyn, muß aber gleichwohl genau wieder in die Stelle passen, daraus es genommen war; sonst ist es ein Zeichen, daß das Leder nicht gehörig gar gemacht sey. Will man eine Art Sohlleder gegen die andere versuchen, so giebt es keine bessere Probe, als diese, daß man von jeder Sorte ein Stück, etwa einer Schuhsohle groß, genau abwiegt, beyde hernach eine beliebige Zeit lang ins Wasser legt, und solche, wenn man sie endlich wieder aus dem Wasser heraus genommen hat, abermals genau nachwiegt. Diejenige nun, welche am wenigsten an der Schwere zugenommen, folglich das wenigste Wasser eingesogen hat, ist die vorzüglichste.

Soho, englischer Fabrikort, der durch die Anlagen eines Bolton in sehr vortheilhaften Ruf gekommen ist. Er liegt eine ½ Meile von Birmingham. Diese Anlagen, die nach Bolton und Watts Plänen gemacht, und mit Feuermaschinen ꝛc. ins Große gehend versehen sind, geben einigen tausend Arbeitern Verdienst. Es werden darinne

hunderterley Eisen- und Stahlwaaren, Degengefäße, Bestecke, Uhrketten, schneidende Werkzeuge, und Bijouterie- und Galanteriewaaren von Gold, Silber, Similor, plattirtem Silber, Elfenbein, Compositionsmassen ꝛc. verfertiget. Hier macht man auch Modelle und Theile zu Feuermaschinen für das übrige England und andere Gegenden. Es wird hier so stark angebauet, daß der Ort bald zu einer Vorstadt von Birmingham werden wird.

Soja, in Japan ein starkes Getränke, welches von den Bohnen einer Art Dolichos oder Faseln durch eine Salzlake abgezogen wird. Die Zubereitung beschreibt Kapitain Eckeberg im 26 Band der Stockholmer Abhandlungen, S. 40.

Soissons, ansehnliche französische Stadt, vormals Hauptstadt des Soissonnois in Picardie, jetzt Hauptort im Departement des Aisne, in einem angenehmen Thal liegend, welches der Aisnefluß durchströmt, der hier schiffbar ist. Die Stadt liegt 12 Meilen von Amiens, und ihr Handel ist so bedeutend, daß sie unter dem vorigen Staatssystem ihr eigenes Handelsgericht gehabt hat. Er besteht hauptsächlich in Produkten der fruchtbaren Gegend, in Getreide, womit die Märkte zu Paris versorgt werden, und das man nach Zicher von 38 Pfund an Weitzen schwer, handelt, in Wein, Wolle und Hanf. Die Weine sind nur mittelmäßig. Die Manufakturen liefern Serschen, viele Hüte, Baretwaaren, Leder, und Bandwaaren. Soisson hat auch seit 1674 eine Akademie der Wissenschaften, die aber heutzutage im litterarischen Fach gar nicht viel von sich hören läßt. Der Distrikt enthält außer dem Stadtgebiet auch noch 10 andere, nämlich: *Bussi-le-Long*, *Vailly*, *Braines*, *Buzancy*, *Bazoche*, *Acy*, *Oulcy-le-Château*, *Villers-Cotterets*, *Coeuvres* und *Fontenoy*.

Sok, oder Soc, ein Längenmaß, dessen man sich in dem ostindischen Königreich Siam bedienet. Es ist so viel, als ½ Cobido oder Elle. Es wird in 2 Krubs eingetheilet, von denen jeder 12 Nious, und der Niou 8 unausgehülsete Reißkörner hat, welche 9 französische Linien ausmachen. Ueber den Sok sind der Ken, der Voua, der Sen, der Jod, und der Rōnung, die Länge einer Meile; siehe diese Wörter.

Sol, Münze, s. Sou.

Sola, ein kleines Gewächs, das eine Hülsenfrucht in Schoten trägt, und in dem indianischen Königreiche Bengalen wächst, wo es wegen seines vielfältigen Nutzens und des häufigen Gebrauchs, den man davon macht, auf allen Bazar oder Märkten in Menge verkauft wird. Man gebraucht aber von demselben hauptsächlich den Stengel oder Stiel. Dieser ist von verschiedener Dicke, je nachdem nämlich das Gewächs von der Feuchtigkeit des Erdbodens mehr oder weniger Nahrung erhalten hat; der dickste Stengel erfüllet eine geschlossene Hand. Die Länge desselben ist ebenfalls verschieden. Manchmal wird er 2, 3 und mehr Fuß lang. Er ist mit einer dünnen Haut bedecket, die eine gelbe Farbe hat, wie das abgefallene Laub der Bäume. Die innere Substanz dieses Stengels ist weich und zart, weiß und schwammig, und daher sehr leicht. Sie ist fast dem Mark des Hollunderbaums gleich, aber weit fester und bequemer zu den Arbeiten, die man daraus macht, welche vornehmlich in allerhand sauber ausgeschnitte-

Hals- und Armbändern, Blumen, ꝛc. besteht, mit welchen die heidnischen Indianer ihre Götzen an ihren Festtagen aufputzen, und die sie, weil diese Substanz des Stengels allerley Farben annimmt, die man ihr geben will, mit solchen gefärbet werden, wodurch die daraus gemachten Blumen eine vollkommene Aehnlichkeit mit den natürlichen Blumen erhalten. Man macht auch Dochte in die Lampen daraus. Ferner dienet dieser Stengel anstatt des Zunders oder Pulverschwammes, nachdem er vorher zu Kohlen gebrannt ist; wie auch den Fischern zu Erhaltung ihrer Netze in dem Wasser, anstatt des zu diesem Behufe bey uns gebräuchlichen Korks; und den Wundärzten, um Feder- und Quellmeißel in die Wunden daraus zu machen; des vielfältigen andern Gebrauchs, wozu man denselben anwendet, zu geschweigen.

Solanum somniferum, Gewächs, s. *Bella donna*.

Solawechsel, einfache Wechsel, ital. *Sola di Cambio*, ist ein solcher Wechselbrief, der nur einfach ausgestellet ist; oder da über eine Summe nur ein einziger Wechsel gegeben wurde, welches dann durch das in dem Wechselbriefe befindliche aus dem Italienischen entlehnte Wort Sola, ausgedrücket wird, und von welchem Worte der Wechsel seinen Namen erhalten hat. Daß diejenigen sich irren, welche glauben, daß alle Wechselbriefe, in welchen gedachtes Wort Sola steht, eigene Wechselbriefe sind, ist schon im Artikel, Eigene Wechselbriefe, gezeiget worden. Und mithin kann auch ein trassirter Wechselbrief ein Solawechsel seyn; wiewohl nicht zu leugnen ist, daß die Solawechsel bey eigenen Wechselbriefen gewöhnlicher sind. Ein trassirter Solawechsel wird gegeben auf Länder, die nicht allzuweit entlegen sind, und da man keine Unrichtigkeit der Posten zu besorgen hat, gleichwie hergegen auf weit entlegene Länder Prima- und Secunda- auch oft Tertia-Wechsel gegeben werden. Die trassirten Solawechsel müssen ohne Verzug an gehörigen Ort versendet werden, Leipz. W. O. §. 28. Siehe auch trassirter Wechsel.

Soldanelle, oder Meerkohl, und Meerwinde, lat. *Soldanella*, oder *Brassica marina*, und *Convolvulus marinus*, franz. *Soldanelle*, oder *Choux marin*, und *Liseron maritime*, ein kleines Gewächs, welches sehr dünne Wurzeln, runde, der Osterluzey ähnliche, aber kleinere und dickere, bitter und salzig schmeckende Blätter, purpurfarbene Blumen, und runde mit schwarzen Saamen angefüllete Saamenhäuschen, hat. Es ist eine Gattung der Winden, und wächst an salzigen Orten, sonderlich an den Ufern des Meers, und vornehmlich am mittelländischen und atlantischen Meere in Italien, Frankreich, und Spanien, von da auch dieses Gewächs getrocknet zu uns gebracht, und von den Droguisten und Apothekern geführet wird, bey denen es jedoch selten zu finden ist. Bey dem Einkaufe muß man dasjenige erwählen, das frisch, und so viel möglich, ganz und nicht zerbrochen ist. Seine medicinische Kraft besteht im starken Abführen. Man bereitet auch daraus ein Pulver wider die Wassersucht.

Soldat, oder Coemann, franz. *Soldat*, oder *Canulles*, eine Gattung von Krabben oder Krebsen, die in den amerikanischen Meeren,

vornehmlich um die antillischen Inseln, sehr gemein ist. Er ist insgemein nicht über 3 bis 4 Zoll lang, und ungefähr 1 Zoll dick. Der vordere Theil seines Körpers ist der Meerheuschrecke ziemlich gleich, und nur darin von dem Körper dieser letzteren unterschieden, daß er mit einer etwas härtern Schale bedeckt ist. Der Kopf ist lang, und mit 2 dünnen Hörnern gewaffnet Unter seiner Schale hat er 6 Füße, von denen die beyden vordersten kurz, stark, und wie Krebsscheeren gestaltet; die 4 andern aber lang, dünn, spitzig, und mit 3 Gelenken versehen sind, welche letzteren ihm zum Gehen und die beyden ersten zum Abschneiden der Gewächse, von denen er sich ernähret, oder zu seiner Vertheidigung, dienen. Der Ueberrest seines Körpers endiget sich durch eine Art von einem Schwanze, welcher die Gestalt einer Wurst hat und mit einer ziemlich groben und dicken Haut bedeckt ist, und am Ende 3 kleine Schuppen hat, die von einigen Klauen genannt werden. Da dieser letzte Theil des Körpers des Soldaten sehr schwach ist, so hat ihm die Natur den Trieb gegeben, daß er, sobald er geboren ist, an dem Ufer des Meers eine kleine Muschel - oder Schneckenschale sucht, die von ihrem ehemaligen Bewohner verlassen worden, in welche er sich einschließt, und mit dem Schwanze zuerst hinein kriecht. Dieß hat eben den Franzosen Gelegenheit gegeben, diesem Thiere den Namen des Soldaten zu geben, weil er sich nämlich, so wie die Soldaten, in ein fremdes Haus einlegt. Andere leiten wieder diesen Namen daher, weil er sich, wenn man ihn fangen will, zur Wehr setzet, und nicht nur schreyet, sondern auch mit der größten Scheere um sich greift, und, wenn er etwas damit faßt, sich lieber tödten, als das gefaßte gehen läßt. Mit dem gedachten neuen Hause, welches er eingenommen hat, geht er sodann in das Meer, und sucht darinnen erhabene Oerter, Felsen und Klippen, auf welchen er fast das ganze Jahr zubringt, und nicht eher wieder ans Land kömmt, als zu einer gewissen Jahrszeit, entweder um zu laichen, oder eine neue Muschelschaale zu suchen, die sich für seine Größe schickt, zu der er binnen der Zeit erwachsen ist. Alsdann ist es ein angenehmes Schauspiel, wenn man ihm zusieht, wie er nicht allein verschiedene Muschelschalen oder Schneckenhäuser so lange versucht, bis er eine findet, die sich für ihn schickt, sondern auch bisweilen, wenn ihrer mehrere eine Schale haben wollen, diese mit ihren Scheeren gegen einander streiten, bis selbige dem Ueberwinder bleibt. Man erhält aus dem Körper oder aus der Schale dieses Fisches zweyerley Droguereywaaren, die in der Arzneykunst von Nutzen sind. Die erste ist ein helles und klares Wasser, welches ein unfehlbares Mittel wider diejenigen Blasen ist, welche die aus dem (auf den amerikanischen Inseln sehr gemeinen, aber sehr gefährlichen) Manzenillenbaume heraus fließende Milch auf der Haut verursachet, von welchem Wasser jede Schale ungefähr 1 Löffel voll enthält. Die zweyte und vornehmste, um deren willen die Einwohner der amerikanischen Inseln vornehmlich auf den Fang des Soldaten ausgehen, ist ein Oel, das zur Heilung der Flüsse vortrefflich, und zu gleicher Zeit ein guter Wundbalsam bey frischen Wunden ist. Man erhält dieses Oel auf fol-

folgende Art. Sobald der Soldat gefangen ist, zieht man ihm einen Faden durch den Kopf, und hängt ihn an die Sonne, oder an das Feuer, da dann aus dem Schwanze ein Fett, oder eine Materie heraus fließt, die dick und klebrig wie Butter ist, und einen ungemein starken und stinkenden Geruch hat. Mit diesem Fette fließt zugleich ein röthliches Wasser heraus, welches verhindert, daß solches nicht ranzig wird, und also dazu dienet, daß es sich erhält. Weil aber auch aus den andern Theilen des Leibes noch einiges Fett heraus fließt; so läßt man diesen Fisch an der Sonne oder an dem Feuer insgemein so lang hängen, bis nichts mehr an demselben ist, als das bloße Gerippe. Die Wilden, die ihrer Natur nach den Flüssen sehr unterworfen sind, haben von diesem Oel allezeit einen guten Vorrath, und man findet auch in den amerikanischen Inseln nicht leicht Hauswirthe, die solches nicht ebenfalls im Hause hätten. Eben dieser starke Gebrauch aber machet auch, daß es selbst in den Inseln ziemlich theuer ist, und daß davon wenig nach Europa kömmt, wo nur wenige Droguisten und Apotheker solches kennen und haben. Indeß wäre zu wünschen, daß man dieses sichere Arzneymittel auch bey uns besser kennen möchte und daß es zu haben wäre. S. auch Cumänner.

Solder, im Stettiner Handel, von Schleifsteinen eine Anzahl von achtzig Stück.

Soldin, die Hauptstadt der neuen Mark Brandenburg, und des von ihr so genannten soldinischen Kreises, bey dem Wasser Mitzel, hat Tuchweberey, einige funfzig Tuchwebstühle, Leinweber, eine Flanell- und Golgasmanufaktur, Seidenspinnerey, auch Wollmärkte und Hopfenhandel.

Soldo, eine italienische Rechenmünze, deren man sich in verschiedenen Städten dieses Theils von Europa, vornehmlich zu Bologna, Florenz, Livorno, Genua, Venedig, Ancona, Mayland, Lucca, Bergamo, Novi und in Savoyen bedienet. Insgemein gehen deren 20 auf eine Lira. Wie aber die Lire von verschiedenem Werthe sind, also sind auch die Soldi sehr verschieden. Zu Bologna muß man 85, zu Florenz und Livorno 120 Soldi, und zu Genua 115 Soldi Fuori Banco oder di Paghe haben, wenn man einen Piaster voll machen will. In Banco aber thut der Piaster zu Genua nur 5 Lire oder Soldi. Man hat auch zu gedachtem Genua Soldi d'Oro, deren 20 einen Piaster betragen. Zu Mayland hat man Soldi di Cambio und Soldi Imperiali. Von den ersten vergleichen sich 53 mit 75 von den letztern, welches $41\frac{2}{3}$ Procent beträgt. 117 Soldi machen einen Thaler. Zu Novi oder Bisenzone machen 20 Soldi di Marca 1 Scudo di Marca, welches eine eingebildete Münze ist, davon 250 Scudi di M. mit 2907 Lire fuori banco übereintreffen. Zu Venedig sind 124 Soldi, oder Marchetti di Banco 1 Ducato, welches eine Rechenmünze ist. 1 Soldo Banco gilt 12 Grossi oder $\frac{1}{2}$ Ducat: 20 Soldi Banco machen 240 Grossi oder 1 Lira Banco, welche 10 Dukati ist. Außerdem rechnet man da die Lira zu 20 Soldi oder Marchetti von 12 Denari piccoli. Es vergleichen sich 31 Lire mit 120 Grossi oder 1440 Grossetti. Zu Livorno ist die Lira entweder Moneta buona

oder Moneta lunga; von jener machen $5\frac{1}{4}$ und von dieser 6 L re die Pezza d'orto Reali. Zu Lucca gehen $7\frac{1}{2}$ Lire auf den Scudo d'oro, und es vergleichen sich 3 Lire mit 8 Soldi d'oro. Die Lira rechnet man da insbesondere zu 10 Bolognini oder Bajocchi (wirkliche Kupfermünzen).

Sole, wird das Salzwasser genannt, welches aus den Salzquellen hervor quillet, und hernach zu Salz versotten wird. Es ist seinem Ursprung nach ein wendisches Wort und heißt so viel als eine Salzquelle. Siehe Salz.

Solnhofen, Ort im Anspachbayreuthischen, mit einem Bruch von Marmorschiefer, welcher von einer Steinbrecherzunft bearbeitet wird. Die verfertigten Waaren werden nach weit und breit hin verfahren. Es arbeiten daran gegen 100 Personen.

Solel, Art des französischen Papiers von Annonai in Vivarez, die mit unter die größten und ansehnlichsten gerechnet wird. Sie ist 29 franz. Zoll und 10 Linien hoch, und hält 60 bis 100 Pfund am Gewicht. Der Preis ist gewöhnlich nach den verschiedenen Graden der Feine, von 36 Livres anzufangen bis auf 60 Livres.

Solid, ist bey manchen Kaufleuten eine gebräuchliche Redensart, das Vermögen oder die guten Umstände eines Mannes dadurch anzuzeigen. Wenn sie daher sagen: der Mann oder das Haus ist solid; so ist es eben so viel gesagt, als der Mann, oder dessen Handlung, ist vermögend und in gutem Credit.

Solidum, bedeutet in Schuldsachen die ganze Schuldpost. So wird z. E. gesagt, sich *in solidum* verschreiben, wenn mehr als ein Schuldner und Rückbürge für einander zu haften, sich anheischig machen, daß ein jeder das Solidum oder die ganze Schuld bezahlen wolle. Besonders heißt unter Kaufleuten und bey der Wechselhandlung, einen Wechselbrief *in solidum* anstellen, wenn zwey oder mehrere sich dergestalt darin verschreiben, daß man einen jeden von ihnen für die ganze Summe in Anspruch nehmen kann. Dieß ist nicht allein nach allen Wechselrechten, sondern auch vornehmlich in Chursachsen, gar wohl erlaubt, so, daß wenn ihrer zwey oder mehrere einen Wechselbrief zugleich unterschreiben, der Gläubiger einen jeden auf die ganze Foderung belangen kann. Jedoch soll dem, der sodann die Zahlung leistet, wenn er solches sogleich und ungesäumt erweiset, wider den, für welchen er bezahlet, wegen seines Antheils oder derjenigen Summe, die derselbe zu entrichten verbunden gewesen, ohne daß er diesfalls einer besondern Cession bedürfe, gleichfalls nach Wechselrecht zur Befriedigung verholfen werden. Da, wo in den Schuldverschreibungen mehrerer Aussteller, das Wort Solidarisch, oder *in Solidum* fehlt, kann der Gläubiger oder Innhaber von Jedem nicht das Ganze, sondern nur seinen Part einfodern. Es geht ihnen die Rechtswohlthat der Theilung zu gut.

Solikamsk, Ssolikamsk, seit 1781 Stadt in der Permischen Statthalterschaft in Rußland, an der Ussolka gelegen, 183 Werste von Perm. Sie hat gegen 800 Häuser, 16 Salzkoten, 7 Lohgerbereyen, 2 Seifesiedereyen und 3000 Einwohner. Der Kreis, der von ihr den Namen führt, hat 1 Eisen- und 2 Kupferhütten 31 Kron- und 84 Privatsalzwerke.

An

In dem unterhalb der Stadt in die Ussolka fallenden Flüßchen Tasky liegt eine Kupferhütte, die zugleich eine Fabrik hat, in welcher sehr gutes kupfernes und tombakenes Geschirr von vielerley Art gemacht wird.

Solingen, Stadt im Herzogthum Berg in Westphalen, mit etwa vierthalb hundert Häusern. Die hiesigen Eisenfabriken, vorzüglich Messer- und Klingenfabriken, sind außerordentlich wichtig, und haben einen starken Vertrieb ihrer Waaren durch ganz Europa, ja sogar nach Amerika. An Materialien verbraucht man dazu eine große Menge; z. B. Eisen und Stahl jährlich zu Degenklingen 200,000 Pfund, zu Messerklingen 850,000 Pfund, ferner Steinkohlen 6000 Karren, einige hundert Karren Holzkohlen, 250 Stück Schleifsteine von der Mosel, und Hohlsteine aus Holland. An Messerklingen werden des Jahrs 7 bis 8000 Centner, und an Degenklingen 1600 bis 2000 Centner verfertiget. Die Anzahl der sämmtlichen Solinger Fabrikanten und Arbeiter wird auf 6000 geschätzt. Die Schwerdschmiedmeister machen gegen 800, die Schleifer 1300, und die Messermacher 2000, folglich diese zusammen, die Jungen, Knechte und Scheidemacher nicht mitbegriffen, 4100 Köpfe aus. Die hiesige Feuervergoldung, die Schleifwerke und Stahlhärten sind zu einem hohen Grad der Kunst gebracht. Noch befinden sich hier eine Goldwagen- und Tabaksfabrik, Stameisen- und andere Manufakturen. In der Nähe der Stadt sind Eisen- und Kupferhämmer, Papier- Pulvermühlen 2c.

Solsoory, eine Art Cassas, oder baumwollner ostindischer Cattune, welche die Dänen auf die europäischen Märkte bringen. Es giebt ihrer unterschiedliche Sorten, als z. E. solche, die neun und zwanzig bis dreyßig Ellen lang, und eine Elle und drey Achtel bis sieben Sechzehntheil breit sind; ferner acht bis neun und zwanzig Ellen in der Länge haltend, und sechs Viertel bis eine Elle und neun Sechzehntheil in der Breite. Endlich eine dritte Sorte ist neun und zwanzig bis dreyßig Ellen lang, und $\frac{1}{8}$ bis 1 Elle und $\frac{1}{8}$ breit.

Soll, s. *Credit*, *Debet*, und Haben.

Sollenhofen, Marktflecken an der Altmühl, im Fürstenthum Anspach, mit einem Marmorbruch, aus dessen Steinen vielerley Marmorwaaren, besonders Platten gefertiget werden. Der Marmor ist anfänglich weich, verhärtet sich aber nachher an der Luft. Es arbeiten bey diesem Bruch über 100 Leute.

Sollingen, Dorf im Amt Greene, des Fürstenthums Wolfenbüttel, mit einer Spiegelglashütte, der grüne Plan genannt, darinne sehr vieles und schönes Spiegelglas verfertiget wird.

Solmany, s. Bajutapeaur.

Sologne-Wein, ein weißer französischer Wein, der 4 Meilen von Blois, an der Loire wächst. Wenn er sich einige Jahre abgelegen hat, wird er honigsüß. Er gilt um die Hälfte mehr als die gewöhnlichen Weine aus dem District von Blois, und wird stark verfahren.

Solotnik, in Rußland, die Abtheilung des Pfundes, und dessen 96ster Theil. 54$\frac{2}{3}$ Solotniki vergleichen sich mit 1 Mark Cöllnisch, und 24 treffen mit 7 Loth des Cöllnischen Gewichtes überein. Bey der Gold- und Silberprobe wird

der Solotnik wieder in 96 Theile getheilt.

Solor, eine Insel in dem orientalischen Archipelagus, zwischen der Spitze der Insel Celebes und den Floresinseln gelegen. Von einigen wird sie, wiewohl irrig, mit zu den moluckischen Inseln gerechnet. Die Holländer treiben dahin einige Handlung, und haben daselbst ein Comtor mit einem Fort. Diese Handlung ist aber nicht beträchtlich: sie besteht in Sklaven, Wachs und Sandelholz, um welches letztern willen man eben diese Handlung noch unterhält. Sonst bekömmt man aus dieser Insel noch eine gewisse Gattung von Bezoarsteinen, die man bey den Drognisten und Apothekern Stein von Solor, franz. *Pierre de Solor*, nennet.

Solota, ein türkischer Gulden von 30 Para, werth nach sächsischem Gelde, 11 bis 11¼ Groschen.

Solothurn, latein. *Solodurum*, franz. *Soleure*, ein Canton und eine Stadt in der Schweiz. Der Canton Solothurn erstrecket sich von Mittag gegen Mitternacht auf 13, und vom Abend gegen Morgen ungefähr auf 4, 8 bis 9 Stunden. Seine Grenzen sind gegen Morgen und Mittag der Canton Bern, und gegen Abend und Mitternacht das Bischoffthum und der Canton Basel. Er wird in 4 innere, und 7 äußere Vogteyen eingetheilet. Jene sind Buchberg, Kriegstetten, Lübern und Flumenthal oder Palm, wiewohl an Buchberg oder der Grafschaft Bucheck der Canton Bern auch noch einigen Antheil hat. Diese hingegen sind die Grafschaften Falkenstein und Thierstein, die Stadt Olten, die Freyherrschaft Gösgen, und die Herrschaften Bechburg, Dorneck und Gilgenberg. Hiernächst hat dieser Canton auch an den vier italienischen Vogteyen Lawis, Luggari und Maynthal seinen Antheil. Die Natur- und Kunst-Producte, dieses Cantons sind in dem Artikel, Schweiz, angezeiget worden. Die Stadt Solothurn ist die Hauptstadt des ganzen Cantons. Sie liegt in einer angenehmen Gegend, ist groß, schön gebauet, und wird durch den Aarfluß, welcher sie durchströmet, in zwey, wiewohl ungleiche Theile, nämlich in die große und kleine Stadt, getheilet, die durch eine steinerne Brücke zusammen hängen. Sie ist die Niederlage derjenigen Waaren, die über Schaafhausen und Basel in die Schweiz eingehen, und die nach Yverdon über den Bielersee geführet werden. Die Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens reicht zur Ernährung der Einwohner zu. Daher wird sogar noch Getreide ausgeführt. Durch den Verkauf von Pferden und anderm Vieh, von Häuten, Käsen rc. kommen bedeutende Summen ins Land. Die Landvogteyen Dornach und Gösgen bauen zwar Wein, doch nicht in großer Menge, und der im Land zu verbrauchende wird meist aus Neuenburg und Bern zugefahren. Obst und Holz wächst überflüßig. Hin und wieder findet man Torf, Mergel, Steinkohlen, Marmor, Bley und Eisenerz. Die Flüsse, welche diesen Canton durchgehen, sind die Aare, die große Emmen, der Birs, die Dümmern und die Lüsel. Die Volksmenge des Landes beträgt 45 bis 50,000 Seelen.

Solowezkoi Ostrog, Insel und Kloster der Archangelskischen Statthalterschaft, im Eismeer, auf welcher erstern sehr reines Marienglas in großen Stücken gebrochen wird.

Solvendo seyn, wird von einem Schuldner gesagt, der annoch so viel hat, daß er bezahlen kann: nicht *solvendo* seyn, wird hingegen von demjenigen gesagt, welcher mehr schuldig ist, als er im Vermögen hat. Die Rechtswohlthat der Abtretung der Güter (cessionis bonorum) ist zum Besten derer, die wider ihr Verschulden in die Umstände gekommen sind, daß sie nicht bezahlen können, eingeführet, damit sie gegen die Nachstellung und Härte der Gläubiger gedeckt werden; siehe *Bonis* cediren.

Sol-Wüdschegodsk, auf Syränisch Ssolor, seit 1780 russische Stadt der Wologdaischen Statthalterschaft, an der Wütschegda gelegen. Ehmals waren da wohl 50 Salzkoten, die aber in neuer Zeit sehr abgenommen haben. Die hiesigen Kaufleute versenden Getreide und Talg nach Archangelsk, woselbst sie ausländische Waaren einhandeln, und diese wieder nach den sibirischen Städten und nach Kjachta, auf den Jibitschen und Makarjewschen Jahrmarkt verfahren und gegen andere Waaren umsetzen.

Soma, im Königreich Neapel, ein Maß flüssiger Körper, davon 3 eine Botta di Mare oder Seetonne machen. Auch hat eine solche Soma 16 Neapolitanische Stari. Zu Lecce und Gallipoli hat sie nur 10 Stari von 16 Rottoli. Der Soma Baumöl wiegt 506 Pfund und 8 Unzen. Auch der Wein wird da im Ganzen nach Some gehandelt. Z. B. zu Lecca hat die Soma Wein 10 Barili, jedes von 24 Carafe oder 48 Misure zu 12 Unzen am Gewicht.

Somme (Departement der), Dép. de la Somme, eine von Frankreichs neuen Abtheilungen, welche zu Grenznachbarn auf der Westseite den Kanal la Manche, auf der Nordseite das Dep. Pas de Calais, ostwärts das des Aisneflusses, und südlich die Dep. der Oise und der Untern Seine hat. Es begreift die Landschaften, welche vorher haut und basse Picardie, Ponthieu, Amiénais, und Santerre hießen. Seine Fläche beträgt 311 □Meilen, die Volksmenge 362000 Seelen. Es hat seine Benennung von dem Fluß, der bey Fonsomme im Distrikt von Saint Quentin entspringt, und sich bey Saint Valery in den obgedachten Kanal stürzt, nachdem er auf 20 Meilen Schiffe getragen hat. Der Kanal, welcher diesen Fluß mit der Oise verbindet, ist der Schiffahrt und dem Handel des Landes ebenfalls von großem Nutzen. Die Erzeugnisse dieser Landschaft bestehen in Getreide aller Art, in Flachs, Hanf, Schlagsaar, besonders Rübsen und Kohlsaat, Wolle, vielem größern und kleinern Vieh und Pferden, von welchen letzteren viel ins Dep. des Calvados ausgetrieben werden. Der Handel hier ist beträchtlich. Die gewerbfleißigen Einwohner haben sich seit langer Zeit mit Eifer auf mancherley Manufakturen gelegt, besonders auf solche, die die Wolle verarbeiten, und Tuche und Zeuge liefern. Man fabricirt hier alle Arten feiner breiter, mittler und schmaler Tücher, von farbiger, glatter, streifiger, melirter, geflammter, geblümter und gemusterter Art, in Wolle, halb Seide, Ratine auf holländischen Fuß, Serschen von allerley Gattung und Preisen, gemusterte, geblumte, damastartige, kurz und langgeschorene Moquettes, von Wolle oder Kämelhaar, Fußteppiche mit Einfassung, mit Franzen rc., glatte, gemusterte und gedruckte Plüsche, damastartige Zeuge

Zeuge von Zwirn und Baumwolle, Berkane, Grenadcs, Bazins und Cannelés von verschiedener Gattung, Satinets von Wolle mit Seide, türkische Atlasse, Leinwande zu Hemden und Bettüberzügen, Segeltücher u. s. w. Es giebt hier viele Seifencokturen, Papiermühlen rc. Es giebt wenige unter den franz. Departemens, die sich in Rücksicht aufs Industriewesen mit dem hiesigen messen könnten. Die Leichtigkeit des Vertriebs, die Nähe des grossen Pariser Marktes rc. halten den hiesigen Handel und die Gewerbe in ununterbrochener Thätigkeit, welche und der sie begleitende Wohlstand sich hier überall zu Tage legen. Das Departement ist in 5 Distrikte abgetheilt, die zusammen 72 Kantone in sich schließen. Amiens ist darinne die Hauptstadt. Abbeville, Peronne, Dourlens und Montdidier sind die Mitdistrikte. Der Handlung sind die wichtigsten Plätze in diesem Lande, außer der Hauptstadt, das durch seine Manufakturen rühmlich bekannte Abbeville, und dem Seehandel ist St. Valery, an der Mündung der Somme, eben so wichtig.

Somme, ein großes chinesisches Schiff, dessen die Chineser sich zu ihrer Seehandlung, vornehmlich nach Japan, Siam und Batavia, bedienen. Eben dieser Schiffe bedienet sich auch der König von Siam, um seine Waaren nach Japan, Cambova, Tunquin, Cochinchina, Surate und andern Orten in Ostindien zu senden, insgemein aber sind es Christen, die solche commandiren, weil seine Unterthanen im Seewesen zu wenig Erfahrung haben, vornehmlich wenn es weite Reisen sind, die sie thun sollen.

Sommertressen, franz. *Galons à raiseau*, sind Tressen, deren Anschweif Gespinnst ist, der Einschlag aber sowohl Gespinnst als Lahn, und zwar dieser von der starken Art, grober Ringel genannt, mit welchem die Muster in diesen Galonen gebildet werden. Man heißt sie broschirte Sommertressen, wenn manche Theile des Blumenmusters, z. B. die Mitte derselben, von Schagrin oder Kantillje gemacht sind.

Sommerzeug, eine Art Rasch, die zu Unterfutter dient. Man macht diesen Artikel in Schlesien und anderwärts mehr. Er ist $\frac{6}{4}$ breit und 60 Ellen lang.

Sommiere, in Frankreich, ein wollener, bald geköperter, bald ungeköperter Zeug, und im letztern Fall eine Art Multongs oder Bergenopzooms, welcher besonders in und um Sommiere in Nierderlanguedok gewebt wird, und davon den Namen hat. Es werden jährlich von diesem einzigen Ort über 6000 Stück ausgeführt. Der größte Theil davon kömmt grün, blau oder aschgrau gefärbt zu Markt. Die Kaufleute zu Montpellier, St. Hypolite und Nimes nehmen diesen Artikel den Webern ab, und verhandeln denselben wieder nach andern Gegenden. Man macht den Zeug von zweyerley Sorten. Die eine, genannt Sommiere Large, ist $\frac{5}{8}$ Stab breit, die andere nur $\frac{1}{2}$ Stab. Die Stücke halten 22 bis 25 Stab in der Länge. Man macht dieß Gewebe auch an andern Orten in Frankreich nach, doch werden die Sommieres aus der gleichnamigen Stadt, und die von Beauvais, am meisten geachtet. Man verkauft sie sowohl roh und ungefärbt, als auch zugerichtet.

Somm-

Sompaye, die kleinste Silbermünze, die in dem Königreich Siam geschlagen wird und gangbar ist. Sie gilt nach französischem Gelde 2 Sols ½ Pite, wenn man die Unze Silber zu 3 Livres 10 Sols rechnet. Siehe auch Mayon.

Sompi, ein kleines Gewicht, dessen sich die Einwohner der Insel Madagascar bedienen, um Gold und Silber damit zu wiegen. Das Sompi wiegt nicht mehr als ein Quentchen pariser und amsterdamer Gewicht; nichts desto weniger ist es das größte Gewicht von allen, die diese Insulaner gebrauchen und kennen, indem sie nicht wissen, was eine Unze, eine Mark, ein Pfund, rc. ist, und auch kein Gewicht haben, das deren Stelle verträte, oder denselben gleich käme, weil alles, ausgenommen Gold und Silber, vertauscht und nach Belieben geschätzet wird. Die kleineren Gewichte, in welche das Sompi eingetheilt wird, sind das Vari, oder halbe Quentchen; der Sacare oder Scrupel; der Nanqui, oder halbe Scrupel, und der Nanque, welcher so viel als 6 Gran ist. Der Gran hat bey ihnen keinen Namen.

Sonat, nennt man zu Lion die weiß gegerbten Schaffelle, unter welchem Namen sie auch in dem Zolltarif dieser Stadt stehen.

Sondische Inseln, oder sundische Inseln, lat. *Insulae Sondae*, franz. *Isles de la Sonde*, portug. *Ilhas da Sunda*, nennt man eine große Menge Inseln, die auf dem indianischen Meere unterhalb der Halbinsel von Indien jenseit des Ganges, und gerade unter der Linie liegen. Die Reise- und Erdbeschreiber sind mit sich nicht recht einig, welche Inseln unter diesem Namen zu begreifen sind. Die genauesten verstehen darunter nur diejenigen Inseln, die den Molucken gegen Abend zwischen dem 8 Grad nördlicher und dem 8 Grad südlicher Breite, und zwischen dem 138 und 158 Grad der Länge liegen, unter welchen die Inseln Sumatra, Borneo und Java, sowohl in Ansehung ihrer Größe, als in Absicht auf ihre Handlung, die vornehmsten sind. Andere hingegen begreifen auch die Inseln Banda, Flores, Gilolo, Macassar und die moluckischen Inseln mit darunter, und nennen solche die sondischen Inseln gegen Osten, die obbemeldeten 3 vornehmsten Inseln aber die sondischen Inseln gegen Westen. Die Portugiesen, die diese Inseln mit dem Namen der südlichen Inseln oder Südinseln belegen, gehen noch weiter und begreifen auch die philippinischen Inseln mit darunter. Wir folgen den ersten, und verstehen nur die den moluckischen Inseln gegen Abend gelegenen Inseln, und insonderheit die Inseln Sumatra, Borneo und Java darunter. Zwischen den beyden ersten von diesen Inseln befindet sich die berufene Meerenge, die man insgemein die sondische oder sundische Meerenge, und die Meerenge von Sonda oder Sunda, franz. *Détroit de la Sonde*, port. *Estreito da Sunda*, nennet, durch welche man nach den östlichen Theilen von Asien kömmt. Diese 3 Inseln, Sumatra, Borneo und Java, sind sehr fruchtbar, jedoch nicht alle an Fruchtbarkeit einander gleich, indem Java die andern alle, und Sumatra die Insel Borneo darin übertrifft. Borneo liefert insonderheit Diamanten, Sumatra Gold, und Java fast alle orientalische und europäische Waaren, von denen sie gleichsam die Niederlage oder der Stapel geworden ist, seit dem die Hollän-

der

der das auf dieser Insel gelegene Batavia zum Mittelpunkte ihrer Handlung gemacht haben. Umständlicher wird hiervon in den Artikeln, Java, Batavia, Sumatra und Borneo gehandelt.

Sonde-Tonca, s. unter Tabak.

Sondy, Provinz, siehe Congo.

Songlo-Thee, s. unter Thee.

Sonnenauge, s. Katzenauge.

Sonnenkrämer, s. Parikrämer.

Sonneberg, Stadt im Fürstenthum Koburg, am Thüringerwald, mit beynahe 2000 Einwohnern, deren Hauptnahrung auf dem Handel und der Verfertigung von vielerley Holzkramwaaren beruht. Diese Handlung überhaupt besteht in Holz-Spiegel-Leder-Spiel-Stein- und Nägelwaaren. Unter dem Sonneberger Waaren im eigentlichen Sinne versteht man: 1) Spiegel und Rähmen, mit und ohne Glas, von allen möglichen Sorten; 2) allerley aus Holz verfertigte Sachen, als Schachteln, Kästchen, Spritzen, Spielsachen, welche zwar auf den hier liegenden Dörfern gemacht, in der Stadt Sonneberg selbst aber angemalt werden; 3) vielerley Spielsachen von Holz und Teig zusammengesetzt, wozu von den Drechslern auf dem platten Lande die Körper und Gerippe, in der Stadt aber die Formenzusammensetzungen und Ausbildungen gemacht werden; 4) Nägel von allen möglichen Gattungen, besonders für die Sattler, davon jährlich über 1000 Centner verschickt werden. Diese werden hauptsächlich zu Sonneberg, Steinheid und Oberlind verfertiget; 5) Wetzsteine von aller Art und jeder Größe und Feine. Vor 80 bis 90 Jahren waren die hiesigen Handelsleute fast in dem alleinigen Besitz des Flintensteinhandels durch ganz Deutschland, welcher natürlich um so beträchtlicher und vortheilhafter für sie war, da sie ganze Armeen damit versorgten. Jetzt führen sie die Flinten- und Pistolensteine zwar noch, und machen davon bedeutenden Absatz, doch ist dieser Zweig gegen jene Zeit nur ein Schatten. Außerdem handeln die Sonneberger auch mit Nürnberger, Salzburger, Berchtoldgadener und mehreren solchen Waaren. Der Lederhandel wird besonders nach Oesterreich, Italien, oder gar bis in die Türkey getrieben. Außer den Glasfabriken zu Glükßthal, und den Eisenhämmern und Bergwerken, befinden sich eine Berlinerblaufabrik, eine Farberdenfabrik, welche schwarze, braune, gelbe, rothe und weiße Farbenerden verfertiget, gleichfalls zu Glücksthal, wie auch eine Marmel- oder Schussermühle. Zu Limbach ist eine Porcellän- und Spiegelfabrik. Sie liefert besonders kleine Spiegel von so genanntem Judenmaß, von 9 Zoll Höhe und 7 Zoll Breite, in großer Menge. In der für die Sonnenberger so nützlichen Spiegelfabrik zu Köppelsdorf, woselbst 4 Schleif- und 6 Poliertische vom Wasser getrieben werden, macht man nicht allein die kleinen Judenmaße, sondern auch alle Sorten großer Spiegel, und versiehet sie mit Rähmen und Zierrathen. Der jährliche Betrag der Waaren, die aus der Stadt versahren werden, soll sich auf 16000 Centner, und ihr Werth auf 150,000 Thaler annehmen lassen.

Sonnenthau, lat. *Rorella*, *Ros Solis*, *Sponsa solis*, ein niedriges und zartes Kräutchen, das an sumpfigen Orten und im Schatten wächst. Man hat davon verschiedene Gattungen, unter welchen der rundblätterige Sonnenthau der gemeinste ist. Dieser treibt aus

aus einer dünnen und zaserigen Wurzel an langen und dünnen Stielen runde wollige Blätter, die am Rande gleichsam mit zarten röthlichen Fäden gezieret, und wie ein Ohrlöffel etwas hohl, und allezeit, auch am heißesten Mittage, voll Wassertröpfchen stehen, wovon es auch seinen Namen hat. Es wird in vielen Krankheiten und Zufällen für sehr heilsam gehalten, und sowohl innerlich als äußerlich gebraucht. Es giebt auch eine schöne Tinctur, den so genannten Rossoliaquavit damit zu färben, siehe Rossoli.

Sonnenuhr, griech. *Gnomon*, lat. *Horologium solare*, *Sciathericum*, franz. *Cadran solaire*, ist eine Verzeichnung gewisser Linien auf einer gegebenen Fläche, worauf der Schatten des eingesteckten Zeigers eine Stunde nach der andern zeigt, oder ein Werkzeug bey dem Sonnenscheine durch den Schatten eines Zeigers die Stunden zu erkennen. Sie werden in beständige und bewegliche eingetheilet. Mit den ersten haben wir hier nichts zu thun, sondern nur mit den letzten. Diese sind wieder mancherley: manche stellen in einer flachen, viereckigen, von Silber, Messing, oder Elfenbein und anderm Bein, ingleichen Holz gemachten Büchse, wenn sie aufgethan wird, eine horizontale, das ist liegende und meridionale das ist aufrechte Sonnenuhr zugleich; andere hingegen in einer runden Büchse, von eben dergleichen Materie, bloß eine liegende Sonnenuhr vor, und diese werden durch Hülfe einer darin eingerichteten kleinen Magnetnadel gestellet; und, weil sie von den Nürnbergern häufig gemacht und verkauft werden, daher ordentlich nürnberger Compasse genannt. Andere werden schwebend in der Hand gehalten, und bloß gegen die Sonne gerichtet, als da sind die cylindrischen Sonnenzeiger, und die Sonnenringe, die entweder nur aus einem etwas breiten messingenen Reif, auf welchem inwendig an einer Seite die Stunden verzeichnet sind, und gegen über ein kleines Loch ist, welches beweglich und näher oder weiter kann geschoben werden, durch welches das Sonnenlicht durchfällt und die Stunden zeigt, oder aus 2 beweglichen Ringen und einer Diopter bestehen. Alle diese bewegliche Sonnenuhren, welche die Nürnberger häufig machen und weit und breit versenden, sind sehr bequem, in der Tasche bey sich zu führen, und auf der Reise mit Nutzen zu gebrauchen. Es führen sie die Kunsthändler und Krämer. Joh. Petreson Stengels Beschreibung der Sonnenuhren, Ulm 1755 in 8.

Sonnenwendestein, s. Jaspis.

Soodbrod, s. Johannisbrod.

Soot-Romals, ostindische Hals- und Schnupftücher, welche die Dänen von Trankebar und aus verschiedenen Gegenden in Tanjaour bringen. Sie halten 1 Elle und $\frac{1}{8}$ im □, und das Stück enthält 15 einzelne Tücher.

Sophia, Ssophia, neu angelegte russische Kreisstadt im St. Petersburgischen Gouvernement, unter 59° 40½′ N. Br., und 48° 11′ O. L., 22 Werste von St. Petersburg, an einem Canal der Zarsköischen Seen. Sie ist von regelmäßiger Anlage, und hier befindet sich eine Leinwandfabrik. Der Kreis hat die Porzellänfabrik und viele Deutsche Kolonien, welche gleiche Verfassung, wie die Saratowschen haben.

Sopra Agio, heißt bey dem Geldhandel, wenn der Aufwechsel eines bessern Geldes gegen ein geringeres zwar schon regulirt ist, dem

dem ungeachtet aber nach den Umständen der Zeit, des Curses, u. s. w. ein mehreres bezahlet werden muß, z. E. in Venedig ist der Aglo von Banco gegen Courantgeld zwar auf 20 pro Cent gesetzt; es wird aber doch noch 17 bis 18 pro Cent weiter dafür bezahlt, und dieses letztere heißt das Sopraaglo.

Sopra Calici, in Italien, seidene Tücher von Organsinseide, mit Einschuß von Floretgarn, die 2½ Palmi ins Gevierte halten, und besonders im Neapolitanischen verfertiget werden.

Soprafino, s. Corallen.

Soprasaliente, *Sobrasaliente*, s. Indigo.

Sopra Protesto acceptiren oder zahlen, heißt nach erhobenem Protest acceptiren oder zahlen; siehe Acceptation per Honor di Lettera.

Sopra Thara, heißt derjenige Abzug, welchen einige Waaren, als Pflaumen, rc. außer der ordentlichen Thara erhalten. Siehe Thara.

Soran, Stadt in der Niederlausitz, mit 3315 Einwohnern. und guten Manufakturen. Die Tuchweberey beschäftiget 75 Stühle, und lieferte im J. 1796, 2601 Stück Tuche, deren Werth gegen 52000 Thaler betrug. Die Leinweberey hat sich mehrentheils aus der Stadt aufs umliegende platte Land gezogen. Die hiesigen Hutmacher verfertigen jährlich einige tausend Stück Hüte. Die Cattunfabrik, welche hier Hr. Krüger vor einigen Jahren angelegt hat, giebt gegen 65 Leuten zu thun, und fertiget gegen sechstehalb tausend Stück Waare, über 20,000 Thaler am Werth betragend. Außerdem sind hier eine ansehnliche Tabaksfabrik, eine Wachsbleiche, und viele Strumpfwirker.

Sorbet, siehe Scherbet.

Sorg-Saame, ein fremdes und in Italien sehr gemeines Gewächs, welches für eine Gattung Hirse gelten kann. Es hat 4 oder 5 breite Blätter, und einen dicken Stengel, wie ein Rohr, welcher inwendig voller Mark ist, und bisweilen Mannshoch wächst. Es blühet gelblich an einem grossen oben aussteigenden Kolben. Wenn die Blüten abgefallen, folgen röthliche oder braune Saamenkörner, die in doppelten Häutchen verschlossen, und zweymal so groß als Hirsenkörner sind. In der Arzney wird der Saamen wider den Durchfall und die Flüsse gebrauchet. Die Italiener lassen ihn mahlen, und backen Brodt daraus, oder geben ihn dem Geflügel zu fressen. Aus dem Stroh, wenn die Körner heraus sind, lesen sie die stärksten Reiser aus, und machen Kehrbesen davon, die Kleider damit auszukehren. Siehe auch Hirse.

Soria, eine Gattung spanischer Wolle, die in der Provinz Leon gewonnen wird. Es giebt dieser zweyerley Hauptsorten, nämlich Soria Segoviana, oder Soria de los Rios, und gemeine Soria. Soria de los Cavaleros, del Campo und de Lubricas, sind Unterabtheilungen jener. Die letztern fallen besonders von solchen Schaafen, die ihr Vaterland im Winter nicht verlassen. Alle diese Sorten werden auch noch in gewaschene und ungewaschene unterschieden.

Sorlingische Inseln, oder die Inseln Scilly, Scilley, oder Scilliers, holl. *Sorlings*, franz. *Sorlingues*, engl. *Scilly-Islands*, sind 145 beysammen liegende kleine Inseln, zwischen den Küsten von England, Irland und Frankreich, auf dem irländischen Meere gelegen, welche ungefähr 25 Meilen von Cornwall westwärts entfernt sind,

sind, zu welcher Provinz sie auch gerechnet werden. Vor Zeiten wurde die Insel Scilly, von der die andern insgesammt den oben angeführten Namen der Inseln Scilly erhalten haben, für die vornehmste gehalten. Jetziger Zeit aber hat die Insel St. Marie den Vorzug, weil sie nicht allein die größte, sondern auch die fruchtbarste unter allen ist, wiewohl sie insgesammt an Getreide und Viehweide sehr fruchtbar, und mit allerley zahmen und wildem Vieh und Geflügel, vornehmlich Rindvieh, Schaafen, Caninchen, Schwanen, Reihern, 2c. angefüllet sind. Man findet auch auf denselben viel Zinn. Nachrichten von dem alten und neuen Zustande der Scillyschen Inseln, und von ihrer Wichtigkeit in Ansehung der Handlung von Großbrittanien, findet man im *Journal Etranger* 1756 Sept.

Sorrento, vor Alters *Surrentum* oder *Sorrentum*, mittelmäßige Stadt im Königreich Neapel, auf einem Hügel am Meere gelegen. Sie ist die Residenz eines Erzbischofs und hat schöne Gebäude, ist mit tiefen Gräben, hohen und dikken Mauern und starken Wällen umgeben. Der Platz ist den Litteratoren als Geburtsort des berühmten ital. Dichters *Torquato Tasso* merkwürdig. Er hat vortrefliche Orangeriegärten, in denen außerordentlich schöne Südfrüchte in großer Menge wachsen. Die hiesigen Citronen, Pommesinen und Cedratfrüchte sind von außerordentlicher Größe und besonderer Güte. Sorrento treibt ansehnlichen Handel und starke Schiffahrt. Die hiesigen Polakern sind die vorzüglichsten im ganzen Reiche. Weil sie nach Nordischer Art gebauet sind, so segeln sie besser und können mehr Fracht einnehmen, als andere. Sie tragen gewöhnlich bis auf 8000 Tomoli Getreide. Auch im Manövriren sind die sorrentinischen Schiffsleute besonders geschickt. Ein guter Theil des ganzen neapolitanischen Handels geschieht mit den hiesigen Polakern. Einige derselben gehen bis an die Küste von Ligurien, Frankreich und Spanien; manche passiren sogar die Straße bey Gibraltar und befahren Portugal, England und Amerika. Der größte Theil der vorgedachten Fahrzeuge wird heutiges Tags von den Anconitanern gemiethet, welche sicilische Produkte nach Ancona, Venedig und Triest bringen lassen.

Sorte, ein bey den Kaufleuten sehr oft vorkommendes Wort, welches so viel heißt, als eine Art oder Gattung von einerley Weise, Gestalt, Größe, Werth, 2c. Also nennt man z. E. und insonderheit die Arten und Gattungen der Münzen oder des Geldes von einerley Schlage, Größe und Werthe, Münzsorten oder Geldsorten. Es hat aber dieses Wort in eben dem Verstande auch bey den Waaren Statt: wiewohl man sich bey diesen vielmals dafür des Worts Sortement oder Sortiment, franz. *Assortiment*, ital. *Assortimento*, bedienet, als welches, überhaupt genommen, von zweyerley Bedeutung ist. Denn man versteht dadurch im engern Verstande eine gewisse Waare von einerley Gattung und Beschaffenheit; hiernächst aber auch im weitläuftigern Verstande eine ganze Partie Waaren, welche sich einer ausgesetzt hat, um einen frischen Handel damit anzufangen, oder den angefangenen damit zu verstärken. Daher heißt Sortiren oder Assortiren, franz. *Sortir* oder *Assortir*, ital. *Assortire*, nicht nur so viel als aus-

ausschießen, das ist, die Waaren oder Gelder nach ihren Sorten oder Gattungen vertheilen und in Ordnung bringen, damit man sie bald finden kann; sondern auch so viel, als sich, oder einen andern, ingleichen einen Laden, Gewölbe oder Magazin mit allerley Arten und Gattungen von Waaren versehen. Die erstere Bedeutung des Wortes Sortiren hat in der Folge dieses Artikels Staat, da wir nunmehro von dem Sortiren oder Auslesen mancher Waaren, einer höchst nöthigen Arbeit der Kaufleute, reden wollen. Nämlich da öfters eine und ebendieselbe Waare verschiedene Sorten oder Gattungen in Ansehung ihrer Güte und also auch ihrer Preise, hat, wie z. E. immer eine Seide feiner ist, als die andere, ja oft ein Strang dreyerley Arten in sich hat: so pflegen die Kaufleute solche von einander abzusondern, um die feine und gute besonders, dann die von der Mittelgattung für sich, und endlich die grobe oder fehlerhafte auch abgesondert zu führen. Die Absicht dieses Sortirens ist, damit der Kaufmann seine Waare desto nützlicher vertreiben könne. Denn obwohl das ausgelesene schlechte Gut alsdann wohlfeiler, so ist doch das sortirte bessere desto theurer, daß er mithin an dem Verkauf einer Partie Waare, wenn diese sortiret ist, allemal mehr gewinnt, als wenn er sie nicht sortiret hat; zu geschweigen, daß der Kaufmann alle Käufer zu bedienen im Stande seyn muß, wie sie ihm vorkommen, sie mögen feines, mittleres, oder geringes Gut suchen.

Sortement, s. Sorte.

Sortementbücher, siehe Buchhändler.

Sortementstein, s. Bernstein.

Sorling-Cloths, ⅞ breite Englische Tuche, die in Suffolk, Norfolk und Esser fabrizirt werden: die Stücke halten 23 bis 26 Yards.

Sorting-Pak-Cloths, sind schmale englische Tücher, in Blau gefärbt, ⅞ Yard breit, und in Stücken von 26 bis 28 Yards Länge.

Sorting - Penistones, englische wollene Tücher, die ⅞ Yard in der Breite, und 13 bis 14 Yards in der Länge halten.

Sou, in der mehrfachen Zahl, oder Sol, in der einfachen, eine Münze in Frankreich. Es ist ein Unterschied zu machen unter den Sous, in so fern sie eine bloß eingebildete Münze oder Rechenmünze; oder in so weit sie eine wirklich geprägte, und also gangbare Münze sind. Man hat in Frankreich zweyerley Sous, die zwar ehemals wirkliche Münzen gewesen sind, jetzt aber bloß in der Einbildung bestehen, und also Rechenmünzen sind: nämlich den Sol tournois und den Sol parisis. Der Sol tournois, hat von der Stadt Tours seinen Namen, wo man vor Zeiten dergleichen geprägt hat. Er ist der 20ste Theil von 1 Livre tournois, indem 20 Sous tournois 1 Livre tournois machen, und wird in 4 Liards, oder 12 Deniers eingetheilet. Der Sol parisis hingegen hat seinen Namen von der Stadt Paris, wo man ehemals dergleichen gemünzet hat. Er ist ¼ mehr als der Sol tournois, und gilt also so viel als der Sol marqué von 15 Deniers, von dem wir weiter unten reden werden. Seine Verkleinerungen sind eben dieselben, wie die bey dem Sol tournois: 20 Sols parisis machen 1 Livre parisis; und 25 Sols tournois, oder, welches einerley ist, 1 Livre 5 Sols tournois. die wirklich geprägten Sous, die man

man in Frankreich hat, sind kleine Münzen von geringhaltigem Silber, oder eigentlicher, von Kupfer mit etwas wenigem Silber untermischt, dessen nach dem Unterschiede der Orte und der Zeit, da diese Sous geschlagen worden, mehr oder weniger darunter ist. Anfänglich sind alle Sous in Frankreich auf den Fuß von 12 Deniers tournois gepräget und daher *Douzains* genannt worden, welchen Namen man ihnen auch noch giebt, ungeachtet sie nicht immer einerley Werth behalten haben. Verschiedene unter denselben wurden bloß durch die Namen der Könige, die sie schlagen ließen, unterschieden, als die Douzains von Heinrich II, die Sous von Carl IX, und die von Heinrich IV. Andere hingegen bekamen ihre Namen von den Provinzen, wo man sie münzte, als die Sous von Dauphiné, ꝛc. Nachdem aber einige von diesen Sous nach der Zeit um 3 Deniers waren erhöhet, und mit einer Lilie gestempelt worden, um ihnen dadurch einen Curs von 15 Deniers zu geben; so wurden diese Sous daher *Sous marqués*, und von dem gemeinen Volke *Sous tapés* genennet; ja in einigen Provinzen haben sie sogar besondere Namen bekommen, wie man sie denn in Anjou *Ferlande*, und in andern *Bossu*, nennet, wegen des Buckels, den die darauf gestempelte Lilie darauf gemacht hat. Im Jahre 1656 befahl Ludwig XIV durch ein besonderes Edict vom Monat August gedachten Jahrs Stücke von sechs Blancs zu prägen, welches aber durch ein Patent vom 19 Novemsber des folgenden Jahres wieder zurück genommen, und dagegen anbefohlen wurde, daß anstatt der Stücke von sechs Blancs, Sous und doppelte Sous, jene im Werth von 15, und diese von 30 Deniers, gepräget, und solche im Feinen auf die Mark 2 Deniers, 12 Grän mit 3 Grän Remedium halten, und 3 Jahre hinter einander auf 24 Druckwerken gemünzet werden sollten. Kaum aber hatten die Münzverleger solche zu prägen angefangen, als diese neue Münzsorten, auf Ansuchen des Prevot der Kaufleute und der Schöppen der Stadt Paris, durch ein Arret aus dem Staatsrathe vom 14 August 1658, als der Handlung nachtheilig, wieder verrufen wurden. Unter eben dieses Königs Regierung sind auch noch verschiedene andere Veränderungen mit dieser Münze vorgegangen. Die alten Sous, die man wieder auf 12 Deniers herunter gesetzet hatte, wurden abermals erhöhet, und neue Sous geschlagen, die durch ein Edict vom Jahre 1693 mit jenen zugleich auf 15 Deniers gesetzet, und durch ein anderes Edict vom Monat September beyde auf 18 Deniers erhöhet wurden, wobey zugleich eine neue Ausprägung von Sous zu 15 Deniers in den Münzen der Städte Lion und Metz anbefohlen wurde. Diese neuen Sous halten im Feinen 2 Deniers 12 Grän mit einem Remedium von 4 Grän auf die Mark, und ist in denselben die Mark auf 100 Stück mit 4 Stück Remedium ausgebracht. Sie haben zum Gepräge auf der einen Seite 2 mit dem Rücken an einander gelehnte L, und auf der andern Seite ein Blumenkreuz, wodurch sie von den alten Sous unterschieden werden, die auf der einen Seite ein aus 8 in einander geschlungenen und gekrönter L bestehendes Kreuz, und auf der andern Seite das französische Wapen zum Gepräge hatten. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV aber

aber wurden alle diese Sous, die vorher erwähntermaßen 18, und 15 Deniers gegolten hatten, wieder herunter gesetzet, und zwar die ersten auf 15, die andern aber auf 11½ Deniers, welchen Werth sie auch in den beyden ersten Jahren der Regierung Ludwigs XV behielten, worauf sie wieder erhöhet wurden, und zwar die ersten, die auf 15 Deniers gesetzet waren, wieder auf 18 Deniers; die andern, welche auf 11½ Deniers gesetzet waren, auf 13½ Deniers, welches sie auch noch 1718 galten. Alle diese Sous sind von Anfang an eigentlich nur zu dem Ende geschlagen worden, daß sie zu einer Scheidemünze und zu kleinen Auszahlungen dienen sollen, wie das Arret von 1666 ausdrücklich besaget. Nach und nach aber schlich sich der Mißbrauch ein, daß man auch große Auszahlungen darin that, und zu dem Ende Säcke von 200 Livres machte, die man insgemein *Sacs de Douzaine* nannte, und ungezählt nicht allein nahm, sondern auch in der Handlung wieder ausgab, indem man sich auf den daran gebundenen Zettel verließ; und dieser Mißbrauch ward so groß, daß endlich der König, um allen daher entstehenden übeln Folgen vorzubeugen, sich genöthiget sahe, solches durch ein Arret aus dem Staatsrathe vom 16 September 1692 zu verbieten und in solchem anzubefehlen, daß keine Sacs de Douzains weiter gemacht, solche auch nicht anders als bey kleinen Auszahlungen ausgegeben, und bey großen Zahlungen nicht mehr als für 10 Livres an Sous gegeben und genommen werden sollten, bey Strafe von 3000 Livres. Sonst hat man auch noch Stücke von 2, 4, 5, 10, 15, 20, 30 und 40 Sous. Die ersten, nämlich die Stücke von 2 und 4 Sous, franz. *Pièce de deux Sous*, und *Pièces de quatre Sous*, sind zuerst im Jahre 1674 geschlagen und gangbar geworden. Die Declaration, kraft welcher deren Prägung anbefohlen wurde, enthält, daß sie in den Münzen zu Paris und Lion im Gehalt von 10 Deniers fein, und mit einem Remedium von 3 Grän sollen gepräget, und bey der Stückelung die Mark in den Stücken von 2 Sous zu 300 Stück, mit einem Remedium von 3 Stück auf die Mark; und in den Stücken von 4 Sous zu 150 Stück mit einem Remedium von 1½ Stück auf die Mark, ausgemünzt werden. Im Jahre 1679 aber wurden diese 2 und 4 Sousstücken, jene auf 1 Sol 9 Deniers oder 21 Deniers; und diese, die 4 Sousstücken auf 3 Sous 6 Deniers herunter gesetzet, da sie dann spottweise Invaliden genannt wurden. Endlich wurden sie im Jahre 1691 ganz und gar eingeschmelzet, und durch eine Declaration vom Monat August dieses Jahres eine anderweitige Ausprägung neuer 4 Sou-Stücke anbefohlen, die bis 1711 gegolten haben, da sie durch ein Arret aus dem königlichen Staatsrathe ganz und gar verrufen wurden. So wurden auch im Jahre 1693, zu Folge des schon oben angeführten Edicts vom Monat September in den Münzen der Städte Lion und Metz neue 2 Sousstücke, von gleichem Schrot und Korn, wie die eben daselbst geprägten einfachen Sous, und mit gleichem Gepräge geschlagen, die 30 Deniers galten, und im übrigen mit ihren Brüdern, den angemeldeten Orten geprägten einfachen Sous, einerley Schicksal gehabt haben, indem sie eben wie jene gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV auf 21 Deniers her-

herunter gesetzet wurden, in welchem Werthe sie auch noch in den beyden ersten Jahren der Regierung Ludwigs XV blieben, worauf sie wieder auf 27 Deniers erhöhet wurden, welches sie auch noch 1718 galten. Es sind auch noch 1704. und in den folgenden Jahren, einer am 8 April des gedachten Jahrs ergangenen Declaration zu Folge, 4 Sousstücke gepräget worden, die aber mit den schon oben erwähnten vier Soustücken von 1691, gleiches Schicksal gehabt haben, indem sie ebenfalls im Jahre 1711 sind verrufen worden. Von den fünf Sousstücken können wir hier zu reden überhoben seyn, weil von ihnen schon im Artikel, Louis von fünf Sols, das nöthige gesaget ist. Was die Stücke von 10, 20 und 40 Sous anbelanget; so ist von denselben folgendes zu merken: den Anfang solche zu prägen hat man unter der Regierung Ludwigs XIV im Jahre 1685 gemacht, da dieser König durch ein im Monat September datirtes Edict anbefahl, daß in der Münze zu Ryssel in Flandern Stücke von 4 Livres, 40, 20, 10, und 5 Sous mit dem Gepräge und dem Wapen von Frankreich und Burgund geprägt werden sollten, aber nur bloß zu dem Ende, daß sie in den eroberten Provinzen und Städten in den Niederlanden gültig und gangbar seyn sollten. Beynahe 20 Jahre hernach, nämlich im May 1704, verordnete eben dieser König, daß in allen Münzstädten des Königreichs 10 Sousstücke sollten geschlagen, und in dem ganzen Staate in der Handlung, wie die alten Münzsorten, genommen werden. Nach dem deswegen ergangenen Edicte sollten dieselben am Gewicht 2 Deniers 9 Grän halten, und in denselben die Mark fein zu 10 Deniers mit einem Remedium von 3 Grän ausgemünzet, und zu 79 Stück mit einem Remedium von 1½ Stück auf die Mark ausgestückelt werden. 1706 wurden diese 10 Sousstücke in eben dem Verhältniß, wie der Ecu, am 6 Deniers, und nachher zu verschiedenen Malen immer weiter bis um 18 Deniers, und endlich gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV gar bis auf 8 Sous herunter gesetzt. Nachdem aber der Ecu zu Anfang der Regierung Ludwigs XV wieder auf 5 Livres oder 100 Sous war gesetzt worden: so erhielten die 10 Sousstücke ebenfalls ihren alten Werth wieder, und wurden sogar auf 12 Sous erhöhet, als im Jahre 1718 die Ecus auf 6 Livres gesetzt wurden. Am 19 December eben desselben Jahres ward durch eine am 29sten eben desselben Monats bey dem Münzhofe einregistrirte Declaration des Königs abermals eine neue Ausprägung neuer 20 und 10 Sousstücken anbefohlen, welche von eben dem Gehalte seyn sollten, wie die zu Folge des Edicts vom Monat May ermeldeten Jahres geprägten Ecus, um die Stelle der vorher angeordneten ¼, $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{20}$ Ecus zu vertreten; und diese neue 20 und 10 Sousstücke wurden *Sixièmes* oder *Douzièmes* (das ist ⅙ und $\frac{1}{12}$ Ecus) genannt, und zum Unterschiede auf der Schildseite mit der Ziffer ihres Werths, nämlich die 20 Sousstücke mit XX. S. und die 10 Sousstücke mit X. S. geprägt. In den ältern Zeiten der franz. Monarchie schlug man Sous d'or, oder goldene Sols (Solidos), Halbe und Drittel solcher. Die, welche unter Clodoveus I zum Vorschein kamen, waren zu 72 aus dem Pfund von 12 Unzen gestückelt,

wogen 184 Grains, sie liefen zu 40 Deniers fein Silber um. Von den halben Sousd'or war die Ausstückelung zu 144, und diese kursirten für 20 Deniers. Die so genannten Tiers de Sol oder Drittelsous, zu 216 aus dem Pfund, wurden zu 13¼ D. ausgegeben. Von den silbernen Sous der damaligen Zeit, waren zwanzig aus dem Livre gestückelt, jedweder Sol theilte sich in 12 Deniers, und diese waren auch von Silber. Heinrich I ließ wieder Sousd'or prägen, die 4 Gros 2 Grains am Schrot, und 23½ Karat am Korn hielten. Unter Philipp I wurden auch Sousd'or zu 23 Karat gemünzt, welche 4 Gros und 10 Grains wogen. Unter dieser Regierung schlug man die ersten Sous Parisis. Man hat in neuer Zeit auch Solstücke von Kupfer für die französischen Kolonien geprägt. Diese führen auf der einen Seite das Wappenschild des Reichs, mit der Umschrift: Sit nomen Domini benedictum; auf der andern die Worte: colonies francoises, und unter diesen ist das Scepter, die Hand der Gerechtigkeit mit einem Band verschlungen, und das Zeichen des Münzhofes zu sehen. 1768 wurden kupferne ganze, halbe und ¼ Sols, oder 12, 6 und 3 Deniersstücke für Frankreich selbst geschlagen. Die Ausstückelung und das Remedium sollten nach den Edicten vom May und Julius 1789 seyn. Ihr Gepräge war auf einer Seite des Königs Bild mit der Umschrift: Ludov. XV, D gratia, und auf der andern des Reichs Wappenschild, darüber eine Krone, aber ohne weitere Begleitung, und als Umschrift die Fortsetzung von der auf der andern Seite: Franciae et Navarrae rex, mit der Jahrszahl. 1779 prägte man auch legirte Scheidemünzen zu 3 Sousstücken, für die Inseln France und Bourbon (Réunion), und zwar gemäß dem Edict von 1738. Sie hatten auf der einen Seite das franz. Wapen mit der Umschrift: Louis XVI, roi de France et de Navarre; und auf der andern die Worte: 3 Sols 1779; umher aber stand: isles de France et de Bourbon. Die Sols, welche zu Anfang der Monarchie ausgemünzt wurden, waren von Gold oder Silber; heutzutage giebt es nur kupferne. Dernis hat in seiner Paritätstabelle über den Livre, unter den verschiedenen Regierungen der Nachfolger von Karl dem Großen, dargethan, daß der Sol aus der Zeit, da dieser Fürst regierte, 66 Sols nach heutigem Gelde betragen würde. Der heutige franz. Sol vergleicht sich mit 3¾ Pf. unsers 20 Guldengeldes, der Genfer Sol mit 3 Pf., und der Lothringer mit 2¾ Pf.

Souris de Hanneton, s. Ponpons.

Soude, s. Sode.

Sourbaftis, oder Sourbassis, Cherbassi, Cherbassi, eine Gattung persischer Seide, und die feinste und beste unter derjenigen, die man aus der Levante holet. Es giebt weiße und gelbe, aber alle sind gemeiniglich roh. Ihre Zusammenlegung besteht in Massen; und jeder Ballen hält 120 Massen. Der größte Handel damit geschieht zu Smyrna, wohin sie von Persien mit Caravanen gebracht werden: man holet ihrer auch dergleichen von Aleppo und aus einigen andern Handelsplätzen in der Levante; desgleichen kömmt eine ziemlich große Menge mit den Schiffen, welche die europäischen Völker in den persischen Meerbusen schicken. Gamron, sonst Bender-Abassi genannt, ist der persische Hafen, wo man sie ver-

verladet, und dahin sie von Ispahan auf Kameelen geführet werden, wovon jedes 2 Ballen trägt.

Souris de Moscovie, im französischen Rauchwaarenhandel, die russischen Zobelfellchen.

Soutberland, eine Grafschaft in Nordschottland. Sie begreift in die Länge 50, und in die Breite 22 englische Meilen. Die Hauptstadt darin ist Dornoch. Die Waaren, so man ausführet, sind ein Theil ihrer Naturgaben, oder von denselben erhaltener Produkte, vornehmlich Gerste, Malz, Kohlen, Lachse, Rindfleisch, Wolle, Häute, Butter, Käse, Talg, junge Füllen, und Eisen.

Southwark, s. London.

Souverin, s. Severin.

Sovicille, ein Schloß im Sienisischen an der Landstraße nach Massa, im Toskanischen. Hier in der Nachbarschaft bey Montarrienti, sind Marmorgruben, worin der sehr schöne gelbe sienesische Marmor gebrochen wird. Auch der Marmo mistio, mit gelbem Grund und schwarzen, weißen und rothen Flecken bricht da. Gegen Spannochia zu gräbt man eine rothe Malererde.

Soy, Zeug, siehe Saye, und Cardis.

Soyeuse, s. Seidenpflanze, und Hundskohl.

Soygarn, s. Sayegarn.

Spa, oder Spaa, und Spay, ein Flecken in dem Bischofthume Lüttich, im Marquisat Franchimont, an den luxenburgischen Grenzen. Er ist sonderlich wegen seiner Sauerbrunnen, oder des so genannten Spawassers berühmt, welches nicht allein zur Sommerszeit von den dahin kommenden Fremden zu ihrer Gesundheit getrunken, sondern auch weit und breit verführet wird.

Spaccio, oder Spacchio, heißt der italienische Handelsmann den Bericht oder Avisobrief; wobey jedoch dieses zu merken ist, daß diese Art Berichtschreibens alle Tratten und Rimessen, die auf eine Messe gerichtet sind, in sich schließt, nebst dem Ersuchen: „Die Tratten zu acceptiren und zur Verfallzeit zu bezahlen, dagegen aber die Provista oder Rimessa einzuziehen.“ Uebersteigt nun da der Belauf der letztern die Summe der Tratte, so bleibt der Ueberschuß dem Trassanten zu gut; beträgt die Provista oder Anschaffung zu wenig, so hat jener das Fehlende nachzuschaffen.

Späne, heißt man den Abgang vom Holze, wenn es gehauen, geraspelt oder gesägt wird. Die bey der Zerschlagung oder Behauung der Hölzer abspringenden Splitter heißt man Holzspäne oder schlechtweg Späne; das, was durch den Hobeln abgestoßen wird, Hobelspäne, und das vom Sägen abfallende, Sägespäne. Bey der Handlung kommen außerdem vor a) die geraspelten Späne vom verschiedenen Färbe- und Medicinalhölzern, des Blau- Roth- Gelbholzes, des Saßafras- Lebensholzes ꝛc.; ferner die geraspelten Späne vom Buchenholz, welche die Weinverlasser gebrauchen. Dieser bedienen sie sich, die schwachen Weine, welche trübe aussehen, aufzuhellen und zu klären. Diese Späne werden vorher wohl getrocknet, hernach in dunkelfärbigen geistreichen Wein eingeweicht, und wieder getrocknet. Man läßt den zu verbessernden Wein ein paarmal durch die Späne laufen, so bekömmt er davon die schönste Klarheit, mehr Farbe und einen viel bessern Geschmack. Die Späne für die Woll-

manufakturen, Buchbinder rc. werden aus büchenem Holz gemacht, das kurz zuvor, ehe es auf die sehr einfache und bewunderuswerthe Schneide- oder Hobelmaschine gebracht wird, gespalten und gehörig zugerichtet werden muß. Die gezogenen Späne werden so viel möglich sogleich der Sonne, der Luft, oder noch besser dem Frost ausgesetzt, damit sie schnell trocknen, und eine weiße Farbe bekommen. Wenn dieß geschehen ist, sortirt man sie und legt sie in Bunde zusammen. 30 Späne machen einen Bund. Man hat 3 verschiedene Sorten, als: 1) feine pergamentartige Preßspäne, davon kosten 4 Schock Stück 1 Rthlr., also 1 Bund zu 30 Spänen 3 Ggr. 2) Buchbinder- und Schusterspäne, 7 Schock zu 1 Rthlr. mithin 1 Bund von 30 Stück 1 Gr. 3 Pf. 3) Ausschuß, davon 12 und mehr Schock 1 Rthlr. kosten. Fabriken dieses Waarenartikels sind an einigen Orten des Amtes Lauterstein, vorzüglich aber in den Dörfern Grünhainchen, Waldkirchen und Borstendorf des Amtes Augustusburg im sächsischen Erzgebirge. Die Absatzorte sind die Märkte in Sachsen, und die Messen zu Leipzig, Naumburg, Frankfurt an der Oder, Berlin, Stettin, Magdeburg, Braunschweig, Cassel, Lüneburg rc. S. übrigens auch Preßspäne.

Spängeler, s. Klimperer.

Spagat, ital. *Spaghetto*, nennet man in den österreichischen Landen, und in Schlesien, den dünnen Bindfaden.

Spalaro, oder Spalatro, eine mit Mauern und Festungswerken versehene Stadt im sonstigen Venezianischen Dalmatien, jetzt in Seeösterreich, am Meer in einer halb zirkelförmigen Gestalt, mit einem weiten und tiefen, aber gegen die Winde nicht gesicherten Hafen. Der Platz hat 14000 Einwohner, die starken Handel nach den benachbarten Provinzen treiben. Spalatro ist der Stapelort aller türkischen Handelskarawanen, die nach Venedig gehen, und hier ihre Güter im Lazaret ausladen, und niederlegen müssen. Der Hafen wird stark von fremden Schiffen besucht, die da Waaren aus Boßnien abholen, unter andern Eisen, Kupfer, Operment, Wachs, Seide, Baumwolle, Getreide rc. Die Forts Griffe und Botticella liegen ohnweit der Stadt, und zwar das letztere auf einem Felsen im Meer. In der Gegend um die Stadt giebt es viele warme Schwefelquellen. Am rechten Ufer des Hafens liegen wohlgebaute Dörfer und Flecken, nebst den Vorstädten, deren Einwohner mit den Stadtbürgern eine Ackerbaugesellschaft gestiftet haben.

Spalier, heißt man ein halb seidenes und halb leinenes Gewebe, womit man die Zimmer an Statt der Tapeten auszuschlagen pflegt.

Spalm, s. *Espalme*.

Spalt, s. Spat.

Spandau, lat. *Spandovia*, eine zwar nicht große, aber nahrhafte und wohl bewohnte Stadt, in der Mittelmark Brandenburg, an der Havel, die hier die Spree aufnimmt. Auf dem so genannten Plan vor der Stadt ist eine große im J. 1723 errichtete Gewehrfabrik, zu welcher 38 Häuser, 14 Werkstellen für Laufschmiede, 9 dergleichen für Klingen- und Bajonettschmiede, 2 Bohr- und Poliermühlen, nebst einigen Magazinhäusern gehören. Es sind in dieser Anstalt einige 80 Personen beschäftiget, und werden im Jahr gegen 10,000 Stück Gewehre verfertiget. In der Stadt wird auch viel wollenes Garn für die berliner Manufakturen gesponnen.

Spanien, span. *Espanna*, franz. *Espagne*, lat. *Hispania*, ein großes Königreich in Europa, in dessen westlichem Theile liegend. Seine Nordbreite erstreckt sich vom 36 bis zum 44 Grad. Die Ostlänge von Ferro gerechnet vom 8ten bis zum 22 Gr. Seine natürlichen Gränzen sind auf der Nordseite die Pyrenäen und der Atlantische Ocean, der sonst auch das Meer von Biscaya (Oceanus cantabricus) genannt wird; auf der Nordwestseite überall das Atlantische; ostwärts und südwärts aber das Mittelländische und Atlantische Meer. Politische Gränze hat Spanien nur auf der West- und Südwestseite allein gegen Portugal. Der Flächeninhalt beträgt nach unserm Büsching 8500 geogr. □Meilen, nach Lopez Landkarte hingegen, 9277. In der Länge erstreckt sich Spanien auf 130, in der Breite auf 132 Meilen, im Umkreis also auf etwa 600 deutsche Meilen. Was seine Volksmenge betrift, so herrscht darüber gleichfalls Verschiedenheit. Bourgoing schätzt sie auf eilf, und der Engländer Townsend nur auf zehn Millionen. Nach den neuen Beytr. zur Völk. und Länderk. 8ter Theil, S. 207. betrug die Volkszahl im Jahr 1787, 10.409,879 Seelen. Im Durchschnitt lassen sich 1132 Menschen auf die □ Meile annehmen. Was den Boden des Landes anbetrift, so hat Spanien eine außerordentliche Menge Gebirge, darunter zum Theil sehr hohe metallreiche und mit Waldung bewachsene; aber an Flüßen ist es nicht überall so reich, als es Bergländer zu seyn pflegen. Unter den Vorgebirgen sind vorzüglich zu bemerken: von Osten nach Westen hin das berühmte Cabo de Finisterrae (Artabrum); ferner Cabo de Ortiguera oder Ortogal genannt; auf der Südseite Gibraltar oder Calpe, Cabo de Gaeta (Charidelmum), Cabo de Palo, und Cabo de Creus (Pyrenaeum). Die Gebirge anbelangend so hat Spanien außer den mächtigen Pyrenäen gegen Frankreich noch zwey Ketten von Gebirgen (Sierras). Die in der Nordhälfte fängt man vom C. de Finisterae an, und begreift bis zur Quelle des Ebro die cantabrischen oder gallicischen und asturischen Gebirge. Der Berg Idubeda, Sierra de Pico und Sierra de Leon ziehen sich zuletzt an das nordwestliche Ende der Pyrenäen und an die Quelle vom Tajo. Die Kette in der Südhälfte fängt auf der Westküste Portugals an, und schließt das Gränzgebirge Andalusiens, Sierra Morena (mons Marianus), die Alpujarras und Sierra Nevada, und gegen Gibraltar Sierra de Ronda in sich. In der Mitte des Landes, nämlich in beyden Castilien und Estremadura giebt es keine so erhebliche Gebirge. Außer den kleinen Küstenflüssen hat Spanien 6 Ströme, davon 4 nach Portugal gehen, nämlich auf der Nordseite der Minho und Duero; südlich aber der Tajo und die Guadiana. Die zwey Spanien eigenthümlichen sind im Südwesten der Gualdalquivir, und im Nordosten den Pyrenäen parallel der Ebro. Von Landseen hat Spanien keine von Belang. Luft und Witterung: Es herrscht in diesem Lande eine Mischung von Berg- Thal- und Waldluft. Im Ganzen hat es im Norden kalte und feuchte, in der Mitte heiße, theils sengend heiße, und im Süden heiße und feuchte Luft. In den innern und südlichen Gegenden fallt manchmal in 5 bis 6 Monaten kein Regen. Die Sommermonate sind da fast unerträglich heiß, hingegen die Nächte frisch und thaureich. Auch ist der Winter nach Süden zu so gelind, daß man zu dieser Jahrszeit die Felder mit Blumen und Kräutern

tern bedeckt findet. Von Produkten, an denen Spanien Ueberfluß hat, die es andern ablassen kann, und davon es wirklich exportirt, sind zu merken: Pferde, von besonderer Schönheit als die Andalusischen und Asturischen; noch häufiger fallen Maulthiere und Maulesel, und diese sind im Lande auch viel stärker im Gebrauch. Schaafe sind für mehrere Provinzen des Reichs eine ergiebige Quelle des Einkommens; ihre Wolle wird in alle Gegenden von Europa, wo man recht feine Tücher webt, verfahren. Schweine, Ziegen, und Wild von allen Gattungen hat das Land in Menge. Das in Spanien gebauete Getreide langt zum Bedürfniß des Staats nicht zu, obwohl die wasserreichen Provinzen, Andalusien, Valencia, Catalonien und Biscaya sehr gut angebauet sind. Spanien läßt sich das Fehlende aus Sicilien, von der barbarischen Küste und von den Canarieninseln zuführen, und zwar aus diesen Ländern vorzüglich Weitzen, so wie ihm Roggen und Gerste aus der Ostsee, und von den Nordamerikanern außer obgedachten Getreidesorten, besonders viel Mehl zugebracht werden. Man rechnet, daß es für importirte Getreidewaaren im jährlichen Durchschnitt wenigstens 4 Millionen Pesos ausgiebt. Sevilla ist unter Spaniens Provinzen die fruchtbarste an Getreide, und verdient den Namen der Kornkammer des Reichs, welcher ihr beygelegt wird. Sie kann in guten Jahren 100,000 Fanegas ausführen. Der Weitzen von Mancha ist der beste in ganz Spanien. Kornarm sind besonders die gebirgigen und holzreichen Provinzen, Asturien, Navarra und Biscaya. Diese werden von Castilien oder von Fremden zur See her unterstützt. Murcia und Valencia bringen eben so wenig hinreichend Korn zu ihrem Bedarf auf; doch halten sie sich durch den Reichthum anderer Produkte wieder schadlos. Das sonst gut angebauete Catalonien bedarf nach Swinburne jährlich noch 4 bis 600,000 englische Quarters an fremdem Weitzen. Das Getreide ist in dieser Provinz dem Mehltau sehr unterworfen; der Landmann legt sich also da lieber auf den Weinbau. Im Junius und Julius wird hier das Getreide geschnitten. Man bindet das Geschnittene gewöhnlich nicht in Garben, sondern läßt es mehrere Wochen lose auf dem Felde liegen, und kann dieß um so sicherer, da es in den Sommermonaten gar selten regnet. Dadurch wird das Korn so trocken und hart, wie in Liefland das gedörrte zu seyn pflegt. In den nördlichen Provinzen des Reichs wird das Getreide nach unserer Art mit dem Flegel gedroschen, in den mittlern hingegen läßt man es durch Maulthiere und in den südlichen durch Ochsen austreten. Gemeiniglich braucht man dazu ein viereckiges aus drey starken Bretern zusammengesetztes Gerüste, das mit scharfen Kieseln beschlagen ist; auf dieses stellt sich ein Mann, der dasselbe von Maulthieren über die Aehren hin im Kreise umziehen läßt. Die Hügel und Ebenen haben fast überall gute Weide. In den mitlern Provinzen des Reichs sind hingegen gar keine, und in den südlichen obgleich wasserreichen dennoch verhältnißmäßig auch nur wenig Wiesen; denn die Spanier füttern weder Pferde noch Rindvieh mit Heu, sondern wie ehemals die Mauren, mit grüner Gerste und andern Kräutern, auch wohl mit Herel und Gerste. Valencia bauet den spanischen Klee zur Fütterung, und den Saamen zur Ausfuhr; beyde von trefflicher Güte. Unter den Artikeln der Viehzucht sind Pferde, Maulthiere und Schaafe die erheblichsten. Dem Spanischen Schlag Pferde

giebt

giebt man den Vorzug noch vor den barbarischen. Die Andalusischen sind eine der schönsten Rassen. Die Asturischen kommen ihnen am schönen Wuchs nicht bey, haben aber mehr Stärke. Bey Cordova, in der mit Mauren umgebenen landesherrlichen Weide am Fuß der Sierra Morena, hält der Hof Stuttereyen von Barbarischem Schlag, wie auch zu Cordova selbst. Die schönsten und besten rundhufigen Pferde fallen um Barzain, in Jaen und um Ecija in Andalusien, wo auch die Stutereyen in sehr gutem Stande sind. Die Spanier halten mehrentheils nur Hengste, die Stuten hat man da zu Lande nur zum Belegen oder zum Austreten des Getreides, und Wallachen giebt es fast gar nicht. Die ganze spanische Reiterey ist mit Hengsten beritten. Nach dem Gesetz dürfen keine Andalusische Hengste bey Todesstrafe ausgeführt werden. Allein der Schleichhandel weiß sie doch herauszubringen. Von Cordova, wo der größte Pferdemarkt im Reich gehalten wird, gehen viele Mutterpferde besonders nach Portugal aus. Im Ganzen hat die Pferdezucht in Spanien abgenommen, und man legt sich nun stärker auf die Mauleselzucht. Die besten Maulesel fallen in Mancha; sie werden von andalusischen Stuten, die von der hiesigen Rasse großer Esel bedeckt sind, gezogen. Weil aber dieser Gebrauch der Andalusischen Stuten verboten ist, so kostet oft das Stück solcher Maulthiere selbst auf dem großen Markte zu Ciudadreal, wo bisweilen über 10,000 Stück aufgetrieben werden, 50 bis 60 Pistolen. Die Portugiesen, Castilier und Andalusier kaufen diesen Artikel am stärksten ein. Auch Maulesel, die von einem Hengst und einer Stute fallen, werden häufig, und zwar vorzüglich in den Alpujarras und in Murcia gezogen. Man giebt für einen guten Maulesel in Murcia bis gegen 40 Pistolen, und solcher bedient sich mehrentheils der hohe Adel zu Madrid. Auch der Maulthierhandel außer Landes ist bey Lebensstrafe verboten. Obwohl die Spanier sich stark auf die Erziehung dieser nützlichen Thiere befleißigen, so reichen sie doch noch nicht zum Bedürfniß des Landes hin, und Frankreichs Provinzen, die an Spanien gränzen, besonders Poitou, geben noch viele hundert, besonders zu Kriegszeit, an Spanien ab. Die Hornviehzucht ist in Spanien nicht groß, am wenigsten in den mittlern und südlichen Provinzen. In Estremadura, Burgos, Galicien, Asturien, Biscaya, Navarra und Jaen, legt man sich darauf am stärksten. Galicien und Asturien versorgen besonders das Mittelland und die Hauptstadt des Reichs. Statt der Kuhmilch bedient man sich hier der Ziegenmilch, und anstatt Butter wird Baumöl gebraucht. Käse ist eben so wenig gebräuchlich, doch sind die Käse mancher Reviere, z. B. die von Caso in Asturien, von Pennafiel in Altcastilien, und die von der Insel Majorca im Ruf; die letztern werden in Menge verschifft. Zum Bedarf seiner Schiffahrt, besonders der Flotten und Geschwader zu Kriegszeit, muß Spanien sich an die Irländer, Holländer und Nordamerikaner wenden, die ihm in Menge, Butter, Käse und Pöckelfleisch zubringen. Das spanische Schaaf ist vortreflicher Art, und an diesen Thieren besitzt Spanien eine wahre Goldgrube. Seiner Wolle kömmt keine andere in Europa gleich. Peter IV von Aragonien soll die ersten Schäfereyen von wilden Afrikanischen Böcken angelegt haben. Nach Andern sollen die ersten feinwolligen Schaafe im J. 1154 von Heinrich II. aus England nach Spanien ge-

geschickt worden seyn. Aber der Kardinal Ximenes brachte die Schaafzucht erst recht in Flor. Anfangs waren die Landesfürsten selbst Besitzer der größten Heerden, sie sind aber nach und nach veräussert worden, und jetzt gehören die zahlreichsten Heerden den Klöstern und Edelleuten, von welchen viele aus den Schäfereyen ihre stärksten Einkünfte ziehen. Auf die heimliche Ausführung der spanischen Widder ist ebenfalls Todesstrafe gesetzt. (S. Versuch einer pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien — von Georg Stumpf. Leipzig 1784). Auf die Schweinzucht legen sich vor andern die Bewohner der Alpujarras. Sie mästen das Vieh mehrentheils mit Kastanien und Mais, dabey wird es auch noch in die Eichelmastung auf die Gebirge getrieben. Meist alle Schweine in Spanien, welche gewöhnlich immer in den Wäldern leben, sind schwarz von Farbe wie die wilde Art. Ihre Borsten sind seidenhaft, dabey fein und kraus. Die Ziegenzucht ist nach der Schäferey verhältnißmäßig am ansehnlichsten. Um Madrid werden der Milch wegen große Heerden Ziegen gehalten. Noch häufiger ist dieß Vieh in Aragonien und auf den Pyrenäen. Kaninchen giebt es hier zu Lande in großer Menge. Ihr Fleisch wird verspeiset, und das Haar zu Hüten verarbeitet. Federvieh ist allenthalben häufig vorhanden. Der Gartenbau in Spanien wird, wenn man manche Gegenden z. B. um Barcellona, Valenzia, und die Reviere an den Küsten des Mittelländischen Meers ausnimmt, durchaus vernachläßigt. Doch sind hier Gartengewächse und Zugemüse aller Art recht gut von Geschmack, wenn man sich mit ihrem Anbau die gehörige Mühe giebt; dieß ist besonders der Fall mit Zwiebeln, Wurzelwerk, Spargel, Artischocken, Melonen und dergleichen mehr. Weit erheblicher ist in diesem Staate der Weinbau; aber auch bey diesem thut das Klima mehr als der Fleiß und die Industrie der Landleute. Spanien und besonders seine südlichen Provinzen bringen nicht nur mannigfache Weine, sondern auch in großem Ueberfluß hervor. Schon die Mauren hatten in Spanien große und schöne Weinberge, aber nur in den Ebenen, und nicht auf den Gebirgen; sie wollten nur Trauben aber keinen Wein haben. Erst seit etwa funfzig Jahren werden von den Spaniern gute Weine gebauet; doch wollen einige wissen, daß schon unter Karl V deutsche Reben zur Verbesserung der damals geringen einheimischen Gewächse nach Spanien gebracht worden seyen. In der neuen Zeit hat sich der Weinbau um Mallaga, Alicante &c. sehr erweitert. Die Trauben reifen in Spanien gewöhnlich im August. Die berühmtesten Weine Spaniens erhält die Handlung aus Neucastilien, besonders um Mancha. Die vorzüglichsten Reviere sind die um Valdepennas, Ciudadreal, Fancarral, Ribadavia und Santa Cruz. In Granada zeichnen sich aus die Mallagagewächse, und das Revier von Manilva, der Pedro Simens aus der Gegend von Guadalcazar &c. Mallaga alleine exportirt jährlich 20 bis 25000 Bottas zu 30 Arobas oder 12 Anker deutsches Maß. Sevilla bauet den schönen Xeres-Wein, der unter den verschiedenen Namen Paxarete oder Vin secco bekannt ist. Davon sollen im jährlichen Durchschnitt gegen 20,000 Faß ausgeführt werden. Unweit vom Flecken Rota wächst der beliebte gedeckte Tinto oder Tintillo, der in Menge nach England und den deutschen Seestädten, besonders nach Bremen, geht. Auch bey Cadiz und San Lucar wachsen gute Weine. Murcia hat

hat guten Weinbau um Villatobas, und Valenzia liefert in großer Menge den rothen und weißen Alicantenwein, den Benicarlos ꝛc. Geringere wachsen hier um Gandia und Villatorcas. Aragonien bauet vorzüglich rothe und schwere Weine, die unter dem Namen Garnachas bekannt sind. Die besten Reviere sind die von Huescar, Saragossa und Carinena. In Catalonien werden mancherley Sorten und zwar in Menge gebauet. Eine der vorzüglichsten Sorten ist der Malvasia, zu dem das Gelege aus den Griechischen Inseln anher gebracht wurde. Auch der hiesige Garnacha wird geschätzt. Der Cinto aus dem Gebirge ist ein guter rother Wein von süßem Geschmack. Valls ist ein leichterer, aber angenehmer Wein; der Mataro ist ein rother Wein, dem Portwein nicht unähnlich; Silges ein sehr schöner weißer Wein. Die Provinz verschifft von ihren Weinen etwa überhaupt 20,000 Pipen; weit größer ist da die Brantweinerporte. Mallorca führt gute weiße Weine häufig aus. Navarra hat berühmte Reviere bey Tudela, Tafalla, Villafranca und Punta de la Reyna. Der Peralta ist weiß und dieser ist der eigentliche spanische Sekt. Alle spanische Weine haben einen ihnen eigenthümlichen süßen Geschmack, und dabey doch auch viel Feuer. Die meisten sind in ihrem Mittelalter am besten; nur der Mallaga verbessert sich, jemehr er sich abgelegen hat. Die Trauben werden hier zu Lande nicht gekeltert, sondern man tritt sie nach Weise der Alten mit Füßen aus und füllt sie hernach in Schläuche, von Bock-, oder Schweinshäuten. Nur der zur See ausgehende wird in Gebinde von gutem Eichen- oder Kastanienholz gefüllt. Im Februar wird der neue Wein verladen. Brantwein ist für Spanien ein sehr wichtiger Ausfuhrartikel. Catalonien und Valenzia führen davon das meiste aus. Bey weitem der größte Theil geht nach den spanischen Kolonien. Der spanische Brantwein ist nicht völlig so gut als der Französische, kostet aber auch weniger. Manche Sorten von Spaniens Trauben, und insgemein die besten, werden zu Rosinen bereitet. Die schönsten und meisten kommen aus den Weinbergen um Velez Mallaga, die gemeinen aus Valenzia. Unter den erstern ist die mallagaische Muskatellerrosin von vorzüglicher Art. Die besten Rosinen in der Provinz Granada nehmen eine feine blaue Farbe an, und werden an der Sonne getrocknet, indem man den Stengel, wenn die Trauben meist reif sind, halb durchschneidet, so daß die Traube zwar hängen bleibt, aber doch kein Saft weiter eindringen kann. Diese heißen vorzugsweise Passarillas de Sol. Andere wieder werden, wie das bey Alicante geschieht, in eine Lauge aus der Asche der vom Beschneiden des Weinstocks abgefallenen Ranken gelegt. Die Haut der Traube berstet hernach auf allen Seiten, der Saft dringt heraus, und verhärtet an der Luft. Zuletzt werden sie zum Trocknen in der Sonne aufgehangen. Diese Rosinen heißen Passarillas de Lexia, und werden am stärksten nach dem nördlichen Europa verfahren. Unterwegs vollendet die kalte Luft ihre Härtung, so daß bey der Ankunft die Trauben Zuckerkuchen ähnlich zu seyn pflegen. Die treflichsten und schmackhaftesten darunter sind die in Deutschland bekannten Topf- oder Potrosinen; zu diesen sucht man die besten Trauben aus, liest sie bey heißer Mittagssonne ab, legt sie in verkalkte Töpfe ein, die sogleich verkittet werden, und so bringt man diesen Artikel zu Markte. Ein solcher Pot oder Topf hält eine Aroba (25 Pfund). Die Handlung erhält

auch

auch gute spanische oder lange Rosinen in ganzen Fäßchen von 200 oder halben von 100 Pfund, und diese sind ebenfalls blau angelaufen. Die geringern lichtbraunen, stenglichten, kommen in Caballen oder Körben, daher sie Korbrosinen heißen. Diese gehen am häufigsten nach Holland, Hamburg, Bremen und so weiter. Man schätzt, daß Spanien für seine Trauben und die daraus gemachten Weine jährlich über anderthalb Million Thaler einnimmt. Noch hat dieß Land auch an edeln Baum- oder Südfrüchten und anderm schönen Obst mannigfachen Ueberfluß. Vor andern Provinzen sind damit Granada, Andalusien, Murcia, Jaen, Cordova, Valencia, Majorca und Estremadura gesegnet. Pommeranzen, Granatäpfel, Pommesinen, Citronen, Cedratfrüchte, Pistacien, Lemonien, Kastanien, Maronen, Kapern, Mandeln, Korinten, Datteln, Feigen, Oliven, Maulbeeren, Pfirsiche und Aprikosen füllen da mit den lieblichsten Wohlgerüchen die Fluren, und das gewöhnliche Obst an Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Erdbeeren, Nüssen rc. gedeihet zu einer Größe, und bekömmt einen Wohlgeschmack, davon der Einwohner Nordens gar keine Vorstellung hat. Unter der Menge der Citronen und Orangen, die Spanien hervorbringt, wächst in Cordova eine vorzügliche Art, Damasquinas genannt, die nicht groß, aber länglicher Form, dabey von starkem Geruch, und gesünder als die andern ist. So hält man auch wieder die Pommeranzen aus Murcia für die größten und süßesten in ganz Spanien. Von Mallaga werden jährlich viele tausend Kisten Citronen und Pommeranzen nach England, Holland und Deutschland verladen. - Von Sevilla gehen jährlich einige hundert Schiffsladungen an frischen und eingemachten Früchten aus, davon das Meiste nach England bestimmt ist. Die Einschiffung geschieht im Herbst. Andere Nationen holen diese Artikel im September, wenn die Früchte noch grün zu seyn pflegen, damit sie sich länger erhalten lassen. An Granatäpfeln, Millarosas, und vortreflichen Melonen, von welchen die besten Sorten Jana, Romana, Sucendo und Centalupe heißen, wie auch an dunkelrothen Früchten dieser Art, ist besonders Valenzia reich, und das Eingesammelte geht größtentheils ins Ausland. Von Feigenbäumen giebt es in Valencia ganze große Wälder. Die hiesigen Feigen welche meistens von blauer Farbe sind, haben ihren Hauptmarkt zu Elche. Sie werden so behandelt, wie die Rosinen. Die treflichen Higos Bourjasotes, führen den Namen vom Dorf Burjasot in Valenzia, von da man sie in der Folge auch nach Italien verpflanzt hat. Sie sind von einer Gattung westindischer Opuntia, davon der Wein eine blutrothe Farbe bekömmt. Mallaga allein verschifft im jährlichen Durchschnitt 1000 Fäßchen Feigen, jedes zu 3 bis 6 Arobas am Gewicht. Datteln liefert insonderheit die Gegend um Elche in Valenzia sehr häufig. Hier ist ein großer Wald von Palmbäumen. Man sammelt die Früchte im Januar. Kastanien wachsen häufig in Asturien. In Biscaya zieht man viel geimpfte Kastanienbäume, und die davon gesammelten Früchte gehen in Menge von Bilbao nach Holland, Hamburg, Bremen u. s. w. Von Sevilla geht eine große Anzahl Schiffsladungen des nämlichen Artikels nach England. Mandeln wachsen vorzüglich in Granada Valenzia und einem Distrikt der Alpujarras, so wie auch auf Mallorca. Valenzia giebt zur Ausfuhr jährlich über 10,000 Quintales

les und Mallaga mehrere hundert Gebinde. Die länglichten Mandeln von Mallaga werden den kurzen, runden oder dicken von Alicante ꝛc. vorgezogen und auch theurer verkauft. Die Valenzer Mandeln haben eine glatte Schaale, sind fein fleischig und halten sich lang, ohne daß sie einen ranzigen Geschmack bekommen. Kapern wachsen insonderheit häufig in Murcia, Valenzia, Andalusien und auf Majorka. Dieß sind die noch nicht aufgebrochenen Knospen von der Blüte eines Gesträuchs, das hier Alcaparo heißt. Süßholz wächst in Valenzia in Menge; die Wurzel wird ausgegraben und häufig verfahren. Das Süßholz wächst aber auch in den meisten Provinzen Spaniens wild. Patatea erzeugt die Gegend um Mallaga von sehr süsser und schmackhafter Art; diese finden auch auswärts guten Vertrieb. Galicien, das die Patates aus Amerika zuerst aufgenommen und sie nach Irland gebracht hat, ist angefüllt mit dieser Knollenfrucht. Immer aber behalten die braunern und längern von Velez Mallaga, wegen ihres so angenehm süssen Saftes den Vorzug. Mit Safran würzt man in Spanien fast alle Speisen, daher wird der Anbau dieses Artikels in mehr als einer Gegend thätig betrieben, und man ärndtet ihn in solchem Ueberfluß, daß noch eine ansehnliche Menge ins Ausland überlassen werden kann. Die Zwiebeln des Safrans werden in Spanien alle sieben Jahre aus der Erde genommen, hernach gesäubert und aufs neue verpflanzt, binnen welcher Zeit jede Zwiebel neue angesetzt hat. Der beste Safran Spaniens wächst in Mancha bey San Clemente und Valdepennas, am häufigsten aber bey Cuenca und in Aragonien. Der spanische Safran würde beym Handel beliebter seyn, wenn er nicht mit Baumöl angeschmiert wäre. Dieß thun die Landleute, um sein Gewicht zu vermehren. Er wird von Cadiz bezogen. Anis wird in grosser Menge gebauet. Ob man gleich dessen viel im Lande selbst zum Anmachen des Brantweins verbraucht, so wird doch auch noch eine Menge verfahren. Der vorzüglichste wächst um Alicante, wie auch bey Martos und in Jaen. Den letztern heißt man Matalanga, und er ist stärker als der von Alicante. Manna, welches in Spanien aus den häufig wachsenden Ciströßchen ausrinnt, hat man erst seit 1752 entdeckt, und es nun zu benutzen gesucht. Man findet es nicht nur in Menge in den Gebirgen von Andalusien, sondern auch in Catalonien, Aragonien, Asturien, Galicien und um Cuenca, und das hiesige giebt dem calabrischen nichts nach. Ein Theil des in Spanien gesammelten wird nach Portugal ausgeführt. Zuckerrohr wird in verschiedenen Gegenden, am stärksten aber um Motril gebauet. Hier befinden sich 4 Zuckermühlen (Ingenios), die des Jahrs bis 20,000 Hüte liefern. Das ist eine unbedeutende Menge gegen die Quantität, welche Spanien zu seinem Verbrauch nöthig hat. Es muß alle Jahre, außer dem Zucker den es aus seinen eigenen Kolonien, nämlich aus der Havanna und von Porto = Rico bekömmt, noch für fremde Zufuhr eine Million harter Thaler ausgeben. Reiß ist ein beträchtlicher Zweig des spanischen Feldbaues. Reißfelder von weitem Umfang sind um Valenzia und Catalonien. Der hiesige Reiß ist nicht so weiß und auch nicht so körnig als der Morgenländische. Er wird hier zu Lande im März in das unter Wasser gesetzte Land gesäet, um Johannis pflanzt man ihn um, und im September und Oktober wird er geärndtet. Man rechnet die

Aerndte

Aerndte in Valenzia auf 14,000 Cargas. Oliven erzeugt das südliche Spanien in reichlicher Menge; aber das Oel fällt schlechter aus, als französisches und italienisches. Die besten Oliven wachsen in Valenzia, nächst dem in Sevilla, vorzüglich bey Cadiz, in Granada, Aragonien, Catalonien, Navarra und auf Majorka. Viele dieser Landesarten sind so groß wie Taubeneyer; und solche werden vorzüglich zum Einmachen und Verspeisen genommen. Man bedient sich in Spanien des Baumöls anstatt der Butter. Die Seifesiedereyen nehmen auch eine Menge weg, daher die Ausfuhr verhältnißmäßig nicht gar groß ist. Ganz Spanien führt jährlich 25 bis 30000 Botias und Pipen aus, davon auf Mallaga und Sevilla das meiste kömmt. Holland und Deutschland sind davon die stärksten Abnehmer. Die Maulbeerbaumzucht und die damit verbundene Seidegewinnung trägt Spanien jährlich Millionen ein. Es ist die Seide hier ein Produkt, dessen Besitzes Spanien sich früher rühmen kann als Frankreich. Schon die arbeitsamen Mauren verpflanzten den ersten Maulbeerbaum, wahrscheinlich zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts nach Murcia. Sie brachten die Aerndte in der Folge allein im Königreich Granada auf 1½ Million Pfund, und noch jetzt bauen die getauften Ueberbleibsel dieses Volks in den Alpujarras gerade die feinste Seide im ganzen Reich. Allein die Kultur im Großen gieng mit der bekannten Austreibung so vieler tausend Mauren bis auf unsere Zeiten verlohren.

Nach einem dem Hofe vorgelegten Verzeichniß betrug im Jahr 1762 die Seidesammlung in ganz Spanien, 1,820,000 Pfund. Dazu trugen bey:

Valenzia — — —	1,150,000 Pfund.
Murcia — — —	400,000 — —
Aragonien — — —	170,000 — —
Granada — — —	100,000 — —

Davon verbrauchten die inländischen Manufakturen eine halbe Million Pfund, das übrige konnte ohne Nachtheil exportirt werden. In der neuesten Zeit hat die Seidekultur noch mehr zugenommen, ob ihr gleich die hohen Gefälle entgegen sind. Die spanische Seide hat den Rang zunächst nach der Italienischen. Die beste Seide gewinnt Spanien jetzt in den Alpujarras; im ganzen übrigen Granada zeugt man nicht so viel Seide, als in diesen Gebirgen. Die schwarzen Maulbeerbäume, der angebohrene Fleiß der Einwohner, und die gute und gesunde Gebirgsluft befördern da sehr die Güte des Produktes. Die hiesige Seide ist nicht nur ungemein fein, sondern auch fest, und wird daher theurer bezahlt, als die aus den wärmern Landstrichen. Ein Pfund von diesem Material verschlägt aber auch mehr bey der Webereu und Verarbeitung, als eine gleiche Menge von der stärkern und gröbern Art. Die granadische Seide wird nun in der Provinz selbst verarbeitet. In der Menge der Seide übertrift keine andere spanische Provinz Valenzia. Aber in der Güte kömmt die hiesige der granadischen nicht gleich. Ihr Fehler ist der, daß sie zu viele Fettigkeit bey sich führt: dieß verursacht bey ihrem Färben Nachtheil. Die Provinz soll

soll im Jahr 1776 gegen 1½ Million Pfund geärndtet haben. Im Ganzen hat Spanien die Anlage, in allen seinen Provinzen zusammen gar wohl jährlich bis auf 3 Millionen Pfund Seide gewinnen zu können. Das wäre also mehr, als es für seine Manufakturen bedarf; weil aber doch auch schlechte Aerndten mitunter vorkommen, so ist zum Besten der einheimischen Fabriken seit 1770 gewöhnlich die Ausfuhr der rohen Seide verboten. Jedoch findet der Schleichhandel, zumal bey dem Mangel hinlänglicher inländischer Manufakturen, Auswege genug dazu. Die Regierung hat überdieß für Vorrathshäuser in schlechten Jahren gesorgt. 1784 trat der Fall ein, daß die Regierung sogar Erlaubniß geben mußte, daß die Kaufmannschaft 200,000 Pfund Seide aus der Fremde einführen durfte. Honig und Wachs bereiten die Bienen in Spanien von trefflicher Güte. Alle südliche Provinzen legen sich auf die Bienenzucht, keine aber liefert so schönen weißen und reinen Honig als Valenzia. Dieser ist auch schon zu der Römer Zeiten berühmt gewesen. Der aus Cuenca kömmt der erstern Art am nächsten. Spanien muß aber doch noch Wachs aus der Fremde ziehen. Scharlachbeeren, Kermes (Grana Chermes) ist ein Artikel, welchen ein Farbinsekt in Valenzia, Estremadura, Murcia, Cordova, Sevilla und Mancha häufig ausgiebt. Das Eingesammelte geht nach Marseille und der barbarischen Küste, wo es zum Rothfärben der Scharlachmützen dient. Barilla, Soda, bereitet man häufig in Spanien aus dem Glaskraut Salsola, Salicornia, Kali Linn; dieß wächst als ein jähriges Gewächs anderthalb Schuh hoch, nachdem es hier zu Lande auf gepflügten, wohl gedüngten, am Meer oder an salzigen Seen gelegenen Aeckern ausgesäet worden ist; es hat verschiedene Knoten, aus welchen kleine hellgrüne Blätter hervorwachsen. Die Pflanze wird hernach in ihrer besten Kraft abgeschnitten, und wie Heu getrocknet. Hierauf werden einige Bunde davon in dazu gemachte Löcher gesteckt, und das Loch mit Erde zugedeckt, nachdem man zuvor die Bündel angezündet, und vermittelst eines eisernen Rostes so viel Luft gelassen hat, als zur Unterhaltung des Feuers nöthig ist. Dadurch werden nun die Pflanzen in sich verzehrt, und die Asche verglaset sich mit der großen Quantität des ausgezogenen Salzes. Man läßt die Masse 14 Tage über erkalten. Wenn man nach Ablauf dieser Zeit die Gruben aufmacht, findet sich das Salz in einem festen Klumpen zusammen gebacken, daß man nun wie Stein in den Brüchen gewinnen und mit Eisen herausschlagen muß. So entsteht das unter dem Namen Soda, spanische Pottasche, feuerbeständiges Laugensalz, bekannte Wesen, welches einen sehr wichtigen Handelsartikel ausmacht, indem dasselbe bey den besten Glas- und Seifenfabriken unentbehrlich ist, wie auch bey dem Schmelzen der Metalle, bey Färbereyen, in chemischen Fabriken, zum Salpeterbereiten, und auf Leinwandbleichen gute Dienste leistet. Alicante führt von diesem Artikel das meiste aus. Die übrigen Häfen, wo er ebenfalls verschifft wird, sind Carthagena, Almeria, Tortosa &c. Das meiste wird von den Engländern, Holländern, Franzosen und Venedigern abgenommen. Sumach wächst besonders häufig in Granada und bey Cordova. Die Ausfuhr desselben ist beträchtlich.

Spartum ist eine binsenartige Staude, die in den meisten von Spaniens Provinzen häufig wächst, vor andern aber in Mancha, Toledo, Murcia und Andalusien. Dieß Gewächs dient in vielen Gegenden anstatt des Hanfs und Flachses Aus den rohen Stengeln verfertiget man da Strickwerk, Matten, Körbe, sogar mehrere Arten Zeuge, Tapeten zc. Uebrigens ist das gewöhnliche im Nördlichen Europa bekannte Obst, in dem milden Spanischen Klima, der wenigen Wartung ungeachtet, gleichsam zu Hause, und wird zum großen Theil mit erheblichem Nutzen ins Ausland verfahren. Biscava ist insonderheit das rechte Vaterland der Aepfel, vorzüglich der schönsten Renetten mit ihren verschiedenen Abarten in der Gegend um Durango. Valenzia hat vortrefliche Pfirschen und Catalonien und Asturien führen viele tausend Säcke Haselnüsse, Biscava Castanien zc. nach vielen Gegenden von Europa aus. Was Holzungen anbetrift, so hat Spanien daran Ueberfluß, besonders in Biscava, Aragon und Navarra, so wie auch in Jaen, Sierra Morena, Galizien, Asturien und Altkastilien; denn diese Provinzen liefern die vortreflichsten Buchen, Steineichen, und würden noch mehr ausgeben, wenn man zweckmäßiger die Forstwirthschaft betriebe. Zwar werden besonders auf den Montannas de Burgos in Altkastilien, in den dortigen weitläuftigen Forsten, viele tausend Eichen zum Dienst der Flotte geschlagen, so wie auch auf den Pyrenäen, welche Eichen selbst die Amerikanischen Cedern in Absicht auf den Nutzen beym Schiffsbau übertreffen sollen; und dieß Holz wird nach dem Ebro auf verschiedenen Wegen, vermittelst der Cinca, Esca, des Saburdan und anderer kleinen Flüße zum Verflößen gebracht: Spanien kann aber gleichwohl seine Marine damit nicht befriedigen; es läßt es aber auch dabey bewenden, weil es das beste Schiffsbauholz überflüssig aus seinen Besitzungen in Amerika erhalten kann. An Korkeichen hat Spanien einen vortheilhaften Ueberfluß. Dieser Baum wächst in allen südlichen Gegenden des Reichs, besonders in Granada so häufig, daß ganze Wälder davon angetroffen werden. Man schält die Korkbäume alle vier Jahre einmal bis auf die dünne innere Rinde; sie schwitzen alsdann einen zähen Saft aus, der sich in der Luft verdickt, und in 4 bis 5 Jahren eine neue Korkrinde darstellt. Die letztere wird häufig verfahren. Dem Wilde geben hier zu Lande die großen Wälder und unbewohnten Feldstrecken reichliches Futter, daher sind die Waldungen mit allen Arten des Roth= und Schwarzwildes, die Felsen mit Gemsen angefüllt, so wie es auf den Fluren von schönen Rebhühnern, Becassinen, Schnepfen, Trappen zc. wimmelt. Auf den Pyrenäen fängt man Hasen, deren einer bis 12 Pfund wiegt. Zur Fischerey hat Spanien von Natur Anlage genug; es besitzt zum Theil sehr fischreiche Küsten, und würde sich außerdem bey den vielen Landgewässern mit Fischen, wo nicht überflüssig doch zulänglich versorgen können, wenn nicht nach Campomanès unverdächtigem Geständniß, die schlechten Fischereyanstalten, die drückenden Abgaben vom Salz, und die Kapereyen der Algierer und Marockaner der Fischerey des Landes große Hindernisse in den Weg legten. Unter andern bieten die Küsten von Andalusien, Valenzia und Galizien eine Menge

ge Thonfische, Störe, Lampreten, Blackfische, Salmonetten, Sardellen, Meerforellen, Meeraale, Steinbutte ꝛc. dar; wozu noch der Meerbusen von Biscaya seine schönen Schollen, den Cecial, eine Art des Kabeljaues, und den Besugo, eine Art Dintenfisch ganz ohne Gräten, giebt. Die Thonfischerey ist hier überhaupt genommen, immer die wichtigste gewesen. Man fängt diesen Fisch bey Conil und Cadiz bey ganzen Schaaren in großen von Esparto geflochtenen Netzen, marinirt ihn hernach ein, und treibt damit einen ansehnlichen Handel. Bey alledem braucht noch Spanien der vielen Fasten im Jahr wegen, eine ungeheure Menge Fische für seine Einwohner. Es giebt für diesen Artikel jährlich wenigstens 5 Millionen Pesos an die Engländer, Holländer, Franzosen, Dänen und Nordamerikaner aus. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts segelten noch gewöhnlich 100 spanische Schiffe nach Newfoundland auf den Stockfischfang; 20 bis 30 schickte auch Biscaya dahin, um Robben oder Seehunde zu schlagen, und Wallfische zu fangen. Diesem Vortheil mußte aber Spanien im Utrechter Frieden entsagen; doch behielten die Einwohner von Biscaya die alte Freyheit fort, bis zum ersten Pariser Frieden, nach welchem sie dieselbe auch fahren lassen mußten. Seitdem brachten die Engländer den Spaniern jährlich an Stockfisch, Dorsch und Kabeljau mehrere hundert Schiffsladungen zu. Nächst England liefert Holland die größte Menge Fischwaaren nach Spanien. Nur die Biscayer geben sich jetzt noch mit dem Wallfischfang ab, darin sie ehemals die Lehrmeister der Holländer waren, und führen vielen Thrau aus. In den Seekriegen mit England pflegt der Papst die Spanier von dem Kirchengeboth des Fastens zu Dispensiren, wie denn eine solche Dispensation im J. 1785 auf 6 Jahre gegeben worden ist. Der Bergbau wurde vor Alters in Spanien sehr lebhaft betriebene. Vor Entdeckung der neuen Welt suchte und fand der Spanier seine Gold- und Silbergruben im Mutterlande. Nachmals vernachläßigte man sie hier ganz. In neuern Zeiten hat die Regierung den Betrieb der Erzgruben und der Hütten bald Deutschen, bald Schweden, und unlängst einer französischen Gesellschaft überlassen, die ihr Komtor zu Paris hat. Es fehlt aber dem Lande noch immer am rechten Bergbau- und Hüttenwerksverständigen. Die dermalige Hauptausbeute beruhet demnach auf Kupfer, Eisen, Bley, Zinn und Quecksilber, diesen zunächst Zinnober, Spießglanz, Alaun, Galmey, Lasurstein, Kristall, Edelsteinen, besonders Rubinen, Amethisten, Marmor, Alabaster, Salzen und Erden. An Kupferminen giebt es in Spanien eine Menge, die noch nicht berührt sind. Die zu Riotinto giebt noch jetzt jährlich gegen 2000 Centner Kupfer. Auch wird das Kupferbergwerk in Navarra, und das bey Canigo in Catalonien mit Glück bearbeitet, noch weit mehr aber das reichhaltige Werk bey Plasina ohnweit Molinas. Bey Cordova bricht blau und grünes Kupfererz, dessen Auflösung das beste grüne Salz, oder das so genannte Spanischgrün (Grünspan) giebt. Die Eisenminen zu Mondragon und Sommorostro in Biscaya sind die vornehmsten im Reich. Erstere liefert sogar natürlichen Stahl, oder das weiße Eisenerz mit Kalk verbunden, aus dem sonst die berühmten Toledischen Klingen ver-

fertiget wurden. Dieß Erz giebt 40 Procent Metall aus. Das Eisenerz aus dem letztern Werk übertrift an Weichheit jedes andere in Europa. Der Centner enthält 35 Pfund reines Eisen. Wegen seiner Geschmeidigkeit läßt es sich leicht schmelzen, und zu sehr dünnem aber doch verhältnißmäßig starkem Draht ziehen. Viel von diesem Erz wird zum Schmelzen nach den benachbarten Provinzen zu Wasser verfahren, woselbst man es mit den dasigen sprödern Eisensorten versetzt. Den vorgenannten folgen zunächst an der Güte die Eisenwerke zu Vilsa und Albaracin in Aragonien. Frankreich, England und Holland ziehen viel rohes Eisen aus Spanien, dagegen diese Länder wieder Eisen in Stangen, Schiffsanker, Geschütz rc. mit einem Zoll von 20 Gr. bis 3 Thaler nach sächsischem Gelde einführen. Das Bleywerk zu Linares in Jaen hat nur eine Länge von 60 Fuß, eben so viel Breite und 70 Fuß Teufe, ist aber ungemein ergiebig, und liefert ein mineralisirtes aus Würfeln bestehendes Bley (Galena tessulata). Der Centner Erz giebt gewöhnlich 60 bis 80 Pfund Bley. Das Werk wird für Landesherrliche Rechnung betrieben. Ganz Spanien, wie auch ein Theil von Frankreich wird hieraus versorgt. Minder reichhaltige Bleygruben sind am Sierra blanca in der Gegend von Plan rc. Von Schmirgel, dem dichtesten Eisenerz, das zum Poliren und Glätten der Eisen- und Stahlarbeiten, wie auch zum Glas-Marmor- und Diamantenschneiden dient, hat Spanien fünf Arten, die bald aus großen, bald aus kleinen sehr feinen Körnern bestehen. Reiche Zinnbergwerke giebt es in Catalonien und bey dem Flecken Plan in Aragonien. Man hält das hiesige Zinn für besser als das Englische. Auch in Galicien hat man vor einigen Jahren eine Zinngrube zu bearbeiten angefangen. Vorzüglichen Gallmey fördert man aus einer Mine in la Mancha. In eben dieser Landschaft ist auch die wichtigste Quecksilbermine, nämlich zu Almaden. Ihre größte Teufe beträgt 1400 Fuß. Man hat nun mit Hülfe deutscher Bergleute die jährliche Ausbeute auf 16 bis 18000 Centner Quecksilber gebracht. Gediegenes Quecksilber hat die Mine bey Valenzia in den Klüften und Rissen der dortigen Quecksilbergänge. Bergzinnober geben die Minen in Murcia und bey Alicante. Alles in Spanien gewonnene Quecksilber geht nach den Kolonien in Amerika, wo es zum Behuf der dortigen Silberscheidung dient. Dazu langt es noch nicht einmal zu, sondern es werden noch jährlich 9000 Centner aus Oestreich genommen. Spiesglas (Antimonium) liefert die Mine zu Sanca Cruz in la Mancha von unvermischter Lauterkeit. Kobaltwerke hat Spanien bey Plan im Gistauthal in Aragonien, eine Wasserbleymine unweit Ronda. Braunstein sehr guter Art findet sich in Asturien und Aragonien. Arsenik wird bey Grustan in Aragonien gefördert. An Steinarten ist Spanien nicht minder reich. Diamanten und Rubine findet man hin und wieder bey Carthagena, noch häufiger Topasen, Amethiste und färbige Kristalle bey Vique in Catalonien. In eben dieser Provinz giebt es fünf Brüche, welche Jaspis mit fleischfarbenen Flecken liefern. Das Gebirge Guardarama gegen Madrid zu giebt Bergkristall von blauer und grüner Farbe. Eben so auch das Cabo de Gate, wo nicht weniger Amethiste und

Achatsteine gefunden werden. Leon ist wegen der Türkisgruben berühmt. Lasursteine werden in Aragonien, die schönsten aber in Biscaya gegraben. Vorzüglich stehen viele Marmorbrüche im Bau, weil dieser mehrentheils ohne sonderlichen Aufwand von Kosten und Mühe sich bewerkstelligen läßt. So besteht der 2000 Fuß hohe Berg Tilaber bey Granada aus einer Masse von weißem etwas rothstreifigem Marmor, vom Gipfel an bis zu seiner Basis im Umfang einer spanischen Meile. Daher halten sich zu Granada viele Marmor- und Alabasterschneider auf. Der Alabaster dieser Gegend fällt ziemlich weich aus, hat aber ein Aussehn wie das schönste gebleichte Wachs. In eben dieser Provinz bricht auch grüner Marmor, dem italienischen Verde antico sehr nahe kommend. Der Marmor bey Nacquera ohnweit Valenzia wird stark gesucht; dieser hat dunkelrothen Grund mit haarfeinen schwarzen Adern, wie der Carniol von Mocha. Eine sehr ansehnliche Alabastergrube hat man 1780 in Asturien entdeckt. Die Steine da werden in Rücksicht auf ihre Weiße denen vom Berg Taurus gleich geschätzt, die Stücke fallen zum Theil größer aus, und passen sehr zu Säulenwerken und Standbildern. Marmor und Alabaster bricht endlich auch noch bey Saltego in Aragonien. Grüner Serpentinstein voller Blende, der sich vortreflich poliren läßt, ist ohnweit der Stadt Granada vorhanden. Die härtesten Schleif- und Mühlensteine brechen in Navarra, und zwar gemeiniglich auf den Gipfeln der Berge. Ein gleiches ist der Fall in den Thal Gistau in Aragonien. Kiesel in ungeheurer Menge liegen zwischen Alicante und Valenzia; man macht aus denselben zu Biar Flintensteine. Auch die Felder um Madrid auf der Ost- und Westseite sind voller ununterbrochenen Kiesellagen. Es kommen da Brüche von 6 bis 10 Fuß Tiefe unter der Dammerde, und 1 bis 6 Fuß mächtig vor. Man macht davon zu Madrid Flintensteine. Kalksteine sind vorzüglich in Granada und Aranjuez vorhanden. Die besten Bausteine bricht man in den Bergen bey Antequera. Diese sind von weißer Art; die Spanier nennen sie Yesso und bereiten davon Tarras, welcher stark verfahren wird. Die schönen Sandsteine bey Puentereal und Colmenar werden häufig zur Bildhauerey angewandt. Unter den Erdarten, die Spanien in seinem Schoose hat, bemerken wir hier: Rußisches oder Marienglas bey Platina, ohnweit Molina; Almagre oder Almazarron, eine am gleichnamigen Ort vorkommende höchst feine rothe, mit gar keinem Sand vermischte Erde, die einige für Lava halten. Man bedient sich derselben zum Poliren des Spiegelglases anstatt der Trippelerde, und zum Färben und Anmachen des Sevillatabaks. Auch die weiße Thonerde Barros bey Andujar in Jaen ist in großem Ruf, weil die davon verfertigten Gefäße, Bucaros genannt, das Wasser in der stärksten Sommerhitze immer frisch erhalten. Walkererde giebt es an verschiedenen Orten, unter welchen sich die bey Molina in Aragonien auszeichnet. Auch an Erdharzen fehlt es nicht. Steinkohlen hatte man Anfangs nur von geringem Belang. Die älteste aber noch immer reiche Grube ist in Aragonien bey Gruslan, und eine andere wird in Catalonien bearbeitet. Endlich seit 1780 ist noch eine in Asturien eröffnet worden, wo zu-

gleich einige ältere vorhanden sind. Bernstein wird in Aragonien und Asturien, besonders im Schiefer gefunden. Die Schwefelbergwerke bey Plan und Belmonte in Aragonien, wie auch bey Chiclana in Sevilien, und die in Murcia sind sehr ergiebig. Die wichtigsten Salzquellen und königl. Salzwerke sind 4 Meilen von Almeria, bey Castillo de las Roquetas. Da wird das Salz durch die Sonnenhitze kristallisirt. Man gewinnt es in so großer Menge, daß man es in Haufen aufgethürmt, an der freyen Luft liegen lassen kann. Damit es sich unter dem Regen halte, und der Witterung widerstehen könne, bedecken die Leute einen solchen Haufen mit Gesträuch, und zünden dieß an. Durch das Feuer wird der Haufe mit einer festen Rinde überzogen und gut bedeckt. Noch sind Salzquellen hier bey la Mala, und Salzwerke zu Pinates bey Carthagena, zu Javales, Puerto de santa Maria &c. Noch einträglicher ist das Meersalz am See Mata in Valenzia. Das Salz kristallisirt sich da durch die Sonnenhitze in solcher Menge, daß die Ausfuhr in günstigen Jahren gegen 100,000 Tonnen jede zu 2000 Pfund beträgt. Mit eben so leichter Mühe bringt die Insel Joica eine unbeschreibliche Menge Meersalz hervor, und so auch noch geschieht das an verschiedenen Küsten Spaniens, wo die Sonnenhitze die Stelle der mühsamen und kostspieligen künstlichen Koktur vertritt. Das Steinsalz zu Cardona in Catalonien gewinnt man aus einer Felsenmasse, die bis 500 Fuß hoch, und auf eine Meile im Umkreis damit angefüllt ist. Salpeter wird in Sevilla, Murcia, bey Almeria, wie auch in Valenzia und Aragonien erzeugt. Eines der ergiebigsten Salpeterwerke ist bey Alcazar de santa Juan in Aragonien. Alaun giebt das Werk zu Alcagniz in Aragonien und Vitriol hat man in Catalonien, Biscaya und Granada. Mineralische Quellen sind überall in Menge vorhanden; aber zur Kaufmannswaare wird keine benutzt. Was Spaniens Fabriken und Manufakturen anbetrift, so war ihr florissantester Zustand zur Zeit der Araber bis unter Karl V Regierung. Segovia und Sevilla hielt man damals für Europens Manufakturwaarenlager in Wolle und Seide. Die erstere Stadt ernährte in der Mitte des 16ten Jahrhunderts mehr als 13000 Menschen, Sevilla aber wohl zehnmal mehr, die 16000 Webstühle in Wolle und Seide im Betrieb hatten; und Toledo zählte damals auch gegen 10,000 Personen, die mit eben dem Gewerbe beschäftiget waren. Dabey versorgte Spanien das benachbarte Frankreich wohl hundert Jahre durch mit Seide, und verschickte seine Seidenzeuge nicht nur nach Amerika, sondern auch selbst nach der Levante. Als aber die unglücklichen Katastrophen unter Philipp II bis auf Karl II einbrachen, giengen Gewerbfleis und Manufakturen in so hohem Grad verlohren, daß man im Jahr 1718 im Königreich Valenzia kaum noch 800 Webstühle und 1722 zu Sevilla halb so viel zählte. In Aragonien waren zu Ende des 16ten Jahrhunderts von 16000 vorhanden gewesenen Stühlen nur noch 4000 übrig. Doch blühete Valenzia, nachdem einige von den dieß Fach drückenden Lasten aufgehoben worden waren, am ersten wieder auf, und hatte ums Jahr 1725 schon wieder 8000 Webstühle. Die vornehmsten Wollmanufakturen bestehen jetzt zu Segovia, Guadalaxara, Bejar, Cuenca,

Madrid, Brihnega in Guadalaxara, Agreda, Sevilla, Cordova, Agulada, Valdemora, Barcellona, Antequera, Grazalema ꝛc. Zu Segovia werden die feinsten spanischen Tuche 1⅓ Vara oder 2¾ leipziger Ellen breit verfertiget. Die Anstalt liefert außerdem feine leichte wollene Bettdecken, Boy ꝛc. Die Tuchmanufaktur zu Guadalaxara, welche unter der Staatsverwaltung des Herz. v. Ripperda unter dem Namen, *Fabrica de San Hernado* errichtet wurde, wird jetzt für königliche Rechnung betrieben. Die zu Bejar befindliche, vormals so berühmte Manufaktur, die insonderheit Tücher von der zweyten und dritten Klasse lieferte, ist jetzt in Abnahme. Die zu Cuenca liefert Serschen, Flanelle und Friese, die der englischen Waare nichts nachgeben. Zu Grazalema sind 100 Stühle im Betriebe, die zugleich ordinäres Tuch liefern. In Catalonien zählt man jetzt 20 ansehnliche Tuchmanufakturen mit 2000 Stühlen. Die Hutmanufakturen zu Madrid und Valenzia haben sich so gehoben, daß 1768 die Einfuhr fremder Hüte zu Madrid, und 20 Meilen weit um die Hauptstadt verboten werden konnte. Die Baumwollmanufakturen werden am stärksten in Catalonien betrieben. Sie noch zu vermehren hat die Regierung 1766 und 1772 die Einfuhr aller fremden baumwollenen Waaren verboten. Man rechnete, daß im J. 1774 für 40 Millionen Reales baumwollene Zeuge in Catalonien verfertiget wurden. Die Regierung ist nachher bedacht gewesen, durch die Zollfreyheit der spanischwestindischen Baumwolle, wie auch durch Zulassung der Levantischen Baumwolle die Manufakturen dieser Klasse um vieles zu erweitern, in welcher Hinsicht das Nöthige in dem Handlungstraktat mit der Pforte 1783 ausgemacht wurde. Die Seidemanufakturen sind nach Verhältniß hier die ansehnlichsten, und womit man die merklichsten Fortschritte gewonnen hat. Kein Platz im Staate hat es darin so weit gebracht, als Valenzia, wo freylich auch der Seidebau recht zu Hause ist. Nach Cavanilles Angabe zählt man daselbst nicht weniger als 3300 Stühle, die zusammen jährlich über 600,000 Pfund Seide verarbeiten. Außerdem sollen da die zu Schnupftüchern, Strümpfen, Bandwaaren u. s. w. eingerichteten Stühle noch 400,000 Pfund, also alle zusammen genommen, wohl eine Million Pfund Seide verarbeiten, und gegen 25000 Menschen beschäftigen. In Catalonien zählt man gegenwärtig über anderthalb tausend Stühle, die besonders Hals- und Schnupftücher (jährlich über eine Million Duzend) in großer Menge liefern. Ob schon übrigens die Ausfuhr der rohen Seide in neuer Zeit verboten worden ist, und davon weit über eine Million im Staate verarbeitet werden kann; so wird dennoch eine Menge durch Schleichwege aus dem Lande geschafft; und dagegen führt man heimlich viele französische Seidenwaaren wieder ein. Die spanischen Leinwandmanufakturen sind erst im Werden; daher macht die Einfuhr der Deutschen niederländischen und schweizer Leinwande noch einen sehr beträchlichen Gegenstand aus, ob schon darauf 25 Procent Zoll gelegt ist. Unter dessen wird der Leinbau, das Spinnen und Weben von der Regierung und den im Staate errichteten patriotischen Instituten jetzt thätig unterstützt, und eine öffentliche Anweisung und Prämie nach der andern dieser wegen ertheilt. Galicien und Catalonien

lonien haben in diesem Fach immer das meiste geleistet. Cavanilles versichert, daß überhaupt die Galicische Leinwand in Absicht auf Güte und Preis jede fremde gleicher Art übertreffe. Catalonien soll 1784 schon für einige Millionen Thaler Leinwand geliefert haben. Segeltuchfabriken giebt es zu Carthagena, Sada, wie auch zu Caracca auf der Insel Nueva Tabarca, und zu Ferrol in Galicien, an welchem letztern Ort eine Manufaktur von 100 Stühlen vorhanden ist. Das meiste Segeltuch läßt Spanien aber doch noch aus Rußland kommen. Seile und Tauwerk macht man zu Carthagena aus Aragonischem Hanf, und dieß geschicht auch anderwärts mehr. Taufabriken von Nordischem Hanf sind außer Ferrol auch zu Sevilla. Mit vielem Erfolg veredelt man nunmehr in Spanien auch das Spartum; denn, da in neuen Zeiten die Entdeckung, dasselbe zu bleichen und zu spinnen, hinzugekommen ist, vertritt es nun die Stelle des abgehenden Flachses und Hanfes, und es werden wohl funfzigerley Arbeiten davon gemacht. *La Mancha* thut sich in diesem Fach besonders hervor, und der Flecken Daymiel in dieser Provinz liefert artige Zeuge von diesem Gewächs. Man hat davon Mantillen, florartige Gewebe, und von gröbern Arbeiten, Materatzen, Tapeten, Fußteppiche, Körbe u. s. w. Aus dem Garn von der einheimischen Aloe (Pita) werden gleichfalls Stricke und Seile verfertiget, und zu Barcellona werden sogar Blonden daraus geklöppelt. Lederbereitungen hat Spanien fast an jedem erheblichen Orte. Hauptsächlich erhält sich die Cordnanfabrik zu Corduba noch immer in dem Ruf, den sie schon zur Zeit der Araber gehabt hat. Zafra in Estremadura ist wegen seiner guten Handschuhe von Lämmerfällen berühmt, und zu Antequera verfertiget man lederne vergoldete und bemalte Tapeten von vorzüglicher Güte. Die Wachsbleichen im Lande sind zum Bedürfniß noch nicht hinreichend. Man hat aber in neuer Zeit manchen Punkt des Bleichens verbessert, und besonders steinerne Bänke eingeführt, bey welchen der Vortheil ist, daß das Wachs in den heißen Monaten nicht schmelzt, und also die Arbeit im Sommer nicht unterbrochen werden darf. Papiermühlen hat jetzt Spanien gegen 200, und bezahlt den Genuesern nicht mehr so große Summen für empfangene Papiere, als sonst. Allein um Alcoi in Valenzia sind nach Cavanilles 31 Papiermühlen im Betriebe. Die Perzellanmanufaktur zu Buen-Retiro und die Fajanzfabrik zu Alcora in Valenzia sind unter der Ministerschaft des Grafen von Aranda entstanden. Die erstere wird für königliche Rechnung mit 300 Künstlern, Arbeitern und Handlangern, davon die ersteren meist aus Sachsen und Italienern bestehen, betrieben. Die Schönheit des Porzellans soll dem Sächsischen wenig nachgeben. Die landesherrliche Spiegelmanufaktur zu S. Ildefonso liefert Tafeln so groß wie die der besten französischen Spiegelfabriken. An eben diesem Ort sind auch 6 Glashütten, die Hohlglas, Butellien, Flaschen rc. verfertigen. Anderswo sind solcher Anstalten noch mehrere. Aber die verfertigte Waare fällt theuerer aus, als die ausländische. Die Salpetersiedereyen und Pulvermühlen werden für königliche Rechnung betrieben. Gute Theer- und Pechsiedereyen sind ebenfalls für landesherrliche Rech-

nung in Catalon. u. Aragonien veranstaltet. Man hat es damit schon bis zur Ausfuhr gebracht. Thranbrennereyen haben die Biscayer in ihrer Provinz verschiedene. Seifensiedereyen, wo aus dem schlechtern Baumöl mit Beysatz der Soda schöne marmorirte Seife gemacht wird, hat Spanien hauptsächlich zu Alicante, Albaida, Alcazar, Valenzia und an einigen andern Orten. Der Schiffbau wird in neuer Zeit wieder fleißiger und verständiger betrieben. Seit dem die Spanier ihren mit mehr als tausend Kauffarteyschiffen betriebenen Handel im 16ten Jahrhundert verlohren, und hernach blos Faktore fremder Nationen wurden, sank natürlicherweise ihr Schiffsbau nach eben dem Verhältniß. Noch gegenwärtig ist der einheimische Schiffsbau nur ein Schatten von der vormaligen Größe, und macht keinen Gegenstand von gar großem Umfang aus. Man begnügt sich größtentheils, fremde Schiffe zu erkaufen, und die Regierung begünstiget diesen Handel mit eben den Freyheiten von Abgaben, als wenn die erkauften Fahrzeuge Nationalschiffe wären, wie das im Jahr 1778 ergangene und 1785 zum Besten der Landesschiffahrt erneuerte königliche Cedula, ausdrücklich besagt. Da indeß doch ein freyeres Handlungssystem in Spanien Eingang gewinnt, und man die innere Schiffahrt durch Kanäle an mehreren Orten zu befördern sucht, so scheint diesen Veranstaltungen auch neues Bestreben zur Erweiterung des Nationalschiffbaues auf dem Fuße zu folgen. Und wirklich bemerkt man jetzt diese erweckte Lebhaftigkeit (1787 - 90) auf den Werften zu Sevilla, Mallaga, Alicante, Barcellona, Corunna, Gijon und St. Sebastian, wo zwey- und dreymastige Kauffarteyschiffe fortwährend von Spaniern aufgelegt und vom Stapel gelassen werden. Zum Bau der Kriegsschiffe hat Carthagena ein unvergleichliches Werft, das vornehmste im Staat. Man hat da zur geschwinden Ausrüstung der Schiffe Docken angelegt, so daß die neuen Schiffe nicht vom Stapel getrieben werden dürfen, sondern gleich flott gemacht sind, indem der Schiffszimmermeister das Wasser nach Willkür mittelst Schleusen in das Becken hineinläßt, das zum Zimmerplatz dient. *La Caraca* und *Ferrol* sind ebenfalls mit ansehnlichen Werften versehen. Wir kommen nun auf Spaniens innern Handel. Die guten Verhältnisse desselben hat Spanien bis zu Ablauf der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts behalten, nachher aber solche durch Mißbrauch der häufig zuströmenden Amerikanis. Reichthümer und durch unweise Staatsverwaltung verlohren. Der Verfall des einheimischen Handels war zuletzt so groß, daß alle Provinzen wegen Gewerblosigkeit, Verschiedenheit der Münzen, des Maßes und Gewichtes, und wegen Anhäufung der Zölle an ihren Grenzen, sich völlig von einander geschieden sahen. Diese letztere Finanzeinrichtung erfolgte unter Philipp IV. Sie hatte das zur Folge, was gar nicht ausbleiben konnte. Selbst in der Gegend um Madrid verschwand alles Geld; man sah den Tauschhandel der alten Zeit wieder entstehen. Der Landmann brachte seine Produkte nach der Stadt, ohne daß er Geld zu sehen bekam. Die Handelsstraßen waren nun Menschenleer, auf den Marktplätzen wuchs hohes Gras auf; und so wie überdies im Lande vor Bettlergesindel, Straßenraub und Mord nicht mehr fort-

zukommen war; lag auch der schon kümmerliche Handel aus einem Hafen nach dem andern, vollends aus Furcht vor den Seeräubern ganz danieder. Dieß war der Zeitraum von Karls II Regierung. Philipp V legte zuerst Hand an, die unselige Stockung alles Gewerbes zu heben. Er ließ zu dem Ende 1718 den Nahrungszustand der Städte und Provinzen, die Beschaffenheit der Kommunikationswege, Flüße, Küsten ꝛc. mit vielem Geräusch aufnehmen, hob die Zölle mitten im Lande auf, und verlegte sie zum Theil in die Häfen. Weil aber die meisten Kosten der Wiederherstellung aus den geringfügigen Municipaleinkünften bestritten werden sollten, unterblieb die Ausführung jener Absichten größtentheils. Gedachtem Regenten hat man auch die Errichtung der Real junta de Commercio oder des Handelscollegiums in Madrid zu danken (1707). Ferdinand VI. nahm den Faden wieder auf, unterstützte aber seine Gewerbs- und Kommerzanstalten aufs thätigste mit ersparten Staatsgeldern, wozu die Einziehung so vieler verschwenderischer Jahrgehalte und die nach dem Frieden angelangten reichen Silberflotten einen kräftigen Beytrag hergaben. Seine kurze Regierung reichte jedoch nicht zu, die Unternehmungen zu vollenden. Den Schutt der vorigen Jahrhunderte wegzuräumen, war keine Regierung geschäftiger, als die gegenwärtige, und der Erfolg würde sicherlich ihren Bemühungen früher entsprochen haben, wäre derselbe nicht durch geldfressende Kriegsunternehmungen, Priestereinfluß und öftere Umwandlungen der Staatsadministration unterbrochen worden. Doch scheint das System nützlicher Reformen immer mehr Festigkeit zu gewinnen, und davon läßt sich viel Gutes erwarten. So erhielt zugleich das innere Gewerbe günstigen Vorschub und Hülfe, durch die bereits 1768 gestiftete Manufaktur- und Handelskompagnie zu Burgos; durch die Stiftung einer Nationalbank; durch die Einladung des öffentlichen Kredits, nachdem das Papiergeld gegen klingende Münze eingezogen wurde, denn es roulirten im Jahr 1780 gegen 14 Millionen Piaster an Papieren; ferner durch die Erlassung der außerordentlichen Kontribution zur Bestreitung der Kriegskosten, am 1. Jenner 1784, durch die Ausbesserung der verfallenen Landstraßen, Anlegung mehrerer und besserer Wirthshäuser, Anordnung fahrender Posten und der ordentlichen Stationen und endlich die vielleicht baldige Vollendung einiger Kommunikationskanäle für die Schiffahrt. Außerordentlich groß war auch der Aufwand an Menschen und Geld, den Küstenhandel vor den steten Beunruhigungen und dem Plündern der Seeräuber zu sichern. Ein dreymaliger Versuch, Algier zu demüthigen, schlug, so wie auch das nachmalige Anerbieten des Friedens fehl, und die Regierung mußte es sich gefallen lassen, eine beständige kostspielige Kreuzfahrt an des Reichs Küsten zu unterhalten, bis 1786 ein allem Ansehn nach nicht gar dauerhafter Friede erkauft und um dieselbe Zeit auch das gute Vernehmen mit Marocko wieder hergestellt wurde. Spanien hat noch mehrere wichtige Hindernisse, die der Verbreitung seines Gewerbes im Wege liegen; diese bestehen hauptsächlich in dem ungleichen Verhältniß der Besteuerung der einzelnen Provinzen, in den verschiedenen Münzen, und dem ungleichen Maß und Gewicht, das fast in jeder Provinz

vinz statt hat. Man acht allerdings damit um, das Steuerwesen auf gleichen Fuß zu bringen, und die Lasten zweckmäßiger zu vertheilen, allein die Regulirung dieses Gegenstandes ist für einen Staat wie Spanien, wo ehedem fast jede Provinz ein abgesondertes Reich ausmachte, und hernach eine besondere Konstitution mit mehr oder weniger Privilegien überkam, von sehr schwieriger und bedenklicher Natur. In Betreff der verschiedenen Geldwährungen und Provinzialrechnungsweisen hilft man sich damit aus, daß meistentheils nach Castilischer Hauptwährung, wenigstens in des Reichs Hauptplätzen, Buch und Rechnung geführt wird. Das verschiedene Lokal - und Provinzial - Maß und Gewicht wird gewöhnlich nach dem verordnungsmäßigen Probemaß der Stadt Avila reducirt. Jetzt auch etwas von dem, was die gegenwärtige Beschaffenheit der Landstraßen, Wasserkommunikationswege und Kanäle in diesem Reiche angeht. Spanien hatte sonst seine Heerstraßen aufs höchste verabsäumt, und die an schöne Landstraßen so gewöhnten Britten unterließen nicht, sie in den schlechtesten Ruf zu bringen. Unterdessen sind einige sehr vortrefliche Wege angelegt worden. Schon unter Philipp V brachte man einen zwar ungepflasterten, aber doch dichten und festen Weg von Pampluna bis an die Grenzen von Castilien, auf eine Strecke von 21 spanischen Meilen zu Stande. Der Engländer Clark und mehrere neue Reisende gedenken der treflichen Landstraße, welche Ferdinand VI zwischen beyden Castilien, in einer Länge von 9 bis 10 deutschen Meilen, über das hohe Gebirge, welches *Puerto de Gaudarama* heißt, anlegen ließ, auf der nicht weniger als 283 Wasserleitungen und 7 Brükken von feiner Bauart vorkommen rc. Bey alledem fehlte es aber doch noch an ausgeführten eigentlichen Handelsstraßen, die nach den Hauptplätzen des Reichs giengen. Die jetzige Regierung hatte daher mit dem Projekt der fahrenden Posten, den großen Plan verbunden, vier Hauptstraßen durch Spanien ziehen zu lassen: die eine davon nach Bayonne in Frankreich, die zweyte nach Barcellona, die dritte nach Cadiz, und die vierte an die Grenze von Portugal nach Lissabon; aber die Umstände der Zeit und Finanzen haben die Ausführung noch nicht zugelassen. Um die Wege durch den Staat desto besser in Stand zu setzen, wurden sie laut landesherrlicher Verordnung wieder der Aufsicht des Generalpostamtes untergeben. Desgleichen ergiengen auch 1783 königl. Befehle, daß nicht nur die alten Wirthshäuser in guten Stand gesetzt, sondern auch noch neue von einer gewißen Weite zur andern angelegt werden sollten. Den Mangel fahrender Posten hatte man schon längst erkannt, als der Staatsminister Wall sich bemühte, dem Postwesen, das hier zu Lande mit dem Departement der auswärtigen Sachen verbunden ist, eine bessere Gestalt zu geben. Bis dahin gab es blos reitende Posten in Spanien. Dieß veranlaßte nun, daß D. Campomanes, damaliger Fiskal des höchsten Rathes von Castilien und Beysitzer des Oberpostamtes, 1761 eine gedruckte Nachricht unter dem Titel: *Itinerario de las Carreras de Posta de dentro, y fuera del Reyno* herausgab, darinne alle Postrouten auf bestimmten Fuß verzeichnet waren. 1763 wurde auch der erste Versuch mit Postkutschen zwischen Aranjuez und Madrid gemacht; doch 1764, als der Marquis von Gri-

Grimaldi das Ruder in die Hände bekam, hatte schon wieder diese Posteinrichtung ein Ende, und die übrigen im Reich erfuhren ein gleiches Schicksal. Nur die königl. Lustschlösser erhielten nach der Zeit wieder Postchaisen mit Maulthieren. Man überließ also dem Reisenden die Sorge wieder, so wie vorhin, sich selbst Fuhrgelegenheit, so gut als einer konnte, zu bedingen. Endlich 1783 verordnete die Regierung neue fahrende Posten mit regulirten Stationen, und es wurden nun vorzüglich die Stationen von Madrid nach Cadiz mit den dazu gehörigen Tarifen und Instrucktionen für die Postbedienten und Reisenden in Ordnung gebracht. Mit den Schiffahrtsanstalten im Staate ist man ebenfalls lange Zeit zurück geblieben. Die meisten Flüsse sind zur Schiffahrt übel geleitet, an vielen Orten nicht mit den erforderlichen Brücken versehen, daher der Transport der Waaren sehr darunter leidet. Schon die Mauren hatten den Plan, in Murcia einen Wässerungs- und Schiffahrtskanal zu stechen, und Philipp der V ließ 1738 Risse zu diesem Unternehmen machen. Nach der Zeit gieng man aufs neue daran, wählte aber zur Ausführung des kostspieligen Unternehmens einen Leibrentsplan von 50 Millionen Livres, an dem viele vermögende Häuser in Holland Theil nahmen. Die Länge dieses Kanals sollte sich auf 92 französische Meilen erstrecken. Noch wichtiger ist der so genannte Kaiserliche Kanal in Aragonien, der nach Cavanilles bey Tudela am Ebro in Navarra anfängt, und bis *la Huerta de Rosa* in einer Strecke von 31¼ geogr. Meilen fortgehen soll. Man macht ihn 9 Pariser Fuß tief, und 64 Fuß breit. Nach Vollendung des Werks hat man die Absicht, den Hauptkanal in den Cantabrischen Ocean zu leiten, und auf solche Weise die längst gewünschte Gemeinschaft beyder Meere zu bewerkstelligen. Der Handel im Innern Spaniens wird auf den ungefähren Fuß wie in mehreren südlichen Gegenden in Europa betrieben: nämlich, weil das Geld da, besonders unter Bauern und Landpächtern selten ist, so haben geldreiche Privatleute die schönste Gelegenheit, durch Vorschuß der erforderlichen Summen bis zur nächsten Aerndte, Vortheile von jenen zu ziehen. Der Kapitalist schreibt unter diesen Umständen dem Anleihe nehmenden allemal Gesetze vor, und dieser muß sich verbindlich machen, die vorgeschossen erhaltene Summe nach der nächsten Aerndte mit Produkten zum bestimmten Preis wieder abzutragen. Weine, Baumöl, Seide, Wolle und andere ähnliche Artikel sind gemeinhin die Gegenstände, worauf die Kapitalisten ihre vorzüglichen Spekulationen machen. Oft gehen die davon zu erhaltenden Vortheile sehr ins Beträchtliche; denn die Vorstrecker pflegen bey den Vorschüssen an die Landleute und Produktenbauer sich ausdrücklich auszubedingen, daß der Betrag in Produkten zu dem festgesetzten Preise abgetragen werden solle, und dieser ist gewöhnlich weit unter dem, was sie zur Zeit der Aerndte gelten können, wenn gleich diese noch so gesegnet ausfallen möchte. Es ereignet sich da wohl, daß der Gewinn bey diesen Spekulationen 80 bis 100 Procent hinansteigt, am gewöhnlichsten aber beträgt er 10, 20, 30 bis 50 Procent. Vorzüglich wird dieser Spekulationshandel in den Provinzen, Andalusien, Granada, Catalonien und Valenzia, mit solchem Vortheil von allen betrieben, die mit der gehörigen Vorsicht dabey zu Werk zu gehen wissen. Viele auswärtige Kaufleute haben sich da niedergelassen, um zu glei-

der Zeit den Kommissions- und Spekulationshandel betreiben zu können; indem sie theils von den Landbauern selbst, theils von reichen Privatleuten und Klöstern, welche jenen die Früchte ihrer Aerndten zum voraus abgekauft haben, die Artikel einhandeln, die sie in die Fremde zu versenden, Auftrag bekommen. Jetzt kommen wir auf Spaniens auswärtigen Handel. Also zuerst von dem mit den übrigen Staaten in Europa. Dieser Verkehr ist auf Seite der Spanier größtentheils passiv. Die Europäischen Nationen führen den Spaniern die Waaren zu, die diese bedürfen, und holen dagegen die ihnen selbst abgehenden Produkte und Waaren aus Spanien ab. Hauptsächlich handeln die Holländer, Engländer, Franzosen, Hamburger, Dänen, Schweden und Italiener nach Spanien, und seit einigen Jahren auch die Nordamerikaner. Zum Theil besuchen auch wohl die Spanier selbst Häfen in der Nord- und Ostsee, und die neuern Zeiten unter der Staatsverwaltung des Grafen von Aranda geben Beyspiele, daß damals spanische Schiffe selbst bis nach St. Petersburg gegangen sind; diese haben sich auch in der Folge dahin noch vermehrt; allein die eigentliche spanische Schiffahrt hat doch nur in Italiens Gewässern statt, und was in neuerer Zeit in der Ostsee geschah, war meistens theils von Biscayern unternommen. Als die Staatsverwickelungen in dem letztern Drittheil des vorletztern Jahrhunderts eine genaue Verbindung mit Holland den Spaniern unentbehrlich machten, waren die Bataver beynahe ganz allein in dem Besitz der spanischen Handlung. Sie versahen dieß Reich mit den nordischen Waaren und mit Gewürzen, so wie sie die spanischen und amerikanischen Produkte den nordischen Ländern wieder zuführten. Zu Amsterdam war die Niederlage der spanischen Wolle, des Cacao, der Vanille, des Indigo, der Cochenille rc., und die Holländer wußten bey diesem Verkehr so viel Sparsamkeit anzubringen, daß man die spanischen und amerikanischen Produkte eben so wohlfeil zu Amsterdam, als in Spanien selbst kaufte. Die Engländer waren die ersten, die sich in diesem spanischen Handel als Hollands Nebenbuhler zeigten; und da sich jene theils vermöge ihrer Schiffahrtsakte die spanischen Produkte selbst abholten, theils einen starken Absatz von ihrem Getreide und von ihren Fabrikwaaren in Spanien erhielten: so wurde dadurch der spanische Handel schon gegen das Ende des vorvorigen Jahrhunderts zwischen den Engländern und Holländern getheilt. Als aber hernach zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die spanische Monarchie einem Prinzen aus dem Bourbonschen Hause zufiel, schien es, als wenn Frankreich das Uebergewicht in der spanischen Handlung bekommen würde. Und die Furcht davor bewog die Seemächte, alle ihre Kräfte zum Vortheil des Oesterreichischen Hauses anzuspannen. Indeß verblieb Philipp nach dem Utrechtschen Frieden auf dem spanischen Thron, und die Folgen davon waren aus verschiedenen Gründen nicht so nachtheilig für England und Holland, als man anfänglich besorgt hatte. Vorzüglich war die bald nachher in Frankreich entstandene Verwirrung in allen Geld- und Handelsgeschäfften, der unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans erfolgte Kaltsinn, und der Krieg zwischen Frankreich und Spanien, so wie auch die Absichten des spanischen Hofes auf Italien, über deren Ausführung er beynahe alle andere Gegenstände außer Acht ließ,

ließ, daran Schuld, daß Frankreich sogleich noch keine beträchtliche Vortheile von dem Besitze des spanischen Reichs durch einen Prinzen von seinem Hause eindrndtete. Indeß vermehrte sich doch nach und nach die französische Handlung nach Spanien, und die Engländer verlohren besonders dabey, daß die französischen Fabrikwaaren eben so guten, ja zum Theil noch bessern Beyfall fanden, als die Englischen, wie auch, weil die Engländer ebenfalls den Verkauf des Labberdans und Stockfisches mit den Franzosen theilen mußten. In neuer Zeit haben die Franzosen durch den Familienvertrag vom Jahr 1761 große Vortheile vor den übrigen Nationen, in Spanien erhalten, indem jenen dadurch alle Rechte eingebohrner spanischer Unterthanen zugestanden sind. Frankreich konnte aber damals nicht alle daraus fließende Vortheile wahrnehmen, weil ihm England durch den ersten Pariser Frieden von 1763 den wichtigen Stockfischhandel abgewann, dieses Volk überhaupt thätiger in der Handlung ist, und auch, weil die Engländer der bey ihnen statt findenden niedrigen Geldzinsen wegen, länger auf die Bezahlung warten können, als die Franzosen. Indeß, wie schon damals die Engländer über den Verfall ihrer Handlung nach Spanien klagten, und dessen vornehmste Ursache dem Familienbündniß beymaßen, so wurden sie noch mehr laut, nachdem im zweyten Pariser Frieden 1783 nicht allein ein großer Theil der Fischerey bey Newfoundland an Frankreich überlassen worden, sondern diese Krone auch alle Handelsvortheile des Familientraktats für ihre Nation in eben dem Jahr bestätigen ließ, wodurch die Einfuhr aller brittischen Woll- und Seidemanufakturwaaren in Spanien, gänzlich verboten ist. Auch die Hamburger haben sich den Holländern im Handel nach Spanien zur Seite gestellt, und vornehmlich einen großen Theil des Zwischenhandels, den Holland sonst zwischen Spanien und den nordischen Ländern führte, an sich gezogen; diesen betreiben sie nun sowohl mit eigenen als auch mit fremden Schiffen. Schweden und Dänemark, deren Handel mit Spanien sonst nur Bruchstücke betraf, die der Holländischen und Hamburger Handlung entrissen wurden, haben seit eben der Zeit ihr Verkehr mehr als verdoppelt. Endlich die Preussen und Oesterreicher sind in den neuesten Zeiten mit ihren Versuchen dahin, ebenfalls glücklich gewesen. Diese Wendung hatte der spanische Handel in Europa gewöhnlich auf der nördlichen Seite. Auf der Südlichen unterhalten die Spanier einige Geschäffte mit Portugal, weit erheblichere mit Italien, und vorzüglich mit Ligurien. Von der Levante erhielt Spanien sonst die Waaren durch die Engländer, vornehmlich durch die Franzosen, wie auch durch die Italiener. Sich dahin einen direkten Handel zu eröffnen, hat Spanien mit der Osmanischen Pforte 1783 einen feyerlichen Kommerztraktat geschlossen. Diesem zu folge kann Spanien in allen Osmanischen Häfen Consuln anstellen, so wie die Pforte zu Alicante einen Prokurator oder Shegbender. In den meisten übrigen Handlungsangelegenheiten genießen die spanischen Unterthanen gleiche Vorrechte mit andern begünstigten Nationen. Uebrigens geht der Handel zu Lande hier nur Portugal und Frankreich an. Da derselbe durch die Gesetze sehr eingeschränkt, und das Meiste durch Contrabandweg betrieben wird; so ist der Gegenstand von keinem gar großen Belang. Die Catalonier machen auf der Messe zu Beaucaire in Frankreich beträchtliche

che Geschäffte. Sonach verhalten sich Spaniens Importen ungefähr auf folgenden Fuß. Getreide erhält der Staat von den Engländern, Nordamerikanern, Franzosen und Italienern für ohngefähr 4 Millionen Pes 6. Gewöhnlich erhält Spanien den fehlenden Weizen aus Sicilien, von der barbarischen Küste, den Canarieninseln, wie auch von Archangel und St. Petersburg. Sonst wurden Roggen und Gerste am meisten von der Ostsee her zugebracht; jetzt liefern die Nordamerikaner viel Mehl und Getreide nach Spanien. Butter und Käse bekömmt das Land von den Holländern und Engländern; besonders setzen hier die Irländer eine Menge von ihrem gesalzenen Fleisch ab. Die meisten Heringe bringen die Holländer zu. Die Sendungen der Engländer an Heringen, Salmen, Labberdan, Dorsch, Kabeljau sollen allein im jährlichen Durchschnitt 3 Millionen Plaster betragen. Außerdem führen die Franzosen Sardellen, Mackrelen, etwas Morue, und die Dänen Dorsch, Klippfisch, gesalzenen Lachs, Labberdan rc. zu. Wachs bekömmt Spanien sowohl rohes als gebleichtes von den Holländern und Hamburgern, wie auch von der Preußl. Seehandlungsgesellschaft. Gewürze zogen die Spanier sonst von den Holländern, jetzt von den Engländern und Portugiesen. Dieser einzige Artikel beträgt jährlich einige Millionen, fremder Zucker eine Million. Für fremdes Papier giebt Spanien noch wenigstens eine halbe Million an Genua und Holland aus. Wollene Waaren aus Deutschland, England, Frankreich und den Niederlanden braucht Spanien noch jährlich für einige Millionen. Die meiste Leinwand für Spanien liefern Flandern, Holland, Schlesien, Westphalen, Sachsen, Hamburg, Bremen. Dieser Gegenstand ist sehr beträchtlich, weil Spanien nicht allein für sich, sondern auch für seine Colonien eine außerordentliche Menge Leinwande bedarf. Hamburg allein liefert jährlich für einige Millionen Reichsthaler sächsische, schlesische, westphälische und hessische Leinwand nach Spanien; doch geht auch viel aus den Manufakturorten gerade zu nach Cadiz und den zum Koloniehandel berechtigten Häfen. Die nordischen, besonders russischen Waaren an Flachs, Hanf, Tauwerk, Segeltuch, Theer, Pech, Leder, Juchten, Schiffsbauholz, Rundholz, Faßstäben, Eisen, Kupfer rc. bekömmt Spanien durch Vermittlung der Holländer, Dänen, Schweden und Hamburger. Auch mit Russischen Schiffen werden diese Artikel zugebracht. Die Preußische Seehandlungskompagnie liefert ebenfalls viel Schiffsbauholz hieher. Endlich führen jetzt die Nordamerikaner sehr thätig ihre Produkte Spanien zu. Für fremdes Tau- und Segelwerk giebt Spanien noch jährlich über eine halbe Million Plaster aus. Die Metall- Clincaillerie- Kram- und Galanteriewaaren aller Art erhält Spanien von Frankreich, England und Deutschland. Hamburg, Nürnberg und Augsburg schicken eine große Menge Kramwaaren den Spaniern zu. Unter den Ausfuhren Spaniens, womit es zum Theil die fremden Importen bezahlt, steht die Wolle oben an. Vor dem Kriege, der 1793 ausbrach, schiffte man zu Bilbao in gemeinen Jahren 20 bis 22,000 Ballen Wolle, jeden zu 200 bis 250 Pfund ein, und von St. Andero wurde etwa ein Drittel so viel verladen. Und diese beyde Häfen sind es, welche den größten Theil der im Nördlichen Spanien gewonnenen Wolle ausführen. Von der obigen Menge giengen 1792 nach

nach England 16176 Ballen; nach Holland 6180; nach Rouen 1186; nach Ostende 654 und nach Hamburg 350 Ballen. Von St. Ander wurden verschifft: 2364 Ballen nach London; 2314 nach Bristol; 1909 nach Amsterdam, 1200 nach Rouen. Allein man kann dieß Jahr 1792 nicht zur Regel für andere Jahre annehmen. Zu dieser Zeit war der französische Handel schon im Stocken, weil kurz nachher, nämlich im May, schon der Krieg ausbrach. In den vorigen Jahren zog Frankreich wohl viermal so viel Wolle aus Spanien; also, sicher zwischen 11 oder 12000 Ballen. Flandrin giebt in seinem Werk sur l'Education des Moutons, tom. I., pag. 213. den Werth auf 13,600,000 Livres an. Man schätzt gegenwärtig den Betrag aller Wolle, die aus Spaniens Häfen ins Ausland geht, auf mehr als 80 Millionen Reales. Sie wird jetzt fast alle gewaschen ausgeführt. Bey dem zunehmenden Begehr darnach hat die Regierung von Zeit zu Zeit die Ausfuhrgefälle gesteigert. Diese sind von 1766 bis 87 von 42 Reales 12 Maravedises bis zu 66 R. 28 M. bey den gewaschenen Sorten gestiegen; und bey den ungewaschenen von 21 R. 6 M. bis auf 50 Reales und 4 Maravedises. Von der spanischen Wolle werden nur die feinen Sorten in die Fremde verfahren; die mittlern und ordinären dürfen nicht exportirt werden, sondern ihre Ausfuhr ist zum Besten der einheimischen Manufakturen verboten. Die Wolle aus den südlichen Gegenden Spaniens geht von Sevilla ins Ausland. Der geringe Aktivhandel der Spanier ist blos auf das Mittelländische Meer, und im Westlichen auf die französis. Küsten eingeschränkt; im Norden kann er bey der natürlichen Lage des Staats schwerlich festen Fuß gewinnen. Bey jedem Kriege mit England wäre er niedergeschlagen. Einen sicherern Gewinn kann der Staat von seiner neuen Zolleinrichtung erwarten, die sichtlich darauf abzweckt, die Nation zu mehrerer Kultur der einheimischen Produkte und zur stärkern Verarbeitung derselben zu vermögen, wodurch natürlich der Verkehr des Landes nützlicher werden müßte. Die ausgehenden Waaren erlegen nur die Hälfte des Zolles, wenn sie auf spanischen Schiffen verfahren werden.

Spanien hat außer Europa noch viele mehr oder weniger große und beträchtliche Besitzungen in den andern Welttheilen:

1) In Nordafrika, auf der Küste der Barbarey, die festen Plätze Ceuta, Melilla und Masalquivir. Mit dem Besitz dieser ist die Fortdauer der einträglichen Kreuzbulle verknüpft.

In Westafrika gehören Spanien die Inseln Annobon und Hernando del Po, seit dem Frieden mit Portugal von 1778.

Im Atlantischen Meer die 12 kanarischen Inseln.

2) In Asien die Ladronischen und ein Theil von den Philippinischen Inseln oder Manillen. Die größe und beste davon ist Lucon und hier ist der wichtige Hafen Manilla.

3) Von Amerika besitzt Spanien folgende Stücke:

In Westindien. a) Unter den Antillen die 3 größten, nämlich die Insel Cuba, zu welcher der weitläuftige Hafen der Havanna,

und

und die Hauptstadt San Yaga gehören; die Inseln Porto - Rico mit ihrer gleichnamigen Hauptstadt; die Hälfte der Insel Espannola oder San Domingo.

b) Unter den Caraibischen Inseln (unter dem Winde) Trinidad, Marguarita, als die wichtigsten, ferner Rocca, Orchilla, Blanca, und

c) unter den Lucaischen oder Bahamainseln vorzüglich die Insel St. Salvador.

In Nordamerika:

aa) Mexico oder Neuspanien. bb) Neumexico. cc) Californien. dd) Ein Theil von Louisiana. ee) Ost- und Westflorida.

In Südamerika:

a) Terrafirma oder Neucastilien. b) Peru. c) Chili. d) Paraguai. e) Magellania.

Schon 1765 machte die Regierung Versuche ihre wichtigen Kolonien zweckmäßiger zu behandeln. Nach einem Dekret vom 16. Oktober dieses Jahrs erlaubte sie verschiedenen spanischen Häfen im Hauptlande, den direkten Handel nach den spanischen Antillen, so wie auch nach den Provinzen Campeche, St. Martha und Rio de la Hacha. Man setzte die Zölle des unschicklichen Tarifs vom J. 1720 herunter, und hob viele der damals bestimmten Formalitäten auf. Weil die Vortheile für die Krone und die Unterthanen gleich deutlich sich offenbarten, gab man der wohlthätigen Verfügung noch mehrern Nachdruck und gieng weiter. Vermittelst einer Verordnung vom 2ten Febr. 1778. wurde der freye Handel auf die Provinzen Buenos Ayres, und die Königreiche Chili und Peru, ferner nach einem am 16ten Oktober darauf erlassenen Dekret auch auf das Vicekönigreich Santa Fe und die Provinz Guatimala, also auf das ganze Spanische Amerika ausgedehnt, und nur Mexico davon ausgenommen. Das letztere Dekret verordnete die Art und Weise, wie der freye Handel getrieben werden sollte; es erlaubte denselben den Europäischen Häfen Sevilla, Cadiz, Mallaga, Almeria, Carthagena, Alicante, Tortosa, Barcellona, Sant Ander, Gijon, Corunna, Palma auf der Insel Majorka, und Santa Cruz auf der Insel Teneriffa. Weil von nun an die Ladungen in allen Häfen verzollt werden mußten, und doch die Provinz Biscaya das Vorrecht besitzt, keine Zollhäuser zu haben: so sah sich dieß Land theils durch gedachten Umstand, theils durch das Stillschweigen der neuen Verordnung von dem freyen Handel mit dem Spanischen Amerika ausgeschlossen. Daher müssen die Biscayer noch jetzt, wenn sie nach Indien Schiffe absenden wollen, solche aus einem der ihrer Küste zunächst gelegenen Häfen abschicken. Das Reglement vom 1778 eröffnete den freyen Handel 24 Häfen des spanischen Amerika, und begünstigte durch mäßige Abgaben diejenigen darunter, die ohne diese Anlockung wenig besucht worden wären. Man hatte aber auch zugleich bey dieser Einrichtung es darauf abgesehen, die Ausfuhr der Natur- und Gewerbsprodukte des Hauptlandes zu befördern. Daher wurden verschiedene solcher Artikel auf eine Zeit

von 10 Jahren von allen Zöllen befreyet; dergleichen sind besonders schaaf- und baumwollene, leinene und hänfene Waaren aus Spanischen Manufakturen, Hüte, Stahl, Glasartikel und hundert andere Dinge, die hier nicht alle angeführt werden können. Aus gleichem Grunde wurden viele fremde Waaren ausgeschlossen, z. B. Cottons, halbcastorne Hüte, feine Strümpfe, und alle flüssige Waaren solcher Art, wie Wein, Oel, Branntwein und andere unter dem Namen Caldos in Spanien bekannte starke Getränke. Um noch überdieß die Spanier anzufeuern, daß sie ihre Landesprodukte nach Indien führen möchten, befreyte das Reglement jedes Schiff, das blos einheimische Waaren geladen hat, von einem Drittheil der Abgaben. Es bezielte aber auch nicht minder die Wohlfahrt der Kolonien. Ein großer Theil ihrer Landesprodukte, z. B. Baumwolle, Zucker, Coschenille, Indigo, Caffee, Kupfer, Fieberrinde und alle die Erzeugnisse, die sowohl aus dem spanischen Indien als auch aus den Philippinischen Inseln noch nie nach Europa geführt wurden, sind von allen Gefällen frey. Die edeln Amerikanischen Metalle machen einen besondern Artikel aus. Sonst bezahlte in Spanien das Gold 5 und das Silber 10 Procent Einfuhrgebühren. Nach der neuen Verordnung werden diese auf respektive 2 und $5\frac{1}{2}$ Procent heruntergesetzt; für ausgehende Piaster bezahlte man 4 Pr. Gewisse aus dem Spanischen Amerika kommende Waaren sind den Spaniern zu ihrer Consumtion oder zu ihren Manufakturen nothwendig. Daher ist ihre Exporte ins Ausland durch gedachtes Reglement verboten; dergleichen sind Silber in Stangen, Gold, unter welcher Gestalt es sey, gesponnene Baumwolle, Zimmerholz rc. Amerika erzeugt noch viele andere in Europa wenig bekannte Dinge. Die Regierung mußte nun die Ausfuhr derselben aus den Koloniehäfen begünstigen. Die Verordnung, welche sie von den Ausfuhrgefällen in Indien befreyet, erlaubt zugleich, daß sie auch dem Auslande zugeführt werden dürfen. Von dieser Art sind die Hölzer, Harze, Pflanzen, Wurzeln, Materialisten- und Apothekerwaaren, woran Amerika einen Ueberfluß hat, die den Bewohnern des Hauptlandes zum Luxus, zum Vergnügen oder zur Gesundheit dienen können, und die von der Natur in die Ferne verpflanzt, schon lang durch den Handel hätten gemeiner gemacht werden sollen. Alle diese Maaßregeln hätten aber doch noch nicht zugereicht, wenn die Regierung den ganzen Schwall von Abgaben, wie sie der Tarif vom J. 1720. bestimmte, hätte fortdauren lassen. Das neue Reglement schaffte sie insgesammt ab, und führte an ihrer Statt eine einzige ein, welche zum Theil gleich viel als jene beträgt. Der neue mit der gedachten Verordnung verbundene Tarif schlägt die Waaren insgesammt, einige, z. B. das Eisen, nach dem Gewicht, andere nach der Elle, wie Tücher, wieder andere z. B. Zeuge, nach dem Stück, manche nach dem Dutzend, endlich alle solche, die auf keine von den so eben angegebenen Fußarten geschätzt werden, nach dem laufenden Preis an, den sie, wenn sie Spanisch sind, in der Fabrik gelten, aus der sie herkommen, oder in welchem sie, wenn sie ausländisch sind, in dem Hafen stehen, wo sie geladen werden. Wie man sehen kann, ist durch diese Schätzungsweise einer willkürlichen Behandlung wenig Spielraum übrig gelassen. Nach dem Tarif haben die einheimischen Waaren, wenn sie nach einem von den größern Amerikani-

kanischen Häfen geben, nämlich nach der Havanna, nach Carthagena, Buenos Ayres, Montevideo, Callao, Arica, Guiaquil, Valparayso und la Conception, drey Procent und die ausländischen sieben Procent zu bezahlen. Hingegen entrichtet man für die einheimischen Waaren nur ein und ein halb Procent, und für die ausländischen vier Procent, wenn sie für die kleinern Häfen des Spanischen Indiens bestimmt sind. Auch die durchgängige Verbesserung des Bergbaues im Spanischen Amerika ist eine Folge der aufmerksamern Staatsverwaltung gewesen. Man hat diesen nach dem Muster des Chursächsischen und Ungarischen, zu welchem Endzwecke die beyden geschickten Metallurgen Gebrüder d' Elhuyar sich einige Jahre in Deutschland aufhielten, sehr verbessert. Das Ministerium hat eine beträchtliche Anzahl geschickter deutscher Bergleute für jedes Fach dieser Kunst, in den Jahren 1787 und 1788 in Dienst genommen, sie nach Amerika geschickt, und dort in alle Bergreviere von Mexiko, Peru und Chili vertheilt. In der Schiffbauerey ist Spanien ebenfalls bedacht, Fortschritte zu gewinnen. Es befleißigt sich auf den Zuschnitt, die Tackelage rc. nach französischem Fuß, und thut wohl daran. Nur die Anzahl seiner Kauffarthenfahrzeuge ist noch lange nicht seinen Küsten und seinem Handel angemessen. Es hat gewiß nicht über 500, davon Catalonien ⅔ und Biscaya das Uebrige besitzen. Seit 1782 hat Spanien auch eine Nationalbank (S. Carlos-Bank) und hernach eine Ostindische Kompagnie erhalten, deren Kapital aus 120 Millionen Reales de Vellon oder acht Millionen Piaster in 32,000 Aktien zu 250 Pesos vertheilt, besteht. Spaniens Civilrecht ist aus einer großen Anzahl von Gesetzen und Verordnungen abgenommen, aus welchen von Zeit zu Zeit Sammlungen und Auszüge in Form eines Codex gemacht worden sind. Die älteste darunter, welche wir jetzt kennen, ist die unter Alphons IX, die 1587 ans Licht trat, und dazu Gregorio Lopez den Commentar gemacht hat. Die folgenden sind unter der Regierungen Ferdinands V und Isabellens von Castilien, wie auch unter Philipp II ans Licht gekommen. Diese verschiedenen Gesetzsammlungen sowohl für die Landesmarine, als auch Handelsseewesen und die Kauffahrer, haben ihre besondern Titel, z. B. Fuero Juzgo, Fuero Real, Leyes de Partidas, Leyes de la Recopilacion, Curia Philipica; und aus diesen verschiedenen Analekten ist die hauptsächlichste Jurisprudenz im Seesache für die weitläuftige Monarchie gebildet. Handlungsangelegenheiten, welche lediglich Privatleute angehen, entscheidet und schlichtet man hier zu Lande nach den Usanzen, und zwar auf die Weise und nach der Form, wie dieß bey den Contractaciones eingeführt ist. Das Consulat de la Mer ist noch in Kraft auf den Küsten am Mittelländischen Meer, welche Spanien zugehören; und da befolgt man auch, was Kriegsausrüstungen, Assekuranzsachen, Bodmereysachen und verschiedene andere Schiffahrtsgegenstände anbetrift, die besondern Verordnungen, welche unter der Ueberschrift, Capitulos de Barcelona zusammengebracht sind. Die Gesetze und Verordnungen des Consulats zu Bilbao reguliren das, was die Seesachen an den Küsten des Oceans betrift. Diese sind zum letzten Mal unter Philipp V in Ordnung gebracht und gesammelt worden; der Staatsrath hat sie 1760 approbirt, und im J. 1768 sind Verordnungen über Averenen und Versicherungen noch hinzugefügt worden. Endlich Mate-

rien,

rien, welche den Handel nach beyden Indien angehen, machen ein besonderes Fach hier aus. Diese unterliegen den Gesetzen und Gebräuchen der so genannten Contractacion oder des Consulates zu Sevilla und vom Hafen zu Cadiz, wie auch den Entscheidungen und Verordnungen des königl. Rathes für Indien. Die erste Sammlung dieser Usanzen und Gesetze ist vom J. 1563; und angehängt, sind hernach die von 1636 und 1680. Man hat davon Nueva Recopilacion de las Leyes de estos Reynos, Madrid 1640 und 1723, in Folioformat, und Recopilacion de leye de los Reynos de las Indias; en Madrid, Vol. I — IV. Fol. Nach den spanischen Seerechten dürfen die Assuradöre auf versicherte Güter aus Indien keinen Schaden oder Abgang vergüten, der nicht durch Averey grosse oder durch Werfung geschehen ist; sondern der Schiffer hat ihn zu ersetzen. Assecuranzen auf unregistrirte Effecten aus und nach Indien, sind verboten, und werden ja dergleichen gezeichnet, und es ereignet sich Schade, so sollen die Versicherer zu keiner Vergütung verbunden seyn. Spanien hat die weisesten und zweckmäßigsten Usanzen im Fach der Bodmerey, und keine Nation kömmt ihm darin gleich. In den spanischen Bodmereybriefen kömmt die ausdrückliche Bedingung mit vor, daß der Leihende oder Vorstrekker in Gemeinschaft mit dem Eigener, el riesgo del casco, la quilla, y de los aprove chamientos del navio, d. i. die Gefahren betreffend den Casco, den Kiel und Zubehör, nämlich Proviant und Frachtlohn, übernehmen und laufen sollen. Assekuranzkompagnien hat Spanien 4 zu Cadiz, eine zu Corunna rc. Der Staat hat eine überaus grosse Verschiedenheit der Rechnungsmünzen, und diese rührt vornehmlich von der oftmaligen Veränderung im Werth der wirklichen Münzen des Landes her. Denn da die spanischen Münzsorten, besonders in den Jahren 1642 bis 1688 und in dem Erbfolgekrieg, bald erhöhet, bald heruntergesetzt, keine derselben aber verrufen worden ist: so ist daraus eine Menge eingebildeter Münzen, Rechnungsweisen und Benennungen entstanden, die bis zur Verwirrung gehen, und schon vielerley Bemühung erfodern, solche auseinander zu setzen. Gemeiniglich hat man bisher die Spanischen Rechnungsmünzen unter 5 verschiedene Abtheilungen gebracht, die für Währungen angenommen werden; es ist aber gewiß, daß man damit nicht auskömmt. Nimmt einer die Währungen der Spanischen, außerhalb Europa gelegenen Besitzungen, mit dazu, so kommen eigentlich 8 verschiedene Münzwährungen zu Tage, welche auch noch, zu mehrerer Erläuterung der Sache, wieder Unterabtheilungen nothwendig machen. Die gegenwärtigen Spanischen acht Rechnungswährungen sind: Die Castilische, die Mexicanische, die Catalonische, die Majorksche, die Valenzische, die Aragonische, die Navarrische und die Canarische, deren Verhältnisse nun näher bestimmt werden sollen.

I. Die Castilische Währung ist die gangbarste in ganz Spanien, und sie enthält in 4 Abtheilungen: a) die gewöhnlichsten Rechnungsmünzen; b) die alten Rechnungs- oder Wechselmünzen; c) die neuen beym inländischen Handel gebräuchlichen Rechnungsmünzen; und d) die nur bey gewissen Geschäften oder Gelegenheiten vorkommenden Rechnungsmünzen.

a) Die gewöhnlichsten Rechnungsmünzen der castilischen Währung, oder derjenigen, wornach man gemeiniglich rechnet, zählt, kauft und verkauft, sind in Spanien vornehmlich:

der Real de vellon — von 34 Maravedises de vellon, und nächst diesem der Real de plata antigua — von 34 Marav. de plata antigua; außerdem aber der Quarto, Ochavo und Dinero de Castilla, welche nach so gen: em Verhältniß dazu gehören:

Real de plata antigua	Real de vellon	Quartos	Ochavos	Mar. de pl. antigua	Mar. de vellon	Dinero de Castilla.
1	$1\frac{15}{17}$	16	32	34	64	640
	1	$8\frac{1}{2}$	17	$18\frac{1}{16}$	34	340
		1	2	$2\frac{1}{8}$	4	40
			1	$1\frac{1}{16}$	2	20
				1	$1\frac{15}{17}$	$18\frac{14}{17}$
					1	10

Die nähere Bestimmung dieser Rechnungsmünzen ist folgende.

1) Der Real de plata antigua, oder alte Silberreal von 34 alten silbernen Maravedises, hat seinen Ursprung von einer im Jahr 1537 geprägten Silbermünze von 1 Rea mexicano, der, weil er 1641 um 25 Procent am äußerlichen Werth erhöht wurde, den ebengedachten alten Silberreal als eine eingebildete und Rechnungsmünze hervorgebracht hat, darnach man in Andalusien zu Cadiz, Sevilla rc., so wie auch beyläufig zu Madrid und an mehreren Orten Spaniens rechnet. Gemeiniglich wird derselbe in 34 Maravedises, zu Cadiz aber auch in 16 Quartos abgetheilt. Zu Mallaga rechnet man diesen alten Silberreal unter dem Namen, Real de plata doble, der Bequemlichkeit im Rechnen wegen, nur zu $1\frac{7}{8}$ Real de vellon, welche Rechnung noch von der 1737 bestandenen Verordnung herrührt, nach welcher der Real de plata nur $87\frac{1}{2}$ Procent besser als der Real de Vellon seyn sollte. Zu Bilbao wird dieser alte Silberreal, wenn er beym Einkauf der Wolle auf dem platten Lande vorkömmt, unter dem Namen Real de plata zu 50 Procent besser, und benannt Real de plata coriente zu 80 Procent besser, als der Real de Vellon gerechnet.

2) Der Real de Vellon zu 34 Maravedises de Vellon, oder so genannte Kupfer- eigentlich aber Billon- oder Scheidemünz-Real, wird in Alt- und Neucastilien, Asturien, Biscaya, Granada, Galicien, Guipuzcoa, zu Madrid, Oviedo, Bilbao, Sanct Andre, Mallaga, S. Sebastian, und noch an vielen andern Orten in kaufmännischen Rechnungen, so wie überhaupt bey dem Handel im Innern des Reichs, am stärksten gebraucht; weshalb man auch, wenn schlechtweg von Reales die Rede ist, immer diesen Real darunter verstehen muß. Er war ehedem eine mit etwas Silber versetzte Kupfermünze, jetzt aber ist er eine wirkliche, und zwar die kleinste spanische Silbermünze von $8\frac{1}{2}$ Quartos. Nach der Verordnung ist dieser Real de vellon jetzt $88\frac{4}{17}$ Procent schlechter, als der vorgedachte Silberreal bestimmt, daher sich in ganzen Zahlen beständig vergleichen lassen: 32 Reales oder Maravedises de vellon mit 17 alten Silberreales oder Maravedises.

3) Der Quarto ist nicht allein eine bey der castilischen Währung durchgehends sehr gewöhnliche Rechnungsmünze, in der man den Werth der größern Sorten bestimmet, sondern auch eine wirkliche Kupfermünze, die ebenfalls zu 4 Maravedises de Vellon gerechnet wird.

4) Der Ochavo oder ½ Quarto, ist gleichfalls sowohl eine castilische Rechnungs= als auch Kupfermünze, welche dem jetzigen neuen Silbermaravedi gleich, oder wenigstens denselben vorstellen soll.

5) Der Maravedi de plata antigua oder alte Silbermaravedi, war ehedem eine wirkliche Silbermünze, bestehet aber jetzt aus einer eingebildeten Rechnungsmünze, davon 34 Stück auf den alten Silberreal gehen.

6) Der Maravedi de vellon, davon 34 auf den Real de vellon gerechnet werden, wird zuweilen ganz allein und ohne den Real, von Kaufleuten bey Führung ihrer Bücher und Rechnungen gebraucht, und zu dem Ende den Portugiesischen Rees gleich, in Tausende und Millionen abgetheilt, wobey man im Zählen 1 Quento Maravedises für 1 Million rechnet. Dieser Maravedi ist zugleich eine Kupfermünze, und zwar jetzt die kleinste in ganz Spanien.

7) Der Castilische Dinero, die kleinste unter den spanischen Rechnungsmünzen, scheint gegenwärtig wenig mehr im Gebrauch zu seyn, ist aber zur allgemeinen Bestimmung des Werthes der andern Spanischen Münzen noch am geschicktesten. Wahrscheinlich ist derselbe wohl erst bey der Einführung der Vellonmünzen aufgekommen, indem er zu diesen ein paßlicheres Verhältniß, als zu der Platamünze hat.

b) Die alten Wechsel= oder Rechnungsmünzen Castilischer Währung, die mehrentheils mit dem Beynamen de Cambio, antiguo de plata oder de plata antigua vorkommen, werden durch ganz Spanien zur Bestimmung der Wechselpreise beym ausländischen Wechselverkehr gebraucht, und sind deswegen vorzüglich zu bemerken. Sie bestehen in den Ducados de cambio, den Doblones de plata antigua und den Pesos de plata antigua, diesen nächst in den Sueldos und Dineros, worein sie auch eingetheilt werden. Die erstern, als die eigentlichen Wechselmünzen haben zu einander, und zu den vorbesagten gewöhnlichen Castilischen Rechnungsmünzen, davon selbst noch alte Silberreales und Maravedises mit dem Doblon und Peso in Verwandschaft stehen, folgendes Verhältniß:

Doblon de Pta antigua.	Ducad. de cambio.	Peso de Pta antigua	Real de Pta antigua	Real de Vellon.	Quartos	Marav. de Pta. antigua	Marav. de Vellon.	Dineros de Castilla.
1	$2\frac{338}{375}$	4	32	$60\frac{4}{17}$	512	1088	2048	20480
	1	$1\frac{103}{272}$	$11\frac{1}{34}$	$20\frac{220}{289}$	$176\frac{8}{17}$	375	$705\frac{15}{17}$	$7058\frac{14}{17}$
		1	8	$15\frac{1}{17}$	128	272	512	5120
			1	$1\frac{15}{17}$	16	34	64	640

und so weiter, wie oben unter a) schon angezeigt ist. Die nähere Bestimmung dieser 3 ersten Sorten, denn die übrigen sind schon vorhin bemerkt worden, ist die nachfolgende.

1) Der Doblon de Plata antigua, oder die Spanische alte Wechselpistole, wird bey dem auswärtigen Handel, besonders aber zur Bestimmung

mung der Wechselpreise nach Frankreich und Portugal gebraucht, und zu 32 alten Silberreales oder 60 Reales 8 Maravedises de Vellon berechnet, oftmals auch in 20 Sueldos von 12 Dineros eingetheilt. Er hat seinen Ursprung von einer im Jahr 1537 ausgeprägten Doppelkrone, welche 1641 auf 32 Reales de plata gesetzt wurde. Da man nun diesen Preis 1686 wieder um 25 Procent erhöhet hat, und also das Stück auf 40 Reales setzte, so behielt man den alten Werth von 32 Reales de plata unter dem Namen dieses Doblone als einer eingebildeten Rechnungsmünze bey. In ganzen Zahlen vergleichen sich nun: 17 alte Wechselpistolen = 513 neuen Silber- und 1024 Vellon-Reales.

2) Der Ducado de cambio oder Spanische Wechseldukat wird ebenfalls bey dem ausländischen Handel, besonders aber zu Bestimmung der Wechselpreise auf Amsterdam, Brabant und Hamburg gebraucht, und zu 11 Reales, 1 Maravedi oder überhaupt 375 Maravedises de plata antigua gerechnet. Er hat seine Entstehung von einem 1497 wirklich vorhanden gewesenen Dukat, dessen Andenken er wenigstens in einer eingebildeten Rechnungsmünze, welche man gemeiniglich in 20 Sueldos zu 12 Dineros eintheilt, fort erhält. Es vergleichen sich in ganzen Zahlen:

1088	Wechselducados	=	375 alten Wechselpistolen,
34	dieser	=	375 alten Silberreales,
289	—	=	6000 Reales de Vellon.

Zu Mallaga wird dieser Wechselducat unter dem Namen, Ducado de plata doble, gemeiniglich nur zu 703$\frac{1}{8}$ Maravedises de vellon berechnet, weil der alte Silberreal da noch zu 1$\frac{7}{8}$ Real oder 63$\frac{3}{4}$ Marav. de vellon in Rechnung gebracht wird. Darnach sollten eigentlich 100 Ducados de plata dobles 2068$\frac{1}{68}$ Reales de vellon enthalten; gemeinhin läßt man aber den Bruch weg und rechnet 100 Wechselducados mit 2068 Reales de vellon gleich; der eigentliche Werth von 100 Wechselducados zu 705$\frac{15}{17}$ Marav. de vellon ist indeß 2076$\frac{36}{289}$ R. d. v.; dafür einige hiesige Häuser, der geraden Rechnung wegen, 2076$\frac{1}{8}$ Reales de Vellon annehmen; die genaueste Vergleichung ist aber bey diesem letztern Werth des Wechselducado 17 für 12000 Maravedises de Vellon.

3) Der Peso de plata antigua, oder der alte Wechselpiaster, welchen man wieder bey dem auswärtigen Handel, besonders aber zu Bestimmung der Wechselpreise auf Frankreich, Italien, Portugal und England, auch sonst noch an verschiedenen Orten, zur gewöhnlichen Rechnung gebraucht, wird zu 8 Reales de plata antiguas, oder 15 Reales 2 Maravedises de vellon gerechnet, und zuweilen ebenfalls in 20 Sueldos zu 12 Dineros eingetheilt. Sein Ursprung ist gleich der oben I beschriebenen alten Wechselpistole, davon derselbe den 4ten Theil ausmacht. Er wurde nämlich im 1686 von 8 Reales auf 10 erhöhet, seit welcher Zeit man den Zahlwerth von 8 eingebildeten Reales für diesen Peso, als einer ebenfalls eingebildeten Rechnungsmünze beybehalten hat. Es vergleichen sich in ganzen Zahlen:

375	alte Wechselpiaster	=	272 Wechselducados,
17	dieser	=	256 Reales de Vellon.

4) Der alte Sueldo von 12 Dineros, davon 20 Sueldos auf 1 alte Wechselpistole, 1 Wechselducado und 1 alten Wechselpiaster geben, wird blos zur Eintheilung der vorgedachten Wechselmünzen gebraucht, wenn bey einer Summe in solche Wechselmünzen reducirter Reales, Theile übrig bleiben, die man mit 20 und 12 zu solchen Sueldos und Dineros berechnen will, damit man sie trasiren könne. Z. E. 1000 Reales de plata betragen $90\frac{2}{3}$ Wechselducados, und demnach sind die $\frac{2}{3}$ Ducade 13 Sueldos 4 Dineros. Dem zufolge hat nun dieser Sueldo, je nachdem derselbe zu einer der vorbesagten Wechselmünzen gehört, einen dreyfachen Werth, der sich in Castilischen Dineros zu 1024 für den Sueldo der alten Wechselpistole, zu $352\frac{16}{17}$ Dineros für den Sueldo zum Ducado de cambio, und zu 256 Dineros für den Sueldo zum alten Wechselpiaster bestimmt.

5) Mit dem alten Dinero, davon 12 auf vorgedachten Sueldo, 240 aber auf die alte Wechselpistole, den alten Wechselducado und alten Wechselpiaster geben, und den man dem zufolge mit dem obgedachten Castilischen Dinero nicht verwechseln muß, hat es gleiche Bewandniß, und es ist der Werth des Dinero zur alten Wechselpistole $85\frac{1}{3}$, zum Ducado de cambio $29\frac{7}{17}$, und zum alten Wechselpiaster $21\frac{1}{3}$ castilische Dineros.

c) Die zum inländischen Handel gebräuchlichen castilischen Rechnungsmünzen bestehen entweder in den so genannten Provinzial- oder neuen Münzen unter der Benennung Moneda de plata provincial oder auch de plata nueba, und solche sind der Doblon, der Peso, der Real de plata nueba oder provincial; oder es sind die gewöhnlichen Ducadossorten zum Einkauf, nämlich der Ducado de plata und der Ducado de Vellon, diesen zu nächst aber die zu diesen Sorten gehörigen Sueldos und Dineros. Die neuen oder Provinzial-Rechnungsmünzen haben zu den unter a) bemerkten gewöhnlichen Castilischen Rechnungsmünzen folgendes Verhältniß:

Doblon de Plata nueba.	Pesode Plata nueba.	Real de Plata nueba.	Real de Pl. antig.	Reale de Vellon.	Quartos.	Marav. de Pl. nueba.	Marav. de Pl. antigua.	Marav. de Vellon.	Dineros de Castilla.
1	4	30	$31\frac{7}{8}$	60	510	1020	$1083\frac{3}{4}$	2040	20400
	1	$7\frac{1}{2}$	$7\frac{31}{32}$	15	$127\frac{1}{2}$	255	$270\frac{15}{16}$	510	5100
		1	$1\frac{1}{16}$	2	17	34	$36\frac{1}{8}$	68	680
			1	$1\frac{15}{17}$	16	32	34	64	640
				1	$8\frac{1}{2}$	17	$18\frac{1}{16}$	34	340
					1	2	$2\frac{1}{8}$	4	40
						1	$1\frac{1}{16}$	2	20
							1	$1\frac{15}{17}$	$18\frac{14}{17}$
								1	10

Die Ducados aber verhalten sich zu den vorgedachten Rechnungsmünzen Castiliens, wie nachfolgt.

Ducado de Plata.	Ducado de Vellon.	Real de Pl. ant.	Real de Vellon.	Quartos	Marav. de Pl. ant.	Marav. de Velllon.	Dineros Castillanos.
1	$1\frac{15}{17}$	11	$20\frac{12}{17}$	176	374	704	7040
	1	$5\frac{27}{32}$	11	$93\frac{1}{2}$	$198\frac{11}{16}$	374	3740
		1	$1\frac{15}{17}$	16	34	64	640
			1	$8\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{16}$	34	340

und so weiter wie vorher.

1) Der Doblon de plata nueba oder nueva, auch Provincial oder cencillo, die neue Provinzial- oder einfache Spanische Rechnungspistole, wird nur bey dem einheimischen spanischen Handel gebraucht. Man theilt sie in 20 Sueldos von 12 Dineros, berechnet sie aber zu 60 Reales de vellon. Dieser Doblon ist eigentlich nichts anders, als die oben unter b) aufgeführte alte Wechselpistole, welche hier zu einem niedrigern Preis angenommen wird, weil es bey dem einheimischen Handel Spaniens sehr gewöhnlich ist, daß man die einzelnen Maravedises zur Vermeidung der Brüche weg läßt, und die Münzen zu einer runden Summe bestimmt. Es vergleichen sich demnach in ganzen Zahlen:

100 neue Rechnungs-Pistolen	— — —	=	289 Ducados de cambio.
8 dieser	— — —	=	255 alten Silberreales.
256 dieser	— — —	=	255 alten Wechselpistolen und 1020 — Wechselpesos.

2) Der Peso de plata nueva, auch provincial oder cencillo, d. h. der neue Provinzial- oder einfache Rechnungspiaster zum einheimischen Handel, wird zuweilen ebenfalls in 20 Sueldos zu 12 Dineros eingetheilt, und der geraden Rechnung halber, zu 15 Reales de vellon berechnet. Er ist ebenfalls nichts anders als der unter b. 3) angeführte alte Wechselpiaster, zu einem niedrigern Preis bestimmt, und es vergleichen sich in ganzen Zahlen:

32 neue Rechnungs-Piaster	—	=	255 alten Reales de Plata.
1024 dergl.	— —	=	255 alten Wechselpistolen.
256 dergl.	— —	=	255 alten Wechselpesos.
400 dergl.	— —	=	289 Wechselducados.

3) Der Real de plata nueba oder nueva, auch provincial oder cencillo, der neue Provinzial- oder einfache Silberreal, wird bey der Berechnung ebenfalls in 34 Maravedises de plata nueva, provinciales oder cencillos eingetheilt, ist aber eigentlich keine besondere Rechnungsmünze, sondern der jetzige wirkliche neue Silberreal, welcher die Stelle des obgedachten alten, nunmehr eingebildeten, vertritt, und 17 Quartos statt 16 zum Werth hat. Es vergleichen sich in ganzen Zahlen:

16 neue Silberreales	—	17 alten Silberreales,	
15 dieser —	—	16 dergl. zu Mallaga,	
512 — —	—	17 alten Wechselpistolen,	
128 — —	—	17 — Wechselpiastern,	
3000 — —	—	289 Wechselducados.	

4) Der Maravedi de plata nueba, provincial oder cencillo, d. h., der neue oder einfache Provinzial-Silbermaravedi, davon 34 auf so eben gedachten Real gehen, ist eigentlich der oben bey a, 4) gedachte Ochavo von 2 Maravedises de vellon, oder 20 castilischen Dineros, mithin eine wirkliche spanische Kupfermünze, davon in ganzen Zahlen übereintreffen:

16 neue Silbermaravedises — 17 alten Silbermaravedises.

5) Der Ducado de plata, oder der beym Einkauf der spanischen Waaren gewöhnliche Silberducado, nach welchem auch die Besoldungen in Spanien bestimmt werden, hat den Werth von 374 alten Silbermaravedises, und sein Ursprung ist ebenfalls von dem oben, unter b, 2) bemerkten alten Ducado herzuleiten; er wird der Bequemlichkeit wegen zu 11 alten Silberreales, statt $11\frac{1}{34}$ angenommen, wie auch in 20 Sueldos von 12 Dineros vertheilt. Bey ganzen Zahlen kommen überein:

17	Silberducados mit	352 Reales de Vellon.
32	solcher — —	11 alten Wechselpistolen,
8	solcher — —	11 — Wechselpiastern,
375	solcher — —	374 Wechselducados,
8789	solcher — —	8800 Ducados de plata zu Mallaga.
255	solcher — —	88 neuer Rechnungs-Pistolen,
255	solcher — —	352 neuen Pesos,
17	solcher — —	176 neuen Silberreales.

6) Der Ducado de vellon oder so genannte Kupferducado, zu eben dem Behuf, wie vorgedachter Silberducado, wird zu 11 Reales gerechnet, und wieder in 20 Sueldos zu 12 Dineros getheilt. Er ist gleicherweise eine eingebildete Rechnungsmünze, deren Entstehung von dem Unterschiede des eingeführten Plata- oder Vellon-Werthes abstammt, da $1\frac{15}{17}$ dieser Ducados eben sowohl 1 Silberducado, als $1\frac{15}{17}$ Reales de vellon 1 alten Silberreal ausmachen; in ganzen Zahlen sind gleichgeltend:

32	Ducados de Vellon	mit	187 alten Silberreales,
1024	solcher	— —	187 — Wechselpistolen,
256	—	— —	187 — solchen Piastern,
6000	—	— —	3179 Ducados de cambio,
60	—	— —	11 neuen Rechnungs-Pistolen,
15	—	— —	11 — — Piastern,
2	—	— —	11 — Silberreales,
32	—	— —	17 Silberducados.

Zu Mallaga wird dieser Ducado unter der Benennung, Ducado del Rey oder del Norte, zu $11\frac{1}{3}$ Reales oder 375 Maravedises de vellon gerechnet, so daß übereintreffen,

375 Ducados del Rey oder del Norte mit 374 Ducados de vellon.

7) Der neue Sueldo von 12 neuen Dineros, davon 20 Sueldos auf eine neue Rechnungs-Pistole, Rechn. Piaster, und auf den Silber- und Kupferducado gehen, hat den nämlichen Gebrauch, wie der b, 4) gedachte alte Sueldo. Der 4fache Werth desselben in castilischen Dineros beträgt für den Sueldo

zur neuen Rechnungs-Pistole	1020	Castil. Dineros.
zum neuen Rechnungs-Piaster	255	
— Silberducado —	352	
— Kupferducado —	187	

8) Der neue Dinero, davon 12 auf den vorgedachten Sueldo, und 240 auf die neue Rechn. Pistole, den neuen Rechn. Piaster, und auf den Silber- und Kupferducado gehen; dieser wird zu eben dem Behuf wie der b, 5) bemerkte alte Dinero gebraucht, und sein 4facher Werth beträgt in castilischen Dineros für den Dinero

zur neuen Rechn. Pistole	85	Castil. Dineros.
zum neuen Rechn. Piaster	$21\frac{1}{4}$	
— Silberducado	$29\frac{1}{3}$	
— Kupferducado	$15\frac{7}{12}$	

d) Die nur bey gewissen Gelegenheiten und Geschäfften vorkommenden Castilischen Rechnungsmünzen sind: der Ducado de oro, der Frachtducado, der Escudo al Sol, der Escudo de oro, der Escudo de vellon, die Bilboaischen Reales de plata und de plata corientes, nebst den malagaischen Blanças und Cornados nach folgender Bestimmung.

1) Der Ducado de oro soll nach dem 12ten Stück des deutschen Musäums, Jahrg. 1785, seit langer Zeit nicht mehr gebräuchlich, und sein Werth nicht zu bestimmen seyn. Wahrscheinlich kömmt aber dieser Ducado von den alten Gepрägen seit 1497 her, und er wird vermuthlich noch in den ehemaligen verjährten Schuldverschreibungen zuweilen angetroffen werden. Sein Werth ist nach heutiger Bestimmung der spanischen Mark fein Gold ohngefähr auf $45\frac{3}{4}$ Reales de vellon anzunehmen, welche mit 15,555 Castil. Dineros übereinkommen.

2) Der Fracht-Ducado wird zu Cadiz und Mallaga bey Bestimmung des Schiffsfrachtlohns gebraucht, und zu 12 alten Silberreales gerechnet. Zu gleichem Werthe wird derselbe auch zu Hamburg bedungen, und in Mallaga bezahlt man ihn zu $1\frac{7}{8}$ Real de vellon, mithin $22\frac{1}{2}$ R. d. v., die mit 7650 Castil. Dineros übereinkommen.

3) Der Escudo al Sol (die Sonnenkrone), welcher nach den Angaben im deutschen Musäum, zu Bestimmung großer Aussteuern gebraucht wird, soll 8 französische Livres werth seyn.

4) Der

4) Der Escudo de oro (die Goldkrone), ist eigentlich die Spanische wirkliche goldene halbe Pistole von 40 Reales de vellon, oder 13,600 Castil. Dineros, welcher in gedachtem Musäo unrichtig für die ½ Pistole, oder den Peso duro de oro angenommen wir~. Nach dieser Münzsorte wird der Werth auf den Geprägen der jetzigen Spanischen Goldmünzen angezeigt; z. B. auf der 4 fachen Pistole durch 8 S., auf den 2fachen durch 4 S., auf den einfachen durch 2 S. u. s. w.

5) Der Escudo de vellon wird als Rechnungsmünze bey den Spanischen Finanzrechnungen gebraucht, besteht aber eigentlich in dem wirklichen Spanischen halben Silberpiaster von 10 Reales de vellon oder 3400 Castil. Dineros.

6) Der Real de plata coriente zu Bilboa, von 612 castilische Dineros an Werth, als auch

7) Der daselbst gewöhnliche Real de plata von 512 Castil. Dineros, ist bereits oben a, 1) angeführt; diese Sorte gehört aber ebenfalls zu den Spanischen Gelegenheitsmünzen, indem beyde zum Einkauf der Wolle auf dem Lande gebraucht werden; es vergleichen sich:

5 R. d. pl. cor.	mit	6 R. d. pl. zum Wolleinkauf, oder 9 R. d. v.
2 — zu Wolle	—	3 — de Vellon.
160 R. d. pl. cor.	—	153 alten Silberreales.
64 — zu Wolle	—	51 ebend.
10 R. d. pl. cor.	—	9 neuen Silberreales.
4 — zu Wolle	—	3 solchen.

8) Die Blança wird nur bisweilen noch zu Mallaga als ein halber Maravedi de Vellon berechnet, und in 2 Cornados oder 5 castil. Dineros eingethelt. Er war sonst die kleinste unter Spaniens Kupfermünzen.

9) Der Cornado ist ebenfalls wieder eine solche, manchmal noch zu Mallaga vorkommende Rechnungsmünze, die ¼tel Maravedi de Vellon vorstellt, und also 2½ Castil. Dineros ½ de Blança am Werth ist.

II. Die Merikanische Währung ist die älteste, welche nicht allein im Spanischen Amerika in Rechnung gewöhnlich, sondern auch in Spanien selbst gebraucht wird, den alten ehemaligen und ungesteigerten Werth der mehresten wirklichen Silbermünzen in alten oder Merikanischen Reales, auf ihren Geprägen auszudrücken; z. B. auf den ganzen Piastern durch 8 R., auf den halben durch 4 R., den ¼ P. durch 2 R., den ⅛teln durch 1 R., den $\frac{1}{16}$teln durch ½ R. Die zu dieser Währung gehörigen Rechnungsmünzen folgen hier, sammt ihrem Verhältniß:

1 Peso de plata	8 Reales de pl.	128 Quartos,	272 Maravedises de plata.				
	1	—	—	16	—	34	— — —
				1	—	2⅛	— — —

1) Der Peso de plata Mexicano ist nicht allein eine Amerikanische Rechnungsmünze, sondern auch der wirklich geprägte Spanische Piaster,

Piaster, welcher, wenn er in Amerika gemünzt ist, von den darauf abgebildeten Herkulssäulen, Peso de plata columnario genannt wird, und den Werth von 6800 Dineros castillanos hat.

2) Der Real de plata Mexicano ist wieder sowohl eine Amerikanische Rechnungsmünze, als auch der wirklich geprägte $\frac{1}{8}$tel Piaster, der ebenfalls so wie der vorhergehende, auch den Zunamen Columnario von den darauf befindlichen Säulen führt, und den Werth von $21\frac{1}{4}$ Quartos castillanos, 95 Maravediscs de Vellon oder 850 Castil. Dineros hat:

3) Der Quarto Mexicano, ist blos eine Amerikanische Rechnungsmünze, oder das $\frac{1}{16}$tel des Mexikanischen Reale, welcher einen Werth von $53\frac{1}{8}$ Castil. Dineros hat.

4) Der Maravedi de plata Mexicano, stellt noch eine kleinere Amerikanische Rechnungsmünze vor, oder den 34sten Theile des Mexikanischen Reale, am Werth von 25 Castilischen Dineros.

III. Die Catalonische Währung, welche mehrentheils nur in Catalonien und zu Barcellona gewöhnlich, unter dem letztern Artikel besonders angezeigt ist, hat folgende Rechnungsmünzen, deren Verhältniß und Werth nach Castil. Dineros sich so verhält:

Libra Catalunna.	Real de plata Catal.	Reales de Ardites.	Sueldos Catal.	Dineros Catal.	Mallas	Dineros castillan.
1	$6\frac{2}{3}$	10	20	240	480	$3657\frac{1}{7}$
	1	$1\frac{1}{2}$	3	36	72	$548\frac{4}{7}$
		1	2	24	48	$365\frac{5}{7}$
			1	12	24	$182\frac{6}{7}$
				1	2	$15\frac{5}{21}$
					1	$7\frac{13}{21}$

IV. Die Majorksche Währung wird verschiedentlich angegeben; nach Krusen soll sie der catalonischen gleich seyn; am wahrscheinlichsten wird sie im 4ten Stück der Handels=Bibliothek Jahrgang 1789. nach den auf Befehl der Regierung im Jahr 1787 gedruckten Tabellen bestimmt, und das Verhältniß ihrer Rechnungsmünzen, sammt deren Werth in Castilischen Dineros ist folgendergestalt anzunehmen:

Libra	Reales Malorc.	Sueldos.	Trosetas.	Dobleros.	Dineros.	Mallas.	Dineros castill.
1	10	20	40	120	240	480	$4533\frac{1}{3}$
	1	2	4	12	24	48	$453\frac{1}{3}$
		1	2	6	12	24	$226\frac{2}{3}$
			1	3	6	12	$113\frac{1}{3}$
				1	2	4	$37\frac{7}{9}$
					1	2	$18\frac{8}{9}$
						1	$9\frac{4}{9}$

V. Die

V. Die Rechnungsmünzen der Valenzischen Währung, nach welcher man vornehmlich zu Alicante und Valcuzia rechnet, sind folgende mit beygesetztem Werth an Castil. Dineros:

Ducado d'Alicante.	Libras.	Real de antigua.	Plata nueva.	Plata de Valenz.	Valenzische Sueldos.	Valenzische Dineros.	Dineros castill.
1	$1\frac{1}{10}$	$8\frac{4}{5}$	11	$14\frac{2}{3}$	22	264	5632
	1	8	10	$10\frac{1}{3}$	20	240	5120
		1	$1\frac{1}{4}$	$1\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{2}$	30	640
			1	$1\frac{1}{3}$	2	24	512
				1	$1\frac{1}{2}$	18	384
					1	12	256
						1	$21\frac{1}{3}$

Von diesen Valenzischen Rechnungsmünzen sind, der Alicantische Ducado, der Real de plata und Valenciano, wie auch der Soldo und Dinero besondere Rechnungssorten, die mit andern dieses Namens nicht verwechselt werden; dagegen ist die Libra, welche hier auch unter dem Namen Peso in Fakturen vorkömmt, und beym ausländischen Handel zu 20 Sueldos von 12 Dineros gerechnet wird, den Castilischen unter b, 3) gedachten alten Wechselpesos zu $15\frac{1}{17}$ Reales de vellon vollkommen gleich. Bey Zoll- und Kronrechnungen aber wird diese Libra nur zu 15 Reales de vellon, oder 5100 Castilischen Dineros angenommen, wonach sie also mit den c, 2) beschriebenen neuen oder Provincial-Wechselpiastern genau übereinkömmt. Eben so ist auch der Real de plata antigua, der oben unter a, 1) beschriebene alte Silberreal, welcher hier ebenfalls in Fakturen vorkömmt.

VI. Die Aragonische Währung wird in der gleichnamigen Provinz und ihrer Hauptstadt Saragossa gebraucht. Die dazu gehörigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß, und beygesetzten Werth in Castilischen Dineros:

1 Libra	10 Reales		20 Sueldos		320 Dineros		6400 castil. Dineros.		
	1	—	2	—	32	—	640	—	—
			1	—	16	—	320	—	—
					1	—	20	—	—

1) Die Aragonische Libra wird auch Libra Jaquesa genannt, und ist, so wie auch der aragonische Sueldo, eine eingebildete Rechnungmünze.

2) Der Aragonische Real ist der Castilische oben bey a, 1) aufgeführte alte Silberreal, welcher hier ebenfalls als Rechnungsmünze dient.

3) Der Aragonische Dinero ist dem Castilischen oben bey a, 1) beschriebenen Ochavo vollkommen gleich.

VII. Die

VII. Die Navarrische Währung wird in dem Königreich Navarra und dessen Hauptstadt Pamplona gebraucht; die dazu gehörigen Rechnungmünzen, welche außer dem Real, der dem obigen alten Silberreal, a, 1) gleich ist, überhaupt in keiner Verwandschaft mit dem Castilischen stehen, haben Verhältniß und Werth in Castilischen Dineros, wie nachfolgt:

Ducado de Navarra	Libra	Reales	Tarjas	Gruessos	Ochavos	Maravedises.	Cornados.	Dineros Castill.
1	$6\frac{8}{15}$	$10\frac{8}{9}$	49	$65\frac{1}{3}$	196	392	784	$6968\frac{8}{9}$
	1	$1\frac{2}{3}$	$7\frac{1}{2}$	10	30	60	120	$1066\frac{2}{3}$
		1	$4\frac{1}{2}$	6	18	36	72	640
			1	$1\frac{1}{3}$	4	8	16	$142\frac{2}{9}$
				1	3	6	12	$106\frac{2}{3}$
					1	2	4	$35\frac{5}{9}$
						1	2	$17\frac{7}{9}$
							1	$8\frac{8}{9}$

VIII. Die Canarische Währung, welche allein auf den gleichnamigen Inseln gewöhnlich ist, hat nur Reales zu 8 Quartos Corientes, als Rechnungsmünzen, und zwar von folgender Beschaffenheit:

1) Der Canarische Real coriente ist eine eingebildete Rechnungsmünze von 512 Castil. Dineros am Werth, der also mit dem valenzischen neuen Silberreal völlig übereintrift.

2) Der Canarische Quarto coriente ist eine eben solche Rechnungsmünze von 64 castil. Dineros, welche mit den oberwöhnten Quartos nicht verwechselt werden muß. Zu einer kürzern Uebersicht der sämmtlichen vorgedachten Rechnungsmünzen dient die hier folgende Tabelle, wo sie nach ihren verschiedenen Währungen geordnet sind, und dabey ihr Werth, zur bequemern Vergleichung derselben unter einander, in Castilischen Dineros, als der kleinsten Spanischen Rechnungsmünze, angegeben ist.

I. Castilische Währung.		Castil. Dineros.
1) Der Doblon de plata antigua, oder die alte Wechselpistole $60\frac{4}{17}$ Reales de vellon, siehe b, 1)	—	20480
2) der Doblon de plata nueba, oder die neue Provinzial-Rechnungspistole von 60 R. d. v., c, 1)	—	20400
3) der Ducado de oro, von $45\frac{3}{4}$ R. d. v., d, 1)	—	15555
4) der Escudo de oro von 40 R. d. v., d, 4)	—	13600
5) der Escudo al Sol von 32 R. d. v., d, 3)	—	10880
6) der Fracht-Ducado von 12 alten Silberreales, d, 2)	—	7650
7) der Ducado de cambio oder Wechselducado von 375 alten Silbermaravedises, b, 2)	— — —	$7058\frac{14}{17}$

8) der

	Castil. Dineros.
8) der Ducado de plata oder Silberducado von 374 alten Silbermaravedises, c, 5) — — —	7040
9) der Ducado de plata doble zu Mallaga, von $703\frac{1}{8}$ Maraved. de vellon, b, 2) — — —	$7031\frac{1}{4}$
10) der Ducado de plata nueba, von $16\frac{1}{2}$ R. d. v. —	5610
11) der Peso de plata antigua oder der alte Wechselpiaster, von $15\frac{1}{17}$ R. d. v., b, 3) — — — —	5120
12) der Peso de plata nueba oder neue Provinzialpiaster von 15 R. d. v., c, 2) — — — —	5100
13) der Doblon de oro de Cabeça von $14\frac{9}{34}$ R. d. v., —	4850
14) der Ducado del Rey oder del Norte, zu Mallaga, von $11\frac{1}{34}$ R. d. v., c, 6) — — — —	3750
15) der Ducado de vellon, oder so genannte Kupferducado zu 11 R. d. v., c, 6) — — —	3740
16) der Escudo de vellon, von 10 R. d. v., d, 5) —	3400
17) der alte Sueldo zur alten Wechselpistole, von 12 Dineros, b, 4) — — — — —	1024
18) der neue Sueldo, zur Provinzial-Rechn. Pistole, von 12 Dineros, c, 7) — — — —	1020
19) der Real de plata nueba, oder Provinzial-Silberreal von 34 neuen oder Provinzial-Silbermaravedises oder 17 Quartos, c, 3) — — —	680
20) der Real de plata antigua oder alte Silberreal von 34 alten Silbermaravedises oder 16 Quartos, a, 1)	640
21) der Real de plata doble zu Mallaga, von $1\frac{7}{8}$ Reales de vellon, a, 1) — — — —	$637\frac{1}{2}$
22) der Real de plata coriente, in Bilbao, zum Wollkauf, d, 6) — — — — —	612
23) der Real de plata, zur Wolle, ebend. d, 7) —	512
24) der Sueldo zum Wechselducado, von 12 Dineros, b, 4) — — — — — —	$352\frac{1}{7}$
25) der Sueldo zum Ducado de plata, von 12 Dineros, c, 7) — — — — — —	352
26) der Real de vellon, oder so genannte Kupferreal von 34 Marav. de vellon oder $8\frac{1}{2}$ Quartos, a, 2)	340
27) der Sueldo zum alten Wechselpiaster, von 12 Dineros, b, 4) — — — — — —	256
28) der neue Sueldo zum neuen oder Provinzial-Rechn. Piaster, von 12 Dineros, c, 7) — — —	255
29) der Sueldo zum Ducado de Vellon, 12 Dineros, c, 6) — — — — — — —	187

	Castil. Dineros.
30) der Dinero zur alten Wechselpistole, b, 5) — —	$85\frac{1}{3}$
31) der Dinero zur neuen oder Provinzial-Rechnungs-Pistole, c, 8) — —	85
32) der Quarto von 4 Maraved. de vellon, a, 3) —	40
33) der Dinero zum Wechselducado, b, 5) — —	$20\frac{7}{17}$
34) der Dinero zum Silberducado, c, 5) — —	$21\frac{1}{3}$
35) der Dinero zum alten Wechselpiaster, b, 5) —	$21\frac{1}{3}$
36) der Dinero zum neuen oder Provinzial-Rechnungs-piaster, c, 8. — — — — — — —	$21\frac{1}{4}$
37) der Ochavo von 2 Maraved. de Vellon a, 4) —	20
38) der neue oder Provinzial-silberne Maravedi von 2 Marav. de vellon, c, 4) — — — —	20
39) der alte Silbermaravedi, a. 5) — — —	$18\frac{14}{17}$
40) der Dinero zum Ducado de vellon, c, 8) — —	$15\frac{7}{12}$
41) der Maravedi de vellon, a, 6) — — —	10
42) Die Blanca zu Mallaga, d, 8) — — —	5
43) der Cornado daselbst, d, 9) — — —	$2\frac{1}{2}$
44) der Castilische Dinero, a, 7) — — —	1
II. Mexicanische Währung.	
45) der Peso de plata von 8 Reales de plata, oder wirkliche Piaster — — — — — —	6800
46) der Real de plata von 16 Quartos, oder 34 Marav. de plata, oder der wirkliche $\frac{1}{8}$tel Piaster — —	850
47) der Quarto, oder $\frac{1}{16}$ Real, — — —	$53\frac{1}{8}$
48) der Maravedi de Plata, — — —	25
III. Catalonische Währung.	
49) die Libra von 20 Sueldos zu 12 Dineros, — —	$3657\frac{1}{7}$
50) der Silberreal von 3 Sueldos, — — —	$548\frac{4}{7}$
51) der Real de Ardites, von 2 Sueldos, — —	$365\frac{5}{7}$
52) der Sueldo von 12 Dineros, — — —	$182\frac{6}{7}$
53) der Dinero von 2 Mallas, — —	$15\frac{5}{21}$
54) die Malla, — — —	$7\frac{13}{21}$
IV. Majorkische Währung.	
55) die Libra von 10 Reales, 20 Sueldos zu 12 Dineros,	$4533\frac{1}{3}$
56) der Real de Mallorca, von 2 Sueldos, — —	$453\frac{1}{3}$
57) der Sueldo de Mallorca, von 2 Tresetas, — —	$226\frac{2}{3}$
58) die Treseta von 3 Dobleros, — —	$113\frac{1}{3}$
59) der Doblero von 2 Dineros, — — —	$37\frac{7}{9}$
60) der Dinero de Mallorca, von 2 Mallas, — —	$18\frac{8}{9}$
61) die Malla, — — — — — —	$9\frac{4}{9}$
V. Valenzische Währung.	
62) Ducado zu Alicante von 11 neuen Silberreales, —	$563\frac{1}{2}$
63) die Libra von 20 Sueldos zu 12 Dineros, ist	
a) gewöhnlich dem alten Castil. Wechselpiaster gleich, also — — — — —	5120

	Castil. Dineros.
b) Bey Zoll- und Kronrechnungen aber, dem Castil. neuen Rechnungspiaster, — —	5100
64) der Real de plata antigua von $2\frac{1}{2}$ Sueldos, ist dem Castil. alten Silberreal gleich, und beträgt, — —	640
65) der Real de plata nueva, von 2 Sueldos, ist dem Bilbaoschen Real de plata zur Wolle gleich, —	512
66) der Valenzische Real de plata von $1\frac{1}{2}$ Sueldo —	384
67) der Sueldo von 12 Dineros, ist dem Castil. Sueldo zum alten Wechselpiaster gleich und hält —	256
68) der Dinero, trift mit dem Castil. Dinero zum alten Wechselpiaster überein, — —	$21\frac{1}{3}$

VI. Aragonische Währung.

69) der Libra Jaquesa von 20 Sueldos zu 12 Dineros,	6400
70) der Real von 2 Sueldos, ist der alte Castilische Silberreal von — — — — —	640
71) der Sueldo von 12 Dineros — — — —	320
72) der Dinero ist der Castilische Ochavo, oder neue Silbermaravedi, von — — — — —	20

VII. Navarrische Währung.

73) der Navarrische Ducado von $6\frac{8}{15}$ Libra, —	$6968\frac{8}{9}$
74) die Navarrische Libra von 10 Gruessos zu 6 Marav. oder von 12 Cornados — — —	$1066\frac{2}{3}$
75) der Navarrische Real von 6 Gruessos, ist mit dem alten Castil. Silberreal gleich, und beträgt, —	640
76) die Targa von 4 Ochavos, — — —	$142\frac{2}{9}$
77) der Gruesso von 3 Ochavos, — — —	$106\frac{2}{3}$
78) der Ochavo von 4 Cornados, — — —	$35\frac{5}{9}$
79) der Navarische Maravedi von 2 Cornados, —	$17\frac{7}{9}$
80) der Cornado de Navarra, — — — —	$8\frac{8}{9}$

VIII. Canarische Währung.

81) der Real coriente von 8 Quartos corientes, kömmt mit dem Valenzischen neuen Silberreal überein, und beträgt — — — — — — — —	512
82) der Quarto coriente, — — — — —	64

Der Werth dieser Rechnungsmünzen wird nach Maßgabe des aus dem Spanischen Münzfuß hergeleiteten Verhältnisses der Cöllnischen Mark

Mark fein Geld und Silber, zu den Spanischen Gold- und Silber- und vornehmsten Rechnungsmünzen folgendermaßen bestimmt:

Cölln. Mrk. fein		Rechnungs-Libras.							Rechnungs-Reales.		
Gold	Silber	Gold einfache Pistolen	Silber ganze Piaster	Arag.	Valenz	Majork.	Catalon.	Navarr.	Castil. alte Silber	Canarische Co ient.	Castil. de Vellon.
1	$15\frac{1353}{1690}$	$38\frac{14}{65}$	$152\frac{56}{65}$	$162\frac{27}{65}$	$203\frac{1}{32}$	$229\frac{323}{1105}$	$284\frac{50}{260}$	$974\frac{32}{65}$	$1624\frac{2}{15}$	$2030\frac{5}{26}$	$3057\frac{3}{15}$
	1	$2\frac{18}{43}$	$9\frac{29}{43}$	$10\frac{13}{43}$	$12\frac{73}{86}$	$14\frac{22}{43}$	$17\frac{85}{86}$	$61\frac{20}{43}$	$102\frac{34}{43}$	$128\frac{25}{43}$	$193\frac{25}{43}$
		1	4	$4\frac{1}{4}$	$5\frac{5}{16}$	6	$7\frac{7}{16}$	$25\frac{1}{2}$	$42\frac{1}{2}$	$53\frac{1}{8}$	80
			1	$1\frac{1}{16}$	$1\frac{21}{64}$	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{55}{64}$	$6\frac{3}{8}$	$10\frac{5}{8}$	$15\frac{9}{32}$	20
				1	$1\frac{1}{4}$	1/4117	$1\frac{3}{4}$	6	10	$12\frac{1}{2}$	$18\frac{14}{17}$
					1	1/11294	$1\frac{2}{5}$	$4\frac{4}{5}$	8	10	$15\frac{1}{17}$
						1	$1\frac{23}{96}$	$4\frac{1}{4}$	$7\frac{1}{12}$	$8\frac{41}{48}$	$13\frac{5}{3}$
							1	$3\frac{3}{7}$	$5\frac{5}{7}$	$7\frac{1}{7}$	$10\frac{90}{110}$
								1	$1\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{12}$	$3\frac{7}{51}$
									1	$1\frac{1}{4}$	$1\frac{16}{17}$
										1	$1\frac{43}{85}$

Hiernach vergleichen sich 1) mit folgenden deutschen Goldmünzen:	100 Stück Castilische Einfache Pistolen.	Doblones de plata antigua	Ducado de cambio.	Pesos de plata antigua.	Reales de Plata antigua.	Reales de Vellon.
Carolinen 31$\frac{7}{37}$ Stück, 1 Cöllnische Mark fein Geld, Stück — — —	81,4728	61,3442	21,1435	15,3360	1,9170	1,01848
Pistolen verordn. mäßige 38$\frac{48}{29}$ — —	101,0606	76,0927	26,2268	19,0232	2,1779	1,26326
Passierpistolen 39$\frac{11}{30}$ Stück auf die Mark,	103,1871	77,6938	26,7787	19,4234	2,4279	1,28984
Reichsdukaten 67$\frac{57}{177}$ Stück — — —	177,7914	133,8665	46,1396	33,4666	4,1633	2,22239
Holl. Dukaten 68$\frac{52}{283}$ Stück, — — —	178,4196	134,3395	46,3027	33,5849	4,1981	2,23025
2) mit folgenden deutschen Silber- und Rechnungs-Münzen:						
Hamburger Bancothaler 9 Stück 1 Cöllnische Mark fein, Stück — —	95,182	286,$\frac{2}{3}$	98,803	71,665	8,958	4,7541
Conv. Spec. 10 Stück, dergl. — —	103,365	— —	— —	— —	— —	— —
Conv. Münz-Rthlr. 16. Stück, dergl. —	165,364	498,100	171,680	124,525	15,566	8,2692

Ferner vergleichen sich von den übrigen Spanischen Münzwährungen:	100 Libras von					Reales
Mit folgenden deutschen Rechnungs-Münzen in Silber: als — —	Aragon.	Valenz.	Majorkische.	Catalonische.	Navarr.	Canar.
Mit hamburg. Bankthalern — — Rthl.	89,583	$71,\frac{2}{3}$	63,45	51,190	14,931	7,1667
— Conv. 20 Gulden Courant — —	129,713	103,77	91,876	74,122	21,619	10,3769
— Conv. 24 Gulden-Fuß — — —	155,656	124,529	$110\frac{1}{4}$	88,946	25,944	12,4924

Die wirklich geprägten Spanischen Münzen

bestehen gegenwärtig in folgenden, seit 1772 neu ausgeprägten Gold- Silber- und Kupfersorten, die hier erstlich vorgestellt werden: a) nach dem Werthe, wonach sie in Escudo de oro, in alten oder Mexicanischen, und in neuen oder Provinzial-*Reales* ausgeprägt sind; b) nach dem Werth, den sie in Castilischen alten und neuen, wie auch *Reales de vellon* haben; c) nach ihrer Größe in Castilischen *Dineros* zur Vergleichung mit den verschiedenen Spanischen Rechnungsmünzen.

Goldmünzen.	Ausprägung in Escudos de oro	Werth in Castilischen Neue Real de Plata	Alte Real de Plata	Real de Vellon	Größe Castilische Dineros.
1) Doblon de a ocho, Onca de oro Medalla, Quadrupel oder 4fache Pistole von 16 Pesos — — —	8	160	170	320	108,800
2) Doblon de a Quarto, media Medalla, oder die Doppelpistole von 8 Pesos — — — — —	4	80	85	160	54,400
3) Doblon de oro, oder die einfache Pistole von 4 Pesos —	2	40	$42\frac{1}{2}$	80	27,200
4) Medio Doblon de oro, oder Escudo de oro, die ½be Pistole von 2 Pesos — — — — —	1	20	$21\frac{1}{4}$	40	13,600
Goldene Provinzialmünze, Die eigentlich nur innerhalb des Reichs umlaufen soll.					
5) Escudillo de oro, Peso duro oder fuerto de oro, medio Escudo de oro, Coronilla, oder Durillo. — —		10	$10\frac{5}{8}$	20	6800

Silbermünzen.	Alte oder mexican Silberreal	Werth in Castil. N.S. Real.	A.S. Real.	Real de V.	Größe
6) Peso duro, Peso fuerte, Gordo, Peso de a ocho, Escudo de plata, — — Stück von Achten, Pilar, Piaster,	8	10	$10\frac{5}{8}$	20	6800
7) Escudo de vellon, Diez Reales, oder ½ der Peso — — — — —	4	5	$5\frac{5}{16}$	10	3400
8) Peseta mexicana, columnaria, Cinca Reales, ¼tel Peso — — —	2	$2\frac{1}{2}$	$2\frac{21}{32}$	5	1700
9) Real de plata mexicano, Real fuerte, Real columnario, oder ⅛tel Peso —	1	$1\frac{1}{4}$	$1\frac{21}{64}$	$2\frac{1}{2}$	850
10) Realito columnario, medio real mexicano — — — — —	$\frac{1}{2}$	$\frac{5}{8}$	$\frac{85}{128}$	$1\frac{1}{4}$	424

Silberne Provinzialmünzen, welche nur innerhalb des Reichsumlauf haben sollen: als	Ausprägung in neuen Reales de Plata.				
11) Peseta provincial, oder Sevillischer Doppels Real, werth $1\frac{3}{5}$ Mexic. Silber-Real — — — — — —	2	2	$2\frac{1}{8}$	4	1360
22) Real de plata provincial, oder Sevillischer einfacher Real, am Werth $\frac{4}{5}$ des mexicanischen Silber-Reals, —	1	1	$1\frac{1}{16}$	2	680
13) Real de vellon oder Realito, am Werth $\frac{2}{5}$ des vorgedachten, — —	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{17}{32}$	1	340

Kupfermünzen.	Maravedises. Neue Silber-	Alte Silber-	de Vellon.	Castil. Dineros.
14) Dos Quartos oder zweyfache Quartos-Stücke zu — — — —	4	$4\frac{1}{4}$	8	80
15) Quartos - Stücke, — — —	2	$2\frac{1}{8}$	4	40
16) Ochavos — — — —	1	$1\frac{1}{16}$	2	20
17) Maravedises — — — — —	$\frac{1}{2}$	$\frac{17}{32}$	1	10
Außerdem auch noch:				
Blancas, welche ehedem ausgeprägt wurden — — — — — —	$\frac{1}{4}$	$\frac{17}{64}$	$\frac{1}{2}$	5
Valenzische 6 Dinerosstücke von 1710 —	$6\frac{2}{5}$	$6\frac{4}{5}$	$12\frac{4}{5}$	128
Dergl. 3 — — — — — —	$3\frac{1}{5}$	$3\frac{2}{5}$	$6\frac{2}{5}$	64

Das Gepräge der Spanischen Münzsorten ist entweder Amerikanisch, das man auch wohl Mexicanisch heißt; oder es ist Europäisch, welches auch Sevillisches benannt wird.

Die

Die Spanischen in Amerika ausgeprägten Münzsorten sind eigentlich nur zum ausländischen Handel bestimmt, und bestehen in den vorher angeführten 4, 2, 1fachen und ½ben Pistolen in Golde, wie auch in den ganzen, ½ben, ¼tel, ⅛tel und $\frac{1}{16}$tel Pesos in Silber, welche zu *Mexico*, zu *St. Jago* in *Chili*, zu *Lima*, *Potosi* und *Santa Fé* gemünzt werden. Die Zeichen der Münzstätte *Mexico* und *St. Jago* sind ein *M* und *S*, darüber sich ein kleines o befindet, um solche von den Europäischen zu unterscheiden, welche eben diese Buchstaben ohne das O führen; auf einigen neuen Mexicanischen Piastern findet man auch *M. E.* Die jetzigen Goldmünzen stellen einerseits das königlich Bildniß, anderseits aber das Spanische Wappen unter einer Krone vor, und die Umschrift ist aus dem königlichen Namen und den lateinischen Worten Dei G. Hispaniarum et Ind. Rex zusammen gesetzt; ihr Werth aber wird durch die Zahlen 8, 4, 2, 1 (Escudo de oro, halbe Pistolen oder ehemalige Kronen) bemerkt. Auf keiner neuern Goldmünze findet man die Säulen, wie auf den Americanischen Silbermünzen. Die jetzigen Amerikanischen Silber- oder Piastersorten stellen einerseits das Königl. Bildniß, und anderseits das Castilische und Leonische Wappen zwischen 2 Säulen vor, daher diese Columnaria genannt werden. Die Umschriften sind auf beiden Seiten getheilt und bestehen in dem königl. Namen, nebst Dei Gratia Hisp. et Ind. Rex, desgleichen in der Anzeige des Werths van 8, 4, 2 und 1 R, darunter man alte oder mexicanische Silberreales zu verstehen hat. Die Spanischen in Europa ausgeprägten Münzsorten sind eigentlich nur zum inländischen Handel bestimmt, und bestehen in den goldenen Coronillas oder Durillos, in Silber aber außer ganzen und halben Piastern, in den so genannten Provinzialmünzen, welche gewisserweise 5tel, 10tel und 20tel Piaster vorstellen, und insgesammt zu Madrid mit dem Zeichen M unter einer Krone, zu Sevilla mit dem Zeichen S, zu Segovia mit dem Stadtwappen der dortigen Wasserleitung ausgemünzt werden. Sonst münzte man auch zu Cuença, Saragossa, Barcellona und Valenzia, jetzt aber soll zu Segovia bloß noch Kupfergeld geschlagen werden. Die goldenen Durillos oder Piaster führen auf einer Seite das königl. Bildniß, mit der Umschrift des Namens und D. G Hisp. R.; auf der andern das Wappen und Münzzeichen ohne alle Umschrift und Anzeige des Werths. Die Europäischen Silbersorten oder so genannten Sevillischen ganze und halbe Piaster, stellen auf der einen Seite das königliche Bildniß, auf der andern aber das gedachte Wappen unter der Krone, zwischen der Anzeige des Werths 8 und 4 R, (nämlich alte oder mexicanische Reales) und dem Münzzeichen und Buchstaben vor. Die getheilte Umschrift enthält den Namen nebst Dei G. Hispaniarum Rex, und solchergestalt sind die Worte: et Ind. (daran man das Amerikanische Gepräge erkennet) ausgelassen. Die neuen Provinzialsorten, an Pezzetas, Reales de plata, und Reales de vellon, führen ebenfalls das Gepräge und die Umschrift der gedachten ganzen Sevillischen Piaster: ihr Werth aber ist auf den 5tel und 10tel Piastern in neuen Silberrealen durch 2 und 1 R bemerkt; der 20tel oder Real de vellon führt gar keine Werthsanzeige. Die jetzigen Spanischen Kupfermünzen, deren Rand aus einem Kranz von Blättern besteht, führen das gedachte Gepräge, jedoch ohne Umschrift, auf der Wap-

kenseite; ihr Werth ist auf der Bildseite in Marav dises de Vellon durch 8 auf dem zweyfachen Quarto, 4 auf dem einfachen, 2 auf dem Ochavo, und 1 auf dem einzelnen Maravedi bemerkt. In Ansehung der älteren vor 1772 ausgeprägten Spanischen Münzsorten ist dieß zu merken. Es enthielten besonders die 4 Sorten Pistolen verschiedene Gepräge mit dem Spanischen Wappen, und zwar theils mit, theils ohne Bildniß; viele darunter stellten das Wappen einerseits, und anderseits ein Kreuz mit Lilien in dessen Winkeln dar; andere aber auch statt desselben die beyden Säulen, wie auf den Amerikanischen Silbermünzsorten; ihr Werth war indeß beständig nach Escudo de oro, wie schon oben gedacht wurde, auf dem Gepräge angezeigt. Die Amerikanischen Goldsorten aus Lima aber waren von sehr schlechtem unförmlichem, eckigem Schlag, und man konnte da kaum ein Kreuz nebst einer Zahl erkennen. Die Silberpiaster-Sorten vor 1772 führten kein Bildniß, sondern hatten auf einer Seite das Castilische und Leonische Wappen unter der Krone und ihren Werth, auf der andern aber 2 gekrönte Globen zwischen den beyden Säulen, und diese wurden gemeiniglich Mexicanen genannt. Eine andere Amerikanische Sorte Piaster, Matten genannt, waren eben so unförmlich und eckig als vorgedachte Pistolen geschlagen.

Viele dieser alten oder ehemaligen Sorten sind in Spanien noch bis jetzt in Umlauf, und werden, wenn sie das gehörige Gewicht haben, so angenommen, wie hier folgt:

	de Plata antigua		Vellon	
	Real.	Marav.	Reales.	Marav.
Goldene 4fache Pistolen, zu — —	170	20	321	6
Dergl. zweyfache — — — —	85	10	160	20
— einfache — — — —	42	22	80	10
— halbe — — — —	21	11	40	5

Goldene Piaster oder Veintenos wurden nach dem Edikt vom 21ten May 1786 nur in den Münzhäusern bis zu einer gewissen Zeit zu 21 Reales de vellon und $8\frac{1}{2}$ Maravedises angenommen, und sind also fast ganz eingeschmolzen worden. Die alten Silbermünzsorten haben eben den Werth als die vorgedachten neuen, und sind deshalb, da sie einen bessern Gehalt als die neuen haben, sonst stark ausgeführt worden. Nach dem gegenwärtigen Spanischen Münzfuß sollen seit 1772 ausgebracht werden: aus der rohen Spanischen Mark Gold von 22 Karat fein, mit einem Remedio von zwey Tomines am Gewicht, und $\frac{1}{4}$ Karat am Gehalt, $8\frac{1}{2}$ vierfache, 17 Stück doppelte, 34 Einfache und 68 halbe Pistolen; aus der rohen Mark Silber von $10\frac{7}{8}$ Dineros fein, mit einem Remedio von zwey Tomines am Gewicht und 1 Gran von Gehalt, eben so viele ganze, $\frac{1}{2}$tel, $\frac{1}{4}$tel, $\frac{1}{8}$tel und $\frac{1}{16}$tel Piaster, als vorgehende Pistolen-Sorten. Aber man kann sie nicht über $21\frac{3}{4}$ Karat fein, und die Piaster nicht über $10\frac{3}{4}$ Dineros fein annehmen, und überhaupt ist die Ausbringung dieser Spanischen Münzsorten nach Cöllnischem Gewicht folgender Gestalt beschaffen: $34\frac{1}{2}$ Stück einfache Pistolen auf die rohe Cöllnische Mark am $21\frac{2}{3}$ Karat fein, und $38\frac{14}{23}$ Stück solcher auf die feine Cölln. Mark Goldes, welche hiernach einen Werth von

von $3057\frac{3}{16}$ Reales de Vellon hat, und diese sind schon oben in den übrigen Spanischen Münzsorten reducirt; ferner: $8\frac{2}{3}$ Stück Piaster auf die rohe Cöllnische Mark von $14\frac{1}{3}$ Loth fein, und $9\frac{2}{3}\frac{9}{3}$ Stück auf die feine Cölln. Mark Silber, welche hier demnach einen Werth von $193\frac{2}{3}\frac{1}{3}$ Reales de vellon bekömmt. Die Abtheilungen nach Verhältniß.

Anmerkung.

Nach Bohns Kaufmann, 5te Ausgabe 1789, soll der Gehalt der Spanischen Pistolen seit 1786 nur $21\frac{1}{2}$ Karat fein festgesetzt seyn; allein es erhellt aus mehreren damit angestellten Proben, daß man diese Pistolen noch immer zu $21\frac{3}{4}$ Karat annehmen kann, und so werden sie auch in Italien, wo sie häufig umlaufen, an den mehresten Orten, an einigen auch zu $21\frac{3}{4}$ Karat gerechnet. Die nach vorgedachtem Buch im J. 1786 in Spanien erfolgte Verringerung der Goldmünzen betraf nicht alle, sondern nur die kleinen goldenen Piaster oder Durillos, die der Verf. gar nicht anführt, die aber als eine blos zum einheimischen Verkehr bestimmte Provinzial-Münze um $6\frac{1}{4}$ pro Cent verringert wurde, damit sie mit dem Silberpeso einen gleichen Werth von 20 Reales de vellon haben sollte, da ihr alter Satz von $21\frac{1}{4}$ Reales neue Beschwerniß bey der Verwechselung veranlaßte. Die Spanischen Wechsel werden gegenwärtig auf folgende Orte gezogen, und die dazu gehörigen Wechselarten oder Preise waren nach Cadizer und Madrider Kursen vom J. 1787 so anzunehmen:

Spanien giebt	empfängt dafür	zu oder in
Cadiz und Mallaga, 1 Wechsel Ducado	* $91\frac{1}{2}$ Pfenn. Valenz. Bank.	Amsterdam.
M. 1 Pistole v. 40 Reales de Vellon.	* 22 Lire 18 S. fuori banco.	Genua.
C°. 125 Pesos de cambio.	100 Pezze di $5\frac{3}{4}$ L. fuori banco.	Ebendaselbst.
C. 1 Ducado de cambio	* 92 Pfl. Vl. Bank.	Hamburg.
C. 1 Wechselpistole —	* 2401 Rees — —	Lissabon.
C°. $129\frac{1}{2}$ Pesos de cambio.	100 Pezze da otto —	Livorno.
C. und M. 1 Peso de cambio.	* 36 Pfd. Sterlinge. —	London.
C°. 310 Marav. de plata antigua. — —	1 Ducato di regno. —	Neapel.
M. 1 Wechselpistole —	$15\frac{1}{4}$ Liv. tourn. — —	} Paris.
C. 1 Wechselpiaster —	* 74 Sols tourn. — —	} Paris.
C°. 360 Marav. de plata antigua.	1 Ducato di Banco. —	Venedig.

Wechseluso und Respekttage. Der Uso in Spanien, ist gewöhnlich bey allen von auswärts auf hier gezogenen Wechselbriefen 60 Tage nach Dato; nach Ricard soll derselbe bey franz. Briefen nur für 1 Monat gerechnet werden, und nach Krusen rechnet man den Uso der römischen Briefe zu 2 Monat oder 90 Tagen nach Sicht.

An Respekttagen sind für die innerhalb Spanien ausgestellten Wechselbriefe 8, und für die außerhalb des Reichs gezogenen 14 Tage bestimmt; zu Cadiz aber giebt man überhaupt nur 6 Respekttage. Alle auf Sicht zahlbare Wechselbriefe müssen bey der Präsentation bezahlt oder sonst protestirt werden, und die nicht acceptirten Wechsel haben auch keine Respekttage, sondern müssen protestirt und bis zur Verfallzeit aufgehoben werden; wird jedoch noch vor Verfallzeit acceptirt, so gehen dem Acceptanten ebenfalls die gewöhnlichen Respekttage zu gut. Kaufleute, die Wechsel acceptirt haben, können nach einem noch rechtskräftigen alten Castilischen Gesetz die Zahlung verweigern, wenn sie beweisen, daß sie von dem Trassanten oder demjenigen, für den sie die Bezahlung durch den Accept übernahmen, kein Geld in Händen haben. Die Spanische am 2ten Junii 1782 zu Madrid errichtete Nationalbank (de S. Carlos) ist auf 150,000 Actien zu 2000 Reales de vellon, oder überhaupt 300 Millionen Kupferreales Kapital gegründet. Ein jeder Einheimischer oder Fremder, welcher 25 Actien besitzt, hat bey der, den 16ten December jedes Jahrs bestimmten Versammlung Sitz und Stimme; der eigentliche Zweck dieser Anstalt läuft auf folgende Punkte hinaus. 1) Man kann bey derselben Wechselbriefe, Assignationen und Staatspapiere, gegen 4 Procent Zinsen discontiren oder verkaufen. 2) Leistet sie alle Zahlungen auf Rechnung des Hofes gegen 1 pro Cent Provision. 3) Verschafft sie den Armeen des Reichs die Bedürfnisse gegen 10 Procent Ausrichtungsgebühren. 4) Hat die Bank seit mehreren Jahren angefangen, Banknoten auszugeben, welche im ganzen Reich dem klingenden Gelde gleich umlaufen sollen. Davon sind die niedrigsten zu 200, die höchsten zu 1000 Reales de vellon bestimmt. Von Spanischen Maßen der Länge giebt es folgende, davon für erst die zerley Spanischen Meilen nachstehendes Verhältniß haben. 1) Die ordinäre oder gesetzliche Spanische Meile (Legua legal) wird in Castilien bey Jurisdictionsangelegenheiten zu 5000 geometrischen Schritt, 5000 Varas oder 15000 Fuß gerechnet. Der berühmte Meßkünstler D. Georg Juan hat 1748 auf einen Grad des Aquators 26½ Castil. Leguas, oder 132203 solcher Varas befunden, und der Jesuit Burriel ausfindig gemacht, daß der Fuß, davon 15000 auf die gesetzliche Meile in Castilien gehen, eigentlich der Römische Fuß oder Schuh sey, und daß also die gesetzliche Meile in Castilien 3250 geometrische Schritt oder 16250 Fuß betragen. Auch Kruse giebt die Spanische Meile zu 5000 Varas an, welche 2175⅓ Franz. Toises betragen, und rechnet 26$\frac{23}{100}$ solcher Meilen auf den Grad des Aquators nach Picard's Ausmessung, und 26½ dieser Meilen nach der Ausmessung von Maupertuis und Bouguer, nach welchen er nun auch 7 Spanische mit 4 deutschen oder geographischen Meilen vergleicht, und die Länge der Spanischen Meile auf 2286 Geometrische Schritte, 13052 Franz. und 13509 Rheinl. Fuß bestimmet. Gehen aber nach D. Georg Juan 26½ Castil. Meilen oder 132202 solcher Varas auf 1 Grad des Aequators, so ist die Länge der Spanischen Meile ungefähr 2993¼ Spanische und 2264 deutsche geographische Schritte, 12929 Franz. oder 13382 Rheinl. Fuß, und es treffen überein: 53 Spanische mit 30 deutschen und geographischen Meilen. Hiernach nun würde auf gedachte deutsche geogr. Mei-

Meile $1\frac{7}{10}$ Spanische gehen, und die Spanische Meile eigentlich nur 4989 Varas oder 14966 Span. Fuß enthalten. Nach Burriel's Bestimmung gedachter Meile, würden $24\frac{2}{7}$ Span. Meilen auf 1 Grad des Aequators gehen, und eine solche Meile 2459 geometrische Schritte, und 14042 Französische oder 14534 Rheinl. Fuß betragen. Die Vergleichung ist darnach 122 Spanische = 75 deutschen oder geogr. Meilen, und alsdann beträgt 1 deutsche geographische Meile $1\frac{4}{7}$ Spanische Meile, und diese hier hätte eine Länge von $5416\frac{2}{3}$ Varas. 2) Die Spanische geographische Meile ist eigentlich die vorbesagte gesetzmäßige, welche willkührlich bestimmt wird. Nach Büsching nimmt man gemeiniglich, aber auch unrichtig, $17\frac{1}{2}$ Span. geographische Meilen auf einen Grad des Aequators an; die Unrichtigkeit dieser Bestimmung ist indeß durch D. Georg Juan vorgedachter weise zu Tage gelegt, und von den Span. geogr. Meilen hat man $26\frac{1}{2}$ auf den Aequatorsgrad berechnet. 3) Die Spanischen gemeinen Meilen (leguas comunes) werden von den Einwohnern des Landes und Fuhrleuten ebenfalls willkührlich bestimmt; eigentlich aber rechnet man auf eine gemeine Meile 4000 Schritt, $6666\frac{2}{3}$ Castil. Varas oder 20000 Schuh. Hiernach würden zufolge der obgedachten D. G. Juanschen Berechnung $19\frac{8}{100}$ solcher Meilen auf den Aequatorsgrad gehen, und eine solche ungefähr $3525\frac{1}{2}$ deutsche geographische Schritte und 17278 Französische oder 17883 Rheinl. Fuß betragen, und dann übereinkommen: 651 gemeine Spanische Meilen mit 500 deutschen oder geogr. Meilen. Auf diesem Fuß ginge auf eine deutsche Meile fast $1\frac{1}{3}$ gem. span. Meile. Paucton bringt das spanische Meilenmaß in folgendes Verhältniß: 1 Grad der Erde $16\frac{2}{3}$ Reisemeilen seit 1765, 20 gemeine Meilen oder Stunden, $26\frac{2}{3}$ gesetzmäßige Meilen, 80 Migerios, $26666\frac{2}{3}$ Cordeles, $66666\frac{2}{3}$ Orgyes und 80,000 Passados oder geometr. Schritte:

Die kleinern Längenmaße haben nach Paucton folgendes Verhältniß:

Cuerda.	Estado.	Paso.	Vara.	Cast. Codo.	Cast. Fuß.	Palmo mayor.	6tel Vara.	Codo ⅓tel.	Palmo menor.	Dedo.	Französische.
1	$4\frac{1}{8}$	$4\frac{19}{20}$	$8\frac{1}{4}$	$16\frac{1}{2}$	$24\frac{3}{4}$	33	$49\frac{1}{2}$	66	99	396	3,332 Tois.
	1	$1\frac{1}{5}$	2	4	6	8	12	16	24	96	61,64 Zoll
		1	$1\frac{2}{3}$	$3\frac{1}{3}$	5	$6\frac{2}{3}$	10	$13\frac{1}{3}$	20	80	51,37 —
			1	2	3	4	6	8	12	48	30,82 —
				1	$1\frac{1}{2}$	2	3	4	6	24	15,41 —
					1	$1\frac{1}{3}$	2	$2\frac{2}{3}$	4	16	10,274 —
						1	$1\frac{1}{2}$	2	3	12	7,706 —
							1	$1\frac{1}{3}$	2	8	5,136 —
								1	$1\frac{1}{2}$	6	3,853 —
									1	4	2,568 —
										1	— ,642 —

Nach

Nach Krusen und andern Verf. besteht: 1) die Cuerda aus 33 Palmos mayores oder $8\frac{1}{4}$ Varaslänge. 2) Der Est.dal aus 11 Fuß. 3) Der Estado oder Spanische Faden, auch Braza oder Toesa genannt, hat folgende Eintheilung und Verhältnisse zu den übrigen kleinen Spanischen Längenmaßen:

Estado.	Paso.	Vara.	Codo.	Piè.	Palmo mayor.	Palmo menor.	Pulgado.	Dedo.	Lineas.
1	$1\frac{1}{3}$	2	4	6	8	24	72	96	1152
	1	$1\frac{2}{3}$	$3\frac{1}{3}$	5	$6\frac{2}{3}$	20	60	80	960
		1	2	3	4	12	36	48	576
			1	$1\frac{1}{2}$	2	6	18	24	288
				1	$1\frac{1}{3}$	4	12	16	192
					1	3	9	12	144
						1	3	4	48
							1	$1\frac{1}{3}$	16
								1	12

Von diesen Längenmaßen hat D. George Juan die Spanische Vara oder Elle, womit sowohl Seide- Wollen- als Leinenwaaren gemessen werden, im Jahr 1746 nach seiner Rückkunft aus Amerika, gegen eine genaue Französische Toise verglichen (welche die Französischen Geometer zum Ausmessen mit nach Amerika brachten), und da 144 Französische Toises für 331 Spanische Varas bestimmt, wonach die letztere $375\frac{221}{331}$ Franz. Linien lang ist, die man in Praxi zu 375,88 bis 90 Linien annehmen kann. Dieß beträgt für 4) den Estado oder Spanischen Faden 751,76 Franz. Linien oder gegen $5\frac{2}{3}$ Fuß Rheinl. 5) Den Paso oder Spanischen geometr. Schritt 626,27 franz. Linien oder $4\frac{1}{2}$ Rheinländischen Fuß. 6) Die Vara oder spanische Elle 375,9 franz. Linien oder $2\frac{1}{10}$ Rheinl. Fuß. Diese Vara soll zwar im ganzen Reich gleich, und nach dem Maß der Stadt Burgos eingerichtet seyn; allein man gebraucht dennoch an verschiedenen Spanischen Orten noch andere Ellenmaße, welche von dieser Vara merklich abweichen, wie das unter den verschiedenen Titeln bemerkt ist. Von vorgedachten allgemeinen Spanisch- Castilischen oder Burgalesias Ellen vergleichen sich:

100 Varas mit 150 Leipziger Ellen.
53 — — 65 Brabanter —

7) der Codo oder große Fuß beträgt 187,94 franz. Linien, oder 1,35 Rheinl. Fuß. 8) der Pie oder Schuh, 125,30 Franz. Linien, oder $10\frac{2}{3}$ Zoll Rheinl. Es vergleichen sich demnach 10 Spanische Schuh, mit 9 Rheinl. Fuß. 9) Der Palmo mayor oder große Palmlänge hält 93,97 franz. Linien oder $8\frac{1}{10}$ Zoll Rheinl. 10) Der Palmo menor oder die kleine Palmlänge, 31,32 fr. L. oder $2\frac{7}{10}$ Zoll Rheinl. 11) Der Pulgado oder größere Spanische Zoll, hält 10,44 franz. Linien oder $\frac{9}{10}$ Zoll Rheinl. 12) Der Dedo oder kleinere Spanische Zoll, 7,21 franz. Linien, oder $\frac{2}{3}$ Zoll Rheinl. 13) Die Linea hält 65 Franz. Linien. Außerdem giebt es noch folgende Spanische Längenmaße. 14) Der Codo de Ribera, der

der in der königl. Arsenälen gebraucht wird, soll nach Picard in 8 Palmos de Ribera oder in 24 Zoll Burgoisches Maß getheilt werden: da nun der Codo von gedachter Stadt zu $187,_{94}$ Franz. Linien, nur 18 Pulgados Burgaleses hält, so würde demnach der Codo de Ribera $250,_{58}$ franz. Linien betragen. 15) Den dazu gehörigen Fuß, davon $1\frac{1}{2}$ auf den Codo geht, zu $167,_{05}$ franz. Linien, das, wenn 2 Fuß auf den Codo gehen sollen, $129,_{29}$ franz. ausmacht. Nach Büschings Erdbeschreibung aber, hat D. Georg Juan das Verhältniß des Pariser zu dem Castilischen Fuß wie 6 zu 7 angegeben, welches auch durch eine königl. Verordnung vom 14. Febr. 1751 dahin bestätiget wurde, daß man sich dieses Maßes beym Seewesen und Land-Kriegsstaat bedienen soll. Dieß ist nun auch seit der Zeit in Vollziehung gebracht. Nach vorgedachter Bestimmung würde also dieser Castilische Baufuß, wenn man 6 Französische gegen 7 Castilische Fuß annimmt, nur $123\frac{3}{7}$ franz. Linien lang seyn, das für den Codo de Ribera, aus $1\frac{1}{2}$ Fuß bestehend, $185\frac{1}{7}$ franz. Linien, und wenn er aus 2 solcher Fuß bestünde, $246\frac{6}{7}$ franz. Linien betragen würde.

B. Vom Spanischen Flächen- oder □ Maß, hat

Die □ Meile, davon $26\frac{1}{4}$ gemeine auf den Grad gehen, 6,250,000 □ Brazas oder Toesas, die 25,000,000 □ Varas oder 170,356,879 franz. □ Fuß austragen. 585 solcher Spanischer □ Leguas oder Meilen betragen 191 deutsche oder geogr. □ Meilen.

Die Spanische □ Meile, davon $26\frac{1}{2}$ auf den Grad gehen, hat 24,890,121 □ Varas, oder 6,222,530 Brazas, die 167,159,041 Franz. □ Fuß betragen.

Die übrigen kleinen Spanischen Quadratmaße haben folgendes Verhältniß:

1 □ Estado.	4 □ Varas,	36 □ Fuß,	64 □ Palm. may.	5184 □ Pulg.	9216 □ Dedos
	1	9	16	1296	2304
		1	$1\frac{7}{9}$	144	256
			1	81	144
				1	$1\frac{7}{9}$

Es vergleichen sich dieser □ Fuß:

37 Spanische mit 30 Rheinländischen, und
70 — — — 52 Franz. □ Fuß.

Vom Feld- oder Landmaaß (Cavalleria) begreift: der Areal ein Stück Land, worauf 60 Fanegas Getreide gesäet werden können. Die Yugado ein Stück, worauf man 50 Fanegas säet. Die Fanegada Granos ist ein Stück Land, das gewöhnlich $91\frac{2}{3}$ Varas in der Länge und $73\frac{1}{3}$ Varas in der Breite, überhaupt aber 500 □ Estadales enthält. Es wird aber zum Aussäen:

Einer Fanega Weitzen 600 und
Einer Fanega Gerste 400
} □ Estadales Land erfordert.

Die

Die Arançada ist das Maß der Weinberge, und diese begreift ein Stück Land von $73\frac{1}{3}$ Varas in der Länge und Breite, oder von 400 □ Estadales.

C. Vom Spanischen Cubik- oder Körpermaß ist das Verhältniß:

1 Cubikvara,	27 Cubikfuß,	64 cub. Palm. may.	46656 cub. Pulg.	110592 cub. Dedos.
	1	$2\frac{10}{27}$	1728	4096
		1	729	1728
			1	$2\frac{10}{27}$

Der Spanische Cubikfuß von 1728 Cubikzoll hat $1138\frac{7}{8}$ Franz. Cubikzoll, und faßt 46 Quartillos, die an Brunnwasser 48 Pfund 14 Onças castil. Gewichts wiegen; es vergleichen sich

26 Spanische cub. Fuß mit 19 Rheinl. und
86 dergl. — — — 66 franz. cub. Fuß.

Nach großen Cubikpalmos und 1000 Theilen derselben wurde vormals die Größe der Stücken, Colli und Gebinde bestimmt, darin die Waaren und Güter gepakt waren, die nach Indien giengen, und darnach mußte auch die Zollgebühr bezahlt werden. Diese Palmeo-Auflage ist 1778 aufgehoben worden.

Von den Maßen zu trockenen Waaren und zu Getreide ist die Eintheilung folgende:

1 Last,	4 Cahizes,	48 Fanegas,	576 Celemines,	2304 Quartillos.
	1 —	12 —	144 oder	576 — —
		1 —	12 Almudes	48 — —
			1 — —	4 — —

Die Fanega oder der spanische Scheffel enthält 2881 Franz. Cubikzoll, und soll im ganzen Reich gleich, nach dem Aichmaß der Stadt Avila eingerichtet seyn. Es vergleichen sich 59 Fanegas mit 64 hamburger Faß. Das Maß zu flüssigen Waaren und Dingen ist eigentlich die Aroba, welche unten auch als Gewicht vorkömmt. Als Maß betrachtet, hat sie folgende zweyerley Größe, und kömmt in Gefäßen oder Gebinden vor, die das am Gewicht halten, was der Name mit sich bringt. Die Aroba zu Wein, Brantwein, Honig ꝛc. wird Aroba mayor oder auch Cantaro genannt, und in 8 Açumbres oder 32 Quartillos vertheilt. Sie soll im ganzen Staat auf gleichen Fuß, nach Toledischem Maß eingerichtet seyn, und wiegt 34 Pfund des castil. Gewichts an Wasser aus dem Tagofluß. Ihr körperlicher Inhalt beträgt nach Krusen 794 Französische Cubikzoll.

Die Delaroba, Aroba menor soll 25 Pfund nach castil. Gewicht schwer seyn.

Die übrigen Gemäße und Gefäße zu flüssigen Waaren sind:

Der Moyo Wein hält 16 Cantaros, oder 128 Açumbres.
Die Bota, 30 größere oder $38\frac{1}{4}$ kleinere Arobas.
Die Pipa, gegen 27 größere oder $34\frac{1}{2}$ kleinere Arobas.

Spanische Gewichte: a) das Handelsgewicht ist an den mehresten Orten das Castilische, und zwar nach folgendem Verhältniß:

Quintal macho,	Quintalcomun,	Arobas,	Libras,	Marcos,	Onças,	Ochavos
1	$1\frac{1}{2}$	6	150	300	2400	19200
	1	4	100	200	1600	12800
		1	25	50	400	3200
			1	2	16	128
				1	8	64
					1	8

Die Libra oder das Pfund davon ist nach unten folgender Krusischen Bestimmung 9592 Holl. As schwer, so daß sich vergleichen: 100 Pfund Leipziger mit $101\frac{9}{32}$ Pfund castil.

b) Das Spanische Gold- und Silbergewicht ist die königl. Castilische Mark, nach folgender Eintheilung;

Marco,	Onças,	Ochavos,	Adarmes,	Tomines,	Granos.
1	8	64	128	384	4608
	1	8	16	48	576
		1	2	6	72
			1	3	36
				1	12

Diese Mark hält also gleich viel Grains, wie die Französische Marc, differirt aber gegen diese um $5\frac{1}{17}$ pro Cent. Es vergleichen sich 100 Mark Cöllnisch mit $101\frac{11}{24}$ Marcos de Castilla. Die alte Eintheilung des Goldgewichts nach Castillanos, wo man den Marco zu 50 Castillanos, 400 Tomines und 4800 Granos rechnete, ist seit 1731 verboten. Darnach ist zwar die Mark ebenfalls die Castilische; da sie sich aber hierbey in 4800 Granos, die Realmark aber in 4608 Granos theilt: so sind die ersten Granos nach der Castillanos-Eintheilung $4\frac{1}{6}$tel Procent leichter.

c) Bey der Gold- und Silberprobe rechnet man die Castil. Mark

1) Fein Gold zu 24 Karat von 4 Grän oder zu 96 Grän fein; da nun diese mit 4608 Granos des Gewichts gleich sind, so enthält also jeder Grano fein Gold 48 Grani Realmarcogewichts.

2) Fein Silber zu 12 Dineros von 24 Granos, oder zu 288 Granos fein, wonach jeder Grano fein Silber mit 16 Grani des Realmarco übereinkömmt.

D. Das Spanische Edelstein- und Perlengewicht ist: die Castil. Onça zu 140 Quilates oder 560 Granos, davon jeder dieser $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{3}{10}$ holländ. As beträgt.

E. Das Spanische Medicinalgewicht ist zwar ebenfalls das Castilische, hat aber eine andere Eintheilung, nämlich diese:

Marco,	Onças,	Drachmas,	Escrupolos,	Oboles,	Caracteres,	Granos
1	8	64	192	384	1152	4608
	1	8	24	48	144	576
		1	3	6	18	72
			1	2	6	24
				1	3	12
					1	4

Man vergleicht gewöhnlich 27 Unzen unsers deutschen Apothekergewichts mit 28 Onças des Castilischen Apothekergewichts. Poblacion general de Espanna por D. J. A. de Estrada Madrid 1747 3 T. 4. Theatro universal de Espanna por D. Franco de Garma y Salcedo 4 T. 12. 1760. D. Geron de Ustariz. Theoria y Practica de Commercio y de Marina. Madrid 1742 Fol. D. Bern. Ulloa Restablecimento de las Fabricas y Commercio espannol Madrid 1765. 8vo. Neuere Staatskunde von Spanien. Berlin und Stettin, Nicolai. 2r Th. 8vo. 1785—87. Von Bourgoing neue Reise durch Spanien, von 1782 bis 88 oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie, A. d. Franz. Jena 2r B. in 8vo. 1789 — 1790. ꝛc.

Spaniol, spanischer Taback, von sehr zarter flüchtiger Art, der eigentlich aus Spanien kommen soll, jetzt aber auch in Holland und anderwärts nachgemacht wird. Er hat eine rothgelbliche und braune Farbe von den Havannablättern und einer feinen Erde, die man ihnen zusetzt, und kömmt theils aus dem spanischen Amerika, theils auch von Sevilla zum Handel. Er ist entweder in ganzen Suronen, oder auch in Gefäßen von Fajanz, in blechernen oder bleyernen Büchsen.

Spanische Erde, eine weiche Erde, die sich leicht in der Hand zerreiben läßt, fast wie Thon oder Lehm, und von den Goldschmieden gebraucht wird, das Gold damit zu poliren oder hell zu machen.

Spanische Fliegen, oder spanische Mücken, lat. und franz. *Cantharides*, eine Gattung kleiner Goldkäfer, von unterschiedener Größe und Farbe, insgemein aber von grüner, oder röthlicher, mit etwas Blau und Goldgelb untermischter, und daher schielender, aber glänzender, angenehmer Farbe, und von einem übeln und stinkenden Geruch. Sie werden aus einer Art Würmer, die fast den Raupen gleicht, hervorgebracht, und liegen gerne auf den Blättern des Eschen- und Pappelbaums, und auf dem Weizen, desgleichen in den Wiesen. Sie werden in den warmen Ländern häufig angetroffen. Wir bekommen deren viel aus Ungarn und Thüringen. Man bringt solche auch aus Italien, die größer, deswegen aber nicht besser sind, als die andern. Sicilien liefert von diesem Artikel das Meiste, und gewinnt damit jährlich eine artige Summe. Man hält dafür, daß diese Käfer aus Asien oder Aegypten nach gedachter Insel kommen. So viel ist gewiß, daß sie alle Jahre zu Ende des Maymonats oder zu Anfang des Junii, in dichten Heeren, wie Zugvögel, an-

zu-

zu kommen pflegen. Sie kündigen sich alsdann durch einen häßlichen Gestank an, dem von einem flüchtigem Salz gleich, das sich durch die Luft verbreitet. Sie begeben sich in Sicilien gerades Weges auf die Oelbäume, die zu dieser Zeit in der Blüte stehen, und zum Theil setzen sie sich auch auf die Eschenbäume. Sobald das die Landleute bemerken, breiten sie des Morgens vor Sonnenaufgang große leinene Tücher unter den Bäumen aus, auf welchen die Käferchen sich gelagert haben. Da sie nun von der kühlen Nachtluft geschwächt und erstarrt sind, also nicht fliegen können, so schüttelt man sie auf die Tücher herab, indeß andere Leute beschäftiget sind, sie in irdene Gefäße zu sammlen. Hierinne besprizt man sie einigemal mit Essig und tödtet sie. Darnach werden sie getrocknet, und zu Verkauf gebracht. Diese Waare muß übrigens frisch, aber doch recht trocken und ganz seyn. Sie hält sich nicht leicht über ein paar Jahre, hernach kommen die Milben darein, und sie verdirbt. Aus den Spanischen Fliegen werden fast alle blasenziehende Pflaster und Vesikatorien bereitet. Innerlich aber sind sie gar nicht anzurathen, weil ihr flüchtiges Salz gar zu durchdringend ist, und vielerley Beschwerniß nach sich ziehen kann. Hingegen äußerlich können sie (versteht sich nicht ohne Vorsicht gebraucht) guten Nutzen stiften. Auch die Roßärzte wenden sie bey ihren Kuren an. Außer dem medicinischen Gebrauch wird dieser Artikel auch noch in Holland und England beym Färben gewißer Tücher angewandt. In den Apotheken findet man die ganzen Fliegen, die gestoßenen, die Essenz, und das spanische Fliegenpflaster, oder Blasen ziehende Pflaster, lat. Emplastrum vesicatorium.

Spanisch Grün, s. Grünspan.

Spanischer Klee, eine Art des Wiesenklees, die unter den übrigen, wegen ihres besondern Nutzens in der Haushaltung, billig den Vorzug hat. Dieser Klee giebt nicht nur vieles und treffliches Futter für das Pferd- und Rindvieh, sondern kann auch öfter als einmal des Jahrs abgemähet werden, und etliche Jahre nach einander sich selbst besaamen, und von seiner Wurzel wieder hervorwachsen. Es giebt dessen zweyerley Gattungen, wovon die eine gelbe Blumen hat, welche zwar von großer Fruchtbarkeit, aber in unsern Gegenden Deutschlandes noch nicht so bekannt ist, als die mit rothen Blumen. Eigentlich kömmt von diesem spanischen Klee nur der Saame in die Handlung. Solcher ist auch in Leipzig, und auf einigen Dörfern in der Gegend von Borna in Menge zu haben. Von dem Bau des spanischen Klees siehe das Leipziger Intelligenzblatt 1766 p. 351. Man lese auch Kurzen und deutlichen Unterricht für den Bauersmann, worinnen Anweisung gegeben wird, wie die Luzerne, Esparcette, spanischer Klee, ꝛc. gesäet, geackert und genutzet werden, Leipzig 1767; und den Hausvater Th. I. (Hanover 1765 in 8.) p. 482. u. ff.

Spanische Kreide, s. Speckstein.

Spanisch Lack, s. Siegellack.

Spanische Mücken, s. Spanische Fliegen.

Spanischer Pfeffer, s. Brasilienpfeffer.

Spanisch Rohr, Indianisch Rohr, heißt man das Rottingrohr, also nicht allein das Bindrohr für die Weber, Stuhlmacher, Schirmmacher, Schneider ꝛc., sondern auch die glatten, leichten und biegsamen Handstöcke, die uns Ostindien liefert.

fert. Man bekömmt beyde von Pflanzen, die in Ostindien, China und Japan, in morastigen oder doch wenigstens feuchten Waldungen wild wachsen, und in Betracht ihres Wuchses mehr den Sträuchern, als den Bäumen, theils auch den Palmen, dem Schilf oder Rohr ähnlich sind, daher sich einige Botaniker unter dem Namen Palmi juncus aufführen. Sie treiben viele lange knotige, strickartige Ranken, welche entweder an der Erde wegkriechen, und alsdann an verschiedenen Stellen Wurzeln treiben, aus welchen neue Stämme hervorschiessen, oder die an Bäumen hinan wachsen, die hernach ganz damit umwunden werden. Die ganze Pflanze ist mit einer dicken überall stachligten Rinde umgeben, so wie auch die Stiele und Ribben der grossen gefiederten Blätter ganz mit feinen Stacheln besetzt sind. Die Zweige, Aeste oder Ranken sind gegliedert, oder haben in verschiedenen Entfernungen solche Absätze oder Knoten, wie man an unserm einheimischen Rohr auch sieht, und noch an den zu uns gebrachten Handstöcken bemerkt. Rumph hat das Gewächse in seinem Herbar. Amboin. T. V, p. 97. botanisch beschrieben. Asien hat aber davon eine große Mannigfachheit aufzuweisen, und die Arten weichen in vielen Stücken so merklich von einander ab, daß eine allgemeine Beschreibung nicht wohl auf alle passen kann. Linnee hat sie insgesammt für Abarten vom Calamus Rotang angegeben, aber sicher ohne hinlänglichen Grund. Will man auf der Stelle taugliche Handstöcke erhalten, so müssen nur diejenigen Ranken, welche auswärts oder an Bäumen hinan gewachsen sind, gewählt werden, weil die andern, die außer Waldungen an der Erde fortkriechen, nichts taugen. Die geschnittenen Ruthen müssen gleich abgeschält, und weil sie mit einem zähen klebrigen Saft überzogen sind, mit Sand und Wasser abgerieben werden. Hat die Pflanze schon ihre gehörige Reife erlangt gehabt, so haben die abgescheuerten Stücke eine sehr feine glänzende Oberfläche, die wie mit einem natürlichen Firniß überzogen scheint. Manche haben eine braune oder braungelbe Farbe; andere sind marmorirt oder geadert, und noch andere ganz gelb oder gelblich. So lang sie frisch sind, lassen sie sich biegen, wie man will, um sie aber hernach härter, unbiegsamer und gerade zu machen, werden sie in Rauch aufgehenkt, indem man sie vorher entweder auf ein gerades Brett festschnürt, oder an ihr unters Ende ein schweres Gewicht anbindet. Will man den gelblichen eine dunklere Farbe oder Flecken mittheilen, so werden sie bey dem Trocknen mit Kalk bestreuet, auch wohl mit Oel getränkt. Die Handlung erhält die Röhre aus Bengalen, von der Insel Sumatra, besonders von Palimbang, Jambi &c. vorzüglich durch die holländ. Ostindische Kompagnie, die aber diesen Artikel ihren Bedienten gegen eine Rekognition überläßt. Diese setzen daraus zum Theil ihr Pakotillgut zusammen. Die Stockrohre oder Handrottinge werden Stück- oder Bundweise, in Holland nach Cavelingen von 25 bis 100 Stück verkauft. Die von der ersten Größe, und welche recht lang und wohl proportionirt sind, kosten selbst in Holland 30, 50, 100 auch wohl mehr Gulden. Auch die Stöcke, welche die Kompagnie von Indischen Fürsten zum Geschenk erhält, und die mit goldenen Knöpfen, Juwelen &c. geschmückt sind, kommen mit bey den Versteigerungen vor. Das Packrohr oder Bindrohr wird nach 100 Pfund gehandelt. S. Rotting. Eine andere Art indianischer Röhre sind die vom Bambus- oder Bamboesrohr, welche sich

vom Spanischen dadurch unterschieden, daß jedes Glied der Länge nach eine breite Vertiefung wie eine Narbe hat, und daß diese wechselsweise an jedem Glied auf der entgegen gesetzten Seite befindlich ist. Diese Gattung ist wohlfeiler als die vorige. Es sind diese Stöcke die Schößlinge, welche hervorwachsen, wenn der Stamm oft abgehauen worden ist. Die Narben sind die Vertiefungen, wo die Blätter gesessen haben. Diese Stöcke bringen die Holländer aus Japan, wie auch Siam, von der Malabarküste rc. zu Markt. Den ächten indischen Rohren werden nicht selten, wenn die Verkäufer Unkundige vor sich haben, nachgemachte untergeschoben, die aus Ungarn und den angrenzenden Gegenden kommen. Diese sind vom wilden Weinstock, und werden mit einem bräunlichen Lack überzogen, der ihnen wenigstens äußerlich das Ansehen des Spanischen Rohrs giebt. Sie sind aber viel schwerer und gar nicht so elastisch wie die ächte Art. Sie kommen, wenn sie stark gebogen werden, nicht von selbst wieder in gerade Richtung rc. Aus dem ostind. Rohr werden im Lande auch saubere Matten verfertiget, und diese zum Handel gebracht. Gewisse Sorten dienen auch zu Mundstücken der Blasinstrumente, zu Zahnstocheretnis rc.

Spanischschwarz, s. Kork.

Spanische Weide, s. Bohnenbaum.

Spanische Weine, sind starke, dicke, liebliche und feurige Gewächse, welche in verschiedenen Provinzen Spaniens oder in dessen Besitzungen hier und dort gebauet, und in außerordentlicher Menge verfahren werden. Die berühmtesten davon sind; 1) die aus Neucastilien, besonders aus *la Mancha*, z. B. der um *Valdenemnas* ist ein Tischwein, den man zu Madrid als solchen sehr achtet. Er ist roth von Farbe, und dem Burgunder sehr ähnlich. *Foncarral*, ohnweit Madrid, giebt einen leichten rothen Wein, so wie *Ribadavia* einen angenehmen weißen. Aber diese Sorten lassen sich nicht weit, am wenigsten südwärts, verfahren, und halten sich auch nicht über ein Jahr. 2) Granada zählt unter seinen vorzüglichen Gewächsen den treflichen *Mallaga*, welcher um die gleichnamige See- und Handelsstadt, auf mehr als tausend Weinbergen gebauet wird. Eine Art davon ist roth, die andere weiß. Der erstere, welcher bey *Manilva* wächst, ist zwar in der Güte nicht besser, aber seltener und daher auch theurer. Den *Pedro Simens* oder *Ximenes* aus der Gegend um *Guodalcazar* hält man für die beste Sorte unter den weißen. Der *Mallaga* welcher nach Deutschland gehen soll, wird erst ausgeführt, wenn er 3 Jahre gelagert hat, wenigstens hat er dann die Probe bestanden, und kann hernach wohl 100 Jahre liegen, ohne daß er verdirbt. Die Engländer ziehen den jüngern Gebirgswein, *Mountain* genannt, vor, und dieser ist angenehmer von Geschmack, auch weißer von Farbe, als der aus den niedrigen Revieren. *Mallaga* führt von seinen Weinen jährlich mehrere tausend *Bottas* von 30 *Arobas* (12 Anker oder 400 Berl. Quart) aus. 3) In Sevilla (Provinz) wird der köstliche Xereswein gewonnen. Er ist weiß, aber von zweyerley Art; die erste und beste ist süß, und führt den Namen *Paxarete* oder *Pajarete*; die andere schmeckt etwas bitter, ist mehr magenstärkend, und wird an Ort Stelle *Vin seco* genannt. Auch von diesem Wein werden jährlich im Durchschnitt gegen 20,000 Gebinde verfahren. Bey dem Flecken Rota wächst der *Tinto de Rota*, welcher in Deutsch-

land unter dem Namen *Tinto* bekannt ist. Bey *Cadiz* und *San Lucar* fällt ebenfalls sehr guter Wein, der dem *Pajarete* nichts nachgiebt, und häufigen Vertrieb findet. 4) *Murcia* setzt von dem schönen Wein, den es bey *Villatobas* bauet, jährlich einige tausend Fässer ab. 5) Valencia giebt den bekannten süßen Alicantwein; diese ist roth und auch weiß, doch wird der erstere am stärksten, vorzüglich nach England gesucht; ferner den *Benicarlo*, einen starken, dicken rothen Wein, der häufig über Cette und auf dem Languedockschen Kanal nach Bordeaux geht, und dort mit leichtern Weinen verschnitten wird. 5) Aragonien liefert nur rothe schwere Weine. Die besten wachsen bey *Huessar*, *Saragossa* und *Carinena*: sie führen den Namen *Garnaches*, und unter diesen ist der so genannte Hospitalwein am meisten geschätzt. 6) Catalonien erzeugt den bekannten weißen *Malvasia*. Dieser ist von Gelege aus Griechenland. Der *Garnacha* aus eben dieser Provinz, ist ein süßer rother, sehr guter Wein. Der *Tinto de las Montannas* ebenfalls. *Valls* ist ein leichter süßer Wein, so wie auch der *Xarelo* und *Macabeo*, *Mataro*, *Lega*, *Clega*, *Calafell*, *Vendrelle*, *Campo de Tarragona* und *Montplaisir* sind feine rothe catalonische Weine, und dieser letztere Ort giebt auch gute weiße Sorten. *Silges*, *Ribas*, *Clanca*, *la Selva* und *Cadagmz* sind feine weiße Weine. Alle diese rothen und weißen Gewächse aus Catalonien werden in außerordentlicher Menge nach Asturien, Galicien, Andalusien, dem Spanischen Indien, nach England, Holland rc. verfahren. Ein großer Theil dient auch zur Versorgung der königlichen Marine. 7) Majorka bauet gute weiße Weine, und führt diese aus. 8) In Navarra wächst der berühmte *Paralta*, oder so genannte spanische Sekt, ein starker weißer Wein. Geringer fällt das Gewächs um *Tudela*, wo ein dem mittlern Burgunder ähnlicher rother Wein gewonnen wird. Weine ungefähr gleicher Art wachsen bey *Tafalla*, *Villafranca* und *Puerto della Reyna*. Alle spanische Weine haben eine ihnen eigenthümliche Süßigkeit nebst vielem Feuer. In ihrem mittlern Alter findet man sie am besten: denn sind sie noch neu, so führen sie gemeiniglich etwas Unreines bey sich; sind sie aber 6 Jahr und drüber alt, so befindet man sie der Gesundheit wieder nicht zuträglich, und die meisten halten sich auch nicht einmal so lang. Der ächte *Mallaga* ist jedoch eine Ausnahme von dieser Regel. Die spanischen Weine unterscheiden sich von den andern Landesarten nicht allein durch das besondere Klima, in dem sie wachsen, sondern auch durch die eigene Bereitung. Man läßt dort den Most über gelindem Feuer kochen, füllt ihn hernach in Gebinde, läßt ihn gähren und sich gehörig abliegen. Weil er nun durchs Sieden viele von seinen wässerigen Theilen verlohren hat, wird er so dick wie dünner Syrup und sehr süß von Geschmack. Die neuen Weine werden im Februar und März verladen. Die Plätze im Reich, welche mit inländischen Weingewächsen einen starken Handel nach der Fremde treiben, sind *San Felippe de Quirol*, *Selva del Mare*, *Reus*, *Salou*, *Vendrell*, *Villanueba*, *Mataro*, *Bodalona*, *Tarragona*, *Roses* und *Barcellona* in Catalonien, und in den übrigen Provinzen *Cadix*, *Sevilla*, *san Lucar*, *Alicante*, *Mallaga*, *Torreblanca* und *Velez-Mallaga*.

Spanne, ist das Maß bey ausgestreckten Fingern von dem äußern Ende des Daumens bis an die Spitze des kleinen Fingers. Man nennet sie sonst *Palma*, s. Palme.

Spar-

Sparto, in Spanien, eine Grasart, davon man in diesem Lande Seile und Tauwerk für die Fahrzeuge, und zu andern Bedürfnissen verfertigt. Es ist Stipa tenacissima Linn., Spartum herba Plinii Clusii Hist. 2, p. 220, ein Gewächs, das auf nassen Stellen wachsen soll. Das davon gemachte Tauwerk ist so dauerhaft, daß die Spanier bisher nicht nöthig gehabt haben, hierin dem Gebrauch anderer Nazionen zu folgen; sondern sie troknen ihr Gras, und spinnen es ohne vorhergegangene Röstung, wie andere Nazionen den Hanf, zu gleichem Gebrauch. Von dem *Sparto* werden auch die spanischen Fußmatten gemacht, die man häufig nach den Seestädten bringt.

Spat, oder Spath, lat. *Spatum*, franz. *Spal*, ein unter die Kalkarten gehöriger Stein.

Speauter, s. Zink.

Specereyhandel, heißt derjenige wichtige Ast der Handlung, welcher in dem Einkauf und Verkauf der Specereyen besteht: wobey wir theils, was Specereyen, Specereyhändler, und Specereyfälscher heißen, zu erklären; theils aber auch die Wichtigkeit dieses Handels zu zeigen haben. 1) Specereyen, oder Specereywaaren, franz. *Epices*, oder *Epiceries*, nennet man in der weitläuftigsten Bedeutung alle diejenigen Waaren, mit welchen die Gewürzkrämer, Materialisten, und Droguisten handeln, nämlich alle Apotheker- oder zur Arzney dienliche Waaren; alles Räucherwerk, alle Farbewaaren, und endlich alle Gewürzwaaren. In dieser Bedeutung ist das Wort Specerey ein gleich bedeutendes Wort mit dem Worte Materialien oder Materialwaaren, wovon ein besonderer Artikel nachzusehen. Es begreifen demnach die Specerey- und Materialwaaren folgende zwo Hauptgattungen unter sich, als a) die Gewürzwaaren, das ist dergleichen Specereyen, die, um eines guten Geschmacks und Geruchs willen, an die Speisen gethan werden; siehe Gewürz; und b) die Droguereywaaren, oder Droguistereyen, das ist, diejenigen Specereyen, die zu den Arzneyen, zum Räuchern, und zum Färben genommen werden; siehe Droguistereyen. Dieser Droguereywaaren unterе Gattungen sind a) die Apothekerwaaren, b) das Räucherwerk, und c) die Farbezeuge, von denen besondere Artikel nachzusehen sind. Ferner heißen Specerey oder Specereywaaren in einer eingeschränktern und der gewöhnlichsten Bedeutung sowohl alle Arten von Gewürzen, als auch andere Waaren, die besonders aus den Morgenländern gebracht, und zur Arzney in den Apotheken gebraucht werden, als die Cassien, Sennesblätter, rc. Endlich versteht man durch Specereyen oder Specereywaaren in der engsten Bedeutung, nur allein die hitzigen und scharfschmeckenden Gewürze, die aus den Morgenländern kommen, und an Speisen angewendet werden, als da sind der Zimmet, die Würznägelein, die Muscatenblüten, die Muscatennüsse, der Pfeffer, der Ingwer, rc. rc. Derjenige Kaufmann, der mit Specereyen handelt, wird daher ein 2) Specereyhändler, franz. *Epicier*, genannt: sonderlich aber heißt man also die, welche mit ermeldeten Waaren im Ganzen handeln: da hingegen diejenigen, die solche vereinzeln, gewöhnlicher den Namen Gewürzkrämer erhalten. Ja, an einigen Orten belegt man nur denjenigen mit dem Namen eines Specereyhändlers, welcher mit Apothekerwaaren zu handeln pflegt; siehe hierbey den Artikel, Materialist. 3) Specereyfälscher, lat. *Adulteratores specierum*, heißen diejenigen.

gen, welche Gewürz- und Specereywaaren beträglich anfeuchten, vermischen, oder sonst verfälschen, und sie hernach den Käufern als ächte und gute Waare verkaufen; dergleichen aber nicht allein in der Policey-Ordnung zu Augspurg von 1548, und zu Frankfurt 1577, ernstlich untersagt, sondern auch, wie billig, ernstlich zu bestrafen ist. Der Specereyhandel ist ein so alter als einträglicher Handel. Sonderlich haben die Holländer sich damit von langen Jahren her bereichert. Von dem Einkauf und Verkauf der Specereyen, und was sonst bey dem Specereyhandel zu beobachten ist, haben wir hier nicht nöthig zu reden, da das nöthigste davon theils in den bereits angezogenen Generalartikeln, theils in den besondern Artikeln jeder Specerey angemerket zu befinden ist.

Specereyinseln, s. Moluckische Inseln.

Spechtwurzel, s. Escherwurz.

Spechthausen, Vorwerk in der Mittelmark Brandenburg, ½ Meile von Neustadt-Eberswalde, mit einem 1708 von einem Hammermeister Specht errichteten Schmelzeisen- und Kugelwerk, wie auch einer Mahl- und Schneidemühle. Diese Mühle erkaufte König Friedrich II im J. 1781 zur Anlegung einer holländischen Papiermühle, deren Einrichtung er aus Vorliebe für die Franzosen einen gewissen *Jean du Bois* übertrug, welcher aber wegen schlechter Wirthschaft 1784 fortgeschickt werden mußte. Bis dahin kostete diese Anstalt 36800 Rthlr. und bis zum Jahr 1786 überhaupt 56,000 Rthl. Nach der Verabschiedung des Franzosen schenkte der König diese Anlage dem ihm anfänglich vorgeschlagenen Peter Andreas Eisenhardt erb- und eigenthümlich, der sie durch unermüdeten Fleiß bald empor brachte. Außer den Wohnungen für die Papiermacher, sind 8 Kolonistenhäuser für 16 Familien da. 1785 waren 24 Papiermacher, und mit ihren Familien 50 Personen, bey dieser Manufaktur, welche monatlich 320 Riß Papier aller Art, besonders schöne weiße und feine holländische Papiersorten verfertigten.

Species, ein Wort von ganz verschiedenen Bedeutungen. Denn bey den Kaufleuten und Geldwechslern werden Species, franz. *Espèces*, überhaupt alle Münzsorten von was für Schrot und Korn sie sind; insbesondere aber die groben, guten, harten, schweren, und aus gerechtem Schrot und Korn geprägten Münzen genannt: wiewohl hierin nach Verschiedenheit der Länder und Orte ein Unterschied ist. Also werden insbesondere in Frankfurt am Mayn die schweizerischen burgundischen und holländischen Thaler schon für Species gehalten, welche in Hamburg nicht dafür passiren, als woselbst man bloß die nach dem alten Reichsfuß an Schrot und Korn geschlagenen Reichsthaler, sonderlich die alten kaiserlichen, sächsischen und lüneburgischen, darunter versteht; s. Münze. An andern Orten nennt man überhaupt alle zu 2 Gulden oder 32 Groschen ausgeprägte Münzsorten, sie mögen alt oder neu seyn, Speciesthaler. Von den Species Ducaten; siehe den Artikel Ducaten. Daher, wenn jemand den andern mit Speciesgelde, als Speciesthalern, Ducaten, und dergleichen mehr bezahlet; so sagt man: er hat ihm Species bezahlt. Bey den Apothekern oder in den Apotheken nennt man *Species* alle einfache Ingredienzen (lat. Simplicia), aus welchen hernach die zusammengesetzten Arzneymittel verfertiget werden. Also sind Species Theriacae diejenigen einfachen Mittel, aus welchen der Theriac gemacht wird; gewisse zusammengesetzte Pulver, sonderlich die

die aus Gewürzen oder Purgiermitteln bestehen, als die Species aromaticae; (siehe Nägel) die Species diatrion pipereon (siehe Pfeffer), die Species diathurbithi cum Rhabarbaro, &c. sind; und gewisse aus Kräutern, Wurzeln, rc. gemischte Arzneymittel, die zu Tränken, Umschlägen, rc. gebraucht, und allezeit in den Apotheken fertig gehalten werden, dergleichen die Species nervinae, &c. sind. So werden auch von den Rechenmeistern die Arten zu rechnen Species genannt, worein die Regeln der ganzen Rechenkunst vertheilet sind, und auf welche alles übrige, was nur darin vorkommen kann, sich gründet. Die Alten begriffen diese in fünferley Abhandlungen, als in der Numeration, Addition, und Division. Weil aber keine andere Veränderung mit den Zahlen vorgenommen werden kann, als daß man sie vermehre oder vermindere; über dieses auch nicht mehr als zwey Arten der Vermehrung, und zwey der Verminderung möglich sind: so pflegen die Neuern auch nicht mehr als vier Species zu zählen, nämlich das Addiren, Multipliciren, Subtrahiren, und Dividiren; siehe Rechenkunst.

Specification, Aufsatz, lat. *Specificatio*, heißt im gemeinen Handel und Wandel, wie auch in Rechnungssachen, ein Verzeichniß oder ordentliche Beschreibung gewisser Dinge oder Waaren. Insbesondere heißt eine eidliche Specification, oder eidliche Anzeige, lat. *Specificatio jurata*, ein Verzeichniß gewisser, und hauptsächlich streitiger Dinge oder Waaren, welches zu desto mehrerer Beglaubigung mit einem körperlichen Eide bestätiget worden sind. Was insbesondere in Schuldsachen eine eidliche Specification sey, davon siehe eidliche Anzeige. Siehe auch Inventarium, Liste, und Tarif.

Speck, lat. *Lardum*, franzöf. *Lard*, nennet man dasjenige feste und derbe Fett, welches zwischen der Haut und dem Fleisch einiger Thiere sitzet. Insbesondere wird das Fett von Schweinen, den Wallfischen, und Meerschweinen mit diesem Namen belegt. Das von einem zu Speck gemästeten Schweine, welches zwischen dem Vorderbug oder den vordern Bugen und den Schinken zu beyden Seiten an den Rippen ist, wird die Speckseite genannt, und damit, besonders nachdem sie geräuchert ist, ein starker Handel getrieben, insonderheit in den an der See gelegenen Ländern und Städten, wo man solche häufig zur Verproviantirung der Schiffe gebraucht. Derjenige Speck, welcher von Schweinen kömmt, die mit Schrote gemästet sind, ist der beste; nach diesem folget der von denen, die mit Eicheln fett gemacht sind; er übertrift den von Schweinevieh, das in der Buchelmast gewesen ist, der letztere schwindet im Rauch, und ist auch im Ausschneiden nicht so fest, als jener. Jedoch ist der Speck von Schweinen, die in der Buchmast gewesen sind, wieder besser, als der von Schweinen, die man mit Branntwein- oder anderem Spülicht fett gemacht hat. Der Wallfisch-Heufisch- und Seehundsspeck wird in den Thranbrennereyen, Seifenkokturen rc. verbraucht. Den meisten Schweinespeck liefern nach den Seestädten Dänemark, Hollstein, Pommern und noch einige andere Länder. Nordamerika, besonders Nordcarolina, Pensylvanien, Neuyork, Virginien und Maryland schicken von diesem Artikel eine große Menge nach den englischen, und übrigen Kolonien. Kopenhagen, das mit gesalzenen und geräuchertem Speck einen ansehnlichen Handel nach auswärts treibt, verkauft solchen nach Lis-Pfund. Hamburg

handelt ihn nach Schiff-Pfund, und contant in Kurant. Dublin und Cork führen eine große Menge Specks nach Bordeaux, Holland, Westindien u. s. w. aus. Die sogenannten Fettwaarenhändler sind es, die damit handeln.

Speckmelde, s. Bingelkraut.

Speckstein, Topfstein, Lavetzstein, lat. *Steatites*, ist eine harte Thonart, die im Anfühlen seifenhaftig und schlüpfrig, und so weich ist, daß sie sich mit eisernen Instrumenten zerstuffen, drehen, und zerschneiden, und also in allerhand Formen bringen läßt. Im Feuer stehen diese Steine fest, erhärten sich auch gemeiniglich darin sehr. Da dieser Stein obgedachter maßen fast durchgängig so weich ist, daß er sich mit eisernen Instrumenten zersägen, drechseln, und wie ein Holz schneiden läßt; und nicht allein das Feuer, es mag so stark seyn als es will, sehr gut aushält; sondern auch sogar von demselben noch dauerhafter und härter wird, als er von Natur ist; und wenn er also im Feuer gehärtet worden, eine schöne Politur annimmt: so pfleget man allerley künstlich gearbeitete, gedrechselte und geschnitzte Sachen, als Töpfe, Krüge, Butterbüchsen, Thee- und Caffee-Geschirr, allerley Figuren, Bilder und Puppen; ingleichen an einigen Orten Rockknöpfe, Knippkäulchen für die Kinder, wie auch große Kugeln für Geschütz, Feuersteine und Formen für die Stück- Roth- und Zinngießer daraus zu verfertigen. Insonderheit wird er bey den Schweizern schon von vielen Jahrhunderten her, und noch heut zu Tage am meisten angewendet, um daraus Kochtöpfe, Krüge, Butterbüchsen, Schreibezeuge, rc. zu drechseln.

Speculiren, ein unter Kaufleuten sehr gewöhnliches Wort, und heißt bey ihnen so viel, als die Gründe für und dagegen bey ihren Handelsgeschäfften, und sich ereignenden Fällen (z. E. ob dieser oder jener Wechselcurs muthmaßlich steigen oder fallen muß) wohl erwägen, und sodann ihre Entschließung, dem zu Folge, nehmen.

Spediren, franz. *Expédier*, ein Kaufmannswort, welches so viel heißt als Güter und Waaren bestellen; oder von fremden Kaufleuten an uns addressirte, aber nicht für uns bestimmte Güter, entweder zu Wasser, oder zu Lande auf Kameelen, Mauleseln, Pferden oder Wagen, weiter fortsenden. Denn weil manche Stadt eine Niederlagsstadt ist, und entweder an der See, oder auch an einem großen schiffreichen Flusse, oder an einer großen Landstraße liegt: so werden viele Güter, die solche passiren müssen, von dem ersten Versendungsorte aus, nur bis dahin aufgenungen; hernachmals aber an gewisse Spediröre (von denen ein Artikel folgt) in einer solchen Niederlagsstadt addressiret, welche dieselben in Empfang nehmen, und solche, ihrer Ordre gemäß, an den eigentlichen Ort ihrer Bestimmung weiter versenden und abfertigen müssen. Bey der Wahl eines Speditörs hat ein Kaufmann auf redliche Leute zu sehen.

Spediteur, lat. *Speditor*, franz. *Expéditeur*, nennet man in den an der See, oder an großen schiffreichen Flüssen, desgleichen an großen Land- und Heerstraßen gelegenen Niederlagsstädten die Faktore oder Commissionäre und Güterversender, welche die von fremden Kaufleuten an sie addressirten Güter weiter nach dem Orte ihrer Bestimmung versenden. Ihre Pflichten die sie zu beobachten haben, sind kürzlich folgende: 1) müssen sie in den Niederlagsstädten, in welchen die Waaren zu Wasser anzukommen pflegen, nahe an dem Flusse oder Hafen wohnen,

nen, auch eine gute Winde, oder einen Kran an dem Ufer desselben vor ihrem Packraume stehen haben, damit sie ihren Fremden und Committenten durch das Ausladen und Hinführen der Waaren keine große Unkosten verursachen. 2) Sollen sie große und weite Gewölber oder Packräume haben, um in solche die Waaren bequem und ohne Verwirrung einlegen zu können. 3) Sollen sie, wenn sie Ballen und Kisten von Fuhrleuten und Schiffern empfangen, fleißig Acht geben, ob dieselben wohl conditioniret sind, das ist, ob sie nicht naß, oder durch einen andern Zufall verdorben seyn; und wenn es Fässer mit Oel oder andern fließenden Waaren, ob sie noch voll sind; und so bey allen Gattungen der Waaren. Wenn sich Schaden findet, müssen sie darüber ein Attestat machen lassen, damit sie dadurch die Streitigkeiten, welche sich zwischen Fuhr- und Kaufleuten, und unter ihnen bey der Lieferung ereignen könnten, vermeiden. Es ist auch diese Vorsicht den Speditionsbriefen (von denen ein Artikel folget) gemäß, als welche gemeiniglich diese Bedingung enthalten: „Nachdem der Fuhrmann oder Schif„fer solche wohl conditionirt und in „bestimmter Zeit geliefert hat, be„lieben Sie ihm die Fracht zu zah„len.“ Wenn nun die mangelhaften und übel conditionirten Waaren von ihnen sollten angenommen werden; so würden sie unstreitig für allen Schaden und Interesse den Eigenthümern gut seyn müssen, nach dem alten Sprüchwort: Wer Commission überschreitet, der verliert. Denn weil der Speditonsbrief ausdrücklich dahin lautet, daß sie die Waaren wohl conditionirt empfangen sollen; so müssen sie auch dieselben nicht anders annehmen. Weswegen nun 4) nothwendig ist, daß die Speditöre oder ihre Bediente bey Abladung der Waaren selbst zugegen seyn. 5) Muß ein Speditor, wenn er die Waaren in seinem Gewölbe in Ordnung geleget hat, darauf denken, wie er diejenigen, welche die andern verderben können, davon absondere. 6) Muß er das Register über den Empfang und die Versendung der Waaren in guter Ordnung halten. 7) In Versendung der Waaren muß er nicht einen dem andern vorziehen, denn dieses wäre eine Ungerechtigkeit; sondern die zuerst angekommen sind, müssen allezeit vor den zuletzt angelangten versendet werden; ausgenommen wenn es Waaren wären, die verderben könnten. 8) Muß auch ein Speditör seinen Committenten Bericht ertheilen, wenn deren Waaren angekommen sind, und den Tag melden, an welchem sie entweder abgehen sollen, oder abgegangen sind, damit der Committent sich darnach richten könne. Daran kann ihm oft viel gelegen seyn. 9) Sollen die Speditöre in dem Preise der Fracht fein sparsam geben, und so genau sie können, solche bedingen, auch alle überflüßige Unkosten verhüten. 10) Sollen die Speditörs zum wenigsten alle Jahre einmal ihren Committenten ein Conto-Curant, sowohl wegen der Unkosten, die sie für dieselben ausgeleget haben, als auch diejenigen, was sie ihnen für ihre Bemühung schuldig sind, übersenden, um dadurch aller Streitigkeit und Gefahr wegen der Bezahlung zu entgehen. Es sollen aber solche Rechnungen, die sie ihren Committenten übersenden, 3 Stücke bemerken, als a) das Datum des Tages, an welchem die Waaren abgeschicket wurden; b) die Zahl der Ballen, Kisten, und Fässer; und c) die Specification der Unkosten, welche bey jeder Versendung darauf gegangen sind. Endlich müssen auch 11) die Speditöre mit denjenigen, welche sich

sich in andern Städten befinden, durch und über welche die von ihnen spedirte Waaren gehen, und an die sie solche zu weiterer Versendung schicken, eine ordentliche Correspondenz halten. Damit aber die Speditörs diesen und andern ihren Pflichten gehörig nachkommen können, müssen sie wissen: 1) die Natur und Beschaffenheit der Materialien und Manufakturen; 2) die geographische Lage und politische Verfassung der Empfang- und Versendörter; 3) die Gelegenheit und Sicherheit der Landwege und Wasserfuhrten; 4) die Arten der Transportirungen, mit ihren Vor- oder Nachtheilen, nämlich ob selbige mit Beurt-Markt-Heur-Schiffen, mit Schmacken, und andern Fahrzeugen; oder auf der Achse mit Fracht- und Fuhrwägen, Land- und Postkutschen, &c. oder auf Kameelen, Pferden, Maulthieren, Eseln, &c. verrichtet werden; 5) die redlichsten und treuesten, die wohlerfahrnen und gutangesehenen Schiffer und Fuhrleute. Endlich hat man in Ansehung der Speditöre noch folgendes zu merken. Der Speditör haftet bey den zu visitirenden Gütern für jedes Versehen seiner Person oder seiner Leute, wenn jenen dadurch ein merklicher Schade erwächst; er steht aber nicht für Unglücksfälle. An manchen Handelsorten ist den Speditören wegen anderer an ihren Committenten habenden Forderungen nicht nur ein *Jus Retentionis*, sondern sogar ein dingliches Recht an denjenigen Güter eingeräumt, welche durch ihre Hände gehen sollen.

Speditionsbriefe, sind Briefe, welche die zu Land oder Wasser versendeten Güter der Fuhrleute oder Schiffer und Schiffe Namen, die solche führen; was dabey Fracht bedungen wurde; was das Gut gewogen habe oder seine Quantität sey; wie viel auf die Fracht bezahlet; was dabey abgeredet; ob die Güter von andern Leuten und Orten uns zugesandt, durch unsere Hand gegangen, oder von uns erstlich versandt worden; wie sie bemerket, einballiret, conditioniret, versehen, und weiter an andere, und mit weß und auf wessen Ordre addressiret und spediret worden seyen. Die Speditionsbriefe zu Lande werden insbesondere Frachtbriefe, gleichwie die zu Wasser Connoissemente genannt; siehe beyde Wörter.

Speditionsbuch, s. **Lagerbuch**.

Speditionsgüter, oder Transitogüter, sind solche Güter oder Kaufmannswaaren, die einem Handelsmanne mit der Ordre zugesendet werden, solche weiter zu senden und also zu spediren; siehe Spediren.

Speichelkraut, s. **Läusekraut**.

Speichelwurz, s. **Bertram**.

Speicher, heißen an etlichen Orten, als in Danzig, &c. die Packhäuser, ingleichen die Kornhäuser; siehe **Packhaus**, und **Niederlage**.

Speldewerkskanten, siehe Spitzen.

Spelt, oder **Spelz**, ingleichen **Dinkel**, oder **Dünkel**, **Dinkelkorn**, und an einigen Orten in Obersachsen **Granenkorn**, ist eine Art von Getreide, welches zwischen dem Weizen und der Gerste das Mittel hält, indem es eine geringere Art als jene ist. Der Spelt oder Dinkel ist zweyerley Art, wovon die dem Weizen, die andere aber der Gerste ähnlich sieht. Beyde müssen auf der Mühle zum Gebrauch gerollet und gestampfet werden, weil man sonst die Hülsen nicht wegbringen kann. Er giebt nicht nur ein schönes weißes, gesun-

sundes, kräftiges, den Menschen dienliches, obgleich etwas sprödes Mehl, sondern wird auch zum Bier, und sonderlich Weißbier, das sehr gut ist, verbrauchet; ingleichen zu Arzneyen. In der Schweiz und in Italien, in der Pfalz am Rhein, am Neckar- und Donau-Strome wird es gar häufig gebauet; im übrigen Deutschland aber desto weniger.

Spenorara, eine leichte, schmale, lange Barke, die zugleich mit Segel und Rudern fährt, und in Italien an den Küsten sehr gebräuchlich, mit 7 bis 8 Mann besetzt ist.

Spesen, s. Unkosten.

Speyer, ein Bischofsthum und eine Stadt, die zwar beyde in der Unterpfalz, und also eigentlich im niederrheinischen Kreise liegen; dem ungeachtet aber zum oberrheinischen Kreise gehören. Das Bischofsthum Speyer, lat. *Episcopatus Spirensis*, befindet sich seiner Lage nach sowohl dies- als jenseits des Rheins, von dem es in 2 Theile abgesondert wird, und hat verschiedene churpfälzische Aemter zu Grenznachbarn. Die Größe desselben dürfte sich wohl auf 9 bis 10 Meilen in die Länge, und etwa 6 Meilen in die Breite erstrecken. Die vornehmsten Orte darin sind, außer Speyer, das die Hauptstadt darin, aber dem Bischoffe nicht unterworfen, sondern eine freye Reichsstadt ist; Bruchsal, die Residenz des Bischoffs; Rheinzabern und Philippsburg. Es ist ein überaus fruchtbares Land, sonderlich an Getreide, Mandeln, Kastanien und Wein. Die Stadt Speyer, lat. *Spira*, oder *Spira Nemetum*, und *Augusta Nemetum*, franz. *Spire*, liegt eigentlich auf der westlichen Seite des Rheins am Speyerbache, da, wo er in den Rheinstrom fällt, in einer überaus fruchtbaren Gegend. Sie ist, wie gedacht, eine freye Reichsstadt. Die Bürger dieser Stadt haben unter andern die Freyheit, daß sie ihre Güter, welche zu Schiffe gehen, an den kaiserlichen Zöllen nicht verzollen, auch weder Accise noch Niederlage davon entrichten dürfen. Speyer genießt ferner das Stapelrecht, und ist diese Stadt die dritte und oberste Stapelstadt am Rheinstrom. Diese Stapelgerechtigkeit besteht darin, daß alle diejenigen, die Salz, gesalzene Waaren, und andere stapelbare Güter, den Rheinstrom hinauf zu Schiff führen, und damit bey dem Gestade der Stadt Speyer ankommen, mit solchen Gütern anlanden, selbige ausladen, und ohne jemands Eintrag Stapelrecht damit halten, auch dem Kaufhause seine Gebühr und den Ueberschlag davon entrichten, und bezahlen müssen. Von diesen Stapelgütern aber werden die Meßgüter unterschieden, die nicht stapelbar sind. Denn der stapelbaren Güter halber, muß man sich der Stadt Speyer Stapelfreyheit gemäß verhalten, und dem Stapelrecht fügen; mit den Meßgütern aber mag man unausgeladen vorbey schiffen. Speyer hat übrigens etwas Weinbau, bauet Krapp und Tabak, die guten Vertrieb finden.

Spezereyhandel, s. Specereyhandel.

Spiauter, Halbmetall, s. Zink.

Spicanarden, s. Lavendel.

Spick, (Indianischer), Spicanard, lat. *Spica Indica*, *Spica nardi*, von diesem Gewächs kömmt die Wurzel in die Apotheken. Linnee hat dasselbe unter dem Namen *Andropogon Nardus*, *Sp. pl. pag.* 1482. aufgeführt. Dieses wächst in

in Ostindien, namentlich auf der Insel Ceylon. Unter vorgedachtem Namen findet man in den Apotheken Bündchen, die ohngefähr einen Finger lang sind, theils aus sehr feinen Fasern bestehen, die blaßbraun und nach oben zu gekehrt sind, von denen einige sich so in einander verflochten haben, daß ihre ehemalige Einrichtung gar nicht mehr zu erkennen ist; manche aber sind doch so gestellt, daß es scheint, als wenn sie Ueberbleibsel von Halmen, Blättern oder Scheiden wären: theils bestehen auch gedachte Bündelchen aus verschiedenen vielfach in einander geschlungenen, rostfarbenen Wurzelfasern. Zuweilen sind mehrere der Bündelchen in einander vereinigt. Der Geruch dieser Narden ist stark, der vom noch aufsitzenden Kraut angenehmer, als der von Wurzelfasern. Der Geschmack ist bitterlich und etwas herb. Der Spikanard wird jetzt nur als eine Seltenheit noch von den Droguisten geführt.

Spicker, in den deutschen Seestädten, die großen Nägel und Bolzen, womit die Bohlen und Balken zusammengefügt werden, und die zum Verdielen dienen. Es giebt ihrer verschiedene Sorten, als Bodenspicker, Brettspicker, halbe oder glatte Schloßspicker ꝛc. Alle sind keilartig geformt, oder alle vier Seiten eckigt, und ihr Kopf läuft spitzig zu. S. Nägel.

Spicköl, lat. *Oleum Spicae*, dieses Oel, welches fast so gemein ist, als das Terpentinöl, mit dem es auch Autoren und Handelsleute gar gewöhnlich verwechseln, wird auf freyem Feld in Provence und Languedock von Schäfern und Viehhirten verfertigt. Wenn die Gattung des wilden Lavendels, franz. *Aspic* genannt, der häufig auf den Hügeln und etwas erhöheten Wiesen dieser beyden Provinzen wächst, in voller Blüte steht, gehen die Schäfer in die nächste Stadt zu den Kaufleuten, die mit solchem Oel handeln, und holen da eine große kupferne Blase mit verzinntem Hut, und einen etwas hohen Dreyfuß. Dieser Dreyfuß ist ihr Ofen. Sie lagern sich mit ihrem Werkzeug auf einer Wiese neben einem Bach, und gehen auf folgende Weise zu Werk. Sie schneiden die blühenden Spitzen des Spicks unten ab, füllen ihre Blasen damit an, gießen Wasser hinzu, setzen den Hut darauf, zünden mit trockenen Kräutern ein gutes Feuer unter dem Dreyfuß an, und füllen in einer gläsernen Flasche das auf, was herüber geht. Wenn sie so viel übergetrieben haben, als nach ihren Erfahrungen die Ladung einer Blase geben kann, so leeren sie die letztere aus, füllen sie mit frischen Blumen, und fangen aufs neue an, zu destilliren; wobey sie entweder ihren Arbeitsplatz verändern, oder umher gehen, und die Spickblüte zusammen suchen. Dieß treiben sie so lang, bis die Blützeit vorbey ist. Bey jedem Mal sind sie darauf bedacht, das Oel abzusondern, und in lederne Schläuche zu füllen. Die Kaufleute in Provence und Languedok verschicken das Spicköl, welches im Handel 12 bis 14 Sols gilt, in dünnen Gefäßen von Kupferblech, von länglich viereckigter Gestalt, und mit abgerundeten Ecken, welche Gefäße Estagnons heißen. Sie enthalten gemeiniglich 60 bis 80 Pfund Waare. Das Spicköl wird mit Weingeist, und öfterer mit Terpentinöl verfälscht. Den erstern Betrug erkennt man, wenn das Wasser, womit man dieses Oel vermischt, anfangs milchfarbig wird, und endlich

lich weniger Oel, als man damit vermischt hat, auf der Oberfläche des Wassers sich zeigt. Reines oder mit Weingeist vermischtes Oel giebt, wenn man es in einem Löffel anzündet, eine blaßbläulichte Flamme, ohne sonderlichen Rauch, und hinterläßt nur etwas weniges, das einem Firniß ähnlich ist. Hingegen das mit Terpentin verfälschte, giebt einen dicken schwarzen Rauch von sich, und hinterläßt zugleich mehr Firniß oder pechartiges Wesen. Das besonders mit Terpentinöl verfälschte taugt zum Arzneygebrauch gar nicht; kann aber zur Bereitung der Firnisse, und Emailliren benutzt werden; auch dient es dazu, daß man Sandarak, Bernstein, Copal und ähnliches Harz auflöse. Das ächte Spicköl wird mit verschiedenen Salben, Pflastern und Balsamen vermischt, auch besonderer Lavendelbalsam davon bereitet. Auch die Pferdeärzte wenden es an.

Spiegel, lat. *Speculum*, franz. *Miroir*, *Glace*, wenn die Tafel unbelegt und wenn sie völlig in Stand gesetzt ist. Es giebt der Spiegel vielerley Arten. In Ansehung ihrer Gestalt hat man nämlich a) flache und gemeine Spiegel; b) erhabene Spiegel, als α) sphärische, cylindrische, das ist, Walzen- oder säulenförmige; c) conische; d) elliptische; e) hyperbolische und f) parabolische, welche insgesamt die Eigenschaft haben, daß sie die Sachen in der Nähe vergrößern, in der Ferne aber verkleinern. Sie sind wiederum entweder a) cylindrische Spiegel, oder b) sphärische Spiegel, welche letztern auch nicht selten Brennspiegel, lat. *Specula caustica*, franz. *Miroirs ardens*, genannt werden, weil sie das Vermögen haben, die einfallenden Sonnenstrahlen in einem gewissen Puncte zu sammlen, daß sie, je nachdem der Spiegel groß ist, heftiger als das gemeine Feuer brennen. Unter den Brennspiegeln ist sonderlich der Tschirnhausische berühmt, der auch Stahl und Stein schmelzet, und das Holz unter dem Wasser anzündet. Die Materie, woraus die Spiegel gemacht werden, ist entweder Glas, oder Bergcrystall, oder auch ein jedes Metall, das sich so hell poliren läßt, daß die dagegen stehenden Bilder daraus wiederstrahlen. Insgemein wird zu der Verfertigung dieser letzten, aus Metall gemachten Spiegel, Stahl oder dasjenige aus verschiedenen Metallen und Mineralien zusammen geschmelzte metallische Gemenge genommen, das man Glockenspeise, oder auch bisweilen nur schlechthin Metall nennet. Die so genannten Stahlspiegel können so groß gemacht werden, als man will, und kommen auch nicht so hoch zu stehen, als die gläsernen; sie sind aber aus der Mode gekommen. Die so genannten Brennspiegel können auch von Holz, Gyps, Pappe, Papier, und dergleichen zugerichtet werden, wenn sie nur die gehörige Fläche bekommen, und dieselben vergoldet, oder sonst wohl geglättet werden. Dieses ist der Grund der zweyten Eintheilung der Spiegel, da sie nach der Materie, aus welcher sie gemacht sind, in gläserne Spiegel, lat. *Specula vitrea*, franz. *Miroirs de glace*, und in metallene Spiegel, lat. *Specula metallica*, franz. *Miroirs de Metal*; und was die Brennspiegel anbelanget, auch in hölzerne, rc. unterschieden werden. Wie aber von diesen Spiegeln, die aus Stahl und Metall gemachten, ingleichen die erhabenen oder hohlen und verstellenden Spiegel, welche mit dem gemeinschaftlichen Namen der opti-

tischen Spiegel beleget werden, insgemein nur bloß zu mechanischen Curiositäten der Mathematiker und sonderlich der Sehekünstler gebrauchet werden, und eigentlich (dafern wir nicht auf die Mechanicos beym Handel sehen wollen) nicht zur Handlung gehören; so werden wir uns bey denselben nicht aufhalten, sondern in der Folge dieses Artikels nur blos von den glatten und platten gläsernen Spiegeln handeln. Der gemeinste Gebrauch derselben besteht darin, daß sie theils zur Auszierung der schönsten Zimmer und Nachttische, sowohl der Frauenzimmer als der Mannspersonen; theils aber auch und vornehmlich dazu dienen, um sich darin zu besehen, damit man sich desto ordentlicher reinlicher und zierlicher ankleiden könne. Die ersten von diesen Spiegeln, die zu Auszierung der Zimmer gebraucht werden, heißen entweder blos ohne Zusatz Spiegel; oder bekommen ihre Namen von dem Orte, wo sie in den Zimmern angebracht werden, und heißen z. E. Wandspiegel, Caminspiegel, 2c. Diejenigen, welche auf den Nachttischen der Frauenzimmer und Mannspersonen gebrauchet werden, erhalten von diesem Gebrauche den Namen der Toiletspiegel. Diese sind von mittelmäßiger Größe, mehr lang als breit, und die größten nicht über 18 bis 20 Zoll hoch. Ihre Rähmen oder Einfassungen sind insgemein sehr schmal, und sie haben, hinten eine bewegliche Stütze, womit man sie desto bequemer auf den Nachttisch stellen könne. Die allerkleinste Gattung der Spiegel aber sind die von ihrem Gebrauche so genannten Taschenspiegel, welche meistens nur aus gemeinem Glase verfertiget werden. Sie sind insgemein von eyrunder oder eckiger Figur in Futteralen von Gold, Silber, Schildkrötenschale, Schagren, Leder, oder Pappe, 2c. die manchmal mit saubern goldenen oder silbernen Nägeln, Stiften, 2c. beschlagen, oder mit Edelgesteinen besetzt sind. Die gewöhnlichen Glasspiegel werden nicht auf den Glashütten, sondern in eigenen Spiegelgießereyen, verfertiget; die kleinen gemeinen Sorten dieser Waaren ausgenommen. Diese werden wie das Tafelglas geblasen, hernach geschliffen, polirt mit Folie beleget und gefaßt, gleich den großen gegossenen Spiegeln auf den Spiegelgießereyen. Z. B. zum Grünen Plan im Braunschweig'schen, gießt man die Spiegelgläser nicht, sondern sie werden bis zur Höhe von 64 brabanter Zoll, und Breite von 23 brabanter Zoll geblasen. Die ungeheure Glasmasse, welche dazu erforderlich ist, wird aufgeblasen, und von 2 Arbeitern geschwankt. Die große Blase schneidet man auf, sie wird hernach im Streckofen mit breiten Zangen auseinander gezogen, geglättet, und zu ihrer Größe ausgedehnt, wozu man in dieser Anstalt besondere geheim gehaltene Handgriffe hat. Anderwärts werden die Spiegel aus dem weißesten und reinsten Cristallglas gegossen. Die Materialien zu dieser Fritte werden aufs zarteste pulverisirt, hernach aufs sorgfältigste durchgesiebt und kalcinirt. Der Schmelzofen ist da viereckig, hat aber übrigens die Einrichtung des gemeinen, außer daß er keine Fenster hat. Die Hafen stehen gleichfalls auf der Bank, und jeder immer die Masse zu einem Spiegel. Je stärker und anhaltender das mit dürrem Holz zu unterhaltende Feuer ist, und je lauterer die Glasgalle abgeschöpt wird, desto schöner und blasenfreyer wird das Glas. Wenn nach

nach 2 bis 3 Tagen die Glasmasse hell und klar geworden ist, schreitet man zum Guß. Dieser geschieht auf einer kostbaren, dicken, ganz glatten, horizontal auf einem eisernen Tischgestelle mit Rollen, ruhenden kupfernen Tafel, von der Größe der ansehnlichsten Glastafel, welche man verfertigen kann, unter welcher in einiger Entfernung sich eine ähnliche eiserne befindet, auf die man glühende Kohlen legt, um vor dem Guß jene zu erwärmen. Sie wird, wenn der Guß vor sich gehen soll, mit der einen schmalen Seite vor der Oeffnung eines der Kühlöfen hingerollt, und mit erwärmten Leisten der Raum der künftigen Glastafel auf derselben von allen vier Seiten beschränkt. Nachdem in dem Schmelzofen an der Seite, wo der Hafen steht, eine Oeffnung gemacht worden ist, wird der glühende Hafen mit Brecheisen, Hacken und Zangen herausgehoben, auf einen kleinen zweyrädrigen Rollwagen gesetzt, zum Gießtisch angefahren, in den eisernen Klammern eines Krannichzuges eingeklemmt, mit feuchten Tüchern die Asche abgeschlagen, mit eisernen Hacken die obere, staubige Glasmasse mehrmels abgezogen, und zuletzt der Hafen mit dem Krannichzuge in die Höhe vor der andern schmalen Seite des Gießtisches gehoben. Unterdeß, daß mit eisernen Haken von allen Seiten die beschränkenden Leisten gegen gehalten werden, daß sie nicht zurückweichen können, wird der Hafen umgekippt und die feurige Glasmasse wälzt sich über die Tafel in den umschränkten Raum hin. Von der gegen über befindlichen Seite wird, um der Glastafel eine gleiche Oberfläche zu geben, eine erwärmte, schwere, metallene Walze, vermittelst ihrer Kurbeln, über die Leisten und die Glasmasse sogleich hingerollt, und prasselnd stürzt der Ueberfluß der Glasmasse vom Gießtisch in ein mit Wasser angefülltes gläsernes Gefäß. Alsdann schiebt man die sogleich festgewordene Glastafel vom Gießtisch in den Kühlofen hinein, dessen Grund mit der Oberfläche des Gießtisches gleich läuft. Der Kühlofen ist gemeiniglich so lang und breit, daß drey Tafeln hinter einander liegen können, oben gewölbt, mit festen Mauern auf allen Seiten umgeben, so daß keine Asche von dem denselben umgebenden Feuer hindurch kann. Acht bis zehn Tage bleiben nun die Glastafeln zur allmähligen Abkühlung darin liegen, und alsdann muß das Feuer nach und nach vermindert werden. Vorsichtig werden hernach die abgekühlten Tafeln mit langen Haken aus dem Ofen, auf einen vor dem Kühlofen gestellten hölzernen Tisch geschoben, und auf starken, ledernen Trageriemen in ein verdunkeltes Zimmer getragen. Hier besichtiget man sie, und giebt Acht, ob sie etwa Bläschen haben, und dann werden sie über solche Stellen weg, wo sich dergleichen befinden, mit einem Demantstein in kleine Tafeln zerschnitten. Immer werden in der Fabrik die größtmöglichen Tafeln gegossen, und da unter hundert Tafeln, welche man gießt, selten eine sich findet, die ganz blasenfrey geräth, so ist der Preis der großen Spiegel verhältnißmäßig viel theurer, als der der mittlern und kleinern. Weil nun die Glastafeln noch keine vollkommen glatte Oberfläche haben, so müssen sie jetzt geschliffen werden. Dieß geschieht, indem zwey Spiegelglastafeln so lang gegenseitig gerieben werden, bis alle Erhöhungen und Vertiefungen abgeschliffen sind. Die eine untere ist stets unbeweglich befestiget, die andere

dere aber wird mit der Hand hin und her bewegt, oder in Schleifmühlen, welche vom Wasser getrieben werden, durch eine mit dem übrigen Räderwerk der Mühle verbundene Kurbel im Kreise umgedreht. Zur Beförderung des Abreibens wird feiner Sand oder Schmirgel dazwischen geschüttet, und wenn die Tafeln auf der einer Seite glatt sind, werden die andern Seiten gegen einander gekehrt. Um hernach beyden Oberflächen vollkommenen Glanz zu geben, den der Spiegel haben muß, werden sie mit geschlemmten Tripel, mit Bolus, Zinnasche und andern Materialien polirt, und zwar entweder mit einem mit Filz überzogenen Polirholz, oder in einer Polirmühle, deren Einrichtung eben die einer Schleifmühle ist, nur daß hier statt der obern Glastafel ein mit Filz überzogenes Brett hin und her geschoben wird. Der Rand oder die Fassete wird von einem Glasschleifer angeschliffen. Um endlich die Glastafel in einen wirklichen Spiegel zu verwandeln, muß derselben eine das Durchfallen der Lichtstrahlen verhindernde, fest anklebende, Unterlage gegeben werden: damit auch der Spiegel getreu und deutlich die Gegenstände darstelle, muß diese Unterlage höchst glänzend weiß seyn. Von allen Metallen schickt sich dazu am besten das Zinn. Das feinste englische Zinn wird zu diesem Gebrauch vom Folienschläger in ganz dünne Platten ausgestreckt, welche Stanniol oder Spiegelfolie heißen. Da aber diese für sich allein auf der Glastafel nicht fest ankleben würden, und selbst der feinste Leim dazu nicht anwendbar ist, so gebraucht man das Quecksilber, welches mit Metallen überhaupt, und insbesondere hier mit dem Stanniol zu einem wie Silberglänzenden Teig oder Amalgama sich verbindet, welches auf der Glastafel angedrückt, anklebt und haften bleibt. Das Verfahren beym Foliiren (so heißt man diese Arbeit) ist nun wie folgt. Eine Zinnplatte, etwas größer als die zu belegende Glastafel wird auf einer ganz glatten und horizontal liegenden steinernen Tafel ausgebreitet, alle Runzeln niedergedrückt, mit eisernen Linealen der Raum von drey Seiten beschränkt, den die Glastafel nachher einnehmen soll, diese mit Steinen beschwert, und endlich das Quecksilber darauf geschüttet, welches sich nun nach und nach ins Zinn einfrißt. Die Tafel muß von Staub und Feuchtigkeit aufs beste gesäubert seyn, damit das Amalgama überall hafte. Wenn die Vereinigung des Quecksilbers mit dem Zinn erfolgt ist, wird von der vierten überschränkten Seite die Glastafel allmählig auf das Amalgama geschoben: man läßt das überflüssige Quecksilber durch einen Ritz zwischen zwey Linealen und unter einer Neigung des Tisches ablaufen, beschwert die Spiegel mit Gewichten, und nach 24 Stunden ist das Amalgama angebacken und der Spiegel bis auf die Bordure oder Einfassung fertig. Diese wird nach der Mode des Landes von den Bildhauern und Vergoldern verfertiget. Nur die gläsernen Rähmen werden geschliffen. Die Ehre der Erfindung des Spiegelmachens gebührt der Stadt Venedig, welche anfänglich aus ihrer ansehnlichen Fabrik zu Murano (auf einer der größten Lagunen gelegen) viele Länder mit Spiegeln versorgte; als man aber in Frankreich die Kunst erfunden hatte (1688 that dieß Abraham Thewart) die Spiegel in Tafeln zu gießen, wo man mithin auch grös-

ßere und bessere Spiegel zu liefern im Stande war, als jetzt zu Murano geschehen kann, wo sie gegenwärtig noch fort geblasen werden, so verlohr die italienische Fabrik viel von ihrem Ruhm. Jetzt sind wohl wenig ansehnliche Länder in Europa, die nicht solche Anstalten hätten. Portugal hat eine ins Große gehende Spiegelfabrik zu Lissabon, welche 1768 unter Pombals-Staatsverwaltung angelegt wurde, und wozu der König 80,000 Cruzados herschoß. In Spanien ist zu St. Ildephonse eine, in der so schöne Spiegelgläser gegossen werden, daß sie den Französischen in Absicht auf Größe und Schönheit nichts nachgeben. Noch im Jahr 1790 machte die dasige Spiegelfabrik dem König von Spanien ein Präsent mit einem Spiegel, der 200 Zoll lang, 140 Zoll breit, und einige Zoll dick war. In England, wo noch im J. 1773 wieder eine neue Spiegelfabrik, unter der Patentbedingung, daß sie lauter große Spiegel verfertigen sollte, errichtet wurde. Die ältere Anstalt ist zu Vauxhall unter der Ministerschaft der Herzogs von Buckingham und unter der Regierung Jakobs I gestiftet worden. Der gedachte Favorit hatte die Kunst von Murano ins Vaterland gebracht. In Frankreich hatte man vor 1665 noch keine Spiegelfabrik. *Nicolas du Noyer* erhielt zu Anlegnng eines solchen Werkes in vorgedachtem Jahr das erste landesherrliche Patent. Ohngefähr 5 Jahre später that Abraham Chevart dem König den Vorschlag zur Errichtung einer neuen Spiegelfabrik, und versprach, die Spiegeltafeln, von weit ansehnlicherer Größe und Breite zu gießen, als bisher in des *du Noyer* Fabrik geschehen war. Er erhielt darauf ein Privilegium für eine Zeit von 30 Jahren, mit der Bedingung aber, keine Spiegelgläser unter 60 Zoll Höhe und 42 Zoll Breite verfertigen zu lassen, indem die Spiegeltafeln unter dieser Größe, der alten Fabrik verbleiben sollten. Der alten Fabrik war erlaubt, Tafeln von der Größe, wie sie Chevarts Anstalt vorbehalten worden, zu liefern, es war ihr aber verboten, sich der Werkzeuge, Maschienen und Werkleute Chevarts zu bedienen, so wie auch auf der Gegenseite Chevart nicht die aus jener gebrauchen durfte. Im übrigen wurden der neuen Fabrik alle Rechte, Vorzüge und Privilegien der alten Anstalt zugestanden. Anfangs legte Chevart seine Fabrik zu Paris an, wo er Spiegelgläser von 80 Zoll Höhe und 50 Breite goß. Weil es aber in der Hauptstadt zu sehr an Holz mangelte, und dieser Artikel da in hohem Preise stund, verlegte er die Anstalt nach Saint Gobain, unweit von dem alten Schloß Teze, welches sowohl in Ansehung des nahe daben gelegenen Waldes als auch wegen des nahe vorben fließenden Oiseflusses, zu Fortsetzung dieser Fabrik weit vortheilhafter war. Im J. 1695 wurden aber diese beyde Fabriken, mit Bestätigung aller ihrer vorigen Rechte, zusammen vereiniget. Jetzt werden die Glastafeln hier nur geblasen oder gegossen, hernach schafft man sie nach der Vorstadt *St. Antoine* zu Paris, wo die Waare polirt und völlig zugerichtet, endlich aber in die Niederlage gebracht wird. Gemeiniglich verkaufen die Spiegelfabriken, ihre Spiegel ohne Rähmen, und überlassen es den Abnehmern, sich diese nach ihrem Geschmack, oder nach dem Fingerzeig der Mode verfertigen zu lassen, so wie es auch wieder besondere Spiegelwaarenhändler giebt, welche die Spiegel in voll-

vollkommenen Stand setzen. Es giebt aber auch Fabriken, die zugleich Rähmen von Spiegelglas, worein Blumen, Laubwerk und allerley Figuren geschnitten und geschliffen sind, verfertigen und liefern. Unter die besten Spiegelfabriken in Deutschland zählt man die zu Fahrafeld, unweit Baaden in Oesterreich. Hier werden sehr schöne sowohl gegossene als auch geblasene Spiegel verfertiget und weit und breit verfahren. Man zieht die hiesige Waare ihrer Güte halber, der venetianischen noch vor. Es werden in dieser Anstalt Spiegel von 80 bis 100 auch wohl 120 Zoll Höhe und bis auf 60 Zoll in der Breite gemacht. Ein Spiegel, welcher an Höhe und Breite zusammen 100 Zoll beträgt, kostet 276 Gulden 48 Xr. Kaisergeld. Einer von 157 Zoll 1043 Gulden und so weiter nach Verhältniß. Die unbelegten Tafeln werden etwa 5 pro Cent wohlfeiler verkauft. Die Anstalt hat ihre Hauptniederlage zu Wien. Den Kaufleuten, welche von den Spiegeln aus dieser Fabrik in fremde Länder ausführen, kommen noch besondere Vortheile, besonders bey den Sorten, welche das Maas von 70 Zoll übersteigen, zu gut. Das neueste Tarif dieser Fabrik ist vom Jahr 1786. Unter Böhmens Spiegelfabriken sind die Pürksteinischen, von welchen die eine zu Lindenau, die andere in Welnitz sich befindet, die vornehmsten. Sie enthalten zwölf Polirtische, und werden vom Wasser vermittelst einer sehr sinnreich gebaueten Maschine getrieben. Die da verfertigte Waare übertrifft in Absicht auf Reinigkeit und schöne Weiße, die Venetianische und Pariser. Sie geht häufig nach Rußland, Holland, Spanien und Portugal. Den größten Theil versendet die Fabrik selbst unmittelbar nach vorgedachten Staaten. Sonst hat man zur Belegung dieser Spiegelgläser allein Malazinn genommen; jetzt aber versteht man die Kunst, das böhmische oder schlackenwalder Zinn dazu anwenden zu können. Die brandenburg. Fabrik zu Neustadt an der Dosse liefert in Menge gute Spiegelwaare an der Höhe bis zu 90 Zoll. Die Fabrik wurde 1695 von Johann Hinrich von Moor aus Kopenhagen, auf königliche Kosten angelegt. 1721 überließ König Friedrich Wilhelm die Anstalt an den Sohn des gedachten Unternehmers gegen Bezahlung eigenthümlich, nach dessen Tode aber erhielt sie einer Namens Colomb, welcher auch auf dieser Fabrik zuerst den Anfang machte, Spiegelgläser nach Chevarts Methode zu giessen. Im Jahr 1741 verkaufte Colomb das Werk wieder an den Geheimenrath Kreug von Nehda. Weil auch jetzt diese Anstalt die königl. Länder zur Genüge mit Spiegeln versehen kann, so sind deshalb in den sämmtlichen Preußischen Staaten, alle fremde Spiegel verboten. Auch das Mainzische, Würtembergische und Chursachsen haben gute Anstalten dieser Art. Die Spiegelfabrik zu Friedrichsthal bey Senftenberg im Meißnischen ist wegen der Güte ihrer Waaren sehr im Ruf. Man macht auch hier Hauptspiegel von der ersten Größe, die bis auf 100 Zoll halten. In Ansehung des Rähmwerks besorgt die Anstalt jeden beliebigen Auftrag, und legt zum Behuf der Auswahl Zeichnungen vor. Sie hält auch für beständig, theils zu Dresden, theils in und außer den Messen zu Leipzig, ein Lager von mit Rähmen versehenen Spiegeln, wo außer dem einfachen, oder in verschiedenen Farben vergoldeten oder lackirten, Rähmwerk,

auch

auch das mit feinem Holz, ingleichen mit gemalten und allerhand Marmor- und Steinarten nachahmenden Glasstreifen, ausgelegte Rähmen, wozu assortirende Consoletische vorhanden sind, einen eigenen Artikel der Fabrik ausmachen. Sonst werden auch noch bey dieser Anstalt mit Einfassung von Argent hâché, wie auch plattirte, Plateaux mit weißen Spiegel- oder blauen Glastafeln eingelegt, ferner von blauen Glase Salatieren, Salz- und Zuckerschaalen, Weinteller, Eistöpfe und mehreres anders Geschirr verfertiget. Endlich liefert diese Anstalt Kronleuchter, Trumeaux, Wandleuchter, Lampen mit Bronzverzierungen, Girandolen, Tafelaufsätze, Vasen von Beinglas, Lampen von Beinglas, und mehrere ähnliche Spiegelfabriken, z. B. die Dwinsche, Seyfriedsche, Stollwerksche und von Flandrians Wittwe. In dem Dorf Köppelsdorf unweit Koburg, ist eine ansehnliche Anstalt dieser Art, dem Geheimenrath von Donop gehörend, welche in der umliegenden Gegend starken Absatz hat. Die zu Samenberg bey Koburg, liefert verschiedene Gattungen kleiner Spiegel und Gläser, als z. E. Feldgestellspiegel, Feldspiegel mit Goldpapier, und hölzerne Schubspiegel von No. $\frac{1}{4}$, No. 1000, No. 00, No. 0, No. 1, 2, 3, 4 und 5 ꝛc. Ferner bemalte Magazinspiegel, dergl. lederne, dergl. papierne mit Galonen und Schubläden, dergl. ohne Schubläden, dergl. mit Carines, sowohl mit als auch ohne Schubläden; blecherne Aufstellspiegel, schwarzgeflammte Rahmspiegel, braune wie auch schwarze Carines- oder Küchenspiegel; Toilettspiegel von neuer Pariser Fassong, mit gravirten Fontangen und dergleichen mit Spiegelfontangen; dergl. ausgeschweifte mit braunfournirten Rähmen; dergleichen braunfournirte mit rundstäbigen Rähmen oder mit viereckigen; dergleichen rundstäbige mit Fontangen; dergleichen abgeköpfte mit Fontangen; dergl mit halbstäbigen Rähmen, gelben Leisten und Fontangen; mit gleich stäbigen Carniesrähmen mit Fontangen; mit buntbemahlten Rähmen und gelben Leisten; mit Glasrähmen und Fontangen; dergl. mit Emailsrähmen, Schnitzwerk und vergoldet; dergl. mit nußbäumenen Rähmen, vergoldeten Leisten und Muscheln; dergl. mit Goldaufsätzen, Untergehängen, Leisten und Kränzen; dergl. mit Rähmen von Schnitzwerk à la Moderne, oder auch, à l'Antique, vergoldet mit koulörtem Golde ꝛc. Alle diese Sorten unterscheidet man in No. $\frac{1}{1}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$ $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{8}$. Die letztere ist die niedrigste und wohlfeilste. Unweit Erlangen, vor dem bayreutschen Thor der Altstadt, befindet sich ebenfalls eine gute Spiegelfabrik, wo aus böhmischem Glas besonders kleine und mittlere Spiegel polirt, belegt, geschnitten, und mit hölzernen oder gläsernen Rähmen eingefaßt werden. Diese sind auswärts unter dem Namen der Nürnberger Spiegel bekannt. Nürnberg liefert eine erstaunliche Menge allerhand kleiner Spiegelwaare, so genannter Taschen Toilett- und anderer Sorten Spiegel nach allen Gegenden der Welt. Indeß sind die Spiegelmacher da noch bis heutigen Tag ein gesperrtes Handwerk, und man gebraucht da noch immer die Methode, in die weiche Glasblase Kolophonium, Bley und Spießglas zu gießen, statt daß man anderwärts die Folie von Staniol und Quecksilber anwendet. Die Spiegelhütte bey Niennover, im Hannöverschen, wel-

welche der Firma Eckardt und Sohn zu Minden gehört, liefert belegte und unbelegte Spiegelgläser von 9 Zoll brabantisches Maas Höhe, und 7 Zoll Breite, mit Fassetten, welche belegt nur 8 Groschen kosten, bis zu 65 Zoll hoch, und 24 Zoll breit, die auf 232 Rt. zu stehen kommen. Wenn aus dieser Fabrik Gläser ohne Fassetten verlangt werden, so giebt man auf solche Sorten, welche bis auf 20 Zoll Höhe haben, 4 Procent; und auf die bis 40 Zoll hohen, 6 Procent Rabatt. Die Höckelsche Fabrik zu Cassel verfertiget Spiegel von 7 Zoll bis auf 40 Zoll Höhe und 29 Zoll Breite nach Brabantschem Maas, und zwar in vergoldeten Bildhauerrähmen, vergoldeten Maaserrähmen, gläsernen Rähmen und gebeizten Rähmen. Ferner auch Consoltische mit Marmorplatten, Cristallglas, Kron- Wand- und Tafelleuchter, Fensterglas, weiß Spiegel- oder Mondglas, Laternen und mehrere andere Glasartikel. Auch die Spiegelfabrik zu Fürth ist eine der lebhaftesten in Deutschland. Ihre Waaren kommen in außerordentlicher Menge unter dem geliehenen Namen der Nürnbergischen zum Handel, obgleich in Nürnberg selbst wenig oder nichts dazu verfertiget wird. Die hiesigen Sorten sind ungemein mannichfach und füllen ein langes Verzeichniß. Eine ganze Kiste belegter Spiegelgläser mit Faßetten enthält 00 Stück. Die kleinsten Gläser sind 9 Zoll hoch, und 7 Zoll breit. Die einzelnen Gläser der feinen fangen mit 10 Zoll Höhe und 8 Zoll Breite an, und steigen bis auf 36 Zoll hoch und 20 Zoll breit. Die bisher genannten Spiegel sind alle von Nürnberger Glas, versteht sich nach brabanter Maß, belegt und mit Faßetten. Was über 36 Zoll steigt, ist französisches Glas, und wird nach Rheinischem Maß bestimmt, welches etwas kürzer als brabantisch ist, indem 6 brab. Zoll 7 Rheinische oder Französische betragen.

Spiegel, heißt man an einem Schiff, denjenigen äußern Raum, der von dem Kiel an bis zu dem Ende der Hintersteven verkleidet ist, auch auf jeder Seite eine Schiffsporte hat, und folglich von dem Hackbalken und den 2 Billenhölzern eingeschlossen wird. Man versteht aber auch darunter gemeiniglich den ganzen Hintertheil des Schiffs. Spiegelschiff heißt man ein Schiff mit plattem Hintertheil, wie die größern Kriegsschiffe haben; man giebt ihnen diesen Namen zum Gegensatz der Flutschiffe, Galioten, Schmackschiffe und anderer hinten rund gebaueter Fahrzeuge.

Spiegelberg, ein Pfarrdorf in einem tiefen Thal, an der Lauter, im Herzogthum Wirtemberg, mit 957 Seelen, wo eine ansehnliche Spiegelglashütte ist. Die Gläser werden geblasen, und die Waare ist sehr schön und rein. Die Fabrik war zuerst eine Privatanstalt, bey der aber die Unternehmer zu Grund giengen. Ums Jahr 1720 wurde sie in Pacht ausgegeben, und man betreibt sie jetzt für Rechnung des Kirchenguts. Es stehen dem Werk ein Direktor und Amtmann vor, welche sowohl das Fabrikwesen, als auch den Vertrieb der fertigen Waare besorgen. Diese Spiegel werden hier geblasen, geschliffen und belegt. Der kleine Fluß Lauter treibt die Werke. Die größten hier verfertigten Spiegel halten gegen 7 Fuß. Den stärksten Absatz fand die Anstalt bis vor einigen Jahren zu Strasburg und in Holland.

Spiegel im Schagrin, s. Schagrin.

Spiegelboll, s. Potasche.

Spiegelharz, s. Kalfonig und Terpentin.

Spiegelie, Spigelia anthelmia Linn. Syst. veg. pag. 166, amerikanisches Wurmkraut, mit krautartigem Stengel, an welchem die obersten Blätter zu vieren in einem Wirbel beysammen sitzen. Davon wird das Kraut sammt der Wurzel in die Apotheken gebracht. Es ist beydes von einer einjährigen Pflanze, die im südlichen Amerika, besonders in Brasilien, zu Hause gehört, aber auch auf Jamaika, Domingo und Martinick fortgepflanzt wird. Man rühmt es als das wirksamste Mittel gegen die Spuhlwürmer der Kinder. Es ist vorzüglich in England stark im Gebrauch. In Amerika macht man aus der Abkochung einen Syrup, damit man die Arzney beständig im Vorrath habe.

Spiegelstein, s. Fraueneis.

Spielen, s. *Changeant.*

Spieljachten, s. Jacht.

Spielkarte, oder besser in der mehrern Zahl Spielkarten, ingleichen ohne Zusatz schlechtweg Karten, lat. *Charta lusoriae*, franz. *Carte à jouer*, oder besser *Cartes à jouer*, ingleichen *Cartes*, nennet man verschiedene kleine, aus feiner und dünner Pappe gemachte länglicht viereckige Blätter von verschiedener Länge und Breite, worauf verschiedene Figuren gemalet sind nach der Beschaffenheit der Spiele, die damit sollen gespielet werden. Man hat deren verschiedene Gattungen, als deutsche, französische, italienische, oder die bey uns so genannten Trappelier= und endlich Carock=Karten. Sie werden von einem eigenen Handwerke, das man die Kartenmacher, Kartenmahler, oder Kartendrucker, franz. *Cartiers*, nennt, verfertiget. Diese haben an den meisten Orten keine Zunftrechte und Ordnung oder Innung; in Augspurg aber haben sie von der Obrigkeit Zunftrecht erhalten. Wie denn daselbst und zu Nürnberg eine lange Zeit, so zu reden, der Stapel von Karten in Deutschland gewesen ist. Nach der Zeit haben die Kartenmacher sich auch in andere Städte ausgebreitet. Es werden aber die Spielkarten theils von denen Kartenmachern selbst, theils von den Materialisten, die sie von jenen erhalten, entweder bey einzelnen Spielen, oder halben und ganzen Dutzenden verkaufet. In Deutschland werden zu Nürnberg, Leipzig, München die meisten gemacht. Herrn du Hamels de Monceau Kunst=Karten zu machen, stehet im Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 3 p. 229 u. ff. Von der Verfertigung der Spielkarten siehe auch Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 4. pag. 132. Uebrigens gedenken wir noch, daß sinnreiche Köpfe das Kartenspiel zu Beförderung der Wissenschaften angewendet haben, und die Grundsätze derselben auf Kartenblättern angezeiget, durch welche sie der Jugend auf leichte Weise können beygebracht werden: also hat man chronologische, geographische, heraldische und vielleicht noch andere Karten. Dieß ist aber keine neue Erfindung; denn schon Thomas Murner hat das Kartenspiel im 16ten Jahrhundert zum wissenschaftlichen Unterricht angewandt, indem er auf solche Weise jungen Leuten die Terminologien der Dialektik und die Titel der Pandekten ins Gedächtniß einzuprägen suchte. Die Spielerey darf auch überhaupt nicht zu weit getrieben werden,

denn man lernt nicht viel auf der Welt ohne Mühe und Anstrengung des Geistes, und was leichtsinnig in den Kopf kömmt, geht auch bald wieder heraus, und haftet nur oberflächlich.

Spielzeug, oder Spielwerk, Spielsachen, Puppen, oder Puppenwerk und Puppenzeug, franz. *Babiolets*, *Bimblots*, *Colifichets*, *Jouets*, *Poupées*, *Pouparts*, nennet man überhaupt alle diejenigen Dinge, die man zu dem Ende machet, verkauft und kaufet, daß Kinder, die noch nicht in dem Alter sind, daß sie sich mit ernsthaften Dingen beschäfftigen könnten, mit denselben spielen, und sich die Zeit vertreiben können; wiewohl denncch unter diesen, sowohl deutschen als französischen Namen einiger Unterschied ist, den wir aber hier zu bestimmen, für eine überflüßige Arbeit halten. Die Menge dieser Sachen, und die neuen Erfindungen, die täglich von denselben gemacht werden, ist so groß, daß wir uns unmöglich in eine umständliche Beschreibung derselben einlassen können. Wir wollen also hier nur dasjenige anführen, was die Handlung mit denselben betrifft. Die Kunst diese Kleinigkeiten zu machen, und der Handel, der damit getrieben wird, scheint zwar dem ersten Anblicke nach, von sehr geringer Erhebiichkeit zu seyn. Man irret sich aber, wenn man so denket. Die Kunst solche zu verfertigen, ist groß, und gewissermaßen eben so groß, als die Kunst, welche die ernsthaftesten Werke erfordern; und der Handel mit dergleichen Sachen ist erstaunlich groß. Denn nicht allein in allen Städten, Flecken und Dörfern von Europa finden solche einen guten Abgang, sondern geschehen auch von denselben außerhalb Europa, ja sogar bis nach dem spanischen Amerika und Ostindien ansehnliche Versendungen, an welchen ein großer Profit gemacht wird. Insonderheit wird von den Augspurgern und Nürnbergern mit den Docken oder Puppen ein großer Handel getrieben. Ja in allen Städten ist der Puppenhandel vielfältig. Die Drechsler verkaufen viel hölzerne Docken: andere von Wachs bossirte, wieder andere von Zucker bereitete, und noch andere mit Sammet und Seide auf allerhand Art zierlich bekleidete. Sonderlich sind die schönen völlig geputzten und reich bekleideten Puppen, die man aus Frankreich an auswärtige Orte, und vorzüglich an die Höfe versendet, damit man an denselben die französischen Moden absehen möge, sehr oft von großem Werthe. Siehe auch Bild.

Spieren, heißt man in der Ostsee, besonders zu Riga, Rundhölzer von 7 bis 16 Palmen im Durchmesser, und 50 bis 75 Fuß in der Länge, die zu Stengen, Raaen, Kreuzstangen, Flaggestöcken, wie auch zu Masten kleiner Fahrzeuge dienen. Man heißt auch bey der Schifffahrt so Stücken Mastbäume, von 25 bis 30 Fuß Länge, am Ende mit dreykantigen Eisen beschlagen, vermittelst welcher die Schooten der Bonette ausgespannt werden. Man giebt endlich noch diesen Namen kleinen Stangen, die durch eiserne Ringe an die Segelstangen des großen und Vordermastes befestiget werden, um die Beysegel bey schwachem Winde an sie anzumachen.

Spiesglas, oder Spießglas, lat. *Stibium*, und gewöhnlicher *Antimonium*, franz. *Antimoine*, arabisch *Aitmad*, oder *Atemed*, (woraus wahrscheinlichermaßen durch Verderbung dieses arabischen Wortes die lateinischen und französischen Namen *Antimonium* und *Antimoine* entstanden sind) anderer deutscher, lateinischer und griechischer Namen, welche ihm die Schreidekünstler, und

und insonderheit die Alchymisten beygelegt haben, zu geschweigen; ist ein aus Schwefel und einem metallischen Stoffe, oder regulinischen Theile, den man insgemein den Spiesglaskönig nennet, bestehendes Halbmetall, und pflegen es die Aerzte Chymisten und Apotheker mit folgendem Zeichen ♁ zu bemerken. Wir sagen mit gutem Vorbedachte, es sey ein aus Schwefel und einem metallischen Stoffe bestehendes Halbmetall. Denn dieses sind die wirklichen und einzigen Bestandtheile desselben. Den Schwefel nimmt man sowohl am Rauche, als an der blauen Farbe wahr, sobald man Spiesglaserz oder rohes Spiesglas in das Feuer bringt, oder auf Kohlen streuet. Man bekömmt ihn auch, wenn das Spiesglas in seinem gehörigen Leitzeuge aufgelöset wird, da ein graugelbes Pulver auf dem Boden bleibt, welches rechter Schwefel ist, und zu eben den Dingen gebraucht werden kann, wozu anderer Schwefel angewendet wird. Den metallischen Stoff aber, oder den regulinischen Theil, welcher macht, daß man das Spiesglas ein Halbmetall nennen kann und muß, findet man, wenn man mit Weinstein, Salpeter, oder schwarzem Flusse, die so genannten Spiesglaskönige machet. Etwas arsenikalisches läßt sich in demselben auf keine Art entdecken, weswegen man auch billig zu zweifeln hat, daß einiger Arsenik darinnen sey, wie zwar einige behauptet haben. Die Eigenschaften, die es an sich hat, und wodurch es sich von andern Halbmetallen sowohl dem äußerlichen Ansehen nach, als in seiner Behandlung unterscheidet, sind folgende. 1) Es ist ganz spröde, welches von dem eingemengten Schwefel abhängt, und kömmt in der Zerbrechlichkeit den Kobolten am nächsten, indem es gleich unter dem Hammer entzwey springt. 2) Die Farbe desselben ist weißlich, beynahe wie Silber; und je besser man es vom Schwefel gereiniget hat, desto weißer ist es. 3) In Ansehung seiner inwendigen Zusammensetzung besteht es aus länglichten glänzenden zaserigen Fäden, welche wie kleine Spieße aussehen, daher auch der deutsche Name Spiesglas seinen Ursprung haben mag. 4) Im Feuer ist es ganz flüchtig, und macht auch andere Metalle mit sich flüchtig. Es schmilzt aber leicht, und fließt mit einer dunkelrothen Farbe. Nach vorher gegangener Calcination läßt es sich auch im Feuer zu Glase schmelzen, welches eine rothbraune Farbe bekömmt. 5) Es wird mit Salzgeiste und Königswasser allein zu einem weißen Pulver calcinirt. 6) Mit allen Metallen vermischt es sich dergestalt, daß seine schwefeligen Theile sich mit dem Silber und den andern Metallen, das einzige Gold ausgenommen, verbinden; die metallischen oder regulinischen Theile aber mit dem Golde allein sich vereinigen. Hiervon kömmt es, daß das Spiesglas das Gold von andern Metallen reiniget. 7) Dem Magnete aber ist es ganz zuwider, und macht auch durch seine Vermischung mit Eisen, daß dieses dem Magnete nicht mehr gehorsam ist. Uebrigens sind strenge arsenikalische Zink- und Eisenerze, wie Blende, Rothschlag, und besonders Wolfram, zwar dem äußerlichen Ansehen nach dem Spiesglaserze gleich genug, und ebenfalls strahlig; aber außer allem andern unterscheiden sie sich von demselben darin, daß alle Spiesglaserze am Licht schmelzen, welches jene kaum im stärksten Feuer thun. Der Unterschied unter den Spiesglaserzen selbst, welchen verschiedene unter den Alten, und auch noch einige wenige von den Neuern machen, da sie das Spiesglas in das

männliche und weibliche unterscheiden, ist so ungegründet, als abgeschmackt. Mit mehrerm Grunde wird es in das natürliche Spiesglas, oder Spiesglaserz, und in das geschmolzene oder gewöhnliche Spiesglas, oder Spiesglaserz, unterschieden. Natürliches Spiesglas oder Spiesglaserz, latein. *Antimonium naturale*, oder *Minera antimonii*, franz. *Antimoine naturel*, oder *fossile*, nennen wir dasjenige, welches noch nicht durchs Feuer gegangen ist. Die Arten die man von demselben in den Bergwerken findet, sind a) gediegenes Spiesglas, lat. *Regulus antimonii nativus*, ist dem äußerlichen Ansehen nach fast dem Mißpickel gleich, und besteht aus unordentlichen Seiten und bald größern, bald kleinern Flächen. Im Feuer zerschmilzt es erst zu Blumen und hernach in ein Glas, s. Anton Swabs Bericht von einem gediegenen Regulus Antimonii, in den Schw. Abhandl. Band 10. p. 100. b) strahlicht Spiesglaserz, lat. *Minera antimonii striata*, ist von graublauer Farbe, glänzend und mürbe, besteht aus gröbern und feinern Strahlen, schmilzt am Licht, und giebt am Feuer einen weißen Rauch. c) Spiesglasfedererz, oder antimonialisch Federerz, lat. *Minera Antimonii plumosa*, ist von ganz feinen Fasern, wie Wolle oder Federalaun zusammen gewachsen, die Fäden sind auch von einander abgesondert; es hält viel Schwefel in sich, schmilzet auch daher über Licht, beynahe eben so bald als der Schwefel selbst. d) Stahldichtes Spiesglaserz, ist ganz fest und massiv, und gleicht entweder polirtem Eisen oder Bley, ist aber ziemlich spröde, und schmilzt und raucht am Licht. e) Crystallförmiges Spiesglaserz, lat. *Minera antimonii crystallisata*, ist ebenfalls von graublauer Farbe, und inwendig strahlicht, dem äußerlichen Ansehen nach aber Crystallen oder Drusen gleich, oder sonst figurirt. f) Rothes Spiesglaserz, ist wohl allezeit strahlicht, und könnte daher gewisser maßen zu der oben angegebenen Art des strahlichten Spiesglases mit gerechnet werden; weil aber solches wegen des dazu gekommenen Arseniks diejenige Farbe hat, die Schwefel und Arsenik vermengt, in und mit ihrem Dampfe den metallischen Körpern mittheilen, nämlich roth oder rothgelb; so ist es besser, solches als eine besondere Art des Spiesglaserzes zu betrachten. Man findet solches von ganz rother, gelb und roth abwechselnder und bleicher Farbe. Alle diese Spiesglaserze brechen unter der Erde, wie ein eigentlich so genanntes Erz, und zwar insgemein mit Gold- Silber- Bley- und Eisenerzen, auch mit einem Theile der Arsenikerze, und mit Zinnober zuweilen vermischt; aber daher und davon macht man keinen Unterschied in dem Spiesglase. Man findet solche fast in allen Ländern und Provinzen, wo es Gold- Silber- Bley- und Eisenbergwerke giebt, als in Siebenbürgen, in Ungarn, welches ehedem für das beste ist gehalten worden, und von einigen auch noch dafür gehalten wird; in Sachsen, nämlich in der Grafschaft Stollberg im erzgebirgischen Kreise an der freybergischen Straße, ja zu Braunsdorf in der auswärtigen Reviere zu Freyberg, bricht ein schön rothes Spiesglas mit rothen Blumen, wie Koboltblüte, es dienet aber zu weiter nichts, als andere Metalle durch dessen Zusatz zu reinigen, und den Aerzten und Naturforschern, verschiedene Zubereitungen und Künsteleyen davon zu machen; im Markgrafthume Bayreuth, in Böhmen, in Schlesien, in Oesterreich, besonders in Krain, in Schweden, in Norwegen, und in Frankreich, und

zwar sonderlich in Auvergne, Poitou und Bretagne in großer Menge. Doktor Mayer giebt im 4ten Band der Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturgesch. betreffend, von dem Spiesglasbergwerk im Flözgebirge oberhalb Michaelsberg Nachricht. Dieß Werk ist schon oft gebauet und wieder aufgegeben worden; jetzt hat man es aufs neue in Betrieb gesetzt. Man gewinnt alle Wochen 15 bis 16 Centner reines Spiesglas. Die Nürnberger und Leipziger Kaufleute ziehen davon das meiste. Die Saalbander bestehen hier meist aus crystallisirten sechsseitigen Quarzsäulen, auf deren Obertheil das Spiesglas auffitzt. Weil das hiesige Spiesglas gleich dem Mährischen kein Bley, und auch gleich dem Ungarischen kein Kupfer enthält, so behauptet es vor manchen andern einen wichtigen Vorzug, und empfielt sich um so eher zu medicinischen Bereitungen. Es wird das Spiesglaserz in Stücken ausgegraben, welche bald mit viel, bald mit wenig harten Stein oder Felsen, die die Gewerken Quarz, französisch Gangue, nennen, vermengt sind. Man muß das reinste aussuchen, worunter wenigstens nicht gar viel Quarz befindlich, wenn man es brauchen will, indem ihrer viele das Spiesglaserz dem geschmelzten oder gereinigten noch vorziehen; welches aber, wie bald dargethan werden soll, ohne Grund ist. Rohes oder gemeines Spiesglas, Apotheker-spiesglas, lat. *Antimonium crudum*, oder *Officinale*, franz. *Antimoine crud*, nennet man dasjenige Spiesglas, das sowohl im Handel und Wandel und auf den Apotheken, insgemein in kögelförmiger Gestalt gefunden; als auch zur Arzney und von den Handwerkern und Künstlern gebraucht wird. Den Namen des rohen Spiesglases hat es mit Unrecht, indem es wirklich ein ausgeschmolzenes, und also schon gereinigtes Spiesglas ist, das man erhält, wenn man die Spiesglaserze von ihrem Steine, oder ihrer Bergart, und anderem eingemischten Stoff durch Feuer scheidet, indem nämlich das gestoßene Spiesglaserz in einem bedeckten Tiegel schmelzet, da sich dann der reinere Theil desselben von selbst zu Boden setzet; oder, indem man das gestossene Spiesglaserz in einen Topf thut, der im Boden lauter Löcher hat, diesen in einen andern Topf hinein passet, der wie ein Zuckerhut gestaltet, und in die Erde gegraben worden ist, und rund umher Feuer machet, da dann das Spiesglas aus dem obersten Topfe in den untersten fließt, das unreine steinige Wesen aber zurück bleibt. Ist es kalt geworden, so wird der unterste Topf zerschlagen, das Spiesglas heraus genommen, und in der obgedachten kegelförmigen Gestalt, die es von der Gestalt des Topfes angenommen hat, aufbewahrt oder verschickt. Durch dieses Verfahren wird das in dem Erz gewesene Spiesglas weder besser noch schlimmer, sondern einzig und allein von fremden, steinigen, oder nicht spiesglasigen Dingen geschieden und abgesondert: indessen ziehen doch Alchymisten das Spiesglaserz dem geschmolzenen Spiesglase allezeit vor, besonders dasjenige Erz, das in Siebenbürgen und Ungarn nicht weit von den Goldgruben gefunden wird. Es ist aber das rohe Spiesglas seiner Beschaffenheit nach ein schwarzes, zwar zartes, jedoch brüchiges, schimmerndes, hin und wieder gleichsam mit Nähnadelspitzen und glänzenden Streifen versehenes, sonst aber weder Geruch noch Geschmack habendes Mineral. Man hält dasjenige für das beste, das hart und schwer ist, eine dunkele Bleyfarbe hat, und aus strahlenweise laufenden und

wie polirtes Eisen glänzenden Spießen oder Strahlen bestehet. Ob übrigens diese Spieße oder Strahlen lang und breit oder kurz und schmal sind, daran ist nichts gelegen. Der vornehmste Gebrauch desselben besteht in folgendem. a) Es wird vielfältig gebraucht bey den Hütten, andere Metalle durch dessen Beysatz zu reinigen. b) Die Zinngießer bedienen sich dessen, um dem Zinne den Glanz und Klang des Silbers zu geben. c) Die Glocken- Stück- Roth- und Gelb-Gießer gebrauchen solches zum Zusatze unter dasjenige Metall, welches insgemein Glockenspeise genannt wird, und aus welchem Glocken, Stücke, metallene Spiegel, rc. gemacht werden. d) Die Schriftgießer bedienen sich dessen ebenfalls unter dem Zeug, aus welchem sie die Buchdruckerschriften gießen; wobey von Justi Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken, Th. 2. p. 321. u. f. nachgelesen zu werden verdienet. Es ist auch wahrscheinlich, daß man in Holland beym e) Zinnebermachen entweder rohes Spiesglas, oder dessen König, und vielleicht beydes zugleich zusetzet. f) Die Goldschmiede und Probierer gebrauchen solches, um vermittelst desselben das Gold zu reinigen, und es zu seiner gelben Farbe zu erhöhen, welches geschieht, wenn man das Gold von andern eingemischten Metallen befreyet. g) In der Hauswirthschaft wird es den Schweinen, die man mästen will, unter das Futter gegeben; welches auch h) mit den Pferden geschieht, denen es von den Roßärzten und Schmieden oft eingegeben wird. Ja auch i) in der Arzney wird das Spiesglas, sowohl das gegrabene als geschmolzene, gebraucht; daher jenes sowohl als dieses, wiewohl jenes selten, in den Apotheken aufgehoben wird. Allein es sollte das gegrabene Spiesglas nicht zu den Apothekerarzneyen genommen werden; und wenn das geschmolzene Spiesglas in der Medicin gebraucht werden soll, so muß man oben von den Spitzen der kegelförmigen Gestalt die Stücken dazu nehmen, weil sich am Boden verschiedene metallische Theile mit anhängen. Auch die k) Goldmacher bedienen sich zu ihrer Arbeit des Spiesglases häufig; s. von Justi Beurtheilung der Arbeiten mit dem Spiesglase in Absicht die Metalle zu veredlen, in dessen neuen Wahrheiten Band 1 p. 583. und dessen chymischen Schriften Band 1 p. 18. Hiernächst machen die Apotheker und Chymisten aus dem Spiesglase allerhand Zubereitungen in großer Anzahl, von denen einige wenige auch von Droguisten geführet werden. Lemery hat in seinem Buch vom Spiesglase deren allein auf 200 angeführet, und, wenn wir alle diejenigen erzählen wollten, die Lemery nicht hat, und die in Neumanns, Hofmanns, Stahls, Menders und Geoffrois Schriften, desgleichen in des Basilius Valentinus Triumphwagen des Antominii zu finden sind, so würde man deren leicht auf 300 heraus bringen. Da aber dieses unnöthig ist, so wollen wir nur die vornehmsten davon bloß ihrem Namen nach anführen. Sie sind die Spiesglaskönige, lat. *Reguli antimonii*, franz. *Regules d' Antimoine*, deren verschiedene bereitet zu werden pflegen, als der einfache Spiesglaskönig, lat. *Regulus antimonii simplex*, der mit Zinn gemachte Spiesglaskönig, lat. *Regulus antimonii Jovialis*, der mit Eisen gemachte Spiesglaskönig, lat. *Regulus antimonii martialis*, der medicinalische Spiesglaskönig, lat. *Regulus antimonii medicinalis*; das Glas vom Spiesglase, lat. *Vitrum antimonii*, welches insgemein von brauner Farbe ist, aber auch weiß, gelb,

roth,

roth, oder schwarz gemacht werden kann. Es wird meistentheils in England und Holland, wie auch in Salzburg gemacht; wiewohl es allenthalben kann verfertiget werden, allein es trägt die Kosten nicht. Man gebraucht es zu dem Brechweine, auch wird ein Brechsyrup daraus verfertiget: die Spiesglasblumen, lat. *Flores antimonii*, welche weiß, oder schimmernd und crystallinisch seyn müssen, und in den Apotheken gefunden werden: der Spiesglasschwefel, lat. *Sulphur antimonii*, von dem der goldfarbige Spiesglasschwefel, lat. *Antimonii Sulphur auratum*, eine besondere Gattung ist, und in einem rothen Pulver besteht, das für besser gehalten wird, je öfter es präcipitirt ist, und in langwierigen Krankheiten unter vernünftigem Gebrauche vortreffliche Dienste thut: das schweißtreibende Spiesglas, lat. *Antimonium diaphoreticum*, es muß leicht und fein weiß seyn, und man findet dessen wieder mehr als eine Art in den Apotheken. Das mineralische Bezoarpulver, latein. *Bezoardicum minerale*, dessen es ebenfalls etliche Arten giebt: der mineralische Safran, oder Brechsafran, lat. *Crocus mineralis*, oder *Crocus metallorum*. Die Spiesglasbutter, lat. *Butyrum antimonii*, das *Antihecticum Poteri*, die *Materia perlata*, deren man wieder vielerley Arten hat: der *Mercurius vitæ*, und eine große Anzahl daraus bereiteter Tincturen. In der Handlung führet man theils das natürliche Spiesglas (Mineram antimonii,) und muß solches rein, und von beygemischten Steinigen und andern Theilen gesäubert seyn; theils und hauptsächlich das rohe oder geschmolzene Spiesglas (Antimonium crudum,) und dieses zwar, wie oben gedacht, in kegelförmigen Stücken. Seit dem man dieses Mineral auch in Deutschland entdeckt hat, wird wenig mehr aus Ungarn gebracht; daher das ungarische da selten vorkömmt. Endlich werden auch einige der angeführten Zubereitungen aus Spiesglase von den Droguisten geführet. Wilhelm Redmonds Principles and Constituence of Antimony, 1763 in 8. Huphenus hat eine ziemlich ausführliche Abhandlung vom Spiesglase, dem 2 Theile des 48 Bandes der Philosophischen Transactionen einverleibet; s. Götting. Anzeige von gel. Sachen 1766 p. 631.

Spillbaum, siehe Faulbaum, und Spindelbaum.

Spille, s. Schraube.

Spillinge, s. Pflaumenbaum.

Spinat, Spinet, Binetsch, grün Kraut, spanischer Kohl, lat. *Spinachia*, *Lapathum hortense*, ist ein Kraut, dessen Blätter breit und spitzig, zerkerbt und eckig, zart und weich, dunkelgrün, saftig sind, und an langen Stielen sitzen. Es wird zum Verspeisen gebraucht. In der Handlung der Kaufleute wird weiter nichts davon geführet, als der Saame, den die mit Sämereyen handelnden Materialisten führen.

Spindel, s. Schraube.

Spindelbaum, oder Spillbaum, Pfaffenholz, Pfaffenhütlein, Pfaffenmützen, Pfaffenmützgen, Zweckholz, lat. *Evonymus Carpinus*, ingleichen *Tetragonia* und *Fusanus*, franz. *Fusain*, oder *Bonnet de Prêtre*, ein kleiner, etwa armsdicker Baum oder Strauch, der in den Büschen wächst. Er hat eine graue und zähe Rinde. Sein Holz ist bleichgelb, fest und hart. Die Blätter desselben sind gekerbt und ausgespitzt. Die Blüte, aus vier weißen Blättchen bestehend, zeiget sich büschelweise, und es stehen allemal ihrer 4 bis 5 zusammen. Auf solche folgen die rothen Früchte, die fast wie Jesuitermü-

müßen aussehen, in denen jedesmal 4 weiße Körnchen in gelben Schalen eingehüllet zu finden sind. Der Spindelbaum hat ein bleichgelbes, zähes und hartes Holz, das dem Buchsbaum ähnelt. Das von erwachsenen und geraden Stämmen wird zu den schönsten Spindeln, Klavieren, Orgelpfeifen, Faßhähnen, verschiedenen andern Instrumenten, feiner Drechslerarbeit, zu Schnürzwecken rc. angewandt. Nach Duhamiel giebt es, wenn dasselbe in eiserne, eigens dazu vorgerichtete Röhre getrieben, und darinn verbrannt wird, vortreffliche Reißkohlen für die Mahler und Zeichner ab. Mit den Früchten, wenn sie wohl getrocknet, hernach zerrieben und das Pulver den Kindern auf die Köpfe gestreuet wird, tödtet man das Ungeziefer. Endlich mit der verschiedentlich zubereiteten Samenhülle kann man roth, gelb und grün färben. Vom Spindelbaume siehe Hanovs Seltenheiten der Natur, Band 2, p. 44.

Spinell, siehe Rubin.

Spinnen, heißt Flachs, Werg, Hanf, Wolle oder Baumwolle, und Floretseide, die an einen Rocken geschlagen, davon abziehen, und zu einem langen gleichen Faden, vermittelst der Spindel oder eines Spinnrades drehen. Das Spinnen an den Rädern gehet zwar leichter und geschwinder von statten, als an der Spindel, welches viel mühsamer: jedoch ist das an der Spindel gesponnene Garn weit fester, schöner, und gleicher. Im sächsischen Erzgebirge, wo man sich mehrentheils des Rades bedient, finden sich mehrere hundert Spinner, die auf einem Rade mit zwey Rollen, und also zwey Fäden zugleich spinnen. Man rechnet, daß auf einem solchen Rade eine geschickte Spinnerin täglich 2½ Stück Garn spinnen kann. Die Weber nehmen das auf diese Weise gesponnene Garn lieber, als das auf die gewöhnliche Art verfertigte, theils, weil dazu der Flachs reiner und besser gehechelt seyn muß, theils auch, weil solcher mit mehrerer Aufmerksamkeit, gleicher und fester gesponnen ist. Auf die Spinnerey kömmt bey den Leinen- und Wollenmanufacturen sehr vieles an, indem durch deren Feinheit der Werth und Nutzen insonderheit des Flachses ungemein vervielfältiget werden kann. Die Feinheit der Spinnerey aber hängt theils von der Geschicklichkeit des Spinners, theils von der Beschaffenheit des Spinnrades ab, an welchem die Scheibe gegen die Spuhle ein gewisses Verhältniß haben muß. Unter denen bisher gewöhnlichen Spinnrädern ist das von dem Hofmechanicus Neugebauern zu Dresden 1765 gefertigte in Ansehung der Proportion das beste. Zu Hennersdorf in der Oberlausitz werden Spinnräder verfertiget, die einigermaßen von den gewöhnlichen abweichen, und besonders den Vortheil gewähren, daß darauf nicht so leicht meißeldräthiges, d. i. überdrehetes Garn gesponnen werden kann, ein Fehler, welcher bey dem Radegarn sehr gewöhnlich ist, und wodurch die übrigen Vorzüge desselben sehr vermindert werden. Bey diesen Hennersdörfer Rädern wird das Umdrehen des Fadens eigentlich dadurch behindert, daß die Schwungräder größer und schwerer, als bey den gewöhnlichen Schwungrädern sind, und daß der Wirbel, der die Spille, worauf das Garn gewunden wird, umdrehet, ebenfalls nach Verhältniß größer ist; wodurch also die Umschwingungen des Rades nicht so schnell erfolgen und der Spinner auch mehr Zeit gewinnt den Faden gleich ziehen zu können. Das Garn, welches auf diesen Rädern gesponnen wird, stehet auch immer in höherm Preise, als anderes Garn, so

daß

daß man ein solches Stück immer mit 14, 16 und mehr Groschen bezahlt. Nur das ist nicht zu leugnen, daß in gleicher Zeit beynahe etwas weniger Garn, als auf den gewöhnlichen Spinnrädern geliefert wird. Man hat nun solcher Spinnräder auch in Schlesien verfertiget; die Breßlauer Kriegs- und Domainenkammer hat solche den Landräthen, in deren Kreise die Spinnerey stark betrieben wird, zustellen lassen, und ihnen aufgetragen, sie in den Spinnschulen der Dörfer zu vertheilen. Von den Spinnern selber haben wir noch dieses zu erinnern, daß diejenigen, welche durch die Uebung ein zartes Gefühl in den Fingern erlanget haben, weder zu gröbern Gespinsten, noch weniger aber zu schweren und groben Arbeiten angehalten werden sollen, weil durch solche die Haut der Finger dick und rauch gemacht wird, das Gefühl verloren gehet, und bis zu dessen Wiedererlangung grob und ungleich Garn gesponnen wird. Von dem königl. preußl. Reglement zur Errichtung der Spinnschulen in den Städten Schlesiens, vom Jahr 1764, siehe das Leipz. Intelligenzblatt 1765 pag. 385 und 395. Man lese auch die gründliche Unterweisung vom Spinnen und Weben, Berlin 1736 in 8.

Spinnwebe, s. Floretseide.

Spint, ein zu Hamburg und an andern Orten in Niedersachsen gebräuchliches Getreide- und Fruchtmaaß. Es ist der vierte Theil von einem Himt, und der achte Theil von einem Fasse, indem ein Himt 4, und ein Faß 8 Spint hat.

Spiritus, Geister, oder besser Kunstgeister, lat. *Spiritus*, oder *Spiritus artificiales*, franz. *Esprits*, nennet man alle diejenigen künstlichen Säfte, welche durch die Destillation aus den Körpern getrieben werden. Sie haben insgesammt einen mehr oder weniger salzigen Geschmack, und brennen auch alle auf der Zunge. In Ansehung ihrer Consistenz sind sie alle ganz dünne und leicht fließend, von feinerer Consistenz als das Wasser, und werden auch mit der Zeit dünner und zu Wasser; wie sie sich denn mit Wasser vermischen lassen, aber nicht zu Eise frieren. Es giebt deren vielerley Gattungen, die aus verschiedenen Körpern aus allen bekannten 3 Naturreichen, auf verschiedene Art erhalten werden, indem einige von denselben eine vorhergehende Gährung, andere eine vorhergehende Fäulung, und noch andere einen Zusatz von Wein oder Branntwein erfodern: da hingegen andere ohne alle diese Umstände bloß durch das Feuer und die Destillation erhalten werden. Da nicht allein die Apotheker, sondern auch verschiedene Materialisten und Droguisten mancherley von diesen Kunstgeistern in ihrer Handlung zum Verkaufe führen; so wird es nöthig seyn, daß wir solche etwas näher kennen lernen. Es sind aber die Gattungen oder Arten, die man von diesen Kunstgeistern hat, folgende: 1) saure Spiritus, lat. *Spiritus acidi*, welche man sowohl an ihrem sauern Geschmacke, als auch daran erkennet, daß sie mit allen alkalischen Salzen aufgähren, und den Violsyrup färben. 2) Alkalisch oder urinhaftig riechende Kunstgeister, lat. *Spiritus urinosi*, welche an ihrem starken stinkenden und in die Nase fahrenden Rauche, ingleichen daran erkannt werden, daß sie mit allen sauern Geistern gähren, den Violsyrup grün färben, und das sublimirte Quecksilber weiß niederschlagen. 3) Oelige Geister, lat. *Spiritus oleosi*, haben alle ihren Ursprung aus dem Pflanzenreiche, und

und erfordern, ehe sie gemacht werden können, eine vorhergehende Gährung. Sie brennen im Feuer ganz heftig, und gähren weder mit alkalischen, noch sauern Geistern. 4) Oelige salzige Geister, lat. *Spiritus salino-oleosi*, oder wie sie von den Chymisten insgemein genannt zu werden pflegen, vermischte Geister, lat. *Spiritus compositi*, welche zugleich eine ölige und salzige Natur haben; daher es kömmt, daß sie zum Theil im Feuer brennen, und zum Theil entweder mit sauern oder alkalischen Geistern aufgähren oder brausen.

Spiritus, ohne weitern Zusatz, heißt bey der Handlung der einmal oder mehrmal rectificirte Brantwein. Man ziehet ihn im Großen aus Frankreich und Holland, macht ihn aber auch in Deutschland häufig. Der aus Wein abgezogene (Spiritus vini) wird von Wein, auch allenfalls von Weinhefen durch wiederholtes Abziehen bereitet. Durch Spiritus deutet man im en gros Handel den lautern und unvermischten Weingeist an. Man nimmt gemeiniglich in den französischen Seehäfen diesen zu 18 Grad an, so daß der sogenannte Zweyfünftel, Dreyfünftel oder Dreyviertel-Spiritus nach Verhältniß hält. Bekanntlich bekömmt die Handlung den französischen Weingeist mehrentheils von Bordeaux und Cette. In Languedok wird dieser Artikel vornehmlich auf dem platten Lande durch Bauern verfertiget. Diese gehen alle Sonnabend nach Pezenas oder nach Lunel, wo sich die meisten Brantweinmäckler aufhalten, um daselbst ihren Brantwein und Spiritus zu verkaufen. Nachdem nun viel oder wenig Nachfrage nach dieser Waare ist, steigen oder sinken auch deren Marktpreise, und daher kömmt es, daß fast in jeder Woche ein anderer Brantweinpreis in dieser Gegend statt findet. Die Kaufleute zu Cette müssen Brantwein und Weingeist an die Mäckler zu Pezenas und Lunel mit baarem Gelde vorausbezahlen, gewöhnlich 15 Tage bis einen Monat vor der Lieferung. Die Mäckler stehen für den Vorschuß den Kaufleuten, daher findet man in den Fakturen von hier für Curtage und Garantie 1½ Procent angesetzt. Wenn nun die Bauern die bey ihnen erhandelten Gebinde Brantwein oder Spiritus in die Magazine der Kaufleute abgeliefert haben, bleibt er eine Nacht darin liegen. Nun geht alle Tage des Morgens von 8 bis 12 Uhr der Inspektor von einem Packraum zum andern, allen eingelegten Brantwein und Spiritus zu besichtigen und zu untersuchen. Das Werkzeug, welches er dazu gebraucht, heißt man in Frankreich Eprouvette, außerdem bedient er sich aber zu dieser Sache auch noch einer Art von Aerometer oder Flüßigkeitsmesser. Diese beyden Instrumente haben auch die Kommissionäre gewöhnlich bey sich zu Hause. Hat nun der Zollinspektor den Spiritus geprüft, so muß ihn der Kaufmann zum behandelten Preis annehmen. Spiritus Salis oder Salzgeist kömmt vorzüglich aus England. Dieser hier muß eine schöne gelbe Farbe haben. Vitriolgeist kömmt aus England in größter Menge, und dieser wird in Färbereyen auf Bleichen und in Apotheken häufig verbraucht. In Sachsen liefern den Schwefel- und Vitriolgeist die Laboratorien zu Buckau, Eibenstock, Schneeberg, Jugel und Jöhstadt. In Apotheken und bey Scheide-

künstlern wird der Spiritus durch dieß Zeichen ⏜ angedeutet, und Spiritus vini durch ∇S.

Spitzen, franz. *Dentelles*, oder nach Beschaffenheit *Passemens* und *Points*, ital. *Pizzi* oder *Ponti*, sind eine Art von schmalen oder breiten künstlichen Streifen, welche entweder bloß geklöppelt, oder auch mit der Nadel genähet werden: und so entstehen nun zwey Hauptarten derselben, nämlich Spitzen, Dentelles, durchs Klöppeln oder Kanten, Points, welche ausgenähet sind. Das Klöppeln geschieht auf einem runden Küssen, auf welchem das Muster ruht, das mit Nadeln besteckt ist, so wie es die Punkte, welche das Muster hat, verlangen; mit Klöppelhölzern werden die Fäden, an welche die Klöppel befestiget sind, durch Würfe mit den Fingern leicht dirigirt, und zwischen den Nadeln und um dieselbe geführt; hierdurch führt man das mit Nadeln abgesteckte Muster oder Dessein aus. Die Spitzen werden entweder aus einem Stück und von einem Faden gemacht, oder das Muster wird stückweis verfertiget (wenn es nämlich gute, feine, breite Spitzen sind), und von besondern Arbeitern zusammengesetzt. So ist es in der Brüßler und einigen andern Manufakturen. Eine mit Geschmack gewählte Verbindung der verschiedenen Grundarten befördert ungemein die Schönheit der Spitzen- und Kantenwaare. Bey einer zusammengesetzten Spitze wird erfordert, daß das Gewebe derselben, mittelst dessen die Theile verbunden sind, fest und dicht sey, sonst geht es im Waschen auseinander, oder verzieht sich und verliert Form und Aussehn. Daher können manche Spitzenarten, die sonst sehr artig sich ausnehmen, gar nicht das Waschen vertragen, und dieß ist ein Hauptfehler. Die Breite der Spitze, und die mehrere oder mindere Feinheit des dazu verarbeiteten Zwirns bestimmen nicht allein den Unterschied im Preis und in der Güte dieser Waare, sondern auch die Natur des Grundes, die mehr oder weniger mühsame und Zeit erfodernde Arbeit; die Anzahl der Zäckchen, die Desseins, die fein- oder starkfädigen Muster bringen andere Unterscheidungen mit sich, die alle ihre besondern Namen haben; also außerdem, daß man sie in breite, mittlere und schmale, in gebogte und ungebogte, in dichte oder klare rc. abtheilt, unterscheidet man sie auch noch in Spitzen mit Réseau- oder netzartigen Grund; Fond-bride, Riegelgrund; Fond-clair, Ringelgrund; Fond-mosaïque, Mosaikegrund; mit egalen Blumen, mit starkfädigen Blumen, mit großen Blumen, mit kleinen Blumen, mit starkem Faden u. s. w. Die genäheten Kanten (Points) erfordern viele Mühe und besondere Aufmerksamkeit bey der Zusammensetzung und Ausführung der verschiedenen Theile des Musters. Sie werden mit der Nadel gemacht, aber bisweilen der Grund dazu geklöppelt. Indeß sind die durchaus genäheten immer vorzüglicher, weil sie stärker ausfallen, sich weniger abstoßen, und auch leichter wieder ausbessern lassen. Der erste Rang unter den feinen Kanten, und zwar in Absicht auf Feine, Sauberkeit, Geschmack, Abwechselung, schönes Aussehn und treffliche Desseins, gebührt der Brüßler Spitzenwaare. Ein Stück dieser wird aber selten von einer und derselben Arbeiterin vollendet, wie das bey den geklöppelten Spitzen gewöhnlich der Fall ist; sondern eine Person verfertiget den Grund, und eine andere das Blumenwerk

oder Muster. Die Kinder des Spitzenfabrikanten haben jedes sein besonders zugetheiltes Fach, und die Arbeit wird nach dem Verhältniß ihrer Anlage und Fähigkeit unter sie vertheilt. Das Dessein ist beym Werkmeister der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit; er sucht damit beständig abzuwechseln, und läßt nur dann eines mehrmal hinter einander ausführen, wenn er dazu ausdrücklich Auftrag erhalten hat. Die abgesetzten Blumen bezeichnet er mit vielen tausend höchst seinen Nadeln, damit er den Arbeiterinnen das Lesen des Desseins erleichtere, und diese der Spitze oder Kante das saubere Ansehen und die Zartheit geben, welche den vornehmsten Werth dieser Waare ausmachen. Der Reseaugrund hat nur einfache Schlingen, welche klaren, egalen, festen und feinen Boden darstellen; er ist heutiges Tags durchgängig beliebter oder stärker in der Mode, als Fond bride, welcher hier aus vier perlartig verbundenen Fäden zusammengesetzt wird. Der Mechelner Grund mit Schuppen ohne Augen, oder auch mit Augen, kurz, alle fast ins Unendliche abwechselnden Kantenformen, die man unter den allgemeinen Namen Ouvrages de mode begreift, werden bey der Brüßler Manufaktur mit vortreflicher Kunst und mit von andern gar nicht zu erreichenden Geschmack ausgeführt. Demohngeachtet ist doch das Manufakt mehr oder weniger vollkommen, nachdem der Fabrikant Geist und Geschicklichkeit besitzt, die Zeichnungen zu machen weiß, und die Arbeiterinnen dazu wählt, worauf sie sich in jeder Art am besten verstehen. Denn das blendendste Aussehen eines Stücks Spitzen oder Kanten ist nicht immer mit der Solidität verbunden, welche hier nur eine Folge richtig angelegter, wohl vertheilter und gut ausgeführter Arbeit seyn kann. Z. E. ein klares sogenanntes Toilé (Spitzengrund) fällt ungemein schön ins Auge; es dauert aber nicht, und das Blumwerk geht unter dem Waschen aus und verwischt sich; hingegen der geriegelte Grund muß recht gedrungen und egal seyn. Die Blumen der Brüßler Kanten sind alle mit einer Art von Cordonnetfaden eingefaßt. Die Spitzen, welche Mecheln liefert, folgen im Rang und in der Schönheit zunächst auf die Brüßler Waare, sind auch etwas dauerhafter. Sie unterscheiden sich von jenen dadurch, daß sie in einem Stück oder im Ganzen geklöppelt werden; allein man wendet da, wie bey der Brüßler Kantenwaare, verschiedenen Grund, nach dem Geschmack der Zeichnung an; ihr eigenthümlicher Charakter liegt in dem platten Faden, welcher den Bord für alles Blumenwerk abgiebt; dieser bezeichnet alle ihre Umrisse, und giebt ihnen das Ansehn, weshalb man diese Kanten in Frankreich Malines brodées nennt. Man macht die Brüßler Kanten von der Breite eines Querfingers an, bis zu einer Hand und darüber. Die Stücke halten in der Länge verschieden, doch mehrentheils 10, 18 oder 20 bis 24 brabanter Ellen. Brüssel hat 12 bis 15 Spitzenfabrikanten oder vielmehr Spitzenverleger. Die Manufaktur soll in der Stadt und um dieselbe herum gegen 10,000 Hände beschäftigen. Die Stadt besitzt diesen Industriezweig nun schon seit ein paar hundert Jahren, und treibt denselben im höchsten Grad der Vollkommenheit fort. Die hiesigen Spitzen und Kanten werden in allen Gegenden von Europa, ja sogar in Ost- und Westindien abgesetzt.

gesetzt. Der Flachs zu dem feinen Zwirn, woraus man diese zarten Arbeiten macht, wird um Kurtrik in Flandern und Rüremonde in Geldern gebauet. Er wird hernach zu Braine-le-Comte in Hainault, 5 Meilen von Brüssel, und in den dasigen Flecken und Dörfern gesponnen. Hierauf kömmt das Gespinnst entweder nach Gent in Flandern, oder nach Haarlem und Bloomenthal in Holland, auf die Bleiche. Von dieser schickt man es nach Mecheln und andern Orten, woselbst es gezwirnt wird. Nachher bringt man es nochmals auf die Bleiche, und der Zwirn kömmt nun wieder nach Brüssel zurück, um da zu Kanten verarbeitet zu werden. Die Orte in den Niederlanden, wo sonst noch fleißig im Spitzenfach gearbeitet wird, sind Binsch, Beaumont und Chimay in Hennegau, und Marche en Famene im Luxemburgischen. Die von Chimay sind unter dem besondern Namen Figures de Chimay bekannt. Man rühmt sowohl ihr schönes Ansehen, als auch ihre Solidität. Die feinsten und zartesten unter den Mechelner Kanten, heißt man im Lande Spelwerkskanten, von dem dazu angewandten außerordentlich feinen Zwirn. Bergen oder Mons liefert insonderheit Spitzen oder Kanten nach Art der von Valenciennes, die den ächten dieser Gattung an die Seite gesetzt zu werden verdienen. So auch Meenen in Flandern. Die hiesigen Spitzen unterscheiden sich sehr zu ihrem Vortheil durch die blendende Weiße, die Festigkeit der Arbeit, und daß sie, wenn man sie ins Wasser bringt, nichts von ihrer Zartheit verlieren. Ryssel in Flandern hat eine Spitzenmanufaktur auf Brabanter Art, die 3 bis 4000 Hände beschäftiget. Auch macht man hier so außerordentlich feinen Kantenzwirn, daß von der höchsten Feine das Pfund auf 1800 Franken oder 450 Thaler sächs. zu stehen kömmt. Die Spitzen von Valenciennes werden ebenfalls geklöppelt, sind dazu von einem Faden und einfach geringelt; sie haben ein minder reichhaltiges und glanzvolles Aeußere; sind aber dagegen dauerhafter, und werden deshalb theurer verkauft, als die von Mecheln, obschon diese sie in der Schönheit übertreffen. Uebrigens macht ihre außerordentliche Feine und Zartheit, verbunden mit der Egalität des Zusammenhangs, wodurch sie sich unverkennbar unterscheiden, eine eigene Schönheit; aber das ist gewissermaßen an ihnen auszusetzen, daß ihnen die recht schöne Weiße fehlt. Unächte (fausses) Valenciennes, heißt man die Spitzen von nämlicher Art, deren Beschaffenheit aber etwas geringer ist, die minder dicht sind, wobey das Dessein weniger mit Fleiß und Genauigkeit gemacht scheint, und der Grund der Blumen loser ausfällt. Den Zwirn zu diesen verschiedenen Sorten Spitzen und Kanten liefern Flandern, Hennegau und das Land um Kammerich: er wird größtentheils in den nämlichen Städten, wo man die Kanten und Spitzen fabricirt, verfertiget. Man zwirnt oder doublirt ihn einmal trocken und noch einmal genetzt. Er kömmt von der Mühle erst auf die Bleiche. Von der Bleiche ab wird er vollends appretirt, sortirt, und weiter in Stand gebracht, verkauft zu werden; die Sorten sind zwar numerirt, aber jeder Fabrikant hat besondere Numern. Die Strehne enthalten keine gewisse Anzahl Fadenlängen von bestimmtem Maas, denn die Waare wird nach dem Gewicht gehandelt, und kostet von vier und zwanzig Livres oder sechs Thaler nach deutschem

schem 20 Guldengelde anzufangen, bis auf sieben oder achthundert Franken (zweyhundert Thaler sächsisch) das Markpfund. Die Garne, welche man zu Kantenzwirn doublirt, sind besonders solche, die nicht Stärke genug haben, daß man sie zu Batisten oder Linons verweben könnte. Eine gewöhnliche Arbeiterin braucht gegen zehn Monat Zeit, ein Paar feine Mannsmanschetten von ächten Valenciennes-kanten zu verfertigen. Da es solcher Manschetten von fünf Louisd'or anzufangen, bis auf vierzehn das Paar giebt, so kann man von dem Gewinn einer solchen Arbeiterin nur Beziehungsweise auf ihre Geschicklichkeit urtheilen. Der Stoff selbst will aufs Ganze wenig bedeuten, denn dieser kostet bey einem Paar mehr oder weniger feiner Manschetten im Durchschnitt nur sechs bis sieben Franken. Jeder Spitzenverleger zu Valenciennes hat seine Desseins für sich, die er keinem seiner Kollegen mittheilt. Diese Desseins werden auf grünes Pergament gestochen, das zu Ryssel bereitet wird; man vermannigfacht diese sehr, unterdessen, wenn sie guten Geschmack verrathen, und den Abnehmern gefallen, läßt man sie so lange fortdauern, als Begehr darnach ist. Die Spitzenfabrikatur zu Valenciennes beschäftigte noch vor einigen Jahren gegen 3600 Personen überhaupt, und trug im Jahr 1788 etwa 400,000 Livres ein. Der Werth des Stoffes dazu betrug nicht den dreyßigsten Theil dieser Summe. Die Sorten der Kanten von Valenciennes sind sehr mannigfach. Man hat vollständige Garnituren für Damen (Garnitures complettes pour Dames; diese enthalten alles, was zum Kopfputz erfordert wird, und außerdem noch die nöthigen Kanten zum Halsstreif, Tour de gorge, zu den dreyfachen Engageanten und zur Besetzung um den Aermel. Diese Garnituren gelten 800 bis 1200 Franken. Dergleichen Garnituren, wo die Kanten etwas schmäler oder breiter ausfallen, nebst Halsstreif, Spitzenstreif, Haubenteller von Entoilage und dreyfachen Aermelbesatz oder Engageanten, kosten 900 bis 1600 Franken. Coeffures oder Kopfzeuge, welche mit allem Zubehör versehen sind, das heißt, wo die Kanten, die doppelten Flügel und der Busenstreif sich mit dabey befinden, 200 bis 250 Franken. Sehr feine Kanten in ganzen Stücken, vier Zoll und drey Linien breit, von diesen kostet die Elle 100 bis 140 Franken. Dergleichen etwa halb so breit, und die man auch hauteur Jabot, Busenkrausenbreite oder Bâtarde nennt, 40 bis 100 Franken. Von geringern Sorten, welche hier am Ort petits Pieds oder Tiers-bassehauteur genannt werden, von diesen gilt die Elle nur 12 bis 20 Franken. Man merke hier, daß zu einem Paar dreyfacher Damenmanschetten 5 ½ Stab Kanten und zum Halsstreif ½ Stab erfordert werden. Mannsmanschetten von sehr breiten und feinen Kanten von Valenciennes kostet das Paar, aus ½ Elle breiten und eben so viel schmälern bestehend, 150 bis 300 Franken. Schmälere von eben dieser Gattung, 120 bis 250 Franken. Geringere Sorten kosten nach Verhältniß ihrer Güte, 80 bis 120 Franken. Das Ellenmaaß zu Valenciennes ist kürzer als das gewöhnliche französische, indem 8 hiesige Ellen nur 5 pariser austragen. Außer den vorgenannten Arten liefern auch noch verschiedene Gegenden in Lothringen, Bourgogne und Limousin, wie auch Aurillac und

Sedan

Sedan viele und schöne Points. Points-de Tulle sind Raiseauspitzen oder Kanten von flandrischem Zwirn gemacht, die ihrer Schönheit wegen nach weit und breit gesucht werden. Man macht viele geklöppelte und in einem Stück gearbeitete Spitzen in ganz Flandern und in mehrern Provinzen Frankreichs. Die Spitzenmanufaktur zu Dieppe, welche durch die Güte ihrer Spitzenwaare in Ruf gekommen ist, hat sich lange Zeit eben nicht durch artige Desseins hervorgethan; jetzt aber vervollkommnet sie sich immer mehr; man befleißigt sich besonders, die Desseins nicht mehr so stark mit Toilé zu beschweren, sondern bringt mehr netzartiges an, so daß das Ganze der Spitze ein leichteres und artigeres Aussehn gewinnt. Man hegte sonst gegen diese Spitzen das Vorurtheil, daß sie im Waschen aufliefen und gröber würden; dieß ist aber nur bey schlecht gearbeiteter Waare der Fall. Die Spitzen von Dieppe sind trefflich in ihrer Art; auch mit Geschmack und Annehmlichkeit gearbeitet; allein die Gattung ist nur mittelmäßig. Die Preise fallen zwischen 15 Sols und 10 Franken der Stab. Man macht ihrer wohl auch bis auf 20 Franken im Preis, aber nur in kleiner Menge; so auch ganze Kopfaufsätze mit Flügeln, Halsstreifen ꝛc. von 40 bis auf 150 Franken geltend. Den Zwirn dazu ziehen die Fabrikanten und Verleger aus Flandern, hauptsächlich von St. Amand. Die gemeinen Spitzen erfordern mehr Stoff, als die feinen; z. E. zu einer Elle Spitzen, dreyßig Sols kostend, braucht man für fünf Sols Zwirn; hingegen zu einer Elle feiner Spitzenwaare, im Preis zu neun Livres, geht für höchstens achtzehn Sols Zwirn auf. Die mittelmäßigen und schlechten Arbeiterinnen verdienen täglich nicht über sieben bis acht Sols; die geschickten und fleißigen hingegen zwölf, funfzehn bis fünf und zwanzig Sols; allein diejenigen, deren Verdienst auf den letztern Fuß steigt, machen nur eine kleine Anzahl. Es giebt übrigens Spitzen, die zwar von einerley feinem Zwirn und gleichem Dessein verfertiget sind, und dennoch im Preis von einander abweichen; das kömmt von der vollkommnern Ausführung und der blendenden Weiße und vorzüglichen Sauberkeit her. Die Kaufleute zu Dieppe lassen nicht für eigene Rechnung fabriciren; auch liefern sie den Arbeitern nicht das Material dazu; sondern verkaufen ihnen dieß nach dem laufenden Marktpreis, und bezahlen die fertige Spitzenwaare, was sie werth ist. Die hiesigen Spitzen werden, so wie sie aus den Händen der Arbeiterinnen kommen, an die auswärtigen Kaufleute abgesetzt, die sich die Waare zuschicken lassen oder sie ans den Verlagshandlungen abnehmen. Es giebt solcher Spitzenabnehmer, die aus Auvergne da eintreffen, die Waare zur Stelle einkaufen, auf ihrem Rückwege absetzen; viele Fieranten und kleine Handelsleute kommen aus Lothringen hieher, machen ihre Reise zu Fuß, und verkaufen ebenfalls die Spitzenwaare aus ihren Landesfabriken in den Provinzen, die sie bereisen und heimsuchen. Es findet manchmal nach den Orten und Gewohnheiten einiger Unterschied in der Verfertigungsweise statt, der aber nichts zur Sache thut. Zu Dieppe z. B. wird die Arbeit nicht auf dem Fuß gemacht, daß man die Klöppel auf den Küssen hin und her rollt, sondern sie werden geschleudert. Le Puy ist auch noch ein Ort in Frankreich, der durch die-

sen

sen Fabrikzweig die Handlung interessirt. Er lieferte besonders gemeine Spitzen zu der Zeit, da die Manufaktur in ihrem größten Flor war. Es wurde von diesem Artikel außer Frankreich, viel in Italien und in verschiedenen Gegenden des übrigen Europa abgesetzt, bey weitem aber der größte Theil gieng nach Cadiz, und von da weiter nach den spanischen Besitzungen in Amerika, vorzüglich nach Mexico und Peru, wo die Frauensleute mit solchen Spitzen ihre Röcke und Kleidungsstücke sehr verschwenderisch besetzten und bebrämten, so daß eine große Menge dazu verbraucht wurde. Die Engländer gaben dazu beträchtliche Aufträge, und brachten die Waare auf Schleichwegen über die Laudenge von Panama dahin. Auch die Holländer säumten nicht, ansehnliche Verschreibungen zu machen, und ließen die Spitzen für ihre Rechnung von Cadiz aus durch Spanier abschicken. Der Leinwandhandel, zu dessen Sortiment die Spitzen gehörten, machte, daß sie sich eine Zeitlang damit abgaben; sie haben aber nachher diesen Zwischenhandel, so wie viele andere Zweige, aufgegeben. Viele Häuser in Holland, wie auch zu Lyon und Cadiz, haben mit der Spitzenwaare vieles Geld verdient, und sind darüber zu ansehnlichem Vermögen gekommen. Bey denen in Puy hat kein einziges Haus ein so vortheilhaftes Loos gehabt; das lag aber wohl nur daran, daß da der Handelsgeist nicht herrscht, und es da in der Gegend an hellen und fähigen Köpfen fehlt, die kalkuliren und spekuliren können. Ohne solche bleibt der Handel immer und ewig nur Krämerey. Als hernach der Geschmack an feinern Spitzen in Peru und Mexico sich verbreitet hatte, ist der Spitzenhandel von Puy sehr gesunken. Der Mangel an Abwechselung und an Geschmack in den Desseins, und insonderheit die Concurrenz der schweizerschen, sächsischen, böhmischen und anderer Fabriken hat dazu auch viel beygetragen. Die Spitzen, welche heut zu Tage in der Stadt Puy gemacht werden, sind feiner in der Art, und artiger gearbeitet, als die sonstige Waare. Der Zwirn dazu kömmt aus Holland, besonders von Haarlem, und wird durch Vermittlung der Kaufleute zu Lyon zugeführt. Die Zwirnspitzen machen gegenwärtig da nur den kleinsten Theil der geklöppelten Waare aus. Seit etwa vierzig Jahren hat sich dazu der Handel mit allerley Blonden und schwarzen Spitzen gesellt, und dieser gewinnt nun die Oberhand. Der Stoff dazu, die Nankinseide wird von l'Orient oder London gezogen; die Kaufleute zu Lyon lassen diese Seide zwey- oder dreymal drehen, und verhandeln sie so nach Puy. Die zu den schwarzen Spitzen ist eine Landseide, welche ebenfalls zu Lyon gefärbt und zugerichtet wird. Sie ist da unter dem Namen der Grenadinseide bekannt. Man färbt sie auch zu Nimes, und die letztere Sorte wird hier zu Spitzen von gemeinerer Art verarbeitet. Die hiesigen schwarzen Spitzen werden, was den Boden oder Grund betrifft, wie die Zwirnspitzen gearbeitet; versteht sich aber, mit viel weniger mannigfachen und feinen Desseins. Außer dem niedrigen Preis des Materials kömmt auch hier das viel wohlfeilere Arbeitslohn in Betracht. Die nämlichen Personen, welche Blonden fabriziren, verfertigen auch schwarze Spitzen. Diese hier macht man mehrentheils im Winter, zu welcher Zeit die weiße Arbeit eher schmutzig ausfallen würde. Die

Stücke halten 12 Stab in der Länge. Die Spitzen, welche man uneigentlich Points d'Angleterre nennt, werden ebenfalls mit Klöppeln verfertiget, und sind in Ansehung der Desseins eine Nachahmung der Brüßler Waare; nur der Cordon, welcher um die Blumen geht, hat keine rechte Festigkeit; das Blumenwerk löset sich gar bald vom Grund ab, der auch schon an und für sich nicht gar fest ist. Die englischen Fabrikanten haben, damit sie die ersten Versuche ihrer Spitzenmanufaktur begünstigten, viele Brüßler Kanten eingekauft, und solche hernach auf allen Märkten in Europa für ächte Points d'Angleterre ausgegeben. Heutiges Tags ziehn die Engländer wenig Kanten von Brüssel, weil man den Betrug gemerkt hat. Die Verwirrung dauert indeß noch so fort, daß man noch immer die zu Brüssel fabrizirten Kanten zum Theil Points oder Dentelles d'Angleterre nennt. Die wahren englischen Spitzen und Kanten werden besonders in den Grafschaften Buckingham, Bedfort, Oxford, Berks, Northampton, Cambridge, Hertford, und Surrey gemacht. Buckingham ist gleichsam die Niederlage von diesem Artikel. Zu Blandsfort werden Spitzen gemacht, die der flandrischen Waare nichts nachgeben. Unter den fremden geklöppelten Spitzen sind auch die Tondeischen, die Schweizerschen ꝛc. im Ruf. Die venetianischen Spitzen werden in unterschiedene Sorten eingetheilet; deren Namen folgende sind. a) Ponto tutto per Filo, ist die feinste Sorte, weil sie durchgehends erhaben, und mit besondern Zierrathen auf das feinste mit subtilen Zäckchen ausgenäht ist; b) Ponto a Filograna con mezzo rilievo, ist nur eine dergleichen halb erhabene Arbeit, und Mittelgut: c) Ponto mezzano reticello ist unerhaben, in Faden fein genäht, und mit den Grundzäckchen gearbeitet; d) Ponto reticello tondo ist im Frischen gearbeitet, etwas leichter und schlechter, auch nicht so fein und dicht, als die vorhergehende Gattung: e) Mezzo Ponto ist eine ganz schlechte und gemeine Sorte, von und in Bändchen genäht, in Deutschland wohl bekannt, und wird nur von gemeinen Leuten gebraucht, die keine kostbaren bezahlen können, daher sie auch in Holland *Point de Canaille*, sonst aber *Point de Lint*, genannt wird. Die Bändchen zu diesen Spitzen kommen aus Holland, wo sie gewebet und geklöppelt werden. Die Sorten derselben sind vielfältig; die bekanntesten aber darunter sind die Franzlint, welche ganz dicht sind. Der Preis von diesen Sorten der venetianischen Spitzen ist nach den Sortimenten der ordinären fünferley Breiten, ungefähr folgender: Ponto in Aria 2 bis 9 Lire: Ponto reticello tondo 3 bis 10 Lire: Ponto mezzano reticello 3½ bis 12 Lire: Ponto a Filograna con mezzo rilievo 4½ bis 18 Lire: Ponto tutto per Filo 1 bis 9 Ducati, der Braccio. Die genuesischen Spitzen sind von den venetianischen allein darin unterschieden, daß sie nur ordinary Punto in Aria, und Reticello tondo machen, welches die leichtesten und gemeinsten Gattungen sind. Sie halten im Stück insgemein 10 bis 12 Braccia oder italienische Ellen; werden auch alle darnach verkauft, von 15 Soldi bis 15 Lire. Alle diese Gattungen von venetianischen und genuesischen Spitzen finden jetzt nur in Italien Vertrieb. In der Schweiz hat besonders Locle eine wichtige Spitzenmanufaktur. In Deutschland sind Aachen, im Sächs. Erzgebirge Annaberg, Schneeberg,

Freyberg, Altenberg, Marienberg, Eibenstock 2c. durch diese Manufaktur im Ruf. Annaberg liefert eine große Menge Mittelspitzen, wie auch Garnituren, wo Falbala, Flügel oder Volants, Barbes 2c., und die assortirenden Spitzen zu dem Latze, den Ermeln 2c. beysammen sind. Am vorgedachten Orte wird alle Wochen Spitzenmarkt gehalten, wo sowohl die Klöpplerinnen, die für eigene Rechnung und ohne einen Verleger zu haben, arbeiten, ihre Waare feilbieten, als auch viele kleine Spitzenhändler, um ihre Artikel alsbald gegen baares Geld abzusetzen, auslegen. Die Schneeberger weißen Zwirnspitzen sind zum Theil von so schöner und feiner Art, daß sie der niederländischen Waare nicht viel nachgeben. Dresden, Berlin und Potsdam liefern gleichfalls feine, den niederländischen nachgeahmte Spitzen- und Kantenwaare. Ob zwar die Spitzen, die man in Böhmen klöppelt oder knöppelt, den Niederländischen weder in der Feine, noch auch in der Güte überhaupt gleichkommen, sondern lediglich mit der annabergischen und anderer sächsischen Spitzenwaare gleichen Rang halten: so setzt man doch die böhmischen Spitzen unter diesem Namen sehr stark in den Erbstaaten des östreichischen Hauses und in der Fremde, besonders im eigentlichen Erzherzogthum Oestreich, in Steyermark, Siebenbürgen, Ungarn, Polen und im deutschen Reich ab. Zu den Klöppelspitzen wird jetzt in Böhmen, neben dem inländischen feinen Zwirn, auch stark holländischer Zwirn verarbeitet, und die davon gemachte Waare ist auch verhältnißmäßig feiner. Die sogenannten Pommerschen Zwirnspitzen oder Bänder liefern vorzüglich Haarlem in Holland und Barmen in Westphalen. S. davon unter ihrem Titel das Weitere. Von Blonden, schwarzseidenen Trauerspitzen 2c, ferner allerhand Mignonettes, Sammet-Schmelz- und Cordelspitzen, Chenillespitzen und dergleichen Sorten mehr erhalten wir das Meiste von Haarlem in Holland, Paris und le Puy in Frankreich, Barmen und Elberfeld in Westphalen, Buchholz, Schneeberg, Sosa und Eibenstock in Sachsen, Sebastiansberg, Waipert, Gottesgab, Neudeck, Graßlitz, Heinrichsgrün, Preßnitz, Wiesenthal 2c. in Böhmen eine außerordentliche Menge. Die silbernen und goldenen Spitzen, franz. Rezeaux, erhalten wir aus den Gold- und Silberfabriken. Frankreich aber liefert noch immer die feinsten, leichtesten und schönsten in dieser Art. S. auch Blonden, ökonomische Kanten, pommersche Spitzen 2c. Endlich müssen wir noch einige, zu der Erkenntniß sowohl der Spitzenmanufakturen, als des Spitzenhandels, nöthige Kunstwörter erklären. Spitzenbändchen wird ein gewirktes schmales, zartes und auf beyden Seiten durchlöchertes weißes Band genannt, welches bey dem Spitzennähen zu Einfassung und Umlegung der Blumen und Gänge in den genähten Spitzen gebraucht wird; 2) Spitzengrund hat zweyerley Bedeutung, einmal versteht man darunter a) kleine zarte von weißem Zwirn über ein rund spitziges Hölzchen zusammen geschlungene und ausgezackte Ringelchen, welche theils anstatt der Zäckchen oben an die genäheten Spitzen weitläuftig angestochen, theils auch sonst bey anderer sauberer Nähterey gebraucht werden. Nächst diesen heißt man ebenfalls b) diejenigen weitlöcherigen Stiche in den genähten Spitzen, womit

mit die leeren Plätze oder Felder, die außer den Blumen und Gängen befindlich sind, ausgefüllt werden, Spitzengrund, und ist dieser entweder einfach oder doppelt. 3) Spitzenmuster ist ein auf Papier entworfener Vorriß und Abschilderung derjenigen Blumen und Rankenwerke, wonach die Spitzen genäht oder geklöppelt werden. 4) Spitzenrand, ist ein von weissem zarten Zwirn geklöppelter schmaler Streif, der unten an die genähten Spitzen statt einer Befestigung angestochen wird, weil sie außer diesem leicht abgerissen und schadhaft werden könnten. 5) Spitzenstich heißt der künstliche und zarte Stich, womit die Blumen in den Spitzen oder in der andern feinsten Nähteren ausgefüllet werden. Es giebt dessen vielerley Arten, als da ist der Marcipanstich, einfach und gedoppelt, der Mandelkernstich, Rösgenstich, Flammenstich, Schiefstich, Erbsstich, Kettenstich, dichter Stich, schlechter Grund, einfach und doppelt rc. rc. Von den Spitzenmanufakturen siehe von Justi Abhandlung von Manufakturen, Th. 2. pag. 76.

Spitzgroschen, eine Gattung alter Groschen, die im Jahre 1476 aus dem schneebergischen Bergwerk zu Zwickau gemünzt worden. Im Anfang hat einer nur einen guten Groschen gegolten; hernach aber sind sie auf 15 Pfennige gekommen, daher sie noch Funfzehnerlein heißen; und endlich auf 18 Pfennige, welches sie noch, auch wohl etwas darüber, gelten.

Spitzling, im Wein- und Brantweinhandel zu Stettin, ein Maß oder Gebind, haltend 4 Anker, und zugleich beym Landwein so viel als ½ oder ebenfalls 4 Anker.

Splitholz, zu Riga, aus Fichten gespaltenes Holz, mehrentheils 4 bis 6 Fuß nach englischem Maß lang, welches in England, nachdem es noch mehr zerspalten worden ist, anstatt des Rohrs zu Gipsdecken verbraucht wird.

Splügen, Hauptort des Hochgerichtes Rheinwald in dem obern grauen Bund, und Stappelplatz für die Waaren, welche über den Splügenerberg auf Kleven und über den Bernhardin auf Bellenz gehen. Zur Fortschaffung der Transitgüter unterhalten die Einwohner über 500 Pferde.

Spodium, franz. *Spode*, heißt bey den Chymisten, Apothekern und Droguisten 1) eine jede metallische oder mineralische Asche; insbesondere aber 2) die Tutie, und deren Arten, als das Pompholyx und das Nicht, von denen in dem Artikel Tutie ein mehrers; manchmal auch 3) eine jede andere calcinirte Sache, und insbesondere 4) das gebrannte Helfenbein, welches letztere heutiges Tages insgemein unter diesem Namen verstanden wird; siehe Helfenbein.

Spoglie di Serpe, deutsch Schlangenhaut, in Italien, ein seidener Zeug, dessen Aufzug aus Organsinseide, der Einschuß aber aus Tramseide gemacht ist, und der zwey Palmi breit liegt. Er hat den Namen vom schuppigen Aussehn.

Sporco, ein seinem Ursprunge nach italienisches Wort, welches 1) von dem Gewicht der Waaren gesagt wird, wenn solche mit den Kisten, Fässern, Packten und Säcken, in welchen sie sich befinden, gewogen werden. Man sagt z. E. dieses Faß Zucker wiegt Sporco 1000 Pfund, das ist, es wiegt mit dem Fasse 1000 Pfund. Es wird also dem Netto entgegen gesetzt; siehe *Netto*. Einige gebrauchen anstatt dieses Wortes die Wörter *Brutto* und *Fusti*, die ebenfalls italienischen

schen Ursprungs sind, und eben dieses bedeuten; siehe Brutto und Justi. Bey einigen Kaufleuten heißt auch Sporco 2) so viel als ohne Tara; siehe Thara.

Sporer, franz. *Eperonnier*, ein kramender Handswerksmann, welcher die bey dem Reuten benöthigten Sporen, Steigbügel, Kappzäume, Striegel, rc. verfertiget und verkauft. An den meisten Orten sind die Sporer zugleich mit den Schlössern, Büchsen- und Windenmachern, in einer Innung begriffen. Von dem Sporer siehe Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Theil 3. pag. 293.

Sprache, (kaufmännische), s. Styl.

Spree, lat. *Sprea* oder *Spriha*, ein Fluß in der Lausitz, und der Mark Brandenburg. Sie entspringt an den böhmischen Grenzen an den Wurzeln des sudetischen oder böhmischen Riesengebirges, hart bey dem oberlausitzischen und der Stadt Zittau gehörigen Flecken oder Dorfe Gersdorf, auf einer Wiese; durchströmet in ihrem Laufe die Ober- und Niederlausitz, und die Mittelmark Brandenburg, in welcher letztern sie, der Festung Spandau gegen über, in die Havel fällt. Die vornehmsten Städte, welche sie in gedachtem ihrem Laufe benetzet, sind: Budissin, Spremberg, Cotbus, Peitz, Lübenau, Lübben, Fürstenwalde und Berlin. Ungeachtet ihr Ursprung und Anfang gar gering und seicht ist, so nimmt sie doch, weil sich in ihrem Fortfließen unterschiedene Bäche in diese be stürzen, fast zusehends dergestalt zu, daß sie unweit ihrer Quelle schon im Stande ist, unterschiedliche Mühlen zu treiben. Da sie sowohl in der Ober- als Niederlausitz und Mark Brandenburg noch verschiedene andere Flüsse, als die Löbau, die Schweinitz, den Oelsafluß, den schwarzen Schöpsfluß, den Doberfluß, den Geilafluß, die Saue oder Nude, und die Panke zu sich nimmt; so wird sie durch deren Wasser so sehr verstärket, daß sie schon in der Niederlausitz ziemliche Kähne, und in der Mark Brandenburg die so genannten großen Oderkähne trägt, und also ein schiffbarer Fluß wird. Dieser giebt nicht allein den Lausitzern Anlaß, ihre Victualien auf Kähnen nach Berlin zu schaffen, sondern vereiniget auch seit dem Jahre 1662, da er durch den neu angelegten mühlroser Canal oder Friedrichs Wilhelms Graben bey Mühlrose, mit der Oder verknüpft worden ist, die beyden großen Flüße Deutschlands, die Oder und Elbe, mit einander, und befördert durch diese Vereinigung sowohl die Handlung zwischen Breßlau und Hamburg, zu großem Nutzen beyder Städte, verbindet auch gewissermaßen die beyden deutschen Meere die Ost- und Nordsee mit einander, daß also dieser Fluß mit Recht einer von den vornehmsten Flüssen in Deutschland genannt zu werden verdienet. Sonst ernähret die Spree auch viel vortreffliche Fische, unter welchen sonderlich die Gründeln und Schmerlen sehr hoch gehalten werden, wie denn die cotbusischen Schmerlen an Größe und Geschmack alle dergleichen Fische in andern Flüssen übertreffen. Außer diesen hat die Spree auch noch schöne Barsche, Aalraupen, Weißfische, Zappen, Peißker, Karauschen und Kressen.

Sprey, Spreyen, ist der holländische Name großer indianischer Bettdecken mit großen bunten Blumen, die in Ostindien, und zwar am schönsten auf der Küste

Koromandel, gemacht werden. Sie sind aus einem einzigen Stück Catun von verschiedener Größe gemacht, und mit Einfassungen von Blumen und Laubwerk gezieret. Man gebraucht sie, so wie sie aus Ostindien kommen, zu Bedeckung der schönen Paradebetten, auf eben die Art, wie sonst die ausgenähten oder gestickten Bettdecken.

Springen, Marktflecken, am Ursprung der Brenz, im Wirtembergischen, mit beträchtlichen Eisenwerken, davon die Einwohner gute Nahrung haben.

Springkraut, Treibkraut, Kreuzbaum, Christpalme, lat. *Lathyris, Catapulia, Ricinus, Palma Christi, Gramen regium*, franz. *Catapuce*, oder *Ricin*, ein Kraut, oder vielmehr ein Strauch, so in den mittägigen, an dem mittelländischen Meere gelegenen Provinzen von Europa, weit häufiger aber in den antillischen Inseln und andern Ländern von Amerika, (wo er von den Einwohnern und den Caraiben *Carapat* genannt wird) wild wächst; bey uns aber nur von den Gartenliebhabern in den Kunstgärten gezogen wird. Der Stamm dieses Strauchs wird niemals dicker, als der unterste Theil eines Mannsbeins unter der Wade. Sein Holz ist leicht, knotig, und inwendig fast hohl, indem es nur mit etwas wenigem weißen Marke erfüllet ist. Die Rinde, welche dasselbe bedeckt, ist grau, dünn, oder zart und glatt. Die Blätter desselben sind eingeschnitten, wie die Blätter des Weinstocks; aber nicht so groß, und nicht so rauh oder hart. Es trägt (wenigstens in warmen Ländern) zweymal des Jahrs eine Gattung Bohnen oder Mandeln, in der Größe der Kaffeebohnen, die in büschelweise bey einander stehenden dreyeckigen, und in 3 Fächer eingetheilten Hülsen oder Schoten eingeschlossen liegen, und unter dem Namen der Springkörner, Treibkörner oder Purgierkörner bekannt sind. Diese Bohnen oder Mandeln sind auswendig glatt, als wenn sie polirt wären, glänzend, von brauner Farbe, und mit verschiedenen andern Farben gleichsam geädert oder gesprenkelt; inwendig aber weiß, fest, ölig, und von einem etwas bittern Geschmack. Ihr vornehmster Gebrauch, zu dem sie angewendet werden, ist dieser, daß man daraus das Christbalmöl macht, welches sonderlich in Amerika geschieht. Man erhält solches aus denselben auf zweyerley Art, nämlich entweder mit oder ohne Feuer. Die erste Bereitungsweise giebt das meiste Oel, und geschieht folgender Gestalt: man stößt diese Bohnen oder Springkörner, nachdem man sie aus ihren Hülsen oder Schoten ausgemacht hat, in einem hölzernen Mörsel, läßt sie sodann im Wasser sieden, und nimmt, wenn sie sieden, mit einem Löffel das oben aufschwimmende Oel ab, womit man so lange fortfährt, als sich einiges Oel oben auf dem Wasser zeigt. Wenn kein Oel mehr auf dem Wasser zum Vorschein kömmt, gießt man das Wasser durch Neigung des Gefäßes ab, thut das in dem Kessel zurück bleibende Mark in einen Sack von grober Leinwand, und preßt unter einer Presse oder in einer Mühle, vollends alles Oel aus. Die andere Art, das Oel ohne heißes Wasser und ohne Feuer auszupressen, giebt zwar weniger Oel: allein, das auf diese Art erhaltene ist besser, als das vorhergehende, weil es niemals ranzig wird, oder einen übeln Geschmack bekömmt. Man verfährt damit also: man stößt die Mandeln, und thut sie in einen Sack von grober Leinwand, in wel-

chem man sie unter einer Presse oder die Stampfen einer Mühle bringt, und damit alles Oel heraus presset. Dieses Oel, und sonderlich das auf die letzte Art ausgepreßte, ist süß, ohne übeln Geschmack und Geruch, so hell und durchsichtig als Baumöl; es brennt und leuchtet auch eben so gut, als Baumöl, oder wenigstens so gut als Nußöl; macht keinen Rauch wie der Thran, worin es vor diesem einen Vorzug hat, wie es denn auch sparsamer brennt, als der Thran. Es kann von Künstlern und Handwerkern, als auch von Malern, Wollspinnern, Strumpfstrickern, ꝛc. eben so gut als das Nuß- oder Rüböl gebraucht werden. Es hat aber außer diesem Nutzen ferner noch den besondern Nutzen, daß es in der Arzney, vornehmlich äußerlich bey kalten Flüssen, Quetschungen; innerlich aber als ein starkes Purgier- und Brechmittel bey der Wassersucht und Colik, vortreffliche Dienste thut; wozu es nicht allein die alten Aerzte angerathen haben, sondern auch in allen Ländern, wo dieses Gewächs häufig wächst, vornehmlich aber in America, gebraucht wird: da hingegen in Europa sowohl der äußerliche Gebrauch desselben, wegen der Schmiererey, die damit ist, als insonderheit der innerliche Gebrauch, wegen der damit verknüpften Gefahr, nicht sehr üblich ist. Außerdem aber werden die Springkörner selbst zur Arzeney in den Fällen, wo man starke Purgier- und Brechmittel zu gebrauchen pflegt, angewendet; wozu sie aber mit vieler Behutsamkeit zu gebrauchen sind.

Springkürbis, s. Eselskürbis.

Sprott, eine Gattung kleiner Heringe oder Sardellen, die geräuchert, aus England und von Kiel zu uns gebracht werden. Sie sind fett, und, wenn sie frisch sind, wohl zu essen, es sey roh, oder, welches besser, auf dem Roste gebraten. Der deutsche Name ist Breitling, der französische *Sardine forée*. Sie kommen in kleinen Fäßchen die einen Fuß hoch sind, zu Markt.

Sprütze, lat. *Sypho*, oder *Syrinx*, ein Werkzeug, so aus einer Röhre besteht, durch welche, vermittelst eines Stempels, die darein gezogene Feuchtigkeit in die Ferne getrieben wird. Ihr Gebrauch ist nach ihrer Größe mancherley. In die Handlung kommen von denselben verschiedene Gattungen derselben, als 1) allerhand kleine Sprützen von Helfenbein, Glas, Silber, und meistentheils Meßing, welche von den Wundärzten gebraucht werden, allerley Säfte, Gurgelwasser, ꝛc. in den Hals oder in die Wunden zu bringen; 2) Clystirsprützen; 3) mancherley Handsprützen von Holz und Meßing, deren man sich in Feuersnoth vornehmlich bedienet; anderer als 4) der Schlangensprützen, und 5) großen Feuersprützen, die ebenfalls in Feuersnoth gebraucht werden, itzt nicht zu gedenken. Die meßingenen Sprützen werden gemeiniglich von den Rothgießern verfertiget; große Feuersprützen von besonderm Vorzuge werden z. E. zu Wittenberg, Herzberg, Langensalze, ꝛc. gemacht, und zwar gemeiniglich von Schlössern, die sich auch Sprützenmacher nennen und schreiben. Was für eine Erfindung bey Feuersprützen die beste sey, davon siehe das Leipziger Intelligenzblatt, 1767 p. 122, 200, und 399.

Spulen, s. Feder.

Spulen, franz. *Bobiner*, heißt in den Manufakturen so viel als von der Spule Zwirn, Wolle, Haare, Baumwolle, Seide, Gold und Silber, wenn diese Sachen gesponnen worden, abwinden. Daher ist Spulirinnen oder Winderinnen, franz. *Bo-*

Bobineuses, den man in den Manufakturen, vornämlich in den Wollenfabriken, gewissen Weibern beyleget, deren gewöhnliche Arbeit ist, von den Spulen oder Haspeln das Garn abzuwinden, welches zur Aufziehung der Zettel der Zeuge bestimmet ist.

Spumillon, ein starkfädiger Grosdetours der österreichischen Seidefabriken, von ⅞ der Wiener Elle in der Breite, der nach der Verordnung in 800 Zähnen, zu 12 Fäden in jedem, und die Elle vier Loth schwer gemacht werden sollen.

Squinanti, oder ägyptischer Flachs, franz. *Squinanti*, oder *Lin d'Egypte*, ist der beste und auch der theuerste Flachs, der zu Cairo verkauft wird, wo man damit einen sehr großen Handel treibt. Der Quintal von 110 Rotoli gemeiniglich bis auf 10 Piaster; siehe Flachs.

Ssalasinsk, eine Eisenhütte in der Kasanischen Statthalterschaft, die 1772 angelegt wurde. Das Ganze besteht aus einem hohen Ofen, einem Hammerwerk von 3 Hämmern und 4 Herden, und einer Schmiede mit 4 Essen. Es befinden sich dabey über 300 Arbeitsleute männlichen Geschlechts. Im J. 1782. wurde aufgebracht an Roheisen 163,950 Pud, und an Sorteneisen 24,311 Pud. Das andere Werk liegt 160 Werste von Jekaterinburg, und ist seit 1759 angelegt. Es hat 5 Hütten mit 12 Hämmern und 24 Herden, 2 Streckhämmer mit 2 Herden, eine Grobschmiede mit 2 Hämmern, eine gemeine Schmiede mit 8 Essen, eine Sägemühle mit 2 Rammen, und eine Mahlmühle mit 2 Gängen. Dieses Hüttenwerk hat außer einem trefflichen Waldbezirk und hinlänglichem Wasservorrath den Vorzug sehr ordentlich und zweckmäßig angelegt und eingerichtet zu seyn. Es befinden sich dabey gegen 600 Häuser und über 1400 Meisterleute. Im J. 1782 wurden 93,217 Pud 30 Pfund Roheisen aufgebracht.

Ssaldinsk, ein Name, den in Rußland zwey ansehnliche Eisenhüttenwerke führen, nämlich Werchnessaldinsk (Ober-) und Nishnessaldinsk (Unter-Ssaldinsk,) welche beyde in der Jekaterinburgischen Berghauptmannschaft liegen. Das erstere wurde 1760 erbauet, und hat eine Hütte mit einem hohen Ofen, und einem Pochwerk, eine andere mit 2 Hämmern und 4 Herden, und eine Schmiede mit 4 Essen. Es befinden sich da über 300 Arbeiter männlichen Geschlechts, und im J. 1782 wurden aufgebracht an Roheisen 163.950 Pud, und an Sorteneisen 24311 Pud. Das andere Werk liegt 160 Werste von Jekaterinburg, und ist 1759 angelegt worden. Es hat 5 Hütten mit 12 Hämmern und 24 Herden, 2 Streckhämmer mit 2 Heerden, eine Großschmiede mit 2 Hämmern, eine gemeine Schmiede mit 8 Essen, eine Sägemühle mit 2 Rammen, und eine Mahlmühle mit 2 Gängen. Dieses Hüttenwerk hat außer einem trefflich Waldbezirk und hinlänglichen Wasservorrath auch noch diesen Vorzug vor vielen seines Gleichen, daß es sehr ordentlich und zweckmäßig gebauet, und eingerichtet ist. Es befinden sich da gegen 600 Häuser und über 1400 Arbeiter. Im J. 1782 lieferte es 93,217 Pud an Roheisen.

Ssamara, seit 1780 ist eine russische Stadt in der Sinbirskischen Statthalterschaft, unter 67° 31′ 45″ östl. Länge, und 53° 53′ nördl. Br. an dem linken Ufer der Wolga, da, wo die Samara darein fällt, 177 Werste von Sinbirsk. Hier verhandeln die Aufkäufer (Promuschlenniki) Fische und Kaviar, wie auch Pferde an die Russischen Kaufleute, wel-

welche dagegen den Einwohnern allerley kurze Waaren verkaufen, womit diese wieder in ganzen Karawanen über die Steppe nach dem Ural gehen, und sie dort an die Handelsleute absetzen. Außerdem wird in dieser Stadt nebst dem Verkauf des hier gezogenen Viehes, auch einiger Handel mit Kirgisischen und Kalmückischen Schaafen, Häuten und Talg getrieben, daher da auch Juchten- und andere Lederfabriken vorhanden sind. Des Winters versammeln sich hier Kassimowsche Tataren, welche die am Ural von den Kirgisen und Kalmücken eingetauschten Lämmerfelle hieher bringen, sie sortiren, und alsdann diese den nahe bey der Stadt sich aufhaltenden Kalmücken abgeben, um sie zu gerben; Tulupen von solchen Lämmerfellen kommen daher größtentheils von Samara. Bey dieser Stadt und an den Flüssen Kinel und Samara, wie auch an dem mittlern Ural, kann man von dem Beinstrauch eine große Menge spanischer Fliegen sammeln. Von den Kirchdörfern im gleichnamigen Kreis sind Ussolje, Michailowka und Lichan wegen der in denselben befindlichen Berlinerblaufabriken bemerkenswerth.

Sserginsk, und zwar Nishnesserginsk, russische Eisenhütte in der Permischen Statthalterschaft und Jekaterinburgischen Berghauptmannschaft, am Bach *Sserga*, 95 Werste von Jekaterinburg; das Werk hat eine Hütte mit 2 Hohöfen, 4 Hammerhütten, mit 10 gehenden und einem Sparhammer mit 20 Heerden, 2 Schmieden mit 10 Essen, einer Schlösserey rc. darinnen 1782, 218,542 Pud Roheisen und 107,872 Pud Sorteneisen geliefert wurden. Werchnesserginsk liegt 84 Werste von Jekaterinburg, und ist zu gleicher Zeit angelegt worden. 1782 hat diese Hütte 58,646 Pud Sorteneisen aufgebracht. Zu beyden Werken gehören über 4000 Arbeiter.

Sserpeisk, seit 1777 eine Stadt in der Kalugischen Statthalterschaft in Rußland, unter 54° 28' 30" N. Br. und 4° 25' 30" O. L. von St. Petersburg, an der in die Ugra fallenden Sserpeika. Der Kreis hat eine Segeltuchfabrik von 45 Stühlen, auf welchen von 200 Arbeitern jährlich gegen 3500 Stück Waare gemacht werden, die nach St. Petersburg geht. Mit dieser Anstalt ist eine Papiermühle verbunden, auf der man jährlich 700 Ries Papier macht, die zu Kaluga, Wäsma und Dorogobusch Vertrieb finden. Im Kirchdorf Annissowo Gorodischtsche ist eine Leinwandfabrik, die Leinwand, Tischtücher, Servietten, Kannefaß und bunte Leinwand liefert.

Sserpuchow, Stadt des Moskowischen Gouvernements, unter 55° N. Br. und 54° 45' O. L., an dem Sserpeikbach, auf dem linken Ufer der Nara, 4 Werste von ihrer Ergießung in die Oka, 88 Werste von Moßkwa gelegen. Die hiesige Kaufleute treiben einen ansehnlichen Handel mit Getreide, das sie größtentheils aus dem Sserpuchowschen und aus andern Kreisen und des Sommers zu Wasser aus Orel, Meschtschensk und andern Orten ziehen. Sie kaufen auch in den Städten der Ukraine viel Hornvieh auf, und treiben dieß im Sommer nach Sserpuchow und Moßkwa. Das was ihnen übrig bleibt, verbrauchen sie zu Hause, oder salzen das Fleisch ein, und schicken es nach Moßkwa, den Talg aber verfahren sie nach St. Petersburg. Die übergebliebenen Häute werden nebst denen, welche sie noch aus Kassimow und Jeletma erhalten, gegerbt, und theils hier zur Stelle verkauft, theils auch nach Moßkwa und St. Petersburg

burg geschickt. Auch verführen sie nach Moskwa, Wologda und St. Petersburg viel Honig und Wachs, von denen sie das erstere in der Ukraine roh und ungeschmolzen aufkaufen. Hanf handeln sie gleichfalls in den benachbarten Gegenden zusammen, und verführen das, was in den Fabriken ihrer Stadt und Nachbarschaft nicht verbraucht wird, über Gobark und Belew nach St. Petersburg, Riga und Archangelsk. Den Tabak, welchen sie aus Romm und der Kolonie Ostrogobsk zu Lande erhalten, verkaufen sie zum Theil bey sich zu Hause, und setzen den übrigen zu Moskwa, St. Petersburg und Wologda ab. Die von ihnen in dem Kreise und auf den Jahrmärkten aufgekaufte Leinwand verfahren sie nach Nowochopersk und Zarizün. Die hiesige Kaufmannschaft ist überhaupt wohlhabend, und hat von ihrem Handel guten Verdienst. Es giebt hier 7 Segeltuchfabriken, zu welchen die benöthigten Materialien, Hanf und Garn aus verschiedenen Städten und Kreisen, die Ulmanasche aus der Kalugischen Statthalterschaft zugebracht werden. Es befinden sich darinne 160 Stühle, mit 600 Arbeitern, welche jährlich eine große Menge Segeltuch nach Riga, St. Petersburg und Archangelsk liefern. Außerdem ist hier eine Tuchfabrik, in welcher 60 Menschen die aus der Ukraine erhaltene Wolle verarbeiten. 8 Lederfabriken, in welche gegen 400 Arbeiter jährlich gegen vierthalb tausend Stück Häute bereiten. Alle diese Artikel gehen in der Stadt selbst ab, oder werden nach St. Petersburg und Moskwa verfahren.

St. das ist: Sanct oder Saint. Die geographischen Artikel, denen das St. vorstehet, suche man unter den Anfangsbuchstaben eines jeden.

Staads entre deux mers, heißt man in Holland und zu Bordeaux, geringere Sorte der Guyennegewächse, welche besonders nach den Niederlanden verfahren werden. Es sind weiße Sorten. Staads-Romm, heißt der Holländer und Bordeauxer eine bessere Gattung aus dem hiesigen Lande.

Staar, im Herzogthum Bayern, ein Erzmaaß, das 1 Schuh, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 1 Schuh $2\frac{1}{4}$ Zoll weit, und $11\frac{1}{2}$ Zoll tief ist. Eigentlich faßt es einen Centner Bergeneisenstein.

Stab, oder Stock, ingleichen Stecken, franz. *Bâton*, nennet man dasjenige runde, dünne, und lange Instrument, dessen man sich bedienet, um sich im Gehen daran zu halten, und sich darauf zu stützen. Man hat solche Stäbe von indianischem oder spanischem Rohre (siehe Rohr); ingleichen von allerley seltenem und kostbarem Holze, als von Ebenholz, Brasilienholz, Nußbaumholz, Calembakholz ꝛc. ferner von Fischbein, Helfenbein, Schildkrötenschale und andern dergleichen Materien.

Stab, lat. und ital. *Canna*, franz. *Canne*, ein Längenmaß, dessen man sich an verschiedenen Orten bedienet, Tücher, Zeuge, Leinwand, und andere dergleichen Waaren damit zu messen. Dieses Maß ist nach dem Unterschiede der Länder und Orte, wo man sich dessen bedienet, sehr verschieden. Zu größter Bequemlichkeit der Leser sind hier die Stäbe der verschiedene Plätze und Gegenden nach franz. Linien angegeben, davon 144 auf den Pariser Fuß geben. Die dabey befindlichen kleinern Ziffern, wenn es nicht gewöhnliche Brüche, bedeuten Decimaltheile und mehrentheils $\frac{1}{10}$tel.

Agen, Canne	— —	263,4
Arras, Aune	— —	320,9
Aubenas, Canne	—	881,7
Basel, Aune von 3 Braccia		522,6

Bayon-

Bayonne, Aune — — 391/2
Bourdeaux, Aune — — 526/8
Bourgen Bresse — — 516/3
Brétagne, Aune — — 610 —
Caen, Aune — — }
Calais, — — — } 524 —
Cany, — — — 532 —
Castres, Canne, Oberlangue-
dockſche — — 790/2
Niederl. — — 878 —
Châteauroux, Aune — 524 —
Chinon, Aune — — 526 —
Dauphiné, Aune — — 873/1
Dünkirchen, Pariser Stab 526 —
Genua, Canna von 12 Palmi — — — 2329 —
Fabrikcanna zu 9 Palmi — 996¼
Canna zu Leinwand von 10 Palmi — — 1075 —
Havre de Grace, Aune d'Arque — — 528 —
Iverdun, Aune — — 486/4
Lausanne, — — — 476¼
Laval, — — — 536/5
Livorno, Canna von 4 Palmi zu Wolle — — 1046/2
zu Seide — — 1032/9
Lucca, Canna von 4 Palmi v. Braccoa — — 1073/7
Lucera, Pertica von 7 Palmi — — 815½
Majorca, Canna von 8 Palmos, nach Kr. — — 760/3
Malta, Canna, nach Kr. 993/5
nach Paunkton 922/2
Marseille, Canne, n. Kr. 890 —
nach Paukton 880 —
Messina, Canna, nach Krusen 858/4
nach Paukt. — 936/4

Minorca, Canna, nach Krusen — — 709/6
Montauban, Canne, nach Krusen — — 790½
Montpellier, Canne, nach Krusen — — 891/6
nach Paukton — 881/4
Morges, aune — — 497 —
Morlaix, — — — 597/2
Nantes, aune, nach Kr. 526 —
nach Paukton — 614/8
Neapel Canna von 8 P. 936/6
nach Krusen — 935/2
nach Paucton — 932 —
Neuenburg, Aune — 500
nach Krusen — 493/2
Nîmes, Canne — — — 873/3
Palermo, Canna, von 8 P.
nach Paucton — 862 —
nach Krusen — 858/4
Paris, Aune oder Stab — 526⅜
nach Krusen zu Seide 527/5
- - - - Tuch 526/4
- - - - Leinw. 524 —
Provence, Canna, nach Paucton — — — 879/4
nach Krusen — — 888/9
Rochelle, Aune, nach Kr. 524
Rom, Canna, — — 887/3
nach Krusen Kaufm. Canna — — 882 —
Leinw. Canna 926/14
Canna degl' Architetti von 10 Palmi — 990/3
Canna de Ara von 9 Palmi — — — 499 —
Rouen, Aune, nach Paukton, zu Leinwand — 619 —
zu Tuch und Seide 512/1

nach

nach Krusen, zu Tuch und Seide	516 —
zu Leinwand	619/2
Salerno, Pertica	893/2
St. Malo, Aune, nach Kr.	597/2
nach Paucton, zu Leinwand	376/3
- Tuch	277/3
Saragoßa, Canna	918/4
Sicilien, Canna	631/12
Sommières, in Langurdok, Canne	878/1
Toulon, Canne, nach Kr.	859/6
nach Paucton	856 —
Toulouse, Canne, nach Krusen	807 —
nach Paucton	790 1/2
Troyes, Aune,	351/7
Usez in Languedok, Canne	878 —
Vevay, zu Leinwand	494/3
- Tuch	526/8
Vitré, aune	600
zu Leinwand	567/3
Voiron, Canne	612/4

Stabholz, siehe Stavholz.

Stabwurz, Gartenwurz, Eberraute, Hofraute, lat. *Abrotanum mas*, ein bekanntes Heilkraut, das in Frankreich von sich selbst wächst; in Deutschland aber in den Gärten gezogen, und durch Zertheilung der Stöcke vermehret wird. Die Wurzel wird vornehmlich in den Apotheken wider Fieber, gelbe Sucht, und andere Krankheiten gebraucht. Daraus bereitete Stücke sind: das destillirte Wasser aus den Blättern und obern Spitzen; die Conserve; und das Oel.

Stachelbeere, oder Stichbeere, Rauchbeere, Klosterbeere, Grosselbeere, oder Kräuselbeere, lat. *Grossularia spinosa*, franz. *Groseille*, bekannte Frucht des so genannten Stachelbeerstrauchs. Man hat davon verschiedene Gattungen, als die kleine Stachelbeere, lat. *Grossularia sylvestris*, die große spanische Stachelbeere, lat. *Grossularia sativa*, welche größer und lieblicher ist, als die vorige; die braune, latein. *Grossularia purpurascens*, die an Größe der spanischen gleich, an Farbe aber unterschieden, weil sie braun oder violblau, die andere aber weiß oder gelblich ist; und die eigentlich so genannte Rauchbeere, lat. *Grossularia hirsuta*, mit Wolle überzogen. Von der Handlung, welche mit dieser Frucht, sowohl wenn sie noch unreif, als insonderheit nachdem sie reif geworden, von den Gärtnern, Obsthändlern, und Obsthöcken getrieben wird; ingleichen von ihrem Gebrauche in der Küche wollen wir nichts gedenken, weil solches mehr als zur Gnüge bekannt ist. Nur von der Handlung mit den im Zucker, sowohl feucht als trocken, eingemachten Früchten, ingleichen mit der daraus bereiteten Marmelade, müssen wir dieses erwähnen, daß mit denselben nicht überall von den Conditorn, sondern auch ins besondere von der Stadt Tours in Frankreich, wo man solche am besten machet, und sie durch ganz Europa versendet, ein ansehnlicher Handel getrieben werde.

Stachelschwein, lat. *Hystrix*, oder *Porcus spicatus*, franz. *Porc-épi*, oder *Porc-épic*, ital. *Porcospinoso*, span. *Puerco Espin*, in Brasilien *Koendou*, und bey den africanischen Schwarzen *Quenja* genannt, eine Gattung von großen Igeln, die man in Arabien, Indien, Africa und America, bisweilen auch in Italien und Frankreich, jedoch in den letztern selten, findet. Es giebt zweyerley Arten, von denen die kleinere den

den Spanferkeln und die grössere den vollwüchsigen Schweinen gleich kömmt. Die letztern sind insgemein 2 Fuß lang. Sie leben 12 = 15 Jahre. Man unterscheidet auf der Haut dieses Thiers siebenerley Haare oder Borsten, die sowohl in Ansehung der Länge, als der Farbe unterschieden sind. Die längsten sind die schwarzen Haare. Ihnen zunächst folgen die weissen Haare oder die so genannten Stacheln, von denen dieses Thier seinen Namen hat. Diese sind so dick wie eine Federkiel, glatt, glänzend, hart, und spitzig, insgemein von röthlicher oder gelber ins Weiß fallender, bisweilen auch weiß und braun vermischter Farbe. Die längsten unter denselben sind gewöhnlich 3 Hände breit lang. Weil diese Stacheln nur oben in der Haut haften; so schießt es, wenn es erzürnet oder verfolget wird, solche durch Zusammenziehung der Haut so von sich, daß es nicht allein Hunde und Leoparden, die es angreifen wollen, damit verwundet, sondern auch oft tödtet. Da auch dieses Thier insgemein sehr fett ist; so läßt es sich gut essen. In die Handlung kommen von demselben 1) das Fett oder Schmalz, welches zur Arzeney gebraucht wird, bey uns aber selten oder fast gar nicht zu haben ist; 2) die vorhin gedachten Stacheln, welche sonderlich die Wilden in Canada sehr gut zu gebrauchen wissen, indem sie solche mit allerhand Farben, als roth, schwarz und gelb, färben, und allerhand aus Baumrinden geflochtene Arbeit, als Körbe von verschiedener Größe und Gestalt; ingleichen Armbänder, die ledernen Gürtel, mit denen sich ihre Weiber putzen, ꝛc. damit einfassen und auszieren, welches sonderlich alsdann, wenn diese Arbeit, wie oft geschieht, sauber gemacht ist, selbiger nicht allein ein gutes Ansehen giebt, sondern sie auch weit dauerhafter macht; als andre Zierrath von Seide, Gold, oder Silber; 3) der Stachelschweinstein, oder, wie er auch sonst genennet wird, Stachelschweinbezoar; ingleichen Stein von Malaca, und Igelstein, lat. *Lapis hystricinus, Lapis porcinus, Lapis Malacensis, Porcapus*, franz. *Pierre de Porc épi*, oder *Pierre de Malaca*, ital. *Pedra del Porco*, span. *Piedra de Puerco*, von dem unter dem Wort Bezoar ein mehreres.

Stacte, s. Myrrhen, und Storax.

Stadtsteinach, ein Städtchen an der Steinach, im Hochstift Bamberg, 2 Stunden von Culmbach. Nicht weit davon ist ein Eisenhammer, eine Marmorschleife und eine Schüssermühle, wozu die nahen Marmorbrüche das Material liefern. In dem hiesigen Forst ist das Waldmoos besonders merkwürdig, indem es mit dem Isländischen gleiche medicinische Kraft hat.

Stäffererde, s. Schweiz.

Stäblchen, s. Muster.

Stähr, s. Schaaf.

Stalhof, oder Stapelhof, heißt das in London vorhandene Comtoir der Hansestädte. Vor Zeiten ist es die deutsche Guildehall genannt worden.

Stänker, s. Iltis.

Stärke (blaue), s. Blaue Farbe.

Stärke (weiße), s. Kraftmehl.

Stärker, s. Leimer.

Stätegeld, s. Marktgeld.

Staffette, ital. *Staffetta*, franz. *Estaffette*, ein seinem Ursprunge nach italienisches Wort, welches bey uns so viel bedeutet, als eine Post, die außer der gewöhnlichen Postzeit mit Briefen abgefertiget wird. In Spanien wird auch die ordentliche Post also genannt.

Staffiren, s. Ausstaffiren.

Stakholz, s. Stabholz.

Stahl, lat. *Chalybs*, franz. *Acier*, das beste und reinste Eisen, oder ein geläutertes und vollkommen gereinigtes Eisen, das man mit brennbarem Wesen übersetzt, und ihm dadurch eine grössere Härte mitgetheilt hat. Man hat nämlich zwey Hauptgattungen des Stahls: Kernstahl, und durch die Kunst gemachten Stahl. Kernstahl wird derjenige genannt, der aus dem Stahlerz oder Stahlstein gemacht wird. Nämlich an einigen Orten ist das Eisenerz, das aus den Eisengruben gewonnen wird, so gut, daß es gleich bey der ersten Schmelzung vollkommen guten Stahl giebt: dergleichen Erz wird sodann Stahlerz, oder Stahlstein genannt, und ist nichts anders als ein reiner Eisenstein. In Piemont findet man, wie wir unten anmerken werden, Kernstahl. Auch am Fichtelberge im Voigtlande wird guter Stahl gegraben. Deßgleichen rechnen wir hieher denjenigen Stahl, der in der Schweiz aus der Vermischung dreyerley Eisenerze, welche die Schweizer Schwarzerz, Meliwerk und Rotherz heißen, und die alle drey aus einem Berge in der Grafschaft Sargans kommen, bereitet wird: wobey dieses merkwürdig ist, daß diese drey Erze ihre gewisse, den dasigen Arbeitern nur allein bekannte Vermischung haben müssen, wenn Stahl heraus kommen soll, indem sie sonst nur Eisen geben. Der durch Kunst gemachte Stahl ist der gemeinste, und nichts anders als geläutertes und vollkommen gereinigtes Eisen. Diese Läuterung und Reinigung des Eisens, und also die Veränderung desselben in Stahl, geschieht auf zweyerley Art, nämlich durch das Cementiren oder durch das Schmelzen. Zu dem Schmelzen nimmt man Roheisen, von welchem man versichert ist, daß es durch Schmelzen, Glühen und Hämmern leicht und ohne großen Abgang zähe und fest gemacht werden kann. Denn je nachdem das Eisen oder dessen Erz unterschieden ist, wird auch der Stahl von einer verschiedenen Beschaffenheit, schwerer oder leichter daraus verfertiget. Nämlich, ist das Eisen schon an sich gut und ziemlich rein: so wird solches nur bloß in einem Ofen geschmolzen, und, wenn es im Flusse ist, durch Aufwerfung solcher Dinge, die alle fremde Theile davon abzuscheiden und es zu reinigen im Stande sind, vollends in Stahl verwandelt. Wenn aber das Eisen keine neue Schmelzung auszuhalten vermögend ist; so wird solches durch die Cementation verrichtet, entweder mit alkalisch öligen Salzen, die sich mit der im Eisen befindlichen schwefelartigen Säure verbinden, und einige ölige Theile im Eisen hinterlassen, wodurch einige Reduction der fremden Theile geschieht, dergleichen Horn, Pferdehuf, Klauen, Haare, Ruß, ꝛc. sind, deren flüchtiges Salz im Feuer ausdünstet und das ölige sodann das Eisen reiniget, fest und hart macht; oder mit alkalisch irdenen Salzen, als Asche, Lauge, Kalkstein, ꝛc. welche Schwefelsäure enthalten, und dem verbrennenden von Feuer und Kohlen Gelegenheit geben, dasjenige, was im Eisen noch roh ist, zu metallisiren; oder endlich bloß durch ein zugesetztes brennliches Wesen. Hierauf wird sodann, um diesem also zubereiteten Stahl eine mehrere Festigkeit und Härte zu geben, solcher glühend entweder in blos kaltes Brunnenwasser, oder auch in ein durch Arsenik, Rauschgelb, Operment, Sublimat, Spiesglas, Kupferwasser, Salz, Salpeter, Urin, ausgepreßten Saft von Rettigen, ꝛc. mit einer mehrern zusammenziehenden Kraft begabtes Wasser; ingleichen in Senf, mit starkem Weinessig gerieben; oder in Essig, mit

Rindemalle vermischt, abgelöscht. Welches nun auch bey der Verarbeitung des Stahls, und vornehmlich alsdann, wenn man schneidende Werkzeuge daraus macht, allemal geschehen muß, und eine besondere Kenntniß des Grades der Hitze erfordert, die man dem Stahl bey dem Glühen geben, und bey welcher man ihn ablöschen muß, und den man aus der Farbe erkennen kann, die der Stahl im Feuer erhält, in welchem er gemeiniglich erst weißgelb, hernach haber = oder weizengelb, ferner goldgelb, anror = und violgelb, und endlich braunroth wird. Die Zeichen daß das Eisen sich in Stahl verwandelt, sind: a) wenn es, nachdem es glühend im kalten Wasser gelöscht worden, spröde wird; sich nicht hämmern läßt, sondern zerspringt, wenn man stark darauf schlägt; und wenn es von der härtesten Feile nicht angegriffen wird: b) läßt man es aber nach und nach und stufenweise erkalten, so läßt es sich einiger maßen feilen und mit dem Hammer ausdehnen, eines mehr, das andere weniger. Ungeachtet aber der Stahl nichts anders als ein mehr metallisirtes Eisen ist, so findet sich gleichwohl folgender merkliche Unterschied zwischen Stahl und Eisen: a) daß im Stahle mehr brennbare, und hingegen im Eisen mehr rohe, irdische Theile sind; b) daß der Stahl also mehr reines Metall, als das Eisen, folglich auch dichter und derber, das Eisen hingegen roher, unreiner, lockerer und löcheriger ist. c) Der Stahl ist allezeit anfänglich, nach der Stahlmachung und gewöhnlichen Löschung, härter als das Eisen, mithin leicht brüchig und spröde in Vergleichung des Eisens; nachdem aber dieser brüchige Stahl von neuem geglühet und mit brennbaren und absorbirenden Dingen bearbeitet wird, so gewinnet er genugsame und bey seiner dichten Vermischung, auch eine viel zärtere, zugleich höchst elastische Biegsamkeit, die das Eisen weit übertrifft, indem dieses im Hin = und Herbiegen weit eher brechen wird, als ein solcher in seiner Spröd = und Härtigkeit gemäßigter Stahl, wie man an den türkischen Säbeln, zieglerischen Degenklingen, englischen Uhrfedern, und vielen andern dergleichen Stahlarbeiten sieht. d) Der Stahl rostet nicht so leicht, als das Eisen, welches daher rühren soll, weil er weit dichter, mehr metallischer und reiner, folglich, nach seiner viel zärtern Vermischung, darin auch mehr brennbare Theile zugegen sind, und er nicht so leicht anzugreifen ist, als das Eisen. e) Der Stahl ist mehr schwärzlich, das Eisen hingegen weit blässer. f) Wenn man den Stahl entzwey bricht, so zeigen sich auf dem Bruche kleinere körnige oder striemige Theilchen, als bey dem Eisen, welches man klarkörnig oder klarspießig nennet. g) Der Stahl wird eher magnetisch, als das Eisen. Was den Unterschied des Stahls unter sich selbst, oder wie immer eine Sorte des Stahls besser als die andere sey, anbelanget: so kömmt es theils, und zwar hauptsächlich auf das dazu genommene bessere oder schlechtere Eisen, theils aber auch auf die Bearbeitung an, da eine Nation oder auch manchmal ein Land vor dem andern, ja eine Stadt vor der andern, wo nicht gar ein Werkmeister vor dem andern, immer bessere Wege und Handgriffe hat. In Ansehung des Landes dienet das zu einem Beweise, was wir weiter unten von dem deutschen Stahle beybringen werden: in Ansehung der Bearbeitung aber ist jedermann bekannt, wie viel und wie ein großer Unterschied sich bey dieser oder jener Arbeit finde, z. E. bey den damascener Klingen, bey oberwähnten zieglerischen Klingen, den türki=

türkischen Säbeln, den englischen Uhrfedern, nürnbergischen Claviersaiten, lücker, mastrichter, bergamer, carlsbader und andern Sorten von Gewehren, englischen Schlössern, diesen oder jenen treflichen Messern, Scheeren, chirurgischen Instrumenten und vielen andern Dingen, da es immer in einem Lande besser, als in dem andern, auch von einem Meister besser als von dem andern, gearbeitet wird. Der Unterschied, den man zwischen Schmelzstahl, Faßstahl, Klingstahl und Federstahl hat, kann besser aus dem Gebrauch und Ansehen, als aus einiger Beschreibung wahrgenommen werden. Gegerbter Stahl wird in Schweden derjenige Stahl genannt, welcher aus dem angeschmolzenen Eisen, wenn solches 14 Tage im Ofen ist, geglühet werden, gemacht wird. Unter den Ländern, wo Stahl verfertiget wird, ist insonderheit Deutschland wegen seines Stahls mehr als zu bekannt. Vorzüglich aber ist darin Steyermark deswegen berühmt. Dieser wird von den Franzosen *Acier de Carme*, ingleichen von den gedoppelten Zeichen, mit welchen er gezeichnet ist, *Acier à double marque*, das ist, Stahl mit den gedoppelten Zeichen, genannt. Er kömmt in langen viereckigen Stangen, und ist der feinste und beste unter allen Gattungen vom europäischen Stahl, weswegen er auch in allen Ländern von Europa der angenehmste ist, und nur zur Verfertigung der feinsten Arbeiten, als der Scheermesser, Lanzetten und anderer chirurgischen Instrumente, der Ziebeisen für die Gold- und Silberdrahtzieher, der Münzstempel, der Grabstichel für die Kupfer- und Petschierstecher, ingleichen Münzeisenschneider, 2c. gebraucht wird. Nach dem steyermärkischen folgt der Güte nach der schmalkaldische, auf solchen der suhlische, dann der solingische, u. s. w. Auch hat man in Pommern vor Jahren eine Stahlfabrik angelegt, die sich nunmehr in vollkommenem Stande befindet, so daß man nicht allein untadelhaften Stahl in den Niederlagen zu Stettin, sondern auch in großer Menge antrifft. Der piemontesische Stahl ist von zweyerley Art, nämlich Kernstahl, und durch die Kunst gemachter Stahl: der erste ist der beste. Beyde werden in viereckigen Stücken verkauft. Auch wird in Ungarn und Schweden guter Stahl gemacht. Der spanische Stahl, so vornehmlich aus Biscaya gebracht, und *Acier de grain*, *de motte*, oder *de mondragon*, genannt wird, ist in großen Klumpen, welche die Gestalt großer viereckiger Brodte, und manchmal 18 Zoll im Durchmesser, und 2, 3, 4 bis 5 Zoll in der Dicke haben. Er ist nur zu grober Arbeit, und insonderheit zu den Handwerksgeräthen der Schmiede gut, mit welchem man das Eisen kalt von einander schrotet. In Polen wird wenig Stahl, und noch dazu ebenfalls nur zu Verstählung der groben Instrumente, in Konskie vermittelst der Cementation gemacht. In Frankreich wird an verschiedenen Orten, vornehmlich zu Vienne und Rive in Dauphiné, desgleichen zu Clamecy in Nivernois, St. Disier in Champagne, Nevers, la Charité an der Loire, Soret, in Limosin, und um Dijon, Besançon und Veson in Bourgogne, Stahl gemacht. Aller dieser Stahl wird in Frankreich geringer oder gemeiner Stahl, franz. *Petit Acier*, oder *Acier commun*, oder auch mit dem vor gedachten Namen der Städte oder Provinzen, wo er gemacht wird, genannt. Er ist der schlechteste unter allen Gattungen von Stahl, die man hat, daher er nicht allein wohlfeil verkauft, sondern auch nicht außer

Frankreich verführet wird. Man verkauft ihn in viereckigen Stücken oder Klumpen, die aber kleiner sind, als die piemontesischen. Jedes von diesen viereckigen Stücken ist auf derjenigen Seite, die am plattesten ist, an dem einen Ende mit dem Zeichen desjenigen Ortes gestempelt, wo dieser Stahl gemacht ist. Vor Zeiten ist insonderheit der Damascenerstahl, welcher zu Damasko der Hauptstadt in Syrien, gemacht wird, sehr berühmt gewesen; und man sieht noch in den Cabinettern der Liebhaber Säbel- und Degen-Klingen von diesem Stahle. Das Korn an demselben ist so fein und so dicht, daß man könnte mit dergleichen Klingen, auch wenn sie nicht gehärtet sind, Eisen schneiden und entzwey hauen; siehe damascener Eisen und Stahl. Was die Kennzeichen der Güte des Stahls anbetrift: so muß ein guter Stahl ohne Schiefer, ohne Schlauch, und nicht eisenschüßig seyn, welches man erkennen kann, wenn er in Stücken geschlagen wird, und der Bruch einerley Korn hat: weswegen die Eisenhändler die Stangen von Stahl in kleine Fingerslange Stücke zerbrechen lassen, und also verkaufen, damit man gleich sehen kann, wie der Stahl inwendig beschaffen sey. Daß, was ferner den Nutzen des Stahls betrifft, aus demselben allerley schneidende und andere künstliche Instrumente, als Säbel- und Degen-Klingen, Messer, Gabeln, Flinten und Pistolschlösser, Uhr-Schloß- und andere Stahl-Federn, Sägen, Meißel, Bohrer, Claviersaiten, Nähnadeln, rc. gemacht werden, ist schon oben bey Gelegenheit meistentheils angemerket worden. Hier also müssen wir noch anführen, daß man sich des Stahls auch in der Arzney bediene, wozu man am besten den Feilstaub von Stahl, dessen wir bald mit mehrem gedenken wollen, gebraucht. Man bereitet aber daraus in den Apotheken verschiedene Gattungen von so genanntem Safran oder *Crocus*, ein Wasser, einen Spiritus, mancherley Oele, Salze, Liquors und Tinkturen, deren Verfertigung man in Schriften der Scheidekünstler, Aerzte und Apotheker suchen muß. In die Handlung kommt vom Stahle theils der Stahl selbst, theils der Feilstaub und theils allerhand stählerne Arbeiten. Derjenige Stahl, den man bey uns in Europa in der Handlung hat, kömmt aus England, aus Deutschland, besonders aus Kärnten, Steyermark, ferner aus Ungarn, Italien, Venedig, Piemont, Spanien, Schweden und Danzig. Die Gattung, welche unter dem Namen des Prescianstahls, verstümmelt von Brescia in Italien, bekannt ist, und um Turach, Liezen, Eisenerz, Vordernberg und Gemündt in der Paal fabrizirt wird, hält man für eine der besten unter den deutschen Arten. Der Stahl, welcher seiner Güte nach, und im Handel, die erste Stelle behauptet, ist der geschmolzene Englische, den man seit 1750 kennet, und davon die eine Sorte mit dem Namen B. Hythmant, die andere mit Martial bezeichnet ist. Beyde zeigen sich als die härtesten, dichtesten und gleichartigsten Stahlsorten. Sie scheinen in Gefäßen geschmolzen zu seyn, wiewohl das Verfahren dabey bis jetzt noch ein Geheimniß ist. Das Kennzeichen des englischen Stahls bestehet darin, daß, wenn man ihn kalt und ungehärtet zerbricht, sein Korn doch so schön, als in andern Stahlsorten nach der Härtung zu sehen ist. Außerdem bemerkt man, daß er treflich ausgeschmiedet worden ist, indem die Engländer bloß harte und polirte Hämmer und Amboße gebrauchen, wenn sie ihn zu Stangen von 3½ Fuß Länge ausstrecken wollen. Die mit B. Hythmant bezeichneten

neten Stangen haben beyde Enden dünner oder schmäler zulaufend, gleichsam, als wenn sie durchs Zieheisen passirt wären; aber die Martial-Stangen sind rein abgebrochen, und weder diese noch jene Sorte des englischen Stahls ist gehärtet. Man findet ihrer von allerley Dicke. Es giebt auch solchen Stahl feinerer Art, der wohl einige Thaler das Pfund kostet, das heißt, fünf bis sechsmal so viel als der andere; aber dieß ist Platt- oder Blechstahl, den man durch das Zieheisen gezogen und abgerundet hat. Er gilt höher oder niedriger im Preis, nach Verhältniß seines Durchmessers. Der aufgebläuete englische Stahl von Newcastle ist cementirt, voller Blasen, in 3 Zoll breiten, gegen 6 Linien dicken Stangen, und so spröde als hartes Messing. Diese Gattung führet in Frankreich und der Schweiz den Namen *Acier Poule*. Dieser Hühnerstahl folgt auf den gegossenen zunächst. Er ist nach diesem am lautersten, nur nicht völlig von so feinem Korn, hat keine so feine Oberfläche, aber etwas mehr Körper, und kann daher bey feinen Arbeiten die Stelle des gegossenen am besten ersetzen. Alle Feilen, Raspeln und Kupferstecherwerkzeuge sind davon verfertiget. Er verträgt das Feuer ziemlich gut, so daß er mit geringern Stahlsorten durch gehörige Handgriffe zusammengeschweißt werden kann; aber mit Eisen läßt sich das nicht leicht bewerkstelligen. Man zieht diesen zu Uhrfedern und Getrieben allen andern Arten vor. Eine feinere Sorte ist in Stangen von 10 bis 12 Fuß Länge, 9 bis 10 Linien breit, 3 bis 4 Linien dick, und diese gilt 50 pro Cent höher am Preis. Der Venetianische Stahl geht besonders häufig nach den Küsten am Mittelländischen Meer. Er wird entweder von Venedig selbst, oder auch über Genua ausgeführt, und da nach Cantar zu 150 Pfund ohne Thara gehandelt. Der Steyersche kömmt in 2 bis 3 Fuß langen Kisten zum Handel. Die Stangen sind 7 bis 8 Linien breit, und 3 bis 4 Linien dick, nachläßig geschmiedet, und so stark gehärtet, daß sie schon von den Stößen des Wagens zerbrechen. Sein Korn ist am Rande weißlich, in der Mitte blau, violet oder purpurfärbig, und diese Farbe macht, daß man ihn Rosenstahl benennet. Allein diese Rose ist ein wahrer Fehler, und nichts weniger, als eine empfehlende Eigenschaft, ob schon man diese in Kärnten und Krain nachahmt. Der Ausschuß, oder die zu weiche Sorte, heißt man einfachen Markestahl. Die Handlung bekömmt den Steyerschen Stangenstahl in Bunden von 114 Pfund am Gewicht, worinne sich 9 Stangen befinden. Oder er ist in Fäßchen von 145 Pfund. In Ansehung der Zeichen des hauptgewerkschaftlichen Innernberger oder so genannten Steyerschen Stahls, hat das kommerzirende Publikum, um sich gegen Irrthum und Täuschung zu verwahren, auf folgende Merkmale und Gepräge zu sehen. Die Innernberger Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung in Oesterreich und im Lande Steyer, läßt alle ihre selbst fabricirte Stahlsorten, worunter vorzüglich der so genannte Scharsachstahl gehört, mit nachfolgenden Geprägen versehen: als 1) mit dem Zeichen des Tannenbaums; 2) mit der Jahrzahl der Fabricirung; 3) mit dem besondern Hammerzeichen des Werkgadens, das will sagen, mit Düpfchen oder Punkten, wie auch mit 2 oder 3 Hauptbuchstaben vom Namen der Hammerverwaltung, unter deren Direktion die Fabricirung geschieht; und endlich 4) mit dem Gepräge des deutlich ausgedruckten, so gestellten Wortes: *IN·NERNBERG. SS.*

Nebst diesen Geprägen läßt nun die Hauptgewerkschaft auch den Scharsachstahl noch besonders mit 2 Beyschlägen versehen; diese sind: 1) der doppelte Reichsadler; und 2) das königl. ungarische und erzherzoglich-österreichische Wappen. Bis jetzt ist dieser Scharsachstahl für das deutsche Reich in dem Verlage der Hrn. Schäffer und Klonke zu Regensburg beständig zu haben. Der deutsche Stahl, Brückenzeug genannt, führt im Kreise 7 Sterne, ohne Zweifel wegen der 7 Härtungsfarben, mit dem Namen Franzen, oder man stempelt ihn mit einem Anker. Der Brückenstahl (Etoffe de Pont) mit den 7 Sternen bezeichnet, hat so wie der mit dem Anker fast einerley Korn; nur hat er eine faserige Oberfläche, als der Stegersche, und nimmt schwarz keine so gute Politur an. Hiervon machen die Stahlarbeiter Federn und Getriebe zu Penduluhren; aber zu Federn der Taschenuhren taugt er nicht; dazu ist der aufgeblähete Stahl (acier boursouflé) zuträglicher. Außerdem wird der Brückenstahl bey mechanischen Werkzeugen, Messerschmiedarbeiten, Büchsen und Feuerröhren, Schneidewerkzeugen und dergl. Sachen mehr angewandt. Man macht davon Gerberwerzeug, Ackergeräthe, stählt damit Hämmer, Amboße, Walzen, Münzstempel 2c., und verfertigt daraus Säbel-Degenklingen und Rappiere. Der Brückzeugstahl ist in Stangen von 10 bis 12 Fuß Länge, oder in Gebinden von 3 Fuß. Seine Dicke und Breite hängt von der Willkühr des Fabrikanten ab. Er hält 4 Linien auch wohl noch weniger in der Breite, und diese steigt auch wieder bis auf 3 Zoll. Der in Gebinden ist immer reiner geschmiedet, und gleichförmiger, daher auch 10 bis 12 Procent theurer. Fast alle deutsche Stahlsorten sind größtentheils von 10 bis 12 Fuß Länge, dabey in Fässer gepakt, und in 3 Zoll breiten und 4 Linien dicken Stangen ausgeschmiedet. Der aus Kärnten hat die stärkste Nachfrage; er ist zweymal geschmolzen, auch von vortreflicher Güte, und geht nicht nur häufig nach Italien, und anderwärts mehr hin, sondern auch bis in die Morgenländer. In Spanien verarbeitet man deutschen und auch vornehmlich schwedischen Stahl; in Portugal wird wegen der Handelsverhältnisse der englische Stahl gefordert, in Italien ist, nebst dem Kärntner, auch der aus Tirol und Brescia gangbar. Im Oesterreichischen heißt man den nach Art des letztern Landesfabricirten Stahl, Presaner: davon giebt es zweybrandigen und dreybrandigen, welche beyde Lägelweise gehandelt werden. Kernstahl heißt man eine andere Gattung, die vornehmlich in Steyermark verfertiget wird. Man handelt diese nach Centner, und sie führt das nebenstehende Zeichen: [Zeichen]

Mockstahl ist eine ordinäre Sorte, welche an der Güte dem Kern- und Bodenstahl gleich kommt. Der Cöllnische in Fäßern, ist an und für sich reicher als der Steyersche; er verträgt auch mehr Hitze; seine Stäbe sind 1 Zoll breit, ½ Zoll dick, 3 Fuß lang, und man verarbeitet denselben zu Aexten, Beilen, mancherley Schneidewerkzeugen und Feilen. Der Solinger Stahl sticht durch seine Biegsamkeit und Stärke an den Degenklingen, besonders an den mit einem Wolf bezeichneten und davon benannten Klingen, wie auch an den Feilen hervor. Den Schmalkaldenschen Stahl tadelt man in manchen Werkstätten deshalb, weil seine zusammengeschweißten Ecken leicht wieder von einander springen. Der Harzer Stahl kommt in verschiedenen Sorten zum Handel. Ankerstahl ist in Fäßchen von 130 Pfund; Brillen-

len- und Roststahl von 200 Pfund am Gewicht. Auch Remscheid in Westphalen liefert guten Stahl, theils in Fäßchen, theils in Bünden. Der letztere ist eigentlich aus der Grafschaft Mark, und wird da aus Siegenschem Roheisen in großer Menge verfertiget. Diese Stahlfabrik ist besonders im Hochgericht Schwelm in vollem Flor. Die so genannten Rohstahlkuchen, welche aus dem Siegenschen hieher gebracht werden, haben eine breterförmige Gestalt. Sie werden in kleine Stücke zerschlagen, und mit einem Zusatz von Eisenschrot (Abfall in den Werkstätten, wo das Eisen ins Kleine verarbeitet wird, wie auch allerley altes Eisen) geschmolzen. Die geschmolzene Masse wird ein Schrey genannt, in kleinere Stücke getheilt, und unter dem Hammer zu viereckigen Stangen geschmiedet. Die Meße des hiesigen Stahls wiegt 140 Pfund und kostet 8 bis 9 Rthlr. Die aus den Rohstahlhämmern kommenden Stäbe werden auf besondern Hämmern von neuem geschmiedet, und zu dünnen Stäben ausgereckt. Mehrere solcher Stäbe werden dergestalt zusammengefaßt, daß aus denselben ein Bund, oder eine so genannte Zange entsteht. Diese Stange wird gewärmt, zusammengeschweißt, und so lang geschmiedet, bis die Materie aufs beste durcheinander gearbeitet, und innigst verbunden ist. Dann erst werden die eigentlichen Stahlstäbe geschmiedet, welche hernach entweder in so genannte Bürden gebunden, oder in kleine Fäßchen gepackt, und so zum Handel gebracht werden. Man schätzt, daß im Hochgericht Schwelm jährlich für 150,000 Reichsthaler raffinirter Stahl verfertiget wird. Der hier geläuterte Stahl geht größtentheils ins Bergische, und zwar nach Remscheid, wo er zu unzähligen Artikeln weiter verarbeitet wird. Sehr viel davon geht nach England, Frankreich, Holland und Niedersachsen, besonders nach Bremen, Hannover und Hildesheim. Die hier verfertigten Stahlwaaren aber finden ihren Absatz in Frankreich, Holland und Brabant, nicht weniger in den Hansestädten, vornehmlich zu Hamburg und Lübeck. Der Henneberhische von Heinrichs bey Suhl und der Strasburger, sind Stahlarten vom zweyten Rang, die ebenfalls Abnehmer finden. Der Danziger Stahl ist seiner Güte wegen auch im Ruf. Dieser kömmt in Stangen von 4 bis 5 Fuß Länge, und ½ Zoll breit und dick zum Handel. Man kauft ihn nach Centner von 120 Pfund. In Frankreich wird Stahl zu Vienne und Rive in Dauphiné, Clamecy in Auvergne, St. Dizier in Champagne, wie auch zu *Nevers*, *Charité sur Loire*, und um Dijon, Besançon und Vesoul in Bourgogne verfertiget. Die Französischen Stahlsorten aus Dauphiné, Bourgogne und der Grafschaft Foix sind in 4 bis 8 Zoll langen Stücken, das Zeug ist gehärtet und die Stangen halten 1 Zoll im □. Am glücklichsten nähert sich der Stahl von Nevers mit dem Zeichen *N.* und Nenville der Güte des geschmolzenen englischen Stahls. Die neue Stahlmanufaktur zu Amboise in Touraine, unter der Firma *Sanche & Comp.*, hat ihre Niederlagen zu Paris bey Hrn. *de Mestre du Rival, rue des grands Augustins*; zu Marseille bey Louet, Negociant Armateur, und im Fabrikort selbst unter der eigenen Firma. Die Anstalt hat ein funfzehnjähriges ausschließliches Privilegium, und eine jährliche Prämie von 20,000 Franken von der Regierung erhalten. Sie liefert alle Arten Stahl, insonderheit Hühnerstahl, Acier poule, raffinirten Stahl, Stahl zu schneidenden Werkzeugen (Acier taillandier), Zeugstahl (Acier en étoffe), gegosse-

gegossenen Stahl zu Scheermessern, Scheeren, chirurgischen Werkzeugen ꝛc. Der so genannte Sorets-Clamecy- und Limosin-Stahl ist im Handel nur unter der Klasse des petit Acier, oder Acier commun begriffen. Er ist der geringste und gilt auch nur niedrige Preise. Man bringt ihn in viereckigen Stücken (franz. *Billes*), die kleiner und platter, als der Piemontesische, geformt sind, zum Handel. Das Fabrickzeichen ist an dem plattesten Ende eingedrückt. Den Ungarischen Stahl in Bunden von 4 bis 6 Stangen, die durch Eisen verbunden sind, bezeichnet ein Eichenblatt, und die Stahlstäbe halten 1 Zoll im □. Der Ungarische Stahl ist mit Eisenadern durchsetzt, auch unlauter und faserig, daher er weder zu Uhrwerkzeugen, noch zu Messerklingen taugt; allein zu Schlosserarbeiten, Werkzeugen für die Steinmetzer, Maurer ꝛc. verbraucht man ihn stark. Man zieht denselben zu Radehauen, Grabscheiten, Pflugscharen, und allen gröbern Ackerwerkzeugen darum vor, weil er das Feuer gut verträgt, und mit dem Eisen sich wohl verbindet. Schweden verfertiget zwar in Menge Stahl, die Quantität ist aber, gegen das Eisen genommen, nur gering. Das meiste, was von Stahl in Schweden gemacht wird, ist Rohstahl, und nur wenig cementirter Stahl. Vom erstern verfertiget man da unterschiedliche Sorten, besonders den so genannten Steyerschen, welcher mit Eichenblättern bezeichnet ist; der beste wird auf den forßmarker Hütten gemacht; er geht besonders nach Rouen, und ist in Bunden von 169 ℔ schwed. Gewichts. Es werden in diesem Reich auch verschiedene andere Sorten von Cementirstahl gemacht. Derjenige welcher zu Österby gemacht wird, heißt venetianischer Stahl, und geht besonders nach Spanien. Nach Portugal und Livorno werden verschiedene Sorten ausgeführt, und man rechnet, daß vom Schwedischen Stahl dieser Art jährlich gegen 30,000 Centner verfertigt werden, von welcher Menge Spanien und Rußland viel an sich ziehen. Der Schwedische Stahl wird durch die Zeichen *KB*, *G. F.* u. s. w. unterschieden. Gegerbten Stahl heißt man in Schweden den, welcher aus abgeschmolzenem Eisen, das 14 Tage lang in dem Ofen geglühet hat, gemacht ist. Norwegen liefert gleichfalls Cementirstahl; dieser wird besonders zu Kongsberg verfertiget. Endlich schickt auch noch Spanien, besonders Biscaya, eine Menge von gutem Stahl, vornehmlich über Bilbao, zum Handel. Man nennt ihn in Frankreich *Acier en grain*, *Acier en motte* oder auch *Acier de Mondragon*. Er ist in dicken Massen, in Form platt gedruckter Brodte oder Kuchen, die bisweilen wohl 18 Zoll im Durchmesser halten, und 2, 3, 4 bis 5 Zoll dick sind. Er dient zu gröbern Stahlarbeiten. Die besten Arbeiten aus Stahl liefern jetzt England, besonders Soho, Sheffield, Birmingham, das Lüttichsche, Suhl, Remscheid, Solingen, Zelle, Suhl in Deutschland, Thiers in Auvergne, Theur, Sedan, Moulins, Langres, Amboise, Saarlouis ꝛc. in Frankreich. Der Feilstaub von Stahl, oder die Feilspäne vom Stahl, oder das Stahlfeilig, lat. *Limatura chalybis*, ist bey den Feilhauern und Nadelmachern am besten zu haben, und muß nicht mit Eisenfeilstaub vermischet seyn. Man erkennet solches daran, wenn man diesen Feilstaub an das Licht hält, an welchem der von Stahl ganz ausbrennen muß; da hingegen der, welcher nur bis auf die Hälfte brennet, und das Licht auslöschet, für unrichtig und mit Eisen gemengt zu halten ist. Es

wird

wird das Stahlfeilig, wie schon gedacht, in der Medicin gebraucht; desgleichen zum Färben, wie nicht weniger, den so genannten öffnenden Eisensafran mit Schwefel daraus zu verfertigen. Die Stahlarbeit, oder die aus Stahl verfertigten Arbeiten sind schon größtentheils angezeigt, und die meisten in besondern Artikeln abgehandelt. Reaumurs Art de convertir le fer forgé en Acier, &c. Paris 1722 in 8, und Marpurg 1737. Schwedenborgs Regnum subterraneum s. minerale de ferro, deque modis &c. Dresden und Leipz. 1734 in Fol. Bazins Traité sur l' Acier d' Alsace, Strasburg 1737 in 8. Anleitung zum Form- und Stahlschneiden, Erfurt 1754 in 8. Achates wie aus Eisen Stahl zu machen, Nürnberg 1760 in 8. Von der Zubereitung und Härtung des Stahls, in Justi chymischen Schriften Band 1 pag. 107; Anmerkungen vom Stahlmachen, ebend. p. 126. Eisen in Stahl zu verwandeln, in den Leipziger Sammlungen Band 11 p. 934; Kunst der Franzosen, sowohl guten als den besten Stahl zu machen, ebend. Band 12 p. 570. Neue Erfindung, Stahl aus Eisen zu machen, in der Realzeit. 1755 pag. 215. Aus Eisen Stahl zu machen, in der Samml. oconom. Anmerk. p. 127; den Stahl überaus hart zu machen, ebend. p. 215. Polhems Erinnerung bey der Zubereitung des Stahls, in den Schwed. Abhandl. Band 2. p. 53; Lauräus von einer Art, Stahl zu allerley Gebrauche zu härten, ebend. Band 10. p. 68. Versuche vom Stahlmachen, &c. im Hamburg. Magaz. Band 15. p. 38. Von Stahlhütten, im Schauplatze der Künste und Handwerke Band 3. pag. 219. Nachricht von englischen Stahlfabriken, im Leipz. Intelligenzblatte 1765 p. 270. Von der in Sachsen 1767 auf dem Gottschaldischen, ehemals Flößelischen Eisen- und Blech-Hammerwerke Neidhardsthal, 2 Stunden von Schneeberg, auf gnädigste Concession errichteten Stahlfabrike müssen wir gedenken, daß darin geschmelzter und keinesweges cementirter Stahl von unterschiedlicher Güte gefertiget werde, wovon der schlechteste dem Steyermärkischen, wo nicht vorzuziehen, doch gewiß gleich zu schätzen ist.

Stahlfeder, lat. *Lamina elastica*, franz. *Ressort*, heißt ein dünnes stählernes Blech, welches, wenn es mit Gewalt gebogen, oder aufgewunden wird, die Kraft hat zu drücken und zu widerstehen; oder auch sobald die Gewalt nachläßt, zurück schlägt; ingleichen nach Beschaffenheit der Sache, eine gewisse Bewegung, wie z. E. in den Federuhren, verursachet. Man hat nicht weniger Federn, die aus ziemlich starken Stücken Stahl bestehen: dergleichen Federn werden sonderlich in Thür- und Kasten- auch Büchsen- und Flinten-Schlössern, Uhren, und allenthalben, wo man eine Spannung nöthig hat, gebraucht. Ja eine gute Feder, die nicht springt, die beständig ihre gleiche Kraft behält, die recht gehärtet ist, sonderlich aber von Stahl zu machen, ist ein Hauptstück einer künstlichen Arbeit vieler Eisen- und Stahl-Arbeiter und anderer Künstler, z. E. der Schlösser, der Messerschmiede, der Goldschmiede, der Uhrmacher, &c. Deswegen hält man in den kleinen Uhren so viel von den schönen und beständigen englischen Federn. Es gehört auch dazu ein sehr reiner Stahl, und eine ganz besondere Härtung. Tüchtige Stahlfedern von allerhand Art, werden in Sachsen, unter andern zu Dahme, von einem dasigen Nadler verfertiget. Stahlfedern für die Stuhlmacher, heißt man die elastischen,

 nach

nach einer Schneckenlinie gebogenen Drahtfedern, die unter gepolsterten Sophas oder Stühlen, untergelegt werden. Eine solche Feder ist 6 Zoll hoch, und im Umkreis 4 Zoll breit. Man macht sie von gehärtetem Eisendraht und jede ist etwa 10 bis 12 Mal nach einer Spirallinie gewunden, doch so, daß die Windungen von beyden Enden an, nach der Mitte der Stahlfeder zu etwas schmäler zusammen laufen, weil die Stahlfeder bey dieser Einrichtung wirksamer spielt.

Stahlgrün, eine dunkel- und schwarzgrüne Farbe der Wolle, Tuche, Zeuge, 2c.

Stajo, Maaß, siehe Star.

Stamet, Stamette, heißt man dicke und starke von Rheinischem Garn gekörpert gewebte Zeuge, die man in den Niederlanden und in Frankreich macht. Sie dienen besonders zu Westen und Beinkleidern. Dreux in Frankreich liefert viele ¾ breite eisenfarbene Stamettes zum Handel. Stammetstrümpfe, Kamisöler, Mützen, Hosen und Handschuhe, schicken Dourdan in Hurepoin und Nimes in Languedock, wie auch verschiedene Orte in Holland, häufig nach Amerika.

Stammhaare, Stammlocken, Stammwolle, sind gleich bedeutende Wörter, worunter man grobe garstige Wolle versteht, die niemand gern verarbeitet.

Stampa, ein italienisches Wort, welches so viel als Druck oder Gepräge bedeutet. Der 15 Scudo di Stampa d' oro zu Rom, oder geprägte Goldthaler, stellt eigentlich die alte wirkliche ½ Pistole oder *Doppia*, in ihrem alten Werth von 15 *Paoli* vor, welcher, als er über diesen Werth kam, ebenfalls zu einer eingebildeten Münze ward, darnach man noch verschiedene ausländische Wechselpreise bestimmet, daher er besonders in 20 Soldi zu 12 Denari d'oro vertheilt wird. Dieser Scudo sollte eigentlich nur zu 15 Paoli berechnet werden, man hat aber nachher ein Aggio von 11¼ bis 12 Mezzi Quattrini eingeführt. Denn zu Folge müßte der Remittent, welcher zu Rom Briefe kaufte, den Scudo di Stampa mit 761½ Quattrini vergüten, wenn der Innhaber eines fremden Wechsels zu Rom vom Acceptanten gemeiniglich 762½ Quattrini bekam. Der Scudo di Stampa d'oro vergleicht sich mit 50 guten Groschen oder 2 Thaler 2 Kr. in Louisd'or zu 5 Rth.

Stampata, ein italienisches Wort, welches so viel heißt, als gedruckt, daher *Stampate*, in der mehrern Zahl, so viel als gedruckte Sachen heißen. Einige Kaufleute und Buchhändler setzen solches auf die Briefe, in oder mit welchen sie gedruckte Sachen versenden, zu dem Ende, damit sie solche auf der Post für ein billigeres Porto mit fortbringen mögen. Wenn solche Briefe nicht nach Italien gehen; so thut man besser, man setzt darauf: gedruckte Sachen.

Stanchio, ehemals Cos, Insel im griechischen Archipelagus, *Stampalia* östlich gelegen, von welchem Eyland sie nur 7 Meilen entfernt ist. Von ihr hat der gleichnamige Golf, zwischen Cap Calono und Chio die Benennung. Die Insel ist mehr lang als breit. Die Länge beträgt gegen 40 ital. Meilen von Osten nach Westen hin. Die gleichnamige Stadt, der Hauptort auf der Insel, liegt nahe am Meer, in der Tiefe einer großen Bucht, deren Mündung ziemlich schmal ist, und am Fuß eines Berges, an dem unten ein schönes und fruchtbares Thal liegt. Die Schiffe können im Golf von Stanchio auf 6 bis 7 Brassen Tiefe vor Anker gehen, ja sogar sich ans feste Land

Land anlegen; allein sie sind da den Nord- und Westwinden ausgesetzt. Der Hafen, welcher zwischen der Stadt und Vorstadt sich befindet, ist sehr geräumig, und war ehedem auch gut und bequem, allein Wind und Ströme haben so viel Sand allmählig an die Mündung hingeworfen, daß jetzt nur kleine Fahrzeuge einlaufen können, und größere Schiffe müssen auf der nahen Rheede bleiben. Die ganze Insel hat flaches Land und fruchtbaren Boden; aber die Luft taugt nicht viel. Die Schiffe, welche von Westen herkommen, und zwischen Stanchio und Cabo Crio, das auf dem festen Lande liegt, durchsegeln wollen, müssen das nördliche Kap von der Insel vermeiden, denn vor diesem giebt es viele Sandbänke. Nahe bey der Stadt, ostwärts derselben, ist eine Rheede, wo man auf 5, 6, 7 und 10 Brassen tief ankern kann, obgleich der Grund nicht sandig ist. Man sieht da 2 Mühlen auf einer niedrigen Landspitze, dem Hafen westlich, und da fängt eine Sandbank an, die sich über eine halbe Meile ins Meer erstreckt. Nordöstlich der Insel Stanchio und ganz nahe am festen Lande, liegen die Inseln Subi. Westlich liegt eine andere kleine Insel Capra genannt, zwischen dieser und dem Eyland Callemeno, nahe am gleichnamigen Kap, ist guter Ankergrund, wo die Schiffe auf 24 bis 30 Brassen Tiefe liegen können.

Stand, heißt der Ort, welchen ein Kramer oder Handwerker bey einer Messe, oder einem Jahr- und Wochen-Markte auf dem Markte betritt. Keiner ist befugt, mehr als einen Stand zugleich zu betreten, sogar, daß einer, der einen Stand auf dem Markte nimmt, seinen Laden im Hause nicht aufprunken, noch Waaren auf dem Laden heraus setzen darf, ob er wohl nicht eben gehalten ist, solchen zuzuschließen.

Standgeld, s. Marktgeld.

Stangenleinwand, ist eine besonders Art gemodelter Leinwand, mit überschlagenen Fäden, jedoch nicht so dicht als der Zwillich. Es werden daraus gemeiniglich Tischtücher, Servietten, Handtücher, Vorhänge und dergleichen weißes Geräthe verfertiget.

Stange Taback, s. *Carotte*.

Stank, nennen die Holländer die Heringe, welche gar nichts werth sind; siehe Hering.

Stanniol, geschlagen Zinn, lat. *Stannum foliatum*, Folien oder Blätter, von Malax- oder feinem englischem Zinn, so wie das Blattgold oder Goldschaum, ganz dünn geschlagen und vermittelst der Walzen nachher geplättet. Dieser Artikel dient zur Belegung der Spiegel und zu mancherley Verzierung. Die Staniolblätter sind weiß, gelb, roth, schwarz, blau, violett ꝛc. Man verkauft solche in Schachteln, davon jede ein Groß, oder 12 Dutzend Blätter enthält. Man erhält diesen Artikel aus England, wie auch von Nürnberg und Wien. Die Blätter oder Folien sind 12 bis 60 Zoll lang, und 15 bis 23 Zoll breit. Sie dienen auch bey Elektrisirmaschinen ꝛc. Man unterscheidet die Waare in Spiegel- und Tischlerfolie, und handelt sie im Großen nach dem Gewicht.

Stante, ein seinem Ursprunge nach italienisches Wort, welches man oft in den Briefen der Kaufleute findet. Es heißt so viel als 1) heute, diesen Tag, 2) diesen Monat.

Stapel, ein Wort, welches von dem deutschen Worte Staffel, das ist, Stufen, oder vielmehr von dem niedersächsischen hansestädtischen Worte aufstapeln, das ist, die Waaren in Ordnung setzen, oder auf einander setzen, herkömmt: wie denn noch

noch heutiges Tages das Wort Stapel einen solchen Haufen bedeutet, da immer eine Sache auf der andern liegt, und eine die andere hält; daher sagt man: ein großer Stapel, das ist, ein großer Haufe Waaren. Denn es heißt Stapel, holl. Staapel, lat. *Navale*, franz. *Chantier*, derjenige Platz oder dasjenige Gerüste, von starken Balken am Meere, oder an großen Flüssen und in großen Seehäfen, auf welchem sowohl neue Schiffe gebauet, als alte ausgebessert und kalfatert werden: daher heißt ein Schiff vom Stapel laufen lassen, holl. *Een Schip uithaalen*, ein erst neu gebauetes oder nur ausgebessertes Schiff aus der Werkstatt, wo es bisher gestanden hat, auf untergelegten Walzen oder Rollen, in das Wasser gehen lassen, welches bey den ersten, nämlich den neugebaueten Schiffen, insgemein mit vielen Ceremonien, unter Trompeten- und Paukenschalle, geschieht; siehe Schiff. Weiter wird bey den Seefahrenden Stapel, franz. *Echelle*, oder *Etape*, holl. *Staapel*, *Stapel-Plaats*, lat. *Emporium*, ein Hafen oder Handelsort genannt, wo ein oder mehrere fremde Waaren jederzeit im Ueberflusse vorhanden sind; siehe Stapelstadt. Desgleichen heißt Stapel, Stapelstadt, franz. *Entrepôt*, *Lieu d'entrepôt*, holländ. *Staapel-Plaats*, *Staapel Stad*, latein. *Emporium*, ein Seehafen, wo eine Niederlage ist, um die Güter und Waaren daselbst abzuladen, die anders wohin sollen verführet werden; siehe Stapelstadt. Sonst heißt auch Stapel so viel als Stapelgerechtigkeit, wovon der Artikel Stapelrecht nachzusehen.

Stapelgüter, s. Stapelrecht.

Stapelhof, s. Staelhof.

Stapelplatz, s. Stapel.

Stapelrecht, oder Staffelrecht, Stapelfreyheit, oder Stapelgerechtigkeit, ingleichen Ausladungsrecht, Niederlagsrecht, Verkaufsrecht, Schiffs- oder Ausländungszwang und freye Niederlage, lat. *Jus stapulae*, *Jus propolii* und *Propolium*, franz. *Etape*, ist ein gewisses, einem Orte, der an einem schiffbaren Flusse oder der ordentlichen Landstraße liegt, zustehendes Recht, daß die entweder zu Schiffe oder auf der Achse dahin gebrachten Waaren nicht so schlechterdings hindurch oder vorbey geführet werden mögen, sondern daselbst entweder abgelegt oder wenigstens eine Zeitlang zum öffentlichen Verkauf ausgestellet und feil geboten werden müssen, ehe sie weiter gebracht werden dürfen. Es ist dieses Recht unterschieden von dem sonst so genannten Rechte einer rechten Handelsstadt; ingleichen von der Krangerechtigkeit und von dem Markt- und Messenrechte, wie aus der Zusammenhaltung dieses Artikels mit den Artikeln Handelsstadt, Kranrecht und Markt, mit mehrerm erhellet. Dieses Stapelrecht ist unstreitig wohl zuerst an Flüssen und an der See eingeführet worden; nachdem aber die Handlung sich mitten in die Länder gezogen hat, ist es auch daselbst aufgekommen: und zwar aus zweyerley Ursachen: a) wegen des Nutzens einer Provinz, und b) wegen des Privatvortheils einer Stadt, welches man zur Zeit des Mangels gar wohl wahrnimmt, wenn so ein Hauptort kraft seines Stapelrechts so einen Vorrath gesammlet hat, daß er seinen Nachbarn aushelfen kann. Es erstreckt sich aber das Stapelrecht nicht durchgängig auf alle Güter, und werden daher diejenigen Güter und Waaren, welche eigentlich dem Stapelrechte unterworfen sind, Stapelgüter, Staffelgüter, stapelbare Güter, oder Stapelwaaren genannt. Ordentlicher Weise sind solche in den Urkunden, in welchen die Sta=

Stapelgerechtigkeit ertheilet wird, ausgedrückt. Z. B. in Speyer ist die Stapelgerechtigkeit nur auf Eß- und Trinkwaaren; in Artois auf den Wein, in Danzig und Dresden auf das Getreide, in Grimme auf das Holz, das auf der Mulde herab geflößt wird, eingeschränkt, u. s. w. Von diesen Stapelgütern, ingleichen von der Art der Ausübung des Stapelrechts, macht man verschiedene Gattungen des Stapelrechts selbst: und zwar ist a) ein unbeschränktes oder vollkommenstes Stapelrecht, lat. *Jus stapulae illimitatum*, oder *plenius*, wenn solches sich sowohl auf alle Arten der Waaren und Kaufmannsgüter, als auch auf alle und jede Zeiten, ohne einige Ausnahme erstrecket; b) ein vollkommenes oder eigentliches Stapelrecht, lat. *Jus stapulae plenum* oder *proprium*, wenn dasselbe sich nicht allein auf die bloße Abladung und Abwägung, sondern auch auf die wirkliche Feilbietung und Ausstellung zum Verkauf aller und jeder über einen mit der Stapelgerechtigkeit versehenen Ort verführten Waaren und Kaufmannsgüter beziehet. Es wird aber dieses Recht von einigen mit dem sonst so genannten Kaufmannschaftsrecht, oder dem Recht einer rechten Handelsstadt, fälschlich vermengt; siehe Handelsstadt; c) ein unvollkommenes oder uneigentliches Stapelrecht, lat. *Jus stapulae minus plenum*, oder *improprium*, wenn das Stapelrecht sich entweder nicht eben auf alle Waaren und Kaufmannsgüter, oder deren wirkliche Niederlage und Verkaufung, sondern nur auf deren Abladung und Abwägung beziehet, und wird sonst auch die Krangerechtigkeit genannt, siehe Kranrecht; d) ein beschränktes Stapelrecht, lat. *Jus stapulae limitatum*, wenn solches nur entweder auf gewisse Waaren und Güter, oder auf gewisse Zeiten sich beziehet, und weiter nicht erstrecket werden mag; e) ein unbeständiges oder nur zu gewissen Zeiten gültiges Stapelrecht, lat. *Jus stapulae fixum*, wenn es einem oder dem andern Orte nur auf eine Zeitlang, oder nur zu gewissen Zeiten des Jahrs, vergönnet ist; f) ein einseitiges Stapelrecht, lat. *Jus stapulae unilaterale*, wenn zwar die Kauf- und Handelsleute eines gewissen Orts befugt sind, das Stapelrecht in Ansehung der von andern Orten dahin gebrachten Waaren und Kaufmannsgüter auszuüben: den letzten aber, wegen der von jenem Orte zu ihnen kommenden Güter, ein gleiches nicht frey steht; g) ein zweyseitiges Stapelrecht, lat. *Jus stapulae bilaterale*, da Kauf- und Handelsleute unterschiedener Städte befugt sind, das Stapelrecht gegen einander Wechsels- und gleichsam Retorsionsweise in Ansehung der von einem dieser Orte zum andern gebrachten Waaren und Kaufmannsgüter auszuüben. Die Zeit, wie lange nämlich die stapelmäßigen Waaren an dem Orte, dem der Stapel zukömmt, liegen bleiben müssen, ist überhaupt nicht bestimmt, noch einerley. Und ist es daher nöthig, daß ein Kaufmann oder Fuhrmann und Schiffer, der mit seinen Waaren einen stapelmäßigen Ort berühret, sich erkundige, wie lange er daselbst den Stapel halten müsse. Nach dem natürlichen Gesetze ist das Stapelrecht nur ein unvollkommenes Recht, und gründet sich auf die Billigkeit, daß es, wenn andere die Bequemlichkeit haben, ihre Waaren durch unser Land zu führen, nicht unbillig ist, wenn sie sich dafür dankbar erzeigen, und unter andern ihre Waaren unsern Einwohnern anbieten; durch Gewohnheit aber oder durch einen Vergleich und erhaltene Freyheit, kann dieses Recht auch zu einem vollkommenen Rechte werden. Indessen, da gleichwohl sol-

solches Recht mit der gemeinen Freyheit der Handlung streitet; so kann eine Stadt sich desselben nicht anmaßen, sie habe denn solches entweder durch eine Verjährung von undenklichen Zeiten her, oder durch besondere ihr ertheilte Privilegien, welche zu verleihen allein dem höchsten Landesregenten, und in Deutschland allein dem Kaiser, nach den neuern Wahlcapitulationen aber nur mit Einwilligung der gesamten Churfürsten, zukömmt; oder endlich durch aufgerichtete Vereinigung erhalten. Die Pflichten von Seiten der Stadt, die sich des Stapelrechts anmaßet, bestehen unter andern darin, daß sie gehörige Gebäude dazu aufführen muß, als eines, wo die Waaren niedergelegt werden können, welche das sächsische Weichbildrecht Art. 9. Weich- Flucht- Kauf- und Packhäuser nennet; und dann eines, wo diejenigen, welche die Waare herführen, sich einstellen und mit den Käufern einig werden können, wozu an vielen Orten die Börsen gebraucht werden, an andern Orten aber, als z. E. in Leipzig, werden die Waaren auf dem Markte zusammen geführet und vor der Waage abgeladen. Die Pflichten von Seiten der Kauf- Schiff- und Fuhrleute bestehen im Gegentheile darin, daß keiner a) den Umkreis einer Stapelstadt umfahren darf, sondern sie müssen den Weg, der nach der Stadt, so das Stapelrecht hat, zugeht, gleich zu fahren, auch auf der ordentlichen Landstraße bleiben, sonst werden sie gestraft. Sie müssen ferner b) alle Waaren in und nicht außer den Ringmauern abladen; und endlich c) die abgeladenen Waaren binnen einer gewissen gesetzten Zeit feil bieten, nach deren Ablauf und vorher bezahlten Zoll sie solche wieder mit sich hinweg führen können. In Leipzig ist man, was das Anbieten der Waaren zum feilen Kaufe betrifft, so streng nicht, sondern man ist zufrieden, wenn nur die Waaren nach Leipzig gebracht, abgeladen und gebührend verge en werden, ohne daß die Waaren allererst den Kaufleuten zum Kauf angeboten werden. Wegen des Verkaufs der Stapelgüter ist noch dieses zu merken; daß die Bürger einer Stapelstadt solche den Schiffern und Fuhrleuten nicht abdringen dürfen, sondern einen billigen Werth dafür geben müssen. Schlüßlich müssen wir auch dieses anmerken, daß diejenigen Schiffe dem Stapelrechte nicht unterworfen sind, welche durch Sturm oder einen andern Unfall in einen Hafen einlaufen, und daselbst landen müssen.

Stapelstadt oder Niederlagsstadt, heißt überhaupt eine solche Stadt, in welcher Kaufmannswaaren entweder nur umgeladen, und sodann an den Ort ihrer Bestimmung weiter verführt zu werden pflegen, oder aus gewissen fremden Ländern in Menge zum Verkauf ankommen, oder endlich von den Schiffern und Fuhrleuten auf einige Zeit zum Verkauf ausgesetzt werden müssen, ehe sie weiter an den Ort ihrer Bestimmung verführet werden dürfen. Hieraus ersieht man, daß das Wort Stapelstadt in dreyerley Bedeutung genommen werde. Und nun diese von einander zu unterscheiden, ist es wohl gethan, wenn man die Stapelstadt in der ersten Bedeutung nur Niederlagsstadt, in der zweyten Bedeutung nur Stapel, und in der dritten Bedeutung schlechthin und vorzugsweise (κατ' ἐξοχὴν) die Stapelstadt nennet. Wir wollen von allen drey Bedeutungen genauere Beschreibungen geben:) Stapelstadt in der ersten Bedeu-

Bedeutung oder Niederlagsstadt, franz. *Ville d'Entrepôt*, heißt eine Stadt, in welcher nur eine Niederlage ist, um die Güter und Waaren daselbst umzuladen, die anders wohin sollen verführet werden; oder, eine Stadt, in welcher Waaren ankommen, um daselbst abgeladen, aber nicht verkauft zu werden, und von da sie ohne ausgepackt zu werden, entweder zu Lande oder zu Wasser, nach dem Orte ihrer Bestimmung hingehen, indem man sie nur auf andere Wagen oder Schiffe ladet. Eine dergleichen Niederlags- oder Stapelstadt ist, z. E. Smyrna in der Levante, als woselbst die Franzosen, Engländer, Holländer und andere Nationen ihre Waaren, die nach Persien, und den andern Ländern des türkischen Reichs bestimmet sind, abladen, und auf Kameele laden; ingleichen Batavia, welches die Niederlagsstadt der berühmten ostindischen Compagnie in Holland für die Handlung von Ostindien ist. Frankreich hat ebenfalls viele dergleichen Niederlagsstädte, theils zu den Waaren, die aus fremden Landen kommen; theils zu denjenigen, die in einigen Provinzen des Staats fabriciret werden, und entweder in andere entfernte Provinzen desselben versendet, oder gar außerhalb Landes geführet werden sollen: also ist z. E. Paris eine Stapel- oder Niederlagsstadt aller derjenigen Waaren, die aus Flandern, von Amiens, Rheims, Chalons und Orleans kommen, und nach verschiedenen andern Provinzen des Staats, ingleichen nach auswärtigen Landen gehen; Lion ist eine Niederlagsstadt derjenigen Waaren, die aus Italien und von Marseille kommen; Orleans von den Waaren, die von Nantes und andern an der Loire liegenden Städten gebracht werden; Rouen ist es von den Waaren die über See aus Holland, England und den nordischen Städten kommen; Nantes, St. Malo und Rochelle haben den Stapel oder die Niederlage derjenigen Waaren, die ebenfalls zur See aus Spanien und Portugall herzu geführet werden. 2) Stapelstadt, in der zweyten Bedeutung, oder nur schlechthin Stapel, franz. *Etape*, nennet man einige große Handelsstädte, in welchen gewisse fremde Waaren ankommen, in großer Menge zusammengebracht und verkauft werden. Denn der Stapel ist in solcher Bedeutung nicht der Ort, wo eine Sache wächst oder gemacht wird, sondern wo sie in Menge zu finden ist. In diesem Verstande wird Amsterdam von allen Waaren, die aus Ostindien, Spanien, dem mittelländischen Meere und dem balthischen Meere gebracht werden; Fliessingen von allen westindischen Waaren; Middelburg von den französischen Weinen; Dordrecht vom Rheinweine und von englischen Tüchern; Veere in Seeland von schottländischen Waaren; Wien von den ungarischen Ochsen, als der Generalstapel betrachtet. Das französische Wort *Echelle* unterscheidet sich von dem obigen *Etape* dadurch, daß jenes nur auf der mittelländischen See gebraucht wird; daher heissen *Echelles* die Häfen oder vielmehr die Stapelstädte in der Levante, wo die europäischen Kaufleute, sonderlich die Holländer, Engländer, Franzosen und Italiener Consuls und Commissionäre, ingleichen ihre Niederlagen, Waarenläger und Contore haben, und wohin sie ordentlich alle Jahre ihre Schiffe senden, welche die für die Levante sich schickenden europäischen Waaren dahin bringen, und diejenigen wieder mit zurück nehmen

men müssen, die daselbst fabriciret werden, wachsen, oder aus dem Innern des Landes dahin gebracht werden. 3) Stapelstadt, in der dritten Bedeutung, heißt eine Stadt, welche das Vorzugsrecht hat, daß die Schiffer und Fuhrleute ihre geladenen Kaufmannswaaren, welche vorbey oder hindurch gehen, nicht anders an den Ort ihrer Bestimmung vorbey oder durchführen dürfen, sie haben denn solche zuvörderst daselbst abgeladen, und sie auf eine gewisse Zeit zum öffentlichen Kaufe ausgestellet; nach deren Verlauf aber, und nach bezahltem Zolle ist es ihnen erst erlaubt, wieder mit den Waaren von da weg, und nach dem Ort ihrer Bestimmung, wohin sie wollen, abzugehen. Dieses Recht wird das Stapelrecht genannt, von dem ein besonderer Artikel handelt. In dem deutschen Reiche zählet man heutiges Tages unterschiedene Stapelstädte, worunter die vornehmsten folgende sind: a) am Rhein Cöln, Maynz und Speyer; b) an der Mosel Trier; c) an der Donau Regenspurg, Ingolstadt und Passau, d) an der Weser Bremen und Minden, e) an der Elbe Hamburg, f) an der Trave Lübeck; g) an der Oder Frankfurt und Breslau. Es prätendiren auch Frankfurt am Mayn, kraft eines Privilegii von Kaiser Friedrich II., Ludwig dem Bayern und Carl IV., und Straßburg wegen eines Privilegii von Kaiser Sigismunden, die Stapelgerechtigkeit. Von der Stadt Leipzig Stapelgerechtigkeit sehe man den Artikel Leipzig. Man hat auch einige Städte, welchen nur wegen ein und anderer Waaren allein die Stapelgerechtigkeit auszuüben erlaubt ist, dergleichen sind z. E. a) Dresden, wegen der Zufuhre des Getreides, vermöge des vom Kaiser Friedrich III. im Jahre 1443 darüber erhaltenen Privilegii, und von Churf. Friedrich dem sanftmüthigen im Jahre 1445, darüber erhaltenen Confirmation; b) Grimme, wegen der Holzwaaren, nach den Erledigungen der Landesgebrechen von 1609 und 1661; c) Hain, wegen des Waids und Pastels, womit man färbet, nach den von Friedrich Wilhelm 1592 den 31sten Julius, und Christian II. 1607 den 11ten März ergangenen Befehlen; d) Pirna wegen der Sachen, die gegen den Elbstrom nach Böhmen geführet werden, und so auch andere Städte in andern Waaren. Gleichergestalt haben e) die Stadt Buchhorn über diejenigen Güter, welche von St. Gallen über den Bodensee nach Schwaben geführet werden; und f) die Stadt Kempten über diejenigen Güter, welche aus Italien in die Niederlande gehen, und über das Salz, welches aus Tyrol in das Schweizerland geführet wird, die Stapelgerechtigkeit; siehe Stapelrecht. Außer diesen drey Arten der Stapelstädte müssen wir nicht vergessen anzuführen, daß 4) Stapelstädte in Schweden diejenigen Städte genannt werden, welche die Freyheit haben, selbst mit ihren eigenen Schiffen, zu Aus- und Einführung der Waaren, nach ausländischen Orten zu segeln, und sowohl mit ausländischen als einheimischen Leuten zu handeln; siehe Schweden.

Stapelweg oder Stapelstraße, heißt insgemein die öffentliche, Heer- oder Landstraße nach einer oder der andern Stapelstadt, welche die Fuhrleute mit ihren geladenen Waaren schlechterdings halten müssen, und keinesweges umfahren dürfen.

Staphisagria, der Saame vom Stephanskraut, *Delphinium Staphi-*

phisagria, *Linn. Syst. veg. p. 419*, einer zweyjährigen Pflanze, die im südlichen Europa wächst. Dieser Saame ist groß, schwarzgrau, drey oder viereckig, gekrümmt und voller Grübchen; er enthält einen öligen, anfangs weißen, nachher schmutzig gelben Kern. Beyde, Schaale und Kern besitzen eine große Schärfe und Bitterkeit, letzterer aber doch in höherm Grad. Der Artikel dient äußerlich gegen Ungeziefer. Die Handlung zieht ihn von Venedig, Triest rc.

Star, ital. *Staro*, *Stajo*, in der mehrern Zahl *Staja*, ist 1) ein Getränkmaaß, dessen man sich zu Florenz bedienet. Der Star hat 3 Barili, und 1 Barile 20 Fiaschi. In Calabrien und Apulien braucht man auch dieses Maaß. In diesen beyden Provinzen des Königreichs Neapel muß man 10 Stara zur Salma, und 32 Pignatoli zum Star haben; siehe Salm. Weiter ist der Stara in vielen italienischen Städten, sonderlich zu Venedig, Livorno und Lucca, 2) ein Getreidemaaß. Der Stara von Livorno wiegt gemeiniglich 54 Pfund, 112⅔ Stara machen eine amsterdamer Last; zu Lucca machen 119 Stara eine amsterdamer Last; der Stara zu Venedig wiegt 128 Pfund schwer Gewicht, jeder Stara hält 4 Quarten, und 35⅓ Stara oder 140⅔ Quarten machen eine amsterdamer Last.

Stargard, zum Unterschiede von einer andern Stadt gleiches Namens in Mecklenburg, insgemein Neustargard genannt, lat. *Stargardia* oder *Stargardia nova*, eine Stadt in Hinterpommern, in dem eigentlich so genannten Herzogthume Pommern, dessen Hauptstadt sie ist, an der mitten durch sie hindurch fließenden Ihne gelegen, auf der sie die freye Schifffahrt in der Ostsee hat, die ihr nach einem langen Rechtshandel mit Stettin zugesprochen worden ist. Sie treibt Handlung besonders mit Wolle, und hat schöne Wollenmanufakturen, in welchen verschiedene Zeuge, als Tuch, Sarschen, Etamine, Droguets, rc. verfertiget werden, die der Stadt gute Nahrung bringen. Den Flor dieser Wollenmanufakturen hat die Stadt vornehmlich der daselbst befindlichen französischen Colonie zu danken.

Starie, *Surstarie*, beym französischem Seewesen und der Frachtfahrt, die Gebühren für die Liegetage des Schiffes und den Aufenthalt des Schiffers. Diese werden in die Certepartie eingerückt, so wie man sich deshalb verglichen hat.

Starkenbach, Herrschaft und Städtchen im Bidschower Kreise in Böhmen. Die Hauptnahrung ihrer Bewohner besteht in dem Verdienst aus den Eisenbergwerken und vom starken Garn- und Leinwandhandel. Hier sind vermögende Garnhändler, die 100 oder 1000 Stück Waare den Gebirgsleuten auf einmal abkaufen. Die Garne sind besonders Lothgarne, die größtentheils zu Zwirn verarbeitet werden, theils auch zum Eintrag gewisser Zeuge dienen, besonders der Schleyer und feinen holländischen Leinwand. Auch werden hier viele Sangaletten und Schetterleinwande gewebt. Es geht von hier viele böhmische Leinwand, insonderheit hiesige, wie auch Leutomischler und Skutzer, nach Augsburg, Zürch, Ulm, Venedig, Genua u. s. w. Die Aufnahme der hiesigen Leinwandhandlung hat der Ort dem aus Hohenelbe gebürtigen, aber nunmehr verstorbenen, Anton Ignaz Meißner zu danken, der dazu den Grund gelegt hat. Er hatte sich eine Zeitlang in Holland aufgehalten, und

den Schlesiern ihren Verkehr dahin abgesehen; wie er hernach zu Starkenbach sich etablirt hatte, unternahm er selbst mit vielem Glück den direkten Leinwandhandel nach Holland. Dieser bringt gegenwärtig jährlich über 300,000 Gulden in Umlauf.

Starodub, russische Stadt in der Nowgorod-Sewerskischen Statthalterschaft, an der in die Wahlä fallenden Babinza, 81 Werste von Nowgorod. Die hiesige Kaufmannschaft schickt vorzüglich nach Riga Hanf, Pottasche, Masten und anderes Holz. Die Masten, deren aber jetzt wenig mehr übrig sind, werden auf folgenden Fuß nach Riga transportirt: In der Gegend von Starodub flößt man sie den Ipot hinunter, bis dahin, wo er in den Dnepr fällt. Bey Dubrowna werden sie aus dem Dnepr gezogen, und 50 Werste bis zu dem kleinen Fluß Obol zu Lande fortgebracht, alsdann in denselben eingelassen, und durch dessen Mündung erreichen sie in der Gegend von Witepsk die Düna, und gehen von da den Strom nach Riga hinunter. Im Starodubschen Kreis wird viel Pott- und Waidasche gebrannt, wie auch sehr viel Theer geschwellt, und damit fast die ganze Ukraine zu Lande und zu Wasser versorgt.

Starting, ein großes Maß in Ungarn, wonach in manchen Gegenden Ungarns, z. B. zu Rechniß im Eisenburger Komitat, die Weine im Engroshandel verhandelt werden. Es hält zehn Eymer.

Staßfurt, Stadt im Herzogthum Magdeburg, mit einem Salzwerk, davon die Einwohner ihre beste Nahrung haben. Man findet da 2 Brunnen, 29 Koten und 30 Siedepfannen. Im großen Brunnen hält die Sole 16, und im kleinen 14 Loth. In jedem Kote werden wöchentlich 17 Werke, jedes zu 3 Stück gesotten, und nach einem Durchschnitt der Jahre 1774 bis 80 betrug dies jährlich 37,039 Stück Salz, welches aber nur in das Ausland abgesetzt werden darf. Da nun Sachsen, wohin sonst viel Salz gieng, jetzt selbst genug macht, so hat der König der hiesigen Pfännerschaft seit 1773 eine bestimmte Quantität Salz nach Westpreussen zu versenden erlaubt.

Staszow, Stadt in Westgallizien dem Fürsten Czartorski gehörig, in der viele Strumpfwürker und Tuchmacher sind. Sie liefern mancherley wollene, leinene und gemischte Zeuge, wollene Tuche ꝛc. Nahe bey der Stadt ist auch ein Kupferhammer.

Station, lat. *Statio*, franz. *Station*, ein Wort, das in vielerley Verstande genommen wird. Denn es heißt 1) eine Anfuhr, wo die Schiffe sicher liegen können; 2) der Ort, wo die Posten frische Pferde bekommen; und bey einigen Völkern 3) eine gewisse Eintheilung der Wege, oder ein Meilenmaaß, 20000 geometrische Schritte, oder 5 gemeine und 4 deutsche Meilen lang.

Statuen, franz. *Statues*, sind große oder kleine Bilder, die aus Holz oder Helfenbein geschnitzt; aus allerley Steinen, als Marmor, Alabaster, Speckstein, ꝛc. gehauen; aus Porzellan, Thon oder Gyps geformet; oder aus allerley Metall, als Gold, Silber, Kupfer, Messing, Glockenspeise Bley, ꝛc. gegossen, und entweder zur Belustigung oder zur Pracht an besondere Orte aufgestellet werden.

Statuengießer, Bildgießer heißt der, welcher aus Wachs, Gyps, oder allerley Mergel Statuen und Bilder zu gießen weiß. In dieser Kunst haben die alten Griechen und Römer sich sehr hervorgethan; und

und wie weit man heutiges Tages damit gekommen sey, ist an den in Italien, Frankreich und England vorhandenen Proben abzunehmen. Indessen führen doch bey uns keine Handwerker, Künstler und Professionen diese Namen, sondern die Bildgießer halten es mit unter den Gypsarbeitern, Wachsbossirern, Zuckerbeckern, Rothgießern, Zinngießern, Stückgießern und andern Metallarbeitern, die entweder ganze Bilder durch den Guß aus Gyps, Wachs, Zucker oder Metall formiren; oder doch an ihre Werke, z. E. an die Glocken, Kanonen, Gypsdecken, anbringen. Siehe Gießer.

Stavanger oder Stafanger, lat. *Stavangria* oder *Stafangria*, eine der vornehmsten Handelsstädte in Norwegen, in der Provinz gleiches Namens, an der Nordsee, unter dem 25 Grade der Länge, und 59 Grade 50 Minuten der Breite gelegen. Sie hat einen großen Hafen, und treibt einen starken Handel, vornehmlich mit den Holländern, die jährlich eine ansehnliche Anzahl Schiffe dahin senden und allerley norwegische Waaren von daher holen; siehe Norwegen.

Staubmehl, heißt dasjenige Mehl, welches die Becker oder Müller bey ihrem Mehlbeutel verstäuben, und das nicht zu Brod zu gebrauchen ist. Indessen hat es doch seinen Nutzen, wie denn z. E. die Pappenmacher es zum Leim nehmen, nämlich den 5ten Theil Staubmehl.

Staubperlen, s. Margritin.

Staudelbeeren, s. Heidelbeerstrauch.

Stauen, heißt die verschiedenen Güter und Waaren, den Ballast und Proviant in den Fahrzeugen so legen und schichten, daß auf Ersparung des Raums und die Schwere nächste Rücksicht genommen wird; dabey ist nun auch der Schwerpunkt des Schiffes nicht außer Acht zu lassen, so daß es weder vorder- noch hinterlästig werde, d. h., weder hinten noch vorne zu sehr beladen sey. Bey dem Beladen eines Kauffartheyschiffs müssen der Steuermann, öfters auch erfahrene so genannte Stauer oder Stauineister die Aufsicht führen, damit die Frachtstücke so fest wie möglich an einander gelegt werden; z. E. Fässer werden mit Keilen oder anderm Holz neben und über einander fest geklemmt, das Stabholz mit hölzernen Hämmern dicht zusammen getrieben, damit die Lagung unter dem Rollen des Schiffs nicht aus ihrer Lage komme, dadurch Schaden nehme oder schieße. Wenn man Baumwolle einschifft, so wird sie vermittelst schwerer Gewichte und durch eiserne Windewerkzeuge dicht zusammengepreßt, damit sie weniger Raum einnehme und recht fest liege. Beym Stauen des Ballastes, der Fässer, Ballen und Kisten, werden verschiedene Regeln beobachtet. Fässe- und Gebinde, darin Güter befindlich sind, welche von der Nässe verdorben werden können, dürfen nicht an den Seiten, nahe bey den Pumpen, oder auf dem Kielschweif gelegt werden, wo sie leicht befeuchtet werden möchten. Diesem Schaden zuvorkommen, legt man zwischen denselben und dem Schiffsboden, wie auch den Seiten, theils Matten, theils eine Unterlage von Reisern oder Brettern, Diehlen und Bohlen. Diese Vorsicht ist besonders nothwendig, wenn ein Schiff so genannte Schüttgüter, d. h Korn, Salz und dergleichen, welche im Raum so blos liegen, geladen hat. Die schwersten Frachtstücke legt man ganz unten, dem Kielschweif am nächsten, und die

leichtern über diese. Fässer mit nassen Waaren oder flüßigen Dingen werden nach dem Seeausdruck mit dem Spund des Gebindes oben, und daß die Reifen frey seyen, gestauet, das will sagen, waagerecht fest aneinander gelegt, so daß die Reifen da, wo sie am dicksten sind, rund umher ganz frey seyen, und sich durch die Bewegung des Schiffs nicht an einander reiben, und hernach zerspringen. Obgleich manche Plätze und Seehäfen, z. E. die, welche häufig Weine verschiffen, Bordeaux und andere geschworene Stauer verordnet haben, welche die Güter am Bord gehörig legen, so ist der Schiffer doch auch da nicht von der Oberaufsicht und Verantwortlichkeit befreyet. Wenn ein Schiffer sein Schiff überladet oder die Güter unvernünftig stauet, und die Ladungsstücke dadurch zu Schaden kommen, so muß dieser von ihm, von den Rheedern und dem Schiff getragen werden, und darf nicht zur Haverey kommen.

Stabholz oder Stabholz, Stafholz, Staffholz, Dauben = oder Faßdaubenholz und Faßholz, franz. *Bois à Baril, Bourdillon, Douvain* oder *Douvin, Bois douvain* oder *douvin, Futaillerie* und *Futaille en botte, Mairrain* oder *Mairain*, heißt man das gerissene Eichenholz, woraus hernach Pipen = Orhöft = und Faßdauben gemacht werden. Mit dieser Waare wird in den Gegenden an der Ost = und Westsee, zu Hamburg, Stettin, Bremen, Danzig, Königsberg, ein sehr beträchtlicher Handel nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien getrieben. Man schickt solche zu ganzen Schiffsladungen, besonders nach Amsterdam, Rotterdam, Bordeaux, Nantes, Cette, Marseille, Barcellona ꝛc. Der Kaufmann unterscheidet das Stabholz, je nachdem die Gefäße sind, wozu es dienen soll, in Orhöft = Pipen = und Tonnenstäbe. Man verkauft solche in den waldreichen Gegenden an der Elbe und Oder Ringweise. Ein solcher Ring hält 4 Schock oder 240 Stück. Fünf Ring machen zu Hamburg ein groß Tausend oder 1200 Stück. Das Stabholz kömmt in großer Menge aus dem Mecklenburgischen, Brandenburgischen, Schlesischen, Anhaltischen ꝛc. nach Hamburg. Die Rheingegenden liefern viel nach Kölln, so wie die Gegenden an der Weser nach Bremen. Preußen führt eine Menge Stabholz nach Danzig aus u. s. w. Die Pipenstäbe, die theuerste Sorte, dienen zu den spanischen Baumöl = und Weinfässern. Die längsten halten $2\frac{1}{2}$ Elle, und sind 1, $1\frac{1}{4}$ Zoll dick bis $4\frac{1}{2}$ oder 5 Zoll breit. Orhöftstäbe sind $1\frac{1}{4}$ Elle bis 4 Fuß lang, und 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, 4 Zoll breit. Tonnenstäbe halten $3\frac{1}{2}$ Viertel Elle bis $2\frac{2}{3}$ Fuß in der Länge, sind 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, bis 4 Zoll breit. Die Stücke bey den Pipenstäben werden aber allezeit doppelt, bey den Orhöftstäben dreyfach, und bey den Tonnenstäben vierfach gezählt. Auf jede 30 Wurf wird einer der vielleicht darunter befindlichen Bracke wegen darein gegeben. Halbe Faßstäbe sind $3\frac{1}{3}$ Fuß lang, und so breit wie Tonnenstäbe. Bodenstäbe oder Bodenholz ist 6 bis 7 Zoll breit, und wird ebenfalls Ringweise gehandelt. Zu Stettin handelt man das Stabholz auch nach Ring. Man rechnet da auf den Ring 4 Schock von den 5 Fuß langen, 6 Schock 4füßige, oder Orhöftstäbe, und 8 Schock 3füßige oder Tonnenstäbe. Vom gebrackten Stabholz zählt man 60, vom ungebrackten 62 aufs Schock. Zu Danzig hat der Ring 4 Schock oder 240 Stück,

240 Stück, das grosse Hundert 12 Ring, das kleine nur 120 Stück. In Holland rechnet man diesen Artikel nicht an allen Orten gleich, sondern an einigen bedeutet ein groß Hundert 24 kleine Hundert, jedwedes von 120 Stück, am andern zählt man zu Hundert von 122 Stück. Bordeaux handelt das Stabholz nach 1616 Stück. Zu Nantes kauft man die Stäbe nach Tausend von 1200, zuweilen auch von 1275 Stück. Zu Havre de Grace handelt man es zu 104 Stück. Die Holzhändler, welche mit Stabholz im Großen verkehren, erhandeln gemeiniglich an Ort und Stelle eine Partie Eichenbäume für einen gewissen Preis; diese lassen sie hernach fällen, zu Stabholz spalten oder reissen, in Ringe bringen, und nach Belieben und Gelegenheit flößen oder verschiffen.

Stechpalmen, s. Mausdorn.

Stechpfriemen, s. Ginst.

Stechseide, nennet man diejenige gezwirnte, und mit allerhand Farben gefärbte Seide, die vornehmlich zu der so genannten Seidenstickerey gebraucht wird.

Steckenitz und Stöckenitz, ein kleiner Fluß im Herzogthum Lauenburg, welcher aus dem See bey dem Städtchen Möllen seinen Ursprung nimmt, und sich bey der Stadt Lauenburg in die Elbe ergießt. Er verdient deswegen hier angemerkt zu werden, weil er durch Hülfe eines Canals und einiger Schleußen auch mit der Trave vereiniget und so eingerichtet ist, daß die kleinen Schiffe dadurch von Lübeck hinunter auf Lauenburg in die Elbe, und von Lauenburg in die Trave fahren können, daß also dieser Fluß zur Communication zwischen der Ost- und Nordsee dienet. Von den an demselben gelegenen Orten ist, außer Lauenburg, keiner bemerkenswehrt.

Steendunen, s. Eiderdunen.

Steenkerken, s. Steinkerque.

Steffe, auch Marksteffe, ein Marktflecken im fränkischen Kreise, ins Oberamt Kreglingen gehörig, und am Maynstrom gelegen. Dieser Ort ist in den neuesten Zeiten in große Aufnahme gekommen, wozu die zum Handel sehr vortheilhafte Lage am Wasser vorzüglich Anlaß gegeben, indem sich eine große Anzahl Strumpf- und andere Fabrikanten, auch Kauf- und Handelsleute hieher gewendet hat, die ihr Gewerbe nunmehr mit gutem Vortheil treiben: wozu auch der hiesige, in ganz gutem Zustande sich befindende Weinbau zu rechnen ist. Im Jahr 1730 wurde zu noch mehrerer Bequemlichkeit der Handlung an einem neu ausgestochenen Canale des Mayns ein neues Lagerhaus für die nach Frankfurt am Mayn, und so weiter den Mayn und Rhein hinunter, und von dasigen Gegenden in diese obere Reichslande heraufgehende Güter errichtet, welches nun mit Nutzen von Kauf- und Handelsleuten gebraucht wird. Zu sicherer und richtiger Fortbringung der Güter ist ein landesherrschaftlicher Schiffmann bestellet, welcher jederzeit mit benöthigten Schiffen zu Fortbringung der Waaren versehen ist, nebst welchen sich noch ein eigener Fährmann befindet. Auch ist ein neuerbauter Getreideschrann allhier. Dieser Ort hat nebst einem Wochenmarkte auch zwey Jahrmärkte.

Steige oder Stiege, ist in Hamburg und an verschiedenen andern Orten in Niedersachsen eine Art gewisse Güter zu zählen. Es ist so viel als 20 Stück: 5 Steige oder Stiege machen ein klein Hundert; 6 Stiege aber ein groß Hundert, so wie auch 50 Steige ein klein, und 60 ein groß Tausend machen.

Stein, lat. *Lapis*, franz. *Pierre*; nennet man überhaupt einen jeden harten, und in Ansehung seiner Theile fest zusammenhangenden, jedoch spröden und nach Beschaffenheit seiner mehrern oder geringern Härte durch eine größere oder kleinere Gewalt zerbrechlichen Körper, der sich weder hämmern noch ausdehnen, noch im Wasser erweichen und auflösen läßt. Die Härte der Steine ist verschieden. Denn man findet 1) locke e, die einigermaßen mit den bloßen Händen zerrieben werden können, von welcher Art ein Theil Talksteine und der Bimsstein sind; 2) harte, welche mit Stahl und Eisen bearbeitet, zerstückt und behauen werden können, als der Marmor, Mühlstein, 2c. 3) härtere, welche allein mit einer harten und starken Stahlfeile bearbeitet werden können, als die Türkisse und einige Feuersteinvermischungen, 2c. 4) sehr harte oder flintensteinharte, auf welche weder Eisen noch Stahl beißt, sondern die mit Smirgel gerieben werden müssen, als Feuersteine, Jaspis, Agat, 2c. und 5) allerhärteste oder demantharte, welche allein mit Demantpulver geschliffen werden können, als der Demant, Sapphir, 2c. Es werden die Steine ganz füglich in natürliche und künstliche Steine eingetheilet. Zu den ersten, nämlich den natürlichen Steinen, gehören alle diejenigen, die nicht durch Menschen Hände gemacht, sondern bloß von der Natur in oder auf der Erde, durch das unterirdische Feuer, in und aus dem Wasser, desgleichen in und aus Pflanzen oder Thieren, und deren Theilen erzeuget sind. Geschieht diese Erzeugung der Steine von der Natur, bloß aus einer steinmachenden Materie, ohne vorhergängige Zerstörung und neue Vermischung anderer Körper, Erd- Stein- und Erzarten, und an gewöhnlicher Stelle, ingleichen in gewöhnlichem Stoffe; so werden diese Steine alsdann eigentlich und in engerm Verstande Steine genannt. Die neuern Naturkenner theilen solche wiederum in 4 Hauptarten, jede derselben ferner in ihre Geschlechter, und diese abermals in ihre Gattungen, ein. Die erste von diesen vier Hauptarten nennen sie kalkartige Steine oder Kalkarten, lat. *Lapides calcarei*, weil sie im Feuer gebrannt einen Kalk geben, welcher leicht in Staub zerfällt, aber wieder mit Wasser oder einem andern flüssigen Körper auf verschiedene Art vermischt, eine neue Härte annimmt. Unter diese Abtheilung rechnet man a) den Kalkstein; b) den Marmor, c) den Gyps, und d) den Spat; von denen insgesammt besondere Artikel handeln. Die zweyte Hauptart machen die glasartigen Steine oder Glasarten, lat. *Lapides vitrescibiles*, aus, welche also genannt werden, weil sie im Feuer schmelzen und zu Glase gehen, wobey sie mehrentheils so hart sind, daß sie gegen Stahl geschlagen Feuer geben. Von dieser Art sind a) der Schiefer, zu dem der Schleif- oder Wetzstein und die schwarze Kreide gehören; b) der Sandstein, zu welchem auch der türkische Schleifstein, der gemeine Schleif- oder Mühlstein, der Filter- Seigestein, und der Schneide- oder Fliesenstein; c) der Kieselstein, wozu auch der Feuerstein, Agat, Carneol, Chalcedon, Onyx und Opal, samt dem mineralischen Schwalbenstein gehören, von denen auch besondere Artikel handeln; d) der Felsstein, sowohl der grobe, der den Namen des Felskieses behält, als der hochgefärbte, den man ins-

insgemein Jaspis nennet, von dem und einigen seiner Gattungen, als dem Lasurstein und Porphyr, eigene Artikel nachzusehen sind; e) der Quarz; f) die Crystalle oder ächten Steine, zu welchem nicht allein die eigentlich so genannten Crystalle, als der Bergcrystall, und die Berg- oder metallischen Flüsse, als der Rubin-Saphir-Topas, und Smaragdfluß; sondern auch die eigentlich so genannten ächten Steine oder Edelsteine, als der Diamant, der Rubin, der Saphir, der Topas, der Smaragd, der Chrysolith, der Amethyst, der Granat, der Hyacinth, der Berill, rc. mit ihren Abänderungen, die zum Theil eigene Namen haben, als der Ballas, Spinell, Rubicell, Chrysopras, Praser, rc. gehören, von denen besondere Artikel vorkommen. Die dritte Hauptart sind die feuerfesten Steine, oder Hornarten, lateinisch, *Lapides apyri*, wie man alle diejenigen Steine nennt, die ein schweres Feuer aushalten, ohne zu Kalk oder zu Glase zu werden. Von dieser Art sind a) der Glimmer, zu welchem das Frauenеis, das Katzengold und das Wasserbley gehören; b) der Talk, zu dem auch die brianzoner Kreide gehöret; c) der Speck- oder Topfstein, zu dem auch von einigen der Serpentinstein gerechnet wird; d) der Hornfelsstein, zu dem auch das Saalband, der Hornschiefer, und der Schörl gehören; e) der Amiant, dessen Gattungen der Bergflachs oder die Bergwolle, das Bergleder, das Bergfleisch und der Bergkork sind; und f) der Asbest, zu dem auch das Federweiß gehöret. Die vierte Hauptart ist endlich der felssteinartige Stein oder Felsstein, lat. *Saxum* oder *Petra*, welchen Namen man allen denjenigen Steinen giebt, welche von den vorhergehenden Steinarten zusammengesetzt sind, und aus welchen insgemein alle Berge und Felsen bestehen, und wovon die auf den Feldern liegenden losen Steine, welche man insgemein graue Feld- oder Pflastersteine nennt, durch allerley Zufälle losgerissen und herum gestreuet sind. Geschieht hingegen die Erzeugung der Steine von der Natur aus vorher zerstörten und durch eine neue Vermischung wiederum zusammen gewachsenen Körpern, Erd- Stein- und Erzarten, oder auf ungewöhnlichen Stellen, oder in ungewöhnlichem Stoffe; so werden die also entstehenden Steine insgemein zwar ebenfalls Steine, besser aber Steinwächse, lat. *Concreta lapidea* genannt. Die Naturkenner theilen sie ebenfalls in vier Hauptarten ein. Die erste von denselben machen die Steinverhärtungen, lat. *Pori* oder *Indurata*, aus, die durch unterirdisches Feuer, von eines mineralischen Körpers Zerstörung, zusammengerathen sind, zu welchem Geschlechte der Bimsstein gehöret. Ingleichen die Steinverhärtungen im Wasser, zu welchen der Wasser- oder Kesselstein, der Rindenstein oder die Steinkürste, der Tropfstein, der Rogenstein, der Duckstein oder Topfstein, und verschiedene Erzverhärtungen gehören, von welchen den letzten wir einige, als den Ocher, rc. an gehörigen Orten angeführet, die andern aber mit Stillschweigen übergangen haben, weil solche wenig oder gar nicht in die Handlung der Kaufleute kommen. In der andern Hauptgattung stehen die Versteinerungen, lat. *Petrificata* oder *Petrefacta*, welches Planzen oder Thiere sind, die entweder wirklich in Stein oder Erde verwandelt, oder sonst unter der Erde nach ihren Eigenschaften und

Kennzeichen dergestalt verändert sind, daß sie nicht mehr zu der gewöhnlichen Art gehören, zu der sie sonst gezählet werden, dennoch aber zugleich dabey allezeit ihre organische Structur und Zusammensetzung behalten haben. Dieser Versteinerungen ist nun eine unendlich große Menge. Es gehören zu denselben a) die versteinerten Pflanzen, ꝛc. Holz, Wurzeln, ꝛc versteinerte Stengel oder Halme, versteinerte Blätter und versteinerte Früchte, ꝛc. b) die Corallen, c) die versteinerten Thiere und Insecten, das gegrabene Elfenbein und Einhorn und die Türkisse, von denen ein Artikel handelt. Die dritte Hauptgattung machen die Steinspiele oder figurirten Steine, lateinisch, *Lapides heteromorphi* oder *lusus naturae*, aus; welches Steine von einer seltsamen und im Mineralreiche wunderlichen und unbeständigen Figur sind, die einer Pflanze, einem Thiere oder andern Ding, mehrentheils aber nur nach der Einbildung der Steinliebhaber, gleichen, im übrigen aber insgesamt zu einer von den oben beschriebenen Steinarten gehören. Die vierte Hauptart sind endlich die Steinähnlichkeiten, lat. *Calculi*, die sich in Pflanzen und Thieren finden, daher sich solche wieder in Pflanzensteine und Thiersteine unterscheiden, zu welchen letzten auch die in besondern Artikeln beschriebenen Perlen, Krebssteine oder Krebsaugen, Schlangensteine, Drachensteine, Spinnensteine, Schildkrötensteine, Schwalbensteine, Rindersteine, Bezoarsteine, Hirschsteine, Schweinsteine, Stachelschweinsteine, Bibersteine, Pferdesteine, Affensteine oder Affenbezoar und Menschensteine gehören. Die künstlichen oder steinartigen Zubereitungen, lat. *Praeparata lapidea*, sind durch Menschenhände zubereitete mineralische Körper von einer harten steinartigen Natur. Zu denselben gehören 1) der gekünstelte Marmor; 2) die gestrichenen, gebackenen und gebrannten Steine, oder insgemein so genannten Ziegel; 3) der Porcellan und 4) die nachgemachten Edelsteine oder so genannten Flüsse, von denen in besondern Artikeln mit mehrerm gehandelt wird. So groß dieses Verzeichniß der Hauptarten, Geschlechter und Gattungen der Steine ist: so unvollkommen wird es vielleicht einigen scheinen, die verschiedene Gattungen der Steine darin suchen. Diese werden meynen, daß noch mehrere ebenfalls hier wenigstens hätten angegeben und genannt werden sollen, dergleichen der Atramentstein, Bernstein, Blutstein, Braunstein, Eisenstein, Gallenstein, Galmeystein, Magnetstein, Röthstein, Salzstein, Weinstein, Zinnstein, ꝛc. sind: allein solche gehören eigentlich nicht zu den Steinen, sondern entweder zu den Metallen, oder zu den Salzen oder endlich zu den Mineralien. Der Gebrauch der Steine ist so unterschieden, wie die Steine selbst. Einige von denselben, und insonderheit die hochfarbigen und halbdurchsichtigen Kiesel, und die eigentlich so genannten ächten Steine oder Edelsteine, dienen bloß 1) zur Zier und Pracht; einige unter denselben auch 2) zur Arzney, zu deren Behuf man verschiedene Zubereitungen, als a) die so genannten präparirten Steine, b) Salze, c) Magisterien, d) Liquoren oder Oele, e) Elixire, f) Essenzen, g) Blumen und h) Syrupe daraus machet. Andere hingegen, und zwar insonderheit die gemeinen Steine werden 3) zum Bau angewendet, wozu vornehmlich

solche

solche Steine zu wählen sind, welche hart sind, eine schwere Last tragen, und im Wind und Wetter ausshalten können. Diese harten Steine ohne Zubereitung, und so, wie sie aus den Steinbrüchen kommen, werden Bruchsteine, franz. *Moellons*, genannt; da hingegen, wenn sie in gewisser Breite, Länge und Höhe zugerichtet, oder zu Stufen, Leichensteinen, Wassertrögen, Bildern, &c. verarbeitet werden, Werkstücken, und nach ihrer verschiedenen Zurichtung, Grund = Quader = Krag = Schluß = Eck = Leichensteine, &c. heißen. Sie müssen im Sommer gebrochen und an die Sonne geleget werden, damit sie austrocknen. Wieder andere werden nur bloß 4) zum Pflastern der Brücken, Wege und Straßen gebrauchet, wozu insonderheit die oben namhaft gemachten Fels = oder grauen Feld = und Pflastersteine, und vornehmlich die kleinern unter denselben gebraucht werden; da hingegen man die größern von denselben insgemein 5) zu Grundsteinen unter den Gebäuden anwendet. Noch andere geben 6) Mühlsteine ab, zu welchem Behuf insonderheit diejenige Gattung der Sandsteine dienet, die man daher auch Mühlsteine nennet, daß auch 7) einige zu Schleif = und Wetzsteinen dienen, ist aus dem obigen von selbst leicht zu ermessen, da wir nicht allein unter den Schiefer = sondern auch unter den Sandsteinen der Schleif = und Wetzsteine gedacht haben. Aus einigen machet man hiernächst 8) allerley Hausgeräthe und Gefäße, an Tischblättern, Töpfen, Krügen, Flaschen, Mörseln, Reib = und Wärmsteinen, &c. wozu insonderheit einige Marmorarten und Schiefer, der Alabaster, der Porphyr, der Speck = oder Topfstein, der Serpentinstein, &c. dienen. Hieher gehört auch das jetzt so bekannt weiße englische Steingut, bestehend in Schüsseln, Tellern, &c. Einige werden vornehmlich 9) zum Kalk = und Gypsbrennen angewendet, wozu alle kalkartige Steine dienlich sind; wiewohl einige von denselben, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, auch zu anderm Gebrauche dienlich sind. Andere werden wieder 10) zum Glasmachen gebrauchet, wozu insonderheit die glasartigen Steine dienen. Einige geben 11) Flachs, Leinwand und Papier, welches besonders mit Amiant und Asbest der Fall ist. Manche sind nur bloß 12) zum Aufheben in den Naturaliensammlungen für die Liebhaber bestimmet, wohin vornehmlich die Steinwüchse mit allen ihren Arten gehören, mit welchen verschiedene geschickte Droguisten, besonders in Holland, zu Vergnügung der Liebhaber einen sehr einträglichen Handel treiben. Und wer kann endlich allen den Nutzen erzählen, den die sowohl von der Natur erzeugten Steine und Steinwüchse, als die durch die Kunst hervorgebrachten Steine haben? Was sonst noch von der Handlung mit Steinen zu sagen ist, das ist bereits in den besondern Artikeln der Geschlechter und Arten derselben angezeiget worden: und obwohl vorzüglich die Edelsteine in die Handlung kommen, wie unter solchem Worte gezeiget worden; ingleichen die, welche man in der Medicin gebrauchet: so müssen doch auch diejenigen Steine, welche von Bauleuten gebrauchet werden, mehrmals von Kaufleuten, sonderlich in den See = und Flußstädten, angeschaffet werden, indem sie dieselben durch Gelegenheit zu Schiffe, mit wenigern Unkosten, als sonst, können überbringen lassen. Thom. Nicols

Nicols Beschreibung der Steine sowohl edel als gemeine, Culmbach 1734 in 8. Joh. Heinr. Potts chymische Untersuchungen der gemeinen einfachen Steine und Erden, 2c. Potsdam 1746 in 4; desselben Fortsetzung 1751. Von allerhand Petrefactis und Steinarten, in den Leipz. Samml. Bd. 4. pag. 599. Lieberoth vom Wachsen der Steine, im Hamb. Magaz. Band 5. pag. 413. Joh. Friedr. Henkels idea generalis de lapidum origine, Dresd. und Leipz. 1734 in 8. Friedr. Christ. Lessers Litho-Theologia, oder natürliche Historie und geistliche Betrachtung der Steine, Hamburg 1735 in 8.

Stein, plattdeutsch und holländ. Steen, franz. *Pierre*, engl. *Stone*, ein an verschiedenen Orten in Deutschland, Preußen, Livland, den Niederlanden und England gebräuchliches Gewicht, welches aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Namen daher erhalten hat, weil solches im Anfang, da man sich zuerst dessen bedienet hat, wirklich aus einem Stein ist gemacht worden. Es ist der Stein nach dem Unterschied der Orte, und vielmals auch der Waaren, die damit gewogen werden, sehr verschieden. In Schlesien hat ein Stein 24 Pf.; In Leipzig und an vielen andern Orten in Sachsen, ist ein Stein schwer Gewicht 20, ein Stein in Wolle 21, und ein Stein im Kramergewichte 22 Pfund. Zu Hamburg, Lübeck 2c. ist ein Stein 20, und ein Stein Wolle oder Federn 10 Pfund. Zu Stettin hat man einen kleinen und einen großen Stein: mit dem ersten, welcher 10 Pfund ist, die aber zu Amsterdam, Paris 2c. nur 9 Pfund und 14 Unzen thun, werden nur die feinen Waaren gewogen; mit dem andern aber, welcher 21 Pfund wiegt, die zu Amsterdam, Paris, 2c. nur 20 Pfund 11 Unzen und 6 Quentchen, etwas weniges mehr geben, werden die groben Waaren gewogen. Zu Danzig und Reval hat man ebenfalls zweyerley Steine, nämlich den kleinen und den großen: der erste wird nur zu Abwiegung feiner Waaren gebraucht, und wiegt 24 Pfund, die zu Amsterdam, Paris, 2c. 21 Pf. 5 Unzen und 5 Quent thun; der andere hingegen dienet zu Abwiegung grober Waaren, als des Wachses, der Mandeln, des Reißes, 2c. und wiegt 34 Pfund, die zu Amsterdam, Paris 2c. 30 Pf. 4 Unzen und 1 Quent geben. Zu Königsberg hat der große Stein 33, der kleine 20 Pfund. Zu Amsterdam und an verschiedenen andern Orten der vereinigten Niederlande, ist der Stein 8 Pfund. Eben dieses Gewicht hat auch der Stein von Antwerpen und einigen andern Orten in den österreichischen Niederlanden, welches aber zu Amsterdam, Paris 2c. nur 7 Pf. giebt. Zu London ist der Stein Fleischer = und Kramergewicht 8 Pfund nach dem Avoir-du-pois; in Wolle aber ist er 14 Pfund: zu Hereford in England ist der Stein 12 Pfund.

Stein (zäher), s. Pirna.

Steinau, lat. *Stinavia*, eine Stadt in dem Fürstenthum Wohlau in Schlesien, zwischen Wohlau und Rauden, unweit der Oder, an dem Kolk = oder Mühlenbache gelegen. Es ist eine ganz gute Stadt mit Mauern und tiefen Gräben umgeben. Der Boden umher ist auch fruchtbar. Ungefähr eine Viertelstunde von ihr, hinter dem Käferberge strömet die Oder vorbey. Das vornehmste Gewerbe hier ist die Tuchweberey, indem gegen 110 Meister jährlich über 6000 Stein Wolle verarbeiten.

Steinbach, ein industriöser Ort im Sachsen=Meiningenschen, der viele Arbeiter und Fabrikanten von Messern, Vorlegschlössern und andern kleinen Eisenartikeln enthält. Das Geklipper aus ihren Werkstätten ertönt im ganzen Thal, worin dieser Ort liegt, und unter dieß mischen sich auch noch die gröbern Töne von den Schlägen der Eisenhammerwerke, die da selten ruhen. Man wähnt hier in Vulkans Revieren zu seyn. Man arbeitet in dieser Gegend noch bey Rennfeuern, vielleicht die einzigen, die noch vorhanden sind. Das Verfahren ist sehr einfach, erfodert aber weit mehr Aufwand an Holzkohlen, als der Blauofen. Auf einem kleinen Heerde von ungefehr 18 Zoll Tiefe und 36 Zoll im Durchmesser trägt man Kohlen und Eisensteine auf, und unter denselben liegen ein paar Blasebälge. Auf dem Boden dieses Heerdes ballt sich das geschmolzene Eisen zusammen, und die über demselben befindlichen Schlacken werden abgestochen. Wenn des Eisens endlich so viel ist, daß daß der Hammerschmied genug zu haben glaubt, so hebt er es heraus, und bringt es unter den Hammer, wo er es in eine vierkantige kurze Stange formirt, aus welcher er nachgehends Stabeisen schmiedet. Man kann aber leicht einsehen, daß bey dieser Verfahrungsweise viel Eisen in den Schlacken bleibt, und auch viele Hitze verlohren geht. Die Steinbacher Messerwaaren werden durch die Ober= und Schaumeister im Ort geschauet, hernach größtentheils in der Mühl eingepackt, und nach den deutschen Messen verfahren.

Steinbach (Ober=), ein Ort in Hessen, oder ein Gericht von 5 Oertern, enthaltend 450 Häuser, darin 160 Nägelschmiede, 120 Schlosser und gegen 100 Hufschmiede wohnen. Die Schlosser machen vorzüglich allerhand kleines Eisenwerk, Lichtputzen und dergleichen.

Steinbeeren, s. Heidelbeerstaude.

Steinbock, lat. *Capricornus*, oder *Ibex*, franz. *Bouquetin*, eine Art wilder Ziegen und Ziegenböcke, in der Größe der gemeinen Ziegen und Ziegenböcke. Er ist den Gemsen ziemlich gleich; aber seine Hörner sind breit, lang, hinterwärts gestreckt, und von einer ungewöhnlichen Länge, wenn man sie mit der Größe des ganzen Thiers vergleicht, denn sie gehen demselben bis auf das Kreuz, und man findet deren nicht selten, die 4 bis 5 Fuß lang sind, und bis 3 Maaß Wasser halten. Sein Haar ist kurz und dunkelfalb, und also dem Haare der Hirsche gleich, von dessen Natur überhaupt dieses Thier etwas an sich hat. Er hat einen langen schwarzen Bart, und einen Strich von gleicher Farbe über dem Rücken, von dem Kopfe an bis auf den Schwanz. Das Weibchen von demselben ist etwas kleiner, lichter von Farbe, ohne Bart, und hat nicht so lange Hörner, als das Männchen. Es ist ihm kein Thier in der Fertigkeit zu laufen, zu springen und die jähesten Felsen zu besteigen gleich. Er ist sehr gemein in der Insel Candia, desgleichen in den schweizerischen Alpgebirgen. Er nähret sich von den auf den Gebirgen wachsenden aromatischen Kräutern, sonderlich von Genepi, welches eine Gattung von kleinem Wermuth ist. Die Einwohner der Gebirge, auf denen er sich aufhält, verfolgen ihn auf der Jagd, theils um seines Fleisches willen, welches sehr gut, und so wohlschmeckend als Hirsch= und Rehwildpret

pret ist; theils wegen seiner Haut, welche auf sämische Art zugerichtet, nicht allein ein eben so gutes Leder giebt, als die Gemsenhaut, sondern auch mit den Haaren zugerichtet, ein sehr warmes Futter unter die Kleider; man stellt ihm auch wegen seines Blutes nach, welches für weit besser, als das von den gemeinen Böcken, und für ein untrügliches steinzermalmendes Mittel gehalten wird; siehe **Bocksblut**; die Hörner von demselben sind gesucht, indem daraus Trinkgeschirre gemacht werden, deren sich nicht allein die Jäger und Hirten zum Trinken und Wasserschöpfen bedienen; sondern die auch von großen Herren, welche solche zierlich ausschneiden und fassen lassen, oft theuer, und bis zu 10 Gulden bezahlet werden.

Steinbrech, siehe **Frauenhaar**; Abthon und Judenkirschen.

Steinerde, s. **Castine**.

Steinfels, s. **Klippen**.

Steinflachs, s. **Asbest**.

Steinflechten, siehe **Brunnenkraut**.

Steingut (englisches), *Flintware*, *Stoneware*, heißt man die englische weiße, gelbe, oder französische braune oder schwarze Töpferwaare, die in großer Menge in alle Gegenden von Europa, insonderheit nach den Seestädten, verfahren wird. Eigentlich versteht man unter dieser Benennung diejenige undurchsichtige Töpferwaare, welche im Feuer bis zum Zusammensintern, auf der Oberfläche zum Verglasen gebracht worden ist. Das allgemein beliebte englische Steingut, welches vorzüglich in der Gegend um Newcastle, Worcester, Derby, Burslem und an andern Orten mehr gemacht wird, verfertiget man aus einem weißen, geschlemmten, hernach gesiebten, im Wasser verbreiteten Pfeifenthon, welcher mit kalcinirten, pulverisiren, und durch Seidenflor gesiebten Feuersteinen oder derben groben Quarzen vermischt wird. Auf einem aus glasirten Ziegelsteinen zusammengesetzten, von unten erhitzten Heerd, wird diese Masse unter beständigem Rühren schnell ihrer überflüßigen Feuchtigkeit beraubt. Die Gefäße werden entweder auf der Scheibe gedreht, oder in Gypsformen gebildet, und, wenn sie fertig sind, in Muffel oder Kapseln gethan und in einem Ofen gebrannt, dessen Gewölbe mit vielen Löchern versehen ist. Der Brand ist in etwa acht und vierzig Stunden beendiget, und einige Stunden vorher, ehe man das Feuer ausgehen läßt, wird durch gedachte Löcher Seesalz auf die Gefäße geworfen, welches die Verglasung befördert. Dieß ist das weiße Steingut, welches weiter keine Glasur oder Malerey erhält. Das gelbe Steingut aber wird nach dem Brennen mit einer schwefelgelben Glasur überzogen, auch wohl bemalt und von neuem gebrannt. Das braune Steingut entsteht von der Vermischung des Braunsteins mit der rohen Masse. Von dem englischen Steingut geht eine ungeheure Menge nach Hamburg, Bremen, Lübeck, der Ostsee u. s. w. Das schwarze französische wird zu Rouen, St. Omer und anderwärts mehr verfertiget; davon geht viel nach den nördlichen Gegenden in Europa, nach Amerika, Westindien &c. Alle diese Sorten macht man jetzt in Deutschland, zu Cassel in Hessen, zu Hubertsburg im Meißnischen, zu Waldenburg im Erzgebirge, zu Burgdorf im Lüneburgischen und zu Creussen im Culmbachischen nach.

Steinhäger Linnen, eine Art grober westphälischer Leinwand, welche

welche in dem gleichnamigen Dorf bey der Stadt Bielefeld verfertiget wird.

Steinkerque oder Stinkerque, Steenkerken, eine Gattung von leichten und dünnen Tüchern, deren sich in Frankreich das Frauenzimmer bedienet, um den Hals und die Brust damit zu bedecken. Man macht solche von seidenem Flor oder Gasche, ingleichen von feinem Netteltuche oder anderer leichter Leinwand. Es giebt darunter solche, die mit Gold, Silber und Seide sehr reich ausgenähet sind. Die schönsten von denselben kommen aus der Levante. Die gemeinsten sind von gestreifter oder gewürfelter Leinwand, mit Streifen oder Würfeln von verschiedenen Farben. Die meisten von diesen letzten werden in der Normandie, und vornehmlich in der Generalität Rouen, in den Vorstädten dieser letzten Stadt, und in dem Flecken Darnetal gemacht. Weil aber der starke Abgang dieser Halstücher viele Leute, die sich des Ackerbaues beflissen, dahin verleitet hat, daß sie ihr sonstiges Gewerbe verlassen, und sich ganz allein auf die Verfertigung dieser Tücher geleget haben; so hat solches zu einem besondern am 28. Junius 1723 ergangenen Arret Gelegenheit gegeben, durch welches in der ganzen Normandie, Rouen und Darnetal ausgenommen, von dem 1. Julius bis zum 15. Sept. eines jeden Jahres die Verfertigung dieser Halstücher verboten wird. Savary, aus dem dieser Artikel genommen ist, scheint den Ursprung des Namens dieser Halstücher von der bey Steenkerke in den Niederlanden im Jahre 1692 vorgefallenen berühmten Schlacht herzuleiten, indem er sagt, es scheine, als ob die französischen Damen durch diese Tücher den Tag, da solche Schlacht vorgefallen, hätten verewigen wollen, weil sie gleich nach angelangter Nachricht von dieser Schlacht diese Tücher stark zu tragen angefangen hätten, und solches auch noch so häufig thäten, daß diese Tücher ein wichtiger Gegenstand der Handlung der Normandie geworden sey.

Steinklee, Meliloten oder Meloten, lat. *Melilotus*, franz. *Melilot*, ein Heilkraut, von dem man 15 Gattungen kennet, unter welchen aber insonderheit nur folgende 3 von den Aerzten gebrauchet werden: 1) der welsche Steinklee, wächst aus einer holzigen Wurzel über Ellen hoch; hat Blättchen, wie der Klee, die aber am Umkreise ein wenig zerkerbet sind; und gelbe kleine an den Spitzen zusammen gedrängte Blumen, von lieblichem Geruch, auf welche etliche auf beyden Seiten am Gipfel abhängende krumme Schötchen folgen, worin ein kleiner röthlicher wohlriechender Saame ist. Dieses Kraut wächst bey uns nur in den Gärten; in Italien aber häufig auf den Feldern. Es hat einen starken, doch lieblichen Geruch, und einen bittern zusammenziehenden Geschmack; und da es in den Apotheken häufig gebraucht wird, wo man auch beständig das daraus bereitete Wasser und Pflaster findet; so wird damit von den Droguisten und Herboristen, bey welchen letzten es eine ihrer vornehmsten Waaren ist, ein starker Handel getrieben. 2) Der gemeine Steinklee wächst auf den Feldern mit seinen ästigen Stengeln über Ellen hoch. Die Blätter sind den welschen nicht ungleich. Oben an den Stengeln bringt er gelbe, auch bisweilen weiße Blumen. Er hat gleiche Kraft mit dem vorhergehenden, und wird auch stark anstatt desselben gebraucht. 3) Der

Gar-

Gartensteinklee treibt hohle Stengel, länglichte aschenfarbene und zerkerbte Blätter, deren allezeit 3 beysammen an einem länglichten Stiele sitzen. Oben auf den Gipfeln wachsen purpurblaue riechende Blümchen, aus welchen stachlige Kölbklein werden, wie an der Benedictenwurzel, in welchen ein gelber Saame, den Hirsekörnern nicht ungleich, stecket. Dieses Gewächs soll des Tages siebenmal seinen Geruch bekommen, und allezeit wieder verlieren, daher es auch Siebengezeit genennt wird. Es wird bey uns in den Gärten unter den zaserigen Sommergewächsen gehalten, und im Julius die Blumen, im August aber der Saamen gesammelt. Kraut und Blumen werden beyde zur Arzney gebraucht. Von den Schweizern, welche diesen Klee Schabziegerkraut heißen, wird damit ein sonderbarer Käse zubreitet. Anmerkungen über die verschiedenen Arten des Steinklees, im *Museo Rust & Commerc.* Band 7 p. 210.

Steinkohle, lat. *Carbo petræ*, *Carbo fossilis*, *Anthrax*, und *Lithantrax*, franz. *Charbon de Terre*, ein unter die Bergfettarten gehörender, schwarzer oder bräunlicher, schiefriger oder blätteriger Stein, welcher zwar nicht leicht Feuer fängt; aber wenn er es einmal gefasset hat, länger brennet, auch mehr hitzet, als sonst etwas Brennbares. Die Bestandtheile der Steinkohlen erkennet man am besten aus dem, was man bey der Destillation aus ihnen erhält. Sie geben aber bey derselben a) ein Wasser oder Phlegma; b) einen scharfschmeckenden Schwefelgeist; c) ein subtiles Oel, wie ein Naptha; d) ein gröberes, welches dem Bergöle gleich ist, und in dem vorigen zu Boden sinket, und sich bey starkem Feuer sublimiret; e) ein saures Salz, wie Bernsteinsalz; wornach f) eine schwarze reine Erde zurück bleibt, die sich nicht weiter anzünden läßt, auch nicht rauchet. Man ersiehet daraus, daß die Steinkohlen von einem Bergöle oder Naphta erzeuget werden, welches einige Sumpferde oder mergelartige Erde antrifft, die schichtenweise erhärtet, und, wenn ein streichender Schwefeldampf, sich damit vermischet hat, in Steinkohlen verwandelt wird. Man hat deren eigentlich nur zweyerley Gattungen, die in Ansehung ihrer Consistenz und Schwere von einander unterschieden werden. Die erste von diesen Gattungen machen a) die schweren oder harten Steinkohlen aus, die auch Pechkohlen, ingleichen, weil sie vornehmlich von den Schmieden gebraucht werden, die mit den andern nicht so gut zu recht kommen können, Schmiedekohlen genannt werden. Diese sind derb und fest in ihrem Gewebe; schön schwarz und schwarzbraun, mit einer spiegeligen Fläche; und sehen wie Pech, wenn es von einander gebrochen wird, aus. Sie sind ferner schwer, und gegen die folgenden betrachtet, milde; gar nicht schlackig oder unartig; und haben viel der brennlichen Materie an sich. Zwar fangen sie anfangs schwer und nicht ehe Feuer, als bis sie mit dem Blasebalg angeblasen weden, sie brennen aber desto länger. Die andere Gattung sind b) die leichten oder weichen Steinkohlen, die man auch Schieferkohlen, und, weil sie, gewöhnlich über die Pechkohlen zu reden, deren Dach sind, Dachkohlen nennet. Sie sind schlechter als jene, nämlich sprode und schiefrig in ihrem Gewebe, so, daß sie leicht zwischen den Fingern zermalmet werden können; dabey sind sie nicht so schwarz, sondern sehen glinzrig aus; entzünden sich leicht genung und ohne Gebläse, brennen aber nicht so lang als die Pechkohlen; lassen viele Schla-

Schlacken nach ihrer Verbrennung zurück: und werden daher nicht so-wohl zum Schmieden, als zur Feuerung in Haushaltungen genutzet. Man hat auch brennliche Erdklöser, welche zwar auch Steinkohlen, jedoch nur ausgewitterte Steinkohlen genannt werden, indem sie nicht schwarz, sondern grau aussehen und leicht sind, auch kein Feuer halten. Außer diesen rechnet man hieher die versteinerten oder vielmehr mineralisirten Holzkohlen, oder zu Kohlen gewordenes unterirdisches Holz, welches man aber sowohl in Ansehung der Bildung, die solches sowohl am Stamme, als an den Aesten zeiget; als auch in Ansehung seiner Härte und Leichtigkeit; ingleichen in Ansehung seiner faserigen Zusammensetzung, von den rechten Steinkohlen leicht unterscheiden kann. Dergleichen versteinerte Holzkohlen werden bey Querfurt, wie auch in dem Herzogthum Magdeburg bey Beuchlitz, um Moil, und in den beiderseitischen Bergen gefunden. Die Schieferkohlen sind die gemeinsten, die Pechkohlen die besten, die brennlichen Erdklößer die geringsten, und die versteinerten Holzkohlen nicht ordentlich, sondern außerordentlich. In der Folge dieses Artikels werden wir nur bey den beyden zuerst angeführten Gattungen, nämlich den Pechkohlen und Schieferkohlen, als den rechten Steinkohlen, stehen bleiben. Ihre Lagerstätte betreffend, so lassen sie sich vornehmlich in Vorgebirgen, wo das flache Land aufhöret, finden, und liegen mehrentheils daselbst, wo Alaunschiefer liegt, bey Sandsteinbergen oder Kies. Carl August Scheids Versuch einer practischen Anleitung Steinkohlenlager in ihren Gebirge aufzusuchen und zu bearbeiten, in den Abhandl. der churfürstl. bayerischen Akad. der Wissenschaften Band 1, München 1767. in 4. Die Anzeigungen, aus welchen Steinkohlen vermuthet werden, sind folgende; sie werden gemeiniglich an den Orten angetroffen, welche zum Steinwachsen geneigt sind, wenn an den Orten gar selten früh Morgens Thau anzutreffen ist; wenn der Schnee eher zergeht, wegfließt und sich verliert; wenn in solchen Gegenden die Bäume klein bleiben und nicht viel tragen; ingleichen deren Blätter bald gelb und weiß werden, verdorren, und geschwind abfallen; wie auch die ausgezogenen Wurzeln der Gewächse einen harzigen Saft bey sich führen, daß, wenn solche angebrannt werden, sie einen eben so pechigen Geruch von sich geben, als die Steinkohlen; und endlich wenn in den heißen Sommertagen die Luft an diesen Orten ganz schwefelig ist. Von den gewissesten Zeichen, daß eine Kohlengrube auf einem Gute sey, siehe *Museum Rust. & Commerc.* Band 1, p. 331, und Band 2, p. 244. Der vornehmste Gebrauch der Steinkohlen besieht darin, daß sie zur Feuerung gebraucht werden. Denn da die Hitze, welche sie geben, weit größer und gleicher ist, als diejenige, welche die Holzkohlen und der Torf geben: so werden sie insonderheit von den Schmieden, Schlössern, Sporern, und andern Handwerkern die in Eisen arbeiten, und solches, um es auf dem Amboße schlagen zu können, glühend machen müssen, gebrauchet. Es können aber die gedachten in Eisen arbeitende Handwerker eigentlich nur die obgedachten schweren und harten Steinkohlen gebrauchen, nicht aber die leichten oder weichen, weil solche nicht scharf genug hitzen. An verschiedenen Orten werden sie auch zum Schmelzen der Metalle und zum Salzsieden gebraucht; wozu zwar ebenfalls die schweren und harten Steinkohlen bessee sind, als die leichten und weichen; jedoch man die leh-

letzten ebenfalls aber gebrauchen kann. Vieler Orten werden sie ferner zum Einheizen der Zimmer, desgleichen zum Backen und Brauen, wie nicht weniger in der Küche zum Kochen und Braten gebrauchet, wie sie denn z. E. in England, desgleichen in dem lütticher Lande die gewöhnliche Feuerung sind: und zu diesem Gebrauche sind die leichten und weichen Steinkohlen fast die besten, weil sie beynahe eben so gut wie Holz brennen. Nicht weniger machet man aus den Steinkohlen, besonders aus denen, welche in England in Staffordshire gegraben werden, allerley künstliche Sachen, als Theeschälchen, Schnupftobacksdosen, Salzfäßchen und andern Hausrath, wie man denn in dem königlichen Naturaliencabinette zu Dreßden, ingleichen in dem königlich preußischen Cabinette, und zu Frankfurt an der Oder auf der Bibliothek, viele künstlich davon gearbeitete Sachen sehen kann. Man hat sogar vor Jahren die Steinkohlen zu einer besondern Manufaktur, nämlich der schwarzen so genannten Steinknöpfe, die häufig auf den Kleidern getragen wurden, angewandt. Denn daß solche wirkliche aus Steinkohlen gemacht sind, kann ein jeder leicht erfahren, wenn er nur einen dergleichen Knopf auf glühende Kohlen legt. Uebrigens wird aus den Steinkohlen ein Oel destilliret, das in der Arzney bey Schäden, Kröpfen, und podagrischen Schmerzen sehr gerühmet wird. Christ. Friedr. Schulzens zufällige Gedanken über den Nutzen der Steinkohlen, und des Torfs auf den wirthschaftlichen Brennstätten, Dresd. 1764 in 4. Tilly Mémoire sur l'utilité, la nature et l' exploitation d. Charbon minéral, Paris 1758 in 8. Unter die alten Vorurtheile von den Steinkohlen gehören: a) daß man sie durchgängig für ungesund gehalten, da doch die Erfahrung, sonderlich in Halle, das Gegentheil gelehret hat, indem sie nicht allein nichts schaden, sondern auch ihr Rauch die Luft mehr reiniget, als verderbet. Siehe hierbey Anmerkungen über den giftigen und tödlichen Dampf der Schmiedekohlen, in den Leipz. Samml. Band 7 p. 231. Es ist auch falsch, wenn b) von einigen vorgegeben wird, als ob die in England so häufige Schwindsucht von diesem Rauch abhange. Man hielt ferner c) sonst dafür, daß sie zu Schmelz- und Siedewerken nicht gebraucht werden könnten. Ob sie nun gleich nicht bey allem Schmelzen gut thun wollen; so können sie doch zu dem meisten Schmelzen und Siedewerken recht nützlich gebraucht werden. Wenigstens wird das Salz in Halle mit den Steinkohlen jetzt reinlicher, weißer, körniger, feiner und trockner gemacht, als es in den vorigen Zeiten mit der Holzfeuerung nicht geschehen ist. Den stinkenden und bösen Geruch der Steinkohlen zu temperiren, und auch die Kohlen selbst zu sparen, nehmen die Lütticher und Brabanter eine Parthey Steinkohlen, stoßen solche zu gröblichem Pulver, vermischen solches hernach mit Leim oder Thon, und bearbeiten das Gemenge eben so, wie man den Mörtel oder Kalk bearbeitet, den die Mauerleute gebrauchen; machen sodann aus dieser Masse kleine Kuchen, wie ein ziemlicher Laib Brod; lassen solchen im Sommer an der Sonne wohl austrocknen, und legen des Winters einen solchen Kuchen in den Ofen oder Camin, da er dann eine treffliche und lang währende Hitze von sich giebt, bey welcher sich gut kochen und braten läßt, wie denn überhaupt die Steinkohlen besser als die Holzkohlen hitzen. Eine Beschreibung, wie die Steinkohlen in einem dazu besonders verfertigten Ofen behandelt,

ken, oder von ihrer Rohigkeit, um sie zu vieler Arbeit besser gebrauchen zu können, befreyet werden müssen, siehet in den Leipz. Samml. Band 6 p. 167. Die Merkmale guter Steinkohlen anbelangend; so hält man für gute Steinkohlen diejenigen: a) die tief aus der Erde gegraben werden; denn die Tag- oder Dach-Kohlen, die nämlich zu Tage ausgehen, und nicht tief gegraben werden, sind vielmehr erdig und kothig, als steinig, und brennen, wegen des vielen Unraths, den sie bey sich führen, nicht wohl; b) die eine helle Flamme geben, gleich den Holzkohlen; c) die nicht eher anbrennen, als bis sie zuvor mit einem Blasebalge, oder sonst einem starken Winde angemacht werden; d) die keinen starken, harzigen, schwefeligen und üblen Geruch von sich geben; e) die fein hart, gleich den Steinen sind; f) die einen schwarzen Rauch, wie Pech von sich aufsteigen lassen; g) die fein nicht schwarz, breit und groß sind; h) woraus man an und für sich selbst, ohne Zuthun des Feuers, kein Oel, hingegen aber eine andere wässerige Feuchtigkeit auspressen kann. Da man ehemahls Holz genug hatte, und sich des gemeinen Wesens wegen nicht sehr um diese unterirdischen Brennmaterialien bekümmerte, die Steinkohlen aber nur zu den unedlen Mineralien gerechnet wurden; so achtete man solche nicht sonderlich, mithin eignete man ihnen weder Bergrecht, noch auch dieses zu, daß sie zu den Regalien der Fürsten gehöreten, sondern überließ sie den Privatpersonen, und zwar einem jeden in seinem Grund und Boden, worinnen man meistens dem Röm. Rechte folgte: allein in den neuern Zeiten rechnet man sie billig dazu, als Sachen, die eigentlich nicht mit der obern Fläche eines Grundes und Bodens in das Privateigenthum gekommen, und also noch eine niemanden zugehörende Sache im Staate sind, sondern vielmehr zum Vermögen des ganzen Staats gehören. Hierüber hat der Landesherr, wenn es nicht ins Privateigentum verfallen ist, unstreitig das hohe Verwaltungsrecht um so eher, jemehr das gemeine Beste erfordert, daß bey unserm immer mehr einreißenden Holzmangel die Steinkohlen besonders aufgesucht und gebraucht werden. Man betrachtet daher heut zutage die Steinkohlen ganz recht nach dem Bergrecht, s. Joh. Jac. Dornfelds Diss. de juribus circa lithanthraces, Leipz. 1742, und Georg Wilhelm Barth. loi von Rechten der Steinkohlen, Leipz. 1742. Was die Handlung mit Steinkohlen anbetrifft; so ist solche in allen den Ländern und Provinzen, wo solche angetroffen werden, desgleichen in den an der See gelegenen Städten, sehr beträchtlich. In England und Schottland ist der Steinkohlenhandel so beträchtlich, daß man insgemein einen ziemlichen Theil der Subsidien, welche die englische Nation auswärtigen Prinzen zum Nutzen des Staats zu geben pfleget, auf dieselben anweiset. Die englischen Steinkohlen von Sunderland, Newcastle, Westmoreland, Nortoumberland, und Shropshire sind die vorzüglichsten. Hierauf folgen die um Whitehaven in Cumberland und andere mehr. Man rechnet, daß die beyden erstern allein jährlich zwischen 2 und 3000 Schiffe zu ihrem Steinkohlenverfahren im Gange halten. Nur allein London verbraucht alle Jahre im Durchschnitt 500,000 Chaldrons Steinkohlen. Die aus Northumberland werden zu Newcastle eingeschifft. Die mit diesem Artikel beladenen Schiffe gehen in ganzen zahlreichen Flotten aus diesem Hafen aus. Ebenfalls an der Mündung der Tine, ist ihr gemeinschaft-

licher Sammelplatz. Nicht weniger liefern auch Derbyshire, Durham, Notinghamshire, Sunderland; York und Hull treiben damit einen starken und ausgebreiteten Handel. Cumberland und Safferdshire sind eben so ergiebig an Steinkohlen, als die obgedachten Gegenden. In Whitehaven werden die Steinkohlen geladen, welche Ireland verbraucht. Der hiesige Steinkohlenhandel beschäftiget allein gegen 200 Schiffe. In Wallis haben die Grafschaften Camerthen und Pembrock gute Kohlengruben. Auch Limington liefert gute Kohlen und in Menge. Die Walliser werden zu Swanzey geladen. Die Schoftischen Kohlen sind schlechter als die Englischen, und die bessern Sorten unter den Deutschen und Französischen. Deutschland gewinnet hier und dort Steinkohlen, die sehr gut ausfallen und den Englischen nahe kommen. Hierunter gehören besonders die märkischen Steinkohlen bey Aardey, Hoerde, Wittenstipe, und die, welche am so genannten Schleebusch in großer Menge gegraben werden. Außer dem, was das Land selbst zur Winterfeuerung, zum Bierbrauen, Branntweinbrennen, in den Schmieden und auf den Hammerwerken verbraucht, geht auch eine sehr beträchtliche Menge auf der Ruhr und dem Rhein ins Clevische, Bergische und nach Holland. Ferner liefern bey uns Schlesien, insonderheit die Grafschaft Glatz, das Fürstenthum Schweidnitz, Halle im Magdeburgischen, die Gegenden am Rhein und an der Mosel, die Pfalz, das Würtembergische, Zweybrückische, Nassau Saarbrückische, Weilburgische, Hessische, Franken, Bayern, Sachsen ꝛc. Steinkohlen. Das Nassausaarbrückische liefert eine erstaunliche Menge Steinkohlen in die Gegenden an der Mosel, am Unterrhein ꝛc. Auch verschiedene von Frankreichs Provinzen ziehen aus dieser Gegend viele rohe und auch abgeschwefelte Kohlen (*Houille brute* oder *houille dé graissée*). Diese letztere Sorte kann bey den meisten Arbeiten füglich die Stelle der Holzkohlen vertreten; sie hitzt mehr, als die rohen Steinkohlen, hält länger an, und giebt keinen so beschwerlichen Dampf von sich, als jene. Außerdem kann man mit dem dritten Theil von dieser Gattung vollkommen so viel ausrichten, als mit der andern, oder rohen Sorte. Das Saarbrückische führt diesen Artikel in großer Menge in die Pfalz, ins Zweybrückische und nach Lothringen aus. Die Wettinischen Kohlen sind kiesig, aber übrigens gut; so auch die von Zwickau, Dielau ꝛc. Die Lüttichschen gehen in außerordentlicher Menge nach den Niederlanden und nach Holland. Das Gebirge St. Gilles enthält mächtige Kohlengänge. Man rechnet, daß sich da über 20,000 Menschen von diesem Zweige nähren. Die Kohlen, welche die Gegend um Aachen ausgiebt, haben weniger Erdöl, aber mehr Schwefel, daher sie nicht zum Schmieden, wohl aber in Stubenöfen dienen, weil sie weniger Rauch geben. In Frankreich sind Flandern, die Provence, Auvergne, Languedok, Forey, Nivernois, Bourgogne und Anjou. Die vorzüglichsten Provinzen, wo man Steinkohlen gewinnt. Die Orte, wo sie in größter Menge zu Tage gefördert werden, sind: Fosse in Auvergne, Brassac bey Brioude in eben dieser Provinz, Gréoux, Fuveau, Gardane, Gréasque, Mimet, Capus, Breuil, Valdonne, Peynier, Pepin in Provence, Concourson in Anjou, St. Etienne in Forez, Monceenis in Bourgogne, Cise, in Nivernois, Champagney in Franche-Comté, Châtillon 5 Meilen von Moulins ꝛc. Die guten Französischen Steinkohlen, inson-

sonderheit aus Provence, Languedok, und Hainault, geben den Englischen nichts nach. Die Provence und Languedock überhaupt haben an vielen Orten sehr reichhaltige Steinkohlenminen, die aber erst nur zum Theil benutzt werden. Dieß ist auch gar gewöhnlich der Fall bey uns in Deutschland. Fast jede Provinz da hat Steinkohlen, aber nur in wenigen wird darauf gebauet. Indessen verdiente dieser Gegenstand bey dem so sehr zunehmenden Holzmangel alle Aufmunterung. Wie viel würden nicht so manche Gegenden, dadurch gewinnen, wenn sie dieß Produkt anwendeten, und die Leute das Vorurtheil, daß dieß Brennmaterial der Gesundheit nachtheilig sey, fahren ließen. Die geschicktesten Scheidekünstler stimmen darin überein, daß der Dampf von den Steinkohlen höchstens nur unangenehm, keinesweges aber dem Menschen schädlich sey. Man gewöhnt sich gar bald daran, die Brust leidet darunter nicht, und auch die Speisen ziehen davon nicht im mindesten an. Ja was noch mehr ist, eben dieser Dampf ist wohl eher ein Verbauungsmittel gegen ansteckende faule Fieber, und den schädlichen Ausdünstungen in Gährung übergegangener Körper. Alle diese Voraussetzungen werden durch tagtägliche Beyspiele, die man in Flandern, England und den Niederlanden vor Augen hat, gerechtfertiget. Die Arbeiter in den Kohlengruben, die Fabrikanten, welche sich dieser Kohlen zu ihren Arbeiten bedienen, klagen nie, daß ihnen der Dampf Beschwerniß verursache. Man weiß nun mit Sicherheit, daß sogar die unrektificirten Steinkohlen bey Zucker- Salz- Salpeter- Alaun- und Vitriolsiedereyen, in Kalk- und Ziegelbrennereyen, auf Bleichen, in Färbereyen u. s. w. mit größtem Vortheil gebraucht werden können. Die englischen Steinkohlen unterscheidet man in sechs auch wohl mehrerley Sorten. Die harten Glanzkohlen in großen Stücken, welche Splint genannt werden, sind wegen der Heftigkeit ihrer Gluth und auch der Dauer halber, die vorzüglichsten. Die Newcastler Kohlen sind zwar sehr gut, aber weil sie leicht ausfallen, und sich geschwind verzehren, pflegen sie die Schmiede mit Schottländischen, oder mit Kohlen aus Auvergne, die erdartiger sind, zu vermischen. So bessert eine Art die andere. Wenn auch die Kohlen unter freyem Himmel eine Zeitlang der Luft und dem Wetter ausgesetzt sind, so zieht sich der Schwefel heraus, und sie sind, hernach besser zu gebrauchen, als die, welche in Kellern aufbewahrt werden. Siehe Carl Friedr. Zimmermanns Nachricht von Steinkohlen, besonders im Churfürstenthum Sachsen, in den Leipz. Samml. Band 2. p. 299; Christ. Friedr. Schulzens Gedanken über den Ursprung der bey Dresden befindlichen Steinkohlen. Dresd. 1759. in 4; und Beschreibung des Kohlenberges und Steinkohlen in Meißen; in der Breßl. ökonom. Samml. Band 2 p. 521. Von der Steinkohlengrube bey Sangerhausen siehe die Physikalischen Belustigungen Band 1 p. 605. Es dürfen aber (nach dem königlich polnischen und churfürstl. sächsischen Mandate wegen Entdeckung derer im Lande befindlichen Steinkohlenbrüche, und wie sich bey deren Aufnahme und Fortbau zu verhalten, ergangen Dresden den 19 August 1743, und dessen letzten §.) die Steinkohlen bey Vermeidung der Confiscation nicht außer Landes geführet werden, sondern müssen in hiesigen Landen debitiret werden. Das Maaß, mit welchem die Steinkohlen gemessen werden, ist nach dem Unterschiede der Länder und Orte verschieden. Siehe auch Erdkohle, und folgen-

de Schriften: Allgemeine Naturgeschichte der Steinkohlen, in den Mineralogischen Belustigungen, Th. 2. p. 42; und Natürliche Geschichte der Steinkohlengruben in den Provinzen Lyonnois, Forez und Beaujolois aus des Du Lac Mémoires pour servir à l'hist. natur. des Provinces de Lyonnois, &c. ebendass. p. 64. Zimmermanns Abhandlung von den Steinkohlen, aus *New Universal Magazine* April 1758 p. 140, im Brem. Magazin Band 3 p. 523. Joh. Gottl. Krügers Gedanken von Steinkohlen und Torfe, Halle 1741 in 8. Mart. Triewalds Unterricht von Steinkohlen, in den Schwed. Abhandl. Band 1 p. 122, 266, 278, B. 2. p. 61, 117, 231, B. 3. p. 118. Von Steinkohlen, im Koppenh. Magazin Band 2 Th. 1 p. 35.

Steinleberkraut, s. Brunnenkraut.

Steinlinde, s. Rüster.

Steinmark oder Steinmergel, s. Mergel, Ocher, und Agarick (mineral.)

Steinmetz, ein Künstler, welcher die Sandsteine zu allerley Flächentafeln zuhauet. Außer diesem verarbeitet er auch allerley Marmor zu den Kaminen, Gesimsen und Pflastern, besonders den weichen und bildbaren Marmor. Seine gewöhnlichsten Arbeiten bestehen indessen in Leichensteinen, Treppen, Kellereinfassungen, Gesimsen, Säulenordnungen, Fenstern und Thürgewänden. Herrn des Argues Zeichnung zum Steinbauen in der Baukunst, Nürnberg 1699 in 8, m. K. Hallens Steinmetz, in dessen Werkstäten der heutigen Künste, Band 3 p. 118.

Steinöl, lat. *Petroleum*, oder *Oleum petrae*, franz. *Huile de pétrole*, ist ein mineralisches Oel, das aus Bergen und Felsen quillt. Seine Zeugung betreffend, so ist es nach dem Urtheile, welches die Akademie der Wissenschaften zu Paris (A. 1715) von der Natur des Steinöls gefället hat, ein Werk des unterirdischen Feuers, welches die zartesten Theile gewisser harziger Materien in die Höhe treibt und sublimiret, die sich sodann in den Höhlen der Felsen, wo sie sich sammlen, verdicken, und endlich durch die Ritzen und Oeffnungen, welche sie finden, heraus dringen. Solchergestalt ist es von dem Erdöle nur darin unterschieden, daß jenes aus den Felsen, dieses aber aus der Erde quillt; siehe Erdöl. Beyde, das Stein- und Erdöl, unterscheiden sich von der wahren Naptha und dem Judenpech nicht sowohl dem Wesen nach, welches ihnen einerley, als vielmehr in Ansehung der Consistenz, indem das sauberste und subtilste, Naptha; das dickste, Judenpech; und das, was zwischen beyden das Mittel hält, Stein- oder Erdöl genannt werden sollte. Da wir von dem Judenpech sowohl als dem Erdöl bereits in besondern Artikeln gehandelt haben, so müssen wir hier noch von der Naphta und dem Steinöl, in so fern diese einander an die Seite gesetzt, und mithin als zwey besondere Gattungen des Steinöls überhaupt angesehen werden können, das nöthigste beybringen. Naphta, oder Bergbalsam, lat. *Naphta*, franz. *Naphte*, ist ein feines, dünnes und subtiles, nicht angenehm riechendes Bergfett, welches so leicht ist, daß es auf allen Säften und Geistern fließt, auch die Flamme an sich zieht und Feuer faßt, wenn gleich das Feuer etwas davon entfernt ist, wie es denn auch das Gold aus dem Scheidewasser an sich zieht, und es aufgelöset bey sich behält. Man findet solches von unterschiedenen Farben, nämlich von weißer, rother oder gelblicher und grüner oder dunkler Farbe, welcher Unterschied der

Farbe von der Einmischung fremder Mineralien, oder von deren Ausdünstung und Witterung herrühret: und obwohl in dem italienischen Herzogthum Modena in einem Berge alle diese Abänderungen gefunden werden, so scheint doch dieses, daß die Veränderung der Farben, wie Pomet meynet, von der an verschiedenen Seiten des Berges ungleichen Kraft der Sonnenwärme herrühren solle, nicht so ausgemacht zu seyn. Man sammelt oder fängt daselbst die Naptha auf, so wie sie aus den Ritzen dieses Berges oder Felsens heraus kömmt, in küpfernen Röhren, aus welchen sie in Kessel von eben diesem Metalle fällt: siehe auch Baku. Die Eigenschaften der weißen Naphta bestehen darin, daß sie keine Vermischung mit andern Dingen leidet, und einen lieblichern Geruch hat, als die von andern Farben; gleichwie sie auch die beste und seltenste ist. Man muß aber von der weißen Naphta diejenige erwählen, die schön weiß, klar und hell, leicht, sehr leicht brennend, und von einem starken und durchdringenden Geruch ist, der etwas schwefelartiges an sich hat. Diejenigen, die damit handeln, müssen sich sehr in Acht nehmen, daß sie nicht mit einem Lichte zu nahe dabey kommen, indem sie sich wenigstens eben so leicht entzündet, als das Schießpulver. Uebrigens kann die weiße Naphta nicht nachgemacht werden. Man muß daher mit dieser von der Natur hervor gebrachten Naphta dasjenige Oel nicht vermengen, das von den Chymisten aus rectificirtem Vitriolöl mit rektificirtem Brannteweín vermischt, vermittelst vorsichtiger Destillation gemacht und erhalten wird. Dieses wird nur zur Nachahmung des natürlichen Naphta genannt, weil es eben wie jenes auf einige Weite Feuer fasset und Gold an sich zieht. Sonst aber wird diese gekünstelte Naphta auch noch *Oleum aethereum*, *Oleum Vini* und genannt. Steinöl, in so fern es der Naphta an die Seite gesetzt wird, ist ein fließendes, aber etwas dickes, und wie Terpentinöl riechendes mineralisches Oel oder Bergfett, welches schwerer ist als die Naphta, auch kein Gold an sich zieht. Man hat zwar Steinöl von verschiedenen Farben, als rothes, gelbes, grünes, weißes und schwarzes; doch sieht man von dem grünen und gelben Steinöl nichts in der Handlung. Daher man es bey den Droguisten und Apothekern nur unter den beyden letzten Namen kennet, nämlich des weißen und des schwarzen: a) das weiße Steinöl wird von ihnen insgemein Naphta, und bisweilen mit dem Zusatze aus Italien, oder italienische Naptha genannt; b) das schwarze aber heißt bey ihnen *Petroleum*, das ist, Stein- oder Bergöl. Das Steinöl, das man insgemein in den Apotheken findet, ist nicht natürlich, sondern nach Neumanns Meynung ein in Holland umgearbeitetes Tannenöl: welchen Betrug man aber gar leicht daraus erkennen kann, daß es, wie andere Pflanzöle, im Brannteweine aufgelöset wird, welches die mineralischen Oele nicht thun. Das wahre Steinöl findet man, nach den neuern Entdeckungen zwar auch in Bayern bey Tegernsee, und im Elsaß; das meiste aber kömmt aus Italien und Frankreich: a) das italienische Steinöl kömmt aus dem Berg *Monte Barazone*, an dem Ort, genannt *Fiumetto* und den *Monte Gibbio*. Man hat von demselben dreyerley Gattungen. Die erste ist fast so weiß, so hell, und so flüßig als Wasser, von einem sehr starken, durchdringenden und nicht unangenehmen Geruche, und dieses ist das beste und vollkommenste. Die zweyte ist hell, gelb, und nicht so flüßig, als das weiße, und

und auch nicht von einem so durchdringenden Geruch. Die dritte ist schwärzlich roth, etwas dicker als die vorhergehenden Gattungen, und von einem harzigen, etwas unangenehmen Geruch. Die erste Gattung versenden die Italiener gar nicht auswärts. Man würde auch noch wohl mit ihnen zufrieden seyn, wenn sie die zweyte Gattung rein und unverfälscht ließen. Allein so mischen sie solche oft in geringer Quantität unter die dritte Gattung, und thun, um der Farbe willen, ein zartes Oel, als z. B. Terpentinöl, darunter, und verkaufen alsdann dieses Geschmiere für die erste Gattung. Der Geruch dieser Steinöle ist so stark und durchdringend, daß man versichert, man spüre ihn auf eine halbe Meile von den Quellen. b) Das französische Steinöl, das man insgemein schwarzes italienisches Oel, franz. *Huile noire de Gabian*, nennet, kömt aus Languedoc, und der Felsen, aus dem es fließt, befindet sich bey dem Dorfe Gabion, nahe bey Beziers. Man verkauft es in Frankreich insgemein für schwarzes italienisches Steinöl, ungeachtet es bey weitem nicht die Kräfte hat. Es ist von mittelmäßiger Dicke, von einem starken und stinkenden Geruche und von schwarzer Farbe. Man macht es mit eingedicktem Terpentinöl nach, unter welches man schwarzes Pech mischet. Vor Zeiten wurde es nicht geachtet. Nachdem aber der Bischoff von Beziers, dem dieser Fels zugehöret hat und der einen Theil seiner Einkünfte von dem Verkaufe dieses Oels zog, nicht allein die Quelle desselben hat aufräumen lassen, sondern auch solches durch sichere und getreue Leute mit aller möglichen Sorgfalt einsammlen, und in Flaschen von verschiedener Größe füllen, auch solche mit seinem Wapen versiegeln ließ; so ist damit ein ziemlich großer Handel, auch in auswärtige Lande, getrieben, und man kann versichert seyn, daß man solches unverfälscht erhält. Der Preis dieses Steinöls ist in Frankreich für diejenigen, die solches zu Beziers oder in dem sonstigen Kloster Cassan bey Gabian kaufen, auf 6 Livres für das Pfund gesetzt. Diejenigen hingegen, die solches zu Paris kaufen, müssen 8 Livres für das Pfund bezahlen. Man kann an beyden Orten Bouteillen von einem halben Pfund bis zu 4 Pfund haben. Frankreich gewinnt auch noch Steinöl zu *Graujac* und *Bastenes*, nahe bey den Salzquellen von Salies in Bearn, im Norden des untern Elsaß ic. Diese Sorten werden, wegen ihrer hitzigen Natur, nur selten innerlich als Heilmittel, aber desto öfterer äußerlich, und zwar wider Nieren- und Gliederweh, erfrorene Glieder und dergleichen gebraucht. Aus Tirol gehen jährlich eigene Männer, in fremde Länder, welche das in ihrem Vaterlande gesammelte Steinöl zu Verkauf tragen. Uebrigens wird auch in Persien, bey der Stadt Baku, viel Steinöl oder Naphta gefunden, wovon die Artikel Baku und Persien aufzuschlagen sind. Was den Gebrauch anbetrift, so wird sowohl die Naphta als das Bergöl theils zum Räuchern, theils bey der Feuerwerkskunst nützlich gebrauchet. Das Steinöl dient zum Einbalsamiren, zu Firnissen, zum Färben öliger Substanzen und in Medicin. In Persien brennt man nach Kämpfers Berichte das Stein- oder Bergöl in den Lampen.

Steinpeterlein, s. Bibernell.

Steinpilze, s. Schwamm.

Steinschneider, s. Edelgesteinschneider.

Steinwein, s. Frankenwein.

Steinwicken, s. Bockshorn.

Steinwurzel, s. Engelsüß.

Stekan, oder Steckan, ein holländisches Maaß, das zu Messung flüssi-

flüssiger Dinge, und insonderheit des Oels, gebraucht wird.

Stellen es auf Conto, auf Rechnung, ist eine Cansel, die gebraucht wird, wenn der Traßant oder Acceptant einander schuldig sind, oder Rechnung mit einander haben; außer diesem aber muß der Traßant noch einen Avisbrief, in welchem dem Acceptanten zu wissen gemacht wird, daß er den Wechsel zahlen, und wie er sich seiner Wiederbezahlung halben erhalten solle, von sich stellen, und entweder selbst an denjenigen, auf welchen der Wechsel trassirt ist, übersenden, oder dem Remittenten aushändigen, damit er solch.n, nebst dem Wechselbriefe überreichen könne. Daher in den verhandelten Wechselbriefen die Worte gemeiniglich mit eingerückt zu finden: stellen Sie es a Conto, laut Avis, das ist, auf diese Art, wie in dem beykommenden Avisbriefe enthalten ist. Diese Briefe sind gleichsam der Grund der Acceptation, also, daß niemand einen Wechselbrief ohne dieselbe zu acceptiren schuldig ist, weil er nicht wissen kann, wie er zu seiner Bezahlung wieder gelangen solle. Lpz. W. O. Art. 27. braunschw. W. O. Art. 16. danz. W. O. Art. 4.

Stellino, auch *Testone* mit dem Stern, eine silberne Münze in Toskana, geschlagen unter *Cosmus II.* mit dem Stern auf der Bildseite, und dem Bild, St. Johannis des Täufers. Sie wurden im Jahr 1543 bey der Gelegenheit geprägt, als der gedachte Fürst von den Genuesern eine Summe Geld aufgenommen hatte, für welche die Anleiher, als Cosmus die Schuld nach 9 Monaten wieder bezahlen wollte, keine Zinsen annahmen. Er ließ eine Summe *Testoni* mit dem Stern schlagen und zahlte damit, das Stück zu 2 *Lire*, an die Genueser, setzte sie aber gleich nach geschehener Zahlung, auf 2 *Lire* und 3 *Soldi* in seinem Staate; wodurch er sich also auf eine edle Art von seiner Schuld gegen die Genueser losmachte.

Stellionat, lat. *Stellionatus*, ist das Verbrechen eines falschen Verkaufs, wenn man die Sachen anders, als sie sind, verkauft, oder wenn man eines andern Waaren, oder ein Ding zweymal verkauft.

Stempel, eine pommerische Silbermünze, deren 30 auf einen Reichsthaler gehen.

Stempelgräber, s. Münzeisenschneider.

Stempeln, s. Beschlagen.

Stempelpapier, oder Stempelbogen, gestempeltes Papier, lat. *Charta signata*, franz. *Papier timbré* oder *marqué*, ist dasjenige, auf welches das Wappen der Obrigkeit gestempelt oder mit Farbe gedruckt ist. Es werden in gewissen Gerichten keine andere Schriften angenommen, als welche auf dergleichen Papier geschrieben sind. Es müssen auch an manchen Orten alle Obligationen und Verschreibungen, Wechselbriefe und Contracte auf solches Papier geschrieben werden, weil man sonst, wenn die Sache zur Klage kömmt, eine Geldstrafe dafür erlegen muß. Abhandlung von dem Ursprunge des gestempelten Papiers und Pergaments; von den Gegenden, wo desselben Gebrauch eingeführt worden; von dem Gegenstande und Wirkungen desselben, 2c. im Allgemeinen Magazin Band 2 p. 14.

Stempelschneider, s. Münzeisenschneider, und Medailleur.

Stendal, oder Stendel, latein. *Stendalia*, die Hauptstadt in der alten Mark Brandenburg, an dem kleinen Flusse Ucht, welcher mitten durch sie hindurch fließt, und sie auch umgiebt, 2 Stunden von der Elbe gelegen. Sie ist ziemlich groß und wohl gebauet. Die Nahrung der

Einwohner besteht meistentheils im Ackerbau und Tuchmachen. Auch pflegt die daselbst befindliche französische Colonie viel Taback zu bauen. Vor Zeiten ist sie mit in dem Hansebunde gewesen.

Stepparbeit, s. Ausnähen.

Stendelwurz, Knabenkrautwurz, Ragwurz, *radix Satyrii*, *radix Satyrionis*, unter diesem Namen werden hier und dort schon seit langer Zeit die Wurzeln von verschiedener Arten eines sehr weitläuftigen Geschlechtes von Kräutern, nämlich des Knabenkrautes (*Orchis*) in den Apotheken geführt, als unter andern die Wurzel von der *Orchis bifolia Linn.* p. 1331. Diese Wurzeln, welche in vielen Apotheken den Namen *Rad. Satyrionis* führen, sind klein rübenförmig, weißlich und zäh, haben einen süßlich schleimigen Geschmack und sind, frischgegraben, zu 2 bis 3 beysammen; getrocknet aber sowohl einzeln, als auch ihrer viele zusammen auf Fäden gereihet. Wenn sie, wie es von rechtswegen seyn soll zu gehöriger Zeit eingesammlet und wohl getrocknet worden, sind sie fest, ohne sehr oder ungleich zusammengeschrumpft zu seyn. Sie haben alsdann, wie alle andere trockne Stendelwurzeln, keinen Geruch, der aber bey der ganz frischen Wurzel sehr stark, unangenehm, und fast einem harnhaften sehr ähnlich befunden wird. Eine zweyte Sorte kennt man unter dem Namen der kleinen Stendelwurz oder des kleinern Knabenkrautes. Die Wurzeln sind kleine runde, fleischige Knollen, wie große Gartenerbsen oder kleine Kirschen, und sitzen etwas tief, wie alle Stendelwurzeln, unter dem Moos und festen Rasen, in einem lockern Grunde, aber ohne diese filzige Decke. Die Wurzeln werden oft ganz zur unrechten Zeit ausgraben, wenn die Pflanze eben blühen will, oder schon in der Blüthe steht; wo dann die eine zwar noch fleischige, aber doch schon unkräftige große knollige Wurzel weggenommen wird, wenn die zweyte kleinere oder eigentlich die rechte, ihre Größe und Vollkommenheit noch nicht erreicht hat. Sie ist daher in den Apotheken auch nicht fest oder hart, sondern ganz häutig, lederhaft und runzlig ohne Kern und Kraft. Eine dritte Art ist *Orchis mascula Rivini*, das große Knabenkraut, die größere Stendelwurz, oder Kuckusblumen. Diese ansehnliche und schöne Pflanze ist in der Mark Brandenburg, in Thüringen und andern deutschen Ländern ziemlich einheimisch; sie gehört unter die größern Arten ihres Geschlechts, und blüht im Junius, auch wohl etwas später. Die Wurzeln geben bey ihrem Aufbruch im fruchtbaren Grunde einen feinen, ungemein erquickenden Geruch. Alle Arten der vorgenannten Stendelwurzeln leisten in vielerley Krankheiten sehr gute Dienste, daher sie in den Apotheken gehalten, und davon verschiedene Medicamente bereitet werden.

Sterbehäute, Sterblinge, siehe Leder, und Haut.

Sterled, *Acipenser ruthenus Linn.* ein Fisch vom Geschlecht der Störe, welcher im Ural, in der Wolga, im kaspischen Meer, im Dniepr und anderwärts mehr gefangen wird. Er unterscheidet sich vom eigentlichen Stör durch die Farbe, und auch weil er viel kleiner zu seyn pflegt. Seine Länge steigt nicht über 3 Fuß. Der Obertheil des Kopfes und der Rücken sind graugelb, die Seiten weißlich, der Bauch weiß und roth gefleckt, der Kopf lang und spitzig. Er wird entweder frisch verspeißt, oder eingesalzen und so verfahren. Auch macht man Hauseblase davon.

Sterling, eine englische Münzwährung, nach welcher die englischen Rech-

Rechenmünzen bestimmet und berechnet werden. Es ist falsch, was insgemein behauptet wird, daß ehemals in der Stadt Sterling in Schottland eine wirkliche Silbermünze dieses Namens sey gepräget worden, und daß solche von demeldeter Stadt ihren Namen erhalten habe. Denn Cambden beweiset mit unwiderleglichen Gründen, daß diese Münzwährung von den Deutschen, die König Johann in England zu Einrichtung des Münzwesens nach England berufen, ihren Namen habe, welche die Engländer, weil sie aus einem ihnen gegen Morgen gelegenen Lande gewesen, Esterlings (Oesterlinge) genannt, daher auch solches Geld in den alten Schriften allezeit Esterlings genannt werde. Man hat aber in England Pfunde, Schillinge und Pfennige Sterling. Ein Pfund Sterling hat 20 Schillinge Sterling, oder 4 englische Kronen, und galt vormals nach unserm Gelde nur 5 Reichsthaler, nach itzigem Wechselcurs aber gilt es 6⅔ Rthlr. u. s. w. Ein Schilling Sterling hat 12 Pfennig Sterling, und macht nach unserm Gelde jetzt ungefähr 7½ Groschen. Ein Pfennig Sterling nach Verhältniß.

Stern, s. Blässe, und Pferd.

Sternäpfel, *pomi stellati*, sind kleine treflich schmackhafte Aepfel, mit Ecken oder Spitzen wie ein Stern, die besonders aus den welschen Konfinen in Tirol zum Handel kommen.

Sternsteine, deren es zwey Gattungen giebt, als Asterien oder Sternsteine, lat. *Asteriae*, welche eigentlich ihren Ursprung aus dem Thierreiche haben, und daher mehr für Versteinerungen zu halten sind. Es giebt deren verschiedene Arten, welche man in Richters Museo p. 256 angeführet findet. Man kann sie ihrer äußerlichen Figur nach in verschiedene Classen eintheilen. Sie sind nämlich entweder eckige oder runde längliche Steine. Oben und unten sind sie mit einem fünfstrahligen Sterne gezieret; auf der Fläche aber durch Querlinien oder Zirkel in gewisse Abtheilungen unterschieden. Es werden derselben hin und wieder einige gefunden. Zur Arzney haben sie keinen Nutzen, sondern werden als Seltenheit aufgehoben.

Stettin, oder Stetin, lat. *Stetinum*, oder *Sedinum*, eine ansehnliche Stadt, und die Hauptstadt des mit ihr gleichen Namen führenden und von ihr genannten Herzogthums Stettin in Vorpommern, an der linken Seite desjenigen Arms der Oder, welcher den Namen der Oder behält, 9 Meilen von der Ostsee gelegen. Sie wird in die alte Stadt und Lastadie (welche hier in der Oder liegt) eingetheilet. Die Nahrung der Einwohner besteht, außer verschiedenen Manufacturen, welche die unter preußischer Regierung dahin geschickte französische Colonie vornehmlich in Aufnahme gebracht hat, worunter sich auch eine Zuckersiederey befindet, größtentheils in der Schifffahrt und Handlung. Denn es ist Stettin nicht allein damals, als sie noch in dem ehemals so berühmten Hansebunde stand, die beträchtlichste und vornehmste Handelsstadt in Pommern gewesen, sondern sie ist es auch noch jetzt: und obwohl Pommern noch einige andere Häfen, als Stralsund, Wolgast, Colberg, rc. hat, in welchen Handlung getrieben werden kann, auch wirklich getrieben wird; so ist doch die Handlung dieser Städte, in Vergleichung mit der stettinischen, für wenig zu achten. Diesen Flor ihrer Handlung hat sie größtentheils dem Oderstrome zu danken, an dem sie liegt, und der nicht allein oberwärts ihre Handlung mit allen den Län-

dern, welche er durchströmet, als Schlesien, der Mark Brandenburg und Pommern, sondern auch unterwärts mit allen an der See gelegenen Ländern und Städten ungemein befördert, wie denn Stettin sowohl selbst mit großen Lastschiffen zur See Handlung treibt, als auch von andern zur See handelnden europäischen Nationen, vornehmlich den Schweden, Dänen und Holländern, fleißig besucht wird. Doch können große Lastschiffe, die über 7 Fuß tief gehen, nicht ganz bis zu dieser Stadt gelangen; sondern müssen entweder zu Steenwert oder zu Wolgast ihre Waaren ausladen, von da sie hernach mit kleinen Fahrzeugen nach und nach vor die Stadt gebracht werden. Die Schiffe, welche aus der See nach Stettin segeln, sind zwar nicht gehalten, bey ihrer Einfahrt in die Oder einen Lootsen zu nehmen; sie bekommen aber einen, wenn sie flaggen oder bey der Penemünder-Schanze an Land fahren. Das ordinäre Lootsengeld ist 2 Reichsthaler, nebst einem Trinkgelde, wie auch Essen und Trinken, bis der Lootse Gelegenheit erhält, wieder nach Hause zu kommen. Dieser Umstand, daß besondere Schiffe nicht bis an der Stadt hinan kommen, würde die Handelsgeschäfte erschweren, wenn ein wichtiger Handelsort vorläge. Dieß ist aber der Fall hier nicht, also bleibt Stettin der Stapelort für die beträchtliche Ein- und Ausfuhr der umliegenden Länder. Zwar führen auch Anklam, Kolberg, Stolpe und einige andere Orte im Lande Handlung, diese ist aber gegen Stettins Verkehr, von wenigem Belang. Indeß besitzt Kolberg doch einen Vortheil im Handel und in der Schiffahrt, den Stettin verloren hat, nämlich die Zollfreyheit im Sunde. Da Stettin nahe am Ausfluß der Oder, und durch den Haff und die kleine Meerenge (Swinestrom) mit der Ostsee verbunden ist, so ziehen Frankfurt, Breslau, Posen und die übrigen Städte, welche an der Oder und Warthe liegen, auf dem natürlichsten Weg ihre Bedürfnisse über Stettin, und senden auch wieder über diesen Ort ihre überflüssigen Produkte und Fabrikate aus. Doch ist nicht zu läugnen, daß mehrere Waaren, vorzüglich die schlesischen Leinwande, nicht über Stettin, sondern über Hamburg und Altona ins Ausland gehen, wenn gleich dieser letztere Weg länger und theurer ist. Die Ursachen sind diese: die Schiffahrt in der Nordsee fängt früher im Jahr an, und dauert auch länger in den Herbst hinein fort, als in der Ostsee. Der Sundzoll vertheuert die Kaufmannsgüter beträchtlich, und endlich, welches ein Hauptgrund bey der Sache seyn mag; fehlt es zu Stettin den Schiffen insgemein an Rückfracht, die sich dagegen zu Hamburg um so gewisser findet, weil dieser Platz einen so großen Theil Deutschlands mit Waaren verlegt. Vor Zeiten hatte Stettin einen Stapel in Ansehung mehrerer Waaren, wie z. E. Leinsamen, Heringe, Stockfisch, Thran, Eisen. Gegenwärtig hat es nur noch, wie Frankfurt, den Stapel auf Leinsaat. Hingegen der Holzhandel ist für Stettin noch immer ein einträglicher Zweig des Verkehrs geblieben, obgleich die Landesherrliche Holzhandlungsadministration das Vorkaufsrecht in Ansehung des Inländischen Holzes, und einen Vorsprung von 25 Procent auf das Polnische hatte, welcher nun neuerlich auf 6 Procent herunter gegangen ist. Außer dem Schiffsbau, welcher hier seit einigen Jahren sehr zugenommen hat, und jetzt einen ansehnlichen Handelszweig abgiebt, hat die Stadt Stettin auch unterschiedliche gute Fabriken und Manufacturen, darunter die wichtigsten die Rasch- und Zeugwe-

deren beschäftiget. Im Jahr 1780 zählte man hier 147 gangbare Werkstühle für Tüche., Zeuge, Strümpfe rc, 3 Fabriken, die schwarze Seide verfertigten, eine ansehnliche Zuckerraffinerie, eine ins Große gehende Tabaksfabrik, Segeltuchfabrik rc. Der Platz hat gegen anderthalb hundert eigene Schiffe in Fahrt. Der Landhandel durch Pommern und die Mark, wie auch nach Polen, Meklenburg, Schlesien und der Lausitz, wird theils zur Achse, theils aber und zwar hauptsächlich, auf der Oder mit hiesigen, Berliner, Frankfurter und schlesischen Kähnen betrieben, deren eine große Anzahl damit beschäftiget ist. Man holet von Stettin nicht allein alle pommerische Waaren, sondern auch die, so in der Mark Brandenburg und Schlesien erzeugt und gemacht werden, und die auf der Oder, welche diese Länder zum Theil durchströmet, daselbst anlangen. Diese Waaren bestehen in Getreide, Schiffsmasten, Bau- Stab- und Schiffholz, Hanf, Talg, Lichten, Seife, Lein- und Rüböl, andern Fettwaarenartikeln, Wolle, die jedoch ziemlich grob ist, Honig, Wachs, Flachs, Tuch und schlesischer Leinwand, welche letztere daselbst in Menge anlangt und zur See weiter geht. Die Waaren, die man dahin bringt, sind Gewürz- und Specereywaaren, roher Zucker in großer Menge, viel Heringe, Wein und Brantwein, Stockfisch, Oel, Reiß, Rosinen rc. Die besondern Handelsprivilegien, welche diese Stadt hat, bestehen darin, a) daß sie die Stapelgerechtigkeit prätendiret, vermöge deren alle Waaren, welche die Oder hinauf oder hinab gehen, von was für Art sie auch immer seyn, daselbst müssen abgeladen und niedergelegt werden; auch niemand mit solchen durch die Regelitz oder andere Arme der Oder fahren darf, sondern die rechte Straße für Stettin halten muß; b) daß kein Fremder Korn in einer gewissen Zeit kaufen, auch kein Korn ohne Bewilligung der Bürgermeister weggeführet werden darf; c) daß die Stettiner mit kleinen Netzen und Hamen in der Oder und den umher befindlichen Wassern überall fischen mögen; und d) daß sie, so weit das Herzogthum Pommern geht, nirgends Zoll geben dürfen. Herzog Wratislaus und Barnim ertheilten ihnen 1449 das Privilegium, e) daß Stettin aller Orten seine schiffbrüchigen Kutter und gestrandeten Schiffe zu bergen und wegzubringen befugt seyn, auch nichts davon für verfallen geachtet seyn soll. Die Stadt hält 2 Jahrmärkte, jeden von 14 Tagen; der erste davon fängt mit dem Montag nach Mariä Himmelfahrt an, oder wenn dieß Fest auf den Sonntag fällt, mit dem Montag der zweyten Woche; der andere am Katharinentage, oder wenn dieser ein Sonntag ist, gleich am folgenden Montag. Viehmarkt wird den Donnerstag nach Galli auf der Lastadie, und Freytags darauf in der Stadt gehalten. Wollmarkt ist den 8 Junii und 20sten October, wo diese Tage nicht einen Sonn- oder Festtag treffen. Im letztern Fall hält man sie den Tag zuvor. Im Jahr 1755 ist zum Behuf und zur Aufnahme der Handlung in Stettin ein besonders Commerciencollegium angeordnet und errichtet worden. Die hiesige Kaufmannschaft macht eine geschlossene Gesellschaft aus, welche das Seylerhaus genannt wird. Im hiesigen Seegericht sitzen 8 Alterleute des Seylerhauses, nebst einem rechtskundigen Sekretär. Es erkennt dies in allen die See- und Stromschifffahrt betreffenden Streitigkeiten unter Kaufleuten, Bürgern, Kolonisten und Eximirten, und zwar ehmals nach dem Hanseatischen und Lübischen, auch Schwedischen, jetzt aber

aber nach dem Preußischen Seerecht, und den neuern Assecuranz- und Havereyordnungen; doch werden die ersteren in Fällen, die durch die letzteren nicht genug bestimmt sind, nebst der Observanz zu Hülfe genommen. Dahin gehören nun die Streitigkeiten zwischen Rheedern und Schiffern, zwischen den letzteren und ihrem Volke, wie auch den Empfängern der Kutter; ferner die Händel, welche über vorgefallne Seeschäden und Kosten entstehen, die Fragen, ob solche zur Haverey gehören oder nicht rc. Man rechnet zu Stettin, wie in ganz Preuß. Pommern, gewöhnlich nach Reichsthaler zu 24 guten Groschen von 12 Pfennig, und die sämmtlichen jetzigen Rechnungsmünzen, nebst ihrem Verhältniß und Werth, nach welchem sie bezahlt werden, sind unter Berlin angezeigt. Die Stettiner Wechselarten oder Wechselpreise sind eben so wie die Berliner, auf Amsterdam, Frankreich, Hamburg und London, nämlich in Preuß. Kurant gestellt. Außer diesem Berliner Fuß, wechselt aber Stettin noch besonders, und giebt 124,529 Rthl. Preuß. Kurant, und empfängt 100 Rthl. Dänisch Kurant zu Kopenhagen, nach Maaßgabe des Silberpari. Uso allhier wird zwar auf London und Bordeaux zu 1 Monat, auf Amsterdam 6 Wochen, und Hamburg 4 Wochen dato gerechnet; man trassirt aber gemeiniglich auf Amsterdam, Hamburg und Dänemark zu 6, 8, oder 3 und 4 Wochen, und auf Frankreich und England zu 2 Monat. Respekttage giebt es hier drey, wie zu Berlin. Die Stettiner Bank ist am 14 August 1768 durchaus auf den Fuß der Berliner Hauptbank errichtet worden, und hängt auch von dieser ab. Vom Stettiner Maaß der Längen, ist gegenwärtig das zu Berlin gewöhnliche Ellen- und Rheinländische Fußmaß gebräuchlich. Beym Körper- und Cubikmeß ist zu merken: I. Getreide wird nach dem Berliner Maß gemessen; doch ist es nicht ungewöhnlich, daß man auf dem Markte zuweilen den Winspel zu 26, 27 bis 28 Berl. Scheffel einkauft. Der ehemalige Stettinische alte Scheffel hielt 2470 Franz. Cubikzoll, war also um beynahe 11 Proc. kleiner, als der Berliner Scheffel. Die Last Getraide, das nicht in Tonnen ist, rechnet man zu 72 Berliner Scheffel, oder 79 Scheffel 2 Metzen, Stettiner alt Maß. Die Tonne Getreide ist $2\frac{1}{4}$ Berl. Scheffel. Ein Sieb wird zu $\frac{1}{4}$ Scheffel gerechnet. Man rechnet:

die Hamburger Last Roggen oder Weitzen zu $60\frac{4}{5}$ Scheffel in Stettin.
— — — Salz von 18 Tonnen — $14\frac{1}{2}$ Tonne — —
das Hondert Salz von Amsterdam — $5\frac{1}{2}$ Last, oder 99 Tonnen
— — — aus Frankreich — $9\frac{2}{3}$ —

II. Brennholz wird zu Stettin nach Faden zu 7 Fuß Höhe und 7 Fuß Breite verkauft; der Faden enthält zu 3 Fuß Klobenlänge, 147 Rheinl. Cubikfuß. III. Wein wird nach der Landesfustage verkauft, und das Orhoft zu $1\frac{1}{2}$ Ahm, 3 Eymern, 6 Anker, von 30 Quart Berliner Visirmaß gerechnet. 1 Tonne Berliner hält 96 bis 100 Quart. 1 Boot 3 Ohm oder 12 Anker. 1 Spanische Pipa $1\frac{1}{2}$ Orhoft oder 9 Anker. 1 Zulaß 3, 4 bis 5 Ohm. 1 Tonneau Franzwein 4 Orhoft. 1 Ohm 4 Anker. 1 Eymer 2 Anker. 1 Spitzling 4 Anker. 1 Tierçon oder Terschen 3 bis 4 Anker. 1 Quarteel 8 bis 9 Anker. 1 Anthal ist $\frac{1}{4}$ Ohm oder 2 Anker. $\frac{1}{2}$ Landwein ist ein Spitzling oder 4 Anker. Nach dem Vor- und Hin-

Hinterpommerschen Licenttarif vom 10 September 1726 soll nach der Wein-Rüge halten:

1 Ohm a Viertel.
1 Orhoft 30 —
1 Pipe 45 —
1 Boot 60 —
1 Stückfaß 120, 130 bis 160 V.

Holzmaß: 1 Klafter ist 6 Fuß hoch, und eben so breit; der Kloben 3 Fuß lang. Bey dem Nutzholzhandel, welcher zu Stettin gar ansehnlich ist, werden die Holzsorten, die man nicht nach der Zahl verkauft, vornehmlich nach Rheinländischem Maß und nach ihrem Cubikinhalt ausgemessen, wo man nun auf einen Cubikfuß 144 Zoll rechnet. Eichen; Schiffsholz und Planken, wie auch fichtene Balken, Sparren und Bohlenhölzer handelt man nach Cubikfuß; jedoch wird das fichtene Holz, wenn es nur von gewöhnlicher Stärke und Länge ist, z. E. ein Balken von 40 bis 44 Fuß lang, und 12 oder 13 Zoll im □, ein Sparren von 40 Fuß lang, 10 bis 11 Zoll im □, und ein Bohlenstück von 40 Fuß Länge, und 8 bis 9 Zoll im □, stückweise verkauft. In den Königl. Forstrevieren muß ein Bohlenstück, wenn es auch nur 36 Fuß lang ist, angenommen werden. Masten werden nicht nach Cubikfuß, sondern nach Stück gehandelt, auch geht es bey denselben nach Ellen; fichtene Boden- und Tischlerdielen, Deckplanken und andere Dielen kauft man nach Schock, die letztern auch wohl nach Cubikfuß. Das Stabholz wird nach Ring gehandelt, so daß 4 Schock Pipenstäbe, oder 6 Schock Orhoftstäbe, oder 8 Schock Tannenstäbe einen Ring ausmachen. Die Orhoft- und Tonnenböden werden auch nach gesetzten Schock oder □ Böden verkauft. Im erstern Fall rechnet man 4 Schock □ Orhoftböden und 6 Schock □ Tonnenböden auf einen Ring, und wenn solche nach □ Schock verkauft werden, wird unter einem □ Boden so viel verstanden, daß die Stücke in der Breite so zusammen gelegt werden, bis sie so breit als lang sind, mithin ein wahres Viereck abgeben. Franz- und Klappholz wird nach Schock zu 60 Stück verkauft. Bey dem Stabholz werden, wenn es gebrackt ist, ebenfalls 60 Stück Stäbe auf ein Schock, vom ungebrackten aber 62 Stück gegeben. Eben so werden bey dem ungebrackten Franz- und Klappholz 64 Kloben oder Stück auf das Schock gerechnet. Die Büchenstäbe, mit welchen ebenfalls ein ansehnlicher Handel getrieben wird, sind von verschiedener Länge, Breite und Dicke. Ihre Länge beträgt $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, 4 bis $4\frac{1}{2}$ Fuß, die Breite 4 Zoll auch wohl etwas darüber, und die Dicke 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll. Auf 1 Ring werden 4 Schock gerechnet. Auf eine holländische Schiffslast rechnet man: $2\frac{1}{2}$ Schock Klappholz, $1\frac{1}{4}$ Schock Franschholz, 5 Schock Pipenstäbe, 7 Schock Orhoftstäbe und 9 Schock Tonnenstäbe. In der neuen Bracker-Ordnung der Stadt Stettin vom 25 Junii 1756 ist vorgeschrieben, daß halten sollen: a) 1 Pipenstab 60 bis 62 Zoll lang, 4 Zoll breit, und soll ohne Spind $1\frac{1}{4}$ Zoll in der Binnenkante dick seyn. b) 1 Orhoftstab 48 bis 50 Zoll lang, 4 Zoll breit, und so dick wie der vorige. c) 1 Tonnenstab, 36 bis 38 Zoll lang, so breit und dick, wie der vorige. d) Franzholz, 36 bis 38 Zoll lang, in der Binnenkante 5 Zoll in der Butenkante oder auswärts 6 bis 7 Zoll tief. e) Ein Knüppel 30 bis 32 Zoll lang, 4 an der innern Kante, 5 bis 6 Zoll an der äußern Kante, mit Einschluß des Spindes, und 5 Zoll tief. f) Ein Orhoftboden, 25 bis 26 Zoll, $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, davon 3 bis 4 Stück einen □ Boden ausmachen müssen. g) Ein Tonnenboden 18 bis 19 Zoll lang, $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, davon ebenfalls 3 bis 4 Stück

4 Stück den □ Boden geben. Wenn aber ein Kaufmann mit seinem Lieferanten einen Contrakt geschlossen, und stärkeres Holz, als oben erwähnt ist, verlangt hat, so muß nach diesem Abkommen die Bracke verrichtet werden. Gewicht: 1 Schiffpfund hat 20 Lispfund oder 280 Pfund, und 400 Pfund Schwedisch machen gerade ein hiesiges Schiffspfund. 1 Centner hat 110 Pfund, 5 große oder schwere Stein zu 22 Pfund. 1 kleiner Stein enthält 11 Pfund; 1 Lispfund 14 Pfund. 1 Pfund hat 32 Loth, und ist um $1\frac{2}{3}$ leichter, als das ehemalige Stettinsche Pfund, die übrige Eintheilung des Pfundes ist wie beym Berliner. 1 Lägel stegerischer Stahl wiegt 160 bis 150 Pfund. 1 Lägel inländischer Stahl wiegt 100 Pfund. 1 Bürde Stahl hält 3 Centner. Von der hier verfertigten Schmierseife hält die Tonne 4 Viertel, und diese muß, wie sie aus der Siederey kömmt, 280 Pfund netto wiegen. Bey Schiffsbefrachtung rechnet man nach Last Holländisch, davon 5 mit 4 Stettiner Last sich vergleichen. Auf eben diese holl. Last rechnet man ferner 4000 Pfund Eisen und andere schwere Güter, 2000 Pfund Hanf, Hanfheede und andere leichte Waaren, $56\frac{1}{2}$ Scheffel Getreide, 13 Tonnen Heringe, 8 Oxhoft Wein, 5 Schock Pipenstäbe, 7 Schock Oxhoftstäbe und 12 Schock dergleichen Bodenstäbe, 9 Schock Tonnenstäbe oder 14 Schock dergl. Bodenstäbe, $1\frac{1}{2}$ Schock Franschholz, $2\frac{1}{2}$ Schock Klappholz, 65 Cubikfuß Eichen-Schiffsholz oder Planken, oder 70 Cubikfuß fichtene Balken, 350 Stück große und 400 Stück kleine Candiskisten. Auch nach Mille oder Großtausend werden Schiffen befrachtet, und dann rechnet man darauf: 5 Schock Franschholz, 10 Schock Klappholz, 20 Schock Pipenstäbe, 30 Schock Oxhoftstäbe, 40 Schock Tannenstäbe, 60 Schock Bodenstäbe, 260 Cubikfuß Eichen-Schiffsholz oder Planken, oder 280 Cubikfuß fichtene Balken. Bey zu zählenden Gütern, rechnet man außer dem auch anderswo in Deutschland eingeführten Fuß: Eine Kiepe Schollen zu 30 Stiege oder 600 Stück. 1 Korb Fische nach der Haffordnung von 1579. zu 16 Tonnen, und eine Kiepe zu 4 Tonnen. 1 Rolle Stock- oder Rundfisch zu 180 Stück. 1 Schruf-Faß Fische hält gegen 3 Tonnen. Das Stroh zu 6 Wall von 80 Stück oder überhaupt 480 Stück. 1 Moller zu 30 Stück. 1 Soller Schleifsteine zu 80 Stück. 1 Recke Leinwand zu 16 Ellen. 1 Stück Garn zu 20 Fitzen von 40 Faden zu 3 bis 4 Ellen lang.

Steuermann, holl. *Stiermann*, *Stuurmann*, franz. *Pilote*, ist auf einem Schiffe derjenige Officier oder Führer, welcher nach Anzeige des Compasses und Senkbleyes die ganze Fahrt des Schiffes einrichtet, und dasselbe regieret. Er muß seine Wissenschaft vor dem Antritte seiner Stelle prüfen lassen, und sich mit den gehörigen Seekarten, Routen, Astrolabien, und andern Instrumenten versehen; und in einem dazu bestimmten Tagebuche, welches das Schiffjournal genannt wird, was er auf der Reise bemerket, die Veränderung der Winde, die Zeit derselben, die Meilen, welche er zurück geleget hat, die Ausrechnung der Länge und Breite, die Abweichungen der Magnetnadel, die Saude und Tiefen bemerken, Ordonn. de Louis XIV. l. II. Tit. 2. Art. 1. Den Steuermann kann niemand zwingen, einen gewissen Strich zu halten; und was er vornimmt, ist auf seine Verantwortung, Ordonn. de Louis XIV. l. b. Art. 8. So bald er sich einmal auf die Reise eingelassen hat, so ist er solche aus

zuhalten schuldig. Eine besondere Gattung von Steuerleuten sind auch die Lootsen oder Piloten, von denen ein eigner Artikel nachzusehen ist. Wenn ihrer drey auf einem Schiffe sind, so heißt der erste Obersteuermann, franz. *prémier Pilote*; der zweyte Untersteuermann, franz. *second Pilote*; und der dritte die dritte Wache, franz. *troisieme Pilote*. Diese beyde letztern stehen dem erstern in seinen Verrichtungen bey; jedoch sind nur auf den größten Schiffen drey Steuermänner, oder wenn man eine weite Reise vor sich hat. Die Wissenschaft, ein Schiff wohl zu führen und zu regieren, ingleichen alles dessen, was zur Seefahrt gehöret, wird die Steuermannskunst, franz. *Pilotage*, genannt. Siehe Schiffvolk, und Schifffahrt.

Steyer, lat. *Styria* oder *Asturis*, eine wohlgebauete und volkreiche Stadt in Oberösterreich im Trauner viertel, nahe an der niederösterreichischen Grenze, an dem Zusammenflusse der Ens und Steyer gelegen. Sie hat 2 schöne Vorstädte, Ensdorf und Steyerdorf genannt, welche durch Brücken an die Stadt gehängt sind. Da der meiste Theil der Bürger und Einwohner dieser Stadt aus Stahl- und Eisenschmieden, und besonders viel Messerschmieden besteht; so wird auch mit dergleichen von ihnen verfertigten Waaren ein starker Vertrieb gemacht, weil sie den Stahl besonders gut zuzubereiten wissen.

Steyermark, lat. *Ducatus Styriae*, ein Herzogthum im österreichischen Kreise, welches gegen Mittag an das Erzherzogthum Oesterreich, gegen Abend an das Erzbisthum Salzburg und an Kärnthen, gegen Mittag an Krain und gegen Morgen an Ungarn gränzet. In Ansehung der Größe rechnet man die Länge dieses Herzogthums von der Stadt Rottenman oder noch besser von dem Ausser bis Fürstenfeld auf 26, und die Breite von Eisenärz bis auf den Drawfluß auf 14 deutsche Meilen. Es hat drey Abtheilungen: a) Obersteyermark, gegen das Salzburgische zu; b) Niedersteyermark, gegen die ungarischen und croatischen Grenzen; und c) die Grafschaft Cilly, gegen Krain und Croatien zu. Die vorzüglichsten Orte darinen sind: Judenburg (die Hauptstadt in Obersteyermark), Mnhrast, Loiben oder Leuben, Marienzell, Gratz (die Hauptstadt des ganzen Herzogthums), Rackersburg, Voigtsberg, Marburg, Cilley, Windischgrätz, Seckau und andere. Die Oberfläche von Steyermark soll gegen 440 geographische □ Meilen betragen. Die Luft ist, überhaupt genommen, in diesem Lande gesund, nur in Untersteyer, im Cillier- und Marburger Kreise leidet es eine kleine Ausnahme, wenigstens herrscht da öfters die Viehseuche. In Obersteyer ist sie überall rein, einige Gegenden ausgenommen, wo Seen und Sümpfe sind, die eine üble Ausdünstung verursachen. Auf den Alpen ist sie manchmal, besonders im Herbst, unausstehlich scharf; dieß ist besonders der Fall in den Gebirgen, welche sich an das Salzburgische und an Oesterreich anschließen. Die nördliche Hälfte von Steyermark ist ganz mit Gebirgen angefüllt, darunter viele ungemein steil und hoch sind. Die meisten dieser hier bestehen aus Kalkstein, hingegen Granitgebirge sind viel seltener, oder doch wenigstens nicht so bemerkbar, weil sie gänzlich mit Wäldern bewachsen sind. Schieferfelsen aber giebt es häufig. Untersteyer ist flach; doch fängt sich seine Ebene erst eine Stunde oberhalb Gratz an; bis dahin ziehen sich die obersteyerschen Gebirge ununterbrochen fort. Steyermark ist, wenn

man

man es überhaupt betrachten will, ein sehr gesegnetes Land. Es besitzt alle natürliche Reichthümer der Erde, die Bedürfnisse des Lebens und die Dinge zur Bequemlichkeit im Ueberfluß. Die Muhr ist der größte Fluß im Lande, und dieser durchströmt es ganz. Der größern und kleinern Seen giebt es eine Menge. Der Boden ist, im Ganzen genommen, fruchtbar, und Obersteyer ist durchaus fleißig bebauet. Der Ackerbau wird vornehmlich in Untersteyer betrieben, hingegen ist die Viehzucht in Obersteyer stärker im Betriebe. Es fehlt aber dennoch auch in Obersteyer keiner Gegend am nöthigen Getreide, ausgenommen da, wo ein beträchtlicher Bergbau ist. Dergleichen Gegenden sind Aussee, Eisenerz, Verdernberg, Turrach 2c. Die Getreidearten, die man hier bauet, sind Weitzen, Roggen, Haber, Gerste, und türkischer Weitzen; unter den Hülsenfrüchten Bohnen und Erbsen, die vornehmsten. An Weinbau fehlt es dem Lande nicht; er liefert eine Mittelgattung Weine, die besonders im südlichen Theil von Steyermark in großer Menge wächst. Sie schmecken etwas schärfer auf der Zunge, als die Oesterreicher Gewächse, und enthalten mehr Säure und weniger Oel, als diese. Aber auch eben dieser Eigenschaft wegen ist die Art bey manchen Trinkern beliebter. Ueberdem giebt es darunter vorzügliche Sorten, besonders im Cillier und Marburger Kreis, die den guten Moseler Weinen an die Seite gesetzt werden können. Die besten fallen um Radkersburg, Kirschbach, Luttenberg, Jerusalem, Hochenfaufall 2c. Im Cillierkreis in der Gegend um Windischfeistriz, Rittersberg, Freyhein, Pickern und Pulgau, wie auch zu Saurisch und um Rän wächst in Menge guter Wein. In der Gegend um Genowitz bauet man rothen Wein. Auch im Gratzer Kreis wird reichlich Wein gebauet; vorzüglich am Raabfluß nahe an der ungarischen Grenze, und den aus diesem Revier hält man für den besten. Im Marburgischen Kreis zu Luttenberg, an Ungarns Grenze nicht weniger; in dieser Gegend wachsen die besten Weine um Kanitsberg, Altenberg, Gränauerberg, und Tretenbegst. Radkersburg, jenseits der Muhr ist seiner trefflichen Weingewächse wegen im Ruf. Auch sind sehr berühmt die um Erpellen, Johannisberg, Keschbach und Marburg. Um Arnfels fällt guter dunkelrother Wein. Man rechnet, daß das Land jährlich gegen eine Million Eymer gewinnt. Die Steyerschen Weine gehen nach Kärnten, ins Salzburgische, nach Bayern 2c. Die hiesigen Gewächse haben das mit den Oesterreichischen gemein, daß sie sich funfzig Jahre auch wohl länger, gut erhalten lassen. Baumfrüchte hat nur Untersteyer von guter Art. An Bau- Brenn- und Kohlenholz fängt Steyermark an; besonders in den Gegenden, wo Bergbau ist, Mangel zu fühlen. Gratz, die Hauptstadt des Landes, muß ganz aus Obersteyer die Holzzufuhr erhalten. Die Holzarten, welche in Obersteyer vorkommen, sind Lerchenbäume, Fichten, Tannen. Von Laubholz Ahorn- Ulmen- Espen- und Birkenbäume. Flachs wird sehr häufig gebauet; der beste wächst im Murzthal um Lerben, Judenburg, Mariahof und im Ennsthal. Ungeachtet des guten Flachsbodens wird doch keine feine Lemwand im Lande gemacht, und sie giebt keinen Ausfuhrartikel ab. Unter den hier wachsenden Pflanzen werden der Speik (*Valeriana celtica*) und der Enzian ausgeführt. Der erstere geht Fässerweis über Triest nach den Morgenländern. Aus dem andern bereitet man einen bittern Branntwein, der nicht nur im Lande häu-

häufig verbraucht wird, sondern auch stark nach Italien geht. An Mineralien verschiedener Art hat Steyermark einen Reichthum, dessen sich nur wenig andere Länder rühmen können: als Kalksteine von allen Farben, dichten Marmor ohne Versteinerungen, als weißen zu St. Lamprecht, der dem Cararischen ähnlich, ferner andern zu Cell, Afflenz, Röthelstein, um Ausser rc.; desgleichen mit Versteinerungen bey Ausser, und im Cillier und Marburger Kreis; verschiedene Kalkspate und Tropfsteine, darunter sich die im Eisenerz brechende so genannte Eisenblüte besonders schön ausnimmt. Gips findet sich an verschiedenen Orten, vorzüglich aber bey Ausser. Bergkristalle findet man in den Gebirgen, die ans Salzburgische grenzen, manchmal einen Zoll dick. Granaten häufig im Mürkstein; und auch lose; diese hier zuweilen von der Größe, daß die schönsten Tabacksdosen daraus geschliffen werden. Vitriol wird zu Schladming bereitet, nämlich weißer Zink= blauer Kupfer= und Eisen oder grüner Vitriol. Auch Alaun wird zu Schladming gesotten. Salpeter wird an mehr als zwanzig Orten, überhaupt aber gegen 600 Centner gewonnen. Kochsalz siedet man zu Ausser. Schwefel bereitet man zu Schladming und Kahlwang. Steinkohlen brechen zu Ausser, Mitterdorf, Fohnsdorf, Leber, Gemlich, Voitsberg, Gonowitz, Lankowitz und Lüffer. Gold wird an den Ufern der Muhr hin und hin wieder, vornehmlich bey Muran und Pettau gewaschen. Es findet sich dasselbe in ungemein kleinen Blättchen und Körnchen im Sande, der, wenn er aus dem Sichertrog heraus kömmt, schwärzlich aussieht. An einigen Orten des Schwefelkieses hat man ebenfalls Gold entdeckt. In Schladming wird ein solcher Kies auf Silber benutzt, das in der Mark 3 Denar Gold giebt, folglich schon des Scheideus werth ist. Silber kömmt in Weidgulden zu Schladming vor, allwo darauf ordentlich gebauet wird; in Fahlerz, bey Turrach und zu Zeyring; ferner ist Kies allenthalben im Lande vorhanden; an 6 Orten wird darauf ordentlicher Bergbau getrieben, besonders zu Schladming, Turrach, Kahlwang, Radmar rc. Eisen ist in ganz Deutschland nirgends so häufig zu finden, als hier. Wirkliche Eisenbergwerke sind in Turrach, zu Liezen, Eisenerz, Vordernberg, Neuberg, in der Radmar, in der Goldrath, zu Mißling, in der Polla und auf der Judenburgeralp. Wißmuth findet sich zu Schladming; Zink häufig in der Blende; Arsenik im Mißpickel und Kobalt; dieser letztere ist zu Schladming in Menge vorhanden, und kömmt da weißlich, schwärzlich und als Blüte vor. Von Feldsteinarten finden sich besonders Sandsteine, die zu Schleif= und Wetzsteinen benutzt werden; Granit, der hier ganze Gebirge ausmacht rc. In Rücksicht aufs Thierreich hat Steyermark abermal Reichthümer, die ihm vor manchem andern Lande den Vorzug gewähren. Die Pferdezucht ist zwar nicht stark; doch sind an mehreren Orten, zu Murau, Admont und Rän Stutereyen angelegt. Die steyerschen Pferde sind kurzleibig, stark, das Bergsteigen sehr gewohnt, im Gang über die höchsten Gebirge sehr sicher, und von sehr dauerhaftem Schlage. Die Rindviehzucht ist vortreflich; die schönsten und schweresten Ochsen werden um Graz, im Murzthal, im Enns= und Paltenthal, und um Neumarkt gezogen. Die Mastochsen des Landes wiegen das Stück von 4 bis auf 30 Centner. Die von der letztern Schwere sind freylich selten. Die gemeinste Sorte ist fünf bis zehn Centner schwer.

schwer. Man verkauft hier jährlich viele hundert Stück Ochsen nach Oesterreich, Tirol und Italien. Sie werden se, wie die Kühe, den ganzen Sommer über auf die höchsten Alpen getrieben, allwo auch Butter, Schmalz und Käs verfertiget wird. Der letztere geht häufig nach Italien. Ziegenkäs macht man an vielen Orten von sehr guter Art. An Schweinen fehlt es nicht, vornehmlich in Untersteyermark. Von wilden Thieren giebt es Hirsche, welche in den Obersteyerschen Gebirgen besonders groß und fett werden; Rehe, deren Fleisch ungemein schmackhaft ist; Gemse, Luchse, Bäre, Wölfe, Füchse, Dachse und Hasen. An Mardern, Ottern und Eichhörnchen giebt es eine Menge. Von Federwild hat man häufig Auer- und Birkhähne, Schnee- Stein- Hasel- und Rebhühner und eine große Menge des kleinern Geflügels. An Fischen giebt es folgende Gattungen: Salblinge, schwarze und rothgesternte Steinforellen, Lachsforellen, Huchen, Asche, Schleyen, Rutten, Alten, Koppen, Neunaugen, Krebse ꝛc. In Betracht des Fabrikfachs verdienen hier die Eisenwerke die erste Stelle. Diese bestehen in einer Anzahl Stab- Stahl- und Blechhämmern; Sensen- Sichel- Nägelhämmern, Drathzugwerken ꝛc. Diese sind für Steyermark von einer solchen Wichtigkeit, daß sie die größte Aufmerksamkeit von Seite der Regierung verdienen. Man kann den Werth ihrer Hervorbringungen nach dem mäßigsten Anschlage auf einige Millionen Gulden jährlich annehmen. Mit der Gewinnung und Verarbeitung der Bergwerksprodukte ist eine große Anzahl Menschen im Lande beschäftiget. Man zählt in Steyermark über 100 Eisenhämmer, 27 Sichel- und Sensenfabriken; 5 Drahtfabriken, 1 Weißblechwerk, 1 Stahlhammer, 1 Messinghammer und 3 Kupferhämmer. Die Sensenschmiede liefern allein jährlich gegen 800,000 Stück Waare. Da auch Steyermark nebst seinem eigenen Handel, noch beträchtliche Speditionsgeschäfte zwischen Böhmen, Mähren, Oesterreich, und Kärnten auf der einen, und Kroatien, Slavonien und Triest auf der andern übernimmt und vollzieht, so muß durch den davon abfallenden Gewinn sein Wohlstand und seine Vermögensmasse noch immer zunehmen.

Stichbeer, s. Stachelbeer.

Stichrechnung, s. Baratconto.

Sticken, franz. *Broder*, heißt in und auf einen Zeug allerhand Figuren, vermittelst der Nadel, auf der Hand oder in Rähmen, nähen, um ihn dadurch zu bereichern und zu zieren. Die Materie, worauf man stickt, oder auf und in deren Grund man stickt, sind wollene, baumwollene, härene, seidene, und leinene Zeuge; auch wohl Leder: alles nach der Absicht, zu welcher man solche Arbeit haben will. Insgemein pflegt man nur die Meßgewande und andere Kirchenzierrathen, Kleider, Handschuhe, Männer- und Weibermützen, Zwickel in Strümpfen, Stuhl- Tisch- und Bettdecken, nebst anderm Hausrathe, Pferde- und Mauleseldecken, Schabracken, Fahnen, Standarten, Paukendecken, ꝛc. zu sticken. Die Materie, womit gestickt wird, sind Zwirn, Seide, Kämelhärnes und wollenes Garn, oder türkisches Garn, von allerley Farben; ingleichen Gold- und Silberfäden, Lahn, ꝛc. Oefters werden auch die feinsten Perlen und kostbarsten Steine dabey angebracht und eingeheftet. Die Peruvianer wissen die mannichfaltigen Federn der Vögel so fein und künstlich unter einander zu versetzen, und auf einen Zeug zu heften, daß die daraus gebildeten

ten Figuren die schönste Seidenstickerarbeit beschämen. Solches Sticken geschieht nach gewissen abgezeichneten Blumen und andern Mustern, indem, wenn die Arbeit sauber und nett seyn soll, selbige allerley Figuren in der vollkommensten Zeichnung abbilden muß. Es sind aber die Muster, nach welchen man diese Arbeit macht, gar sehr unterschieden, und es giebt ihrer eine unendliche Menge. Es kömmt bey denselben alles auf den Geschmack der Leute an. Dergleichen Zierrathen, die man auf einen Zeug, Nesseltuch, Cattun, Leinwand, Leder, rc. mit der Nadel genäht hat, nennet man überhaupt gestickte Arbeit, oder Stickerey, Stickwerk, ingleichen Broderiearbeit, brodirte Arbeit, franz. *Broderie*. Man hat verschiedene Gattungen von gestickter Arbeit, worunter folgende die vornehmsten sind: a) Stickerey auf beiden Seiten recht, franz. *Broderie à deux endroits*, also, daß die Figur auf einer Seite, wie auf der andern zu sehen ist. Zu derselben schicken sich nur leichte Zeuge, und die an sich schon auf beiden Seiten recht sind, als Taffent, Gasche, Nesseltuch, Kammertuch, Cattun, Band, rc. b) Erhabene Stickerey, franz. *Broderie emboutie*, ist eine sehr erhöhete Arbeit, die man mit Wolle, Baumwolle, Haaren, Tuch Papier, Pergament, und andern dergleichen Sachen unterlegt, damit die Stickerey desto besser in die Augen falle: und pflegt man bey dieser Arbeit dasjenige, was man zu sticken verlangt, meist zuförderst nach einer guten Zeichnung in Pergament, stark Papier, rc. zu schneiden und also unterzulegen; c) flache, glatte, oder platte Stickerey, franz. *Broderie platte*, welche mit dem Zeuge, auf welchen sie gemacht ist, fast einerley Erhöhung hat; und ohne Unterlegung eines andern, die Arbeit erhöhenden Körpers gemacht ist. Der Künstler, der allerley gestickte Arbeit macht, wird ein Sticker, ein Seiden- oder Goldsticker, franz. *Brodeur*, genannt. In Deutschland haben die Sticker an den meisten Orten eine freye Kunst: in Frankreich hingegen, und insonderheit zu Paris, stehen sie in einer ordentlichen Innung, und nennen sich *Maîtres Brodeurs-Chasubliers*. Einen Auszug ihrer Innungsartikel findet man in Savary Dict. Univerf. de Comm. T. I. p. 609. der neuesten genfer Auflage. Die Seidensticker haben sonderlich an fürstlichen deutschen Höfen eine gar beliebte und einträgliche Profession. An der Vortrefflichkeit dieser Kunst ist nicht zu zweifeln, da die Stickerey eine sehr nette Arbeit ist, durch welche vermittelst einer bloßen Nadel allerley Figuren in der vollkommensten Zeichnung abgebildet, und die Farben in einander können melirt und verstochen werden, daß sie der Natur ganz ähnlich kommen, und der künstlichste Maler mit seinem Pinsel nicht besser vorstellen kann. Es wird zu dieser Kunst insonderheit erfordert: a) eine vollkommene Zeichnung, und b) die Kunst die Farben in einander zu meliren und zu verstecken. Ein guter Seidensticker, und ein in dieser Kunst wohl geübtes Frauenzimmer muß in der Mahlerey wohl erfahren seyn, auch das Coloiit und die Schattirung der Farben recht verstehen, wo man nicht sagen soll, es seyen zwar die Stiche wohl zart und fleißig geführet, aber die Figur komme krumm und lahm; die Schattirung schneidend und gleichsam nach dem Lineal abgesetzt; und mit einem Worte: Brief- und Schachtelmalerisch heraus. Ehemals und in den alten Zeiten, ehe die Weberkunst so hoch gestiegen war, wurde dieses Sticken auf Kleider und Bänder weit mehr gebraucht und angebracht, als

heut zu Tage, da man ganze Zeuge mit Broderien weben kann. Indessen hat es gleichwohl noch seine häufigen Liebhaber. Die Orte, wo die meiste und schönste gestickte Arbeit in Deutschland gemacht wird, sind Dreßden, Wien, Leipzig und Berlin; in Frankreich aber Paris. Von dem Handel mit gestickter Arbeit, insonderheit von Gold und Silber, merken wir nur folgendes: a) daß ein Galanteriehändler, oder wer sonst mit dergleichen Sachen handelt, sich wohl vorzusehen habe, daß er nicht ein allzu großes Capital in dergleichen gestickte Sachen stecke, weil das Macherlohn gewiß ist; der Gold- und Silberdrath aber theuer und kostbar, und wenn solcher einmal vernähet, nicht um die Hälfte mehr zu nutzen ist; b) daß alle gestickte Sachen von Gold und Silber, fleißig in Papieren eingewickelt, und an trocknen Orten wohl verwahrt seyn wollen, wenn sie anders nicht anlaufen und fleckig werden sollen; c) daß derjenige, welcher Lieferungen darin zu thun hat, vorher die Probe davon dem Besteller einliefere, und wenn diese ansteht, sich eine Bescheinigung darüber geben lasse, damit ihm die andern darnach gefertigten Stücke nicht verworfen werden, oder liegen bleiben, welches zu großem Schaden gereichen könnte. Unter die gestickte Arbeit gehört auch die ausgenähte Arbeit in Nettelstuch, Cattun, 2c. dergleichen die genähten Halstücher, Kopfzeuge, Manschetten, 2c. sind. Von dieser Art ist insonderheit die sächsische, und vorzüglich die dreßdner und leipziger Arbeit, nächst solcher die Genfer berühmt; siehe Ausnähen.

Stickwurz, s. Zaunrübe.

Stiege, s. Steige und Zahl.

Stier, s. Rind.

Stil de grain, im französischen Handel, eine gelbe Farbe, welche die Holländer liefern, und die man auch häufig zu Troyes in Champagne macht. Dieser Artikel wird aus Avignenschen Beeren bereitet, die man mit einem Zusatz von römischem Alaun und spanischer Kreide oder so genannten *Blanc de Troyes* in Wasser abkocht. Wenn diese Sachen zu einem Teige eingekocht sind, bildet man davon kleine gewundene Brödchen, die man durchaus trocknen läßt, und unter obigem Namen zum Handel bringt. Die Waare muß schön goldgelb von Farbe, dabey sehr zart, leicht zu zerbrechen und nicht schmutzig oder sandig seyn. Man handelt sie Pfundweis.

Stilet, s. Dolch.

Stiltonkäse, eine vorzügliche Art englischer Käse, die man ihrer Güte wegen englischen Parmesankäse nennt. Sie hat ihren Namen von Stilton in der Grafschaft Hundington, und ist in viereckigen Formen von 6 bis 7 Pf. am Gewicht.

Stinkerque, s. Steinkirque.

Stinkholz, *Lignum foetidum*, franz. *bois puant*, ein unangenehm riechendes Holz, von einem Baum auf der ostindischen Insel Ceylon, den *Linnee Olax* benannt hat. Es ist ein hartes und festes Holz, das eine gute Politur annimmt. Man braucht dasselbe in Indien gegen Nervenkrankheiten; bey uns aber kömmt es nur in die Naturaliensammlungen.

Stinx marina, *Stinci marini*, oder auch *Scinci marini*, sind vierfüßige Thierchen, einer kleinen Eidechse ähnlich, ungefähr einen halben Schuh lang, einen Daumen breit, äußerlich von aschgrauer Farbe und

und mit vielen Schuppen, einem langen runden Kopf und ausgespitztem Maul, langen und runden Schwanz, an dem bis an den Kopf ein brauner Strich ist. Man brachte diesen Artikel vor Zeiten aus Aegypten und andern Gegenden der Levante, vornehmlich von den Ufern des Nilstroms, über Marseille zum Handel. Jetzt aber liefert ihn mehrentheils Venedig, und zwar die Thierchen ausgeweidet, eingesalzen und aufgetrocknet, die besten sind die, welche fein dick und lang, weiß von Farbe, dabey schwer, recht trocken, auch noch ganz sind, keinen modrigen Geruch haben, und noch frisch ausfallen. Man muß sie in Wermuthkraut verwahren, wenn sie nicht verderben sollen. Ihr Gebrauch ist zur Medicin. Daß sie zum Beyschlaf reizende Kräfte haben sollen, wie man Jahrhunderte durch dafür gehalten hat, ist ungegründet.

Stockfisch, holl. *Stockvis*, L. *Asellus* ist der allgemeine Name, womit man bey der Handlung den Dorsch, Kabliau, den eigentlichen oder gedörrten Stockfisch, den Rundfisch, Langfisch, Zartfisch, Flachfisch u. s. w. anzeigt, also alle Arten der Weißfische, die erst eingesalzen, hernach an der Sonne und Luft getrocknet sind. Der Fisch wird bey Newfoundland, an der Küste von Ißland, in Norwegen ꝛc. in ungeheurer Menge gefangen, und durch die Engländer, Franzosen, Dänen und Nordamerikaner zum Handel gebracht. Wir wollen hier, zu mehrerer Deutlichkeit für den Leser, den Stockfischhandel jedweder Nation besonders angeben. In Frankreich unterscheidet man allen Stockfisch in grünen oder gesalzenen, franz. *Morue verte* oder *Morue blanche*, in Deutschland grüner Kabeljau; oder in getrockneten Stockfisch, *Morue seche* oder *morue parée*, zuweilen auch *Merluche*. Die erste Gattung wird in Frankreich unterschiedlich sortirt, und unter mancherley Beynamen zu Markt gebracht, je nachdem es die Gewohnheit des Platzes oder Hafens mit sich bringt. Wir wollen die Hauptorte, wo die auf diese Fischerey ausgehenden Schiffe ihren Fang ablegen, hier anzeigen. Zu Nantes macht man viererley Sorten, nämlich: 1) *Grande Morue* oder *Poisson marchand*, von welcher das Zahlhundert (*Cent de compte*) 900 Pfund wiegen muß. 2) *Morue moyenne* oder *Poisson moyen*, wird für ein Drittel leichter, als die vorige, angenommen, und hält nicht über 600 Pfund am Gewicht. 3) *Petite Morue* oder auch *Raguet*. 4) *Morue de rebut*, Ausschuß, darunter begreift man die kleinen Fische, welche noch schlechter als 3 ausfallen, gefleckt sind, zerbrochen, angefault oder sonst beschädigt seyn mögen, und auch die so genannten *Lingues* oder Langfische, an denen fast weiter nichts als Haut und Gräten sind. Die erste unter diesen Sorten hat zwar ihr bestimmtes Maaß der Länge, Breite und Dicke; allein man kehrt sich gemeiniglich wenig daran, beym Sortiren, und die Bracker unterscheiden nur nach dem Augenmaaß. Zu Rochelle und Bordeaux sortirt man ungefähr auf dem nämlichen Fuß; der ganze Unterschied besteht darin, daß die kleinen Fische hier in diesen beyden Städten unter die Raguetsorte kommen; zu Nantes aber, wenn sie auch wirklich sonst keinen Fehler haben, legt man sie doch unter den Ausschuß. Zu Havre de grace, Honfleur, Dieppe und in den übrigen Häfen der Normandie, macht man sechserley Sorten, näm-

nämlich: 1) *Gaffe*, enthält lauter außerordentlich große Fische. 2) *Morue marchande* oder *grand poisson*, die, welche in der Größe am nächsten darauf folgen. 3) *Trie*, die etwas kleinern. 4) *Lingue* und *Raguet*, die kleinen und magern Fische. 5) *Valide* oder *Patelet*, die kleinste und unansehnlichste Sorte. 6) *Viliée*, den Ausschuß. Zu Nantes und in den meisten übrigen Seestädten Frankreichs wird der grüne Stockfisch nach *Cent* von 62 *Poignées* oder Paar, welchen Fuß man *grand Compte* oder *Compte marchand* heißt, gehandelt. Indeß giebt man zu Orleans und auch in Normandie 66 Paar aufs Hundert, und nennt es da ebenfalls *grand compte* oder *compte marchand*. Zu Paris handelt man diese Waare nach *petit Compte*, wo der *Cent* oder das Hundert Fische nur 54 Paar oder 108 Stück enthält. Zu Honfleur handelt man sie nach *Cent* von 136 *Morues*, und da muß jedes Stück 24 Zoll lang seyn. Die Fische, welche unter diesem Maaß bis auf 19 Zoll in der Länge halten, werden nach *grand Cent* von 272 Stück gehandelt, und gelten so doch nur den nämlichen Preis, zu dem die erstere Sorte verkauft wird. Die endlich, welche noch unter 19 Zoll halten, werden als Bracke besonders gehandelt. Nantes ist unter allen Städten in Frankreich die, wo der mehreste grüne Stockfisch hingebracht wird. Es hat auch die beste Gelegenheit, diese Waare in die innern Gegenden des Staats weiter zu verfahren, da der Loirefluß durch viele Provinzen durchströmt. Zu Kriegszeit ist dieser Artikel da immer in hohem Preis; aber nicht so im Frieden, wo dann die Schiffe, welche sonst zu Havre de grace, Dieppe und Honfleur ausladen, ihre Ladungen abzulegen pflegen. Man bringt auch aus Holland und Island, besonders in den Monaten März, April und May, große Partheyen grünen Stockfisch nach Frankreich, und zwar in Tonnen von 250 bis 300 Pfund Bruttogewichtes. Eine Sorte hiervon ist in bloßem Salz und ohne Lacke, die andere aber mit Lacke. Die erstere hält sich am längsten. Der Tonnenstockfisch führet meist den Namen Kabliau. Die isländische Sorte ist kleiner als die holländische. Diese hier ist mit weißem Salz eingesalzen, wird in der Lacke eingelegt, hernach nimmt man den Fisch heraus, läßt ihn abtriefen, packt ihn wieder ein, und streuet frisches Salz zwischen die Lagen ein. Auch Dünkirchen schickt in Friedenszeit eine Anzahl Schiffe auf diesen Fang nach der Küste von Island ab. Der Fisch wird mit Salz von Setubal eingesalzen. Jedwede Tonne enthält 300 Pfund netto an Fischen, und wiegt samt dem Salz 312 Pf. von 14 Onces schwer. Zu Treport in Normandie hält das Faß isländischer Fische 240 Pf. netto, oder 280 Pfund samt dem Salze. *Morue en tonne*, ist kein Tonnenstockfisch oder Kabliau, sondern getrockneter Stockfisch, den man zum bessern Verfahren in Fässer gepackt hat. Eine solche Tonne hält 66 Paar Fische oder 132 Stück. Diese Packungsweise ist blos zu Rouen und Orleans gebräuchlich, und zwar bey der Fischwaare, die nach Champagne, Burgogne u. s. w. verladen wird. Weil das Trocknen des Stockfisches nur an der Sonne geschehen kann, so gehen die auf diesen Fang bestimmten Schiffe spätestens im März oder mit Anfang Aprils aus Europa ab. Der röthlichste Fisch ist gemeiniglich am beliebtesten; aber zu Lyon und in Auvergne giebt man

man dem weißlichen den Vorzug. Der getrocknete Stockfisch wird nach den Orten, wo man ihn ausschifft, auf unterschiedliche Art sortirt und gebrackt. Zu Nantes macht man jetzt davon 7erley Sorten: 1) *Poisson vivé* heißt die roth bräunliche, die delikateste, fetteste und fleischigste unter den trockenen Stockfischarten. Diese gilt 15 bis 20 Procent höher am Preis, als *Poisson marchand*, findet aber nur in Bretagne, Anjou und Touraine Vertrieb. 2) *Poisson gris*, grauer Fisch, findet auch nur da Abnehmer, wo die erste Sorte beliebt ist. Er ist nicht so braun von Farbe, und auch etwas wohlfeiler im Preis. Wenn man ihn aber über ein Jahr auf dem Lager hält, und der Fisch etwas fett war, nimmt er zum Theil die Beschaffenheit des erstern an, und wird zu *Poisson pivé*. Der Unterschied im Preise zwischen diesen beyden Sorten beträgt gemeiniglich nicht über drey Franken. 3) *Poisson grand marchand*, hierunter begreift man lauter große, ganze, gerade, reine und ansehnliche Scheiter oder Fische, die ohne allen Tadel befunden werden. 4) *Poisson moyen marchand*, ist dem vorgenannten in allen Stücken gleich, nur daß die Fische etwas kleiner ausfallen. Num. 3 und 4 sind die gangbarsten in Frankreich; von diesen bringen auch die Schiffe am meisten von der Fischerey mit. 5) *Petit Poisson marchand*, welche Sorte auch *Fourillon* genannt wird, enthält die kleinsten unter den bräunlichen, grauen und *Morues marchandes*. Diese Sorte gilt ungefähr denselben Preis, als die 3te und 4te, zuweilen auch noch etwas darüber, wenn sie gerade zur Zeit der Verladung eintrifft. Der stärkste Absatz ist in Auvergne und Lyonnois. 6) *Grand Rébut*, oder großer Ausschuß, enthält große ausgeschossene Fische, die Fehler haben, gebrochen, ranzig oder schmierig, berieben, schlecht geschnitten, hart und versengt sind. Endlich 7) *Moyen rébut*, darunter kömmt der Ausschuß von kleinen fehlerhaften Fischen. Die beyden letztern Sorten werden zu Nantes und in der Nachbarschaft verbraucht. Sie sind 10 bis 15 Procent wohlfeiler als *Poisson marchand*. Zu Rochelle, Bordeaux, St. Jean de Luz und an den westlichen Küsten Spaniens kennt man nur dreyerley Bracke beym trocknen Stockfisch, und sortirt die Waare in *Poisson marchand*, *Poisson moyen* und *Rébut*. Nicht allein der Stockfisch oder Kabliau an und für sich giebt einen großen und wichtigen Handelszweig ab, sondern der Fisch liefert auch noch viererley andere Artikel, nämlich: die Eingeweide (*Noues* oder *Nos*); die Zungen (*Langues de morue*); den Rogen (*Raves* oder *Rogues*); und den Thran, den man aus der Leber bereitet. Die Eingeweide werden an Ort und Stelle, wo die Fischerey getrieben wird, zu gleicher Zeit, wie die Fische, eingesalzen, und in Fässern von 6 bis 700 Pfund verfahren. Die Zungen salzt man ebenfalls ein, und schlägt solche in Tonnen von 4 bis 500 Pfund ein. Der beträchtlichste Absatz von beyden Artikeln ist in Champagne und Bourgogne. Den Rogen salzt man auch ein, packt ihn in Fässer, und gebraucht ihn als Köder beym Sardellenfang. Man setzt dessen viel an den Küsten von Bretagne ab. Der Stockfischleberthran geht in Gebinden von 400, 500 bis 520 Pfund am Gewicht häufig nach Frankreichs Gegenden, die Lohgerberey betreiben; man führt ihn auch über Genf aus, und gebraucht

 ihn

ihn zum Lampenbrennen, wo Mangel an Nußöl oder Wallfischthran ist. In den Ledergerbereyen zieht man den Stockfischleberthran dem Wallfischthran vor, weil er das Leder länger geschmeidig erhält, und so auch beym Brennen hat hat man ihn gleichfalls lieber, weil er da, wenn er abgeklärt ist, weniger Dampf giebt. Die Häfen, welche auf die Fischerey der Stockfischsorte, die hernach getrocknet wird, auszurüsten pflegen, sind St. Malo, Granville, St. Brieux, Bienic, Portieux und Bayonne. Hingegen auf den Fang der grünen Waare schicken aus: Granville, Dionne, St. Malo, Dieppe, Honfleur, Treport und St. Valery. Im Jahr 1784 betrug der Werth des von den Franzosen gefischten Stockfisches 11,797,000 Livres, 1785 berechnete man denselben nur zu 7,250,000 Livres. Der grüne Stockfisch oder Kabliau wird nach Dieppe, Havre und Honfleur, und von dort hernach auf dem Seinefluß nach Paris, Granville, St. Malo, Nantes, Rochelle und Bordeaux transportirt. Der getrocknete (*Merluche*) wird zum Theil im Staate selbst verbraucht, und in dieser Absicht nach Bordeaux, Rochelle, Orient, Nantes, Rochefort, St. Malo, Granville und Havre gebracht; oder man führt ihn nach den Häfen im mittelländischen Meer, insonderheit nach Cette, Alicante, Marseille und Italien wieder aus. Viele Schiffsladungen gehen auch gerade von Terreneuve ab, nach den französischen Kolonien. Die Insel Terreneuve oder Newfoundland, wo die Engländer, Franzosen und Nordamerikaner ihren Stockfisch fangen, liegt zwischen dem 46 und 53 Grade N. Br. dem Lawrencemeerbusen gegenüber. Durch den Frieden zu Utrecht bekamen die Engländer die Oberhand in dieser Meergegend. Die Unglücksfälle, welche Frankreich damals erfuhr, nöthigten es, seinen Gegnern den völligen Besitz von Terreneuve zu überlassen; wobey es sich aber die Freyheit vorbehielt, an einen Theil von den Küsten dieser Insel, und selbst an der Großenbank, welche ein davon abhängiges Stück ausmacht, fischen zu dürfen. Zufolge des 13ten Artikels vom Friedensschluß zu Utrecht erstreckte sich der Theil der Küsten, wo die Franzosen die Freyheit zu fischen behielten, vom Cap Buonavista an, bis ans Vorgebirge St. Jean unter dem 50 Gr. N. Br.; da indessen eine solche Demarcation zu öftern Streitigkeiten zwischen den beyden Nationen Anlaß geben mußte; so wurde durch den Friedenstraktat zu Versailles, der 1783 geschlossen worden ist, ausgemacht, daß der den Franzosen anzuweisende Raum am Kap St. Johann im Norden anfangen, und abwärts an der westlichen Küste der Insel Newfoundland bis an den Ort sich erstrecken solle, welcher den Namen des *Cap Roye* führt, und unter 45 Gr. 50 M. nördl. Br. liegt. Es wurde auch durch den nämlichen Traktat ausgemacht, daß die französischen Fischer im Genuß der Fischerey bleiben sollten, welche ihnen durch gedachten Artikel zuerkannt ist; so wie sie auch das Recht fortbehalten sollten, das ihnen durch den Utrechter Frieden ertheilt worden war. Was die Fischerey im Laurentiibusen anbetraf, so wurde die Sache dahin entschieden, daß die Franzosen fortfahren sollten, gedachte Fischerey gemäß dem 5 Art. des pariser Traktates vom Jahr 1763 zu treiben. Die Bereitung und das Trocknen der Stockfische giebt den

den Bewohnern von Newfoundland fast das ganze Jahr durch zu thun. Sie sorgen dafür, daß die auf diese Fischerey ausgesandten Schiffe bey ihrer Ankunft schon vieles in Bereitschaft finden, und nicht nöthig haben, mehrere Monate sich da aufzuhalten, wie es sonst der Fall seyn würde. Die Fischerey geschieht 2 Meilen von der Küste. Alle Tage werden von den Insulanern und den Equipagen der Schiffe Böte abgeschickt, welche hernach mit voller Ladung wieder zurückkommen. Wenn sie ans Land gekommen sind, wird der Fisch vom Bord ans Ufer ausgeworfen, oder auf ein Gerüst gelegt. Hier schneidet ihm der Abköpfer mit einem zweyschneidigen spitzigen Messer den Kopf ab, und reißt ihm den Bauch auf, um ihn auszuweiden. Ein Zweyter, der ihm zur Seite steht, und den man den Ausschneider nennt, übernimmt den Fisch in diesem Zustande, und schneidet mit einem einschneidigen 6 Zoll langen und 18 Linien breiten Messer, das zu mehrerm Nachdruck einen breiten Rücken hat, den Untertheil der Gräte aus. Aus den Händen dieses Mannes empfängt ihn der Salzer, der ihn sogleich in eine Tonne, die Haut unterwärts gekehrt, einlegt, mit Salz ganz dünn überstreuet, wobey er aber genau darauf siehet, daß die Fische allemal schichtweise in der Tonne zu liegen kommen. Der Fisch bleibt hernach 3 bis 4, auch wohl zuweilen 8 Tage und darüber, nachdem es die Witterung nothwendig macht, im Salz liegen; hierauf bringt man ihn nach der Wäsche, wäscht ihn da tüchtig aus, und legt ihn in Schobern auf einander. Ist es helles Wetter, so breitet man ihn, die Hautseite nach unten gekehrt, auf eine Art Hürden, die etwa 2 Fuß über der Erde erhaben sind, oder auch auf untergelegten Steinen aus. Gegen die Nacht zu läßt man ihn umwenden, so, daß nun die Hautseite oben zu liegen kömmt, und dieß thut man auch, so oft sich Regenwetter einstellt. Diese Behandlung setzt man so lange fort, bis der Fisch halb trocken geworden ist, und dieß erfordert eine kürzere oder längere Zeit, je nachdem die Witterung dazu günstig oder nicht seyn mag. Ist der Fisch nun halb trocken, so bringt man ihn in runde, 14 bis 15 Fuß hohe Haufen, läßt ihn so einige Tage lang, hernach setzt man ihn von neuem der Luft aus; wenn er meist trocken zu seyn scheint, legt man ihn nochmals in Haufen zusammen, damit er schwitzen soll. Endlich wird er noch einmal und zwar zum letztenmal umgekehrt. Der auf solche Art zubereitete Stockfisch ist gewöhnlich gut und wohlschmeckend, doch das eine und das andere mehr oder weniger, nach der Beschaffenheit des Wetters, und nach der Geschicklichkeit der Bereiter. Der Stockfisch, welcher im Frühling und vor der Sommerhitze bereitet wird, ist der beste und vorzüglichste, besonders wenn man ihn weder zu schwach, noch auch zu stark gesalzen hat. Zu vieles Salz macht ihn zwar weiß, allein er wird davon stockhart und spröde, und zieht die Feuchtigkeit an, so daß er bey nasser Witterung schmierig wird. Der so genannte *Lingard*, den man für das Männchen dieser Fische hält, ist der beste und zarteste in der Art. Der Stockfisch, welcher im Herbst, nämlich in den Monaten Oktober, November und December, zuweilen auch wohl noch im Januar, gefangen wird, bleibt bis zum März oder April im Salz liegen; alsdann wird er ausgewaschen,

waschen, und auf die vorgedachte Art auch behandelt. Ob dieser gleich nicht stärker gesalzen ist, als die erstere Art, so schätzt man ihn doch weniger. Zum Einsalzen wird durchaus gutes Salz erfordert; weil nun die Engländer ein mineralisches, mithin corrosives Salz dazu nehmen, so hat ihre Waare einen herben Geschmack, und sie ist daher minder beliebt, als die der Franzosen. Nächst dem Ißländischen Stockfisch, ist der, welchen die Bewohner von Massachusetts in Nordamerika fangen und bereiten, der beste und beliebteste im Handel. Im Jahr 1790 sind davon 354,276 Centner eingebracht worden, die man im Werth auf 865,207 Dollar berechnet hat. Man fängt den Fisch hier theils in den Bayen an der Ostseite des Staats und in den Gewässern am Main, theils auf den kleinen Banken südlich von Neuschottland und von Newfoundland, theils auch auf der großen Bank im Südwest der letztern Insel. Die Schooner von etwa 50 Tonnen, mit 7 bis 9 Mann besetzt, fischen in den tiefsten Gewässern, welche den größern Stockfisch geben. Manche machen jährlich 5 Fahrten, meistentheils nach der Sandinselbank (*Sable Island Bank*) bey Neuschottland und nach den Banquereaux. Die Zeit des stärksten Fanges ist vornehmlich vom Februar bis zum September oder Oktober. Diese giebt den Sommerfisch; doch ist der in den übrigen Jahrszeiten gefangene besser. Der Fisch wird am Bord geköpft, ausgenommen, gesalzen und in den Schiffsraum gestapelt. Wenn die Schiffe heimkommen, wird ein Boot mit Seewasser gefüllt, der Fisch darin gewaschen, und nachher auf Gerüsten, die mit Hürden bedeckt sind, getrocknet. Die beste Sorte geht nach Spanien, Portugal und den Inseln des letztern Staats, etwas auch nach dem mittelländischen Meer; die schlechtere aber, welche auf dem Wege von den Bänken nach der Küste zu sehr erhitzt worden ist, wird zur Negerkost nach Westindien, vornehmlich nach den französischen, holländischen, englischen (nur in brittischen Schiffen), den dänischen Inseln, und wenig nach den spanischen versahren. Von dem eingesalzenen hier geht weit weniger aus, und zwar nur nach den französischen, und etwas nach den holländischen Kolonien. Man gebraucht dazu besonders Salz von den Caboverdischen Inseln, von Tortuga, den Turksinsen und Lissabon. Außer der Fischerey, welche die Einwohner von Newfoundland das ganze Jahr hindurch an ihren Küsten treiben, und welche deswegen die sitzende Fischerey heißt, wird auch noch eine andere und zwar beträchtlichere, mit Schiffen aus Europa und aus mehrern Gegenden von Nordamerika, auf den Bänken bey der Insel in der besten Jahrszeit getrieben, wo dann der Stockfisch sich in größerer Menge, als irgend sonst wo sehen läßt. Dieser Fang geschiehet hauptsächlich an der großen Bank, und führt den Namen der unstetten Fischerey. Diese berühmte Bank besteht nicht etwa aus beweglichem Sande, so wie das bey vielen andern solchen Bänken der Fall ist; sondern aus einem festen, steinigen, mit Sand und Kies vermischten Grunde, der aus dem Meer empor ragt, und mehr als 200 englische Meilen, von Norden nach Süden zu, sich erstreckt. Das Meer hat da eine Tiefe von 150 bis 200 Faden. Der Fisch wird aber nicht allein an der großen Bank gefangen; sondern es giebt da noch viele kleinere

nere Bänke, an welchen eben so gute Sorten Stockfisch, ja hier und dort noch bessere gefangen werden, z. E. am Banc verd, Banc neuf, petit Banc, und an den so genannten Banquereaux. Obgleich überhaupt alle kleine Bänke diesen Namen führen, so heißen doch die eigentlich so, welche zwischen Isle de Terre und Terreneuve liegen. Die Fische, welche in der Nähe der großen Bank, besonders an der Südseite derselben, gefangen werden, sind überhaupt die besten; fettesten und größten; hingegen die, welche man an der Nordseite dieses Reviers fischt, fallen gemeiniglich von kleinerm Schlage. Der Fisch wird an der Leine gefangen, und der Fang ist oft so reichlich, daß binnen 24 Stunden Zeit vier hundert Stück oder noch mehr, gefischt werden. Die Fischer, welche den Stockfisch entweder selbst fangen, oder ihn schon völlig bereitet auf Newfoundland von andern kaufen, bringen ihn, so bald sie eine Ladung beysammen haben, nach demjenigen europäischen Hafen, der ihnen am vortheilhaftesten scheint, zu Markt. Zu London hat das Hundert Stockfische 124 Stück. Für Norwegen macht der Stockfischfang einen der wichtigsten Zweige des Erwerbs aus. Hier wird vornehmlich viel Dorsch und Kabliau gefangen, zubereitet und verschifft. Der Fisch wird da auf drey verschiedene Arten bereitet. Nach der ersten salzt man ihn ein, und conservirt ihn durch Salzlacke in Fässer gepackt. Nach der zweyten wird er blos an der Luft getrocknet; und nach der dritten pflegt man ihn vorher zu salzen, hernach zu trocknen. Die erstere Art heißt man in Norwegen *Saltet Torsk*: die darauf folgende *Törfisk*, welche andere Nationen eigentlich Stockfisch nennen, und die dritte Sorte wird *Rothskiär* und Rundfisch genannt. Jede dieser Hauptsorten wird wieder in verschiedene Untersorten abgetheilt, welche die Namen *Häkerfisk*, *Mittelfisk* und *Klenfisk* führen. Der Dorsch oder Kabliau, welcher erst eingesalzen, und hernach getrocknet worden ist, heißt *Klipfisk*. Die Fischhändler zu Bergen machen verschiedene Sortimente, nachdem der Fisch zu *Rotskiär* oder Rundfisch zubereitet worden ist. Man zählt deren mehr als 20, worunter die vornehmsten nach den Städten und Ländern, z. B. Bremen, Lübeck, Holland benannt sind, wohin sie ausgeführt werden sollen, und dazu bekommen sie auch ihre eigene Zurichtung; dergleichen sind holländischer Zartfisch, dänischer Zartfisch, holländischer Rundfisch rc. Die geringern Sorten erhalten auch ihre besondern Namen, und werden nach der Ostsee, nach Flandern, Portugal und den Küsten des mittelländischen Meers verschifft. Die geringste Sorte geht, und zwar in Fässer gepackt, nach Deutschland. Der Fang des Dorsches nimmt gewöhnlich in den ersten Tagen des Februars seinen Anfang. Um diese Zeit jagt der Wallfisch den Dorsch, die Seyen, Längfische und Brosmer aus der Tiefe des Meeres auf, wo sie sich den Winter über aufgehalten haben. Da sie nun gezwungen sind, ihren bisherigen Auffenthalt zu verlassen, suchen sie die Bänke und Untiefen längs an der norwegischen Küste auf, um daselbst zu laichen. Da fallen sie aber wieder einem andern Verfolger in die Klauen. Die norwegischen Landleute ziehen bey Tausenden, Jung und Alt, zur See, und bekriegen die Flüchtlinge bis zu Ende des folgenden Monats ohne Rast. Jeden

den Abend b geben sie sich nach den kleinen Inseln, womit die Küste gleichsam eingefaßt ist, und auf denen sie ihre Hütten aufgeschlagen haben. Hier salzen die Weiber und Kinder die von den Männern gefangenen Fische ein, und sammeln in einer Zeit von zwey Monat ihren Unterhalt fürs ganze Jahr. Man rechnet, daß da zu diesem Fang gegen 3000 mit 3 bis 8 Mann besetzte Böte gebraucht werden. Die fettesten und dicksten Brosmer, Seyen und Längfische reissen die Fischer längs an der Gräte bis an den Schwanz auf, und binden sie, damit sie nicht aus einander fallen, nachdem ihnen der Kopf gespalten, und das Eingeweide herausgenommen wordrn ist; darnach werden sie gewaschen, und auf den dazu eingerichteten Gestellen getrocknet. Alle Brosmer, Seyen, Längfische und mehrere Arten der auf solche Weise bereiteten Dorsche oder Stockfische, werden *Rotskiär* genannt. Weil diese Fische von Natur sehr fett sind, so trocknen sie besser, wenn sie aufgerissen werden, als wenn man sie ganz läßt. Die Bereitung des Rundfisches ist noch einfacher. Man nimmt dazu die magern und schlechten Koljes, Längfische, Brosmer und Seyen, schneidet ihnen die Köpfe ab, reißt ihnen den Bauch auf, und nimmt das Eingeweide und den Rogen heraus; hernach werden sie im Seewasser gewaschen, und auf Gerüsten getrocknet. Die obgedachten Bereitungsweisen des so genannten Stockfisches sind aber nur im nördlichen Theil von Norwegen erlaubt, wo die reine und scharfe Luft diese Behandlung zuläßt; hingegen würde sie in den südlichen Gegenden nichts taugen, weil da den Winter durch beständig Westwinde zu wehen pflegen, die häufigen Regen bringen, so daß der Fisch eher verderben als trocknen würde. Daher müssen die Bewohner dieser Gegend ihre Fische auf andere Weise bereiten. Damit der Dorsch oder Kabliau das Salz desto besser annehme, wird er aufgerissen, das Eingeweide herausgenommen, der Fisch gewaschen und hernach in 2 Stücke zerschnitten. Wenn dieß geschehen ist, wird er insgemein gleich in eichene Tonnen auf die Art gepackt, daß der Rücken des Fisches auf dem Boden der Tonne zu liegen komme, und der Bauch nach oben zu, damit das Fleisch desto besser vom Salz durchdrungen, und vor dem Verderben und Rothwerden, als einem Zeichen der Verderbniß, gesichert sey. Solchergestalt wird er Schichtweise in die Gebinde gepackt, nachdem jedes Stück vorher gehörig mit Salz eingerieben worden ist; jedwede Lage wird mit Salz überstreuet. In diesem Zustande kann nun der Fisch ohne weitere Zubereitung verkauft werden; man giebt aber im Handel dem den Vorzug, welcher, nachdem er von dem ersten Salze zum Theil gereinigt und ein wenig getrocknet, hernach von neuem gesalzen, und mit etwas dazwischen gestreuetem Salz in Tonnen geschlagen worden ist. Zu der erstern Einsalzung wird französisches und spanisches Salz zu gleichen Theilen genommen, zu der zweyten aber portugiesisches. Der gesalzene Fisch, welcher in Fässern gehandelt wird, führt unterschiedliche Namen, als: *Salted Torsk*, *Saltey-Sey*, *Saltede Brosmer*, *Saltede-Laenger etc.* Die Isländer verfertigen aus dem Dorsch oder Kabliau, die Art des getrockneten Stockfisches, welche bey der Handlung unter dem Namen Flachfisch bekannt ist; und in gerins

ringerer Menge Hängefisch, Laberdan 2c. Zu Kopenhagen sind die Niederlagen, und geschehen die öffentlichen Verkäufe der königlichen dänischen allgemeinen Handlungsgesellschaft, wo die isländischen und finnmärkischen Fischwaaren überhaupt, und der Stockfisch insbesondere, jährlich öffentlich ausgeboten und verkauft werden. Die isländischen Stockfische theilt man da in Flach = oder Plattfisch, erste und zwente Sorte, davon jene etwa 18 bis 22 Rthlr. das Schiffpfund, dieſe aber nur 13 bis 15 gilt; wie auch in groben und mittlern Hängfisch, so genannten Längfisch und Kuller. Die finnmärkische Fischwaare unterscheidet man in Rundfisch, Rothschär, Längfisch, Rothschär = Kuller, wie auch Rundfisch = Kuller. Die Quantitäten, wozu die Kompagnie bey den Verkäufen die Fische abläßt, sind 100 Schiffpfund und darüber. Bey kleinern hingegen gilt die Waare gemeiniglich einen Reichsthaler aufs Schiffpfund höher im Preis. Die Auktionen fallen mehrentheils im Monat März. Beschädigte Waare, von welcher es gemeiniglich bey allen Sorten der zu verauktionirenden Fische giebt, wird zwar auch bey den Verkäufen angeboten, aber besonders gehandelt. Zu Drontheim unterscheidet man den Fisch in Flach = oder Plattfisch, Zartfisch, der nach jenem die beste Sorte, mittel Rothschär, klein Rothschär, Rundfisch, Sergfisch und Lampen. Der Norwegische Stockfisch ist in Absicht auf bessern und feinern Geschmack dem von Terreneuve oder Newfoundland vorzuziehen, daher man ihn selbst nach England schickt. In Holland macht man das Sortiment aus dreyerley Sorten, nämlich: Langfisch oder langer Fisch; Rundfisch und kurzen Fisch oder Kortschar. Der erstere ist der beste und gilt den höchsten Preis; Rundfisch folgt ihm zunächst, und Kurzfisch ist der geringste.

Stockfischholz, holländ. Stockvisbout, heißt man in Holland die lange und dünne Sorte Rothholz, oder Holz von St. Martha, welche nur etwa halb so viel als das Sapanholz gilt, von dem die Stöcke 20 bis 25 Pfund schwer zu seyn pflegen.

Stockfischthran, f Kabliau.

Stockholm, latein. *Stockholmia*, oder *Holmia*, Haupt = und Residenzstadt des schwedischen Reichs, theils auf Halbinseln, welche in den Mälarsee hineingehen, theils auf verschiedenen Holmen oder kleinen Inseln an dem Ausfluß des gedachten Sees in eine Bucht der Ostsee gelegen. Die verschiedenen Theile der Stadt und ihre Vorstädte hängen durch viele Brücken zusammen. Sie gehört zu den größern, prächtigen und volkreichen Städten in Europa, und nimmt auch unter den Handelsplätzen dieses Welttheils einen ansehnlichen Platz ein. Ihre Lage sowohl zum Handel in der Ostsee, als auch zum Verkehr innerhalb des Reichs ist vortreflich; letztern befördert der tief ins Land hinein gehende schiffbare Mälarsee, welcher nun durch einen Kanal mit dem Hjelmarsee verbunden ist. Der Hafen ist sehr geräumig und sicher, und in diesem Betracht einer der schönsten in Schweden, nur ist der Eingang, welcher durch die vor demselben vorbeygehende Reihe felsiger Inseln und Klippen (die upländischen Schären) sehr beschwerlich. Es sind der Fahrten, welche dadurch nach Stockholm gehen, viere, davon aber nur zwey für große Schiffe brauchbar sind. Hier ist deswegen,

gen, zum Besten der Schiffahrt ein königliches Lootsenkomtor schon seit vielen Jahren angeordnet. Die Schiffe, welche nach Stockholm segeln, müssen allemal bey Landsort einen Lootsen nehmen, der das übernommene Fahrzeug $6\frac{1}{2}$ Meilen hin bis nach Dahleröhn bringt, wo ein neuer Lootse eingenommen wird, der das Schiff vollends bis Stockholm $11\frac{1}{2}$ Meilen weit führt. Lootsgeld, welches dafür bezahlt wird, ist von Landsort bis Dahleröhn für ein Schiff, 3 bis 7 Fuß tief gehend, 5 Thaler Silbermünze; wenn es aber über 7 Fuß tief geht, für jeden Fuß darüber noch 24 Stüver mehr. Eben so viel wird auch von Dahleröhn bis Stockholm entrichtet, und jeder Loots bekömmt über dieses noch ein Trinkgeld nach Belieben. Das Lootsengeld von Landort bis Dahleröhn wird in Dahleröhn an den daselbst wohnenden Lootsaltermann bezahlt; von Dahleröhn aber bis Stockholm wird es zu Stockholm auf dem Lootskomtor entrichtet. Eben so wird es bey dem Ausgehen von Stockholm in Ansehung der Lootsen und des Lootsgeldes gehalten; wiewohl man auch in Stockholm auf dem Lootskomtor das ganze Lootsengeld bis nach Landsort bezahlen, und sich einen Schein darüber geben lassen kann, da man dann zwar zu Dahleröhn einen andern Lootsen bekömmt, aber weiter kein Lootsengeld bezahlen darf. Eben diese Lootsen sind auch beeidigt, daß sie, wenn sie sehen, daß jemand etwas heimlich ans Land bringt, solches angeben müssen. An der südöstlichsten Grenze der Schären liegt die kleine Insel Sandhamm, woselbst ein Hafen, in welchem alle von und nach Stockholm fahrende Schiffe untersucht werden. Stockholm ist unter Schwedens Stapelstädten die erste, und hat daher das uneingeschränkte Recht, im Lande und außer and zu handeln, und mit eigenen Schiffen nach allen inländischen und fremden Häfen zu fahren. Da hier der Sitz des Hofes, des hohen Adels, der vornehmsten Reichs-Collegien und Gerichte, vieler landesherrlichen Direktionen und Kommissionen ist, und die Volksmenge der Stadt über 72000 Seelen beträgt: so wird schon dadurch ein sehr beträchtliches Gewerbe in Zufuhr der nothwendigen Lebensbedürfnisse, Bequemlichkeiten und Verbrauchsgegenstände aller Art, sowohl aus dem Innern des Reichs als auch von außen her veranlaßt. Die Verbindung und Geschäffte mit den benachbarten kleinen Handelsstädten an der Ostsee und an den inländischen Gewässern sind ebenfalls sehr beträchtlich, besonders da Stockholm einen großen Theil des ausländischen Handels für diese Plätze mit betreibt. Hier befinden sich auch das königliche Kommerzkollegium, welches den Flor des Handels, der Fabriken und Manufakturen im ganzen Reich bezweckt, das königl. Bergkollegium, das Eisenkomtor, welches Stangeneisen zu einem festgesetzten Preise aus den Eisenwerken annimmt; die Eisenausfuhr zu befördern sucht, Prämien darauf ertheilt, und den Eigenthümern der Eisenwerke Vorschüsse und Darlehne giebt, nebst dem großen Eisenmagazin desselben. Ferner sind da ein Assekuranzkomtor, ein königl. Generalassistenzkomtor (oder Lombard), die Reichsbank und das Generaldiscontokomtor ꝛc. Von der Reichsbank ist unter dem Titel, Schweden, Nachricht gegeben worden. Das königl. Generaldiscontokomtor samt der Leihebank ist 1787 eröffnet worden.

den. Die Anstalt hat einen Fond von 400,000 Rthlr. Species. Sie discontirt alle Verschreibungen, Wechsel und Anweisungen, die von sichern Leuten ausgestellt sind, doch nicht über 6 Monat Zeit zu laufen haben, gegen 6 Procent Zinsen. Auch von den hiesigen Fabriken und Manufakturen ist unter Schweden das Nöthige beygebracht worden. Der Stockholmer Handel beschäftiget sieben bis achthundert größere Schiffe. Der hiesige Hafen hat von Natur viele Vortheile. Die Schiffe liegen in der Mitte der Stadt; das Zollhaus ist an der Seite des Dammes, und die Ausladungen geschehen mit der größten Leichtigkeit, welches auch bey den Einladungen nicht minder der Fall ist; alles geht ohne Verwirrung, ohne Hinderniß, ohne Auffenthalt von statten Man hat neben dem Hafen gewölbte Magazine für die vornehmsten Artikel der Ausfuhr angelegt. Das Ganze dieser Niederlagen erstreckt sich auf einer Seite bis an den Mälarsee, und von der andern bis an das Meer hin. Hier sind ungeheure Massen von Eisen, Kupfer und Theer; weiter hin, aber doch auch längs am Hafen noch, liegen die Dielen, Balken und Sparren, welche verschifft werden sollen. Stockholm verdankt diese nützliche Einrichtung einem seiner Bürger, der eine glänzende Rolle in seinem Vaterlande spielte (Herr Kierman) aber in den bürgerlichen Streitigkeiten verwickelt, von der Parthey, welche die Oberhand erhalten hatte, danieder geschlagen wurde: man confiscirte seine Güter, und verurtheilte ihn, den Rest seiner Tage in einer Festung zuzubringen, wo er kurz vor der Revolution des Jahrs 1772 verstarb. Was die zu Stockholm gebräuchlichen Münzen, Rechnungsart, Wechselfuß, Uso ꝛc. anbetrifft, so giebt darüber der Artikel Schweden, Auskunft.

Stockholmfahrer, s. Lübeck.

Stocks, heißt man die englischen Actien und Staatsschulden. Stocks-Trade bedeutet den ehrlichen und geraden Handel mit denselben durch Kauf und Verkauf. Das Eigenthum an den Stocks kann an andere übertragen werden, aber nur durch Umschreibung in der Bank oder in dem Exchequeramte ꝛc. Die Umschreibungen in der Bank geschehen viermal im Jahr, den 15ten der Monate Februar, May, August und November. Stock-Jobbery heißt das Spiel mit diesen Staatsschulden und Actien. Darauf ist eine Strafe von 500 Pfund Sterling gesetzt. Unfundirte Stocks, sind aufgenommene Summen der englischen Regierung, welche durch unvorhergesehene Bedürfnisse veranlaßt wurden, durch Ausfall an den Taxen und dergleichen, darüber mithin das Unterhaus noch nichts statuirt hat.

Stöchas, unter diesem Namen kommen zwey verschiedene Artikel zum Handel; nämlich *Stoechas citrina*, die Blumen vom gelben Ruhrkraut, *Gnaphalium arenarium Linn. sp. pl. p. 1199*, franz. *Pied de chat*, das in Frankreich und Italien einheimisch ist, bey uns aber nur in Kunstgärten gezeugt wird. Sie wurden sonst häufiger als jetzt in der Medicin gebraucht, dazu sie gelind zusammenziehende und austrocknende Kräfte haben sollen. Das zweyte, nämlich das arabische Stöchas, ist eine Art Lavendels, *Lavandula Stoechas Linn. Syst. veg. p. 443*, franz. *le Stoechas*, und wächst als eine Staude in Spanien, dem südlichen Frankreich und in Italien. Die Blätter zwischen den Fingern zerrieben, riechen

wie

wie Kampher. Die purpurfärbigen Blumen, oder vielmehr die ganzen Aehren, werden zu medicinischen Nutzen in der Handlung geführt. Sie haben einen angenehmen, starken, gewürzhaften Geruch und bitterlichen, heißen Geschmack. Man nimmt sie unter die Zusammensetzung des Theriaks und Mithridats.

Stöckenitz, s. Steckems.

Stör oder Stöer, lat. *Stura*, ein ziemlich großer Fluß in dem Herzogthum Holstein. Er entspringt an der Grenze des Wagrierlandes aus einem Moraste oberhalb Groß- und Kleinkummerfeld, und fällt, nach einem Lauf von 12 Meilen, bey Störort in die Elbe. Von seinem Ursprung an bis zu seinem Einfall in die Elbe, macht er die Grenze zwischen dem eigentlich so genannten Holstein und Stormarn. Der einzige merkwürdige Ort, den er in seinem Laufe begrüßt, ist die Stadt Itzehoe. Von den Flüssen und Bächen, welche er zu sich nimmt, sind die Bramau, die Wilster und die Crempe zu merken, indem er insonderheit durch deren Wasser so verstärket wird, daß er, ob er gleich bey seinem Einflusse in die Elbe nicht sehr breit ist, dennoch wegen seiner ansehnlichen Tiefe große Schiffe tragen kann. So giebt er auch allerhand gute Fische, und ist also dem Herzogthum Hollstein doppelt nützlich.

Stör oder Stöhr, lat. *Sturio* oder *Stora*, franz. *Esturgeon* oder *Etargeon*, ein Fisch mit Knorpelfloßfedern (eigentlich Amphibie) von der Gattung derjenigen, die zwar ordentlich im Meere wohnen, aber aus demselben in die süßen Flüsse und Ströme, und zwar nicht ohne Unterschied in alle, sondern nur in die größten, als in die Donau, Elbe, Oder, Weichsel, Wolga und dergleichen austreten. Er hat einen langen, starken und spitzigen Schnabel oder Rüssel; auf jeder Seite 4 mit einem harten Deckel verwahrte Kiefen; und fast unter den Augen am Untertheile des Rüssels ein so kleines Maul ohne Zähne, daß er alles saugen muß, wenn er seine Nahrung suchen will. Von demselben hangen gleichsam zur Beschützung 4 Zasern als ein doppelter Bart. Der Bauch ist flach und weiß, der Rücken aber eckig und dunkelgrün, welche Farbe an den Seiten lichter wird. Die Floßfedern, deren er 6 hat, und von denen 2 neben den Kiefen, 2 am Bauche, 1 unterhalb des Bauchs an dem Schwanze, und eine auf dem Rücken nicht weit von dem Schwanze sitzen, sind weißlich. Längs dem Rücken und auf beyden Seiten ist er mit starken knotigen Schildern in 5 Reihen dermaßen verwahrt, daß man ihn mit dem schärfsten Degen daselbst nicht leichtlich verwunden kann. Vom Kopfe läuft durch den Rücken bis an den Schwanz: zur Befestigung des ganzen Fisches, eine fingersdicke Sehne, welche insgemein Stärke genannt, und bey seiner Schlachtung ausgerissen wird. Die Größe, welche dieser Fisch erlangt, ist nach dem Unterschiede seines Alters und des Orts, wo er sich aufhält, verschieden. Man behauptet nämlich, daß diejenigen Störe, die in dem Meere wohnen, viel kleiner sind, als die, welche in dem süßen Wasser gefangen werden, in welchem sie merklich zunehmen, wie sie denn zu 12 bis 20 Fuß lang gefangen werden. Wegen ihrer besondern Stärke, die sie im Rüssel und Schwanze haben, müssen die Fischer, wenn sie auf den Fang ausziehen, starke Netze anschaffen,

schaffen, dergleichen man zur Hirsch- oder wilden Schweinsjagd gebraucht. Wo es ihrer in Menge giebt, als in dem Wolgastrome in Rußland; da fängt man sie gar nicht mit Netzen, sondern macht in dem Flusse eine Gattung von einem starken Verschlage aus starken Pfählen, die in der Gestalt eines vielfachen Z eingeschlagen sind, welcher Verschlag nach der Seite des Meers offen gelassen, auf der andern Seite aber zugemacht wird, da dann die den Fluß hinauf gehenden Störe, weil sie wegen ihrer Größe in diesem engen Verschlage nicht umkehren können, und auch keinen Ausgang finden, leicht mit Harpunen oder auf andere Art können gefangen werden. Das Geschlecht dieser Wasserthiere zerfällt in 3 Hauptgattungen, nämlich in gemeine Störe, Sterlede, und Hausen. Siehe daher die beyden letztern Artikel. Der Stör wird entweder frisch verspeiset, oder marinirt und in ganze, halbe, Viertel- und Achteltonnen geschlagen. Von diesem marinirten Stör geht viel über Danzig, Thoren und Elbing, nach Polen und Littauen. Störeyer oder Rogen führt man in die Oestreichischen Länder ꝛc.

Stöhrefutter, s. Haber.

Stöffelleinwand, die Sorte Leinwand von Lauban in der Lausitz, welche auch Ca[?]olinleinwand heißt, und sechs Viertel breit liegt.

Störer, s. Handwerk.

Stof, in manchen Gegenden im nördlichen Europa, ein Maß zu flüssigen Dingen, das auch in den Niederlanden und in Schweden gebräuchlich ist, und dort Stoop genannt wird.

Es hält zu Calm in Preussen		—	$72\frac{1}{2}$	franz. Cubikzoll.
= Danzig, bey Bier,	n. Kr.	116	—	—
nach	Pauton	$117\frac{7}{8}$	—	—
bey Wein,	n. Kr.	$86\frac{1}{2}$	—	—
	n. Ptn.	$88\frac{3}{4}$	—	—
= Königsberg, nach	Krusen	$72\frac{1}{4}$	—	—
=	Pancton	$73\frac{3}{8}$	—	—
= Schweden, der Stoop		— 66	—	—

Stoffetta, in Italien, der seidene, broschirte, leichte Sommerstoff.

Stoffrolie, siehe Muskatnüsse und Blüte.

Stoff, franz. *Etoffe*, nennt man 1) überhaupt einen jeden Zeug, insbesondere aber 2) eine gewisse Gattung von seidenem ein- oder vielfarbigem broschirtem Gewebe mit Blumen und Ranken; und es sind die Stoffe von unterschiedener Güte; leicht oder schwer, die erstern mit einem Boden oder Grunde wie Taffent, und diese heißt man Sommerstoff, oder wie Grosdetours und Gros de Naples, wodurch die Stoffe sich eben von dem Damaste unterscheiden, als welcher einen Atlasgrund hat. Stoff mit lebendigen Blumen ist eine Art von seidenem Stoffe, worin die Blumen von allerhand Arten, mit ihrer natürlichen Farbe und Schattirung, wie sie in den Gärten wachsen, gewürket sind. Stoffe dienen zu Damenkleidern, Mannswesten, Mützen, Schuben, und so fort. Die Mützenstoffe werden *Etoffes à points* genannt, weil die Blumen zu den Mützen der Frauens-

ensperſonen auf einander treffen müſſen. In den Kleiderſtoffen fällt die Blume ſchlangenweiſe (en chemin), und dieſes geſchieht, indem man die Arkaden durch das Harniſchbret leitet. Reiche Stoffe haben bald einen goldenen oder ſilbernen Grund, bald ſind die erhabnen Blumen Gold oder Silber. Oft iſt Grund und Blume reich. Nämlich es werden Drap d'or, der Drap d'Argent, und der Broccat nicht ſelten unter dem allgemeinen Namen Reiche Stoffe angedeutet, obgleich ſie in ſich ſelbſt verſchieden ſind. Man heißt ſie auch in den franz. Fabriken Taffetas en dorure, Grosdetours en ſoie & Durure Fond. d'or Sans Nuance und ſo weiter. Wie die Stoffe fabriciret werden, davon ſiehe Hallens Werkſtätte der heutigen Künſte, Band 2 p. 45. und ff. S. auch *Joubert de l'Hiberderie*, le Deſſinateur pour les Fabriques d'Etoffes d'or, d'argent & de ſoie, Paris 1765 in 8.

Stollberg, lat. *Stollberga ad Sylvam Hercyniam*, eine Grafſchaft in Thüringen, zwiſchen den Grafſchaften Mannsfeld, Schwarzburg und Hohenſtein, und dem Fürſtenthum Anhalt. Sie wird von ihrem eigenen Grafen beherrſchet; beträgt in der Länge und Breite ungefähr 4 bis 5 Meilen, und beſteht mehr aus Bergen, Felſen und Thälern, als aus ebenem Lande. So findet man auch in dieſem Lande mehr Holz- und Waldgegenden, als Feldbau; jedoch wird an einigen Orten, als nach Nordhauſen und der goldenen Aue zu, ſchöner Haber, wie auch Sommerkorn und anderes Getreide erbauet. Die Waldungen dieſer Grafſchaft faſſen mehrentheils hartes Holz in ſich, als Birken, Buchen, Eichen, u. ſ. w. welche alle mit mancherley ſchwarzem und rothem Wildpret angefüllet ſind. Ueberdieſes brechen in der Grafſchaft reichhaltige Silbererze und iſt inſonderheit das von dem Dorfe Straßberg ſo genannte ſtraßbergiſche Silber deswegen bekannt, weil aus ſolchem das ſo genannte Hirſchgeld oder die feinen ſtollbergiſchen Speciesthaler, Gulden, und halbe Gulden mit dem Hirſch an der Säule, gepräget werden, die ſich wegen ihrer Feine gar bald verlieren: wie denn das ſtraßbergiſche Silber, weil es geſchmeidiger iſt als das andere, auf dem Harze von den Gold- und Silberfabrikanten ſehr geſucht, und theuer bezahlt wird; Kupfererze, und kupferhaltiger Schiefer, wie denn das Kupfer, welches in der Schmelzhütte des Dorfes Wickenrode aus einem Schiefer, der in der Nachbarſchaft bricht, geſchmelzet wird, für das beſte am Harze zu halten iſt; Bleyerze, davon in dem obgedachten Dorfe Straßberg viele hundert Centner Bley jährlich verkauft, und auswärts verführet werden; Eiſenſtein, welchen man für goldhaltig ausgiebt: Spießglas, Braunſtein, Marcaſit, Schieferſteine, Kalkſteine, Alabaſter, Marmor, falſche Diamanten oder Bergcryſtalle, welche, wenn ſie geſchliffen ſind, ſehr ſchön ausſehen; Marienglas, Steinkohlen, ꝛc. ꝛc. Auch wird in dem gedachten Dorf Straßberg Silberglätte zubereitet und verführet. Die Hauptſtadt, wo das gräfliche Reſidenzſchloß iſt, heißt gleichfalls Stollberg, und wird insgemein, zum Unterſchiede der nachfolgenden Stadt, Stollberg am Harze, genannt. Sie iſt auf allen Seiten mit hohen Gebirgen umgeben, und wegen des guten Stahls, den man hier verfertiget, berühmt; ſonſt aber hat ſie ihre Nahrung theils von der Paſſage, indem die Churſächſiſchen Poſten aus Oberſachſen, nach dem Harz und Niederſachſen hier durch gehen; theils auch von den ſich in der Nähe hierum befindenden Bergwerken und Stein-

Steinbrüchen, theils endlich von der herrschaftlichen Hofhaltung. Indeß ist der hiesige Bergbau und der daraus fließende Nutzen gegenwärtig sehr in Abnahme.

Stollberg, gewerbfleißiger Flecken im Herzogthum Jülich, 2 Stunden von Aachen, der von den ältern Geographen Deutschlands gar nicht, von den neuern aber kaum oberflächlich bemerkt worden ist, ob schon er seit Jahrhunderten ansehnliche Messingfabriken rc. besitzt; die Produkte des Orts und der Gegend bestehen in Kupfer, Eisen, Bley, Galmey und Steinkohlen. Die Fabricken in Tuchweberey, Seifekokturen, Messingblech= und Kesselhammerwerken, Kupfer= und Bleyraffinerien, Messing= und Eisendrahtziehereyen und in Mühlen zu messingenen Fingerhüten. Durch die Nähe der Steinkohlen= Gallmeybergwerke und ansehnlicher Waldungen ist Stollberg ganz zur Messingfabrik geeignet, und diese macht daher auch der Grund des hiesigen Wohlstandes und der Industrie aus. Die hiesigen Anlagen sind ums Jahr 1450 entstanden, und man kann sie für die Mutteranlagen fast aller ähnlichen Fabriken ansehen; denn die in England, Brabant, zu Iserlon rc. haben ihren Ursprung von hier genommen, und werden noch jetzt größtentheils durch Werkleute aus der Stollberger Gegend betrieben. Vor dem französischen Revolutionskriege konnte man die Mittelzahl der hiesigen, beständig im Betrieb seyenden Schmelzöfen auf 120 annehmen, welche im jährlichen Durchschnitt 3 Millionen Pfund an fertigem Messing lieferten, und bis 300 Menschen in Nahrung setzten. Man rechnete die Ausfuhr auf 1,173,420 Reichsthaler.

Stollberg, eine kleine Stadt, Amt und Schloß in Meißen, im erzgebirgischen Kreise, wo viel Tücher und Zeuge gemacht werden, die den Einwohnern gute Nahrung bringen.

Stolpe, ein ansehnlicher Fluß im brandenburgischen Pommern, in der Herrschaft Bütow, welcher in Pommerellen zwischen dem Gebirge aus einem kleinen See entspringt, und sich endlich bey Stolpemünde in das baltische Meer, oder in die Ostsee ergießt. Er durchströmet in seinem Laufe den Luposkesee, ingleichen den Glirwsee, und zieht den Abfluß des Bitzkesees, nebst einigen kleinen Flüssen und Bächen, an sich; und wird dadurch schiffbar, wie denn die an demselben gelegene Stadt Stolpe, von der ein Artikel folget, vermittelst desselben ihre Schifffahrt und Handlung in auswärtige Lande treibt. Es giebt auch in diesem Flusse bey dem obenerwähnten Stolpemünde einen guten Lachsfang, in welchem die Lachse auf besondere Art gefangen werden.

Stolpe, lat. *Stolpia*, eine wohlgebauete Stadt in Hinterpommern, und die Hauptstadt in dem Herzogthume Wenden, an dem vorbeschriebenen Flusse Stolpe gelegen, welcher daselbst schiffbar ist. Sie ist ehemals eine Hansestadt gewesen, und treibt noch jetzt ziemliche Schifffahrt und Kaufmannschaft, insonderheit einen ansehnlichen Handel mit Leinwand, den daselbst gewebten Raschen, und der ebenfalls daselbst gedrechselten Bernsteinarbeit. Auch wird daselbst gutes Bier gebrauet, und weit verführet. Desgleichen werden hier viele Heringe gefangen. Zwey Meilen davon an dem Ausflusse des Stolpeflusses in die Ostsee ist der Hafen Stolpemünde, wo der Stadt Schiffe liegen, und viel Schiffer und Fischer wohnen. Die Anzahl der Bernsteinfabrikanten zu Stolpe beträgt 118, an Participanten (Fabrikanten, die

von dem aus Preussen erhaltenen rohen Bernstein ihren Part bekommen) Expektanten, Gesellen und Lehrburschen. Die Zunft hat 2 Altermänner, welche Tribuni heißen. Diese haben das Sortiren und andere Angelegenheiten der Innung zu besorgen. Die Zunft erhält das rohe Produkt theils aus Preußen, theils aus Pommern. Der am Preußl. Strande der Ostsee gesammelte Bernstein wird aller nach Königsberg in die königl. Bernsteinkammer geliefert, woselbst er nach seiner Güte und Größe der Stücke sortirt, und den Bernsteinhändlern zu Königsberg und Stolpe zur Hälfte, für einen bestimmten Preis zur Verarbeitung überlassen wird. Der Bernstein aber, welcher in dem königl. Antheil des Pommerschen Strandes gefunden wird, kömmt allein der Stolpischen Innung zu gut, die dafür einen jährlichen Pacht bezahlt. Man schätzt die Summe der rohen und verarbeiteten Bernsteinwaaren für die Stadt Stolpe auf mehr als 50,000 Thaler im jährlichen Durchschnitt. Die rohe Waare wird hier ungefär für folgende Preise abgelassen: a) Sortimentsstücke zu 4 bis 40 Thaler, je nachdem die Stücke groß und schön sind. b) Firnißaut, das Pfund 5 Groschen. c) Räucherpulver, das Pfund 2 Gr. d) Feinblank, das Pfund 12, 16 Gr. 1 Thaler, bis zu 1 Thaler 12 Groschen. e) Abbaußel das Pfund 3 Groschen. f) Grobabbaußel, das Pfund 8 Gr. Die Preise der verarbeiteten Waaren lassen sich so annehmen: a) Runde gemeine Corallen; das Pfund zu 3 bis 25 Thaler. b) Olivenförmige, verkauft man Schnurweis 3 bis 6 Thaler. c) Rosenkränze, die Schnur zu 2 bis 6 Thlr. d) Kreuzbilder, 10 bis 50 Thlr. e) Mundstücke an Pfeifen, von 12 Gr. bis zu 3 Thlr. f) Brantweinproben, 2 bis 6 Thlr. g) Uhranhängsel oder *Berloques* 6 Gr. bis 1 Thl. Außer diesen Artikeln werden hier auch noch andere Sachen, z. B. Dosen, Stockknöpfe, Westen- und Hemdeknöpfe, Spinnräder, Schach- und Damenspiele, Kästchen rc. von Bernstein verfertiget. Die fertige Arbeit wird nach Schnuren, Pfund, Stück und ganzen sortirten Kisten gehandelt. Von Corallen hat man Schnuren, davon eine ein Pfund wiegt, und andere, von welchen 4 bis 24 aufs Pfund gehen. Der meiste Absatz dieser Bernsteinwaare geht nach Nürnberg, Livorno, und von da bis nach der Levante, nach der Afrikanischen Küste rc. Auch die Weibsleute auf dem Lande in Schlesien, Westphalen, dem Halberstädtischen rc. gebrauchen die Bernsteincorallen zur Halszier.

Stolpemünde, siehe Stolpe.

Stolpen, latein. *Stolpena*, ein Städtchen, mit einem ehemals festen Schlosse oder einer Bergfestung und einem Chursächsischen Amte, in dem Markgrafthum Meißen, gegen die oberlausitzischen u. böhmischen Grenzen. Das Schloß oder die Bergfestung Stolpen, auch der Stolpenstein genannt, war auf einem hohen und harten Felsen; das Städtchen Stolpen aber liegt unter gedachtem Felsen auf der Mitternachtseite desselben. Es hat mit den Vorstädten gegen 150 Häuser und ist wegen der vielen Handwerker ziemlich nahrhaft. Von ihr hat der so genannte stolpensche Stein seinen Namen, weil er nahe bey dem Städtchen aus dem Felsen, wo das Schloß Stolpenstein liegt, gebrochen wird. Dieser stolpensche Stein ist ein eisenschüssiger Schiefer, theils von schwärzlicher, theils aschgrauer, und theils eisenfarbener Farbe, und hat dieses besondere an sich, daß er sich sich allezeit mit geschliffenen Ecken in prismatischer, aus 5, 6, 7 bis 8 Ecken be-

bestehend, auch wohl viereckig, als zugehauene Balkenstücken, findet, die alle aufrecht wie die Säulen und Orgelpfeifen stehen, und meist 1½ Fuß dick und 14 Fuß hoch sind. Wegen seiner Härte wird er, nachdem er vorher mit Pulver gesprengt, und mit einer kupfernen Säge und Sand zu gehöriger Größe geschnitten ist, zu Ambosen oder Schlagsteinen von Buchbindern und Goldschlägern; ingleichen, da er die Farbe der Metalle durchs Anreiben annimmt und ausdrücket, zu Probiersteinen gebraucht, wozu er sich desto besser schicket, je schwärzer er ist. An vielen Orten sieht man ihn an den Ecken der Gassen und vor den Häusern anstatt der Weichpfähle eingegraben. Siehe Basalt. Von der dasigen Spanischen Schafzucht siehe Leipziger Intelligenzblatt 1767 p. 139 u. f. Auf den hiesigen Waaren-Märkten wird viel Flachs und Garn gehandelt; und in der Stadt macht man schönen Zwirn, der unter dem Namen des Dresdner Zwirns bekannt ist.

Stoop, ein Maß flüßiger Dinge bey den Niederländern. Siehe Roede, und Stübchen.

Stooter, eine Silbermünze in Holland, welche 2½ Stüver gilt.

Stopfer, siehe Besichtigen.

Stoppgarn, s. leinen Garn.

Storax, oder Styrax, ein ausländisches Gummi, das von einem dem Quittenbaum ähnlichen Gewächse (Styrax officin. Linn. Sp. pl. P. 635.), theils freywillig ausfließt, theils auch durch Einschnitte erhalten wird. Der Baum wächst in verschiedenen Gegenden der Levante, besonders in Syrien, Karamanien, Natolien, mehrern Gegenden am rothen Meer. Das auf den Inseln wird am höchsten geschätzt, und gilt 40 auch mehr Procent höher am Preis, als das aus Natolien. Der Baum kömmt zwar auch in Provence, bey Cuers und Montrieux, und in andern Gegenden des südlichen Europa fort, aber er giebt doch da wenig oder gar kein Storax. In Provence führt das Gewächse den Namen Alibousier. Zu Maries unweit Arles in Provence gewinnt man diesen Artikel von dem Alibousier, mittelst Einschnitte, die in den Stamm gemacht werden, und sammelt das herausrinnende in Flaschen oder Krüge. Das Storaxgummi ist ungemein wohlriechend, und wird daher in Apotheken und zu Parfumerien angewandt. Man bringt solchen unter zweyerley Gestalten von Smyrna, Venedig, Livorno, Marseille, Triest und Amsterdam zum Handel. Storax in Tropfen, die feinste Sorte, bringt man aus Karamanien in kleinen Schachteln nach Smyrna, Constantinopel, Venedig und Marseille. Man hält diese Waare für vollkommen in ihrer Art, wenn viele weiße Körner, die ganz rein und lauter sind, sich darunter befinden. Man probirt die Schachteln mit einem Messer, das man hineinsticht, und untersucht so, was für Waare darin enthalten ist; denn gar gewöhnlich liegt obenauf Storax von weisser Farbe, und auserlesener Art, inwendig aber das Gegentheil von beyden. Dieser Artikel wird in alle Gegenden von Europa, über die vorgedachten Plätze und die Insel Cypern verschickt. Man handelt ihn in Kisten, deren jede vier Schachteln enthält. Die Schachtel wiegt 30 bis 33 Pfund nach florentinischem Gewicht. Durch Einschnitte in den Baum, von welchem schon die Tropfen oder Körner abgesammlet sind, erhält man noch eine andere Art Storax, welche Calamita oder angehangenes genannt wird. Es ist das Gummi, welches von der Rinde

de abgeschrabt wird. Mit diesem vermischt man das, welches durchs Destilliren der Sonnenhitze aus dem Baum schwitzt, oder auch, was allenfalls von dem Erdboden aufgesammelt ist. Dieß Gemengsel wird so, wie man es zusammengerafft hat, aus Karamanien nach Cypern gebracht; da thut man es in große über Feuer gestellte Kessel, zerläßt es und reiniget oder läutert es. Man schäumt mit Löffeln die oben auf schwimmende Unreinigkeit ab, und scheidet die gröbern fremdartigen Theile, besonders Holz u. Erde davon. Diesen Satz heißt man Storaxkleyen (Semola di Storace). Solcher Abschaum wird zwar auch zum Handel gebracht, man verkauft ihn aber viel wohlfeiler, weil schon alle ölige Theile heraus sind. Der auf diese Art geläuterte Calamitstorax wird hernach in Säcke gepackt, und so an die Handelscomtore der Franken auf der Stelle verkauft, die ihn in alle Gegenden von Europa versenden. Der Sack hält gewöhnlich 50 bis 60 Oken am Gewicht. Man nennet ihn Calamitstorax von Calamita, dem Magnet der Italiener. Die Waare wird für gut und untadelhaft erkannt, wenn sie fein dunkelbraun von Farbe ist, und sich recht fett oder ölig anfühlt. Man nimmt davon ein wenig, knätet es in der Hand zu einer Kugel, und bemerkt, ob die Theile sich dicht an einander fügen; wie auch, ob der Storax, wenn man ihn anzündet, lange Zeit wie ein Licht fortbrenne; ist das der Fall, so ist die Waare gut. Der flüssige oder feuchte Storax, soll nach manchen Naturbeschreibern von demselben Gewächse kommen, das den Liquidambar liefert. So viel ist aber gewiß, daß dieser hier aus dem spanischen Amerika, und der flüssige Storax aus der Levante zum Handel kömmt. Wir erhalten ihn von Smyrna und der Insel Cypern, über Venedig, Marseille rc. Er wird in feine und gemeine Sorte unterschieden. Die erstere ist gelbbraun oder röthlichbraun von Farbe, halbdurchsichtig, und von sehr starkem und durchdringenden Geruch. Die andere sieht wie braune oder graue Hefen aus, ist fett, hat aber einen viel schwächern Geruch, und kann ohne vorher gegangene Läuterung zu vielen Dingen kaum gebraucht werden. Alle diese Storaxsorten dienen in der Medicin zu Pillen, Pflaster, Salben, Benzoeessenz, und zu Räucherwerk, Ofenlack, Lait virginal, Siegellackcompositionen, Parfumiren des Rauchtabaks rc. Man handelt sie durchgängig netto Thara.

Storman, s. Holstein.

Storniren, heißt bey dem Buchhalten, eine auf ein unrechtes Conto in dem Schuldbuche gesetzte Parten auf der gegenüber stehenden Seite wieder abschreiben, und dann auf das rechte Conto bringen. Eine solche Abschreibung selbst wird Storno genannt.

Stracchino, Art schöner Parmesankäse im Gebiet von Brescia. Man unterscheidet ihn in einfachen Sahnkäse (d'un sol fior di latte) und in doppelten. Beyde sind fetter, delikater und weißer, als der magere Käse oder *Fromaggio*. Seine Form ist rund, seine Schwere ein halber Centner oder 50 bis 60 Pfund. Die Käse dieser Art werden in Italien am höchsten geschätzt und weit und breit verfahren.

Straci, im Italienischen die Straßseide, welche der Franzose *Estrasse* nennt.

Strähngarn, s. Strehngarn.

Strämling, s. Strömling.

Stränge, s. Seiler.

Strafino, s. Corallen.

Straits,

Straits, in Englands Tuchhandel, die gemeinen und schmalen Tücher aus der Grafschaft *Cornwall*.

Stralsund, oder Strahlsund, lat. *Stralsundia*, eine der Krone Schweden gehörende ansehnliche und wohlgebauete Handelsstadt, in dem barthischen Districte in Vorpommern, an dem balthischen Meere oder der Ostsee, der Insel Rügen gegenüber gelegen, von der sie durch die Meerenge Gella abgesondert wird. Sie hat einen großen und sichern Hafen, in welchem man durch 3 Wege, nämlich durch die Jellen, die westerliche, und österliche Tiefe kommen kann. Zum Dienst der Handlung befinden sich hier: die öffentliche oder Stadtwaage, das Gewandhaus, die Kramerkompagnie, das Rathhaus, unter dem das Stadtzulagekomtor, die Packräume oder der Packhof sind, da alle einkommende Güter der Abgaben wegen hingebracht und untersucht werden. Unter den Schwiebögen des Rathhauses ist die Börse, wo sich die Kaufleute alle Posttage versammeln. Die Kaufmannschaft theilt sich hier in 3 Innungen oder Gesellschaften ab, nämlich in die Gewandschneider, Mälzer und Brauer, und in die Kramer. Die Großhändler machen ein Klasse für sich aus. Die Bürger haben einige Befreyungen in Ansehung der Waaren, welche sie für eigene Rechnung versenden. Auch macht es einen Unterschied in den Abgaben, ob die Waaren in einem Schiff mit schwedischer Freyheit, oder in einem fremden, verladen werden. So wird vom Seezoll oder dem so genannten Licent, 3tel herunter gelassen, wenn die Waaren in einem schwedischen Schiff verladen werden, und eben solche Schiffe bezahlen nur 6 Schilling an Hafengeld und Messerlohn von jeder Last, dagegen fremde Schiffe die doppelte Gebühr, zu entrichten haben. Die Schwedischpommern dürfen nicht alle nöthige Waaren gerade zu aus den Gegenden, die ihnen am vortheilhaftesten dünken, ziehen. Aus Hamburg nehmen sie nicht viel mehr, als raffinirten Zucker, welcher Artikel dem neuen Tarif unterliegt. Die übrigen Waaren müssen den alten schweren Zoll entrichten. So auch die Artikel, welche man aus Lübeck und von Kopenhagen kommen läßt. Zu den Zeiten des Hansebundes hatte Stralsund, das ein Mitglied des Bundes war, viele Tuch- und andere Wollmanufakturen; aber diese sind nun größtentheils verschwunden. Dagegen beschäftigen sich die Stralsunder besonders mit Malzmachen, einem jetzt für die Stadt sehr wichtigen Artikel, davon jährlich 6 bis 7000 Last verschifft werden. Auch exportirt man 2000 bis 2500 Last Weitzen, gegen 3000 Last Roggen und viel Gerste, Hafer und Erbsen, eine ansehnliche Menge pommerscher Wolle und etwas Wachs &c. nach Holland und andern Ländern. Die Waaren welche aus der Fremde nach Stalsund kommen, sind nicht gar beträchtlich. Sie bestehen hauptsächlich in Franzweinen und Brantweinen, Salz, Heringen, trokkenen Fischen, Eisen, Theer, Caffee, Zucker, Gewürzen, Leder, Fabrik- und Manufakturwaaren. Jährlich werden daselbst zwey Jahrmärkte oder Messen gehalten, nämlich 1) auf Viti, und 2) auf Nicolai. Im Jahre 1740 erhielten einige Kaufleute daselbst vom Könige eine Octroy, die Handlung nach Stockholm in bessern Flor zu bringen. Stralsund rechnet gewöhnlich, wie der ganze schwedische Antheil an Pommern, nach Reichsthaler zu 48 Schilling, von 12 Pfennig, die Städtischen Kämmereyen und Gerichte aber nach Gulden zu 24 Schilling von 12 Pfennig.

Die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Reichsthaler.	Pommersche Gulden.	Mark Sundisch.	Gute Groschen.	Schilling	Sechsling od. Sund. ß.	Witten.	Pfennig.
1	2	6	24	48	96	192	576
	1	3	12	24	48	96	288
		1	4	8	16	32	96
			1	2	4	8	24
				1	2	4	12
					1	2	6
						1	3

Die Rechnung nach Sundschen Mark aber wird jetzt nicht mehr angewandt. Der Werth der vorgedachten Rechnungsmünzen, sollte eigentlich nach dem Leipziger Fuß, die Cöllnische Mark fein Silber zu 12 Rthlr. bestimmt werden; indeß veranlassen die hier meh entheils umlaufenden auf geringern Fuß ausgebrachten Münzsorten, daß man solchen nur bey den hiesigen Wechselpreisen annehmen kann dahingegen der im gemeinen Handel gewöhnliche Zahlungsfuß $12\frac{1}{2}$ Rthl. beträgt, und mit dem Hannöverschen Cassenfuß, die Cöllnische Mark fein Silber zu $12\frac{2}{3}$ Rthl. circa, übereintrift. Wirklich geprägte Schwedisch-Pommersche Münzsorten. In Golde: Ducaten nach dem Reichsfuß, sind seit langer Zeit nicht mehr ausgeprägt worden. In Silber wurden 1763 nach wieder hergestelltem Frieden folgende Sorten nach dem Leipziger Fuß ausgeprägt:

	Auf die rohe Mark.	Im Gehalt zu		Auf die feine Mark
	Stück.	Loth	Grän	Reichsthaler.
$\frac{2}{3}$ Stücke zu 32 ß — — —	$13\frac{1}{2}$	12	—	12
$\frac{1}{3}$ — — 16 - — — —	27	12	—	12
2 gute Gr. Stücke zu 4 ß —	$64\frac{1}{3}\frac{1}{2}$	7	—	$12\frac{1}{2}$
1 — — — — 2 - —	$112\frac{1}{2}$	6	—	$12\frac{1}{2}$
Schillingsstücke — 1 - —	156	4	—	13
Sechslinge — — $\frac{1}{2}$ ß o. 3 Pf.	160	2	—	$13\frac{1}{3}$
Witten — — — $\frac{1}{4}$ - o. $1\frac{1}{2}$ -	246	1	12	$13\frac{2}{3}$

In Kupfer: Wittenstücke.

Aber von allen diesen Sorten courſiren jetzt nur noch die 2 und 1 Gr. Stücke, Schillinge, Sechslinge und Witten von Silber und Kupfer. Die 2 Groschenstücke davon sind nicht häufig im Umlauf, und die $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$tel kommen selten vor. Von fremden Münzsorten laufen in Ermangelung eigener um: doppelte, einfache und $\frac{1}{2}$te Louis, Friedrichs- und Carld'or, das einfache Stück zu 4 Rthl. 32 ß, gelten auch wohl 4 Rt. 34 bis 36 ß, oder werden mit 5 bis $6\frac{2}{3}$ g Verlust gegen hiesiges Courant oder $\frac{1}{15}$tel verwechselt. Sonst standen sie im Handel nach dem in Hamburg

burg gewöhnlichen Curs zu 10½ Mk. Banco, mit 33⅓ Procent u. s. w. Aggio gegen hiesiges Courant. Als Handsorten vollwichtiger Dukaten, meistens holländische, sollten eigentlich 2⅔ Rthl. gelten, man giebt sie aber jetzt in Curant zu 2 Rthl. 36 ß und darüber aus. Sonst wurden sie bey der Handlung zu 2 Rth. wie in Hamburg gerechnet, und hernach mit ohngefähr 33⅓ Procent Aggio ausgeglichen. In Silber können nach der Verordnung vom 10ten December 1777 folgende Sorten ⅔tel und ⅓tel Stücke zu 32 und 16 ß cursiren, nämlich:

Braunschweiger und Lüneburger	zu 15 Loth	16 Grän fein,	
Sächsische feine — —	- 15 —	2 — —	
Lüneburger und Sächsische —	- 13 —	5 bis 8 Gr. fein.	
Brandenburgische und Lüneburger	- 12 —	fein.	

Von diesen Sorten gilt das einzelne ⅔tel 33 ß, in Summen aber gewinnen sie 3 pro Cent gegen $\frac{1}{12}$tel oder hiesiges Curant. Die im 17ten Jahrhundert und 1763 geschlagenen Pommerschen ⅔tel, hält man nicht für so gut, denn die erstern werden nur zu 28 und die letztern zu 32 ß angenommen. Schwedische ältere 10 und 50 er = oder 4 und 2 guten Groschenstücke, zu 8 und 4 ß couliren hier am meisten, und machen nebst den 2 Groschenstücken das jetzige eigentliche Courant aus. Stralsunder Wechselfuß. Dieser verhält sich, wie nachfolgt: und zwar nach Maßgabe des wirklichen Pari des verschiedenen Münzfusses, die feine Mark zu 12 Rthl.

Der Platz giebt			empfängt	in
* 129,077 Rthl.	—	—	100 Rthl. Bank	Amsterdam.
* 123,077 -	—	—	100 - Curant	
* 130,316 -	—	—	100 - Bank	Hamburg, 65 Tage n. Dato.
* 131,969 -	—	—	100 Speciesthaler	Stockholm.

Vom Maß der a) Länge, soll die hiesige Elle, nach Krusens Angabe 258 Franz. Linien messen, daher sich vergleichen: 19 Stralsundsche Ellen mit 16 Brabander Ellen. b) Vom Körper = oder Cubikmaß, hat das zu Getreide folgendes Verhältniß:

Last	Drömt	Tonnen	Scheffel	Fehrt o. Viert.	Metzen
1	8	32	96	384	1536
	1	4	12	48	192
		1	3	12	48
			1	4	16
				1	4

Der hiesige Scheffel soll 1964 Franz. Cubikzoll enthalten. c) Vom Messen flüssiger Dinge rechnet man das Stübchen zu 4 Pott, davon der letztere 49 Franz. Cubikzoll enthalten soll. Vom Handelsgewicht rechnet man zu Stralsund: das Schiffpfund zu

20 Lispfund von 14 Pfund, oder überhaupt zu 280 Pfund.
Den Centner zu 8 Lispfund, oder 112 Pfund.
Den Stein Wolle zu 10 Pfund.

Das Pfund hat die in Deutschland gewöhnliche Eintheilung, und soll 10059 holl. As schwer seyn. Die Kramer hier aber können, was unter 14 Pfund beträgt, mit Cöllnischem Gewicht wiegen. Nach Prof. Gadebusch, Schwed. pommersche Staatskunde, 2ter Theil, S. 96. sollen die alten Stralsundschen Maße und Gewichte vorschriftlich ganz nach dem Lübschen eingerichtet seyn, und alle übrige Maße und Gewichte im Lande genau damit übereinstimmen. Hiernach soll die Stralsundsche Elle 258⅞ Franz. Linien halten. Die Ruthe hält ebenfalls 16 Fuß, wie zu Lübeck, 1600 Ruthen aber, oder genauer, 1598¼ R., sollen auf 1 geogr. Meile gehen. Vom Landmaß soll der hiesige Morgen 300 □Ruthen halten, und 15 Morgen auf 1 Hakenhufe, und 60 Morgen auf 1 Hägerhufe gehen. Der hiesige Scheffel hält dem Lübschen gleich, nur 1684 Franz. Cubikzoll. Bey dem Getränkmaß rechnet man:

1 Oxhoft,	1½ Ohm,	6 Anker,	108 Kannen,	216 Pott,	864 Pegel.
	1 —	4 —	72 —	144 —	576 —
		1 —	18 —	36 —	144 —
			1 —	2 —	8 —
				1 —	4 —

Nach G. soll der Inhalt des Potts dem Lübschen Quartier gleich seyn.

Stramazetti, s. Neisse.

Strand, französ. *Bord de la Mer*, holländ. *Oever*, *Estrand*, ist die Fläche des an das Meer stoßenden festen Landes, welche die Fluth überschwemmet; siehe Meer. Daher heißt bey den Schiffern, stranden, an den Strand getrieben werden, an den Strand setzen, fr. *Echouer*, *Toucher*, *Investir*, mit dem Kiele des Schiffes gegen den Grund des Meers, rc. also anstoßen, daß das Schiff, wegen Mangel des Wassers, auf dem Strande sitzen bleibt. Der durch Strandung entstandene Schade, und die Kosten, gehören dann zur generalen Haverey. Ein Schiff leidet unvollkommene Strandung, wenn es hernach durch einen günstigen Zufall, oder durch Erleichterung seiner Last, wieder los kömmt. Hatten nun die Versicherer auf die Clausel: frey von Haverey, gezeichnet, so vergüten sie keinen Schaden, der dem Schiff oder den Gütern durchs Stranden zufließt. Vollkommene Strandung berechtiget zur Abandonirung. Wenn ein Schiff auf den Strand läuft, so sind die Assuradöre, die darauf gezeichnet haben, verpflichtet, den Schaden, welchen das Fahrzeug am *Casco*, an Masten, oder anderm Zubehör durchs Stranden erlitten hat, zu vergüten. Haben sie nur auf die Ladung Gefahr übernommen, so sind sie gehalten, alles, was beschädiget, gestohlen, oder verlohren wurde, zu vergüten, und alle durchs Bergen veranlaßte Kosten zu bezahlen.

Strandrecht, bedeutet 1) das Strandrecht, lat. *Jus littorum*, franz. *Droit de Rivage*, die Gerichtsbarkeit über alles; was sich am Strande des Gestades und Ufers oder auf demselben selbst befindet. Kraft dieses Rechts eignet sich der Landesherr alles dasjenige zu, was an den Ufern anwächst oder gefunden wird, erkennet in bürgerlichen und peinlichen Fällen, die auf dem Strande oder Ufer vorgehen, erhält die Ufer in Sicherheit. Die Befugniß sich die gestrandeten Güter geradehin zuzueignen, enthält

hält eigentlich das Strandrecht nicht. Aber dennoch werden überall Personen und Güter in Schutz genommen. Diese werden namentlich in Zeitungen angezeigt, und die Eigenthümer aufgefordert, sich zu melden, und ihre Güter gegen eine Bergegeld zurück zu nehmen. Erscheint niemand, so gehören sie dem Herrn des Strandes. An einigen Orten heißt Strandrecht das Recht, sich die gestrandeten Güter geradehin zuzueignen. Diese ist meistens gegen ein billiges Bergegeld aufgehoben worden. Nur in Dänemark gilt es noch; ein an den Dänischen Ufern oder auf den Sandbänken in der Elbe verunglückendes Schiff, wird, wenn etwa die Gefahr den Schiffer und das Schiffsvolk das Fahrzeug zu verlassen nöthigte, als Strandgut Dänischer Seits angesehen und, wenn gleich dessen Eigenthümer sich so gleich melden und legitimiren, dennoch nur ein Theil den Propritäten, ein zweyter den Bergern gegeben, und den dritten nimmt der Königliche Fiskus.

Strandwacht, s. Küste.

Strangford, Hafen in der Grafschaft Down in Irrland.

Strasburg, oder Straßburg, lat. *Argentoratum*, oder *Argentina*, eine große und schöne Stadt, und die Hauptstadt im Elsaß. in Unterelsaß an der Abendseite des Rheins, an dem Zusammenflusse der kleinen Flüsse Ill (welcher außerhalb der Stadt) und Breusch oder Brusch, (der durch die Stadt fließt) gelegen, durch welche Flüsse und den aus denselben bis in das vogesische Gebirge gehenden Canal diese Stadt mit einem großen Theile von Elsaß eine bequeme Communication hat. Nach der neuen Eintheilung Frankreichs ist Strasburg, der Hauptdistriktsort im Departement des Untern-Rheins (Dép. du bas Rhin). Sie war ehemals eine freye Reichsstadt des deutschen Reichs, von großen Vorzügen und Ansehen; ist aber schon lang unter Frankreichs Herrschaft. Alle Einwohner der Stadt, die nicht von Adel sind, gehörten ehemals zu einer der zwanzig Zünfte, in welche die Bürgerschaft eingetheilt wurde. Die Manufakturen dieser Stadt liefern Tapeten von der Art, die man Moquette und Bergame nennet; ordinaire Tücher, wollene Decken, Barchent, und etwas häufene und flächsene Leinwand; ingleichen Gold- und Silberarbeit, Rappeetaback, rc. Es ist auch eine Gewürzmühle, und ein Kupferhammer daselbst, und seit dem Jahre 1730 ist in dieser Stadt, eine Stahlfabrik angeleget worden. Besonders wird zu Straßburg schöne Schlösserarbeit verfertiget, und die so genannten französischen Schlösser werden hier am schönsten und saubersten gemacht. Der Handel ist hier in ziemlicher Thätigkeit. Die Waaren, welche man von Straßburg bekömmt, bestehen vornehmlich in Taback, rheinischem Branntwein, Hanf, Färberröthe, Saflor, der dem thüringischen und böhmischen vorgezogen wird, Anis, Weinstein, Potasche, Leder, Inschlitt, Holz und allerhand französischen Galanteriewaaren. Ein ansehnlicher Theil von diesen Waaren geht nach Maynz und Holland. Die Waaren hingegen, welche nach Straßburg, größtentheils über Frankfurt am Mayn, gebracht werden, sind allerley Farbeholz, Specerey- und Material-Waaren, Tuch, seidene Stoffe, weiße und gedruckte Cattune, Flanelle, Nesseltuch, spanische Röhre, russische Juchten, rc. Einen ansehnlichen Theil der Handlung dieser Stadt treiben die Juden. Sie dürfen aber nicht über Nacht in der Stadt bleiben, und müssen für die Erlaubniß in selbige hinein zu kommen und daselbst zu handeln, täglich jeder 13 Sols erlegen. Die

Stadt

Stadt hat auch 2 freye Messen, wovon die erste auf Johannis, und die andere auf Weihnachten fällt. Jede Messe währt 14 Tage. Die nürnberger Kaufleute sind auf diesen zollfrey. Straßburg rechnet wie Frankreich nach Livres zu 20 Sols, 12 Deniers tournois, zuweilen auch nach der ehemaligen deutschen Währung, den Thaler zu 90 Kreuzer von 4 Pfenig, oder den Gulden zu 60 Kreuzer von 4 Pf., oder auch den Gulden zu 10 Schilling von 24 Pf. Die sämmtlichen Rechnungsmünzen des alten Systems haben folgendes Verhältniß:

Thaler o. Ecu.	Gulden.	Livre tourn.	Schilling.	Batzen.	Sols Tourn.	Kreuzer.	Pfennig.	Deniers Tourn.
1	$1\frac{1}{2}$	3	15	$22\frac{1}{2}$	60	90	360	720
	1	2	10	15	40	60	240	480
		1	5	$7\frac{1}{2}$	20	30	120	240
			1	$1\frac{1}{2}$	4	6	24	48
				1	$2\frac{2}{3}$	4	16	32
					1	$1\frac{1}{2}$	6	12
						1	4	8
							1	2

In ganzen Zahlen vergleichen sich davon:

2 Ecus mit 3 Gulden oder 45 Batzen.
2 Livres = 15 Batzen.
2 Schilling = 3 —
3 Batzen = 8 Sols tournois.
2 Sols = 3 Kreuzer.

Nach der neuen Einrichtung rechnet man, wie im übrigen Frankreich, nach Francs und Centimes. Der Werth der hiesigen Rechnungsmünzen, wird nach Maßgabe des unter Frankreich angegebenen Münzfußes, durch die Cöllnische Mark folgender Gestalt bestimmt, nämlich: 1 Cöllnische Mark fein Gold zu $271\frac{1}{2}$ Ecus oder Thaler, 407 631 Gulden, $815\frac{1}{2}$ Liv. tourn. 1 Cöllnische Mark fein Silber, zu 17 758 Ecus oder Thlr., 26,637 Gulden, 53,274 Liv. tourn. deren Werth unter Frankreich bemerkt ist. Von wirklichen französischen Münzsorten betragen hier:

Münzsorte	Liv.		Gulden,	Schill.	Pfn.
Goldene:					
Doppelte Schild-Louisd'or	von 48 Liv.	—	24 Gulden,	Schill.	Pfn.
Einfache dergleichen —	— 24	— —	12	—	—
Halbe dergl. — —	— 12	— —	6	—	—
Silberne:					
Ganze Thaler — —	— 6	— —	3	—	—
$\frac{1}{2}$be dergleichen — —	— 3	— —	1	5	—
$\frac{1}{5}$tel dergl. — —	— 24 Sols	— —	—	6	—
$\frac{1}{10}$tel dergl. — —	— 12	— —	—	3	—
$\frac{1}{20}$tel dergl. — —	— 6	— —	—	1	12
2 Solsstücke — —	— —	— —	—	—	12
6 Liards, oder $1\frac{1}{2}$ Sol-Stücke	— —	— —	—	—	9
Kupferne Sols, — —	— —	— —	—	—	6
6 Deniers-Stücke, — —	— —	— —	—	—	3
3 — —	— —	— —	—	—	$1\frac{1}{2}$

Frema

Fremde Münzsorten haben hier so wenig, als im übrigen Frankreich, Umlauf, und müssen nach der Münze geliefert werden. Die Straßburger Wechselarten geben geradezu auf Amsterdam und Hamburg auf bestimmten Tag, nach Basel auf kurze Sicht, Frankfurt am Mayn und Lyon auf Sicht, und in die Messen oder Payemens, nach Paris auf Sicht und 1 oder 2 Usi. Die mit einem * bemerkten veränderlichen Preise dazu sind folgende:

Straßburg giebt			empfängt			zu oder in
* 191	Ecus	—	100	Thaler	Bank)	Amsterdam.
* $182\frac{1}{8}$	—	—	100	—	Curant)	
* $166\frac{2}{3}$	—	—	100	—	Wechselgeld	Basel.
* $133\frac{1}{3}$	—	—	100	—	Curant	Frankfurt a. Mayn.
* 193	—	—	100	—	Bank	Hamburg.
1	—	oder 3 Liv.	$28\frac{3}{4}$	Pf.	Sterl.	London.
* 100	—	— —	100	Ecus		Paris und Lyon.

Der Uso der hierher aus Deutschland gezogenen Briefe ist 15 Tage nach Sicht, und die aus Frankreich gezogenen haben das Uso zu 30 Tagen nach dato. Respektage giebt es hier nicht; indessen kann der Inhaber 10 Respekttage ohne Nachtheil zugestehen; erfolgt aber keine Bezahlung, so muß am zehnten Tage protestirt werden. Was die Maße anbetrifft, so gebraucht man hier zweyerley Ellenmaße, davon die Straßburger Elle $238\frac{3}{5}$, die so genannte Pariser aune aber $527\frac{1}{5}$ Französ. Linien lang seyn soll; darnach vergleichen sich:

100	Leipziger Ellen	mit	$105\frac{5}{12}$	Straßburger.
100	aunes	=	$210\frac{3}{8}$	Leipziger Ellen.

Das Fußmaß ist hier ebenfalls zweyerley; nämlich der Stadtfuß von 12 Zoll oder 1200 Theilen, welcher $128\frac{1}{4}$ Französ. Linien lang, und der Landschuh, von $130\frac{2}{10}$ Fr. Linien Länge. Es vergleichen sich:

100	Straßburger Stadtfuß	mit	98	Straßburger Landschuh.
55	dergl.	=	49	Französ. Fuß.
64	dergl.	=	59	Rheinl. Fuß.

Die Ruthe rechnet man zu 10 Fuß. Bey dem Flächen- oder □Maße vergleichen sich:

25	Straßburger Stadtfuß	mit	24	Straßb. □Landschuh.
58	dergl.	=	41	Franz. Cubikfuß.
37	dergl.	=	29	Rheinl. Cubikfuß.

Getreide wird entweder nach dem Sester (Setier) von 4 Vierling (Quarts) zu 4 Mäßel gemessen, davon es Stadt- und Landsester giebt; oder man mißt und verkauft es nach Sac von 6 Boisleaux, zu 4 Quarts von 4 Mäßel. Der Stadt-Sester soll $923,_{853}$, der Land-Sester $952,_{723}$ Franz. Cubikzoll enthalten, und der Sac 175 bis 180 Pfund Straßburger klein Gewicht an Weitzen wiegen, also beynahe 1 Hamburger Scheffel von 5312 Franz Cubikzoll enthalten. Nach Paucton's Angabe hält der Sac von 6 Stadtsesters 5543 Franz. Cubikzoll. Von den Maßen der Weine und flüssiger Waaren ist das Verhältniß:

I

1 Fud.	24 Ohm	576 Maß	1152 Pinten	2304 Schoppen	55779 Fr. Cubikz.
	1 —	24 —	48 —	96 —	2324,124 —
		1 —	2 —	4 —	96,838 —
			1 —	2 —	48,419 —
				1 —	24,210 —

Gewicht: als Handelsgewicht gebraucht man hier sowohl das Französische Marcgewichts-Pfund von 16 Unzen, davon 100 Pfund oder der Quintal beynahe 104 Pfund Straßburger wiegen: als auch das Straßburger Stadtgewichtspfund von 9811 Holl. Asen schwer, das zum Wiegen der Waaren bey Kleinigkeiten bis zu $\frac{1}{4}$ Quintal oder 26 Pfund schwer dient. Es vergleichen sich 100 Pfund Marcgewichts mit $104\frac{4}{8}$ Leipziger Pfund. 100 Straßburger Stadtgew. mit $100\frac{4}{8}$ Pfund. Nach Paukton wiegt der hiesige Centner $100\frac{3}{8}$ Pfund Franz. Marcgewicht. Von verarbeiteten Silber soll die Mark 13 Loth fein halten.

Straße. Die Straßen auf dem Felde, sind entweder Heer- und Landstraßen, auf welchen jedermann zu reisen und zu wandeln befugt ist; oder Nebenstraßen, Schleif- Feld- und Holzwege, die nur der Nachbarschaft dienen. Ueber die Heerstraßen hat der Landesherr die Gerichtsbarkeit, samt dem Geleite und Schutze über die Reisenden, ist auch dieselben zu bauen und zu bessern schuldig: gleichwie die Fuhrleute und die, welche zollbare Waaren führen, solche zu halten schuldig, und, wenn sie außer denselben sich antreffen lassen, straffällig sind. In Frankreich müssen die Anwohner der schiffbaren Flüsse, zur Bequemlichkeit der Handlung, an denselben eine 24 Fuß breite Strasse Chemin de Halages frey lassen, damit die Pferde, die die Schiffe ziehen, auf denselben ungehindert fortkommen können. Weiter heißt in der Seefahrt, Straße, eine Meerenge zwischen zwey festen Ländern; siehe Meer. Wenn aber Straße allein und ohne Zusatz genannt wird, so versteht man dadurch die Straße von Gibraltar, oder den Eingang in das mittelländische Meer. Daher in Holland und den deutschen Seestädten Straßenfahrer alle diejenigen Schiffe heißen, welche nach dem mittelländischen Meer, den italienischen Häfen, und nach Smyrna, auch andern Handelsstädten der Levante fahren.

Strass, heißt man eine Glasmasse, oder Steine von Crystallglas, die dem Topas ziemlich gleichen. Dieser Artikel wird zu Schnallen, Ohrringen, Halsgeschmelde und dergleichen Sachen mehr verarbeitet. Er führt seinen Namen von seinem Erfinder.

Strasses, s. *Contailles*, und Floretseide.

Straus, oder Strauß, latein. *Struthio*, oder *Struthio Camelus*, franz. *Autruche*, türk. *Devecausch*, ist einer der größten unter den bekannten Vögeln, indem es darunter solche giebt, die über 10 Fuß hoch sind, wenn man sie von dem Kopf an bis auf die Füße mißt. Der Kopf, ingleichen die Schenkel, und die Seiten dieses Vogels sind kahl und ohne Federn. Er hat länglich runde oder eyförmige Augen wie die Menschen, und wider die Natur der Vögel von oben mit beweglichen Augenliedern bedeckt. Sein Schnabel ist kurz und spitzig. Seine Beine und seine Füße sind vorne mit großen Schuppen bedeckt. Seine Füße sind in 2 Theile oder Klauen gespalten, von denen die beyden größten Nägel oder Krallen haben. Der Hals ist sehr

lang

lang, und mit einer Art von weißen, etwas in das Graue fallenden, und glänzenden Pflaumfedern bedeckt, die aber mehr eine Art von Haaren als Federn sind; daher man sie auch oft Straushaare, franz. *Poil d'Autruche*, nennet. Die Federn, die den Leib bedecken, sind weiß, schwarz und grau. Die letzten sitzen insgemein unter dem Bauch und unter den Flügeln, welche nur kurze Federn haben, daher sich auch dieser Vogel seiner Flügel nicht zum Fliegen, sondern nur bloß zum Laufen bedienen kann, in welchem er ein in völligem Galop rennendes Pferd, wo nicht übertrifft, doch demselben gleich läuft. Noch kürzer sind die Federn im Schwanze. Er legt bis auf 80 Eyer in der Größe eines Kinderkopfs. Die Schale dieser Eyer ist marmorirt oder buntfleckig, vollkommen glatt, als wenn sie polirt wäre, und glänzend. Das eigentliche Vaterland der Strauße ist Afrika, wo sie sonderlich in Aegypten, der Barbarey und Aethiopien in nicht geringer Menge gefunden werden. Die Waaren, welche der Straus zur Handlung liefert, sind die Federn aus, welche von den europäischen Kaufleuten wohl hunderterley Zierrathen gemacht werden. Man bringt sie in nicht geringer Menge aus der Barbarey, aus Aegypten, von Sayd und Aleppo, über Livorno, Venedig, Marseille, Holland und England. Von den Pflaumfedern der Strauße, oder den so genannten Straushaaren, Strauswolle, hat man zweyerley Gattungen, feine und grobe. Die ersten, welche man in Frankreich bloß *Fin d'Autruche* nennet, werden mit zu der Verfertigung gemeiner Hüte, dergleichen die von Caudebec sind, genommen: dieses giebt Savary vor; es ist aber falsch, weil man in den Hutfabriken keine Pflaumfedern irgend eines Vogels verbraucht; siehe Schauplatz der Künste und Handwerke, B. 6. p. 168. Die andern hingegen, welche man in Frankreich *Gros d'Autruche* heißt, werden gesponnen, und sodann in den Wollenmanufacturen zu den Sahlleisten der feinsten schwarzen Tücher gebraucht. Die schwarzen Strausfedern heißt der Franzose petits noirs, die grauen petits gris oder pointe plate. In neuer Zeit haben in Afrika die Juden den ganzen Handel mit diesen Federn an sich gezogen, und diese senden den Artikel ihren Freunden in Livorno zu, von da sie hernach weiter zu Markt geschickt werden. Man hat Federn, das Hundert für 400, 300, 200, auch 100 Livres, und die äusersten Schwanzfedern gelten dagegen das Hundert nur 40 Livres. Die jungen und kleinen Federn, die der Franzose Plumes vierges nennt, werden zu Livorno nach Pfund, zu 15 bis 40 Pezze gehandelt. Alle diese Federn verlangen noch eine mühsame Zurichtung. Sie werden mit Seife gewaschen, hernach in fast siedendheißes Wasser, worin man Kreide und spanisches Weiß zerlassen hat, eingetunkt, alsdann mit Indig etwas geblauet, oder auch geschwefelt. Um sie zu kräuseln oder zu frisiren, zieht man die Fahne oder den Bart, unter einem stumpfen Messer über den Finger weg. Die kleinen Federn, welche selten schwarz genug sind, werden mit Blauholz und Vitriol gefärbt. Die ganz weißen nehmen nicht gern eine völlige Schwärze, wohl aber die übrigen Farben an. Die rosenrothe giebt man ihnen mit Saflor, die grüne mit Gelbwurz und Indigtinktur. Plumes en masse, heißt der Franzose ein Bund oder Packet von 50 Stück Strausfedern, und diese bestehen aus lauter weißen, feinen und saubern Federn. Die französischen Federschmücker und Federhändler unter-

terscheiden die Strausfedern in premières, sécondes, tierces, femelles claires, femelles obscures, bouts de queuve, bailloques, grand noir, petit noir und petit gris. Plumes en fagot, sind Federn, wie sie in Packen durch einander fallen. Plumet d' Autruche ist eine ganze Strausfeder, wie sie um den Hut herumlangt. Ferner kommen in die Handlung, die ausgeleerten Strauseyer, für die Sammler der Naturaliencabinette. Desgleichen werden sie zu Trinkgeschirren künstlich verarbeitet. Die schönsten von diesen Eyern kommen aus Peru, und die größten aus dem Königreiche Monomotapa und von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Strausberg, Stadt in der Mittelmark, welche ihren Namen von den nahen Bergen und von dem Straußsee hat, an dem sie liegt, und der seinen Abfluß in den Stienitz, ohnweit Laßdorf hat. Hier wohnen viele Tuch- und Zeugweber. Im Jahr 1781 arbeiteten in der Stadt 158 Meister mit 27 Gesellen. Die hiesigen Flanelle kommen noch weit und breit hin auf die Märkte.

Strazza, s. Memorial.

Strecken, franz. *Allonger*, ein Manufacturwort, heißt einen Zeug länger machen, wenn man ihn vermittelst gewisser Instrumente dehnet, und aus einander ziehet, um solchergestalt eine größere Zahl von Ellen heraus zu bringen: dergleichen aber in den französischen Fabrikreglements, sowohl in Ansehung der weißen als gefärbten Zeuge, verboten ist.

Strehla, ein Städchen im meißnischen Kreise, im Amte Oschatz, an der Elbe. Es wird hier gutes thönernes Gefäße gefertiget, wie auch viele lange und kurze Tabackspfeifen, die im Lande verführet werden.

Strehlen, oder Strelen, eine Kreis-Stadt im Fürstenthume Brieg in Schlesien, an der Ohla, in einer ungemein fruchtbaren Gegend. Sie ist zwar nicht groß, aber wegen ihrer bequemen Lage u. sonstigen Beschaffenheit eine recht hübsche Stadt. Mit Barchent und Meselan, welchen die Einwohner in Strehlen in Menge verfertigen, wird ein guter Vertrieb gemacht. Es giebt hier eine Anzahl Strumpfstricker, die jährlich 7 bis 800 Paar Strümpfe und einige hundert Paar Handschuhe liefern. Ferner befinden sich da 39 Tuchweber, die jährlich 8 bis 900 Stück Tuch, zum Theil nach Breslau absetzen. Strehlen hat auch eine ansehnliche Wachsbleiche, gute Baumwollspinnerey 2c.

Strehngarn, oder Strähngarn, heißt das gesponnene, abgespulte, und über die Weife geschlagene Garn, aus 40 Gebinden bestehend, von denen jedes 20 Fäden hält, daß also in allen 800 Fäden auf den Strehn gehen. Sechs Strehn machen 1 Stück Garn oder 4800 Fäden, den Faden zu 4 Ellen gerechnet, daß also ein Stück Garn 19200 Ellen in der Länge hat, siehe Garn.

Streicheisen, Bügeleisen, Platteisen, franz. *Fer à repasser le linge*, sind bekannte Werkzeuge zum Plätten des feinen leinenen Zeuges, die allenthalben von Rothgießern und Beckenschlägern oder Gelbgießern aus Messing verfertiget werden. Es giebt aber auch gewisse Orte, wo dieser Artikel auf Fabrikfuß, und von vorzüglicher Güte gemacht wird. In Deutschland sind Nürnberg und Aachen; in Frankreich aber Brigneaux-bois, ohnweit Sedan, in diesem Fache am meisten berühmt. Nadelburg in Oesterreich liefert eine Menge dieser Waare sortirt, in Ordinäre von No. 4 bis 17, und in stärkere von einer gleichen Anzahl Numern. Streicheisen zu Manschet-

[...]tten, machen eine besondere [...]tung aus, und werden in eben [...]viel Numern sortirt.
[...]Streichen, s. Kardätschen.
[...]Streichnadeln, s. Probierna[...]
[...]Streichstein, s. Probierstein.
[...]streifig, s. gestreift. Sonst [...]reifig auch ein Fehler an den [...]chern, welcher entsteht, wenn [...] Spuhler an eine Spuhle an[...]s Garn spuhlet.
[...]Streusand. Der weiße Streu[...] wird an der Sonne geblei[...]. In Nürnberg wird aus ge[...]eltem Helfenbein ein Streu[...] gemacht. Es kömmt auch [...] dem meißnischen Erzgebirge [...] blauer Stein, der schön sieht [...] mit Goldsande durchsprenget [...] woraus feiner Streusand ge[...]cht wird.
[...]Stricke, s. Seile.
[...]Stricken, franz. *Tricoter* oder [...]*cher*, nennet man das Ge[...]ffte, einen Faden &c. vermit[...] langer Stricknadeln, künst[...] in einander zu schlingen, daß [...]urch nach der besten Form al[...] gestrickte Arbeit entsteht. [...]e Arbeiter heissen Stricker, fr. [...]*tricoteurs* oder *Brocheurs*; und, [...] ihre mehreste Arbeit in Strüm[...] besteht, Strumpfstricker, [...]cht auf Dörfern ohne Innung [...]. Eigentlich ist ihr Hand[...]k ein ordentliches innungsmä[...] zu erlernendes und zu trei[...]ndes geschenktes Handwerk, son[...]lich in Oesterreich, Böhmen, [...]chlesien, der Lausitz und an vie[...] Orten auch in Sachsen, das [...]entlich in Städten getrieben [...]d, und in allen Ländern viel [...]er ist, als das Strumpfwür[...]handwerk. An den meisten Or[...] aber, und sonderlich auf dem [...]nde, wird solches, ohne Ord[...]ng und Erlernung des Hand[...]rks, von den Bauern und Bauer[...]weibern oder Kindern getrieben, die allerley grobe und feine Strümpfe, ingleichen Netze zum Fisch- und Vogelfange stricken. **Neues und zum Stricken eingerichtetes Modellbuch**, 3 Theile, Nürnberg 1756 in Fol. Hallens Werkstäten der heutigen Künste, Band 2 pag. 181.
Stricken verkaufen (**Waaren unter**), s. Ballen.
Striegel, franz. *Etrilles*, bekannte Werkzeuge zum Säubern der Pferde. Die Handlung erhält sie im Großen aus England, aus dem Bergischen, aus Steyermark, von Schmalkalden &c. Man unterscheidet sie in schwarze achtkämmige, die theuersten; in siebenkämmige, sechs- und fünfkämmige und in verzinnte von allen diesen Sorten. Man handelt sie nach Dutzend Stück.
Strigau oder Striegau, eine Stadt im Fürstenthum Schweidnitz in Schlesien, am Polsnitzflusse zwischen Schweidnitz und Jauer mitten inne gelegen. Sie ist in der Handlung wegen der von ihr benannten strigauischen Siegelerde berühmt, welche auf dem allernächst bey der Stadt gelegenen St. Georgenberge gegraben wird; siehe Siegelerde.
Strock, s. Struse.
Strömling, Ströming und Stremming, eine Gattung kleiner Heringe, die in der Ostsee an den schwedischen und liefländischen Küsten in Menge gefangen, eingesalzen und in Fässern weit und breit verführet werden.
Stroh. Aus Stroh werden allerley **Manufakturwaaren** gemacht, z. B. die Strohmatten, die Strohhüte. Diese dienen auch zum Putz der Frauenzimmer; darunter zeichnen sich die aus, welche um Campi, in dem so genannten Circondario di Firenze verferti-

get werden. Sie gehen in großer Menge nach den Küsten am mittelländischen Meer, nach England, nach der Levante rc. Man macht diese Gattung in Krain, Franken, Schwaben, im Perchthal, an den Gränzen von Niederösterreich rc. nach. Von der krainerschen Strohhutwaare geht viel nach Wien und anderswo hin, und wird da für Florentinische verkauft. Aus dem Perchthale gehen viele Strohhüte in die Schweitz und in die angränzenden Länder. Die so genannten Gottscheber wandern mit Strohhüten in allen österreichischen Erbländern und in der Nachbarschaft herum. Auch in Sachsen macht man in Menge und von vorzüglicher Güte und artiger Form diesen Artikel. Besonders sind die Dörfer Laubeaast, Possendorf und mehrere in der Gegend um Dresden deshalb bekannt. Sie setzen jährlich von dieser an und für sich unerheblich scheinenden Waare für mehrere tausend Thaler ab. In und um Dohna ohnweit Dresden, werden auch noch folgende Strohwaarenfabrikate gemacht: Strohkappen, verschnittene berliner Kappen, Nestelkappen, Blatterkappen, Schneppenhauben, tiroler Hüte, Kindermützchen, lange, runde und länglichte Strohteller oder Tellerunterlagen, Zahnstocher, Kästchen und hunderterley andere solche Artikel.

Strohbändchen, ein zartes und schmales von offener Seide verfertigtes und stark gummirtes Band.

Strohbicklinge, sind geräucherte Heringe, welche in geflochtenes Stroh eingepackt, und hernach Strohbundweise verkauft werden. Es kommen deren jährlich viele aus Holland nach Hamburg und andern deutschen Handelsstädten; siehe Bicklinge.

Strohwein, ein treflicher Wein verschiedener deutscher Reviere, der seinen Namen von der Behandlung der Trauben hat. Man macht solchen im Elsaß, wie auch in der Schweitz, in Franken und am Rhein. Die Arten aus der letztern Gegend sind sogar von gewürzterem und feurigerem Geschmack aber nicht so lieblich.

Strom, s. Fluß, Rhede und Meer.

Strood oder Strond, eine Stadt in England, in der Provinz Glocestershire, an dem Flusse gleiches Namens gelegen. Es wird daselbst der beste Scharlach in England gefärbt, weil das Wasser des obgedachten Flusses sehr gut zum Färben ist.

Struati, s. Strusa.

Struck, oder, wie es andere nennen, Everlastins, ein zu Manns- und Frauenskleidern dienender aus Wolle auf Damastart mit gezogener Arbeit verfertigter Zeug: nur daß hier das Erhabene niemals aufgeschnitten wird. Man hat ihn von verschiedener Güte und Mustern; von Farbe aber mehrentheils in Schwarz, Weiß oder Scharlachroth. Der Englische ist $\frac{7}{8}$ der Leipziger Elle breit und dreyßig Yards lang. Er ist in England erfunden; er wird aber nunmehr nicht allein in Gera, sondern auch an verschiedenen andern Orten in Deutschland, zu Berna, Rochlitz, Herrnhut, Neusalze rc. auch sehr gut verfertiget.

Strümpfe, lat. *Tibialia*, franz. *Bas*, und vor Alters *Chausses* Die ledernen Strümpfe, franz. *Bas de Chamois* werden aus allerley semischen Leder gemacht, und von Beutlern Handschuhmachern und von Galanteriehändlern geführt. Am gewöhnlichsten sind die gestrickten und gewürkten Strümpfe. Von dem Strumpfwerber siehe

Hal-

Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band pag. 177. Die gestrickten Strümpfe sind besser, als die gewürkten, aber auch theurer, Gewalkte Strümpfe, franz. *Bas drapés* oder *Bas foulés*, sind aus locker gesponnener Wolle gemacht, sodann gewalket, und endlich mit Karden gekrämpelt, welches ihnen auf der Oberfläche ein Ansehen wie Tuch giebt. Die feinsten unter denselben werden insgemein mit dem Namen der ganzen und halben biberhärnen Strümpfe oder Castorstrümpfe belegt, ob sie gleich nicht von Biberhaaren gemacht sind. *Bas d' Estame*, sind aus feinem wollenen gedreheten Garne *Fil d'Estam* oder *Fil d'Estaim* gemacht, und sind glatt, weil sie weder gewalkt noch gefärbet sind. Die meisten gestrickten und gewirkten Strümpfe werden in Frankreich, Holland, England, Deutschland und Italien gemacht. In Frankreich sind vornehmlich die Städte Paris, Dourdan, Rouen, Caen, Nantes, Oleron, Air, Toulouse, Montpellier, Nismes, Usez, Roman, Lion, Metz, Bourges, Poitiers, Orleans, Amiens und Rheims, wegen ihrer Strumpffabriken berühmt, Am häufigsten aber werden solche zu Nismes gemacht. Holland hat vornehmlich in den 3 Städten, Harlem, Leiden und Amsterdam, ansehnliche Strumpfmanufakturen. England hat mit seinen Sayettstrümpfen einen ungemein ausgebreiteten Handel. Aus Italien, vornehmlich aus Piemont, werden gleichfalls viel Strümpfe, vornehmlich seidene, nach andern Ländern verführet. In der Schweitz werden, vornehmlich zu Genf, viel seidene und wollene gewürkte Strümpfe gemacht, die an Güte den französischen vollkommen gleich sind, und daher weit verführet werden. In Deutschland sind jetzt fast in allen Landen Strumpfmanufakturen angelegt. In Sachsen werden, sonderlich zu Dresden und Leipzig viele seidene und wollene Strümpfe gemacht, die an Feine und Güte den französischen und englischen Strümpfen wenig oder nichts nachgeben; und in Plauen, Chemnitz, Glaucha rc. werden gute baumwollene Strümpfe verfertiget. Naumburg hat gleichfalls verschiedene Strumpfwürker, die nicht weniger allerley Gattungen von wollenen Strümpfen verfertigen. So werden auch zu Zschopau, Pirna, Neustadt bey Stolpen, Freyberg, Zwickau rc. viele wollene gewürkte und gestrickte Strümpfe verfertiget. Zu Budißin in der Oberlausitz machen die Strumpfstricker und Strumpfwirker, welche auf etliche Meilen herum zu stricken geben, eine ansehnliche Manufaktur aus. In Thüringen wird, sonderlich zu Erfurt und Apolda, ja fast durchgehends in allen Städten, ein großer Handel mit gewebten und gewalkten; in geringem Gute aber mit grob gestrickten, auch zwirnenen und baumwollenen Strümpfen getrieben. In den königlich preuß. schen Landen, sonderlich zu Berlin, Magdeburg, Halle rc. werden seit der Ankunft der französischen Flüchtlinge, viele sowohl seidene als wollene Strümpfe von verschiedener Gattung und Güte gewebet: eben so zu Cassel, vornehmlich in der französischen Neustadt und in Schwaben, in verschiedenen Reichsstädten, deßgleichen an einigen Orten im Baaden-Durchlachischen, welche die Reformirten bewohnen, und besonders im Herzogthume Würtemberg, in den Vogteyen Maulbrunn und Brackenheim, in den so genannten welschen Dörfern. In

dem Erzbischoffthum Salzburg macht man eine große Menge baumwollener und zwirnener gestrickter Strümpfe. In starken drey- und vierdrähtig gestrickten Strümpfen zeichnet sich noch Hamburg aus; eben so Lüneburg. Endlich sind auch die semerschen und isländischen Strümpfe in der Handlung bekannt.

Struse, rußisch *Struati*, holl. *Struyth*, und nach dem Savary *Stroek*, eine Art großer und platter rußischer Fahrzeuge, mit Stücken versehen, deren sich die Russen bedienen. Sie sind insgemein in Form einer großen Schuite sehr bequem gebauet, und mit Gemächern, Kammern, Verschlägen, Fenstern, Tischen, Bänken und Betten versehen. Sie werden sowohl durch Segel als Ruder fortgetrieben, und haben 16 Ruder, aber nur einen einzigen Mast und auch nur ein Segel. Die Ruderer sitzen im Vordertheile unter einem Verdeck, daß sie auch im stärksten Regen nicht naß werden können. Das Steuerruder, mit welchem diese Schiffe regieret werden, ist eine lange Stange, die wohl sechs Klaftern lang, und an dem Ort, wo sie im Wasser ist, platt ist. Dieses Steuerruder wird von dem Schiffer oder Steuermanne durch ein Seil regieret, das zwischen 2 Flügeln angemacht ist, die es halten. Sie können 5 Last, 25 Bootsleute und bis 60 Passagiere tragen.

Stuc, s. Gyps.

Stuccaturarbeit, s. Gyps und Marmor.

Stuhl oder Stul, heißt auch das Gerüste oder die Maschine aller Weber und Wärker, worauf sie ihre Gewebe fertigen.

Stüber, Münze, s. Stüver.

Stübgen oder Stübchen, ein vornehmlich in Niedersachsen, gebräuchliches Maß flüssiger Dinge, und sonderlich des Getränkes. In Hamburg und andern Orten in Niedersachsen ist solches so viel, als 4 Kannen oder Quart und 8 Nösel. Im Weinmaße machen 2 Stübchen 1 Viertel; 10 Stübchen 1 Anker; 40 Stübchen 1 Ohm, 60 Stübchen 1 Orhöft, 96 bis 100 Stübchen eine Pipe Pedro Ximenes Wein; 120 Stübchen ein Byth Sect, 140 Stübchen ein Both Malvasier, und 240 Stübchen ein Fuder Wein. Eine Tonne hamburger Bier hält 48 Stübchen, und eine schmale Tonne 32 Stübchen. Zu Amsterdam hält 1 Stübchen oder Stoop 2 Mingelen, und 1 Mingel 2 Pinten. Im Weinmaaße machen 16 Stübchen 1 Anker, und 64 Stübchen 1 Ahm. Im Biermaaße aber 64 Stübchen 1 Tonne.

Stück, Rechnungsmünze, siehe Malimbo.

Stück von Achten, s. Piaster und Patagon.

Stück-Faß Wein, pflegt 1½ Fuder zu halten.

Stück Garn, ist so viel, als sechs völlig gesponnene und abgeweifte Strehne Garn.

Stückgüter oder Stückladung, franz. *Cueillete*, heißen Waaren zur Ladung eines Kauffarthenschiffes, welches auf dem Ocean nach Tonnen, in dem mittelländischen Meer nach Centner geladen wird.

Stückverkauf, s. Kramhandlung.

Stürzen, heißt die Tabaksfässer eröffnen, als welches in England, und zwar durch Geschworne geschiehet, die das Schadhafte anschlagen.

Stüver oder Stüber, holl. *Stuyver* oder *Stuiver*, eine in den Niederlanden und einigen angränzenden deutschen Kreislanden gangbare Scheidemünze. In Holland hat

hat der Stüver 2 Groot flämisch, 8 Deut oder 16 Pfennige, und ist nach unserm Gelde ungefähr $7\frac{1}{2}$ Pfennig: 20 Stüver machen 1 Gulden, und 50 Stüver 1 Thaler holländisch, 120 Stüver aber 1 Pf. flämisch. In Brabant und Flandern hat der Stüver, eben wie in Holland, 2 Groot flämisch; er ist aber etwas weniger als ein holländischer Stüver, indem 6 brabantische und flandrische Stüver 5 holländische Stüver machen. Nach unserm Gelde ist solcher 6 Pfennige. Von den Wallonen wird er Patar genannt; s. Patar. 20 von diesen brabantischen und flandrischen Stüvern machen, eben wie in Holland, 1 brabanter und flandrischen Gulden, und 48 Stüver 1 Patagon oder Thaler; 120 Stüver aber 1 Pfund flämisch aus. Der clevische Stüver hat $1\frac{1}{3}$ Albus oder 2 Fettmännchen, und ist nach unserm Gelde etwas weniger als 5 Pfennige. Eben diese clevische Stüver sind auch zu Cöln am Rhein gangbar, wo deren 39 einen Thaler kurant (nach unserm Gelde 16 Groschen) und $58\frac{1}{2}$ einen Reichsthaler ausmachen.

Stukk, s. Gyps.

Stumpfrechnung, heißt der Anhang einer ordentlich summirten oder geschlossenen Rechnung, worin alle böse Schulden verzeichnet werden.

Stunde, franz. *Lieue*, spanisch und port. *Legua*, ein Längenmaaß, oder ein Weg, den ein hurtiger Mann in einer Stunde Zeit gehen kann. Bey uns werden insgemein 2 Stunden auf eine Meile gerechnet. In Frankreich, Holland, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, der Schweiz und einem Theile von Deutschland, werden die Wege nach Stunden gemessen. Es hält aber

	Geometrische Schritte.
die gemeine französische Stunde	2500
die kleine französ. Stunde	2000
die große französ. Stunde	3000
die holländische Stunde	2400
die gemeine dänische, schwedische u. schweizerische Stunde	5000
die gemeine spanische und portugiesische Stunde	3428
die deutsche an den Orten, wo sie gebräuchlich ist,	2500 bis 3000

Stundenglas, s. Sanduhr.

Stunt, s. Wallfisch.

Sturbridgefair, s. Cambridge.

Sturzbleche, die kleinern Schwarzbleche von 8 bis 24 Pf. aus dem halben Centner, zum Unterschiede der größern oder Breitbleche.

Stute, Stutte, s. Pferd.

Stuterey oder Stutterey, franz. *Haras*, heißt 1) ein Ort, wo man junge Pferde zieht, und zu deren Erzeugung Hengste und Stuten hält; 2) ein Ort, wo man allerey andere zum Reuten und Tragen dienliche Thiere, als Esel, Maulesel und Kameele erzieht; und 3) die an diesen Orten befindlichen sowohl zur Zuzucht dienlichen, als jungen Pferde, Esel, Maulesel und Kameele. Georg Simon Winters von Adlersflügel Traktat von der Stuterey oder Fohlenzucht, lateinisch, deutsch, italienisch und französisch, Nürnberg 1703 in Fol. mit Kupf. C. C. Preußer von der Pferdezucht, in den Leipz. Samml. Bd. 9. p. 340. 369. Nachricht von Stuttereyen, ebend. Bd. 11. Bilance zwischen den Nutzungen eines Vorwerks und einer daraus zu machenden Stuterey, an dem Exempel der Chursächsischen Stuterey zu Gradiz und Döhlen bey Torgau vorgestellet, in Schrebers Samml. Band 2 pag. 374. Von den bey Torgau gelegenen Stutereyen,

in der Samml. oecon. Anmerk. pag. 269.

Stuttgard oder Stutgard, die Hauptstadt des Herzogthums Würtenberg in Schwaben und die Residenz des Landesherrn in einer überaus angenehmen Gegend. Die Stadt hat ansehnliche Manufakturen, die insonderheit von den französischen Reformirten getrieben werden. Die vornehmsten unter diesen Manufakturen sind die Zeugfabrik, die Strumpffabrik, siehe übrigens Würtemberg.

Stutz, s. *Courtaud*.

Stutzrechnung, s. Barattconto.

Stützerbach, Dorf im Hennebergischen, nahe bey Ilmenau, mit einer ansehnlichen Glashütte, in welcher sehr schönes weißes Glas, das dem Böhmischen nichts nachgiebt, verfertiget wird. Auch macht man da Glasperlen von allen Farben. Die Fabrik hat starken Vertrieb nach Frankfurt am Mayn und nach Hamburg. Zwey hiesige Papiermühlen liefern sehr gutes Papier.

Stygerschuit, eine Gattung kleiner Schiffe zu Amsterdam, die Waaren aus den Kellern und Niederlagen oder in dieselben zu bringen. Sie sind eine Gattung von Blotschuiten, aber viel kleiner und flacher.

Styrax, Harz, s. Storar.

Subhastation, s. Auction.

Sublimat, s. Quecksilber.

Subscription, siehe Unterzeichnung.

Succadana, Stadt, s. Borneo.

Succaden, heißt man den fenchten in Syrop eingemachten Citronat, den uns Mallaga in Spanien, Lissabon und die Insel Madeira liefern.

Succedanea, s. *Antiballomena*.

Succinum, s. Bernstein.

Succotrina, s. Aloe.

Succumbenzgelder, s. Appellation.

Suchtkraut, s. Geißraute.

Sud oder Sudowce, Schlowakisches Dorf im Honter Komitat in Ungarn, 2 Meilen von Klieben, in einer angenehmen Gegend, wo ein vortrefliches Weingebirge sich befindet. Der hiesige Wein gleicht in guten Jahren dem Tockayer, und läßt sich auch ohne Einschlag wohl erhalten.

Sudak, jetzt Afinei, kleine Stadt in Taurien, westwärts von Kaffa, mit einem zwar nur mäßig großen aber tiefen Hafen, ehemals der berühmteste Handelsort in der Krimm.

Sudan, ein Königreich in Guinea, nach welchem die Araber fleißig kommen, um Gold und Elfenbein daselbst zu holen.

Südcarolina, engl. South-Carolina, Freystaat in Amerika, der zu Gränznachbarn auf der Nordseite Nordcarolina und das Tenessee-Gouvernement; gegen Osten den Ocean; gegen Süden und Südwesten den Savannah und Tugulo hat, welcher letztere es von Georgia scheidet, und einer von den Armen des erstern ist. Die Länge des Landes beträgt 200 und die Breite 125 engl. Meilen. Das Klima ist sehr verschieden. Längs an der Seeküste herrscht eine sehr heiße Luft, nicht selten auch eine feuchte und dicke. Diese Gegend ist daher die ungesundeste im ganzen Lande. Die nördlichen und nordwestlichen Theile haben dagegen ein angenehmes Mittelklima und sind sehr gesund. Bis auf 80 engl. Meilen von der See ist dieser Staat ein durchaus ebenes Land. Aber dann hebt sich der Boden gegen 190 Fuß von der See; es hebt Westnordwestl. von Charlestown einer Reihe kleiner Sandhügel an, welche auf 60 englische

Mei-

Meilen fortläuft. Der Boden ist da dürr und sandig, trägt auch blos kleine Kiefern und einige Kräuter. Der Einwohner sind hier wenig, und sie leben gutentheils von Mais und Kartoffeln. Dahinter hebt der Ridge an, 140 englische Meilen von Charlestown. So nennt man einen Landrücken, der von der Seeseite schnell hinan läuft, sich aber im Nordwesten sanft in das Land hineinzieht; dies ist ein schöner, wohl bewässerter, sehr fruchtbarer und gesunder Landgürtel, welcher sich von dem Savannah bis nach dem Broad-River (breiter Fluß) auf ohngefähr 6° 30′ von Philadelphia erstreckt. Weiterhin hebt sich das Land zusehends, und ein Hügel ragt über den andern empor, bis etwa 220 englische Meilen nordwestlich von Charlestown; wo die Seeküste 800 Fuß tiefer liegt. An dieser Stelle fangen größere Gebirge an, die bis nach der westl. Gränze hin immer steiler werden. Von dem Gipfel der ersteren (die Tryon- und Hogbacks-Gebirge), der 4640 Fuß über die Seeküste beträgt, hat man die erhabenste Aussicht auf die Staaten Nordcarolina, Südcarolina und Georgia; ja mit einem Fernglase bis auf die Schiffe in der See. Die westlichen und nordwestl. (apalachischen) Gebirge sind noch ungleich höher, und machen eine Kette, welche die Tenessee- und Santeeflüsse trennen. An Produkten aus dem Mineralreich ist dies Land nicht sonderlich ergiebig; doch ist auch noch nicht stark nachgespürt worden. An den steilen Ufern der Flüsse in den höhern Gegenden und ihrer Nachbarschaft giebt es Brüche von Quadersteinen, Feuersteine, Kristalle, eine Art roher Diamanten, Eisenerz, Bley, Schwefel ꝛc. Das Pflanzenreich ist dagegen reichhaltiger, fast eben so ergiebig als in Nordcarolina. An medicinischen und andern Kräutern und Wurzeln ist Südcarolina sehr reich. In den Gegenden an und nach der Seeküste zu, so wie auf den Inseln, wird sehr viel Reiß und Indigo gebauet; daher findet man da auch die meisten Neger, in den westlichen und nordwestlichen Gegenden fast gar keine. Nach der Zählung des Kongresses vom Jahr 1790 hatte Südcarolina 249,073 Seelen, darunter über 108,000 Neger sich befanden. Der größte Theil der Einwohner ist englischer Abkunft, und die englische Sprache die herrschende. In dem nördlichen und nordwestlichen Theil des Landes verfertigen sich die Landwirthe ihre nöthigen Werkzeuge selbst. Familienmanufakturen kommen hier immer mehr in Gang. Zum Schiffbau liefert dieser Staat die treflichsten Materialien. Die immergrüne Eiche, die Pechkiefer und gelbe Kiefer sind hier von außerordentlicher Güte, und Schiffe könnten in Südcarolina mit weit mehrerer Bequemlichkeit und größerm Vortheil gebauet werden, als in den mittlern und östlichen Staaten. Aber man legt sich bis jetzt nur wenig auf diesen so viel versprechenden Manufakturzweig. Mangel an Arbeitern und Seeleuten ist eines der Hindernisse. Die Indigomanufakturen sind sehr beträchtlich. Tabaksmanufakturen sind vorhanden, aber nicht sehr ausgebreitet. Aus dem bisher gesagten ergiebt sich nun, was für Produkte Südcarolina in den Handel zu bringen hat. Seine wichtigsten Stapelwaaren sind folgende: sehr viel Reiß und Indigo (in den ergiebigsten Jahren sind 140,000 Tonnen oder Barrels Reiß und 1300,000 Pfund Indigo

digo ausgeführt worden; vom 15ten December 1791 bis zum September 1792 hat Charlestown 108,567 Tierces Reiß, jede zu circa 550 Pfund netto verladen), schönes Stab- und Bauholz, Cedern und fichtene Breter, Korkholz, Schindeln, Pech, Harz, Terpentin, Baum- und Bienenwachs, etwas Weitzen, Mais, Talg, Butter, Ochsen- und Schweinefleisch, Leder, gegerbte und rohe Hirschfelle, nebst mancherley Pelzwerk, etwas Tabak, Sassafras, Ipecacuanha, Schlangenwurzel, Gingseng, Pinkwurzel, Angelika, etwas Baumwolle, Citronen, Oliven u. s. w. Der Verkehr mit Nordcarolina und Georgia, wie auch der mit den englischen, französischen, spanischen und holländischen Kolonien verschafft Südcarolina noch mehrere Ausfuhrartikel zu seinem europäischen Handel: z. B. aus den beyden Staaten des festen Landes Wachs, Talg, Butter, Häute, Mehl, Tabak, Sassafras und Holz aller Art; aus den Inseln aber Blauholz, Mahoganiholz, Baumwolle, Piment und Salz von den Turksinseln; wie auch zum eigenen Verbrauch Rum, Melasse, Zucker, Cakao u. s. w. nebst vielem spanischen Gelde. Es sendet dagegen Lebensmittel und Holz nach den Inseln. Zu dem Ende kommen viele spanische Schiffe hieher. Von den nördlichern Staaten in Amerika ist das Land in Ansehung der Zufuhr von Mehl, Mais und Fischwaaren noch sehr abhängig. Der stärkste ausländische Handel geht nach Großbrittanien, und zwar fast ganz auf London, Bristol, Liverpool und Glasgow; welche Plätze ungemein viel Reiß und Indigo, auch Tabak und andere kleine Artikel abholen lassen, und dagegen die reichsten Ladungen, besonders von Manufaktur- und Metallwaaren und hunderterley andern Lebensbedürfnissen zurückführen. Dennoch bezahlt Südcarolina weniger baares Geld an England, als die übrigen Handelsstädte in Nordamerika. Nach Frankreich gehen einige Ladungen Reiß, und man erhält von daher Leinwand, Franzbrantwein, Eisenwaaren, Nägel und dergleichen. Mit Portugal ist der Handel nicht beträchtlich; man führt nur Theer und Stabholz dahin aus, und bekömmt zurück Weine, trockene Früchte und Thee. Hingegen ist die Einfuhr der Madeiraweine sehr beträchtlich. Auch von den Canarieninseln wird ziemlich viel Sekt hergefahren, ingleichen Xeres- und andere Weine, nebst Brantwein von Cadiz. Holland macht starke Geschäffte mit Südcarolina, nämlich die Plätze Amsterdam und Rotterdam, welche von allen Arten seiner Produkte nehmen, und Fabrikate insonderheit dafür zurückgeben. Hamburg zieht mehrere Schiffsladungen Reiß, Tabak, etwas Indigo, Felle, Mahoganiholz, Terpentin, Blauholz und Sassafras. Ungeachtet der starken Einfuhr ist dennoch die Handlungsbilanz insgemein zum Vortheil dieses Staats. Im Jahr 1787 betrug die Ausfuhr von Charlestown, nach zuverläßigen Listen 505,279 Pfund 16 Schill. 5 P. Im Jahr 1791 betrugen die Ausfuhren von Südcarolina in 6 Monat Zeit 1,866,021 Dollars. Südcarolina wird in 7 Distrikte eingetheilt, nämlich Beaufort, Orangeburgh, Georgetown, Cheraws, Charlestown, Camden und Ninety-sir. Die vorzüglichsten Städte und Ortschaften sind: Charlestown, die einzige beträchtliche, so wie die größte Handelsstadt im Staate, Beaufort mit einen schönen Hafen, und Columbia. Die hie-

hiesigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:
1 Pf. 4 4/7 Doll. 20 Schill. 240 Penc.
1 — 4 2/7 — 56 —
1 — 12 —
Der Werth des hiesigen Rechnungspfundes ist 3 1/7 schlechter als Englische.

Sude, s. Sode.

Sudenburg, s. Magdeburg.

Sudermannland, s. Südermannland.

Sudersee, s. Südersee.

Suez, lat. *Suesia*, eine berühmte Handels- und Seehafen-Stadt in Aegypten, am Golfo die Suez, dem nördlichsten Theil des rothen Meeres, 90 Meilen von Cairo. Von ihr hat die Landesenge zwischen dem mittelländischen und rothen Meere den Namen der Erdenge von Suez, welche Afrika an Asien hängt.

Suhl oder Sul, ingleichen Suhla oder Sula, eine chursächsische mittelmäßige Stadt, ohne Mauern, nebst einem dazu gehörigen Amte, in der gefürsteten Grafschaft Henneberg, nicht weit von den thüringischen Gränzen, am Flusse Hasel gelegen. Suhl war ehedem, außer Mastricht und Lüttich, die einzige Gewehrfabrik in Deutschland, und für ganz Europa das Zeughaus. Aber der 30jährige Krieg, verschiedene auf einander gefolgte Brände, und besonders der im Jahr 1753 erlittene haben verursacht, daß verschiedene der hiesigen Meister und Werkleute ausgewandert sind, wodurch der hiesige Vertrieb geschmälert worden ist. Doch beschäftigen die hiesigen Fabriken noch immer 500 Menschen. Im Jahr 1795 wurden von Suhl ins Ausland geliefert: 3519 Karabiner, 15315 Stück Infanterieflinten, 105 Jägerflinten und 661 Büchsen, wie auch 1158 Pistolen. In der Wolfgang Kammerschen Stahlraffinerie und dem damit verbundenen Fabrikwerk wurden allein verfertiget: 4883 Bajonette, 11083 Stück Ladestöcke, 1193 Stück Karabinerstöcke und 153 Dutzend Feilen. Das Erhard Kummersche neue Klingen-Schleif- und Polierwerk lieferte zu gleicher Zeit 4450 Stück Bajonette und 2950 Stück Klingen. Der wesentliche Vorzug der zu Suhl gefertigten Eisenwaaren besteht großentheils in der innern Güte und besondern Zähigkeit und Geschmeidigkeit des Eisens, das dazu angewandt wird. Diese Eigenschaften machen, daß dies Material sich auf kalten Fuß gut biegen, bochen, treiben und nieten läßt; sie machen es zu vielen Dingen brauchbar, welche von andern sprödern Eisen entweder gar nicht oder nur warm, also mit mehrerm Aufwand und Zeitverlust gemacht werden können. Aus dieser Ursache sind die Suhler Bleche wegen ihrer Güte so rühmlich bekannt; und deswegen hat die hiesige Gewehrfabrik bey allen Sachkennern wegen der Zuverläßigkeit der Läufe, und der Dauerhaftigkeit der Schlösser einen entschiedenen Werth. Man macht übrigens hier alle Arten Feuergewehre von allen möglichen Erfindungen und Einrichtungen, vom ordinären und einfachen an, bis aufs verzierteste und kostbarste in jeder Gattung; ferner auch alle einzelne Theile und alles Zubehör zur Armatur, an stählernen Ladestöcken, Bajonetten, Rüstungen und Küraßen, Espontons, Kurzgewehre, alle Arten Klingen, wie nicht minder noch viele andere Stahl- und Eisenwaaren und Kunstsachen. Ein ebenfalls sehr wichtiger Nahrungszweig für Suhl sind die Barchentmanufakturen, welche jährlich gegen 70,000 Stück Barchent lie-

fern, 533 Stühle und 736 Menschen beschäftigen. Jährlich werden allhier drey Jahrmärkte gehalten, als der erste Oculi, der zweyte den Sonntag vor Bartholomäi, und der dritte Sonntags nach Allerheiligen.

Süderjütland, s. Schleswig.

Südermannland, oder Sudermannland, schwed. Södermannaland, oder Södermannahem, eine Provinz des Königreichs Schweden, in Schweden an und für sich selbst, an der Ostsee gelegen. Sie gränzet gegen Mitternacht an den Mäler und Westmannland; gegen Morgen an die Ostsee; gegen Mittag an Kalmarden und Ostgothland, und gegen Abend an Nerike: und erstrecket sich in die Länge auf 25, und in die Breite auf 12 Meilen. Man pflegt sie in 3 Theile einzutheilen, welche sind 1) Südermannland, an und für sich selbst; 2) Södertörn, und 3) Rekarna. Von den darin befindlichen vielen Seen und Flüssen sind vor andern der Mäler-Hielmar und Bäfwen-See, nebst dem Forsaströme, und den Strömen von Eskilstuna und Torshella zu merken. Ihre berühmtesten und merkwürdigsten Städte sind Nyköping und Eskilstuna. Das Land ist gar angenehm und fruchtbar, und wird auch mit vielem Fleiße gebauet. Es hat häufiges Ackerwerk, viele Wiesen, gute Viehweiden, schöne Waldungen, und folglich viel Holz, starke Viehzucht, viel Wild, und Fische, insonderheit eine Art von großen Fischen, welche Mal genannt, und in dem obgedachten Bäfwen-See gefangen wird, Agate und Marmor von verschiedener Farbe und Art, wie auch gute Eisen- und Stahlgruben.

Südersee, oder Sudersee, holl. *Suyderzee*, oder *Zuyder-Zee*, ein großer Meerbusen des deutschen Meeres, zwischen Holland und Westfriesland. Er ist 15 deutsche Meilen lang, 10 breit, und hat 50 Meilen im Umfang. Die vornehmsten an denselben gelegenen Städte sind Enkhuisen, Hoorn und Edam. Gewissermaßen kann auch Amsterdam, als eine in dieser See gelegene Stadt betrachtet werden.

Südinseln, siehe Sondische Inseln.

Südländer, sind die Küsten, die über den dreyen südlichen Theilen des bekannten Erdbodens, Africa, Asien und Amerika, hinaus, und dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den Moluckischen Inseln, und der Magellanischen Meerenge gegen über liegen. De Broße, vollständige Geschichte der Schiffahrten nach den noch größtentheils unbekannten Südländern, aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Joh. Chph. Adelung, Halle 1767 in 4. Das Original ist betitelt: Histoire des Navigations aux Terres Australes, 2 Bände, Paris 1756 in groß 4. Die Geschichte des südlichen festen Landes findet man im 2 Theile der Allgemeinen Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa pag. 460 u. ff.

Südliche Inseln, s. Sondische Inseln.

Südmeer, oder Südsee, span. *Mar del Zur* oder *del Sur*, und *de Sud*; franz. *Mer du Sud*, nennt man insgemein denjenigen großen Theil des Weltmeeres, zwischen der östlichen Küste von Asien, und der westlichen Küste von Amerika, von den magellanischen, le mairischen, und browerischen Meerengen an, bis an die nördlichste Spitze der Insel Californien, und von da bis nach Japan, und von dort wieder bis an die unbekannten Südländer. Man nennet es auch das stille Meer,

ingleichen das purpurrothe Meer, ferner das Meer von Californien, und das Meer von Jedso oder Jeso: allein, dieses geschieht nur alsdann, wenn man einen gewissen Theil desselben anzeigen will. Die Küsten von Amerika, welche das Südmeer benetzet, sind Chili, Peru, Mexico, oder Neuspanien, Neumexico und Californien. Die vornehmsten Handelsstädte, welche die Spanier an diesen Küsten besitzen, sind Baldivia, la Conception, Valparaiso, Arica, Lima, und deren Hafen Callao, Panama, Acapulco, und la Natividad. Die bekanntesten der kleinen Häfen sind Aurora, Lavelia, Guiarme, Paita, Rio-Nombo, Selaques, la Trinidad, St. Michael, Tomair, Sansonnat, Sagno, Nasca, Pisca, Pachacama, Barbacoa, Tecoantepeque, Nicoya, Chiricito, und einige andere. Spanien maßt sich kraft der bekannten Päbstlichen Schenkungsbulle, den ausschließenden Besitz aller in der Südsee gelegenen Inseln und Länder an, und will nicht zugeben, daß irgend eine Europäische Macht sich in der Südsee festsetze. Indeß haben doch Holland, Frankreich, und England Versuche dagegen unternommen, und die letztere Krone hat sich nicht allein auf den Falklands-Inseln im Jahr 1771 wirklich behauptet, sondern auch in der Südsee Besitzungen eröffnet.

Südsee, s. Südmeer.

Südseecompagnie in England, franz. *Compagnie angloise du Sud*, eine Handelsgesellschaft in England, deren Absicht auf die Betreibung der Handlung nach dem Südmeere gerichtet ist. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob und in weit diejenigen Recht haben, die da behaupten, daß diese Compagnie, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet worden, ihren Ursprung nicht sowohl der Absicht, wirklich eine Handlung nach gedachten Meere zu treiben, als vielmehr einer politischen Absicht, um dem durch die langwierigen Kriege mit Frankreich erschöpften Staate dadurch Geld zu verschaffen, zu danken habe. So viel aber ist gewiß, daß die Engländer in dem ganzen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geführten spanischen Successions-Kriege niemals im Ernste daran gedacht haben, sich in America an dem Südmeere fest zu setzen, ungeachtet solches nach dem ersten Projecte dieser Compagnie geschehen sollte; und daß solche aller Wahrscheinlichkeit nach, gänzlich würde zu Grunde gegangen seyn, wenn sie nicht durch den im Jahre 1713 vermöge des Utrechter Friedens den Engländern abgetretenen Negerhandel nach dem spanischen America, aus dem kraftlosen Zustande, welcher ihren nahen Fall anzeigte, gerissen, und hingegen in einen so blühenden Zustand gesetzet worden wäre, daß sie wenigstens so lang, als der Assiento-Tractat zwischen Spanien und England gedauert hat, keiner einzigen von den übrigen englischen Compagnien etwas nachgegeben hat. Von der Handlung dieser Compagnie haben wir in den Artikeln: Assiento, Guinea, Buenos-Ayres, Neger, und England hinreichend geredet. Geschichte der Südseecompagnie in England, *Lond. Magaz.* 1752, und daraus im Bremischen Magazin, Band 4, p. 1.

Südsee-Compagnie in Frankreich, franz. *Compagnie de la Mer du Sud*, wurde in den ersten 12 Jahren des vorigen Jahrhunderts, die damals in Frankreich errichtete Assientocompagnie, von der wir in dem Artikel Assiento, gehandelt haben, deswegen genannt, weil sie ihr vornehmstes Etablissement zu Buenos Ayres an dem Südmeere hatte.

Sülfmeister, s. Salzjunker.

Süm-

Sümmer, ein zu Nürnberg und verschiedenen umliegenden Orten gebräuchliches Getreidemaß, welches in Viertel und Achtel eingetheilet wird. Es giebt daselbst dreyerley Gattungen von Sümmern. Denn ein Sümmer hart oder glatt Getreide, als Korn, Weizen, Erbsen, Linsen, Heidekorn und Wicken, hat 2 Malter oder 16 Metzen. Ein Sümmer rauh Getreide hingegen, als Dinkel, Gerste und Haber, hält 4 Malter oder 32 Metzen. Ein Sümmer Hirse in Hülsen, hat 26 Metzen; der ausgehülsete aber, eben wie ander glatt Getreide, nur 16 Metzen.

Süßholz, oder Lackritze und Leckritze, lat. *Glycyrrhiza*, oder *Glycyrrhisa* und *Liquiritia*, franz. *Reglisse*, ein bekanntes Heilkraut, mit dessen Wurzel, und dem daraus bereiteten Safte, ein starker Handel getrieben wird. Die Wurzel dieses Gewächses läuft sehr weit in der Erde fort, und wuchert gewaltig, und oft mehr als nöthig. Sie ist auswendig röthlich braun, inwendig aber gelb, und hat eine gelinde anmuthige Süße. Sie treibt 2 bis 3 Ellen hohe und holzige Stengel, mit langen und dicken, halbrunden, dunkelgrünen, glänzenden, und klebrigen Blättern, leibfarbenen oder braunrothen, den Hyacinthen ähnlichen Blümchen, welche den Kichererbsen oder Linsen ähnliche, fast runde, dicht neben einander liegende Saamen beschließen. In allen Ländern von Europa wird diese Wurzel meistens gezogen. Außer Europa aber wächst diese Wurzel insonderheit in Persien. Die gemeinsten Sorten, die man bey uns von dieser Wurzel in der Handlung findet, sind a) die bambergische, welche in großen Bunden von 16 bis 40 Pfund verkauft wird; siehe Bamberg; b) die italienische; und c) die spanische, welche, und sonderlich die aus Arragonien von Saragossa für die beste gehalten wird. Alle diese Gattungen werden am gewöhnlichsten frisch verkaufet. Die Zubereitungen, die man aus dieser Wurzel in der Handlung findet, sind a) das gebackene Süßholz, das aus der geriebenen und zu einem Teige gemachten Wurzel gemacht, und vornehmlich von den Conditorn geführet wird; b) der Syrup; c) die Essenz; d) der Extract vom Süßholz, die insgesamt in den Apotheken gemacht werden; und insonderheit e) der in der Handlung sehr bekannte Lackritzensaft. Von diesem Lackritzen= oder Leckritzensafte, lat. *Succus Liquiritiae*, franz. *Suc* oder *Jus de Reglisse*, hat man den schwarzen, braunen und weißen, unter welchen aber eigentlich nur der erste, diesen Namen verdienet; da hingegen alle die andern Gattungen, nämlich der gelbe und der weiße Lackritzensaft, aus Zucker, Kraftmehl, florentinischer Veilgenwurz, Gummi Adraganth, und ein wenig gepülvertem Süßholze, gemacht sind. Der wahre Saft hat eine schwarze Farbe, ist derb oder fest, trocken, leicht zu zerbrechen, und, wenn er zerbrochen wird, inwendig glänzend: in dem Munde zergeht er leicht, und hat einen süßen, etwas herben und bitterlichen Geschmack. Man hat davon dreyerley Gattungen, nämlich a) den bambergischen in runden Küchlein, mit allerhand aufgedruckten Formen; b) den spanischen; und, c) den italienischen, die insgemein in kurze Stangen gegossen sind, und in Kisten mit dazwischen gelegten Lorbeerblättern zu uns gebracht werden. Man hält diese beyde letzten Sorten für die besten. Der Einkauf des bambergischen Lackritzensaftes geschieht am besten in den Messen zu Frankfurt; der spanische Lackritzensaft aber wird insgemein über Holland und Hamburg in Kisten zu uns ge-

gebracht, in welchen auch der italienische am meisten über Venedig, Livorno und Triest kömmt. Der Einkauf geschieht bey uns mehrentheils pfundweise; zu Amsterdam aber im Ganzen nach Centner von 100 Pf. man rhariret die Kisten, und läßt für gut Gewicht und für baare Bezahlung 1 pro Cent kürzen. Außer diesen bisher beschriebenen Süßholze giebt es in Ostindien und America eine Gattung von Süßholz: es hat den Tamarinden ähnliche, nur nicht so dicke Blätter; und weiße, ein wenig roth gefärbte, und den Blüten der gemeinen Erbsen ähnliche Blüten auf welche weißlich graue, den Erbsen ähnliche, nur etwas kürzere Schoten folgen, welche sich, wenn sie reif sind, von selbst öffnen, und die darin liegenden eyrunden Saamen zeigen, die eine ungemein schöne rothe Farbe, und jeder auf der einen Seite einen schwarzen Fleck haben. Von diesem Süßholz werden insonderheit die Blätter, die einen süßen Geschmack, wie unser Süßholz haben, und vortreffliche, den Durst ungemein löschende Tränke oder Ptisanen geben; und die jetzt gedachten Saamen gebraucht, die, weil sie sehr hart sind, und nicht verderben, zu allerhand Gebrauch angewendet werden, indem man nicht allerm Rosenkränze, Hals und Armbänder, 2c. daraus machet; sondern sie auch in Ostindien an statt Gewichts, zu Abwiegung kostbarer Waaren, gebrauchet. Sie wiegen etwas weniges mehr als 1 Gran, und werden in Ostindien, vornehmlich bey den Malayen, Conduri genannt; siehe dieses Wort. Vom Bau des Süßholzes im Bambergischen, in den Fränk. Samml. Band 1 pag. 323, und in den Gotting. Policey-Amtsnachrichten 1757 pag. 161. Martin Trinwalds Versuch, ob das spanische Süßholz in Schweden wachse; in den Schwedischen Abhandlungen Band 6 pag. 226. Von dem Baue des Lacritzen- oder Süßholzes, im *Museo Rust. & Comm.* Band 2, p. 21.

Suckerdon, heißt man baumwollene ostindische Gewebe, welche die Dänen zu Verkauf bringen. Einige Sorten davon sind 1 Elle und $\frac{1}{8}$ bis $\frac{7}{16}$ breit, und 25 bis 26 kopenhagener Ellen lang; eine zweyte Sorte ist nur 1 Elle $\frac{3}{8}$ bis $\frac{7}{16}$ breit, und 27 bis 28 Ellen lang; eine dritte hält $\frac{5}{8}$ in der Breite und 27 bis 28 Ellen in der Länge.

Sul, s. Suhl.

Sulphur, s. Schwefel.

Sulphur, *Lycopodii*, s. Bärlapp.

Sultandatteln, die vorzüglichste Sorte Datteln aus der Levante.

Sultanmandeln, franz. *Amandes à la Sultane*, eine der größten und besten Sorten süßer Mandeln, die Spanien, besonders Valenzia liefert.

Sultanin, der Name verschiedener levantischen Goldmünzen, als a) des Zechin oder Dukaten zu Algier auf der barbarischen Küste, am Werth zu $2\frac{1}{4}$ wirklichen Piastern. b) des nämlichen zu Tunis, der 100 Asper daselbst gilt. c) Des von Tripolis, ebenfalls auf der barbarischen Küste, welcher nach Krusen vom feinsten Golde und $\frac{1}{2}$tel mehr, als der von Cahira gelten soll. d) Die türkischen Sultaninen seit 1723 halten am Schrot $72\frac{3}{4}$ As, an Korn 20 Karat, und sind werth nach dem Conventions 20 Guldenfuß 2 Rthl. $9\frac{1}{2}$ Gr.

Sulz, Stadt am Neckar, im Herzogthum Würtemberg, mit berühmten Salinen. Von den hiesigen 3 Salzquellen sind zwey erst in der letzten Hälfte des 7ten Jahrhunderts entdeckt worden, Die Quellen kommen

men aus einem nahgelegenen südlichen Gebirge, die Lügenhalden genannt, und die älteste mußte 150 Fuß, die andere 350, und die zuletzt entdeckte 147 Fuß tief gebohrt werden. Vormals war die Saline in der Stadt; das Sieden geschah in 14 Pfannen, und bis zum J. 1626 wurden jährlich 12 bis 13000 Simri Salz geliefert. Nachher wurde dieß Werk sehr verbessert, und 1749 übernahm es von den bisherigen Privatunternehmern der Landesherr. Jetzt ist der jährliche Ertrag 7200 Centner. Außer Kochsalz verfertiget man auch hier Mutterlauge, Viehsalz, Salzasche, Bittersalz, Magnesia, Salzgeist und Salmiak. Endlich befindet sich da eine Kattunfabrick mit 2 Bleichen, eine Anstalt, die einer Compagnie gehört, welche mit der Kattunmanufaktur zu Heidenheim in Verbindung steht.

Sumach, Schmack, und von seinem Gebrauche Gerberbaum und Färberbaum, lat. *Coriaria*, *Rhus*, ein mittelmäßiger Baum, welcher in Italien, Frankreich und Spanien an felsigen Orten wild wächst; bey uns aber in Gärten zur Zierde gepflanzet wird. Er ist dem kleinen Speyerlings- oder Eberesschenbaume ziemlich ähnlich; wächst mehr als Mannes hoch und hat kleine Aestchen, welche mit einer rauhen Rinde, sonderlich gegen die Spitzen, bekleidet sind, und aus welchem Ribben wachsen, worinnen je 4 oder 7 Paar lange, spitzige, ringezackte und rauhe Blätter, den Eberesschen gleich, hangen. An den Gipfeln der Aeste kömmt im May eine büschelweise beyeinander stehende, röthliche, und den Gartenrosen ähnliche krause Blätte hervor, woraus hernach eine traubichte gerade aufstehende Frucht wird, die aus vielen rothen Beeren besteht, in welchen ein glatter und eyrunder Saame, in einer gleichfalls eyrunden Capsel liegt. In die Handlung kommen von diesem Baume: 1) die getrockneten und zu Pulver gestoßenen jungen Schößlinge und Blätter, die von den Kaufleuten ebenfalls Sumach oder Schmack genannt, und von den Färbern sowohl zum Grünfärben, als auch zum Falbfärben, und, anstatt der Galläpfel, zu allen den Farben, die man dunkler machen will; von den Gerbern und Lederbereitern aber zum Gerben oder Garmachen ihrer Leder, sonderlich des Corduans gebrauchet werden. Von dem Gebrauche des Sumachs zum Saffianleder siehe Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 6 p. 26. Sie werden in großer Menge aus Portugal und Spanien, sonderlich von Porto und Malaga nach Frankreich, Holland, und den deutschen Seestädten verführet. Der Sumach aus Malaga ist allezeit schlechter, als aus Porto. Auch der in verschiedenen Provinzen in Frankreich, und in dem Lande Vosges, ist fast gar nicht zu gebrauchen. Man verkauft ihn in kurzen dicken Säcken, die in Hamburg Pahlen genannt werden. In Hamburg wird er nach Centner von 100 Pfund für Curant mit 8¾ pro Cent Rabatt verkauft. Zu Amsterdam wird er ebenfalls nach dem Centner von 200 Pfund gehandelt. Er giebt 4 pro Cent Tharra, und man kürzet für gut Gewicht 1 pro Cent, und für baare Bezahlung eben so viel. Wie die Sumachkörner oder Sumachbeeren, franz. *Sumac rouge en grappe*, die obgedachten rothen Früchte dieses Baums wider die Fäulniß und das Ablösen des Zahnfleisches von den Zähnen zu gebrauchen sind, lehret das Leipz. Intelligenzblatt 1767 p. 365. Von einigen wird der Rodul kleiner Sumach oder myrtenbaumblätterichter Sumach von Montpellier, genannt.

Sumatra, eine von den drey großen sondischen Inseln, gerade unter

der Linie gelegen. Gegen Mitternacht und Morgen hat sie die Halbinsel Malaca, von der sie nur durch eine ungefähr 5 Meilen breite Meerenge getrennet wird; gegen Morgen die Insel Borneo; gegen Mittag die Insel Java, von welcher sie die 2 bis 3 Meilen breite sondische Meerenge scheidet; und gegen Abend die maldivischen Inseln und die Insel Ceylan. Es sind unterschiedene Königreiche auf dieser Insel. Die vornehmsten von denselben sind Achem, Campor, Jamby, Manangcabo, Pacem, Palimbang und Pedir. Die Haupt- und vornehmste Handelsstadt dieser Insel ist Achem. In den Häfen und Städten des Landes befinden sich jetzt viele Christen und Juden; sonst aber bestehen die Eingebohrnen des Landes aus Mahomedanern und Heiden. Von der Handlung dieser Insel sind gewissermaßen die Holländer Herren, und dieses vornehmlich dadurch, daß sie in dem Reich des Königs von Achem, desgleichen in den Ländern einiger andererkleinen Fürsten, 4 bis 5 Festungen und Contore haben, unter andern Padang und Sillida an der westlichen Küste, und Palimbang und Jamby auf der östlichen Küste, welche etwas in das Land hinein liegen. Die Engländer besitzen zwar daselbst das Fort Marlborough; es soll aber doch mit ihrer Handlung dahin nicht viel zu bedeuten haben. Andere europäische Nationen treiben zwar ebenfalls einige Handlung nach Sumatra, und vornehmlich nach Achem, sie haben aber keine ihnen gehörende Festungen daselbst, und es kömmt auch ihre Handlung mit der der Holländer in keinen Vergleich. Die vornehmsten Waaren der Handlung dieser Insel bestehen in Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Eisen, Diamanten, und andern Edelsteinen, Pfeffer, Wachs, Honig, Kampfer, Cassien, Sandel, Schildkrötenschalen, Schwefel, Reis, Zucker, Ingwer und Benzoe. Man bekömmt auch grauen und schwarzen Ambra, Drachenblut, und spanische Röhre, oder Rottings daher. Das Gold, an welchem diese Insel reicher ist, als irgend ein ander Land in Ostindien, wird vornehmlich in den zwischen Tiku und Manangcabo, in der Mitte dieser Insel, von der Linie an bis auf 2½ Grad südlicher Breite befindlichen Gebirgen gefunden, wo die Einwohner derselben solches theils in den Bächen, theils in ausdrücklich dazu gemachten Gruben in dem Schlamme und Sande, in Stücken von verschiedener Größe, zu 1 bis 2 Quent oder 3 Unzen schwer finden. Diejenigen, welche dieses Gold sammeln, sind bald wilde Völker, die mit den Fremden keine Handlung haben, und daher dieses Gold an ihre Nachbarn, sonderlich die von Manangcabo und van Priaman, gegen verschiedene Waaren vertauschen, von denen es hernach an die fremden Nationen, und sonderlich an die Holländer verkaufet wird. Der gewöhnliche Preis, zu welchem der Goldsand geschätzet und verkaufet wird, ist 8 Thaler der Tael, wenn nämlich das in demselben befindliche Gold 6 Mas im Feinen hält. Auch haben die Holländer auf der westlichen Küste dieser Insel 18 bis 20 Meilen von dem Meere ein ordentliches Goldbergwerk angelegt, welches aber nicht viel Ausbeute giebt. Die Diamanten und andere Edelsteine, die man von dieser Insel bekömmt, werden von außen dahin gebracht, sonderlich von der Insel Borneo. Den Pfeffer liefert fast die ganze Insel, ausgenommen das Mittel derselben, in dem größten Ueberflusse. Es ist aber auch gedachte holländische ostindische Compagnie, vermöge besonderer Verträge, schuldig, solchen insgesammt um einen gewissen Preis zu nehmen, wel-

welcher aber sehr gering ist. Der Schwefel wird zu Pedir gefunden, wo ein Schwefelberg ist. Nahe bey dieser Stadt fließt auch dasjenige Harz, welches man Balsam von Sumatra nennet. Der Benzoe wird zu Barros gesammlet; die übrigen Waaren aber, welche wir oben genannt haben, werden an verschiedenen Orten dieser Insel gefunden und gezeuget. Die vornehmsten Waaren, welche man dahin bringt, sind weiße, rothe, und blaue Salampuris, Percalles, und andere Cattune, Tücher, reiche Zeuge, und andere europäische Waaren, Salz, Reis, Specerey- und Gewürzwaaren, und Opium, welches letztere aus Bengalen dahin gebracht, und von den Einwohnern dieser Insel fast eben so stark gebrauchet wird, als von den Javanern. Man hat auf der Insel Sumatra zweyerley wirklich geprägte und gangbare Münzsorten, von denen die eine Cas oder Cache und Cash; die andere aber Mas genannt wird. Jene ist von Zinn, und ihrer 75 machen erst einen französischen Sol aus; diese aber ist von Golde, und beträgt nach französischem Gelde etwan 16 Sols 8 Deniers. Silbermünzen hat man daselbst nicht; es werden aber in der Handlung alle ausländische Münzen genommen. Siehe Allgemeine Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaft in Europa, Theil 1 p. 136. (wo von der Handlung der Portugiesen), p. 581. der Engländer, Theil 2, pag. 175, von der Handlung der Holländer zu Sumatra, gehandelt wird. Natürliche und bürgerliche Beschreibung der Insel Sumatra rc. von W. Marsden, a. d. Engl. nebst einer Charte. Leipzig 1785.

Sumbauwa, Insel in Ostindien, südwärts von Celebes liegend und vom Eyland Floris nur wenige Meilen entfernt. Sie liegt zwischen dem 8 und 9 Grad südlicher Breite, und erstreckt sich auf 60 Meilen von Osten gegen Westen. Sie wird vorzüglich in Kriegszeit von chinesischen heimkehrenden Fahrzeugen besucht, die daselbst anlegen. Das Eyland wird durch 6 besondere von einander unabhängige Könige beherrscht, die alle schon nach alten Verträgen Bundesgenossen von der holländischen Ostindischen Kompagnie sind. Diese Gesellschaft treibt allein den Handel auf Sumbauwa, und in den dort gelegenen Heerschaften, und erhält von Bima, Sapanholz, Reis und Cadjang. Ersteres ist der wichtigste Artikel; aber die Gesellschaft bekömmt davon selten so viel als sie braucht. Das Holz darf nicht kürzer als etwa drey Fuß geliefert werden, und darunter wird kein Wurzelholz angenommen.

Summitäten, lat. *Summitates*, *Comae*, oder *Corymbi*, franz. *Sommités*, heißen bey den Droguisten und Apothekern die Spitzen einiger Kräuter, sonderlich derjenigen, welche kleine Blätter haben, wie der Wermuth, das Tausendgüldenkraut, die Dill, der Lavendel, rc.

Sumpfklee, s. Fieberklee.

Sun, eine pommersche Münze, welche so viel als ein halber Schilling lübisch ist. Von den leichten Schillingen gilt er 3, und von den schweren 4 Pfennige meißnisch.

Sund, s. Meer.

Sund, oder Oresund, eine in den nordischen Ländern sehr berühmte Meerenge, welche die vornehmste von den drey Meerengen ist, durch welche das deutsche Meer oder die Nordsee, und das balthische Meer oder die Ostsee, an einander gehänget werden. Sie befindet sich zwischen der Insel Seeland, und der schwe-

schwedischen Provinz Schonen. Gleich an dem Anfange derselben, nach dem deutschen Meere oder der Nordsee zu, wo sie am engsten ist, liegen auf der Insel Seeland, und also auf dänischer Seite, die Stadt Helsingör und die Festung Kronenburg; und in Schonen, folglich auf schwedischer Seite, die Stadt Helsinborg, mit einem ruinirten Schlosse. Zwischen diesen beyden Städten müssen also alle Schiffe hindurch segeln, die durch den Sund aus der Nordsee in die Ostsee oder aus dieser in jene, wollen. Alle Schiffe, welche durch den Sund gehen, müssen an den König von Dänemark einen beträchtlichen Zoll bezahlen. Der Nordische Handel befand sich zuerst Zeit zuerst in den Händen der Hansestädte, und da waren diese auch die ersten Mächte, mit welchen Dänemark die Zollgebühren im Sunde festsetzte. In der Verschiedenheit der Behandlung, die man heutiges Tags in Absicht auf den Zoll im Oresund beobachtet, liegt der Grund der Benennung begünstigter oder nichtbegünstigter Nationen. Alle Schiffe der nichtbegünstigten bezahlen ohne Ausnahme $1\frac{1}{2}$ pro Cent; die der begünstigten aber, als der Dänen, Engländer, Franzosen, Portugiesen, Neapolitaner, Hamburger, Holländer, Russen, Schweden und Spanier 1 Procent. Wenn hingegen ein privilegirtes Schiff nicht aus seinem Vaterlande kömmt, und nach einem Ort irgend einer unprivilegirten Nation geht, bezahlt dasselbe $1\frac{1}{4}$ pro Cent. Wenn ein Kaufmann eine Expedition unternimmt, welche es nöthig macht, daß sein Schiff durch den Sund gehe, so versieht er den Schiffer oder Kapitän mit einem Empfelschreiben oder Kreditbrief an ein Handelshaus zu Helsingör oder Kopenhagen, dem er den Auftrag giebt, den Sundzoll für seine Rechnung zu bezahlen, und demselben die Wiedererstattung bey einem Bankier zu Amsterdam, Hamburg oder London anweiset; denn dieß sind die einzigen Plätze, welche mit Helsingör und Kopenhagen einen offenen Wechselverkehr unterhalten. Wenn ein fremdes Schiff ankömmt, dessen Führer oder Kapitain keinen Adreßbrief an jemanden hat, streckt das Handelshaus, an welches er nach seiner Ankunft sich wendet, so viel Geld vor, als er zu seinen Bedürfnissen braucht, und es bezahlt auch die Zollgebühren von der Ladung; aber er muß ihnen das Schiff verbodmen, und die gewöhnliche Bodmereyprämie ist im Sunde auf 10 pro Cent bestimmt. Es gehen jährlich 10 und mehr tausend Schiffe durch den Sund, z. B. 1797 war ihre Zahl 9623, und diese würde noch größer gewesen seyn, wenn nicht viele den andern Weg durch den Hollsteinischen Canal genommen hätten. Der Zoll im Sunde wird nach der revidirten Rolle bezahlt, davon 1798 eine deutsche Uebersetzung von Lesser, zu Kopenhagen, erschienen ist. Außer dem Tarifzoll, erhebt Dänemark noch von jedem beladenen Schiff 4 Reichsthaler Species, und von dem unbeladenen halb so viel; sie mögen nach der Ostsee gehen, oder von daher kommen. Uebrigens muß auch noch den Beamten, welche bey der Zollkammer im Sunde angestellt sind, für jedes passirende Schiff eine Gebühr entrichtet werden, die ihnen theils als Gehalt, theils auch als Aufmunternng, daß sie ihrem Dienst wohl vorstehen, beygelegt ist.

Sunderland, eine Stadt in England, in der englischen Grafschaft Durham, in Northumberland, in der nordöstlichen Gegend ermeldter Grafschaft an dem Ausflusse des Flusses Ware, ist wegen ihres ungemein starken Handels mit Steinkohlen berühmt.

Sundische Inseln, s. Sondische Inseln.

• Supercargo, lat. *Institor*, heißt derjenige auf Schiffen, welcher die Aufsicht über die Waaren hat, und den Eigenthümern davon Rechnung ablegen muß. Auf Schiffen, die nach Indien bestimmt sind, ist der Supercargo ein Commis, welcher für die Sicherheit der Waaren und Ladungsstücke sorgen, sie bey der Ankunft unterbringen, verhandeln, und andere zur Rückladung anschaffen muß. Der Kapitain darf ohne dessen Einwilligung über die Waaren nicht disponiren, oder in einem Hafen sich aufhalten. Er hat auch überhaupt mit dem, was den Handel angeht, wenn auf dem Schiff ein Supercargo ist, nichts zu thun. Handel und Processe zwischen dem Supercargo und dem Kapitän gehören vor das Admiralitätsgericht. Aber die zwischen dem Supercargo und seinen Committenten oder Principalen, ressortiren vors Consular- oder Handelsgericht.

Superfein, s. *Refin.*

Sura, oder Suri, s. Cocosnuß.

Surat, s. Chint.

Surate, Suratte, Surat und Guzurate, lat. *Surata*, *Suratta*, und *Sirastra*, franz. *Surate*, die vornehmste und berühmteste unter allen Handelsstädten in dem Reiche des ehemaligen Mogols, in dem Königreiche Guzurat, auf der Halbinsel von Indien disseits des Ganges, an dem in das persische Meer sich ergießenden Flusse Tapi, oder, wie andere schreiben, Tapta, 6 Stunden von dem Einflusse dieses Flusses in das Meer, unter dem 100 Grad der Länge und dem 21 Grad 40 Minuten nördlicher Breite gelegen. Die Engländer sind gegenwärtig in dem Besitz dieses Platzes. Suali, welches gewissermaßen als der Hafen von Surate betrachtet werden kann, ist eigentlich nichts anders, als ein Lager, das auf einer Erdspitze, oder einer Halbinsel geschlagen ist, welche das Meer und die Mündung des Flusses Tapte machen, und welche sehr bequem gelegen, um daselbst einen Bazar oder Markt zu halten. Jetzt ist die Stadt die Stadt der Generalstapel aller europäischen und ostindischen Waaren. Die Engländer haben daselbst schon im Jahre 1609, die Holländer 1616, und die Franzosen erst nach 1665, wo die französischen Schiffe zum erstenmale nach Surate gekommen sind, ihre Contore oder Logen angelegt. Die ganze Handlung, welche die Europäer zu Surate treiben, geht durch die Hände der Banianen, welche fast alle sehr reich sind. Die Ursache, warum man solche lieber zu Sensalen nimmt, als die mahometanischen Kaufleute, ist diese, weil alle Künstler und Handwerksleute, mit welchen sie zu thun haben, Götzendiener sind, und folglich mit einem Mäckler, der nicht von ihrem Glauben ist, entweder gar nicht, oder doch nicht mit gleichem Vertrauen, handeln würden. Die europäischen Compagnien pflegen aber allemal einen Obersensal zu halten, welcher deren verschiedene andere unter sich hat. Und dieser Obersensal entscheidet mit den Vorgesetzten der Contore und dem ihnen zugeordneten Rathe alles, was den Ein- und Verkauf der Waaren anbelangt. Die Waaren, welche man zu Surate kauft, und welche sich für Europa schicken, sind baumwollenes Garn, rohe Baumwolle, glatte, weiße und bunte Cattune, verschiedene Gattungen von seidenen Zeugen, sowohl glatte als gestreifte, und mit Gold oder Silber durchwürkte, wollene und seidene Teppiche, dito seidene mit Gold oder Silber durchwürkte, gemalte und gedruckte Zitze,

rohe Seide, Indigo von dreyerley Gattung, Ingwer, Aloe, Sapanholz, Caffee, Cauris aus den maldivischen Inseln, die zur Handlung mit den Schwarzen auf der Küste von Guinea nöthig sind, Weihrauch, Salpeter, Borax, Gummilack, Siegellack, so aus dem Gummilack nach vorher ausgezogener Farbe gemacht wird, Myrrhen, Curcume, rothe Erde oder Bolus, Bisam, Bezoar, und manchmal grauer Ambra, Perlen von dem Cap Comorin oder aus dem persischen Meerbusen, rohe Diamanten aus den Gruben in Golconda, einige andere weniger kostbare Edelsteine, und endlich viel silberne Rupien, die zur Handlung nach Bengalen unentbehrlich sind; siehe auch Balasres. Die besten Waaren, die man nach Surate bringen kann, sind Geld, Silber, Kupfer, Zinn, Schildkrötenschalen, Kampfer, Zinnober, Benzoe, Aiquetiny und Zucker. Die Holländer bringen auch viel Zucker dahin, woran sie unter allen ihren Waaren den meisten Profit machen; ingleichen Elfenbein, welches daselbst weit mehr gesucht wird, und weit stärkern Abgang findet, als sonst in einem Lande in der Welt. Man rechnet hier nach Rupien zu 16 Anas oder Annas. Nach Holländischen Nachrichten wird die Rupie auch in 100 Dokra, und nach Krusen auch in 32 Ponnes vertheilt; andern Daten nach hat die Rupie 21 Takos, 48 Silberpezas, 64 Bleypezas, 120 Adela, 240 Nazeri, 2400 Badams, und nach Englischen Angaben soll sie nur 4 Anas, $12\frac{2}{3}$ Biz, 16 Ginams, 64 Pices, 128 Pekas halten. Alle diese verschiedenen und in kein Verhältniß zu bringenden Angaben setzen wir nur her, ohne sie zu verbürgen. Gewisser ist dieß, daß man benennet:

100,000 Rupien 1 Lack, (oder eine Tonne Goldes.)
100 Lack oder 10 Millionen = 1 *Crore*,
100 *Crore* oder 100 Million. = 1 *Padang*,
100 *Padang*, — — = 1 *Nil*.

Nach holländischen Daten von der Ausbringung der hiesigen Geld- und Silberrupien, ist das Verhältniß der Cöllnischen Mark fein Gold und Silber zu denselben so anzunehmen:

Cölln. fein Gold,	Cölln. Mk. f. Silber,	Goldrupien,	Silb. oder Rechn. Rup.
1	15,76251	$21\frac{7}{40}$	$322\frac{7}{8}$
	1 — — —	1,4184	$21\frac{11}{40}$
		1 — —	15

Darnach ist der Werth von 100 Silber- oder Rechnungsrupien: 62,572 Rthlr. in Conventions 20 Guldenkurant. Wirklich geprägte Suratsche Münzsorten sind hier: Rupie, diese wiegt 1 *Thela* 11 Maß $19\frac{5}{8}$ As, und läuft nun zu 15 Silberrupien. Sie ist nach holländischen Berichten die einzige Goldmünze, welche man hier schlägt, und wiegt 7 Engel 6 As Troigewichts ($21\frac{3}{16}$ auf die Cöllnische rohe Mark) und hält $23\frac{7}{12}$ Karat fein. Pagoden soll es nach Krusen geben, welche 9 Vales oder $71\frac{1}{3}$ holländ. As schwer, und $8\frac{1}{2}$ Zehntel oder $20\frac{2}{3}$ Karat fein, sind ($68\frac{3}{16}$ Stück auf die rohe Cölln. Mark von 20 Karat $4\frac{2}{3}$ Gr. fein). Ihr äußerlicher Werth soll $3\frac{1}{2}$ Silberrupien seyn, und 4 Stück auf die goldene Rupie geben. Wahrscheinlich aber ist dieß keine Surat-

 sche,

sche, sondern irgend eine fremde, hier umlaufende goldene Pagodensorte. In Silber: Rupien, werden zu Amadabath und Bombay gemünzt; sie thun 16 Anas oder 100 Dokras, und sind der Holländischen Ostindischen Kompagnie Handelsmünze zu Surat und in Malabar. Nach holländischer Angabe wiegen sie 7 Engel 18 As, oder $21\frac{1}{20}$ Stück auf die Holländ. Troimark von $11\frac{5}{8}$ Den. fein, mithin gehen $20,_{099}$ bis $_{092}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark zu $15\frac{7}{8}$ Loth fein, und ihr Werth wird bey den Kompagniebüchern zu 24 Stüver Niederländisch (15 Gr. Sächs.) angenommen; in Indischem Gelde aber gelten sie durchgängig 30 Stüver Indisch oder $15\frac{1}{4}$ Groschen nach 20 Rthl. Conv. Fuß. Nach Krusen soll diese Rupie $30\frac{1}{2}$ *Vales*, oder 240 Holländ. As wiegen, und $15\frac{5}{8}$ Loth fein halten, wonach also $20\frac{4}{15}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark gehen würden. Halbe und Viertel Rupien giebt es ebenfalls, und diese sind wahrscheinlich auf den vorbesagten Fuß auch ausgebracht. Mamoudistücke soll es nach Krusen geben, davon $2\frac{1}{2}$ Stück gemeiniglich einer Silberrupie gleich geachtet werden; vermuthlich aber ist auch dieß keine eigentlich Suratsche, sondern eine Persische Silbermünze. Anas sind sehr wahrscheinlich die Suratschen Fanume, welche nach Holländischen Daten den Werth von $1\frac{7}{8}$ Pf. Indisch, oder gegen 1 Gr. Sächs. haben. An Kupfer-Bley- und Fruchtmünzen sollen hier vorkommen: *Dabees* von Kupfer, deren Werth aber nicht angegeben wird. *Peys*, nach Holländischen Nachrichten, es sind vermuthlich dieselben, welche *Pechas*, *Pezas*, oder nach den Engländern, *Piceo* genannt werden; nämlich 1) Kupferne, davon man 42 Stück auf die hiesige Silberrupie, und 1 Stück zu 60 Pedang oder Mandeln rechnet; $34\frac{11}{13}$ Stück sollen 1 Pfund Holl. Troigewicht, mithin $33\frac{7}{20}$ Stück 1 Pfund Cöllnisch wiegen. Ihr Werth ist also auf etwa $4\frac{1}{6}$ Pfn. Sächs. anzunehmen. 2) Bleyerne, davon man 68 Stück m. o. w. auf die Rupie, und 1 Stück zu 40 Pedang rechnet. Von fremden Münzsorten rouliren nach Holländischen Nachrichten hier: Goldene, Holländische Randdukaten, die, wenn sie $9\frac{1}{2}$ *Vaal* oder 74 holländische As wiegen, $4\frac{1}{8}$ Rupien gelten. Venetianische Zechinen, angeblich von 73 Holl. As, und $23\frac{5}{8}$ Karat Feine, $4\frac{1}{4}$ Rupien. Türkische Dukaten, angeblich von 54 holl. As, und 20 Karat $5\frac{1}{4}$ Gr. Feine, $3\frac{7}{8}$ Rupien. Silberne: holländische Randdukatons, nimmt man nach der Schwere. Spanische alte runde Piaster, heißt man *Lallekria*, davon 100 Stück, wenn sie 72 *Vaal* wiegen, $132\frac{1}{2}$ Rdler Indisch gelten. Nach Krusen rechnet man:

100 Stück Mexicanische Pesos für $217\frac{1}{4}$ } Rupien.
100 — Peruanische — — 218 }

Kaiserthaler oder Conventions-Species, werden *Keriat* genannt, und gelten 64 Stüver Indisch oder gegen 34 Groschen Sächsisch. Maße und Gewichte zu Surat sind, nach Holländischen Angaben von Batavia aus, folgende:

Von Ellenmaßen:

1) Die gemeine *Ges* von 318 franz. Linien
2) Die Bazar-*Ges* von 314 — —
3) Die Tapeten-*Ges* von $322,_{8}$. — —
in Quadrat.

An-

Anmerkung: Nach Krusen soll die *Ges* oder *Gueuse* nur 305 französische Linien betragen, in 24 Tassen oder *Tassots* eingetheilt werden, und 613 *Gueusen* mit 610 brabanter Ellen sich vergleichen. 4) Der *Cobido*, oder *Covado*, welchen die Holländer zu $208\frac{2}{3}$ franz. Linien, Kruse aber zu $209\frac{7}{10}$ franz. Linien, und 19 *Cobidos* gleich 13 brab. Ellen angeben. 5) Die Englische *Yard* ist da stark im Gebrauch; sie vergleicht sich mit $1\frac{2}{7}$ *Ges*. Vom Getreidemaß hält 1 *Pherra* 20 *Palies*, und wiegt 69 Pfund Holl. Troigewicht. Beym Handelsgewicht, hält:

Candil,	Harria,	Pakka Mahon.	Ketsja Mahon,	Pakka Ceer,	Ketsja Ceer.
1	$1\frac{6}{7}$	10	20	400	800
	1	$3\frac{1}{4}$	7	140	280
		1	2	40	80
			1	20	40
				1	2

1 *Ketsja-Ceer* wiegt 8832 holländ. As,

50 Doppelte oder 100 einfache *Ceer* = $86\frac{1}{4}$ Pfund Holl. Troigewicht. Außer den gedachten beyden *Maons* oder *Mahons*, auch *Maunds* genannt, hat man hier noch folgende 5 Arten:

1) Zu Mineralien und Saffran von $40\frac{1}{4}$ einf. *Ceer*, $34\frac{229}{320}$ holl. Troipfd.
2) — Puderzucker — — 41 — — $35\frac{29}{80}$ — —
3) — Specereyen — — 42 — — $36\frac{9}{40}$ — —
4) — Candiszucker — — $43\frac{1}{4}$ — — $37\frac{79}{320}$ — —
5) — Gummi ꝛc. — — 44 — — $37\frac{19}{20}$ — —

Ein *Bahar* hat 15 *Frazillas*,

1 *Frazilla*, 27 Pfund Holländisches Troigew.

Das Gold- und Silbergewicht hat nach Holländ. Angabe folgendes Verhältniß:

Ceerketsja,	Thola,	Masa,	Vaal,	Retty,	Nely =	holländische As.
1	35	420	1120	3360	13440 =	8960 —
	1	12	32	96	384 =	256 —
		1	$2\frac{2}{3}$	8	32 =	$21\frac{1}{3}$ —
			1	3	12 =	8 —
				1	4 =	$2\frac{2}{3}$ —
					1 =	$\frac{2}{3}$ —

Darnach gehen $19\frac{7}{18}$ *Thola* und 608 *Vaal* auf 1 Cöllnische Mark:

Das Juweelengewicht hat folgende Verhältnisse und Schwere:

1 *Retty*, 16 *Anna*, 20 *Masa* = 3,482 holländ. As.
1 — $1\frac{1}{4}$ — = — ,217 — —
1 — = — ,174 — —

Suri, siehe Cocosnoss.

Surinam, oder Suriname, eine Colonie der Holländer in dem mittägigen Theile von America, in der Grafschaft Guiana, an dem Einflusse des Surinam in das Nordmeer, nahe an dem Gleicher nordwärts desselben gelegen. Die ersten Besitzer dieser Colonie waren die Engländer, denen sie aber im 17ten Jahrhundert von den Holländern, und zwar von den Seeländern, abgenommen wurde: seit der Zeit ist wegen dieser Colonie zwischen den Holländern und Engländern zu verschiedenen Malen Streit vorgefallen. Endlich aber wurde es theils in dem 1667 zwischen beyden Nationen zu Breda, vornehmlich aber in dem 1674 geschlossenen Frieden völlig ausgemacht, daß solche den Holländern, und insbesondere den Staaten von Seeland, verbleiben sollte, die solche auch bis 1682 behielten, wo sie selbige an die westindische Compagnie in Holland für 260000 Gulden verkauften, welchen Kauf die Generalstaaten am 20 September ermeldeten Jahres nicht allein bestätigten, sondern auch der gedachten westindischen Kompagnie über diese Colonie eine Octroy ertheilten. Als aber die westindische Compagnie sahe, was für große Kosten zur Unterhaltung dieser Colonie erfordert wurden, beschloß sie im folgenden Jahre 1683 ⅔ davon abzutreten, wovon eins die Stadt Amsterdam, und das andere Cornelius von Aarssens, Herr von Sommelsdyck, annahm. Doch behielten die Generalstaaten die Oberherrschaft darüber, daß also die Stadt Amsterdam, die westindische Compagnie, und die Erben des Herrn von Sommelsdyck zusammen, die Compagnie von Surinam ausmachen, welche auch noch jetzt besteht, und gewissermaßen, als ein Theil der westindischen Compagnie in Holland angesehen werden kann. Die Sachen der Compagnie werden in Holland durch Direkteure oder Bevollmächtigte der drey Mitglieder verwaltet. Ein jedes Mitglied kann so viel Direkteure setzen, als es für gut findet, indem die Stimmen in den Zusammenkünften der Gesellschaft, nach der Zahl der Eigenthumsherren der Colonie gerechnet werden, so daß in allem nicht mehr, als drey Stimmen sind. Die Direkteure halten ihre Versammlung allezeit an der ersten Mittewoche in jedem Monat zu Amsterdam in dem westindischen Hause. Die Bücher der Societät müssen alle Jahre wenigstens in den ersten 7 Monaten nach Ablauf des Jahres geschlossen werden. Bey der Colonie selbst aber wird die Regierung durch einen Gouverneur und die ihm zugegebenen Räthe, verwaltet. Der Gouverneur, welcher zugleich Obrister über das Kriegsvolk ist, hat sowohl in Regierungs- als in Kriegs-Sachen über die Colonie zu gebieten. Er wird von der Gesellschaft ernuhlet, wiewohl seine Wahl von den Generalstaaten muß bestätiget werden. Der Policey- und Justiz-Rath, besteht aus 10 Beysitzern, worunter der Commendant der Festungen und des Kriegsvolks mit begriffen ist, welcher den Titel als erster Rath führet, einem Fiscal und einem Secretär. Daß der Gouverneur in diesem Rathe präsidiret, ist schon oben gesagt worden. Der Proceßrath besteht aus dem Gouverneur und 6 Personen nebst dem Secretär. Vor diesem Collegio werden alle bürgerliche Sachen abgethan. Man kann aber wegen dessen Urtheils bey den Generalstaaten Revision suchen. Zu Paramaribo befindet sich auch eine Kammer für geringe Sachen, nebst einem Waisenhause und Gerichte über herrnlose Verlassenschaften. Die vor-

nehm-

nehmsten Orte der Colonie, welche die Holländer noch jetzt besitzen, sind die Festung Seelandia, 2 Meilen von der Mündung des Flusses Suriname gelegen; die Festung Sommelsdyk an dem Orte, wo sich die Flüsse Kommewine und Kottica scheiden, gelegen; und noch eine andere kleine Festung in dem so genannten Krabbenbusch. Die Ufer am Kommewine und Kotticafluß sind mit Zucker- und Caffeeplantagen besetzt. Eine halbe Meile von der See, an einem kleinen Bach, steht ein Leuchtthurm, um den einlaufenden Schiffen ein Signal zu geben. Dieß ist um so nothwendiger, da die ganze Küste auf mehr als 20 Meilen weit flach und eben liegt. Weiterhin ist der Fluß Marrowyne, den die Franzosen Maroni nennen, gegen 23 Meilen ostwärts von Surinamfluß, gegen die Insel Cayenne zu. Jener Fluß ist den holländischen Fahrzeugen, die nach dem Surinamfluß segeln, wegen seiner Aehnlichkeit mit letzterm, sehr gefährlich. Die Schiffe, die sich täuschen lassen, und in den Marowyne einlaufen, kommen selten wieder heraus, weil er voller Sandbänke und Felsen ist, überdieß auch einen so schlammigen Grund hat, daß die meisten Schiffe weder vorwärts noch rückwärts können, also darinnen stecken bleiben. In den Hauptfluß der Colonie können selbst große Schiffe unter der Fluthzeit ohne Mühe einlaufen. Das Recht, Sclaven nach Suriname zu liefern, kömmt allein der holländischen westindischen Compagnie zu. Diese muß, so lange ihr Privilegium dauert, jährlich wenigstens 2400, und, im Fall die Colonie sich weiter ausbreiten sollte, nach Proportion mehrere Sklaven liefern. Allen Einwohnern und Unterthanen der Republik Holland ist erlaubt, nach Suriname Handlung zu treiben, und sich daselbst niederzulassen; jedoch unter der Bedingung, daß sie dadurch den schon daselbst befindlichen Colonisten keinen Schaden thun, noch die Rechte der Compagnie beeinträchtigen. Man bringt nach Surinam eben dergleichen Waaren, als man an andere Orte in Westindien zu verführen pflegt. Die Waaren hingegen, welche das Land hervorbringt, und die nach Europa geschaffet werden, sind Zucker, Syrup, Caffee, Indigo, etwas Orlean, Ingwer, Cacao, Vanille, welche zwar größer, aber nicht so gut ist, als die aus dem spanischen America, Baumwolle, Holz zu Tischlerarbeit und zum Färben, aber dieses Citronensaft, kleine eingemachte Citronen und andere Kleinigkeiten. Surinam rechnet nach Gulden zu 20 Stüver zu 16 Pfennig. Alle Holländische Münz-Sorten sind hier gangbar, jedoch zu 20 p. C., oder den 5ten Theil höher: also gilt, 1 Holländischer Ruyder allhier 16 fl. 16 Stüver. 1 Holländ. Ducat 6 Gulden 6 Stüver. 1 Drey Gulden-Stück 3 fl. 12 Stüver. 1 Holländischer Curant-Thaler 3 fl. 1 einzelnes Gulden-Stück 1 fl. 4 Stüver, u. s. w. Hiernächst rouliren noch verschiedene Spanische und Portugiesische Münz-Sorten. Der Gulden hiesiger Valuta wird in den Holländischen Münzsorten zu 11. Asen fein Gold, und zu 166½ Asen fein Silber gewürdiget. Folglich ist in Ansehung des Pari ein Surinamer Gulden zu 18 gr. 6 pf. Hamburger Curant im Werth zu rechnen. Die Gewichte und Maaße sind hier eben dieselben, die zu Amsterdam im Gebrauch sind. Zu Beschlusse dieses Artikels müssen wir auch noch dieses anmerken, daß die Franzosen von Cayenne ebenfalls eine kleine Colonie an dem Flusse Surinam haben.

Surmineh, kleine Stadt am schwarzen Meer, 3 Meilen von Rizee, aber ziemlich von dem Seeufer ab, mit 10 bis 13000 Einwohnern, das ziemlich ansehnlichen Handel treibt, und sich dazu des Marktes von Rizee bedient. Die Ausfuhren bestehen in türkischer Leinwand klarer und auch dichter Art, die nach Syrien, Aegypten rc. geht; in Wachs, Hanf und Thierhäuten, Obst und besonders Nüssen und Haselnüssen. Zwischen Rizee und diesem Ort hier ist ein kleiner Hafen mit Namen Espet, der für kleine Fahrzeuge zu jeder Jahrszeit dient; aber die größern können weder ohne Gefahr einkommen, noch auch überwintern. Er hat Felsengrund.

Susa, Suza, Stadt im Staat Tunis auf der barbarischen Küste, etwas über eine ganze Meile von Herkla. Sie ist der Hauptmarkt des ganzen Landes fürs Oel und treibt auch starken Leinwandhandel, wie sie denn überhaupt für eine der angesehensten Städte im Königreich Tunis gehalten wird. Die Rhede wird durch 3 Kasteele vertheidigt, ist aber den Ost- und Nordwestwinden ausgesetzt, die den hier liegenden Schiffen gefährlich werden können. Bey Sturmwetter müssen sie nach dem Busen von Mornastier flüchten.

Susjes, s. Krepon.

Sussex, eine von den 8 großen Provinzen, in welche England eingetheilt wird, am Canal gleich unter London gelegen. Ihr Name heißt so viel als Südsex, das ist, Saxen gegen Süden, nämlich in Ansehung der Stadt London. Sie begreift nur die beyden Grafschaften Sussex und Surrey in sich. Die Grafschaft Sussex gränzet gegen Mitternacht und Morgen an Surrey und Kent; gegen Mittag an den Canal; und gegen Abend an Hampshire. Ihre Länge erstrecket sich von Morgen gegen Abend auf 60 englische Meilen, da hingegen die Breite von Mitternacht gegen Mittag nicht über den dritten Theil davon ausmacht. Sie wird in 6 sogenannte Rapes, und diese wieder in ihre Hundreds eingetheilet, deren diese Grafschaft 65 hat, in welchen 19 Marktstädte, 312 Kirchspiele, 21537 Häuser, und 1140000 Acker Landes gezählt werden. Ihre besten Städte sind Chicester und Arundel. Ungeachtet sie eine lange Seeküste hat; so ist sie doch mit keinem recht bequemen Häfen für große Lastschiffe versehen. Denn diejenigen, die hier vorhanden, sind wegen der vielen Sandbänke und Klippen beydes zur Einfahrt und zum Ankern sehr gefährlich. Rye, nahe bey den Gränzen von Kent gegen Dieppe in der Normandie über, wird noch für den besten Hafen gehalten. Die vornehmsten Flüsse sind die Rother, welche einen Theil dieser Grafschaft von Kent absondert, und die Arun. Eine kurze Nachricht von der Manufactur zur Verfertigung des Kammertuchs, zu Winchelsea in Sussex, stehet im *Museo Ruß. & Commerc.* Band 1. p. 339.

Swedjeland, s. Schweden.

Swienemünde, eine Stadt in Preußl. Pommern mit einem Hafen an der westlichen Spitze von der Insel Uesedom an dem Halse vom Ausfluß des Swienestroms in die Ostsee. Sie liegt unter dem 32° 8′ 22″ der Länge, und dem 53° 48′ Breite. Nordwestlich stößt sie an ein der See abgenommenes Land, das die Plantage heißt; nördlich bis beynahe in Süden herum bedeckt sie eine königliche Tangerheyde; an ihrer südlichen und westlichen Seite aber fließt der Swienestrom mit einer seebürtigen Breite, wird aber da, wo er

zu-

zuletzt die Stadt vorbeygeht, so verenget, daß er sich mit der größten Schnelligkeit in die Ostsee ergießet. Ueber den Hafen hat der Magistrat keine Gerichtsbarkeit, als nur in so weit bey entstandenen Avereyen Dokumente nöthig sind, die bey den Assekuranzgerichten Belege abgeben können. Dergleichen Verhandlungen oder so genannte Verklarungen, müssen vor dem Stadtgericht geschehen. Die Appellation geht an die königliche Regierung. Die Lootsenzunft, welche unter einem Commandeur stehet, wird in die Binnen- und Seelootsen eingetheilt, davon aber so gut diese als jene seekundige Leute und auf ihren Dienst vereidet sind.

Swietla, ob der Sazawa, oder *Swietlow*, Marktflecken im Czaslauer Kreis in Böhmen, am Fluß Sazawa, darüber hier eine gegen 40 Klafter lange hölzerne Brücke geht. Die Hauptnahrung der Bürger besteht im Granaten- und Glasschleifen, im Knopfmachen, Hutmachen und der Baumwollspinnerey.

Syra, oder Syros, eine der besten Inseln in dem griechischen Archipelagus, und zwar eine von den cycladischen oder Cirkelinseln, zwischen Delus und Paros, ungefähr 30 Meilen von Mycone gelegen. Sie hat 25 Meilen im Umkreise, einen guten Hafen für große Schiffe.

Syrien, lat. *Syria*, eine große türkische Landschaft in Asien, welche gegen Mittag an das steinige Arabien; gegen Morgen an das wüste Arabien und Diarbeck, wovon sie der Euphrat scheidet; gegen Mitternacht an Natolien; und gegen Abend an das mittelländische Meer gränzet. Die Osmanen haben Syrien in 2 große Paschaliks vertheilt, welche von Haleb (Aleppo) und Damaschk benannt werden, zu denen aber noch die kleinen Statthalterschaften von Tarablus und Saida kommen. Die gemeinste Sprache in Syrien ist die Arabische, doch wird in den Städten, insonderheit von den Osmanen, auch die türkische Sprache geredet. In den Städten des Landes halten sich viele Juden auf. Die Anzahl der Christen ist groß, vornehmlich auf dem Libanongebirge. Hier sind die so genannten Maroniten. Aber auch Griechen, Armenier, Jacobiten und Drusen bewohnen dies Land. Syrien ist ein an Produkten, besonders aus dem Gewächsreich sehr gesegnetes Land. Selbst in seiner gegenwärtigen politischen Verfassung, unter einer barbarischen Regierung, die aller Gewerbsamkeit abgeneigt scheint, muß man über die Menge Dinge erstaunen, die dem ungeachtet Syrien aufbringt. Palästina ist reich an Sesam, woraus Oel gepreßt wird; und Doura, der dem Aegyptischen gleicht (Holcus arundinaceus Linn. eine Fruchtart den Linsen gleichend, die buschartig wächst, und Röhren 6 bis 7 Fuß hoch treibt). Der Mais gedeihet vorzüglich in dem leichten Boden um Balbek, und selbst der Reisbau wird an dem Ufer des Sumpfes von Haouleh mit gutem Erfolg betrieben. In den Gärten von Said und Bairuth hat man erst seit kurzem Zuckerrohr zu pflanzen angefangen, und schon ist man darin so weit gekommen als auf dem Delta. In dem Lande Bissan wächst die Anil- oder Indigpflanze ohne alle Kunst und Pflege an dem Ufer des Jordans; wenn die Leute einige Sorgfalt darauf verwenden wollten, würde dieser Artikel bald sehr gut und brauchbar werden. Die Küsten von Latakieh bringen Rauchtabak hervor, welcher hauptsächlich den Handel zwischen Damiette und Cahira unterhält. Der Oelbaum aus der Provence,

 wächst

wächst zu Antiochien und Ramlé so hoch, wie bey uns die Buchen. Der weiße Maulbeerbaum verschaft durch die schöne Seide, die man mittelst seiner gewinnt, dem ganzen Lande der Drusen Wohlstand und Reichthum: und die Reben, welche entweder an Pfäle gebunden sind, oder sich um die Eichen schlingen, geben hier vortrefliche weiße und rothe Weine, die man den Bordeauxern in Frankreich an die Seite stellen kann. Gaza hat Datteln von solcher Güte wie Muka, und Granatäpfel wie Algier. Tripolis zeugt Pomeranzen so guter Art, als die von der Insel Malta. Bairuth hat so schöne Feigen als die Gegend um Marseille, und Pisangfrüchte gleich St. Domingo. Zu Aleppo und in der umliegenden Gegend ärndtet man trefliche Pistacien. Damask rühmt sich mit Recht, daß in seinen Gärten alle Früchte der südlichen und östlichen Länder gedeihen. In seinem steinigen Boden wachsen so wohl alle Arten Aepfel, die die Normandie zeugt, als auch die Pflaume aus Touraine, und die Pariser Pfirsche. Man zählt da auf zwanzigerley Aprikosen, davon die eine so vortreflicher Art ist, daß man sie nach allen Gegenden der Osmanischen Staaten ausführt. Die Naturgeschichte von Syrien vollständig zu machen, muß noch bemerkt werden, daß in diesem Lande auch alle europäische Hausthiere einheimisch sind; dazu kommen noch der Büffelochse und das Kameel. Von Rothwild findet man in den Ebenen Gazellen; auf den Gebirgen und in den morastigen Gegenden des Landes, giebt es eine große Menge wilder Schweine, die kleiner und auch weniger wild als die unsrigen sind, und eine ungeheure Menge Füchse von der Mittelgattung, die man Schakals nennt. Sie halten sich in großen Heerden in der Nähe der Städte auf, wo sie sich von den Aesern nähren; sie fallen niemals Menschen an, und können sich gegen ihre Angriffe nicht anders als durch die Flucht retten. S. übrigens Aleppo, Damask, Tarablus und Said.

Syres, s. Syra.

Syrup oder Sirup, lat. *Syrupus*, franz. *Syrop*, heißt ein aus oder mit Zucker zur Dicke des Honigs eingesottener Saft. Den schwarzen Syrup erhält man aus allen den Ländern, wo man Zuckerplantagen oder Zuckersiedereyen hat. Daraus macht man auch einen Branntwein, welcher in den americanischen Colonien, vornehmlich von den Schwarzen stark gebraucht, und Rum oder Drum genannt wird; siehe Rum. Den weißen Syrop oder Candiessyrup, franz. *Syrop blanc*, erhält man bey der Verfertigung des feinen Candiszuckers, ingleichen des Zukkerkands. Mit beyden Gattungen wird sonderlich zu Amsterdam und Hamburg ein ungemein starker Handel getrieben. Zu Amsterdam wird der weiße Syrup oder Candis-Syrup pfundweise verkauft. Man thariret das Gewicht der Fässer. Für gut Gewicht wird 1 pro Cent, und eben so viel für promte Bezahlung gekürzet. Der braune Syrup hingegen wird Centnerweise zu 100 Pfund verkauft. Bey dem aus den holländischen Colonien und Zucker-Raffinerien, ingleichen dem aus den hamburgischen Zucker-Raffinerien wird, eben wie bey dem Candis-Syrup, das Gewicht der Fässer thariret. Der französische aber giebt 10 pro Cent Thara. Für gut Gewicht werden 2 pro Cent, und eben so viel für baare Bezahlung gekürzet. In Hamburg wird der braune Syrup nach 100 Pfund für Contant in Curant verkaufet. Von den zum arzneylichen Gebrauche aus den Säften verschiedener Gewäch-

wächse mit Zucker gemachten Syrupen giebt es theils in den Gewölbern der Materialisten und Droguisten, theils bey den Italienern, und vornehmlich in den Apotheken, eine ungemein große Menge. Mit noch andern Sorten dieses Artikels treiben verschiedene Orte in Frankreich und Italien einen ansehnlichen Handel in viele einheimische und auswärtige Gegenden. Z. B. Beziers, Montpellier, Paris, Bordeaux und Avignon. Darunter gehören insonderheit der Sirop de Capillaire, oder Syrup von Frauenhaar, Sirop d'orgeat, Sirop d'alkermes, Sirop de violette &c. Diese sind entweder in Gläsern oder so genannten Toupets von einer gewissen Dosis, und werden Dutzend- und Kistenweise gehandelt. Syrup wird auch bey den Zuckerplantagen, der aus dem Zuckerrohr ausgepreßte, und zu einer gewissen Consistenz eingekochte Saft aus den Zuckerröhren genannt; siehe Zucker. Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 4. p. 301.

Szydlowiec, Stadt im Radomschen Distrikt, in Westgallizien, in welcher viele jüdische Handelsleute wohnen, die mit den in hiesiger Gegend erzeugten Waaren, als Stab- und Gußeisen, Nutz- und Bauholz, Mühl- und Schleifsteinen, wie auch mit Kalk, Getreide, Häuten rc. handeln. Diese Güter werden bis Solec zur Achse geführt, von da aber auf der Weichsel weiter verfahren.

T.

T, ist der neunzehnte Buchstabe des Alphabets. Wenn auf einem Franzthaler ein T steht, so zeiget solches an, daß der Münzort desselben Nantes sey. Sonst aber, was die Abkürzungen betrifft, heißt Tab. so viel, als Tabelle; und Thl. oder Thlr. so viel als Thaler: gleichwie etwan in den Handelsscripturen der Franzosen TRE, oder TRs vorkommen, solche Abkürzungen so viel heißen, als Traite, oder Traites.

Taback, Toback, lat. *Tabacum, herba sanctae Crucis, Nicotiana, Petum*, fr. *Tabac*, it. *Tabacco*, sp. *Tabaco*, ein Kraut, das in America einheimisch ist, woher man es bald nach der Entdeckung von *Tabasco* am Mexicanischen Meerbusen, nach Europa gebracht hat. Es kam im Jahr 1560 nach Frankreich, und hieß da zuerst *Nicotiane*, von einem *Nicot*, der die neue Waare einführte. Von Frankreich aus hat sich der Gebrauch und die Pflanzung des Tabacks nach und nach auch in die übrigen europäischen Länder verbreitet. Anfangs brauchte man die Tabacksblätter blos wegen ihrer medicinischen Kräfte; denn z. B. zerquetschte Blätter, frisch aufgelegt, sollen Geschwüre und Wunden geheilt haben. Bald nachher aber machte man die Anwendung, welche man bey den Wilden in America wahrgenommen hatte; man rauchte und schnupfte Taback. Der Saft der Tabacksblätter hat zweyerley Bestandtheile; der eine ist sehr bitter und eckelhaft, der andere flüchtig berauschend, und in den Nerven eine angenehme Empfindung erregend. Unter ihrem natürlichen Himmelsstrich wird die Tabackspflanze durch den erforderlichen Grad der Sonnenwärme völlig reif, und daher auch jener erstgedachte Bestandtheil mild, der andere aber geistig und stark. Die Tabackspflanze gedeihet in einer Art Erde besser, als in der andern. Die Blätter z. B., welche in schweren Boden gebauet sind,

sind, fallen stark aus und beißen auf der Zunge. Die hingegen, welche in leichtem oder Sandgrund gezogen werden, sind leichterer Art, nicht so scharf von Geschmack, und fallen kleiner aus. Der schicklichste Boden für dieses Product ist ein mittelmäßig fetter, wohl gedüngter, aber nicht schwerer oder salpeterhaltiger Boden. Der Tabacksame, welcher durchaus von recht guter Art gewählt werden muß, wird erst auf Beete gesäet, und dann hernach beym ersten Regenwetter auf ein Feld verpflanzt, welches gleich einem Hopfengarten in kleinen Hügeln zugerichtet ist. In Zeit eines Monats von der Verpflanzung an werden die Stengel wohl einen Fuß hoch. Alsdann werden sie oben geköpft, unten aber abgeblattet, und mit allem Fleiß die Woche zweymahl von Würmern und Unkraut gereiniget. Etwa in 6 Wochen darnach erreichen sie ihre vollkommene Höhe, und fangen an bräunlich zu werden. Nun sind sie reif, werden abgeschnitten, in Haufen über einander gelegt, und da läßt man sie eine Nacht über so liegen, daß sie schwitzen. Am folgenden Tag schafft man sie ins Tabackshaus, welches so eingerichtet seyn muß, daß die Luft leicht durchstreichen kann, doch ohne den Regen einzulassen. Hier läßt man sie 4 bis 5 Wochen einzeln, damit sie abtrocknen. Zum Abnehmen wird feuchte Witterung erfordert, damit die getrockneten und dürren Blätter nicht in Staub zerfallen. Sodann legt man sie auf Stäbe, und damit sie noch durch 8 oder 14 Tage schwitzen können, deckt man sie recht fest zu. Man macht endlich nach Beschaffenheit der Blätter unterschiedliche Sortimente, formirt davon kleine Bündel, die man mit Strikken von eben diesen Blättern gedrehet, umschnürt, und trocknet sie nochmals auf lustigen Böden oder im Schatten. Der Tabacksame, wenn es auch wirklich der allerbeste wäre, artet nach 2 oder 3 Jahren aus. Der beste Taback wird bey uns aus virginischem und maryländischem Samen gezogen. America liefert noch immer den besten Taback, obgleich die Kultur dieser Pflanze auch in der Levante, hier und dort in Europa, und auch in Deutschland wegen des heutigen Verbrauchs außerordentlich erweitert und verbessert worden ist. Der meiste und beste Americanische Taback kömmt von der Havanna auf der Insel Cuba, von San Vincente, Portoriko, aus Brasilien, Virginien, Carolina, Pensylvanien, Essequebo, Demerary, Berbice, Surinam, und zwar durch die Hände der Nordamerikaner, Spanier, Portugiesen und Holländer. Havannablätter sind die Gattung, davon der feine Kanaster und die feinen Sorten des spanischen Schnupftabacks verfertigt werden. Dieß sind die theuersten unter allen bekannten Sorten des Blättertabacks. Er ist gelb von Farbe, und man bringt ihn in ledernen Suronen größtentheils über Cadiz zu Markt. Aus Spanien verschifft man das meiste nach Amsterdam, Rotterdam und Genua. Brasilientaback kömmt in Suronen, nicht selten auch in Fässern oder Rollen zum Handel. Er wird in so genannten Legitimo oder ächte Sorte, die über Portugal zukömmt, oder in Curassao-Sorte, welche die Holländer liefern, unterschieden. Der gute muß einen feinen und angenehmen Geruch, und eine gelbbraune Farbe haben. Maranhaotaback kömmt jenem ziemlich gleich. Die Engländer unterscheiden den Nordamerikanischen Blättertaback in Thickjoint, Shoftring, Thiehset, Sweetscented, Oronocko, James-river, Yorks-river, Rappahanock, Potowmack, Carolina, Stripleaf, Marylands-yellow, Marylands

rylands-brown &c. Maryland hat seinen ganzen Flor diesem einzigen Produkt zu verdanken, dessen Anbau da zu Lande durch Neger betrieben wird. Aber sowohl dieser Staat, als auch Virginien sind durch diesen Anbau schon so erschöpft, daß die Aerndte von einem Jahr zum andern schwächer ausfällt. Der morgenländische Tabak ist stärker und pickanter als der virginische. Er wird im Norden und Osten von Europa seiner vorzüglichen Güte halben sehr geschätzt. Man heißt ihn auch wohl Orenocko, und er kömmt in großen Fässern von 1000, 1500 bis 2000 Pfund zum Handel. Er wird in mancherley Sorten, mehrentheils nach der Farbe der Blätter, unterschieden: also z. E. in feinen gelben, welcher der höchste im Preis; in so genannten couleurten, rothen, reifen, weißen, weißbraunen und braunen magern, welcher hier der geringste und wohlfeilste ist. Er geht in eben die Gegenden, wo der virginische Vertrieb findet. Der virginische Tabak wird besonders in den Gegenden um den New-Yorkfluß und James-River am besten gezeugt. Der aus der letztern Gegend wird wieder in best James-River und in inferior unterschieden. Dieser ist um 30 und mehr Procent niedriger am Preis. In Europa unterscheidet man ihn in feinste Sorte oder Carottengut, in minder fetten und virginischen Rauchtabak, welches der geringste und wohlfeilste. Je dunkler von Farbe die Blätter, und je fetter sie sind, desto lieber hat man sie. Der virginische Tabak kommt in Gebinden von 1000 Pfund und darüber, zum Handel. Er wird in Holland mit 8 Procent Refaktie für die Stengel, und einem Procent Abzug am Gelde, gehandelt. Man rechnet, daß aus Virginien und Maryland jährlich gegen 100,000 Fässer Tabak verfahren werden. Bey weitem der größte Theil davon geht nach Großbritannien, besonders nach Schottlands Häfen; davon werden aber zu Friedenszeit fast vier Fünftheile wieder nach Frankreich, Holland, den übrigen Niederlanden, nach Deutschland und Norden wieder ausgeführt. Jetzt führen die Nordamerikaner auch geradezu ihren Tabak nach den letztern Märkten aus. Schon ein halbes Jahrhundert vor der Einrichtung der hiesigen Bracke und Tabaksschau, war der Tabak hier ein durchs Gesetz autorisirtes Geldmittel. Für den in den öffentlichen Magazinen niedergelegten Tabak wird von den Brackern und Inspektoren ein gedruckter Schein ausgefertiget, darin die Anzahl der Gebinde, das rohe Gewicht derselben, die Thara und das reine Gewicht, nebst der Güte und Gattung des darin enthaltenen Tabaks angezeigt sind. Diese Scheine sind übertragbar, und müssen bey allen öffentlichen Kassen angenommen werden. Man heißt sie Tabaksnoten (Tabacco-Monney). Nur Länder, die so wie Amerika, noch schwach bevölkert sind, schicken sich recht vorzüglich zum Tabaksbau. Europens Provinzen sind zu volkreich, als daß nicht der gute Boden zur Hervorbringung der Subsistenzmittel angewandt werden müßte. Der Tabaksbau erschöpft aber auch den guten Boden gar bald, wenn man ihm nicht mit Dünger zu Hülfe kömmt. Die Virginier pflanzen gegenwärtig nur Tabak in solchen Gegenden, die man urbar machen will. Der zu große Ueberfluß an Nahrungssäften für die Pflanzen, wodurch sich besonders hier die Ländereyen auszeichnen,

welche man *low lands* oder niedriges Land heißt, erlauben da nicht, daß man sie sogleich mit Getreide bebauen könnte. Sie pflanzen also in solchem neuen Lande die ersten zwey oder drey Jahre durch Tabak. Der Ertrag aus dieser Kultur kann dann freylich nicht anders als vortheilhaft seyn, hört aber von selbst dann wieder auf, wenn aus dem Boden die Nahrungssäfte allmählig ausgesogen sind. Will nun der Pflanzer die Kultur doch so fortsetzen, so lohnt der Ertrag den Aufwand nicht mehr; der Mann verschuldet sich, und seine Besitzung geräth in Verfall. Daher rückt der Tabaksbau in Amerika immer weiter von den Küsten ab, und zieht sich ins Innere hinein; folglich können mit der Zeit die Transportkosten nach den Häfen die Waare so vertheuren, daß die Ausfuhr nach Europa nicht mehr statt finden kann. Der türkische Tabak, den die Handlung unter dem Namen des macedonischen oder Salonichitabaks kennt, ist ein ungemein wichtiges Produkt für Macedonien, davon sich gegen 2000 Familien nähren. Man bauet in diesem Lande zwey Varietäten dieser Pflanze, welche unter dem lateinischen Namen *Nicotiana latifolia* und *Nicotiana rustica* bekannt sind. Man säet hier zu Lande den Tabak von der letzten Hälfte des März es an bis in den halben April, nachdem der Boden kurz vorher benetzt worden ist, und man ihn zweymal gepflügt und mit Schaafmist gedüngt hat. Der dazu tauglichste ist, der das vollste und kleinste Körnchen hat; er muß dünn, gelb von Farbe wie Gerberlohe seyn, und einen scharfen und beißenden Geschmack haben. Man wirft die Saamenkörner ingleich weit von einander abgemachte, sechs Zoll weite und drey Zoll tiefe Gruben, in deren jede 10 bis 12 Körnerchen eingelegt werden. Der Saame geht gemeiniglich schon in einigen Tagen auf, und nun macht man ein anderes Stück Acker zurecht, und versetzt die jungen Pflanzen alle im April oder May, in parallellaufenden Linien einen Quadratfuß von einander ab. Bey trockener Witterung muß das Erdreich begossen werden. Wenn die Pflanzen ohngefähr zu ihrer halben natürlichen Höhe erwachsen sind, und sie anfangen, einander Schatten zu machen, häuft man die Erde um jede Pflanze an; auch muß um die Tabatsstauden herum alles Unkraut fleißig ausgejätet werden. Im halben Julius, wenn die Pflanze sich völlig beblättert hat, wird der Tabak gekappt; man schneidet die Spitzen der Stengel ab, und läßt ihm mehr oder weniger Blätter, nachdem es die Stärke der Pflanze erfodern mag. Die Blätter gewinnen dadurch mehr Nahrung, und gelangen besser zu gleichförmiger Vollkommenheit. Der Tabak wird im August und zu Ende des Septembers reif. Dann pflegen die Blätter gelb zu werden, neigen sich nach der Erde hin, und lösen sich leicht von der Pflanze ab. Die Sammlung nimmt man des Morgens vor, nachdem die Blätter vom Thau befeuchtet worden sind. Es werden alsdann nach und nach die schönsten und reifsten Blätter abgelesen, und diese mit langen Heftnadeln an den Stielen angereihet. Auf diese Weise macht man Büschel oder Bänder von 10 bis 12 Fuß Länge, und hängt die Enden an in die Erde befestigte Stöcke an einem Ort, der freye Luft und Sonne hat. Auf dem Trockenboden erhalten die Blätter den letzten Grad der Trockenheit vollends, und nehmen dann

eine

eine schöne goldgelbe Farbe an. Ma bringt nun die trockenen Büschel unter Schuppen mit Schirmdächern, wo sie so lange verbleiben, bis die ganze Aerndte vollbracht ist. Alsdann reihet man die Blätter, macht davon ordentliche Büschel, zu deren Ausbund die vollkommensten und schönsten Blätter genommen werden. Hernach stapelt man die Büschel vier bis fünf Fuß hoch auf, und beschwert die Haufen mit großen flachen Steinen. In diesem Zustande läßt man den Tabak, bis er verpackt und einballirt werden soll. Diese Kantone bilden nach ihrer geographischen Lage, im Norden von Salonichi, einen halben Cirkel, dessen größte Länge 25 franz. Meilen betragen mag. Er erstreckt sich von Westen nach Osten hin vom Verdarfluß an bis an den Mestafluß, jenseits la Cavale. Der erstere Kanton im Westen und am Anfang des Halbzirkels ist der von Schenidscheh, so genannt von der gleichnamigen kleinen Stadt, welche nahe an den Ruinen von Pella liegt. Der Kanton Scheuidscheh kann etwa zehn Meilen im Umfang haben. Der hiesige Tabak ist im levantischen Handel unter dem Namen Schenidscheh = Verdar bekannt. Sein Blatt ist klein, gleicht in der Textur dem Eichenblatt, hat eine goldgelbe Farbe, einen lieblichen Geruch und angenehmen und pickanten Geschmack. Diese Sorte gilt gewöhnlich auf der Stelle 70 bis 80 Asper die Oka. Die ganze Sammlung im Kanton von Schenidscheh läßt sich auf 5000 Ballen, jeden zu 100 Okas, schätzen. Nach dem vorbesagten Kanton findet man in dem Umfang des Halbcirkels den Flecken Karadagh, welcher in seinem Distrikt einige dreyßig Dörfer enthält, deren Einwohner in dem fetten Boden, welcher um ihre Hütten herumliegt, häufig guten Tabak bauen. Die Sorte ist aber doch schon weniger geachtet, als die vorige, und gilt daher auch niedrigern Preis, nämlich 50 bis 60 Asper die Oka. Die jährliche Sammlung beträgt im Durchschnitt 12000 bis 15000 Ballen. Der Distrikt mit Namen Petrich gränzt an den vorhergenannten Kanton, und enthält 15 große Dorfschaften. Diese liegen sehr angenehm auf Hügeln, über welche hohe Gebirge empor ragen, und diese Lage ist zum Tabaksbau besonders günstig. Verschiedene Wasserquellen, die von den Gebirgen herabströmen, und sich über den ebenen Rücken der Hügel hin und her schlängeln, erleichtern sehr die Bewässerung des Bodens, und unterhalten unter der Oberfläche der Erde eine ewige Frischheit. Dieser Kanton ist wegen solcher Lage der Trockenheit nicht so ausgesetzt, als die andern Gegenden in der Nachbarschaft, welche davon oft großen Nachtheil leiden. Deswegen hat das hiesige Tabaksblatt eine vorzügliche Stärke und eigenthümliche Substanz, und der Petrichsche Tabak sticht durch die Form seiner Blätter, so wie auch durch den Geruch und Geschmack vor dem aus den übrigen Distrikten in Macedonien merklich ab. Sein Marktpreis hält sich gemeiniglich zwischen 35 und 40 Asper die Oka, und die ganze Sammlung mag im jährlichen Durchschnitt auf 18 bis 20,000 Ballen anzuschlagen seyn. Strumza ist eine kleine Stadt 24 Meilen nordwärts von Salonichi in der Tiefe des obgedachten Halbcirkels liegend. Ihr Kanton begreift ein Dutzend Dörfer, deren Bewohner sich ebenfalls mit dem Tabaksbau abgeben. Seine Güte ist nicht außer=

außerordentlich, doch baut manches Dorf eine bessere Sorte, als das andere; daher gilt dieser Tabak nach Verhältniß 30 bis 50 Asper die Oka. Die jährliche Sammlung schätzt man auf 15000 bis 18000 Ballen. Wenn man den Punkten des Halbcirkels weiter nachgeht, gelangt man im östlichen Theil an die Pflanzungen, welche la Cavale und Salonichi sich nähern. Diese Plantagen befinden sich in den Kantonen von Negrocowp, Monstegna, Prava, Temirli, la Cavale und Scheniodsche: Karasu. Schen'odsche: Verbar macht den Anfang des Halbcirkels auf der Westseite, und Schenidsche: Karasu beschließt denselben auf der Ostseite. Dieser Flecken liegt am Mesto, am Fuß der östlichsten Kette vom Pangee, vier Meilen nordwärts vom alten Abdera, dessen Spuren am Ufer des Meers noch zu erkennen sind. Die Anhöhen um Scheniodscheb sind im Frühjahr alle mit Tabaksplantagen bedeckt. Ihr dunkles Grün, das gegen die kahlen Felsen des Pangee und das trübe Wasser im Mestofluß sehr stark absticht, stellt dem Auge des Reisenden hier ein malerisches Naturbild dar. Die Tabakssorten aus dem Kanton von la Cavale gelten 60 bis 80 Asper die Oka. Der Ertrag der Aerndte wird ein Jahr ins andere gerechnet, auf 40,000 Ballen geschätzt. Obgleich alle hiesige Tabakwaare in gutem Ruf ist, so übertrifft sie doch noch der Tabak aus dem Gebiet von Scheniodscheh: Karasu. Seiner Güte kömmt kein anderer aus diesem Lande bey. Das Blatt von demselben ist sehr klein; er hat einen balsamischen Geruch, und der Geschmack ist überaus lieblich. Wenn man ihn mit einem andern Blatt aus der Nachbarschaft, Pitsi genannt, vermischet, verbreitet er einen Geruch wie Veilchen, daher er vorzüglich zum Verbrauch in den osmanischen Harems dient. Die Kenner der levantischen Tabake ziehen das Blatt aus dem Distrikt von Scheniodsche: Karasu selbst dem von Latakieh noch vor, weil er nebst dem angenehmen Geruch, der diese Gattung Blätter besitzt, auch noch die ihnen sonst ganz eigene Fragranz hat. Der Preis, den dieser Tabak im Lande gilt, beweißt schon, wie hoch ihn die Türken schätzen. Man verkauft ihn zu 5 bis 6 Piaster die Oka. Aber der in diesem Distrikt fallende Tabak des einen Stück Feldes weicht so sehr von dem der benachbarten Aecker und Plantagen ab, als der Wein aus den verschiedenen Kantonen des Tockayer Weingebirges. Zur Seite des Plantagenstücks, das vortrefliche Waare liefert, liegt gar oft ein anderes, das nur mittelmäßiges oder gar schlechtes Blatt aufbringt. Doch bemerkt man überhaupt, daß der feine Tabak ausartet, wenn der Saame anders wohin gebracht wird. Die auserlesene Waare wird nur in dem kleinen Umfang von 1½ □ Meile gewonnen. Der hiesige Tabak geht fast ganz nach Constantinopel, wo er von den Großen des Hofes und im Serail verbraucht wird. Wenn man alles zusammen nimmt, ergiebt es sich, daß man die verschiedenen Qualitäten des Tabaks, den Macedonien hervor bringt, unter 3 Arten begreifen kann: nämlich die von Petrich, Scheniodscheh und Karadagh. Diese 3 kennt man auch nur im europäischen Handel. Der Petrichtabak hat große Blätter und dieser ist der gemeinste. Der Scheniodscheh hat ein kleines Blatt, das unregelmäßiger eingeschnitten, und ist die mildeste und

und beste Gattung unter den dreyen. Endlich die Karadaghgattung hält das Mittel zwischen den beyden andern. Auch erhellet aus dem gesagten, daß die jährliche Aerndte des Tabaks in Macedonien gegen 100,000 Ballen beträgt. Die Waare bezahlt bey der Ausfuhr einen Zoll von 12 Asper für die Oka. Der Mittelpreis des Tabaks ist zu 36 Asper anzunehmen; der Zoll beträgt also im Durchschnitt 33⅓ Procent. Der Einkauf geschieht hier auf zweyerley Weise. Man kauft die Waare aus den Magazinen zu Salonichi, oder läßt sie durch abgeschickte Faktore an den Zeugungsorten auf dem flachen Lande einkaufen. Im letztern Fall handeln die Faktore geradezu mit den Tabaksbauern, und lassen die Blätter nach beliebiger Vorschrift sortiren und packen. Diese Weise ist mit einem Vortheil beym Preise von 10 Procent verbunden, aber auch nicht ohne Gefahr. Es muß einer drey Viertel des Betrages voraus bezahlen, und bey der hier so unsichern Lage des Landmannes unter der despotischen Herrschaft ist einer leicht dem Fall ausgesetzt, den Vorschuß einzubüßen. Ein sonderbarer Gebrauch bey diesem Handel ist auch noch der, daß zwischen dem Käufer und Verkäufer nur die Quantität der zu liefernden Waare verhandelt wird; hingegen den Preis stellt der Zolleinnehmer zu Salonichi. Die Faktore lassen hernach die ihnen zu liefernden Tabaksblätter in pferdehärne Gewebe oder grobes Abbatuch einschlagen, und so einballirt ihren Principalen verladen. Man läßt den Tabak in den Magazinen vorher fermentiren oder schwitzen, und dann wird die Waare eingeschifft. Die fermentirten Tabake sind dem Unfall des Schimmlichtwerdens nicht ausgesetzt. Von dem in Macedonien gebaueten Tabak verbraucht die europäische Türkey jährlich gegen 40,000 Ballen; Aegypten 30,000; und 10,000 Ballen gehen nach der barbarischen Küste hin. Nach den Häfen Italiens werden 20,000 Ballen verladen. Sonst wurden auch wohl 10 bis 12000 Ballen nach dem östlichen Deutschland geschickt; aber seitdem in Ungarn der Tabaksbau starke Fortschritte gemacht hat, haben die Ausfuhren nach Deutschland aufgehört, und auch die des macedonischen Tabaks nach Italiens Märkten sind durch die Concurrenz des ungarischen Tabaks sehr vermindert worden. Auch in Bulgarien ist der Tabak ein Hauptprodukt des Landes. Dieser hat kleine grünlichte, braungelbe oder lichtgelbe Blätter, die ebenfalls büschelweise zusammen gebunden sind. Er wird meistens zu Rauchtabak angewandt, und geht stark nach Polen, Rußland ꝛc. Die beste Gattung ist die von Kirmalu; die geringere von Kirdschali. Kesi Deli, nennen die Türken einen sehr starken Tabak, der insonderheit nach Aegypten und Arabien geht. Slavonien und Ungarn bauen eine außerordentliche Menge guter Tabaksblätter aus Saamen, den man aus Albanien und Macedonien kommen läßt. Ungarn führt von diesem Produkte jährlich für mehr als eine Million Gulden aus. Es versieht damit nicht nur die österreichischen Erbstaaten, sondern auch zum Theil Sachsen und andere Gegenden des deutschen Reichs, Holland und Italien. Es gehen alle Jahre Millionen Pfund über Triest und Fiume ins Ausland. Den stärksten Tabaksbau hat Ungarn um Gyarmath und Palanka in der Großhonter Gespann

spannschaft; St. Gotthard und Janosbaza im Eisenburger Komitat; in der letztern Gegend besonders fällt der beste, der im ganzen Kreise jenseits der Donau gebauet wird; ferner bey Debree im Heweſcher Komitat; im Bannat; bey Diosseg im Biharer Komitat (dieser hier wird insonderheit zu Schnupftabak angewandt), und um Hapar, Füzes, Gyarmath im Tollner Komitat; wie auch um Debreczin, Fünfkirchen, Arad, Rakomaz, Klein-Manock ꝛc. des Hidascher, Gomörer, Szegediner ꝛc. nicht zu gedenken. Der ungarische Tabak ist bräunlich von Farbe, oder schwarzbraun, schön fett und hat einen guten Geruch. Der Slavonische gleicht ziemlich dem türkischen, wie er denn auch aus Saamen gezeugt wird, den man aus der Türkey geholt hat. Die Hauptmärkte von dem ungarischen und slavonischen Tabak fallen jährlich im December. Das K. K. Tabaksapalto zu Pest ist aus Mangel an Mitwerbern fast immer der Meister über den Marktpreis, und kauft die Waare gemeiniglich nicht viel über einen Dukaten den Centner im Lande ein. Dagegen ist Ungarn der vortheilhaftere Vertrieb seines Produktes ins Ausland, durch hohen Transitozoll und Mauthformalitäten sehr erschwert. Der podolische Tabak ist nicht so dunkelbraun von Farbe, wie die vorgenannten Arten, auch nicht so fett, und hat einen schlechtern Geruch. Er geht besonders nach Oesterreich und die preussischen Fabriken. Er wird für Rechnung des Landesherrn verkauft. Die Waare gilt einen bestimmten Preis, und zwar insgemein etwas mehr, als der ungarische Tabak, doch nicht der mehrern Güte wegen, sondern weil er leichter abgesetzt und ausgeführt werden kann. Der Transport desselben geschieht auf sehr wohlfeilen Fuß; meistentheils bedient man sich zum Vorspann der Ochsen, die hernach da, wo der Tabak abgesetzt wird, als Schlachtvieh ebenfalls mit Vortheil verkauft werden. Der ukrainische Blättertabak giebt an der Güte, wenn er ordentlich und mit Fleiß gebracht worden ist, dem ungarischen nicht sonderlich viel nach. Man hat dessen zweyerley Hauptsorten, die beyde in den kleinrussischen Statthalterschaften häufig gebauet werden, nämlich Tiun oder Rauchtabakblätter, und Tabakun, die zu Schnupftabak dient. Die erstere gilt gewöhnlich etwas mehr, als die andere. Außerdem unterscheidet man den ukrainischen Tabak auch noch in saratofschen, virginischen und ameersvoorder. Die beyden letztern sind aus virginischen und holländischen Saamen erbauet. Man handelt sie im Lande nach Pud, und St. Petersburg führt davon das meiste aus. Der russische Tabak geht besonders nach Lübeck, Kopenhagen, Amsterdam, Schweden, Danzig ꝛc. Der Vertrieb dieses Artikels ist ansehnlich. In Holland hat man in einigen Gegenden sich auch stark auf den Tabaksbau gelegt. Die vorzüglichsten Sorten sind der Ameersvoorder, welcher in der Provinz Utrecht gebauet wird, der Nieuwkerker, das so genannte Bestgut, Sandgut, Erdgut, die man in Geldern zeugt ꝛc. Deutschland liefert jetzt Tabaksblätter in Menge zum Handel. Die Gegenden, wo solche von vorzüglicher Güte gebauet werden, sind: Nürnberg, der hiesige ist gelb von Farbe, und hat schöne breite Blätter; er geht in Menge nach Hamburg, Bremen, Frankfurt am Mayn ꝛc. Der Hanauische und Hessische giebt jenem nichts nach, und wird häu-

fig

sig nach Sachsen, Bremen und Holland verfahren. Um die Reichsstadt Speyer wird jetzt sehr vieler und guter Tabak gebauet. Die Waare geht zum Theil auf dem Rhein nach Köln und Holland, zum Theil auch nach Frankreich. So auch die Blätter, die man in der Pfalz bauet. Pommern zeugt hier und da gute Sorten Tabaksblätter, die nach unsern Seestädten gehen, da verarbeitet und hernach zum Theil wieder zurückgeschickt werden. Ein gleiches ist der Fall mit dem Mecklenburgischen. Die Mark Brandenburg bauet, so wie Schlesien, auch Tabak; indessen da beyde Länder, bis noch vor einigen Jahren, ihren Abnehmer nicht wählen, sondern die Blätter der Generaladministration für einen sehr niedrigen Preis überlassen mußten, so läßt sich leicht abnehmen, daß man da auf die Veredlung des Produktes wenig bedacht seyn konnte. In der Niederlausitz, besonders um Guben, Muskau ꝛc., in der Oberlausitz bey Görlitz und Ullersdorf, im Hennebergischen, unweit Leipzig bey Stötteritz, bey Zweinauendorf, Pirna, Zwickau, Torgau, Düben, Wittenberg, Kemberg, Kölleda in Thüringen ꝛc. hat Sachsen Tabaksbau. Unter Frankreichs Provinzen bauen nur Elsaß und Flandern Tabak. Der erstere wird in den straßburger Fabriken, deren noch vor einigen Jahren gegen 40 im Gange waren, theils zu Karotten verarbeitet, theils zu Pulver gemahlen oder zu Rappe gestampft, und hernach vorzüglich nach Schwaben und der Schweiz ausgeführt. Alle Blätter überhaupt werden entweder zu Schnupftabak oder zu Rauchtabak verarbeitet. Die beste, feinste und theuerste Sorte des Rauchtabaks, der ächte Kanaster wird von Havannablättern, von feinen Blättern, welche die Inseln Cuba, la Trinidad und einige Gegenden der Caraccasküste bauen, verfertiget, und kömmt schon meistens gesponnen über Cadiz zum Handel. Der geringere und wohlfeilere wird durch die Holländer von Surinam, Maracaibo, Curassao ꝛc. geholt, zum Theil auch wohl in Europa fabrizirt. Die ächten und besten Sorten heißt man Varinaskanaster, und diese werden im Engroshandel durch die Buchstaben M, G, B, A und V unterschieden. Außer den vorstehenden feinen Sorten hat der Holländer auch noch so genannten Varinas van de Kust, worunter er die Caraccasküste versteht, und nieuwe Soort, welche aber beyde schon geringer sind. In einem Korbe von gespaltenem Rohr (Canastra), wie man sie aus Amerika bringt, sind gewöhnlich 5, 6 bis 7 Rollen, auch wohl 9 Rollen. Auf die Rolle ist ein Pfund Thara und 2 Procent Gutgewicht; auf Varinas in losen und einzelnen Rollen, 7 Rollen im Korbe, 1 Pf. per Kanaster für die Stiele, 2 Procent Gutgewicht und 1 Procent Sconto. Portoricotabak ist ebenfalls schon gesponnen, und wird in Rollen von 10 bis 16 Pfund am Gewicht über Kopenhagen, Amsterdam ꝛc. zum Handel gebracht. Zu Amsterdam unterscheidet man ihn in prima, secunda, tertia und quarta Sorte, welche hier die geringste ist, und nur etwa die Hälfte so viel, als die erste gilt. Die Holländer, Hamburger und Bremer, und vorzüglich die ersteren, sind die rechten Kanaster- und Tabakshändler. Man findet in Holland auserlesene Sorten Kanaster, die zu 10, 20 auch wohl 30 Gulden das Pfund verkauft werden. Ueberhaupt giebt es auch wohl wenig Waarenartikel, wo der Geschmack

der Käufer, die Kunst des Verfertigers rc. so viel thun könnten, als beym Tabak. Eine Kleinigkeit, ein bloßer Handgriff, ein aus geringen Ingredienzien zusammengesetztes Recept, und ein wenig Beurtheilungskraft haben vor Jahren in diesem Fache zu Reichthümern verholfen, einen Scholten, Bolongaro, Quandt rc zu wohlhabenden Leuten gemacht. Der holländische schwarze Kistentabak, eine gepreßte Sorte in kurzen Rollen, geht stark nach Schweden, Polen u. s. w. Alle Tabaksblätter erhalten in den landesherrlichen oder Privatfabriken, wo sie nachher verarbeitet werden, eine gewisse Zurichtung oder Beitze. Eine jede von diesen Anstalten hat dazu ihre eigenen Recepte, woraus man ein großes Geheimniß zu machen pflegt. Dieß letztere geschieht oft aus mehr als einer Ursache; denn das Publikum würde sich sehr verwundern, wenn es manchmal wüßte, was für schlechte, zum Theil betrügliche, das Gewicht der Waare vermehrende, und der Gesundheit nachtheilige Dinge dazu dienen müssen. Die Hauptsache des Fabrikanten besteht im Sortiren, im Mengen der Blätter nach gehörigem Verhältniß, im Anfeuchten oder Salzen, und im mehrmaligen dem Ferment aussetzen rc; denn aller Tabak muß, ehe er seine Vollkommenheit erreicht, dreyfältiger Gährung unterliegen. Den Tabak durch eine gute Vertheilung der Blättersorten recht zu combiniren, ist die erste und vornehmste Wissenschaft eines solchen Mannes. Er muß z. E. verstehen, durch Zusatz eines Canaster Varinas und Havanna mit einem ordinären licht= und braunblätterigen Tabak, und aus einem Theil virginischen Suitsent Varinas= und einem Zusatz gemeinen Tabaks, einen guten Tabak hervorzubringen. Die Tabake, insbesondere unsere deutschen, zu verbessern, wird durchaus das Auslaugen, Soßiren und Abbrühen erfordert, als wodurch man ihnen den widerlichen und unangenehmen Geruch und Geschmack benehmen kann. Den Tabak zähe zu machen und zu bewirken, daß er auf lange Zeit sich halte, werden die Blätter gesalzen rc. Beym Sortiren werden gewöhnlich die fetten Blätter zum Schnupftabak, die magern hingegen zum Rauchtabak bestimmt. Auch sortirt man sie nach den Farben. Hernach werden die Ribben oder dicksten, mittelsten Theile des Blattes, ausgeribbt, indem diese im Rauchtabak einen bittern Geschmack verursachen würden. Diese Ribben werden mit zu Schnupftabak verbraucht. Man feuchtet mit der Brühe die Blätter blos an, oder läßt sie gelinde kochen, welches letztere noch besser ist. Die soßirten Suicentsorten werden alsdann durch Hülfe der Schneidelade oder Schneidemaschine, gröber oder feiner zerschnitten. Diese Maschine gleicht der in der Landwirthschaft gebräuchlichen Heckerlingslade oder Siede- und Häcksel=Schneidelade. In einem viereckigen länglichen, auf Füßen stehenden Kasten wird der zu schneidende Tabak auf ein bewegliches Bodenbret geschüttet, und durch eine Schraube von oben zusammengedrückt. Durch den Druck eines Hebels wird theils ein Messer, welches etwas länger, als die Mündung der Lade, vorn breit ist, dicht vor dieser Mündung niedergedrückt, theils das Bodenbret, worauf der Tabak liegt, allmählig immer so weit vorgeschoben, als mit einem Mal vom Tabak abgeschnitten werden soll; und wenn nun die mit einem Mal in die Lade geschüt-

geschüttete Menge Tabaks zerschnitten, und das Bodenbret so weit vorgeschoben worden ist, wie es nur möglich war, wird durch eine hinten an der Lade befindliche Kurbel das Bret zurückgeschoben, und die Lade von neuem angefüllt. Diese Maschine kann entweder durch Menschenhände oder durch Wasserräder bewegt werden. Der zerschnittene Tabak wird auf einer Darre bey gemäßigter Wärme getrocknet, und nachher auf den Vorrathsboden aufgeschüttet etc. Der so genannte Krull- oder Krausta-bak wird aus den schlechtesten inländischen Blättern gröblich zerschnitten, hernach in flachen Pfannen über Kohlen zwischen den Händen gerieben. Dieß geschieht auch wohl auf der polirten eisernen Platte eines großen Ofens, welcher die Arbeitsstube zu heitzen bestimmt ist. Um die Platte herum stellt man bewegliche Rähmen. Die Blätter zum Roll- oder Stangentabak werden nach dem Sortiren nicht sossirt, sondern sogleich versponnen. Beym Einkauf des gesponnenen, gewundenen Rauchtabaks hat man sich wohl vorzusehen. Gemeiniglich sind die äußern Blätter gut und untadelhaft, aber das Innere besteht aus lauter elendem Zeug. Beym geschnittenen ist ebenfalls Behutsamkeit nöthig. Auf die Zeichen, welche auf den Bleyen und Papieren stehen, auf die Siegel etc. kann man sich jetzt gar nicht verlassen; denn den besten und angesehensten Fabriken werden Form, Siegel und Zeichen an hundert andern Orten nachgemacht. Schnupftabak, franz. *tabac en poudre*, wird von gedörrten, gestampften, gestoßenen oder gemahlenen Tabaksblättern, entweder fein wie Mehl, oder grob wie Kleyen, oder auch gekörnt, (franz. *grainé*,) granirt oder granulirt, verfertiget. Er wird zum Theil ohne allen Zusatz, wie z. E. in den französischen und ungarischen Fabriken gemacht, oder auch mit mancherley künstlichen Beitzen, wohlriechenden Dingen, Salzen, Pflanzen u. s. w. angemacht, je nachdem es der Geschmack der Abnehmer oder der Schlendrian und der Eigensinn der Fabrikanten mit sich bringt. Die Sorten Schnupftabaks, welche jetzt im Handel den stärksten Vertrieb finden, sind: 1) Rappe oder St. Omer. Dieser wird entweder von Karotten, welche Duinkirchen, St. Omer, Straßburg, St. Gallen, Hamburg, Holland, Altona etc. liefern, gemacht; oder aus virginischen, ungarischen und zum Theil aus ukrainischen Blättern verfertiget. Man erhält diese Gattung auch in Fässern, bleyernen Büchsen u. s. w. von Dünkirchen, St. Omer, St. Gallen und Straßburg in großer Menge. Straßburg versieht damit insonderheit Schwaben und Helvezien; Holland, die Rheingegenden; Hamburg die Gegenden in Niedersachsen; Leipzig Obersachsen u. s. w. 2) Der holländische Schnupftabak, von dem es braunen und auch schwarzen giebt, kömmt von Amsterdam, Rotterdam etc. häufig zum Handel. Der schwarze ist in viereckigen Stangen, und geht insonderheit nach Danzig, ganz Polen und in die angränzenden Länder. 3) Der spanische Tabak, von welchem es unterschiedliche Arten giebt, geht fast in alle Gegenden von Europa, ja sogar in die, wo der Tabak ein Monopol des Landesherrn ist, und da führen ihn die Pächter oder Administratoren ein. Die Sorten dieses Tabaks bestehen aus Sevilla, welcher aus Havannablättern mit Zumischung einer feinen Ockererde (Almagre oder

oder Almazarron) zubereitet wird. Man macht den höchst fein gemalenen Taback mit dieser röthlichen Erde an, wodurch derselbe die ihm eigene Flüchtigkeit, Farbe und Annehmlichkeit im Geruch und Geschmack überkömmt. Wenn man diese reine, flüchtige in Europa einzige Erde mit Blättern von *S. Trinidad* und *San Spiritu* auf der Insel Cuba, welche zur feinsten Sorte des Sevillatabacks dienen, vermischt hat, nachdem der Taback vorher durch Mühlsteine von verschiedener Schwere zermalmt, hernach fein gesiebt worden ist, erhält man *prima Sorte*, die Granza heißt, den allerfeinsten Schnupftaback. Alle Sorten der Spanischen Tabacks, nämlich Sevilla, Havanna oder Espannol, Tonca, *Son de Tonca*, oder Spanische Kleyen, kommen in Vasen von einem Pfund am Gewicht, oder in ganzen lerdernen Suronen zum Handel. 4) Brasilientaback ist nicht durchgängig gesucht, geht aber als Rauchtaback häufig nach Spanien und dessen Kolonien, nach Italien 2c. 5) Granirter oder granulirter Taback, ein schwarzer gekörnter Taback, ist besonders in Italien gangbar. Zum Schnupftaback nimmt man vorzüglich virginische, maryländische, nürnberger, holländische, Pfälzer und Elsaßer Blätter, und zwar nur die fette und dunkle Sorte. Die Beitzen, durch welche man dem Schnupftaback theils einen angenehmen Geruch, theils auch mehr Stärke und die einen Reitz in der Nase verursachende Eigenschaft giebt, werden in jeder Fabrik eben so geheim, als die Recepte zu Rauchtaback gehalten, und sind eben so mannigfach, als es verschiedene Sorten dieser Waare giebt. Was die auf die Beitzung folgende Bereitung betrift, so ist das Verfahren verschieden, je nachdem gemahlener, rappirter und grober, oder staubartiger, gekörnter, Kleyenartiger 2c. bereitet werden soll. Noch von der Brühe triefend werden die zu Rappe bestimmten Blätter karottirt oder garottirt. Es werden nämlich Blätter so zusammengelegt, und mit Hülfe eines Stricks zusammengeschnürt, daß ein langer, spindelförmiger, in der Mitte dicker, und an beyden Enden spitzig oder spitzigstümpf zulaufender Körper (nach Art einer Rübe, *Carotte*) entsteht. Die Absicht bey dieser Arbeit ist, die zu einer Gährung erforderliche Feuchtigkeit der Beitze zusammen zu halten, und die vorgedachte Form ist zum Anfassen bey der fernern Bearbeitung des Schnupftabacks vorzüglich bequem. Zu den feinern, staubigen Sorten des Schnupftabaks, z. E. Tonka, Spaniol, werden vorzüglich die Tabacksribben benutzt, oder wenigstens zu den Spanischen Kleyen, *Son de Tonca*. Die Tabacksribben und Blätter werden in einer stark geheizten Stube getrocknet, hernach auf der Tabacksmühle zu feinem Mehl gemahlen. Die abgestreiften Stengel oder Ribben, franz. *Côtes*, werden Sackweise häufig zum Handel gebracht. Es kommen davon viel tausend Säcke aus Frankreich nach Hamburg, Bremen und Lübeck. Hier und da in Frankreich, besonders zu Dieppe verbrennt man sie zu Asche, und verhandelt diese an die Leinwandbleicher in Holland und den übrigen Niederlanden. Bey Befrachtungen rechnet man 20 Centner Ballen- oder Faßtabacks für eine Seetonne, und loser oder einzelner Rollen 150.

Tabacksdose, franz. *Tabatière*, damit wird ein starker Handel getrieben. Die Gold- und Silberarbeiter, ingleichen die Bleygießer, die Messing- und Galanteriearbeiter, ferner die Horndreher, ja künstliche Kammacher verfertigen selbige von Gold, Sil-

Silber, Tomback, Bley, Messing und andern Metallen; desgleichen von Helfenbein, Perlenmutter, Schildkröten, gegossenem und gedrehetem Horn, rc. Nicht weniger werden Tabacksdosen von Pappenzeuge verfertiget; siehe Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 3, p. 400 u. f. Ja es werden die Dosen auch mit gepreßten saubern Figuren, in Horn ausgezieret, oder schön ausgeleget, ingleichen von Bley und Holz lackirt und ausgestochen, ferner von künstlichen Drechslern gemacht. Die meisten kommen aus Frankreich und England, welche Reiche schon vor langer Zeit darin den Preis erhalten haben. Wie papierne Tabacksdosen zu verfertigen seyen, lehret das Leipz. Intelligenzblatt 1765 p. 356.

Tabacksfarbe, franz. *Couleur de Tabac*, eine braune Farbe, welche aus der Vermischung roth, braun, u. falbfärbender Farbezeuge gemacht wird. Man hat davon verschiedene theils lichtere, theils dunklere Schattirungen.

Tabackspfeife, franz. *Pipe*. Man hat davon verschiedene Gattungen. Die gewöhnlichsten sind von Thon (s. Thon), deren es kurze und lange; gerade und auf mancherley Art gekrümmte; glatte und faßonirte; groß- und kleinköpfige; weiße glasirte, und mit allerley Farben glasirte giebt. Unter diesen werden die holländischen für die besten gehalten, weil sie gerade, von einer schönen Gestalt, und aus sehr feinem Thone gemacht sind. Sie werden mehrentheils zu Gouda oder Tergow in Südholland gemacht, und in langen Kisten von Föhrenholze versendet, in welchen sie entweder in Stroh, oder in so genanntem Kaff, welches die Hülsen von dem Heidekorne oder Buchweizen sind, eingepackt liegen. Diese Kisten halten insgemein 4 bis 24 Gros, jedes von 12 Dutzenden. Man behauptet, daß diejenigen, die in kleinen Kisten von 4 Gros kommen, nicht so leicht zerbrechen, als diejenigen, welche in größern Kisten gebracht werden. Die holländischen Pfeifenfabriken haben zwar in neuer Zeit stark abgenommen, doch sind ihrer immer noch gegen hundert zu Gouda im Betriebe. In jeder arbeiten 10, 15 bis 30 Leute. In ihrem Gildehause hängt eine große Tafel, wo alle die Zeichen auf Schildern abgemalt sind, die jeder Meister auf seine Pfeifen druckt, und woran man die Fabrickstädte erkennen kann. Der Preis der Waare ist so gering, daß von der kleinsten und schlechtesten Sorte das Dutzend nicht mehr als 8 Stüver kostet, und nach der Feine des Thons und der Länge und Größe der Pfeifen von 36 bis auf 40 Stüver steigt. Die Waare geht in erstaunlicher Menge in alle Gegenden der Welt, besonders nach den Seestädten. Zu Grimme im leipziger Kreise, zu Meuselwitz im Altenburgischen, zu Halle in Sachsen, zu Königsbrück in der Oberlausitz, zu Röslin und Weißenspring im Brandenburgischen, und an verschiedenen Orten mehr, werden Pfeifen nach Art der holländischen gemacht. Vom Pfeiffenbrennen siehe Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 4, p. 129. Diejenigen, welche mit Tabackspfeifen im Ganzen handeln, pflegen solche an diejenigen, die selbige einzeln verkaufen, nach gewissen Proben oder Mustern zu verkaufen, ohne zu gestatten, daß die Kisten geöffnet werden, daß also der Käufer den Schaden tragen muß, wenn sich in einer solchen Kiste viele zerbrochene Pfeifen finden. Außer diesen hat man auch porcellänene, ingleichen gläserne Tabackspfeiffen; die aber kein gewöhnlicher Gegenstand der Handlung der Kaufleute sind.

sind. Man hat auch Tabackspfeifen aus einem von Horn, Helfenbein, Rohr, oder Holz gemachten, bald kürzern, bald längern, und manchmal 3 bis 4 Fuß langen ausgehölten Rohre, mit einem daran gesteckten Kopfe, der entweder aus einer gewissen Gattung gekochter Erdnüsse, ingleichen aus Porcellan, 2c. gemacht, und bald größer bald kleiner ist, zusammen gesetzt werden. Insonderheit pflegen die Türken und Polen sich dieser Gattung von Tabackspfeifen, mit sehr langen aus Rohr gemachten Röhren zu bedienen. Gewissermaßen kann man noch unter die Tabackspfeifen diejenige Gattung von Tabacksmaschinen rechnen, deren sich die Perser bey dem Tabackrauchen zu bedienen pflegen. Diese Maschine bestehet aus einer gläsernen Flasche, oder einem Kruge, und andern dergleichen Geschirre, das über die Hälfte mit Wasser gefüllet wird, und in welches von oben herab, bis fast auf den Boden eine Röhre geht, die zu oberst eine Krone oder Behältniß hat, wo ein der Taback gefüllet wird. Ueber dem Wasser aber ist noch eine andere Röhre angemacht, durch welche, indem man die Luft an sich ziehet, der Tabacksrauch durch das Wasser in den Mund gezogen wird, wo er dann einen lieblichen Geschmack giebt, weil er in dem Wasser die fette und schwarze Materie, welche oft der Zunge empfindlich ist, zurück läßt. Und diese persische Erfindung hat Anlaß gegeben, daß man auch bey uns dergleichen kleine gläserne Tabacksmaschinen zu gebrauchen pfleget, welche so bequem verfertiget sind, daß man sie bey sich führen, und nach dem Gebrauche sogleich wieder reinigen kann.

Tabago, Neu-Walcheren, eine von den antillischen Inseln Barlovento, auf dem Nordmeere, den spanischen Küsten von Neuandalusien und der Insel Trinidad gegen Norden gelegen. Ihre Größe erstrecket sich in die Länge auf 30, und in die Breite auf 11 englische Meilen. Die Insel ist sehr oft von den Holländern, Franzosen und Engländern genommen und ihnen wieder entrissen worden, England erhielt sich im Besitz dieser Insel durch den Friedensschluß von 1763, hat sie aber in der Folge vermöge des Friedens zu Versailles an ihre vorigen Besitzer zurückgegeben. Im franz. Revoluzionskriege nahmen sie die Britten wieder ein. Wie England, Tabago das letztemal an Frankreich wieder zurückgegeben hatte, war die Insel von 400 Weißen und 8000 Negersklaven bewohnt, welche jährlich im Durchschnitt 20,000 Centner Zucker, 800,000 Pfund Baumwolle, und 12000 Pfund Indigo einärndteten.

Tabasco, Provinz des Königreichs Mexico, welche im Norden an die Campeche-Bay anstößt. Hier wächst sehr häufig das Blauholz (Logwood, Haematoxylum Campescianum Linn.) Das Land nahe an der Küste ist so flach und niedrig, daß es hier des Jahrs 9 Monate durch regnet, und daß nach Dampier, der Boden 6 bis 7 Monate lang unter Wasser bleibt. An der Küste ist fast allenthalben beynahe undurchdringliches Dickicht von Eibisch (hibiscus Linn.) und Bambusrohr. Tiefer ins Land hinein giebt es schöne Savannahs, und sich angenehm erhebende Hügel, worauf mancherley Fruchtbäume wachsen. Die Ufer vom Fluß Tabasco sind mit großen Bäumen, vorzüglich Kohlbäumen bewachsen.

Tabarix oder Sacar Mambu, ein verhärteter Saft aus dem Bambusrohr, der aus Ostindien, von der Coromandelküste 2c gebracht wird und theils flüßig beym Einmachen

des Atschiars dient, theils auch zur Arzney verbraucht wird.

Tabatiere, siehe Tabasdose.

Tabin, Tabinet, franz. *Tabis*, nannte man vor Zeiten alle moirartige Zenge. Heutiges Tags heißt man Tabin einen glatten dünnen Moir- oder Großdetourartigen, starken Taffent, der auf einer kupfernen Walze wie ein Moir gewässert worden ist, und auch gleich diesem zusammengelegt wird. Er ist 1½, einen halben Stab, fünf Achtel, auch wohl noch etwas darüber breit. Die erstere Sorte soll nach den Fabrikreglemens, 24 die ⅝ständige 26, und die von ⅝, 36 Lesen zu 80 Fäden haben. Die Kette muß durchaus von gesponnener und gedrehter Orsoiseide, der Einschuß aber von dublirter gekochter Seide genommen seyn. Die dreydrähtigen ächten Tabine führen zum Unterscheidungszeichen vor andern, bunte Leistenbänder. Auch Venedig liefert diese Waare häufig zum Handel, und zwar insonderheit seidene Tabine, mit Gold broschirte, dergleichen mit geschlagenem Golde, dergl. mit frisirtem Lahn erhaben gearbeitet rc. Die letztern Sorten werden in Menge nach der Levante, vornehmlich nach Smyrna und Constantinopel geschickt. Englischer Tabin ist ein Kammlott von Seide und Kämelhaar, davon das Stück 66 *Yards* in der Länge hält.

Table, (*Poids de*), s. Tafelgewichte.

Tabletträger, oder Tabuletträger, ingleichen Tabletkrämer, französisch *Colporteur*, oder *Contre-Porteur*, und *Porte-Balle*, nennet man kleine Krämer, die verschiedene Gattungen von Kram- und Galanteriewaaren hausiren tragen. Sie haben ihren Namen von demjenigen Kasten oder Korbe, in welchem sie ihre Waaren auf dem Rücken oder an dem Halse tragen. Siehe Hausiren, und Handelsmann.

Tabris, s. Tauris.

Tabouret, Art wollenen Florets, an dem zwar die Grundkette und der Einschuß von einerley Farbe, aber die Figurkette streifig oder vielfarbig geschoren ist. Man erhält diesen Zeug aus England, Sachsen und von Berlin. Die letztern Arten sind ⅝ oder ¾ der berliner Elle breit, und so wie die Florets oder *Florettas* in ganzen Stücken zu 50 oder halben von 25 Ellen. Die englische Waare ist 3½ Viertel der hamburger Elle breit, und 30 *Yards* lang.

Tacamahaca, ein hartes, durchsichtiges und wohlriechendes Baumharz, bunt oder gesprenkelt von Farbe, und zwar theils röthlich, theils gelbbraun, welches in Neuspanien, wie auch auf Curassao, Isle de France &c. von einem Baum von selbst ausschwitzt, oder durch gemachte Einschnitte in die Rinde austritt, der in Linn. Mantiss. plant. p. 40. Fagara octandra foliis tomentosis genannt ist, und bey Jacquin in Hist. Plant. americ. p. 105. Tab. 71. Fig. 1 — 3. abgebildet vorkömt. Die Material- und Droguerenhändler zu Marseille unterscheiden zweyerley Sorten dieses Artikels, nämlich Tacamahaca en coque oder Tacamahaca sublimé welches in Tropfen von selbst aus dem Teckbaum genommen ist. Die Indianer sammeln diese Sorte in kleine mitten von einander geschnittene Kürbisflaschen, und bedecken diese mit einer Art Palmenblätter. Sie muß, wenn sie die gehörige Güte hat, wohl trocken und durchsichtig, röthlich von Farbe, bitter von Geschmack seyn, und einen starken fast lavendelartigen Geruch haben. Tacamahaca in Masse oder Tropfen, ist die, welche durch Einschnit-

schnitte herausgeflossen und gesammlet worden ist. Jene wird in Kuchen, diese aber in Tropfen oder Körnern zum Handel gebracht. Anderwärts z. B. in Holland, unterscheidet man diesen Artikel nur in Tropfen-Tacamahaca, oder Tacamahaca in Sorten. Beyde werden ihrer zertheilenden und erwärmenden Kräfte wegen in der Medicin angewandt.

Tackel, ein Wort von zweyerley Bedeutung. Ueberhaupt heißt Tackel, Tackelwerk, franz. *Argreils*, holl. *Takel*, alles, was zur Ausrüstung eines Schiffes gehöret. Wenn ein Schiff damit versehen wird, so heißt solches ein Schiff tackeln, oder antackeln, franz. *agréer*, siehe Antakeln. Hingegen wenn es ihm wieder abgenommen; und im Zeughause beygeleget wird, so heißt es ein Schiff abtackeln, franz. *Desagrèer*, siehe Abtackeln. Insonderheit heißt Tackel, franz. *Palan*, eine Einfassung, von einem oder zwey Tauen, in einem Kloben mit zwey Rollen, und einer einfachen Rolle gegen über. Es ist das ordentliche Hebezeug auf den Schiffen, die Waaren ein- und auszuladen. Das eine Tau nennen die Franzosen *Itaque*, und die Holländer Mantel; das andere nennen die Franzosen *Garrant*, und die Holländer *Looper* oder *Val*, auf Deutsch Laufer. Unter Tackelage verstehet man alles Tauwerk, welches theils dazu dient, die Masten, Stangen, und Rahen zu halten, theils die Segel aufzuspannen, einzunehmen, nach dem Winde zu stellen ꝛc. Oft versteht man auch darunter im weitern Sinn: alle zum Schiff gehörende Segel, Blöcke, Taljen und dergleichen. Das Tauwerk, welches die Masten in ihrer Stellung fest hält, nämlich die Wandten, Stage, Backstage und Parduhne, bleibt fest in seiner Lage stehen, und heißt daher das stehende Gut. Diejenigen Taue aber, welche zur Wendung der Segel, Rahen, bey dem Tackel und den Taljen gebraucht werden, heißen das laufende Gut. Dahin gehören Braschen, Schroten, Falle, Gietaue, Windreepe ꝛc.

Täschner, lat. *Marsupiarius*, fr. *Coffretier*, und *Malletier*, ein krämender Handwerksmann, welcher künstlich überzogene und beschlagene Stühle und Sessel, Reisekoffres, Patron-, Brief-, Reise-, Barbier-, Taschen, Ränzel, Felleisen, Feldsäcke, Betten, ꝛc. ꝛc. verfertiget und feil hat. An einigen Orten, als zu Breßlau, machet man einen Unterschied zwischen Mann- und Weibertäschnern.

Tafelservis, s. *Service*.

Tafelstein, s. Diamant.

Tafelzeug, s. Damast, Leinwand, und Servietten.

Taffent, oder Taffet, französisch *Taffetas*, ital. *Taffetà*, *Taffetano*, oder *Ermesino*, ein dünner, leichter seidener Zeug, der sowohl in der Kette, als auch im Einschlag, aus offener oder ungezwirnter feiner Seide gemacht, und leinwandartig gewebt wird. Es giebt dessen gar vielerley Sorten, nämlich glatte, franz. *pleins* oder *unis*, streifige, *rayés*; gegitterte, *à carreaux*; pickirte oder getüpfelte, *piqués*; geflammte, *chinés*; gemuschelte, *à mouches* oder *mouchetés*; gerippte, *à côtes*; broschirte *brochés*; faßonirte, glaßirte, einfache, doppelte, dreyfache, reiche, Zindel- oder Futtertaffente, Rolltaffente, gemalte und so weiter. Lyon, Tours, Nimes und Avignon sind die Städte in Frankreich, welche von diesem Artikel das meiste liefern. Zu Lyon unterscheidet man diese Waare in faßonirte, so genannte *simpletés*, *doubletés*, *tripletés*, flamirte, geflamte, chi-

chinés, pickirte, *brillantés*, und endlich in streifige, gegitterte oder glatte Sorten. Die schwarzen, welche man gewöhnlich *Angleterres* heißt, kommen besonders stark im Seidenwaarenhandel vor. Diese werden durch ihre Dicke, Breite und das Gewicht unterschieden. Man hat in den französischen Fabriken *Taffetas à un bout*, einfache Taffente von 54 bis 100 Lesen und einer halben *Aune* $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ breit; ferner *Taffetas à deux bouts*, Doppeltaffente von 60 bis 100 Lesen und eben der Breite, *à 3 bouts*, von 85 bis 100 Lesen; *à 4 bouts*, von 90 bis 100 Lesen, im übrigen wie die vorigen. Endlich giebt es auch *Taffetas à un bout*, $\frac{1}{2}$ Stab breit. Man giebt diesen Taffenten nach besondere Namen, als Taffetas à la bonne femme, Taffetas d'Espagne, Florence, Demi-Florence, Avignons, Armoisins, Taffetas de Tours &c. Taffetas à la bonne femme, ist ohne Glanz, und übertrift an innerer Güte alle übrigen Sorten. Der breite ist $\frac{5}{8}$, der schmale nur $\frac{1}{2}$ Stab breit; die Stücke halten 60 *Aunes*, in der Länge. Taffetas d'Espagne, ist schwarzer Glanztaffent, der minder dick als der vorhergehende ist, und zu Lyon fabricirt wird. Er hält in der Breite $\frac{5}{8}$, in der Länge 60 Stab. Taffetas d'Angleterre, ist Glanztaffent und stark appretirt. Er hat gleiche Länge und Breite als die vorige Sorte. Auch dieser wird hauptsächlich zu Lyon verfertiget. Florences macht man am besten zu Avignon. Sie sind den florentinischen *Ermesini lustrati* oder Glanztaffenten, nachgemacht. Ihre Breite beträgt 26 französische Zoll bis $\frac{7}{8}$ Stab, die Länge 70 bis 80 Stab. Demi-Florences, sind dünner und auch minder dauerhaft, aber übrigens von derselben Länge und Breite, wie Florences. Beyde Sorten werden zu Unterfutter der Kleider; zu Schürzen, Kappen, Mantillien, Enveloppen, Trauerkleidern, Maskenkleidern ꝛc. verbraucht. Avignons, sind eine Nachahmung der leichten luchescr Taffente; die schwarzen haben starke Appretur. Ihre Breite ist zu $\frac{5}{8}$. Man macht sie sowohl zu Lyon als auch an dem Ort, davon sie den Namen führen. Rolltaffente, sind theils ostindische, theils europäische Taffente, welche zwar stark von Faden, aber weniger fein von Seide ausfallen. Man heißt sie Rolltaffent, weil sie nicht wie die andern, Stabweise oder breit zusammengelegt, sondern auf Stäbe gerollt sind. Sie haben breite Leistenbänder und sind stark gummirt. Die meisten halten $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ leipziger Maß. Ihre Länge ist nicht gleich. Außer Frankreich liefern Italien und die Schweiz die meisten Taffente zum Handel. Die Schweizersche Waare ist auf französischem Fuß. Unter den italienischen verdienen die florentinschen und neapolitanischen ihrer Güte wegen, unstreitig den Vorzug. Besonders sind die Ermesini von Florenz sehr gesucht. Sie halten etwas weniger als $\frac{4}{4}$ Leipziger in der Breite und 100 und mehr Ellen in der Länge. Die Waare ist breit zusammen gelegt. Die Neapolitanischen sind $\frac{6}{4}$ auch wohl $\frac{7}{4}$ breit, dabey doppelt zusammengelegt, und werden ihrer Stärke wegen, besonders zu Bett- und Fenstergardinen, Vorhängen und Unterfutter unter Kleider verbraucht. Mantino oder Mänteltaffent, ist eine Art dünner Ermesini, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, welche dem Lucheser gleicht, und nur darin von ihm abweicht, daß sie auf französische Weise zusammen gelegt ist. Der Zeug hat so wenig Steife und Dichtheit, daß dünne Bretchen zwischen die Lagen gelegt sind, um die Waare zusammen zu halten. Der italienische Mantino wird in Mantino di Scommiglia, di

Cap-

Cappicciola, Mezzo-Velo, Velo sengro, Filo ad un dente, nach der Seide, die man dazu braucht, und nach der Dichtheit oder Stärke verschieden. Luckeser Taffente oder Ermesini, heißt eine andere Gattung leichter italienischer Futtertaffente, die an den Saalleisten mit offener Seide zusammengeheftet sind. Man hat deren glatte, gestreifte, gegitterte, getüpfelte, schielende 2c. Sie gehen häufig nach der Moldau und Wallachey, nach Rußland, der Levante, der Schwarzenküste 2c. Auf den botzener, frankfurter, Leipziger, Zurzacher und andern Messen werden große Parteyen verhandelt, weil die Waare wohlfeil zu haben ist, und es mehr Kaufleute giebt, die mehr den niedrigen Preis, als die Güte der Waare ansehen. Indessen sind die Luckeser Taffente, ob ihnen gleich der schlaue Italiener einen ziemlich guten Mantel umhängt, doch gemeiniglich mitten im Stück voller Nester und das Gewebe sehr ungleich, so daß hier der wohlfeile Preis wohl keinesweges den Mangel der Bonität ersetzt. Außer den vorgenannten Fabriken, liefern Bologna, Genua, Forli und Camerino gute Taffente. Man macht aber diese Waare jetzt auch häufig in Deutschland, besonders zu Leipzig, Berlin, Frankfurt am Mayn, Hanau, Offenbach 2c. nach. Die Ostindischen Taffente bringt man in Menge zu Markt. Die Kompagnien liefern die so genannten Calquiers, oder flammirten, Aredas oder Baumbaste, geblümte Kemeas, gegitterte Longuis, chinesische schmale, breite, streifige, geblümte, gold- und silberreiche Taffente 2c. Diese hier halten $6\frac{1}{2}$ Stab in der Länge, die coulearten $11\frac{1}{2}$, die dickdrätigen 18 Stab. Taffetas à faille, ist ein großdetoursartiger Zeug, den man in Flandern häufig webt, und der einen ganzen franz. Stab breit liegt. Die in den Oesterreichischen deutschen Staaten verfertigten Taffente sollen nach der Zeugmacherverordnung vom J. 1770 folgende Einrichtung haben. Taffent auf Florentiner Art, eine Elle in der Breite, im Blatt von 1600 Zähnen zu 4 Fäden, am Gewicht die Elle zu $2\frac{1}{2}$ Loth: die auf Englische Art $\frac{1}{16}$ Elle breit, 1500 Zähne im Blatt, von 4 Fäden, die Elle $1\frac{1}{4}$ Loth schwer. Mantini- und Ermesini-Taffente, $\frac{7}{8}$ Ellen in der Breite, 1200 Zähne zu 4 Fäden im Blatt, die Elle $1\frac{1}{2}$ Loth schwer; gestreifte von zweyerley Gattung, eine $\frac{3}{4}$ Elle breit, im Blatt 1200 Zähne; die andere $\frac{1}{2}$ Elle breit, im Blatt 1000 Zähne; und beyde $1\frac{1}{4}$ Loth im Gewicht haltend. Pickirte Taffente, gleichfalls zweyerley Art, eine von einer Elle breit, 1200 Zähne im Blatt; die zweyte $\frac{3}{4}$ breit, 900 Zähne im Kamm. Zindeltaffent $\frac{7}{8}$ breit, 1100 Zähne zu 2 Fäden im Blatt. Ein vollkommen guter Taffent muß übrigens durchgehends gleich gewebt seyn.

Tafilet, ein Land auf der barbarischen Küste, das ehemals ein eigenes Königreich ausmachte, jetzt aber dem Staat Marokos unterworfen ist. Den Namen hat es von der Hauptstadt, und es besteht aus einer langen unfruchtbaren Strecke, die sich meistens nach Osten und Westen hinzieht, nördlich von Fez und Tremesen, südlich von Sahara oder der Wüste, im Osten vom Land der Brebern, und auf der Westseite von Marokos und Sus begränzt wird. Die Hauptstadt des Landes liegt am gleichnamigen Fluß, und hat ein starkes Kastel, das von den Brebern erbauet seyn soll. Dieß Volk heißt hier Firelis, ist industriös, und reich an Kameelen, Pferden und anderm Vieh. Die Stadt wird von Handelsleuten, nicht allein aus verschiedenen Gegenden der Barbarey, son-

dern auch aus Spanien und von den Küsten am Mittelländischen Meer besucht.

Taftachelas, s. Gingan.

Tagebuch, oder Tageregister, siehe Journal.

Tagereise, franz. *Journée*, oder *Diète*, ist bey den Morgenländer und vielen andern Völkern eine Eintheilung des Weges, und hält eine gemeine Tagereise 30000 geometrische Schritt, oder 6 große deutsche Meilen. Die Tagereisen werden wieder getheilet 1) in Tagreisen der ordinären Reisenden, 2) in Tagereisen der Caravanen zu Pferde, und 3) in Tagereisen der Caravane mit Kameelen. Die ersten gelten 2 der andern, und diese wieder 2 der letzten.

Tagliarini, s. Nudel.

Tagal-Indigo, eine Gattung des Asiatischen Indigo, die von der Insel Java durch die Holländer nach Europa gebracht wird. Er ist in Kisten von beyläufig 120 Pfund, und wird mit reiner Thara und 2 pro Cent Gutgewicht behandelt.

Tagliati, s. Corallen.

Tago, oder Tajo, port. Tejo, lat. *Tagus*, ein Fluß in Spanien und Portugall, der in Neucastilien, an den Grenzen von Arragonien, entspringt; gedachte Provinz Neucastilien, nebst der Provinz Estremadura in Spanien, wie auch die portugiesische Provinz Estremadura durchströmet; und in solcher, auf der südlichen Seite der Stadt Lissabon, in das atlantische Meer fällt, nachdem er 110 spanische Meilen gelaufen, und bey seinem Ausflusse 2 spanische Meilen breit geworden ist. Die vornehmsten an demselben gelegenen Städte sind in Spanien Toledo und Alcantara, und in Portugal die Stadt Lissabon, bey welcher er einen großen Hafen machet. Der Compagnie der Schifffahrt auf dem Tago hat der König 1757 die Erlaubniß zugestanden, 16 Jahre lang ein Fahrzeug von 500 Tonnen mit der Flotte, und ein anderes dergleichen mit den Gallionen, oder in Ermangelung der Gallionen mit den Registerschiffen, nach Cartagena oder der Südsee abzuschicken. Diese Compagnie soll den Negerhandel treiben. Es sind ihr auch andere die Schifffahrt auf dem Tago betreffende Privilegien verliehen worden.

Tagoast, Tagost, nach d'Anville's Charte, und nach Leo, Tagavost, große Stadt im Staat Marocco's, in einer geräumigen und fruchtbaren Ebene, die gegen 8000 Familien enthalten soll. Sie hat wöchentlich zwey Märkte, zu welchen die Araber und Mauren mit ihren Produkten und Waaren kommen, so wie auf denselben die Neger sich mit Kleidungsstücken zu versorgen pflegen. Sie ist die größte unter den Städten in der Provinz Sus und hat eine Menge Handwerker und Künstler. Feldfrüchte und Vieh sind hier häufig zu haben, und Wolle ist sehr wohlfeil. Die Einwohner verfertigen eine Art Kleider, welche sie nach Tombut und Gualata zu den Negern mit einer jährlichen Karavane bringen.

Taillanderie, heißt man in Frankreichs Handel, den größten Theil der Waaren, die aus Eisen verfertiget, und schneidende Werkzeuge sind. Sie zerfallen aber wieder in viererley Klassen, nämlich: Oeuvres blanches, heißt man alle grobe schneidende Werkzeuge, die auf Mühlsteinen geschliffen werden. Villerie, alle kleinen Eisenarbeiten und Artikel, welche für die Gold- und Silberschmiede, Münzgravierer, Kesselschläger, Waffenschmiede, Drechsler rc. gebraucht werden, und darunter

unter besonders Feilen, Ahle, Stempel und dergleichen zu rechnen sind. Grosserie nennt man die übrigen groben Eisenwaaren, Küchengeräthe, Ankerwerkzeuge und alle größere und grobgeschmiedete Eisenwaaren. Endlich unter Taillanderie en fer blanc et noir, begreift man alles das, was aus schwarzen oder überzinnten Eisenblech verfertiget ist.

Taischewsk und Jschtawakowsk, zwey Kupferhütten in der Kasanischen Statthalterschaft in Rußland, die beyde im Jahr 1743 angelegt worden sind. Sie haben zusammen 6 Krummöfen, einen Spleisofen und 2 Garheerde, nebst einer Rosthütte mit 12 offenen Oefen. Das ganze Hüttenwerk hat gegen 500 eigene Arbeiter und Werkleute. Die hieher gehörigen Gruben liegen zum Theil an der Kama, die meisten aber an der höhern Seite der Wätka. Im Jahr 1779 sind bey beyden Hütten 2889 Pud 34 Pfund Garkupfer gewonnen worden.

Tajo, Fluß, s. Tego.

Tajowa, schlowakisches Dorf im Sohler Komitat in Ungarn, woselbst eine Königl. Berghandlung sich befindet, wie auch ein Berghüttenwerk mit einer Kupferschmelze, Spleishütte, mit Scheidegaden und Schlakkenwäschereyen. Das zugefahrne Neßbanyer Kupfer wird da geschmolzen und geschieden. In zwey hiesigen Stollen wird Auripigment gegraben, das nach Neusohl abgeliefert und von dem dasigen Bergzeugschrifter-Amt vertrieben wird.

Taku, Gewicht, s. Zetn.

Talavera de la Reyna, spanische Stadt in der Provinz Toledo am Tajofluß gelegen, mit etwa 4000 Seelen. Hier ist eine große und ansehnliche Seidenmanufaktur, die über 300 Stühle im Gange hat und 1400 Arbeiter beschäftiget. Auch wird viel irdenes Geschirr verschiedener Art in der Stadt gemacht.

Talch, oder Talg, ingleichen Unschlitt, oder Inschlitt und Insselt. lat. *Sebum*, oder *Sevum*, franz. *Suif*, wird dasjenige Fett genannt, welches bey den Thieren um die Nieren und Gedärme liegt. Gehandelt wird vornehmlich mit Pferde- Hirsch- Bocks- Ziegen- Schaf- und Rindstalg. Das Pferde- und Hirschtalg wird nur in der Arzney, sowohl zum bloßen Schmieren der beschädigten und erhärteten Glieder und Nerven, als auch unter die Pflaster und Salben gebrauchet, wozu auch das Bockstalg bisweilen angewendet wird; wiewohl dieses letztere weit häufiger von verschiedenen Künstlern und Handwerkern gebrauchet wird. Alle die andern Gattungen aber, unter welchen das Ziegen- und Schaftalg für das beste gehalten wird, das Rindstalg aber das gemeinste ist, werden von den Lichtziehern und Seifensiedern zu Lichten und zur Seife; von den Lederbereitern, Sattlern, Riemen ꝛc. zum Einschmieren des Leders; von den Schiffern zum Beschmieren und Kalfatern der Schiffe, sonderlich so weit sie unter Wasser gehen ꝛc. vornehmlich gebrauchet. Bey der Handlung unterscheidet man Lichttalg und Seifentalg. Jener ist besser, frischer, reiner, auch weißer von Farbe, als diese. Außer dem Talg, welchen überall die Fleischer liefern, kommt auch noch aus Irland, Norwegen, Polen, Rußland, Ungarn, Dalmazien ꝛc. viel zum Handel. Der Holländische und Irländische ist darunter der vorzüglichste. Er geht in großer Menge nach den Niederlanden, nach Duinkirchen, unsern deutschen Seestädten, u. s. w. Der aus Dalmazien wird insonderheit von Castel-nuovo, Spalatro etc. nach Triest und Venedig verfahren.

Der

Der polnische Talg kömmt in sehr großen langen Fässern von 100 bis 150 Stein zu Markt. Dieser ist besser und theurer als die russische Waare. Die letztere wird in kleinern Gebinden von 8 bis 10 Centnern oder 30 russischen Pud, die an dem einen Ende weiter, am andern aber enger zugehen, herausgebracht. Der Talg aus Kasan wird für vorzüglich gut geachtet. Unter dem Namen des Kasanschen wird auch der Tscheboksarische mit verstanden, welcher auch Fett von kalmuckschen Schaafvieh enthält. Er wird mehrentheils von Kasan nach der Permischen Anfuhrt, und so zu Wasser gerade nach Archangel gebracht. Wiätkischer Talg wird von der erschulekischen Anfuhrt nach vorgedachtem Hafen zugefahren. Wagischer Talg wird für den besten gehalten, und von den Ausländern am stärksten begehrt. Er kömmt auf dem Wagafluß nach Archangel, und ist in weiten und kurzen Gebinden von 30 bis 40 Pud. Hierauf folgen Ustjugscher und Usolscher Talg, der erstere ist besser als der andere. Die Gebinde halten 30 Pud. Archangelscher Talg wird darum schlechter, weil man zum Verkauf des Fleisches an die Schiffe, im Sommer schlachtet. Zu Kostroma und Galitsch sammelt man den Talg aus vielen benachbarten Provinzen zusammen, und bringt ihn nach Wologda zu Markt. Die Sorte ist nur mittelmäßig, zum Theil gar Bracke. Aus Romanow, Rostow, Susdal und Rybnoi Sloboda bringt man den Talg nach Wologda, wo die berühmtesten Lichtziehereyen in ganz Rußland ihn verbrauchen. Der letztere ist ausgeschmolzen, und daher der beste. Der in rohen Klumpen (russisch Syrez) ist Fett, welches in Form eines Brodtes zusammen gemacht ist. Morcheltalg ist der, dessen ausgekochte Stücke den Erdschwämmen dieses Namens ähnlich sehen. Schalasuce, ist der schlechte Talg, welcher roth aussieht, und einen übeln Geruch hat. Alle diese sind ausgeschmolzen. Den polnischen Talg bekommen wir über Danzig, Königsberg, Elbing und Breslau; den Russischen von Archangel, Riga, St. Petersburg, Stettin, Hamburg und Lübeck, den irländischen von Newcastle, Corck, Gateshead in Durhone ꝛc., oft auch über Amsterdam, Hamburg und Bremen. Kopenhagen liefert ebenfalls eine gute Sorte Talg, und verkauft solche zu Lispfund zu 16 Pfund. Die beste Gattung dieser Waare ist die, welche aus lauter Rindstalg besteht, dabey recht frisch, weiß von Farbe und rein ausfällt. Zu Amsterdam, wo ein sehr ansehnlicher Handel mit allerhand Talg fast nach allen Gegenden in Europa getrieben wird, unterscheidet man diesen Artikel in einheimischen oder Platztalg, und gezeichneten oder Markotalg. Die erstere ist die beste Sorte. Der Polnische und Russische Talg giebt 14 bis 15 Procent Tara, die holländische Waare wird netto Thara gehandelt. Rußland verkauft seinen Talg nach Berkowez, und unterscheidet solchen in gelben Lichttalg, weißen besten, und mittlern besten Seifentalg, wie auch folgende oder mittlere und schlechte Sorte. Zu Libau rechnet man die Tonne Talg zu 13 Lispfund oder 260 Pfund netto. Zu Hamburg handelt man den russischen Talg nach Schiffpfund mit 10 Procent Thara und 1 Procent Gutgewicht, und heißt ihn den mißbräuchlich moskowitischen Talg. In Rußland rechnet man bey Schiffsladungen 120 Brutto = Gewichte von dieser Waare auf eine Last. Damit man beym Einkauf dieses Artikels nicht betrogen werde, sind im Land = und Seestädten, besonders in Königsberg, Dan-

Danzig und Breßlau, eigene Leute angestellt, welche die Fässer untersuchen, und die darin befindliche Waare darnach zeichnen müssen.

Talent, lat. *Talentum*, bey den alten Römern eine Summe von 6000 Denarien. ein attisches Talent, oder 24000 Sestertien.

Talk, oder Talkstein, lat. *Talcum*; franz. *Talc*, dessen Eigenschaften kürzlich folgende sind: Die kleinern Theile desselben sind unsichtbar, zergehen aber, wenn man sie zwischen den Fingern klemmet, in ein ganz feines Pulver, das sich zäh und fett anfühlen läßt. Im Bruch zeigt sich der Talk scheibenförmig, ob er gleich, wegen seines spröden Wesens, schwer in Blätter zu scheiden ist. Im Feuer ist er nicht zu zwingen, so, daß er kaum seine Farbe ändert: jedoch verliert er nach starkem Rösten etwas von seiner Farbe und Schwere. Diese letztere verhält sich zum Wasser ungefähr wie 3000 zu 1000. Man findet von demselben folgende Arten und Abänderungen: a) weißen Talk, lat. *Talcum lunae*, besteht aus gebeugten und beugsamen Blätterchen, welche abgesondert halb durchscheinend sind, fühlt sich ganz fett an, ist auch sehr weich, aber durch keinen Geist auflöslich; b) gelben Talk, oder Goldtalk, lat. *Talcum aureum*, besteht aus gelblichen gebeugten, oder ganz spröden dünnen Scheibchen, welche, ob man sie gleich absondert, doch undurchsichtig bleiben, wobey er sich auch etwas fett anfühlet; zu welchem noch der rothe und braune Talk gehören, die einiger Orten gefunden werden; c) grüner Talk, oder brianzoner Kreide, ist eine halb durchsichtige und ganz fette Talkart, welche ganz fest zu seyn scheint, aber doch blätterig ist, und wie Kreide zum Schreiben gebraucht werden kann; siehe Briançon. d) Talkwürfel, lat. *Talcum cubicum*, sind achteckige cubische Würfel von eben der Figur, wie der Alaun; e) schwarzer Talk, lat. *Talcum nigrum*, den einige ebenfalls unter die Talkarten aufstellen, gehöret eigentlich nicht hieher, sondern ist der in dem Artikel Speckstein angeführte Bleyenstein. Diese Gattungen werden in verschiedenen Ländern gefunden; und zwar in unserm Deutschland, und gewissermaßen noch zu Deutschland gehörenden Ländern, in der Schweiz bey Glaris und Neufchatel, ingleichen in dem Canton Unterwalden bey Lortischen, und nicht weit von Basel gegen Istein, auf einem Felsen des Rheins; in Tyrol; in Steyermark; in Böhmen; in Schlesien auf dem Riesengebirge, bey Manstein, bey Hermstorf und Schmiedeberg; auf dem Harze an dem Rammelsberge und Blocksberge; desgleichen in der Grafschaft Stolberg; in Franken an dem Fichtelberge; im Voigtlande bey Gera; und in Chursachsen in dem meißnischen Obererzgebirge bey Chemnitz, desgleichen bey Dresden in dem plauischen Grunde. Dieser letzte ist von brauner Farbe, und gehöret mit zu der oben angeführten Gattung des gelben Talks, oder Goldtalks. Der rammelsbergische Talk aber, welcher ebenfals ein gelber Talk ist, hat dieses Besondere an sich, daß er, wenn er an einem kalten und feuchten Orte liegt, zu einem gelben saffranfarbigen Safte zerfließt. Es kömmt aber von allem diesem Talke wenig oder nichts in die Handlung, außer der venetianische, der, wie Lemery behauptet, aus verschiedenen Steinbrüchen um Venedig herum ausgegraben wird; nach andern aber aus dem Königreich Neapel nach Venedig gebracht wird, und der russische, von dem man in Rußland ganze weitläuftige Districte voll antrifft. Unter diesen beyden Gattun-

gen,

gen, die beyde eine weiße, etwas grünliche Farbe haben, wird der venetianische für den besten gehalten; der russische aber ist jetzt bey uns in der Handlung der gemeinste. Bey dem Einkaufe desselben muß man in Ansehung seiner Güte dahin sehen, daß er gleichsam fettig, oder schlüpfrig anzufühlen, fest, und in groben Stücken sey. Es ist aber die Handlung mit dieser Waare nicht sehr groß, weil er zu wenig Dingen zu gebrauchen ist. Am häufigsten wird er noch von dem Frauenzimmer zart pulverisirt, und auf einem Porphyrsteine zu einem subtilen weißen Pulver gerieben, zur Schminke gebraucht.

Taman, in neuer Zeit und seit der russischen Besitznehmung Tanagoriisk, Kreisstadt in Taurien, am Ufer der Straße von Kaffa, einen Büchsenschuß vom Asowschen Meer gelegen. Der Handel ist noch jetzt beträchtlich, weil sowohl die kubanischen Tscherkassen, als die Nogajer und Kosaken die Producte ihres Landes hierher zu Markt bringen. Die Einwohner sind größtentheils Jasier, die übrigen Armenier, Juden, Griechen, Oßmanen ꝛc.

Tamaraca, s. Brasilien.

Tamarinden oder Tamarinten, lat. *Tamarindi, Acacia indica*, oder *Siliqua indica*, franz. *Tamarin*, portug. *Tamarindos*, eine Frucht von einem säuerlichen und ziemlich angenehmen Geschmack, die aus den Morgenländern zu uns gebracht wird. Den Namen der Tamarinden hat sie von den Arabern erhalten, bey welchen Tamarhendi so viel als indianische Frucht heißt. Der Baum, welcher diese Frucht trägt, wächst überall in Ostindien, als in Bengalen, Cambaya, Gusurate, auf der Insel Java, Zeilon und Madagascar; in Afrika unter andern um den Fluß Senegal, in Aethiopien, in Aegypten, wie auch in Arabien; und an einigen Orten in America. Von den Indianern wird er Balam-pulli, oder Madetam-pulli, und von den Aegyptern Terelside genannt. Die Blüten, welche dieser Baum hervorbringt, sind gelblich, und nicht, wie andere sagen, im Anfange röthlich, wie die Pfirsichblüten, und hernach weiß, wie die Pomeranzenblüten, und noch viel weniger rosenroth. Aus denselben wachsen dicke Schoten, die im Anfang grün sind, hernach aber roth, und endlich wenn sie reifen, braun werden. Solche Schoten enthalten inwendig ein schwarzes säuerliches Mark, in welchem bis 4 platte, braune und harte; dem Lupinensaamen ähnliche Kerne liegen. Diese Früchte oder Schoten werden, eingesalzen, sowohl von den Indianern, als den in Ostindien wohnhaften Europäern an die Speisen gebrauchet. Am gewöhnlichsten aber werden solche an die Sonne geleget, daß sie welken und trocknen; hernach in Fäßchen gedrückt, stark zusammen gestoßen, und also verführet. Und auf diese letzte Art bekommen auch wir diesen Artikel. Wir bekommen deren zweyerley Sorten, eine braune mit vielen Stengeln und kleinen Kernen; und dann eine schwarze von wenig Stengeln, aber großen Kernen; und viel säuerern Geschmack, als die ersten, weswegen sie auch mehr gesuchet werden, indem sie sich länger halten. In den Apotheken findet man, auch das Tamarindenmark, lat. *Pulpa Tamarindorum*; und für zärtliche Leute die Tamarindenlatwerge, lat. *Electuarium ex Tamarindis*.

Tamariskenbaum, lat. *Tamarix*, oder *Tamariscus*, franz. *Tamaris*, oder *Tamarisc*, ein Baum von mittelmäßiger Größe, der in Frankreich in Languedoc, und in Deutschland am

am Oberrhein und der Donau wild wächst; bey uns aber in Gärten gehalten wird. Er hat eine starke Wurzel, viele Aeste, schmale und spitzige Blätter, dem Laube des Cypressenbaums oder Sevenbaumes gleich, purpurfarbene Blüten, und schwarze traubenweise bey einander sitzende Früchte. Dieser Früchte bedienen sich die Färber anstatt der Galläpfel zum Schwarzfärben. Man bekömmt solche viel von Augspurg. Die Rinde muß gelb, von der äußerlichen braunen Rinde gesäubert, von Geruch lieblich, und von Geschmack sowohl bitter, als zusammenziehend seyn. Das Holz aber muß noch mit seiner Rinde bedeckt, inwendig weiß, fast ohne Geschmack und ohne Geruch seyn. In den Apotheken hat man aus der Rinde einen Extract und ein Salz. Von dem Manna, das man in Persien von den Tamariskenbäumen sammlet, siehe den Artikel, Persien.

Tamaschi, ungarischer Marktflecken im Tolner Komitat, wo guter rother Wein gebauet wird, der häufig zu Markt geht.

Tambac, Holz, s. Aloeholz.

Tambow, seit 1779 die Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft in Rußland, unter dem 52° 43¾′ N. B. und 59° 25′ Oestl Länge, an dem linken Ufer der in die Mokscha fallenden Zna, 477 Werste von Moskwa. Sie hat über 10,000 Einwohner. Der Haupthandel wird mit Talg, Häuten, Wolle und Fleisch getrieben, welche Artikel von hier nach Moskwa und St. Petersburg gehen. Von den hiesigen beyden Jahrmärkten fällt der eine auf den 10ten Freytag nach Ostern, und der andere auf den 8ten Julius. Der größte Handel besteht aber in Koppelpferden. Zu Tambow ist eine Tuchfabrik mit 8 Stühlen, die gemeine Tuche und Kersey liefert.

Tamis, heißt man den geglätteten Etamin, einen dünnen wollenen, auf Leinwandart gewebten Zeug, der häufig zum Handel kömmt, und zu Unterfutter unter leichte Kleider, zu Frauenskleidung, Schürzen, Vorhängen u. s. w. dient. Die besten Sorten dieser Waare liefern England und Sachsen. Die vorzüglichsten kommen aus den Fabriken zu Leeds. Die englische Waare ist in Stücken von 30 Yards und ⅞ Elle breit. Auch Amiens und Rheims in Frankreich sind wegen dieser Zweige im Ruf. Berlin liefert zwar auch Tamis in Menge, und der dicker und dichter als der Englische ausfällt, allein seine Zurichtung ist bey weitem nicht so schön. Dieser hält in der Breite nur ⅞ oder ¾ der Berliner Elle, und das Stück ist 50 Ellen lang. Die Weydingersche Fabrik zu Berlin liefert auch ⅞ breite Waare. Unter den übrigen Städten Deutschlands, welche Tamis weben lassen, sind zu merken: Breslau, Eisenach, Gera, Mühlhausen und Greßbaitloff in Thüringen, Neugedain in Böhmen ꝛc.; ihre Waare ist mehrentheils 35 bis 45 Ellen lang. Die böhmische Sorte hält 1⅛ der Wiener Elle in der Breite, und 38 solcher in der Länge.

Tanck, s. Tanga.

Tandems, heißt man die schlesischen doppelten Silesias, eine Leinwand in Stück von 58 Ellen, die häufig nach England geht. Der Name Tandem zeigt an, daß man endlich den Geschmack der Abnehmer, in Ansehung der Bereitung, getroffen habe.

Tangelholz, siehe Tanne, und Holz.

Tanger, Stadt in der Provinz Chus des Königreichs Fes auf der barbarischen Küste, davon die ehemalige Landschaft Mauritania Tingita-

giana den Namen hat. Seit 1767 sind die Sitze der Consuls von Holland und Dänemark von Rabat hierher verlegt worden. Tanger liegt etwa 2 Meilen innerhalb der Straße von Gibraltar, im 35° 40′ Nördl. Br., an einem schönen Meerbusen. Durch die Ruinen des ehmaligen kostbaren Steinwalls ist die Einfahrt in den Busen bey Tanger sehr schwer gemacht worden, und der Platz würde jetzt nur unbedeutend seyn, wenn nicht in der Mündung vom Fluß hier die Gallotten deß Staats ihre Zuflucht fänden. Tanger liegt nur 11 Meilen von Gibraltar.

Tangermünde, von einigen Angermünde genannt, lat. *Tangermunda*, eine mittelmäßige Stadt in der alten Mark Brandenburg, an der Elbe, wo der Fluß Tanger, oder wie er auch von einigen genannt wird, Anger, in die Elbe fällt, 7 Meilen von Magdeburg gelegen. Mit Stabholze wird von hier aus ein großer Handel nach Hamburg getrieben. Außer dem geht durch diese Stadt über die bey derselben befindliche Elbfähre, bey welcher sich ein Zoll befindet, eine starke Passage aus der Mittelmark nach der alten Mark, ingleichen in das Braunschweigische und Lüneburgische, und so weiter nach Westphalen und Holland.

Tangoul, eine Gattung Kupfererz, welche von Salee auf der barbarischen Küste in platten Brodten oder Kuchen von etwa 10 Pfund am Gewicht nach Marseille gebracht wird. Es sind immer 2 Stück beysammen. Dieser Artikel wird von den Kupferschmieden und Artilleriegießereyen verarbeitet.

Tani, Tanny oder Tany, heißt man die feinste Gattung der ostindischen, bengalischen, und Sina-Seide, welche die Holländer und Franzosen zuführen. Sie wird in verschiedene Sorten unterschieden, welche zu Zeichen die Buchstaben S. T, und daneben die Zahlen 1 bis 5 führen. Wenn daneben sich noch ein A befindet; so ist das ein Merkmal, daß die Waare etwas feiner, als die gewöhnliche Sorte, ausfällt; dann ist sie gemeiniglich um einen halben Thaler aufs Pfund theurer. Alle diese Seide ist roh und ungefärbt. Man verkauft diesen Artikel bey den Kompagnien nach Amsterdamer Gewicht, mit 2 Procent Sconto. Die Kavelings sind von 2 Ballen, jeder von 240 bis 250 Pfund. Das Verhältniß der Nummern bey der ehemaligen französischen Kompagnie gegen die Holländische, war so, wie hier nachfolgt: No. 1. von der Französischen, gleich der Sorte, die in Holland mit E. bezeichnet ist; No. 2., der mit D; No. 3., der mit C; No. 4., der mit B; und endlich No. 5., der holländischen A Sorte. Man giebt aber im Handel allemal der franz. ostindischen Seide den Vorzug vor der holländischen Kompagniewaare, indem die erstere bessern Glanz hat, und nicht so viel Abgang unter dem Verarbeiten leidet, als die andere. Tanna-baum, ist eine andere Sorte Seide aus Bengalen, welche die Holländer zuführen.

Tanjebs, oder Tansjebs, heißt man gewisse Sorten meist feiner ostindischer Nesseltücher, welche die englische, holländische, dänischostindische Kompagnien und die Franzosen zu Verkauf bringen. Die Holländer liefern nachfolgende Sorten: Tansjebs Daatpour $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 40 Cobidos lang, zu 14 bis 16 Gulden Bankgeld, das Stück. Dergl. nur 2 Cobidos für voll breit, und von gleicher Länge als die vorigen, 13 bis 15 Gulden. Tanjebs Decca, mit goldenen Leistenbändern 2 Cobidos breit und 40 solcher Län-

 gen.

genmaße lang, das Stück zu 26 bis 33 Gulden. Feine drgl. $1\frac{7}{8}$ Cobidos breit, 39 bis 30 Cobidos lang, 24 bis 31 Gulden. Superfeine dieser Art, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Cobidos breit, 40 lang, zu 39 bis 40 Gulden. Die dänische, asiatische Gesellschaft bringen folgende Sorten zu Markt: Tanjebs Tirbaddy, superfeine Sorte, 28 bis 29 kopenhagener Ellen lang und 1 Elle $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ breit. Feine Tanjebs jungle, eben so lang, aber 1 Elle u. $\frac{1}{8}$ bis $\frac{7}{16}$ breit. Drgl. von 16000 Faden, $1\frac{1}{8}$ Elle bis 1 Elle und $\frac{1}{16}$ breit. Cussidah-Tanjebs, 13 bis 14 Ellen lang, und 1 Elle $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ breit. Drgl. $\frac{5}{8}$ breite und 26 Ellen lange. Drgl von 29 Ellen in der Länge, und 1 Elle und $1\frac{1}{8}$ in der Breite. Drgl. $\frac{5}{8}$, auch wohl nur 1 Elle und $\frac{7}{16}$ breit, aber 27 bis 28 Ellen lang. Brodirte Tanjebs mit reichen Leisten, $13\frac{1}{2}$ bis 14 Ellen lang, und $\frac{7}{8}$ bis 1 Elle und $\frac{1}{8}$ breit. Die Franzosen bringen zum Handel: Tanjebs Daka, oder brodirte Sorte, und Tanjebs Caligan oder glatte. Jene sind $\frac{3}{4}$, die andern $\frac{7}{8}$ Stab breit, und halten 16 Stab in der Länge. Endlich heißt man auch noch in Frankreich Tanjebs, genähte baumwollne Halstücher, die aus Bengalen kommen. Diese sind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, und 16 bis 18 Stab lang.

Tanne, oder Danne, lat. *Abies*, franz. *Sapin*, ein sehr hoher und gerader Baum, welcher unter die Gattung des weichen Tangel- oder Schwarzholzes gehöret. Dieser Baum ist von ungemein grosser Nutzbarkeit und liefert verschiedene Stükke zur Handlung, als 1) das Holz, welches auch zum Bau, und vornehmlich zu Balken und Sparren, sehr dienlich ist, wie es denn auch wegen seiner Dauerhaftigkeit zu Rinnen, Röhren und Bretern oder Dielen wegen seiner Leichtigkeit und Spaltigkeit zu Schindeln, ingleichen zu Trögen, Fässern und anderer Böttcherarbeit, ferner von den Clavier- und Geigenmachern zu Resonanzböden, und im Schiffbau zu Mastbäumen, gebrauchet wird, dergleichen Mastbäume vormals in Menge den Rhein hinab nach Holland geflößet wurden, jetzt aber mehrentheils aus den nordischen Ländern, vornehmlich Norwegen, Schweden und Liefland, desgleichen aus America geholet werden; siehe Holz, und *Balançons*. 2) Die Rinde, wird von den Gerbern und Färbern, und 3) das Harz, in der Medicin, zu Pflastern und andern Dingen gebrauchet. Desgleichen werden 4) die Nadeln oder Tangeln der Tanne von den Gerbern zur Lohe gebraucht. So ist auch 5) der klebrige und süße Saft, welcher im Frühjahr zeitig sich an den Knospen der Tanne befindet, und aus dem Marke des Baumes ausdüftet, zum Honigbaue unvergleichlich dienlich. 6) Die Asche vom Tannenholze ist zum Glasmachen sonderlich gut, als wovon die schönen, hellen und klaren Gläser gemacht werden. Eine Beschreibung, wie mit Aussäung des Tannensamens und fernerer Wartung des Tannenholzes, nach der am Harz gebräuchlichen Methode zu verfahren sey, stehet in den Oeconomischen Nachrichten Band 2. p. 456. Von einem schädlichen Insect im Tannenholze, siehe die Fränk. Samml. Band 4. p. 250. Von den Ursachen und Folgen der in den Tannen- Föhrenwäldern sich hin und wieder findenden Holzwürmer, siehe das Hamburger Magazin B. 4. p. 555. Daß übrigens der tännene Holzsame sich schwerlich länger als ein halbes Jahr conserviren lasse, davon siehe das Leipziger Intelligenzblatt 1767 p. 298.

Tannet, oder Lohfarbe, franz. *Tané*, eine röthlichbraune Farbe, welche die Färber den Zeugen und

Tüchern durch Vermischung blau und roth oder roth und falb; roth und schwarz; falb und schwarz; roth, braun, und falb; roth, gelb, und schwarz; ingleichen gelb, falb, und schwarzfärbender Farbezeuge geben.

Tannhirsch, s. Dambirsch.

Tanterwurzel und Rinde, *Cortex et radix Tantey*, ein neuer und hier und da noch wenig bekannter Droguereyartikel, der uns über England und Holland zugeführt wird. Er besteht in einer fleischigen, jungen Wurzel, die eine dicke, brüchige, hellbraune, schwammige Rinde hat, und der Stärke eines großen, dicken Federkiels gleich kommt; bald auch nur in der abgestreiften Rinde, wie der weiße Diptam. Der Kern ist weiß, mit einer Menge der feinsten Oefnungen versehen, die sich in viele der Länge nach laufende Röhrchen verlängern. Der Geruch ist sowohl bey der Wurzel als auch bey der davon abgezogenen Rinde nicht merklich. Dagegen ist der Geschmack von beyden anziehend, austrocknend, und gelind bitterlich.

Tany, s. Tani.

Tapeten, franz. *Tapisserie*, sind Zeuge von verschiedener Materie und Art, womit man die Wände der Zimmer bekleidet. Man hat deren von Baumwolle, Seide, Wolle, Kämelhaar, übergoldetem oder versilbertem Leder, auf mancherley Art gewürkt, ausgenäht, gedruckt, überfirnißt 2c. Die gewürkten sind unstreitig die älteste Art unter allen. Man unterscheidet diese Tapeten in 3 Hauptarten, nämlich a) Savonnerie: oder türkische Tapeten; b) Hautelisse: oder hochschäftige; c) Basselisse: oder tiefschäftige. Die ersteren sind ein sammtartiges Gewebe; ihre Kette ist aus gedrehter Schaafwolle. Sie werden türkische Tapeten (Point Sarrasin) genannt, weil die Saracenen diese Weberey zu Anfang des achten Jahrhunderts, unter Carl Martell nach Frankreich gebracht haben sollen. In der Manufaktur zu Chaillot, die Savonnerie genannt, werden die schönsten Arbeiten dieser Art gemacht, und von der Anstalt darnach benannt. Bey der Haute-lisse, ist der Stuhl hochschäftig; die Kette geht senkrecht: man nimmt leinenes oder hanfenes Garn dazu, und webt dieß mit wollenen oder seidenen Fäden leinwandartig hinein. Bey der Basse-lisse, ist der Stuhl tiefschäftig; die Kämme werden mit den Füßen getreten, und der Eintrag mit einer Weberlade oder dem Handkammschlager. Siehe die Art. Haute-lisse und Basselisse. Eine andere Gattung niederländischer Tapeten scheint eine Nachahmung der erstern zu seyn, ist aber ungleich leichter und wohlfeiler. Diese werden bald auf grobe Leinwand, bald auf einen halbleinenen, halbwollenen Zeug gemalt, und sind nach Beschaffenheit der Malerey beliebt. Eine andere Nachahmung ist die, wo man grobe Leinwand zum Grund nimmt, und die Figuren, welche man vorstellen will, von Scheer- oder Flockwolle (burre de laine tontiffe) kunstmäßig darauf bringt. Diese Art findet nicht sonderlichen Beyfall, weil sie von keiner langen Dauer ist. Tapeten von vergoldetem oder versilbertem Leder, waren ehemals ihrer Dauer wegen vorzüglich angenehm. Sie sind dem Verderb durch Feuchtigkeit oder der Beschädigung von Würmern nicht so wie die gewürkten Tapeten ausgesetzt, und geben auch den Wanzen oder Wandläusen keine Herberge ab. Indessen sind sie doch jetzt ganz aus der Mode. Wachstücher oder wichsleinwandene Tapeten (tapis de toile cirée), besonders die, welche mit dem Pinsel bestrichen und bemalt wer-

werden, nehmen sich gut aus, und finden ihrer Dauer wegen hier und da guten Vertrieb. Der Grund wird mit Ruß gelegt; dieser wird hernach zu wiederholten Malen mit einem Gemengsel von Silberglätte und Leinöl überstrichen, endlich aber bedruckt oder bemalt. Die ledernen Tapeten macht man bis jetzt am vorzüglichsten in Holland und England. Die von Wachsleinewand werden in Holland, Frankreich, hier und dort in Deutschland, besonders zu Leipzig, Berlin, Wien, Nürnberg, Frankfurt und Offenbach in Menge und von vorzüglicher Güte verfertiget. Man handelt solche nach Viertel, halben und ganzen Stück zu 60 Ellen, oder nach vollständigen Garnituren zu ganzen Zimmern und Sälen, die so und so viel Haupt- und Mittelstücke, Borduren rc. enthalten. Auf Leinwand und Zwillich nach mancherley Mustern gedruckte Tapeten, geben aus Schlesien und der Oberlausitz in großer Menge nach den spanischen Kolonien in Amerika. Schöne auf Papier gedruckte Tapeten, welche gut ins Auge fallen, und doch nur wenig kosten, liefern Leipzig, Potsdam und einige andere Städte. Die englischen Papiertapeten sehen nicht so schön aus, als die französischen und deutschen, weil sie blos Kattunmuster haben. Autun in Bourgogne giebt die sogenannten Tapisseries de Mars-chaux, welche von Leinengarn und Thierhaaren gewürkt sind. Sie sind ⅞ Stab breit und die Pariser *Aune* gilt 25 bis 50 *Sous* nach Verhältniß ihrer Feine. Sie werden auch darum geschätzt, weil sie kein Feuer fangen. Unter den Tapeten von bemalter Leinwand behauptet die Fabrick von Oberkamph und *Sarrasin de Maraise* zu *Versailles*, einen vorzüglichen Rang. Sie liefert Waare, welche sich durch Farbe, Zeichnung und Akkuratesse besonders ausnimmt. Der halbseidenen Tapeten wegen, geben die Artikel, *Bergames*, *Brocatell*, *Razell* &c. Nachricht. Endlich liefert auch noch Ostindien verschiedene Sorten Tapeten zum Handel; darunter sind Chits-Lampastapeten, chinesische papierne, seidene, baumbastene rc. Im Jahr 1764 ist zu Großschönau bey Zittau eine Manufaktur wollener Tapeten angelegt worden, die sehr vorzügliche Waare liefert. Die Stücke sind 6, 8 bis 10 Ellen breit, und werden in jedem Betracht den türkischen und persischen vorgezogen.

Tapezierer, franz. *Tapissier*, ein geschickter Arbeiter, der allerley Betteehängsel, Ueberzüge von Stühlen, Ruhebetten und dergleichen künstlich und zierlich verfertiget, Gemächer mit Tapeten bekleidet, und so weiter. Ueberhaupt besteht die Tapeziererbeit in Verfertigung allerhand Garnituren, die Gemächer zu meubliren; insonderheit aber der Bettstellen, selbige mit künstlichen Zierrathen von Seide, Wolle, Leinewand und Federn zu versehen; die Gardinen künstlich anzubringen; und den Bettstellen selbst eine artige und der Mode gemäße Fason zu geben. Da es sich dann oft zuträgt, daß dergleichen Garnituren und Bettstellen, eben wie andere kostbare Mobilien, bey den Kunsthändlern gesuchet, und gleich fertig verlanget werden. An fürstlichen Höfen pflegt ein Tapezierer in Bestallung gehalten zu werden, dem die Besorgung itzt beschriebener Arbeit am Hofe obliegt. Siehe auch *Domino*.

Tapissendis, eine Gattung von Zitzen oder gemaltem Cattun, dessen Farben auf beyden Seiten zu sehen sind. Man macht daraus Teppiche, Decken, rc. Es giebt unter denselben eine Sorte, die man nach dem Orte, wo sie gemacht wird, Teppiche von Palembour, franz. *Tapis*

Pa-

Palemboux, nennet. Sie kommen von Surate. Die meisten davon sind pickirt.

Tapisserie de la porte de Paris, s. Rouen.

Tappé-Zucker, in Frankreichs Handel, der feine Cassonadezucker, der durchs öftere Schlagen die Form des Hutzuckers bekommen hat.

Tapsel oder *Topsels*, eine Art blau- oder buntgestreifter Kattune, welche durch die europäischen Handelsgesellschaften häufig aus Bengalen zugebracht werden. Die Sorten, welche die Franzosen aus Asien zu Markt bringen, liegen ¾ bis ⅞ Stab breit und sind 10 Stab lang. Es ist einer der gangbarsten Artikel zum Negerhandel auf der Afrikanischen Küste. Man macht ihn auch häufig in und um Rouen nach. Die Dänische Asiatische Gesellschaft bringt zu Verkauf ¾ breite *Topsels*, in Stücken von 18 bis 19 kopenhagener Ellen.

Tarabosan, Stadt und Paschalik am Schwarzen Meer, den Osmanen zugehörig. Die Stadt heißt beym Abulfeda Tharabazun, und wird auch Trabisun, Trebisond und Trapezund, bey den Franzosen *Trébisonde* genannt. Der Hauptverkehr ist mit Natolien und Persien. Unter den Exporten steht das Kupfer oben an. Die hiesigen Handelsleute beziehen es gerade zu aus den Minen, lassen es hernach saigern und raffiniren.

Tara, s. Thara.

Taranto, vor Alters *Tarentum*, Stadt im Königreich Neapel, auf einer kleinen Halbinsel, welche sich in den Meerbusen hinein erstreckt, der von dieser Stadt den Namen führt. Der Hafen ist jetzt verstopft. Die Stadt gehört zu den königl. Domänen und ist der Sitz eines königl. Governadore und Richters. Die Tabentiner sind geschickte Fischer. Die Austern und schwarze Muscheln sind weit und breit im Ruf. Man führt von hier gutes Oel aus. Auch Getreide wird von hier verladen. Das Oel wird hier nach Mina oder Cannata gemessen, davon 2 einen Staro von 50 Pfund à 8 Oncie wiegen.

Tarantola, heißt man im Königreich Neapel, ein inländisches leichtes, blaugefärbtes Wollentuch, davon es breitere und schmälere Sorte giebt. Es hat den Namen von dem Orte in der Provinz Chiete, wo es häufig verfertiget wird.

Tarares, auch *Rouleaux de Beaujeu* heißt man in Frankreich, gewisse Sorten leinener und mit Baumwolle vermischter Gewebe, welche in den Gegenden um den Berg Tarare in Forez häufig verfertiget werden. Es ist eigentlich eine Art Cottonaden, und man hat ihrer unterschiedliche Sorten, z. B. *Toiles rousses*, graue Leinwande, die ⅞ breit liegen. Diese gelten zwischen 36 *Sous* und 3 Franken. *Toiles claires*, zu Drillich; diese Sorte geht mehrentheils roh nach Lyon, wird daselbst zugerichtet und verfahren. *Toiles rousses et blanches*, die man auch *toiles de St. Jean* nennt, sind entweder ¾ oder ⅞ breit; sie gelten 20 bis 24 Sols. *Cotonnes rayées*, streifige Tarareleinwande, halbleinen und halb Baumwolle, sind auch ¾ bis ⅞ Stab breit, und werden über Lyon und Villefranche verfahren.

Tarascon, französische Stadt und Hauptort im Departement des Arriège, in einer Gegend, die nicht sonderlich fruchtbar ist, zwar Getreide und Wein bauet, aber nur so viel, als zum eigenen Verbrauch genügt. Dagegen giebt es gute Weiden und ansehnliche Waldungen, an mehreren Orten ergiebige Eisenminen, und viele Hüttenwerke. Hiermit und mit

mit Wolle und Häuten Schlachtvieh rc. wird der beste Handel getrieben.

Tarascon, Stadt in Provence, im jetzigen Departement der Rhonemündungen, am Rhonefluß, 20 Meilen von Aix. Sie enthält gegen 10,000 Seelen. Es ist in Absicht auf Handel und Gewerbsamkeit eine der besten Städte vom zweyten Range in der Provence. Es giebt hier viele Fabriken kleiner seidener und floretseidener Zeuge, wollener Gewebe, Bandfabriken, und es wird viele Bavetwaare gemacht.

Tarja, eine spanisch navarrische Rechnungsmünze, von 4 Ochavos. 9 Tarjas betragen 1280 Castilische Dineros, also 1 Tarja 142⅔ Dineros de Castilla.

Tarif, nennet man die in alphabethischer Ordnung abgefassten Register, welche die Namen der Waaren enthalten, die in einer Handlung zu finden sind; ingleichen die in ein Land oder eine Stadt eingeführet werden, mit dem beygefügten Preise, oder daben gesetzter Bestimmung, was für jede an Ein- und Ausfahrtszöllen oder an Accise und andern obrigkeitlichen Gefällen zu entrichten ist. Zu dergleichen Tarifs gehören auch die in Amsterdam, Hamburg, rc. gewöhnlichen Preiscuranten. Siehe deshalb, was die verschiedenen Länder betreffen mag: Tarif des Douanes nationales de France, decrété par l'Assemblée nationale le 31 Janvier, 1791, avec des notes instructives, in 8 Paris 1791. Zolltarif für die Nazionalzollhäuser in Frankreich. Kaiserl. Königl. Zollordnungstarif 1775. 1776. Rußischkaiserlicher Zolltarif. St. Petersburg 1783. Sundische Zollrolle von Waaren nach dem noch geltenden Tarif von 1648. Hamburg. Frankfurter Meßtarif 1772. Auch ist vor Jahren in Chursachsen, zur Bequemlichkeit eines jeden, ein neuer General-Accistarif im Druck erschienen.

Taro, in Neapel und Sicilien, eine wirkliche und eine Rechnungsmünze zugleich. Zu Neapel hat diese 20 Grani. In Sicilien ebenfalls; hier aber machen 30 Tari 1 Oncia. Der Neapolitanische Taro ist noch einmal so viel, als der auf der Insel Sicilien.

Der Neapolitanische silberne Taro vom Jahr 1683, wiegt 127 Acini und gilt 2 neapl. Carlini 6 Grani.

Der v. J. 1689, wiegt	115 Acini,	gilt 2 Carlini,	4 Grani.
Der jetzige — —	98¼	— — 2	— — —
Der sicilische Taro —	51½	— — 1	— — —

Der Neapolitanische Taro oder Tarino vergleicht sich nach Konventions 20 Guldengelde, wenn man annimmt, daß 100 Ducati di Regno = 108,₁₃₃ Rthl. Courant, 20 fl. Währung — mit circa 5¼ Groschen Sächs. Auf der Insel Malta ist der Taro der zwölfte Theil vom Scudo, und der wirkliche Taro ist von Kupfer, oder auch von Silber. Er vergleicht sich am Werth mit 1 Groschen 1½ Pf. Sächs.

Tarliggi, Tarlizzi, Tarlizzelli, in Italien, die Zwillichleinwande.

Tarnatane, diesen Namen führen verschiedene baumwollene Zeuge, die auf Nesseltuchart theils in Ostindien, theils in der Schweitz und in Frankreich gewebt werden. Die Ostindischen Tarnatanes sind eine Gattung Bethilles, oder sehr klarer Nesseltücher. Die, welche die Franzosen zum Handel liefern, heißen Tarna-

ta-

tanes Chavonis, Bethilles tarnatanes, und Mallemolles tarnatanes. Die erstern bringt man besonders von Pondischery. Sie sind ¾ bis ⅞ Stab breit, und 12 bis 16 Stab lang. Die beyden andern halten ⅞, auch wohl einen vollen Stab in der Breite. Die Holländische Ostindische Compagnie bringt nachstehende Sorten zu Verkauf: Tarnatane von Nagapatnam, 2¼ bis 2½ Cobidos breit, 30 bis 31 Cobidos lang, geltend 12 bis 13 Bankgulden das Stück. Tarnatane von eben daher, zweyte Sorte, 29 bis 30 Cobidos lang, 2⅛ Cobidos breit, zu 9 Gulden. Dergleichen feine Sorte, 2¼ Cobidos breit, 30 bis 31 Cobidos lang, zu 11 Gulden das Stück. Dergleichen feine breite, in der Länge wie die vorige, aber 3 Cobidos breit, zu 17 bis 18 Gulden. Dergl. schmale oder dritte Sorte, 1½ Cobido breit, und 30 Cobidos lang, zu 7½ Gulden. Grobe breite Tarnatane von Nagapatnam, 3 Cobidos breit, und 30 bis 31 solcher Maße lang, 13⅛ Gulden. Tarnatane von Bimilipatnam, ohne Blumen, 28 Cobidos lang, 1⅞ bis 2 Cobidos breit, zu 9½ Gulden das Stück. In Frankreich liefert Bagnères, eine Stadt in Bigore, wollene Tarnatanes, die eine Nachahmung der Ostindischen seyn sollen. Es ist ein klares und durchsichtiges Gewebe, oder vielmehr eine Art Flors. Die Farben sind vornehmlich weiß, schwarz und scharlachroth.

Tarnowitz, eine Stadt in Oberschlesien, in der freyen Standesherrschaft Beuthen, hart an der polnischen Grenze gelegen. Hier ist ein Berg- und Hüttenamt, wie auch Bergbau auf Bley, Glette und rothe Farbe, auch befinden sich da eine Schmelzhütte von 2 Hochöfen, ein Treibheerd und ein Frischofen. Der Bergbau wurde im Jahr 1524 angefangen, gerieth hernach in Verfall, und wurde 1784 erneuert und wieder aufgenommen. Bis 1788 hat man 60,960 Centner reines Erz gewonnen. Hier sind auch 36 Tuchmacher, die jährlich gegen 600 Stein Wolle verarbeiten. Es geht ferner die Passage von Krakau und den polnischen Salzminen auf Breslau hier durch. Lehmanns chymische Untersuchung einer besondern Schwefelerde bey Tarnowitz in den *Memoires de l'Acad. de Berlin*, Theil 13, und daraus verdeutscht in den Mineralogischen Belustigungen, Band 1, p. 85.

Tartane, holländ. *Tartaan*, ital. *Tartana*, ein unbedecktes leichtes Schiff, in dem mittelländischen Meere gebräuchlich.

Tartar, s. Weinstein.

Tartarey, Tatarey, ein großes Land in Europa und Asien. Sie wird in die kleine und große Tatarey eingetheilet. Die kleine oder europäische Tartarey, ist eine Landschaft in Europa, welche dem türkischen Kaiser zinsbar war, jetzt aber Rußland gehört; und liegt gegen Mitternacht und Morgen an Rußland, gegen Abend an Volhynien, und gegen Mittag an dem schwarzen Meere. Sie besteht aus der krimischen Tartarey, und aus der nagaischen Tartarey; siehe Krim, und Nagaische Tartarn. Die große oder asiatische Tartarey hingegen liegt in Asien, und erstrecket sich von dem 75 bis zum 150 Grad der Länge, und vom 38 bis 52 Grad der nördlichen Breite. Die Einwohner dieses Landes, werden in 3 Hauptnationen eingetheilet, nämlich in die eigentlich so genannten Tartarn; in die Kalmucken; und in die Mongalen oder Mungalen. Die eigentlich so genannten Tartarn bewohnen den westlichen Theil der großen Tartarey an dem caspischen Meere, und sind alle Mahometaner. Die Kalmucken bewohnen die Mitte der großen

ßen Tatarey, und sind Götzendiener; siehe Kalmucken. Die Mongalen, bewohnen endlich den östlichen Theil dieses Landes gegen das orientalische Meer zu, und sind ebenfalls Heiden. Unter diesen Völkern haben einige ihre beständige Wohnungen; andere hingegen haben weder Städte noch Dörfer, sondern irren von einem Orte zum andern herum. Die große Tatarey steht unter der Botmäßigkeit des russischen und chinesischen Reichs, und verschiedener kleiner Fürsten oder Chane, die theils über große, theils über mittelmäßige oder kleine Provinzen herrschen, und zum Theil einer andern Macht unterworfen sind. Verschiedene von diesen Provinzen, welche die großen Tartarey ausmachen, werden mit besondern Namen beleget, als das Königreich Caschgar, oder die kleine Bucharey, die große Bucharey, das Königreich Cachemir, die Landschaft Korasan, Curkestan, das Königreich Astracan. Andere hingegen werden bloß nach den Namen derjenigen tartarischen Nationen genannt, die solche bewohnen, als die mongalische, oder mungalische Tartarey, das Land der Kalmucken, und das Land der Kosaken. Von Handelsstädten sind zu merken, Astracan in dem Königreiche gleiches Namens, Arginskoy und Selinginskoy in Siberien, Barantola in dem Königreiche Tangut, Bokharah in dem Lande Usbecken, Samarkand in der Provinz Maurenner, Balk, Esterabat und Urgens in dem Lande Korasan.

Tartarische Lammsfelle, siehe Lamm.

Tartarische Messer, heißt man eine trefliche Gattung solcher schneidenden Werkzeuge, die in der Nagaitatarey und in Taurien gemacht werden, und fast in der ganzen Welt berühmt sind. Sie haben die herrlichsten Klingen und eine schöne Form. Es giebt ihrer mit Griffen von Ochsen- Büffel- und Hammelknochen, von Elfenbein, Fischzähnen rc. mit Gold, Silber, Erz u. s. w. ausgelegt. Es werden hiervon jährlich gegen 400,000 Stück nach Rußland, Polen, in die Moldau und Wallachey, nach Natolien, Constantinopel und der ganzen übrigen Türkey ausgeführt. Sie gehen bis nach Paris. Man macht sie zu Constantinopel nach, aber mit wenigem Glück.

Tartarus, s. Weinstein.

Taschenkrebs, s. Krabbe.

Tartarn, s. Tartarey.

Tasso, eine Insel im griechischen Archipelagus, die ehedem unter dem Namen Thasus bekannt war, vorn im Golf de Contessa gelegen. Sie ist vor Alters auch Aeria oder Aethria genannt worden, und ihrer reichhaltigen Goldgruben, großer Fruchtbarkeit, ihres guten Weins und schönen Marmors wegen im Ruf gewesen. Die beyden letztern Artikel liefert sie jetzt noch. Der gleichnamige Ort liegt auf der Nordseite der Insel.

Tau, franz. *Corde*, holl. *Touw*, *Lyne*, heißt in der Seefahrt ein Seil, das auf den Schiffen gebraucht wird. Wenn man ein Tau probiren will, ob es von gutem Zeuge gearbeitet sey, so lege man es, wenn es getheert ist, in Meerwasser: Ist der Zeug gut, so wird es fester davon; wo nicht, so wird es morsch, und bricht leicht.

Tauben eines Fasses, s. Dauben.

Taubenfarbe, s. Colombin.

Taucher, lat. *Urinator*, franz. *Plongeur*, nennet man die Leute, die auf der See dazu gebraucht werden, daß sie das versunkene Gut aus der Tiefe des Meers wieder heraus holen. Das Gehäuse, worin sie sich verbergen, und durch einen Schwamm mit Essig, den sie vor die Nase halten, frische Luft schöpfen, wird

wird wegen seiner Gestalt eine Taucherglocke, lat. *Campana urinatoria* genannt. Oben in dieser Tauchserglocke ist ein starkes Seil befestiget, woran sie in das Wasser gelassen werden, auch ein Zeichen geben, wenn sie wieder heraus gezogen seyn wollen. Bey der Perlenfischerey werden diejenigen, so die Perlenmuscheln aus dem Meere heraus holen, ebenfalls Taucher genannt. Triewalds Verbesserung der Taucherglocke, im allgem. Magazin, Band I, pag 291.

Tavel- oder Tavelle-Wein, ein rother französischer Wein, der in Languedok gebauet, und mehrentheils von Cette aus verfahren wird. Er ist auch sonst unter dem Namen des Petit Bourgogne bekannt. Im zweyten oder dritten Jahr pflegen diese Weine ihre Farbe zu verlieren. Man bekömmt sie aus dem Lande in halben Stücken, Pieces von 35 bis 36 Vierteln und sie werden besonders nach Holland und England von Dünkirchen verschifft.

Tauntons, in England, eine Gattung wollener Tücher, die in Sommersetshire gemacht werden. Sie halten sieben Viertel Yard in der Breite, und sind zwölf bis dreyzehn Yards lang. Ihr Gewicht beträgt 30 Pfund.

Taurien, (Tawritschesksja Oblast), ein Land, das sich nach seiner jetzigen Größe vom 50 Grad bis zum 54 Gr. 40 M. östl. Länge, und vom 45 bis zum 47 Gr. 30 M. nördliche Breite erstreckt. Es besteht aus der ehedem so genannten Halbinsel Krim und aus der Krimmischen Steppe. Es gränzt gegen Süden und Westen an das schwarze Meer, gegen Norden an den Chersonschen Meerbusen, und die Jekaterinoslawische Statthalterschaft, und östlich an das Asowsche Meer. Was die Beschaffenheit des Bodens anbetrift, so gehört diese Provinz unter die fruchtbarsten von Europa, besonders die Halbinsel, und vorzüglich ihr gebirgiger Theil, wo das treflichste Erdreich angetroffen wird. Was den Handel Tauriens angeht, so werden die Küsten zu Stapelplätzen eines ausgebreiteten Durchganghandels für die benachbarten Länder dienen müssen. Indessen hat es auch schon jetzt einige Artikel zur Ausfuhr: dahin gehören nun Weitzen, Salz, Häute, Felle, besonders schöne graue, gekräuselte oder von Natur krause Lämmerfelle, Butter, Talg, Wein, Salpeter rc., welche Artikel bey zunehmender Industrie und unter dem Genuß eines anhaltenden Friedens noch um vieles vermehrt werden können. Die Einfuhr bestand bis zum Ausbruch des letztern Kriegs in Wein, Obst, Weihrauch, Perlen, Limonsaft, Kupfer, Silber, seidenen baumwollenen Türkischen Zeugen, Essig, Farben, Baumwolle, Baumöl, Rauchtaback, Confectsachen, Kaffee, Balsam von Mekka, Seife, Chinarinde, Cypressenholz, Saffian, Seide, Häuten rc., und diese hat in den letzteren Jahren noch immer die Ausfuhr überwogen. Feodosia, das vorige Kaffa, ist der beträchtlichste Handelsplatz im Lande.

Tauris, große und volkreiche Stadt in Persien, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, und Residenz eines Chans. Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene, gegen zehn Tagreisen von Schamachi, und noch einmal so weit von Ispahan, nach Karavanengang gerechnet. Reisende finden hier in der Stadt einige Karavanserayen.

Tausch, siehe Baratto.

Tausch, *Echange* (Assekuranz). Bey Reisen nach der Küste von Afrika, nach Guinea rc., wo die Schiffe Tauschhandel treiben, ihre Ladungen nicht ans Land bringen und an Faktore oder Komissionäre abliefern, sondern die Güter durch Tausch absetzen,

setzen, hört das Risiko der dahin gehenden Artikel auf, sobald die Ladung angebrochen wird. Ist eine Assekuranz auf Retouren aus einem Lande geschehen, wo die Geschäfte nicht anders als auf Tauschfuß vollzogen werden, so müssen die angenommenen Waaren nach dem Werth der dagegen barattirten Güter mit Hinzusatz der Transportkosten taxirt werden.

Tauschcontract, oder Tauschbrief, der in einer Beschreibung gegen einander barattirter Kaufmannsgüter, und der dabey abgeredeten Bedingungen besteht. Es ist zwischen einer Beschreibung eines Kauf- und Tauschbriefes nur ein geringer Unterschied; siehe Baratto.

Tauschrechnung, siehe Baratto-conto.

Tauschwitz, Dorf im Fürstlichen schwarzburgischen Amt Leutenberg, woselbst Rörhel oder Rothstein gegraben wird, welcher dem ähnlich ist, den man unter dem Namen des Rheinischen oder Coblenzer Röthel verkauft. Er ist nicht nur milder, als jener, sondern auch reiner. Es kostet davon auf der Stelle der Centner 1 Rthl. 6 Gr., geschnitten 1 Rthl. 8 Gr.

Tausend, lat. *Mille*, franz. *Mille*, eine Zahl, aus 10mal hundert, oder 100mal 10 bestehend. Mit arabischen Ziffern wird sie durch 1000, mit römischen Ziffern aber durch M, oder CIↃ, und von den Franzosen in in ihren Rechnungsbüchern, und vornehmlich bey dem Finanzwesen, durch ∞ oder ⊂⊃ und Ↄ' ausgedrücket.

Tausendschönfarbe, siehe Amaranthfarbe.

Tax, lat. *Taxa*, franz. *Taxe*, bedeutet den von der Obrigkeit bestimmten Werth einer Sache; oder es ist die Vorschrift des Preises, um welchen dieselbe verkaufet werden muß. Siehe übrigens den Artikel: Schätzung. Eine Abhandlung von denen Polyceytaxen steht in Justi fortges. Bemüh. Band 1, p. 357.

Tax, Taxbaum, oder Taxusbaum, siehe Eibenbaum.

Taxirung, (Assekuranzsach). Der Schade, welcher an dem Casco eines Schiffs entsteht, soll nach Maßgabe der hamburgischen Assekuranzordnung Tit. 12. §. 31, durch die dazu bestimmten Alten der Schiffszimmerleute, Reepschläger und Segelmacher geschätzt werden. Es muß jedoch dabey insonderheit darauf, ob das Schiff und dessen Geräthschaften alt oder neu gewesen sey, mit gesehen, und die Taxirung darnach eingerichtet werden. Wenn bey Löschung eines Schiffes ein Theil der Ladung oder auch alles beschädiget befunden würde; so soll es, nach Gutdünken der Assuradöre, entweder durch den beeidigten Taxator geschätzt, oder auch unter öffentlichem Ausruf verkauft werden. Ein Versicherter soll die beschädigten Güter nicht ohne Beyseyn der Assuradöre oder ihrer Bevollmächtigten eröffnen: wenn aber die Zeit und Umstände dieß nicht litten, daß sie dazu gefordert werden könnten, so soll doch gedachte Eröffnung nicht anders als in Gegenwart eines Notarius, und etlicher Zeugen, geschehen. Wenn Güter in der Polize taxirt, und davon einige beschädiget worden, die übrigen aber unbeschädiget geblieben sind; so sollen die beschädigten, es sey deren viel oder wenig, allein öffentlich verkauft werden, und der Dispachör von den Verkauften die Rechnung nach der Taxe aufmachen, ohne daß er darauf sehe, was die übrigen Waaren, welche gut geblieben sind, beym Verkauf gelten können; und ist der Assuradör schuldig, die Haverey davon zu bezahlen, obgleich aus den unbeschädigt gebliebenen so viel gelöset würde, als die ganze Taxe aller Güter ausmachen möchte.

Wäre

Wären aber die Güter in der Polize nicht tarirt; so muß der Dispachör die Faktur oder Einkaufsrechnung, nebst der Assekuranzprämie und den Unkosten, welche die Güter verursacht haben, um sie an Bord zu bringen, zum Grund seiner Berechnung legen, und dabey auf nichts sonst, oder etwa auf so genannte Konjekturen oder eingebildeten Gewinn Rücksicht nehmen.

Tayolles, sind Gewebe und Leibgürtel von Leinen und Baumwolle, auch wohl nur von weißer Wolle, die von Rosett in Aegypten nach Marseille gebracht werden.

Tchekiang, s. Chekiang.

Tcheouze, eine Gattung von chinesischen Taffent. Er ist ziemlich dicht, und bey dem allen doch so geschmeidig, daß er keine Falte bekömmt. Da man überdieß ihn eben so, wie Leinwand waschen kann: so bedienet man sich dessen zu eben dem Gebrauche, wozu sonst die Leinwand angewendet wird.

Tebeth, ein Monat im Judenkalender, und zwar, der Ordnung nach, der vierte. Er nimmt in unserm December seinen Anfang, und endiget sich im Jenner.

Tebris, s. Tauris.

Teccalis, ein Gewicht, dessen man sich in dem Königreiche Pegu in Ostindien bedienet: 100 Teccalis machen vierzig venetianische Unzen. Ein Giro hat 25, und ein Abucco 12½ Teccalis; s. Abucco.

Tecklenburgische Leinwand, eine Sorte Leinen, welche in Westphalen in der gleichnamigen Grafschaft häufig verfertiget und ausgeführt wird. Aber auch die Leinwand aus dem Lingenschen führt eben diesen Namen. Diese besteht größtentheils aus Hanf, nur wenig aus Flachs, auch giebt es solche darunter, die aus beyderley Stoff gemischt zusammengesetzt ist. Die hanfene Sorte geht nach England; die weit geringere ganz flächsene aber nach Spanien, und bleibt auch größtentheils in diesen Ländern; das übrige aber wird nach Westindien und Amerika versandt, und zu allerhand Kleidungsstücken und überhaupt in der Haushaltung verbraucht. Sie dient auch zu Segeltuch. Das Leinen ist von dreyerley Art: Oberband ist das beste und schönste; Unterband fällt von jenem nur wenig in der Güte ab; Einband ist das schlechteste, und dieß kömmt auch im Handel am wenigsten vor. Jede Gattung ist mit dem besondern Legge = oder Schaustempel bezeichnet. Die Leinwandhändler verschicken die Waare in Pack oder Ballen von 40 bis 50 Stück nach Bremen, von da sie wieder weiter nach London, Bristol 2c. verschifft wird. Auch geht ihrer auf der Ems nach Emden, Hamburg 2c. Diese Leinwand ist ⅞ der brabanter Elle breit, aber in Stücken von ungleicher Länge, und wird zu 100 doppelten Ellen verkauft.

Tecoantepeque, eine Stadt in Nordamerica, in der Provinz Guaxaca, auf den Küsten von Neuspanien, am Südmeere gelegen. Sie hat einen Hafen, welcher einer von denen ist, durch welche mit den vornehmsten mexicanischen Provinzen, als Guatimala, Leon, Quaaca, Nicaragua 2c. Handlung getrieben wird. Diese Handlung besteht vornehmlich in Cacao, Vanille, Rocou, Indigo, Cochenille, Leder, Weizen, Maiz, Wolle, Zucker, Baumwolle, Salz, Honig, Caßia, Wachs und einigen andern Natur- und Kunstprodukten, welche Merico, und insonderheit Guatimala erzeugt.

Teer, s. Theer.

Tef.

Teflis oder *Tiflis*, Hauptstadt des Persischen Georgiens, und die einzige Handelsstadt in diesem Lande. Man führt hier ein: Londrintuche, holländische oder Pangrastücher und breite Londrestücher, rothe Chalistücher, seidene Atlasse, seidene Zeuge von Venedig und Scio, viele Gold- und Silberfabrikwaaren, Koschenille, Indigo, Corallen Zucker, Caffee rc. Ausgeführt werden dagegen: rohe Seide, Wachs, Ochsen- und Büffelhäute, Kämelhaar von Meschat, und persische Waaren, als Galbanum, Bezoar, Tutia, Wurmsaamen, Rhabarberwurzel, Assafötida rc. Die Münzen des Landes sind Persische, oder venetianische Ducaten, spanische Piaster, rc.

Teftik, im Morgenlande und in Kleinasien, das Ziegen- und Kämelhaar. Die schwarze Sorte kömmt von Maschat, und wird zu Tiflis nach Batman von 300 *Oka* gehandelt. Die röthliche Sorte bringt man aus Kirman.

Tegan, eine Stadt in China, und zwar die Hauptstadt in der Provinz Huquang. In ihrer Nachbarschaft wird weisses Wachs gefunden, welches von kleinen Würmern, fast auf eben die Art, wie bey uns von den Bienen, gemacht wird. Es sind aber diese Häuschen viel kleiner, als die von unsern Bienen, auch überaus weiß. Desgleichen werden die Würmer, so solches machen, nicht unterhalten, oder zu Hause verpfleget; sondern wachsen von selbst auf dem Felde. Aus diesem Wachse machen die Einwohner Lichte, die aber weit weißer sind, als unsere Wachslichte; und, weil sie theuer sind, nur von großen Herren gebrauchet werden. Sie geben hiernächst einen lieblichen Geruch von sich, wenn sie brennen, und machen nichts unrein, oder fleckig, ob schon die geschmolzenen Tropfen auf ein Kleid fallen; geben auch ein sehr helles Licht von sich.

Teichlilien, s. Kalmus.

Teiken, in Westphalen, die Züchenleinwand, welche im Hochdeutschen Drillich oder Zwillich heißt. Elberfeld, Barmen rc. schicken davon eine große Menge nach Leipzig, Frankfurt am Mayn, wie auch nach Holland, Spanien, Frankreich, Ost- und Westindien.

Teil, Gewicht, s. Siam.

Teltauische kleine Rüben, siehe Brandenburg.

Temeschwar, gut gebauete königliche Freystadt, 13 Meilen vom Segedin, die ihren Namen von dem ohnweit davon vorbey fließenden Temeschfluß, und der sehr festen Burg hat. Die Einwohner sind Raizen, Deutsche, wenige Ungarn und desto mehr Juden. Die hiesige so genannte Krainerhandlung unter der Firma der Gebrüder Deyak ist sehr im Flor, und wird für die ansehnlichste im Bannat gehalten. Sie hat in der Stadt eine Hauptniederlage von Spецereywaaren, und außerdem eine zweyte zu Neusatz und eine dritte in Arad. Der Kanal, welcher hier unter der K. K. Maria Theresia zum Vortheil des Handels wieder hergestellt wurde, theilt die Josephsstadt, und bewirkt eine nützliche Gemeinschaft mit der Donau.

Temins, s. Louis von fünf Sols.

Templin, Stadt in der Ukermark, am Tolgensee gelegen. Den hiesigen beträchtlichen Holzhandel befördert ein Canal, welcher einen doppelten Anfang hat. Der eine davon entsteht aus dem Lebanischen See, zwey Meilen oberhalb Templin, vereiniget sich bey Ahlims-Mühle mit dem nach Templin gehörigen Lübbesee, und

erstreckt sich durch verschiedene Canäle von da bis in die alte Havel. Der andere fängt sich bey Millersdorf, 1 Meile von Templin, an, geht in die Fährsee, und hernach weiter den obbeschriebenen Gang.

Tempo-Rechnung, s. *Conto di Tempo.*

Tenedos, Insel an der asiatisch türkischen Küste, etwas über drey Meilen von Dschanitzari mit der Nordspitze entfernt, welches Kap den Eingang in die Straße der Dardanellen begränzt. Die größte Länge hat die Insel von Süden nach Norden genommen. Die Ostseite aber, an welcher eine Stadt und ein Kastell liegt, ist allein bewohnt, und mit einem kleinen Hafen für nicht große Schiffe versehen.

Teneriffa, eine von den canarischen Inseln, so genannt, weil der Pico auf derselben, der höchste Berg, beständig oben weiß aussieht, und mit Schnee bedeckt ist. Die Eingebornen nennen diese Insel Chineche und sich selbst Vincheni. Die Insel liegt zwischen 1 und 1½° östlicher Länge von Ferro, und unterm 28 bis 29° nördlicher Breite. Ihre nordöstliche Spitze, *Punta de Naga*, *Nago* oder *Anage* genannt, liegt etwa 16 Meilen gegen Nordwest von dem nordwestlichen Theil der Insel Canaria; der nächste Theil der Insel Teneriffa liegt aber nicht weiter davon, als 12 Meilen. Die Insel macht beynahe ein Dreyeck, dessen Seiten fast gleich sind, und davon eine jede etwa 12 Meilen in der Länge haben mag. Die Produkte dieser Insel sind fast dieselben, wie in Canaria, nur daß man hier weniger Kornfelder und mehr Weinbau hat. Die Weine sind stark und gut, und sehr tauglich zur Ausfuhr, besonders nach heißen Erdgegenden, woselbst sie sich noch sehr verbessern. Vermals wurde hier eine große Menge Canariensekt gemacht, aber in den letztern Jahren ist der Ertrag nicht über 50 Faß gewesen. Die Insel hat, wie die übrigen Canarien, an Orseille einen Ueberfluß. Der Berg Pico ist einer der merkwürdigsten Berge dieses Welttheils. Er hat nach Bouguer und Condamine 2070 Toises Höhe, und wird nach Glaß, wenn man nach dieser Insel segelt, auf eine Weite von 120 englischen Meilen, bey hellem Wetter, gesehen. Der Pico ist auch schon darum bemerkenswerth, weil von demselben die Erdmesser den ersten Meridian ziehen. Die Stadt St. Cruz hat gegen 7000 Seelen. Sie ist gewissermaßen die Hauptstadt der Canarieninseln, weil hier der Generalgouverneur seinen Sitz hat, hier beständig großer Zusammenfluß von Fremden ist, und der Handel der Canarien nach Europa und Amerika hier seinen Mittelpunkt hat. Das Hauptprodukt von Teneriffa ist Wein, davon jährlich überhaupt gegen 30,000 Pipen gewonnen werden. Hierunter ist ¼ Malvasier, das übrige Sektwein. Die übrigen noch etwas erheblichen Städte und Häfen auf der Insel sind: Garachica, Porto Orotava, San Christobal de la Laguna 2c. Die Insel ist unter den Canarien die volkreichste, und ihre Menschenzahl beläuft sich auf 69000 Seelen.

Tenessi (Gouvernement des), Territory South-West of the Ohio, eine Landesabtheilung in Nordamerika, deren Distrikt ehmals zu Nordcarolina gehörte. Diese Ländereyen wurden aber im Jahr 1789 von N. C. an den Kongreß abgetreten, der nun auch gegenwärtig die Oberherrschaft darüber ausübt. Im Norden machen Vir-

ginien und Kentucky die Gränze; südwärts Südcarolina und Georgia; auf der Ostseite Gebirge; u. auf der Westseite der Mississippi. Die Länge beträgt 360, und die Breite 105 englische Meilen. Der Tenessee, welcher sich in den Ohio ergießt, ist der Hauptfluß; und von diesem hat auch das Gouvernement den Namen. Das Klima ist mild und gesund, und der Boden sehr gebirgig. Die Niederungen an den Flüssen haben einen fetten und sehr fruchtbaren Boden. Biber und Fischottern giebt es in Menge. Das Elennthier, so wie Hirsche und Rothwild findet man in den Wäldern, nebst einem Ueberfluß an Fasanen, Rebhünern, Kalkuten, Schwäne, wilde Gänse, Enten u. s. w. auf dem Gewässer. Nicht weniger wildes Hornvieh. Die ehmals so zahlreichen Heerden sind aber durch die ersten Ansiedler sehr vermindert worden. Schöne Pferde, Ochsenfleisch und lebendiges Vieh, Rehhäute und Pelzwerk, Baumwolle, Hanf, Flachs, Getreide, Mehl, Dginseng, Eisen, Nutzholz rc. machen Hauptprodukte und Handelsartikel aus.

Tennstedt, Tennstädt, schriftsäßige Stadt im sächsischen Thüringen, 3 Stunden von Langensalza mit etwas über 500 Häusern. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von der Verarbeitung des hier erbaueten Flachses, und der vom Schaafvieh gewonnenen Wolle. Sie beschäftigen sich mit Garnspinnen, Leinwand- und Raschweben rc. Auch wird viel feines Garn an die Manufakturen zu Suhl und Langensalza geliefert.

Tepis, ein aus Seide und Baumwolle gewebter Zeug, so in Ostindien gemacht wird; der aber wenig Seide hält, welches machet, daß er unter allen aus Ostindien kommenden Zeugen einer der gemeinsten ist. Er liegt ⅔ französischer Elle breit, und hält in der Länge insgemein 5 bis 7 Ellen.

Teplitz, Töplitz, *L. Deplicia*, gutgebauete Stadt im Leutmeritzer Kreis in Böhmen, an dem so genannten Saubach in einer angenehmen Gegend, 2 Meilen von Brix, und 10 Meilen von Prag. Die Nahrung der hiesigen Bürger besteht im Tuchmachen, Strumpf-Hüte- und Handschuhwürken rc. Auch von dem hiesigen berühmten Schwefelbad hat die Stadt guten Verdienst. Man bereitet hier auch viele mineralische Produkte und verschickt sie weit und breit, besonders Biliner Bitterwasser und Sauerbrunn in ganzen Kisten von 20 ganzen Flaschen, oder halben von 10 ganzen und 20 halben Flaschen; Bitterwasser eben so, fein cristallisirtes Bittersalz in versiegelten Krügen, dergleichen Päckchen und Dosen von 1 und 2 Loth, Polichrestsalz, Bittersalzmagnesia, und calcinirte extrafeine Magnesia. Auch werden von hier kommotauer Alaun und Kupfervitriol verschickt.

Teppiche, lat. *Tapes*, franz. *Tapis*, heißt man mancherley Decken über Tische, Bänke, Betten, Stühle Fußböden u. s. w., die von Seide, Wolle und anderm Stoff entweder mit der Nadel oder auf dem Webstuhl verfertiget sind. Die feinsten von dieser Art liefern die Levante, wie auch England und Frankreich. Die englischen Teppicharbeiten nehmen sich sehr gut aus; sie werden in und um Nottingham in Sommersetshire rc. gemacht, und dienen besonders zu Fußtapeten, Stühlüberzügen rc. Unter den französischen Tapeten sind die, welche in der Savonnerie verfertiget werden, die vorzüglichsten. Diese übertreffen an Schön-

Schönheit der Zeichnung, an Lebhaftigkeit der Farben und Korrektheit der Muster alles, was man in dieser Art prächtiges und geschmackvolles sehen kann. Sie sind aber kostbar, mithin nur für reiche Leute. Die von Arras, Aubusson, Rouen, Feuilletin u. s. w. folgen auf jene, und die so genannten Moquettes sind die geringsten. Diese hier gehen aber doch am häufigsten ab, weil sie wohlfeil zu stehen kommen. Die türkischen und persischen werden nicht nur über Constantinopel, Venedig, Marseille rc. zum Handel gebracht, sondern man macht sie auch an manchen Orten in Deutschland nach. Makats heißt man in Asien Sophadecken von wollener Sersche, die aus Polen und der Türkey zugeführt werden. Caitens und Gemans sind superfeine Teppiche, die von Kahira und Smyrna kommen, und davon ein Stück zu 10, 50, 100 bis 150 Thalern verkauft wird. Sedjedeh heißt man in der Levante und in den Handelsplätzen am schwarzen Meer kleine wollene Teppiche, worauf die Muselmänner ihr Gebet verrichten, oder sich niedersetzen und nach dem Bade ausruhen. Die persischen sind die kostbarsten. Geringere macht man zu Guerdes, Ouschack und Kula in Natolien. Pic- und Cadene-Teppiche sind ordinäre levantische Teppiche, die von Smyrna nach Marseille gebracht, und da nach Paus gehandelt werden. Von den feinen Mousquets und Demi-Mousquets von eben diesem Platz gilt das Stück 10, 20 bis 50 Thaler. In Tirol macht man im Pusterthal eine Menge wollener Teppiche, und führt diese häufig aus. Aber die meisten Teppiche, welche die Tiroler herumtragen, werden in und um Nördlingen in Schwaben verfertiget. Sie kosten von 1 bis 2 Gulden an bis auf 5, 6 und mehr, und es giebt glatte, gestreifte, geflammte, geblumte und andere. Auch zu Nürnberg werden viele wollene Teppiche gewebt, und weit und breit damit gehandelt. Rußland liefert aus Kamenka und mehreren Orten Teppiche, die theils von Schaafwolle, theils von Kuhhaaren gemacht sind. Zu Aubusson in Haute Marche macht man Teppiche von *haute-lisse* und *basse-lisse*, *Tapis raz* oder wollene glatt geschorene, *Tapis veloutés* oder plüsch- und sammetartige rc. Alle diese werden nach □ Stab gehandelt. Teppiche auf schottländische Art, und gemeine Teppiche, die nach der Küste der Schwarzen tauglich sind, macht man zu Abbeville in Menge. Diese sind mit Franzen an den Rändern besetzt.

Terceirische Inseln, s. Azorische Inseln.

Terindains oder Therindains, heißt man unterschiedliche Sorten feiner Nesseltücher, welche die Engländer, Holländer und Franzosen aus Ostindien zum Verkauf bringen. Die Holländer liefern feine Therindains Santipour mit goldreichen Leistenbändern, welche 3 Covidos breit, und 40 Covidos lang sind. Diese kosten 24 bis 25 Gulden das Stück; dergleichen 2¼ Cobidos breit, und von gleicher Länge wie die vorigen, 23 bis 24 Gulden; dergleichen nur 2 Cobidos breit, 23 Gulden; endlich superfeine Sorte, 2¼ Cobidos breit, und so lang als jene, 34 bis 36 Gulden. Die Franzosen bringen zu Markt: Terindannes Damasane und Terindannes Azara, welche ¾ bis ⅞ Stab in der Breite, und 16 Stab in der Länge halten. Die Dänen führen uns zu: superfeine Terrindams, 28 bis 29 kos-

penhagener Ellen lang, und 1 Elle und $1\frac{1}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ breit; ferner Terrindams Jappergonsi, mit goldreichen Leistenbändern, 26 bis 27 Ellen lang, und 1 Elle und $\frac{5}{8}$ breit; endlich Terriudams von 28 bis 29 Ellen Länge, und 1 Elle und $\frac{3}{8}$ bis $\frac{11}{16}$ Breite.

Ternate, eine von den kleinen oder eigentlich so genannten moluckischen Inseln, unter denen sie die vornehmste ist. Vor Zeiten war diese Insel sehr fruchtbar an verschiedenen Spezereywaaren, vornehmlich an Gewürznägeln, in welchen die vornehmste Fruchtbarkeit sowohl dieser, als der andern moluckischen Inseln sonst bestand. Man bekommt auf dieser Insel jetzt fast gar keine Waaren, außer einige wenige Schildkrötenschalen. Die Waaren aber, die von den Holländern dahin geführet werden, sind eben diejenigen, die wir bereits in dem Artikel, Moluckische Inseln, angezeiget haben.

Terpentin, *Terebinthia*, franz. *Térébenthine*, ital. *Trementina* oder *Terebintina*, ein dickes oder auch flüssiges Harz aus gewissen Bäumen, das nicht wie bey dem Theerschwelen durch Hülfe des Feuers herausgebracht, sondern nur durch ein klares Tuch geseihet und ohne weitere Zubereitung verkauft wird. Man läßt es aber auch wohl, wenn es zu unrein ausfällt, durch einen Sack oder geflochtenen Korb laufen. Die Sorten, welche am stärksten vorkommen, sind der cyprische Terpentin, der venetianische und französische. Der sciotische von der Insel dieses Namens ist noch feiner und besser als alle übrigen, wird aber nur in geringer Menge gesammlet, und in der Türkey verbraucht. Der cyprische ist von zweyerley Gattung; die beste von diesen ist die, welche man durch Einschnitte in den Terpentinbaum erhält. Diese fließt tropfenweise heraus, und ist vollkommen klar und hell. Die andere en hält den Terpentin, der bis auf die Erde herabgeronnen, daher auch unlauter, und mit fremdartigen Dingen vermischt ist. Man bringt beyde Sorten in irdenen Gefäßen zum Handel, die etwa 20 Pfund am Gewicht halten. Vier solcher Gefäße werden in eine Kiste gepackt, und so verschickt. Das meiste von dieser Waare geht nach Marseille, Venedig und England. Den so genannten venetianischen Terpentin erhält man von den Lerchenbäumen, wenn man diese etliche Fuß hoch über der Erde bis auf den Kern angebohrt hat. Ein gesunder und starker Baum kann 4 bis 5 Jahre lang jährlich 7 bis 8 Pfund Harz geben. Die Art führt den Namen des venetianischen Terpentins, weil ihn die Venediger zuerst zum Handel gebracht haben. Man bringt diese Waare aber auch aus verschiedenen Gegenden von Italien, aus dem Archipelagus, aus Tirol, vom Schwarzwalde, aus Thüringen, aus Frankreich und aus Nordamerika in großer Menge zu Markt. Französischer Terpentin sieht weißlich von Farbe aus, und ist dicker Art. Er wird in Dauphiné, Forez und Marancin gewonnen, über Bayonne und Bordeaux verfahren. Man verkauft ihn zu Bayonne nach Orhöft, und zu Bordeaux nach Tonneau von 4 Orhöft. Eine andere Sorte, welche ganz klar ausfällt, und dem peruanischen Balsam ähnelt, wird in eben diesen Gegenden gesammlet. Diese rinnt freywillig aus den Bäumen, und wird mit Fleiß und sauber aufgenommen. Das meiste geht davon nach Holland, und kömmt für peruanischen Balsam von daher wieder zum Han=

Handel. Noch eine besondere Sorte ist die, welche im Savoyischen, im Elsaß, auf dem Pilatsberg, wie auch in den Gegenden auf dem Schwarzwalde aus den Tannen, Kiefern und Fichten gewonnen, und von den Landleuten und Waldbewohnern in Frankreich Bijon genannt wird. Diese heißt auch wohl Straßburger Terpentin, weil man sie über diesen Platz verschickt. Dieser Artikel wird von den am ältern Holz befindlichen Beulen oder Gallen zubereitet, und vorzüglich zum Siegellack verbraucht. Man gewinnt ihn von der Edeltanne, Pinus picea Linn. Es pflegen alle Jahre gegen den August, italienische Landleute aus der Gegend ohnweit der Alpen, eine Reise in den Bezirk der Schweiz, wo es viele Tannen giebt, vorzunehmen, und den Terpentin zu sammeln. Ihr Verfahren dabey ist das folgende. Sie haben spitzig zugehende Zinken vom Blech, und eine Flasche von eben solcher Materie, die an ihrem Leibgurt hängt. Auf den Gebirgen der Gegenden um das große Karthäuserkloster brauchen sie dazu Ochsenhörner, die sich ebenfalls in eine Spitze endigen. Diese Leute steigen bis an den höchsten Gipfel der Tannen, vermittelst mit Klammern beschlagener Schuhe, welche sie in die Rinde der Bäume einhacken. Sie umfassen den Stamm mit den beyden Schenkeln und einem Arm, und mit dem andern bedienen sie sich ihrer Zinke, um die Beulen oder Tannblattern, welche auf der Rinde sich wahrnehmen lassen, aufzuritzen. Wenn das Becherchen von solchem klaren und flüssigen Terpentin vollgelaufen ist, gießen sie ihn in die an ihrem Gurt hängende Flasche, und diese wird hernach wieder in einen bockledernen Schlauch ausgeleert, worin die Sammler den gewonnenen Terpentin zu Markt bringen. In fettem und kraftvollem Boden gewinnt man 2 Sammlungen des Terpentins in der Jahrszeit, da jedesmal der Saft einzutreten pflegt, nämlich in Frühling und August. Ein jeder Baum aber bekömmt unter dem Eintritt des Saftes nur einmal Beulen, und im magern Grund kommen solche nur mit dem Frühlingssaft zum Vorschein. Die Tannen fangen auch schon an, eine mittelmäßige Quantität Terpentins zu geben, sobald sie 3 Zoll im Durchmesser halten, und sie liefern dessen immer mehr, bis ihr Durchmesser einen Fuß beträgt. Der französische Terpentin und diese letztere Sorte werden nach Deutschland entweder über Holland, Straßburg oder Hamburg eingeführt. Carolina-Terpentine kömmt von Charlestown in außerordentlicher Menge zum Handel, und wird nach Barils, Faß oder Orhöft gehandelt. Canada liefert uns einen Terpentin, der klar, weißlich, auch zärter und feiner ist, als derjenige, welchen wir von unsern Tannen erhalten. Er hat mit dem Meccabalsam starke Aehnlichkeit. Dieser Terpentin, welcher unter dem Namen des canadischen Balsams bekannt ist, scheint von dem wenig unterschieden zu seyn, den die Engländer uneigentlich Balsam von Gilead nennen. Allein der wahre Balsam von diesem Ort kömmt von einem dem Pistazienbaum ähnlichen Gewächse. Der französische Terpentin, *Terebenthine de Bordeaux*, *Terebentine commune* oder *de Bayonne*, muß weißlich von Farbe und dick wie Honig seyn. Man bekömmt ihn aber nicht in dem Zustande, wie er aus dem Baum geflossen

 ist,

ist, sondern er besteht aus einer Komposition, zu welcher, nebst andern Ingredientien, das weiße und harte Galipot= oder Barrasharz genommen worden ist. Bey dem Destilliren des Terpentinöls, davon man eine große Menge aus Thüringen, England, Holland und Frankreich zum Handel bringt, bleibt in der Blase das verdickte Harz zurück, welches aufgenommen, und unter dem Namen Geigenharz oder *Colophonium* verhandelt wird. Die beste Gattung des Terpentinöls liefern Rouen und Bayonne. Eine schlechtere Sorte ist die, welche blos aus dem, von den Tannzapfen gekochten Terpentin abgezogen worden ist. Diese läßt sich zu den meisten Arbeiten nicht wohl gebrauchen. Der Terpentin sowohl als auch das röthliche und weiße Oel desselben, Terpentingeist, Terpentinessenz oder ätherisches Oel genannt, werden innerlich und äußerlich zur Medicin angewandt. Man gebraucht beyde zu Firnissen, Buchdruckerfarbe, Siegellack, und Feuerwerken. Wegen des letztern Gebrauchs ist der Terpentin zu Kriegszeit ein Contrebandsartikel. Der cypersche Terpentin wird zu Hamburg mit 16 pro Cent Thara, der französische mit 35 Pfd. auf die Tertie gehandelt. Der venetianische Terpentin, der in die Apotheken kömmt, ist, wenn er ächt, recht gut, allein er wird von gewinnsüchtigen Materialisten sehr oft verfälscht; sie bedienen sich dazu des viel wohlfeilern gemeinen Terpentins, den sie über dem Feuer, bis er durchsichtig ist, erwärmen, und alsdann mit Terpentin vom Lerchenbaum vermischen. Außerdem giebt es noch eine zweyte Verfälschung, die man in manchen Drogneryläden für venetianischen Terpentin verkauft, aber aus sechs Theilen des gemeinen Terpentins besteht, der über dem Feuer bis zur vollkommenen Durchsichtigkeit zerlassen, und dem noch ein Theil geschmolzenes Colophonium und Baumöl zugesetzt ist. Die Verfälschung des erstern erkennt man daran, daß dieser gewöhnlich dicker von Consistenz, nicht völlig durchsichtig, aber von dunkelbrauner und schmutziger Farbe ist, und einen unangenehmen, gemischten, nicht aber den eigentlichen venetianischen Terpentingeruch, noch weniger dessen Geschmack hat. Da ein solcher verfälschter Terpentin so gut zu Arzneymitteln, als auch für den Firnißbereiter nichts taugt, so haben sich diese sehr davor zu hüten. Man entdeckt seine Unächtheit am sichersten durch die Probe mit höchst rektificirtem Weingeist. In diesem löset sich der unverfälschte venetianische Terpentin vollkommen auf, der gemeine Terpentin thut das auch, aber die Auflösung ist stärker gefärbt. Gießt man zu dieser Auflösung 4 Theile Wasser, so entsteht eine gleichförmige dicke und ganz weiße milchartige Mischung, auf deren Oberfläche sich das ätherische Oel des Terpentins absetzt; das Ganze riecht alsdann mehr nach Weingeist als nach Terpentin, man mag das Glas ruhig stehen lassen, oder auch die Mischung umschwenken, so bleibt sie immer gleich; ist er aber mit gemeinem Terpentin verfälscht, so wird diese in Weingeist aufgelöste und mit Wasser verdünnte Mischung, stärker nach gemeinem Terpentin als nach Weingeist riechen; und schwenkt man das Gemengsel im Glase um, so wird sich der beygemischte gemeine Terpentin als eine klebrige Masse, an die Seiten des Glases fest anhängen, welches bey dem ächten gar nicht der Fall ist. Der aus gemeinem Terpentin, Colophonie und Oel nachgemachte aber, wird nur unvollkommen vom Weingeist aufgelöst, und das beygemischte Baumöl setzt sich in lauter kleinen gefärbten

ten Tropfen zu Boden, und erst dann auf die Oberfläche, wenn man die Auflösung mit 4 Theilen Wasser verdünnt, wo alsdann der Colophonium zu Boden sinkt.

Terpenthinbaum, lat. *Therebinthus*, franz. *Therébinthe*, ein harziger Baum, aus welchem der ächte und wahre Terpenthin fließt, welcher entweder von ihm, oder er von diesem Harze seinen Namen erhalten hat: siehe Terpenthin. Dieser Baum wächst so hoch, als der Mastixbaum; und ist auch eben so ästig, und so dick belaubt, als jener. Er wächst von selbst und ohne Wartung auf der Insel Chio, wo man ihn häufig, sowohl um die Weinberge, als auch an den Landstraßen, findet. Man findet ihn auch oft in Italien, den südlichen Provinzen von Languedoc, und in Spanien. Von dem so genannten indianischen Terpenthinbaume siehe den Artikel Pistazie.

Terpenthinöl, oder Terpenthingeist, und, wie einige solches neuneu, Terpenthinessenz, lat. *Oleum*, oder *Spiritus*, und *Essentia Terebenthinae*, franz. *Huile*, oder *Esprit*, und *Essence de Térébinthine*, ein Oel, welches aus Terpenthin bereitet wird. Das englische Terpenthinöl hält man für das allerbeste. Es wird dergleichen auch viel aus Thüringen und dem Schwarzwalde gebracht; welches aber insgemein nicht sonderlich brauchbar ist, weil es größtentheils außdem von Tannzapfen gekochten Terpenthin abgezogen ist. Die Zeichen der Güte dieses Terpenthinöls sind, daß es weiß, klar, und helle, wie Wasser, und von einem starken und durchdringenden Geruche sey. Ein Kaufmann, der mit diesem Oele im Ganzen handeln will, hat wohl zu merken, daß es sehr zehret, und daß es ungemein leicht brennet, und wenn es einmal in Brand gerathen ist, fast nicht zu löschen ist.

Terra Firma, das feste Land, Neucastilien, das goldene Castilien, lat. *Castella aurea*, franz. *Castille neuve*, oder *Castille d'or*, ein großes Land in Südamerika, der Krone Spanien gehörend, das folgende Grenzen hat: im N. und O. die Nordsee; im S. einen Theil von Guyana und dem Amazonenland; und W. die Südsee, wo es auch der Isthmus von Darien von Mexico trennt. Die größte Länge desselben von der Südsee bis zur Mündung des Oronoco beträgt gegen 1300 engl. Meilen, und die größte Breite gegen 750; an andern Stellen zwängt es der Oronoco so ein, daß es kaum halb so breit, und an der Mündung von diesem Fluß macht die Breite nicht über 180 gedachter Meilen aus. Es erstreckt sich *Terra firma* vom *Aequator* an bis zum 12° 30′ Nördl. Breite, und vom 62° bis 83° Westl. Länge. Es wird von den Flüssen Oronoco und Darien in 3 große Theile abgesondert, nämlich in die Landenge von Panama oder Darien; in das eigentliche *Terra firma* und in *Guiana*. Darien diese nur 15 bis 16 geogr. Meilen breite Erdzunge liegt zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika, und enthält die für Europa sonst so merkwürdigen Plätze *Panama* und *Portobelo*. Man hat diese Häfen die Communikationsschlüssel zwischen der Nord- und Südsee, zwischen Spanien und seinen wichtigsten Kolonienländern, Peru ꝛc. genannt. Durch diesen Vorzug ward Panama eine wichtige und blühende Stadt. Portobelo konnte wegen des weit ungesündern Klimas nicht eben so blühend werden. Siehe Panama, Portobelo, und Carthagena. Unter der eigentlichen *Terra firma* versteht man das Land zwischen dem Fluß Darien und Oronoco, worunter die Provinzen *Nueva Granada*, *Nueva Cartagena*, *St. Martha*, *Rio de la Hacha*,

Venezuela, Caraccas, Cumana oder Neuandalusien begriffen werden. Die Spanier theilen ihre neuen Staaten in zwey ungeheuer grosse Statthalterschaften, die eine unter dem Vicekönig von Mexico, und die andere unter dem von Peru, ein. Des erstern Gebiet erstreckte sich über alle Provinzen, welche der Krone Spanien in Nordamerika gehörten; das des letztern über alle spanische Besitzungen in Südamerika. Diese Einrichtung zog aber wegen der weitschichtigen Länder und der zunehmenden Volksmenge vielerley Beschwerlichkeiten nach sich. Die dritte Vicekönigliche Regierung zu *Sta Fé de Bogota* errichtet, deren Gebiet sich über das ganze Königreich *Terra firma* und die Provinz *Quito* in Peru, auf eine Weite von ungefähr 600 Meilen erstrecken sollte.

Terra da Siena, eine hellgelbe Erde, welche, wenn man sie gebrannt hat, eine rothe Farbe annimmt, und hernach den Malern dient. Man bringt sie von Siena im Toskanischen über Livorno zu Markt.

Terraille, ist feines Töpfergeschirr von gelblicher oder graulicher Farbe, so in Frankreich zu Esrreme, nahe bey Pont St. Esprit an der Rhone gelegen, gemacht wird. Die Porzellanhändler in Paris, welche mit unächtem Porzellan handeln, und mit diesem Töpfergeschirre einen beträchtlichen Handel treiben, nennen es *Terre du St. Esprit*. Man hat davon Caffee-Thee- und Schokoladen-Service. Sie vertragen die Hitze des siedenden Wassers eben so gut, als die von chinesischem und anderm feinen Porzellan.

Terra merita, s. Curcume.

Terra sigillata, s. Siegelerde.

Terre de Perse, s. Braunroth und englische Erde.

Terre du St. Esprit, s. *Terraille*.

Terra verde, lat. *Terra viridis*, franz. *Terre verde*, eine grüne Erde oder Kreide, welche von der Insel Cypern und aus Italien kömmt. Die Cyprische ist in Körbe von Palmblättern gepackt, deren drey gewöhnlich einen venetianischen Cantar am Gewicht halten. Das meiste hiervon geht als Ballast nach Holland, und wird von da weiter nach Europa verfahren. Diese Farbenerde muß schön rein, durchgehends grün, mit keinem Gestein oder Sande, oder gemeiner Erde verunreiniget seyn. Sie dient zur Frescomalerey. Die Veronesere de ist ein kupferhaltiger Erdsatz von Thon, den man im Thal *Lagarina*, bey dem Dorf mit Namen *Brentonico* gräbt, das 9 italienischen Meilen von *Verona* gelegen. Die Farbenerde liegt in den Spalten der Felsen, die nach allerley Richtung zu gehen. Sie braust mit Säure nicht auf, und verlieret im Feuer die grüne Farbe. Sie muß sich zart pulverisiren lassen, wenn sie gut ist. Sie giebt eine sanfte, schöne grüne und dauerhafte Farbe, mit Oel angerieben.

Terre Neuve, siehe Neuland, oder Neufoundland.

Terresucker, (Formzucker), s. Zucker.

Terrinen, sind eyrunde oder ganz runde bauchige tiefe Schüsseln, mit vier Füssen oder einem runden Fuße, und einem Deckel, woran der Griff, womit man den Deckel aufhebt, mehrentheils aus einem getriebenen Stengel bestehet. Terrinenlöffel, sind gebogene, runde und tiefe Löffel, denen man einen gereiften oder sonst ausgearbeiteten langen und gebogenen Stiel giebt, um die Brühe aus den Terrinen auszutheilen.

Tertiawechsel, heißt bey Kaufleuten, wenn über eine Post Geldes mehr als ein Wechsel gleiches Inhalts ausgestellt worden ist, der dritte von diesen ausgestellten Wechseln. Siehe trassirter Wechsel.

Tertium tantum, siehe *Alterum tantum*,

Terz, heißt bey den Kaufleuten so viel, als ⅓ oder der dritte Theil.

Terzanell, ital. *Terzanella a bastoni*, der schmale und geribbte oder Schürchengrodetours. Die besten Gewebe dieser Art liefern jetzt Reggio im Modenischen, und Vigevano im Mayländischen; die geringeren Berlin, Frankfurt und Helvezien. Der Zeug ist fünf Achtel der leipziger Elle breit; die berliner Sorte noch schmäler und dünner. Man unterscheidet diesen Artikel in Italien in *Terzanella leggiera* und *Terzanella forte*. Beyde sind 2 *Palmi* breit, aber die letztern haben ein dreyaufzügiges Saalband. Die Waare dient in Oesterreich, Schlesien ꝛc. zu Kleidungsstücken.

Terzo Sangue, s. Corallen.

Teschen, lat. *Teschena, Tessinum*, Hauptstadt des davon benannten Fürstenthums im Oesterreichischen Schlesien, an der Elsa in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegen. Sie wurde 1775 auf einmal zu einem freyen Handelsort erklärt, und gleich am 18ten April desselben Jahrs in derselben eine Messe zum erstenmal gehalten, von deren Einrichtung und vermuthlichen Folgen, viel in die Zeitungsblätter gekommen ist. Nur Schade, daß es dem Ort an hundert zu einer Messe, zu einem großen für Käufer und Verkäufer vortheilhafter Markt, zu allem, bis auf die gedruckte Meßordnung fehlte. Die ganze Sache hat nun keinen weitern Erfolg gehabt, als daß der Postwagen, welcher sonst nur bis Troppau gegangen war, über Teschen nach Bielitz, und von da nach Krakau und Lemberg alle 14 Tage abgefertiget wird. 1782 ist auch die Messe wieder aufgehoben worden.

Tessel, Insel, s. Texel.

Tessena-Emini, s. Terzhanna

Testone, franz. *Teston*, eine in verschiedenen Ländern, sonderlich in Italien, gangbare Münze. Die florentinische Testone gilt 2 Lire, oder 3 Julier, florentinischer Währung. Nach französischem Gelde jetziger Währung, gilt er 33 Sous, und nach unserm Gelde bis 10 Groschen. Der römische Testone gilt 3 Julier, oder 30 Bajocchi. Der alte römische Teston, ist eine Silbermünze, welche nach genueser Probe, am Schrot 190 Asen, Korn 14 Loth 9 Gr. hält, und 11 Groschen in Louisdor zu 5 Rthl. werth ist. Der neue *Testone di Roma nuovo* hingegen, nur 176 Asen, Korn 12 Loth 12 Gr., werth 10 Groschen gedachten Geldes. Der portugiesische Teston ist eine Rechenmünze, welche 100 Rees, oder 5 Vintins gilt: 4 portugiesische Testons machen 1 Crusado. Vor Zeiten wurden auch in Frankreich Testons geschlagen, die aber jetzt nicht mehr daselbst gangbar sind.

Tetaun, gemeiniglich *Tetuan*, eine artige kleine Stadt der Provinz *Chus*, des Königreichs *Fes*, auf der barbarischen Küste, unter 35° 37′ L. gelegen. Sie ist zwischen zwey hohen Bergen, etwas über eine Meile vom Mittelländischen Meer ab, und liegt in einer unvergleichlichen Gegend. Der Platz hat gegen 14000 Seelen. Die Einwohner treiben Handel mit Rosinen, Leder, Wolle, Wachs, Getreide ꝛc. Als Nebensache geben sie sich auch mit Ausrüstung der Korsarenschiffe ab. Der Hafen ist für Korsaren eine sichere Retirade. Sie versammeln sich hier gemeiniglich, um Provision einzunehmen, weswegen die Spanier es schon versucht haben, die Mündung des Stroms zu sperren. Sie versenkten in dieser Absicht verschiedene mit Steinen angefüllte Fahrzeuge; aber die Mohren fanden Mittel, die Mündung wieder zu räumen. Die Einwohner sind Abkömmlinge von Mauren,

ren, und Juden, die aus Spanien vertrieben wurden. Die letztern treiben den stärksten Handel.

Tetrechille, s. Cochenille.

Teufelsdreck, oder Teufelskoth, übelriechende oder stinkende Asand, lat. *Assa foetida*, oder *Laserpitium*, und *Stercus diaboli*, ein Gummi, oder vielmehr ein dick gewordener Saft, so von einem Gewächse, das nur in Persien wächst, und daselbst Hingisch, sonst aber *Laser*, oder *Silphium* heißt, gesammlet und aufgetrocknet wird. In Persien wird es nur an zween Orten gefunden, nämlich auf den Feldern und Gebirgen um die Stadt Herat, oder Erat, und in der Provinz Laar, auf den Gipfeln derjenigen Berge, die sich von dem Flusse Cunr an, bis an die Stadt Congo längs dem persischen Meerbusen hin erstrecken. Die Beschreibung dieses Gewächses, und die Art, wie man aus demselben diesen Saft, oder dieses Gummi erhält, findet man in Kämpfers Amoen. exot. und in Geoffroi Mat. Med. Man findet davon dreyerley Gattungen. Die erste ist in schönen reinen hellen und glänzenden Körnern, oder Tropfen von einer schönen, theils weißen, theils fleischfarbenen Farbe; sie wird aber selten in Europa gefunden, weil die Perser und Indianer, diß Gummi mehrentheils für sich behalten, indem ihnen die Europäer dasselbe nicht theuer genug bezahlen. Die zweyte Gattung ist in größern Stücken oder Klumpen, und zwar nicht so schön, als die vorhergehende; aber dennoch ebenfalls noch rein, durchsichtig, und von röthlicher Farbe, mit weißen Körnern, oder Tropfen vermischt. Die dritte Gattung endlich unrein, braun, und schmutzig. Derjenige Teufelsdreck, den wir in Europa haben, wird mehrentheils von den holländischen und englischen ostindischen Compagnien von Surate gebracht; nach Frankreich aber kömmt etwas aus der Levante über Marseille. Man erkennet den Unterschied an der Emballage. Denn der Asand aus Ostindien kömmt in großen Fässern mit eisernen Reifen beschlagen: Der andere hingegen, ist in Körben von Palmblättern. Bey uns Europäern wird dieser Artikel nur zur Arzney für Menschen und Vieh, sowohl äußerlich, als innerlich, gebrauchet: die Indianer aber gebrauchen denselben auch sehr stark in der Küche zur Würzung der Speisen. Bey dem Einkaufe des Asands muß man dahin sehen, daß solcher frisch, von einem durchdringenden und stinkenden Geruche, nicht gar zu fett, und mit reinen, hellen, und glänzenden Körnern, oder Klumpen angefüllet sey; und hingegen denjenigen verweisen, der alt, fett, schwarz, durchsichtig, und mit Sand, Rinden, oder andern dergleichen Unreinigkeiten vermischt ist. Der trübe ist insgemein mit Mehl oder Kleyen verfälscht.

Teufelsklaue, s. Bärlep.

Texel oder Tessel, lat. *Texelia*, oder *Tesselia*, eine kleine, jedoch berühmte, und zu der Provinz Holland gehörende Insel, zwischen dem deutschen Meere, und der Zuyder- oder Südersee, unter dem 25 Grade 30 Minuten der Länge, und 53 Grad 3 Minuten der Norderbreite, zehn Meilen von Amsterdam, an der Spitze von Nordholland gelegen, wovon sie durch ein nur etwan drey Meilen breiten Canal, Marsdiep, oder Meersdiep genannt, abgesondert wird. Sie hat ein festes Castel, oder Schloß, um welches vier oder fünf Flecken, oder Dörfer liegen, unter welchen Hoorn, Koogh und Oster Eynde die vornehmsten sind. Hiernächst hat sie auf der südlichen Seite einen guten Hafen, und eine bequeme sichere Rhede, wo sich insgemein die holländischen Kriegs- und Kauf-

Kauffahrteyflotten zu versammlen pflegen. wie denn auch täglich eine große Menge Schiffe daselbst anlandet und abfährt.

Thaler, holl. *Daalder*, (welcher Name jedoch eigentlich nur den unten zu benennenden holländischen schlechten, oder seeländischen Thalern zukömmt,) ingleichen *Ryksdaalder*, (wie sie die Deutschen, Kreuz- Alberts- oder burgundischen Thaler nennen,) schwed. *Toler*, franz. *Ecu*, *Daller*, lat. *Thalerus*, oder *Imperialis*, *Solidus argenteus*, ist eigentlich und dem Ursprunge nach eine deutsche Silbe münze, und nunmehr auch, nachdem die gangbare Münze von dem Reichsthalerfuße abgegangen ist, in Deutschland eine Münzrechnung; gewissermaßen aber auch itziger Zeit eine Münze und Münzrechnung in verschiedenen andern Ländern von Europa. Die erste Münze auf diesem Fuß ist schon im funfzehnten Jahrhunderte aufgekommen, aber unter dem Namen Güldengroschen, oder Güldenpfennig, großer Pfennig, und Guldensilber, bekannt gewesen, wie an den 1479 von Maximilian dem I, 1494 von Erzherzog Sigismund von Oesterreich, und 1500 dem Churfürst zu Sachsen, Friedrich, mit den auf der Gegenseite befindlich Gesichtern der Herzoge Johann und George, geprägten Thalern zu ersehen ist. Als aber 1519 in dem böhmischen Städtchen Joachimsthal, die Grafen von Schlick derselben viel prägen lassen, ist ihnen der Name Joachimsthaler, lat. *Joachimicus* und *Vallensis*, gegeben worden. In den folgenden Zeiten sind auch anderswo, mit weniger Veränderung, dergleichen geschlagen worden, die man, mit Weglassung der einen Hälfte des Worts Joachimsthaler, nur bloß Thaler genannt, und, um sie von einander zu unterscheiden, ihnen theils von dem Lande, oder dem Orte, wo sie geprägt worden; theils von dem Münzherrn, der sie hat prägen lassen; theils von ihrem Gepräge; und theils von ihrer äußerlichen Beschaffenheit ꝛc. besondere Zunamen gegeben hat, dergleichen die bekannten Kreuz- oder Albertsthaler, so auch burgundische, oder burgunder Thaler heißen; die holländischen; die spanischen Philipps- oder Dickthaler; die französischen Thaler; u. a. m. sind. Wir theilen ein Verzeichniß der bekanntesten Thaler in alphabethischer Ordnung, nebst ihrem Werthe, mit. a) Ein Albertsthaler, oder, welches einerley ist, ein Kreuzthaler, und burgundischer, oder burguder Thaler, gilt, was die 1600 ausgemünzten Thaler von dieser Gattung anbelanget, aller Orten, auch sogar in Hamburg in der dasigen Bank, so viel, als der gerechte Reichsthaler, oder der voll geltende Speciesthaler: Hingegen die, welche nach 1600 ausgemünzt sind, gelten in Sachsen nur 27 bis 30 gute Groschen; in Hamburg 52 bis 54 Schillinge, oder welches einerley ist, 3 Mark lübisch, und 4 bis 6 Schillinge lübisch current; in Nürnberg 1 Gulden und 56 Kreuzer, weniger oder mehr current; in Danzig und Polen 111 bis 112 polnische Groschen, mehr oder weniger; und in Holland 50 Stüber, welches auch an bemeldeten Orten alle nach diesem Fuße ausgeprägte Thaler gelten; siehe Alberteiner. b) Bancothaler sind alte gerechte Species Reichsthaler, welche in Banco angenommen und wieder ausgezahlet werden; wiewohl in Ansehung derselben nach den Orten ein Unterschied zu machen ist, indem an einigen Orten, als in Amsterdam ꝛc. auch Alberts- oder Kreuzthaler in Banko angenommen werden; siehe Bankogeld. c) Die brandenburgischen auf den burgundischen Fuß gemünzten Thaler, werden

den den Albertsthalern gleich geachtet. d) Der Burgunder = oder burgundische Thaler ist mit dem Albertsthaler einerley. e) Ein Campnerthaler gilt in Holland 28 Stüver. f) Von den cöllnischen Thalern werden die alten den gerechten Speciesthalern; die neuen aber, weil sie auf den burgundischen Fuß ausgemünzt sind, den Albertsthalern gleich geachtet. g) Ein dänischer Thalercurrent, gilt 6 Mark dänisch, oder 96 Schilling Danske, oder nach unserm Gelde 3 Mark oder 1 Thlr. Lübsch. h) Ein dänischer Thaler in Specie aber, gilt 1 Rthlr. 11 bis 12 Gr. Sächs. i) Ein Dickthaler, oder Philippsthaler, ingleichen Königsthaler hat 5 Kopfstücke, oder 25 Batzen, oder 100 Kreuzer, und nach unserm Gelde 27 bis 30 gute Groschen; siehe Dickthaler und Philippus. k) Die Emderthaler sind fingirt, und vergleichen sich mit 12½ Gr. l) Ein Engelthaler gilt in Sachsen 8 bis 9 gute Groschen. m) Der französische Laubthaler, gilt 36 bis 37 Gr. n) Ein ganzer Thaler ist ein Speciesthaler. o) Ein gemeiner Thaler ist, fast in ganz Deutschland bloß eine Rechenmünze: und gilt in Augspurg 1½ Reichsgulden, 22½ Batzen, 30 Kaisergroschen und 90 Kreuzer; in Bamberg und in ganz Bayern, wie in Augspurg; in Berlin, und der ganzen Mark Brandenburg, in Braunschweig, und dem ganzen Chur = und Fürstenthume dieses Namens, 24 gute Groschen, 36 Mariengroschen, oder 288 Pfennige; in Bremen 1½ doppelte und 3 einfache bremer Mark, 6 Kopfstücke, 72 Grot, oder 360 Schwar; in Breslau 30 Silbergroschen, oder Böhmen, 45 weiße Groschen, 90 Kreuzer, 120 Gröschel, 180 Dreyer, 360 Pfennige, oder 540 Heller; in Cöln am Rheine 1½ rheinische Gulden, 4½ Kopfstück, 48 brabantische Stüver, 58½ clevische Stüver, 78 Albus, oder 117 Fettmängen; in Danzig 6 polnische Gulden, 5 Ort, 180 Polchen, oder polnische Groschen, oder 270 Schillinge; in Frankfurt am Mayn, und in ganz Franken, 1½ Gulden, 4½ Kopfstück, 22½ Batzen, 30 Kaisergroschen, 45 Albus = oder Weißpfennige, 74 fingirte Wechselkreuzer, und 90 Kreuzer in Currents; in Frankfurt an der Oder, wie in Berlin; in Hamburg 48 Schillinge, oder 3 Mark lübisch; in Hanau, wie in Frankfurt am Mayn; in Hannover, wie in Braunschweig; in Heilbrunn und Kitzingen, wie in Augspurg; in Königsberg, 3 preußische Gulden und 90 Groschen; in Leipzig, 24 gute Groschen; in Liefland 15 Mark rigisch, 3 Gulden, 60 Bardingen, oder 90 Groschen; in Lübeck, wie in Hamburg; in Lüneburg, 24 gute Groschen, 32 schwere Schillinge, 36 Mariengroschen, 72 Mattier, 384 Pfennige schwer, und 576 Pfennige leicht Geld; in Magdeburg, wie in Berlin; in Maynz, wie in Frankfurt am Mayn; in Narva, wie in Liefland; in Naumburg, wie in Leipzig; in Nürnberg 1½ Reichsgulden, 22½ Batzen, 30 Schillinge, 90 Kreuzer, oder 360 Pfennige; in Osnabrück, wie in Braunschweig; in Pernau, wie in Liefland; in dem Königreiche Preußen, wie in Königsberg; in Riga, wie in Liefland; in ganz Sachsen, wie in Leipzig; in Salzburg, wie in Augspurg; in ganz Schwaben, wie in Augspurg; in ganz Schlesien, wie in Breßlau; in Straßburg 22½ Batzen, oder 90 Kreuzer; in Ulm, wie in Augspurg; in Westphalen, mehrentheils wie in Braunschweig; in Wolfenbüttel, wie in Braunschweig; in Würzburg, wie in Augspurg; in Zell, wie in Braunschweig. p) Gerechte Thaler nennet man diejenigen Thaler, die im Schrote und Korne nach

nach dem alten Reichsmünzfuße ausgemünzt sind. Sie gelten 32 gute Groschen, und in Holland 53 bis 54 Stüber. q) Ein Gulden Thaler ist 20 oder 21 gute Groschen. r) Ein harter Thaler ist ein Species-Thaler. s) Holländische schlechte, oder seeländische Thaler, holl. *Daalder*, betragen 30 Stüber. Was in Holland ein gerechter Reichsthaler, ingleichen ein Campner- Emder- Kreuz- und Kronenthaler gelte, ist unter Amsterdam angezeigt zu finden. t) Ein Joachims-Thaler ist so viel, als Species Thaler, und hat den Namen von dem böhmischen Bergstädtlein Joachimsthal, wo sie zuerst geschlagen, und daher lateinisch *Vallenses*, oder *Joachimici* benannt worden. u) Ein Kaiser Thaler ist 2 Gulden, oder 32 gute Groschen. v) Ein kaiserlicher schlechter Zahl-Thaler ist 24 Kaisergroschen. w) Ein Kaufmanns-Thaler gilt in Hamburg 33 Schillinge, oder 2 Mark und 1 Schilling Lübisch, oder 16 gute Groschen und 6 Pfennige; ist aber nur noch bey dem jütländischen Ochsenhandel gebräuchlich. x) Ein Königs-Thaler ist mit dem Dickthaler einerley. y) Ein Kreuz Thaler ist mit dem Albertsthaler einerley. z) Ein Kronen-Thaler wird in Holland für 40 bis 42 Stüber genommen. aa) Laubthaler; siehe Frankfurt am Mayn. bb) Lauenthaler sind holländische Löwenthaler. cc) Ein Löwenthaler gilt in Holland 40 bis 43 Stüber; in Polen aber so viel als 8 polnische Gulden; und in der Türkey ist er die angenehmste Münze; siehe Löwenthaler, und Aslani. dd) Ein Philippsthaler ist mit dem Dickthaler einerley. ee) Ein Reichsthaler ist entweder ein gemeiner, oder gerechter: Der gemeine beträgt 24 gute Groschen, oder 30 Kaisergroschen, oder 22½ Batzen; der gerechte aber ist so viel, als ein Species Thaler, siehe oben unter o und p. ff) Ein sächsischer Bancothaler hatte ehemals wie der gemeine Reichsthaler in Sachsen 24 gute Groschen. gg) Ein schlesischer Thaler ist eine Münzrechnung, oder nur fingirte Münze, nach welcher in Schlesien alle Grundkäufe vollzogen werden, und beträgt 24 Kaiser- oder Silbergroschen, das ist 19 Groschen und ⅔ Pfennig. hh) Ein schwedischer Silberthaler hat 32 Oer Silbermünze, oder 3 Thaler Kupfermünze, und thut nach unserm Gelde 16 gute Groschen; ii) der schwedische Kupferthaler aber hat 32 Oer oder einfache Rundstücke Kupfermünze, so nach unserm Gelde 5 gute Groschen und 4 Pfennige ausmachen; siehe Schweden. kk) Ein Schweizerthaler gilt 1 Kaisergulden, und 52 bis 56 Kreuzer, oder 2 bis 30 gute Groschen, und in Hamburg 52 bis 54 Schillinge; mithin dem Albertsthaler gleich. ll) Ein seeländischer Thaler gilt in Holland 30 Stüver, siehe oben unter s. mm) Ein Species Thaler gilt itzt insgemein bey uns 32 gute Groschen, oder 2 Reichsgulden, und in Holland 50 Stüver. Die Franzosen nennen ihn *Ecu espèce*, und die Türken Karagrosch; siehe Species, und Karagrosch. nn) Der Ulmer Thaler wird, weil er auf den burgundischen Fuß ausgemünzt ist, den Albertsthalern gleich geachtet. oo) Der Wechselthaler, welches eine blos erdichtete Münzrechnung ist, gilt in Hamburg 2 Mark Lübisch. Der gerechte Reichsthalerfuß ist, nach einigen Aenderungen in der kaiserlichen Münzordnung, vermöge R. A. von 1556, endlich die cöllnische rauhe Mark auf 8 Stück und 14 Loth 4 Gran fein fest gesetzet, der Werth auf 24 meißnische oder Fürstengroschen, welche 30 Kaisergroschen und 36 Mariengroschen machen, verordnet, und die Scheidemünzen darnach

gerichtet worden. Nachdem man aber mit diesen und andern Münzsorten, als ganzen und halben Reichs- oder rheinischen Gülden, Ortsgülden, Zwölftheil eines Thalers, und dergl. von dem Reichsthalerfuße allgemach abzuweichen angefangen hat, und je länger je weiter verfallen, ist der so genannte harte, oder ganze Thaler immer höher gestiegen, der Name eines Thalers aber zu einer Münzrechnung geworden, und bey dem vorangezeigten Werthe an gangbarer Münze verblieben, dagegen die gerechten Thaler bis auf 32 meißnische Groschen, oder 2 Reichsgulden erhöhet worden. Uebrigens ist in Rechten versehen, daß, wenn eine Handschrift auf harte oder gangbare vollgeltende Reichsthaler lautet, dieselbe in dergleichen Stück vor Stück bezahlet werden müsse, und der Gläubiger nicht schuldig sey, gangbare Münze dafür anzunehmen; es sey denn, daß das Aufgeld zugleich entrichtet werde. Wenn aber blos Thaler gesetzt werden, ist solches von der gangbaren Münzwährung zu 24 meißnischen Groschen zu verstehen. Siehe auch Piaster. Von den Thalern lese man Dav: Sam. von Madai vollständiges Thalercabinet, wovon der 3te Theil 1767 zu Königsberg in Median 8 zum Vorschein gekommen.

Thalgau, Tallgau, Marktflecken im Salzburgischen, in einem Thal gelegen, davon er den Namen hat. Hier befindet sich an dem Füßchen Fusch der Poschingersche Eisenhammer. Eine Viertelstunde davon ist an der Oberösterreichischen Gränze gegen Mondsee eine vortrefliche Sensenfabrick, worin Sensen, Sicheln und Strohmesser in jeder Form und von besonderer Güte gemacht und häufig ins Ausland verfahren.

Thal-Itter, Bergstadt in Hessen, mit einem ergiebigen Kupferbergwerk, und einem besondern landesherrlichen Bergamt. Dieses Bergwerk liefert jährlich 600 bis 800 Centner Kupfer, welches wegen seiner Güte auf Meßinghütten verarbeitet werden kann. Die Kupferschiefer brechen zwischen Geschütte von Kalkstein, und zuweilen werden auch Kupfergraupen, die oft über 50 Pfund Kupfer im Centner halten, gefunden.

Thalland, und zwar von dem schwedischen Thallande, welches auf schwedisch Dalarne, und lat. *Dalecarlia* heißt, sie Dalecarlien; von dem westgothischen Thallande aber, so schwedisch Dal, und lat. *Dalia* heißt, siehe den Artikel, Dalien.

Thamuds, ein Monat im Judencalender, so im gemeinen Judenjahre der zehnte, und in den Schaltjahren der eilfte ist. Er nimmt, nach unserm Calender, im Junius seinen Anfang, und endiget sich im Julius.

Thara, oder Tara, franz. *Tare*, ein spanisches Wort, welches so viel heißt, als der Abgang oder Abzug, der bey dem Verkaufe einiger Waaren, vornehmlich der Spccereyen und Droguereywaaren, für die Emballage, &c. von dem Gewichte der Waare, mit ermeldeter Emballage gewogen, abgerechnet wird, damit man aus dem, was die Waare Brutto, oder Sporco wiegt, deren netto haltendes Gewicht erhalte. Daher heißt Thariren, das Gewicht für die Fässer, Säcke, Ballen, Kisten, worein die Waaren gepacket sind, vom Gewichte der samt den Gefäßen, oder Umschlägen, abgewogenen Waaren, abrechnen. Solches geschieht entweder, auf gewisse Waaren in gewissen Pfunden für das ganze Stück, Faß, die Kiste, oder den Sack; oder auch auf gewisse Pfunde pro Cent, welcher Abzug in einer jeden Handelsstadt so fest eingeführet ist, daß, wenn nicht durch eigenen Willen des Käufers

und

und Verkäufers davon abgegangen wird, solcher beständig und ohne Widerspruch bleibt. Was aber eine jede Handelsstadt auf diese oder jene Waaren für Thara zu geben gewohnt ist; solches haben wir in den besondern Artikeln derjenigen Waaren, die dem Tharıren unterworfen sind, so viel wir davon wissen, bereits angezeiget. Einige Waaren werden in dem Lande, wo sie gepackt werden, mit der Thara, nach welcher man sie verkauft, bemerkt: doch kann der Käufer, wenn er damit nicht zufrieden ist, die Gefäße stürzen, und die Thara besonders wiegen lassen. Noch andere Waaren, als Pflaumen, rc. genießen noch eine Sopra-Thara. Von der Berechnung des Thara, die auf pro Cent gegeben wird, ist zu wissen, daß ein großer Streit ist, wie solches geschehen solle. Denn einige wollen, daß solches pro Cent allemal nach Art einer Rabattrechnung, und also nach der Thara, auf 100 müsse berechnet werden, z. E. wenn 10 pro Cent Thara von einer Waare gegeben würde, müsse man also die Regel ansetzen: 110 Pf. — 10 Pfund — 770 Fac. 70 Pf. Andere aber wollen nur die Thara von 100, oder in 100 gelten lassen, und wenn z. E. 10 pro Cent Thara gegeben würde, solle und müsse man zur Regel ansetzen: 100 Pfund — 10 Pfund — 770 Pf. Fac. 77 Pf. Diesen Streit beyzulegen gab schon Valentin Heins in seiner arithmetischen Schatzkammer p. 436. folgende Nachricht. Man kann zwar gar leicht berechnen, wie viel Thara der Verkäufer entweder auf oder von 100 eigentlich geben könne, wenn man nämlich gar gewiß weiß, was sowohl die annoch einzupackenden Waaren, als auch die Fässer, Bote, oder Oxhöfte, Kisten, rc. worein die Waaren eingepacket werden sollen, besonders wiegen; aber hieraus fließt gar nicht, daß man auch gewiß sagen könne, ob die Thara bey solchen Waaren, die schon eingepackt und zu verhandeln sind, entweder nach der so genannten Thara, auf oder von 100 berechnet werden müsse. Die Ursache davon ist, daß man ja nicht weiß, ob der erste Einpacker die Thara nach auf oder von 100 gemacht habe, wo es ihm auch frey gestanden hat, sich sowohl der einen, als der andern Rechnungsart zu bedienen. Denn, wenn z. B. eine Waare netto 600 Pfund; der Umschlag aber oder das Gefäße 40 Pfund wiegt: so kann man dreyerley Thara nach Belieben machen. Als rechnet man auf 600 Pf. netto, sind 40 Pfund Thara zu schlagen, wie viel sind auf 100 Pf. netto zu legen: so kommen zum Facit $6\frac{2}{3}$ Pf. und diese $6\frac{2}{3}$ Pfund Thara müssen hier zu 100 Pf. Netto hinzu gethan, und deswegen, weil 100 Pfund Netto und $6\frac{2}{3}$ Pf. Thara zusammen kommen, nach Art der Rabattregel wieder abgerechnet werden, also: $106\frac{2}{3}$ Pf. — $6\frac{2}{3}$ — 640 Pf. Fac. 40 Pf. Thara. Rechnet man aber, von oder in 640 Pfund Brutto sind 40 Pfund Thara zu kürzen, wie viel müssen von 100 Pf. Thara zu kürzen, wie viel müssen von 100 Pf. Brutto gekürzet werden: so entstehen zum Facit $6\frac{1}{4}$ Pf., und weil diese $6\frac{1}{4}$ Pf. Thara nur in den 100 Pf. Brutto stecken müssen, solche auch daraus berechnet wurden, und dennoch hier nur nach gemeiner Rechnungsart verfahren worden ist, also: 100 Pf. — $6\frac{1}{4}$ Pf. — 640 Pf. Fac. 40 Pf. Thara, wie oben: woraus nun erhellet, daß gestalten Sachen nach, sowohl die eine, als die andere Tharaberechnung passiret werden könne, und daß, da man hier einen Weg von beyden erwählen und gewiß gehen will, man vorher wissen muß, wie die Thara bey dem Einpacken der Waare gemacht

und

und calculirt sey. Denn wie dieselbe auf oder in 100 Pfund Netto berechnet worden ist, so muß sie auch wieder eben so abgerechnet werden, wofern alles in der Billigkeit bestehen soll. So viel ist wahr, und erhellet aus dem obigen ersten Exempel zur Gnüge, daß die Thara von oder in hundert allemal am vortheilhaftesten für den Käufer sey, wie im Gegentheil die Thara auf hundert jedesmal dem Verkäufer am besten rendirt. Daß übrigens gut Gewicht gewöhnlich von dem Brutto abgezogen werde, und alsdann erst die Thara abgehe, ist bereits im Artikel, Gewicht, angemerket.

Tharameester, s. Keurmeester.

Tharirn, s. Thara.

Thaunfisch, s. Thunfisch.

Thee, lat. *Thea*, bey den Chinesern *Teha*, heißt man die getrockneten Blätter von einem Strauch, der in vielen Provinzen Asiens, besonders in China, Japan, Siam und Tunking zu Hause ist, und da zum Theil mit Fleiß gebauet wird. Er hat in seinem Vaterlande verschiedene Namen, z. E. in Japan heißt er Tsja; in Fokien, einer Provinz in China, *Theh* oder *Te*, und in den übrigen Gegenden des Reichs *Theha* oder *Tea*. Bekanntlich waren die Holländer die ersten Europäer, welche nach Fokien in China kamen und von da den ersten Thee unter seinem einheimischen Namen nach Europa brachten, welcher letztere nun auch beybehalten worden ist. Die alten Botaniker kannten den Thee blos dem Namen nach. Kämpfer war der erste Europäer, der eine ausführlichere Beschreibung und eine gute Abbildung von diesem Strauch lieferte. Linnée glaubte, es gebe blos zwey Varietäten vom Thee, Theebhu und grünen Thee. Aber die Verschiedenheit der Blätter in Ansehung ihrer Gestalt und Größe, besonders aber die der Blüthen und Blumen, zeigen deutlich, daß es nicht bloße Varietäten, sondern wirklich verschiedene Arten sind. Der Theebhu oder braune Thee hat einen Blumenkelch mit sechs Einschnitten und eben so vielen großen Blättern, die einander gleich sind. Der grüne Thee hat zwar auch einen sechsfach getheilten Kelch; allein die Blume besteht aus neun Blättern, davon die drey äußern größer als die andern sind. Sie sehen weiß aus und bilden eine Rose. In der Mitte der Blume befinden sich in einen Kolben eingeschlossen 200 bis 230 feine Staubfäden, die etwas kürzer als die Blume sind. Der Blumengriffel besteht aus einem aufsteigenden Stengel, mit drey abgestumpften Saamenkolben; er trägt ein Saamenkorn, woraus sich eine Frucht oder Hülse mit drey Zellen entwickelt. Diese öfnen sich alle oberhalb der Kapsel und enthalten eine Nuß, die beynahe rund ist; denn blos an einer Seite derselben befindet sich eine hervorstehende Ecke. Diese Schaale oder holzige Nuß schließt einen bligen Kern ein. Das Oel, welches der Kern enthält, ist wahrscheinlich die Ursache, warum es so schwer hält, diesen Saamen frisch nach Europa zu bringen; das Oel wird ranzig und der Kern verdirbt. Bey dem chinesischen Thee wachsen eine, zwey auch wohl drey Blumen neben einander hervor; der Blumenstiel ist kurz, wird aber länger, so wie die Frucht anfängt zu reifen. Die Blumen haben alle einen fünffach getheilten Kelch, dessen einzelne Theilchen löffelförmig und abgestumpft sind. Der kleine Kelch erhält sich, bis die Frucht zu ihrer Reife gediehen ist. Es kömmt auch eine Art Thee aus China, dessen Blume, von der Größe des Thrinsbaumes, drey oder, wenn man will, auch sechs Blätter hat. Es sind nämlich drey innere Blätter von drey au-

äußern gleichsam wie in einen zweyten Kelch eingeschlossen. Es ist selten der Fall, daß jede Zelle eine Frucht enthält; oft findet man in allen dreyen nur zwey, zuweilen auch nur eine: sie verderben leicht, wie das bey mehrern Pflanzen der Fall ist. Die Hülse hat eine grüne Frucht, wird aber schwarz, so wie die Frucht reift. Die holzige Schale des Kerns sieht holzfarben aus. Die Blume verursacht auf der Zunge einen scharfen Reiz, und wird weder als Thee, noch zu sonst etwas gebraucht. Das Holz, woraus die Schale besteht, ist etwas aromatisch, hat aber einen widrigen Geschmack. Aus den Theekörnern preßt man in der Provinz Fokien eine Art Oel, das die Chineser zu Speisen und zur Mahlerey gebrauchen. Die Theepflanze selbst ist ein vier bis sechs Fuß hoher Strauch mit einem schwachen Stamm. Die Wurzel ist faserig, und von schwärzlicher Farbe; das Holz sieht blaßgrün aus, ist hart und hat starke dicke Fasern. Die Rinde desselben ist dünn, trocken, dunkelgrau und hat einen bittern Geschmack. Wenn der Strauch verdorrt, lößt sie sich zuweilen ab. Der Strauch ist voller Blätter, welche abwechselnd ohne alle Ordnung um die Aeste herum wachsen. Es giebt Theesträucher mit längern und mit kürzern, breitern und schmälern Blättern; jedoch kommen sie darin überein, daß sie alle ohne Stiele, auch dick und eingezackt sind. Auf die Größe der Blätter hat wahrscheinlich auch die gute oder schlechte Beschaffenheit des Bodens, worin der Strauch wächst, mehr oder weniger Einfluß. Die tiefen Einzakkungen endigen sich in moosige Spizzen. Obgleich das Blatt stark und dick ist, so fällt doch das Gerippe kurz und fleischig aus. Die Hauptrippe steht beträchtlich hervor, ist hohl, auswendig erhaben, und inwendig eingedrückt. Die kleinern laufen von den Hauptstamm herabwärts, und die Blätter selbst gleichen denen vom Alaternbaum. Sie sind dunkelgrün; doch ist die untere Seite etwas lichter. Gegen den März fängt der Thee an neue Blätter zu treiben, welches auch die Zeit ist, wo sie am besten eingesammelt werden können. Die Blüte fällt in den Anfang des Herbstes, und die Früchte brauchen zu ihrer Reife ein volles Jahr. Das Einsammeln der Theeblätter wird mit größter Sorgfalt betrieben; denn sowohl die Jahreszeit, in welcher man sie einsammelt, als auch die dabey zu beobachtende Vorsicht hat einen wichtigen Einfluß auf die gute Beschaffenheit derselben. Die Blätter werden alle einzeln abgepflückt und nachher noch besonders ausgelesen. Bey dem Einsammeln des Thees für den Kaiser, treibt man die Genauigkeit so weit, daß sie ins lächerliche zu fallen scheint. Es sind für dieses Geschäft eigene Leute in seinem Dienst angestellt, die sich einige Wochen, ehe das Einsammeln beginnt, aller groben Nahrungsmittel enthalten müssen, aus Besorgniß, es möchten sich von ihrem Oden schädliche Theilchen in die Blätter ziehen. Das Einsammeln selbst geschieht vor Sonnenaufgang, und man wählt nur die ganz jungen Blätter, die eben erst hervorgesprosset sind. Die Einsammelnden haben feine Handschuhe an, und nehmen sich sehr in Acht, daß kein Blätchen zerknickt oder staubig werde. Einen Hauptunterschied in der Güte der Blätter bewirken die verschiedenen Zeitpunkte, in welchen sie eingesammelt werden. Die erste Samlung fällt in die Mitte des Neumonds vor der Frühlings Tag- und Nachtgleiche, den ersten Monat des Japanischen Jahrs, als gegen das Ende unsers Februars oder Anfang des Märzes, wenn der Strauch anfängt aus-

auszuschlagen. Die bey dieser Sammlung gewonnenen Blätter werden am meisten geschätzt, weil sie noch sehr zart und saftreich sind; sie haben eine silbergraue Farbe, und sind etwas rauch. Man nennt sie fieki tsjaa, oder Pulverthee, weil sie zerrieben, in heißes Wasser gethan, und als ein dünner Brey eingeschlürft werden. Dieser Thee ist sehr selten und theuer, und wird in China blos von den Fürsten des Landes und reichen Privatleuten getrunken. Es ist der so genannte Kaiserthee oder Theeblümchen, den wir in Europa wahrscheinlich nur dem Namen nach kennen. Nach den verschiedenen Gegenden, wo er wächst, heißt er auch Udsi tsjaa, tacke sacki &c. Die zweyte Einsammlung geschieht im zweyten Monat der Japaner, der bey uns mit dem Ende des Märzes oder Anfang des Aprils übereinkömmt. Zu dieser Zeit sind die Blätter sehr ungleich; einige völlig ausgewachsen, andere wieder noch klein und zart. Man nimmt aber bey den Einsammeln selbst darauf keine Rücksicht, sondern liest sie erst nachher aus, und bringt sie nach ihrem Alter und ihrer Güte in verschiedene Klassen. Die jüngsten werden oft für solche von der ersten Einsammlung oder für Kaiserthee verkauft. Der in diesem Zeitraum eingesammelte Thee heißt Too tsjaa, oder Chineserthee, weil man ihn nach der Weise der Chineser kocht und trinkt. Von den Kaufleuten wird derselbe in 4 Sorten getheilt. Eine dritte und die letzte Einsammlung fällt in den dritten Monat der Japaner, ungefähr in den Junius nach unserer Zeitrechnung. Dann sind die Blätter sehr dicht und ausgewachsen. Sie geben die schlechteste Sorte, ban tsjaa genannt, deren sich nur die gemeinen Leute im Lande bedienen. Einige sammeln die Theeblätter des Jahrs nur zweymal ein, und dann ist die erste und zweyte Einsammlung der zweyten und dritten von der gewöhnlichen gleich. Auch thun es manche andere nur einmal im Jahr, und zwar zu der nämlichen Zeit, in welche die dritte fällt. In diesem Fall sind die Blätter sehr ungleich, weshalb sie nachher ausgelesen und unter verschiedene Sorten gebracht werden. Die größere oder geringere Sorgfalt, welche man beym Sortiren der Blätter anwendet, hat einen wichtigen Einfluß auf die Güte derselben, so daß man von einem und demselben Strauch sehr vielerley Theesorten von der geringsten bis zur besten gewinnen kann. Man würde also sehr irren, wenn man glauben wollte, daß es eben so viele verschiedene Arten des Theestrauchs gäbe, als des Thees selbst. Auch sind die mancherley Benennungen des Thees, z. B. Kulithee, Ankay, Su-tjann, Pecko, Heytjann &c. größtentheils von den Revieren, in welchen er wächst, hergenommen. Wenn die Theeblätter eingesammelt sind, erfordern sie noch eine sorgfältige Zubereitung. Diese geschieht in öffentlichen, besonders dazu bestimmten Gebäuden. In diesen Gebäuden befinden sich 5, 10 bis 20 kleine drey Fuß hohe Oefen, worauf die Blätter getrocknet werden. Auf jedem derselben ist eine runde oder viereckige breite eiserne Platte, über der Seite des Ofenlochs angebracht, welche die dabey beschäftigten Leute vor der allzugroßen Hitze schützt, und auch zugleich verhütet, daß die Blätter nicht herunterfallen. Man macht in dem Ofen ein gelindes Feuer, und wenn er bis auf einen gewissen Grad geheizt ist, werden einige Pfund frische Blätter darauf gelegt. Sobald diese auf die Platte kommen, fangen sie an zu zischen und zu knistern; dann muß sie der Arbeiter mit möglichster Geschwindigkeit bewegen und wenden, bis

bis sie so warm sind, daß er die Hitze nicht mehr aushalten kann. Dann faßt er die Blätter mit einer fächerähnlichen Schaufel und schüttet sie auf eine Matte, die über eine lange und niedrige Tafel gebreitet ist. Sogleich nehmen einige von den an der Tafel sitzenden Arbeitern wenige von den Blättern, und rollen sie in gerader Richtung zusammen, indem andere immer dazu fächeln. Letzteres geschieht deswegen, daß die Blätter geschwind kalt werden, und sich nicht wieder aufrollen. Da aber die Blätter immer noch nicht fest gerollt sind, auch wohl noch einige Feuchtigkeit enthalten, welche der Aufbewahrung derselben nachtheilig seyn würde, so muß man dieses Geschäft noch einigemal wiederholen. Die Blätter des Fakki-Thees, welche gewöhnlich zu Pulver gerieben werden, bevor man davon Gebrauch macht, werden schärfer gedörrt, als die andern. Die ganz jungen und zarten Blätter werden weder gedörrt noch gerollt, sondern in warmes Wasser getaucht, geschwind wieder herausgezogen, und im Schatten getrocknet. Dieses Eintauchen, an dessen Statt man sie auch wohl blos den Dünsten des kochenden Wassers aussetzt, soll geschehen, um sie milder zu machen, und ihnen eine gewisse natürliche Schärfe zu benehmen. Denn die frischen Theeblätter haben einen widrigen Geschmack, und besitzen eine betäubende Kraft. Das Zusammenrollen der Blätter hat auf die Beschaffenheit des Thees keinen Bezug, sondern geschiehet blos der Aufbewahrung wegen. Dies kann man nicht von der Zubereitung selbst sagen, von welcher die Güte der Waare allerdings abhängig ist. Sind die Theeblätter so weit zubereitet, daß sie zum Aufbewahren taugen, so schlägt man sie in Papier ein, und thut sie in große viereckige Schachteln, welche auswendig mit einem Firniß bestrichen und außerdem noch mit dünnen Bley ausgefüttert sind. Hat man aber nur eine geringe Menge Thee in Vorrath, so wird es in zinnerne Büchsen gethan, die mit festschließenden Schraubedeckeln verwahrt sind, und mit Papier überkleistert werden. Die Hauptsache, auf welche es dabey ankommt, ist die, die Ausdünstung oder das Verfliegen der aromatischen Theilchen zu verhüten. Allein, aller Vorsicht der Chineser ungeachtet, verliert er doch seinen angenehmen Geruch mit dem Alter. Die Japaner schneiden die Gipfel vom Theestengel ab, tauchen sie in Wasser ein, rollen die Blätter, und vertheilen sie in kleine Packete, die mit Seide umwunden werden. Der gemeine Thee wird in irdenen Krügen mit engen Hälsen aufbewahrt; der beste aber für den Kaiser und die Großen des Reichs, in porcellanenen Gefäßen. Der Bantsjaa oder der schlechteste Thee wird von den Landleuten in eine Art Strohkörbe gethan, welche sie über ihre Hütten setzen, und zwar nahe an die Oeffnung, wo der Rauch hinausgeht. Sie glauben, daß der Thee davon keinen Schaden leide. Es giebt zwey wesentlich verschiedene Arten des Theestrauchs und folglich des Thees selbst: nämlich braune und grüne, je nachdem sie das Wasser oder den Aufguß färben. Der eine Strauch hat eine sechsblättrige Blume (Thea bohea Linn.) und giebt den braunen Thee oder Theebuh; der andere mit neunblätterigen Blumen (Thea viridis Linn.) den grünen Thee, welcher sich außer der Blume auch noch durch die längern und schmälern Blätter unterscheidet. Zum grünen Thee gehören folgende Sorten: 1) Kaiserthee oder Theeblüthchen mit großen und ungerollten Blättern von einem frischen Grün. Er hat einen schwa-

schwachen aber sehr angenehmen Geruch. 2) Hey-tiann oder Hey-kiong-Thee, welcher bey uns unter dem Namen Haysan-Thee bekannt ist. Er hat diesen Namen von einem ostindischen Kaufmann, der ihn zurück aus Ostindien nach Europa brachte. Die Blätter sind fest zusammen gerollt, dabey klein, und von grüner ins bläuliche fallender Farbe. 3) Heysan-Utchin, mit kurzen und schmalen, 4) Gobe, mit langen und schmalen Blättern. 5) Singlo- oder Sänglo-Thee, so genannt von dem Ort, wo er herkömt. Die Chineser nennen ihn auch Singtia. 6) Tio-Thee ist in Gestalt der Erbsen zusammengerollt. Die kleinste Sorte heißt man Pul verthee. 7) Gepreßter Thee in Kuchen oder Tafeln, ist zweymal so theuer als Singlo-Thee, und kömmt in Körben zum Handel. 8) Tsir-Za ist feiner grüner Thee in Päckchen, Kästchen und Körbchen. Vom braunen Thee oder The-Bub giebt es folgende Sorten: 1) Soo-schuen oder sutschong, welchen die Chineser Saotyann, oder Su-tyann, oder Tao-Kyonn nennen, der beste und theuerste unter den braunen Theen. Er giebt dem Aufguß eine schöne gelbgrüne Farbe, und hat einen angenehmen Geschmack, wenn man nicht zuviel davon zur Dosis nimmt; aber eine zu starke Portion verdirbt sowohl die schöne Farbe, als auch den angenehmen Geschmack. Es giebt dessen zweyerley Sorten. Padre Sutschong und gemeinen Sutschong. Ersterer unterscheidet sich durch den balsamischen Geruch. Die Blätter sind groß, nicht zusammengerollt, sondern ausgebreitet; sie werden in Papiersäcke zu 1 bis 1½ Pfund, oder auch in Kästchen von 1 bis 6 Pfund, in bleyernen Büchsen von 1 und 2 Pfund mehrentheils durch die Caravanen zu Lande nach Rußland gebracht. Wenn man ihn auf Seereisen nicht mit der größten Sorgfalt behandelt, und in Acht nimmt, so verändert er sich, und verliert gar viel von seiner Güte; daher dieser Thee in manchen Ländern, z. B. in England eine große Seltenheit ist. 2) Cambo- Campho- oder Sumlo-Thee, von dem Orte, woselbst er gebauet wird, so genannt. Er hat einen starken, angenehmen und veilchenähnlichen Geruch. Der Aufguß hat eine bleiche Farbe. 3) Congo- oder Kong-fo-Thee, riecht angenehm und giebt dem Wasser eine dunklere Farbe. Die Blätter desselben sind etwas größer als die der folgenden Sorten, und kommen in Ansehung der Farbe dem besten Theebuh beynahe völlig gleich, nur daß sie theurer sind. 4) Lin-Kisam mit schmalen und rauhen Blättern. Man bedient sich dessen selten allein, sondern vermischt ihn mit andern Sorten, um diese zu verbessern. Die Chineser thun zu dem Kongo etwas Lin-Kisam hinzu, und erhalten daraus Peckothee. 5) Pecko- Peckao- oder Pekoe-Thee, von den Chinesern Bak-ho genannt, besteht aus Blättern mit weißen Spitzen. Er ist noch schmeckend, und soll die wenigste Hitze durch den Genuß erregen. 6) Der gemeine Thee-Buh oder Thee-Bohe, von den Chinesern Mo-ji genannt. Von dieser Sorte wird verhältnißmäßig das meiste nach Schweden gebracht. Der gute Theebuh riecht angenehm, giebt dem Wasser sehr geschwind eine bräunliche Farbe, und besteht aus gleichfarbigen Blättern; sind aber einige darunter schwarz, so ist es eine schlechte Anzeige. 7) An-Kay-Thee, eine geringere Sorte, genannt von dem Ort, wo man sie sammelt und bereitet. 8) Honam- oder Kuli-Thee, die schlechteste Sorte, wächst an gewissen Orten um Canton, und wird allein von den Chinesern getrunken.

Die

Die getrockneten Blätter sind gelb oder bräunlich. Wie groß die jetzige Konsumtion des Thees in Europa sey, kann man daraus abnehmen, daß jährlich 30 Millionen Pfund eingeführt werden, und daß die Chineser durch den Handel damit 20 bis 25 Millionen Thaler einnehmen. Der meiste Thee wird in England und Holland, zu Hamburg und in Niedersachsen getrunken. Das erstere Land führt allein jährlich über 5 Millionen Pfund ein, und die ostindische Gesellschaft hat in ihren Magazinen gewöhnlich einen Vorrath von 12 oder 15 Millionen Pfund von dieser Waare. Der meiste Thee, der in Europa getrunken wird, ist aus China; denn nach Japan kommen nur die Holländer, und diese bringen nicht gar viel davon mit. Guter Thee muß aus zarten, gleichartigen Blättern bestehen, so wenig Stengel und Stiele, als nur immer möglich ist, bey sich haben, angenehm von Geruch und ohne Bruch und Staub seyn. Alle die mancherley Sorten dieser Waare werden in ganzen, halben, Viertel, Achtel, Sechszehntheil: auch wohl Eindrittel- und Zweydrittel-Kisten zum Handel gebracht, die ihre gewisse Thara bekommen. Die Waare in kleinen Kisten und Körben ist bey den Auktionen gemeiniglich gesuchter, und gilt etwas höher im Preis, als die andere, aus Ursachen, weil weniger Staub darunter zu seyn pflegt. Den Einkauf bey uns läßt man im Großen bey den jährlichen Waarenverkäufen der holländischen, ostind. dänischasiatischen, englischen, schwedischen Kompagnie besorgen; oder es kann sich einer mit dieser Waare auch zuweilen eben so vortheilhaft zu Hamburg versehen, wo nicht selten Auktionen davon vorkommen. Die Dänische Asiatische Gesellschaft hat nicht nur zu Kopenhagen, sondern auch zu Altona große Thee-Niederlagen. Amsterdam giebt auf den Thee folgende Thara:

Auf eine ganze Kiste von	400 Pfund	und darüber,	90	Pfund.
— — — — —	300 —	— darunter	84	—
— — halbe — —	200 —	— darüber	60	—
— — — — —	200 —	— darunter	54	—
— — Viertelkiste —	100 —	— darüber	30	—
— — — —	100 —	— darunter	28	—
— einen Kanaster oder Korb von	70 Pf.	—	24	—
	50 —	—	20	—
	32 bis 40	—	16	—
	20 —	—	9	—
	16 —	—	8	—

Und außerdem an Gutgewicht 2 pro Cent.

Zu Hamburg giebt man auf eine ganze Kiste Theebou von beyläufig 400 Pf. schwer 70 Pf., auf eine halbe Kiste von circa 150 Pf., 45 Pf.; auf eine Kiste von 180 Pf. grünen Thee, 45 Pf, und auf die von 100 Pfund, 28 Pfund Thara, auch überdieß ½ Proc. Gutgewicht. Theestaub, welcher von dem ausgesiebten Thee abfällt, kömmt aus Holland und England zum Handel. Diesen mißbrauchen betrügliche Thee-

verkäufer zum Untermischen unter die reine Waare, so wie andere ihrer Kollegen den Pfeffer- oder Indigstaub.

Theer, lat. *Pix liquida*, *pix fluida*, franz. *Goudron*, ein aus manchen Nadelhölzern gesammeltes harziges, durch eine niedergehende Distillirung erhaltenes brenzliges mit Gummi vermischtes Oel, das man durchs so genannte Schweelen oder Schwellen bekömmt. Dazu wendet man vornehmlich die Kienstubben und Wurzeln abgehauener Bäume, das mit Harzgallen versehene Kienholz, auch wohl ganze Kienbäume an, und je älter diese sind, desto mehr gewinnt man daraus Theer. Die ganze Zurüstung dabey beruht hauptsächlich darauf, daß das Harzholz nicht im offenen Flammenfeuer verbrannt werde, wodurch sich alle harzige ölige Theile des Holzes verzehren, und im Rauch fortgehen würden; sondern daß es in einem Dampffeuer nach und nach verkohle, wo dann das Holz die groben und scharfen Theertheile fahren läßt, welche sich vermöge ihrer Schwere niedersenken. Die älteste und nachläßigste Weise, Theer zu schweelen, welche noch gegenwärtig in vielen Gegenden von Schweden, das eine große Menge Theer liefert, statt findet, ist die in Gruben. Diese werden an einem Hügel, in einem trockenen, nicht streng thonigen, aber auch nicht sandigen Boden, also eingegraben, daß sie nach unten zu enger zulaufen, und also die Gestalt eines umgekehrten Kegels erhalten. Nachdem sie mit den Kienstücken angefüllt worden sind, werden sie mit Moos und Rasen bedeckt, und man zündet das Holz an verschiedenen Orten in der Grube an. Während dem Fortschweelen wird das Feuer durch Oeffnung oder Verstopfung der Löcher in der obern Decke so regieret, daß es in gleichmäßigem Grade sich allerwärts verbreitet. Der Theer, welchen das schweelende Holz fahren läßt, sammelt sich in der Tiefe der Grube, und läuft durch eine Röhre in eine Vorlage ab. Vortheilhafter und zur Gewinnung eines reinern und mehrern Theers ist das Schweelen des Harzholzes im Theerofen. Ein solcher besteht in Deutschland gewöhnlich in einem runden, aus gebrannten Steinen aufgeführten, oben offenen und unten in eine trichterförmige Röhre sich endigenden Thurm, welcher in einer Entfernung von etlichen Schuhen mit einer dicken Mauer, der Mantel genannt, von allen Seiten umgeben, der letztere aber mit dem Rauch- und unten mit den Schürlöchern versehen ist. Zum Theerschweelen wird der innere Thurm durch das obere Setzloch und das unten an der Seite befindliche Kohlloch mit dem Harzholz angefüllt, und beyde Oeffnungen vermacht. Man zündet alsdann durch die Schürlöcher im Mantel ein Feuer mit anderm Holze an, erhitzt dadurch die Wandmauer des innern Ofens allmählig, und bewirkt damit, daß das Harzholz im Theerofen zu Kohlen verschweelt. In der Vorlage, worein der Theer fließt, erhält man während des Schweelens nach und nach drey verschiedene Arten von Produkten, welche jedes besonders aufgefangen werden, als: a) ein reines dünnes Harz, aus welchem man durch ein neues Distilliren aus einer kupfernen Blase das so genannte Kiendl erhält. Man heißt es auch weißen Theer. b) Das Sauerwasser oder die Theergalle, ein säuerliches bräunliches Wasser, welches sehr gut benutzt werden kann,

kann, um vom Messing und Drath die durch das Glühen entstandene Schwärze abzubringen. c) Den schwarzen Theer, welcher im flüßigen Zustande Tonnenweis gehandelt, und, je nachdem er dicker oder dünner, dunkler oder heller ausfällt, unter dem Namen Wagentheer, Radtheer, Schiffstheer bekannt ist. Oder man siedet jenes Wesen zu Pech ein, welches nach Beschaffenheit des Theers bald weißer, bald schwärzer ausfällt. Außerdem läßt sich auch Theer aus Harz verfertigen, welches theils von selbst aus den Nadelhölzern ausschwitzt, theils auch herauszutreten veranlaßt wird, indem man durch Harzscharrer, Harzer, Pechler, Pichler oder Pechhauer einen Theil der Rinde von den Bäumen im Frühjahr aufreissen läßt. Es schwitzt dann über Sommer aus der Rinde das Harz reichlich hervor, und wird im Herbst eingesammelt. Dieses im Herbst gewonnene Harz wird in kupfernen, oben mit einem Deckel und unten im Boden mit einer Oeffnung versehenen Kesseln geschmolzen. Aus der Oeffnung tröpfelt bey einem gelinden Feuer der Theer durch eine Rinne in die Vorlage, und wird hernach gemeiniglich zu Pech eingesotten. Das, was im Kessel zurückbleibt, sind Pech- oder Harzgriesen, und diese werden zum Kienrußschweelen angewandt. Der meiste und beste Theer wird aus Schweden (dieses Land führt jährlich über 70,000 Tonnen aus), Rußland, Finnland, der Mark Brandenburg, von Gothland, Stockholm, Westerwick, Archangel, St. Petersburg rc. zum Handel geschickt. Alle diese Länder und Oerter liefern dünne und auch dicke Sorte. Der gothländische Theer wird auf der Stelle in viererley Sorten unterschieden, nämlich: 1) in dünnen, welcher ganz rein und klar; dieser ist gewöhnlich 20 Procent höher im Preis, als der dicke; 2 Radtheer, der körnig ausfällt; 3) In geschmeidig dicken; 4) endlich ganz dicken. In Amerika liefern Süd- und Nordcarolina, Virginien, Maryland rc. viel Theer, der stark zum Handel geht. Der amerikanische Theer ist dicker als der aus der Ostsee, und taugt besser zum theeren, indem er sich zugleich besser mit dem Schiffspech verbindet. Der nordische ist flüssiger, dringt besser ins Tauwerk ein, soll es aber auch eher durchätzen, und dessen Dauer verringern. Theer aus New-Yersey handelt man nach Tonnen von 24 Gallons, und den aus Carolina von 32 Gallons. Dieser hier ist auch besser als jener. Frankreich zieht nicht allein viel Theer aus Maraucin, sondern läßt sich auch aus Schweden und von den Nordamerikanern eine große Menge zuführen. In Deutschland liefern außer der Mark, auch noch das Gothaische, die Gegenden des Schwarzwaldes, der Thüringerwald, die Niederlausitz, und zwar besonders die beyden ersteren, vielen Theer. Aus Holland gehen jährlich viele tausend Tonnen Theer nach Frankreich, und werden von da wieder nach Italien, Spanien, Portugal, der Insel Madeira und nach dem Archipelagus, meist über Marseille verfahren. Der stärkste Verbrauch des Theers findet dadurch statt, daß man die Fahrzeuge, das Tauwerk derselben, die Planken, Thüren, Pfosten, Fensterläden der Gebäude und anderes Holzwerk übertheert, sie gegen das Anfaulen zu verwahren. Dieß ist besonders in Holland, an der Ostsee und in den Seestädten überhaupt,

haupt, sehr gebräuchlich. Die Fuhrleute brauchen den Theer, um damit Achsen und Räder zu schmieren. In den Apotheken bereitet man daraus ein Wasser, und eine Essenz, welche in verschiedenen Fällen mit Nutzen zu gebrauchen sind. Der Theer wird in den Seestädten nach Last von 12 Tonnen gehandelt. Bey Schiffsfrachten rechnet man in Holland und manchen andern Ländern 13 Tonnen auf die Last. Weil der Theer heftig brennt, so hat man zu Hamburg, Bremen, Lübeck, Danzig rc. eigene weitläuftige Theerhöfe und Magazine außer der Stadt, wo jeder, der damit handelt, seinen Vorrath niederlegen muß. Bericht von der Art, Theer und Pech in Neuengland zu bereiten, in den öconom. phys. Abh. Band 4. pag. 134. Abhandlung von Theersieden, in den Leipz. Samml. Band 9. pag. 178. Anmerkung vom Theer, einer guten allgemeinen Baumsalbe, ebend. Band 15. pag. 933. Von Befestigung des Theeres auf allerley Art Dächern, in den Schwed. Abhandl. Band 4. pag. 238.

Theilungsregel, siehe **Compagnieregel**.

Thekiang, s. **Chekiang**.

Themse oder **Temse**, engl. *Thames* oder *Tames*, franz. *Tamise*, ital. *Tamesi* oder *Tamigé*, lat. *Thamesis* oder *Tamesis*, der vornehmste Fluß in England. welcher aus dem Zusammenflusse der beyden Flüsse Tame und Isis entsteht, von denen jener in Buckinghamshire, dieser aber in Wiltshire entspringt, und die sich beyde bey Dorcester in Oxfordshire mit einander vereinigen. Es läuft die Themse von Abend gegen Morgen, und fällt 60 englische Meilen von London zwischen Kent und Essex in das britannische Meer. Die Ebbe und Fluth geht bis nach Kingston, welche noch 20 englische Meilen oberhalb London liegt.

Theriak, lat. *Theriaca*, franz. *Thériaque*, ein heilsames Arzneymittel, in Form einer Latwerge, von auserlesenen Specereyen zusammengesetzt. Der venedische Theriak hat den Ruhm, daß er vor andern wohl zubereitet wird. Man muß ihn, wenn man ihn ächt haben will, selbst aus Venedig unmittelbar kommen lassen. Der Theriak von Paris und Montpellier wird für eben so gut gehalten; man muß aber solchen von guter und sicherer Hand haben, wenn man nicht will betrogen seyn.

Thermia, franz. *Thermie*, eine Insel in dem griechischen Archipelagus, gegen die europäischen Gränzen gelegen. Der vornehmste Ort auf derselben führet gleichen Namen. Die vornehmste Handlung besteht in Seide, welche man für eben so gut hält, als die von Tino, einer andern Insel, ebenfalls im Archipelagus. Die andern Waaren, die man auf dieser Insel bekömmt, sind Wein, Honig, Wachs, Wolle und Baumwolle, von welcher man daselbst verschiedene Gattungen von Geweben verfertiget, unter andern eine Gattung von gelber und sehr artiger Gasche, woraus das Frauenzimmer dieser Insel die Schleyer machet, mit welchen es sich den Kopf bedecket.

Thermometer, s. **Wettergläser**.

Thessalonich, s. **Solonichi**.

Theu-Tage, also werden zu Hamburg etliche Tage in der Woche, genannt, an welchen die englischen Kaufleute daselbst ihre Waaren zu verkaufen pflegen; siehe **Englische Court**.

Thibet, in dem ostindischen Königreich Bengalen nördlich liegendes

des, ansehnliches Land, dessen Größe noch nicht bestimmt ist. Es liefert zum Handel vortreflichen Bisam, feinen Rhabarber, Gold, Silber rc., welche Artikel die Handelsleute des Landes auf die Märkte zu Patna und Dacca zum Verkauf bringen, und da an die Engländer und Holländer im Tausch gegen Leinwande, baumwollene Gewebe, Eisen und europäische wollene Tücher und Zeuge umsetzen. Man hält gewöhnlich Lassa für Thibets Hauptstadt und die Residenz des Landesherrn, welchen die Europäer Dalai-Lama, die Eingebohrnen aber auch Lama-Gou, d. h. Großmeister nennen; allein die neuern Nachrichten der Erdbeschreiber beweisen, daß Thibet gegenwärtig zwey Hauptstädte und zwey Oberherren oder Lama's habe. Diese beyden Städte sind Lassa und Tissulombo. Die erstere ist bekannt genug; die andere war es bisher sehr wenig. Sie liegt in der Provinz Tzangh, 10 Tagreisen südwärts von Lassa. Die Berge von Thibet haben nach ihrem äußern Ansehn zu schließen, alle Anzeigen von solchen Mineralien, die der Vegetation nicht günstig sind, z. E. Erze und Schwefelkiese. Unter den erstern ist Gold in Menge und gemeiniglich in sehr lauterm Zustande. Man findet es als Staub in den Betten der Flüße, und in den Krümmungen der Ströme kömmt es meistens noch auf Stückchen von Stein festsitzend vor. Tinkal enthält das Land in unerschöpflicher Menge. Die Engländer in Bengalen ziehen es so roh, wie es aus dem See gegraben wird, und lassen es hernach zu Borax läutern.

Thicksets, sind englische und sächsische baumwollene Zeuge auf Manschesterart, denen mancherley Muster und Streifen aufgedruckt werden. Sie haben die Breite der Velverets und dienen zu Mannskleidung.

Thiers, französische Stadt im vorigen Auvergne, jetzt im Departement Puy de Dome, am Abhang eines Hügels an der Durolle gelegen. Man verfertiget hier viele Eisen- und Clincailleriewaaren, besonders Messer- und Scheerenklingen, Bestecke, Scheermesser rc., auch wird viel Garn gesponnen, hernach gezwirnt, und unter dem Namen *fil rétors*; *fil de Bretagne* verfahren. Die Waare giebt der von Rennes nichts nach. Man würkt da auch häufig leinene und wollene Bänder. Der Distrikt hat viele Papiermühlen, Lohgerbereyen u. s. w. Das Papier ist wie das von Riom.

Thierstein, ein Marktflecken in der Markgrafschaft Bayreuth, wo fast alle Einwohner dem Töpferhandwerke zugethan sind, und das schönste Töpferzeug machen, wovon jährlich viele tausend Schüsseln und Krüge in ganz Deutschland verführet werden.

Thine, Insel, siehe Tine.

Thon oder Thonerde und Töpfererde, franz. *Argille* oder *Terre glaize*, oder *Terre à potier*, nennet man alle diejenigen zähen und festen Erdarten, welche wohl zusammen hängen, sich fett anfühlen, im Wasser aufweichen. Man hat in Ansehung der Farbe, weiße, graue, gelbe, rothe, fleischfarbene, braune, blaue, grünlichte und schwärzlichte Thone; ferner in Ansehung der Festigkeit, Würfelthon oder Speckthon, Schieferoder Walkerthon, losen Thon, Steinthon rc. Manche Thone werden im Feuer roth, welches von dem ihnen beygemengten eisenschüßigen Wesen herrühret; da hingegen andere im Feuer ihre Farbe nicht verändern: einige verglasen

glasen sich leicht im Feuer. Es giebt Thone, die sich im Feuer so hart brennen, daß sie am Stahle Feuer schlagen. Von dem Walkerthone oder der Walkererde, siehe den Artikel, Walkerde. Der Pfeifenthon, oder Pfeifen- und unächte Porzellänerde genannt, dienet unächtes Porzellan, oder Tabakspfeifen zu machen; fühlt sich fein und sanft an; und läßt im Wasser aufgeweicht, sich wohl arbeiten. Er zieht und sauget die Fettigkeit in sich, und erbleicht im Feuer; wird aber nicht gänzlich zu Glase, sondern nur glasirt. Man findet graulichen Pfeifenthon, der schlechter ist, und nicht gutes Porzellän giebt; und weißen Pfeifenthon, dergleichen war die samische Erde, wovon man vor diesem viele Gefäße machte. Unter allen diesen Arten von Thon sind die weißen allemal die reinsten: je weißer sie sind, je besser sind sie. Zu den Thonarten gehören auch die Bolus, die, wenn sie geschlemmet, und in Kügelchen oder Stangen geformt, und mit einem Siegel gezeichnet sind, Siegelerde heissen; siehe Bolus und Siegelerde; ingleichen den Trippelthon, von dem in dem Artikel Trippel ein mehrers.

Thorn, lat. *Thorunium*, eine große ansehnliche und wohlgebauete Stadt in Südpreussen an der Weichsel, worüber daselbst eine schöne Brücke gehet. Sie wird durch gedachten Fluß in die alte und neue Stadt eingetheilet. Sie ist nach und nach zu einer berühmten Handelsstadt und mit in den Hansebund aufgenommen worden. Die thornischen Pfefferkuchen, delicaten Steckrüben, und schöne Seife sind berühmt. Im Jahr 1485 erhielt sie das Stapelrecht. Es werden auch allda drey Jahrmärkte, als 1) auf 3 Könige, 2) auf Trinitatis, und 3) auf Simeon Judä, gehalten.

Thran, franz. *huile de Poisson*, heißt man das Oel, welches von dem Fett oder Speck der Wallfische, Seehunde, Finnfische, Wallrosse, Haysische, Heringe, Sardellen u. s. w. entweder durch bloßes Pressen oder durchs Auskochen verfertiget wird. Es handeln damit insonderheit die Kaufleute, welche nach Grönland auf den Wallfisch- und Robbenfang ausrüsten, z. B. die Normänner, Holländer, Engländer, Russen, Portugiesen, Hamburger, Altonaer, Kopenhagener, Glückstädter und Bremer. Die Fässer oder Quarteelen sind 16 bis 18 Steckan in Holland, zu Hamburg 32 Stübchen groß, und werden durch einen geschwornen Thraneicher oder Visirer gemessen, welcher alsdann mit einem Eisen an dem Spundloch bemerkt, wie viele Steckan oder Mingeln darin sich befinden. Nach diesem Maaß wird die Waare verkauft. Wenn der gekaufte Thran geliefert werden soll, dann kömmt gemeiniglich ein Küffner oder Küper, holt mit einem kupfernen Heber alles Trübe von unten herauf, und füllt die Fässer mit reinem Thran bis auf ein Mingel auf. Alsdann ist der Verkäufer gehalten, auf seine Kosten den Thran dem Käufer zu liefern, wohin es verlangt wird. Leberthran wird von Stockfischen verfertiget. Man läßt die Lebern in dazu bestimmten Gefäßen faulen; daraus entsteht ein Oel, welches unter dem Namen des Leberthrans zum Handel kömmt. Der Stockfischleberthran wird in Absicht auf die Gerberey, dem Wallfischthran vorgezogen, weil er das Leder längere Zeit geschmeidig erhält. Auch zum Brennen dient er besser, indem er, wenn er sich recht abgeklärt hat, ungleich weniger

niger Dampf giebt, als der andere. Heringsthran macht man nur in Schweden und Norwegen. Gothemburg und Bergen liefern diesen Artikel. Der beßte ist der 3 Kronenthran. Dieser wird so wie der weiße grönländische Kronthran, am meisten geschätzt, und von Weißgerbern, Corduanbereitern und andern Ledergerbern verbraucht. Der Heringsthran ist weiß von Farbe, dabey dünn, und kömmt in Absicht auf Oekonomie beym Brennen, wohlfeiler als Schlagöl zu stehen. Im Brennen verbreitet derselbe weder einen so dicken Rauch als Rüböl, noch einen so übeln Geruch, als der gewöhnliche Thran. Das Faß oder die Tonne Heringsthran hält 60 schwedische Kannen. Unter den Plätzen, welche den stärksten Handel mit Thran nach auswärts treiben, sind Kopenhagen, Bergen, Gothemburg, Hamburg, London, Amsterdam die vornehmsten. Das erstere liefert insonderheit nachstehende Sorten, im Durchschnitt zu beygesetzten Preisen, und verkauft solche im Großen durch öffentliche Auktionen: Isländischer Leber- oder Fischthran zu 15 bis 16 Rthl. die Tonne von 160 Pott dänisch; dergleichen klaren Seehundsthran zu 17 Rthl. Dergleichen Haykals- oder Haythran zu $17\frac{1}{2}$. Dito Fußthran zu 12 Rthl. Finnmärkischen klaren Leberthran zu 16 bis 17 Rthl. Dergl. Fuß- oder dicken Thran zu 13 bis $13\frac{1}{2}$ Rthl. Grönländischen braunen klaren Seehundsthran zu 18 Rthl. In England wird der Grönländische Fischthran, so wie der neuländische nach 252 Gallons gehandelt. In Holland und anderwärts unterscheidet man den Thran in weißen und braunen Wallfischthran. Die letztere ist die wohlfeilste und schlechteste Sorte, weswegen sie bloß zum Lampenbrennen angewandt wird. Auch Rußland und Portugal liefern jetzt Thran in Menge. Beyde Arten sind einander an Güte und Farbe gleich, haben aber den Fehler, daß sie nicht vollkommen ausgebrannt sind, und daher eher stinkend werden. Sie sind wohlfeiler als hamburger Thran. Der portugiesische Thran ist in Tonnen von $21\frac{1}{2}$ bis 22 Almudas nedas, deren jede zu Hamburg $38\frac{1}{2}$ Pfund rendirt oder doch rendiren soll. Uebrigens sind die Gebinde besser, als die des russischen Thrans, daher dabey weniger Leckage vorfällt. Beym Einkauf des Thrans hat man darauf zu sehen, daß darunter kein Wasser sey, daß kein unreiner Satz sich auf dem Boden befinde, und die Gebinde voll seyn.

Thranjuchten, s. Schmierleder.

Three-Pence oder Drey-Pencestücke, s. Peny.

Thüringen, lat. *Thuringia*, eine Landgrafschaft in dem obersächsischen Kreise, welche gegen Morgen an Meißen, gegen Mitternacht an das Fürstenthum Anhalt, gegen Abend an Hessen und das Braunschweigische, und gegen Mittag an Franken gränzet, von welchen Ländern sie durch die Saale, Unstrut, Werra und den Thüringerwald geschieden wird. Dieses überaus wohl angebauete und volkreiche Land hat vielerley Herrschaften, als den Churfürsten zu Sachsen, und die Herzoge zu Sachsen von der Ernestinischen Linie, welche das meiste davon besitzen; den Churfürsten von Mainz, welcher die Stadt Erfurt darin hat; den König in Preussen, als Fürsten zu Halberstadt, wegen der Herrschaften Lora und Klettenberg; die Fürsten von Schwarzburg zu Sondershausen und Rudolstadt rc.; Die vornehmsten Naturgaben sind Roggen, Weitzen, Gerste,

Haber, und allerley Hülsenfrüchte, welche daselbst reichlich wachsen. Der Waid, der in Thüringen gebauet wird, ist eine vorzügliche Naturgabe dieses Landes. Ferner trägt Thüringen viel Saflor. Der Saft von den gelben Möhren wird in Thüringen bey vielen Haushaltungen statt des Honigs nützlich gebraucht. Die Art der Zubereitung findet man im Leipz. Intell. Blatte 1765 p. 304. Die Pferde in Thüringen sind schon von den ältesten Zeiten her bekannt, und besonders wird an ihnen gerühmet, daß sie zur Arbeit sehr tüchtig sind. Straßberg ist wegen der Silberbergwerke berühmt. Bey Sangershausen, Könitz und Saalfeld giebt es Bergwerke, die Kupfer und Silber halten; bey Langewiese ist ein Bergwerk, welches Schwefel, Alaun und Vitriol zur Ausbeute giebt; bey Gehren sind Eisenbergwerke. Bey Eisleben ist bey sich ein Schieferbergwerk. Zu Frankenhausen, Salzungen, Salza, Artern rc. wird Salz gesotten. Die Manufacturen in Thüringen sind Tuchwollenen Zeuge, u. Strumpfmanufacturen, in allen Städten und Flecken. Unter den Strumpfwürkern sind die zu Apolda vorzüglich bekannt. Zu Königsee werden viele gebraunte Wasser und Arzneyen verfertiget, und weit und breit verführet. Wegen der Handlung sind vor andern die beyden Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen, nebst Erfurt, Langensalze rc. von denen besondere Artikel handeln, merkwürdig. Siehe auch die Artikel, Stollberg, Sangerhausen, Arnstadt, Frankenhausen, Gotha rc.

Thunfisch, Tunfisch, oder Thaunfisch, lat. *Thymus*, franzöf. *Thon*, oder *Ton*, ein großer, dicker, und dickbauchiger Seefisch, an Gestalt dem Lachse nicht ungleich. Er hat eine dünne Haut; große und dicht an einander geschlossene Schuppen, daß er ganz glatt zu seyn scheint; einen dunkeln Rücken und blaue Seiten; eine spitzige Schnauze, und scharfe Zähne. Die Provence versiehet alle übrige Provinzen Frankreichs mit diesem Artikel. Am meisten ist die Stadt Saint Tropés des marinirten Thonfisches wegen im Ruf. Der franz. Thonfisch wird an einigen Orten Thonine genannt. Der Thunfisch wird auf Sortimentsfuß gehandelt, wo dann auf 5 Fässer immer eins aus Sorra, 3 aus carne netta, und 1 aus Businaglia bestehen. Sorra ist das Fleisch von den Bauchstücken. Diese Sorte gilt noch einmal so viel, als die darauf folgende, oder carne netta. Businaglia ist die schlechteste. Die Fische welche nicht volle 400 Pfund wiegen, heißen Scampirri, die nicht über 300 Pfund am Gewicht halten, Mezze-tonne, die noch größer als Scampirri ausfallen, Tonni, oder Tonni di corsa; von den Scampirri kocht man das Fleisch zum Theil auch in Salzwasser, und legt es hernach in Baumöl ein.

Thymama, oder Thymiamarinde, eine wohlriechende Rinde, die aus der Levante und Ostindien gebracht wird. Sie hat eine röthlichte oder braune Farbe, ist trocken, und in kleinen Stücken oder gar staubig, hat aber etwas gummigtes an sich, welches eben machet, daß einen so starken Geruch hat, als sie wirklich besitzt, welcher dem Geruche des flüssigen Storax ziemlich ähnlich, aber weit stärker und flüchtiger ist, und sogar den Bisam an Stärke übertrifft. Man weiß noch nicht recht, was diese Rinde für einen Ursprung hat. Einige glauben, sie komme von dem Baume, welcher den Weihrauch giebt, und nennen sie daher Weihrauchrinde, franz. *Ecorce d' Encens*, andere hin-

ges

gegen behaupten, es sey das Zurückgebliebene von Auskochung des weissen Storax, welches von den Morgenländern zurückgeleget, und aufgetrocknet würde; und noch andere halten sie für rothen Storax, oder schwarzen Weihrauch. Weil die Juden solche unter ihre Räucherwerke stark gebrauchen; so pfleget man sie auch Judenweihrauch, franz. *Encens des Juifs*, zu nennen.

Thymseide, also heissen die dünnen haarigen braunen Zäserchen, die besonders in den Morgenländern auf dem Thymian zu wachsen pflegen, und von sehr guten gewürzhaften Geruch sind. Es wird die Thymseide meistens aus Creta oder Candia, desgleichen aus Venedig, zu uns gebracht. Die cretische ist fein und dünn an Fasern, braun von Farbe, und kräftig von Geruch; die venedische, hat längere und stärkere Fasern, aber einen schwächern Geruch.

Tick, in Rußland, blaue und weisse indische Leinwande, zu Bettdecken, Matratzen und Unterfutter unter Kleider, welche in Menge von St. Petersburg verfahren werden.

Tidor, eine von den kleinen oder eigentlich so genannten moluckischen Inseln, auf dem indianischen Meere. Sie hat ihren eigenen König, der aber jetziger Zeit, eben wie alle Könige der moluckischen Inseln, gewissermaßen ein Vasall der holländischen ostindischen Compagnie ist.

Tiegerlimonie, s. Jambos.

Tierce, s. *Migeau*.

Tierçon, ist ein franz. Maß, welches den dritten Theil eines jeden andern ganzen Maßes ist. Man hat nämlich *Tierçon de Muid*, welches 94 Pinten, als den dritten Theil von 280 Pinten, die das ganze *Muid* fasset, in sich hält; ingleichen *Tierçons de Poinçon* rc. deren Inhalt aus den Artikeln *Barique* und Poinçon, leicht abzunehmen ist. In Holland und Hamburg hat man aus diesem Worte Tierçon, Teerschen oder Teersjen gemacht. *Tierçon* ist auch eine Gattung von Tannenholz, in welchem man in Frankreich die weiße und marmorirte Seife versendet. Siehe Pipot, und Dreyling.

Tiflis, Stadt siehe Teflis.

Tiger, ein Raubthier, das in Asien, Afrika und Amerika häufig gefunden wird. Zu den Tigern gehören auch die Tigerkatzen, die in Amerika um die Bucht Campeche in großer Menge angetroffen werden. Sie sind so groß, als ein englischer so genannter Bullenbeisser, haben kurze Beine, einen untersetzten Leib, und kommen an Kopfe und Haaren dem Tiger sehr nahe.

Tigerer,, heißt man im sächsischen Erzgebirge einen mit Glas- und Weißgüldenerz durchwachsenen Hornstein, der besonders um Marienberg und Johanngeorgenstadt gefunden wird. Er nimmt eine gute Politur an, daher Tabaksdosen und andere Sachen davon verfertiget werden.

Tigeriltis, russisch *Pereguzna*, *Perewjaska*, im Pelzhandel aber gemeiniglich Perewostschik, ein Steppenthier, welches durch ganz Kleinrußland und Polen angetroffen wird. Es hat die Gestalt und auch die Lebensart des Iltis. Die schöne buntgefleckte Haut wird aus Rußland und Polen zum Handel gebracht.

Tiegerlimonie, s. Jambos.

Tilgungsschein, s. Mortificationsschein.

Tilse, oder Tilsen, und Tilsit, eine Stadt nebst einem festen Schlosse in dem Königreiche Preußen, an der Mündung des kleinen Flusses Tilse gelegen, welcher durch sie hindurch und neben ihrer Börse vorbey fließt, und sich bey derselben in die Memel ergießt. Sie ist klein, aber wohl gebauet, und eine gute Handelsstadt. Ihre Handlung besteht vornehmlich in Getreide und Lein-

Timpf, Münze, s. Tympf.

Tinchebray, französische Stadt im Departement des Orne, welche beträchtliche Fabriken von Stahl- und Eisenwerkzeugen und Geräthen für den Ackerbau und die Handwerke, enthält.

Tinette, ist ein Gefäß, das unten enger als oben ist, und welches man in Frankreich gebraucht, gesalzene Butter darein zu thun.

Tinkal, oder Tincal, der rohe ostindische ungeläuterte Borax. Die Türken nennen ihn Burak, und die Araber Bora. Er ist weiß von Farbe, und in großen oder kleinen Klumpen, einer verkalkten Masse ähnlich, welche mit einer erdigen Materie und Unrath vermischt ist. Der Geschmack ist scharf und urinartig. In Indien ist dieser Artikel unter dem Namen Pounra bekannt. Zu Amsterdam giebt man auf diesen Artikel 15 pro Cent Tyara, und handelt ihn in Bankgelde.

Tino, s. Tine.

Tintenak, oder auch Tutenague, eine Art Kupfer, das die holländische Ostindische Gesellschaft aus China zu Verkauf bringt. Es ist selbst in Ostindien ein sehr gangbarer Artikel und gilt bey den Auktionen in Holland 31 bis 45 Gulden die 100 Pfund. Man macht es auch jetzt bey uns aus zwey Theilen Zinn und einem Theil Wißmuth nach.

Tirage au fin, im Weinhandel Frankreichs, das Abziehen oder Klinkschön machen der Weine, und die Gebühr dafür, welche die Kommissionäre in Rechnung zu bringen pflegen.

Titling, lat. Gadus minimus, zu Kopenhagen, der kleine Dorsch, auch Bergensfisch, eine Art junger, noch nicht ausgewachsener Dorsche, die in Island zu Flackfisch bereitet wird.

Tissu or & argent broché, in Frankreich, ein reicher Zeug, in dem die Kette weiß oder goldfarben, und das Gewebe oder Tissu aus reichem Damast besteht. Blumen und Früchte sind von Silber- oder Gold-Glacé beym glatten Zeuge. Er wird zu Roben der Damen und zu Westen der Kavaliere angewandt. Der broschirte hat Blumensträusel und Zweige. Man hat ihrer von schwerer sowohl als auch leichter Art; aber beyde von der Breite des Grosdetours.

Titul und Aufschrift, lat. *Titulus et Inscriptio*, wird insbesondere von der Kaufleute Handelsbüchern gesagt, welche gehörig rubriciret sind, oder es doch seyn sollten, um sogleich aus deren bloßem Ansehen zu erkennen, zu was für Geschäfften dieselben eigentlich gewidmet und bestimmet sind. Als da sind, Memorial, Journal u. s. w.

Tium, s. Kitaika.

Toback, s. Taback.

Tocat, oder Tochar, Tocata, und Tacati, eine Stadt in Natolien, in der Provinz Amasia, an dem Flusse Casalmach gelegen. Nächst Erzerom ist sie die vornehmste Handelsstadt, und gleichsam der Mittelpunct der Handlung von Kleinasien.

Tochte, s. Tacht.

Todd, ein englisches Gewicht, welches 4 Nagel hält; siehe Nagel, Gewicht.

Tönningen, lat. *Tonninga*, eine Stadt in dem Herzogthume Schleswig, in der Landschaft Eiderstädt, an dem Eiderflusse gelegen. Sie ist nicht groß, aber ziemlich wohl gebauet, und der vornehmste Ort im Lande.

Tönsberg, die älterälteste Stadt in ganz Norwegen, an einem Arme des tiefen tönsbergischen Meerbusens gelegen. Sie treibt guten Handel mit Holz und Bretern, und in ihrem Zolldistricte liegen 4 Ladeplätze.

Töpfererde, s. Thon.

Toile

Toilate, eine Art roher, wie auch gebleichter Franzleinwande, die zu Ervy-le-Châtel in Champagne gemacht werden, und 30 bis 37 Zoll breit sind.

Toiles, heißt der franz. Kaufmann alle leinwandartig gewebte Zeuge; im genauen Sinn versteht man aber darunter blos die leinenen und hanfenen Gewebe, vom Batist und Kammertuch an bis auf die Sack- und Packleinwand. Toiles écrues, sind rohe Leinwande. Toiles mi-blancs, halbgebleichte Waare. Toiles bises, toiles brunes, rohe Leinwande aus Perche und Normandie. Toiles boulvardées, was Mi-blancs. Toile fil d'épreuve, gegitterte Leinwande. Toile de Masse, damastartig gewebte oder gezogene Tafelleinwande. Toile en coupons, Fleckchenleinwand. Toiles de coffre, rouansche Leinwand. Toileries, Leinwande von Leinen mit Baumwolle vermischt.

Toilettes, darunter versteht man im Leinwand- und Schnittwaarenhandel, verschiedene Gattungen flandrischer oder vlämischer Leinwande, nämlich die so genannten Claires, die Cambrayleinen, Batiste und Linons.

Toilinets, englische leinene Gewebe, ¾ breit, und entweder mit Randformen, oder mit Streifen, welche zu Sommerkleidern und Gilets dienen.

Toise, s. Klafter.

Tokaj, ungarisches Städtchen im Templiner Komitat, am Einfluß des Bodrogs in die Theiß. Von dem medicinischen Bolus, der hier gegraben wird, hat Doktor Fischer eine Abhandlung De Terra medicinali Tokayensi Wratisl. 1732 geschrieben. Man findet in der hiesigen Gegend auch Karniole und schöne Luxsaphire. Das Städtchen Tokaj ist übrigens keineswegs der Geburtsort vom berühmten Tokayerwein, sondern die ehmals zum gleichnamigen Schloß gehörige Herrschaft Tokai, welche sich an die letzte und unterste Reihe der Vorgebirge von den Ungarischen Karpaten, im Zempliner Komitat anlehnt, in ihrem Umfange mehrere Flecken und Dörfer begreift, und einen Flächeninhalt von 4 bis 5 ungarischen □ Meilen hat. Die Namen dieser an sich unbedeutenden Flecken sind: Tarczal, Zombor, Tolsva, Tallya, Mada, Keresztur, Benye &c., sie gehören zur k. k. Kammer. Einzelne Theile dieser Ortschaften gehören Privatherrschaften, aber in dem Besitz der um und um liegenden Weingärten und Weinhügel ist größtentheils der Adel in ganz Oberungarn, und der wohlhabende Theil der oberungarischen Bürgerschaft. Man unterscheidet den Tokaier in Essenz, Màslas, Ausbruch, und gemeine Sorte. S. Dokt. Fukers Versuch einer Beschreibung des Tokayer Gebirges. 1790 8.; und J. v Derczeny, über Tokay's Weinbau, dessen Fexung und Gährung. Wien 1796.

Tol, ist das kleinste Gewicht und kleinste Maß, dessen man sich auf der Küste von Coromandel bedienet, 24 Tol machen 1 Seer, 5 Seer 1 Biis, 8 Biis 1 Man, und 2 Man 1 Candi; welches das schwerste Gewicht in diesem Theile von Ostindien ist.

Tolbrief, so nennet man zu Amsterdam und in andern Städten der vereinigten Niederlande, diejenigen Freyheitsbriefe, welche einige dasige Bürger und Einwohner von den Bürgermeistern erhalten, und worin diese letztern bezeugen, daß selbige von den sonst gewöhnlichen Abgaben, z. E. Zölle, Accise, Imposte, u. d. gl. frey seyn sollen. Es dauern aber dieselben länger nicht, als blos ein Jahr und sechs Wochen, und müssen sie nach deren Verlauf wieder erneuert werden.

Tos-

Toledo, lat. *Toletum*, eine mitten in Spanien, und zwar in Neucastilien befindliche Stadt, in einem mit Felsen umgebenen Thale an dem Flusse Tajo gelegen. Sie ist nächst Madrit eine der vornehmsten Städte in Neucastilien. Sie treibt einen starken Seidenhandel; es werden auch daselbst gute Tücher, Zeuge, und vortreffliche spanische Degenklingen gearbeitet.

Tollenspicker, s. Zollenspicker.

Tollkörner, s. Kockelkörner.

Tombac, oder Tomback, Tombach, Tambac, lat. *Metallum Tombacinum*, eine Metallvermischung von beynahe rothgelber Farbe, die sich schmieden läßt, und auf verschiedene Art gemachet wird. Er wird aus altem, am liebsten von der Sonne durchbrannten Dach- oder oft im Feuer gewesenen Kupfer, Messinge, und etwas wenigem guten englischen Zinn, oder, an dessen statt, Zink gemacht. Im Grunde ist dieses Metall einerley mit dem so genannten Prinzmetall und Pinschebeck, oder Binspeck, wovon besondere Artikel handeln. Ihr Unterschied beruhet auf der Farbe und Geschmeidigkeit, wovon auch ihre Güte abhängt.

Tomin, eine Unterabtheilung der spanischen Gold- und Silbergewichts-Mark, haltend 12 Granos. Der Marco enthält 384 Tomines nach der neuen Eintheilung; nach der alten 400 Tomines. Diese hier ist aber seit 1731 im ganzen Staat verboten.

Tomola, ein italienisches Inhalts-maß, in den Königreichen Neapel und Sicilien. Der Tomolo von Neapel hält 40 Rottoli am Gewicht: 36 Tomoli machen 1 Carro, und 1½ Carro oder 54 Tomoli sind so viel als 1 amsterdamer Last. 16 Tomoli machen 1 Salma generale und 20 eine Salma grosse.

Tomsk, seit 1782 Stadt der Tobolskischen Statthalterschaft Rußlands, und die Hauptstadt der Tomskischen Provinz. Sie liegt an dem rechten Ufer des Tomflußes, der sie in 2 Theile theilt, 1324 Werste von Tobolsk.

Tonca-Bohne, ein Droguereyartikel, den uns Südamerika liefert. Aublet ist der erste gewesen, der in seiner Histoire des Plantes de la Guiane Françoise, Tom. 2, p 740. die Pflanze unter dem Namen Coumaronna odora beschrieben und abgebildet hat. In der neuesten Ausgabe von Linnei gen. Plantarum wird die Gattung *Dipterix* benannt. Es ist ein 60 Fuß hoher Baum, der im südlichen Amerika, in der spanischen Provinz Guiana wächst. Die Blätter stehen wechselsweise, und sind gefiedert. Die Blüten sind vier an der Zahl; sie sind groß, eyförmig, kurz zugespitzt, ungezähnt, und stehen auch wechselsweise. Die Blumen stehen in den Winkeln der Blätter, in einfachen Trauben. Der Kelch ist einblätterig, lederartig, glockenförmig und dreytheilig; die beyden obern Einschnitte sind groß, elliptisch, der untere sehr klein und länglich. Die Blumenkrone ist schmetterlingsförmig und roth. Acht Staubfäden sind in einem Cylinder verwachsen. Die Frucht ist eine einsaamige, holzartige Linse. Der Saame ist groß, länglich und wohlriechend. Er hat ein schmierige Fettigkeit bey sich. Das bloße Saamenkorn wird ohne die harte Schaale zu uns gebracht. Es ist äußerlich schwarz, inwendig aber grau. Sein Verbrauch ist zum Anmachen und Parfumiren des *Tonca*- und *Son de Tonca*-Schnupftabacks.

Tondern, s. Tandern.

Tonellade, s. Portugal.

Tonina, Fisch, s. Thunfisch.

Tonna, in Sicilien, ein großes Weinmaß, haltend 12 Salme, und

das

das nach Paucton's Angabe mit 2104 Pariser Pinten übereinkommen soll.

Tonnage, nennet man in England eine Abgabe, die von den Kauffahrteyschiffen erhoben, und nach den Tonnen, die es tragen kann, entrichtet wird. Siehe Poundage.

Tonne, ein Wort von verschiedener Bedeutung. Denn es heißt 1) eine Tonne, ein Faßgebinde um verschiedene Waaren darin aufzuheben, oder zu versenden. Weiter heißt 2) eine Tonne, ein Faßgebinde von gewisser Größe, größer als ein Eimer. Eine Tonne gepreßte Sardellen, hält in Bretagne 4 Barils. Eine Tonne Schießpulver ist gemeiniglich einen Centner schwer. Desgleichen werden allerley Getreide und Körner an einigen Orten, sonderlich in Polen, mit Tonnen ausgemessen; und mithin ist die Tonne auch ein Fruchtmaß. In Amsterdam hat 1 Tonne 5 Scheffel: 21 Tonnen und 3 Scheffel thun 1 Last. Zu Kopenhagen thun 42 Tonnen 1 Last. Zu Stockholm werden 23 Tonnen für 1 Last gerechnet. Zu Emden thun 15¼ Tonnen eine Last. Zu Nantes hält die Tonne Getreide 10 Septiers, jede zu 16 Boisseaux gerechnet, und wiegt 2200 bis 2250 Pfund. Sie thut nach dem pariser Maße 9⅔ Septiers, und nach dem amsterdamer Maße 13½ Mudden. Zu Marans und Rochelle hält die Tonne 42 Boisseaux, und thut nach dem amsterdamer Maße 13 Mudden. Zu Brest, Audierne und Morlair hat die Tonne 20 Boisseaux, wiegt ungefähr 2240 Pfund und thut nach dem pariser Maße 10 Septiers, nach dem amsterdamer Maß aber 1:½ Mudden. Zu Portlouis und Hennebon wiegt die Tonne Getreide 2950 Pfund, und thut nach amsterdamer Maß 17 Mudden. Zu Rennes und St. Malo wiegt die Tonne Getreide 2400 Pfund, und thut nach amsterdamer Maß 14 Mudden. Zu St. Brieux wiegt die Tonne Getreide 2600 Pfund, und thut nach amsterdamer Maß 15½ Mudden. Zu Aire, Quimpercorentin und Quimperley hält eine Tonne Getreide am Gewichte 1200 Pfund, und thut nach amsterdamer Maß 13 Mudden. Vornehmlich aber werden flüssige Sachen, als Wein, Bier, Oel 2c. nach Tonnen ausgemessen. Eine Tonne Bier, oder Wein hält 100 bis 105 Maß. Und weil die Maße, oder Kannen nicht allenthalben gleich: so ist auch das Gebinde unterschiedlich. In Sachsen ist eine Tonne die Hälfte von einem Viertel, und hält 90 Kannen, so, daß 2 Tonnen Bier 1 Viertel oder halbes Faß ausmachen: Eine halbe Tonne hält 45 Kannen. Eine Tonne Oel machet gerade 100 Kannen. In Hamburg hält eine Tonne Bier 48 Stübchen oder 192 Quartier, und schmale Tonne 32 Stübchen oder 128 Quartier. In Amsterdam hält 1 Tonne Bier 128 Mingelen, oder 64 Stübchen; die Tonne Oel aber 717 Mingel. Die englische Tonne hält 252 Gallons, welche nach amsterdamer Maß 8 Stekan thun. Zu Bourdeaux und Bayonne, hält die Tonne 4 Bariques, welche nach pariser Maß 3 Muids, oder 108 Septiers, und 864 Pinten, und nach amsterdamer Maß 240 Stekan thun. Zu Orleans und in Berry machet die Tonne nach pariser Maß nur 2 Muids, oder 72 Septiers, und 576 Pinten aus. Zu Malaga, Alicante, und Sevilien hält die Tonne 2 Both, welche nach amsterdamer Maß 36 bis 37 Stekan thun. Zu Lissabon hält die Tonne 2 Both, welche nach amsterdamer Maß 25 bis 26 Stekan thun. Ferner heißt eine Tonne, in der Seefahrt ein Gefäß, wie eine Tonne, nur daß es an ei-

nem

nem Ende spitziger, als an dem andern, mit eisernen Reifen beschlagen, und mit Ketten an einen Anker, oder schweren Stein gehangen ist, welches ins Meer, wo Untiefen und Felsen sind, gesenket wird, damit durch die oben treibende Tonne die Schiffleute gewarnet werden; siehe Baak. Und endlich heißt eine Tonne, franz. *Tonneau*, lat. *Libra nautica*, bey der Seehandlung, ein Gewicht, oder eine Art, die Last zu berechnen, welche ein Schiff führen oder tragen kann. Sie wird auf 2000 Pfund, oder 20 Centner, jeden zu 100 Pfund gerechnet. Zwey Tonnen machen eine Last siehe Last. Bey dem Visiren der Schiffe werden 42 Cubikfuß des Raums für eine Tonne gerechnet.

Tonne, (Permißions-) s. Permißionstonnen.

Tonne Goldes, lat. *Centena millia*, frz. *Tonne d'or*, ist eine Münzrechnung von hundert tausend Thalern, Gulden, Marken, Pfund Sterling, oder dergleichen, je nach dem man in einem jeden Lande Spezies, oder Sorten Geldes hat.

Tonnengeld, s. Poundage.

Tonnenstäbe, s. Stabholz.

Tonnenstein, s. Agatstein.

Tontine, eine von einem aus Neapel gebürtigen Italiener, Namens Lorenz Tonti, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts in Frankreich erfundene Art, Geld auf Leibrenten zu nehmen, da die Einleger nach ihrem Alter in gewisse Classen eingetheilet werden, und die in einer jeden Classe überlebenden von den sterbenden gleichsam erben, und die völlige Rente genießen, bis auf den letzten, mit welchem endlich die Rente sammt dem Capitale erlöschet, und denjenigen zufällt, der solche gerantiret hat.

Tonture de Draps, de Laine, siehe Flocken.

Topas, oder Topasier, lat. *Topazius*, oder *Topasius*, franz. *Topase*, oder *Topaze*, ein durchsichtiger Edelstein von gelber, bisweilen bleicher, bisweilen aber hoher goldgelber Farbe. In Ansehung der Güte werden die orientalischen Topase aus Ostindien, Zeilan, Arabien und Aethiopien am mehresten geachtet, weil sie unter allen am härtesten sind, und eine etwas citrongelbe und sehr angenehme Farbe haben. Die Topase aus Peru sind nicht so hart, und ihre Farbe fällt mehr in das Orangengelbe. Die sächsischen, auf dem Schneckenberge brechenden und daher insgemein den Namen Schneckentopas, führenden Topase geben, nach dem Zeugnisse der Kenner und Steinschneider, sowohl an Schönheit der Farbe, welche bey ihnen bald mehr, bald weniger gelblicht ist, fast wie ein blasser Wein, als auch in Ansehung ihrer Durchsichtigkeit und ihres Feuers, wie auch in Ansehung ihrer Härte den orientalischen nichts nach, und übertreffen in allen diesen Stücken nicht allein die aus Peru; sondern auch alle andere europäische Topase. Sie brechen ziemlich häufig zwischen einem gelben Mergel und Bergkrystalle, in den Klüften eines sehr harten Felsen, der so hart ist, daß sich der Topas damit schleifen läßt; siehe Auerbach.

Torgau, lat. *Torgavia*, eine Stadt in dem Churfürstenthume Sachsen, in dem Markgrafthum Meißen, und zwar im meißnischen Kreise, an dem südlichen Ufer der Elbe gelegen, über welche daselbst eine sehr künstlich gebauete hölzerne Brücke geht, welche in der Mitte mit einigen steinernen Pfeilern und einem Aufzuge zur Durchlassung der Schiffe, und am Eingange mit einer Schanze versehen ist; auch einen besondern Brückenzoll hat. Diese Stadt ist wegen ihres vortrefl

trefflichen Bieres berühmt, das der Armen Malvasier genannt zu werden pfleget. Man macht auch daselbst gute Tücher, Drap de Dames ꝛc. Auch fabrizirt man da eine Menge Strümpfe, Leder und dergleichen, die den holländischen gleich kommen. Uebrigens werden in dieser Stadt vier Jahrmärkte gehalten: 1) Reminiscere, 2) Misericord. Dom., wobey auch Roß- und Viehmarkt ist, 3) nach Trinit. 4) Matthiä, wobey wiederum ein Roß- und Viehmarkt. Auch sind dieser Stadt im Jahr 1765 zwey Wollmärkte jährlich zu halten bewilliget worden: 1) Donnerstag vor dem 1. Sonntag nach Trinitatis, und 2) drey Tage vor den Tag Matthäi: jeder währet zwey Tage nach einander. **Versuch** einer öconomisch-geographischen Beschreibung der Gegend um Torgau, in den öconomisch-physikal. Abhandl. Bd. 2. pag. 651; von denen bey Torgau gelegenen Stutereyen, in der Samml. öconom. Anmerk. pag. 269. und in **Schrebers** Samml. Bd. 2. p. 374.

Tormentill, Blutwurz, Ruhrwurz, Birkwurz, Hühnerwurz, *Radix Tormentillae*, die trockene Wurzel einer Art *Potentilla*, mit vierblätterig regulären Blumen und unbedeckten Saamen.

Tornesol, Tournesol, lat. *Tornasolis*, heißt man bey der Handlung verschiedene färbende Zubereitungen, als z. E. die Färbeläppchen aus der Levante und von Venedig, welche unter dem Namen *Pezzette colorate* oder *Pezzette da tingere*, bekannt sind, und zum Färben der Liköre, wie auch der Konditoreywaaren gebraucht werden; ferner mit Alchermes-Scharlachkörnern oder Coschenille gefärbte Baumwolle, die aus Portugal in kleinen runden Küchelchen von der Größe eines Thalers kömmt, und gleich der karmesinrothen italienischen Tornisolsorte zur Schminke, zum Färben der Liköre und Geleen von Früchten gebraucht wird. Der italienische und levantische Tornesol ist auch in allen andern Hauptfarben und deren Schattirungen zu haben. Die Rose- und karmesinrothe Farbe ist am theuersten. Dieser Artikel wird entweder jede Farbe für sich, oder in verschiedene Farben sortirt, gehandelt. Die Läppchen sind von Flor, Zindeltaffent, Schetterleinwand u. dgl., mit den Farben getränkt, und in Packete von ganzen, halben und Viertelpfunden in Papier eingeschlagen, und mit Zeichen und Namen der Fabrik bemerkt. Auch giebt man den Namen Tournesol der Pflanze welche *Heliotropium minus, Tournesol Ricinoides, Tournesol gallorum, Heliotropium tricoccum*, franz. *Maurelle* oder *Tournesol* heißt. Sie wächst in den südlichen Ländern, nämlich in Italien, Spanien, Portugal, Provence und Languedock, vorzüglich um Massillargues und Lunel, wie auch bey Gallargues im vorigen Kirchsprengel von Nimes. In Provence findet man sie um Salon u. anderwärts mehr. Das Dorf Grand-Galades in Languedock treibt mit Tournesol einen ansehnlichen Handel: mehr als tausend Bauern aus der Nachbarschaft suchen diese Pflanze auf viele Meilen weit auf. Das meiste davon geht nach Montpellier, wo es die Holländer aufkaufen, wegführen, und daraus in ihrem Lande den Tournesol in Masse, Teig oder Brödtchen, zu deutsch Lackmus bereiten.

Torre del Greco, ein weißer, auch wohl gelber neapolitanischer Wein, der seines lieblichen Geschmacks wegen im Ruf ist.

Torringtons, sind englische wollene Bettdecken, die von Colchester und andern Orten häufig nach Amerika verfahren werden. Sie kommen in Rollen von 15 Stück, jedes 4½ bis 6 Fuß lang, zum Handel.

Tortin, s. Bergame.

Tortue franche, s. Schildkröte.

Toscana, s. Florenz.

Toul, französische Stadt im vorigen Lothringen, jetzt im Departement der Meurle, 4 Meilen von Nancy, an der Mosel gelegen. Die Gegend bringt Getreide mancherley Art, und gute Weine, die nach dem Lüttichschen und Deutschland verfahren werden. Die Stadt hat eine ansehnliche Fajanzwaarenfabrik, deren Artikel häufig zum Handel kommen. Man macht hier viele halb feine und ordinäre wollene gestrickte Strümpfe, spinnt viel in Baumwolle, und macht allerley Früchte in Zucker ein, die stark verschickt werden. Im Gebiet sind gute Glashütten, die vielerley Hohl- und Scheibenglas liefern. Auch werden hier feine Liköre und verschiedene vorzügliche Konditoreywaaren gemacht. Das Getreide mißt man nach Buchet, welches an Korn 140 Pfund schwer wiegt. Flüssige Dinge handelt man nach Charges von 42 pariser Pinten. Die Stadt hat einen ziemlich stark besuchten Jahrmarkt, der am 4ten Sept. anfängt, und drey Tage dauert.

Toulon, lat. *Telo Martius* oder *Telonium*, eine Stadt in der Provence, jetzt Hauptort im *Département du Var*, am mittelländischen Meere gelegen. Sie ist in Ansehung ihrer Lage, ihres Hafens, ihrer Schiffahrt und ihres Reichthums eine von den feinsten Städten in Frankreich, von mittelmäßiger Größe, und mit schönen Häusern geziert, und hat über 25000 Seelen. Es ist auch daselbst das vornehmste Arsenal zu Ausrüstung der Schiffe, das Frankreich an dem mittelländischen Meere besitzt. Vor dem Hafen ist eine sichere Rhede, welche sich auf 3 deutsche Meilen weit erstreckt, und überall mit Thürmen, Schanzen und Kanonen wohl verwahret ist. Man machet daselbst weiße Seife, die sehr geachtet ist, ingleichen viel Hüte, die mehrentheils in Niederprovence vertrieben werden; ferner zweyerley Pinchinats, von denen die ersten von spanischer Wolle, und die andern von Landwolle sind. Bey weitem der wichtigste Zweig der Ausfuhr besteht in Weinen, Kapern und Baumöl. Der rothe Wein von la Malgue, ¼ Meile von hier ist eines der besten und berühmtesten Gewächse Frankreichs, und wird zugleich für magenstärkend und sehr gesund gehalten. Die Fischerey an der hiesigen Küste ist sehr ergiebig. Man fängt hier viele Weißlinge, Sardellen und andere Fische. Den Sommer über werden häufig Thunfische, Sprotten, Mackrelen, Rochen ꝛc. gefischt. Die Stadt hält jährlich eine freye Messe, die 14 Tage währet, und vor Zeiten auf Michael, jetziger Zeit aber den 3. November angeht. Von den allda gangbaren Münzsorten, dem Münzfuße, der Würdigung, und dem Pari; siehe Frankreich. Das dasige Handelsgewicht ist 12⅞ Procent leichter als hamburgisches; denn 62 ℔ in Hamburg sind gleich 70 ℔ in Toulon. Das Maß anlangend, so wird das Getreide bey Charges gemessen: 1 Charge hat 3 Setiers, oder 4½ Emines. 1 Setier hat 1½ Emines. 100 Last in Hamburg sind gleich 687 Charges; oder 10 Last in Hamburg sind

sind 309 Emines in Toulon. Das Maaß für Wein und Oel und andere flüssige Dinge heißt Millerolle, getheilt in 4 Escandeaux. Diese Millerolle soll an Zußwasser 130 ℔ Poids de Marc wiegen, und 17 englischen Gallons beynahe gleich seyn; diesem zufolge muß sie 63 pariser Pintes enthalten, und 17½ Stübgen ohngefähr in Hamburg betragen. Eine Millerolle Oel beträgt 120 ℔ an hamburger Gewicht.

Toulouse, lat. *Tolosa* oder *Tholosa*, Hauptstadt des vorigen Languedoks, jetzt Hauptort im Departement der obern Garonne. Die Stadt liegt am Garonnefluß, am äußersten Ende vom Languedockschen Kanal, und ist nach Paris und Lyon die größte in ganz Frankreich; aber weder ihre Volksmenge, noch auch der Handel und die Gewerbe stehen mit dieser Größe im Verhältniß. Indessen ist doch kaum noch eine andere Stadt im ganzen Staate, mit einer günstigern Lage zu Betreibung aller Zweige des Handels, der Industrie, Künste und Gewerbe, als es bey dieser hier der Fall ist. Toulouse hat der Akademien verschiedene, welche zu ihrem Zweck mancherley Fächer der schönen Künste und Wissenschaften gewählt haben. Noch nützlicher und wichtiger ist eine Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunst, mit angestellten Lehrern in jedem dieser Kunstgebiete; ferner die Schule für die Wundarzneykunde und Chirurgie. Man zählt in der Stadt über 18000 Haushaltungen. Eine Meile von der Stadt tritt der Kanal royal in die Garonne. Man verfährt hier auf diesem Fluß Holzwaaren, Marmor, Eisen, Kalk und andere Produkte, die aus den Pyrenäen herabkommen. Die Produkte des Stadtgebiets bestehen in Getreide, Holz, Baumöl, Waidkraut, Früchten und einigen andern Artikeln. Die Industrie schränkt sich auf Ledergerbereyen, Bettdecken-Fabriken und etwas Zeugmanufaktur ein. Das Leder, welches die hiesigen Gerber machen, unterscheidet man in Stark- oder Sohlleder (*cuirs forts*) und in weißgares und auf Cordnanart bereitetes Ziegen- und Schaafleder (*cuir de blancherie*). Die Stadt hat auch einige Bergamotapetenfabriken, welche Waare liefern, bey der die Kette von leinenem oder hanfenem Garn, der Einschuß aber von Wolle ist. Auch macht man da Serschen, Mignonettes, Cadiszeuge ꝛc. 66 Cannes des hiesigen Zeug- und Leinwandmaßes vergleichen sich mit 100 Pariser Aunes. 118 Pfund des hiesigen Gewichts mit 100 Pfund Pariser. Der Septier Getreide wiegt an Korn 175 Pfund pariser Gewichts.

Tour, s. Melline.

Touraine, lat. *Turonia* oder *Tractus Turonensis*, eine Provinz in Frankreich, in dem Generalgouvernement von Orleans, zwischen den Landschaften Anjou, Poitou, Berry, Blois und Maine gelegen. Die Hauptstadt darin ist Tours. Die vornehmsten Manufakturen dieses Landes bestehen in Seiden- und Tuchfabriken und Lohgerbereyen: und diese sind auch der vornehmste Gegenstand der Handlung dieses Landes. Die Seidenmanufakturen haben ihren hauptsächlichsten Wohnplatz in Tours, der Hauptstadt dieser Provinz.

Tournay (Dornick), Stadt in den sonstigen österreichischen Niederlanden, jetzt im Departement der Schelde, an dem gleichnamigen Fluß, 5 Meilen von Ryssel und

und 12 von Ghendt gelegen. Sie treibt einen beträchtlichen Handel und hat ansehnliche Gewerbe, besonders Tabaks Moquettezeug- und hochschäftige Zeugfabriken; indianische Tapetenwürkerey, Porcellän- und Fajanzfabriken, deren Arbeiten in Absicht auf Masse, Form und Aeußeres hervorstechen. Auch werden hier sehr feine glatte Leinwand, gestreifte und gegitterte Leinwand, Siamoisen, Barchente, Basins, Zwilliche rc. vielerley Leinwande und Schnupftücher auf rouansche Art, ferner Berkane, Kamlotte, Kalmanke, Sersche, Failles, glatte und streifige Molletons, Zwirnspitzen und Bänder auf holländische, vlämische und andere Art, gestrickte und gewürkte Kamisöler, Hosen, Handschuhe, Mützen und Strümpfe, Gazen und Fäden aller Art rc. verfertiget. Der Handel mit allen diesen Artikeln ist sehr ausgebreitet. Die hiesigen Lohgerbereyen sind in starkem Betrieb, und das hiesige Stark- und andere Leder ist weit und breit im Ruf. Die Goldschmiedarbeiten und Ebenistenartikel finden in den ganzen Niederlanden wegen ihrer Güte Vertrieb. 100 von den hiesigen Ellen = $55\frac{9}{10}$ pariser Aunes. 100 hiesige Pfund = $80\frac{1}{2}$ pariser Pfund.

Tourne-culs oder *Oeufs de Pigeon*, blaue und weiße Glascorallen, in Form eines Taubeneyes, eine Art *Verroterie*.

Tournesol, s. Tornesol.

Tourniren. Es tournirt a Conto, heißt, es schlägt zu Nutzen aus, oder bringt Nutzen: Es tournirt nicht a Conto, ist hingegen so viel gesagt, als es fällt schlecht aus, es giebt eine üble Rechnung, man verliert dabey.

Tournois, ein Beyname der französischen Livres, Sous und Deniers, welchen sie von der Stadt Tours erhalten haben, wo man zuerst dergleichen gepräget hat. Sie sind um $\frac{1}{4}$ geringer, als die Livre, der Sol und der Denier parisis, siehe *Parisis*.

Tours, lat. *Turonium*, französische Stadt, sonstige Hauptstadt in Touraine, jetzt Hauptort im Departement der Indre und Loire, am Ufer des Loireflusses, 30 Meilen von Orleans gelegen. Sie ist groß, gut gebauet und treibt ansehnlichen Handel, hat auch beträchtliche Manufakturen. Der Handel besteht in Wein, Getreide, seidenen Waaren, Tuchen und Zeugen, Leinwanden, Leder, Fajanz, Eisen und Brantwein. Die Früchte und andere Produkte des Gebietes bestehen in Anies, Coriander, Foenugrek, getrocknetem Obst, besonders Birnen, Pflaumen, Maronen, Nüssen, Hanf, Flachs, Nußöl rc. Die hiesigen Weine sind von verschiedener Art und Güte. Unter den blanken sind die vorzüglichsten, die aus den Revieren Cote de Vouvray, Rochecorbon und St. Georges. Diese werden nach Holland, Flandern rc. verfahren. Die rothen fallen in den Kantons Cotes de Joue', St. Avertin, St. Cire, Balland und Canton des Nobles; das letztere Revier ist das berühmteste. Aus den geringern Sorten zieht man Branntwein ab, und schickt diesen nach Paris und ins Ausland. Es wird hier viel Seide gebauet. Ein Theil davon geht unverarbeitet nach Paris; aber drey Viertheile werden in der Stadt zu glatten und geblümten oder broschirten $\frac{7}{12}$ und $\frac{1}{2}$ breiten Zeugen, wie auch Flören und Gazen aller Art und Farbe verarbeitet. Diese seidenen Waaren finden besonders auf den Märkten zu Guibray, Caen, Angers und Nantes Vertrieb. Die wollenen Zeuge bestehen in Etaminen, Serschen und

und Raschen, *Serges treinieres* und *Londres*. Die Leinwande zieht der Platz von *Château du Loir* und *Dissay*. Sie sind ⅝, ¾, ⅞, auch wohl ½ breit, und werden von hieraus nach Spanien und Amerika verschickt. Die Weißgerbereyen zu Tours sind ihrer vortreflichen weißgaren Rehleder und Kalblédersorten wegen weit und breit im Ruf. Die Leder von *Amboise*, *Château-Régnault* und *Azin sur l'Indre* kommen mit auf den hiesigen Markt, und werden für Stadtfabrikat weiter abgesetzt. Die hiesige Fajanzwaare giebt der von Nevers und Rouen nichts nach. Besonders werden die Oefen und Gartenvasen und Statüen ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit halben sehr geschätzt. Endlich ist hier 3 Meilen weit am Indrefluß ein großer Eisendrathhammer, der alle Arten dieses Artikels von bester Güte liefert. Die Weine verkauft man hier nach Poinçons, die wenigstens 33 Veltes halten sollen, die Velte zu 3 pariser Pinten. Getreide nach Septiers von 12 Boisseaux; jedoch ist dieser an Weitzen zu 17 bis 18 Pfund Markgewichts schwer.

Toricodendron, eine Pflanze, so in Carolina wächst, und deren Saft, ohne etwas scharfes zu gebrauchen, an der Leinwand fester hält, als irgend eine andere bekannte Mischung. Die Farbe ist schwarz. Eine Abhandlung davon stehet im Bremischen Magaz. Bd. 1 pag. 368.

Trabocole, in Italien, besonders an den neapolitanischen Küsten, Kauffartenschiffe mit Verdecken, die 160 bis 250 Salmi Getreide laden können, und mit acht Leuten fahren.

Tractat, s. Buch.

Träger, s. Ballenbinder.

Tragant oder Traganth, Tragacant und Adragant, lat. *Tragacanthum*, franz. *Tragacanth* oder *Tragacanthe* und *Adragant*, ital. *Gomma Traganti*, ein reines, zähes, etwas durchsichtiges Gummi, ohne Geruch und von schwachem, schleimigen Geschmack. Es besteht aus einem ½ bis 2 Zoll langen Drathfaden und wurmförmigen, verschiedentlich in einander gewundenen, auch breiten kleinen und kurzen Stücken, die, wenn sie vollkommen rein sind, recht milchweiß und glänzend, die von der schlechtern Art hingegen mehr gelblich, röthlich, bräunlich, auch wohl gar schwarzgrau gefunden werden. Die Pflanze, woraus dieses Gummi, wenn das Gewächs ein gehöriges Alter erreicht hat, theils von sich selbst herausquillt, und schon unter der äußern Schaale hart wird, theils durch das Aufritzen derselben genommen wird, ist der Bocksdorn, Bocksbart, die Tragantstaude, *Astragalus Tragacantha*, ein kleiner, überaus langstachliger, grauer und immergrünender, holziger Strauch, mit einer starken Wurzel, von gar unterschiedlichem Ansehn, je nachdem sein Standort beschaffen seyn mag. Er wird in manchen Gegenden des südlichen Frankreichs, im obern Italien, in Aegypten, Syrien, Griechenland, im Archipel, insonderheit auf der Insel Kandia, und anderwärts in der Levante mehr gefunden. Man ziehet diese Waare von Venedig, Livorno, Triest und Marseille. Zu Triest unterscheidet man sie in Gummi Tragant *eletta*, und in Tragant *naturale*, diese hier ist 50 bis 70 Procent wohlfeiler als jene.

Trahn, s. Thran.

Traite, in Frankreich, der Handel auf der afrikan. Küsten.

Traite foraine, Zollgefälle von den aus und eingeführten Waaren.

Traite de Charente, Gefälle vom Salz, das am Charentefluß geladen wird.

Traite domaniale, in Languedock, Zoll auf gewisse Waaren.

Tramseide, Trame, franz. *Soies trêmes*, nennet man diejenige Seide, die zum Eintrage der seidenen Zeuge gebraucht wird. Sie besteht nur aus 2 oder 3 Fäden roher Seide, die man auf einer Mühle ganz schlechtweg zusammendreht, ohne die einzelnen Fäden besonders zu drehen. Besteht die Tramseide blos aus einem einzigen Faden, so heißt sie Haarseide. Der Tramseide wird die Organsinseide entgegen gesetzet, als woraus die Kette zu den seidenen Zeugen gemacht wird.

Tranquebar, auf Tamulisch *Taragenwaddi* oder *Taragenbalhi*, Stadt auf der Koromandels. Küste, an einem Arm vom Caverifluß, fast unter dem 11° Nördl. Breite, 2 Meil. von Karikal und 5 M. von Nagapatnam gelegen. Sie hat etwa 5000 Einwohner und samt dem Gebiet 36,000 Seelen. Sie ist im Königreich Tanjour, das Gebiet haben die Dänen erkauft. Auf diesen Grund und Boden haben sie nachher die Stadt Tranquebar und die Festung Dansburg angelegt.

Transitogüter, s. Speditionsgüter.

Transport, franz. *Transport*, heißt 1) die Handlung, da man eine Sache von einem Orte zum andern, oder aus einem Lande in das andere, bringt. Der Transport der Waaren ist zu Wasser leichter als zu Lande. Vorschläge, nach welchen der Transport der Bäume und anderer Naturalien über der See zu veranstalten ist. Koppenh. 1756 in 8; siehe auch das Gemeinnützige Natur- und Kunstm. gaz. B. 1. p. 166 Transport, fr. *Transport*, heißt 2) so viel als Cession; siehe Cession. Transport, fr. *Transport*, heißt 3) bey Rechnungsführern, Buchhaltern rc. die Uebertragung der Summe, die durch die Addition einer Seite der Rechnung, heraus kömmt, auf die andere Seite; ingleichen die Uebertragung einer oder mehrerer Posten aus einem Handelsbuche in das andere, z. E. aus dem Memorial in das Journal, und aus diesem in das Hauptbuch. Transport, franz *Transport*, heißt endlich die Ueberführung der Kriegsvölker und anderer Geräthschaft über das Meer auf Schiffen; die daher Transportschiffe, genannt werden.

Transportiren, franz. *Remuer un Compte*, heißt bey den Buchhaltern so viel als ein Conto von einem Blatte auf ein anderes in eben demselben Buche, oder, wenn in demselben nicht mehr Platz vorhanden ist, um solches zu continuiren, auf ein neues Folio in einem neuen Buche übertragen. Wenn dieses geschehen soll; so muß vorher das Conto, das man transportiren will, unten auf der Seite bilanzirt, das ist, eine Summe davon gezogen werden. Bey Transportirung der Personrechnungen ist zu merken, daß, wenn nur allein eine unverfallene Post entweder in Debet oder Credit offen stünde: so wird eine solche Rechnung transportiret, wie bey der Cassarechnung geschieht. Sollte aber ein oder mehrere Posten auf ungleiche Termine in Debet; hingegen auch eine und mehrere Posten ebenfalls auf ungleiche Termine in Credit sich befinden, alsdann wird eine solche Personrechnung transportiret, wie bey der Waarenrechnung.

Trans-

Transportirung der Wechsel, ist nichts anders, als dieselben an einen andern abtreten oder indossiren; geschieht es aber mehr als einmal, so heißt es giriren; siehe Indossiren und Giro.

Trapani, Stadt an der westlichen Küste von Sicilien, mit 17,500 Seelen. Der hiesige Hafen ist geräumig und sicher. Man fischt auch viele Corallen und Thunfische. Die Trapaneser Corallen gehen nach Genua und Livorno, und machen am letztern Ort eine eigne Hauptgattung dieser Waare aus. Man macht hier auch von den Testen gewisser Conchilien, z. E. der Buccina oder dickbäuchigen und Murex oder Purpurschnecke, und besonders von Murex Tritonius nachgemachte Kameen, und zwar zum Theil so künstlich, daß selbst der Kunstkenner sie für ächt hält.

Trassat, lat. *Trassatus*, heißt bey der Wechselhandlung derjenige, auf welchen ein Wechselbrief ausgestellet wird, daß er das Geld bezahlen soll; und wird derselbe sonst auch Acceptant und betrassirter oder bezogener Acceptant genannt: siehe Bezogene, Acceptant; und trassirter Wechsel.

Trassiren, franz. *Trasser*, heißt bey der Wechselhandlung, da einem eine gewisse Summe Geldes in der Absicht gegeben wird, daß das Geld an einem andern Orte wieder ausgezahlet werde, zu welchem Ende der Auszahler des Geldes von dem Empfänger des Geldes dagegen einen lauf einen andern gezogenen Wechselbrief erhält, welchen derjenige, auf den er gezogen, an die in dem Wechselbriefe benannte Person, nach geschehener Acceptation zu gehöriger Zeit zu bezahlen schuldig ist. Kürzer kann man das Trassiren auch also beschreiben, daß es so viel sey: als Wechsel von einem Orte auf einen andern ausgeben, und dafür das Geld einziehen; siehe Trassirter Wechsel.

Trassirer, oder Trassant, ingleichen der Zieher, und, aber nicht so gewöhnlich, der Geber oder Ausgeber und Aussteller eines Wechselbriefes, der Briefsteller, ingleichen der Nehmer, nämlich des Geldes, der Wechsler, der Ordregeber, franz. *Tireur*, heißt bey der Wechselhandlung derjenige, welcher in seinem Wechselbriefe einen Freund ersuchet, die in dem Wechselbriefe enthaltene Summe, an einem gewissen Orte, der im Wechselbriefe benannten Person auszuzahlen; oder, welches vielleicht deutlicher seyn dürfte, derjenige, der für seine oder eines andern Freundes Rechnung auf einen dritten Ort einen Wechselbrief von sich giebt und verhandelt, und dafür den accordirten Werth oder die Valuta empfängt. Die Obliegenheit eines Trassirers bestehen im folgenden. Ein Traßirer ist mehr als einen Wechselbrief dem Remittenten auszuhändigen schuldig. Gemeiniglich wird Prima und Secunda: im Nothfalle auch Tertia und Quarta = Wechselbrief ertheilet. Augsp. W. O. Cap. 13. § 1. braunsch. W. O. Art. 12. hamb. W. O. Cap. 1. §. 3. damit, im Fall der Prima verloren gienge, man sich des Secunda bedienen könne; und weil Prima, wie in dem Artikel, Remittent, gezeiget worden, sofort nach dessen Einhändigung zur Acceptation zu versenden ist, gleichwohl ein Wechsel viele andere Plätze der Negocianten halber passiret, mithin Secunda zu diesem Gebrauche nöthig ist. Nichtmeßwechsel sind von dem Trassirer, sobald er mit dem Remittenten einig geworden, und we-

gen der Valuta Richtigkeit erhalten hat, auszuliefern, siehe leipz. W. O. §. 15. St. Galler W. O. Art. 6; und mag er sich mit dem Vorwande, daß der Wechsel z. E. erst in 2 Monaten nach der genommenen Abrede zahlbar, in keine Wege schützen, indem des Remittenten Vortheil die baldige Einhändigung und Absendung zur Acceptation erfordert, in Betrachtung der Remittent alsdann noch einen Schuldner, nämlich den Acceptanten, und Gelegenheit bekömmt, den Wechsel auf andere Plätze mit Vortheil zu verhandeln. An denjenigen Orten, wo der Remittent durch die Strenge des Wechselrechts zur Bezahlung der Valuta angehalten werden kann, (siehe Remittent) ist auch der Trassirer, ob er gleich diesfalls keinen Schein von sich gegeben hat, durch Personalarrest zur Ausstellung des Wechselbriefes anzustrengen, (siehe amsterdamer Wechselstyl Cap. 23. §. 21. franz. W. O. Tit. 7. Art. 1.) jedoch daß alles dasjenige hierbey in Obacht zu nehmen, was an seinem Orte diesfalls von dem Remittenten erinnert worden. Und obgleich wider diesen Satz eine Einwendung daher entlehnet werden wollte, daß die in dem Artikel, Remittent, angeführte Wechselordnungen, welche ohne Wechselbriefe ein Wechselrecht verstatten, zu den besondern Rechten zu zählen sind, und daher keine Extension leiden: so ist doch dieser Einwendung dadurch zu begegnen, weil des Remittenten gegen den Trassirer, und des Trassirers gegen den Remittenten Obliegenheit darin gleich zu achten, daß einer dem andern gewisse Leistungen zu thun schuldig, und nicht allein dem Remittenten, sondern auch dem Commerz so viel daran gelegen ist, von dem Trassirer den abgeredeten Wechsel zu bekommen, als dem Trassirer und seinem Credite daran gelegen seyn muß, von dem Remittenten die Valuta des Wechsels schleunig zu erhalten, mithin die mit der Schuldigkeit des Remittenten verknüpfte Verfahrungsart auf des Trassirers Verbindlichkeit ebenmäßig zu ziehen ist. Meßwechsel hingegen ist der Trassirer nicht sogleich, nachdem er mit dem Remittenten das Wechselgeschäfte geschlossen hat, zu fertigen und auszuliefern schuldig. Nach dem allgem. preußisch. W. R. Art. 46. churpfälz. W. O. Art. 46., wiener W. O. Art. 37. ist der Trassirer die Meßwechsel nicht eher, als 14 Tage vor der Messe, auszuhändigen; immittelst aber besage der churpfälz. und wien. W. O. l. c. ingleichen der hamb. W. O. Art. 37. einen Interimsschein unter seiner Hand dem Remittenten auszustellen schuldig. Die franz. W. O. Tit. 5. Art. 28. erfordert zu einem solchen Interimsschein die Ausdrückung des Namens, auf welchen der Wechsel gezogen wurde, und ob die Bezahlung an Geld, Waare, oder andern Effecten geschehen sey. Dergleichen Interimsschein, wovon man ein Formular in Siegels Einleitung zum Wechselrechte p. 85. antrifft, hat insbesondere die Sicherheit des Remittenten zum Endzweck, wiewohl auch der fürsichtige Banquier Cap. 5. §. 59. meinet, daß der Trassirer aus einem solchen Scheine gleicher Gestalt nicht geringen Vortheil habe. Es kann aus einem solchen Interimsscheine ohne allen Zweifel executivisch und nach Wechselrechte geklaget werden, siehe die hamb. W. O. Art. 27. Das allgem. preuß. W. R. verordnet Art. 46, daß der Trassirer in solchem Falle einen Interimswechselbrief ausstellen soll; siehe Interimsschein.

schein. In andern Wechselordnungen ist in Ansehung der Zeit, wenn die Meßwechsel dem Remittenten einzuhändigen sind, ein anderes verordnet. Nach der amsterdamer Wechselordnungserläuterung von 1679 ist ein Trassirer schuldig, die verhandelten frankfurter Meßwechselbriefe, längstens am ersten Dienstage, nachdem die Messe Sonntags vorher angegangen ist, auszuliefern; es wird aber solches nun daselbst in der Ausübung anders gehalten, und wie vorhin die auf andere Messen, also auch nun, die auf diese Messe verhandelten Wechselbriefe werden sogleich bey deren Verhandlung ausgehändiget; siehe den fürsichtigen Banquier Cap. 5. §. 58. Nach der augspurgischen W. O. Cap. 12. §. 1. aber sind die Meßwechsel den Remittenten bey Zeiten, nämlich wenn die ersten Spaccii, d. i. Avisbriefe, spediret werden müssen, bey 4 Gulden Strafe auszuliefern. Die nürnbergische W. O. befiehlt Cap. 1. §. 6, daß Meßwechselbriefe nach Abgang des frankfurter und leipziger Geleits ausgehändiget werden sollen. Nächst dem Wechselbriefe muß der Trassirer auch einen Avisobrief verfertigen, und solchen mit erster Post, nachdem der Wechselbrief dem Remittenten eingehändiget worden, dem Trassaten übersenden, siehe leipz. W. O. §. 27. braunschw. W. O. Art. 13. danz. W. O. Art. 4. schwed. W. R. Art. 7. chulpfälz. W. O. Art. 34. s. Avisobrief. Im Fall ein trassirter Wechsel nicht acceptirt, sondern protestirt wird; ist der Trassirer dem Remittenten oder Inhaber des Wechselbriefes Satisfaction zu geben schuldig. Die Specification, worein der Remittent oder Inhaber des Wechselbriefes seine Prätension bringt, wird die Retourrechnung genannt; siehe dieses Wort. Die Verbindlichkeit des Trassirers, dem Remittenten bey erfolgter Protestation des Wechselbriefes promte Gnüge zu leisten, ist so groß, daß der Trassirer dem Remittenten einen andern Wechsel nicht aufnöthigen kann; siehe bresl. W. O. §. 25. Jedoch verbindet die hamburg. W. O. Art. 29. den Remittenten, im Fall der protestirte Wechsel noch zu laufen hat, und der Trassirer gegen den Verfalltag noch andere Ordre zur Zahlung stellen will, gegen hinlängliche Caution solches anzunehmen. Ein Trassirer ist demnach auf alle Art und Weise bemüht, daß sein Wechselbrief honoriret werde, zu welchem Ende er, wenn er sich einigen Zweifel machet, daß die Acceptation und Zahlung ordinirter Maßen nicht erfolgen möchte, an den Wechsel eine Addresse heftet, wo in Mangel der Richtigkeit sich sonst zu melden sey; siehe Addresse, bey Wechselbriefen. Wenn aber gleich ein Wechselbrief sofort acceptiret worden: so ist dennoch der Trassirer seiner Verbindlichkeit dadurch nicht los, sondern er und seine Erben bleiben dem Remittente, oder Inhaber des Wechselbriefes bis zur völligen Bezahlung verbunden, siehe die nürnb. W. O. Cap. 5. §. 4. antwerpn. W. O. Art. 3. schwed. W. R. Art. 22. §. 1. allgem preuß. W. R. Art. 35. bresl. W. O. §. 23. leipz. W. O. §. 10. braunschw. W. O. Art. 36. hamb. W. O. Art. 5. §. 32. danz. W. O. Art. 28. wien. W. O. Art. 21. augspurg. W. O. Cap. 6. § 1. St. Galler W. O. Art. 16. Es mag auch ein Trassirer, wenn einmal die Acceptation erfolget ist, keine Contraordre an den Trassaten stellen, siehe die braunschw. W. O. Art. 24. des Königr. Preußen W. O. Art. 8.

Trassirter Wechsel, wird sonst auch eine Tratte, oder negotiirter und verhandelter Wechselbrief, franz. *Change tiré*, oder *Change étranger*, genannt, und ist eine kurze, das Wort Wechsel enthaltende Schrift, worin der Trassirer mit eigenhändig unterschriebenem Namen den Trassaten ersuchet, dem Präsentanten eine gewisse Summe Geldes zu der gesetzten Zeit, an dem benannten Orte zu bezahlen. Nach der churpfälzischen Wechselordnung Art. 12. scheint zwar, daß das Wechselgeschäfte bestehe, wenn auch gleich keine Schrift dazu kommt, sondern Remittent und Trassirer es mündlich verabredet haben; und wird solcher Wechsel alsdann *Cambium da buono a buono* genannt. Allein diese Stelle der churpfälzischen Wechselordnung redet nur von dem Wechselcontracte, keinesweges aber von dem Wechselbriefe, als zu welchem eine Schrift erfordert wird. Die Personen, welche bey dem Geschäfte der trassirten Wechsel concurriren, theilen sich ein in Principal- oder Hauptpersonen, und in Nebenpersonen. Der erstern werden 4 statuiret, nämlich a) der Remittent, oder, wie er auch sonst genannt wird, der Herr des Wechsels, der Ausgeber des Geldes, der Geld zu und auf Wechsel giebt, siehe Remittent; b) der Trassirer oder Trassant, welcher auch sonst der Geber, oder Ausgeber des Wechselbriefes heißt; siehe Trassirer. c) Der Präsentent, welcher auch der Wechselbriefsinhaber, der Wechselpräsentant, Briefsüberbringer, Ordrehaber, genannt wird, siehe Präsentant; und d) der Trassat, oder Bezogene, ingleichen der Acceptant; siehe Trassat. Dieses ist der Meynung der Wechselordnungen gemäß; s. churpf. W. O. Art. I. schwed. W. O. Art. 2. dän. W. R. §. I. Die wienerische W. O. zählet zwar Art. I. nur drey Personen; allein sie begreift unter der Person des Remittenten auch den Präsentanten, und setzet also zum Voraus, daß der Remittent den Wechsel auf sich habe stellen lassen. Eben so geht es an, daß der Trassat auch Inhaber des Wechselbriefes ist, da dann wieder nur drey Personen vorkommen, und der Wechselbrief also gestellet wird: Bezahlen sie an sich selbst; siehe amsterd. Wechselgebrauch Cap. 36. §. 18. Ueberdieß sind auch einige außerordentliche Fälle zu bemerken, wo nur zwey Personen bey trassirten Wechseln vorkommen (siehe amsterd. Wechselgebrauch, Cap. 32. §. 23.), welches sich z. E. zuträgt, wenn der Ausgeber des Wechses solchen dergestalt an sich stellet, daß der Trassat den Trassirer bezahlen soll, und daher sich der Formel bedienet: Herr . . . bezahle an mich. Dieser Art Wechselbriefe können gebraucht werden, wenn der Trassirer noch nicht weiß, durch wen er das Geld erheben will. In Ansehung der Personen, welche in das Geschäfte der trassirten Wechsel mit Bestande sich meischen können, gilt überhaupt folgende Regel: Wer eigene Wechselbriefe auszugeben fähig ist; der ist ordentlicher Weise auch vermögend, Wechsel zu trassiren, und trassirte zu acceptiren; siehe Wechselbrief. Die Nebenpersonen sind die Sensale, oder Mäckler. Die zu einem trassirten Wechsel erforderlichen Stücke sind: a) die Rubrik. Selbige hält in sich a) den Ort, wo der Wechsel ausgegeben worden ist das mit der Präsentent bey nicht erfolgter Acceptation wisse, wohin der Wechsel und Protest zu schicken sey; b) die Zeit, da der Wechsel ausgestellet ist; c) die Summe

des Geldes, und Münzsorte: b) Der Inhalt des Wechsels. Selbiger giebt zu erkennen. a) den Zahlungstermin, oder die Verfallzeit; b) die dem Trassaten, oder Acceptanten ertheilte Ordre, die Zahlung zu leisten; c) das Wort Wechsel, wobey, wenn mehr als ein Wechsel ausgestellet wird, solches durch die Wörter; Prima, Secunda, Tertia, Quarta, rc. bemerket zu werden pfleget; d) der Name desjenigen, dem oder auf dessen Ordre die Zahlung zu leisten; e) die Bemerkung der Summe mit Buchstaben; f) Bekenntniß der empfangenen Valuta, siehe Valuta; g) der Vorschlag der Wiederbezahlung: c) Die Unterschrift, welche den Vor- und Zunamen des Trassanten in sich fasset. Wenn viele Compagnons einen Wechsel ausstellen, müssen nach der leipziger Handelsgerichts-Ordn. Tit. 13. §. nachdem auch rc. aller ihre Vor- und Zunamen unter dem Wechsel befindlich seyn: d) Die Ausdrückung des Namens des Acceptanten, welcher am Ende des Wechselbriefes gemeiniglich zu lesen ist. Man pflegt aber zwey, drey, und mehrere Wechsel über eine Post unter einem Dato auszustellen, damit, wenn einer unterweges auf der Post, oder sonst verloren gienge, der andere dessen Stelle ersetze, und die Reisenden, oder Handelsleute, durch solchen Verlust in ihren Geschäften nicht gehindert werden. Diese werden auch zu verschiedenen Zeiten durch andere Posten mit ihren Avisbriefen fortgeschickt, damit, wo einer verloren geht, doch der andere richtig einlaufen möge. So bald einer davon eingelaufen, und präsentiret worden ist, verlieren die übrigen ihre Gültigkeit; daher man die Worte Prima oder Secunda unbezahlt, das ist, dafern Prima oder Secunda nicht bereits bezahlet ist, mit einzurücken pflegt. Und muß sich der Trassirer wohl in Acht nehmen, daß er den Prima-Secunda- und Tertiawechselbrief durchgehends accurat auf einerley Art einrichte, weil ihm sonst ein Schaden dadurch zuwachsen könnte, wenn nämlich der Remittent so boshaft wäre, und aus einer zwey verschiedene Wechselhandlungen machen wollte. Die trassirten Wechsel theilen sich ein in Regulier- oder Meßwechsel und in Irregulier- oder Außer-Nichtmeßwechsel. Diese Eintheilung ist doppelt zu betrachten: a) in Ansehung der Zeit, da die Wechselbriefe ausgegeben, und b) in Ansehung der Zeit, da sie zahlbar sind. In der ersten Betrachtung sind Regulier- oder Meßwechsel diejenigen, welche in einer Messe ausgestellet sind; Irregulier- oder Nichtmeßwechsel aber werden diejenigen Wechsel genannt, welche außerhalb der Messe gefertiget sind. Der daher fließende Nutzen äußert sich hauptsächlich in Ansehung des Wechselcurses, da auf den Messen durch öffentliche Autorität ein Curs fest gesetzet wird; dahingegen wenn ein Wechsel außer der Messe gemacht wird, der Curs bald hoch, bald niedrig ist. In den andern Betracht sind Regulier- oder Meßwechsel auf eine Messe zahlbar; Irregulier oder Nichtmeßwechsel hingegen diejenigen, welche außer der Messe gefällig sind. Dieser Unterschied der Wechselbriefe ist mit einem großen Nutzen verknüpfet. Denn ein anders ist bey den auf einer Messe zahlbaren Wechseln, wegen der Absendung, Präsentation, Acceptation, und Bezahlung; ein anders aber bey den außer den Messen vorfallenden Wechseln disponirt, wie solches aus

aus den Artikeln, Remittent, Trassirer, Präsentant, Acceptation, Sicht, Uso, Protestiren, und Wechselbriefe, mit mehrerm zu ersehen ist. Von den bey Gelegenheit der trassirten Wechsel zugleich mit bekannt gewordenen Retour- Rück- Wieder- Gegenwechsel und Rückwechsel, giebt gute Nachricht. Bened. Hieron. Dicelii Diss. de cambiis trassatis, ductu potissimum Ordin. Cambial. Lipsiens. de Anno 1682, Erfurt 1716.

Tratten, heißen Wechselbriefe, die auf einen dritten Ort ausgestellet, und daselbst zahlbar sind; siehe trassirter Wechsel und Sicht.

Trattenbuch, oder Acceptationsbuch, franz. *Livre des Acceptations ou de Traites*, s. Acceptationsbuch.

Tratten, *per Conto d' Amici*, heißen bey der Wechselhandlung diejenigen Tratten, welche für Rechnung eines Dritten gethan werden.

Tratten- und Rimessenconto. Es giebt einige, welche über alle Tratten und Rimessen, die ihnen gemacht werden, einen Conto halten. Sie debitiren diejenigen, die auf sie trassiren, oder für deren Rechnung man auf sie trassiret, an Tratten und Rimessenconto, so bald sie die Wechselbriefe acceptiren: und debitiren hingegen den Tratt- und Rimessenconto, wenn sie solche bezahlen. Zu der Zeit, da man ihnen remittiret, debitiren sie den Tratten- und Rimessenconto an diejenigen, die ihnen remittiren, oder für deren Rechnung ihnen remittiret wird, und wenn sie die Bezahlung bey der Verfallzeit dafür empfangen, debitiren sie den Cassa an den Tratten- und Rimessenconto, um letztern davon zu entlassen. Gleichwie aber auf diesem Conto die Tratten und Rimessen unter einander vermengt sind, so verursacht solches viel Verwirrung: und diese Methode taugt über dem nichts. Die Ursachen siehe in der Einleitung zur doppelten Buchhaltung, Theil 1, (Wien 1764 in 4) p. 213.

Trau, Fluß, s. Drau.

Trauben (Damascener), siehe Rosinen.

Traubenkraut, s. Botrys.

Trave, lat. *Trava*, ein Fluß im Herzogthum Holstein. Die an der Trave gelegenen merkwürdigen Städte sind Oldeslo, und Lübeck, welches diesem Flusse, der schon ziemlich große Schiffe trägt, größtentheils seinen Handelsflor zu danken hat.

Travemünde, lat. *Travemunda*, eine mit einem Hafen versehene Stadt, in der holsteinischen Landschaft Wagrien, an den mecklenburgischen Grenzen, wo der Fluß Trave in die Ostsee fällt. Die Reichsstadt Lübeck, welche nur zwey Meilen davon liegt, hat die Herrschaft darüber: und weil den Lübeckern, des Hafens und des Seehandels halber, an diesem Platze viel gelegen ist, so haben sie ihn ziemlich fortificiren lassen.

Travenvoigt, ist zu Lübeck ein gewisser Beamter, welcher über die auf dem Traveflusse liegende Schiffe zu gebieten hat.

Traufstein, s. Tropfstein.

Traunstein, Stadt in Oberbayern, mit 2100 Seelen, die ihret ansehnlichen Saline wegen Bemerkung verdient. Es ist hier eine Siederey, welche die Sole, vermittelst eines Druckwerks in bleyernen Röhren 7 Stunden weit, von Reichenhall aus, über eine Höhe von mehr als 200 Fuß erhält. Diese künstliche Solenleitung wurde im Jahr 1616 von Heinrich Volkmar aus Braunschweig angelegt; und in jeder Viertelstunde werden dadurch 1670 Maß von Reichenhall nach Traunstein geleitet. Es befinden sich hier 4 Salzpfannengebäude, und in jeder Woche bekömmt man aus einer Pfanne über 200 Centner schönes

nes und reines Salz. Es wird jährlich 60 bis 64mal gesotten, und das Werk ernährt bloß an Arbeitern gegen 550 Menschen.

Trautenau, Stadt im Königgrätzer Kreis in Böhmen, die ihrer Leinen- und Baumwollmanufakturen wegen Bemerkung verdient. Sie liegt dicht an dem Angefluß, und wird auch wohl Neu-Trautenau zum Unterschied des gleichnamigen Dorfs genannt. Hier wird stark gesponnen. Man webt besonders die Leinwand, welche zu Plattilles royales dient, ¾ oder ⅝ breit und 58 Ellen lang ist. Auch befindet sich hier eine Papiermühle, die sehr feine Waare liefert.

Trecken, wofür unsere Schiffleute trödeln sagen, franz. *Halage*, holl. *Treken*, heißt die Arbeit, ein Schiff Strom-auf zu ziehen, entweder mit Pferden; oder da 4, 6, 8, 10, und mehr Schiffknechte das Schiff vermittelst eines Seils fortziehen; und diese Schiffknechte werden dabei Treckers genannt.

Treckschüt, holl. *Trek-Schuit*, franz. *Vaisseau Routier*, wird in Holland ein bedecktes und mit Bänken versehenes Fahrzeug genannt, dessen man sich auf den dasigen Canälen, oder so genannten Binnenlandsgraben bedienet. Sie haben ihren Namen daher, weil sie mit Pferden fort gezogen werden, indem das holländische Wort Trekken so viel als ziehen heißt. Sie haben nicht allein ihren vorgeschriebenen Weg, sondern gehen auch zu gesetzter Zeit ab.

Treckweg, franz. *Chemin de Halage*, ist bey den Holländern und Franzosen ein 24 Fuß breiter Weg, auf beyden Seiten der schiffbaren Flüsse zu Passirung der Pferde und Menschen, so die Schiffe ziehen.

Treiben, Ziseliren, heißt bey Goldschmieden, und andern Handwerkern, das Silber, Kupfer, oder Messing künstlich und zierlich also ausschlagen, daß es erhabene Figuren von Bildern und Blumenwerk bekomme; siehe getriebene Arbeit; und Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 1, pag. 90.

Treibkörner, s. Springkraut.

Treibach, Ort in Unterkärnten mit Eisenhüttenwerken, die Hüttenberger Erz verarbeiten, und jährlich 20 bis 22,000 Centner Roheisen liefern. Dieß wird zum Theil roh verkauft, zum Theil verfertiget man daraus in hiesiger Gegend bis 5000 Centner Eisenplatten, und eine Menge Brescianstahl. Das meiste davon geht nach Italien, vom Stahl nach England.

Treillis, in Frankreich, der hanfene Drillich oder Zwillich. Die Gewebe dieser Art werden in Rollen von verschiedener Länge und Breite zum Handel geliefert. Ihre gewöhnliche Breite ist aber ¾ oder ½ Stab. Die meisten Treillis werden in Normandie, Perche, Maine, Forez und Bourbonnois verfertiget. Die aus Normandie, Perche und Maine sind in großen oder kleinen Stücken, davon diese 33, jene aber 45 Stab in der Länge halten. Die aus Forez und Bourbonnois sind 22 bis 26 Stab lang. Die von Abbeville in Picardie in Stück von 70 Stab Länge, und ¾ Stab breit. Auch heißt man im französischen Handel Treillis, schwarze Steifleinwande, dergleichen und farbige Glanzleinwand, die im so genannten ¼tel Schocken aus Deutschland und der Schweiz, insonderheit von St. Gallen, wie auch aus Schwaben nach Frankreich gebracht wird. Man macht diese Art zwar auch häufig zu Rouen und Paris nach, dennoch behält die deutsche und schweizersche Waare den Vorzug, indem sie feiner, besser appretirt und gefärbt zu seyn pflegt.

Tre-

Tremapatan, s. Cananor.

Tremblade, (*la*) französischer Flecken im ehemaligen Saintonge am Seudrefluß gelegen. Hier wird ein ansehnlicher Handel mit Seesalz, Weinen und Brantweinen getrieben. Das hiesige Salz geht in großer Menge und bey vielen Schiffsladungen nach Holland, der Ostsee, Schweden, Dänemark, und andern Gegenden Nordens. Man unterscheidet es in Sel blanc, Sel gris, Sel rouge de chaudière und Sel verd. Die Weine und Brantweine werden häufig nach den Häfen in Bretagne, wie auch nach Hamburg, Bremen, Lübeck, und andern nordischen Gegenden und Städten verschifft. Man handelt das hiesige Pfannensalz, und Seesalz nach *Muid* von 12¼ Pariser *Muids*, davon jeder von jenen 12 Boisseaux und der Boisseau 80 Pfund hält. Der Wein ist in Gebinden von 29 Veltes; der Brantwein von 27 Veltes.

Trenette, zu Neapel, eine Sorte dicker Pasta (Mehl) = Waare oder Maccaroni (Nudel).

Trentains, heißt man hier und dort in Frankreich die wollenen Tücher, deren Kette oder Aufzug aus 30 mal 100 oder 3000 Fäden besteht. Es giebt deren viererley Sorten, welche die Namen trentedeuxains, trentequatrains, trentesixains und trentehuitains führen. Diese Benennungen sind aber nur in Languedock, Provence und Dauphiné gebräuchlich; in den übrigen Provinzen sagt man: trentecens, trentedeux-cens, u. s. w.

Trennungsvertrag, s. Separirung.

Trentanel oder Trantanel, siehe Garou und Braun.

Trenton, Hauptstadt vom Nordamerikanischen Staat Newyersey, an der Nordostseite vom Delaware, welcher hier einen kleinen Bach aufnimmt, der mitten durch fließt. Sie enthält etwas über 2000 Seelen. Die Stadt ist der Sitz der Regierung, des Obergerichtes rc.

Tresse, franz. *Tresse*, ital. *Treccia*, eine Gattung von breitern oder schmälern Borten, aus goldenen, silbernen, tombackenen und seidenen Fäden gewebt. Sie sind entweder glatt, oder durchbrochen, schlecht oder ausgezackt, gemodelt oder Spielgeltressen. Die gangbarsten sind die Bandtressen, an denen die linke Seite seiden, und die Rechte ganz und gar reich, mit Bogen ausgeschnitten und mit Mustern façonnirt ist. Die gemeinen Tressen sind auf beyden Seiten recht und reich. Garniturtressen sind breite Tressen, die sich an beyden Seiten ihrer ganzen Länge nach, in größere und kleinere Bogen endigen. Unter den Garniturtressen sind die gewöhnlichsten und zugleich die prächtigsten die so genannten Lahnbroschirungen, wenn man nämlich den spiegelnden Gold- oder Silberlahn zu Ranken oder Blumen mit einwebt. Einige bekommen einen wie Gasche durchsichtigen Grund, und man giebt ihnen den Namen der Sommer- oder Korallen-Garniturtressen. Die französischen silbernen Tressen will man allen andern vorziehen und zwar wegen der schönen und beständigen Weiße, des vortrefflichen Glanzes, der Leichtigkeit, des netten Gewebes und der verschiedenen neuen Muster. Daß aber insgemein die deutschen silbernen Tressen bald anlaufen und blaß werden, rühret zum Theil daher, daß man das geschiedene Silber immer wieder, ohne es wieder abzutreiben, darunter schmelzet. Siehe auch Galone.

Treulich sonder Gefährde, oder sonder Arglist und ohne Gefährde, eine Clausel, die heutiges Tages den gewöhnlichen Schluß aller Contracte machet; die aber darum, wie einige Rechtsgelehrte dafür gehal-

halten haben, die Eigenschaft des Contracts nicht ändert, sondern nur dieses will, daß bey der Handlung keine List oder Betrug untergelaufen sey, auch nicht unterlaufen soll. Aus diesem Grunde sind die meisten Rechtsgelehrten der Meynung, daß ein Bürge, der sich unter solcher Clausel verschrieben hat, des Beneficii excussionis sich damit nicht begeben habe.

Triage, s. Auslesen.

Tribbliner Seide, oder Spinnseide, ist die, welche gleich auf die Tramseide folget, und sich zu allerley Dratnumern und Gespinnsten schickt.

Tricoté, ein wollener oder seidener, wie gestrickt aussehender Zeug, der auf Strumpfwürkerstühlen verfertiget, und insonderheit zu Hosen verbraucht wird. Er ist gemeiniglich in abgetheilten Stücken von so viel am Maß, als zu einem Paar Beinkleidern erfordert wird. Der seidene wird nach Stab gehandelt und hat die Breite des Grosdetours.

Trieges, Leinwand, s. Schweiz.

Trier, s. Coblenz.

Trieste, ital. *Trieste*, lat. *Tergestum*, Stadt in Istrien und berühmter See- und Handelsplatz, am Golfo di Trieste, welcher ein Theil vom Adriatischen Meer ist; diese Stadt, die von einem Gebirge umgeben ist, welches einen Theil vom Karst ausmacht, bildet ein Amphitheater in der Gestalt eines halben Cirkels. Der Karst ist ein Gebirge durchsäet mit Höhlen und Vertiefungen; Triest selbst theilt sich in die Altstadt und Neustadt oder Theresienstadt. Jene liegt um den Abhang eines Hügels, und ist ganz offen. Diese hingegen dehnt sich in den Ebenen bis nahe an das Seeufer aus, und hat vorzüglich gute Straßen. Karl VI. erklärte die Städte Triest und Fiume unterm 18. März 1718 für freye Seehäfen, und erlaubte unterm 8. Juni desselben Jahres Fabrikanten und Kaufleuten von allen Religionen, sich daselbst niederzulassen. Der Handel hier nahm auch schon stark durch die Wiederherstellung der Landstraßen zu, die in den J. 1727 und 28 erfolgte. Unter Maria Theresia vergrößerte sich die Handlung noch mehr, und 1779 hatte das Triester Kommerzverkehr gegen das vom vergangenen Jahr um mehr als eine Million zugenommen. 1780 berechnete man den Anwachs der Geschäfte gegen das vorige Jahr auf 1 Million und 100,000 Gulden, am Gewicht über 27000 Centner Waaren. Der Handelsstand ist daher hier sehr beträchtlich. Er besteht aus Mitgliedern, von denen einige, die zuvor ihr Kapital bey dem Seeconsulat erster Instanz angegeben und sich darüber ausgewiesen haben, inmatrikulirt werden, und eine Korporation oder Innung, welche die Börse heißt, ausmachen; und aus andern wieder, welche auch ohne diese Formalitäten Handlung treiben. Sonst hatte die Börsendirektion nur eine Person; aber vermöge eines landesherrlichen Rescriptes vom 29 August 1779 wird sie durch sechs Deputirte des Handelsstandes versehen, von welchen immer zwey drs Monats die Oberaufsicht haben. Am Ende des Jahrs werden durch das Loos zwey neue gewählt, und zwey von den bisherigen gehen ab. Außer einer Menge großer Handelshäuser besteht hier auch eine Triester Assekuranzkompagnie seit dem 2ten Oktober 1766, und eine Merkantil- Seeassekuranzkammer, seit dem 26. August 1779. (Beyde Anstalten haben zusammen ein Kapital von einer Million Gulden); ferner eine k. k. privilegirte Handlungskompagnie von Triest und Fiume, und eine k. k. Zuckerläuterungsgesellschaft seit dem 28ten Okto-

tober 1778. Der so genannte Pa-lazzo, ein ansehnliches Gebäude, wird jetzt zu den Versammlungen des Handelsstandes, zu den Komptoren der Assecuranzgesellschaft, wie auch zu öffentlichen Schauspielen benutzt. Die Volksmenge in der Stadt und ihrem Gebiet beläuft sich auf 33,000 Seelen. Es wird, obgleich die allgemeine Sprache die italienische ist, daneben stark deutsch, nebst andern Mundarten, gesprochen. Die Stadt ist in 8 Quartiere, deren jedes seinen *Capo di Contrado* oder Viertelsvorsteher hat, eingetheilte. Handelsstreitigkeiten werden zwar bey den ordentlichen Gerichten angebracht; allein es sind für solche Fälle auch Kaufleute als Beysitzer angeordnet. Alle k. k. Consuls der Häfen des Oceans und des mittelländischen Meers stehen unter dem Triester Gouvernement, welches, was öffentliche Angelegenheiten anbetrift, von der böhm. und österreichischen Hofkanzley abhängt. Obgleich Triest seit 1719 ein Freyhafen ist, so wurde doch durch ein Patent vom 11. Nov. 1730 verboten: Salz, Tabak, Schießpulver, Salpeter, Wein, Eisen, Stahl, Kupfer, Quecksilber, Spiegel und Spiegelgläser frey einzuführen. Alle übrige Waaren sind weder Mauth noch Abgaben eher unterworfen, als wenn sie von hier über Land weiter verfahren werden. Aber alle Natur- und Kunsterzeugnisse des Triester Bezirks werden bey ihrem Eintritt in die Staaten als fremde angesehen. Doch sind hiervon seit dem 1. Oktober 1777 ausgenommen: kristallisirter Grünspan, Cremor Tartari, Seife, Faianz, Rosolia, Zucker und Syrup. Wenn diese Artikel in Triest fabricirt sind, so bezahlen sie einen mäßigern Zoll als die gleichen, die aus der Fremde nach Oesterreich eingeführt werden. Speditionsgeschäfte sind der beträchtlichste Theil des hiesigen Verkehrs. Vermittelst dieser werden die zur See angekommenen Waaren, theils über Laibach in alle k. k. Erblande, theils über Görz und Villach, Insbruck und Salzburg ins deutsche Reich versendet. Ausgeführt werden: Bergwerksprodukte, Stahl- und Eisenwaaren, Leinwand, Tuche, Wachs, Taback, Glas, Holzwaaren, Pottasche, gesalzenes Fleisch, Getreide aus Innerösterreich und Ungarn, rohe Wolle, ꝛc. Den größten Handelsverkehr hat Triest mit den benachbarten venetianischen, päbstlichen und neapolitanischen Küsten; denn es kommen hier fast zwey Drittel aller Produkte von Italien, aus Ungarn, und andern Ländern des Hauses Oesterreich an. Man rechnet hier gewöhnlich entweder nach Reichsgulden zu 60 Kreuzer von 4 Pfennig, oder nach Lire zu 20 Soldi von 12 Denari di Trieste, und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Ducato,	Fiorino oder Gulden.	Lire,	Crazia oder Kreuzer.	Soldi	Pfennig,	Denari.
1	$1\frac{2}{3}$	6	68	120	272	1440
	1	$5\frac{5}{17}$	60	$105\frac{15}{17}$	240	$270\frac{10}{17}$
		1	$11\frac{1}{3}$	20	$45\frac{1}{3}$	240
			1	$1\frac{13}{17}$	4	$21\frac{3}{17}$
				1	$2\frac{6}{17}$	12
					1	$5\frac{5}{17}$

Es

Es vergleichen sich darnach in ganzen Zahlen:

15 Ducati di Piazza,	mit	17 Fiorini oder Gulden,
17 Fiorini oder Gulden	=	90 Lire,
3 Lire — —	=	34 Kreuzern,
17 Kreuzer —	=	30 Soldi.

Nach dem Triester Almanach sollen die meisten Handelshäuser nach Wiener Courantgulden zu 60 Kreuzer, und nur die Kleinhändler nach Fiorini di Piazza rechnen; dabey aber sind wieder zweyerley Währungen gebräuchlich, nämlich Lire und Fiorini di Piazza auf der einen Seite, und Lire und Fiorini correnti auf der andern. Man vergleicht:

23 Lire di Piazza mit 22⅛ Lire correnti.
23 Dergleichen oder)
22⅛ Lire correnti) mit 4½ Gulden.

Demnach gäbe es 3erley Valuten: nämlich 1) Wiener Courant, nach dem Conventions 20 Guldenfuß, die Cöllnische Mark fein Silber zu 13⅓ Rthl., folglich sind:

17 Gulden =) 92 Lire di Piazza,
) 90 — correnti.

2) Valuta di Piazza, die Cöllnische Mark fein Silber zu 108 $\frac{4}{17}$ Lire di Piazza gerechnet, so daß 46 Lire di Piazza = 45 Lire correnti, oder 8½ Gulden. 3) Valuta corrente, die Cöllnische Mark fein Silber zu 105$\frac{15}{17}$ Lire correnti gerechnet. Die wirklich geprägten Münzen bestehen in den unter Wien angezeigten österreichischen Landesmünzen, zu den daselbst gewöhnlichen Preisen. An Kupfermünzen sind für Triest und das Oesterreichische Küstenland besonders ausgemünzt. Stücke zu 3, 2 Soldi und einfache zu 1 Soldo. Von fremden Münzen wird der venetianische Zecchino von 22 Lire moneta piccola, hier fest zu 23 Lire di Piazza oder 4½ Gulden gerechnet; aber bey Wechseln auf Venedig, erhält er nach Aggio, welches sich nach dem Kurs zwischen Wien und Venedig richtet, und gewöhnlich 4 ⅝ mehr oder weniger beträgt. Wechsel und Wechselpreise:

Triest giebt	empfängt dafür	in
* 192 f. Wiener Courant	100 Ducati banco	Venedig.
* 100 f. — — —	100 f. Courant	Wien.

In andern Wechselfällen richtet sich der Platz nach Wien; denn da Triest kein eigentlicher Wechselort ist, so wird wenig auf diesen Platz gezogen, sondern die Zahlung geschieht mehrentheils in Wien oder Venedig. Alsdann müssen solche Wechselbriefe mit dem Domicil oder der Adresse versehen, zu Annahme nach Triest geschickt werden. Fremde hier einlaufende Wechsel sendet man nach Wien oder Venedig, um sie da zu verhandeln. Bey den geradezu auf Triest gestellten Briefen sind Uso und Respecttage wie zu Wien. Ellenmaß: 100 Triester Ellen zu wollenen Zeugen gleich 87 Wiener Ellen. 100 Triester Ellen zu seidenen Waaren = 82½ Wiener Ellen. Getreidemaß: der Staro von 3 Polonichi, davon 10 Stara mit 7 dresdener Scheffeln übereinkommen. Maß zu flüssigen Dingen: Die Wein-*Orna* hat 36 *Boccali*, und 100 der letztern = 3 Eymer und 3 Maß Wiener. Von der Oel-*Orna* vergleichen sich 100 mit 110 Eymern 26 Maß Wiener. Gewicht: Alle Waaren kauft man hier nach venetianischem Gewicht ein. Die Waa-

ren hingegen, welche nach Deutschland gehen, wiegt man auf Wiener Gewicht. Es vergleichen sich:

17 Triester oder Wiener Pfund mit 20 Pfund venetianischen Peso grosso,
7 Dergl. == == mit 13 Pfund dergl. Peso sottile,
64 Dergl. == == 77 Leipziger Pfund,
512 Pfund Peso grosso == 523 Pfund Leipziger,
100 — — sottile == $64\frac{7}{12}$ — —

Trillich, s. Zwillich.

Trillion, s. Million.

Trinidad, eine von den karaibischen Inseln in Westindien, von den Eylanden unter dem Winde (Islas Sottovento, engl. Windwards Isles), unweit der Ausflüsse von dem Orinocostrohm. Sie gehört der Krone Spanien, und liegt unter 10° 38′ nördl. Br., und 60° 17′ westl. Länge, macht auch zugleich die eine von den Straßen von *Jaria* oder *Bocca de Drago*, und Neu = Andalusien in *Terra firma* aus. Sie ist gegen 62 engl. Meilen lang und 45 breit. Ihr Boden ist fruchtbar, und trägt Zucker, herrlichen Taback, Indisch Korn, Baumwolle und eine Menge Früchte.

Trinidad de Buenos Ayres (Santa,) s. Buenos Ayres.

Trinité, Stadt, s. Cuba.

Triomphante, ein seidener Zeug, der einen Gros de Tour Grund, und Blumen, wie Damast, hat.

Triophthalmus, s. Onyx.

Trip, oder Tourmalin, und Aschentrecker, ein Edelstein, welcher aus Zeilan nach Europa gebracht worden. Er sieht wie ein Chrysolith aus, und zieht, wenn er heiß gemacht wird, nicht allein die Torfasche, sondern auch die aus den Metallen gemachten chymischen Zubereitungen an sich: kalt ist er ohne dergleichen Wirkung. Jedoch darf er auch nicht zu heiß gehalten werden. Aepinus von einigen neuen Erfahrungen, die Electricität des Teurmelins betreffend, aus den *Mémoires de l Acad. de Berlin*, Theil 12. in den Mineralog. Belustigungen, Band 1, p. 302.

Trip, Zeug, s. Tripp.

Tripel, s. Trippel.

Tripoli, Königreich auf der barbarischen Küste in Afrika, das zu Grenzen im Norden das mittelländische Meer hat; im Osten das Land Barca, und im Nordwesten den Staat Tunis. Expilly, mit dem auch *d'Anville* übereinstimmt, setzt es zwischen dem 28 und 37 Gr. der Länge, und zwischen 29 u. 33½ Gr. der nördl. Breite. Die Hauptstadt des ganzen Landes liegt 44 bis 45 geogr. Meilen von Malta, unter 30° 45′ 15″ Länge, und 32° 53′ 40″ nördl. Breite. Sie führt im Lande den Namen Missie. In der Gegend von Tripoli giebt es Löwen, Tiger, Kameele, wilde Ziegen und Strauße. Man sieht hier auch sonderbare Hämmel, deren Schwanz, einem Racket ähnlich, bis auf 20 Pfund schwer wiegt. An dieser Küste findet man auch den gefräßigen raubgierigen Hayfisch (Squalus Carcharias), der den Schwimmern und Tauchern so fürchterlich ist. Unter andern merkwürdigen Orten kommen in diesem Lande noch vor: Soara, Gerbi, Arsoara, Garean, und Capez. Die herrschende Religion ist die Mahomedanische, zu welcher sich die hiesigen Türken, Mauren und Araber bekennen. Juden werden auch geduldet und haben hier ihre Synagogen. Die katholischen Christen haben bey den Franciskanern in der Stadt Tripolis ihren Gottesdienst. Regierung und Gesetze sind in diesem Staate fast auf

auf eben den Fuß, wie zu Tunis und Algier beschaffen. Der Bay von Tripolis ist aber nicht bloßer Titularvasall der Pforte. Der hiesige Handel wird meist von Juden betrieben, die zum Theil hier ansässig sind, zum Theil von andern Orten kommen. Dieß thun sie auf den Fuß, daß sie sich gemeiniglich einen Türken zum Gesellschafter suchen, um unter dessen Mantel desto ungehinderter ihr Wesen treiben zu können; denn bloß als Juden dürfen sie sich nicht in jede Art des Handels einlassen, sondern die einträglichsten Zweige desselben haben die Türken sich vorbehalten. Unter den Waaren, die von hier ausgeführt werden können, sind Schaafwolle, davon die gröbere in der Nähe fällt; die feinere aber, der spanischen fast gleiche von *Bengasi*, 80 bis 90 Meilen weit hergebracht wird; von diesen beyden Sorten geht viel aus dem hiesigen Hafen ins Ausland, hauptsächlich nach Livorno und andern Seestädten am mittelländischen Meer, an welchem erstern Ort damit ein starker Handel durch die Juden getrieben wird; Senesblätter werden auch in großer Menge verschifft. Ein Theil davon wächst hier im Lande, aber der größere kömmt mit den Karavanen aus entlegenen Gegenden hieher. Es geht davon viel nach Livorno und Marseille. Wachs, sowohl von schlechterer, als auch von besserer Art, geht von hier aus häufig nach den Häfen der christlichen Länder. Das meiste von dieser Waare kömmt mit den Karavanen von Marokko und andern weiter ins Land hinein gelegenen Orten. Uebrigens werden hier noch manche andere gute Artikel verladen, die durch Karavanen hieher kommen: als eine große Menge Veilchenwurzel, Galläpfel, Mandeln, Seide, Honig, Datteln, Pottasche, Saffianleder, levantisches Kupfer, ächte Perlen und Goldsand. Das Kupfer kömmt von Mekka, Alexandria und Smyrna, die ächten Perlen bringt man von Marokko, den Goldsand aus dem Innern Afrika. Diese Artikel lassen sich zur Zeit, da die Karavanen anlangen, am vortheilhaftesten einkaufen, wo gleichsam ein offener Markt in der ganzen Stadt zu seyn pflegt. Man findet im Tripolitanischen auch die schönsten Pferde auf der barbarischen Küste. Sie werden vorzüglich in der Provinz Derne gezogen. Tripolis hat Verträge mit England von den Jahren 1662, 1676, 1687, welche 1751 erneuert worden sind; mit Holland einen Friedens- Schiffahrts- und Kommerztraktat vom J. 1703; mit dem deutschen Kaiser einen Vertrag von 1726; mit Schweden 1741; mit Spanien vom Jahr 1784. Tripoli rechnet nach Piaster zu 30 Medins von 3 Asper, deren Werth, so wie auch die hier gewöhnlichen wirklichen und fremden Münzsorten unter dem Artikel Algier angegeben sind. Nach Andern hat der tripolische Piaster 8 Timins zu 20 Gumed. Das hiesige Ellenmaß (Pick) ist um 3 Zoll länger als die schwedische Elle. Sie hält nach Krusens Angabe 244⅔ franz. Linien und ist 25 pro Cent kürzer als die brabanter Elle, und 2¼ pro Cent kürzer als die leipziger Elle. Vom Getreidemaß soll der Caffiso 20 Tiberi zu 823 franz. Cubikzoll halten. Vom Handelsgewicht der Cantar 100 Rottoli von 16 Unzen zu 8 Termini. Der Rottoli ist 10584 holl. As schwer. Vom Silber- und Goldgewicht wiegt der Metecall 99⅞ holl. As, wonach 48⅓ auf die Cöllnische Mark gingen.

Tripp, oder Trip, franz. *Tripe*, oder *Trippe*, ein sammetartiger Zeug, der auf einem Stuhle, wie der Sammet, oder der Plüsch, gemacht wird, und dessen Haare, oder

rauche Oberfläche auf der rechten Seite ganz von Wolle, gleichwie dessen Gewebe, oder der Grund aus hanfenem Garne gewebet wird. Man bekömmt solchen fast alle aus Flandern, vornehmlich von Ryssel, Orchie und Tournay. Die gewöhnliche Breite ist $\frac{7}{8}$ pariser Elle, und die Länge von Ellen, ebenfalls nach dem pariser Maße.

Trippel, oder Tripel, Trippelerde, lat. *Tripela*, *Terra Tripolitana*, franz. *Tripoli*, eine verhärtete Sandart, von verschiedener, als gelblichter, weißgelber, weißer, isabellfarbener, und grauer Farbe, welche sich hart und rauh, doch eben, anfühlet, und im Feuer fester und etwas glasiret wird, auch eine rothe und manchmal braune Farbe bekömmt, welches ein hinlänglicher Beweis ist, daß sie insgesammt eisenhaltig sey. Man findet sie in verschiedenen Ländern und an vielen Orten, als in Africa, vornehmlich um Tripoli, welche grau aussieht; desgleichen in der Levante, von daher sie über Italien zu uns gebracht wird; ferner in Italien selbst, von daher sehr gute Trippelerde kömmt; in Frankreich bey Poligny, in Niederbretagne, und bey Menna in Auvergne nahe bey Riom; in Böhmen im sazer Kreise bey der Stadt Laun, sonderlich in dem Dorfe Werben; im erzgebirgischen Kreise, und zwar in dem scheibenberger Amtsrevier, welche in dem Fossilienwerk zu Schwarzenberg, sowohl roh als zubereitet, zu haben; in dem Fürstenthume Halberstadt, welche gehörig zubereitet, in Halberstadt für [illegible] Thl. der Centner verkauft wird; in der Schweiz in dem Canton Zürch, und an verschiedenen andern Orten mehr.

Triterne, heißen in den Buchdruckereyen und bey der Buchhandlung drey also gedruckte Bogen, daß sie vor dem Falzen in einander gestecket werden müssen.

Tritonshorn, s. Blashorn.

Trockener Wechsel, lat. *Cambium siccum*, ist, wenn derjenige, welcher das Geld giebt, solches nicht von einem andern, wie bey trassirten Wechseln geschieht, sondern an eben dem Orte, zu seiner Zeit mit Gewinn wieder bekommen soll. Ein solcher Wechsel ist in der That nichts anders, als ein eigener Wechsel, wovon der Artikel, Eigene Wechselbriefe, nachzusehen ist.

Trödelhandel, ist ein Handel mit allerley alten Kleidern, rc. Den Platz, oder Markt, wo ein großer Vorrath an dergleichen Sachen in Städten zum öffentlichen Verkaufe ausgesetzet ist, nennet man den Trödel, oder Trödelmarkt, Krempelmarkt, Tegniten, Venditen, franz. *Friperie*, ital. *Rigatteria*. Diejenigen, die einen Trödelhandel treiben, werden Trödler, Krempler, Altreißer, ingleichen Kleiderseller, franz. *Fripiers*, genannt: wiewohl auch diejenigen Trödler heißen, denen man eine gewisse Sache giebt, solche gegen einen Lohn für einen gewissen Preis zu verkaufen. Wie aber auch der Trödelhandel zu vielerley Unterschleif, Spitzbüberey rc. Anlaß geben kann; also ist es nöthig, daß die Obrigkeit eines jeden Orts, wo Trödelmärkte sind, eine rechte Trödelordnung mache. Nach dem 12 Artikel der leipziger Kramerinnung soll kein Fremder, nach Ausgang einer jeden Messe, ganze oder angeschnittene Stücke durch Trödler oder Trödelweiber, und andere, hausiren tragen lassen, bey Strafe von funzig Reichsthalern.

Trödeln, s. Trecken.

Trogen, eine von den stärksten und so genannten äußern Roden oder Gemeinden des Cantons Appenzell in der Schweiz. In dieser Gemeinde wird der Leinwandhandel sehr stark getrieben. Sie haben auch einen eigenen Leinwand-Schau, Meß und Kauf,

Kauf, so 1668 angeordnet worden.

Trojack, eine polnische Scheidemünze, die nach unserm Gelde 3 Kreuzer, oder 1 Kaysergroschen gilt, und deren 2 auf einen Schostack gehen.

Trois-quarts-fournis, eine Art französischer Créesleinwande, die besonders um Landerneau in Bretagne gemacht werden. Sie sind, wenn sie vom Stuhl kommen, 29 Zoll auch wohl etwas darüber breit und 51¼ Stab nach pariser Maß lang. Sie gehen über Nantes und Havre nach den französischen und spanischen Kolonien.

Trompete, lat. *Tuba*, franz. *Trompette*. Man hat von den Trompeten verschiedene Gattungen, als deutsche, oder so genannte ordinaire; französische, die einen Ton höher sind, als jene; englische, welche um eine ganze Tertie höher sind; weiter gewundene, dergleichen die italienischen, welche etlichemal rund herum gewunden sind. Die meisten silbernen, kupfernen und messingenen Trompeten werden in Nürnberg gemacht, und theils von den Trompetenmachern, theils von den Galanteriehändlern geführet und verkaufet.

Trompete, s. Blashorn.

Tronc, ein kleines französisches Fahrzeug, mit einem Verdeck und einem viereckigen Segel.

Tropfen, s. Perle.

Tropfkraut, s. Engelsüß.

Tropfstein, oder Traufstein, lat. *Porus aqueus*, oder *stillatitius*, *Stalactites*, *Stalagmites*, *Stiria lapidea*, ein unter die Versteinerungen gehörender Stein von verschiedener, mehrentheils aber den Eiszapfen ähnlicher Figur, der von einer mit dem Wasser vermischten mineralischen Materie in den Höhlen und Klüften der Berge gezeuget wird, welche Materie, indem sie mit dem Wasser herabtröpfelt, in der Luft coaguliret wird. Er verhärtet sich beständig mehr und mehr, und wächset durch neu herabtröpfelndes Wasser. Man findet grau kalkartigen, schwarzen felsartigen, weißen salzartigen und rothen ocherartigen; in Ansehung seiner Figur aber kegelförmigen, röhrigen, bläetrigen, dichten und figurirten Tropfstein, von welcher letztern Gattung das Steinconfect ist, das man in den Naturaliencabinetten der Liebhaber oft findet.

Troppau, böhm. *Oppawa*, lat. *Oppavia*, die Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums, an der Oppa, in einer fruchtbaren Gegend, im Oesterreichischen Antheil an Schlesien. Sie ist wohl gebauet, hat eine gute Anzahl Tuchmacher, und eine ziemliche Spedition der Güter aus Oesterreich nach Polen und umgekehrt. Hier ist auch der Sitz der Oesterreichischschlesischen Regierung. Von hier bis nach Bielitz über Teschen ist eine gebahnte Landstraße angeleget worden. Die 1749 da angelegten 2 Messen haben, wie die 1753 verordneten Viehmärkte, ihren Zweck verfehlt, und das Schicksal der Teschner Messen gehabt.

Troquiren, franz. *Troquer*, ein unter Kaufleuten gebräuchliches Wort, welches eben so viel als barattiren heißt; s. Baratto.

Troyes, französische Stadt im sonstigen Champagne, jetzt Hauptstadt im Departement des Aubeflusses, am Ufer der Seine, in einer schönen Gegend. Man macht hier eine große Menge Basins und *Drap de coton*, von einer halben Aune in der Breite, Barchente von felpiger Art, klein gemustert wie Gerstenkörner, und mit Ribben (à côtes); ferner ordinaire und brilliantirte Piquéezeuge, von ⅞ Stab in der Breite, Modes, eine Art langhärliger Cot-

Cottonaden, $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ breit; *Toiles de coton* von eben dieser Breite, aber in vielerley Art; dergleichen mit Blumen, wie Zwilliche mit Atlasstreifen, $\frac{7}{8}$ Stab breit; vielerley feine und mittlere Sorten Hausleinwand und Tischzeuge; *Serges de St. Nicolas* $\frac{2}{3}$ in der Breite haltend; feine $\frac{1}{2}$ breite Ratine, breite Ratine von $\frac{2}{3}$, einen halben Stab breite *Frocs*, 24 Zoll breite *Bèges*, *Enverfins* und $\frac{2}{3}$ breite feine und mittlere *Espagnolets*. Auch werden hier viele baumwollene gewürkte Strümpfe, *Toiles d'Orange*, *Draps de Wilton*, Seeseltücher, Sohlleder rc. gemacht. Es giebt hier viele Amidonfabriken, Färbereyen, Bleichen, Papiermühlen, Bleygießereyen u. s. w. Die umliegenden Dörfer liefern trefliche Käse, die denen aus Brie an die Seite gesetzt werden, viele und gute Wolle, Hanf und andere landwirthschaftliche Produkte. Hundert hiesige Aunes vergleichen sich mit 66$\frac{2}{3}$ pariser; der Septier Getreide wiegt 280 Pfund Markgewicht.

Troygewicht, englisch: *Troy-Wight*, nennet man in Holland, Brabant, Flandern, England und der Schweiz das Markgewicht. Seinen Namen hat es daher erhalten, weil man dieses Gewicht zuerst in der Stadt Troyes in Champagne gebrauchet hat; siehe Mark.

Trüfette, *Truffette*, in Frankreich eine weiße flächsene Leinwand, die in der Picardie, und vornehmlich zu Beauvais, und den um diese Stadt gelegenen Dörfern, auch zu St. Quintin, gemachet wird, und an Güte denjenigen Leinwanden, die man halbholländische Leinwand, franz. *Toiles Demi - Hollande*, nennet, ziemlich gleich kömmt, wie man ihnen denn auch oft den Namen *Truffette Demi - Hollande*, giebt, ungeachtet sie nicht so breit sind, als die wirklichen *Demi-Hollande*. Insgemein halten die *Truffettes* $\frac{2}{3}$ oder $\frac{7}{12}$ pariser Elle in der Breite und 14 bis 15 pariser Ellen in der Länge.

Trüffeln, lat. *Tuber terrae*, fr. *Truffes*, eine fleischige Knollenfrucht, mit einer groben, sich hart anfühlenden Haut, die wie Schagrin aussiehet, oder mit einer samtartigen, warzenförmigen Oberfläche und unregelmäßigen Auswüchsen. Insgemein kennt man nur zwey Gattungen Trüffeln, schwarze und weiße; die erstere findet man in Pergord, Rouergue, Provence, Venaissin, Avignon u. s. w.; die andere bloß im Gebiet von Asti im Montferrat. Die letztere wird der erstern in jeder Absicht vorgezogen. Dazu kann man noch eine dritte Gattung rechnen, die in Piemont unter dem Namen *bianchetta* bekannt ist. Diese halten die Kenner von Delikatessen für eine verbuttete Art weißer Trüffeln, und die Naturbeschreiber haben sie für eine Varietät dieser Gattung angenommen. Die schwarze Trüffel, welche nach Micheli init. rei herb. tab. 102. Tuber brumale, pulpa obscura, odorata, und nach Linneé, Spec. plant. p. 1553. Licoperdon globosum, solidum, muricatum, charakterisirt wird, ist minder warzenartig gebildet; ihr Fleisch fällt ins Schwärzliche, oder vielmehr ins Braune, und das äußere Häutchen hat das Ansehn einer Rinde; es sieht glänzend schwarz, und fast wie Schagrin aus. Mitten durch das zellenförmige Gewebe, woraus das Fleisch dieser Erdfrucht besteht, laufen bläulichtweiße Adern, so dick wie ein Pferdehaar; diese Adern, welche nach allerley Richtung zulaufen, sind die Kanäle,

wodurch der Nahrungssaft sich durch alle Theile der Pflanze verbreitet. Die weiße Trüffel, Tuber aestivum, pulpa subobscura minus sapida ac odorata, bey Micheli, hat äußerlich eine starke warzenartige Form, gleich Nieren; ihr Fleisch ist schmutzig weiß; die Haut, worin die Trüffel steckt, ist an sich fein, aber auswendig mit einem rauhen Wesen umgeben. Die Farbe der Haut ist bald gelbbraun, bald blaß graugelb. Die Adern oder Röhren, durch die der Saft cirkulirt, sind rothgelb von Farbe, und äußerst zart. Mitten zwischen diesen Adern siehet man gemeiniglich kleine runde Flecke, die mehr oder weniger roth aussehen, je nachdem die Frucht ihre gehörige Reife erlangt hat. Diese Flecke sind die eigentlichen Kennzeichen, wonach die Kenner die Waare beurtheilen. Endlich die Sorte Bianchetti, die noch kein Naturbeschreiber mit einem eigenen Namen versehen hat, ist gewöhnlich rund, und nur nach oben und unten zu ein wenig platt, aber nicht größer als eine welsche Nuß, und äußerlich ohne Auswuchs. Ihr Fleisch ist weiß, die äußere Haut lichtgrau, ohne Rauhigkeit und Narben. Was den Geruch anbelangt, so riechen die schwarzen, wie nach Bisam; die weißen oder grauen düften einen gewissen Knoblauchgeruch aus, und die Bianchetti geben nur einen unangenehmen Erdgeruch. Der Consistenz nach haben die schwarzen ein feuchtes Fleisch, die grauen ein seifeartiges, und die Bianchetti ein mehlartiges Wesen. Uebrigens wachsen alle diese Sorten auf einerley Art, nämlich sie haben weder Stiel noch Blätter, Blume oder Wurzel; deswegen versagte man ihnen auch lange Zeit her einen Platz unter den Pflanzen. Endlich hat Geoffroy zu ihrem Vortheil entschieden, und seitdem sind sie, weil man an ihnen ein eigentliches Wachsthum wahrnahm, obschon ihnen die übrigen Kennzeichen, die zur Pflanze erfordert werden, mangeln, unter die Subjekte der Botanik aufgenommen. Die schicklichste Zeit zum Einsammeln der Trüffeln fällt im Herbst oder in den letzten Tagen des Sommers. Sobald man die Trüffeln aus der Erde gezogen hat, wischt man sie mit einem reinen leinenen Tuch gut ab, und umwickelt sie mit Papier, das in Wachs eingetaucht worden ist. Hierauf thut man sie in ein gläsernes Gefäß, das hermetisch verschlossen, und in einen Zober gelegt wird, worein man von Zeit zu Zeit frisches Wasser eintragen, und das alte ausgießen läßt. Andere tauchen die Trüffeln in ein Gefäß mit Oel, und durch diese Methode bewahrt man die Frucht am sichersten vor dem nachtheiligen Einfluß der Luft, durch welche die Trüffel entweder zu sehr ausgedörrt, oder zu Gallerte werden würde. Die getrockneten sowohl als die eingemachten und marinirten Trüffeln, erhält die Handlung von Aix, Avignon, Cette, Bordeaux und Nizza. Die erstern müssen den Sommer über fleißig gesiebt, und an trockenen und luftigen Orten aufbewahrt werden, weil sich sonst die Milben daran machen, und die Waare verderben. Unter welche Art von Jagden die Trüffeljagd gehöre? siehe Schrebers Samml. Bd. 1. pag. 06; von dem Bau der Trüffeln, Justi öconom. Schrift. Bd. 1. pag. 210. und die Götting. pol. Amtsnachr. 1737 pag. 177; von den Tuberibus subterraneis oder Trüffeln, die Breßl. öcon. Samml. Band 1, pag. 554. und

559. von den ungarischen Hirschschwämmen oder Trüffeln, ebend. pag. 561.

Trustées, heißen die Vorsteher der amerikanischen Handlungskompagnie in England.

Tschacken oder Tschinackel, lat. *Cymbae Hungarorum*, sind kleine Böte oder Kähne, deren sich die Ungarn sonderlich auf der Donau, und die Kosaken auf dem Dnieper bedienen, um damit von einem Ufer zum andern zu fahren.

Tscheimen, in Cirkassien und Kuban, eine Gattung Flanells oder Multongs, die in der ganzen Tatarey, ja selbst in den osmanischen Ländern Abgang findet. Man macht daraus fertige Kleidungsstücke, die stark nach Taurien, Polen, der Moldau und Wallachey ꝛc. gehen. Sie sind grau, weiß oder schwarz von Farbe. Chalwars heißt man fertige weite Hosen von eben diesem Zeuge, die gleichfalls in großer Menge daselbst verhandelt werden.

Tschemberts, lange Mussolintücher von mancherley Farbe, womit die Frauenzimmer in der Tatarey, und zwar sowohl die mohammedanischen, als auch die griechischen und jüdischen den Kopf putzen. Sie sind 5 bis 6 Quadrate (Deguirmis) groß. Die Orientalen schlagen die Tücher ein paarmal um den Kopf, und lassen die Zipfel bis auf die Fersen herunter hängen. Man bringt diese Gewebe von Konstantinopel, und es giebt deren vielerley Sorten. Sie sind 1⅛ bis 1¼, auch wohl ⅞ türkische Picks breit.

Tschilim, in der Türkey, der in Striemen geschnittene Rothfisch (*Morone*), welcher zu Kersch und Zenikale gefangen, hernach eingesalzen, getrocknet, geräuchert, und also zubereitet, stark verfahren wird. Es ist dieß im ganzen osmanischen Reich ein beliebter Artikel. Man salzt auch mehrere tausend Centner von diesen Fischen ein, schneidet sie in Stücke, macht eine Brühe darüber, oder marinirt sie ein.

Tuch, heißt überhaupt ein jeder gewebter Zeug; daher die Benennungen: leinene, wollene und seidene Tücher. Jedoch werden insonderheit die wollenen Tücher mit dem Namen der Tücher belegt, und eingetheilet in eigentliche und vollkommene Tücher; unvollkommene Tücher, dergleichen sind Boy, Flanell ꝛc. siehe beyde Wörter; und tuchartige Zeuge, als da sind Tuchrasch, Tuchsarsche, getöperter Flanell, getöpertes Tuch (s. Köper), Frieß, Ratine, Kersey, Droguet ꝛc. von denen besondere Artikel nachzusehen sind; siehe auch Zeug. Endlich und vorzugsweise heißt Tuch oder Laken, lat. *Pannus*, franz. *Drap*, das obgedachte eigentliche und vollkommene Tuch. Und in dieser engsten Bedeutung nehmen wir das Wort Tuch in der Folge dieses Artikels. Zu einem guten Tuche darf keine andere Wolle genommen werden, als Schärwolle, nicht Kürschner- Gärber- und Sterblingswolle. Es ist aber unter der Schärwolle die zweyschürige besser zum Tuchmachen als die einschürige: jedoch muß von der zweyschürigen Wolle, die Sommer- und Winterwolle mit einander vermischt werden, indem die Tücher von lauter Winterwolle sich nicht fest schliessen, sondern fadenscheinig bleiben; von lauter Sommerwolle aber kann gar kein tüchtiges Tuch gemacht werden. Unter allen Gattungen der Wolle ist die spanische die allerbeste. Die Fabrizirung der Tücher und ihre verschiedene Zubereitungen, die sie nach und nach erhalten, betreffend:

so

so haben wir dabey auf die Arbeit des Tuchmachers, des Walkmüllers, des Tuchscheerers und Tuchbereiters, und endlich des Färbers zu sehen, da der Tuchmacher auf dem Weberstuhle nur weiße und melirte Tücher verfertiget, von denen die weißen, wenn daraus Farbetücher werden sollen, in die Farbe kommen müssen; welches aber bey den melirten, als die aus schon gefärbter Wolle gewebet werden, nicht geschieht. Des Tuchmachers vornehmste Verrichtungen bestehen in Sortirung der Wolle; in Zubereitung der Wolle zum Spinnen; durch das Schlagen der Wolle, daß sie von aller Unreinigkeit wohl gesäubert werde; Schmieren der Wolle, damit sie geschmeidig und sanft werde; Kämmen der Wolle 2c.; Spinnen des Garns aus der Wolle; und dem Weben des Tuches. Es werden aber die Tücher entweder auf ein = oder zweymännischen Stühlen gewebet, welche letztere stark sind. Wenn ein Stück Tuch von dem Weberstuhle kömmt; so ist es noch schmutzig, dünn und unansehnlich: weswegen es der Walkmüller oder Walker erhält, damit er es auf der Walkermühle wasche, das ist, von dem noch darin steckenden Oele, Schmutze und Unflathe, vermittelst einer Lauge oder der so genannten Walkererde, saubere; und hierauf walke, das ist, dick und filzig mache; siehe Walken. Von dem Walkmüller wird das Tuch wieder dem Tuchmacher zugeschickt, welcher es erstlich in dem Rähmhofe über eine lange Tafel ziehen, und dessen Länge streichen, und sodann in den Rähmen anschlagen und trocknen läßt. Hierauf wird es, wenn es ein ordinär Tuch ist, zu dem Tuchscheerer, und, wenn es ein fein Tuch ist, zu dem Tuchbereiter (von welchen beyden Arbeitern besondere Artikel nachzusehen) gebracht, um es zuzurichten, zu pressen und auszubessern, oder auszustaffiren. Das Zurichten besteht darin, daß er dem Tuche die überflüßigen und groben Haare benimmt. Während des Scheerens geht das Tuch den Tuchmachern und Tuchscheerern eins ums andere, und zwar den letztern dreymal durch die Hände. Zum erstenmale schieret er es nur zu halben Haaren und das heißt gebärtelt. Der Tuchmacher weicht es wieder ein, und kartet es mit scharfen Karten, daß es dickes Haar bekömmt. Hierauf schiert es der Tuchscheerer mit der Tuchscheere über den Scheertisch wieder, und das heißt sodann erst geschoren schlechthin. Darnach wird es gefärbt, wovon bald ein mehrers. Aus der Farbe kömmt es an den Rahmen, und wird trocken gemacht. Sodann erst muß es der Tuchscherer recht ausscheeren. Es richtet aber ein Tuchscheerer oder Tuchbereiter kein Tuch auf beyden Seiten recht zu, sondern nur auf einer; die andere hingegen wird nur in etwas verhauen, das ist, daß daselbst kein Strich mit der Karte gegeben wird: hierauf wird das Tuch gepreßt, daß es einen Glanz bekomme. Hierbey verfährt man also: es werden acht und mehr Stücke Tuch in Falten, und zwischen jede Falte Tuchscheerersspäne gelegt, welche so breit seyn müssen, als die Tücher gelegt sind, dann die Tücher in die Presse gethan, auf selbige zwischen Bretern und dünnen Blechen eine gegossene eiserne Platte, die ganz glühend gemacht worden, gelegt, und dann in Geschwindigkeit die Presse stark zugeschraubt; wenn die Eisen nicht wohl in Acht genommen werden, daß die Bre-

ter zu schwach sind, so ziehen sie manchmal die Farbe des Tuchs aus; und das heißt man hernach ein Tuch in der Presse verbrennen. Ist das Tuch fertig gepresset, so wird es endlich von den Tuchscheerern oder Tuchbereitern ausgeheftet, wenn es ordinär Tuch ist; oder ausstaffiret, wenn es fein Tuch ist. Dieses Ausstaffiren besteht darin, daß es mit goldenen und silbernen Schnüren überzogen und eine leinwandene Kappe darum gemacht werde. Es sind uns noch die Verrichtungen des Färbers übrig. Zur Vollkommenheit eines Farbetuchs ist ein nothwendiges Stück, daß dasselbe wohl gefärbt sey. Es müssen daher des Färbers Verrichtungen insgesamt dahin abzielen, daß das Tuch die gegebene Farbe so lange behalte, als das Tuch selbst hält; eine lebendige und recht blühende Farbe bekomme; und nicht von der Farbe, oder sonst durch sein Versehen bey dem Färben selber, mürbe werde. Zu dem Ende muß er das färbende Naß aus ächtem Farbezeuge machen, eben dieses Naß nicht mit solchen Dingen, welche das Tuch zerfressen, entweder zum Ueberfluß, oder doch in unrechter Ordnung, versetzen, und bey der Färberey selbst gehörig und behutsam verfahren, daß er die Grundfarbe recht lege, die rechte Zubereitung zur Beize mache, die Vollendung wohl verrichte &c., da sonst das Tuch nicht ganz durchgefärbt, noch die Farbe lebhaft wird. Es wird aber bey den Farben der Tücher ein gedoppelter Unterschied gemacht, zwischen einer beständigen, ächten, festen oder dauerhaften Farbe, welche die Luft und Sonne verträgt, und zwischen einer unbeständigen, falschen, verschiessenden oder Mißfarbe, siehe Farbe und Farbe (falsche). Ferner wird ein Unterschied gemacht zwischen einer schlechten und gemeinen Farbe, als da sind die braune, schwarze, graue &c. und zwischen einer hohen und kostbaren Farbe, dergleichen Scharlach, Purpur, Nacarat, Karmesin &c. sind: übrigens kömmt bey der Farbe sehr viel auf das Wasser an, woraus die Tücher gefärbet werden; dieses bekräftiget z. E. der Unterschied zwischen einem Scharlachtuche, welches in dem kleinen Flusse Biever, und einem, das in der Seine, gewaschen worden, ob man gleich beyde in einem Kessel gefärbet hat; indem jenes Flusses Wasser zu dem Scharlachfärben sonderlich gut ist. Hiernächst müssen wir auch an den Tüchern die Zeichen und Siegel der Meister und Schauherren kürzlich in Betrachtung ziehen. Es haben nämlich die meisten Tücher vorne am Aufschlage ihre bleyerne Siegel, die nur dazu dienen, daß man sieht, an welchem Orte, und in welcher Fabrik das Tuch gemacht sey, weil doch immer an einem Orte bessere Tücher fabriciret werden, als an dem andern; auch ein Meister bessere Waaren verfertiget, als der andere. Was die Manufakturzeichen anbetrifft, so pflegen an manchen Orten theils die Tuchmacher oder Tuchweber sowohl ihren Namen, als auch gewisse Buchstaben, welche die Gattung des Tuchs anzeigen, jenen auf der linken und diese auf der rechten Ecke, mit farbigen Bindfaden einzunähen oder einzuwürken; theils die Färber ihre Namen und Petschafte auf Bley zu drucken. Von den Schauzeichen, das ist, den Siegeln und Signeten der Schauherren, Schaumeister und Aeltesten, ist nichts gewisses zu sagen, indem die Tuchschau nicht an allen Orten auf einerley

nerley Art geschieht; siehe Tuchschau. Wenn man die Beschaffenheit eines Tuches wissen will, so dienen dazu die an den Tüchern befindlichen Schauzeichen. Will man aber selbst die Eigenschaften eines vollkommenen und gut bearbeiteten Tuches beurtheilen, so muß man sehen 1) auf dessen innerliche Güte, wobey es auf zwey Stücke ankömmt: theils ob das Tuch aus guten oder geringen rohen Materialien, theils ob es mit oder ohne gehörigen Fleiß ist verfertiget und zugerichtet worden. In Ansehung der rohen Materialien hat man zu betrachten die Wolle, woraus das Garn gesponnen ist. Wenn das Tuch an Wolle weich ist, so ist es gut. Die Fäden ob sie gleich oder ungleich, fein oder grob gesponnen sind. Sind die Fäden gleich und fein; so sagt man, daß das Tuch sauber an Faden sey, und mithin ist es gut. Man erkennt aber den gleichen und feinen Faden, wenn man etwas von der Wolle, welche den Faden bedecket, mit einem Federmesser abschabt; oder ein Stückchen vom Tuche an einem Lichte absenget. In Ansehung des gehörigen Fleißes hat man zu untersuchen, ob das Tuch auf dem Weberstuhle dicht geschlagen sey oder nicht, welches man durch den Augenschein, wenn man es gegen das Licht hält, oder auch durch den Angriff erkennt. Ob das Tuch in der Walkmühle gut gewalket sey oder nicht, denn je stärkere Walke ein Tuch hat, von je besserm Halt ist es. Man erkennet die gehörige Walke daran, wenn das Tuch nicht zu schlapp und auch nicht zu stark ist, daß es bricht. Ob das Tuch von dem Tuchscheerer gut geschoren sey oder nicht, welches man an der auf der guten Seite befindlichen Wolle wahrnehmen kann. Ob das Tuch gut gepreßt sey oder nicht. Ob das Tuch von dem Tuchmacher auf dem Rähm nicht zu sehr ausgedehnt sey, weil es vom Strecken schwach wird, und bald reißt: und kann man diesen Fehler an dem Tuche, wenn man es gegen das Licht hält, alsbald erkennen. Es wird aber ein Tuch, das zu sehr ausgedehnet ist, ein gestrecktes oder gerecktes Tuch genannt, und ist dergleichen in dem ganzen deutschen Reiche verboten, laut kaiserlichen Mandats vom Jahre 1549; siehe Ausziehen. Ferner muß man bey Beurtheilung der Eigenschaften eines vollkommenen und gut gearbeiteten Tuchs auf dessen äußerliche Güte sehen, wobey es darauf ankömmt, ob das Tuch, wenn es ein melirtes Tuch, gut melirt, oder, wenn es ein Farbentuch ist, gut gefärbt sey oder nicht. Zur Untersuchung, ob ein Farbentuch wohl gefärbet sey, muß man wissen, daß alsdann ein Tuch wohl gefärbet heiße, wenn erstlich die Farbe auf dem Tuche, so lange als dasselbe selbst dauert, hält; wenn ferner die Farbe auf dem Tuche lebhaft und blühend ist; und wenn endlich das Tuch durch die Farbe oder das Versehen des Färbers bey dem Färben selbst nicht mürbe gemacht ist. Das erste erkennet man theils aus dem Röschen, das von den Färbern an dem einen Ende des Tuchs gelassen wird, woraus man ersiehet, ob es auf einen falschen Grund gefärbet worden sey, siehe Rose; theils durchs Absieden, woraus sowohl, als wenn man ein Stück von dem Tuch lang an die Luft, oder in die Sonne, oder in scharfe und beissende Säfte legt, man die Güte oder Falschheit der Farbe erfährt; siehe Abkochen. Was die verschiedenen Eintheilungen und Gattungen

gen oder Sorten des Tuchs betrifft; so werden die Tücher eingetheilet in Ansehung der Zubereitung in rohe und zubereitete Tücher. Durch die rohen Tücher versteht man die ganz weißen Tücher, die noch so sind, wie sie von dem Weberstuhle kommen, und weder Walke noch eine andere Zurichtung erhalten haben; wobey wir dieses erinnern, daß ein Tuch, welches erst aus der Walke kömmt, und noch nicht geschoren ist, ein Haarmann, franz. *Hairement*, genannt werde. Es werden jedoch im Handel unter rohen Tüchern auch diejenigen weißen Tücher verstanden, die bis auf das Färben, Pressen, und die völlige Zurichtung in gehörigem Stande sind. Hingegen zubereitete Tücher sind, welche schon alle Zurichtungen erhalten haben. In Ansehung der Wolle auf den Tüchern in vollhärige, allzu dickhärige und fadenscheinige. Ein vollhäriges oder gut bedecktes Tuch, heißt ein Tuch, das seine gehörige Wolle hat, und nicht zu sehr abgeschoren ist. Ein allzu dickhäriges oder mit allzu vieler Wolle bedecktes Tuch wird ein nicht genugsam geschornes Tuch genannt; siehe Bedeckt. Ein fadenscheiniges Tuch heißt, welches auf der guten Seite nicht mit genugsamer Wolle versehen ist, und dessen Fäden nicht bedeckt sind; siehe Fadenscheinig. In Ansehung der Farbe giebt es dreyerley Tücher; weiße, melirte oder gesprengte, siehe Filz und melirt; und gefärbte Tücher oder Farbentücher. In Ansehung der Tücher von hoher Farbe excelliren einige Länder in der Farbe vor andern, wie denn z. E. der venetianische Scharlach, ingleichen der holländische und französische sehr berühmt sind. In Ansehung der Güte werden die Tücher eingetheilet in gute und in schlechte. Schlechte oder geringe Tücher werden diejenigen genannt, welche entweder aus geringen Materialien, oder nicht mit gehörigem Fleiße gemacht sind. Die schlechteste Gattung von Tüchern sind die so genannten Flockentücher, welche von den Abgängen und Spitzen der Wolle, die zu guten Tüchern genommen wird, verfertiget werden; siehe Flockentuch. Endlich in Ansehung der Feine des Garns, woraus die Tücher fabriciret sind, werden sie eingetheilet in feine, mittlere und grobe, welche beyde letztern Sorten auch mit dem gemeinschaftlichen Namen der gemeinen Tücher pflegen beleget zu werden. Grobe Tücher heißen, welche aus dickem Gespinnste; mittlere Tücher, welche aus mittlerem Gespinnste, und feine Tücher, welche aus feinem Gespinnste verfertiget sind. Aber auch die feinen sind gar sehr verschieden; und pfleget man sie insgemein nach den Ländern, wo sie fabriciret werden, zu unterscheiden, und zwar in folgender Ordnung: die ächt spanischen Tücher, das ist, die in Spanien selbst verfertiget sind, als welche wegen der Vortrefflichkeit und Zärtlichkeit der spanischen Wolle vor allen andern feinen Tüchern den Vorzug haben; daher man, wenn man von einem superfeinen Tuche reden will, saget: es ist ein spanisches Tuch: die englischen, welche nach den spanischen die feinsten sind; die holländischen, welche auf die englischen folgen, da sie, weil sie aus lauter spanischer Wolle bestehen, sehr fein und zart an Faden sind, ja zum Theil fast einen eben so klaren Faden haben, als die englischen; die brabanter, welche den holländischen deswegen nachstehen, weil sie schon etwas

etwas dickere Fäden haben; und endlich machen den Schluß alle andere auf spanische, englische und holländische Art außer diesen Ländern nachgemachte feine Tücher.

Tuch, ist ein Linnenmaß, und hält 14 Ellen Kauflinnen.

Tuchartig, franz. *Drapé*, *Drapée*, nennet man diejenigen wollenen Zeuge, die nach Art der Tuche gewalket, geschoren und zugerichtet sind.

Tuchbereiter, ein Handwerksmann, welcher den gewalkten Tüchern und Zeugen die überflüßigen und groben Haare benimmt, sie presset und endlich ausstaffiret, folglich sie vollends in ihre Vollkommenheit und Schönheit setzet; siehe Tuch. Der Unterschied eines Tuchbereiters von einem Tuchscheerer besteht darin, daß jener sich mehr auf die Zurichtung seiner, dieser aber mehr auf die Zurichtung grober und ordinärer Tücher leget.

Tuchfrisirer, heissen die, welche wollene Tücher, vornehmlich aber die Ratine, Plüsche, wie auch die unrechten Seiten der schwarzen Tücher und dergl. frisiren, das ist, einen wollenen Zeug mit der wollenen Seite zusammenlegen, und ihn in dieser Lage dergestalt in die Runde reiben, damit die Wolle in kleine Zöpfchen zusammen gedrehet werde. Diese Arbeit wird, vermittelst einer Mühle, welche eigentlich eine Frisirmühle genannt wird, verrichtet. Du Hamel de Monceau Tuchfrisirkunst, im Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 6, pag. 1. Siehe auch Frisiren.

Tuchmacherkarten, s. Kartendistel.

Tuchrasch, Lackenrasch, Krämpelrasch, ein tuchartiger Zeug, und eine Gattung der Rasche, die aus kurzer Wolle durch Krämpel bereitet wird. Die Werfte oder der Zettel zu den Tuchraschen wird von Satingarn; der Eintrag aber von Krämpelgarne gemacht: hierauf werden sie mit einem Köper gewebet, alsdann gewalket, gerauhet, geschoren, im Tuchrahmen gerecket, hernach warm gepreßt, und mit dem Tuchstriche, eben wie ein anderes Tuch ausgemacht. Zu den Tuchraschen wird lauter einschürige Wolle gebraucht: In Sachsen werden, vornehmlich in Chemnitz, die Tuchrasche so gut als die englischen gemacht. Siehe auch Rasch.

Tuchsarsche, s. Sarsche.

Tuchschau, heißt die Besichtigung eines Tuchs, da solches von einigen dazu bestellten Schauherren (oder Schauern, und, wie sie zu Görlitz in der Oberlausitz, genannt werden, Merkern) untersucht wird, ob es alle Eigenschaften eines vollkommenen und gut gearbeiteten Tuchs habe, worauf solches mit einem Zeichen gezeichnet wird.

Tuchscheerer, franz. *Tondeur*, ein Handwerksmann, welcher den gewalkten Tüchern und Zeugen, mehrentheils den groben und ordinären, aber auch wohl feinen Tüchern die überflüßigen Haare benimmt, sie presset, und endlich ausheftet, oder, wenn es feine Tücher sind, ausstaffiret.

Tuckeris, heißt man baumwollene ostindische Gewebe, welche die holländische Kompagnie zu Markte bringt. Sie sind 2¼ Cobidos breit und 25 Cobidos lang. Man unterscheidet sie in erste, zweyte und dritte Sorte, und sie gelten 9½ bis 10 Gulden das Stück.

Tuf, ein grober Zeug von einem sehr geringen Preise, der ohngefähr ¾ pariser Elle breit ist, und dessen

dessen Kette aus hanfenem Werg, der Einschuß aber aus gesponnenen Rindshaaren gemacht wird. Er wird insgemein von den Tuchscheerern zu Bedeckung ihrer Scheertische gebraucht. Man machet ihn an verschiedenen Orten in Frankreich, am häufigsten aber wird er von Beauvais gebracht.

Tümmeler, siehe Wallfisch und Meerschwein.

Tümpf, Münze, s. Tympf.

Türkey, Ottomanisches oder Oßmanisches Reich, ein weitläuftiges Reich aus europäischen, asiatischen und afrikanischen Ländern und Inseln bestehend. Es giebt keinen andern Staat auf der ganzen Erde, der eine in jedem Betracht so vortheilhafte Lage hätte. Die kleinen Meere oder Meerengen, welche die Scheidewand dazwischen ausmachen, gewähren dem Reich die Bequemlichkeit, mit allen übrigen Ländern des Erdkreises zu Wasser und zu Lande Gemeinschaft haben zu können. Die meisten dazu gehörigen Provinzen liegen unter einem glücklichen gesunden, mehr warmen als kalten Himmelsstrich, nämlich ungefähr zwischen dem 25 bis 45 Grad. Kein Staat hat so vieles Gewässer in seinem Gebrauch, als der Oßmanische. Der größte Theil dieser Gewässer ist zur Schiffahrt dienlich; der übrige ist in Absicht auf Naturgeschichte oder sonst merkwürdig; das mittelländische Meer gewährt den meisten Staaten der Türkey eine unmittelbare Gemeinschaft mit sich selbst. Der Archipel, in alten Zeiten das ägäische Meer, faßt, ohne daß es die Schiffahrt hindert, eine große Menge, mehrentheils fruchtbarer Inseln in sich. Der Kanal, der sich hierein ergießt, und ehmals Hellespont hieß, das Meer von Marmora und der Kanal des schwarzen Meers (Bosphorus Thraciae) trennen Europa von Asien auf eine sehr nützliche Weise. Die Mündung des erstern, das Janitscharenkap genannt, ist nicht breiter als eine halbe deutsche Meile; an deren beyden Seiten liegen Kastelle, welche man zum Unterschied von den eigentlichen Dardanellen, die neuen Schlösser nannte. In der Entfernung von vier Meilen liegen die Dardanellen, wobey der Kanal am engsten ist. Sieben Meilen davon, bey Gallipoli, erweitert er sich nach und nach, und bekömmt alsdann den Namen des Meers von Marmora. Der Canal zwischen Constantinopel und dem schwarzen Meer ist gegen vier Meilen lang. Den Persischen Meerbusen können die Oßmanen seiner Entlegenheit wegen, nicht sonderlich nutzen; aber das rothe Meer kömmt ihnen desto mehr zu statten, um durch diesen Weg den Caffee und andere Güter Arabiens, wie auch die Produkte Ostindiens an sich zu ziehen. Unter den großen Flüssen in diesem Staat sind der Nil in Aegypten, der Euphrat, welcher in manchen Gegenden die Grenze gegen Persien ausmacht, die Donau und der Niester die ansehnlichsten. Die Provinzen, welche zu diesem großen Staat gehören, lassen sich am bequemsten in die eigenen, und in die Schutzländer eintheilen. Zu den ersteren gehören ansehnliche Besitzungen auf den festen Lande der drey alten Welttheile. Die Europäischen werden bey den Oßmanen unter Romelien begriffen. Man versteht darunter Romelien im engern Sinn, Bulgarien, das oßmanische Illyrien, Macedonien und Albanien, welche beyde die Oßmanen schlechtweg Arnaut nennen, ferner Thessalien, Livadien und endlich Morea. In Romelien lie-

liegen: die Hauptstadt des ganzen Reichs, Constantinopel oder Stambul und Adrianopel. In Macedonien ist Salonichi in Ansehung des Handels die wichtigste Stadt. Die Asiatischen Länder der Oßmanen übertreffen die Europäischen an Größe, sind aber auch mehr vernachläßigt. Ihr Verfall würde noch merklicher seyn, wenn nicht die Bequemlichkeit der Handlung, und an den meisten Orten auch die Fruchtbarkeit des Bodens einen gewissen blühenden Zustand unterhielte. In Absicht auf diese Fruchtbarkeit lassen sich Natolien mit Spanien und Portugal, Syrien und Palästina mit Italien, Armenien, Diarbekir, Kurdistan und ansehnliche Distrikte Arabiens mit Deutschland vergleichen. In Natolien hat unter den Städten Bruza oder Prusia den ersten Platz. Sie ist schön, volkreich, und soll gegen 100,000 Seelen enthalten. Smyrna ist in der ganzen handelnden Welt der Produkte wegen, die es liefert, berühmt. Kutaja, Kogni, Erzerum, Trapezunt, Tokat, Amasia und Angora sind ebenfalls ansehnliche Handelsstädte. Mosul, Bagdad und Bassora sind ihrer Größe und Wichtigkeit halber, bey ihrer Lage zwischen dem Oßmanischen Staat und Persien, stets der Zankapfel zwischen den beyden Reichen gewesen. Aleppo, die Hauptstadt Syriens ist nach Constantinopel und Cahira die größte Stadt in der Türkey. Der Handel ist hier außerordentlich stark und es ist der Sammelplatz vieler Nationen: da der Platz nur 3 Tagereisen von der See liegt, so hat er vermittelst Skaderon oder Alexandrette und dessen Hafen, Gemeinschaft mit dem Meer. Damask folgt in Rücksicht auf seine Wichtigkeit zunächst nach Aleppo. Es hat wichtige Manufakturen in Seide und Baumwolle. Die besten Häfen an der Syrischen Küste sind Tripolis, Bairut und Sayd. In Palästina sind es Jaffa und Akre. In Afrika besitzt der Ottomanische Kaiser Aegypten, welches durch den Nilfluß eines der fruchtbarsten ist. Die Hauptstadt Cairo giebt Constantinopel an der Größe nicht viel nach. Aegypten hat drey bekannte See-Städte, nicht weit von dem mittelländischen Meer, nämlich Alexandria (Skanderona), Rosette oder Raschid und Damiat. Außer den Inseln des Archipelagus ist auch noch die Insel Cypern wichtig. Die Küsten der Asiatischen Türkey werden von den Europäern mit dem Namen Levante belegt, und die Bewohner Levantiner. Die, welche den türkischen Kaiser für ihren Schutzherrn erkennen, sind die Küsten der Barbarey, Algier, Tunis und Tripolis, und gewisse arabische Distrikte als Mekka und Medina, deren Regenten oder Scherifs, unabhängige Fürsten sind; ferner die Moldau und Wallachey, nebst der Republik Ragusa. Die Einwohner des Ottomanischen Staats sind Oßmanen oder Türken und Tatarn, Griechen, Armenier, Albanier oder Illyrier, Walachen und Völker von slavischem Herkommen. Der Juden giebts auch eine große Menge, besonders zu Constantinopel, Smyrna und Salonichi. Die Zucht der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine ist gut; alle diese sind Gegenstände der Exporten, besonders aus der Moldau, Wallachey, aus Bulgarien, Servien und Boßnien. Ferner führt man aus, Honig, besonders aus der Moldau, Seide aus Macedonien und dem Archipelagus, aus Syrien 2c., Baumwolle aus Macedonien, Tabak aus Albanien und Macedonien, große und

und kleine Rosinen, Feigen ꝛc. aus Morea, von Smyrna ꝛc.; Weine aus Morea, aus dem Archipelagus, von der Insel Cypern, von Kandia, aus der Moldau und Wallachey; Baumöl aus Macedonien, Albanien, Livadien, Morea, Dalmatien, Kandia ꝛc.; Schaafwolle aus vielen Provinzen, Kupfer, Safran, Auripigment, Südfrüchte, Nüsse, Mastix, Storax, Terpentin, Opium, Kämelhaar, Salz, Holz, Reiß, Galläpfel, Saflor, Alaun, Buchsbaumholz, Sandarack und mehrere andere Waaren. Einige türkische Kunstprodukte sind zwar in dem ganzen übrigen Europa berühmt, z. B. Corduan und Saffian, Tapeten und Teppiche, türkische Atlasse, Dimittizeuge, rothes Garn, Stahlklingen und dergleichen; allein sie sind nicht sehr zahlreich, und desto größer ist die Menge von Industrieerzeugnissen aller Art, die aus der Fremde hier eingeführt werden. Die Artikel, welche nach den Seeufern der Levante und der Oßmanischen Staaten am gewöhnlichsten gehen, bestehen in feinen und mittlern Tüchern, französischen, aachener, Limburger und anderer Art, in genueser Sammeten, florentinischen, venetianischen und andern seidenen Zeugen, Mützen und rothen Zeugen zu Turbanen, Serschen, Kammlotten Zucker, Kaffee, Papier, Indigo, Kochenille, spanischen Piastern, Kaiserthalern, Löwenthalern und Ragusischen Thalern, Uhren, Clincaillerie = und Nürnberger Waaren, Porcellan, Gewürzen, Glas, Spiegeln, Glas= und andern Perlen, ächten Corallen, Leinwand, Eisenwaren, vornehmlich Sensen, Nägeln, Ankern. Alle Seehandel treibende Staaten in Europa, die Portugiesen ausgenommen, schicken Schiffe nach den Oßmanischen Häfen. Unter denen, deren Handel nach der Türkey sehr zugenommen hat, sind Rußland, Oesterreich und England. Constantinopel ist unter den türkischen Stapelstädten in Ansehung der Zufuhr die wichtigste. Indeß, da Lebensmittel und andere ähnliche Bedürfnisse den größten Theil davon ausmachen, so wird nur der kleinere auf Rechnung der Europäer zu setzen seyn. Weit ausgebreiteter ist der Handel von Smyrna und Alexandria. Die Wichtigkeit davon beruht auch auf dem Karavanenhandel nach den entfernten Asiatischen Provinzen. Vermittelst dieses Waarenzuges gehen europäische Güter bis nach Bassora oder Basra, Jedda oder Tschodda und Mekka, und auf diesem Wege kommen Indische, Persische und arabische Waaren nach Cairo, und von dort nach Damiat, Rasch̄id, Alexandria; oder nach Damask und Said; oder nach Haleb und Skanderon; oder nach Angora, Begbasar, Smyrna, Constantinopel ꝛc. Unter den Inseln des mittelländischen Meers und des Archipelagus werden die meisten auch von den nach der Levante handelnden Nationen besucht, die auf mehreren derselben ihre Consuln haben. Noch wichtiger aber ist der Handel zu Salonichi. Dieser beträgt jährlich 8 bis 9 Millionen Piaster. Ragusa und das venetianische Dalmatien versehen die nahgelegenen türkischen Provinzen mit Italienischen und Französischen Waaren. Leipzig, Breßlau, Wien, Frankfurt werden von Griechischen, Moldauischen, Wallachischen, bulgarischen Kaufleuten besucht; überdieß schickt Wien auf der Donau Waaren aus den Oesterreichischen Staaten und aus dem übrigen

gen Deutschland, entweder bis nach Semlin und Belgrad, oder bis zu den Mündungen der Donau. Hieran nimmt besonders auch Ungarn Theil. Ferner finden sich Griechische und Wallachische Kaufleute auf den Märkten zu Hermannstadt und Kronstadt ein, oder Siebenbürgische Kaufleute versehen jene Gegenden aus ihren Niederlagen zu Kimpulung, Kimpina, Krajowa zc. Die Züge des Hornviehes gehen bis in die fernen Gegenden von Europa, aus der Moldau und Wallachey zc. durch Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, bis nach Frankreich. Die ganze Politik der Oßmanischen Pforte im Handel schränkt sich darauf ein, daß sie Ueberfluß an Zufuhr im Mittelpunkte des Reichs zu sichern sucht. Diesem Zweck sind hier keine hohen Zolle entgegen. Der Tarif hat nur mäßige Sätze. Die Fremden Nationen, welche Verträge mit der Pforte geschlossen haben, bezahlen nur 3 Procent, dagegen die Unterthanen 7 bis 10 Procent entrichten müssen. Neapel hat mit der Pforte seit 1740 Verträge. Spanien hat 1782 mit den Oßmanen sich in Kapitulation eingelassen. Hollands Verträge sind 1616 und 1680 unterzeichnet worden. England hat seine Kapitulation 1675 erhalten und diese ist in neuer Zeit bestätigt worden. Preußen hat 1761 mit der Pforte einen Kommerztraktat geschlossen, der 1790 durch eine Allianz bekräftiget worden. Schweden, der älteste Freund des Oßmannischen Staates nach Frankreich, befestigte seine Verbindung mit demselben durch den Handels- and Schiffahrtsvertrag vom J. 1737; dieser ist durch das Bündniß von 1739 bestätiget, und 1798 erneuert worden. Frankreich hat schon unter Franz I. Kapitulationen und Privilegien von der Pforte erhalten. Diese sind von Jahrhundert zu Jahrhundert bis 1740, wo die letzte Ratificirung erfolgte, bestätiget worden. Rußland erhielt durch seine überwiegende Macht im Jahr 1774, daß ihm die Pforte die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meer bewilligen mußte, eine Freyheit, die bisher keiner andern europäischen Nation ertheilt worden war. Durch den nachherigen Kommerzvertrag und den Traktat zu Jassy von 1792 machte Rußland sich neue Vortheile aus, ist jetzt auf der Seite des Caucasus gesichert, hat von der großen Tatarey nichts zu befürchten, und kann seine Schiffe mit Vortheil aus dem schwarzen Meer, ins griechische durch die Dardanellen, und in die mittelländische See zc. segeln lassen.

Türkis, franz. *Turquoise*, ein Stein von einer himmelblauen Farbe, welcher sich wegen seiner Härte, wie ein ächter Edelstein schleifen und poliren läßt, jedoch nicht durchsichtig ist, zähe wie Elfenbein, schalig, in convexe Blätter theilbar, und an der Zunge wie ein Mergel anklebend ist. Insgemein werden die Türkisse unter die ächten Edelsteine gerechnet, zu denen sie aber nicht, sondern vielmehr zu den versteinerten Zähnen der Thiere, gehören, welches Reaumur in den Abhandlungen der königlichen pariser Akademie der Wissenschaften 1715 weitläuftig, sowohl aus dem innern Gewebe, als aus der Gestalt, der Consistenz, und dergleichen bewiesen hat. Das Blau derer, die man am höchsten hält, darf weder zu tief noch zu helle seyn, besonders nicht weißlicht oder, wie die Juwelier reden, es soll das Blatt nicht wie Stärkenblau, sondern der Farbe des Grünspans in Klumpen nahe kom-

kommen. Zuweilen verliert sich die Farbe an dem Türkis einigermaßen, da sie dann wieder zurecht gebracht werden kann, wenn man den Türkis mit Vitriolöl reibt, oder ihn in süßes Mandelöl thut, und ihn damit zwey Tage lang in warme Asche setzt. Unter den Edelsteinen, haben die Türkisse die wenigste Härte. Ihre Undurchsichtigkeit gleichet der Undurchsichtigkeit eines Steins. Ihre Vollkommenheiten bestehen darin, daß sie eine schöne Farbe, einen lebhaften Glanz, und auf ihrer Fläche weder Fasern noch Adern, noch Ungleichheiten haben, und mehrere Karate wiegen. Rosnel in Mercure Indien vergleicht die Türkisse, welche die gedachten Vollkommenheiten vereint besitzen, mit den vollkommensten Smaragden, das ist, mit dem Diamante. Man theilet die Türkisse ein in orientalische und occidentalische: die orientalischen haben bey Tage eine himmelblaue, bey einem brennenden Lichte aber eine grüne Farbe. Die occidentalischen hingegen sind entweder von einer grünblauen, fast dunkelgrünen; oder von einer gelbblauen, fast gelbgrünen; oder endlich von einer weißblauen Farbe, von unangenehmen Ansehen, und selten ohne Flecken oder Adern. Jedoch will Reaumur, daß die französischen Türkisse den orientalischen nicht viel nachgeben. Die Länder, woher die Türkisse kommen, und zwar die orientalischen, sind Persien, Ostindien, und die Türkey. Der Ort in Persien, wo solche gebrochen werden, ist in dem Gebirge Piruskua. Die occidentalischen Türkisse findet man in Spanien, in Frankreich, vornehmlich in Niederlanguedok, in Deutschland, in Schlesien und in Böhmen. Uebrigens sind die Türkisse bey den morgenländischen Völkern und slavonischen Nationen sehr beliebt, und werden von ihnen stark aufgesucht; wodurch sie sich noch bey ziemlichem Werthe erhalten. Endlich gedenken wir noch der Nachkünstelung der Türkisse, welche in Venedig mit venetianischem Glase geschieht, das mit einer besondern dazu dienlichen himmelblauen Farbe zubereitet wird: Kunkel giebt von dieser Nachkünstelung in seiner Glasmacherkunst hinlängliche Nachricht. Herrn von Reaumur Anmerkungen über die Türkisgruben in Frankreich; aus den Schriften der Pariser Academie der Wissenschaften des Jahrs 1715 übersetzt im Hamburg. Magaz. Band 1 St. 5. p. 3. Cromwell Mortimers Anmerkungen über den Türkis, aus der 482 Numer der Philosoph. Transactionen übers. ebend. B. 2. p. 615. Wie man künstliche Türkisse machen könne, aus *Lond. Magaz.* 1752. in dem Bremischen Magaz. B. 4. p. 47.

Türkischer Beyfuß, s. Botrys.

Türkisches Garn, *Fil rouge de Turquie*, ein dunkelrothes und mit einer beständigen, weder von der Sonne, noch durch das Waschen und Bleichen ausgehenden Farbe gefärbtes baumwollenes Garn. Diese Färberey haben noch allein die Türken unter sich; siehe Färber. Einige mühsame Versuche, eine eben so beständige Farbe der Baumwolle zu geben, als die im türkischen Garne ist, stehen im Hamb. Magaz. Band 15; von dem entdeckten Geheimnisse des türkischen Garnfärbens aber lese man Schrebers neue Cameralschriften, Th. 8; siehe auch Leipz. Intellig. Blatt 1765. p. 227., und 1763. Num. 18. p. 10. Das ächte türkische Garn kömmt aus den Osmanischen Fabrikorten entweder auf der Donau nach Wien u. s. w.; oder auch von Smyrna, nach Venedig.

nedig, Marseille, Livorno und Triest zum Handel. Es wird in mehrere Sorten nach der Feine des Gespinnstes unterschieden, und diese mit Buchstaben bezeichnet. Sie ist in Ballen von 70 Oka's mehr oder weniger.

Türkischguth, **Türkenguth**, heißt man in dem Porcellanfabriken zu Meißen oder Dresden, und zu Wien, die nach levantischem oder morgenländischem Geschmack geformten und bemalten Geschirre, unter andern Trinkbecher, Speisetöpfe, Serbetgeschirre, Suppenschalen, Teller ꝛc. Sie sind statt der sonstigen Fabrikzeichen mit dem halben Monde bezeichnet.

Türkisch Papier, franz. *Papier marbré*, nennet man bunt gefärbtes Papier, mit gemengten Farben, die wie Rosen, oder wie Wellen durch einander geschoben, eine artige Vermischung machen. Die Farben werden mit Eyweiß und Ochsengalle abgerieben und temperirt. Darneben wird ein Faß, so groß, daß ein Bogen Papier darin kann ausgebreitet werden, mit Wasser gefüllet, zerlassenes Gummi-Traganth darüber gegossen, die Farben darin gesprützet, und Weingeist hineingesprenget, welcher die Farben aus einander treibt, denen hernach mit einem Griffel oder Federkiele kann geholfen werden. Die also vermengten Farben werden dann auf einen reinen Bogen Papier gefasset, derselbe getrocknet, und geglättet. Man macht dessen viel zu Augspurg. S. Papier. Beschreibung der besten Art, das türkische Papier zu verfertigen, aus dem *Journ. oeconom.* Mart. 1758 übersetzt im Gemeinnützigen Vorrathe auserlesener Aufsätze Theil 1. p. 95, wo auch mehrere Schriften angeführt sind.

Türkischer Weitzen, bey den Indianern Mays oder Maiz, fr. *Blé de Turquie. Blé d'Inde. Gros Mil*, genannt, eine Hülsenfrucht, die in Afrika und Amerika sonderlich gemein, und der Wilden gemeinste Nahrung ist. Der Anbau dieser Hülsenfrüchte ist wegen seines Nutzens bestens anzurathen: siehe 1) Nachricht von dem Bau und nutzbaren Gebrauch des türkischen Weizens, in den Leipziger Samml Band 14. p. 841; Abhandlung von dem Mays oder türkischen Weizen, in Justi neuen Wahrheiten Band 2. p. 547 dessen öconom. Schrift. B. 1. p. 397. und in den Götting. pol. Anzeig. Nachr. 1757. p. 165, 169 und 173; physic und öconom. Anmerkungen vom türkischen Weizen, in Justi fortgesetzten Bemüh. Band 1. p. 191, und dessen öconom. Schrift. Band. 2 p. 353.; Per Kalms Beschreibung vom Mays, wie es in Nordamerika ꝛc. in den Schwed. Abh. Band 13. p. 333, Band 14 p. 29; Beschreibung der Art, wie der Mays gebauet wird, aus dem *Journ oeconom.* Juill 1753 in dem Gemeinnützigen Natur- und Kunst Magaz. Band. 1. p. 716; Abhandlung vom Bau und Nutzen des türkischen Weizens, 1762. in 8.

Türkische Wicken, s. Wolfsbohnen.

Tüte, s. Diete.

Tulle, französische Stadt und Hauptort im *Département de la Corrèze*, am Zusammenfluß des letztern Flusses und der Solone. Unter allen Erwerbzweigen ist die Gewehrfabrik und Büchsenschäfterey der einträglichste. Es beschäftigen sich damit gegen 1200 Menschen. Die Büchsen und Pistolen der hiesigen Manufaktur concurriren an der Seite der Waare von St. Etienne ohne Nachtheil.

Tula, seit 1777 die Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft in Rußland, 181 Werste von Moskwa. Sie hat ihren Namen von dem Bach Tuliza, welcher der Stadt gegen über in die Upa fällt. Man zählt in derselben über 8000 Einwohner, mit 600 Schmiedewerkstätten und überhaupt 2470 Büchsenschäfter und Schmiedeleute. Ferner giebt es in der Stadt 23 Lohgerbereyen, eine Seifensiederey, 8 Talglichterfabriken, 1 Berlinerblaufabrik, 2 Roheisenschmieden, 1 Leinwandfabrik, ꝛc. Was diese Stadt meistens berühmt macht, ist die vortreffliche Stahl- und Gewehrfabrik, welche Peter I im J. 1714. anlegen ließ. Man verfertiget in der Anstalt auch allerhand schöne Stahlarbeiten, als Bettgestelle, Lehnsessel, Kaffeemühlen, Kirchthurmuhren, Sensen, Schnallen, Uhrketten, Degengefäße, Knöpfe ꝛc., die der englischen an Schönheit und Politur wenig nachgeben, und ungleich wohlfeiler sind.

Tult, türkische Silbermünze, welche nach unserm Gelde ohngefähr 8 gute Groschen beträgt, s. Türkey.

Tumain, Tumein, s. Toman.

Tummler, s. Becher.

Tunfisch, s. Thunfisch.

Tungusen, s. Siberien.

Tunin, s. Meerschwein und Wallfisch.

Tunis, Staat auf der barbarischen Küste, der gegen Norden und Osten an das mittelländische Meer, gegen Westen an den Staat Algier, und gegen Süden an Tripolis grenzt. Das Land wird nicht wie Algier in Statthalterschaften eingetheilt, sondern alle Provinzen und Landschaften desselben stehen unmittelbar unter dem Bey oder Fürsten. Man unterscheidet es also in den nördlichen und südlichen Theil, in die Küsten und das innere Land. Im nördlichen Theil, der sich in Westen bis an den Fluß Tusca erstreckt, befinden sich die Städte Bizerta, Porto farina, Tunis. Im südlichen Theil Gademes ꝛc. Das Oberhaupt des Staats ist der Bey, welcher von der Miliz zu der Würde erhoben wird. Seine Gewalt ist unbeschränkt. Tunis steht unter dem Schutz des Großherrn, dem es jährlich einen Tribut erlegt. Der Bey residirt in Barda. Die Seemacht des Landes ist von keiner Bedeutung. Tunis, die Hauptstadt, liegt auf einem erhabenen Boden, an der Westseite des Tuniserses, 12 Stunden vom Meer. Sie soll mit den Vorstädten eine Meile im Umfang, und ein paar mal 100,000 Einwohner haben. Die hiesigen Märkte sind mit allen Bedürfnissen des Lebens versehen. Die Märkte werden auf den ihnen angewiesenen Plätzen gehalten. Der Basar oder Handelsplatz ist groß, in 4 Quartiere abgetheilt, oben bedeckt. Man rechnet hier die Zahl der Juden auf 30,000. Sie haben ihren eigenen Basar mit großen Vorräthen an Waaren allerley Art. Die hier gefertigten Leinwande und Tücher werden geschätzt. Der hiesigen Webstühle zu Sammet und seidenen Zeuge ist eine beträchtliche Anzahl; sie liefern aber doch nicht hinlänglich Waare zum einheimischen Verbrauch. Es wird viele spanische Wolle eingeführt, und zu levantischen oder Tuniser Mützen verarbeitet, die im ganzen Morgenlande beliebt sind. Die Handlung des Landes ist erheblich. Es kommen alle Jahre Karavanen aus dem innern Afrika her, welche Sklaven, Straußfedern, Goldstaub, Gummi und andere Waaren mitbringen. Die von Salee oder aus dem Staat Marokko führen jährlich für einige hundert tausend Thaler Gold in Staub oder Münze nach Tunis. Die Franzosen treiben unter allen Europäern den stärksten Handel mit Tunis. Die

Fen-

Fenduc oder Faktorey der franz. Nation besteht aus mehreren hier etablirten Handelshäusern, hat ihre eigene Ringmauer, und hat an ihrer Spitze den Consul oder Viceconsul. Die Franzosen schiffen hieher spanische Wolle, Caffee, Zucker, Spezereyen, Languedockische Tücher, Wein, Brantwein, Papier, Stahl, Eisen und kurze Waaren. Die Exporten nach Frankreich bestehen in Korn, Baumöl, Wachs, Häuten, Seide, Saffianleder, Seife und andern Artikeln. Der Betrag dieses Verkehrs belief sich vor dem Frieden von 1783 auf nicht eine halbe Million Thaler nach 20 Guldengeld. Zu den schon zwischen Tunis und Frankreich bestehenden Verträgen, machte man 1795 noch den Zusatz, daß keine Feindseligkeiten auf die Weite eines Kanonenschusses von der Küste verübt werden, und weder die Franzosen noch ihre Feinde innerhalb der Bucht von Goletta und Portofarina die Schiffahrt auf irgend eine Weise beunruhigen oder stören sollen. Spanien hat durch Vermittlung der Pforte im J. 1791 mit Tunis einen Vertrag geschlossen. Holland erneuerte seine alten Verträge 1700. Ein Gleiches that England 1751. Oesterreich schloß ein Abkommen 1725, und Schweden 1736. Obgleich England, Holland, Dänemark, Schweden, Ragusa und zuweilen Toskana, Konsuln zu Tunis unterhalten, so ist doch der Verkehr aller dieser Nationen von keinem gar großen Belang. Die Tuniser führen einen Aktivhandel nach allen Handelsplätzen und Häfen im Orient und der Levante. Diesen führen sie wollene Gewebe, Goldstaub, Bley, Zechinen, Mützen und verschiedene Landesprodukte zu, und bringen Leinwand, Kaffee, Reiß, Baumwolle und Waaren zurück. Tunis rechnet nach Pezze oder Piaster zu 52 Asper a 12 Burben; daß mithin der Piaster 624 Burben hat. Nach andern Nachrichten rechnet man da in Piaster von 30 Medins zu 3 Asper. Die Münz-Sorten, die allhier geprägt werden und Curs haben, sind in Golde: Sultaninen, zu 100 Asper ohngefähr; ferner in Silber: Nasara, welche unförmlich viereckig sind, zu — Asper; ingleichen Doublas zu 24 Asper. Von Kupfer aber sind die Burben. Von fremden Münzen, die hier rouliren, gilt ein Zechino Veneziano 2 Pezze 32 Asper w. o. m.; eine Genovina 1 Pezze 40 Asper, w. o. m.; ein spanisches Stück von Achten 65 Asper w. o. m. 2c. 2c. Es sollen 6½ Asper, einem Giulio di Livorno gleich zu rechnen seyn, und alsdann ist die Pezza, oder der Piaster zu Tunis a 36¼ ß hamburger Banco zu schätzen. Gold, Silber, und Perlen werden nach Oncie, zu 8 Termini gerechnet, gewogen und verkauft; 1 solche Oncia aber soll 1¼ Oncia Peso sottile di Venezia schwer seyn; alsdann wiegen 19 Oncia in Tunis, gleich 41 Loth Cölnisch. Der Cantaro, das größte Handelsgewicht, hat 100 Rotoli von 16 Oncie, und soll 142 ℔ in Florenz wiegen, das beträgt 102½ ℔ ohngefähr in Hamburg. Das Getreide-Maß, Cafisso genannt, hat 18 Weabs a 12 Saws. 8⅞ Cafisse zu Tunis ohngefähr, sollen 1 Last in Hamburg betragen. Das Maß flüssiger Dinge, Mattaro genannt, ist zweyerley: der Mattaro Oel-Maß von 32 Rotoli soll 2 Mattari Wein-Maß fassen, und jener soll 5, dieser aber 2½ Engl. Gallons enthalten. Ein Mataro Oel würde demnach 35 ℔ ohngefähr im Hamburg wiegen, und ein Mattaro Wein 10½ Quartier hamburger Maß betragen. Das Längen- oder Ellen-Maß, Pick genannt, ist von dreyerley Sorten: die Wollen-Pick soll 298. ³, die Seiden-Pick $\frac{1}{12}$ kürzer, und also

279. [6], und die Linnen = Pick ⅐ kürzer als die Seiden = Pick, und als so 209. [7] Franz. Linien lang seyn: demnach sind 100 Brabanter Ellen, gleich 102½ Wollen = 109½ Seiden= und 146⅓ Linnen=Pick; hergegen 100 Hamburger Ellen, gleich 85⅐ Wollen = 90⅞ Seiden = und 121⅓ Linnen = Pick in Tunis.

Tunquin, oder, wie man eigentlich sprechen und schreiben sollte, Tonquin; lat. *Tunchinum*, ein Königreich in Ostindien, auf der Halbinsel von Indien jenseit des Ganges, an der chinesischen Grenze gelegen. Es ist lange Zeit eine Provinz des chinesischen Reichs gewesen, und zu der Zeit waren Cochinchina und Chiampa Theile dieser Provinz: jetziger Zeit sind diese beyden Königreiche davon abgesondert; und das Königreich Tunquin, das weit enger eingeschränkt ist, als es vor dem war, hat auf zweyen Seiten drey Provinzen von China, nämlich Quantung gegen Morgen, und Junnan und Quangsi gegen Mitternacht zu Grenzen; gegen Abend aber grenzet es an das Königreich Brama; und gegen Mittag an Cochinchina und den Meerbusen, der von diesem letzten Lande seinen Namen hat. Die Tunquineser sind in der Handlung frey und getreu. Die Waaren, die man nach Tunquin bringt, sind Specereyen, Pfeffer, Quecksilber, rothe Farben, Tücher, und grauer Amber. Die Waaren, die man aus Tunquin bringt, sind Bisam, Aloeholz, Zucker in kleinen Broden von ½ bis zu 1 Pfund; Porzellan, das aber aus andern Ländern dahin gebracht wird; Lack (s. Lack), Reiß, indianische Vogelnester, Schildkrötenschalen, und eingesalzenes Schildkrötenfleisch; und endlich Seide, welche in Tunquin in so großer Menge erzeuget wird; siehe ostindische Seide. Goldene und silberne Münzen werden in Tunquin nicht geschlagen. In großen Auszahlungen bedient man sich der chinesischen Goldklumpen, von denen einige 300, andere 600 Livres nach französischem Gelde werth sind; oder der Silberstangen aus Japan, welche man nach dem Gewichte ausgiebt. Bey dem Handel in kleinen und mittelmäßigen Bezahlungen giebt man Piaster, oder, wenn man solche nicht hat, Stückchen Silber, welche man von diesen Stangen abschneidet. Ganz kleine Bezahlungen aber geschehen endlich mit einer aus Kupfer und Zinn gemachten Münze, die aus Japan und China kömmt, und die man Cachaß, oder Caßis nennet; siehe Cache, ingleichen Caxa. Gewichte und Maße in Tunquin sind wie in China.

Tuppadel, Herrschaft im Czaslauer Kreis in Böhmen, dem Fürsten von Auersperg gehörig, mit einer großen Baumwollenzeugmanufaktur, die 400 Stühle im Betrieb erhält. In dieser werden Barchent, Kattune, Piqué oder Marseille, Mussolinets, Mussoline, Schleyer, Nanking, und mehrere andere Sorten solcher Waaren gemacht.

Turban, heißt eine Bedeckung des Hauptes, deren sich verschiedene Völker, in Asien und Afrika, bedienen. Es ist eine Art von Mützen, die mit einem langen Stücke Leinwand, oder Taffent umwunden sind. Man nennet auch Turbans gewisse blau und weiß gestreifte Cattune, die an verschiedenen Orten in Ostindien gemacht werden. Ihr eigentlicher Name ist Brauls; siehe dieses Wort. Endlich nennen einige Specereyhändler und Droguisten Turbans, oder Saussischen, franz. *Turbans*, oder *Saucissons*, diejenigen walzenförmigen Stückchen Gummi gutte, welche die Chineser und Cochinchineser auf diese Art machen, wenn das Gummi noch so weich, als ein Teig ist; siehe Gummi gutte.

Tur=

Turbans, s. Cambrasine.

Turbith, lat. *Turbethum*, franz. *Turbith*, ein Name, welchen man bey den Apothekern und Droguisten verschiedenen heftig wirkenden Purgiermitteln giebt. Man hat nämlich den wahren, oder feinen Turbith, welches die Wurzel eines in Ostindien wild wachsenden, und unter das Geschlecht der Winden gehörenden Gewächses ist, die uns aus Ostindien, getrocknet gebracht wird, und aus Fingers dicken und länglichten, auswendig holzigen, inwendig aber markigen, harzigen Stücken besteht, welche auswendig aber eine weißlichte Farbe, und einen scharfen und ekelsüßen Geschmack haben. Der deutsche Turbith, franz. *Turbith gris*, die sonst eigentlich so genannte Thapsienwurzel. Der mineralische Turbith, ist ein niedergeschlagenes Quecksilber, das zuvor in Vitriolgeist aufgelöset worden ist, und nach Abziehung dieses Geistes in Gestalt einer gelben Masse erscheint, die, nachdem man sie abgesüßet und und gepülvert hat, als ein heftiges Brech- und Purgiermittel, innerlich eingegeben wird; siehe Quecksilber.

Turcomannia, s. Armenien.

Turf, s. Torf.

Turin, die Hauptstadt in Piemont, und die Residenz des Königs von Sardinien, an dem kleinen Flusse Dora gelegen, der 800 Schritte davon in den Po fällt. Sie ist eine der zierlichsten Städte in Europa, und zur Handlung ungemein bequem gelegen, indem fast alles, was über Lion und Genf, nach und aus Italien geht, durch diese Stadt geführet werden muß, und über dieses der nahe bey derselben vorbey fliessende Posluß ihr die Verführung ihrer Waaren in die Lombardey und in das Gebiete des Venetianischen ungemein erleichtert. Man muß zwar, wenn man aus Frankreich und Genf dahin will, über die Alpen; allein es ist nichts leichter und bequemer, als diese Reise, und dieses, wegen der Maulthiere, deren man sich zur Fortbringung der Waaren bedienet, und wegen der Hülfe, welche die Einwohner des Landes denjenigen leisten, die diese Reise über die Alpen thun. Die Manufakturen zu Turin arbeiten vorzüglich in Seide, und liefern Taffent, Atlaß, Grosdetours, Damast, wie auch broschirte und andere Zeuge, seidene Strümpfe, seidene Tücher ꝛc. Rolland de la Platière giebt die Anzahl der Stühle auf 7 bis 800 an. Der Haupthandel von Turin besteht in Piemontesischer Seide, davon jährlich im Durchschnitt für beynahe 5 Millionen Thaler nach Conventionsgelde ausgeführt wird; Frankreich nahm von dieser Menge vor der Revolution fast $\frac{2}{3}$ ab; das übrige gieng nach Deutschland, England, Holland und der Schweitz. Unter den Importen sind schlesische, schwäbische und schweizersche Leinwande, sächsische und englische wollene Waaren, Pariser Modeartikel, Zucker, Salz, Metalle, die beträchtlichsten. Taback und Salz sind ein Monopol des Landesherrn. Der innere Handel wird durch die guten Wege, die ins Mayländische, und über die Gebirge nach Nizza und Genua führen, sehr befördert. Die Transitogebühren sind mäßig, und betragen nicht über $1\frac{1}{2}$ bis 2 % vom Werth. Nur der Einfuhrimpost auf französische Seidenfabrikate ist hoch. Turin rechnet nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari Piemontesi. Und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

1 Scudo,	6 Lire,	120 Soldi,	480 Quattrini,	1440 Denari.
	1 Lira,	20 —	80 — —	240 — —
		1 Soldo,	4 — —	12 — —
			1 Quattrino,	3 — —

100 hiesige Rechnungs-Lire sind werth $30\frac{104}{1000}$ Rthl. im 20 Guldenfuß. Wirklich geprägte Münzen giebt es hier folgende, mit beystehendem hiesigen Gewicht, und piemontesischem Werth: In Golde, seit 1786 zu $21\frac{1}{2}$ Karat ausgeprägte:

	Gewichts-Grani.	Lire.
Doppia, fünffache, oder *Carlini*, — —	$854\frac{1}{8}$	120
Dergleichen, $2\frac{1}{2}$ fache, oder halbe *Carlini*,	$427\frac{1}{12}$	60
Dergl. einfache, — — — —	$170\frac{5}{8}$	24
Dergl. halbe, — — — —	$85\frac{5}{12}$	12
Dergl. Viertel, — — — —	$42\frac{17}{24}$	6

In Silber: seit 1755 zu $10\frac{7}{8}$ *Denari* fein ausgeprägte:	Gewichts-Grani.	Lire.	Soldi.
Scudo d'argento, ganzer Scudo nuovo, —	$658\frac{23}{24}$	6	—
- halber, auch Scudo piccolo, — —	$329\frac{23}{48}$	3	—
- $\frac{1}{4}$tel, auch Testone genannt,	$164\frac{71}{96}$	1	10
- $\frac{1}{8}$tel, — — — — —	$82\frac{71}{192}$	—	15

Von silbernen Scheidemünzen 1 Stücke zu $3\frac{1}{2}$ Denari fein, von $7\frac{1}{2}$ Soldi.
— — $2\frac{1}{2}$ — — — $2\frac{1}{2}$ —

Von Kupfermünzen Soldostücke, $\frac{1}{2}$ Soldostücke, und Quattrinostücke zu $\frac{1}{6}$ Soldo. Das Gepräge der neuen Pistolen, weicht von der alten darin ab, daß das Wappen auf den letztern in vier Felder getheilt ist; wogegen die Rückseite der neuen nur einen gekrönten Adler hat, der an seinem Herzen das Savoyische Wappen führt. Was die seit 1755 ausgeprägten Doppie d'oro anbetrift, so bestunden sie zwar aus eben den Sorten, hatten eben denselben Gehalt von $21\frac{1}{2}$ Karat fein, und galten eben so viel als die neuen, ihr Gepräge war aber anders. Gegenwärtig wird die einfache Doppia, wenn sie 180 Grani und $\frac{1}{2}$ wiegt, in der Münze zu $2\frac{7}{170}$ Lire angenommen; wenn aber die Doppie nicht das gehörige Gewicht haben, so nimmt sie dieselben nach der rohen Mark zu 631 Lire, 8 Soldi, 10 Denari an. Die vor 1755 ausgeprägten Silbersorten werden nun in der Münze ebenfalls nach der rohen Mark angenommen, nämlich:

Scudi von $558\frac{11}{24}$ Grani,	zu	41 Lire	— Soldi	4	Denari.
Dergl. - 504 — —	-	41 —	— —	4	—
Lire, — — — —	-	22 —	— 7	6	—

Das inländische Papiergeld besteht in Cassenzetteln (Viglietti della reggia Cassa) von 100 und 50 Lire, welche bey verschiedenen Zahlungen als baares Geld angenommen werden. Von fremden Münzsorten dürfen vermöge der Edicte vom 30 December 1785 und 8 Januar 1786, folgende nach dem bestimmten Wiener Gewicht und Piemontesischer Währung im Umlauf seyn:

In Golde:	Gewichts-Grani.	Lire.	Soldi	Denari.
Oesterreichische und Cölln. Dukaten, —	65	9	16	4
Kremnitzer dergleichen, — — —	65	9	17	—
Holländische dergl. — — — —	65	9	16	—
Genuesische Zechini, — — —	65	9	18	4
Mailändische dergl. — — —	$65\frac{7}{24}$	9	18	8
Toskanische dergl. — — —	65	9	18	8
Venetianische dergl. — — —	65	9	19	—
Französische Schild-Louisd'or, — —	143	19	11	6
Genuesische Doppie, — — —	126	17	9	—
Mailändische neue Doppie, — —	$118\frac{1}{24}$	16	7	—
Portugiesische oder Lisbonine alten Schlages, — — — — —	201	28	1	—
Dergl. neue, halbe und ¼tel nach Verhältniß, — — — — —	536	74	16	2
Spanische einfache Pistolen, seit 1772 —	126	17	5	6
Dergl. einfache geränderte, von 1730 bis zu 1772, — — — —	126	17	9	—
Dergl. 4 fache, 2 fache und ½ be nach Verhältniß.				
In Silber:				
Französische Ecus mit 3 Kronen und 3 Lilien, — — — —	568	5	2	—
Franz. Laubthaler mit 3 Lilien, — —	550	4	18	4
Genuesische Scudi, — — — —	720	6	16	2
— Scudi di S. Giovanni Battista, —	389	3	10	8
Mailändische Ducatoni — — —	596	5	12	—
— Felippi, — — — —	524	4	18	4
— Scudi, — — — —	$453\frac{1}{2}$	3	16	8
Spanische Piaster, von älterm Schlage, —	504	4	10	—
— — — neuerm — —	504	4	9	2
Halbe nach Verhältniß.				
Toskanische Franceschini oder Leopoldini,	511	4	12	6
Venetianische Ducatoni, — — —	596	5	12	—
— Giustine oder Felippi, — —	524	4	18	4

Alle Goldmünzen, deren Werth unter 40 Lire beträgt, müssen genau das bestimmte Gewicht haben; diejenigen aber, welche darüber gelten, passiren höchstens mit 1 Grano Untergewicht. Endlich solche Münzsorten, welche in diesem Tarif nicht mit angeführt sind, wie auch alle beschnittene, abgeschliffene oder sonst mangelhafte, müssen bey Strafe der Wegnahme in die Münze abgeliefert werden. Zu Folge des Ediktes von 1786 ist das ganz feine Gold durch einen königlichen Specialbefehl auf ½ Procent höher als zuvor bestimmt worden; von dieser Zeit an, gilt also die *Oncia* 87½ Lire. Die Feine des Goldes wird nach Carati und Grani, die Oncia fein zu 24 Carati von 24 Grani, folglich zu 576 Grani fein gerechnet. Die Feine des Silbers aber nach Denari und Grani, die Oncia fein zu 12 Denari von 24 Grani, mithin zu

288 Grani fein. Münzfuß: aus dem obbemerkten Gewicht und Gehalt der Münzen folgt, daß von den seit 1786 ausgeprägten neuen Doppie $25\frac{5}{8}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von $21\frac{3}{4}$ Karat fein, hingegen $28\frac{11}{40}$ Stück auf die feine Cöllnische Mark gehen, die alsdann, das Stück zu 24 Lire gerechnet, $678\frac{3}{5}$ Lire Piemontesi werth ist. Von den seit 1755 ausgemünzten neuen Scudi gehen $6\frac{643}{1000}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von $14\frac{1}{2}$ Loth fein, und $7\frac{1}{5}$ Stück auf die feine Cöllnische Mark, welche demnach, den Scudo zu 6 Lire gerechnet, 44 Lire Piemontesi werth ist. In Ansehung des Werthes ist zu merken: 1 neue Doppia wiegt $200\frac{1}{5}$ holländ. As, enthält $181\frac{1}{2}$ holländ. As fein Gold und ist werth 7 Rthl. 5 Groschen Conventionsgeld. 1 seit 1755 ausgeprägter Scudo, nach Tableau du Pair, wiegt 732 holl. As, enthält 663 As fein Silber, und ist werth 1 Rthlr. 19 Groschen 7 pf. Conventionsgeld. 1 Rechnungs = Lira, geschäzt von Krusen auf $110\frac{58}{100}$ holl. As fein Silber, und werth 7 Gr. $3\frac{1}{4}$ pf. in Conventionsgelde.

Wechselarten und Preise:

Turin giebt	empfängt dafür	zu oder in
* $36\frac{1}{4}$ Soldi Piemontesi,	1 Gulden Bankg.	Amsterdam.
* $43\frac{7}{12}$ — — —	1 Reichsgulden Kt.	Augsburg.
* $83\frac{1}{4}$ — — —	1 Ecu von 3 Liv. Cour.	Genf.
* 185 — — —	1 Zecchino di Genova von 13 Lire, 10 Soldi,	Genua.
* $85\frac{3}{4}$ — — —	1 Pezza da Otto,	Livorno.
* $400\frac{1}{2}$ — — —	1 Liv. Sterl.	London.
* $29\frac{1}{2}$ — — —	1 Ecu de 3 Liv. Tourn,	Lyon, auf Sicht u. in die Payem.
* 98 — — —	1 Felippo v. 150 Soldi corr.	Mayland.
* $29\frac{3}{4}$ — — —	1 Ecu de 3 Liv. T.	Paris u. Marseille
* 90 — — —	1 Scudo Romano,	Rom.
* $55\frac{1}{2}$ — — —	1 Ducato corrente,	Venedig.
* $43\frac{1}{4}$ — — —	1 Reichsgulden Kt.	Wien.

Uso und Respektage: Nach Tonarini ist der Uso bey Wechselbriefen aus ganz Frankreich, einen Monat nach Dato. Aus London und ganz England 3 Monat nach Dato. Aus Amsterdam und ganz Holland, Antwerpen, Brüssel, Hamburg, Bremen, Cadiz, Madrid und andern Plätzen Spaniens, Lissabon und ganz Portugal, 2 Monat nach Dato. Aus Rom, Ankona, Neapel, Palermo, Messina, 21 Tage nach Sicht. Aus Bergamo, Bologna, Venedig, Florenz und Livorno, 15 Tage nach Sicht. Aus Genua und Mayland, 8 nach Sicht. Endlich aus Wien, Augsburg und ganz Deutschland, bis auf Bremen und Hamburg, 15 Tage nach Sicht. Der Tag, an dem der Brief gezogen oder ausgestellt ist, wird für einen von den Tagen der Verfallzeit angesehen. In dem landesherrl. Wechselpatent heißt es unter andern: „die Zahlungszeit für die auf Uso in die hiesigen Lande gezogenen Wechselbriefe, fängt von dem Tage, die erfordert werden, um nach dem Ort zu schreiben, von welchem die Wechsel hergekommen sind, und von daher wieder Antwort zu erwarten. Davon sind aber ausgenommen, 1) die aus England auf Uso gezogenen Briefe, welche in 3 Monat, und 2)

die

die aus Holland ebenfalls auf Uso abgegebenen Wechsel, die in 2 Monat bezahlt werden sollen.“ Wechselbriefe, deren Verfallzeit in denselben bestimmt ist, müssen vor der Zeit von 2 Monat nach ihrem Dato präsentirt werden. Ein Gleiches muß man bey der Zahlungsforderung solcher Wechsel beobachten, die auf Sicht gestellt und zahlbar sind; widrigenfalls wird der Inhaber (wenn er nicht erweißliche Ursachen der Verhinderung angeben kann) dafür angesehen, daß er die nöthige Fürsorge nicht angewendet habe. Wenn die Annahme und Bezahlung eines Wechsels verweigert wird, muß einer allemal protestiren lassen. Ist der Protest wegen Mangel an Acceptation geschehen, so muß der Inhaber bis zu dem Verfalltag warten, und wenn alsdann keine Bezahlung erfolgt, muß er wegen Nichtbezahlung protestiren lassen; ausgenommen, daß derjenige, auf den der Wechsel gezogen ist, vor dem Verfalltag insolvent würde. Der Inhaber (Portatore) der in hiesigen Staaten zahlbaren Wechselbriefe hat indeß die Freyheit, wenn die Briefe nicht auf Sicht lauten, mit dem Protest wegen Nichtbezahlung noch bis zum 5ten Tage nach dem Verfalltage zu warten, und in diesen Respekttagen sind die Festtage mit eingeschlossen; wenn aber der 5te Tag ein Festtag ist, muß der Protest bis zum Werkeltage nach demselben verschoben werden. Man soll auch dann protestiren lassen, wenn durch einen Commissionär des Trassanten Wechsel unter gewissen Bedingungen acceptirt oder bezahlt werden; desgleichen auch, wenn ein Wechsel durch andere zur Ehre des Ausstellers oder eines Indossanten acceptirt oder bezahlt wird; in solchem Fall aber muß allezeit der Name der Person, welche acceptirt oder bezahlt, so wie auch der Name desjenigen, um welches Willen es geschehen ist, im Protest mit angeführt werden. Wenn der Inhaber eines Wechsels nicht dafür sorgt, die Bezahlung nach der im Wechselbriefe bestimmten Zeit, oder nach dem in einem Ort, wo er zahlbar ist, angenommenen Uso einzufordern, hat er für eigene Rechnung die einzufordernde Summe zu riskiren, und ist nicht berechtiget, sich an andere Theilhaber des Wechsels zu halten, sondern lediglich an den Trassanten, wenn dieser nicht beweisen kann, daß er die abzutragende Summe des Wechsels angeschafft habe. Wenn aber der Inhaber die Bezahlung ernstlich gesucht hat, und der Wechsel dennoch nicht bezahlt wird, kann er wegen des Schadens, Rückwechsels, der Unkosten und Zinsen gegen einen jeden der vorhergehenden Indossanten, oder gerade zu gegen den Trassanten, so wie gegen alle Wechselverbundene, gerichtlich verfahren. Alle, die in hiesigen Landen Wechselbriefe acceptiren, sollen sie auch bezahlen, ausgenommen, wenn der Trassant offenbar insolvent wäre, und die nöthige Summe zur Bezahlung der Wechsel nicht angeschafft hätte; wenn also in diesem Fall das Falliment vor der Acceptation geschehen ist, ohne daß es der Acceptant gewußt hat, oder ehe 5 Tage nach der Acceptation vergiengen, so ist er wegen Mangel an Fonds nicht zur Bezahlung verbunden. **Ellenmaß**: nach Tonarini ist der Raso oder Braccio, von 22 Pouces, 2 Lignes und $\frac{60}{100}$ franz. Maß, der sich in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, und $\frac{1}{16}$tel theilt. Es vergleichen sich 100 Leipziger Ellen mit $94\frac{3}{4}$ turiner Rasi oder Braccia. Der Turiner Fuß vergleicht sich mit 6 Pouces, 11 Lignes, $\frac{71}{100}$ Franz., nach Becoaria, und wird eingetheilt in 12 Oncie (Zoll), von 12 Punti zu 12 Atomi. Die Turiner Tesa, (Klafter) hält 40 Oncie vom 2 Piede oder Fuß. Sie wird eingetheilt

theilt in 5 gleiche Theile, Piedi manuale genannt, und jeder von diesen in 8 Oncie. Der Trabucco, oder die Pertica (Ruthe), beym Feldmessen, hält 6 Piedi; 4 □ Trabucchi oder Pertiche, machen eine Tavola, 100 Tavole ein Giornale. Die Turiner Meile soll nach der Regel 750 Trabucchi lang seyn, oder 1188 Tese halten; weil nun gegen 5700 Tese in Italien auf den Grad der Erde gehen, kommen 48 Turiner Meilen auf den Grad.

Handelsgewicht:

Rubbo,	Libbre,	Oncie,	Ottavi,	Denari,	Grani.
1	25	300	2400	7200	172,800
	1 Libbra,	12	96	288	6912
		1 Oncia	8	24	576
			1 Octavo,	3	72
				1 Denaro,	24

Das Pfund davon ist 7680 holl. As schwer, und es vergleichen sich also: 126¼ Turiner Pfund mit 100 Pfund Leipziger. Beym Gold- und Silbergewicht ist folgende Eintheilung:

Marca,	Oncie,	Denari,	Grani,	Granottini,
1	8	192	4608	110592
	1 Oncia,	24	576	13824
		1 Denaro,	24	576
			1 Grano,	24

Nach Tillet wiegt diese Mark 4630¾ Franz. Grains oder beynahe 5120 holl. As. Es vergleichen sich also 19 Turiner Mark mit 20 Mark Cöllnisch. Beym Apothekergewicht ist folgende Eintheilung:

1 Libbra,	12 Oncie,	96 Dragme,	288 Scrupoli,	5760 Grani.
	1 Oncia,	8 — —	24 — —	480 —
		1 Dragma,	3 — —	60 —
			1 Scrupolo,	20 —

Dieß Medicinalgewicht ist schwächer als das gewöhnliche, und zwar 6 Pfund oder Unzen wiegen nur etwa 5 Pfund oder Unzen vom andern. Getreidemaß: Die Emina ist ein Cylinder, haltend im Durchmesser 8 Oncie, 11 Atomi, an der Höhe 5 Oncie, 5 Punti und 11 Atomi, welches gegen 1163 franz. Zoll cubisch giebt. Sie muß ungefähr 35 Pfund des Französischen Markgewichts am Körnern schwer seyn. Weinmaß: die Brenta (Eymer) von 36 Pinte, wiegend 6 Rubbi oder 150 Pfund. Sie soll halten 628 Piemonteser Zoll cubisch, oder 2483 Pouces de France, die gegen 52 Pariser Pinten austragen.

Turisches Gummi, franz. *Gomme Turique*, oder *Turis*, ist das arabische Gummi, welches zur Regenzeit von den Acacienbäumen herab gefallen, und in große Klumpen zusammen geflossen ist.

Turnau, Turnowa, Turnawa, offene Heerstadt am Iserfluß, im Bunzlauer Kreis in Böhmen, 4 Meilen von Jung-Bunzlau, welche insonderheit die so genannten Compositionssteine liefert.

Turquoise, in Frankreich 1) ein serkaartiger Zeug, der besonders zu Abbeville in Picardie gewebt wird. Er ist 20 bis 22 Zoll breit und 30 Stab lang. 2) Der Zeug, welcher auch *Satin de Turquie* heißt.

Turrach, Dorf in Steyermark, mit berühmten und ansehnlichen Eisen- und Stahlhämmern, Draht- und Feilenfabriken. Der Eisenbau wurde hier bereits im Jahr 1660 angefangen. In dem hiesigen Hohofen werden jährlich 12 bis 15000 Centner Erz verblasen, und 4 bis 5000 Centner Roheisen, hier Flossen, daraus gewonnen. Dieß Roheisen wird hernach bey den Stahlhütten in der Paal unweit Stadel aufgearbeitet. Man macht da aus dem Turracher Roheisen den berühmten Preßcianstahl. Dieser Stahl geht mehrentheils nach Nürnberg, Augsburg, Holland und England.

Tursan, eine der besten Arten von den Weinen, die man von Bayonne verschifft. Man unterscheidet sie in Ober- und Nieder-Tursan. Der Wein ist weiß, und wird in Orhöft von vierzig Vierteln zum Handel gebracht.

Tusch, Tusche, sinesische oder chinesische Tinte, *Atramentum siniticum*, franz. *Encre de la Chine*, eine schwarze Farbe in Form länglicht viereckiger Täfelchen, welche vom Zeichner und Maler jeder Art angewandt wird. Man bereitet davon die schlechte Sorte aus Kienruß, indem einer etwa drey Unzen desselben, von der feinste Sorte aber, mit einem Pfund arabisches Gummi zu einem Teige vermischt, und davon kleine Täfelchen bildet. Aber die gute so genannte chinesische oder nachgemachte feine Sorte wird von dem Ruß gemacht, der sich beym Brennen des Oels vom Oelrettigsaamen ansetzt. Diese hat einen angenehmen, bisamartigen Geruch, und ist auf dem Bruch glänzend und kupfrig. Wir bekommen sie in schmalen langen Stücken, die gewöhnlich mit chinesischen Buchstaben oder Figuren bezeichnet sind. Doch können auch schlechte Sorten die chinesischen Formen und Figuren haben. Die nachgemachte Tusche sieht grauschwarz aus, und es fehlt ihr auch der angenehme Geruch. Man bedient sich zur Bereitung der chinesischen Tusche auch der harten Schaalen von Aprikosenkernen, welche in kleinen sorgfältig zugedeckten und verwahrten Töpfen langsam an der Luft abgetrocknet, und hernach in einem Backofen zu Kohlen gebrannt werden. Wenn die Töpfe kalt geworden sind, nimmt man die verkohlten Kerne heraus, stößt sie zu einem feinen Pulver, schlägt dieß durch ein Pulversieb, und macht davon mit arabischem Gummi, welches in Wasser aufgelößt worden ist, einen Teig. Dieser wird sodann geformt und getrocknet. Es lassen sich dazu auch die Schaalen von Mandeln, Pfirschen rc. anwenden. Die Prangesche Fabrik zu Halle fabricirt 12 verschiedene Farben-Tuschen, nämlich Carminlack, Zinnoberroth, Gummigutt, hellblau, dunkelgrün, helleochergelb, Braun, Bister, Dunkelblau und weiß rc., und versendet diesen Artikel in Kästchen von Mahagonholz. Die Pfannenschmidtsche Fabrik zu Hanover liefert die Waare in Sortimenten von 12, 18 und 24 Täfelchen, in Kästchen und Packeten. Man macht diesen Artikel auch zu Berlin, Braunschweig, München, Nürnberg rc. Die Beschreibung der rechten Art, die ächte chinesische Tusche zu machen, ist aus dem *Journal oeconomique* Juill 1752 über-

übersetzt in dem Gemeinnützigen Natur- und Kunstmagazin Theil 1 p. 666, und im Hamburger Magazin, Band 17, p. 541. Die Art, den Ofenruß so zuzubereiten, daß man sich desselben anstatt der chinesischen Tusche bedienen könne, aus dem *Journal oeconom.* Nov. 1752, übersetzt in dem Gemeinnützigen Natur- und Kunstmagazin Theil 1 p. 674. Joh. Christ. Jacobi Versuch von einer Materie, die statt der Tusche zu gebrauchen wäre, im Hamburger Magazin, Band 21, p. 444. Von der Bereitung der chinesischen Dinte, siehe auch das *Journal Etranger*, May 1757. Gautiers Kunst zu suchen, Nürnberg 1751 in 8.

Tutaneg, oder Tuttanego, ist ein ganz weißes und sprödes Metall, aus zwey Theilen Zinn und einem Theile Wismuth.

Tutie, oder Ofenbruch, lat. *Tutia*, *Cadmia fornacum*, *Flos aeris*, franz. *Tuthie*, oder *Tutie*, *Fleur d' Airain*, und *Cendre de Bronze*, ein metallischer Ruß, der bey dem Schmelzen der Zinkerze, desgleichen bey Messingwerken, und überhaupt an allen den Orten, wo Messing oder Glockenspeise geschmelzet wird, entweder als ein Rauch aufsteigt, und sich rund herum in den Ecken der Oefen ansetzet, oder auf andere Weise, oder oder unter den Töpfen, worin dieses Schmelzen geschiehet, gesammlet wird. Man hat davon drey Gattungen, die blos in Ansehung der Farbe, Schwere, Dichtigkeit, und des Orts, wo sie gesammlet werden, von einander unterschieden sind: nämlich 1) die im engern Verstande so genannte Tutie, lat. *Tutia*, oder *Spodium*, die lichtgrau, schwer und compact ist, und bey dem Schmelzen des Zinkerzes ganz niedrig an den Ecken des Ofens, oder oben um die Töpfe herum, oder an dem Deckel bey dem Messingschmelzen sitzt; 2) der Pompholyr, lat. *Pompholyx*, welcher lichtgrau, und weniger fest, als die vorhergehende Gattung, auch leichter ist, und in den Hüttenöfen, höher hinauf sitzt; und 3) der Nicht, oder weiße Nicht, weiße Galmey, und Galmeyflug, lat. *Nihil album*, franz. *Calamine blanche*, welcher ganz weiß, fein, und mehlig ist, ganz zu oberst sitzt, auch bey dem Messingschmelzen, wie ein weißer Rauch durch zerborstene Töpfe fährt; mit welchem letztern ; doch der weiße Nicht, den man in den Oefen sammlet, da das Silber vom Bley durch Abreiben geschieden wird, nicht zu vermengen ist, indem solcher ein verdickter Bleyrauch ist. Nicht kömmt in großen runden Kugeln aus Holland, wo er am sauberstten gesammlet wird. Jedoch bekömmt man ihn von Paris eben so gut.

Tutocorin, s. Perlenküste.

Twantse, s. China.

Tympf, Tymf, Tynpf, Tympf, Timpf, Tümpf, eine polnische und preußische Silbermünze, welche 30 polnische Groschen, und nach unserm Gelde 18 Kreuzer, oder 6 Kaisergroschen gilt, und deren 5 einen Reichsthaler von 24 guten Groschen ausmachen; siehe Polen.

Tyne, s. Tine.

Tyrol, s. lat. *Comitatus Tirolensis*, eine gefürstete Grafschaft in dem mittägigen Theile von Deutschland, in dem österreichischen Kreise. Ihre Länge von Abend gegen Morgen beträgt auf 30, und die Breite von Mittag gegen Mitternacht auf 24 Meilen. Die Grenzen derselben sind gegen Morgen Kärnthen, die tarviser Mark, Friaul und Salzburg; gegen Mittag die vormaligen venetianischen Staaten, bis an Verona und Brescia; gegen Abend die Schweiz und Graubündten, auch einigermaßen die vorderösterreichischen Lande; und gegen Mitternacht

Bay-

Bayern und Schwaben. Sie wird durch die beyden Flüsse, den Inn und die Etsch abgetheilet in das Etschland, und das Innland: das Innland, oder Innthal, welches wieder in das obere und untere abgetheilet wird, machet den obern Theil von Tyrol aus gegen Bregenz und Graubünden zu; das Etschland aber ist der untere Theil, der sich gegen die italienischen und krainerischen Grenzen hin erstrecket. Die Hauptörter darinnen sind Insbruck, Hall, Botzen rc. von denen besondere Artikel handeln. Insonderheit ist das große Gebirge, der Brenner genannt, berühmt, welches man nothwendig passiren muß, wenn man von Insbruck aus nach Italien will. Unter den Thälern merken wir vor andern das Innthal; das Vinstgau; das Lechthal; das Scernthal; das Thal Sugana, oder Luganea; das Val di Leder; das Fleimsthal am Lovisflusse; das Val di Randena; das Nanthal; das Val di Judicaria; das Val di Ananaia, insgemein Nasberg genannt; das Wippthal; und ein Theil des Pusterthals. Baumfrüchte, sind sonderlich gegen Italien zu ungemein delicat am Geschmacke. Vorzüglich ist im tridentinischen Gebiete bey der Stadt Riva oder Reif, eine Gegend, worin viele und vortreffliche Citronen, Pomeranzen, Limonien und Oliven wachsen, welche oft von besserer Dauer, als die italienischen sind. Bey dem Dorfe Tramin wächst herrlicher Traminer Wein. Ein mehrers von der Handlung, siehe in den Artikeln, Oesterreich, Insbruck, Hall und Botzen.

Tzschopa, oder Zschopa, ein Städtlein in Meißen, in dem Amte Augustusburg, woselbst ein einträgliches Blaufarbenwerk angeleget worden ist.

U.

U und V, der zwanzigste und ein und zwanzigste Buchstabe des Alphabets. Unter den lateinischen Zahlbuchstaben, bedeutet das V fünfe. Wenn auf den französischen Münzen ein U steht, zeiget solches an, daß selbige Münze zu Pau, und wenn ein V darauf steht, zu Troyes, gepräget sey. Wird dieser letztere Buchstab mit ein Queerstriche darüber geschrieben gefunden, nämlich also V̄; so heißt solcher so viel, als Ecu: und, wenn mehrere Ecus angedeutet werden sollen, wird ein doppeltes V mit dergleichen Querstriche gesetzet, also: W̄. Vls. bedeutet Vlämisch. Wenn auf ein großes V ein kleines o folget, nämlich also: V°, so heißt es Verso, siehe den Artikel F. v. v. heißt, sonderlich in Rechnungssachen, so viel als für voll. Endlich merken wir noch, daß die Buchstaben u. s. f. bedeuten, und so ferner.

Vakie, ein persisches Gewicht, welches nach unserm Gewichte etwa 1 Unze, oder 2 Loth beträgt.

Val, ein kleines Gewicht, dessen man sich in Ostindien bedienet, die Piaster, oder Stücke von Achten, zu wägen, von denen jede 73 Vals halten muß, wenn sie für voll sollen angenommen werden. Man bedienet sich auch dieses Gewichts zur Wägung der Ducaten von Gold, die 9 Vals und $\frac{1}{16}$ Karat nach dem indianischen Gewichte wägen müssen.

Valdepennas, spanischer Flecken in der Provinz Mancha, der wegen seines vorzüglichen Weinbaues im

im Ruf ist. Der Wein hat eine rothe Farbe und wird sehr häufig zu Madrid verbraucht. Von dem hiesigen guten Weitzen bäckt man vortreffliches Brod. Auch wird hier in der Gegend der beste spanische Safran gebauet, und in Menge verfahren.

Valdivia oder **Baldivia**, eine amerikanische Stadt auf der Küste von Chili. Sie ist mit la Conception und Valparayso eine von den vornehmsten, in deren Hafen aller Handel der Landschaft Chili mit Peru getrieben wird; und die erste Stadt, welche man auf dieser Küste findet, nachdem man die magellanische Meerenge zurückgeleget hat. Sie liegt zwey Meilen von dem Meere, unter dem 40 Grade der Breite, zwischen den Armen zweyer Flüsse, welche bey ihrer Mündung einen der schönsten und sichersten Häfen von dieser ganzen Küste formiren. Ihr vornehmster Verkehr zur See ist nach Lima, der Hauptstadt von Peru. Ihre Befrachtung auf der Rückreise besteht in Weinen, Zucker, Cacao, Gewürze und allerhand europäischen Waaren, welche zu Lima von Porto Belo auf der Straße von Panama ankommen.

Valence, französische Stadt und Hauptort in dem Departement des Drome, an dem Ufer vom Rhonefluß, in einer fruchtbaren Landschaft, die Korn, Weine, Hanf, Flachs, Holz rc. hervorbringt, und gute Viehzucht hat. Man pflanzt hier auch viele Maulbeerbäume, und gewinnt eine Menge guter Seide.

Valencia, *Reyno de Valencia*, Königreich und Provinz der spanischen Monarchie, von Murcia, der neucastilischen Provinz Cuenca, von Aragonien und Catalonien umgeben. Das Land erstreckt sich längs am mittelländischen Meer auf 60, in seiner größten Breite auf 17 und in der kleinsten auf 6 spanische Meilen. Sein Flächeninhalt beträgt gegen 490 geographische □ Meilen. Mit schönen Produkten ist das Land reichlich begabt. Außer daß die Berge Marmor liefern und treffliche Viehweide geben, sind auch die Thäler und Ebenen mit den herrlichsten Früchten angefüllt. Die Hauptsache besteht im Seiden- und Reißbau. Die Seidenärndte beträgt jährlich weit über eine Million Pfunde, und die hiesige folgt dem Rang nach auf diejenige, welche in den Alpujarras gewonnen wird. Der Reißertrag wird auf 140,000 Cargas jede zu 4 Fanegas geschätzt. Die Weinlese giebt in guten Jahren über 4 Millionen Maß, jedes zu 3 Reales werth. Es giebt Trauben, davon eine 14 bis 15 Pfund am Gewicht hält, und die Beeren so groß als eine Muskatnuß ausfallen. Die wichtigsten Plätze im Lande sind außer der Hauptstadt, Alicante, Gandia, der Flecken Alcoy wegen seiner ansehnlichen Wollmanufakturen und Papiermühlen, Orihuela rc. Die Hauptstadt des Landes Valencia liegt am Guadalabiar, nur eine kleine Meile vom Meer, wo der Hafen oder vielmehr die Rheede ist, und treibt den stärksten Handel in Spanien. Ihr Kommerz erstreckt sich nicht bloß auf die Produkte der Provinz, sie hat auch in ihrem Bezirk viele wichtige Manufakturen. Die hiesigen Erzeugnisse bestehen in Seide, Wolle, Wein, Brantwein, Rosinen, Feigen, Mandeln und andern trefflichen Früchten, in Kümmel, Anies, Sodaasche rc. Von den Einfuhren aus der Fremde liefert Frankreich die meisten. Die Weinärndte im Lande hat seit einiger Zeit sich fast verdoppelt. Valencia liefert den Tinto,

Tinto, Tintillo, Benicarlo und mehrere ähnliche sehr gute Weine. Die valencischen Brantweine sind von sehr guter Art, und es wird davon eine ziemlich große Menge von Alicante ꝛc. verfahren. Viele hiesige Handelshäuser haben eigene Brantweinbrennereyen, die ins Große gehen. Rosinen werden hier im jährlichen Durchschnitt 40 bis 50,000 Quintales, von der eingelangten Gattung, theils zu Alicante verladen. Der größte Theil davon geht nach England. Von Feigenbäumen giebt es im Lande ganze Wälder. Die Hijos Burjasotes sind von köstlicher Art, und werden meist nach Marseille geschickt. Mandeln exportirt man jährlich gegen 10,000 Centner, auch wohl noch mehr. Die Valencer Mandeln werden ihrer Güte halber vor vielen andern geschätzt. Von Feigen sowohl als von Mandeln gehen große Quantitäten nach Frankreich, England, Holland und Hamburg. Kümmel und Anies gehen besonders nach Holland. Seidene Zeuge: Valencia ist nach Lyon unter allen Städten in Europa die, wo am stärksten die Seidenweberey betrieben wird. Man zählt hier gegen 4000 Webstühle im Betriebe, ohne einmal die zu rechnen, auf denen Hals- und Taschentücher, seidene Leibgürtel, Bandwaaren, Flöre und Gazen verfertiget werden. Die Zeuge, welche man hier fabricirt, können mit denen aus den Fabriken zu Lyon den Vergleich aushalten. Man rechnet in der Provinz überhaupt gewöhnlich nach Libras zu 20 Sueldos von 12 Dineros, oder auch nach Reales de plata nuebas zu 24 Dineros, valencischer Währung. Das Verhältniß der sämtlichen hiesigen Rechnungsmünzen ist:

Libra	Reales de plata antiqua.	Real. de pl. nueba	Real. de Valenc.	Sueldos	Dineros
1	8	10	$13\frac{1}{3}$	20	240
	1	$1\frac{1}{4}$	$1\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{2}$	30
		1	$1\frac{1}{3}$	2	24
			1	$1\frac{1}{2}$	18
				1	12

Die Libra, welche auch in Fakturen unter dem Namen Peso vorkömmt, ist der bey den castilischen Rechnungsmünzen unter Spanien beschriebene alte Peso oder Wechselpiaster. Eben so ist der daselbst gedachte Real de plata antiqua, der hiesige alte Silberreal. Außerdem vergleichen sich die hiesigen Rechnungsmünzen mit den gewöhnlichsten der castilischen Währung in ganzen Zahlen:

Valenc. Währung.			Castil. Währung.
4 Libras	=	1 alten Wechselpistole	
375 dergl.	=	272 allgem. Wechselducados	
5 neue Reales	=	4 alten Silberreales	
5 Valenc Real.	=	3 dergleichen	
85 Val. Sueld.	=	64 Reales de Vellon.	

Der Werth der Cölln. Mark fein wird nach Maßgabe des spanischen Münzfußes allhier bestimmt, in Golde zu $203\frac{1}{48}$ Libras, $1624\frac{5}{32}$ alten und $2030\frac{3}{16}$ neuen Silberreales; in Silber zu $12\frac{17}{20}$ Libras, $102\frac{4}{5}$ alten und $128\frac{1}{2}$ neuen Silberreales; und es vergleichen sich 100 Libras oder Pesos, 800 alte Silberreales, 1000 neue Silberreales oder $1333\frac{1}{3}$ Valencische Silberreales mit 103,76 Rthlr. Convent. Kurantgeld. Von den im Artikel Spanien beschriebenen wirklich geprägten Münzsorten, gelten in Valencischer Währung:

Goldsorten.	Libras.	Sueld.	Din.	Alte Silb. Real.	Neue Silb. Real.	Valenc. Reales.
Die vierfache Pistole - -	21	5	—	170	$212\frac{1}{2}$	$283\frac{1}{3}$
= doppelte - - - -	10	12	6	85	$106\frac{1}{4}$	$141\frac{2}{3}$
= einfache - - - -	5	6	3	$42\frac{1}{2}$	$53\frac{1}{8}$	$70\frac{5}{6}$
= halbe - - - -	2	13	$1\frac{1}{2}$	$21\frac{1}{4}$	$26\frac{9}{16}$	$35\frac{5}{12}$
Der Escutillo de oro - -	1	6	$6\frac{3}{4}$	$10\frac{5}{8}$	$13\frac{9}{32}$	$17\frac{17}{24}$
Silbersorten.						
Der ganze Piaster, wie der Escudillo.						
= halbe, Escudo de vellon	—	13	$3\frac{3}{8}$	$5\frac{5}{16}$	$6\frac{41}{64}$	$8\frac{41}{48}$
= viertel, die Pesera mexicana	—	6	$7\frac{11}{16}$	$2\frac{21}{32}$	$3\frac{41}{128}$	$4\frac{41}{96}$
= fünftel, = = provincial	—	5	$3\frac{3}{4}$	$2\frac{1}{8}$	$2\frac{21}{32}$	$3\frac{13}{24}$
= achtel, mexicant. Silberreal	—	3	$3\frac{27}{32}$	$1\frac{21}{64}$	$1\frac{169}{256}$	$2\frac{41}{192}$
= zehntel Provincial = =	—	2	$7\frac{7}{8}$	$1\frac{1}{16}$	$1\frac{21}{64}$	$1\frac{37}{48}$
= $\frac{1}{16}$tel, Realito columnario	—	1	$7\frac{59}{64}$	$\frac{85}{128}$	$\frac{425}{512}$	$1\frac{41}{384}$
= $\frac{1}{20}$tel, Real de vellon	—	1	$3\frac{15}{16}$	$\frac{17}{32}$	$\frac{85}{128}$	$\frac{85}{96}$
Kupfermünzsorten.						
Doppel Quartos	—	—	—		4	Dineros
Einfache	—	—	—	—	2	—
Ochsvos	—	—	—	—	1	Dinero
Maravedi	—	—	—	—	$\frac{1}{2}$	—
Blanças	—	—	—	—	$\frac{1}{4}$	—
Valencische 6 Dinerosstücke			—	—	6	—
Dergleichen 3 = = =			—	—	3	—

In ganzen Zahlen vergleichen sich von diesen wirklichen spanischen Münzen mit den valencischen Rechnungssorten:

48 einfache Pistolen) mit 255 Libras oder Pesos, 2040 alten Silberreales, 2550 neuen Silberreales, oder
192 ganze Piaster) 3400 valencischen Reales.

Wechselarten, Uso und Respekttage sind unter Spanien bemerkt. Die leztern sind nach einem im Jahr 1768 bestätigten Gutachten der General-Junta der Handlung und des Münzwesens, auf 8 Tage, wenn die Wechsel innerhalb des Reichs, und auf 14 Tage, wenn sie außerhalb auf Kaufleute in Valencia gezogen sind, gesetzt worden. Uebrigens wechselt Valencia auf Madrid mit ohngefähr 1 Procent Gewinn oder Verlust.

Von den Valencischen Maßen, hat das der Längen A, folgendes Verhältniß:

1 Cuerda	20 Brazas reales	45 Varas	180 Palmos.
	1 —	— $2\frac{1}{4}$ —	9 —
		1 Vara	4 —

Die Valencische Vara soll nach Ricard $\frac{1}{12}$tel länger als die Castilische seyn, und würde also $407\frac{1}{5}$ franz. Linien halten. Nach Krusen ist sie nur 403 franz. Linien lang, und $31\frac{1}{8}$ Procent stärker als die Brabanter Elle; es vergleichen sich:

100 Varas zu $407\frac{1}{5}$ fr. L. mit $162\frac{1}{2}$ Leipziger Ellen.
100 = = 403 = = $160\frac{13}{16}$ — —

B. Vom

B. Vom Land- und Ackermaß ist das Verhältniß:

1 Yugada	6 Cahizadas	36 Fanegadas	7200 □ Brazas	583,200 □ Palmos
	1 Cahizada	6 —	1200 — —	97,200 — —
		1 Fanegada	200 — —	16,200 — —
			1 □ Braza	81 — —

C. Vom Getreidemaß theilt man

1 Cahiz Getreide in 12 Barsellas	48 Celemines	192 Quarterones
1 Barsella	4 —	16 — —
	1 Celemine	4 — —

Es vergleichen sich 13 valencische Celemines mit 12 Castilischen, und sollen $14\frac{2}{3}$ valencische Cahizes auf die amsterdamer Last gehen. Mithin enthält der Cahiz 10077 franz. Kubikzoll.

D. Die Maße flüßiger Dinge haben folgendes Verhältniß:

Weincarga	Delcarga	Arrobas od. Cantars	Açumbres	Pfund zu 12 Onças
1	$1\frac{1}{4}$	15	60	2160
	1	12	48	1728
		1	4	144
			1	36

Die Weinarroba oder Cantara soll nach Krusens Tafeln 573 französische Cubikzoll am Inhalt fassen.

Vom valencischen Gewicht hat das Handelsgewicht im Großen folgende Eintheilung:

1 Carga	3 Quintales	12 Arrobas	288 Libras	576 Marcos
	1 —	4 —	96 —	192 —
		1 —	24 —	48 —
			1 —	2 —

Im kleinen aber ist das hiesige Pfund von 3 bis 4erley Schwere. Die gewöhnliche Arroba Peso sutil, worauf man Zucker, Gewürze, Tabak und andere dergleichen Waaren wiegt, hat 30 Pfund (Libra pensil) zu 12 Onças oder überhaupt 360 Onças, und ist also eben so viel als 24 ℔ zu 15 Onças. Die Arroba, womit Mehl und frische Fische gewogen werden, hat 32 Pfund zu 12 Onças oder 384 Onças, das ist eben so viel als 24 Pfund zu 16 Onças. Die Arroba Peso gruesso, womit große frische oder gesalzenen Fische gewogen werden, hat 36 Pfund zu 12 Onças oder 432 Onças, also eben so viel als 24 Pfund zu 18 Onças. Brod wiegt man mit Pfund von 36 Onças. Die valencische Onça wiegt $617\frac{2}{3}$ bis $618\frac{7}{8}$ holl. As.

Das hiesige Gold- und Silbergewicht ist die valencische Mark nach folgender Eintheilung:

1 Marco	8 Onças	32 Quartos	128 Adarmes	4608 Granos
	1 —	4 —	16 —	576 —
		1 —	4 —	144 —
			1 —	36 —

Die hiesige Mark soll 4951 holl. As schwer seyn, wonach sich vergleichen: 100 valencische Mark mit $101\frac{1}{18}$ cöllnischen Mark.

Valenciennes, lat. *Valentiana*, französische Stadt und ehmalige Hauptstadt in Hannant, an der Schelde gelegen, jetzt Distrikt im Departement des Norden, 7 Meilen von Douay und 12 von Lille. In Absicht auf Gewerbthätigkeit und Handel ist sie in Frankreich

eine Stadt vom zweyten Rang. Ihre Spitzenfabriken, Batist-Kammertuch- und Linonweberey sind allgemein rühmlichst bekannt. Die Mignonettes zu Besatz der Roben und Röcke kosten das Stück 110 bis 200 Livres. Man macht hier ⅔ breite Batiste zu 24 bis 190 Liv. das Stück; so genannte Claires de Cambray zu 26 bis 190 Liv.; gemeine Claires ¾ breit, von 28 bis zu 200 Liv.; durchbrochen gearbeitete von 48 bis auf 160 L.; dergleichen in gestreiften und weißen Halstüchern, von 44 bis auf 120 L; dergleichen Manschetten für Mannspersonen, das Stück zu 45 Garnituren, zu 100 bis 190 Liv.; dergleichen Manschetten für Damen, 100 bis 190 Liv. das Stück. ¾ breite Gazes und Mignonettes, in glatt, gestreift, in Halstüchern und mit Gittern, zu 50 bis 120 Livres, dergleichen mit Randformen, en Bandes, 110 bis 120 Liv. Halbmussoline (à mille mouches,) von Leinen und Baumwolle, 40 bis 180 Liv. das Stück. Dergleichen brochirte und gezogene zu Schürzen, mit glattem und durchbrochenem Grund, ¾ breit, und jedes von 15 bis 16 Schürzen, 100 bis 200 Livres. ⅞ breite Halbmussoline, das Stück zu 16 Stab, 50 bis 200 Livres. Man macht hier Kantengarnituren für Damen von 800 Livres an bis auf 1000, 1200, 1600 Livres. Haubengarnituren zu 220 bis 250 Livres; Manschetten und Halskrausen von Kanten für Mannspersonen, in der Höhe von 3 Zoll 4 Linien, zu 100 bis 140 Liv. den Stab. Die von 2 Zoll 10 Linien an der Höhe, zu 60 bis 100 Liv. Noch schmälere (Tiers-basse hauteur) oder Halskrausenbreite, 12 bis 20 Livres den Stab. Ein vollständiges Paar Kantenmanschetten von erster Höhe kostet 150 bis 300 Livres; von Mittelhöhe 140 bis 250; von der dritten oder geringsten Höhe 120 bis 180 Liv. das Paar. Die hiesige Elle hält genau 327½ franz. Linien.

Validiren, heißt, gültig seyn. Die Redensart: es validirt, oder es soll mir validiren, heißt also: es soll mir gute Zahlung seyn, oder ich werde es gut heißen.

Vallonea, in Italien, die Eckerdoppen oder Knoppern aus der Levante, die zum Gerben des Leders dienen.

Valparaiso, spanische Stadt im Königreich Chili, unterm 33° 2' 36" südl. Breite, die jetzt nicht allein groß, sondern auch volkreich ist. Sie hat den ansehnlichsten Hafen in diesen Gewässern, der fast beständig mit Schiffen von Callao und Panama angefüllt ist. Weil sie der Stadt St. Jago so nahe liegt, hat sich aller Handel, der sonst am letztern Ort getrieben wurde, hieher gezogen.

Valviren, heißt, eine Münze gegen eine andere halten, und nach deren feinem Gehalte schätzen oder würdigen, wie viel nämlich eine in die andere werth sey. Daher kommt Valvation, wovon unter Münzvalvation gehandelt worden ist.

Valuta, franz. *Valeur*, ist überhaupt der Werth, für einen Wechselbrief gezahlet, oder, welches einerley, mit welchem der Ausgeber des Wechselbriefes vergnüget worden ist; es bestehe nun solcher in Geld, Waaren oder auch Wechselbriefen selbst: in Absicht aber besonders auf die trassirten Wechselbriefe, heißt Valuta diejenige Genüge, welche der Trassant entweder von dem Remittenten selbst, oder von dem Inhaber, oder auch von einem Dritten bekommen hat; s. auch Provision. Sie wird unter den Kaufleuten auf sehr verschie-

schiedene Art den Wechselbriefen einverleibet: als 1) Valuta empfangen, oder Valuta von demselben; 2) Valuta contento; 3) um den Werth bin vergnüget; 4) Valuta baar empfangen; 5) um den Werth verstanden; 6) den Werth gewechselt; 7) den Werth in Waaren empfangen; 8) den Werth in Rechnung; 9) den Werth in mir selbst; 10) den Werth oder Valuta von N; 11) Valuta in Banco; 12) Valuta per riscontro. Die drey ersten Formulare sind allgemein. Das vierte wird gebraucht, wenn der Wechselbrief gegen contante Zahlung verhandelt wird. Hat aber der Traffirer mit dem Remittenten sich vereiniget, daß die Valuta erst in einer gewissen Zeit bezahlt werden soll: so dienet das fünfte, wobey zu merken ist, daß nach der augspurger W. O. Cap. 6. §. 3. in diesem Falle die Expression: den Werth gewechselt, dem Wechselbriefe einverleibet werden soll. Das sechste findet statt, wenn der Traffirer für seinen verhandelten Wechselbrief wieder von dem Remittenten einen eigenen, oder einen Wechselbrief auf andere Plätze annimmt. Ist die Valuta durch Waaren vergnügt; so kömmt das siebente an die Reihe. Ist der Traffirer dem Präsentanten schuldig, und thut durch seinen eigenen Wechsel ihm dafür Remessen; so wird das achte gesetzet. Wofern aber der Traffat des Traffirers Schuldner ist, und diesem Ordre giebt, auf ihn zu traffiren; der Präsentant hingegen mit dem Gelde die Ordre des Traffirers vollziehen soll: so bedienet man sich des neunten. Das zehnte ist gebräuchlich, wenn ein Commissionär das für seinen Principal erhobene Geld an diesen durch Wechsel remittirt, indem der Commissionär, weil er nicht del Credere steht, den Wechsel nicht auf sich oder Ordre, sondern geradezu an seinen Principal stellen läßt; jedoch zu seiner Sicherheit besorget, daß in dem Wechsel ausgedrückt werde, wie er die Valuta dem Traffirer eingehändiget habe. Das eilfte kann nur an den Orten gebraucht werden, wo man öffentliche Girobanken hat, und die Valuta durch Ab- und Zuschreiben in Banco vergnüget wird; wie hingegen das zwölfte nur an Meßplätzen, und in solchen Handelsstädten, wo das Riscontriren eingeführet ist, statt findet. Nach einigen Wechselordnungen, als der bremer W. O. Art. 1. braunschw. W. O. Art. 1. Churpf. W. O. Art. 6. und 18. allgemeines preuß. W. R. Art. 1. preuß. W. O. Art. 1. gothaische W. O. §. 1. altenb. W. O. §. weimar. W. O. §. 2. reußplauisch. W. O. §. 2. wird die Ausdrückung der empfangenen Valuta erfordert; da hingegen in andern Wechselordnungen, als der leipz. W. O. §. 3. breßl. W. O. §. 2. das Gegentheil enthalten ist, weil es sich ohnedem versteht daß die Valuta für den Wechselbrief müsse empfangen seyn, welches auch, was Sachsen anbelangt, durch die Erläut. von 1682, und die Erläut. Proc. Ordn. Anh. §. 15. bestätiget wird.

Vandée (Departement der), eine von Frankreichs Abtheilungen in der neuesten Zeit, welche O. die Departements der Mayenne und Loire, wie auch das der beyden Sevres zu Gränznachbarn hat; S. das der untern Charente; W. den Ocean, und N. das Departement der untern Loire. Es enthält einen Theil von der Provinz, welche vor der Revoluzion Poitou hieß. Seine Oberfläche beträgt 320 □ Meilen. Es hat seinen Namen von einem kleinen Fluß, der darin entspringt, das Land

auf eine Strecke von 15 Meilen durchgeht, und sich hernach in die Sevre Niortaise, einige Meilen vom Ocean ergießt.

Vanes, in Frankreich, baumwollene durchstichelte Bettdecken, die häufig zu Marseille gemacht werden. Sie kosten, nachdem sie fein und groß sind, das Stück 3 bis 15 Ecus, und gehen häufig nach Italien, Spanien und America.

Vanille, oder Banille, und Benille, span. *Vaynilla*, oder *Vanilla* und *Banilla*, franz. *Vanille*, die Frucht von *Epidendrum Vanilla Linn. Sp. pl. p.* 1347, einer strauchartigen, kletternden Schmarotzerpflanze, die sich in Südamerika und auf den Westindischen Inseln an die Stämme der benachbarten Bäume anhängt, und theils in bergigen schattenreichen Gegenden auf Jamaika, oder an mit Waldung bewachsenen Meerufern, die oft überschwemmt werden, wie, nach Aublet, im Französischen Guijana der Fall ist, wild wächst. Wegen ihrer Schooten aber wird sie im Spanischen Amerika häufig gebauet. Man hat ihrer mancherley Spielarten, von welchen die eine eine dickere und fleischigere, die andere eine lange, dünne und trockne Frucht trägt. Durch die Zubereitung werden sie alle einander ähnlich. Sind sie reif, so werden sie abgenommen, an dem äußersten Ende aufgehangen, im Schatten getrocknet, hernach nach Browne's Bericht, mit einem Oel bestrichen; oder, wie nach Aublet's Angabe, in Cayenne geschiehet, man befestiget am Ende der Schooten nahe am Stiel einen Faden, und taucht sie einen Augenblick in einen Kessel mit kochendem Wasser ein, damit sie gesäubert werden. Hernach werden sie einige Stunden durch in freyer Luft den Sonnenstralen ausgesetzt, und am folgenden Tag mit Oel bestrichen. Indem sie so hängen, fließt aus ihrem untern Ende eine Menge von einem schleimigen Saft aus, welchen Ausfluß man den Tag über, durch dreymaliges Drucken mit den Fingern, die man sich vorher mit Oel bestrichen hatte, zu befördern sucht. Beym Einstreichen hat man mehr als eine Absicht; denn durch dasselbe werden sie langsam getrocknet, gegen Insekten verwahrt, und man verhindert zugleich, daß sie unter dem Trocknen nicht aufspringen, noch daß das Oberhäutchen trocken werde, und sie durch den Zutritt der äußern Luft von ihren Kräften verlieren. Durch vorgedachtes Verfahren werden sie braun von Farbe, halb trocken und kleiner. Nachdem man sie nun nochmals mit Oel angerieben hat, werden sie aufbewahret. Man bindet sie zu 50 und 100 Stück in Bündel ein, die der Holländer Boß nennt, umschlägt diese mit dünnen Bley- oder Zinnblesen, welche mit Papier verkleistert werden, und packt nun solche in Kisten ein. Die Schoten sind gerade, zusammengepreßt, dunkelbraun von Farbe, einer Spanne lang, gegen anderthalb Linie breit, an beyden Enden schmäler und abgestumpft, auch etwas, vornehmlich gegen die Basis zu, gekrümmt und zerbrechlich. Sie haben auf ihrer Oberfläche, die etwas fettig ist, der Länge nach Runzeln, und zuweilen zarte Salzkrystallen, auch inwendig in ihrem fast lederartigen Fleisch, eine unzählige Menge kleiner, runder, schwarzer, glänzender Saamenkörnchen. Ihr Geruch ist stark, dem vom Ambra, oder von der Tincabohne ähnlich; er theilt sich den Fingern mit, womit man die Schote angefaßt hat. Der Geschmack ist fettig, etwas säuerlich und gelind gewürzhaft. Die langen und schmalen Schooten hält man für die besten. Das Bündchen der recht guten

ten Vanilla muß über 5 Unzen schwer seyn. Diejenige, davon das Boß über 8 Unzen wiegt, heißt der Spanier sobrebuena oder Superfeine Sorte. Man zieht diese Waare aus der ersten Hand von Cadix und Lissabon, aus der zweyten von Genua, Amsterdam 2c.

Vara, Maaß, s. Varra.

Varanger, s. Lappland.

Var, (Departement des) eine von Frankreichs neuern Staatseintheilungen, die zu Gränzen auf der Ost- und Südseite das mittelländische Meer; westlich das Departement der Rhonemündungen, und nordwärts das der untern Alpen hat. Es enthält den südlichen und westlichen Theil der alten Provence. Seine Oberfläche begreift 344 □ Meilen, die Volksmenge 216,000 Seelen. Es hat seinen Namen von dem Varfluß, welcher auf dem Berg Cemelione in den Alpen entspringt, und bey Nizza ins mittelländische Meer fällt.

Varding, eine kleine liefländische Münze, deren 60 einen Reichsthaler machen.

Varech, s. Sode.

Varenne, ein Getreidemaß, dessen man sich an einigen Orten in Savoyen, und vornehmlich zu la Roche, bedienet. Es hält am Gewichte 31 Pfund nach dem Genfer Gewichte.

Varese oder Varesio, ein schöner und wohlgebaueter Marktflecken in dem Herzogthum Mayland, nicht weit von dem Ursprunge des Flusses Olona, wo sonderlich viel Seide verarbeitet wird.

Varinastabak, s. Tabak.

Varre, oder Vara, franz. *Varre*, ein Längenmaß, dessen man sich in Spanien, vornehmlich in dem Königreiche Arragonien, zu Ausmessung der Zeuge bedienet. Die Länge derselben ist der Canne von Toulouse gleich, und beträgt 5 Fuß 5 Zoll und 6 Linien nach dem pariser Maße, daß sie also 1¼ pariser Elle ausmacht, und daß 2 spanische Varras 3 pariser Ellen betragen. Man bedienet sich auch dieses Längenmaßes zu Goa und zu Ormus, woselbst die Spanier, als sie Herren dieser Pläze waren, solche eingeführet haben. Siehe auch Barre.

Vati, Hafen, s. Samos.

Varel, ein Inhaltsmaß, dessen man sich in Lothringen zu Messung des Salzes bedienet. Es hält 34 bis 35 Pfund Salz, und 16 Varels machen 1 französisches Muid.

St. Ubes, oder St. Hubes, ingleichen Setuval, oder Setubal, eine kleine Stadt im portugiesischen Estremadura, an der Küste, wo der Fluß Zadaon in die See fällt. Sie wird durch drey feste um die Stadt her liegende Citadellen beschützet, und hat einen schönen großen Hafen, welcher der beste in Portugal ist, und in der Länge 300, in der Breite aber 3000 Schritte begreift. Dieser Platz ist berühmt, wegen der sehr großen Menge von Salze, welches jährlich von allerhand Nationen, sonderlich von den Holländern stark daher geholet wird.

Uddewalla, oder Uowalla, Uowalda, eine Stapelstadt in der Provinz Westgothland, und zwar in Bohuslehn gelegen. Sie ist sehr alt, hat einen guten Hafen, und treibt einen ansehnlichen Handel mit Bauholze, ingleichen mit Austern, Hummern, Heringen und Schellfischen, die daselbst gefangen werden.

Veadar, ist im Judencalender der Schaltmonat in ihren Schaltjahren, da das Jahr 13 Monate hat. Er wird zwischen die Monate Adar und Nisan, von denen besondere Artikel handeln, eingeschoben.

Ueberladen, (Schifffahrt und Assecuranz) heißt überladen in ein anders Schiff, franz. *recharger, transporter dans un autre navire*,

 oder

oder ein Schiff überladen, mit zu großer Last beschweren, franz. *surcharger*. Wenn Güter gehörig versichert worden sind, das Schiff nachher untüchtig wird, und nun die Waaren und Ladungsstücke mit Einwilligung des Supercargo oder Kaufmannes in ein anderes Schiff geladen werden, und es sich nach der Ankunft zeigt, daß dies Schiff ein feindliches sey, daher vielleicht weggenommen wird: so müssen dennoch die Assuradöre dafür haften. Denn das war ein Zufall, wider welchen sie nach dem Sinn der Police versicherten. Was den Schaden anbetrifft, der durch Ueberladung oder Ueberlastung eines Schiffs entsteht, so muß ein solcher nach der Rotterdamer Assecuranzordnung nicht den Assuradören zugerechnet werden; sondern es haben ihn der Schiffer, die Rheeder oder der Kaufmann zu tragen; und zwar der letztere dann, wenn er auf dem Ueberladen bestand, nachdem er von dem Schiffer gewarnt worden war. Wenn Güter, da das Schiff überladen ist, über Bord geworfen werden müssen, dürfen sie nicht unter Haverey gerechnet werden, und die Assuradöre stehen dafür keineswegs.

Uebersegeln (Schiffahrt und Assekuranz). Wenn ein Schiff in seinem Lauf, oder indem es vor Anker liegt, durch Ansegeln oder Uebersegeln von einem andern beschädiget wird, so ist derjenige den Schaden allein zu tragen und zu ersetzen verbunden, der an dieser An- oder Uebersegelung durch Bosheit oder Nachlässigkeit schuld ist. Sind beyde Theile in gleichem Maße schuld, so kann keiner Ersatz fordern; aber die Schiffer sind den Eigenthümern der Waaren für den denselben daraus erwachsenen Schaden verhaftet. Ist aber nicht zu erweisen, durch wessen Schuld der Unfall sich ereignet habe, so wird der Schade nach manchen Gesetzen gemeinschaftlich getragen; nach andern macht man einen Unterschied zwischen dem Fall, da beyde Schiffe im Lauf waren, und dem, wo eines vor Anker lag. Nach Frankreichs Seerecht sollen die Schäden, welche durch das Uebersegeln verursacht sind, sobald als möglich abgefordert und abgemacht werden, damit sie nicht mit den Havereyen, welche auf andere Art veranlaßt sind, vermischt werden, und zwar zum Nachtheil der dabey Interessirten.

Vech, oder Vehe, s. Fehe.

Vecht, s. Rhein.

Veckerhagen, Flecken in Niederhessen, der Bergbau, ein Bergamt und eine Eisenhütte hat. Die letztere verkauft ihre Gußwaare mehrentheils außer Landes, und das Roheisen an den Eisenhammer zu Lippoldsberg.

Veens, s. Ballenbinder.

Veesmold, Städtchen im Ravensbergischen in Westphalen, wo eine Linnenlegge und ein starker Leinwandhandel ist. 1788 wurde hier auf 107 Stühlen eine Menge Leinwand verfertiget.

Veesen, s. Spelt.

Vegesack, Hafen, s. Bremen, und Weser.

Vehe, Rauchwerk, s. Fehe.

Veilchenholz, Polyxanderholz, ist ein dichtes schweres Holz von einer schönen Farbe, die sich auf Veilchenblau zu ziehen pflegt, scheckig und gleißend, läßt sich vollkommen schön poliren, und riecht lieblich und anmuthig. Die Holländer bringen es aus Indien, in dicken Scheiten. Noch kömmt aus Holland eine andere Art Veilchenholz, welches wir chinesisches Holz nennen. Dessen Farbe ist röthlicht, und ziehet sich auf Veilchenblau. Der Baum, der es giebt, soll auf dem festen Lande in Guiana wachsen.

Veil-

Veilchenwurzel, s. Violenwurzel.

Velssel, ein Getreidemaß, dessen man sich zu Chambery in Savoyen bedienet. Es hält an Getreide ohngefähr 140 Pfund nach Genfer Gewichte.

St. Veit am Flaum, ital. *Fiume* vormals zu Krain gehörig gewesene, jetzt aber zu Ungarn geschlagene Stadt, an der Gränze von Krain, an dem adriatischen Meere, und zwar an dem Golfo di Carnero, wo die Fiume, krainerisch Reka genannt, in die See fällt, in einem Thale. Jetziger Zeit ist dieser Ort ein beträchtlicher Handelsplatz geworden, da man unter Kaiser Carl IV. Regierung angefangen hat, ihn durch die orientalische Handelschaft in den österreichischen Landen in Aufnahme zu bringen, zu deren Beförderung auch gedachter Kaiser die schöne Landstraße hat anlegen lassen, welche sich hier bey Fiume anfängt, und fast bis Carlstadt in Croatien geht.

Velez Malaga, spanische Stadt im Königreich Granada oder Oberandalusien, eine kleine Meile vom Meer, mit einem Kastell, das auf einem hohen Hügel liegt. Die hiesigen Weinberge liefern die meisten und besten Rosinen zum Handel von Malaga, wie auch viele Citronen und Pommeranzen, Patates rc. Man schlägt die jährliche Sammlung in der Nachbarschaft auf mehr als 200,000 Arrobas.

Veli, in Italien die seidenen weißen und schwarzen Flöre von Bologna. Velo Sengro, im Neapolitanischen, eine Art Mantinos-Taffents.

Velin, s. Alençon und Papier.

Vellon, ein spanisches bey den Münzen gebräuchliches Wort, welches eben das heißt, was man in Frankreich Billon nennet, und insonderheit von den Kupfermünzen gebraucht wird. Man bedienet sich aber desselben um spanische Rechenmünzen dadurch zu unterscheiden. Also saget man ein Ducat, ein Real, ein Maravedi Vellon, im Gegensatz eben dieser Münzen de Plata, indem die letzten fast noch einmal so viel werth sind, als die ersten. Denn der Real Vellon gilt z. E. nur 18 Maravedis de Plata, da der Real de Plata deren 34 gilt. Eine Piasterwechselmünze gilt 15 Real de Vellon, und eine Pistole 60 Reale de Vellon; siehe Plata, Ducaten, Real, Maravedis.

Velp, oder Felbe, s. Falbel.

Velte, ein in manchen Städten und Provinzen von Frankreich, als in Guienne, zu Bourdeaux, in der Insel Rhé, zu Rochelle, zu Bayonne, zu Cognac rc. gebräuchliches Inhaltsmaß, mit welchem man flüssige Dinge, und insonderheit Wein und Branntwein mißt. Es hält 3 pariser Kannen, die Kanne 2 Pinten, und die Pinte wiegt beynahe 2½ Pfund, nach Markgewicht; daß also die Velte ungefähr 15 Pfund in sich faßt. An einigen Orten wird dieses Maß *Verge*, Vierthel rc. genennet.

Veltliner Wein, s. Schweiz.

Velveret, ein englischer, baumwollener, sammetartiger Zeug, der wie Manschester gewebt, und gleich dem Kattun gedruckt wird. Er sieht wie geblumter Sammet aus. Der Flor von der besten Sorte muß recht fein, geschmeidig und doch dicht seyn. Der Zeug wird von weißem Garn gewebt, hernach in Streifen, Gittern und Blumen verschiedentlich gedruckt. Die Farben sind die nämlichen, wie sie zur Kattunfarbe dienen. Der Artikel hat Manschesterbreite.

Uelzen, Stadt im Fürstenthum Lüneburg oder Celle, an der Elmenau gelegen. Hier sind viele Wollenzeugweber, die auf 39 Stüblen arbeiten, und jährlich im Durch-

schnitt für 13000 Rthlr. Waare liefern. Eine hiesige Papiermühle verfertiget des Jahrs 200 Ballen Papier mancherley Art. Hier wird zugleich ein beträchtlicher Handel mit Flachs, Garn und Leinwand getrieben. Auch das hiesige Mehl wird stark verfahren.

Venditen, s. Trödelhandel.

Vendres, Port Vendres, kleine Stadt und kleiner Hafen im vorigen Roussillion, jetzigen Departement der östlichen Pyrenäen, ½ Meile von Colioure, die beyde durch den Produktenhandel besonders die Weinausfuhr in Aufnahme kommen.

Ven du Meester, s. Afslagers.

Venedig, vormaliger Freystaat in Italien, jetzt See-Oesterreich, oder auch Südösterreich. Es gränzt diese neue Provinz gegen Norden an Tirol, Kärnten und Krain; östlich, an Kärnten, Krain, Croatien, Boßnien und Albanien; gegen Süden überall seiner ganzen Ausdehnung nach, an das Adriatische Meer, an den Pofluß, an den Kanal di Polisella, den Kanal bianco und den Tartánofluß; gegen Westen endlich an die Cisalpinische Republik. Der an Oesterreich gekommene Landesantheil der vormaligen Republik Venedig, enthält mit Inbegriff der Lagunen und Inseln, einen Flächenraum von 865. □ Meilen; nämlich vom festen Lande, von den Lagunen und Inseln 625, und von Dalmatien und Albanien 240 □ Meilen, worauf nach der neuesten, durch die Franzosen veranstaltete Zählung 3,110,000 Menschen leben. In Dalmatien erstreckten sich die Besitzungen der Venetianer von Nona bis Cattaro; doch liegt das Land der Republik Ragusa zwischen inne. In Epirus besaß die Republik nur die Städte Butrinto, Tarta, Voinizza und Prevesa. Von den griechischen Inseln gehörten ihr Corfu, Pascu und Antipascu, Sta Maura, Cefalonia, Zante, Val de' Comp-ri und Cürzolari. Im Archipelagus hatte sie nur die Insel Cerigo übrig behalten. Das Mineralreich in diesem Lande liefert Alaun, Vitriol, Arsenik, Quecksilber, Mastix, Opoponax, Tragant, Porcellanerde, grüne Farbenerde, den feinsten und schönsten Marmor von mancherley Gattung, Farbe und Zeichnung, auch Schleif- und Mühlsteine, Alabaster, Versteinerungen aller Art, Cristalle, Jaspis, Granaten, Topase, mineralisches Pech oder Asphalt, Salz, mineralische Wasser, z. B. bey Abano im Paduanischen, und zu Recaoro im Vicentinischen, Eisen, Kupfer, Silber und Gold. Der Kunst- und Gewerbfleiß der Einwohner beschäftiget sich außer den gewöhnlichen Handwerken aller Art mit Eisen- und Stahlfabriken, welche vortrefliche Klingenwaare und Gewehre liefern, die besonders stark nach der Türkey gehen; Gold- und Silberfabriken, Meßing- und Kupferwaarenfabriken, Schriftgießereyen, Glas- und Spiegelfabriken Cristallarbeiten, Glasperlenfabriken; mit Verfertigung und Raffinirung des Weinsteins, Boraxes und Kamfors, Fabricirung des Bleyweißes, Malerlacks, der Larven, des Theriacks ꝛc.; mit Oelschlagereyen, Wachsbleichen und Wachsziehereyen, Seifensiedereyen, Zuckerraffinerien, mit Papiermachen, mit Tapeten- und Teppichverfertigen, Spitzenklöppeln, mit Lein- und Hanfspinnerey und Weberey. Endlich hat das Land auch gute Ledermanufakturen, und die durch die seit 1310 eingewanderten Luccheser errichteten Seidenzeugmanufakturen liefern eine Menge Taffente, Atlasse, Damaste, Sammete, leichte reiche Zeuge, seidene Halstücher, Strümpfe, Handschuhe, seidene Leibgürtel

gürtel, halbseidene Zeuge, und dergleichen Artikel mehr. Mit diesen Kunstprodukten sowohl, als auch mit Reis, Käsen, Oel und andern Produkten, wird ein beträchtlicher Handel getrieben, der auf dem adriatischen und mittelländischen Meer, in der Türkey und in Portugal aktiv; aber im übrigen Europa ist derselbe zum Theil passiv, zum Theil aufs Saldiren der Balanz abgesehen, und der Handel überhaupt befindet sich hier zu Lande mehrentheils in den Händen deutscher, griechischer und jüdischer Kaufleute. Eingefahren werden jetzt ins Land und zwar über Venedig aus Portugal, Spanien, Frankreich, England, Holland, den nördlichen Ländern, aus Deutschland, Italien und Griechenland: Kaffee, Zucker, Bley, Zinn, Pfeffer, Jugwer, Farbehölzer, Leder, Rasche und andere wollene Zeuge, Lachs, Heringe, Stockfisch, Bücklinge, Eisen, Kupfer, Pelzwerk, Indigo Coschenille, Cacao, Seide, Wolle, Oel, Mandeln, Soda, Pistacien, Pech, Galläpfel, Korke, Wachs, Honig, Baumwolle, baumwollenes weißes und roth türkisches Garn, Kämelhaar, Thee, Käse, allerley Fabrikwaaren, schlesische Färberröthe, Holländischer Krapp, Sumach, Alaun, Scharlachkörner, feine wollene Tuche, Gold- und Silberdraht, schlesische, böhmische, sächsische, schwäbische und schweizerische Leinwande und Tischzeuge, Taback &c. Der Landhandel nach Deutschland geht theils über Mestre, theils über Triest und Fiume nach Wien, Leipzig, Breßlau, Nürnberg, München, oder über Botzen, Trient und Augsburg, und für den größten Theil der Cisalpinischen Republik war Venedig bisher der Stapelplatz. Das Land ist jetzt folgendermaßen nach einer natürlichen Ordnung abgetheilt werden, als: 1) in die Stadt Venedig nebst den dazu gehörigen Lagunen und Inseln. 2) Den Dogado von Venedig. 3) Das Gebiet von Padua. 4) Polesin von Rovigo. 5) Das Gebiet von Verona. 6) Das Gebiet von Vicenza, 7) Die Tarviser Mark. 8) Die Provinz Friaul. 9) Istrien. 10) Das Gebiet von Dalmatien. 11) Die 4 Inseln des Carnero. 12) Die drey dalmatischen Inseln. 13) Das Gebiet der Morlacken. 14) Das Gebiet in Albanien oder Niederdalmatien. 15) Endlich das Gebiet der Montenegriner. Venedig, Ital. *Venezia*, Latein. *Venetiae*, ist die Hauptstadt des ganzen Landes, und zugleich eine der ersten See- und Handelsstädte in Europa, und gewährt dem Reisenden sowohl zu Wasser, als auf dem Lande einen prächtigen Anblick, weil sie auf einer großen Anzahl zerstreuet liegender Inseln erbauet ist, und gleichsam mit ihren Thürmen und Gebäuden, auf dem Meere zu schwimmen scheint. Sie liegt an dem Adriatischen Meer, 5 italienische Meilen vom festen Lande. Die Lagunen sind durch schmale Inseln vom Meer abgesondert, und es führen 6 Eingänge (hier Porti) da hinein, welche aber nicht alle größere Fahrzeuge und Schiffe tragen. Der große Kanal (Canalazzo), welcher sich durch die Stadt in Gestalt eines S schlängelt, theilt sie in zwey große Theile; er ist ein Arm vom Canal San Marco, der von dem Hafen san Nicolo kömmt, und sich bey dem Seezollhause (Dogana di mare) in diesen und den sehr breiten Canal della Zuecca oder Giudecca theilt. Außer diesen giebt es eine Menge anderer breiter und schmaler Canäle, in welche man in kleinen Fahrzeugen oder Gondeln, deren es hier gegen 5000 giebt, fährt; doch hängen die schmalen Straßen an den Kandlen, auch durch sehr viele Brü-

Brücken an einander. Diese Lage hat zwar manche Unbequemlichkeiten, ist aber doch für die Handlung und Sicherheit der Stadt in vielem Betracht vortheilhaft. Die Waaren können fast an alle Häuser zu Wasser gebracht werden, wiewohl nur in Böten und kleinen Fahrzeugen. Die Stadt Venedig wird in 6 große Theile oder Abschnitte (Sestieri) abgetheilt. In dem von S. Marco ist der schönste und größte Platz, auf dem die St. Marcuskirche 2c. liegen. Auf einer andern Seite desselben befindet sich die Münze (la Zecca), da herum sind auch der Fischmarkt nebst den öffentlichen Korn- und Holzmagazinen. Gleich an der größten Brücke (Ponte di Rialto) über dem großen Kanal, ist die Bank, daselbst steht das deutsche Handelshaus (Fontacco de' Tedeschi), wo jetzt viele Kaufleute ihre Niederlagen und Laden haben, und eine Börse ist. Auch hält man da Handelsgericht. Das Arsenal liegt in dem Sestiere di Castello, und ist ein großer abgesonderter Bezirk von vielen Gebäuden nebst Schiffsdocken und Werften, Magazinen von Bedürfnissen fürs Seewesen, Tau- und Segeltuchfabriken, Stückgießereyen, Ankerschmieden, Salpetersiedereyen u. dergl. In dem Sestiere di Canale reggio, welcher das größte ist, befindet sich der Ghetto degli Ebrei, oder die abgesonderte Judenstadt. Im Sestiere di S. Polo ist die große Rialto-Brücke mit dem gleichnamigen Pallast, worin unter andern Instituten die Oberaufsicht über den Salz- und Oelhandel, der Magestrato de' Consoli de' Mercanti, und der über die Mäckler (Messeteria) 2c. ihren Sitz hatten. In dem Sestiere di Santa Croce befindet sich am großen Canal das abgesonderte Türkenquartier (Fondacco dei Turchi), woselbst die türkischen Kaufleute wohnen. An dem äußersten Ende der Erdzunge liegt das Seezollhaus (Dogana di Mare), wo alle Seewärts ankommende Waaren ausgeladen und verzollt werden. Das Landzollhaus (Entrata da terra) liegt auf der andern Seite der Stadt. Der Umfang der heutigen Stadt beträgt gegen 6 ital. Meilen; und man braucht 2 Stunden Zeit, wenn man sie mit einer Gondel umfahren will. Man schätzt die Volksmenge auf 150,000 Seelen. Künste und Manufakturen werden zu Venedig nicht sonderlich thätig betrieben, daher werden tausend Bedürfnisse von auswärts eingeführt. Man zieht feine Tücher aus Frankreich und England, brochirte und reiche Zeuge von Lyon, goldene und silberne Spitzen und Tressen, seidene Gazen 2c. durch Schleichhandel ebenfalls aus Frankreich u. s. w. Die venetianischen Damaschette, leichte, reiche, etwas geköperte Zeuge aus der Fabrik von Schio, gehen in Menge nach der Levante. Das Venetianische Tafel- und Cristallglas (von Murano) ist berühmt. Es sind der Hütten oder Gebäude 15, darinne aber mehrentheils Hohlglas und Verroterie verfertigt wird. Die Fritta zu den Tafeln wird von spanischer Barilla und Erde aus Vicenza zusammengesetzt. Man bläßt hier die Spiegelgläser, und macht ihrer bis zu 9 Quarti Höhe und Breite (4½ Fuß). In der Cristallglasfabrik von Briati in Rio dell' Angelo zu Venedig, macht man vortrefliche Waare, unter andern Lustri von 6 bis 8 Fuß im Durchmesser, hier Ciocche genannt. Die unächten Perlen und Corallen machen gleichfalls einen einträglichen Fabrikzweig aus; es giebt des Sortiments über 200 Artikel, und die Waare geht in außerordentlicher Menge nach Cadix, Lissabon, London, Marseille, Alexandria, der barbarischen Küste, der Levante 2c.

Hier

Hier werden auch Smelzflüsse, falsche Edelsteinmassen, optische Gläser und dergleichen verfertiget. Die hiesigen Lettern oder Buchdruckerschriften finden in ganz Italien Vertrieb. Man druckt hier mehr Bücher, als im übrigen ganzen Italien, und der Druck ist nicht halb so theuer als in Frankreich. Man hat es hier versucht, die Corallenfabrikatur einzuführen; es hat aber nicht gelingen wollen. Die rohen Corallen sind an den Küsten des Adriatischen Meers häufig und leicht genug zu fischen, aber die Qualität ist minder geschätzt, als die der andern, die man bey Corsika, Sardinien und an der Afrikanischen Küste aufbringt. Sonst besitzt der Platz alles, was zu einem großen und ausgebreiteten Handel und einer lebhaften Schifffahrt erfordert wird; einen guten Hafen, Zimmerwerfte, Magazine von Schiffsvorräthen, Seeleute, viel baares Geld, großen Credit und eine berühmte Bank. Diese Bank ist das erste unter den Instituten solcher Art, die man in Europa angelegt hat; nach ihrem Vorbilde sind hernach die meisten von den spätern Banken geformt worden. Ihr ursprüngliches Capital bestund aus 5 Millionen hiesigen Ducati. Ihre Errichtung fällt ins Jahr 1587, und ihr Credit ist immer so groß gewesen, daß ihr Geld 20 Proc. Aggio gelten konnte. Ein einzigesmal nur in der vorigen Zeit, fiel dies Geld von seinem Werth herab, und zwar zu der Zeit, wie zu viele Bankzettel ausgefertiget worden waren, und man es versehen hatte, das richtige Verhältniß zwischen dem vorhandenen baaren Gelde und den ausgegebenen Bankpapieren zu beobachten. Diese Anstalt, die ursprünglich unter der Gewährleistung des Staats errichtet worden ist, hat 1797 zu bezahlen aufgehört, ist aber im Jahr 1798 wieder aufgerichtet worden. Man hat die alte Form und Grundlage größtentheils beybehalten. Viel mehr läßt sich jedoch davon vor der Hand nicht sagen. Man rechnet hier gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi oder Marchetti von 12 Denari piccoli; fast alle Bankôre und ansehnliche Kaufleute aber führen ihre Rechnungen nach Ducati zu 24 Grossi von 12 Grossetti oder Denari di Ducato, und diese Rechnungsmünzen haben zu einander folgendes Verhältniß:

1 Ducato	$6\frac{1}{5}$ Lire	24 Grossi,	124 Soldi	288 Grossetti,	1488 Denari di Lira.
	1 Lira	$5\frac{27}{31}$ —	20 —	$46\frac{14}{31}$ —	240 — —
		1 Grosso	$5\frac{1}{6}$ —	12 —	62 — —
			1 Soldo	$2\frac{10}{31}$ —	12 — —
				1 Grossetto	$5\frac{1}{6}$ — —

In ganzen Zahlen vergleichen sich:

5 Ducati mit 31 Lire

21 Lire = 120 Grossi und 1440 Grossetti

31 Soldi = 72 Grossetti

6 Grossi und Grossetti, mit 31 Soldi und Denari di Lira.

Der Werth dieser Rechnungsmünzen wird entweder in Bank- oder in Kurrant- oder in Piccola-Valuta allhier bestimmt. Bankvaluta ist der Werth des auf Rechnung in der Venediger Bank stehenden Gel-

Geldes der hiesigen Kaufleute und Einwohner; der goldene Zecchin gilt darin $14\frac{1}{6}$ und der Silber-ducato $5\frac{1}{6}$ Lire Banco; übrigens werden die Wechselbriefe in dieser Valuta gestellt. Kurantvaluta besteht eigentlich in dem Werth, welchen die Republik für ihre klingenden Münzen 1686 deswegen festsetzte, damit jeder Theilnehmer der Bank bey seinem wahren Eigenthum geschützt würde. Denn da zu gedachter Zeit der Zahlwerth des Bankgeldes gegen den Zahlwerth der damaligen wirklichen Münzen um 20 Procent gestiegen war, so bestimmte die Republik den Zecchin zu 17, die Doppia zu 29, den Scudo della Croce zu $9\frac{3}{5}$, den Ducatone oder die Giustina zu $8\frac{1}{2}$, und den Silberducato zu $6\frac{1}{5}$ Lire corr., und seit gedachter Zeit ist also gedachtes Kurant unveränderlich 20 % schlechter und diese werden das Bankaggio genannt, und kommen manchmal noch in Fakturen vor. Piccola-Valuta, oder Moneta corrente-piccola, ist jetzt der gewöhnlichste Werth, welcher seit 1750 bestehet, da das wirkliche Geld, in Absicht auf seinen innern Gehalt nochmals gefallen wär. Die Republick erhöhete nun den eingebildeten Bankdukat auf $9\frac{3}{4}$ Lire, und den wirklichen Silberdukat auf 8 Lire dieser Valuta piccola. Demnach ist diese Valuta, worin jetzt alle Waaren erhandelt und andere Dinge bezahlt werden, eigentlich $54\frac{26}{31}$ pro Cent schlechter, als Banco, und $29\frac{1}{31}$ pro Cent schlechter als Kourant (welche letztere Differenz man das Sopra aggio zu nennen pflegt); gemeiniglich aber werden Fakturen, die in dieser Piccolazahlung gestellt sind, der Bequemlichkeit im Rechnen wegen, nur zu 29 pro Cent Sopra aggio in Kourant reducirt, nachher zu 20 pro Cent Aggio in Bankgeld versetzt, welches einen Unterschied von $54\frac{4}{5}$ pro Cent zwischen Piccola- und Bankzahlung beträgt. Reducirt man aber in Venedig Piccola valuta sogleich in Bankgeld, so nimmt man gewöhnlich $54\frac{1}{38}$ pro Cent schlechter als Kourant. Die gewöhnlichste Vergleichung dieser Währungen oder Valuten ist:

5 Ducati oder Lire Banco = 6 Ducati oder Lire correnti.
5 Dergleichen, — — = 48 Lire moneta piccola.
31 Dergl. — — = 48 Ducati oder Lire mon. picc.

Nach unten angezeitem Münzfuß ist das Verhältniß der Cöllnischen Mark fein Gold und Silber zu den hiesigen wirklichen und Rechnungsmünzen, so anzunehmen:

Cölln. Mark fein						Rechnungs-Lire		
Gold,	Silber,	Goldene Zecchini	Ducati di banco	Silber ducati, o. duc. corr	Ducati piccoli,	Banco,	Correnti,	Piccoli.
1	14,9283	$67\frac{7}{20}$	$154\frac{11}{32}$	$185\frac{3}{10}$	$238\frac{59}{60}$	$956\frac{15}{16}$	$1148\frac{5}{16}$	$1481\frac{16}{21}$
	1 —	4,511	10,338	$12\frac{13}{32}$	16,008	64,009	76,918	$99\frac{1}{4}$
		1 —	$2\frac{7}{24}$	$2\frac{3}{4}$	3,548	$14\frac{5}{24}$	$17\frac{1}{20}$	22 —
			1 —	$1\frac{1}{5}$	1,5484	$6\frac{1}{5}$	7,44	$9\frac{3}{5}$
				1 —	1,2903	$5\frac{1}{6}$	$6\frac{1}{5}$	8 —
					1, —	4,004	4,809	$6\frac{1}{5}$
						1 —	$1\frac{1}{5}$	1,5484
							1 —	1,2903

Dar-

Darnach vergleichen sich in Conventions 20 Guldengeld:

100 Ducati di banco mit	— —	128,969 Rthl.
100 Ducati correnti	s — —	107,470
100 Ducati moneta piccola,	—	83,292
100 Lire di banco,	— — —	20,801
100 Lire correnti,	— — —	17,334
100 Lire moneta piccola,	— —	13,434

Wirklich geprägte Münzen des Landes bestehen in folgenden, welche zu beygesetztem Venezianischen Gewicht, und nach Werth in Moneta piccola bestimmt sind:

In Golde:

	Carati,	Lire.
Zecchino, — —	$16\frac{80}{91}$	22
½be und ¼tel nach Verhältniß:		
Ducato d'oro, —	10½	14
Doppia oder Pistole, -	$32\frac{2}{3}$	38

Scheidemünzen in Silber:

Lirazza, —	1 Lira,	10 Soldi.
dergl. ½be — — —	15	—
dergl. ⅓tel oder ½be Lira, — — —	10	—
dergl. ⅙tel oder ¼tel Lira, — — —	5	—

In Silber:

	Carati,	Lire,	Soldi.
Scudo della Croce,	153½	12	8
Die Abtheilungen nach Verhältniß.			
Ducatone oder Giustina, —	135	11	—
Ducato veneto,	110	5	—
Osella von Venedig und Murano —	47½	3	18
Talero, — —	130	10	—
die ½, ¼tel und ⅛tel nach Verhältniß:			

In Kupfer:

Soldi von 12 Bagattini — —	1	Soldo,
dergl. ½be Bezzine	½	—
dergl. ¼tel, oder Bezzoni, — —	¼	—

Anm. Von diesen Goldsorten ist nur der Zecchin eigentliche Landesmünze, denn der goldene Dukat ist außerordentlich selten, und man sieht auch die Doppie nicht mehr umlaufen. Dem ohngeachtet sind hier noch viele venetianische Goldsorten im Umlauf, die im vorhergehenden Tarif nicht angegeben sind, die aber auf Verlangen und für Rechnung verschiedener Privatleute in dem Münzhause mit dem Stempel der Zecchini, Scudi della Croce, Giustine, Silberdukati und Oselle zu 4, 6, 8, 10, 20, 30 und mehr Zechinen am Werth geschlagen werden; indessen enthalten die mehresten nur 4 Zechinen; und so entscheidet eigentlich das Gewicht der Zechinen den Werth dieser Sorten, denn der Gehalt ist eben derselbe wie der des Zecchinengoldes. In Ansehung der Silbersorten sind eigentlich nur der Scudo della croce, die Giustina und der Silberducato als Landesmünzen anzusehen, denn die Oselle sind nur in Werth und

und Umlauf gesetzte Medaillen, und der Talaro ist eine zum Levantischen Handel bestimmte Silbermünze, welche, so wie dieß jetzt bey mehreren Italienischen Talari der Fall ist, eine Nachachmung der deutschen, in der Levante sehr gesuchten Conventions-Species, vorstellen sollen. Was die Oselle insbesondere betrift, so ist wegen ihres Ursprungs und ihrer Benennung dieß zu bemerken. Es war ehemals in Venedig gewöhnlich, daß an die im Dienst der Republick stehenden Personen, jährlich in Schlingen gefangene Vögel ausgetheilt wurden. Im Jahr 1521 aber brachte der Doge Grimani durch eine Beschluß des Senats diese Gewohnheit ab, und führte dagegen zum Ersatz der gedachten Gratifikation diese Silbermedaille ein, welche zum Zeichen desjenigen, weswegen sie jährlich im December ausgeprägt und gegeben wird, den Namen Osella erhalten hat. Dergleichen Oselle wurden auch, aber nur 12 an der Zahl, zu Murano jährlich ausgemünzt, und an die 12 Magistratspersonen, welche dieser Insel vorstehen, vertheilt. Diese nun sind weit einförmiger, als die Venediger, welche gemeiniglich eine gewisse Begebenheit des Jahres ihrer Ausmünzung bezeichnen. Nach dem Venetianischen Münzfuß, sollen aus der feinen Mark Gold ohne absichtlichen Zusatz $68\frac{3}{4}$ Zecchini, oder $150\frac{1}{8}$ Lire Moneta piccola in laufender Münze ausgebracht werden, und der Zecchino soll $16\frac{80}{97}$ Carati schwer seyn, wonach eigentlich $66{,}_{86}$ Stück auf die Cöllnische Mark von $23\frac{23}{24}$ Karat fein geben würden. Da jedoch unter dieser Goldmünze, die wegen ihres guten Gehalts ohnehin der Beschneidung sehr ausgesetzt ist, außerordentlich viele leichte im Handel vorkommen, so kann man bey der Bestimmung des wahren Werthes höchstens 67 Stück auf die rohe Mark von $23\frac{7}{8}$ Karat annehmen, denn was sie etwa am Gehalt besser sind, das verlieren sie wieder am Gewicht, und $67\frac{7}{20}$ Stück auf die feine Mark, welche demnach einen Werth hat von

$154\frac{11}{12}$ Ducati, oder $956\frac{15}{16}$ Lire Banco,
$183\frac{13}{60}$ — — $1147\frac{5}{16}$ — correnti, und
$238\frac{59}{60}$ — — $1481\frac{11}{16}$ — moneta piccola.

$\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$tel Zecchini, wie auch die Zecchini, oder Silbersorten-Gepräge ausgemünzte 4, 6, 8, 10, 20, 30 und mehrere Zecchinistücke, nach Verhältniß. In Silber sollen aus der feinen Venediger Mark, 12 Silber ducati, 5 Lire, $2\frac{1}{3}$ Soldi, oder $101\frac{17}{160}$ Lire piccola moneta in laufender Münze ausgebracht werden, und der Ducato soll 110 Carati schwer seyn, und 952 Carati fein halten. Nach Cöllnischem Gewicht gehen also

$10{,}_{26}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von $13\frac{2}{9}$ Loth fein, und
$10\frac{1}{2}$ — — — feine — — welche also einen Werth hat von

$10{,}_{338}$ Ducati oder $64{,}_{099}$ Lire Banco,
$12\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ — — $76{,}_{918}$ — correnti, oder
$16{,}_{008}$ — — $99\frac{3}{4}$ — moneta piccola.

Der Scudo della croce wiegt $153\frac{1}{2}$ Carati, und hält 1056 Carati fein. Nach Cöllnischem Gewicht gehen also $7\frac{7}{20}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von $14\frac{2}{3}$ Loth fein. Der Ducatone oder die Giustina wiegt 135 Ca-

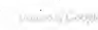
Carati, hält 1056 C.; es gehen mithin $8\frac{7}{10}$ Stück auf die rohe Cöllnische Mark von $14\frac{2}{3}$ Loth fein. Von fremden Münzsorten gelten nach den Edikten vom 4. Junii 1777, und 3ten Junii 1786 folgende zu beygefügtem Venediger Gewicht und in Valuta piccola:

Goldmünzen:

	Carati.	Lire.	Soldi.
Florentinische Zecchini, oder Gigliati, — —	$16\frac{80}{91}$	21	10
Römische, Savoyische, Mailändische und Genueser Zecchinen, — — —	$16\frac{80}{91}$	21	—
Kremnitzer, Kaiserliche, Deutsche und Holländische Dukaten, — — — —	$16\frac{80}{91}$	21	—
Portugiesische ½ de Dobras von 6400 Rees, wiegend $2\frac{1}{8}$ Pistole $\div$ 3 Grän, — —	$68\frac{2}{3}$	80	—
Portug. Lisbonine von 4800 Rees, wiegend $1\frac{1}{2}$ Pistole und 12 Grän, — — —	52	60	—
Kaiserliche oder Niederländische Souverains, —	$53\frac{7}{12}$	62	5
Mailändische dergl., neue seit 1786, — —	$53\frac{1}{4}$	61	15
Spanische alte Pistolen, nach dem Gewicht der Venediger Pistole, von — — —	$32\frac{2}{3}$	37	10
Span. neue Pistolen, nach demselben Gewicht,	$32\frac{2}{3}$	37	—
Span. Durillos oder Coronillas, wiegend $\frac{1}{4}$ Pistole und 2 Grän, — — —	$8\frac{2}{3}$	9	$17\frac{1}{2}$
Französische alte Louisd'or, — — —	$32\frac{2}{3}$	37	10
— Mirlitons, — — —	$31\frac{1}{6}$	35	10
— Louis mit dem Malthefer Kreuz,	$46\frac{1}{2}$	53	—
— Sonnen - Louisd'or, —	$39\frac{1}{4}$	44	15
— Louisd'or mit 4 Wappen, —	$58\frac{11}{12}$	66	10
— Schild - Louisd'or, alte —	$39\frac{1}{3}$	44	15
— — — — neue seit 1785,	37	41	18
— Louisd'or mit doppeltem L, —	$46\frac{2}{3}$	53	5
Genueser Pistolen bis 1719, — —	$32\frac{2}{3}$	37	10
— — nach diesem Jahr, — —	$32\frac{2}{3}$	37	—
Italienische Pistolen, als Römische, Bologneser, Florentiner, Mailändische, Parmesanische und Modenische, bis ohngefähr zu 1730, — — — —	$32\frac{2}{3}$	37	—
Savoische Pistolen vor dem December 1785, —	$46\frac{1}{2}$	53	—
— — neue, seit 1786, — —	$44\frac{1}{8}$	50	—
Neapolitanische Oncie, — — — —	$32\frac{2}{3}$	36	—

Anmerkung:

Für jeden fehlenden Grano, deren 4 auf den Carat gehen, werden bey den Zechinosorten 6 Soldi abgerechnet, und bey den übrigen Goldmünzen wird jeder Grano Unter- oder Uebergewichts mit 5 Soldi abgerechnet oder hinzugerechnet.



Fremde Münzsorten in Silber:

	Carati.	Lire.	Soldi.
Mailändische Felippi, — — — — —	135	11	—
— Scudi, ganze — — — —	113	8	16
— — ½be, — — — —	$56\frac{1}{2}$	4	8

Die übrigen Theile sind seit dem Oktober 1786 ausgeschlossen.

Mailänd. 3 Kronen = Thaler, — — —	$142\frac{1}{2}$	10	18
— - — — halbe, — —	$71\frac{1}{4}$	5	9

Genueser

	Carati,	Lire,	Soldi
Scudi oder Genovine, — —	186	14	10
Scudi di St. Giovanni Battista,	98	7	16
Scudi ½be dieser,	49	3	18

Alle andere Genueser abgemünzte Sorten, sind seit 1786 ausgeschlossen.

Römische

	Carati,	Lire,	Soldi
Scudi bis 1721.	153	12	—
Spanische Pesos, alte mit den Säulen,	131	10	5
Pesos, neue, mit dem Bildniß,	131	10	5
Französische Laubthaler —	141	11	5
Deutsche Conventions-Species.	136	10	—

Wechselarten oder Preise:

Venedig giebt	empfängt	zu oder in
1 Ducato di Banco — —	* $93\frac{1}{8}$ Pf. Vl. Banco, —	Amsterdam.
1 - - - — —	* 94 = = Wechs. Pf.	Antwerpen.
100 Ducati di - — —	* $101\frac{7}{8}$ Rthl. Giro, —	Augsburg.
500 Lire piccole oder correnti, — — —	* 99 Gulden Meßvaluta,	Botzen.
100 Ducati di Banco, —	* $79\frac{1}{2}$ Scudi d'oro, —	Florenz.
* 90 Soldi - - —	4 Lire, 12 Soldi fuori di Banco, — —	Genua.
1 Ducato di - —	* $87\frac{1}{4}$ Pfl. Vl. Banko, —	Hamburg.
100 Ducati di Banco, —	* 102 Pezza da Otto Rli.	Livorno.
1 Ducato - - —	* $51\frac{3}{8}$ Pence Sterl. —	London.
* $57\frac{7}{8}$ Ducati di - —	100 Ecus v. 3 Liv. Tourn	Lyon u. Paris.
* 154 Soldi - - —	117 Soldi Imperiali, —	Mailand.
100 Ducati - - —	* 116 Ducati del Regno,	Neapel.
100 - - - —	* $64\frac{3}{4}$ Scudi d'oro di stampa	Rom.
100 - - - —	* $195\frac{1}{4}$ Gulden Kurant, —	Wien.

Der Uso ist allhier bey Amsterdam und Antwerpen 2 Monat nach Dato; Augsburg 15 Tage; Ancona 10 Tage nach Sicht; Botzen 15 Tage nach Sicht; Bergamo und Brescia, 20 Tage nach Dato; Bologna 5 Tage nach Dato; Brüssel, Cadiz und Cölln, 2 Monat nach Dato; Crema, Cremona, Cenda, 20 Tage nach Dato; Corfu und Constan-

stantinopel, 100 Tage nach Dato; Florenz, Ferrara 5 Tage nach Sicht; Foligno und Fano, 10 Tage nach Sicht; Frankfurt, Genua, Genf, Görz, Grätz, Tirol, 15 Tage nach Sicht; Hamburg 2 Monat nach Dato; Lissabon und London 3 Monat nach Dato; Livorno und Lucca 5 Tage nach Sicht; Lyon 8 Tage nach Sicht; Messina 15 Tage nach Sicht; Mailand, Mantua und Modena, 20 nach Dato; Madrid, 2 Monat nach Dato; Neapel und Nürnberg, 15 nach Sicht; Ostia und Padua, Parma Piacenza, 20 Tage nach Sicht; Pisa, 5 Tage, und Palermo 15 Tage nach Sicht; Paris, 8 Tage nach Sicht; Rom, 10 Tage nach Sicht; Roveredo 15 Tage nach Sicht; Sinigaglia, 10 Tage nach Sicht; St. Gallen, Turin, Trient, Triest, Wien, 15 Tage nach Sicht; Vicenza, Udine, Verona, 20 Tage nach Dato; Zürich, 15 Tage nach Sicht. Respekttage haben die Wechselbriefe nach dem Verfalltag noch 6, und wenn am sechsten Tag nicht bezahlt wird, läßt man protestiren. Alle Wechsel, die nicht aus den benachbarten Orten, Ferrara, Triest, Mantua und Trient gezogen sind, müssen durch die Bank bezahlt werden, und falls auch diese aus der Nachbarschaft gezogenen über 300 Kurant ducati betragen, müssen sie ebenfalls durch die Bank gehen. Die Wechsel werden hier gewöhnlich am Tage, da die Post abgeht, die die Papiere mit gebracht hat, acceptirt. Sonst müssen sie bey der Präsentation acceptirt, oder nach Verordnung und eingeführter Gewohnheit des Ortes protestirt werden, wenn sie wegen verspäteter Post, oder aus andern Zufällen später als gewöhnlich ankommen. Man rechnet den Verfalltag der auf Uso zahlbaren Wechsel, so wie bey denjenigen, welche auf gewisse Monate oder Tage zahlbar gestellt sind. Der Verfalltag der auf gewisse Tage nach Sicht gestellten Briefe wird von dem Präsentationstage an gerechnet, und die, welche auf einen gewissen Tag gezogen sind, verfallen an demselben Tage. Die 6 Respekttage, werden von dem Tag nach dem Verfalltage angerechnet, und die Fest- und Bankschlußtage sind unter diesen 6 Tagen nicht mit begriffen. Es kommen zuweilen Tratten vor, bey welchen entweder die Respekttage ausgeschlossen sind, oder die nach Belieben bezahlt werden sollen, oder auch die vor dem Bankschluß, ja selbst auf den Tag des Bankschlusses zahlbar gestellt sind; in diesen Fällen nun müssen die ersteren bey ihrer Präsentation durch die Bank bezahlt werden, und die andern am Tage des Bankschlusses, oder man läßt nach der zum Gesetz gewordenen Gewohnheit des Orts, sogleich protestiren. Die Wechselkurse werden am Freytage in jeder Woche, wenn dieser kein Festtag ist, auf dem Rialto geschlossen, wo sich die Banköre, Kaufleute und Mäckler versammeln, um die gedachten Kurse bis zum nächsten Freytag zu bestimmen. Wechselsensarie wird von 1000 Ducati di Banco mit 4 Lire moneta piccola bezahlt und es entrichtet sie der Geber und Nehmer der Briefe. Die Waarencourtage beträgt 1 bis 2 pro Cent nach Beschaffenheit der Artikel. Wechselproteste kosten gewöhnlich 7½ Lire moneta piccola, bey solchen Briefen aber die von weiter her als von Mailand gezogen sind, werden sie gemeiniglich mit 1 Ducato di Banco oder 9⅔ Lire moneta piccola, von den Bankören in Rechnung gebracht. Nach Krusen, geschehen alle Wechselproteste durch die Fanti oder Diener des Kommerzkollegiums, die hernach die protestirten Papiere in ein öffentliches Buch verzeichnen, darin jeder Kaufmann freye Einsicht hat. Dadurch werden nicht allein viele Wech-

sel, welche sonst protestirt zurück gehen würden, sopra Protesto zu Ehren des Ausstellers oder eines Indossanten noch angenommen und bezahlt, sondern es wird auch das Mißtrauen und Unvermögen, welches bey hiesigen Kaufleuten gegen Auswärtige, und unter ihnen selbst statt findet, zu Tage gelegt. Eben so sollen auch die an Order in Bank zahlbar lautenden Wechsel nach Krusen hier nicht acceptirt werden. Man muß also solche Briefe entweder sogleich zur Bezahlung an den Präsentanten stellen, oder an denjenigen, welcher das Geld heben soll, Vollmacht senden, indem sonst derselbe kein Recht es zu fordern haben würde. Jn Kourant zahlbar gestellte Briefe soll man hingegen indossiren können, u. diese werden wegen Mangel an Acceptation und Bezahlung auch, wie anderer Orten, protestirt. Der hiesigen Girobank ist schon oben gedacht worden. Bey ihrer anfänglichen Einrichtung war bestimmt worden, daß Niemand baares Geld aus der Bank ziehen dürfte, sondern daß das Zuguthabende blos in den Büchern an einen andern übertragen werden könnte; in der Folge aber stellte die Regierung zu mehrerer Befestigung des Bankkredits einem jeden frey, sein Geld in klingender Münze wieder aus der Bank zu ziehen, und errichtete zu dem Ende eine eigene Kasse. Die Bank führt ihre Rechnungen nach besondern Lire grosse von 20 Soldi grossi zu 12 Denari grossi, und der Werth einer solchen Lira grossa ist auf 10 Ducati oder 62 Lire di Banco, und auf 96 Lire moneta piccola bestimmt, wonach also der Soldo grosso 12 gemeine Grossi banco beträgt, und der Denaro grosso mit dem gemeinen Bank-Grosso gleich ist. Will man also z. B. 1234 Ducati, 5 Grossi Banco bey der Anstalt abschreiben lassen, so muß die Anweisung auf 123 Lire, 8 Soldi, 5 Denari grossi lauten, und so vergleichen sich nun

1 Lira Grossa mit 12 Ducati correnti, || 11 Lire grosse mit 48 Zecchini.
10 Lire grosse, • 744 Lire correnti, || 31 - - • 480 Duc. m. p.

Die Münzsorten, welche die hiesige Bank annimmt, bestehen nach Krusen blos in den Venediger goldenen Zechinen und Silberducati, die man auch wieder zurück erhält, wenn man sich ein geringes Aggio gefallen läßt. Wer sein Geld bey dieser Bank niederlegt, erhält zwar keine Zinsen davon, die Anstalt nimmt aber auch weder etwas für das, was sie baar wieder zurück bezahlt, noch für den Transport desselben von einer Rechnung auf die andere. Ueberdem können dergleichen bey der Bank stehende Gelder unter keinem Vorwande mit Beschlag belegt werden; stirbt aber der Einleger ohne Kinder, so ziehet die Regierung von der zu gut habenden Summe gewiße Procent ab. Uebrigens erhält jeder Deponent, durch bloße Vorzeigung seines, über das eingebrachte Geld von der Bank empfangene Recepisse (hier Fede di credito genannt) sein Geld wieder. Alle Wechselbriefe, welche in Bankvaluta zu bezahlen gestellt sind, müssen, besonders wenn sie die Summe von 300 Ducati übersteigen, in Bank bezahlt werden. Eben so muß auch die Bezahlung für gekauftes Oel, Seide, Caffee, Rosinen, rohe und gesponnene Wolle, und alle aus Westen kommende Handelsartikel gleichsam durch die Bank geschehen. Dagegen ist es aber gleichgültig, die auf Moneta corrente, oder auf Ducati, Lire correnti, Zecchini, Felippi und andern Münzsorten ausgestellten Wechsel, nicht weniger andere als obgedachte Waaren, baar zu bezahlen, oder solche durch die Bank berichtigen zu lassen, wenn sich der

Gläu-

Gläubiger mit dem Schuldner wegen des Bankaggio vergleicht. Demnach geschehen hier überhaupt und mehrentheils baare Zahlungen nur an Fremde, welche baar Geld haben müssen, oder bey dem Waarenverkauf in kleine Posten, deren Belauf keine 300 Ducati übersteigt. Die Sperrungen u. Wiederöffnungen der Bank sind unterm 20. Febr. 1738 so bestimmt worden:

Die Anstalt wird geschlossen	und wieder geöffnet,
1) Den Sonnabend vor dem Palmsonntage,	Den Montag nach der Osteroktave,
2) den 23ten Junii,	den 2ten Montag im Julius,
3) » 23ten September,	» 2ten — — Oktober,
4) » 23ten December,	» 2ten — — Januar.

Ferner wird sie außerordentlich gesperret: an verordneten Festtagen, und zur Carnevalszeit auf 8 bis 10 Tage. Die erstern 4 Schliessungen sind nur deshalb verordnet, daß die Bank ihre Schreiberey in Ordnung bringen und den Abschluß der Bücher machen kann. Während daß die Bank gesperrt ist, pflegen die Kaufleute selbst untereinander, auf eben die Art wie bey der Bank, zu- und abzurechnen, und dieses Geschäft heißt man hier per contenta abmachen. Venetianisches Maß: Vom Ellenmaß hat man zweyerley Braccia, welche in $\frac{1}{2}$tel, $\frac{1}{4}$tel, $\frac{1}{3}$tel, $\frac{1}{6}$tel, $\frac{1}{12}$tel ꝛc. abgetheilt werden, davon nach Angabe des *Caissier Italien*, der Braccio zu Seidenwaaren $1\frac{1}{3}$ der franz. Aune und 3 Linien, also 283 franz. Linien; der Braccio zu wollenen, leinenen und baumwollenen Waaren aber $303\frac{2}{5}$ franz. Linien halten soll; es vergleichen sich also:

100 Wollen » Braccia mit $121\frac{1}{16}$ Leipziger Ellen.
100 Seiden » Braccia — $112\frac{1}{6}$ — —

Tonarini vergleicht 100 Wollenzeug » Braccia mit $115\frac{1}{3}$ hamburger Ellen, oder 100 Leipziger Ellen mit $79\frac{11}{16}$ Braccia wollener Waaren zu Venedig, und 100 Seiden » Waaren » Braccia mit $117\frac{3}{4}$ Hamburger Ellen. Von andern Längenmaßen bemerkt *Pauclon* nach de Lalande

den Passo oder Schritt von 5 Piedi	= 5,337	Pariser Fuß.
den Fuß von einem im Arsenal abgenommen Maß, —	= 1,0674	

Darnach enthält der Fuß $153\frac{7}{10}$ franz. Linien, und es vergleichen sich 100 Venediger Fuß mit $110\frac{2}{3}\frac{7}{4}$ Rheinländ. Fuß. Die Venetianische Meile hält nach *Pauclon* $941\frac{1}{2}$ Toises, 100 solcher Meilen kommen also mit $32,_{33}$ franz. Stundenmeilen, 20 auf den Grad gerechnet, überein. 6 Piedi machen eine Pertica. Eine □ Pertica nennt man Tavola. Der Campo Landes enthält 840 □ Pertiche oder Tavole. Der Moggio Getreide wiegt 528 Pfund Venetianisches Gewicht. Der Sacco Korn 132 Pfd. Peso grosso. Der Stajo 44 Pfund des vorgedachten Gewichts. Weinmaß: Nach *Tonarini* wird der Wein im Großen nach Anfora und Bigonzi, im Kleinen aber nach Quarti, Secchia und Libre verkauft. 1 Anfora, hat 4 Bigonzi zu $2\frac{1}{2}$ Quarti, von 4 Secchia zu 4 Libre. 1 Botta Wein, 70 Secchi oder Secchia. 1 Burchio im Großhandel 75 Anfore. Oel wird sowohl nach dem Gewicht, als nach dem Maß gehandelt. 1 Migliajo am Gewicht, von 40 Miri zu 25 Pfund Peso grosso,

so, ist 1000 Pfund schwer. 1 Dergleichen am Maß zu 40 Miri von $30\frac{1}{4}$ Pfund Peso grosso, wiegt 1210 Pfund. Nach *Paucton* hält der Migliajo $673\frac{3}{7}$, und der Miro $16,_{77}$ Pariser Pinten. Nach dem *Dottor Abbatte Scotton*, einem Venediger, hält der Miro Baumöl 25 Libre mensurali, welche für 31 Pfund gerechnet werden. Der Baril Baumöl 4 Miri = 25 Boccie = 100 Libre mensurali, und wird berechnet zu 124 Pfund schwer. Der Mastello Del 2 Barili = 8 Miri = Boccie 50 = Libre mensurali 100. Das Venetianische Handelsgewicht ist von 2erley Schwere. Man heißt es entweder Peso grosso oder Peso sottile, d. i., schweres oder leichtes. Es vergleichen sich 100 Pfund des erstern mit $158\frac{1}{3}$ Pf. des letztern, oder 100 Pfund leichtes Gewicht mit $63\frac{1}{8}$ Pfund vom schweren. 1 Pfund Peso grosso hat 12 Oncie zu 192 Carati, und ist nach *Tillet* $8989\frac{1}{2}$ franz. Grains oder 9938 holl. As schwer, 1 Pfund Peso sottile, hat 12 Oncie. von 921 Carati, und wiegt 5676 fr. Grains, oder 6265 holländ. As. Es treffen über ein 100 Pfund Peso grosso mit $102\frac{9}{12}$ Leipz. Pfund. 100 Pfd. Leipziger mit $154\frac{3}{8}$ Leipz. Pfd. Der Carico hat 4 Centinaja zu 100 Pfd. Peso sottile.

1 Pfund Peso sottile,	12 Oncie,	72 Saggi, oder	1728 Carati.
	1 Oncia,	6 — =	144 —
		1 Saggio, =	24 —

Das Gold- und Silbergewicht hat folgende Eintheilung:

1 Marco,	8 Oncie,	32 Quarti,	192 Denari,	1152 Carati,	4608 Grani.
	1 Oucia,	4 —	24 —	144 —	576 —
		1 Quarto,	6 —	36 —	144 —
			1 Denaro,	6 —	24 —
				1 Carato,	4 —

Diese Mark wiegt nach *Benaven* und *Tillet*, $4491\frac{1}{2}$ franz. Grains oder $4965\frac{3}{10}$ holländ. As. 100 Marchi di Venezia = $102\frac{1}{12}$ Mark Cöllnisch.

Venezuela, spanische Provinz von Terra firma, in Südamerika gelegen, welche auf der Ostseite Neuandalusien, S. Neugranada, W. Rio de la Hacha, und N. die Nordsee zu Grenznachbarn hat und den Distrikt Carraccas einschließt. Sie soll sich auf 400 engl. Meilen längs an der Küste der Nordsee, und beynahe 300 solcher Meilen ins Land hinein erstrecken. Das Clima ist gemäßigt, und der Boden so fruchtbar, daß er jährlich 2 Aerndten erlaubt, und großen Heerden Hornvieh und Schaafen Futter giebt. *Venezuela* oder *Cara* ist die Hauptstadt des Landes. Sie liegt an der Nordöstlichen Seite der Halbinsel, an den Ufern der Nordsee, ist die Residenz des Statthalters, und der Sitz der Gerichtshöfe, sticht aber sonst weder durch Reichthum noch durch Handel hervor. Wichtiger ist *Maracaibo*, die am gleichnamigen See gelegene Stadt. Hier ist ein berühmter Hafen, wo starke Werften sind. Alle Orte und Städte, die an dieser 80 Seemeilen im Umfang habenden See stoßen, handeln nach dem Platze, vorzüglich mit Cakao, Taback, Indigo, Zucker und rohen Häuten.

Venise, eine Gattung gemodelter oder gezogener Leinwand, die in Flandern und in der Niedernormandie gemacht wird, und eine Nachahmung der gemodelten Leinwand ist, die zu Venedig und in dem venetianischen Gebiete gemacht wird. Man hat davon die *Grande Venise* und die *Pe-*

Petite Venise. Die erste wird auch *Grande Rose*, und die andere *Rosette* genannt; siehe *Rosette*. Die ersten Namen aber sind gebräuchlicher.

Venitienne, ein seidener Zeug, den man zuerst in Venedig gemacht, und ihm von dieser Stadt den Namen gegeben, und hernach in Frankreich nachgemacht hat. Es ist eine Gattung von Gros de Tours, dessen Gewebe sehr fein ist. Man hat solchen glatt, und geblümt mit Gold oder Silber, oder auch nur bloß mit Seide. Die Breite dieser Zeuge ist durch das französische Reglement für die Seidezeuge vom Jahre 1667 auf ½ Elle weniger $\frac{1}{24}$ gesetzt, und verordnet worden, daß sie sowohl in der Kette, als im Einschusse und Haar aus purer und feiner gekochter Seide sollen gemacht werden, ohne daß man vorher gefärbte Seide darunter menge.

Ventjagers, oder vielmehr Windjagers, ingleichen Heringsjagers; nennet man in Holland die ersten Schiffe, oder Heringsbuisen, die von dem Heringsfange mit Heringen zurück kommen. Sie haben die Freyheit, zu allen Zeiten, auch sogar des Sonntags, und vor Sonnenaufgang oder nach deren Untergang, auszuladen, und ihre Heringe zu verkaufen; welches sonst nicht erlaubt ist; siehe Hering.

Ventilator, ist eine Maschine, mit welcher man in einen verbaueten Orte die Luft erneuern kann. Diese so nützliche Maschine ist allererst 1741 von Stephan Hales, einem Engländer, und zu gleicher Zeit von Triewalden, einem Schweden, erfunden worden, siehe Hamburger Magazin, Band 2. p. 25.

Venushaar, s. Frauenhaar.

Vera-Cruz, berühmte Stadt in der Provinz *Tlascala*, im spanischen Königreich Mexico, oder Neuspanien, unter 19° 10′ nördl. Br., in einer unfruchtbaren, sandigen Ebene. Der Platz ist seines vortreflichen Hafens wegen, der durch Felsen von Natur befestiget ist, ungemein wichtig.

Verbodmen, s. Bodmerey.

Verbotene Waaren, s. Contrabande Waaren.

Verbotene Güther, (Assekuranz.) Wenn verbotene Waaren und Effekten an Bord genommen worden sind, Jemand auf eine in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Polize deshalb zeichnet, so ist, wenn hernach solche Güter genommen werden, die Frage, ob der Versicherer dafür zu stehen habe? Nämlich, wenn die Güter zur Zeit der Abladung in das Land, dahin sie bestimmt sind, eingeführt werden konnten, das Verbot aber erst nach der Abladung erfolgte, und sie dann weggenommen wurden; müssen die Assuradöre dafür stehen, und zwar vermöge der Klausel: „und für alle andere Gefahren." War aber die Waare zur Zeit der Abladung schon verboten, und der Ablader wußte dieß, so verbindet eine solche Versicherung die Assuradöre nicht; denn der Versicherer hatte sie durch die Verhehlung hintergangen.

Verboth, s. Arrest.

Verclausuliirung, s. Clausel.

Verd de Saxe, s. Großenhayn.

Verd de Gris, s. Grünspan.

Verde, s. Bremen.

Verdeck oder Deck. Der Fluhr oder Fußboden eines Schiffes, ungefähr das, was man bey den Häusern auf dem festen Lande ein Stockwerk nennt. Das Verdeck verbindet die Seiten des Gebäudes mit einander, trägt das Geschütz, die Kojen der Matrosen, und bedeckt das innere Schiff gegen das Hineinstürzen der Wellen. Auf Kriegsschiffen ist das unterste Verdeck weit stärker im Bauholz als die obern, weil es die schwersten Kanonen führt. Aus gleicher Ursache ist auch das zweyte stär-

stärker als das dritte oder oberste. Schiffe vom ersten oder zweyten Rang haben drey Verdecke, die von einem Ende zum andern fortlaufen; über diesen noch ein Verdeck- und Hinterkastell, oder Back und Schanz; über dem Hinterkastell ist noch eine Erhöhung oder Hütte angebracht, wo der Kapitän und einige Officiere logiren. Kriegsschiffe von minderer Größe haben zwey und ein halbes Verdeck. Fregatten, Slopen rc. nur anderthalb Verdeck. Kauffarthenschiffe haben nach Verhältniß ihrer Größe gewöhnlich ein, zwey, auch wohl drey Verdecke, daher man diese hier Zweydecker und Dreydecker nennt. Das Deck ruht auf den Deckbalken, Balkenwegern und Deckstützen. Auf dem obern Verdeck eines kleinern Kauffarthenschiffes stehen gewöhnlich die Schiffsböte, die Böting und Bratspill, der Rohf, die Wasserfässer, Pumpen, das Nachthaus, auch liegen daselbst die vorräthigen Stengen, Rahen, Riemen, d. i. Ruder zu den Böten rc. In Absicht auf Versicherung hat man dieß zu merken: Güter, welche oben auf dem Verdeck eines Schiffes liegen, werden, wenn sie geworfen oder beschädigt sind, nicht bezahlt, und müssen doch, wenn sie erhalten werden, zu andern geworfenen Gütern mit beytragen. Indeß bleibt dem Eigenthümer gegen den Schiffer der Regreß vorbehalten.

Verdello, s. Probierstein.

Verderbliche Waaren, (Assekuranz). Wer auf leicht verderbliche Waaren, versichern lassen will, muß es in der Police ausdrücklich benennen; denn solche Artikel werden unter dem allgemeinen Namen von Kaufmanschaften nicht begriffen. Wenn leicht verderbliche Waaren in der Police benannt sind, und solche aus eigener Natur und von selbst verderben oder Schaden nehmen, auch wenn Ratzen und Mäuse etwas anfressen und zernichten, sind die Assuradöre den Schaden zu tragen nicht verbunden. Denn jeder Verlust oder Schade, welcher aus der Natur der Güter, ohne Sturm oder ohne Seegefahr entsteht, ist Sache des Eigenthümers, nicht des Assuradörs.

Verdun, kleine französische Stadt im Departement der *Saône* und *Loire*, an der Stelle, wo der Doubsfluß und *Saône* sich mit einander vereinigen. Sie treibt einen lebhaften Getreidehandel und dient den andern Städten in der Nachbarschaft zum Entrepot in Ansehung der Waaren, welche sie auf dem Saonefluß beziehen, oder den Fluß hinab verschiffen wollen. Hier wird auch jährlich eine Messe gehalten, die 15 Tage steht, und von vielen Handelsleuten besucht wird.

Verdun, französische Stadt von beträchtlicher Größe, im *Departo de la Meuse*, an der Maaß gelegen, die hier durch die Stadt geht. Sie ist insbesondere der trockenen Consituren und *Dragées* wegen im Ruf, die in ganz Frankreich verfahren werden.

Verfahren, wird von Fuhrleuten und Reisenden gesagt, welche bey den Accis- Geleits- und Zollhäusern vorbey fahren, ohne die Gebühr zu entrichten. Von der darauf gesetzten Strafe, siehe Geleite und Zoll.

Verfallbuch, s. Monatsbuch.

Verfall der Nahrung, oder Abfall der Nahrung. Einem, der durch Unglücksfälle in Abfall gerathen ist, wird nach dem chursächsischen Banquerottiermandate §. 3. durch Ertheilung Anstandes geholfen: er kann auch nach der chursächs. Proc. Ordn. Tit. 52 §. 2, auf solchen Fall nicht auf den Schuldthurm gebracht werden. Dahingegen derjenige, der durch sein eigenes Verschulden

darein kömmt, mit der Ehrloserklärung (Infamia,) Pranger, Festungsbau, Abhauung der Hand, Lebensstrafe, u. s. w. beleget wird, nach angeführtem Banqu. Mand. §. 12. Wird der Abfall der Nahrung, nebst der Forderung, bescheiniget: so kann der Gläubiger Verboth fernerer Alienation und Verpfändung ausbringen, nach oben besagter Proceß-Ordn. Tit. 51. §. 3. Gleichwie aber solcher Abfall insgemein den Concurs nach sich zieht (siehe Leipziger Wechselorodn. §. 34.), also kann auch deshalber ein Weib, während der Ehe, ihr Einbringen und anderes, abfordern, laut der chursächs. Proceßord. Tit. 43. §. 4. Und obgleich eines Traffanten Abfall den Traffaten von Bezahlung des acceptirten Wechsels nicht befreyet: so ist doch dieser von den in Commißion gegebenen Waaren, mehr nicht als den, nach seiner Befriedigung bleibenden Ueberrest heraus zu geben schuldig, nach der Leipz. Wechselordn. §. 34, und nach der chursächsischen Proceßordn. Tit. 41. §. 1. Siehe Bankerott.

Verfallen, wird 1) von Sachen und Gütern gesagt, die wegen eines begangenen Verbrechens, z. E. wenn sie nicht verzollet, oder nicht im Geleite angegeben worden, von der Obrigkeit weggenommen werden; siehe Confisciren. Hiernächst heißt Verfallen 2) in Schuldsachen so viel, als sein bestimmtes Ziel erreichen. Daher heißt eine Schuld, deren Zahlungszeit herbey gekommen, eine verfallene, oder zahlbare Schuld.

Verfallzeit, Verfalltag, oder Zahltag, franz. *Jour d'Echéance*, ist derjenige Tag, welcher zur Zahlung bestimmt ist. Gegenwärtig bleiben wir nur bey der Verfallzeit der Wechselbriefe stehen, da wir dann zuvörderst erinnern, daß die zu Leipzig und andern Orten in Wechselgesetzen bestimmten Zahltage natürlich zu verstehen sind, und also nach Sonnenuntergang an solchem Tage der Wechsel verfallen, und das Verfahren nach Wechselrecht erlaubt ist. Der Tag selbst aber ist aus dem Wechselbriefe abzunehmen, und wenn solcher auf eine Messe zahlbar lautet, so ist gemeiniglich auch ein gewisser Tag fest gesetzet, wenn der Wechsel verfallen ist. In Leipzig sind die Meßwechsel, es mögen eigene, oder trassirte Wechsel seyn, in der Oster- und Michaelmesse, Donnerstags in der Zahlwoche gefällig; in der Neujahrsmesse hingegen, wofern diese sich nicht an einem Sonntag anfängt, ist der fünfte Tag in der Zahlwoche, (der Tag, an welchem nach Ablauf der ersten Woche der Markt ausgeläutet wird, mit eingerechnet) zum Zahltage bestimmet, siehe leipz. W. O. §. 14. In Naumburg sind die Meßwechsel am Tage Cornelius verfallen; siehe naumb. W. O. In Braunschweig ist der Donnerstag in der andern Meßwoche zum endlichen Zahlungstermine bestimmet; siehe braunschw. W. O. Artikel 15. Nach dem allgemeinen preuß. W. R. Art. 29. sind die auf die leipziger, naumburger, braunschweiger, frankfurter und magdeburger Messen ausgestellte Wechsel, längstens den vierten Tag in der Zahlwoche zu bezahlen. In Frankfurt ist der andere Sonntag in der Zahlwoche der endliche Zahlungstag; siehe frankf. W. O. Art. 9. In Breßlau müssen die auf dasige 4 Märkte gestellete Wechsel den Tag vorher, ehe die Messe ausgeläutet wird, bezahlet werden; siehe breßl. W. O. §. 12. Wird der Wechselbrief in der Messe, da er gefällig ist, nicht bezahlet: so kann solcher in der kommenden Messe, so bald die Marktfreyheit geendiget ist, eingetrieben werden. In Braunschweig kann aus einem verfallenen Wechsel auch in der ersten Meßwo-

che geklaget werden; siehe braunschw. W. O. von 1680. §. 30. Was insbesondere die eigenen Wechselbriefe anbetrift, so merke man, daß sie, dafern in selbigen von keiner Zahlung etwas gedacht ist, den gemeinen Rechten nach, wenn nämlich in den Wechselgesetzen keine Verordnung dießfalls vorhanden, alsobald für verfallen zu achten sind; siehe Eigene Wechselbriefe. Was insbesondere die traßirten Wechsel anbelangt, so ist bey solchen ein Unterschied zwischen den Regulier- oder Meßwechseln, und zwischen Irregulier- oder Nichtmeßwechseln zu machen. Wenn Meßwechsel verfallen, haben wir vorhin angeführet. Bey Nichtmeßwechseln ist der Zahlungstermin nicht einerley. Von den Wechselbriefen, die a Vista, oder auf Sicht lauten; siehe den Artikel Sicht. Diejenigen Wechselbriefe, welche nach Ablauf der darin bestimmten Zahlungszeit einlaufen, müssen innerhalb 24 Stunden, von der Zeit, da sie ankommen, bezahlet werden, siehe augsp. W. O. Cap. 2. §. 4. braunschw. W. O. Art. 26, breßl. W. O. §. 17, danz. W. O. Art. 21, nürnb. W. O. Cap. 3. §. 6, allgem. preuß. R. Art. 28, des Königr. Preußen W. O. §. 18, altenb. W. O. §. 5, goth. W. O. §. 5. leipzig. W. O. §. 15: Jedoch muß nach der leipz. und braunschw. W. O. c. l. bey Nichtmeßwechseln, welche nach geendigter Zahlungszeit eintreffen, von dem Inhaber anständige Caution gemacht werden, damit wenn der Traßirer etwan der Wiederbezahlung halber um deswillen Schwierigkeit machet, weil der Wechsel zu rechter Zeit nicht präsentiret worden ist, und daher folget, daß der Acceptant die Zahlung auf seine Gefahr geleistet hat, dieser eine Sicherheit, und etwas habe, woran er sich erholen könne. Gleichergestalt sollen nach der braunschw. W. O. Art. 26. diejenigen Wechselbriefe, worin gar keine Zeit benennt ist, binnen 24 Stunden bezahlet werden. Wechselbriefe, die à *Uso* lauten, sind nicht zu einer Zeit verfallen; siehe Uso. Ist aber in dem Wechselbriefe der Zahlungstag bereits festgesetzet, als wenn es heißt, 4 Wochen a dato, oder nach dato, ingleichen einen Monat dato, u. s. w. so wird von dem Tage an, welcher auf das Datum des Wechsels folget, die Zahlungszeit gezählet, und am letzten Tage ist der Wechsel verfallen, siehe braunschw. W. O. Art. 29. bremer W. O. Art. 36. cöln. W. O. §. 11. danz. W. O. Art. 19. leipz. W. O. §. 15. nürnb. W. O. Cap. 3. §. 1. wien. W. O. Art. 16. altenb. W. O. §. 7. goth. W. O. §. weimar. W. O. §. 7. siehe Dato. Und wenn gleich in dem Monate, da der Wechsel gefällig, weniger Tage enthalten sind, als der Monat, worin der Wechsel datiret worden, ist die Verfallzeit dennoch der letzte Tag des zur Zahlung benienten Monats, z. E. ein Wechselbrief, der den 29, 30, und 31 Jan. datirt, und ein Monat a dato zahlbar gestellet ist, verfällt den letzten Tag des Februars, welches jedoch nur nach der nürnb. W. O. Cap. 3. §. 2. zu behaupten ist; sonst aber wird das Wort Monat für eine Frist von 30 Tagen genommen. Lautet ein Wechselbrief *medio* eines Monats zahlbar, ist der 15te Tag des Monats, nach der augspurg. W. O. Cap. 2. 2. §. 3. braunschw. W. O. Art. 29. brem. W. O. Art. 37. hamb. W. O. Art. 23. nürnb. W. O. Cap. 3. §. 2. churpfälz. W. O. Art. 29. allgem. preuß. W. R. Art. 29. des Königr. Preußen, W. O. §. 29. wien. W. O. Art. 18. altenb. W. O. §. 7. goth. W. O. §. 7. der 14te Tag des Monats aber nach der leipz. W. O. §. 15. der Zahltag. Wenn endlich im Wech-

sel-

selbriefe die Zahlungszeit schlecht- hin, z. E. den 15ten May bestimmet ist, so ist alsdann auch am 15ten May der Wechsel für verfallen zu achten; nach der braunsch. W. O. Art. 29. des Königreichs Preußen W. O. §. 16. und danz. W. O. Art. 19. aber ist ein solcher Wechsel auf den nächst folgenden Tag verfallen. Ob vor Ablauf der Verfallzeit die Wechselzahlung ohne Gefahr geleistet werden könne? ist eine Frage, wobey auf den Unterschied zwischen eigenen und trassirten Wechseln zu sehen ist. Daß der Aussteller eigener Wechsel vor der Verfallzeit die Zahlung leisten könne, um sich dadurch von seiner Schuld zu befreyen, erlauben sowohl die gemeinen Rechte, als auch verschiedene Wechselordnungen; siehe die braunsch. W. O. Art. 30. danz. W. O. Art. 24. leipz. W. O. §. 14; und obgleich in vielen Wechselordnungen die Zahlung vor der Verfallzeit zu bewerkstelligen, nicht verstattet wird, siehe St. Galler W. O. Art. 14. schwed. W. O. Art. 18. augsp. W. O. Cap. 5. §. 2. hamb W. O. Art. 31. breßl. W. O. §. 19. allgem. preuß. W. R. Art. 45. so sind doch diese Stellen lediglich von trassirten Wechseln anzunehmen, und keinesweges auf eigene zu ziehen. Was nun also die Bezahlung der trassirten Wechselbriefe vor der Verfallzeit anbetrifft: so haben wir davon schon im Artikel, Acceptiren, geredet. Sind an einem Orte Discretionstage nach der Verfallzeit üblich: so haben auch die eigenen Wechselbriefe solche zu genießen; siehe churpfälz. W. O. Art. 25. wofern nicht ein anderes verordnet ist, als wie in dem allgem. preuß. W. R. Art 24. und der braunsch. W. O. Art. 23 und 32 zu befinden ist, siehe Respektage. Wird ein acceptirter Wechsel zur Verfallzeit nicht völlig bezahlet, und dem Inhaber einige Nachwartung zugemuthet: so muß dieser den Wechselbrief notiren, auch wenn hernach keine Zahlung erfolget, einen Protest unterm dato des letztern Zahltages fertigen lassen, siehe leipz. W. O. §. 25. und den Artikel, Notiren.

Verfallzeitbuch, s. Bilanz.

Vergantung, s. Auction.

Vergattirte Handlung, so viel, als assortirt.

Verge, ein Längenmaß, dessen man sich in Spanien, und vornehmlich zu Sevilien, bedienet. Es beträgt $\frac{17}{24}$ pariser Elle, daß also 24 spanische Verges 17 pariser Ellen ausmachen.

Verge, Inhaltsmaß, s. *Velte*.

Vergessen, s. Auslassung.

Vergis, oder eigentlich *Toiles de Vergis*, eine Gattung von Leinwanden, die in der Gegend von Abbeville gemacht werden. Sie sind von Hanf, und liegen $\frac{3}{4}$ pariser Elle breit. Sie werden größtentheils auf den Wochenmärkten zu gedachtem Abbeville verkaufet, die alle Mittwoche gehalten werden.

Vergiß mein nicht, s. Bathengel (Klein).

Vergue, s. Verje.

Verhaftung, Arrest.

Verheurer, s. Rheder.

Verheurung, s. Schiffe.

Verje oder Vergue, ist ein Getränkmaß, dessen man sich zu Amsterdam bedienet, und welches 6 Mingels hält.

Verkauf, ist die Abtretung des Eigenthums über eine Sache an einen andern gegen eine gewisse Geldsumme. Im Ganzen oder im Großen verkaufen, franz. *Vendre en gros*, heißt eine große Parthie

thie auf einmal, oder mit einander verkaufen: im Kleinen oder Einzelnen verkaufen, franz. *Vendre en detail*, aber heißt, die Waaren, die man im Ganzen gekauft hat, bey kleinen Partien verkaufen. Für seine eigene Rechnung verkaufen, *Vendre pour son compte*, ist so viel, als für sich selbst verkaufen; in Commission verkaufen, franz. *Vendre par Commission*, aber ist so viel, als für die Rechnung eines andern verkaufen. Bey dem Becken verkaufen, franz. *Vendre au Bassin*, nennet man zu Amsterdam den öffentlichen Verkauf der Waaren, weil derjenige, der solche Waaren ausrufet, ein kupfernes oder messingenes Becken vor sich hat, auf welches er mit einem Stabe schlägt, wenn er die Gabelungen den Meistbietenden zuschlägt; siehe Auction.

Verkaufsbuch, franz. *Livre de Vente*, ist ein gewisses Buch, dessen sich die Kaufleute bedienen, um in demselben täglich und hinter einander alle Waaren einzuschreiben, die von ihnen verkaufet werden.

Verkaufsmeister, s. Afslagers.

Verleger, heissen überhaupt diejenigen, welche die Kosten zu Ausfertigung eines Dinges für andere bezahlen und vorschießen. Insbesondere aber nennet man Verleger unter den Handelsleuten diejenigen, welche rohe Waaren einkaufen, sie in Manufakturen und Fabriken verarbeiten lassen, und die daraus verfertigten Manufakturwaaren sodann zu sich nehmen und verkaufen. Sie werden auch Manufakturisten und Fabrikanten genannt. Insbesondere wird ein Manufakturist, franz. *Manufacturier*, derjenige genannt, welcher aus seinem Beutel und auf seine Gefahr entweder eine ganz neue Manufaktur einführen, oder eine fremde nachmachen will; hingegen ist ein Fabrikant, franz. *Entrepreneur de fabrique, Maître de fabrique*, insbesondere derjenige, der aus Eisen, Stahl, Meßing und dergleichen hart zu verarbeitenden Materialien allerhand Werke verfertigen läßt; s. Fabrik und Handelsmann, auch den Artikel Manufakturen. Indessen werden gleichwohl nicht alle Verleger und Manufakturisten unter die Kaufleute gezählet, sondern nur diejenigen, welche ihr Werk mit grossem Verlage treiben, und ihre Manufakturen selbst bey großen Quantitäten, nach den Messen führen, oder in großen Gewölbern feil haben. Ferner wird unter Handelsleuten ein Verleger derjenige genannt, welcher mit Waaren ins Große handelt, und dieselben den Kramern und Höckern, die sie ins Kleine verkaufen, abläßt. Ferner wird im Buchhandel derjenige, der ein Buch auf seine Kosten zum Druck befördert, der Verleger dieses Buchs genannt.

Verleger, *Pourvoieur d'une Exploitation*, heißt man endlich beym Bergbauunternehmen denjenigen, der entweder überhaupt die Kosten zu einem ganzen Berggebäude verlegt und hergiebt, oder im Namen einzelner Gewerken die Zubußen abführt. **Einen Verleger halten**, *constituer un Pourvoïeur*, ist die Obliegenheit auswärtiger Gewerken, vermöge welcher sie jemanden an dem Ort, wo die Zeche gelegen ist, zu bevollmächtigen haben, damit dieser die Zubuße bezahle, und sonst das Nöthige besorge.

Verloren oder nicht verloren, engl. *lost or not lost*, ist ein Ausdruck in den englischen Assekuranzpolizen, darauf zuweilen gezeichnet wird. Wenn sich nun zuträgt, daß zu der Zeit der Unterzeichnung das Schiff schon verunglückt war, so

so müssen doch die Versicherer dafür haften. Wenn aber die Partey, welche die Assekuranz machen ließ, darum wußte, so ist die Unterschrift der Assuradöre nicht verbindlich, sondern die Sache ist für einen Betrug anzusehen.

Verlust. In den Handelsbüchern ist die Ordnung eingeführet, daß man eine Rechnung unter der Ueberschrift: Gewinn und Verlust, hat; siehe Gewinn = und Verlustconto und Hauptbuch. Ein offenbarer Verlust in der Handlung ist es zu nennen, wenn bey dem Schlusse des Jahres oder der Bücher sich weniger Gewinn findet, als die Haushaltung gekostet hat, als man Zinsen bezahlen muß, wenn sich fremde Gelder in der Handlung befinden, und als alle die Ausgaben betragen, die bereits berechnet sind, oder für die nichts wieder einkömmt. Auch dann heißt es mit Verlust handeln, wenn gleich alle solche Unkosten durch den Gewinn getilget werden können, zugleich aber auch nichts übrig bleibt, siehe Mays Handlungswissenschaft Th. 1. §. 317. u. ff.

Verlust, ital. *Danno*, heißt bey Kaufleuten in Wechselsachen, wenn sie unter Pari contrahiren; *Avanzo* hingegen, wenn ein Traffirer etwas über das Pari erhalten hat; siehe Pari.

Vermanton, ein sehr guter Burgunder von der 3ten Klasse dieser Weine, der um die gleichnamige Stadt in der vorigen Grafschaft Auxerre wächst. Er ist leicht zu verdauen, und soll selbst schwächlichen Leuten keine Beschwerniß verursachen. Man verfährt ihn zu Wasser und zu Lande.

Vermengungsrechnung, s. Alligation.

Vermicelli, s. Nudeln.

Vermieter, s. Miete.

Vermillon, also wird in Languedok die Kermes = oder Scharlachbeere genannt, wovon unter Alkermes.

Vernaccio, ein angenehmer italienischer Wein, der hier und da in Italien, z. E. auf dem gleichnamigen Gebirge im ligurischen, bey Gemignano im Großherzogthum Toskana, und auf Sardinien um Cagliari und Oristagno gebauet wird.

Virniß, s. Firniß.

Verona, die ehemalige Hauptstadt der Landschaft Veronese, in der venetianischen Lombardey, an dem Adige oder Etschflusse gelegen, über welchen daselbst vier Brücken gehen. Die dasige Handlung besteht vornehmlich in arzneylichen Kräutern, die man auf dem Monte Baldo sammlet; in Reiß; in Oliven, die sehr hoch geachtet werden; in Baumöl; in Wein, worunter sonderlich der Garganico bianco und der Vino santo berühmt sind; in der so genannten Terra verde oder Veronererde, welches eine Gattung grüner Kreide ist, siehe Kreide, und Terra verde, und in dasigen Manufakturwaaren, die vornehmlich in Leinwand und einigen wollenen und seidenen Zeugen bestehen. Von den veronesischen Tapeten, siehe Kamlot und Taffent; von dem dasigen gewässerten Kamlote aber den Artikel, Taffent. Was die Ausländer von diesen Waaren holen, das gehet alles über Venedig, über welchen Handelsplatz auch alle Waaren, welche die Veroneser von den Ausländern bekommen, und die mit denjenigen einerley sind, welche nach Venedig gehen, dahin gebracht werden. Die Stadt Verona rechnet wie Venedig nach Lire von 20 Soldi zu 12 Denari moneta piccola, deren Werth unter Venedig bemerkt ist;

ist; sie gebraucht aber doch auch wie Bergamo die moneta abusiva; und man hat hier überhaupt die Gewohnheit, 5 Lire für 1 deutschen Reichsgulden des 20 Guldenfußes zu rechnen, wonach also die cöllnische Mark fein Silber 100 Lire beträgt. Die wirklichen Münzsorten sind die unter Venedig angezeigten. Bey Wechsel, Wechselgeschäften und Zubehör richtet man sich ebenfalls nach Venedig. Das Ellenmaaß besteht in zweyerley Braccio, in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$ getheilt. Nach Benaven hält der Braccio zu Seidenwaaren $1\frac{1}{2}$ der franz. Aune, und 2 Linien, also $287\frac{3}{16}$ franz. Linien, und der zu Wollwaaren $291\frac{1}{16}$ franz. Linien. Es vergleichen sich also: 100 Seidenbraccia mit $114\frac{5}{8}$, und 100 Wollbraccia mit $116\frac{1}{4}$ leipz. Ellen.

Paucton vergleicht 100 Wollbraccia mit $54\frac{1}{2}$) pariser Aunes.
100 Seidenbraccia = $54\frac{1}{7}$)

Kruse giebt den hiesigen Seidenbraccio nur zu $278\frac{1}{2}$ franz. Linien an. Vom Getreidemaaß, Minello, sollen nach Krusen 100 hiesige Minelli zu Venedig $45\frac{1}{4}$ Staja betragen. Von Maßen zu flüßigen Dingen soll nach Krusen 1 Brenta 16 Basse halten, erstere aber 3650, letztere 228 franz. Cubikzoll fassen. Nach Paucton's Angabe hat die Botta 12 Brente, 16 Basse, 48 Secchi, 824 Enghistari oder $955\frac{1}{4}$ pariser Pinten. Das Handelsgewicht ist das venediger Peso grosso und sottile, und beym Wiegen des Goldes und Silbers gebraucht man ebenfalls venetianisches. Vermöge des Friedens von Campo Formido ist alles, was hier unterhalb Lacise am Gardsee und an dem linken Ufer vom Etschfluß, vom Tartaro und Canal Bianco liegt, der cisalpinischen Republik zugeschlagen worden, und bey weitem der kleinere Theil, darin 1 Stadt, 3 Festungen, 20 Flecken, 320 Gemeinheiten und 210,000 Seelen, ist an Oesterreich gekommen.

Verordnete, s. Commissarien.

Verpfändung meines Vermögens (bey), ist eine Clausel, welche den eigenen Wechseln zuweilen einverleibet wird, welches an den Orten, wo die Hypotheca conventionalis im Gebrauche ist, nicht ohne Nutzen geschieht; allein nach dem allgemeinen preußischen Wechselrechte Art. 51. und der breßlauer W. O. §. 36. ist dergleichen Clausel ohne Wirkung.

Verschieben, s. Schieben.

Verschießen, franz. *Déteindre*, wird von einer Farbe gesagt, die sich von der Luft und von der Sonne verändert. Eine solche Farbe wird daher eine verschießende oder abschießende Farbe genannt. Dergleichen verschießende Farben sind Violet, Rosa, schlecht Carmesin und gemeine rothe Farbe, allerley Lichtgrau, wenn es nicht gnugsam mit einem bunten Faden melirt ist; insonderheit aber die so genannten Topffarben. Die Probe von solchen abschießenden Farben kann gemacht werden, wenn man dergleichen Tuch oder Läppchen wohl in Essig taucht, rein ausdrückt, und an der Sonne oder Luft trocken werden läßt.

Verschlagen, franz. *Abattre*, holl. *Afvallen*, heißt in der Seefahrt, von dem rechten Wege oder Laufe abkommen.

Verschneiden, s. Ausschneiden.

Verschreibung, s. Schuldbrief.

Verseekerungsrecht, siehe Assecuranz.

Versellen, heißt an einigen Orten so viel, als im Einzelnen verkaufen.

Versen, s. Schwarzwald.

Ver-

Versender eines Wechsels, siehe Remittent.

Versendungsbrief, s. Frachtbrief.

Versetzen, s. Verpfänden.

Versicherer, s. Assecurant.

Versicherte, s. Assecurirte.

Versicherung, s. Bedeckt und Assekuranz.

Versilbern oder Uebersilbern, franz. *Argenter*, heißt einen Körper mit Silber überziehen oder bedecken, welcher sodann versilbert oder übersilbert, franz. *Argenté*, genannt wird.

Versine, ein Getreidemaß, dessen man sich an einigen Orten in Savoyen bedienet. Die Versine von Aiguebelle hält an Getreide 42 Pfund.

Verso (*Folio*,) umgekehrtes Blatt, heißt die zweyte Seite eines Blatts. Abgekürzt pflegt man es zu schreiben *F° V°*, siehe F.

Verte, Inhaltsmaß, s. *Velte*.

Vertrieb oder Absetzung, oder Absatz der Waaren, heißt die Verhandlung der Waare gegen Geld oder Waare. Die Verhandlung der Waare gegen Geld, wird insbesondere der Verkauf, und die Verhandlung der Waare gegen andere Waare der Baratto genannt; s. Baratto und Verkauf auch Waare.

Verviers, lat. *Vervia*, Stadt am Wezefluß, im Hochstift Lüttich, die durch ihre zahlreichen und ansehnlichen Tuchmanufakturen weit und breit im Ruf ist. Die hiesigen Tuche sind mehrentheils in der Wolle gefärbt, 9 auch $\frac{10}{4}$ breit, und gehen in großer Menge nach Deutschland, Polen, der Levante 2c. die Hauptniederlage ist zu Amsterdam.

Veruntreuung der Ladungsstücke (Schiffahrt). Wenn Güter am Bord eines Schiffs gestohlen oder Ladungsstücke bey Seite gebracht und veruntrauet werden, so haften der Schiffer oder Kapitän, nicht aber die Assuradöre, die darauf gezeichnet haben, dafür.

Verwaagepflichten, heißt, wenn in großen Handelsstädten ein Kaufmann seine ein- und ausgehende Waaren pflichtmäßig nach dem rechten Werthe auf der Waage angiebt, wägen läßt, und nach der vorgeschriebenen Waagetafel das Schuldige davon entrichtet.

Verwechselung, siehe Wechselhandlung.

Verzainen, s. Hammerwerk.

Verzeichniß, s. Specification.

Verzicht, s. Renunciation.

Vessera, ein chursächsisches Kammergut und Vorwerg, nebst einer vortreflichen Stuterey, in der gefürsteten Grafschaft Henneberg an der Schleusse, wo solche in die Werra fällt, gelegen.

Veteres, s. Compas.

Vetschau oder Vetschow, Fetschau, wend. Witoschow, ein offenes Städtchen oder mehr ein Marktflecken in der Niederlausitz, zum calauischen Kreise gehörig, zwischen Calau und Lübbenau gelegen. Es wird unter die sechs wendischen Städte gerechnet. Es werden allda gute Flachsmärkte gehalten, und es wohnen auch daselbst viele Garnweber, die gute Nahrung haben.

Vevay, eine kleine Stadt und Amt in der Schweiz, in dem *Païs de Vaud*, an dem Genfer See gelegen, und dem Canton Bern gehörig. Sie treibt Handlung nach dem Walliser Lande, nach Savoyen, Piemont und in das mailändische; und sie ist die Niederlage aller Waaren, die aus diesen Landen nach der Schweiz kommen, oder aus der Schweiz dahin gebracht werden. Man fabricirt daselbst Hüte, wollene Strümpfe, und etwas von Uhrmacherwaaren.

In

In der Nachbarschaft dieser Stadt giebt es sehr schöne Marmorbrüche, und man hat daselbst Schneidemühlen angelegt, die die Verarbeitung des Marmors sehr erleichtern. Das dasige Pfund wiegt 18 Unzen, und 100 Pfund nach französischem Markgewicht.

Ufeln, Stadt in der Grafschaft Lippe in Westphalen, mit 250 Häusern und einem landesherrlichen Salzwerk. Dieß letztere ist seit 1766 mit neuen Siede- und Gradirhäusern versehen worden, und liefert nicht allein für das lippische Land das benöthigte Salz, sondern läßt auch noch den benachbarten Staaten und den Holländern einen ansehnlichen Theil ab. Der Salzbrunn ist so reich, daß ganz Westphalen von hier aus mit Salz versehen werden könnte.

Ufer. Ist es zum Gebrauche der Schiffe eingerichtet: so heißt es ein Gestade. Der Gebrauch der Ufer und Gestade sowohl des Meers, als der Flüsse, ist nach gemeinen Rechten den Vorbeyschiffenden frey, daß sie daselbst austreten, die Schiffe anbinden, und sonst zu ihrer Nothdurft sich derselben bedienen mögen: das Eigenthum aber gehöret denen, deren Landgüter oder Felder daran stoßen; siehe Meer und Fluß.

Ugli, oder nach der Schreibart der Franzosen, Cuzli, Ougly, Ougeli und Hougli, und wie die Holländer schreiben, Oegli, eine Stadt in Asien, in Indostan, in dem Königreich Bengalen, in dem nördlichen Theile einer Insel, welche ein westlicher Arm des Ganges macht. Sie ist eine große Stadt, wo viel Handel getrieben wird, und wo sich viele Europäer niedergelassen haben, weil sich daselbst alle Nationen aus der ganzen Welt versammeln, die nach Bengalen handeln. Es giebt daselbst die reichsten Kaufleute in dem ganzen Lande. Ihre Niederlagen und Gewölber oder Kramläden sind beständig mit den reichsten ostindischen Waaren angefüllet. Es hat aber jede Sekte der Indier in den Bazars ihr eigenes Quartier. Die Holländer, Engländer und Franzosen haben daselbst ihre Logen. Allgemeine Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa, Th. 2. §. 104. und 266.

Uhr, lat. *Horologium*, franz. *Horloge*. Es giebt der Uhren mancherley; als 1) Sonnenuhren, diese bringt man an einer Wand, der im Kompaß, oder auf einem beliebigen mathematischen Körper an, wo sie durch den Schatten des Zeigers oder eines eingeschlagenen Stiftes die Stunde zeigen. Sonnen- und Mondubren werden in England, wie auch zu Nürnberg und Fürth, aus unterschiedlicher Materie gemacht. Man unterscheidet sie in bewegliche und beständige. Diese sind nun von allerley Größe; horizontal- oder ganz eben liegend, oder auch meridional, das heißt, aufrecht stehend, und beyde sind nach ihrer Abweichung entweder regulär oder irregulär. Man hat auch Sonnenuhren, die auf einer Kugel, oder in einer runden Tiefe die Stunden anzeigen. Der beweglichen giebt es ebenfalls mancherley; manche stellen in einer flachen viereckigen Büchse (die man gewöhnlich nürnberger Compasse heißt, wenn diese aufgemacht wird, eine liegende und aufrechte Sonnenuhr zugleich vor; andere wieder in einer runden messingenen oder silbernen Büchse eine liegende allein, und diese werden durch Hülfe einer darin aufgesetzten und eingerichteten Magnetnadel gestellt.

stellt. Andere kann man schwebend in der Hand halten, und richtet sie bloß gegen die Sonne; hierunter gehören die messingenen Sonnenringe und cylindrische Sonnenzeiger rc. 2) Sanduhren, *Orloges de sable*, *Sabliers*, *Ampoules*. Die Sanduhr zeigt halbe und Viertelstunden durch den Sandumlauf oder Durchgang, je nachdem sie ein Glas oder mehrere Gläser enthält, die mit der abgemessenen Menge von trockenem und gleichkörnigen Sande angefüllt sind, welcher durch ein kleines Loch aus dem einen Glase in das andere läuft. So oft nun die Sanduhr ausgelaufen ist, muß man, wenn sie fortdienen soll, sie wieder umwenden. 3) Wasseruhren, franz. *Clepsydres*, *horloges à eau*. Die Wasseruhr ist eine Büchse, oder wohl verlöthete Walze mit Wasser. Sie sinkt allmählig durch ihr eigenes Gewicht an zwey Schnüren nieder, welches zwey dünne und gleich dicke Saiten sind, die um die eiserne Achse der Büchse gewickelt werden. Diese Achse zeigt an beyden Enden die Stunden. Eine eigene Art Wasseruhren ist die, welche P. Renard, ein Zinngießer zu Sens in der ehmaligen Generalität von Paris verfertiget. Die kleine sinnreiche Maschine besteht aus einem runden zinnernen Gehäuse, in dem 7 kleine zinnerne Gemächer angebracht sind. Sie haben die Gestalt einer Karte und sind verlötet. Ein kleines Loch von der Größe eines Nähnadelöhrs, welches in der Mitte eine Art Mühlrades bildet, giebt die Bewegung. Die Menge des dazu erforderlichen Wassers beträgt etwa 2 Pfund. Die Uhr wird alle 24 Stunden aufgezogen. Die einfachen Zeigeruhren dieser Art kosten nur 3 Franken, die mit einem Wecker 9 bis 10 Franken. 4) Räderuhren. Unter diesen sind zu bemerken: a) die Thurmuhren. Die Haupttheile eines solchen Werks sind: äußerlich das Gewicht, die Kette oder Schnur, das Gehäuse mit der Zifferscheibe, dem Zifferring, dem Zeiger, dem Ober- und Unterboden, den Pfeilern und Säulen; der Hammer, welcher an die Glocke schlägt. Innerlich das Gehwerk, zu welchem dasjenige Räderwerk gehört, welche das Gehen zuwegebringt; das Schlagewerk, zu welchem dasjenige gehört, das das Schlagen der Uhr bewirkt. Die mehresten Räder stecken zwischen den Uhrplatten, die durch Säulen zusammengehalten werden. Zwischen der Uhrscheibe nud den Platten wird ein gewisses Werk vorgelegt, welches das Geh- und Schlagwerk zweckmäßig in Bewegung setzt, und diese abgesonderte Vorlage von Rädern heißt das Vorlegewerk oder die Ansichtung. Alle Räder stecken auf stählernen Wellen oder Achsen, um welche sich ihre zackigen Umkreise herumwälzen; die beyden Enden jener Welle heissen Zapfen, und diese spielen in den Löchern der beyden innern Gehäuseplatten. Gemeiniglich steckt zugleich auf der Achse eines jeden Rades auch ein kleines stählernes Getriebe, mit einer gewissen Anzahl von Stäben, und indem dieses Getriebe von den Zähnen eines untern Rades umgestoßen wird, gehet das Rad, welches mit dem Getriebe einerley Welle hat, zugleich mit dem Getriebe um, greift mit seinem Zahn in ein neues Getriebe ein, welches über ihm liegt, drehet dieß mit seinem neuen Rade um, und dieß gehet so durch die ganze Uhr bis zum Zeiger fort. Die Bewegkraft ist entweder ein Gewicht, welches durch einen Perpendikel gemäßigt wird,

wird, oder eine stählerne Schneckenfeder, welche gleichsam ein horizontaler Perpendikel, die Unruhe genannt, mäßiget. Dieser Perpendikel ist eine stählerne dünne, etwas breite lange Stange, am untern Ende mit einer runden, in der Mitte bauchigen messingenen Cirkelscheibe, Linse genannt, welche voll Bley gegossen und an die Stange angeschoben wird. Mit dem obern Ende ist der Perpendikel mit der Gabel an der Spindel befestiget, welche in das Steigrad greift. An der Linse ist unten eine Schraube, vermittelst welcher die Uhr zum Langsam- oder Geschwindgehen gebracht werden kann, je nachdem man die Linse höher oder tiefer schraubet. Eine Uhr, welche nur Stunden anzeigt, hat die wenigsten Räder; Minuten- und Sekundenuhren erfordern schon mehrere; und eine Repetiruhr noch mehrere. S. deshalb unter Taschenuhr. b) Stutzuhren. Diese pflegt man als einen Kasten von sechs Seiten vorzustellen. Ihr Bau ist ganz so, wie bey den Taschenuhren. Man bedient sich ihrer auf Reisen und im Feldlager. c) Felduhren sind nichts anders als große Taschenuhren. d) Steckuhren, nennt man zuweilen Stutzuhren. Sie sind von gleicher Einrichtung als die Taschenuhren; werden auf den Tisch hingestellt, und mit einem Schlüssel aufgezogen. e) Wand- oder Stubenuhren. Diese befestiget man an der Wand, zieht sie durch ein Gewicht auf, und der Perpendikel setzt sie in Bewegung. Sie stehen gewöhnlich in Gehäusen. Die neuern Uhren dieser Art gehen oft 8 und mehr Tage. Man hat sogar Penduluhren, welche einen Monat, ein Vierteljahr, ein halbes, ja ein ganzes Jahr gehen. f) Harfenuhren. Bey diesen schlagen gewisse kleine Hämmer an die Saiten an, und es wird eine jede Saite von ihrem eigenen Hammer getroffen. Man hat das musikalische Stück auf eine Walze mit Stiften abgesetzt oder geordnet. Jeder Stift stellt seine Note vor. Die Walze wird von dem besonders dazu eingerichteten Räderwerk getrieben. g) Taschenuhren. Die Räder derselben werden durch eine Feder getrieben. Manche schlagen auch die Stunden und Viertel, die man durch den Zug einer Schnur, welche außer dem Uhrwerk hängt, repetiren läßt; und diese heissen Repetiruhren. Die vornehmsten innern Theile einer Taschenuhr sind die Feder im Federgehäuse, ist von feinem gehärteten Stahl, die Kette, die Schnecke, das Schneckenrad, das Minutenrad, das kleine Bodenrad, das Kronrad, das Steigrad, die Spindel, die Spiralfeder, der Rücker und das Getriebe. Die äußern Theile sind das Zifferblatt, auf welchem die Stunden, Minuten und Sekunden verzeichnet sind. Das ganze Uhrwerk ist in einem goldenen, silbernen oder tombackenen vergoldeten Gehäuse, in welches oben über dem Zifferblatt ein Glas eingepaßt ist; manche Uhren haben zwey auch drey Gehäuse. Die zweygehäusigen sind gewöhnlich so genannte Jagduhren; hernach giebt es Damenuhren mit doppelten Gläsern, dreygehäusige Uhren, Cylinderuhren rc. Wecker oder Weckwerke können bey allerley Uhren angebracht werden. Sie bestehen in ein paar Rädern, welche den Hammer eine Zeitlang hurtig an die Glocke schlagen lassen. Es werden auch Uhren verfertiget, die in Dosen, Ringen, Stockknöpfen rc. angebracht werden können. Zu Zeulenrode im Reußischen und an andern Orten verfertiget man rich-

richtig gehende Uhren, deren inneres Werk von Horn gearbeitet ist. Unter den mechanischen Uhrwerken sind die Windsuhren vorzüglich bemerkenswerth. Diese werden niemals aufgezogen, sondern durch den Wind getrieben. Es geht nämlich von einem solchen Uhrwerk eine Stange aus dem Zimmer heraus, bis an die Wetterfahne; diese wird vom Winde, und durch sie das ganze Uhrwerk in Bewegung gesetzt. Dutzenduhren heißt man solche, die in Fabriken gearbeitet, und zu Dutzenden um einen niedrigen Preis verkauft werden. Dieß ist mit keinem Fleiß, oft auch ohne Ueberlegung gemachte, hingeschleuderte Meßwaare. Viele Uhrmacher kaufen sie, und setzen anstatt eines fehlerhaften oder rohen Stücks im Ganzen, ein besseres und polirteres ein, helfen nach, feilen aus u. s. w., und liefern dann oft ein sehr brauchbares Werk. Die meisten Uhren liefern London, Paris, Genf, Augsburg, Wien, Locle und Chaux de Fond bey Neuburg in der Schweitz. Die beyden letztern Orte verfertigen alle mögliche Artikel, die in großer und kleiner Uhrmacherey verlangt werden können, wie auch Werkzeuge, Maschinen, musikalische Uhren und dergl. Sie machen insonderheit goldene, silberne und tombackene Taschenuhren von 50 bis 60 Livres im Preis anzufangen, bis auf 600 und darüber, wie auch Pendul- und Tischuhren von 54 bis 60 Livres an bis auf 2000 am Werth. Nach einer mäßigen Schätzung verschiedener Personen, die über diesen Punkt wohl unterrichtet seyn konnten, werden jährlich in und um Locle und Chaux de Fond zusammen 40,000 Stück goldene, tombachene und silberne Uhren verfertiget, die vielen Penduluhren nicht mit gerechnet. Alle Arbeiter, die zur Vollendung der Sache erfordert werden, findet man in dem einen oder dem andern der vorbesagten Kirchspiele, z. B. Ausarbeiter, Polirer und Vollender (*Finisseurs*), Vergolder, Maler, Emaillirer, Ciselirer, Petschierstecher, Gehäusemacher aller Art, sogar in Golde von verschiedenen Farben, ferner Ketten- Feder- Zifferblatt- Zeigermacher u. s. w. Die Weibspersonen stehen den Männern in diesen Arbeiten bey; sie vergolden, poliren rc. Man macht da auch die den Uhrmachern nöthigen Werkzeuge und Geräthe, Gestelle, Maschinen zum Einschneiden und Spalten der Räder, Vorschriften oder Grammaires; Werkzeuge zu Steig- und Kammrädern, zu Repetirrädern, die Schnecken am Drehstuhl zu machen, Maschinen die Zähne zu enden und abzurunden, wie auch die Unruhen abzudrehen, Cirkel um das Eingreifen der Räder zu vervollkommnen, alle Stücke einer Uhr aufs genaueste senkrecht in einander zu passen rc. Verschiedene solcher Maschinen sind von Eingebohrenen des Landes erfunden worden; die Artikel mußte man sonst von Paris und London ziehen; jetzt werden sie hier alle im Lande gemacht, und von hier versehen sich sogar die berühmtesten Uhrenfabriken zu Paris, London, Berlin rc. Paris ist dieser Kunstarbeiten wegen schon seit Jahrhunderten im Ruf. Julien le Roy und andere Künstler in diesem Fache haben sich dadurch unvergeßlich gemacht. Die pariser Taschen- und Pendüluhren sind bey allen Nationen beliebt. Eine weitläuftige, sehr ins Große gehende Anstalt dieser Art ist die *Manufacture d' horlogerie*, welche unter der Firma von *Bralle et Compag.* nicht allein fertige Uhren,

so wie sie jemand verlangen kann, sondern auch alle zur Zusammensetzung nöthigen Stücke an Räderwerk, Federn und dergl. im Großen liefert. Ihre Niederlage ist *Rue St. Anne*, Num. 61 zu Paris. Die Uhren alle sind nach Verschiedenheit ihres Baues und Aeußern, so wie auch nach der innern Einrichtung, englische, französische oder schwedische. So genannte englische sind in starken Gehäusen, zweygehäusig oder dreygehäusig, und werden hinten durchs Gehäuse aufgezogen; auch ist der Unruhglobensallzeit nur mit einer großen Schraube befestiget: sie haben gute stählerne Weiser, sind inwendig egal und gut vergoldet; der Unruhgloben und Flügel ist sauber gestochen und ausgearbeitet. Dieß ist unter den dreygehäusigen die beste Sorte, besonders wenn der Schlag gut und klingend ist. Die zweygehäusigen kommen den dreygehäusigen ziemlich gleich, nur daß sie keine Ueberfutter oder äußere Gehäuse haben. Vor Zeiten machten die Engländer die meisten Uhren von dieser Art, und man findet noch viele solche zweygehäusige englische Uhren. Neue Uhren dieser Art wurden vor einigen Jahren in tombachenen Gehäusen etwas groß auf die Messen gebracht. Sie sind mehrentheils gut, aber auch theuer. Die Gehäuse dieser Uhren hatten den Vorzug, daß der Tombach nicht schwarz wurde, wenn gleich die Vergoldung davon abgetragen war. Jetzt bringt man eine neue Sorte von dergleichen großen englischen zweygehäusigen zum Handel, die gut und dauerhaft, aber etwas theuer ausfällt. Auf dem Zifferblatt führen sie einen englischen Namen. Die so genannten französischen sind immer an den Unruhegloben kennbar, welche mit zwey Schrauben befestiget werden, und die man auf dem Zifferblatte aufziehen muß. Die dreygehäusigen werden seit einigen Jahren stark fabricirt. Sie sind gut, fallen nicht zu flach aus, haben eine breite Feder, gute Schnecke, und zugleich ein hinlänglich großes Steigrad. Aeußerlich sind sie etwas größer als die englischen, sehen sehr gut aus, und sind von proportionirlicher Gestalt. Aber bey den mehresten sind die Gehäuse sehr dünn und schwach. Inwendig ist die Verzierung sowohl von den der französischen Jagduhren, als auch von den englischen unterschieden. Man kann sie für eine gute Sorte halten, wenn die Waare nicht etwa sonst schlecht gearbeitet ist. Bey den zweygehäusigen ist das Ueberfutter theils von Schildkrötschaale, theils braun lackirt. Vor einigen Jahren wurden sie außerordentlich groß gemacht, jetzt hat man ihnen aber wieder eine mittelmäßige Größe gegeben; sie dürfen jedoch nicht gar zu flach seyn. Man sieht bey diesen Uhren auf ein gutes, nicht zu dünnes Gehäuse, auf gute Vergoldung und saubere Politur der innern Theile, und auf einen guten fleißig ausgearbeiteten fehlerfreyen Unruhgloben; diese französische Uhren, wenn sie aus guten Fabriken sind, haben außer ihrer äußerlichen empfehlenden Gestalt, große Vorzüge, und sind besser als die mehresten Sorten dreygehäusiger Uhren; sie sind mechanischer eingerichtet, haben gute Politur am Rad und Getriebe, und mehrentheils auch gut gearbeitete Spindeln, daher sie auch nicht veränderlich sind, und größtentheils sehr richtig gehen. Die geringere Sorte ist äußerlich und innerlich kennbar; besonders trifft man unter der kleinen Art die so genann-

genannten Jagduhren an, die selten gute und dauerhafte Werke haben. Diese Classe der Uhren hat verschiedene Nebensorten, die an ihrem Aeußern etwas verschieden sind. Eine Sorte à la Chartres, kennt man an den breiten Gehenke und an dem Charnier, das gar nicht hervorsticht, wie bey den gewöhnlichen Uhren der Fall ist; sie sind mehrentheils sehr gut; manche Gehäuse ganz glatt, aber an dem obern und Seitenrande genatbet; manche auch wie die Englischen zum Aufziehen. Alle diese Sorten gehören zur Classe der Französischen Uhren. Die so genannten Schwedischen oder Stockholmer Uhren sind auf englische Art, sowohl in Absicht auf gute und starke Gehäuse, als auch was innere Einrichtung betrifft. Als die ersten von diesen Uhren bekannt wurden, fand man unter dieser Sorte sehr schöne und dauerhafte Werke, welche aber jetzt meist so schlecht nachgemacht werden, daß sie unter die geringsten zu rechnen sind, vor welchen man jeden Käufer warnen muß. Auch die großen breiten, auf französische Art gebaueten Uhren, mit Stockholm bezeichnet, sind selten etwas werth. In vielen deutschen und schweizerischen Fabriken, ahmt man bald dieser bald jener Art nach, oder man macht auch ein Zusammengesetztes von beyden, wie bey den französischen dreygehäusigen Uhren. Viele deutsche Künstler richten sich theils nach der Englischen, theils nach der Französischen Manier. Die so genannten dreygehäusigen Augsburger Uhren unterscheiden sich von den Englischen mehrentheils durch die sehr in die Augen fallende Vergoldung des Werks, und die vergoldeten Weiser. Ihre Gehäuse haben keine schöne Form. Das Ueberfutter ist entweder von Schildkrötschale oder lackirt. Sie sind größtentheils mit London und einem englischen Namen, durch einen etwas plumpen Stich ausgezeichnet. Die neuen französischen Repetiruhren, in großen etwas flachen Gehäusen, mit und ohne Glocke, verdienen alle Achtung, sind aber auch theuer; sie sind dauerhaft, und können das Reiten und Fahren gut vertragen. Diejenigen Secundenuhren, welche den Sekundenweiser in einem kleinen Kreise über der 6ten Stundenzahl haben, sind die brauchbarsten; die hingegen, bey denen der Sekundenzeiger im Mittelpunkt, und das Stunden- und Minutenweiserwerk besonders in einem kleinen Kreis sich befindet, taugen nicht viel; denn wenn das Werk auch sonst wirklich gut ist, so stößt der Sekundenzeiger bald am Glase, bald am Zifferblatt, bald am Minutenzeiger an, und die Einrichtung dieser Uhren ist von der Beschaffenheit, daß sie selten akkurat gehen. Diejenigen Uhren wieder, welche die Stunden- Minuten- und Sekundenzeiger aus der Mitte haben, sind zwar schicklich, aber wieder zu künstlich. Endlich die Cylinderuhren sind bey einer vollkommen guten Einrichtung und fleißigen Arbeit, in allen Lagen und Bewegungen, die vorzüglichsten und akkuratesten Uhren. Seit einiger Zeit kommen tombachene Cylinderuhren zu Markt, die außerordentlich flach sind, und keine Empfehlung verdienen. Was die Materien anbetrift, welche zu den Uhrgehäusen gebraucht werden, nämlich vorzüglich Gold und Silber, so hat man sich insonderheit bey den Taschenuhren wohl vorzusehen, welche zu Genf, im Neuburgischen und im Païs de Gex verfertiget werden. Das Gold von diesen hält höchstens 18 Karat, das

das Silber 10 auch wohl nur 9 Deniers fein, wogegen das franz. Uhrengold vor der Revolution 20¼ Karat, das Silber 11 Deniers 10 Grains halten mußte. Man hat also wohl auf den Stempel zu sehen. Die Uhrfedern ziehen wir aus England und von Genf. Die man zu Augsburg macht, und dies ist der einzige Ort in Deutschland, welcher dergleichen verfertiget, sind schon geringer am Werth. Die Gläser zu den Uhren lieferte sonst nur England, jetzt liefert Herr Alard, rue St. Antoine zu Paris, vortrefliche Kristallgläser, die die Englischen in der Güte noch übertreffen, und doch 20 bis 30 Procent wohlfeiler sind. Auch die Glashütte zu Wingen im Elsaß liefert in großer Menge schöne Uhrgläser. Von Erhaltung der Uhren lese man Joh. Chriph. Bauers Nachrichten von dem rechten Gebrauche und Erhaltung der Taschen und andern Uhren, Leipz. 1763 in 8, 1 Bogen, so auch zu gleicher Zeit in französischer Sprache herausgekommen; Sully nöthige Regeln für diejenigen, welche Sackuhren haben, 1753 in 12; Roy Anweisung, die einfachen sowohl als Repetiruhren wohl zu richten und zu gebrauchen, Dresd. 1759 in 8. Von Uhren und den Uhrmachern handeln: Hallens Uhrmacher, in dessen Werkstätten der heutigen Künste, Band 2. p. 239; Alexanders Abhandlung von Uhren, Lemgo 1738 in 8; Mannley von Sack- und Schlaguhren, Frft. 1751 in 8; Hartmanns Unterricht von Verbesserung der Uhren. Halle 1756 in 8; J. A. Lepaute Traité d'Horlogerie, Paris 1756 in 4; Leutmanns Nachricht von Uhren und derselben Verfertigung, 2 Theile Halle 1732 in 8. m. K.; Molitors Anweisung, wie die Geh- Schlag- und Repetiruhren richtig können berechnet und gehörig zusammengesetzet, auch wie Sackuhren sollen tractiret werden, Frft. und Leipz. 1753 in 8 m. K.; der neue englische Uhrmacher, oder Anweisung, alle Geh- Schlag- und Repetiruhren zu berechnen und zusammen zu setzen, Frft. und Leipz. 1768 in 8 m. K.

Uebergabe, s. Cession.

Ueberrechnen, s. Nachrechnen.

Ueberrest, s. Rest.

Ueberschlag, lat. *Calculus*, fr. *Calcul*, heißt die Berechnung, die man machet, um zu erfahren, wie hoch eine Sache, Waare rc. entweder zu stehen komme; oder wie hoch, lang, breit, dick, groß, klein, schwer rc. sie sey; ingleichen was man daran theils schon gewonnen oder verloren hat, oder noch künftig gewinnen oder verlieren kann; was für Kosten dazu erfordert werden; und was dergleichen mehr ist. Hierzu wird nun erfordert, daß man 1) das, was man überschlagen will, gehörig zergliedere; 2) den Werth und das Maß der Dinge richtig zu bestimmen wisse; 3) alle zergliederte Artikel der Rechnung besonders formire; und 4) die Summen derselben ziehe. Bey der Zergliederung der Sache, die man überschlagen will, muß man, wenn es z. E. eine zu verkaufende Waare ist, besonders sehen, a) auf den Einkaufspreis, b) auf die Unkosten von der Stelle des Einkaufs, bis zur Stelle des Verkaufs u. s. w. Ohne obige vier Stücke wird der Ueberschlag nicht zuverlässig seyn.

Ueberschuß, s. Rest.

Uebersegeln der Schiffe, siehe Anstoßen der Schiffe.

Verneuil, französische Stadt und Distrikt im Departement des Eure, 8 Meilen von Evreux, in einer an Getreide ergiebigen Gegend. Man fabricirt hier ordinäre

näre wollene Zeuge verschiedener Art, mancherley Baretwaren, und die hiesigen Gerbereyen liefern gutes Kalbleder und Basaneleder für die Buchbinder nach Paris.

Vicenza, Provinz der ehemaligen Republik Venedig, die gegen Norden an Tirol, östlich an Bassano, südlich ans Paduanische, und westlich ans Veronesische gränzt. Sie hat 40 ital. Meilen in der Länge und 30 Meilen in der Breite. Die gebirgigen Gegenden aber bauen guten Wein, unter andern den berühmten Vin Santo. Die gute Wolle wird häufig zu Markt gefahren. Seide gewinnt das Land jährlich gegen 200,000 Pfund. Es hat Silber- und Eisenbergwerke, davon die letztern die erheblichsten sind, ferner mineralogische Quellen, 2c. Der Berg Sumano ist wegen der vielen Heilkräuter, die auf demselben wachsen, berühmt. Die Hauptstadt liegt in einer schönen Ebene zwischen zwey Bergen. Der Haupthandel ist hier mit Seide. Vicenza hat eine große Seidenfabrik (Negozio di Franceschini) die über 1500 Leute beschäftiget; sie enthält eine Anzahl Filatorien und Spinnmühlen, wie auch anderer Maschinen, die vom Wasser getrieben werden. Man spinnt eine Menge Seide zu Organsine und Trame. Das Ganze ist für Künstler, Technologen und Kaufleute sehenswerth. Man webt hier viele besonders glatte seidene Zeuge an Taffent, Atlas, Grosdetours 2c. die in alle Gegenden Italiens, Deutschlands 2c. verfahren werden. Auch künstliche Blumen werden in Menge verfertiget. Alljährlich wird hier eine ansehnliche Messe gehalten, die den 15 May ihren Anfang nimmt. Im Dorf delle Nove ist eine Porcellan- und Fajanzfabrik. Schio am Timonchio hat gute Seidenfabriken, die jährlich mehrere tausend Stück Zeuge und Halstücher; Strümpfe 2c. liefern. Die Zeuge gehen besonders häufig nach der Levante.

Vicognewolle, s. Vicunna und Wolle.

Vicomteygewicht, franz. *Poids de Vicomté*, ein zu Rouen in Frankreich gebräuchliches Gewicht, welches von dem sonst überall in Frankreich und auch zu Rouen gebräuchlichen Markgewichte, darin unterschieden ist, daß 100 Pfund des *Poids de Vicomté* 6 Procent mehr ausgeben als *Poids de Marc*. Bey Wolle und eisernen Gußwaaren; die man von hier ausführt, rendirt der Centner wegen des Gutgewichts 108 Pfund Marcgewichts. Man muß aber merken, daß man unter 13 Pfund nicht mehr das Vicomteygewicht brauchet, und daß man alsdann die Waaren nach dem Markgewichte verkaufet.

Victoria, s. Amboine.

Vicunna, oder Vicunha, franz. *Vicogne*, oder *Vigogne*, ein Thier in der Größe einer Ziege, und wie ein Schaf gestaltet, welches in den Gebirgen in Peru von Arica an, bis Lima gefunden wird. Man muß es nicht mit dem Lamas, oder Alpaque, verwechseln, die ihm zwar ziemlich ähnlich, in der That aber von demselben unterscheiden sind. Dieses Thier hat gespaltene Klauen, wie ein Ochse, und trägt seinen Kopf, wie ein Kameel, dem es auch in Ansehung dieses Kopfes ziemlich gleich ist, hat einen geschwinden Gang, und läßt sich leicht zahm machen. Die größten von denselben, die manchmal so groß werden, als ein Esel von mittelmäßiger Größe, werden zu Fortbringung der Waaren gebraucht, indem sie bis auf 5 Aroben, oder 125 Pfund tragen kön-

können. Sie gehen allezeit trupp- oder caravanenweise, weil sie, eben wie die Schafe, die Gesellschaft lieben, und eines dem andern folgen. Außerdem sind sie auch noch, wegen ihrer Wolle sehr nützlich, die eine braune, oder aschgraue, manchmal mit weißen Flecken untermischte Farbe hat, und ihnen jährlich einmal abgenommen wird. Diese Vicunna- oder Vigognewolle ist aus keinem andern Lande zu haben, als aus Peru. Man hat davon die feine, die carmeline oder Bastard, und die Klumpenwolle, franz. *Pelotage*, welche letztere in Klumpen (Pelotes) heraus kömmt. Alle diese drey Gattungen, von denen jedoch die letzte nicht geachtet wird, werden in Spanien zu verschiedenen Wollenzeugmanufacturen gebrauchet. Man macht davon extrafeine wollene Tuche. In Frankreich hingegen ist es verbothen, sie in den Tuchfabriken mit zu gebrauchen, weil sie daselbst nur zur Verfertigung der Vigognehüte bestimmt ist. Die Vicunnawolle wird zu Amsterdam nach Größe der Suronen, worein sie gepackt ist, mit 14 bis 20 Pfund Thara gehandelt, und erhält 2 Procent Gutgewicht; auch wird 1 Procent für baare Zahlung abgezogen. Ueber dieses findet man auch in dem Magen dieser Thiere eine Gattung von Bezoar, die sehr hoch geachtet wird; s. Bezoar.

Vidimiren, heißt, wenn der Notarius, oder Richter die Abschrift mit seiner Unterschrift, und Gerichts- und Notariatssiegel bekräftiget, daß sie mit dem Originale durchgehends gleichlautend sey. Und diese glaubwürdige Abschrift, oder Copey, wird alsdann das Vidimus genannt.

Vieilles, s. Alte Weiber.

Vielfraß, Rußisch *Rosomaki*, ein Thier in den Nordländern, als in dem norwegischen, schwedischen, und russischen Lapplande, in Sibirien und Rußland, auch in Schweden, Litthauen und der Tartarey, so groß wie ein Wasserhund, gleicht mit dem Kopfe einer Katze, mit dem Leibe und Schwanze einem Fuchse, und mit den Füßen einer Otter, und lebet nicht allein auf dem Lande, sondern auch im Wasser. Sein Balg hat ein schwarzes, feines, glänzendes, und wie Damast spielendes Haar, und giebt ein zierliches Pelzwerk, welches von vielen den Zobeln gleich geachtet wird, von denen es sich vornehmlich nur in Ansehung der Härte der Haare unterscheidet.

Vienne, Stadt im vorigen Dauphiné, jetzt Departement der Isère, am Rhonefluß, 20 Meilen von Grénoble, in einer Gegend, die trefliche Weine bauet. Die aus dem Revier von Côte rotie sind in ganz Europa im Ruf. Um die Stadt sind große Maulbeerplantagen, und es wird hier viel Seide gewonnen. Man webt Segeltücher, ordinäre Leinwand und Ratinzeuge. Auch in Kupfer und Stahl wird viel und gut gearbeitet. Es giebt hier Glashütten, Salpetersiedereyen und Papiermühlen, die ihre Waaren besonders nach Lyon absetzen. Auch wird in der Gegend guter Marmor und Schiefer gebrochen.

Vienne (Departement der), Fr. *Département de la Vienne*, eine von Frankreichs neuern Staatsabtheilungen, welche zu Grenznachbarn auf der Ostseite das Indre-Departement; südlich das der Obern-Vienne; südwestlich das der Charente; westlich das der beyden Sèvres, und nördlich das Departement des Indre und der

Loire hat. Es enthält einen Theil von der vormaligen Provinz Poitou. Der Flächeninhalt wird auf 350 □ Meilen, und die Volksmenge zu 264,000 Seelen angegeben. Es hat seinen Namen von dem Viennefluß, der im Departement der Corrèze entspringt, und endlich in die Loire fällt. Siehe Poitou.

Vienne, (Departement der Obern) franz. *Département de la haute Vienne*, eine Staatsabtheilung Frankreichs, welche auf der Ostseite vom Departement Creuse begränzt ist; auf der Südseite die Departements der] Corrèze und und Dordogne; auf der Westseite von denen der Charente und Vienne; nördlich aber vom Indre-Departement. Es begreift die Provinzen, welche unter dem vorigen System die Namen Haut-Limosin und Basse Marche führten. Der Flächeninhalt beträgt 248 □ Meilen, die Volkszahl gegen 200,000 Seelen.

Vier Cantons (See der) siehe, Lucern.

Vierdevat, oder Vier-Faß, ein Getreidemaß, dessen sich die im Einzelnen mit Getreide handelnden Kaufleute zu Amsterdam bedienen: Es ist der vierte Theil von einem Schepel, und der 16te Theil von einer Mudde, indem 4 Vierdevat 1 Schepel und 4 Schepels 1 Mudde ausmachen. Dieses Vierdevat wird wieder in 8 Kops eingetheilet. Eben dieses Maßes bedienet man sich auch in ganz Holland zu Messung der Früchte des Obstes, und der trokkenen Hülsenfrüchte.

Vierdraht, Zeuge, s. Gera.

Vierer, oder Vierling, 1) eine kleine Scheidemünze in Obersachsen, deren 3 einen guten Groschen machen. 2) Ein Frucht- und Getreidemaß im Würtembergischen; sie he Metze; und endlich werden auch 3) die eimerigen Fässer Vierlinge genannt.

Vierfaß, s. Vierdevat.

Vier Lande, s. Lübeck.

Vierling, s. Vierer.

Vierd, s. Fehrd.

Viertel, ist 2) ein Maaß zu flüssigen Dingen: in Sachsen ist das Viertel ein Biermaß, welches 2 ganze, oder 4 halbe Tonnen, oder 3 Dreylinge, oder 180 Meßkannen hält. Zwey Viertel machen ein Faß, und drey Viertel eine Kuffe. In Nürnberg ist 1 Viertel Getränkmaaß so viel als 2 Meßkannen. Zu Frankfurt am Mayn ist ein Viertel Wein der 20ste Theil von 1 Ohm; das Viertel aber hält daselbst 4 Eichmaß, oder $4\frac{1}{2}$ Schenkmaß. In Hamburg ist ein Viertel ebenfalls der 20ste Theil von 1 Ohm, indem 1 Ohm 20 Viertel hält; 1 Viertel, oder 2 Stübchen, acht Quartiere, oder 16 Nößel ausmacht. In Holland hält ein Viertel Branntwein $5\frac{1}{8}$ Mingel und 1 Viertel Wein 6 Mingel. Siehe auch Kardel. Ein Viertel ist auch 2) ein Maß zu Getreide und andern Feldfrüchten, ingleichen zum Salze, dessen man sich an verschiedenen Orten in Deutschland bedienet. Ein Viertel Getreide, Salz und dergleichen hält in Dresden, Wittenberg, Halle, Naumburg, Zeitz und Merseburg 4 Metzen, und ist der vierte Theil eines Scheffels: In Naumburg und Zeitz wird solches auch Sipmaß genannt. Zu Eisenberg hält das Viertel 4 Maß, und ist ebenfalls der vierte Theil von 1 Scheffel. Zu Gotha hält das Viertel 4 Metzen; 2 Viertel aber machen 1 Scheffel; 4 Viertel hingegen 1 Malter aus. In Erfurt hat 1 Viertel 3 Scheffel; 4 Viertel aber sind 1 Malter. Zu Nordhausen, Langensalza, Tennstädt,

städt, Frankenhausen, Bebra, Sachsenburg, Sangerhausen, Weißensee, und andern benachbarten Orten, hat 1 Viertel 2 große, oder 4 kleine Metzen, und 4 solche Viertel machen 1 Scheffel aus. 32½ Antwerpner Viertel, oder Vertel machen 19 pariser Septiers. Man bedienet sich auch des Viertels in Fort Louis am Rheine, das Getreide zu messen, welches einige Sack nennen. Der Viertel oder Sack in dieser Stadt wiegt an Korn 161 Pfund, an Mangkorn 156, und an Gerste 150. Siehe auch *Velte*.

Vier Waldstädtensee, s. Lucern.

Vigans, eine Gattung grober Tuche, die sonderlich in Languedok gemacht, und auf der Messe zu Beaucaire verkaufet werden. Es sind Arten von Pinchinats.

Vigognewolle, s. Vicunna, u. Wolle.

Ujhely, gewöhnlich *Wag-Ujhely*, deutsch Neustädtel, schlowakischer Marktflecken im Neutrer Komitat in Ungarn, 3 Stunden von Trentschin, an der Wag, darüber hier eine Brücke geht. Die Gegend bauet guten rothen Wein, und es werden hier starke Kornmärkte gehalten. Auch wohnen hier viele Wachshändler, die Geschäfte nach Wien 2c. treiben. Die Neustädtler Wachskerzen sind weit und breit im Ruf.

Villach, oder Veylach, eine Stadt in Oberkärnthen, an der Villach, und dem Zusammenflusse der Drau und Geyl gelegen. Sie ist eine gute Handelsstadt, wozu ihre Lage, da sie fast mitten im Lande liegt, und die dadurch gehende Straße nach Italien viel beyträgt. Sonderlich wird ein starker Handel mit allerhand Stahl und Eisenwaren, ingleichen mit Bley getrieben; das villacher Bleyerz ist reich und weiß, enthält wenig oder gar kein Silber, ist aber zum Probiren geschickter, als das goßlarische. Ferner wird allda ein starker Handel mit vielen augspurgischen Waaren, und andern Dingen nach Venedig getrieben.

Villan, eine Gattung Baumwolle, die aus der Levante, vornehmlich von Aleppo kömmt.

Villa do Orta, s. Fayal.

Villa Ricca, s. Almeria.

Ville Castin, eine Gattung spanischer Wolle; siehe Wolle.

Villeneuve, in Avignonais, kleine französische Stadt und Kanton am Rhonefluß, durch den sie von der Stadt Avignon geschieden ist. Die Gegend giebt Weine und gute Seide, mit welchen Produkten hier stark gehandelt wird.

Vinaros, Stadt im spanischen Königreich Valencia, nördlich von Benicarlo gelegen, die aus ihrem Gebiet eine Menge Wein ausführt. Er ist dem Peniscola nicht gleich, wird aber doch häufig verfahren.

Vindiciren, fr. *Vendiquer*, oder *Revendiquer*, heißt eine Sache als sein Eigenthum von dem Inhaber zurück fordern. Eine deswegen vor Gericht angestellte Klage wird die Vindicationsklage genannt. Nach dem sächsischen Rechte ist das was in des Schuldners Gütern jemanden eigenthümlich zusteht, von der Concursmasse abzusondern, und den Eigenthümern abzufolgen. Erläut. Peor. Ordn. Tit 42. §. 1. Was ihm aber auf Credit verkaufet worden ist, kann, wenn es bereits zwey Monate vor der Flucht geschehen, weiter nicht vindiciret werden. Bankerottiermand. §. 16. Nach Frankreichs Rechten findet die Vindicirung ebenfalls Statt, z. B. nach dem 176 und 177 Artikel der Coutume pe Paris. Hier kann der, welcher nicht auf Zeit verkauft, sondern geglaubt hat, daß ihm der Em-

pfänger baldige Bezahlung leisten werde, seine Waare überall, wo er sie findet, revindiciren, wenn der Käufer sie noch nicht einem andern verkauft hat. Im letztern Fall kann sie der letzte Erwerber behalten, muß aber dem Revindicirenden den Preis dafür bezahlen. Er hat aber sich hernach wieder an den, von dem er gekauft hat, zu halten. Nach dem 177sten Artikel d;3 Pariser Stadtrechtes revindiciren die dasigen Kaufleute auch ihre auf Credit weggegebenen Waaren, wenn sie diese noch in Natura bey dem fallirenden Schuldner vorfinden. Man kann auch Waaren auf der Reise revindiciren, und Ballen und Ladungsstücke verarrestiren, ehe sie an den gelangen, dem sie addressirt wurden. Ferner die bereits an Ort und Stelle angelangten, wenn sie noch nicht ausballirt und ausgepackt sind.

Vingt-un quart pour vingt, ist in Frankreich ein bey den Wollenmanufacturen gebräuchliches Wort, und bedeutet das gute Maß oder die Zugabe, welche die Tuch-Sarsche-Droquet- und andere Zeugmacher den Käufern pflegen zu gute gehen zu lassen. In dem Reglement, die Manufacturen in der Generalität von Bourgogne betreffend, wird den Kaufleuten, die dergleichen Zeuge einkaufen, bey Strafe einer Geldbuße von 100 Livres verboten, den Verkäufern auf jedes Stück von 21¼ Ellen mehr, als 1¼ Elle, und von den halben Stücken nach Proportion zur Zugabe abzufordern: und dieses nennet man insgemein ein und zwanzig und ein Viertel für 20 Ellen.

Vink, heißt bey dem Wallfischfange, ein kleines Stück würflicht geschnittenen Specks ½ Fuß lang, und 2 Daumen breit.

Vintilizzi, in Italien, Art seidener Zeuge, die auch an manchen Orten den Namen *Classi di seta* führen. Sie haben leinwandartigen Grund, und liegen 2 Palmi breit.

Vintin, franz. *Vintin* oder *Vintain*, eine kleine Silbermünze in Portugal, die mehr aus Kupfer als aus Silber besteht. Sie gilt 20 Rees, daher sie auch ihren Namen erhalten hat.

Violenblau, s. Violet.

Violenholz, s. Hainan.

Violenstein, s. Altenberg.

Violenwurzel, Veichenwurzel, lat. *Radix iridis Florentinae*, ist die Wurzel von einer Gattung Schwertel, der in Italien, Dalmatien und andern warmen Ländern wild wächst, und weiß blühet. Diese Wurzel ist knotig, etwas gedruckt, weiß, von scharfem Geschmack, und einem angenehmen, den Märzviolen gleichenden Geruch. Sie muß trocken gehalten werden, denn sonst läuft sie leicht an, und verliert ihren Geruch. Im Einkaufe, da man eigentlich die florentinische hat, muß man dahin sehen, daß sie aus fein großen Stücken bestehe, dick und dicht, wohl ausgetrocknet, weiß und sauber, und von schönem Geruch, nicht aber dünn, runzlig, mager und wurmstichig sey.

Violet, oder Violenblau, und Veilgenblau, eine aus blau und roth färbenden Farbezeugen gemischte Farbe. Was mit dieser Farbe gefärbet werden soll, muß erst roth gefärbet werden, worauf solches in eine Blauküpe gebracht wird; wiewohl man auch umgekehrt verfahren kann. Wie man ohne Blau mit Kermes und Cochenille, Violet färben kann, lehret Hellot in seiner Färbekunst. S. 175 und 214 der deutschen Uebersetzung. Man unterscheidet und benennet die verschiedenen Schattirungen mit

mit verschiedenen Namen. Die erste nennet man holländischen Violet, und ist die vollkommenste, die schönste, und die angenehmste von diesen Farben; die zweyte aber heißt man Bischoffsviolet, der man nicht so starke Kiepe giebt, welches ihr einen viel röthlichern Schimmer verursachet. Die abfallenden Grade vom Bischoffsviolet machen die verschiedenen Schattirungen vom rothen Lila aus. Von dieser Lilafarbe, und vom Violet überhaupt siehe den Schauplatz der Künste und Handwerke Band 3. p. 331.

Violine; von dem Geigenmacher siehe Hallens Werkstätte, Band 3. p. 364.

Viper, s. Natter.

Viperwurzel (virginische), s. Contrayerva.

Viré, oder *Virée* Gattung von Etaminen, s. Etamine.

Vire, französische Stadt in der vorigen untern Normandie, jetzt Distrikt im Departement des Calvados, 9 Meilen von St. Lô, auf einem Hügel gelegen, an dessen Fuß der gleichnamige Fluß vorbeygeht. Man macht hier des Jahrs 7 bis 8000 Stück ordinäre Tuche von einem Stab breit, und 15 bis 16 Stab lang, wie auch Serschen, gestreifte Cottonaten Zwirnbänder, gute Tuchscheeren ꝛc. Im Gebiet sind viele Papiermühlen, die Gerichtsbarkeit des Distriktes erstreckt sich über 9 Kantone, nämlich Vire, la Ferrière, Aulnay, Dauvou, Condé-sur-Noireau, Vassy, Saint Sever, Pontfarcy und le Berry.

Viremens de parties, heißen in Lion, was man an andern Plätzen das Riscontro nennet. Siehe daher Scontro.

Virginien, einer der größten unter den verbündeten Staaten im freyen Amerika. Seine Gränzen machen im Norden Maryland, Pensylvanien und Ohio; im Westen Kentucky; im Süden, Nordcarolina, und im Osten der Ocean. Seine größte Länge soll nach Morse 446 und die Breite 224 engl. Meilen betragen. Das Mineralreich, dessen Schätze man noch bey weitem nicht hinlänglich kennt, enthält eine Menge mannigfacher und schöner Produkte. Am Rappahannock hat man Spuren von Gold entdeckt. Bley- Kupfer- und reiche Eisenminen giebt es an mehreren Orten. Von Wasserbley findet man eine ziemliche Menge, und Steinkohlen im Ueberfluß. In der Nachbarschaft vom Jamesfluß ist vortreflicher Marmor, wie auch Kalkstein vorhanden. Amethyste und Cristalle findet man häufig. Neuerlich sind mehrere Gebirgshöhlen mit einem Ueberfluß von vortreflichen Salpeter entdeckt worden, die jährlich für eine halbe Million Dollars reinen Salpeter ausgeben können. Salz hat Virginien wenig oder gar nicht, und von diesem Artikel ist die Einfuhr sehr groß. Ein großer Theil von diesem Lande ist noch mit dicken und großen Waldungen bedeckt, welche die schönsten Holzarten enthalten. Die großen Fichtenwälder sind vorzüglich wichtig, da man aus denselben viel Theer und Terpentin gewinnt. Diese fangen in Virginien an, und erstrecken sich von hier in die südlichen Provinzen. Vor dem Kriege richteten die Pflanzer ihr Hauptaugenmerk auf den Anbau des Tabaks, das von man im Durchschnitt alle Jahr 55,000 Faß (Hogsheads) ausführte; gegenwärtig legt man sich aber mehr auf den Getreidebau. Baumwolle gewinnt man bereits in ziemlicher Menge. In mehrern Grafschaften ziehet man Fruchtbäume in größerm Ueberfluß; vor-

vorzüglich Aepfel und Pfirsiche, davon man treflichen Cider und Brantwein bereitet. Ingwer, Indigo, Schlangenwurzel sind ebenfalls Erzeugnisse des hiesigen Landes. Von wilden Thieren giebt es fast alle, die man in Newyork und Pensylvanien antrifft; und außerdem noch viele andere Arten. Der so genannte Virginische Damhirsch gehört hier zu Hause. Die Pferdezucht ist ansehnlich und giebt eine Lieblingsbeschäftigung der hiesigen Pflanzer ab. Virginien zieht daher die schönsten Pferde, die aber auch noch einmal so theuer sind, als die in dem nördlichen Provinzen. Die Zahl der Einwohner im Lande betrug im J. 1790, 747,610 Seelen, darunter fast 300,000 Negersclaven waren. Die Virginier sind ursprünglich Englischer Abkunft, und die Englische Sprache ist die herrschende im Lande. Der Tabaksbau ist die Hauptursache von der großen Anzahl der Negersklaven. Der Zustand der Sklaven wird aber doch mit jedem Jahr erträglicher und menschlicher. Was Handwerke und Manufakturen betrift, so hat bisher Virginien größtentheils rohe Materialien zum Handel geliefert, und fast alle benöthigte Fabrik- und Manufakturwaaren aus andern Staaten gezogen. Die Zahl der Eisenwerke ist beträchtlich, auch das Bley wird schon in ansehnlicher Menge verarbeitet. In der Gegend von Alexandria ist eine Glashütte, die im Jahr 1787 für mehrere tausend Pfund Glaswaaren abgesetzt haben soll. Die Tabaksmanufakturen sind gegenwärtig noch die beträchtlichsten. Der Staat hat öffentliche Magazine, die zur Niederlage der Tabaksblätter dienen, und worüber Bracker und Aufseher gesetzt sind. Wird von diesen der Tabak für verkäuflich gehalten, so nimmt man ihn in die Niederlage auf, und giebt dem Eigenthümer einen Empfangschein über die Menge und das Gewicht der überlieferten Gebinde. Diese Noten oder Empfangscheine cirkuliren im Publiko wie baares Geld. Man nimmt sie nach dem Marktpreise des Tabaks willig an. Werden Waaren dafür übernommen, so bringt dies Papiergeld wohl gar noch Vortheil. Da man in Virginien 55 bis 60,000 Faß Tabak jährlich ärndtet, so circulirt auch der Werth dieser Summe Noten ausgefertiget im Staate. Aus diesem Grunde haben die Virginier nicht gar viel klingendes Geld nöthig; der schnelle Umlauf dieser Noten leistet dieselben Dienste, und diese gehen oft durch 30 Hände, ehe der Tabak versilbert wird. Man bezahlt auch gar gewöhnlich die Abgaben mit Tabak. Der Schiffsbau ist ansehnlich. Pech, Theer und Terpentin wird ziemlich viel gewonnen. Vor dem Kriege hatte Virginien wenig oder gar keinen inländischen Handel; seit den letzten 10 Jahren scheint aber der innere Verkehr weit lebhafter zu werden. Dieß wird noch ungleich mehr der Fall seyn, wenn die in Vorschlag gebrachten, und zum Theil schon angefangenen Wasserverbindungen erst vollendet seyn werden, und die Fabriken und Manufakturen stärker empor kommen sollten. Die Seehandlung Virginiens und die Ausfuhr seiner Produkte ist sehr beträchtlich, und wird aus folgenden Daten, die Jefferson angiebt, deutlicher erhellen, indem diese zugleich auch die Uebersicht der Hauptexporten gewähren. Vor dem Kriege betrug die Ausfuhr ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich:

Ausfuhr.	Menge.		Betrag in Dollars.
Tabak	55,000	Faß (zu 1000 Pfund)	1,650,000
Weitzen	800,000	Bushels	666,666⅔
Mais	600,000	—	200,000
Gebauete Schiffe	—	—	100,000
Holzwaren an Masten, Bohlen, Stäben rc.	—	—	66,666⅔
Theer, Pech u Terpentin	3,000	Fässer	40,000
Pelzwerk, an Reh= Biber= Otter= Muskusratten= Rackun= und Fuchsfellen	—	—	42,000
Schweinefleisch	4,000	Fässer	40,000
Leinsamen, Hanf und Baumwolle	—	—	8,000
Steinkohlen und Eisen	—	—	6,666⅔
Erbsen	5,000	Bushels	5,333⅓
Ochsenfleisch	1,000	Fässer	5,333⅓
Störe, Alse u. Heringe	—	—	3,333⅓
Cider, Pfirsichbrantwein Whiskey	—	—	1,666⅔
Pferde	—	—	1,666⅔
		Dollars	2,833,333⅓

Ausfuhr vom 1 Oktob. 1790 bis 30 Sept. 1791.	—	3,131,227
— — — 1791 — — 1792.	—	3,549,499
— — — 1792 — — 1793.	—	2,984,317

Richmond ist der gegenwärtige Sitz der Regierung. Die übrigen Häfen des Staats sind Portsmuth und Norfolk. Petersburg ist der Mittelpunkt des Tabakshandels. Der Werth des hiesigen Geldes ist den in Massachusett und Newhampshire gleich.

Virte, ein Maß, dessen man sich an einigen Orten in Frankreich bedienet, den Inhalt der Fässer zu messen, auf welche man die Weine und Branntweine von Cognac, Angulême und Saintes füllet. Es hält beynahe so viel als die Velte. Zu Cognac rechnet man 9 Pinten, zu Angouleme 8⅔ Pinten, und zu Saintes 8¼ Pinten auf die Virte.

Viscaja, s. Biscaya.

Viset=Holz, heißt man in manchen See= und Handelsstädten das Gelbholz, Fustel= oder Fustetholz, Rhus Cotynus Linn.

Visiren, Royen, franz. *Jauger*, heißt den Inhalt gewisser Gefäße, in welchen flüssige oder trockne Sachen verwahret werden, wie auch Schiffe, Pramen rc. ausmessen, und dadurch deren körperlichen Inhalt erforschen. Dieses geschiehet vermittelst des Visirstabes oder der Visirruthe franz *Jauge* oder *Baton de Jauger*, welcher mit gewissen darauf verzeichneten Maßen und Zahlen zugerichtet wird. Die Kunst mit dem Visirstabe oder der Visirruthe den körperlichen Inhalt eines Fasses, rc. auszumessen, heißt die Visirkunst, lat. *Stereometria*, *Stéréométrie*, oder *Art de Jauger*.

Derjenige, der durch den Visirstab den Inhalt eines Körpers gehörig auszumessen weiß, wird ein Visirer, franz. *Jaugeur*, genannt. In Städten, wo Tranksteuern, Accise, und andere Umgelder von Bier und Wein zu bezahlen sind, werden geschworne Visirer bestellet. Eben dergleichen geschworne Visirer werden auch in einigen Seestädten und Häfen gehalten, wo die Schiffe nach der Anzahl der Tonnen oder Lasten, die sie führen, einen gewissen Zoll entrichten müssen; siehe auch Aichen. Joh. Hartm. Beyer von Visirung des vollen und leeren Stücks oder Theils eines Weinfasses, Frankf. 1718 in 4. Ebend. Bericht von Zubereitung einer Visirruthe. Bernh. Heinr. Römmbergs Ausmessung der Fässer, welche nach der Länge liegen, und nicht voll gefüllet sind, Wismar 1747 in 4. Jac. Feggot von Ausmessung runder Gefäße, in den Schwed. Abhandl. B. 5. p. 154.

Visitator, oder Güterbeschauer, wird ein Accisbedienter genannt, der die eingehenden Waaren visitiren muß, ob sie auch richtig bey der Accise angegeben worden sind. Zu Wien hat man dergleichen bey der Maut, die man daselbst Beschauer heißt; siehe Besichtiger und Beschauer der Schiffe.

Visnaga, *Bisnaga*, eine einjährige Pflanze, die in Afrika, besonders im nördlichen Theil dieser Weltgegend, auch in Syrien, Spanien, Portugal, Italien, und im südlichen Frankreich wächst (Daucus Visnaga Linn.), Dolden trägt, oder zu den Schirmpflanzen gehört. Man verfertiget davon die gelben leichten Zahnstocher, welche in den gedachten Ländern gebräuchlich sind, und auch häufig zu uns Bündchenweise gebracht werden.

Vista, *à Vista*, s. Sicht.

Uitlegers, s. Auslegers.

Vitré, französische Stadt im sonstigen Bretagne, jetzt Departement der Ille und Villaine, 8 Meilen von Rennes gelegen. Hier sind gute Manufakturen mancherley Art. Man strickt viele Baretwaaren, davon viel nach den Colonien ausgeführt wird. Auch Garn und Zwirn. Flanelle, glatte und streifige Tiretaines, bey welchen die Kette von Leinen, der Aufzug von wollenem Garn ist, werden da häufig gemacht. Von Leinwanden, die Vitrées, 28 bis 30 Zoll breit, toiles brin sur brin, 24 bis 25 Zoll breit, Segeltücher oder Peltres, 31 Zoll breit; ⅞ breite Requets, eine Art ordinärer Leinwand zu Bettüchern ꝛc. Es wird hier viel Sohl- und Oberleder gegerbt und zubereitet, davon besonders das Kalbleder nach weit und breit hin geht.

Vitriol, oder Kupferwasser, franz. *Vitriol*, *Couperose*, ital. *Cuperosa*, ist ein metallisches Salz, welches seinen Ursprung von einer im Wasser eingemischten Schwefelsäure hat, und welches einiges Metall aufgelöset, und sich solchergestalt mit demselben zu einem Salze cristallisirt hat. Die Eigenschaften dieses Salzes sind folgende: 1) Es bildet ein scharfgespitztes Viereck, oder eine rautenförmige Figur, in welcher sich der Vitriol erst cristallisirt; wenn er aber im Wasser aufgelöset ist, und auf das neue cristallisirt, so bekömmt er eine zwölfseitige Figur, die bald mehr bald weniger regulär ist. 2) Im Feuer schmilzet es mit einem Sprudeln erstlich ganz fließend wie Wasser; nach diesem aber wird es zu einer trockenen, harten, aber pulverhaften Consistenz. 3) Es erfordert sechzehnmal so viel Wasser als es

selbst

selbst wiegt, ehe es aufgelößt werden kann. 4) Auf der Zunge hat es einen herben ekkelhaften Geschmack. Man hat davon verschiedene Gattungen. **Natürliche**, erzeugte oder gegrabene Vitriole giebt es von Kupfer, Eisen und Zink. **Kupfervitriol** oder blauer Vitriol, lat. *Vitriolum Cupri Veneris, coeruleum*, franz. *Vitriol Couperose bleue*, ist von blauer Farbe, und wenn er gegen ein polirtes dichtes Eisen, das zuvor ein wenig naß gemacht worden ist, gerieben wird, so läßt er eine kupferrothe Farbe nach sich, und ist dabey von einem widerwärtigen und ekeln Geschmack. Die Natur liefert uns solchen theils cristallisirt, theils in Zapfen, die man in Gruben an Berg und Steinen fest sitzend, sowohl inwendig als auswendig, von ungewisser Figur findet, theils in Blumen, auf welche Art er sowohl auf dem Felde, als in den Gruben, wie Gras oder Wolle, bald dicker, bald dünner angetroffen wird. **Eisenvitriol** oder grüner Vitriol, lat. *Vitriolum viride, Ferri, Martis*, franz. *Couperose verte*, hat eine grüne Farbe; zerfällt in der Wärme in ein graues Pulver; im Wasser aufgelöset, setzt er allemal eine gelbe Materie auf den Grund: und färbt auch nach einiger Zeit das Glas mit gelber Farbe. Die Natur bringt ihn auf eben die Art, wie den Kupfervitriol, und an eben den Orten, theils cristallisirt, theils in der Gestalt der Zapfen, und theils in der Gestalt der Blumen hervor. 3) **Weißer Vitriol**, Galitzenstein, Augustenstein, lat. *Vitriolum album*, oder *Zinci*, ist weiß von Farbe und fließt ganz leicht im Feuer. Auch diesen erzeuget die Natur auf eben die Art, wie den blauen und grünen Vitriol theils cristallisirt, theils in Zapfen und theils in Blumen. **Zwittervitriol** oder vermischter Vitriol, lat. *Vitriolum hermaphroditicum*, oder *mixtum*, ist der Vitriol, der aus mehr als einer metallischen Substanz besteht, und entweder Kupfer und Eisen, oder Zink, Kupfer und Eisen zugleich in sich hält. Man findet davon folgende Abänderungen; a) bläulicht grünen vermischten Vitriol, lat. *Vitriolum mixtum cupreo-ferreum*, von welcher Art derjenige Vitriol ist, den man meistens bey den Kupfergruben in Zapfen, Blumen und Crystallen von bläulicht grüner Farbe antrifft, dergleichen der ungarische Vitriol ist, der von den Goldmachern oft gesucht wird; b) lichtgrünen Vitriol, lat. *Vitriolum mixtum cupreo-ferreo-Zincinum*, welcher aus vermischter weißer und grüner Farbe besteht, und zugleich Kupfer, Eisen und Zink in sich hält; auch eben wie andere Vitriole von der Natur entweder in Crystallen und Zapfen, oder Blumen hervor gebracht wird. 5) **Vitriolerde** oder **Kupferrauch**, lat. *Vitriolum terra mineralisatum*, oder *Terra vitriolica*, ist entweder eine reine mit Vitriol vermischte Erde, oder auch ein ausgewitterter und zerrotteter Kies, und wird gar bald an dem herben Dintengeschmack erkannt. Man findet davon blaue, grüne, rothe, gelbliche, und schwärzliche Vitriolerde, welche letztere sich da befindet, wo Vitriolwasser und adstringirendes Laub befindlich ist. Mehrentheils hält die schwarze, gelbe und rothe Vitriolerde Eisenvitriol; die grüne und blaue aber Kupfervitriol, doch selten ohne Vermischung. **Atramentstein**, lat. *Vitriolum lapide mineralisatum, lapis atramentarius*, ist ein Stein von verschiedener Farbe, welcher Vitriol in sich vermischt enthält, und dasselbe, so bald

bald man ihn nur an die Zunge bringt, zu erkennen giebt; ist auch mehrentheils von der Beschaffenheit, daß er an der freyen Luft zerfällt. Man findet a) rothen Atramentstein, *Chalcanthum* und *Chalcitis*, b) gelben Atramentstein, lat. *Misy*, ist weich, und mehrentheils von einer veränderlichen und verschießenden Farbe, insgemein aber schwefelgelb oder orangenfarben; c) schwarzen Atramentstein, lat. *Melanteria*, und d) grauen Atramentstein, lat. *Sory*, welcher entweder weiß, oder dunkelgrau ist, und leichtlich in der Luft vermodert oder zerfällt. Dieses sind die eigentlichen Erzarten, die zum Vitriole gehören. Sie finden sich im Rammelsberge bey Goslar, wo der Vitriol häufig bricht, und grau Jockelgut oder Rosengut genannt wird; in Meissen bey Schwarzenberg, zu Graul rc. in Böhmen, in Ungarn, in Siebenbürgen, in Schweden, und überhaupt in allen Ländern, wo reiche mit Kupfer-Eisen-und Zinkerzen vermischte Schwefelerze in Menge anzutreffen sind. Es kommen aber von diesen Vitriolerzen, und von der Natur allein erzeugten Vitriolen wenig oder gar keine in die Handlung, außer für Naturaliensammlungen. Die mehresten Vitriole, die man in der Handlung hat, sind bereitete Vitriole, das ist durch die Kunst verfertigte. Diese sind solche, zu denen die Kunst nur etwas beyträgt; und solche, welche durch die bloße Kunst gemacht werden. Die erste Gattung ist aus Wassern, oder Steinen und Minern, in den eigens dazu angerichteten Vitriolhäusern, ausgeschieden worden, und sind die gebräuchlichsten, gemeinsten und wohlfeilsten; die andern hingegen sind hervorgebracht oder gemacht, und seltener auch theurer. Stoffe zu der erstern Art sind a) das Vitriolwasser, oder solches Wasser, das Vitriol in sich hält. Die Arten davon a) Cementwasser, lat. *Aqua vitriolica cuprea*, hält Kupfervitriol, welches sich zeiget, wenn man ein reines oder polirtes Stück Eisen hinein legt, worauf sich das Kupfer mit seiner rothen Farbe niederschlägt, welches daher Cementkupfer genannt wird; siehe Kupfer und Cementkupfer. Dergleichen Wasser findet man in den Kupferbergwerken, und den aus selbigen heraus gehenden Stollen: das bey Neusohl in Ungarn ist sattsam bekannt; siehe Matth. Bels Anmerkungen von dem Neusohlischen Kupferwasser, im Hamb. Magaz. B. 4. p. 333. b) Eisenvitriolwasser oder Schwarzwasser, lat. *Aqua vitriolica martialis*, hält Eisenvitriol, und wird daher von der Galläpfelinfusion allezeit schwarz. c) Zinkvitriolwasser, lat. *Aqua vitriolica Zinci*, hält Zink, oder weißen Vitriol. Es hat einen zusammenziehenden Geschmack, präcipitiret seine Zinkerde mit einem feuerbeständigen Alkali; und wird am besten aus der gelben Tinctur erkannt, welche es dem Kupfer giebt, wenn die präcipitirte Erde mit demselben cementiret wird. Nächdem erhält man auch den Vitriol in Menge b) aus allen Gattungen von Kiesen, welche insgemein Eisenvitriol, oder höchstens einen aus Eisen und Kupfer vermischten Vitriol von lichtgrüner Farbe geben, siehe Kies; ferner c) aus den Galmey-und Zinkerzen, welche einen weißen Vitriol, oder Zinkvitriol liefern, siehe Galmey, und Zink; und endlich d) aus den Kupfererzen, aus welchen man Kupfervitriol erhält; siehe Kupfer. Die bloß durch die Kunst gemachten Vitriole,

le, oder vitriolischen Zubereitungen, sind Salze, die von einigem Metalle zubereitet werden, das in einem dienlichen Leitzeuge aufgelöset, und zu Cristallen angeschossen ist. a) Kupfervitriol, ist von blauer Farbe, gleich dem natürlichen Kupfervitriol; und wird entweder durch die Cementation des Kupfers mit Schwefel, oder Schwefelkies, oder auch durch Auflösung des Kupfers in einem concentrirten Vitriolgeist, oder Vitriolöl bereitet, welche Auflösung hernach mit Wasser verdünnet, und durch Abrauchen und Cristallisiren der Vitriol daraus gemacht wird. b) Eisenvitriol, ist von grüner Farbe, und wird aus dem Eisen auf eben die Art, wie der Kupfervitriol, bereitet. c) Zinkvitriol, ist von weißer Farbe, länglicher Figur, fast den Salpetercristallen gleich, doch federig, und wird aus Zink erlanget, der in wohl diluirtem Vitriolgeist aufgelöset ist. Es pflegen die Materialisten, Droguisten, und Apotheker in ihren Handlungen insgemein folgende Gattungen von Vitriol zu führen: als 1) cyprischer Vitriol, der in großen festen und blauen Cristallen ist, er mag aus Cypern seyn, oder nicht. Dieser Vitriol ist der theuerste. 2) Blauer Vitriol oder Kupfervitriol, welcher nicht in so großen und festen Cristallen ist, als der cyprische; aber doch auch eine blaue Farbe hat. Er ist nicht so theuer, als der cyprische; aber doch noch theurer, als irgend eine von den folgenden Gattungen. Diese beyden Gattungen von Vitriol sind bloß durch die Kunst gemacht, und werden mehrentheils, sonderlich der letzte, aus England zu uns gebracht, ungeachtet man solche in Deutschland eben so gut machen kann. Beyde Gattungen müssen übrigens recht schön himmelblau seyn, absonderlich wenn sie zerbrochen werden. 3) Weißer Vitriol oder Galitzenstein, welcher nach dem cyprischen und blauen Vitriole am meisten gilt. Der mehrste, den man bey den Materialisten, Droguisten und Apothekern findet, kömmt von Goßlar in großen Kuchen, 40 bis 50 Pfund schwer. Dieser Vitriol scheint außer dem Zink zugleich Eisen, Kupfer und Bley in sich zu halten. Alle diese Metalle hält auch das Goslarische Erz in sich, aus welchem der weiße Vitriol zubereitet wird. Er muß schön weiß, und wie Zucker fest und dicht seyn, und insonderheit nicht an der freyen Luft gehalten werden, weil er sonst zerfällt und gelblicht wird. 4) Eisen- oder Stahlvitriol, hat eine hellgrüne Farbe. 5) Verschiedene Gattungen von gemeinem Vitriol, welche insgemein nach den Ländern und Städten, wo sie gemacht werden, genannt werden. Alle diese gemeinen Vitriole sind gemischte Vitriole, und theils mehr eisenhaft als kupferig, theils mehr kupferig als eisenhaft; die wenigsten aber nur eisenhaft: und eben daher rühret der Unterschied, zwischen ihnen in der Farbe, indem einige schwarz- und dunkelgrün, andere grasgrün, andere blaßgrün, andere himmelblaulicht, und zwar grün himmelblau, oder himmelblaugrün &c. sind. Der römische Vitriol muß in großen Stücken und grünen Cristallen; der pisanische an Farbe dem römischen gleich, jedoch etwas grüner und in kleinern Cristallen; und der englische schwarz- und dunkelgrün, jedoch klar und durchsichtig, auch recht trocken seyn, und keine kleine weiße Stückchen haben. Im übrigen aber sind diese Vitriole die wohlfeilsten, wiewohl einige darunter wegen der Fracht, Zölle, Accise und anderer Unkosten, als der römische, pisanische, ungarische, salzburgische theuer genug zu stehen kommen, ungeachtet sie, im Grunde nicht

nichts besser sind, als der goßlarische Vitriol. Der englische Vitriol wird zu Amsterdam im Ganzen nach 100 Pfund verkaufet. Er giebt 10 pro Cent Tara, und 2 pro Cent Abzug für gut Gewicht, und eben so viel für baare Bezahlung. Zubereitungen, aus dem gemeinen Vitriole entweder allein, oder mit andern Dingen vermischt, sind z. B. 1) das Vitriolöl, lat. *Oleum Vitrioli*, 2) der Vitriolgeist, lat. *Spiritus Vitrioli*, 3) der Todtenkopf vom Vitriol, lat. *Colcothar vitrioli*; und 4) verschiedene Vitriolincturen. Justi von Alaun- und Vitriolsiedereyen, in dessen Abhandlung von Manufakturen, Th. 2. pag. 461. Potts chymische Versuche mit der Vitriolsäure und dem Salmiak, aus den *Mémoires de l'Acad. de Berlin*, Th. 8, in den Mineralischen Belustigungen, Th. 2. p. 3. Sendschreiben vom Vitriol, in den Leipzigern Sammlungen, Band 7, p. 913 und 925. Salberg vom Nutzen des Vitriols, in den Schwed. Abhandl. Band 5, p. 120, B. 6. p. 42 und 287. Nachricht vom Vitriolsieden, in den Fränkischen Samml. Band 4. p. 42. Man zieht das Vitriolöl aus den Orten, wo es im Großen verfertiget wird; z. E. aus den Laboratorien zu Budau, Schneeberg, Lauter ꝛc. in Sachsen; von Hof im Voigtlande, von Winterthur in der Schweitz, von Norhausen ꝛc. Man unterscheidet solches in gemeine Sorte, welche für die Kattunfabriken und Garn- und Leinwandbleichen, Wachsbleichen ꝛc. taugt, und in rectificirte Sorte, welche zum Auflösen des Indigo dient. Das Sächsische ist fast noch einmal so theuer als das Englische, und seine specifische Schwere beträgt gegen 5 pro Cent mehr. Man darf sich aber durch den Namen Oel nicht verleiten lassen, diesen Artikel für eine wahre ölige, entzündbare Substanz zu halten, sondern es hat diese Benennung einzig wegen seiner einem Oel ähnlichen schmierigen Konsistenz bekommen, und ist gar nicht feuerfangend, wohl aber im Stande, Holz und andere brennbare Materien in eine Art Kohle zu verwandeln, und unter gewissen Umständen wirklich zu entzünden und zu verbrennen. Ein für jedes Gewerbe in seiner Art brauchbares und gutes Vitriolöl muß von fremden Beymischungen frey seyn, und den gehörigen Grad der Stärke haben. Das Nordhäuser, Erzgebirgische und überhaupt alles deutsche Vitriolöl, ist mit dem Englischen wesentlich einerley, nur findet sich dieser Unterschied zwischen ihnen, daß das deutsche beym Zutritt der freyen Luft raucht, das Englische aber nicht; diese Eigenschaft, zu rauchen, verliert jenes aber, wenn man es mit Wasser verdünnt; bekömmt sie auch nicht wieder, wenn es gleich aufs neue concentrirt wird. Die Färber brauchen von der englische Sorte, weil diese minder concentrirt ist, eine stärkere Dosin. Das deutsche Vitriolöl taugt besser zur Auflösung des Indigo als das englische. Zum Scharlachfärben aber ist dieses wieder geschickter, als jenes, indem von dem Deutschen die Tuche oft Flecke zu bekommen pflegen, die wie verbrannt aussehen. Das Englische kömmt von Gerson und andern Orten in großen gläsernen Flaschen, von einem Centner bis zu 120 Pfund am Gewicht. Sehr vieles von dem, welches man zu Verkauf bringt ist mit einer fremden Materie verunreinigt, welche sich nur in der verstärkten Säure aufgelöst erhalten kann, mithin bey der Schwächung des Oels mit Wasser sich abscheidet, milchartige Wolken bildet und sich zu Boden setzt. Dieser Satz, nebst kleinen Salzcristallen, zeigen sich öfters auf dem Boden und an den Wänden oder Seiten, und

obschon dergleichen Oel zu dessen gewöhnlichsten Anwendungen, ausgenommen in der Medicin und zu chemischen Arbeiten, sehr brauchbar seyn kann, so soll doch ein reines Vitriolöl nicht nur an sich selbst hell und durchsichtig seyn, sondern auch ohne Trübung sich mit Wasser vermischen lassen. Das Vitriolöl, wie es insgemein verkömmt, hat eine mehr oder weniger ins Braun fallende Farbe, die allemal vom Beyseyn eines brennbaren Wesens herrührt. Durchs Rektificiren erhält man ein ganz ungefärbtes, wie Wasser weißes und klares Vitriolöl. Die Fabriken dieses Artikels, welche schon ins Große gerichtet sind, verfertigen dessen dreyerley Sorten, nämlich höchst reines, das in gläsernen Gefäßen durch die Destillation ganz übergetrieben ist, und zum arzneylichen Gebrauch dient; ferner bräunliches, welches für Kattunfabriken taugt, und endlich weiß rectificirtes Vitriolöl.

Viviers, französische Stadt im Departement der Ardeche, und District von Villeneuve, auf einer Höhe, zwischen Bergen, durch die der Rhone quer durchfließt. Hier werden Wein und Seide in Menge gewonnen. Auch macht man geköperte Tuche, die sehr im Ruf sind; es sollen sich mit diesem Artikel gegen 1000 Arbeiter beschäftigen.

Vizir-kan, nennet man zu Constantinopel ein großes viereckiges zwey Stockwerk hohes Gebäude, das von unten bis oben mit Laden und Werkstätten angefüllet ist, in welchem man Cattune, oder Zitze drucket und malet, auch verkaufet.

Vlaams-Linnen, heißt man in den Niederlanden, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{5}{4}$ bis $6\frac{1}{2}$ Viertel nach brabantschem Maß breite flandrische Leinwande, welche theils von Heede, theils von gemeinem Flachs, oder auch aus beyden zugleich gewebt werden. Ein großer Theil davon wird roh ausgeführt; ein anderer nur zur Hälfte gebleicht, ein dritter erhält die ganze Bleiche, wird unterschiedlich zugerichtet, gefärbt rc. Die rohen Sorten gebraucht man vorzüglich zu Segeln der kleinern Fahrzeuge, die weißen zu Hemdern, Bettüberzügen rc. Alle diese gehen in außerordentlicher Menge von Ghendt nach Cadiz, Sevilla rc. wie auch nach den Colonien in Amerika.

Vlämisch, s. Flämisch.

Uleaster, Insel, s. Amboine.

Vleet, ist 1) eine zum Wallfischfange bestimmtes großes von sieben Chaluppen begleitetes Schiff. Dann heißt Vleet, oder Armazoen, 2) die Zurüstung oder Verfassung, die in Annehmung der Matrosen, und in Anschaffung aller zu der Reise nach Grönland und zur Fischerey gehörigen Nothwendigkeiten besteht.

Ulhua, (St. Juan de), s. Veracrux.

Vlieboot, s. Flibot.

Vlißingen, Stadt, s. Flißingen.

Ulm, lat. *Ulma*, eine freye Reichsstadt in Schwaben, an der Donau, wo die Flüsse Iler und Blau sich in dieselbe ergießen; nicht weit von der würtembergischen Grenze gelegen. Sie hat viel Gewerbe und Handlung, wozu insonderheit die Donau, welche daselbst schiffbar wird, gute Bequemlichkeit giebt. Ihr Gebiet erstrecket sich in die Länge auf fünf Meilen, und in die Breite fast eben so weit. Der Handel von Ulm war sonst sehr blühend, hat aber in der neuen Zeit sehr abgenommen. Das meiste Gewerbe besteht in Leinwandweberey und der vornehmste Handel ist der mit Leinwanden und Barchent. Im 15ten Jahrhundert wurden hier jährlich 60,000 Stück Barchent gebleicht, heutiges Tags viel weniger. Mit Leinwand wird jetzt noch ein starker Handel nach Italien

und

und Sicilien getrieben. Alle Leinwand, darf von den Arbeitern nicht ohne Erlaubnißschein und eine Abgabe von jedem Stück auswärts verkauft werden. Im Ulmischen überhaupt mögen auf dem Lande 7 bis 800 Weber seyn, die für hiesige Kaufleute arbeiten, und mehr als 200, die für Privatleute zum eigenen Gebrauch Leinwand verfertigen. Man rechnet, daß im Durchschnitt für Leinwand jährlich gegen 900,000 Gulden in Umlauf kommen. Auch ist hier eine Wachstuch- und Wachstaffentfabrik. Die Verfertigung des bekannten Zunders oder Feuerschwammes ist ein hier eigenes Gewerbe; man macht auch viele hölzerne Tabackspfeifenköpfe. Ferner giebt es hier Tabacksfabricken, eine Wachsbleiche, bunte Papierfabrick, Färbereyen, Eisen- und Kupferhammer eine Papiermühle ꝛc. Man rechnet zu Ulm nach Reichsgulden zu 60 Kreuzer von 4 Pfennigen oder Hellern, und die gewöhnlichen Rechnungsmünzen allhier haben das unter Augsburg angezeigte Verhältniß. Insbesondere wird der Reichsthaler noch zu 620 Heller, der Reichsgulden zu 480 Heller, der Batzen zu 32 Heller, der Kaisergroschen zu 24 Heller, der Kreuzer zu 8 Heller, und der Pfennig zu 2 Heller gerechnet. Außerdem aber rechnet man auch in einigen Geschäften und besonders bey dem Landes-Weinhandel nach folgendem Verhältniß:

Gulden.	Pfund Heller.	Batzen.	Schilling.	Kreuzer.	Pfennige.	Heller.
1	$1\frac{3}{4}$	15	35	60	210	420
	1	$8\frac{4}{7}$	20	$34\frac{2}{7}$	120	240
		1	$2\frac{1}{3}$	4	14	28
			1	$1\frac{5}{7}$	6	12
				1	$3\frac{1}{2}$	7
					1	2

Wonach sich also 7 Reichsgulden mit 8 Ulmer Gulden bey dem Weinhandel, vergleichen würden. Der Werth der hiesigen Rechnungsmünzen wird nach dem Conventions 20 Gulden oder 24 R. Fuß bestimmt; aber der letztere ist der gewöhnlichste. Von wirklich geprägten Ulmer Conventionsmünze sind nur 5 und 1 Kreuzerstücke bekannt. Von fremden Münzsorten sind nach dem allhier im May 1786 gehaltenen Schwäbischen Kreisconvent, die franz. ältern Schildslonisd'or bis 1785 zu 11 Gulden, und die Laubthaler bis 1784, zu $2\frac{1}{2}$ Gulden; beyde also in ihrem alten Werth vom 8. Julii 1761, gelassen; dagegen aber die neuern Schildlouisd'or seit 1785 auf 10 Gulden 24 Kreuzer, und dergl. Laubthaler seit 1784 auf 2 Gulden 40 Kreuzer herabgesetzt worden. Franz. Laubthaler von Ludwig XV hat man ganz außer Curs gesetzt. Die Ulmer Elle ist nach Krusen 252 franz. Linien lang, und es vergleichen sich 100 Ulmer Ellen mit $100\frac{9}{10}$ Leipziger. Der Ulmer Fuß oder Schuh, welcher in 12 Zoll von 12 Scrupel vertheilt wird, und davon 12 Schuh auf die hiesige Ruthe gehen, ist $128\frac{1}{10}$ französische Linien lang; es vergleichen sich 38 Ulmer Fuß mit 35 Rheinländ. Fuß, und vom Flächen- oder □Maß 110 Ulmer □Ruthen mit 100 Rheinl. □Ruthen. Das Getreidemaß hat folgende Eintheilung:

1 Immi hat	4 Mittlen,	24 Metzen,	96 Vierteln
	1 —	6 —	24 —
		1 Metze,	4 —

Die Mittle soll 2896 franz. Cubikzoll enthalten. Vom Getränkmaß rechnet man das Fuder Wein zu 12 Eymer, den Visiereymer zu 120 Maß, den Schenkeymer zu 135 Maß. Das hiesige Pfundgewicht soll 9754 holländ. As schwer seyn; es vergleichen sich also 100 Pfund des hiesigen Gewichtes mit 100⅞ Leipziger Pfund.

Ulmbaum, s. Rüster.

Ulmer-Gerste, wird die feinste Art der Perlgraupen genannt, weil dergleichen sonderlich in Ulm sehr sauber und schön gemacht werden; siehe Graupen.

Vlothe, Stadt in der Grafschaft Ravensberg in Westphalen, mit verschiedenen Manufakturen und einem Gesundbrunnen. Es sind hier 5 Lohgerbereyen, 1 Papiermühle, 1 schwarze Seifenfabrik, eine Anzahl Nädelmühlen und Perlgrützmühlen. Auch wird ein starker Garnhandel getrieben.

Vlorschuit, eine Gattung großer platter Schiffe, oder Lichters, deren man sich in den Canälen der Stadt Amsterdam bedienet, wenn man die im Hafen liegende Schiffe ein- und ausladen will.

Vls, eine Abkürzung im Schreiben, heißt Vlämisch, als *Lvls* heißt Pfund Vlämisch, *ßvls* heißt Schilling Vlämisch, und *gvls* heißt Groot Vlämisch.

Ultramarin, franz. *Outremer*, eine ganz feine, und hochblaue Farbe, von feinen pulverisirten Lasursteinen bereitet. Die Art wie man solche machet, besteht kürzlich in folgendem: Man nimmt reinen Lasurstein, calciniret solchen, reibt ihn auf einem hartem Steine mit Wasser ganz fein, läßt das Geriebene trocknen; knetet das getrocknete Pulver in einen aus Wachs, Pech und Oel gemachten Teig, den man in warmen Wasser so lang wäscht, bis das Wasser blau geworden ist, welches man zu etlichen malen wiederholet, und jedes Wasser absonderlich aufhebt, da dann das, was sich in demselben setzet, das so genannte Ultramarin ist; von welchem das Wasser sanft abgegossen, und nach geschehener Trocknung das zurück bleibende Pulver jedes absonderlich verwahret wird, weil sie ungleich an Schönheit und Höhe der Farbe sind. Diese Farbe ist sehr theuer, wie man denn Ultramarin hat, von welchem das Loth bis auf 25 Thaler zu stehen kömmt, es giebt aber auch gemeinere, wovon das Loth etwa 3 bis 4 Thaler kostet. Man behauptet, daß das Geheimniß diese Farbe zu machen in England erfunden sey. Bey dem Einkaufe des Ultramarins hat man dahin zu sehen, daß solches schön hoch an Farbe und ganz fein gerieben seyn. Das letzte erkennet man am besten, wenn man solches zwischen die Zähne nimmt, da man dann, wenn es wie Sand knirschet, solches als ein Zeichen annehmen kann, daß es nicht wohl gerieben ist. Das Kennzeichen, woran man erkennen kann, ob es also ächt, auch unvermischt ist, besteht darin, daß man etwas weniges davon in einen glühenden Schmelztiegel, oder auf ein glühendes Eisen thut, und zusieht, ob die blaue Farbe sich verändert, oder nicht. Denn wenn sie sich nicht verändert, so ist es gewiß, daß man ächtes Ultramarin vor sich habe. Man hat auch gemeines, oder holländisches Ultramarin, französisch *Outremer commun*, oder *de Hollande*, welches aber nichts anders, als die aus Kobalt gemachte blaue Farbe ist, die man ganz fein pulverisirt und gerieben hat; siehe Lasurblau. Desgleichen kann man aus Silber, zu dünnen Blechen geschlagen, über einem scharfen Essig, ein schönes Blau ausziehen; es ist aber kostbar, und wird nur zur Arzney bereitet. Beschreibung des Lapis

pis Lazuli, und wie die schöne Farbe, Ultramarin genannt, daraus verfertiget wird, aus dem *Univ. Magaz.* 1752 Jenner p. 38, in dem Bremischen Magazin, Band 3. p. 36. Henkels Flora saturnizans, nebst Anhange von einer neu erfundenen, dem allerschönsten Ultramarin gleichenden blauen Farbe, Leipz. 1722. in 8.

Umber, *Creta Umbriae*, franz. *Terre d'Ombre*, eine Gattung brauner Erde, die ihren Namen von einer Landschaft in Italien hat, die vor Zeiten den Namen Umbria geführet hat, und jetzt das Herzogthum Spoleto heißt. Man hat davon zweyerley Gattungen, von denen die eine lichtbraun, und etwas ins Röthliche fallend; die andere aber grau ist. Beyde kommen aus der Levante, und insonderheit aus Aegypten, deßgleichen aus Italien; die erste aber ist besser, als die letzte. Ehe diese Erde mit Oel gemacht, oder gebrauchet werden kann, muß sie gebrannt werden, wovon sie eine röthlichere Farbe bekömmt, und folglich besser wird. Man muß sich aber bey diesem Brennen vor dem Rauche hüten, den sie von sich giebt, weil solcher stinkend, und der Gesundheit schädlich ist. Bey dem Einkaufe muß man diejenige erwählen, die in seinen großen Stücken, aber schön zart und von recht brauner Farbe ist. Zu dem Umber wird insgemein die cölnische Erde gerechnet, welche aber dunkler von Farbe ist; siehe Cölnische Erde. Es können und pflegen auch diejenigen Eisenschüßigen, gebrannten, oder abgeschlämmten Erden dahin gerechnet zu werden, die man in Sachsen, auch anderwärts bereitet, indem sie mit jenen einerley Eigenschaften haben, und auch zu eben dem Gebrauche dienlich sind: wie denn dergleichen Umber in dem meißnischen Erzgebirge zu Annaberg, Scheibenberg, und Schwarzenberg so schön bricht, als man nur verlangen kann.

Umgeld, s. Ungeld.

Umsegeln, s. Doublieren.

Umsetzen, heißt bey den Kaufleuten so viel, als vertauschen, oder verwechseln; nachdem nämlich entweder von Waaren, oder vom Gelde die Rede ist.

Unannehmlich, s. Annehmlich.

Underwalden, s. Unterwalden.

Ungarn, Hungarn, ungarisch *Unghwar*, franz. *Hongrie*, ein Königreich in Europa, in dem östlichen und südlichen Theile desselben, zu beyden Seiten der Donau. Ungarn, im eigentlichen Verstande genommen, hat zu Grenzen gegen Süden den Dravefluß, der es von Slavonien und Servien scheidet; gegen Süden die Wallachey und Siebenbürgen; gegen Norden das Carpathische Gebirge, durch das es von Gallizien und Lodomerien getrennt wird, und westwärts Mähren, Oesterreich und Steyermark. Es beträgt, das Temescher Gebiet mitgerechnet, 2790 □Meilen. Die vornehmsten Gebirge in Ungarn sind: 1) das Carpathische (Tatra), welches auf der mährischen, schlesischen, gallizischen und lodomerischen Grenze sich befindet, und Ungarn nebst Siebenbürgen gegen Norden in Gestalt eines halben Mondes umgiebt. 2) Die Weißen Berge, gegen Osten; und 3) die Beskerder Berge, gegen Rußland zu. 4) Die Cetzischen Berge, Montes Cetii, jenseits der Donau, welche bey dem Fluß Leitha anfangen, und Steyermark und Oesterreich von Ungarn scheiden. 5) Der Bakonyer Wald, um die Mitte des Kreises diesseits der Donau, welcher über 12 Meilen lang, 4 bis 5 Meilen breit, und fast blos mit Eichbäumen bewachsen ist. Die vornehmsten Flüsse im Lande sind: 1) die Donau, bey den Ungarn Duna. 2) Die March,

March, Morawa, scheidet Oesterreich und Mähren von Ungarn, und fällt einige Meilen von Preßburg in die Donau. 5) Die Waar, bey den Ungarn Vag-Viz, entsteht aus dem Carpathengebirge, in der Liptauer Gespannschaft, nicht weit von Waseß, aus zwey Quellen und fließt in die Donau. 4) Der Granfluß, bey den Ungarn Garom, entspringt in dem Gömörer Komitat, auf dem so genannten Königsberg, und fließt ebenfalls in die Donau. 5) Die Teiß, Ungarisch Tiszsza, hat ihren Ursprung und entsteht in der Marmoroscher Gespannschaft auf dem Carpathischen Gebirge, und ergießt sich 4 Meilen oberhalb Belgrad in die Donau. 6) Die Temes entsteht aus den siebenbürgischen Gebirgen, fließt bey Caransebes, Lugos und Temeswar vorbey, zertheilt sich, macht verschiedene Moräste, und ergießt sich endlich bey Panczowa in die Donau. 7) Die Drawe oder Drava, kömmt aus Steyermark, macht die Grenzscheidung zwischen Slavonien und Ungarn, und fällt endlich unter dem Dorf Darda in die Donau. 8) Die Raab, Arabo, entspringt in Steyermark, und fließt unter Raab in die Donau. Ungarn hat 3 merkwürdige Seen, den Plattensee, (Balaton) in der Simeghier Gespannschaft, 12 Meilen lang, und an einigen Orten 2 Meilen breit. 2) Den Neusiedlersee, Ungarisch Ferto. 3) Den Palischersee, in der Bothscher Gespannschaft. Dieser ist fast 6 Klaftern tief, hat beynahe 3 Meilen im Umfang, und sein fester und reiner Boden ist mit dem besten alkalischen Salz bedeckt. Der Weinbau bringt Ungarn jährlich über eine Million Gulden aus der Fremde ein. So groß die Menge der ungrischen Weine ausfällt, so groß ist auch ihre Mannigfaltigkeit in Absicht auf Farbe, Geruch, Geschmack, Stärke, Haltbarkeit und Gesundheit. Der edelste unter den ungarischen Weinen ist der Tockayer, welcher in der Zempliner Gespannschaft in einem nur mäßig großen Distrikt gebauet wird; allein auch mehrere Orte in der Nachbarschaft liefern ihre Gewächse unter dem Namen der Tokayer, zum Handel, z. E. Talya, Mada, Torzal, Tolschwa, Benye, Scharoraliya, Kerestur und Lißka. Die köstlichsten Sorten sind unter dem Namen der Tokayer-Essenz bekannt, hierauf folgen der Ausbruch, der Maschlasch ꝛc. Die besten Ausbruchsorten liefern St. Georg, Ratschdorf, Badatschon, Schikloschd, Mengasch, Mischkolz, von den rothen Weinen Erlau, Mengasch, Ofen, Schimegye, Harschany, Hydegut, Neustadt an der Waag, Wilau, Sexard ꝛc. von den weißen, Obernußdorf, Ratschdorf, Schag, Schirak, Holling, Rust, Oedenburg, Schomlau, Neßmill, Szabadhegye, Eisch, u. a. Taback ist ein sehr wichtiges Produkt von Ungarn. Im J. 1779 schon wurden blos über Triest 100,759 Pfund Schnupftaback, nebst 3,273,136 Pfund Blättertaback, und im Jahr 1780 über die dem Königreich Ungarn freygegebenen Häfen *Fiume* und *Bucari*, 24905 Centner ausgeführt. Im J. 1786 hatte die Ausfuhr gegen jenen Zeitpunkt sich verringert, betrug aber doch am Werth 619858 Gulden. Den meisten rohen Taback (gegen 175,000 Centner jährlich) kauft jetzt das K. K. Tabacks-Appalto zu Pesth, und zwar theils für die landesherrl. Tabacksregie in den Oesterreichschen Erblanden, theils auch zum Verkauf außerhalb. Und dieses Institut ist gewissermaßen der Meister über den Markpreis, weil sich ihm kein Mitwerber an die Seite stellt. Der beste Taback in Ungarn ist der im Tolner und Fünfkirche-

chener Komitat, der Megymorás, der Szegediner, Arader, Rakomazer rc. Hierauf folgen der Debreer, Debreziner, Janosbazer rc. An Mineralien sind in Ungarn vorhanden Gold, Kupfer, Silber, beyde selten gediegen, Kupfer, Zinn, Bley, Zinnopel (ein alkalisches Silbererz, davon der Centner 6 bis 8 Loth giebt) Quecksilber, Zinnober, Spießglanz, Arsenik, Steinkohlen, Auripigment, Schwefel, Vitriol, Marcasit, Steinsalz, Kochsalz, Salpeter, Magnet, Asbest, Marmor von mancherley Farbe, Alabaster, Sandstein, und Edelsteine, die zwar geringer als die Orientalischen, aber zum Theil doch sehr gut sind; z. E. milchblaue Opale findet man im Scharoscher Komitat bey Libanka, und Abrahamsdorf, in der Marmarusch, und unweit Caschau, bey Peklin; der Bruch ist landesherrlich, Amethyste bey Schemnitz, Beryll im Tockay, Saphire und Luxsaphire bey Peklin, Toltschwa, Uibaly rc. Seit dem Jahr 1740, bis zu 1773 sind in Schemnitz und Kremnitz gegen 100 Millionen Gulden am Werth Gold und Silber ausgefördert, und von letztern Ort vermünzt worden. In eben diesem Zeitraume gaben Siebenbürgen und Nagybanya 50 Millionen. (*Delius* Anl. zur Bergbaukunst. Wien 1773 4. S. 11.). In den Distrikten von Ujpalanka, Mehadia und Caransebes wird außerdem jährlich 6 bis 700, und in den übrigen Flüssen im Banat 3 bis 400 Dukaten am Werth, Gold gewaschen. Die vorzüglichsten goldführenden Flüsse sind in Ungarn, die Donau, Marosch und Nera. Nach Sibirien und Amerika ist Ungarn jetzt das kupferreichste Land auf dem Erdboden. Es liefert jährlich 38 bis 40,000 Centner Kupfererz. Wieviel an Eisen jährlich in Ungarn gewonnen werde, läßt sich nicht mit Zahlen angeben. Ungarn hat gute Pferde, deren Zucht zu befördern, 1785 eine eigene Verordnung ergangen ist. Man hat zu Mezöhegyes im Tschanader Komitat eine treffliche Stutterey angelegt. Man findet Pferde in den Steppen zwischen der Donau und Theiß. Der gemeine ungarische Schlag ist nicht herrlich; das Land hat gewöhnlich gute Läufer, aber meistens kleine, magere, und ziemlich unansehnliche Pferde. Desto schöner sind die inländischen Ochsen und Kühe. Ihre Farbe ist weißgrau, ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. Der Vertrieb geht nach Mähren, Böhmen und Oestreich. Die Ochsen werden von dazu concessionirten Gesellschaften in Ungarn an Ort und Stelle, oder von steyerschen, östreichischen, mährischen und böhmischen Schlächtern, auf den großen Viehmärkten zu Pesth und Waitzen, zu Wartberg und Oedenburg aufgekauft. Schweine werden in großen Heerden nach Wien und andere Gegenden Oestreichs vertrieben. Der Schaafzucht und des Wollhandels wegen stehen die Komitate Weßprim, Raab, Tolna, Stuhlweissenburg, Pesth, Bekesch und Neograd hervor. In den gebirgigen obern Gegenden, als Zolyom, Honth, Gömör, Liptau, Zips, Thuroz und Arwa, ist die Schaafzucht mehr der vortreflichen Käse halber, als der Wolle wegen von Bedeutung. Die feinste ungarische Wolle, sammt der Mittelwolle geht nach Mähren, die gröbere nach Böhmen, Polen rc. oder wird im Lande verarbeitet. Die Bienenzucht ist in Ungarn sehr beträchtlich. Das Land gewinnt jährlich für mehr als 300,000 Gulden an Wachs und Honig. Die stärkste Bienenzucht ist im Bannat, im Arader, Bekescher und Houther Komitat. Ungarn hat im J. 1776. gehabt, 65 Städte (*Urbes, Civitates,*) 376 privile-

girte Marktflecken und 8548 Dörfer. 1776 hat man in Ungarn an sich gezählt, 3,170,000 Menschen. Es giebt in Ungarn 4 Hauptsprachen. Die Ungarische oder die Landessprache der eigentlichen Ungarn, die mit lateinischen Buchstaben geschrieben wird. Die deutsche Sprache. Die Slavonische, die nach der Anzahl der Nationen in die böhmische, kroatische, wendische, raitzische, russische und illyrische abgetheilt ist. Endlich die wlachische oder wallachische. Alle, die nicht gebohrne Ungarn sind, können im Lande keine adeliche Güter erkaufen, bevor sie nicht das Indigenat erworben haben. Der Adel hat hier zu Lande große und mancherley Vorrechte. Kein Unadelicher konnte ehedem wider den Adlichen vor Gericht als Zeuge auftreten, und auch noch jetzt muß eine ganze Stadt ihren einzelnen Bürger, und der Grundherr seinen Unterthan gegen den Edelmann vor Gericht vertreten; weil ein Unadelicher mit einem Edelmann unmittelbar und geradezu nicht rechten kann, ausgenommen in Schuld- und Contrakt-Angelegenheiten. Ein Edelmann, der keine Güter hat, wird Armalist genannt. Die königlichen freyen Städte haben ebenfalls viele Rechte vor den andern. Sie besitzen adliche und auch grundherrliche Rechte und stehen mit dem Adel unter einerley Gesetzen und Rechtsform. Sie besitzen, gleichwie der Edelmann, ganze Dörfer und Ländereyen. Der Stadtmagistrat entscheidet alle bürgerliche Rechtsfälle; er übt zugleich die peinliche Gerichtsbarkeit aus, und macht, einverstanden mit der Bürgerschaft, Statute. Jede k. F. Stadt hat das Recht Märkte zu halten rc. Fabriken und Manufakturen giebt es in Ungarn nicht von sonderlichem Belang. Grobe Hausleinwand wird zur häuslichen Nothdurft überall gemacht. Zur Ausfuhr liefert nur Zips Leinwand, und zwar in Menge. Die Niederlage davon ist zu Kesmarck. Der Zipser Leinwandhandel geht in die Marmarosch, nach der Bukowina, nach Siebenbürgen, in die Wallachey und Türkey. Tabaksfabriken haben Pesth, Presburg, Caschau, Leibitz rc. Die Tabacksfabrik zu Fiume giebt der Duinkerchener nicht viel nach. Zukkerraffinerien sind zu Fiume und Oedenburg. Eine ins Große gehende Kattunfabrik ist zu Sassin, welche einige tausend Menschen ernährt. Sie liefert jährlich gegen 25000 Stück Waare. Zu Gatsch ist die K. K. privilegirte Wollenzeug- und Tuchfabrik des Grafen Forgács, die mir 22 Stühlen zu Zeugen und 6 zu Tücher arbeitet. Oedenburg hat 50 ganze Tuchmacher, welche jährlich 2000 Stück Tuch verfertigen. Zu Günß arbeiten über 70 Meister und viele Halbgesellen. Der Mittelpunkt sowohl für das inländische Kommerz, als auch für den nach auswärts getriebenen Handel, ist die am linken Ufer der Donau gelegene Stadt Pesth. Von diesem Centro laufen Haupthandelsstraßen aus über Komorn, Raab, Presburg, Wieselburg, nach Oesterreich, Mähren und Oesterreich. Schlesien; über Caschau, Eperies, Leutschau, Keßmark nach Gallizien; über Debreczin eben so wie über Szegedin, und Temeschwar nach Siebenbirgen; über Neusalz und Semlin nach Servien und der Türkey; endlich über Kanischa, Karlstadt und Fiume, nach Kroatien, Dalmatien, den ungarischen Seeplätzen, Italien, u. s. w. Kommerzialstraßen vom 2ten Rang sind die von Temeschwar über Debreczin nach der Marmarosch, dem Zipserlande, und über Lublyo bis nach Gallizien; hernach die nach Wien über Oedenburg rc. Den ganzen Ein- und Ausfuhrhandel Ungarns kommandirt die Wiener Fabrik- Gewerb- und Handels-

region. Dieß ist hauptsächlich der Fall, seitdem Kaiser Joseph die Einfuhr fremder Fabrikate so stark eingeschränkt hat, daß es fast aufs völlige Verboth hinausläuft. Ungarn erhält nun alle Kunst- und Luxusartikel von Wien und aus den deutschen Erbstaaten Oesterreichs. Sogar der ungarische Kaufmann bezieht sein Bedürfniß an Waaren lieber aus der Niederlage des Wiener Großhändlers, als über Fiume aus der ersten Hand, und dieß theils aus Routine, theils auch, weil die erste Hand keinen Credit giebt, der Zwischenhändler aber schon etwas nachsieht. Ungarn hat kein Wechselrecht, keinen Wechselkurs. Die strengen Forderungen des Wechselrechtes lassen sich mit den Statuten des Landes und den Privilegien des Adels nicht zusammenreimen. Doch ist zur Beschleunigung der Gerechtigkeitspflege in Handelssachen, auf dem ersten Reichstag der K. Franz ausschrieb, ein darauf Beziehung habender Reichsartikel abgefaßt worden. Hierdurch hat die Reglerung einstweilen für die Erhaltung und Verstärkung des Privatcredits in Ungarn gesorgt. Man rechnet in ganz Ungarn nach Deutschen oder Reichsgulden zu 20 Kaisergroschen oder 60 Kreuzern, und die hier gewöhnlichen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Speciesthaler.	Reichsthaler.	Reichsgulden.	Ungar. Guld.	Szostak.	Kaisergroschen.	Polturak.	Reichskreuzer.	Niederungar. Groschen.	Oberungar. Groschen.	Reichspfennige.
1	1⅓	2	2 2/7	20	40	80	120	200	240	480
	1	1½	1 5/7	15	30	60	90	150	180	360
		1	1 1/7	10	20	40	60	100	120	240
			1	8¾	17½	35	52	87½	105	210
				1	2	4	6	10	12	24
					1	2	3	5	6	12
						1	1½	2½	3	6
							1	1⅔	2	4
								1	1⅓	2⅔
									1	2

Anm. Von diesen und andern hier gewöhnlichen wirklichen Münzen ist: der Speciesthaler, (Egistaler), oder harte Thaler der wirkliche Conventions-Species-Thaler, davon 10 Stück auf die Cöllnische Mark fein Silber gehen. Der Reichsthaler, (Egy magyartaler), der gewöhnliche deutsche Rechnungsthaler, davon man 13⅓ Stück auf die Cöllnische Mark fein Silber rechnet. Der Reichsgulden, (Nemeczky Zlaty), der wirkliche Conventionsgulden, 20 Stück auf die Cöllnische Mark fein Silber. Ein halber Gulden, (pul Zlaty), der halbe wirkliche Conventionsgulden, 40 Stück auf die vorgedachte Mark. Der Ungarische Gulden, (Uhersky Zlaty), eine Münze Ungarische, welche ehemals den Dukaten vorstellte, jetzt aber nur eingebildet ist. Der Siebenzehner, (Sesztak Mariasz), das unter Wien gedachte 17 Xrstück. Der Siebener, (Hetes Szedmak), das ebendaselbst bemerkte 7 Xrstück.

Der

Der *Szoſtak* von 6 Kr. Der Groſchen oder Kaiſergroſchen, (Garas), das unter Wien angeführte 3 Xerſtück. Der *Polturak*, (Pulgrosz), die halben Groſchen, oder $1\frac{1}{2}$ Xerſtück. Der Kreuzer, (Kreytzar), das ebenfalls da gedachte wirkliche Kreuzerſtück. Das Gröſchel, (Pataz), die $\frac{1}{4}$ Kaiſergroſchen. Der ungariſche Groſche, (Penz Kralovzky), eine Münze, die in Niederungarn den 5ten, und in Oberungarn den 6ten Theil eines Groſchen ausmacht. Der Pfennig iſt der gewöhnliche unter Wien bemerkte Reichs- oder Rheiniſche Pfennig. Ein Heller, (Babka), der $\frac{1}{2}$be Pf. Noch hat man in Ungarn auch: den Bauer-Gulden in Oberungarn, von 33 Polturakz oder $49\frac{1}{2}$ Kreuzer. Den Ungariſchen oder kurzer Gulden, (Kurta Forint), Gulden mit dem Aufpfennig, Gulden nach dem 24 f. Fuß, von 50 Xr. Den Vonas-Gulden, von 3 Siebenzehnern oder 51 Xr., nach welchen noch ſehr oft beym Viehhandel abgehandelt wird; er kömmt jedoch immer mehr außer Gebrauch. Ein Ort iſt das $\frac{1}{4}$tel vom Bauergulden, gewöhnlich 12 Xr., und dieſer wird beym Leinwandhandel in Oberungarn, noch hier und da, beſonders auf dem Lande gebraucht. In den ungariſchen Geſetzen und vor Gericht kömmt ſehr häufig die Mark vor, da wird nun die Goldmark zu 72 Gulden; die ſchwere Silbermark, (gravis ponderis), zu 4, und die leichte Silbermark (levis ponderis), zu 1 Gulden gerechnet. Der Werth der obgedachten Rechnungsmünzen wird nach dem Oeſterreichiſchen Münzfuß, oder durch folgendes Verhältniß der Cölln. Mark fein Gold und Silber, zu den neuen Ungariſchen Dukaten, Conventionsſpecies und Rechnungsgulden ſo beſtimmt:

1 Cöllniſche Mark fein Gold.	1 Cölln. Mark fein Silber.	Ungar. Dukaten.	Conventions Species-Thaler.	Rechnungs-Reichsgulden.
1	15_{2875}	$67\frac{57}{77}$	$152\frac{7}{8}$	$305\frac{3}{4}$
	1, —	$4\frac{4}{9}$	10	20
		1	$2\frac{1}{4}$	$4\frac{1}{2}$
			1	2

Darnach vergleichen ſich 100 jetzige Ungariſche oder Reichsgulden mit $66\frac{2}{3}$ Rthlr. Conventions 20 Guldengeld. Wirkliche für Ungarn insonderheit ausgeprägte K. K. Münzſorten ſind: in Golde. Aeltere Dukaten oder ſo genannte Kremnitzer, auf welchen einerſeits der Kaiſer, oder die vorhergegangenen Ungariſchen Könige, im Königl. Ornat ſtehend, zwiſchen den Buchſtaben *K—B* (Kremecz Banya oder Kremnitzer Bergwerk), andererſeits aber das Marienbild mit dem Jeſuskinde und der Umſchrift: Patrona Regni Hungariæ, nebſt der Jahrzahl abgebildet iſt. Von dieſer Sorte gehen 67 Stück auf die rohe Cöllniſche Mark von $23\frac{3}{4}$ Karat fein, und das Stück iſt jetzt $4\frac{1}{2}$ Gulden geſetzt. Dergleichen neuere oder ſo genannte Königliche, ſtellen auf einer Seite das K. K. Bruſtbild mit der aus Namen und Titel zuſammengeſetzten Umſchrift, auf der andern aber das an dem gekrönten großen Patriarchen-Kreuz kennbare Ungariſche Wappen vor. Davon gehen 67 Stück auf die rohe Cöllniſche Mark von $23\frac{3}{4}$ Karat fein, und das Stück iſt ebenfalls $4\frac{1}{2}$ Gulden feſtgeſetzt. Von beyden Sorten giebt es auch zweyfache Stücke, und von der letztern Art ein älteres Gepräge, welches

ebens-

ebenfalls das Marienbild darstellt. In Silber: a) Nach dem Conventionsfuß die Cöllnische Mark fein Silber zu 20 Rf. ausgeprägte Ganze, halbe und viertel Convent. Speciesthaler zu 2, 1 und ½ Rfl. Ganze und ½be Conv. Kopfstück, zu 20 und 10 Kreuzer. Stücke zu 17, 15, 7, 5 und 3 Kreuzer. b) Die Cöllnische Mark fein Silber zu 25 Rfl. ausgeprägte Polturaky oder ¼ Kaisergroschen, zu 1½ Kreuzer, Kreuzerstücke zu 1 Kr., Gröschel zu 3 Pfennig, und Oberungarische Groschen oder Zweyer von 2 Pfennigen. c) Die Cöllnische Mark fein zu 30 Rf. ausgeprägte Pfennige oder ungarische Denare. In Kupfer: seit 1760, und 1778 bis 1783 ausgeprägte Polturaky zu 1½ Kreuzer, Gröschel zu 3 Pfenn., und ganze, ½be und ¼tel Kreuzer. Vorgedachte für Ungarn besonders ausgemünzte Silber- und Kupfersorten, führen auf einer Seite das obenbemerkte Ungarische Wappen von zwey fliegenden Engeln gehalten, mit der Umschrift des Kaiserlichen Namens und Titels, auf der andern aber das gedachte Marienbild, und die Umschrift: St. Maria Mater Dei Patrona Hungar. nebst der Jahrszahl. Einige führen auch das Kaiserl. Bildniß, die Namen und Titel auf dem Avers. Maße und Gewichte: Das Wiener Längenmaß, an Schuh, Klafter, Elle, ist auch in Ungarn das gewöhnliche, und wird von Tag zu Tage allgemeiner. Nur in Oberungarn ist beym Leinwandhandel und unter dem gemeinen Mann, auch noch die kleinere Elle im Gebrauch, welche beynahe um ⅓tel kürzer, als die große oder Wienerelle. Eine Faust (Marok), wonach in Ungarn die Höhe der Pferde gemessen wird, hat 4 Wienerzoll. Ganz unbestimmt ist hingegen das ungarische Meilenmaß. Man rechnet ganz willkürlich 13 ungarische Meilen auf den geographischen Grad; aber eine ungarische beträgt auf dem flachen Lande oft eine halbe Tagereise. Durch die angelegten Posten, gewöhnt man sich nach und nach an die Postmeilen, und in Büchern hält man sich an die geographische oder deutsche Meile. Vom Flächenmaß, hält ein Joch oder Tagwerk, jetzt nach der Urbarialnorm 1600 □ Klafter; wo aber das Urbarium nicht eingeführt worden, ist auch die Schätzung verschieden; z. E. zu Oedenburg hält 1 Joch Acker von 2 Metzen Aussaat, 900 □ Klafter. – Sonst heißt im gemeinen Leben ein Joch oder Tagwerk, auch Erdtag, so viel Land, als ein Pflug in einem Tage bearbeiten, oder ein Bauer mit 4 Oesterreichischen Metzen besäen kann. Die Größe der Weingärten wird nach Vierteln, Pfunden, Tagwerken, Häuern, rc. angegeben. Das Viertel hat 800 □ Klafter, das Pfund 60 □ Klafter. Körper- oder Cubikmaß: a) Trockener Dinge: Die Preßburger für ganz Ungarn vorgeschriebene Metze, ist der Wiener Getreidemetze gleich; aber die Pesther Getreidemetze fällt noch um ein Drittel größer aus. Die Hälfte einer Preßburger Metze heißt in Oberungarn eine *Veka*, beym Pesther Bürger ein Drittel, und im Zipserlande ein Koretz. Ebendaselbst heißt 2 Koretz (1 Preßburger Metze) ein Kübel; aber in andern Gegenden wird ein Kübel zu 4 Koretz oder Veka berechnet. Flüssiger Dinge Maß: Die Verschiedenheit dieses ist in Ungarn noch sehr groß, oft ganz schwankend und ungewiß. Ein Eymer enthält zu Oedenburg eben so wie zu Wien 84 Halben mit der Mutter oder Hefen oder dem Lager; klar oder abgestochen 80 Halben, aber die Oedenburger Halbe verhält sich zur Preßburger, wie 4 zu 3; und eben so geben 4 große Brandtweinhalben in den Zipser

Städ-

Städten 5 kleine Weinhalben. Der Eymer Ofener Wein gilt nur für 60 Wiener Halbe. Nach einem alten Herkommen soll das Tokayer Weinfaß 180 solcher Halben messen, und der Antal ein halbes Faß seyn; aber keine Policey rügt es, wenn der Antal hier zu Lande manchmal etwas kleiner, manchmal etwas reichhaltiger ausfällt. Es ist daher sehr irrig, wenn Kruse und nach ihm viele andere Metrologen und Schriftsteller das ungarische Weinfaß und den Antal so genau nach Franz. Cubikzoll angeben, denn das ist doch wohl die wahre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Ungarische Faßbinder oder Küper weiß von diesem Meter nichts, der Weinhändler auch nicht. In und um Debreczin ist das gewöhnliche Weinmaß der große Eymer zu 100 Kanta oder Halben; der kleine Eymer hält nur halb so viel; dieser heißt Nagy-és kis-Czeber. Sonst wird auch noch durchgängig die Halbe (itze, Kanta) in 2 Seidel (Meszszely), und das Seidel in 2 Rimpel (fél meszszely) getheilt. Das Gewicht kömmt mit dem Wiener überein. Die Okka wird im Handel mit Türken und Griechen gebraucht, und diese wiegt 2¼ Pfund Wiener. Ein Stein Taback in Oberungarn hat 20 Pfund. Der Zolltarif, welcher den Ausfuhrzoll der Landesprodukte aus Ungarn, den Einfuhrzoll in die deutschen Erbländer Oestreichs, und die ungarischen Einfuhr-Dreyßigst-Gebühren bestimmt, ist vom Jahr 1795.

Ungarisches Leder, heißt Rindsleder, dem die Haare nicht abgebeizet, sondern mit einer scharfen Sense abgeschoren sind. Man hat davon zwey Sorten, preßburger und wiener: deren Unterschied siehe im Artikel Sohlleder. Je weißer die ungarischen Häute auf dem Anschnitte sind, desto höher werden sie geschätzet. Die Art, das ungarische Leder zuzurichten, aus Savary Dictionn. Univ. de Commerc. Theil 1, pag. 1290, stehet im Gemeinnützigen Natur- Kunstmagazin, Band 1, pag. 100; und Herrn de la Lande Kunst, das Leder auf ungarische Art zu bereiten, im Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 6, pag. 53.

Ungarisches Wasser, franz. *Eau de la Reine d' Hongrie*, ist ein Weingeist, den man über Rosmarin abgezogen hat. Seinen Namen soll es von den besondern Wirkungen erhalten haben, die es bey einer Königin von Ungarn gethan hat. Wenn es recht gut seyn soll, muß recht starker Weingeist und frischer Rosmarin dazu genommen werden; dann sind auch die Blätter fast eben so gut als die Blüten, welche nach Vorschrift mancher Laboranten dazu erforderlich seyn sollen. Der Weingeist muß einigemal über frische Rosmarinblätter abgezogen werden. Diese Bereitung ist aber zu mühsam und kostbar, als daß das gedachte Wasser für einen so geringen Preiß verkauft werden könnte, als es heut zu Tage von vielen allenthalben ausgeboten wird. Das meiste, welches jetzt zu Markt kömmt, besteht in bloßem Brandtwein, dem man das riechende Wesen des Rosmarins nur auf die nachläßigste Weise beygebracht hat. Gemeiniglich sind nur einige Tropfen Rosmarinöl darunter gemischt. Seit langer Zeit kömmt das mehrste von diesem Artikel aus Frankreich von Bordeaux, Cette und Montpellier zum Handel. Die größte Menge wird in Languedok verfertiget, woselbst der Rosmarin sehr häufig wächst. Heutiges Tages wird das ungarische Wasser auch hier und dort in Deutschland, z. E. zu Quedlingburg rc. nachgemacht.

Ungaro, Münze, s. Ongaro.

Ungeld oder **Umgeld**, bedeutet an einigen Orten so viel, als Zoll und Accise, so von den Victualien, und sonderlich von Getränke und dessen Verzapfung in den Wirthshäusern bezahlet werden muß.

Unglücksfälle. Alle Unglücksfälle, als Brandschaden, Schiffbruch, fremde Bankerotte, böse Schulden, große Diebstähle, Räuberey und dergleichen, sollen nach Maßgebung der chursächsischen Rechte, nicht allein den Schuldner vom Schuldthurme befreyen, sondern es soll auch der dadurch in Abfall gerathene zur Abtretung seiner Güter gelassen, und ihm durch Anstand und Ertheilung der Anstandsbriefe geholfen werden; siehe Schuldthurm, *Bonis* cediren und Anstandsbriefe.

Unkosten, Spesen oder Ausgaben, lat. *Expensae*, franz. *Fraix*, ingleichen *Dépenses*. Wie solche zu Buche gestellt, und in Rechnung gebracht werden, davon geben die beyden folgenden Artikel Nachricht.

Unkostenbuch oder **Ausgabebuch**, Depensenbuch, franz. *Livre des Dépenses*, ist eines von den Nebenbüchern der Kaufleute, in welches alle kleine Ausgaben in der Handlung oder in der Haushaltung eingetragen werden. Insgemein pflegen in einer ordentlichen Handlung zwey Unkostenbücher besonders gehalten zu werden, nämlich das Handelsunkostenbuch und das Haushaltungsunkostenbuch. Das Handelsunkostenbuch wird von einem Handelsdiener oder Lehrling gehalten, dem der Principal zu benöthigten Handelsunkosten, wöchentlich oder monatlich eine gewisse Summe Geldes giebt, welche im Cassabuche gleich abgeschrieben wird, und wofür ein solcher hernach Rechnung ablegen muß. Dieses Buch wird in zwey Theile abgetheilet. In dem ersten setzt man zu Anfang folgendes: zu Handelskosten abgesetzt. Oder, welches einerley ist, **Empfang der Gelder zu Handelsunkosten**, worunter sodann die Summe des Geldes, die man nach und nach empfangen hat, mit Benennung des Tages und der Münzsorten verzeichnet werden muß. In dem andern Theile desselben aber muß stehen: Für Handelsunkosten ausgegeben, oder Ausgaben an Handelsunkosten, worunter alle Ausgaben angemerket werden müssen, welches bey jeder Post mit Benennung des Monats, Tages und der Münzsorten geschehen muß. Jede Seite dieses Buchs muß auch nach der Ordnung numerirt werden. Herr oder Cassirer hat Macht, dieses Buch von dem Diener monatlich, wenn er seine Cassarechnung schließt, abzufordern. Wenn nun die Gelder richtig befunden sind, müssen selbige der Cassa gut geschrieben, und zu Buche in das Memorial, Journal und Hauptbuch gebracht werden. Das Haushaltungsunkostenbuch schreibt insgemein der Principal selbst. Es wird eben so, wie das Handelsunkostenbuch, in zwey Theile abgetheilet.

Unkostenconto, eine von den Interimsrechnungen in einer Handlung. Das Handlungsunkostenconto wird gebraucht, alle auszuzahlende und einem oder dem andern zuzurechnende Unkosten darin aufzuführen. Es wird Debet für alle baare Gelder, die zu den Unkosten abgesetzet werden, an Cassaconto. Sollte auch bey dem Schlußbilanz ein Ueberschuß in dieser Rechnung gefunden werden; so wird selbige dafür Debet an Gewinn- und Verlustconto. Hingegen wird diese Rechnung Credit an

an folgende Conti oder Rechnungen; a) Wenn auf Waaren Unkosten berechnet werden; pr. die Waare, worauf Unkosten zu berechnen sind: b) Wenn ich auf Waaren, die in Commission unter mir liegen, Unkosten berechne; pr. Waaren a Conto des Committenten: c) Wenn ich auf Waaren in Compagnie Unkosten rechne; pr. Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir a ½: d) Wenn dem Committenten Briefporto und andere Unkosten bey Uebersendung seiner Curantrechnung berechne; pr. des Committenten suo Conto corrente: e) Wenn ich dem Compagnon bey Einsendung seiner Compagnie-Conto Unkosten berechne; pr. des Compagnons suo Conto di Compagnia: f) Wenn Unkosten auf Waaren: so ich für eigene Rechnung versende, berechne; pr. Cargáson-Lager-oder Waarenconto nach N. Das Haushaltungsunkostenconto wird gebraucht, um darin anzuführen, was das Jahr über in der Haushaltung ausgegeben, und netto aufgegangen sey. Es wird Debet an Cassaconto für die baaren Gelder, die ich aus der Cassa nehme, und zu Haushaltungsunkosten absetze. Sollten auch einige Waaren zu der Haushaltung verbrauchet werden; so wird dieses Conto debitiret an Waarenconto für dasjenige, was in der Haushaltung ist verbraucht worden. Hingegen Credit wird diese Rechnung durch Gewinn- und Verlustconto, als womit selbige muß saldiret werden.

Untauglichkeit zur Fahrt, franz. *Innavigabilité* (Schiffahrts- und Assekuranzfach). Die Assuradöre stehen für keinen Verlust oder Schaden, welcher von der untauglichen, fehlerhaften oder verderblichen Beschaffenheit der versicherten Sache herrührt; denn nach der Natur des Assekuranzkontraktes versteht es sich von selbst, und wird als eine stillschweigende Bedingung vorausgesetzt, daß alles zu versichernde in dem guten Stande sey, wie es zur Sache gehört. Daher vergüten sie nichts, wenn ein wesentlich fehlerhaftes zur Fahrt untaugliches Schiff Schaden nimmt oder untergeht. Nach Frankreichs Gebräuchen muß aber jedes Kauffarteyschiff, ehe es sich in Ladung legt, durch Kunstverständige, die von der Admiralität ex officio ernannt werden, besichtiget werden, und das darüber ausgefertigte Zeugniß muß beygebracht werden, ehe dem Schiffer der Seebrief ausgefertiget werden darf. Ist das Schiff im Begriff, sich wieder in Retourladung zu legen, muß es einer neuen Besichtigung auf eben solchen Fuß unterzogen werden. Durch die hier besagte Verordnung vom Jahr 1779 ist man auf legale Weise versichert, daß ein jedes Schiff, das mit Fracht aus einem von Frankreichs Häfen aussegelt, in gutem Stande abgegangen sey. Wird dasselbe nun auf der Reise untauglich, so ist es ein fataler Zufall, und muß dafür gelten, so lange nicht die Assuradöre das Gegentheil beweisen.

Unterfutter, s. Futter.

Unterhändler, s. Mäckler.

Unterkäufer, s. Mäckler.

Unterkommen, heißt bey Kaufleuten bisweilen soviel, als Gelegenheit finden, wenn sie z. E. sagen: Ich habe mit Verhandlung der Remesse noch nicht unterkommen können.

Unter-Maatbaarden, heissen beym Handel mit Wallfischbaarden diejenigen Baarden, die kleiner sind, als die Maatbaarden, das ist, die nicht wenigstens 6 Schuh lang sind. Bey deren Verkaufe werden deren zwey für

für eine Maatbaarde gerechnet; siehe Baarden.

Unterrichtsbriefe, sind eine Art kaufmännischer Briefe. Sie enthalten in sich, was auf des Correspondenten Rechnung und Ordre gehandelt, ein- und verkauft, bezahlt, empfangen, und sonst verrichtet worden; ein Zeugniß von dem Vertrauen, welches man habe, daß das Gehandelte und Vollzogene kein Misvergnügen erwecken, sondern daß man es genehm halten und gleichförmig aufzeichnen werde; eine Entschuldigung, warum dieses oder jenes, so und nicht anders geschehen könne; u. s. w.

Unterschrift, Unterzeichnung, lat. *Subscriptio*, franz. *Seing*, *Souscription*, ist die Bekräftigung einer Schrift durch Hinzusetzung seines Namens zu Ende derselben. Wenn einer für sich einen Brief, einen Wechsel, einen Contrakt, oder ein anderes Document unterschreibt, das von einer andern Hand geschrieben ist: so gilt solches so, als wann es ganz von seiner Hand wäre, weil aus der Unterschrift seine Einwilligung geschlossen wird; er habe denn durch eine ausdrückliche Ausnahme oder einen Vorbehalt bey der Unterschrift seine Meynung deutlich erkläret.

Unterwiesenthal, Bergstädtchen im sächsis. Erzgebirge, mit 2 Hammerwerken, dem rothen oder Schmiedeberger Hammer am Gränzwasser, wobey ein Hochofen, ein Frisch- und Stabfeuer; und dem Schlössel- oder Schlosser- oder Kitzischen Hammer, mit 1 Hochofen, 2 Frisch- und Stabfeuern. Hier ist auch eine Drathfabrik und eine Papiermühle.

Unterzeichnung, heißt 1) überhaupt so viel als die Unterschrift; siehe dieses Wort; und hernach nennet man 2) bey der Buchhandlung eine Unterzeichnung, Pränumeration, Subscribirung, diejenige Verbindung, welche man eingeht, ein oder etliche Exemplare von einem Buche zu nehmen, das gedruckt werden soll, und die dagegen von dem Buchhändler, der solches drucken läßt, ertheilte Versicherung, dem Unterzeichner diejenigen Exemplare, auf die er unterzeichnet hat, für einen gewissen Preis zu liefern.

Unvorgreiflich, oder besserer Meynung unvorgreiflich, ist eine Formel, deren sich zum öftern die Kaufleute in ihren Pareres, oder kaufmännischen Gutachten, zu bedienen pflegen.

Unzaine, eine Gattung Schiffe, deren man sich in Bretagne bedienet, das Salz auf der Loire zu verschiffen. Es giebt große und kleine Unzaines. Jene können ohngefähr 6, diese aber nur 4 Muids nach nantischem Maße führen.

Unze, lat. *Uncia*, franz. *Once*, ital. *Oncia*, ein kleines Gewicht, welches 2 Loth oder 8 Quentchen wiegt; aber verschiedentlich eingetheilet wird. Zu Paris wird die Unze in 8 Gros oder Quentchen, jedes Gros oder Quentchen in 3 Deniers oder Scrupel, und jeder Denier oder Scrupel in 24 Gran eingetheilet, daß also zu Paris 1 Unze 24 Deniers oder Scrupel und 576 Gran hat. In den französischen Münzen und bey den Goldschmieden zu Paris aber wird die Unze in 20 Estelins, der Estelin in 2 Mailles, die Maille in 2 Felins, und der Felin in $7\frac{1}{5}$ Gran eingetheilet, daß also die Unze daselbst 40 Mailles oder 80 Felins, und 576 Gran hat, woraus also erhellet, daß diese Unze mit der vorhergehenden übereinkömmt. In Holland wird die Unze in 20 Engel, und 1 Engel in 23 Gran eingetheilet, deren jeder um $\frac{1}{18}$ leichter ist, als ein französischer Gran,

daß also die holländische Unze nur 460 Gran wiegt. Zu Venedig hat die Unze des Peso grosso-Pfundes 16 Carati, und die Oncia des Peso sottile-Pfundes nur $10\frac{1}{12}$ C. Beym gesponnenen Gold und Silber hat die Oncia 6 Sazzi oder Saggi, u. s. w. Bey dem Apothekergewichte wird in ganz Europa die Unze in 8 Drachmen oder Quent, das Quent in 3 Scrupel, und der Scrupel in 20 Gran eingetheilet, daß also die Unze Apothekergewicht durchgehends 24 Scrupel oder 480 Gran hat. Das Zeichen, durch welches dieses Gewicht, sonderlich in den Recepten der Aerzte und auf den Apotheken geschrieben wird, ist dieses ℥.

Unzelwaage oder Unzelgewicht ein zu Lüneburg gebräuchliches Gewicht, welches aber, besage eines hochfürstlich braunschweig-lüneburgischen Mandats vom 6. Jun. 1692 nur in den Häusern zum Privatgebrauche; im Kaufen und Verkaufen aber nicht, ausgenommen bey dem Salzwägen, und bey Wägung großer Lasten, bey Strafe 6 Reichsthaler, und nach Befinden bey Confiscation der Güter, die man damit wiegt, nicht darf gebrauchet werden.

Unzer, nennet man an einigen Orten eine Gattung kleiner Waagen, die man in der Tasche bey sich führen kann. Sie hat ihren Namen vermuthlich daher, weil man nicht nach Pfunden, sondern nach Unzen damit wiegt. Von dieser Waage lautet ein Artikel in den Innungsartikeln der Tuchmacher zu Zeitz also: „Es soll niemand in der Stadt Zeitz mit dem „Unzer auf dem Markte Wolle „kaufen, noch wägen, er schosse, „wache, und habe denn das Bürgerrecht. Würde aber jemand darüber befunden, und von den Gerichtsfrohnen verwarnet, gleich„wohl aber davon nicht abstehen, „dem soll der Unzer genommen „und nicht wieder gegeben werden."

Vogelbeerbaum, s. Eberesschenbaum.

Vogeldunst, s. Schrot.

Vogelleim, ein klebriger zäher Leim, der von Mistelbeeren verfertiget wird. Man kocht diese Beeren so lange im Wasser, bis sie aufplatzen, hernach stößt man sie im Mörser, und wäscht sie so lange im Brunnwasser ab, bis alle Splitter und Kleyen heraus sind; oder auch so: man nimmt die ganze Mistel, zerschneidet sie ganz klein, stößt sie in einer Graupenstampfe zu einem Teig, und schlemmt hernach mit ganz kaltem Wasser den Leim heraus. Diese Arbeit wird zu Anfang des Märzmonates vorgenommen. In Aegypten macht man dergleichen von den Sebesten, und diese Sorte heißt Viscus Alexandrinus. In Frankreich und anderwärts mehr macht man Vogelleim aus der zweyten Rinde des größern Hülsstrauchs Ilex Aquifolium Linn., die man einige Tage in Tonnen im Keller faulen läßt, hernach im Mörser stößt, wie oben gedacht ist, behandelt, und endlich das erhaltene in Tonnen füllt. Diesen Artikel liefern insonderheit Orleanois und die Normandie. Der beste Vogelleim muß grünlicht aussehen, nicht wässerig seyn, und so wenig als möglich einen stinkenden Geruch haben. Man kann ihn in kühlen Kellern lange Zeit frisch und gut erhalten, wenn man nur immer von Zeit zu Zeit frisches Wasser oben darauf gießt. Will man ihn angreifen, so muß man sich vorher die Hände wohl mit Oel schmieren.

Vogelnester, (indianische), esskare, sind von einer Gattung Schwal-

Schwalben, welche diese in Höhlen nahe an den Seeufern bauen. Die besten sind weiß und klar, von der Größe eines halben Enteneyes, und beynahe wie Hausenblase anzusehen. Sie werden in Tunking, Cochinchina, auf Java, den Manilhas rc. gefunden. Es giebt auch noch eine zweyte Art, die dunkler von Farbe, unrein, voller Federn, und überhaupt nur von geringem Werth ist. Von der ersten oder feinern Gattung wird eine große Menge von Sumatra, Java rc. nach China geschickt, wo diese Waare gar sehr beliebt ist. Auch Djambi, Siam, und manche Gegenden auf der Kotomandelküste liefern in Menge diesen Artikel. Die Vögel bauen, wie man sagt, diese Nester aus dem Schaum, den die offene See auswirft. Sie wissen diese Materie, mit einer gewissen zähen Feuchtigkeit aus ihrem Schnabel so anzumachen, daß eine Art zäher und harziger Masse daraus wird, womit sie hernach die Nester bauen, und diese an die Felsen anhängen können. Sie werden hernach von den Bewohnern des Landes mit großem Fleiß aufgesucht. Ehe man sie zurichtet, werden sie in warm Wasser geweicht, und gereinigt. Man richtet sie auch wohl mit Hühner- oder Kalbsfleischbrühe zu, so daß eine Art Gallerte daraus wird, und verspeiset sie so. Die Holländer liefern uns diese Waare.

Vogelzunge, siehe **Esche** und **Schlangenzungen**.

Voile, s. Flösse.

Voile, in Frankreich, eine Gattung von ostindischen klaren Geweben, aus Baumwolle gemacht, die Bengalen zum Handel liefert. *Voile de Réligieuse* heißt man dünne Schleyer für die Klosternonnen. Zu Rheims nennt man *Voiles*, dünne, durchsichtige wollene Zeuge ohne Köper, die ½ Stab breit und 46 Stab lang sind. S. ein mehrers unter Schleyer, und wegen *toile à voile*, unter Segeltuch.

Voirons, sind hanfene Franzleinwande, die um die kleine Stadt Voiron in Dauphiné häufig gewebt werden. Man bringt ihrer jährlich gegen 20,000 Stück zum Handel, Sie sind ⅔, ⅝ oder ¾ des pariser Stabs breit, und 55 bis 60 Stab nach Fabrikmaß lang, von welchem hier 100 Stab 114 pariser Aunes rendiren. Sie gelten nach der Feine von 44 Sous anzufangen bis auf 7 oder 8 Livres. Man schickt sie in Menge nach Provence, Languedok, Savoyen, Genf, vielen Städten in der Schweitz, nach Spanien rc.

Vollgarn, Gattung westphälischer Garne, die im Ravensbergischen gesponnen, und besonders nach Elberfeld und Holland verfahren wird. Jedes Stück dieser Waare muß 20 Bind und 50 Faden halten, die Weife aber von 2¼ berliner Elle seyn. Man trifft in diesem Lande Spinner und Spinnerinnen an, die es in ihrer Handarbeit zu einer bewundernswürdigen Höhe der Vollkommenheit gebracht haben. Mancher spinnt da aus einem Loth Flachs 4 Stück Garn, davon jedes oft mit 6 Groschen und darüber bezahlt wird, und von denen 4 Stück ganz bequem durch einen Fingerring gezogen werden können.

Vollhäring, *Hareng-plein*, im holländischen Handel, der Fisch vom Bartholomäi-Fang, der mit Rogen oder Milch versehen ist, oder den Bauch voll hat.

Vollmacht oder **Gewalt**, lat. *Mandatum*, franz. *Pouvoir* oder *Procuration*, ist eine Handlung, wodurch einem etwas an eines andern statt zu thun und zu verrich-

richten aufgetragen wird. Derjenige, so die Vollmacht ertheilet, wird der Gewaltgeber, lat. *Mandans*, und derjenige, der sie empfängt, der Gewalthaber oder Bevollmächtigte, lat. *Mandatarius* oder *Procurator*, franz. *Procureur*, genannt; siehe Gevollmächtigter. Eine Vollmacht wird ertheilet, entweder mündlich, wenn der Gewaltgeber seinen Gewalthaber vorstellet, und sich deswegen hinlänglich erkläret; oder schriftlich, nach gewissen vorgeschriebenen oder sonst gewöhnlichen Formeln, in welchen der Name des Gewalthabers, die Sache, wozu die Gewalt ertheilet wird, samt andern nützlichen Clauseln enthalten, und des Gewaltgebers Name, ganz ausgeschrieben, darunter zu setzen ist. Diese wird eine schriftliche Vollmacht, ital. *Procura*, genannt. Wenn der Gewaltgeber nicht schreiben kann, muß die Vollmacht gerichtlich ausgefertiget, oder durch einen Notarius unterschrieben werden. An einigen Orten wird auch die Besiegelung erfordert. Ein blosses Schreiben ist nicht zulänglich; es sey denn, daß es alle zu einer Vollmacht wesentliche erforderte Stücke enthalte; auch nicht ein Blanket, wenn nicht darauf die Vollmacht extendiret worden ist. Es wird aber eine schriftliche Vollmacht entweder insgemein, zu vielen Sachen überhaupt; oder absonderlich zu einer allein ertheilet. Jene heißt eine Generalvollmacht, lat. *Mandatum generale*; und diese eine Specialvollmacht, lat. *Mandatum speciale*. Gewisse Dinge können ohne eine Specialvollmacht nicht ausgerichtet werden, als da sind die Vergleiche und Handlung, Kauf- und Verkauf, Erlassung der Schuld, Eidesleistung und andere mehr. Eine Generalvollmacht wird entweder mit gewissem Maße, oder ungemessen und also ertheilet, daß der Gewalthaber thun mag alles, was der Gewaltgeber selbst zu thun befugt wäre; und daher entsteht die Eintheilung der Vollmacht in eine gemessene Vollmacht und eine ungemessene Vollmacht. Des Bevollmächtigten Schuldigkeit besteht darin, daß er die ihm anbefohlne Sache mit Fleiß und Treue ausrichte, das Maß seiner Vollmacht nicht überschreite, und was er in Kraft derselben erlanget, dem Gewalthaber getreulich wieder zustelle. Zu diesem allen können er und seine Erben von dem Gewaltgeber und dessen Erben angesirenget werden. Hingegen muß er von dem Gewaltgeber allerdings Schaden- und Kostenfrey gehalten werden. Die Vollmacht höret auf durch beyderseitige Einwilligung und Belieben; durch des Gewalthabers Aufkündigung, wenn sie zu rechter Zeit geschieht; durch Aufhebung oder Widerrufung von Seiten des Gewaltgebers: durch Absterben eines oder des andern Theils. Es muß eine Vollmacht, so viel insonderheit die anstatt und im Namen des Gewaltgebers zu acceptirende Wechselbriefe anbelangt, nach den besten Ordnungen und Gebräuchen, bey des Orts Handelsgerichte, oder dazu von der Obrigkeit ausdrücklich bestellten Personen zu dem Ende im Original producirt, protocollirt und hinterlegt werden, damit ein jeder Präsentant oder Negotiant sich darnach informiren, seine Sicherheit besorgen, und also Schaden vermeiden möge. Dabey hat ein solcher Vollmacht gebender Handelsmann auch wieder zu beobachten, daß, wenn er seinem auswärtigen Correspondenten notificiret hat, daß er dergleichen Vollmacht

macht an N. gegeben habe, solche so lange in ihrem Werthe bleibt, und er für alles, was sein Bevollmächtigter indessen in seinem Namen gethan hat, so lange responsabel bleibet, bis er seinen Freunden wieder avisiret, daß er solche gegebene Vollmacht ordentlich widerrufen und zurück gezogen habe. Auch bleibt überhaupt bey dergleichen Vollmachten dieses eine Fundamentalregel, daß solche zum Präjudiz eines Dritten weder gegeben noch renovirt werden können. Ein Principal muß wohl überlegen: wem er solche Vollmacht giebt, indem er hernach für alles dasjenige stehen muß, was ein solcher Bevollmächtigter, vermöge seiner Vollmacht, in seinem Namen oder für ihn acceptiret oder negotiiret, thut daher wohl und vorsichtig, wenn er eine solche Vollmacht auf eine solche kurze Zeit einrichtet, und benöthigten Falls hernach wieder verneuert; oder solcher einfließen läßt, daß selbige so lange statt haben solle, bis er oder seine Erben dieselbe widerrufen würde. Vornehmlich ist um deswillen anzurathen, daß er einen kurzen Termin für einen langen erwähle, weil es sich mit seinem Bevollmächtigten in Ansehung der dießfalls erforderlichen Treue in kurzer Zeit weniger, als in einer langen ändern kann. Endlich muß ein Principal eine solche Vollmacht, im Fall er deren in seiner Handlung nicht mehr nöthig hat, nach des Orts Statuten gehörig widerrufen. So lange solches nicht geschieht, und die Zeit der Vollmacht wäre darin nicht limitiret; so muß er die von seinem Bevollmächtigten in seinem Namen indessen eingegangene oder unternommene Negotien sämtlich gut machen; und es hilft ihm nichts, wenn er schon ein anders mit mit seinem Bevollmächtigten abgeredet hätte, indem ihre unter sich genommene Abrede, zumal in Handlungssachen, wo alles bona fide zugehen soll, einem Dritten unschädlich seyn muß. Auf Seiten des Bevollmächtigten ist wohl zu beobachten, daß er seines Orts Sorge trage, damit die ihm von seinem Gewaltgeber und Freunde gegebene Vollmacht nicht allein nach allen rechtlichen Erfordernissen eingerichtet, sondern auch nach den seines Orts gebräuchlichen Statuten und Gewohnheiten gehörig registriret werde. Sollte an den Erfordernissen oder der Registratur etwas und so viel fehlen, daß sein Principal oder Gewaltgeber die von ihm dem Bevollmächtigten gethane Acceptation oder übrige Negotien gegen Präsentanten oder denjenigen, mit welchem er im Namen seines Principals oder Gewaltgebers contrahiret hat, rechtlich zu disputiren im Stande wäre: so hat ein solcher Präsentant oder Contrahent hernach ein undisputirlich Recht, auf den Bevollmächtigten selbst zu fallen, und dieser ist verbunden, ihm gnugsame Satisfaktion zu geben, und wie weit er recht oder unrecht gethan hat, mit seinem Principalen oder Gewaltgeber gütlich oder gerichtlich auszumachen. Ein Bevollmächtigter muß auch 2) die ihm von seinem Principalen *per Procura* aufgetragene Negocia niemals bloß unter seinem Namen bewirken, behandeln oder unterzeichnen. Denn es könnte ihm solches, im Fall er sich aus Eitelkeit dazu verleiten ließe, und indessen seines Principalen oder Gewaltgebers Sachen in Unordnung kämen, sehr theuer zu stehen kommen; indem er, wo nicht wegen des Transigirten in Anspruch genommen, doch wenigstens

stens vielen Prozessen und denselben anhangendem Verdrusse ausgesetzet werden würde. Daher muß ein Gevollmächtigter nicht allein alle, vermöge seiner Vollmacht zu thuende Acceptationen und Unterzeichnungen im Namen seines Principalen oder Gewaltgebers thun; sondern auch allezeit seinen eigenen Namen dabey setzen, und geschieht solches in Praxi ohngefähr auf folgende Art:

Per Procura von Hrn. Anton Duras.
Daniel Soft.

Solchergestalt bleibt er nicht allein (wenn seines Principals oder Gewaltgebers Sachen indessen schlimm gehen sollten, im übrigen aber, es mir der gegebenen Procura seine völlige Richtigkeit hat) gegen dessen Kreditoren ausser aller Ansprache und Verantwortung; sondern es entspringt durch Beysetzung seines Namens dem Präsentanten, oder der mit ihm handelnden Person, auch dieser Vortheil, daß dieselben dadurch versichert werden, daß es die rechte Person ist, welcher von seinem Principalen in der Procura die Besorgung seiner Geschäffte aufgetragen worden. Hiernächst muß ein solcher Bevollmächtigter 3) wohl auf der Hut seyn, damit er das von seinem Patron oder Freunde in ihn gesetzte Vertrauen nicht mißbrauche, und nicht weiter gehe, als ihm seine dabey erhaltene Instruktion erlaubet, mithin in nichts einwillige, was zu seines Patrons oder Gewaltgebers Nachtheil ausfallen könne. Denn obschon ein Patron oder Gewaltgeber alle von seinem Gevollmächtigten im Namen seiner gethanen Acceptation und unternommene Negocia, in Ansehung des Dritten, eben so genehm halten und gut machen muß, als ob er solche selbst gethan hätte: so bleibt ihm doch sein Regreß gegen seinen Bevollmächtigten alsdann allerdings offen, wenn derselbe seine Vollmacht zum Nachtheil seines Principalen oder Gewaltgebers überschritten, gemisbraucht oder etwas nachläßig versäumet hat; siehe übrigens hierbey noch den Artikel, Acceptation. Exempel einiger Vollmachten findet man in Behns wohl erfahrnem Kaufmanne, Th. 2. pag. 511. Marpergers Handelscorrespondenten, p. 547. in dem wohl instruirten Schiffer, pag. 152, und in Mays Handlungsbriefen pag. 419.

Vollmachtsbriefe, sind bey den Kaufleuten solche Briefe, in welchen sie ihren Gevollmächtigten an einem andern Orte Freyheit ertheilen, dieses oder jenes für sie zu thun, zu handeln, einzuwilligen, zu verfolgen rc. nebst einer Versicherung, solches genehm zu halten, und also anzusehen, als ob es von ihnen selbst geschehen sey, auch den Gevollmächtigten in allem schadlos zu halten, von allem Ansprache frey zu sprechen, und für allen künftigen Nachtheil selbst zu stehen.

Vordheim, Stadt im Hochstift Bamberg, mit 4000 Einwohnern 5 Stunden von Bamberg, an der Nürnberger Landstraße. Die Wiesent fließt durch dieselbe durch. Hier wird ein starker Handel mit Hirse, gedörrtem Obst und gemästetem Vieh getrieben. Auch beschäftigen die Spiegelschleife, die Potaschsiederey, die Gerbereyen und eine Papiermühle von 6 Stampflöchern und i Holländer eine gute Anzahl Hände.

Vordernberg, landesfürstlicher Markt in Obersteyermark, mit 150 Häusern, der seiner Eisenbergwerke wegen berühmt ist. Hier ist der Sitz eines landesherrlichen Domainenamtes, das einzige in

ganz

ganz Steyermark. Man zählt 12 bis 14 Floßöfen, welche jährlich gegen 160,000 Centner Roheisen liefern, das alles zu Stahl oder auch zu geschmeidigem Eisen verarbeitet wird. Man macht hier den berühmten Scharsach, oder gegerbten Stahl. Die Gefälle des Domainenamtes bestehen größtentheils in Stahl und Eisen.

Vorgebirge der guten Hoffnung, franz. *Cap de bonne Esperance*, ital. *Capo di buona speranza*, span. *Cabo do buena Esperança*, portug. *Capo de bona Speranza*, ein berühmtes Vorgebirge in dem südlichen Theile von Afrika, und ein Stück von der Küste der Caffern, und zwar die äußerste Spitze derselben, welche in das äthiopische Meer geht. Das ganze Land kann als ein stumpfwinkliges Dreyeck angesehen werden, dessen Basis gegen Norden ist, und dessen beyde Seiten gegen Nordwesten und Südosten sind. Jene wird von dem äthiopischen, diese von dem indianischen Meere bespült. Jene soll, soweit sie von den Holländern bewohnt wird, 100, und diese 150 deutsche Meilen lang seyn. Vorgebirge der guten Hoffnung heißt das ganze Land, von dem Vorgebirge an der Südspitze von Afrika. Man hat aber die Benennung in neuer Zeit abgekürzt, und Cap für das an dieses Vorgebirge gränzende und von den Besitzern desselben abhängige Land gesetzt, in welcher Bedeutung es von der Capstadt zu unterscheiden ist, aber doch nur von den der Stadt und dem Vorgebirge zunächst liegenden, also nicht von den entferntern Pflanzungen gebraucht wird. Hottentottenland heißtes nach den Eingebohrnen, welche sowohl vermischt mit den Kolonisten, als besonders in ganzen Dorfschaften im Innern des Landes wohnen. Der Boden des Landes ist felsig oder sandig, und an sich mager. Seine Fruchtbarkeit hat nicht in der Güte des Bodens, sondern in der Beschaffenheit des Klima, dem Mangel an Frost und Hagel, und der guten Auswahl seinen Grund, da man nur die besten Stellen, wo Wasser und etwas schwarze oder so genannte Gartenerde vorhanden ist, anbaut. Weiterhin an der Südostküste ist das Land fruchtbarer, die Natur schöner, es sind die Berge höher. An mannigfaltigen, seltenen, großen und gefährlichen Thieren ist das Land, wie ganz Südafrika reich. Rinder und Schaafe machen die Heerden der Hottentotten aus. Das Rindvieh ist klein. Die Schaafe haben mehr Ziegenhaar als Wolle, und lange magere Schwänze. Weil aber die Europäer die Landesart durch eingebrachte persische Schaafe verbessert haben, so ist das hiesige Schaafvieh ausgeartet. Man findet nun keine andere Schaafe als von der afrikanischen oder breit geschwänzten Gattung. Keine Thierart ist zahlreicher als die der Antelopen oder Gazellen. Sie heissen auf dem Cap Böcke und werden in mehrere Arten: Hirschthiere, Springböcke, Steinböcke, Tanzcherböcke 1c. eingetheilt. Büffel oder Büffelochsen sind in Heerden zu 200 bis 500 Stück beysammen, liegen gewöhnlich über Tag in den Wäldern, und gehen des Nachts auf die Weide. Sparrmann nennt die Art *Bos Caffer*. Die Giraffe (*Camelopardilis*) findet sich nur in dem nordwestlichen Theil des Landes. Das äthyopische Schwein kömmt in den Gebirgen vor. Die Elephanten sind aus den von den Europäern bewohnten Gegenden verscheucht worden, und halten sich besonders in den an den Flüs-

sen gelegenen Wäldern auf. Zweyhörnige Rhinocerosse, Tiger oder Tigerwölfe, welche bey Buffon unter dem Namen Panther und Leopard abgebildet sind; Tigerkatzen, Schakals oder Zebras, wie auch Guachas (*Equus Guacha*) die von dem Zebrathier genug abweichen, Klippdachse (*Cavia Capensis*), Kaninchen, Hasen, Stinkthiere (*Viverra putorius*), Ratel (*Viverra ratel*), Pharaosratze (*Viverra Ichneumon*), Genettkatze, wilde Hunde, Stachelschweine ꝛc. sind durch die ganze Landschaft in unangebaueten Gegenden zu finden. Die Zebrathiere sind in der Nähe der Capstadt so selten geworden, daß die Regierung verboten hat, sie zu schiessen. Von Geflügel sind hier häufig: der Strauß, Flamingo, die Wasserschnepfe, das Rebhuhn, die Trappgans, Enten, Pelikane, Falken, Raben, Berghühner ꝛc. Ferner von fleischfressenden Vögeln, Adler, Reiher, Habichte u. s. w. Von andern das Perlhuhn, Papageye, Auslacher oder Spötter, ein prächtiger, bisher unbekannter Vogel, Ziegenmelker, Turakvogel, Bartvögel ꝛc. Schildkröten sind häufig vorhanden. Das Pflanzenreich enthält nicht allein fast alle aus Europa hieher verpflanzte Bäume, Stauden und Gemüse, sondern auch eine außerordentliche Menge einheimischer Gewächse, unter welchen hier viele seltene, nützliche und heilsame vorkommen, z. E. die zweytheilige, die durchstochene Aloe, das Stinkholz von weißer und brauner Art, das seinen unangenehmen Geruch verliert, wenn es eine Zeitlang an der freyen Luft gelegen hat; dieß wird zu Tischlersachen verarbeitet; Hasenöhrlein (*Buplevrum giganteum*); die Blätter von diesem Gewächse sind mit einem sehr dicken zottigen Wesen, wie mit zottigem Haar überzogen, woraus mit Hülfe der Scheere Mützen geschnitten werden. Aus den Stengeln macht man Strümpfe und Frauenzimmerhandschuh; diese sehen aus, als wenn sie von feinem Semischleder wären. Afrikanisches Pockenholz, baumartiger Indigo, safranfarbige Stechpalme, (ein gutes Nutzholz), Lorbeerbäume, Löffelbäume, Wachsbäume, von deren Fett die Kolonisten Lichter ziehen; Capscher Pfeffer und fast unzählige andere. Die Menge der Einwohner in der ganzen Kolonie wird (Gegenwärtiger Zustand der Kolonie, übers. von Lüder. S. 17.) auf 25 bis 30,000 Seelen angeschlagen. Da die Kolonie von der ostindischen Gesellschaft in Holland gegründet ist, so wurde sie auch von dieser bis zur letztern Besitznehmung von den Engländern, regiert. Das Gouvernement war von dem Generalgouvernement zu Batavia seit 1735 völlig unabhängig; unterhielt aber mit diesem und dem Gouvernement auf Ceylon, in Angelegenheiten, welche den Handel und das Interesse der Kompagnie angiengen, eine fortwährende Korrespondenz. Die Macht war hier fast ganz in den Händen des Gouverneurs, und er führte den Vorsitz in dem Staats- und Policeyrath. Weil die Kolonie von einer Gesellschaft von Kaufleuten errichtet worden ist, welche die Verproviantirung ihrer eigenen und der fremden Schiffe zum Hauptzweck der Stiftung und der Quelle ihres Gewinns machten, so hatten sie sich auch in Besitz der Vortheile des Alleinhandels gesetzt. Die Kompagnie hielt dazu eine Menge Agenten und Bedienten, die aber für eigene Rechnung nicht handeln sollten. Diese Verordnung wurde aber schon seit langer

ger Zeit nicht beobachtet. Die Lage der Kolonisten, die gleich zu Anfang, weil die Regierung die Handlungsvortheile sich allein zu=eignen wollte, nicht die angenehmste war, wurde durch die Einschränkungen und Erpressungen der Beamten noch schlimmer. Die Kompagnie hatte den Kolonisten allen Handel von Wichtigkeit mit den Ausländern verboten. Die Erlaubniß, Getreide, Mehl und Zwieback an die ankommenden Schiffe zu verkaufen, muß vom Fiskal erkauft werden, und zwar blos von den Einwohnern der Stadt. Die Landleute durften nichts an die Schiffe verkaufen, sondern mußten, was sie nicht an die Einwohner der Capstadt absetzten, der Kompagnie überlassen. Was die Kolonisten an europäischen Waaren, Eisen, Steinkohlen und andern Artikeln des Bedürfnisses oder der Bequemlichkeit brauchten, mußten sie aus den Magazinen der Gesellschaft, zum Theil für willkührliche und hohe Preise nehmen. Der kleine Handel, den die Kolonisten mit den Auswärtigen führten, war blos auf die Capstadt eingeschränkt. Der Handel aber mit den Schiffen, die in der Falsbay vor Anker giengen, war den Kolonisten ganz untersagt. Ein Agent der Kompagnie, der sich daselbst aufhielt, kaufte den Schiffen alles ab, was sie zum Verkauf oder Umtausch mitgebracht hatten, und versorgte sie auch wieder mit allem, was sie bedurften. Von den Landesprodukten hat die Kompagnie schon seit langer Zeit Wein nach Batavia und Holland geschickt; ferner Weizen, dessen Körner schwerer sind, als der europäische, Wolle, Häute ꝛc. Die Schiffe versorgen sich hier mit Viktualien aller Art. Die Kolonie ist in 3 Hauptdistrikte und noch 3 andere kleine eingetheilt; den Capschen Distrikt oder das Vorgebirge, darin die Capstadt (*Caab de goede Hoop*), am Fuß des Tafelberges, unter dem 33° 55′ S. Br., und 35° 2′ östl. L. von dem Pico auf Teneriffa. Die beyden übrigen größern Distrikte heissen Stellenbosch und Drakenstein. Das Vorgebirge, besonders das Constantiarevier giebt den berühmten Capwein, der dem ächten Tokayer in der Güte gleich geschätzt wird. Es giebt weißen und rothen Constantiawein, rothen und weißen Stein= oder Pedrosimenswein, rothen Pontac vom Cap, und weißen und rothen Madeira von daher. Die Kompagnie ließ davon eine kleine Quantität nach Europa zu den Auktionen jährlich bringen. Man handelt ihn nach Legger von 600 Pinten oder nach holl Aam, und vom besten kostet das Gebinde wohl 1000 Gulden. Man rechnet hier, wie in Holland, nach Gulden zu 20 Stüver von 16 Pf., der Werth ist aber um $33\frac{1}{3}$ Procent schlechter, indem 20 capsche Stüver nur 15 holländische machen. 100 capsche Gulden vergleichen sich also mit 41,026 Rthlr. Conventions 20 f. Gelde. Von Rundmaßen rechnet man: 1 Last Weizen zu 46 Baljes, 230 Gantans zu $13\frac{1}{4}$ Pfund holl. Troigewichts. Bey flüßigen Dingen hält der Leggerwein 4 Aam oder 388 Kannen. Peter Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Nürnberg 1744 in 4. Allgemeine Geschichte der ost= und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa, Th. 2. pag. 154 u. ff. D. F. Menzels Beschreibung des afrikanischen Vorgebirges der guten Hoffnung 2 Theile. Glogau 1785. Thunberg's Reise durch einen Theil von Europa, Afrika

und Asien 1770 — 79. Aus dem Schwedischen. Erster Band, Berlin 1792. Andreas Sparmans Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den südlichen Polarländern und um die Welt, hauptsächlich aber in den Ländern der Hottentotten und Kaffern, 1772 — 1776. Aus dem Schwedischen frey übersetzt. Berlin 1784. Wilhelm Patterson's Reisen in das Land der Hottentotten und Kaffern. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Reich. Forster. Berlin 1790. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung, verglichen mit ihrem ursprünglichen. Aus dem Franz. von Lueder, Göttingen 1786. Le Vaillant, Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de bonne Espérance, dans les années 1780 — 1785. Lausanne, 1790.

Vorforderung, s. Citation.

Vorgeber, s. Reif.

Vorkauf, Aufkauf, franz *Accaparement*, heiß diejenige Handlung, da man eine Waare besonders auf wucherlichen Wiederverkauf einkaufet. Derjenige, der eine Waare entweder ganz, oder zum Theil also aufkaufet, um sie dadurch seltener und folglich theurer zu machen, damit er sie mit Wucher verkaufen könne, wird ein Vorkäufer, Aufkäufer, oder Propolist, genannt. In Sachsen sind die schädlichen Vor- und Aufkäufereyen bey Verlust der Waaren und 20 Gulden Strafe, insonderheit die Steigerungen mit Getreide, Mehl, Fleisch, Fische, Butter, Käse, und andern Eßwaaren, deßgleichen mit Holz, Bretern, Latten, Wolle, Garn, Kalb- Bock- und Schaffellen verboten. Landesordnung 1555. Tit. von schädlichen Vorkäufen; torgauisches Ausschreiben, Tit. schädliche Vorkäufe; *Resol. Gravam.* 1661. §. 74. 104. und 106. Jedoch haben die Leinweber an dem Garne auf den Märkten, sowohl vor den Fremden, als einheimischen den Vorkauf. Verboth 1696. Siehe auch den Artitel: Höcken. Mich. Graß. de propolio juste prohibito, Tübing.

Vorladung, s. Citation.

Vorlauf, oder Vorsprung, holl. *Voorloop*, heißt der stärkste Brannwein; oder der Weingeist, der bey der Destillirung des Branntweins zuerst aus der Blase herüber geht; siehe Branntwein.

Vormaß, ist ein auf Blechhämmern gebräuchliches Maß, mit der Landesherrschaft Wappen gezeichnet, wornach die Bleche in den Hütten und Zinnhäusern geschnitten werden.

Vormund (kriegerischer), siehe Curator.

Vorrecht, s. Privilegien.

Vorschießen, franz. *Avancer*, wird in der Handlung gebraucht, wenn ich auf Rechnung eines Dritten eine Commission aus meinen eigenen Mitteln bestreite, und das Geld darzu hergebe. Ferner heißt es bey den Kaufleuten so viel, als Geld vorstrecken, oder Waaren auf Borg geben; daher sie im im Nachsehen ihrer Rechnungen zu sagen pflegen, sie seyn bey diesen oder jenen noch so viel in Vorschuß. Endlich heißt es auch so viel als die Kosten einer Unternehmung, z. E. der Ausrüstung eines Schiffs, einer Flotte 2c. tragen.

Vorsprung, s. Vorlauf.

Vorstand, s. Caution.

Vorsteher, s. Aufseher.

Vorstoß, s. Wachs.

Vorzugsrecht, s. Priorität.

Vosges, (Departement der), eine von Frankreichs neuern Abtheilungen, welche zu Grenzen auf der Nordseite das Depart. der Meurte; westlich das der oben Marne; südlich das Depart. der Ober-Saone; und auf der Ostseite die beyden Departements des Oberrheins und Un-

terrheink hat. Es begreift einen Theil von dem vormaligen Herzogthume Lothringen, und seine Oberfläche beträgt 349 □ Meilen, die Volksmenge gegen 300,000 Seelen. Es hat seinen Namen von den Gebirgen, die darin sind.

Voua, ein siamisches Längenmaß, welches ungefähr so lang ist, als eine französische Toise, weniger 1 Zoll. Es wird in 2 Keus, der Keu in 2 Socks, der Sock in 2 Keubs, und der Keub in 12 Nious, der Niou aber in 8 Reißkörner eingetheilet.

Vourine, nennet man die feinste und beste Gattung der aus Persien kommenden Legiosseide; siehe Legis.

Voye, ein in Frankreich, und sonderlich zu Paris, gebräuchliches Vergleichungsmaß, nach welchem Holz, Steinkohlen, Gyps, Bruchsteine, und andere dergleichen Sachen verkaufet werden. Eine Voye Brennholz ist ½ Corde Klafter-Holz, welche 4 Fuß lang, breit und hoch gemessen werden muß; siehe Klafter. Eine Voye Steinkohlen, welche gehäuft gemessen wird, besteht aus 30 halben Minots, jedes zu 3 Boisseaux, daß also die Voye Steinkohlen 90 Boisseaux Steinkohlen halten muß. Die Voye Gyps hält gewöhnlich 12 Sack, jeden zu 2 Boisseaux, gestrichen gemessen. Die Voye Bruchsteine hält insgemein 5 Carreaux, oder, welches einerley ist, ungefähr 15 Cubikfuß Steine: 2 solche Voyes Bruchsteine machen 1 Chariot.

Voygeld, s. Loots.

Upang, franz. *Oupang*, oder *Oubang*, ingleichen *Ouban*, die Holländer schreiben *Oebang*, nach Kämpfers Schreibart aber *Obani*, ist der Name einer japanischen Münze, welche die größte unter allen Münzen ist, die man in Japan und in Ostindien hat. Sie ist von Golde, länglicht rund, und hat fast die Gestalt einer Schuhsohle. Ihr größter Durchmesser ist ungefähr 5½, und ihr kleinster 3½ Zoll. Sie gilt 10 Cupangs, welches ebenfalls goldene Münzen sind; die aber zehnmal kleiner und leichter sind als diese. In Ostindien gilt sie so viel als 100 Thaler holländischer Münze, und der Cupang 10 Thaler. Siehe Japan.

Upland, lat. *Uplandia*, eine Provinz des Königreichs Schweden, und zwar in Schweden an sich selbst. Ihre Grenzen sind gegen Mitternacht Gestricien und der bothnische Meerbusen; gegen Morgen das baltische Meer oder die Ostsee; gegen Mittag Südermannland; und gegen Abend Westmannland. Sie erstrecket sich 18 Meilen in die Länge, und 15 Meilen in die Breite. Sie wird in 3 Theile eingetheilet. Diese sind Upland an sich selbst, welches derjenige Theil ist, der mitten in dem Lande liegt; Roslagen, welches der Name des an der Seeseite gelegenen Theils ist; Fierdhundra, mit welchem Namen man denjenigen Theil beleget, welcher an die Dalelbe, und den Sagfluß grenzet. Von Städten sind nur Stockholm und Nortelge darin zu merken, von denen wir in besondern Artikeln Nachricht ertheilet haben. Die merkwürdigsten Flüsse und Ströme darin sind: der Nord- und Südstrom zu Stockholm, welche den Ausfluß des Mälersees in die offene See ausmacht; der Fluß bey Upsal, welcher durch die Stadt fließt, und schöne Brachsen hat; die Dalelbe, welche bey Elfkarleby in die offene See fällt, und in dem darin befindlichen hohen Wasserfalle einen guten Lachsfang hat; und der Sagänfluß oder Sewastrom, welcher Fierdhundra von Westmannland scheidet. Unter den verschiedenen Seen, die in dieser Landschaft alle fischreich sind, und insbesondere einige

nige darunter sehr schöne Krebse haben, ist insonderheit der Mälersee zu merken, welcher diese Provinz gegen Mittag von Südermannland scheidet. Die natürliche Beschaffenheit betreffend, so ist das Land sehr gut, eben und fruchtbar, und das Erdreich ist besonders ergiebig. Zu Roslagen wird ein fester Sandstein gefunden, welcher zu Gebäuden, Mühl- und Schleifsteinen gebrauchet, und daher auch häufig nach Stockholm und andern Orten verführet wird. So werden auch in diesem Lande schöne Versteinerungen gefunden. Es giebt hiernächst daselbst gar vermögende Hütten- und Hammerwerksherren, welche sehr wohl eingerichtete Hammerwerke und die besten Eisengruben im ganzen Reich besitzen. Die Einwohner überhaupt ernähren sich meistentheils vom Ackerwerk und an einigen Orten von dem Bergwesen und der Fischerey; wie denn diejenigen, welche in den Scheeren wohnen, ihre meiste Nahrung von Fischen haben, unter welchen nach dem Ildingsöfischen Strömming und warholmischen Wasbuck, welches die beste Sorte von Strömming ist, sehr gefraget wird.

Uplandd, Ort, s. Chester.

Uri, Ury, der vierte von den 13 Cantonen in der Schweiz, in der Ordnung, welcher nördlich an die Cantone Schweiz und Glaris, gegen Morgen an Graubündten, gegen Mittag an die italienischen Landvogteyen der Schweizer, und gegen Abend an die Cantone Bern und Unterwalden grenzet. Er liegt ganz in den Thälern, zwischen den Alpen, und ist also überall mit Bergen und Seen umgeben, und folglich von Natur befestiget. Er besteht aus 10 Gemeinen. Die Käse welche daselbst gemacht werden, gehen vornehmlich in die Lombardey. Zu Altorf, dem vornehmsten Flecken in dem ganzen Canton, hat man eine Fabrik zum Schneiden und Schleifen der Cristalle angelegt, welche man in den schönen Cristallbrüchen findet, die dieser Canton hat. Es werden auch in demselben viele Leinwande gemacht.

Urach, Stadt im Würtembergischen, mit beynahe 3000 Einwohnern. Diese haben die meiste Nahrung vom Flachsbau und Leinwandweben, und mit den daraus verfertigten Waaren treibt eine hiesige Gesellschaft einen ansehnlichen Handel. Es werden besonders gezogene Tischzeuge und Tafeltücher von beträchtlicher Länge und Breite gemacht, und die Compagnie hat auch auswärts Niederlagen. Die Compagnie hat das Privilegium, daß alle Weber in der Stadt und dem Amt Urach, ihr die rohe selbst gewebte Leinwand oder erkaufte Stückwaare zum Verkauf anbieten, und nach dem Marktpreis überlassen müssen. Zu dem Ende muß die fertige Waare beeidigten Schaumeistern vorgelegt, und von diesen untersucht werden. Wird sie tauglich befunden, so schneiden sie diese nach der gehörigen Länge ab, versehen sie mit dem Zeichen. Es werden jährlich 7 bis 800 Stück jedes zu 66 Ellen gemacht. Es arbeiten für die Gesellschaft gegen 500 Weber. Sie führt die Firma: Kieffer, Rau, Gruber und Rheinwald. Die rohe Waare geht nach Italien und der Schweiz, die weiße in die Rheinländer und nach Frankreich.

Urkunde, briefliche Urkunde, oder Instrument, und Document, franz. *Acte*, ist in Rechts- und andern gemeinen Händeln eine Schrift, die zum Beweise einer vorgegangenen Handlung dienet. Wenn dieselbe vor Gericht, oder durch einen Notarius abgefaßt ist; so wird sie eine öffentliche Urkunde genannt, und bewirkt vollkommenen Glauben. Ist

Ist aber solche nur eine Privathandschrift: so beweiset sie allein wider den, der sie ausgestellet hat, aber nicht für ihn, und muß vorher recognosciret, oder wenn sie nicht gelten soll, eidlich diffitiret werden. Durch Verlierung einer Urkunde, oder eines Documents, wird die darin enthaltene Forderung nicht verlohren, wenn sie nur anderweit erwiesen wird. Ein Instrument gilt nicht weiter, als wider die, welche darin benannt sind. Wenn zwey Urkunden einander widersprechen, sind sie beyde verdächtig. Eine Urkunde, bey der das Datum ausgelassen ist, gilt nicht, obgleich die Handlung kräftig bleibet. Eine Urkunde, die von Mäusen angefressen, oder sonst verdorben, ist ungültig, wenn der Schade an einem Hauptstücke oder wesentlichen Theile befindlich ist; sonst aber nicht. Eine Urkunde, die eine wahre, lautere, richtige Forderung enthält, mit Clausulis executivis verwahret, in gehöriger Form geschrieben, unterschrieben und versiegelt ist, wird ein *Instrumentum guarentigiatum*, oder *quarentigiatum*, oder auch klare Briefe und Siegel genannt, und zieht paratam executionem nach sich, die durch ausgemachtes Einwenden, worüber noch Erkenntniß erfordert wird, nicht kann abgewendet werden. Sie kann aber durch Verjährung unzültig, und durch eiserne Briefe aufgehalten werden.

Uruco, s. Orlean.

Ury, s. Uri.

Usalton, eine in Georgien gangbare Münze, welche nach unserm Gelde etwan 4 Groschen gilt. Ein halber Abaßi oder 2 Chaouris machen 1 Usalton; siehe Abaßi.

Usance, oder *Coutume*, sind französische Wörter, und *Costume*, ein italienisches Wort: und werden unter Kaufleuten anstatt der deutschen Wörter, Gewohnheit, Gebrauch und Herkommen, gehöret. So lang über die unter den Kaufleuten üblichen Usanzen kein Widerspruch entsteht, behalten sie ihren Werth, und sind als Nachahmung anzusehen, da ein Kaufmann dasjenige sich gefallen läßt, was viele andere bereits gethan haben: allein, sobald dergleichen Usanzen den Gesetzen widersprechen, und die Sache vor das Gericht gebracht wird, verlieren sie alle Wirkungen. Siegel in der Einleitung zum Wechselrechte, pag. 10. führet zur Erläuterung dieses, folgendes Exempel an: unter den Kaufleuten ist üblich, daß, wenn einen indossirten Wechsel der Ausgeber oder Acceptant nicht bezahlet, der Inhaber zu einem Indossanten, welchen er für den besten hält, schickt, und seine Bezahlung ohne Widerrede erhält. In der leipziger Wechselordnung. § 19 aber, und dem Anhange der chursächsischen erläut. Proceßordn. ist §. 14. anbefohlen, bey der Regreßnehmung wider die Indossanten eine Ordnung zu beobachten. Als daher bey dem Handelsgerichte zu Leipzig ein Inhaber des indossirten und nicht bezahlten Wechsels außer solcher Ordnung einen Indossanten in Anspruch nahm, dieser hingegen auf den Anhang der erläuterten Proceßordnung provocirte, wurde Kläger, ungeachtet er auf die unter den Kaufleuten übliche Usanz sich bezog, mit seinem Suchen, nebst Erstattung der Unkosten, abgewiesen. In Heineccii Elect. Jur. Camb. Cap. 1. §. 11. werden die Wechselusanzen zu dem nicht geschriebenen Wechselrechte gezählet. Siehe auch den Artikel, Styl, und Joh. Maxim. Raumburgers Iustitia selecta &c. oder Grundfeste des H. R. Reichs und anderer Europäischen Königreiche und Staaten Rechte und Gewohnheiten in Wechsel- und Commerciensachen, Frankfurt am Mayn 1723 in 4.

Usingen, Stadt im Nassauischen, die gute Strumpf= Hut= und Wollenmanufakturen, Eisen= Nägel= Stärke= und Siegellackfabricken, Seifesiedereyen und Gerbereyen hat. Von den Waaren der Fürstlichen Hammerwerke wird hier eine Niederlage unterhalten.

Uslar, Städtchen im Churbraunschweigischen, wo gute Manufakturen sind. Es werden hier viele Leinwande gemacht, auch ist hier eine Linnlegge, 1 Kupfer= und ein Blechhammerwerk, und die Sollinger Hütte; ein Eisenwerk, das den Eisenstein vom Harz erhält, eine nahe bey dem Ort befindliche Papiermühle, und eine Tabackspfeifenfabrick.

Uso, franz. *Usance*, oder *Usage*, ital. *Uso*, ein bey dem Wechselhandel gebräuchliches Wort, das die Frist bemerket, welche trassirte Wechselbriefe an diesem oder jenem Orte, außer den Messen, gewöhnlichermaßen zu genießen haben, ehe sie protestiret werden müssen. Mithin ist der Uso eigentlich die endliche Verfall= und Zahlungszeit der trassirten Irregulier= oder Nicht=Meßwechsel; oder eine beliebig angenommene, und durch die Gewohnheit, oder eines jeden Orts Obrigkeit bestätigte Nachsicht oder Nachwartung, wie lange nämlich der Briefsinhaber mit Eintreibung der Zahlung, oder mit Levirung des Protestes ohne seinen Schaden in Geduld stehen kann und muß. Der Uso ist fast in allen Handelsplätzen unterschieden, und wird an manchen Orten nach Dato des Wechselbriefes gerechnet, wie es bey jeder Handelsstadt bemerkt worden ist. In Sachsen ist die gewöhnliche Verfallzeit 14 Tage: dieses heißt einfach Uso. Doppelt Uso oder ital. *doppio Uso*, sind demnach 28, halb Uso 7, und anderthalb Uso, 21 Tage. Es ist höchst nöthig, von dem Uso aller Handelsplätze genaue und sichere Nachricht zu haben: man mag Trassant, Remittent, Präsentant, oder Acceptant seyn. Einem Trassanten ist solche Nachricht nöthig: a) um bey Verhandlung seines Wechselbriefes den Preis darnach einzurichten. Denn da zwischen lang= und kurzsichtigen Wechseln in dem Preis ein Unterschied gemacht wird; so würde es von einem Trassanten sehr widersinnig seyn, wenn er von einem, wie von dem andern gleichen Cours verlangen wollte; b) um, wenn er eine solche Tratte für eigene Rechnung abgiebt, zu wissen, wie lange der Uso an dem Orte seines Trassaten zu laufen habe, um demselben die dießfalls nöthige Provision oder Valuta anzuschaffen: c) um den gewissen Termin zu wissen, wenn ein dergleichen a Uso ausgestellter Wechsel zu verhandeln oder fortzusenden sey. Denn wenn einem Negotianten a Uso ausgestellte Wechsel mit der Ordre remittiret werden, solche zu verhandeln; so ist er in Ansehung desjenigen, an den solche Wechselbriefe von ihm verhandelt werden, als ein Trassant zu betrachten. Gesetzt nun, er behielte solche länger, als deren Verfallzeit leiden wollte, ohne solche zu verhandeln, seinem Remittententen zurück zu senden, oder allenfalls an den Zahlungsort zum Eincassiren zu schicken; und der Trassat oder Acceptant würde unterdessen schlecht: so würde ihm aller daher entstandene Schade zur Last fallen. Es ist daher einem solchen Trassanten allerdings zu rathen, nicht allein sich von eines jeden Orts Uso wohl zu unterrichten; sondern auch dergleichen Remesse, im Fall sich keine Gelegenheit zum Verhandeln ereignete, eher zu früh, als zu spät, zurück zu senden. Und um auch bey deren Verhandlung desto besser zu beweisen, daß dergleichen Wechselbriefe von einem Trassanten in noch

guter Zeit verhandelt worden; so ist es vorsichtig gethan, den Giro nicht allein auszufüllen, sondern auch das Datum, wenn solcher ausgefüllet, mithin die Verhandlung geschehen ist, einem solchen Giro anzuhängen: d) um zu wissen, wenn der Wechsel bezahlet seyn, oder mit Protest zurück kommen müsse. Denn da es sich oft zuträgt, daß ein solcher Verhändler von seinem Remittenten anderweitige Versicherung bis zum Eingange ihm gethaner Remessen in Händen hat, oder demselben nur limitirten Credit gibt; so hat er in beyden Fällen nöthig zu wissen, wenn ein dergleichen Wechselbrief bezahlt sey, oder mit Protest zurück kommen müsse, um seine Maßregeln darnach desto sicherer nehmen zu können. Wenn auch ein Wechselbrief, es mag derselbe von ihm eigenhändig trassiret, oder vermöge seines Giro von ihm nur verhandelt seyn, mit Protest zurück gekommen wäre: so ist eine genaue Nachricht von eines jeden Orts Uso für ihn von großer Folge, indem man vor Einlösung solcher protestirten Wechselbriefe sehr vorsichtig zu Werke gehen, und vorher genau untersuchen muß, ob auch alles, was zu einem ordentlichen Protest erfordert wird, dabey beobachtet worden sey. Und wie eines der dabey nöthigsten Erfordernisse wohl dieses ist, daß die Protestation nicht zu früh noch zu spät geschehe; also kann derjenige, dem der Uso, wie lange solcher an einem jeglichen Orte zu laufen hat, nicht bekannt ist, aus Unwissenheit sehr leicht einen Fehler begehen, der ihm zu großem Schaden gereichen könnte. Denn hätte z. E. ein solcher Trassant einen zu früh oder zu spät protestirten Wechselbrief eingelöset, und würde hernach erst des dabey begangenen Fehlers gewahr: so kann er an denjenigen, an welchen er einmal einen solchen Wechselbrief und Protest vergütet, mithin den Protest als gut approbiret hat, keinen Recurs haben, oder denselben zu Wiederherausgebung des einmal bezahlten zwingen; noch weniger aber seinen Committenten bey solchen Umständen in Anspruch nehmen, als welcher nach entdecktem Fehler die geforderte Satisfaction mit gutem Fug abzuschlagen berechtiget ist. Einem Remittenten ist es nicht weniger nöthig, von eines jeden Platzes Uso Nachricht zu haben: a) um zu wissen, wenn ein solcher Wechselbrief verfallen sey, weil er, wenn er solches nicht weiß, leicht in Schaden kommen könnte, sonderlich wenn er solchen Wechsel in Commission remittiret, indem bey einer solchen Commission gemeiniglich auch die Zeit und Sicht limitiret ist, zu welcher dergleichen Remessen geschehen: b) um sich darnach in Versendung des Wechsels zu richten, und darin keinen Fehler zu begehen, der ihm zu großem Schaden gereichen könnte, indem ein Remittent in Ansehung der Versendung des Wechsels eben demjenigen unterworfen ist, und eben das mit Recht von ihm erfordert wird, was wir oben in Ansehung des Trassanten erinnert haben: c) um, im Fall der von ihm girirte Wechsel mit Protest zurück kömmt, und ihm präsentiret wird, daraus zu erkennen, ob er zu rechter Zeit protestiret worden sey: denn auch hier gilt dasjenige, was wir vorhin von dem Trassanten gesaget haben. Ein Präsentant muß vornehmlich um deswillen eines jeden Orts Uso kennen, damit er wissen möge, wenn der Wechselbrief verfallen sey, und von dem Acceptanten bezahlet werden müsse, auch allenfalls der Protest zu levieren sey. Denn wenn ein Präsentant einmal von seinem Remittenten die Commission der Eincassirung des Wechsels übernommen hat: so muß er in deren Vollbringung sehr genau seyn,

seyn, indem aller im widrigen Fall entstehender Schade, er mag zu früh oder zu spät protestiret, oder solches zu thun gar versäumet haben, völlig auf ihn kömmt, daher ihm der Uso seines Orts, oder desjenigen Platzes, wo der Wechselbrief ausgestellet ist, allerdings zu wissen nöthig ist. Daß auch endlich dem Trassaten oder Acceptanten seines Orts Uso nicht unbekannt seyn dürfe, wird um deswillen niemand in Zweifel ziehen, weil er sonst zu gleicher Zeit nicht wüßte, wenn er seinen acceptirten Wechselbrief zu bezahlen schuldig sey. Denn ein Acceptant muß seinen acceptirten Wechselbrief weder zu früh noch zu spät, das ist, weder vor noch nach der Verfallzeit, sondern genau zu der 'n dem Wechselbriefe benannten Verfallzeit bezahlen. Thut er solches zu früh, und der Präsentant falliret inzwischen, so ist solches keine gute Zahlung. Leistet er aber nicht zur Verfallzeit die schuldige Zahlung; so wird er sich einen schimpflichen Protest zuziehen.

Utrecht, die Hauptstadt der Provinz gleiches Namens in Holland, am Rhein gelegen. Sie ist eine alte, ziemlich große, wohlgebauete ansehnliche Stadt, und hat vier wohlgebauete Vorstädte, nebst zwey guten Kanälen, über welche 36 steinerne Brücken geschlagen sind. An Fabriken trifft man in dieser Stadt Seidenmühlen, Werkhäuser, wo Gewebt und Fingerhüte, nebst andern künstlichen Sachen gemacht werden, an. Von dem Utrechter Rasche, siehe den Artikel, Calmande. Siehe auch Holland.

Vue (*Jours de*). Tage nach Sicht. Die Zeit der auf solche Maße lautenden Wechselbriefe, fängt an vom Tag des Protestes wegen Mangel der Annahme gerechnet zu werden, und die Valuta kann erst nach dem zweyten Protest wegen mangelnder Bezahlung gefordert werden; wie bey andern Wechselbriefen auch. Denn da hier die Gründe der Acceptationsweigerung die fehlende Ordre die mangelnde Anschaffung sind, so können die eine oder die andere Zwischenzeit vom erstern Protest zum zweyten doch noch eintreffen. Ueberdem leidet auch der Inhaber dadurch nichts, die Abwartung des zweyten Protestes verbindet sich zu keinem längern Termin, als den der Wechselbrief besagt. Die Frist zum Protest eines Wechsels a Vue oder auf so und so viele jours de Vue, erstreckt sich bis auf die Verjährungszeit des Wechsels. Doch ist es immer am rathsamsten ihn in schicklicher Zeit zu präsentiren, damit aller Streit vermieden werde. Es hat sich schon zuweilen ereignet, daß Leute solche Wechselbriefe lange Zeit an sich gehalten, sich dafür hohe wöchentliche oder monatliche Zinsen haben bezahlen lassen und hernach wie der Bezogene fallirt war, auf den Aussteller sich erholten. Bey solchen streitigen Fällen nun muß wohl am klügsten das Handelsgericht vorher den Beweis des Verständisses zwischen dem Inhaber und Schuldner zulassen, wenn darauf angetragen werden möchte, ehe es über den Garantiekurs spricht. Ist der Beweis da, nun so wird der Kläger abgewiesen, und der Wechsel bleibt für seine Rechnung. Ob etwa unter dem Erbieten zum Beweise nur ein Vorwand stecke, mittelst dessen ein r Zeit gewinnen wolle, läßt sich durch verschiedene Umstände, z. E. durch die Zwischenzeit zwischen des Briefes Datirung, oder dem Indosso und Dato des Protestes bemerken. Auch hat der Richter den Ruf dieser oder jener Parten in Betracht zu ziehen, ehe er das Gesuch bewilliget oder abschlägt.

Vi,

Vû, ein in Wechselsachen zu Lion gebräuchliches Wort. Es ist nämlich daselbst die Gewohnheit, daß man die Wechselbriefe, die nicht in den Payemens zahlbar lauten, nicht acceptirt, sondern nur das Wort *Vû* nebst dem Dato darunter setzt, ohne ordentlich *accepté* zu unterzeichnen. Dieses dienet schlechterdings nur, um die Verfallzeit bey denen Briefen, die auf so oder so viel Tage Sicht gestellet sind, zu bestimmen, allein dieses *Vû* macht denjenigen nicht verbindlich, wenn er ihn auch unterzeichnete. Denn deises ist keine Acceptation.

W.

W, der zwey und zwanzigste Buchstabe des deutschen Alphabets. Was die lateinische Figur dieses Buchstabens oder vielmehr eingedoppeltes V mit einem Querstriche bedeute, wenn man selbige in französischen Handelsschriften, als Fakturen, Rechnungen 2c. findet; haben wir bereits im Artikel U, angezeiget. Die mit W bezeichneten französischen Münzen sind zu Ryssel geprägt; sie sind oft von schlechtem Gehalt.

Waage, s. **Wage**.

Waal, s. **Rhein**.

Waaren, lat. *Merces*, französisch *Marchandises*. In der engen Bedeutung versteht man durch **Waaren** alle diejenigen Sachen, womit Handel und Wandel, Kauf und Verkauf getrieben wird, nur allein Geld und Briefe ausgeschlossen. In der weitläuftigen Bedeutung zugleich Geld und Briefe. Denn obgleich das Geld mehr ein Werkzeug der Handlung oder vielmehr ein Zeichen der Waare ist, so könnte es doch auch in den Handel als eine Waare, weil nämlich die Geldsorten von besserer und schlechterer Güte sind, daß man daher gute gegen schlechte, oder schlechte gegen gute, vertauscht. Und da es beschwerlich, ja gefährlich ist, große Summen Geldes aus einem Lande in das andere zu übermachen; so pflegt man Geld gegen Briefe oder Scheine zu geben, um in dem andern Lande das Geld wieder bezahlt zu bekommen, die daher gekauft und verkauft werden, mithin gleichfalls zu Waare geworden sind. Zu dergleichen Briefen gehören nun vorzüglich die trassirten Wechselbriefe; gewissermaßen aber auch die eigenen Wechsel, die Handelsobligationen, die Aktien 2c. Die eigentlichen Waaren werden in Ansehung ihres Ursprungs oder ihrer Quellen, eingetheilet in Produkte der Natur, und in Produkte der Kunst. In Ansehung ihrer Form, Gestalt und Wesen, sind die Waaren entweder rohe oder verarbeitete. Von rohen Waaren, stehen einige Fragen und Einwürfe, den Anbau der rohen Waaren zu Verbesserung der Landesmanufakturen und des auswärtigen Handels betreffend, in den Schles. oeconom. Samml. Band 2. p. 439. In Ansehung der Materie theilt man die Waare in Gold- Silber- Kupfer- Messing- Eisen- Gewürz- Eß- Seiden- Wollen- Zeug- Tuch- Pelz- Leder- Holz- Puppen- lackirte Glaswaaren 2c. siehe diese Artikel. In Ansehung der Eigenschaften sind die Waaren nasse oder trockene; aufrichtige oder verfälschte Waaren. In Ansehung der Dauer sind die Waaren verderbliche oder unverderbliche. In Ansehung ihrer Güte werden die Waaren eingetheilt in gute und in verdorbene; ingleichen in orientali-

talische, und in occidentalische, s. Orientalische Waaren. In Ansehung des Abganges werden die Waaren eingetheilet in abgängliche oder currente, und in unabgängliche oder uncurrente; s. Curantwaaren. In Ansehung des Preises sind sie entweder theuer oder wohlfeil. In Ansehung der Art, wie die Waaren sowohl im Ganzen, als im Einzelnen verkauft werden, theilet man solche in zu messende, zu wägende und zu zählende ein. In Ansehung der Befugniß oder Erlaubniß zu handeln, werden die Waaren in zuläßige oder erlaubte, und in verbotene oder contrebande unterschieden; siehe Contrabande Waaren. Hieher kann auch die Eintheilung der Waaren in gestempelte oder ungestempelte gerechnet werden; siehe Zeichen. In Ansehung des Eigenthümers werden die Waaren eingetheilet in eigene Waaren, in Commissionswaaren oder Commissionsgüter, in Speditionswaaren, oder Transitogüter; siehe Eigene Waaren, Commissionswaaren, und Speditionsgüter. Von geraubten Waaren; siehe den Artikel: Geraubte Sachen. Von der Zeugung und Fabricirung der Waaren muß ein Kaufmann wissen den Ort beydes der Erzeugung, oder wo sie wachsen; als der Fabricirung, oder wo sie verfertiget werden. Daben hat er zu wissen nöthig: wo sie in Menge, und folglich am wohlfeilsten zu haben, und wo sie schön, vorzüglich, und am besten zu bekommen seyen. Nächstdem soll ihm die Art und Weise der Erzeugung und Fabricirung bekannt seyn. In Ansehung der Fabricirung muß ein Kaufmann wissen, aus welchen Materien sie gemacht werden; woher sie zu nehmen sind; wie sie verfertiget werden; welches die besten Meister sind, die sie verfertigen; woran zu erkennen, ob sie von solchen gemacht sind oder nicht; welches die beste Faßon, ob sie alt- oder neumodisch u. s. w. Endlich muß der Kaufmann die endliche Zubereitung zu Kaufmannsgut, besonders der natürlichen Waaren, verstehen. Der Nutzen, den die Kenntniß der Zeugung und Fabricirung giebt, besteht darin, daß man die Waaren selbst desto genauer kennen lernet. Vorzüglich muß sich ein Kaufmann auf die Kenntniß der Beschaffenheit und Güte der Waaren legen. Da öfters eine und eben dieselbe Waare verschiedene Sorten oder Gattungen, in Ansehung ihrer Güte, hat; so pflegen die Kaufleute solche von einander zu sortiren, und die feinen und guten besonders, und die groben oder fehlerhaften besonders zu führen. Und dieses heißt die Sortirung, oder das Auslesen der Waaren, wovon der Artikel, Sorte, nachzulesen ist. Ein Kaufmann muß den eigentlichen Preis einer Waare nach ihrer Beschaffenheit und Sortementen im Groß- und Klein-Handel, an dem Orte und auf der Stelle ihrer Zeugung und Fabricirung oder an den Orten, wo er ein und verkaufen will, wissen. Der Grund oder die Ursache des Preises ist die Nutzbarkeit der Waare; und die beständige Seltenheit oder Menge der Waare. Der Preis der Waaren ist veränderlich. Die Ursachen davon sind: 1) die zufällige Menge, oder Seltenheit der Waare, indem jene die Waaren wohlfeil, und diese sie theuer macht; 2) die Seltenheit oder Ueberfluß des Geldes; 3) besondere Zufälle, als a) wenn eine Waare insbesondere stark oder wenig gesucht wird, denn in jenem Falle wird sie theuer, und in diesem wohlfeil; und b) wenn die Kaufleute aus Noth mit ihren Waaren

ren losschlagen, und 4) ausgesprengte und wahrscheinlich befundene Zeitungen von der Ankunft einer reichen Schiffsflotte, einer guten Aerndte, eines guten Fischfanges, indem alsdann der Kaufmann mit seinen Waaren nicht mehr so sehr an sich hält, zumal wenn er davon noch vieles auf dem Lager hat. Ein kluger Kaufmann sieht die Preisveränderung vielfältig vorher, und richtet daher seinen Ein- und Verkauf darnach ein; siehe Preiscurante. Anbelangend die Verwahrung, oder Erhaltung der Waaren, so ist selbige zweyerley: bey der Versendung; denn da muß ein Kaufmann wissen, wie die Waaren gut einzupacken sind, daß sie unbeschädigt an Ort und Stelle, ihrer Bestimmung anlangen; und auf dem Lager. Die hierbey zu beobachtende Generalregel ist: Man muß die Waare in gebührlicher Pflege und Wartung halten; siehe J. Chr. Schedels neues und vollständiges, allgemeines Waaren-Lexikon, oder genaue und umständliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Prodrukte, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel, zunächst für Kaufleute, Kommissionäre, Fabrikanten, Mäckler und Geschäftsleute abgefaßt, rc. 2te Aufl. Offenbach am Mayn 1797. 2. B. gr. 8. Desselben Verfassers Praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde, ein vollständiges Handbuch für Kaufleute bey dem Ein- und Verkauf aller Produkte, Waare und Handelsartikel, 2. T. Leipzig 1798. bey Voß.

Waarenbuch, oder Güterbuch, ist eines von den Hülfs- oder Nebenbüchern derjenigen Kaufleute, die viele auf dem Lager liegende Waaren haben. Es dienet dazu, daß ein Kaufmann jeder Waare ein besonderes Conto, so in Debet und Credit besteht, gebe, da er dann in Debet den Einkauf der Waare, samt deren Gewichte, Maße, Stücken, Preisen und Kosten; hingegen in Credit den Verkauf derselben samt dem Gewichte und Maße rc. zu setzen hat, wodurch also netto erhellet, was eine Waare austrage, am Gewichte, Maße, Stücken rc. ein ungebührlicher Abgang sey, den er nachzusehen, und zu untersuchen hat; siehe Lagerbuch, und Waarenrechnung.

Waarenconto, siehe Waarenrechnung.

Waarenhandelsdiener, s. Ladendiener.

Waarenhandel, ist in weitläuftigen Verstande begreift das Gewerbe der Kaufleute überhaupt, und zugleich das Geld unter sich; in einer engern Bedeutung das Gewerbe der Kaufleute insbesondere nur allein mit den eigentlich so genannten Waaren, in so fern es dem Gewerbe mit Gelde, oder dem Geldhandel entgegen gesetzet wird. Siehe den Artikel, Handel.

Waarenkunde, oder die Waarenkenntniß, ist der erste Theil der Kaufmannschaft, und lehret, was ein Kaufmann von den Waaren zu wissen nöthig habe; siehe Kaufmannschaft. Sie theilet sich in eine allgemeine, oder was man von den Waaren überhaupt zu merken hat; und in eine besondere, oder was von einer jeden Waare insonderheit zu wissen nöthig ist. Dieser besondere Theil hat wiederum zwey Abschnitte, deren der erstere die Produkte der Natur besonders; und der letztere die Produkte der Kunst besonders betrachtet. Unter die Hülfsmittel der Waarenkunde zählen wir 1) die Naturlehre, in Ansehung der Produkte der Natur; insbesondere aber z. E. die Lehre von der Gährung, welche viele Natur- und Kunstprodukte zuwege bringet; siehe Stahls Zymotechniam funda-

 mem-

mentalem, oder allgemeine Grunderkenntniß der Gährungskunst, Frankf. und Lpz. 1748 in 8.; 2) die Fabriken- und Manufakturenkenntniß, in Ansehung der Kunst, und besonders ihrer Fabricirung; 3) ein Waarenkabinet, worunter wir ein Zimmer verstehen, worin Proben von allen Sorten der Waaren, in gehöriger Ordnung aufbehalten werden. Des Kabinets Einrichtung oder die Classifikation der Waaren in demselben kann geschehen in die natürlichen Waaren, nach den drey Reichen der Natur; und in die künstlichen Waaren, nach der Materie, woraus sie verfertiget sind, als aus Seide, Wolle, Leinen, rc. Ein leipziger Kaufmann, Namens Naboth, soll eine Sammlung oder Musterkarte von allen Zeugen, die er nur hat auftreiben können, gehabt haben. Bey einem solchen Kabinet könnte nicht nur eine Sammlung der gangbaren Münzen, sondern auch ein Kabinet, worin die richtigen Maße und Gewichte aller Länder und Städte gezeiget würden, seyn. Also hat z. E. die Gewichte der vornehmsten europäischen Plätze der Rath zu Leipzig, der Handlung zum Besten, mit großer Mühe und ansehnlichen Kosten sich in Natur angeschafft; 4) die Bücher, welche von den Waaren überhaupt und einer jeden Waare insonderheit handeln, und solche umständlich beschreiben.

Waarenrechnung, oder Güterrechnung, und Waarenconto, ist eine von den nöthigsten kaufmännischen Rechnungen, welche in den Hauptbüchern unter diesem besondern Titel gehalten und fortgeführet wird; siehe Hauptbuch. Es werden unter das Waarenconto gezeichnet: a) in Debet die Waaren, welche wir eingekaufet, oder von andern Orten empfangen haben, nebst ihrem Maß, Gewicht und ihrer Zahl, wie auch dem Gewinn, der an selbiger Waare ist verdienet worden. Hingegen in Credit, die Namen, sowohl der verkauften und unverkauften Waaren, als auch derer, die wir auf andere Orte versendet haben. Insbesondere werden in der einländischen Proprehandlung unter Waarenrechnungen begriffen alle Waaren, welche ich beym Anfange der Handlung, oder des Inventarii in Besitz habe, und hernach erhandle. Die Ursache, warum den Waaren, jeder insbesondere, eine Rechnung gegeben wird, ist, damit man ohne mehrere Weitläuftigkeit im Hauptbuche gleich sehen könne, was von dieser oder jener Waare vorhanden, ob selbige richtig auskommen, und was insonderheit an einer jeden Sorte gewonnen, oder verloren worden sey, wornach man sich dann in seiner Handlung richten kann. Weil auch so viel von meinen Mitteln in den Waaren stecket, als sie im Einkauf gekostet haben, so werden solche gleichsam betrachtet, als Personen, die mir so viel schuldig sind. Wer aber nicht einer jeden Waare ein besonderes Conto geben wollte, kann selbige unter den Titel: General-Waaren-Conto, oder General-Waaren-Scontro nehmen; wo hingegen man bey einer Handlung im Ganzen ein besonderes Güter- oder Waarenbuch, oder Waaren-Scontro halten müßte, worin eine jede Waarenrechnung müßte gegeben werden; siehe Waarenbuch. Es werden aber die Waaren Debet an folgende Rechnungen: a) bey dem Inventario, so viel im Lager finde; an Capitalconto: b) durch den Einkauf, mit baarem Gelde; an Cassaconto, Bancoconto: c) durch den Einkauf, auf Zeit; an die Person, von welcher sel-

selbige erhandele: b) bey Baratto für das, was ich einnehme, oder empfange; an Baratconto, für die Waare, die ich ausliefere: e) für die Unkosten; an Handlungsunkostenconto; und f) für den Gewinn; an Gewinn- und Verlustconto. Hingegen werden die Waaren Credit durch folgende Umstände pr. folgende Rechnungen: a) durch den Verkauf mit baarem Gelde, oder auf Zeit; pr. Cassa- oder Bancoconto, oder auch den Käufer; b) durch Baratto, wenn ich Waaren ausliefere; pr. Barattconto, oder die Waare welche ich empfange: c) wenn man Waaren anderswo für eigene Rechnung hinsendet; pr. Cargason-Lager- oder Waarenconto nach N. unter N. N. d) Wegen des Verlusts; pr. Gewinn- und Verlustconto. In der ausländischen Proprehandlung werden unter Waarenrechnungen begriffen: a) Cargason-Conto; siehe dieses Wort; b) Lager- oder Waarenconto unter des Faktoren Handen in *N.* c) Meß- oder Marktconto, siehe Marktconto; d) Schiffspartenrechnung; e) Groß-Avantur-Conto nach *N.* unter Commando *N. N.* siehe davon einen besondern Artikel. Die Ursache, warum die Cargason per *N. N.* oder *N. N.* Lager- oder Waarenconto unter des Faktoren Händen, gebraucht wird, ist diese. Es wird Cargason pr. N. N. genommen für eine ganze, auch für ein Theil einer Schiffladung; N. N. Lagerconto bedienet man sich von Waaren, welche unter jemands Commission anderwärts liegen, oder über Land versandt werden; gleiche Bewandtniß hat es auch mit Waarenconto unter des Faktoren Händen. Die beyden ersten Rechnungen aber schaffen den Nutzen, daß man in selbige sovielerley Waaren einbringen kann, als an einen Mann versandt worden sind, welches nicht geschehen kann, wenn die abgesandte, oder abwesende Waare unter ihren Namen benenne. Weil auch solche in Commission versandte Waaren für meine Rechnung und Gefahr liegen, kann ich den Faktor mit keinem Grunde dafür debitiren, da er mir für weiter nichts steht, als daß er die Waaren zu meiner Disposition bey sich in guter Verwahrung hält, bis er dieselben entweder versilbert, oder in Natur wieder ausliefert, weshalb dann das Lager rc. indessen debitiret wird, damit man wissen kann, wo seine Mittel sind. Ferner werden diese Rechnungen gebraucht, damit wenn die Waaren auf Zeit, oder mit baarem Gelde verkaufet werden, man solche nach dem verkauften Preise dem Faktor ordentlich berechnen, oder da selbige an einen andern abgeliefert, oder auch anders wohin gesandt würden, wieder abgeschrieben werden können; und endlich damit man den reinen Gewinn, oder Verlust, an solchen Waaren wissen möge, welches nicht so füglich geschehen kann, wenn nach der ungegründeten Methode Mancher der Faktor gleich anfangs für die Einkaufssumme debitiret wird. Warum Meß- oder Marktconto gebraucht werde, ist unter Marktconto schon beygebracht. Schiffspartenconto wird, weil das Schiff gleichsam als eine Person angesehen wird, dem so viel auf Zinsen vorgestrecket habe, als mein habendes Part beträgt, gebraucht, um nicht sowohl zu sehen, worin meine Mittel stecken, als auch, was ich an solcher Rhederey und dem Schiffspart gewinne, oder verliere. Warum Groß-avanturconto gebraucht werde, ist unter diesem Worte nachzusehen. In der Commissionshandlung

lung werden unter Waarenrechnungen begriffen, Waaren a Conto des Committenten, wovon der Artikel, Commissionsrechnung nachzusehen ist. In der Compagniehandlung werden unter Waarenrechnung verstanden, a) in einländischer Compagniehandlung a) Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir a ½; b) Waaren in Compagnie mit N. N. unter ihm a ½; in ausländischer Compagniehandlung a) Waaren in Compagnie, mit N. N. in N. unter mir a ½; b) Cargäson = Lager = oder Waarenconto unter dem Compagnon in N/N. siehe Compagnieconto.

Waarenrechnungsbuch, siehe Faktura.

Waarenscontro, s. Waarenrechnung, und Lagerbuch.

Wache (dritte), siehe Steuermann.

Wacholder, Jachandel, Machandel (ist der platdeutsche Name), Kaetickbaum, Knirk, ein Gewächs das mehrentheils niedrig bleibt, und zu einem Strauche, an einigen Orten aber, sonderlich in den warmen Ländern, zu einem ziemlich starken Baume erwächst. Es ist von der Gattung des Tangelholzes; hat eine Rinde wie der Weinstock; ein festes, hartes wohlriechendes Holz; kleine schmale, spitzige Blätter; bleibt immer grün; bringt im May, anstatt der Blüthe, kleine, leichte, gelbe Kätzchen, worauf, wenn diese verfliegen, die Beeren folgen, in der Größe wie Erbsen, die anfänglich grün, dann braun, und zuletzt dunkelbraun oder schwarz werden, und erst im Herbste des zweyten Jahres reif werden, daher man allemal reife und unreife Frucht darauf findet. Er setzt auch zuweilen Schwämme an, und schwitzt ein Gummi aus, welches man Wacholdergummi, oder trocknen Firnis, lat. *Gummi Iuniperinum*, nennet. In die Handlung kommen von diesem Baume 1) das Holz, welches wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit, in welches es dem Cedernholze fast gleich kömmt, wie auch wegen seiner angenehmen Farbe und schönen Geruchs, zu allerley zierlicher Drechsler = und eingelegter Tischlerarbeit, zum Räuchern, zu Schweiß = und Harntreibenden Tränken; ingleichen zu Verfertigung verschiedener weiter unten zu berührender chemischen Zubereitungen gebraucht wird. 2) Die Beeren. 3) Das Gummi oder Harz; siehe Sandarach. 4) Der Schwamm, der sich wie ein Mooß im May an den Baum ansetzet. 5) Der Wacholderbranntwein, oder Wacholderaquavit, lat. *Aqua vitae Iuniperi*. 6) Das Wacholderöl, lat. *Oleum Iuniperi*, sowohl das aus dem Holze, als das aus den Beeren, welches die Droguisten und Apotheker in Verrath haben, und so weiter. Von dem Wachelderbaum und Beeren, Holz und Oel, deren Wirkung und Kraft, siehe Kern der Wissenschaften und Kunststücke, B. 1. pag. 82 und 89.

Wachs. Davon hat man verschiedene Gattungen: als natürlich gelbes Wachs, Jungfernwachs, Stopfwachs, weißgebleichtes Wachs, und gefärbtes Wachs. Das gemeine gelbe Wachs ist dasjenige, das so gelassen ist, wie es aus dem Bienenstocke kömmt, nachdem man den Honig aus dem Gewirke ausgeseimet hat. Wenn solches von alten Bienen kömmt, so hat es eine dottergelbe oder feuerrothe Farbe, und dieses wird eben gemeines gelbes Wachs genannt. Kömmt hingegen das Wachs von jungen Bienen, die zum erstenmale Honig machen; so ist es ganz blaßgelb, fast weiß, oder weißlicht gelb:

gelb: und dieses wird Jungfernwachs, genannt. Das, was man Stopfwachs, lat. *Propolis*, nennet, ist eine gewisse Gattung Wachs von rother Farbe, das die Bienen bereiten, und sich dessen bedienen, um die Ritzen und Oeffnungen ihrer Bienenstöcke damit zu verkleiben und zu verstopfen; daher solches auch seinen Namen hat. Das weiss bleichte Wachs ist ein ausgedörretes und geschwächtes Wachs. Die Art und Weise, das Wachs aus dem Gewirke oder Ros zu machen, ist kurz folgende. Man legt die ledigen Wachstafeln oder Gewirke in einen Topf, oder in einen Kessel; schüttet Wasser darauf; und läßt sie bey einem gelinden Feuer allmählig zergehen. Wenn es nun wohl zergangen und unter einander gerühret worden ist; schüttet man es in die Presse, unter welche vorher ein Gefäß mit reinem Wasser gesetzet werden muß, und presset sodann das Wachs durch einen Sack aus, welches in das untergestellte Geschirr läuft, und in dem Wasser bald hart wird. Die Hülsen macht man in der Hand zu Ballen, und drückt sie fest zusammen, welche sodann unter dem Namen Vorstoß oder Wachswinden verkauft werden. Das reine Wachs aber wird in einem besondern Topfe bey dem Feuer zerlassen; und hernach in eine inwendig mit Oel oder Fett wohl geschmierte, oder auch nur mit kaltem Wasser genetzte glatte Pfanne allmählig gegossen, in welcher es stehen bleibt, bis es hart wird, worauf es aus der Pfanne herausgeschüttet wird, da es sich denn allenthalben fein ablöset, und das heißt man: das Wachs in Böden gegossen. Einige bedienen sich, um das Wachs zu reinigen, des römischen oder eines andern Vitriols: allein das wahre Geheimniß, ohne alle Zuthat schönes gelbes Wachs zu haben, besteht darin, daß man solches gehörig schmelzen lasse; und insonderheit, daß man es nicht zu heiß werden lasse. Neber dieses muß man es auch fleissig schäumen, und nachdem es gestanden hat, u. kalt geworden ist, mit einem Messer den Bodensatz wegnehmen, welchen man den Fuß des Wachses, franz. *le Pied de la Cire*, nennet, und welcher die Unreinigkeiten in sich hat, die bey dem Auspressen mit durch die Leinwand oder die Löcher der Presse gegangen sind. Die beste Zeit zu diesen Wachsbleichen ist im Junius, und man hat dazu an verschiedenen Orten besonders gebauete Wachsbleichen. So ist z. E. nahe an der Stadt Fiume eine Wachsbleiche mit großem Vortheile angelegt; desgleichen zu Dresden und zu Zeiz, in Meißen; zu Großhennersdorf bey Zittau, und zu Cotbus bey Sorau; zu Biberich im Nassauischen. Von dem Bleichen des Wachses sehe man des unten anzuführenden Du Hamels Kunst des Wachsziehens. Vom Färben des Wachses erinnern wir, daß nicht allein das gelbe, sondern auch das weiße gefärbet werde, und zwar dieses entweder noch weißer, oder mit allerhand Farben bunt. Das weiße Wachs wird noch weißer gefärbet mit schönen Bleyweiß, welches, nachdem es recht klar gestoßen, oder durch ein feines Haarsieb durchgesiebet worden ist, mit dem Wachse vermischet wird, da dieses dann eine angenehme weiße Farbe wie Alabaster bekömt. Von dem Schaden, die Weiße des Wachses durch beygemischtes Bleyweiß hervor zu bringen, siehe jedoch Justi von Manufakturen Th. 2. pag. 559. Gelbes Wachs wird mit allerhand Farben bunt gefärbet, als schön roth durch Zinnober:

ber; heller roth durch wohl geriebene Mennige; dunkelroth durch die Schalen von der rothen Ochsenzungenwurzel; hellgelb durch gestoßene Curcumewurzel; jedoch nimmt man hierzu weißes Wachs, weil man das gelbe Wachs nicht gelber machen darf, da es von Natur gelb genug ist; hellgrün durch ein sehr wohl und fein geriebenes Berggrün; dunkelgrün durch einen wohl geriebenen gemeinen Grünspan; blau mit Oelblau; braun mit recht fein gestoßenem Umber; leibfarben durch Zinnober, wozu jedoch sowohl Jungfern- als auch weißes Wachs zugleich genommen wird; schwarz mit Kienruß u. s. w. Das gefärbte Wachs wird in den Kanzleyen, Städten, Aemtern und andern Gerichten zum Siegeln häufig gebraucht, und alsdann mit dem Namen des Siegelwachses (siehe dieses Wort) beleget: Zum gelben Siegelwachse wird nur gemeines mit etwas Terpenthin vermischtes gelbes Wachs gebraucht. Zum Gebrauche des Gartenbaues wird durch Zusatz mit Harz, Terpenthin, und Leinöl ein Baumwachs daraus zugerichtet. Wie Baumwachs recht gut zu machen sey, lehret das *Museum Rust. et Commerc.* Band 2. p. 305. Aus Wachs, Terpenthin und weißem burgundischen Pech wird ferner das Wachs zum Wichsen, franz. *Cire à Gommer*, gemacht, dessen sich die Tapezierer, zu Wichsung der Bettsäcke bedienen. Die Schuster brauchen auch viel Wachs zu Wichsung des Leders, welches eben so, wie das Wachs zum Wichsen für die Tapezierer, gemacht, und um demselben eine schwarze Farbe zu geben, nur Kienruß darunter gemischt wird. Durch chemische Operationen zieht man aus dem gelben Wachse ein weißes dickes Oel, welches fast wie Butter aussieht, und man wegen dieser Gleichheit auch Wachsbutter nennet. Aus dieser Butter macht man ein anderes Oel, das so hell wie Wasser ist. Beyde Oele werden zur Arzney gebraucht. Der Wachshandel ist ein einträglicher Handel, weil diese Waare nicht fallen kann. Es wird davon für unzähliche Summen Geldes in allen Gegenden von Europa abgesetzt und verbraucht; und die Consumtion, davon vornehmlich in Spanien und America, ist erstaunlich groß, weil die Spanier, insonderheit die in Westindien, es in großer Menge verbrauchen, indem sie ihre Kirchen, sonderlich an den Sonn- und Festtagen gern erleuchten; daß man also diese Waare, welche ihnen insonderheit die Holländer aus den Nordländern zuführen, als einen der stärksten Aeste der Handlung der Holländer mit Spanien betrachten muß. Man verkauft das Wachs nach Pfunden oder Centnern. Bey dem Einkaufe des gemeinen gelben Wachses muß man allezeit dahin sehen, daß solches dottergelb oder feuerroth, mit einem Wort hoch an Farbe, von einem guten und lieblichen honigsüßen Geruch (je neuer es ist, je schöner und lieblicher riecht es), nicht zu fett, und leicht zu zerbrechen sey, und wenn man es käuet, nicht an den Zähnen kleben bleibe, wie auch daß es keinen Fuß habe, sondern wohl gereiniget sey. Unter demjenigen Wachse oder Satz aus den nordischen Ländern, als aus Polen, Rußland 2c. kömmt, wird das von Danzig gebrachte, für das beste gehalten. Man muß sich aber bey diesem wohl in Acht nehmen, weil es, um das Gewicht desselben zu vermehren, inwendig oft mit Wasser, Steinen, Erde, Sand, oder Mehl angefüllet, ingleichen mit

Un-

Unschlitt, Harz ꝛc. verfälscht ist. Das sicherste Mittel dabey ist dieses, daß, wenn man es in gegossenen großen Wachsböden kauft, man solche bey der Waage entzwey schlage, und die innere Beschaffenheit des Wachses genauer erforsche. Alle Provinzen von Frankreich, die Honig liefern, geben auch gelbes Wachs. Unter demselben aber wird das aus Bretagne und Champagne für das beste gehalten. Es wird aber auch viel Wachs aus Polen, der Levante und der Barbarey nach Frankreich geführt. Smyrna kann jährlich wohl 3000 bis 4000 Centner Wachs liefern. Aus Constantinopel, Alexandria, Satalia, und andern Orten der Levante, desgleichen aus der Barbarey, kömmt ebenfalls viel Wachs, welches insgemein in Säcken verkauft wird. Desgleichen bekömmt man aus verschiedenen Inseln des griechischen Archipelagus, sonderlich aus den Inseln Candia, Scio, und Samos, Wachs von verschiedener Beschaffenheit. Bey dem Einkaufe des weißen Wachses, es mag von einer Wachsbleiche kommen, von welcher es will, muß man dahin sehen, daß solches hellweiß; durchsichtig, hart, und in dicken Tafeln oder Kuchen sey, und daß es, wenn es zwischen den Zähnen zerbissen wird, sich an dieselben nicht anhänge, und keinen übeln Geschmack, auch keinen Geruch habe: da hingegen man dasjenige weiße Wachs, welches mit Bocks- oder anderem Talge vermenget ist, verwerfen muß, indem sich solches übel handthieren läßt, und leicht weich und schmutzig wird. Dieses kann man nun leicht von anderem guten weißen Wachse unterscheiden, denn es riecht talghaftig, läßt sich leichtlich brechen, und wenn man ein wenig davon zwischen den Fingern drücket, so wird es bald weich, und riecht nach Talg, welches das unverfälschte weiße Wachs nicht thut. Das weiße Wachs gehet in die Handlung in eckigen Stücken von 100 und 200 Pfund: diese werden Marquetten genannt; nach Spanien und Portugal wird es auch in Spänen verschickt. Uebrigens wird das weiße Wachs nach dem Unterschied der Orte, wo man es gebleicht hat, mehr oder weniger geachtet. Für das beste weiße Wachs hält man noch immer das venetianische, welches über Venedig aus verschiedenen Orten in Italien gebracht wird. Das holländische weiße Wachs ist sehr beliebt. Es kömmt in großen Kisten von 400 bis 500 Pfund. Allein es ist nicht häufig zu haben, weil das Wachs von den holländischen Wachsbleichen fast alles nach Spanien und Portugal, oder nach den Ländern geht, welche die Holländer in Ostindien besitzen. Unter dem weißen Wachse, welches in Deutschland gebleicht wird, hat man das, welches in Augspurg gemacht wird, am liebsten. Die sicherste Probe von der Güte des Wachses läßt sich machen, wenn davon einer Nuß groß in einem silbernen Löffel über einen gelinden Kohlfeuer geschmelzt wird: wenn das Wachs dann klar wie Oel aussiehet, und weder Schaum noch Satz zeigt; so wird es für gut erkannt. Mit rohem Wachs treiben Danzig, Königsberg, Memel, Elbing, St. Petersburg, Riga, Reval, Brody, Breslau ꝛc. einen wichtigen Handel nach Spanien, Italien, Frankreich, Portugal, Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck ꝛc. Das rothe und hochgelbe wird am meisten geschätzt. Das bleichere schon weniger. Bey Schiffsfrachten rechnet man 100 rußische Pud Wachs in Ballen, oder 80 Pud in Fässern, und 60 königsberger oder Memeler

ler Stein, für eine Last. Du Hamels du Monceau Kunst des Wachsziehens, im Schauplatze der Künste und Handwerke, B. 2 pag. 125. Kunst, ohne Zuthun der Bienen aus den Blüthen der Pappelblume Wachs zu erhalten, aus Savary *Diction. univ. de commerce*, im gemeinnützigen Natur- und Kunstmagazin, Th. 1 p. 364. Von der Art das Wachs zu läutern und zu reinigen, siehe physikal. Belustig. Band 3 p. 1080.

Wachs (spanisches) siehe Siegellack.

Wachsfackeln, s. Fackeln.

Wachsgießer, s. Licht.

Wachskerzen, s. Licht.

Wachsleinwand oder gewächsete Leinwand, gewichste Leinwand, auch gefirniste Leinwand und Wachstuch, franz. *Toile cirée*, eine Gattung Leinwand, die mit einem gewissen Gemenge überzogen wird, und im Stande ist, dem Wasser zu widerstehen. Gedachtes Gemenge wird aus Leinöl und Silberglätte, zu einem Firniß gekocht, gemacht. Der Grund wird mit Ofenruß gelegt, die Tünche hernach einigemal darüber gestrichen. Die Leinwand, welche insgemein zu der Verfertigung der Wachsleinwand genommen wird, ist gemeiniglich grobe oder hänfene ungebleichte Leinwand, 1½ bis 2 Ellen breit. Man hat die Wachsleinwand von allerley Farben, als schwarze, grüne, gelbe, rothe rc. von denen einige nur bloß eine von den gedachten Farben haben; andere aber aus zwey oder mehr von diesen Farben ganz artig marmorirt; einige auch mit allerley Farben und Figuren sauber gemalt sind; siehe hierbey das leipz. Intelligenzblatt 1763, Num. 30. Art. 10, 1. Es ist selbige eine nützliche Manufaktur. Was nun den Handel mit Wachsleinwand anbetrifft, so handeln damit insgemein die Wachsleinwandfabrikanten. Man verkauft sie mehrentheils in Stücken oder Rollen von 2, 3, 4, 8, 16 bis 20 Ellen. Auch wird sie Ellenweise verkauft. Man verfertiget sie in Deutschland hier und da, wie denn z. E. in Leipzig viele Wachsleinwandfabrikanten anzutreffen sind. In Frankreich wird sie vornehmlich und am häufigsten zu Paris und Rouen gemacht, welche häufig nach St. Malo, Port Louis, Nantes und nach andern Orten in Bretagne geht. Uebrigens sind heut zu Tage in den gefirnisten Leinwandfabriken die so genannten Leinwanddrucker zu merken. Es giebt auch noch eine andere Gattung von Wachsleinwand, welche man fette Wachsleinwand, franz. *Toile cirée grasse*, nennet. Sie wird eben wie die vorhergehende gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß das Gemenge, womit sie überzogen wird, aus sehr fest anklebenden Dingen, als Wachs, Pech, Oel und einigen andern Ingredienzen gemacht wird, welches sie so dick macht, daß kein Wasser durch dieselbe hindurch zu dringen vermögend ist. Diese Wachsleinwand dient vornehmlich zu Einpackung der Kisten, die man mit Waaren an sehr entfernte Orte sendet. Man kann sich aber derselben nicht anders recht nützlich gebrauchen, als bis sie vorher warm gemacht ist, welches macht, daß sie sich auf die Kisten fest anlegt. Diese Wachsleinwand wird insonderheit zu Lion häufig gemacht. Sieht auch Leinwand. Justi von Manufacturen Th. 2. p. 95 und 548.

Wachsmalerey heißt die Art mit bloßem weißen Wachse, Farben und Feuer oder heissem Wasser, vermittelst ordentlicher Pinsel, zu malen. Diese Kunst ist sehr alt,

so,

so, daß ihrer auch schon Plinius gedenket; sie war aber auch schon vorlängst verloren gegangen, bis sie endlich im Jahr 1753 von dem Grafen von Caylus, unter Beystand Majaults, eines Doctors der Arzeneykunst in Paris, wieder erfunden worden. Es giebt verschiedene Arten mit Wachs zu malen, und man kann damit auf Holz, Leinwand und Gyps malen. Diese Wachsgemälde sind dauerhaft. Die Arten mit Wachs zu malen, findet man in Pernety Handlericon der bildenden Künste, p. 46 des Vorberichts; und in Hallens Werstätten der heutigen Künste, Band 1. p. 316. Es giebt noch einige Arten von Wachsmalerey, welche von der vorigen ganz unterschieden sind. Die eine erfand in Leipzig der Hofmaler Calau, welche das Wachs so zubereitet, daß es sich mit Wasser auflösen, auch mit Oel vermischen, und mit dem Pinsel auf Leinwand, Seide, Holz, Kalk, Papier, Porzellan, Glas u. dgl. sehr bequem auftragen und vortreflich vertreiben läßt. Wie denn solches nicht allein zur Miniaturmalerey, sondern auch zu Portraits und andern großen Malereyen so kann gebraucht werden, daß die gemalten Stücke, wie sie gemalet worden, matt, ohne einen Firniß darüber zu ziehen, können aufgehänget werden; oder ihnen auch mit einem Firniß ein Glanz gegeben werden kann. Ingleichen hat diese Art der Wachsmalerey den Vortheil, daß sie nicht so geschwind fest wird, wie die andern Arten der Malerey, als z. E. die von Oele sind, so daß man mit einem Griffel hineinschreiben und zeichnen oder gleichsam kratzen kann. Hiernächst hat sie auch den Vorzug, daß man, wenn sie auch schon lange gestanden hat, und trocken geworden ist, dennoch wiederum, nachdem sie angefeuchtet worden, mit neuer Farbe hinein malen kann. Und endlich verdienet sie auch dadurch einen großen Vorzug, daß sie sich sehr gut biegen lässet, ohne Brüche und Risse zu bekommen, und ohne abzuspringen. Diese Vorzüge gaben dem Erfinder auch Gelegenheit, solche Art der Wachsmalerey zu Tapeten anzuwenden, und eine Fabrike von Wachstapeten anzulegen. Dieses geschah zu Weißenfels, wo selbige noch sehr stark fortgetrieben wird: und diese Wachstapeten haben vor denen von Wachsleinwand viele Vorzüge, theils in Ansehung der Malerey selber, theils auch, weil sie keinen solchen garstigen Geruch geben, wie jene. Von der andern Art der Wachsmalerey giebt Jacobi in den *Actis Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfordiae est*, Band 2. pag. 391. Nachricht.

Wachsperlen, heißt man eine Art unächter Perlen, die von Wachs geformt, und hernach mit feinem und glänzendem Fischleim überzogen werden. Der Fisch, welcher die dazu nöthige Perlenessenz oder den Glanzleim liefert, ist der Weißfisch, Witteling, Zumbelfisch, *Cyprinus Alburnus Linn.*, und man gebraucht gegen 1800 bis 2000 Stück solcher Fische, wenn man 1 Pfund von dieser Perlessenz erhalten will. Um die Natur recht nachzuahmen, giebt man diesen Perlen auch bisweilen Fehler, weil solche die ächten Perlen zu haben pflegen. Es werden runde, plattgedruckte, höckerige, länglichte, olivenförmige und auch solche verfertiget, die wie *Coqus de Perle* aussehen. Um diese dünn zu belegen, wird die Perlessenz mit etwas zerriebener Hausenblase vermischt; jemehr nun von ersterer dazu genommen ist, desto

desto schöner, aber auch desto theurer wird die Waare. Dieser erwärmte Firniß wird mit einer feinen Glasröhre in jede Perle eingeblasen, und darin dadurch verbreitet, daß man diese Perlen in einer über dem Werktisch angebrachten Wiege, die man mit dem Fuß in Bewegung setzen kann, so lange hin und her schwenkt, bis der Firniß überall getrocknet ist. Zuweilen giebt man der Essenz einen Zusatz von einer rothen, gelben oder blauen Farbe; weil dieß aber eine Abweichung von der Natur ist, so hält man es für keine Verschönerung. Um diesen zarten Glaskügelchen mehr Festigkeit und Schwere zu geben, füllt man sie mit Wachs, durchbohrt hernach den Kern mit einer Nadel, und ziehet sie zum Verkauf auf Fäden, wo immer ein Dutzend Schnürchen in einem Bund zusammengebunden werden. Man packt sie in kleine Kistchen von weißem Holze, legt Baumwolle und Papier dazwischen, und schickt sie so zu Markte. Die feine Waare wird vorher mit einer kleinen Papierröhre ausgefüllt, damit der Faden nicht vom Wachs angehalten werde. Eine der besten Fabriken in dieser Art ist zu St. Jean de Mezel in Chalonnois, und diese hat ihre Niederlage auch zu Paris, *rue du petit Lion*. Die Waare wird nach Numern, die ihre Größe oder Feine anzeigen, unterschieden. Man darf sie nicht viele Jahre auf dem Lager halten, weil das Wachs vergelbt, und dann die Farbe durchscheint, und den Perlen kein gutes Ansehn giebt.

Wachstaffent, ist ein mit Firniß, der weder von der Hitze noch von der Nässe aufgelöset wird, überstrichener Taffent. Weil man ihn bisher nur in England machte, so hat er den Namen englischer Wachstaffent erhalten. Die eigentliche Zusammensetzung und Bereitung von diesem Firniß ist außer England noch ein Geheimniß. Es kömmt elastisches Gummi darunter. Der Taffent wird gewöhnlich auf einer Seite schwarz, auf der andern grün, oder auch sonst verschiedentlich gefärbt. Er dient zu Sommerüberröcken, zu Schweißblättern oder Unterlagen in Kleider unter die Arme ꝛc. Auch findet er als ein Mittel wider Gicht und Podagra, und beym Abgewöhnen der Kinder, als ein Milch vertreibendes Mittel Anwendung.

Wachstapeten, s. Wachsleinwand und Wachsmalerey.

Wachszieher, s. Licht.

Wachtendonck, Städtchen im Herzogthum Geldern, in Westphalen, das gegen 1000 Seelen enthält, und ansehnliche Wollenband-Leinwand- und Wollenzeugmanufaktur hat.

Wadmöel, s. Island u. Tuch.

Wärft, s. Zettel.

Waffen, s. Gewehr.

Wage, ein Werkzeug, wodurch die Schwere der Körper erforschet wird. Die Waage wird nach den Gesetzen des Hebels eingerichtet. Wie nun dieser von zweyerley Art ist, nämlich ein gleicharmiger und ungleicharmiger: so hat man auch sonderlich zweyerley Waagen, nämlich die gemeine oder so genannte Kramerwaage und die Schnellwaage: Außer solchen hat man noch aus Stahl gemachte Waagen, welche ohne Schaale und Gewicht, vermittelst einer Feder, die Schwere eines Körpers anzeigen, und Sackwaagen oder Federwaagen genannt werden. Von den gemeinen oder Kramerwaagen, sind die gemeinsten diejenigen, da an einem Waagebalken (in dessen Mitte das Zünglein senkrecht aufgesetzt, und der in einen

einen Kloben oder Waaggericht, auf seiner Are, als dem Mittelpunkte, frey also schwebet, daß er sich auf einer Seite neigen kann) zwey Schaalen hengen, in deren eine der Körper, den man wägen will, und in die andere das Gewicht gelegt wird. Wenn denn das Zünglein gerade inne steht, und auf keine Seite ausschlägt, zeiget es an, daß die Schwere des Körpers dem dagegen eingelegten Gewichte gleich sey. Die kleinsten davon sind die Apothekerwaagen, die Perlen- und Diamantwaagen, die Gold- oder Ducatenwaagen, welche samt den dazu gehörigen Ducatengewichten in Kästchen verkauft werden; und die Probierwaagen, deren sich die Wardeine, Münzmeister, Probierer und Bergleute, ingleichen die Gold- und Silberschmiede bedienen. Diese letzten sind dreyerley, worunter die Kornwaage mit ihren Einsatzschälchen die vornehmste ist; die andere aber ist die Ertz- oder Schlichwaage; und die dritte ist mittelmäßig; siehe Probierwaage. Zu einer richtigen gemeinen Waage gehöret, daß die Arme des Waagebalkens aus dem Mittelpunkte, worauf er schwebet, zu beyden Seiten gleich lang, und nebst den Schalen gleich schwer seyn. Will man nun erfahren, ob hieran ein Mangel sey; so verwechsele man die abgewogene Sache mit dem Gewichte, und lege sie aus der einen Schale in die andere: Ist es, daß sie alsdann, so wie vorhin gleich gegen einander stehen; so ist die Waage richtig. Eine gute, richtige und genaue Waage muß hauptsächlich nach ihrem Waagebalken beurtheilt werden, und dessen Stärke muß mit der Schwere, die er tragen soll, im gehörigen Verhältniß stehen. In der Mitte desselben müssen auf beyden Seiten hervorstehende, nach unten zu geschärfte Stahlkerne befindlich seyn, welche auf den in der Gabel angebrachten Stahlpfannen ihren Ruhepunkt haben. An den beyden äußersten Enden des Waagebalkens, in den so genannten Backen müssen ebenfalls nach obenzu geschärfte Stahlkerne vorhanden seyn, welche auf dem Ruhepunkt ihrer gestählten Haken angehängt werden. In Ansehung des Stahls dazu wird erfodert, daß er gut gehärtet sey, damit der Kern sich nicht leicht platt drücke, und die Schnelligkeit dadurch leide. Die vorbesagten Mittel- und Endekerne müssen nicht nur in gerader Linie, sondern auch in gleicher Weite von einander abstehen. Ein auf diese Art und mit gehörigem Fleiß verfertigter Waagebalken muß bey dem geringsten Anstoß lange Zeit gleiche Schwingungen erhalten, und am Ende allemal wieder in seinen Mittelpunkt eintreffen. Dieß muß ebenfalls geschehen, wenn die Waagschaalen eingehängt sind, oder wenn sie gewechselt werden. Die Schnellwaage oder römische Waage ist bereits in einem besondern Artikel beschrieben: wie auch die Sackwaage und Federwaage. Die übrigen Arten von Waagen findet man in Leupolds *Theatro machinarum*, und zwar in dem Theile, welcher absonderlich von Waagen handelt, beschrieben. Der mittelmäßigen und kleinen Waagen halber ist sonderlich Nürnberg berühmt. Unter den Waagebalken aber werden die cölnischen für die besten und richtigsten gehalten. Die zu den großen Waagen gehörigen eisernen Waagebalken werden in großer Menge in Schweden fabriciret, und von da in andere Länder verführet, und von unsern Eisenhändlern verkauft. Zum Waa-

Waagenhandel gehöret auch der Gewichthandel, s. Gewicht. Ferner heißt Wage oder Waage, franz. *Poids* oder *Douane*, ital. *Dogana*, der Ort in einer Stadt, wo durch einen bestellten Waagemeister alle einkommende und abgehende schwere Waaren, ehe sie abgelegt und aufgeladen werden, zuvor müssen angegeben, aufgezeichnet, gewogen und vergeben werden, wofür ein gewisses Waagegeld entrichtet werden muß; siehe Kaufhaus. Endlich ist Wage, franz. *Wage* oder *Chariot*, ein an verschiedenen Orten in den Niederlanden, Frankreich und Schweden gebräuchliches Gewicht. Zu Brügge in Flandern machen 45 Nagel, oder, welches einerley ist, 270 Pfund, eine Waage oder Chariot aus; zwey Waage machen 1 Sack, und 3 Sack machen 1 Seltier oder Serpelier. Zu Amiens wiegt die Waage oder der Chariot 175 Pfund, nach dem Gewichte dieser Stadt, welche nach dem amsterdamer, pariser, straßburger und besanzoner Gewichte, die einander gleich sind, 145 Pfund und 3 Unzen ausmachen. Eine Waage Zinn ist in Schweden 165 Pfund, und eine Waage Glas ist 2 Kisten. Jacob Leupolds *Theatrum Machinarum Staticum*, oder Schauplatz der Gewichtkunst und Wagen, Leipz. 1726 in Fol. mit Kupf.

Wagegeld, heißt dasjenige Geld, so auf den öffentlichen Stadtwaagen für Wägung der zum Abwägen auf selbige gebrachten Waaren und Güter muß bezahlet werden.

Wageknechte, s. Ballenbinder.

Wagemeister, franz. *Juré peseur*, wird derjenige genannt, welcher bestellet ist, Güter, die ihm auf der Stadtwaage zu wägen gebracht werden, richtig abzuwägen, und das abgezogene Gewicht klar und deutlich anzugeben, damit weder dem Käufer noch Verkäufer, oder auch dem Fuhrmanne oder Schiffer, dem das Gut zu verführen anvertrauet wird, in Ansehung des Gewichts Unrecht geschehen könne. Sodann ist der Waagemeister bey Eisenhammern ein Beamter, der alles Eisen fleißig abwägen, und die Hammer öfters bereuten, auch Acht haben muß, daß allenthalben gut Eisen verfertiget, keines heimlich verführet oder verhandelt, sowohl an Waag- und Ladegroschen oder andern nichts untergeschlagen werde, auch alle Wochen mit den Hammermeistern über das, was an Eisen geschmelzet und geschmiedet worden ist, richtiges Verzeichniß halten, und solches in ihre Bücher einschreiben lassen muß.

Wagen. Von Zubereitung guter Wagenschmiere siehe das leipz. Intelligenzblatt 1764 pag. 263. Von Verbesserung der Wagen selber aber, siehe ebendasselbe 1765 pag. 163; 1766 pag. 104, 219 und 358; *Museum Rust. et Commerc.* Band 2 pag. 422, und Band 8 pag. und 177; Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 9 pag. 119 und 126.

Wagen, franz. *Hazarder*, heißt etwas ungewisses unternehmen, in der Hoffnung, daß es glücken solle. Die Klugheit erlaubet solches nur, 1) wenn das anzuwendende Mittel kein Geld, sondern bloße Bemühung kostet; 2) wenn das Mittel zwar Geld kostet, doch nicht mehr, als, allem Ansehen nach, ohne einige Beschwerung ertragen werden kann, und 3) wenn Wahrscheinlichkeit da ist, daß die Sache gut gehen werde. Dahin gehöret z. E. das Assecuriren; siehe Assecuranz. Siehe auch Gefahr und Risiquiren.

Wagenmeister, s. Bothenmeister.

Wagenschott, Wellenschuß, Wasserschuß, sind dünn gespaltene eichene Breter, die man zu Bekleidung der Wände, wenn man sie mit Tapeten belegen will, oder auch zu anderem Gebrauche anwendet. Eine bessere Sorte wird von den Wurzeln gespalten, und weil solche, wie das Wurzelholz oder Maser insgemein schöne bunte Adern hat, von den Tischern zum Fourniren, oder das Getäfel damit zu überdecken genommen. Und von diesen bunten Adern kömmt bey den Holländern und Niedersachsen die Benennung her. Denn Wagenschott bedeutet eigentlich Wellenschuß. Die Rigische Sorte ist 14 Fuß lang, 11 Zoll oder Daumlängen hoch, 13 Zoll breit. Das gebrackte Holz dieser Art wird mit zwey übers Kreuz gelegten Schlüsseln bezeichnet; das aber, welches nicht die gedachte Proportion hat, wird mit *Wr.* bemerkt.

Wageordnungen, sind obrigkeitliche Verfassungen in Handelsstädten, vermöge deren alle ankommende und abgehende Waaren, ehe sie abgeleget oder aufgeladen werden, zuvor auf der Waage angegeben, aufgezeichnet, gewogen und vergeben werden müssen.

Wagepflicht, heißt das Geld, welches fremde und einheimische Kaufleute in Handelsstädten auf der Waage für ihre aus- und eingehenden Waaren, auf ihr vorher geschehenes pflichtmäßiges Angeben, der Obrigkeit zu bezahlen schuldig sind: und sind diesfalls gewisse Waagetafeln oder Waagetarregister publiciret.

Wagezettel, heissen die Zettel, die das Gewicht oder die Schwere der gewogenen Waare bescheinigen. Selbige führen völligen Beweiß.

Wagstadt oder Wagstädtel, Städtchen im österreichischen Schlesien, worin viele Tuchmacher wohnen, die jährlich gegen 2000 Tuche nach Fulneck liefern, wo sie zugerichtet und verfahren werden.

Wahel, s. Rhein.

Wahrendorfer Leinwand, eine gute Art westphälischer Linnen, von denen das meiste nicht zu Wahrendorf, woher es den Namen geliehen hat, sondern in und um Bielefeld verfertiget wird. Die gemeine Sorte dient besonders zu Hemden, und geht häufig nach Holland, Bremen und Hamburg.

Waid, Waidt, Weede, Weid und Weidt, ein Kraut, welches lange, unten breite, oben zugespitzte Blätter, gelbe Blüthen und platte dunkelblaue Schötchen hat, in welchen ein gelbes Saamkörnchen liegt. Es giebt vier Gattungen von Waid, nämlich a) den gebaueten, gesäeten oder gepflanzten Waid: den wir jetzt beschrieben haben; b) den wilden Waid, welcher von sich selbst erwächst, und etwas kleinere Blätter hat, als der vorhergehende ist: er wächst in Deutschland hin und wieder; c) eine kleine Gattung von Waid, die nur in Portugal wächst; und d) den Bastardwaid, welcher sowohl in Ansehung der Blätter, als des Saamens von dem zahmen und wilden Waid ganz unterschieden ist, indem seine Blätter ganz rauh, und die Schoten, worin der Saame liegt, nicht blau, sondern gelb sind; wie er denn auch nur wenig, oder gar keine Farbe giebt. Zu dem Waidbau wird ein von Natur fetter und schwarzer Boden erfordert, der tief und wohl durchackert worden ist. Darein wird der Saame im Frühling geworfen. Man muß ihn aber nicht gar zu zu dicht streuen. Fällt ein Schnee vorher, der das Erdreich recht locker und mürbe machet: so ist es desto besser. Alsdann

dann muß man einige Tage warten, und ihn darauf einlegen. Nach Ostern muß man das Unkraut fleißig ausjäten, damit der Waid besser wachsen könne. Dieser wird in einem Sommer zwey bis dreymal eingeärndtet. Das erstemal wird er vierzehn Tage, oder drey Wochen vor Johannis reif. Man erkennet solches daran, weñ die äußersten Blätter anfangen gelb zu werden. Alsdann wird er mit scharfen Eisen am ersten Blatte bey der Wurzel abgestoßen, mit breiten Handkörben auf einen Haufen zusammen getragen, auf Wagen zum Wasser geführet, und rein gewaschen; hierauf bey den Waidmühlen an einem trockenen Orte auf Rasen geschüttet, ausgebreitet, und mit einem Rechen zwey bis dreymal gewendet, damit die Blätter welk werden. Es muß aber beständig gut Wetter dabey seyn: denn bey unbeständigem Wetter, da es bald regnet, bald wieder trocken ist, wird er gar leicht schwarz, und verdirbt. Wenn nun die überflüßige Feuchtigkeit aus dem Krante heraus ist, bringt man es auf die Waidmühlen, deren man in denjenigen Ländern, wo Waid gebauet wird, viele sieht. Auf diesen Waidmühlen läßt man es zerstoßen und zerquetschen, schlägt es nachgehends auf Haufen, und formiret es zu Ballen. Diese werden auf Hürden von Binsen an die Sonne geleget, getrocknet, und solchergestalt von den Landleuten zu Markte geführet, und an die Waidhändler verkaufet, welche denjenigen, der eine dunkelblaue Farbe hat, am liebsten kaufen und allezeit theurer bezahlen. Wächst der Waid zum anderumale wieder, so jätet man ihn nicht, wie das erstemal von dem Unkraute; sondern man läßt die Schaafe auf den Acker, daß sie das Unkraut abfressen. Dieses schadet weder der Saat, noch den Schaafen. Sechs Wochen nach der ersten Erndte wird er zum andernmale, aber auf eben die Art, wie das erstemal, abgestoßen, oder abgeschnitten; und nach eben so viel Wochen wenn die Herbstwitterung günstig ist, und die Kälte nicht zu früh einfällt, zum drittenmale, welches in den warmen Ländern auch wohl noch zum viertenmale geschieht; wiewohl der Waid von der dritten und vierten Aerndte nicht so gut ist, als der von den beyden ersten. Diejenigen, welche spät und lang nach Lichtmesse in der Fastenzeit erst die Felder zur Waidsaat pflügen, bekommen nur zwey Erndten. Wenn man Saamen verlanget, muß man bey der letzten Erndte ein Stück dazu liegen lassen, so wird man solchen im folgenden Jahre abnehmen können. Obgeachte von den Landleuten zu Markte geführte und verkaufte Waidballen sind aber noch nicht tüchtig, Wolle, oder Tücher damit zu färben; sondern sie werden ferner von den Waidhändlern wieder auf einen Boden ellenhoch auf einander geschüttet, wovon sie sich erwärmen, verrauchen, stark einschrumpfen, und steinhart werden, so, daß sie nur halb so groß bleiben, als sie anfänglich gewesen sind. Hierauf werden sie mit starken hölzernen Hämmern zu kleinen Stückchen geschlagen, mit Wasser begossen; und, wenn sie sich dadurch gar erhitzen, daß sie einen Dampf wie ungelöschter Kalk von sich geben, und man schwerlich die Hand darin erleiden kann, werden sie alsdann auf einen Haufen geworfen, bis das Wasser davon verzehret ist. Solches Begießen und Austrocknen geschieht zu dreyenmalen, bis eine tüchtige Farbe daraus bereitet worden ist, da dann die Klumpen hierauf klar gemacht,

her=

hernach in tännerne Fässer geschlagen und verführet werden. Diese also aus den Waidballen zubereitete Farbe färbet an sich himmelblau; ist aber auch der Grund der schwarzen, und aller dunkeln Farben. Der alte Waid ist allemal besser, als der neue; und es hält sich derselbe zehn Jahre und länger, ohne etwas von seiner Kraft zu verlieren. Wenn hernach solcher zugerichtete Waid von den Färbern in den Kübel eingeschüttet wird; so beobachtet man die Zeit, wenn er genugsam gegohren hat, und einen dunkelblauen Schaum auswirft, welchen die Färber abnehmen, trocknen, und unter dem Namen der Waidblume, franz. *Flore d' Inde*, aufbehalten. Sie wird für die kräftigste Substanz von dem Waid gehalten, ist schön blau, und wer sie nicht kennt, kann sie für Indig ansehen: wie denn auch die Aufwerfung eines solchen Schaums die rechte Probe des guten Waids ist. Unter den Ländern wo Waid gebauet und bereitet wird, ist insonderheit Deutschland, und darin vorzüglich Thüringen, bekannt. Außer Thüringen wird auch in dem Herzogthum Jülich, eine nicht geringe Menge; und in dem Herzogthum Magdeburg sowohl, als in dem Fürstenthum Halberstadt, etwas Waid gebauet, welcher Waidbau in dem Magdeburgischen und Halberstädtischen jezt gut von statten geht, nachdem die Regierung dazu aufgemuntert hat. In Frankreich bauet man ihn vornehmlich in Languedok, um Toulouse, St. Papoul, Mirepoir, Lavaur, und Alby, welchen letzern man für den besten hält; in der Normandie, wo man den Waid *Vouede* nennt; er ist aber bey weitem nicht so völlig, und giebt auch lang keine so starke Farbe, als der Waid in Languedok. Um Genf wird gleichfalls Waid gebauet, welcher ziemlich gut geräth, und um 20 Livres der Centner verkaufet wird. Nicht weniger bauet man noch in Geldern, desgleichen in Spanien, Portugal, und auf den canarischen Inseln, dieses Gewächs. Endlich leget man sich nunmehr auch in England, und in Holland auf den Waidbau. Der Handel mit dem Waid, nämlich der Farbe, ist vor Zeiten sehr beträchtlich gewesen, und alle Länder, wo man sonst Waid gebauet hat, sind dadurch reich geworden. In Thüringen, hat schon seit etlichen Jahrhunderten der Waidhandel geblühet, aber auch zugleich mit dem dasigen Waidbau sehr abgenommen. Bey dem stärksten Flore des Waidhandels waren in Thüringen eigentlich fünf Waidhandelsstädte: Erfurt, Gotha, Langensalze, Tennstädt und Arnstadt; bey allen aber liegt er dermalen darnieder; das einzige Langensalze ausgenommen, welches sich bis jetzt dabey erhalten hat; siehe Langensalze. Als die Stadt Großenhayn noch den Stapel im Gebrauch hatte, wurden die Fässer, nach Befinden der Güte, daselbst mit 1, 2, 3 Kronen bezeichnet, oder gebrannt; jetzt aber werden sie nur mit dem Stadtwapen von Erfurt, oder Langensalze, und dem Zeichen des Kaufmanns bemerket. Der Saamen wird zuweilen der nordhäuser Scheffel 1 Rthl. bis 1 Rthl. 8 Gr. verkaufet, und hält sich gut und brauchbar auf 10 Jahre hinaus. Es ist zu vermuthen, daß der Waid vielleicht schon längst völlig verdrungen seyn würde, wenn er nicht bey der bisher gewöhnlichen Färberey noch wäre nöthig gewesen, der Farbe die gehörige Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben, welches der Indig allein bis jetzt nicht leisten will. Schlüßlich gedenken wir noch, daß zu Großen-

hayn der Erfinder des Großenhaynergrüns, gegen das Ende des 1754sten Jahres, habe bekannt machen lassen, daß er aus dem bisher in Verfall gekommenen Waid eine in allen Säuren und Laugen, in Sonne und Frost, in Regen und Wind, in Waschen, Brühen und Bleichen dauerhafte, so gleich färbende und dem orientalischen Indig an Consistenz und Härte in allem gleich kommende, an Kraft zu färben, und sich auszubreiten aber denselben noch übertreffende blaue Farbe, kurz, den wahrhaften gewünschten Waidindig zu machen, und selbigen in seinem schönsten Kupferglanze darzustellen wisse. Auch in Thüringen wird nun aus Waid eine Art Indigs verfertiget, der in der Güte dem Amerikanischen nicht viel nachgiebt. Eine der berühmtesten und besten Anstalten, in welcher der Waid als Handelswaare bereitet wird, ist jetzt die Herzogl. Sächsis. ausschließlich privilegirte Waidfabrik bey Gotha, deren Pastellwaid, die Französische Waare an Farbe und Kraft, so wie auch an Haft der Farbe bey weitem übertrift; er enthält zugleich in gemäßigterm Grad die Eigenschaften der Potasche und Färberröthe, die man dabey ganz entbehren kann, und wirkt viel gelinder, als jeder andere deutsche Waid in der Küpe, weshalb er viel sicherer und vortheilhafter zum Färben dient. Daniel Gottfried Schrebers Beschreibung des Waids, dessen Baues, Bereitung und Gebrauch zum Färben, auch Handels mit demselben rc. Halle 1752 in groß 4. Dresdnische gelehrte Anzeigen 1751 pag. 290. 1752 pag. 106 und 114. Andr. Elias Büchners Diss. de Indo Germanico, sive colore coeruleo solido ex Glasto, Halle 1756. Joh. Christ. Ebels Abhandlung von dem deutschen Indig, oder einer festen blauen Farbe aus Waid, Braunschweig 1757 in groß 8. Von dem Waid, einer zur Färberey sehr nützlichen Pflanze, in den *Sel. phys. oeconom.* Band 2, p. 55. Nachricht von einer aus dem Waid herausgebrachten dem Indig ähnlichen Farbe, und deren sowohl als des Indigs Gebrauch in Färbereyen, in Schrebers Sammlungen, Band 2, p. 346 und 436. Supplement zur Beschreibung des Waids, ebendesselben Band 8, p. 444. Von einem Indig aus Waid, in Justi neuen Wahrheiten, Band 1, pag. 68, und dessen öconomischen Schriften, Band 2, pag. 68. Nic. Kulenkamps Preisschrift über die Art und Weise, aus dem Waid eine dem Indig nahe kommende Farbe zu bereiten, in den Physis. öconom. Auszügen, Band 2, pag. 50. und in Schrebers Sammlungen Band 8, pag. 448. Nachricht von dem Bau und der Bereitung des Waids, in dem Leipziger Intelligenzblatte 1766 p. 22, 313, 335 und 339. Hallens Werkstätte, Band 2, pag. 197.

Waidasche, Waydasche, Weedasche und Weidasche, eine Art von hart gebrannten Weinhefen, deren sich die Waidfärber, von denen sie den Namen hat, um die Farben anfällig zu machen, und insonderheit den Waid und den Indig damit zu schärfen; desgleichen die Seifensieder zur Bereitung der grünen Seife bedienen. Es kömmt aber die Waidasche vornehmlich aus Frankreich in großen Fässern; und muß frisch in schönen großen Stücken von grünlich weißer Farbe und einem salzig bittern Geschmacke seyn, wenn sie für gut passiren soll. Sie muß allein aus Weinhefen, und nicht von Bierhefen gebrannt seyn, daher diejenige nichts tauget, die man von den Bieressigmachern kaufet. Die eigentliche Danziger Waidasche besteht aus Holzasche, Kohlenpulver

und Okras; das letztere ist eine bis zur Honigdicke eingekochte Aschenlauge, welche beym Erkalten hart wird, und eine mehr oder weniger braune Farbe hat. Diese wird im Calcinirofen calcinirt, bis sie eine weiße Masse abgiebt; und auf den Grad der Verkalkung der Verbindung des Salzes, mit der Erde kömmt es dabey sehr an. Diese Waidasche ist bläulichtgrau, etwas scheckig, sehr hart, und giebt, wenn man sie anfeuchtet, einigen Schwefelgeruch, und einen unmerklich alkalischen, gar nicht caustischen Geschmack; sie wird auch nicht bald feucht. Sie enthält auf 18 bis 30 Procent Alkali, und nebst der Kalkerde verhältnißmäßig vielen Schwefel; wodurch sie zum Bleichen und Kochen des Garnes vorzüglich geschickt ist; siehe übrigens die Artikel, Alaun, Drusenasche und Potasche. Leipziger Samml. Band 3 p. 270. Justi von Manufakturen, Theil 2, pag. 87.

Waidhofen, Stadt im Herzogthume Oesterreich, wo leinene Bänder, Knöpfe, und Eisen- und Stahlwaaren verschiedener Art häufig gemacht werden. Die Eisenhämmer liefern eine große Menge Sensen, Sicheln und Fischangeln.

Waidfuß, Färberwort, s. Fuß.

Walchern (Neu-), s. Tabago.

Walcken, s. Walken.

Wald, Dorf bey Sohlingen im Herzogthum Berg, das ansehnliche Fabriken und Manufakturen hat. Man macht hier gute und viele Klingenwaare, leinene und baumwollene Zeuge au Bonten, Siamoises, Nanking, Chelasses, Droguets &c.

Waldenburg, kleine Stadt in Schlesien, im Schweidnitzer Kreis, mit etwas über 1000 Einwohnern, einer der stärksten Leinwandmärkte im schlesischen Gebirge. Von hier gehen jetzt jährlich im Durchschnitt für 800,000 Reichsthaler Leinwande aller Art außer Landes. Hier ist auch eine Bergwerksdeputation.

Waldenburg, eine kleine Stadt im erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, zwischen Zwickau und Altenburg, an der schneebergischen Mulde gelegen. Sie ist der Sitz einer Linie des gräflichen Hauses Schönburg, und hat mit einigen dazu gehörigen Dörfern den Titel einer Herrschaft. Diese Stadt ist wegen des sehr guten thönernen Gefäßes bekannt, das daselbst gemacht wird, und allenthalben beliebt ist; daher es nicht allein durch ganz Deutschland, sondern auch fast durch ganz Europa verführet wird. Dieses besteht vornehmlich in Retorten, Kolben, mit ihren Vorlagen, Helmen, Capellen; vielerley Gattungen von Flaschen, insonderheit Brunnenflaschen, Krügen, großen und kleinen Büchsen, Thee- und Caffeezeug, und viel anderem Gefäße mehr; und sind insonderheit die dasigen Trinkgeschirre deswegen angenehm, weil das Getränke nicht nur lange Zeit darin frisch bleibt, sondern auch daraus wohl schmecket. Dieses Gefäße wird aus einem weißen und zarten Thone gemacht, der in Fronsdorf, eine Meile von Altenburg, gegraben, und durch Hülfe des gemeinen Salzes so hart gebrannt wird, daß man auch mit den Scherben an einem Stahle Feuer schlagen kann. Ferner sind Cattunmanufakturen und gegen 150 Weber, welche baumwollene Strümpfe, leinene und baumwollene Waaren mancherley Art verfertigen. Man bekömmt auch von Waldenburg noch verschiedene Arten von Kreide, als braune, violblaue, und gelbe.

Waldgilgen, s. Geißblatt.

Waldheim, eine kleine Stadt in dem leipziger Kreise des Churfürstenthums Sachsen, an der Tschopa gelegen, über welche daselbst eine steinerne Brücke geht. In dem dasigen

sigen Schlosse vor der Stadt ist im Jahre 1716 ein Zucht- Armen- Waysen- und Tollhaus angeleget worden. Vorzüglich aber ist die vor einigen Jahren angelegte Flanelldruckerey in sehr vollkommenen Stand gekommen, wie denn die daselbst gedruckten Flanelle wegen der schön auffallenden Farben ungemein beliebt sind. Das daselbst gefertigte Limonadenpulver ist allen andern nachgemachten, und selbst dem französischen so genannten Poudre Royale à la Limonade vorzuziehen.

Waldhörner, s. Trompete.

Waldkirch, Stadt in Vorderösterreich, im Breisgau, 1 Meile von Freyburg, mit 4000 Seelen, die ihrer Granaten- und Cristallschneidereyen wegen berühmt ist. Man zählte da im Jahre 1783, 28 Schleifmühlen und 140 Werkmeister. Der Absatz der Granaten hat in neuer Zeit abgenommen, weil man in Böhmen sich auch stark auf die Schleiferey gelegt hat. Der Bergkristall, den man hier bearbeitet, wird aus der Schweiz zugebracht.

Waldlilien, s. Geißblatt.

Waldnabe, Fluß, s. Nabe.

Waldrauch, heißt das Harz, das die großen Ameisen, die sich in den Tannen- Fichten- und Kieferwäldern aufhalten, in ihre Haufen eintragen. Es wird anstatt des Mastix gebrauchet. S. Ameis.

Waldrebe, s. Osterlucey.

Waldwinde, s. Geißblatt.

Walken, franz. *Fouler*, heißt ein aus Wolle oder Haaren gemachtes Gewebe, das noch lose und rauh ist, so, wie es von dem Weberstuhle gekommen, dick und filzig machen, damit es einen bessern Halt bekomme. Das Tuch muß erst von seiner Fettigkeit, die es von dem Weberstuhle mitbringt, durch eine Lauge gewaschen und gesäubert, oder auch, wenn es feine Tücher sind, oder sie eine gute Farbe annehmen sollen, mit weißer Erde und Thon bestrichen werden, welcher das Fett an sich zieht. Es geschieht aber das Walken entweder in den Walkmühlen, oder von den dazu bestellten Walkern, oder Walkmüllern. Die Arbeit des Walkens selbst aber wird die Walke, genannt. Ganze, ja doppelte Walke nennet man, wenn ein Tuch, oder Zeug völlig dick gemacht, und um ein ziemliches eingewalket ist, auch wohl zum zweytenmale in den Stock kömmt. Halbe Walke hingegen ist dasjenige Walken, welches den Zeugen, oder solchen Tüchern widerfährt, die nicht zu dick und filzig werden sollen. Unter der halben Walke wird auch nur die Stampe verstanden, mit welcher der wollene Zeug von seinem Fette, Oele und Schlichte gescheuert und gereiniget wird. Auberts Aufsatz über das Walken der Tücher, im Journal oeconom. 1756. Hallens Werkstätte, Band 2, p. 160. Von dem Walken der Tücher, in den Physis. ökonomischen Auszügen, Band 2, pag. 488.

Walkererde, oder Walkerde, Walkerthon, Fullererde, oder Füllerde, und Vollerde, Seifenerde, Waschthon, und Bleicherleim, lat. *Smectis*, eine Erde, die sich nicht allein im Wasser auflöset, sondern auch in demselben, wenn sie umgerühret wird, wie Seife schäumet, und das Tuch, die Zeuge, Wolle und andere Sachen, von den daran befindlichen Unreinigkeiten reiniget. Man hat solche von weißlichter und graulichter Farbe. Für die beste Walkererde, wird die englische gehalten. Sie ist von gelblichter Farbe, wird aber wegen ihrer besondern Wirkung, in England selbst so hoch gehalten, daß auch deren Ausfuhr scharf verboten ist; siehe England. Daher auch einer der größten Vorzüge der englischen Tücher ihre vortreffliche Walke ist. Indessen

sen kann man doch der Walkererde anderer Länder auf verschiedene Art zu Hülfe kommen, wovon Justi von Manufakturen, Th. 2, pag. 30. zu lesen. In Sachsen wird solche um Colditz, Schwarzenberg, Grimme, Leipzig, zu Sachsenfeld, in den Eisenbrüchen, und sonst hin und wieder angetroffen, wovon einige der englischen Füllerde ziemlich gleich kommt, vorzüglich die colditzer, dahingegen die grimmische die Tabackspfeifenmacher am liebsten wegholen. Sonst wird noch zu Tschorle hinter Schneeberg eine fette Seifenerde gegraben, welche man häufig nach Schlesien verführet. In der Mark Brandenburg wird solche bey Schwibus, zu Rindsdorf bey Züllichau, bey Crossen; die beste aber bey Drossen und bey Rebden, zwey Meilen von Frankfurt an der Oder, gefunden. Ueberhaupt kann man dieses merken, 1) daß aller weiße Thon, wie er zu Tabackspfeifen dienet, dazu gebrauchet werden könne; 2 daß eine Walkererde die reineste, unfettige, weißeste, und etwas gesalzene Meegelerde seyn müsse. Aufgabe von der Walkererde, in Schrebers Samml. Band 1, pag. 234. Beschreibung der engländischen Walkererde, in Justi ökonom. Schriften, Band 1, p. 61. Mart. Triewald von der Beschaffenheit der Walk- oder Zeugmacher = Thongruben in Bedfordshire in England, in den Schwed. Abhandl. Band 4. pag. 15. Aus den neuesten Beobachtungen sachkundiger Leute hat sich zu Tage gelegt, daß die Walkerde den Farbentüchern nicht die Festigkeit, und den Farben das blühende Ansehn giebt, welches durch Urin, Seife und Mehl sich bewirken läßt.

Wallach, s. Pferd.

Wallachen, s. Siebenbürgen.

Wallendorf, Dorf im Fürstenthum Coburg bey Saalfeld, mit 1 Frischhammer, 1 Blechhammer und 1 Verzinnhütte, wie auch einer Porzellänfabrik. Die Hammerwerkswaaren finden ihren stärksten Vertrieb in den Gegenden am Rhein, und die Porzellänfabrik setzt die ihrigen nach der Türkey ab.

Wallenfells, Flecken im Hochstift Bamberg, mit Steinhauereyen, die viele Menschen bey Nahrung erhält. Hier werden aus 30 verschiedenen Arten Gesteins Wetz = und Schleifsteine aller Art verfertiget. Auch liegt hier ein guter Schieferbruch.

Wallfisch, lat. *Balaena*, *Cete*, oder *Cetus*, franz. *Baleine*, ein ungeheures Seethier und das größte unter den im Meer lebenden. Es giebt der Wallfische unterschiedene Gattungen; insgemein aber wird unter diesem Namen die größte Art derselben verstanden. Es unterscheiden sich dieses Fischgeschlecht gar stark von andern Fischarten. Denn die Wallfische haben warm Blut; sie schöpfen Athem vermittelst einer Lunge, und können deswegen nicht lange unter dem Wasser dauern; sie begatten sich auf thierische Weise, bringen lebendige Junge, und stillen dieselben mit ihrer Milch und Zitzen. Statt der aus Gräten bestehenden Floßfedern anderer Fische, haben sie Gliederknochen, wie eine menschliche Hand mit Fingern gebildet, welche von den Seeleuten Finnen genannt werden. So ist auch ihr thierisches Fleisch über und über ziemlich hoch mit einem sehr zähen sehnigen und schwammigen Specke bedecket. Die verschiedenen Arten der Wallfische theilet man in solche, die Blaselöcher; und in die, welche Nasenlöcher haben. Diese letztern kommen selten vor. Unter den erstern haben einige 2 Löcher, als der eigentliche Wallfisch, der Finnfisch, 2c. Andere hingegen haben nur ein Loch, als die Cachellotte. Am natürlichsten theilet man sie

sie in die, welche einen geraden Rücken haben, als der eigentliche Wallfisch, der Nordkaper, ꝛc. und die mit ausgewachsenen Rücken, und zwar entweder mit einer Finne, als der Finnfisch, der Jupiter, ꝛc. oder mit einem oder mehr Buckeln, dergleichen der Schwerdtfisch, der amerikanische Pleckfisch, ꝛc. sind. Sonst haben sie entweder Baarden, als der grönländische Wallfisch, Nordkaper, Finnfisch; oder Zähne, und zwar theils nur einen, als das so genannte Einhorn, theils viele, und dieselben entweder nur allein, oder doch meistens, im Unterkiefer, als die Cachelotte und der Wittfisch, oder in beyden Kiefern, als der Butzkopf, der Delphin, das Meerschwein, ꝛc. Was nun die verschiedenen Gattungen der Wallfische anbelanget, so ist unter denen, die Baarden und einen glatten oder geraden Rücken haben, der rechte grönländische Wallfisch, von Zorgdragern der einländische Wallfisch, isländ. Sletbar, dänisch Slichteback, Schlechtrück, ingleichen Sandhval, genannt, der vornehmste, welcher auch insbesondere den Namen des Wallfisches, führet. Es ist ein plumper und dicker Fisch, an dem der Kopf den dritten Theil ausmacht. Sie werden von 60 bis zu 80 Fuß lang, und je höher man gegen Norden kömmt, je größer werden sie angetroffen. Die Finnen an den Seiten sind 5 bis 8 Fuß lang, und der Schwanz 3 bis 4 Klaftern breit, womit er, wenn er sich auf der Seite geworfen hat, sehr gewaltig schlagen kann. In Ansehung der Farbe ist die Haut glatt und schwarz, doch an einigen mit weiß und gelb, insonderheit auf den Finnen und dem Schwanze zierlich gemarmelt; und der Bauch weiß. Gleich unter der Haut, die nur so dick, als ein dickes Papier, oder dünnes Pergament ist, und der Schwarte, die eines Fingers dick ist, sitzt sofort oben über dem Fleische her, der Speck, 9 bis 12 Zoll dick, schön gelb von Farbe, wenn der Fisch gesund ist. Das Fleisch aber an sich ist mager oder hechroth. An dem Oberkiefer sitzen zu beyden Seiten die Baarden, welche ziemlich schief unterwärts in die Unterlefze, als in eine Scheide sich senken, und die Zunge von beyden Seiten gleichsam umfassen; wie sie dann auch auf ihren scharfen Ecken mit Zotten oder Fasen versehen sind, damit sie eines Theils die Lefze und Zunge vor dem Einschneiden und Verletzen bewahren, zugleich aber auch das Ungezieser oder Aaß, das der Fisch eingeschlürfet, und zwischen den Blättern der Baarden zu seiner Nahrung gequetschet hat, als ein Netz auffangen und halten, bis der Fisch solche hinabschlingt. Die Baarden sitzen gleichsam wie Orgelpfeifen im Kiefer; vorne und hinten die allerkleinsten und kleinerer, und in der Mitte die größesten, welche letztere 6, 8 und mehr Fuß lang sind. Die Zunge sitzt meist fest, und ist eigentlich nur ein großes Stück Speck, womit man einige Tonnen anfüllen kann. Das Auge ist nicht größer als ein Ochsenauge, und die getrocknete cristallene Feuchtigkeit, wie eine große Erbse. Zum Schutze der Augen hat der thierische Wallfisch, wider aller andern Fische Art, Augenlieder und Augenbraunen, wie die Landthiere. Sie begatten sich (nach des Dudley Anmerkung in den Philosophical Transactions) nur alle zwey Jahre, tragen 9 bis 10 Monate, und alsdann sind sie am fettesten, vornehmlich um die Setzzeit. Ordentlich bringen sie nur ein Junges, selten zwey. Sie saugen ein Jahr lang, und werden alsdann von den Engländern *Shortheads*, das ist Kurzköpfe, genannt. So lange sie saugen, sind sie sehr fett,

fett, daß sie fast 50 Faß Thran geben: aber die Mütter sind zu der Zeit ganz mager. Zweyjährige Wallfische heißen bey den Engländern *Stunts*, das ist Dümmlinge, weil sie nach der Entwöhnung ganz dum̃ sind, und diese geben nur 24 bis 28 Fässer Thran. Nachher heißen sie *Scullfish*, das ist Schedelfisch, da ihr Alter nicht mehr bekannt ist; sondern nur aus der Länge ihrer Baarden gemuthmaßet werden muß. Nach den eigentlichen Wallfischen kommen die Nordkaper, das ist, die zwischen Spitzbergen und Norwegen gefangen werden. Diese sind die kleinsten, aber dagegen sehr hurtig und schnell, also schwer zu fangen. Unter den Wallfischarten, welche Baarden, und zugleich einen ausgewachsenen Rücken haben, sind zu merken, der Finnfisch, von seiner hinten auf dem Rücken, gegen den Schwanz stehenden erhabenen Finne also genannt, englisch ebenfalls *Finfish*, franz. *Gibbar*, ist eben so lang, auch wohl noch länger, als der rechte Wallfisch, aber viel schmäler und länglichter, auch viel hurtiger, und wenn er auch noch so lange verfolget wird, nicht so bald zu ermüden, wie der große Wallfisch, dabey viel grimmiger, und wegen seines heftigen Schlagens mit dem Schwanze und den Finnen, viel gefährlicher als jener. Von eben dieser Gattung ist der Jupiter, oder der Jupiterfisch, welche Benennung ohne Zweifel aus der bey andern Nationen gebräuchlichen Benennung Gubartes oder Gibbartas herkommt, die aber eben auch aus einer andern bey den Biscajern, wenigstens vor diesem, gebrauchten Benennung Gibbar verdorben ist. Man kann noch nicht recht eigentlich sagen, was die Seeleute für einen Wallfisch unter diesem Namen verstehen. Indessen wollen wir, was man von ihm in Erfahrung hat bringen können, umständlich anzeigen. Er hat keinen so dicken Kopf, als der rechte Wallfisch, sondern einen viel schmälern, oder spitzigern und längern Kopf und eben solches Maul; ist auch hinten schärfer und spitziger von Leibe. Er hat zwey Blaselöcher, und pfeifet bey dem Ausblasen fast wie ein Mensch mit dem Maule, doch weit stärker, welches der eigentliche Wallfisch nicht thut. Seine Länge gleichet, ja übertrifft zuweilen des eigentlichen grönländischen Wallfisches Länge, ist aber schmäler. Seine Haut liegt ihm gleichsam lose auf dem Leibe mit vielen Falten und Runzeln: sie ist schwarzblaulicht von Farbe. Auf dem Rücken hat er eine stumpfe, nicht viel gekrümmte und zwey Fuß erhabene Finne; daher gehöret er zu dem Geschlecht der Finnfische. Er hat aber dahinter noch einen Buckel, der viel niedriger und etwas länglicht ist. Der Pflockfisch, engl. *Bunch-Wahle*, oder *Humpbak-Wahle*, findet sich auf den Küsten von Neuengland, hat einen Bunch oder Höcker, wie ein Pflock gestaltet, der hinten weg steht, an der Stelle, wo der Finnfisch seine Finne trägt. Dieser Höcker oder Pflock ist einen Fuß hoch, und so dick als ein Mannskopf. Die Seitenfinnen sind bis 18 Fuß lang, sehr weiß von Farbe, und stehen bald zu halbem Leibe. Der Speck kömmt des Finnfisches Specke sehr ähnlich; und die Baarden sind auch nicht viel werth, obgleich ein wenig besser, als die von jenem. Der Knotenfisch, oder Knobbelfisch, engl. *Srag-Whale*, der sich ebenfalls auf den Küsten von Neuenglaand befindet, ist anstatt der Finnen auf der Höhe seines Rückens mit einem halben Dutzend Knobbeln oder Knoten gleichsam besetzt. An Gestalt und Vielheit des Specks kömmt er dem rechten Wallfische am nächsten. Seine Baarden sind

sind weiß, und wollen nicht spalten. Unter den Wallfischgattungen, welche Zähne haben, hat nur einen Zahn der Narhwal, insgemein das Einhorn oder der Einhornfisch, bey den Grönländern Towack genannt. Daß der vorausstehende Zahn kein Horn, sondern vielmehr ein eigentlicher Zahn sey, ist ausgemacht. Daß aber die Narhwal eine Wallfischart sey, ist daraus genugsam abzunehmen, daß er Finnen und Schwanz wie ein Wallfisch hat; ferner daraus, daß er mit Blaselöchern im Nacken zum Athemholen, und mit Speck über dem ganzen Fleische, wie dieser Fisch, versehen ist; auch lebendige Jungen setzt; u. s. w. Zu den Wallfischarten, welche unten das Maul voll Zähne, oben aber keine, oder nur ganz wenige Backenzähne haben, wird gerechnet: 1) die Cachelotte, oder Cazilot, und, wie sie die Holländer nennen, Potfisch, oder Potewallfisch, von welchen einige dicke und oben plattrunde; einige schmälere, theils gerade, theils krumme, und fast sichelartige Zähne haben; s. Biaris. Unter den dickzähnigen haben einige kleinere, andere größere Zähne. Diese Art ist desto merkwürdiger, weil sie die beyden köstlichen Arzneyen, den Wallrath und Ambra, bey sich führet. In der Straße Davis, und bey Spitzbergen findet sich nur die Gattung mit den kleinen dicklichten und stumpfen Zähnen, die einen dicken Kopf, zwey lange Seitenfinnen, einen kleinen Buckel, wie eine Finne, hinten am Rücken, und einen gar breiten Schwanz von 12, auch wohl 15 Fuß haben. Sie finden sich aber schaarweise. Noch häufiger und öfter werden sie bey dem Nordkap und unter Finmarken angetroffen. Doch werden sie wegen ihrer Wildigkeit, und weil sie nur eine, oder zwey Stellen über der Finne haben, wo eine Harpune hinein fahren kann, auch ihres sehnigen Specks halber nur wenig Thran geben, selten gefangen. Diese Fischart ist nicht so dick, plump und schwer, als der rechte Wallfisch; sondern schmäler, leichter und geschwinder, kann auch länger unter Wasser ausdauern, sonst aber ist sie steifer und fester von Knochen, daher sie nicht so viel und stark schlagen können, als jene. Es giebt derselben zwey Arten, die nur darin unterschieden sind, daß die eine etwas grünlicht von Farbe ist, und einen harten Deckel von Knochen über dem Gehirnkasten trägt; die andere aber grau, am Bauche weiß von Farbe ist, und nur eine zähe Hautdecke eines Fingers dick über den Gehirnkasten gespannet hat. Von einer andern Gattung aber mit größern und breitern Zähnen sind die, welche an den Küsten von Neu-England gefangen werden. Man heißt sie daselbst Sperma-Ceti-whale, und bey den bermudischen Inseln Trumpo. Ihre Zähne sind wie die Zähne eines Kammrads in einer Mühle, oder wie der Arm, wo er an der Hand sitzt. Diese Fische geben aber nicht allein das Sperma Ceti, sondern auch den Ambra; siehe Ambra. Die zweyte, doch viel seltener, als die erste, vorkommende Gattung der Cachelotte, ist die, welche schmälere, gerade und oben spitzige Zähne hat. Die dritte und allerseltenste Art der Cachelotten ist die, welche schmale, krumm und fast sichelförmige Zähne im Unterkiefer hat. Unter die Wallfische, welche nur unten Zähne haben, gehöret der Witfisch, oder Weißfisch. Er wird in der Straße Davis in der Südbucht gefangen, ist dem rechten Wallfische ziemlich gleich, nur daß der Kopf viel spitziger; der Buckel wie ein Wallfisch, aber keine Finne auf dem Rücken, wohl aber auf der einen Seite eine hat, die ziemlich

lang

lang ist, und einen Schwanz, dem vom Wallfisch ähnlich. Ihre Farbe ist gelbweiß, daher sie von den Grönlandsfahrern Weißfische genannt werden. Ihre Größe beträgt zwey bis drey Mannslängen. Unter die Gattungen, welche unten und oben im Maule Zähne haben, sind zu rechnen, 1) der Butzkopf, engl. *Grampus*, oder *Flounders-head*; schottisch *North-caper*, der eine schwarze, oder dunkelbraune glatte Haut hat, und weiß unter dem Bauche ist. Seine Länge erstrecket sich bis zu 20 Fuß, und er giebt 15, auch wohl mehr Quarteele Speck. Der Kopf ist vorne butt, das ist stumpf, als wenn man ein umgestürztes rundes Boot von vorne ansieht, daher auch der Name Butzkopf rühret. 2) Das Meerschwein, Tunin, isländisch, Suinhual, dän. Brunskopf, Springwhal, engl. *Porpus*, *Porpesse*, schottl. *Seapork*, franz. *Marsouin*, welches schwarz von Haut und weiß am Bauche ist. Seine Länge ist 5 bis acht Schuh. Auf dem Kopfe hat es das Blaseloch, mit welchem und dem hervorragenden Maule es dem Butzkopfe am nächsten kömmt, nur daß die Schnauze einem Saurüssel ähnlicher ist. Das Maul ist unten und oben voll scharfer kleiner Zähne. Die Rückenfinne, welche mitten auf dem Rücken steht, ist gegen den Schwanz zu, wie ein halber Mond ausgehöhlet. Die Bauchfinnen sind wie des eigentlichen Wallfisches Finnen; wie auch der Schwanz, nur daß er am Meerschweine sichelförmig ist. Die Jungen, von 6 bis 7 Pfund schwer, sind gut zu essen; die aber zu völliger Größe gediehen sind, und 8 bis 10 Pfund wiegen, sind grob, zäh, und von üblem Geschmacke; siehe Meerschwein. 3) Der Delphin, oder Tümmeler, holl. *Tuymelaar*, norw. Nyssa, der dem Meerschweine sehr gleich ist, nur daß des Delphins Schnauze mehr hervorsieht und schnabelhaftiger ist. Dieser Fisch ist vorn dick und hinten schmal, hat zwey Blaselöcher, doch oben nur eine einfache mondförmige Oeffnung über der Stirne, in welcher die beyden Stralen zusammen gehen, und nur ein hoher starker Strahl mit einem Pfeifen heraus gestoßen wird. Nach seiner Größe steht eine hohe Finne auf dem Rücken. Der Schwanz ist wie bey dem rechten Wallfische, und liegt auch horizontal. Der Delphin in der Westsee soll überall schmäler, und dem Störe der äußerlichen Gestalt nach ähnlich, und nur darin verschieden seyn, daß des Störs Schnauze spitziger ist; siehe Meerschwein. 4) Der Schwerdtfisch der Grönlandsfahrer, welcher einen stumpfen Kopf, wie ein Butzkopf, und kleine sehr scharfe Zähne hat. Er bläst Wasser, und hat einen horizontal liegenden Schwanz, wie der Wallfisch. Am Ende des Rückens sitzet das Schwerdt, das ½ bis 2 Ellen hoch, ½ bis ¾ Elle unten am Rücken breit, oben aber viel schmäler, gegen den Schwanz ziemlich zurück gebogen, dick und stumpf ist, so, daß es einem gekrümmten etwas zugespitzten Pfahle gleicht, überdem mit der Haut, oder Schwarte noch überzogen ist, folglich ganz und gar ungeschickt ist, einen Stich oder Schnitt damit zu verrichten; vermuthlich aber bey dem Schwimmen zum Stemmen, oder Aufhalten dienet. S. Bagnara. Mit diesem Schwerdtfische werden vom Anderson 5) die Wallfischtödter, engl. *Killers*, für einerley gehalten. Sie halten sich an den Küsten von Neuengland auf, sind zwanzig bis dreyßig Fuß lang, und haben in beyden Kiefern in einander schließende Zähne auch ei-

ne Finne 4 bis 5 Fuß hoch, die gegen die Mitte des Rückens sitzet. Sie geben guten Thran. Die Waaren, welche die gedachten Gattungen der Wallfische zur Handlung liefern, sind a) der Speck. Solcher ist dreyerley, nämlich a) weiß, dieser hat viel Sehnen, und giebt wenig Thran; b) gelb, sieht aus wie Butter, und ist der beste; und c) roth, ist von Wallfischen, die lange todt herum getrieben sind, sehr wässerig, und giebt den wenigsten Thran. Die größten Wallfische liefern 70 bis 90 Quarteele Speck, die mittlern nur 40 bis 60, und die kleinen noch weniger. b) Der Thran, der aus diesem Specke in den Thrankochereyen ausgebrannt wird; siehe Thran. c) Die Wallfischbaarden, von denen in dem Artikel Baarden besonders gehandelt worden. d) Die Ruthe vom Wallfische. Man kann sie auf eben die Art, wie die Wallfischbaarden spalten und gebrauchen. e) Das Einhorn von dem Narhwal, oder Einhornfische, von dem im Artikel, Einhorn, das nöthige bereits beygebracht ist. f) Die Cachelotzähne, welche von den Drechslern, Messerschmieden, und denjenigen Künstlern, die ausgelegte Arbeit machen, gebraucht werden. g) Der Wallrath, so, wie in einem besondern Artikel näher wird abgehandelt werden, von der Cachelotte, kömmt. h) Der Ambra, welcher gleichfalls von den Wallfischen kömmt; siehe Ambra. Unter allen diesen Waaren, sind die vornehmsten, der Speck, und die Kiefern oder Baarden. Die europäischen Nationen, welche ihre Schiffe jetziger Zeit auf den Wallfischfang aussenden, sind die Engländer, welche jetzt unter allen am stärksten darauf ausrüsten, die Deutschen von Hamburg, Altona, Glückstadt, Bremen; die Holländer, die Dänen, Russen, Schweden und Portugiesen, wie auch die Nordamerikaner. George Nikol. Schurz Bericht von der Natur, Eigenschaft und Fange des Wallfisches, in 4. Cornel. Gisbert Zorgdragers Beschreibung des Grönländischen Wallfischfangs, Nürnb. 1750. in 4. Johann Andersons Nachrichten von Island, Grönland und der Straße Davis (Hamburg 1746, in 8. m. K.) pag. 95 und 185. Beschreibung von Grönland, und dem Wallfischfange, der an dieser Küste von den Engländern, Holländern und anderen Nationen getrieben wird, im Allgemeinen Magazine Band 2, pag. 312. Erich Pontoppidans natürliche Historie von Norwegen (Koppenhagen 1753 in 8. m. K.) Th. 2. p. 223.

Wallis, in England, ein wollener ¾ Yard breiter tuchartiger Zeug, aus York oder Lankaster, von welchem die Yard nur 14 Unzen schwer seyn darf. Auch heißt man jetzt Wallis oder Musselinet, einen streifigen oder gemusterten baumwollenen, ⅞ oder ⅝ breiten Zeug, der zu Chemnitz, Plauen, ꝛc, verfertiget wird und zu Frauenzimmerkleidern und Röcken, oder Gilets für Mannspersonen dient.

Wallnußbaum, siehe Nußbaum.

Wallrath oder **Wallrad**, Baldrath, weißer Amber, holl. *Walschot*, *Witte-Amber*, *Zee-Schuim*, *Vischmist*, franz. *Nature de Baleine*, *Sperme de Baleine* oder *Blanc de Baleine*, lat. *Sperma Ceti*, ein fettes, zartes und ganz weißes Wesen, wie kleine Schuppen, fast ohne Geruch, aber von widrigem Geschmack, welches in der Wärme zergeht, aber in der Kälte gleich gerinnt. An sich selbst brennet der Wall-

Wallrath nicht; allein mit einem Dochte brennt er wie ein anderes Talglicht. Er unterscheidet sich von allen Fetten, denn er geht bey der Destillation mit offenem Feuer ganz über; giebt kein stinkendes, sondern ein helles, klares und butterhaftes Oel; und hinterläßt keinen substanziellen Todtenkopf. Was diese Materie eigentlich sey, und wovon sie herrühre; darüber ist man mit Gewißheit noch nicht recht einig. Vor diesem hielten sie die meisten für den Saamen des Wallfisches; daher sie auch *Sperma Ceti* genannt wurde, auch diesen Namen bis auf den heutigen Tag behalten hat. Andere halten sie für die Milch des Wallfisches: noch andere für einen von dem Meerwasser gleichsam weißgebeizten Amber, indem der Wallrath eben so, wie der Amber auf dem Meere schwimmend und treibend, auch dieser letztere oft in den Wallfischen gefunden werde. Allein die Neuern schreiben, daß der Wallrath nichts anders, als das Gehirn von dem Wallfische, sonderlich der Cachelotte sey. Und zwar ist zu merken, daß diese Materie oder der so genannte Wallrath, nur von dem männlichen Geschlechte der Wallfische herkomme, indem das Gehirn von den weiblichen Fischen zu flüßig, und zum Thran und Brennöl tauglicher ist. Weil aber der Cachelott nicht allein in seinem Fange und Streite, sondern auch sonst nämlich von dem Schwerdtfische als seinem natürlichen Feinde, am Kopfe verwundet wird, und also das Gehirn heraus fällt, so findet man den daher entstehenden Wallrath auch auf dem Meere schwimmend, welches sonst aus dem Hirnschädel genommen wird: wiewohl das erste, das doch bey weitem nicht so lauter, auch nicht so kostbar, den Schiffleuten viel bekannter ist, als das letztere. Es giebt also zweyerley Gattungen des Wallraths: der eine wird auf dem Meere schwimmend gefunden; und der andere wird aus dem Gehirne des Wallfisches, sonderlich der Cachelotte, genommen. Beyde Gattungen aber werden roher Wallrath genannt, und sind ganz unsauber und gelb, auch riechen sie nach Thran; daher sie künstlicher Weise zugerichtet und geläutert werden müssen. Es wird der Wallrath von der grönländischen Gesellschaft, meistens roh, mit aus Grönland von dem Wallfischfange gebracht; und alsdann in Holland geläutert und recht zugerichtet; wie auch zu Lübeck und an andern Orten. Diese Raffinirung oder Bereitung des Wallraths, und zwar desjenigen, der auf dem Meere schwimmend gefunden wird, geschieht auf folgende Weise: man wäscht ihn erstlich mit reinem Wasser ab; kochet ihn alsdann; und wenn er erkaltet ist, nimmt man die Fettigkeit ab, und also hat man Wallrath. Zu dem andern hingegen macht man eine starke Lauge aus Asche und lebendigem Kalk; jedoch muß dieses letztern weniger als der Asche seyn. Gedachte Lauge seihet man durch einen leinenen Sack, daß sie klar und lauter wird. Wenn dieses geschehen ist, nimmt man das Gehirn aus der Hirnschale, drücket es durch einen härenen Sack; die in dem Sacke zurück gebliebene Materie thut man in die Lauge, tauchet solche unter, und läßt sie Tag und Nacht stehen; des andern Tages drückt man es wieder durch einen härnen Sack, breitet das, was zurück bleibt, auf einem leinenen Tuche mit den Händen wohl aus, und läßt es in freyer Luft an der Sonne trock-

trocknen; und nun erhält man ebenfalls Wallrath. Nebst andern hat auch Herr Herber in seinen neuen Beyträgen ꝛc., die sonst gebräuchliche Weise, den Wallrath zu bereiten und zu läutern, beschrieben. Doch soll jetzt dieß Verfahren bey Seite gesetzt seyn. Man scheidet nunmehr weit vortheilhafter und bequemer den Wallrath aus dem frischen Thran. Der recht gute Wallrath muß recht glänzend weiß, durchsichtig, frisch, fett und von einem süßlichen Geschmack seyn, aber nicht thranicht riechen: denn sonst ist er nicht gut zubereitet. Wenn er ranzig ist, kann er mit Lauge wieder gut gemacht werden. Zuweilen wird er mit weißem Wachse untermischet, und also verfälschet: allein der Betrug ist leicht zu erkennen, theils an dem Geruche, den das darunter gemengte Wachs niemals ganz verlieren kann, theils an der Farbe, welche, wenn Wachs darunter ist, zwar weiß, aber nicht glänzend, sondern ganz matt ist. Man kann auch bey dem Einkaufe mit demjenigen Wallrath betrogen werden, der nur aus dem Speck der Cachelotte gemacht ist, welcher aber gleich gelb wird, wenn er an die Luft kömmt. Da der Wallrath nicht recht wohl die Luft vertragen kann; so muß man ihn in gläsernen wohlvermachten Flaschen, am besten aber in den Fässern, in welchen er gebracht wird, vor der Luft verwahren.

Wallruß, Wallroß, Seepferd oder Meerpferd, angelsächsisch *Hors-Hwal*, russisch *Morss*, franz. *Vache marine* oder *Cheval marin*, ein Thier, das sowohl im Wasser, als auf dem Lande und auf dem Eise lebet, wie der Seehund, dem es an Gestalt des Leibes gleich, aber viel stärker und größer, und so groß wie ein Ochse ist. Einige Schriftsteller geben ihm vielleicht mit gutem Rechte den Namen Seeochse, theils wegen seiner Größe, theils wegen seiner beyden großen Zähne, welche die Gestalt der Hörner haben; und endlich wegen der Gestalt, die es hat, als welche mit der Gestalt eines Ochsen mehr übereinkömmt, als mit der Gestalt eines Pferdes, sonderlich was den Hals und die Brust anbelangt. Es hat einen runden, dicken und starken Kopf: aus dem obern Kiefer gehen zwey große und lange Zähne heraus, welche von den Oberlefzen sehr tief über die Unterlefzen herab gehen, mit der Spitze gegen die Erde gekehret sind, und sich ein wenig wie ein Bogen krümmen. Diese beyden Zähne sind so weiß, daß sie höher geachtet, und auch theurer verkauft werden als Elfenbein. Sie sind schwer, und fast von einem bis zu dem andern Ende ganz dicht, ausgenommen an der Wurzel, wo sie ein wenig hohl sind, und worin das Mark oder der Kern sitzet. Das Maul ist vorn breit wie ein Ochsenmaul; darauf sitzen, sowohl auf den Ober- als Unterlefzen viele eines Strohhalms dicke, stachlige Borsten, fast wie die Stachelschweine haben, als dickes Haar, das anstatt des Bartes ist. Oberhalb des obersten Bartes hat es zwey Nasenlöcher, die rund sind, wie ein halber Zirkel, woraus es das Wasser bläst, eben wie die Wallfische, aber nicht so hoch und auch mit minderem Geräusch. Die Augen sitzen weit von der Nase ab; sind mit Augenliedern gezieret, wie bey andern vierfüßigen Thieren; blutroth; und wenn sie solche verkehren, noch viel häßlicher als sonst. Die Ohrenlöcher sitzen ein wenig höher als die Augen, aber nahe dabey, und sind wie Ohrenlöcher der Seehunde.

Die Zunge ist fast so groß, als eine Ochsenzunge. Der Hals ist dick, weswegen es sich nicht umsehen kann, sondern die Augen verkehret. Der Schwanz ist kurz, wie an den Seehunden. Ihre Füße, welche sehr kurz sind, sonderlich die Hinterfüße, sind jeder mit 5 Krallen bewaffnet, die aus eben so viel Zehen heraus gehen, welche durch eine Haut zusammen gefüget sind, die der Haut an den Füßen der Gänse einigermaßen gleich ist. Ihre Ruthe ist wohl einer Elle lang, so hart wie Bein, und von eben der Beschaffenheit, als ihre Zähne. Ihre Haut ist, insonderheit am Halse, Daumens dick und hart. Die Farbe der Haare, welche diese Haut bedecken und kurz sind, ist bey einigen mausefahl, bey andern roth und bey einigen braun. Es findet sich aber dieses Thier an verschiedenen Orten des Eismeeres, vornehmlich in der Gegend von Spitzbergen. Hiernächst wird das Wallroß, See- oder Meerpferd, dasjenige vierfüßige Thier genannt, dessen Kopf einem Pferdekopfe gleichet, wovon es den Namen bekommen hat; das aber dem Leibe nach einem Ochsen ähnlicher ist, den es auch an Größe zweymal übertrifft. Es hat dicke kurze Füße mit vier Klauen; einen ganz kurzen Schwanz, eine glatte, ungemein harte und dicke, und folglich sehr schwere Haut. Ferner hat es kleine Augen und Ohren, weite Nasenlöcher, und vorn in dem Maule etliche dicke, einen halben Fuß lange Zähne, wovon zwey gerade hinaus stehen. Diese Zähne sind so hart, daß, wenn man dieselben zusammen schlägt, Feuer heraus springt: und diese Zähne werden allein in der Handlung geführet. Es wird dieses Thier nur in den großen Flüssen mitten in Afrika und in den Gegenden, wo es viel regnet, angetroffen. Solche sind die Flüsse Seneoal, Gambia und Sierra Liona. Man bringt jetzt von den Wallroßen den Thran, die Häute und die Zähne zum Handel, besonders von Archangel und St. Petersburg. Von den Zähnen gehen 10 bis 60 Stück auf einen russischen Pud. Die größten sind die theuersten. Ein Theil dieser Wallroßzähne wird von Archangel nach St. Petersburg und Moßkwa verfahren, ein ansehnlicher Theil aber auch zu Archangel selbst verarbeitet. Man macht da aus diesen Zähnen schönes Schnitzwerk zu Bildern der Heiligen, Messer- und Gabelgriffe, Schachspiele, Karten- oder Spielmarken u. s. w., welche Arbeiten nach Maßgabe der mehr oder mindern daran verwandten Kunst und Mühe höher oder niedriger bezahlt werden. Ein ziemlich sauber gearbeitetes Schachspiel kostet daselbst gegen 5 Rubel; Spielmarken in einem von artigem Schnitzwerk aus eben solchen Zähnen verfertigten Kästchen 2 bis 3 Rubel *c*. Die Wallroßhäute werden, so wie man sie aus der See gebracht hat, unter freyem Himmel auf Stangen aufgehängt, woran sie so lange bleiben, bis sie steif werden; hernach bereitet man sie weiter zu. Man macht davon besonders Wagenriemenwerk und Sattelzeug. Aus den Abschnitzeln wird guter Leim für die Papiermühlen verfertiget. Eine Wallroßhaut kostet auf der Stelle 3 bis 4 Rubel. Der Holzmangel in den Gegenden, wo die Wallrosse gefangen werden, und viele andere Umstände erlauben es selten, daß man den Speck sogleich schmelzen kann. Er wird daher von den Wallroßfängern zu Hause geschmolzen, und gewöhnlich mit Seehunds- und Beluga-

fett

fett vermischt, in Rußland unter dem Namen Wormannoe Salo verkauft. Von diesem Thran werden von Archangel jährlich bis 10,000 Tonnen, jede zu 7 Pud, nach fremden Ländern verschifft. Dieser Thran dient sowohl zum Sieden der Schmierseife, als auch zum Bereiten des Leders, zum Brennen in Lampen, u. s. w.

Wallschwein, s. Meerschwein.

Waltershausen, kleine Stadt im Herzogthum Gotha, mit 1825 Einwohnern, darunter Leinen- und Wollweber sind. Auch giebt es hier gute Gerbereyen und eine Papiermühle.

Wammen, heissen bey den Kürschnern und Rauchhändlern die Bäuche an den Fellen oder Bälgen der Thiere, als da sind, die Feh- Fuchs- Hasen- Künwammen, 2c.

Wandschauhaus, s. Tuch.

Wandsbeck, Flecken bey Hamburg auf dänischem Grund und Boden, mit Band- und Strumpfmanufakturen, Kattundruckerey und Wachsbleiche.

Wangen, eine freye Reichsstadt in Schwaben im Algow, an dem Flusse Argen gelegen. Sie ist nicht groß, aber wohl bewohnt, und treibt ein gutes Gewerbe mit gutem und feinem Postpapiere, Leinwand, Sensen, Sicheln und anderer Eisenarbeit, die sämtlich daselbst gemacht werden. Es wächst auch guter rother Wein hier.

Wardein, s. Münzofficin.

Wardirer, s. Güterwracker.

Wardirung, s. Schätzung.

Warendorf, Stadt im Hochstift Münster in Westphalen, mit etwa 3000 Einwohnern, die ihrer ansehnlichen Bleichen und Leinwandmanufakturen wegen im Ruf ist. Man zählt hier über 50 Leinweber und 60 andere Weber, die baumseidenen Zeug verfertigen. Auch ist hier eine Seifesiederey.

Warmbrunn, Flecken bey Hirschberg im schlesischen Gebirge, mit 288 Häusern, wo viele Glas- und Steinschleifer, Leinen- Schleyer- und Strumpfweber wohnen.

Warmen-Steinach, Dorf in der obern Pfalz, mit 4 Drathmühlen, 2 Waffenhämmern und 2 Paterlglashütten. Diese liefern insgesamt eine ansehnliche Menge Waaren, und treiben damit beträchtlichen Handel.

Warnsdorf, Dorf im leutmeritzer Kreis in Böhmen, am Mandaubach gelegen, in dem viele Weber wohnen, die gezogenen Zwillich oder Damast, Atlaßartiges Tischzeug, Kannefaß, Gradel und die feinste Leinwand verfertigen. Gradel ist leinen mit Seide gestreift oder ganz leinen. Der Kannefaß ¾ oder ⅝ breit. Die Leinwand weißgarnig. Auch macht man hier blaustreifige Buchleinwand, Schnupftücher aller Art und andere Leinwandwaaren.

Warnau oder Warne, lat. *Varna*, ein Fluß in dem Herzogthum Mecklenburg. Sie entspringt, nach Lindenbergs Berichte, etwa 4000 Schritte von der Stadt Parchim, ohnweit von dem Dorfe Herzberg; den neuesten Landkarten zu Folge aber in dem Fürstenthume Schwerin, unweit Gernau, bey einer kleinen Stadt, Warnau genannt. Sie fließt hierauf zwischen den Fürstenthümern Schwerin und Wenden hin; wird bey Rostock, welche Stadt sie durchströmet, schiffbar; macht sodann einen Golf oder Hafen, der gegen 3 Meilen lang ist, und endiget sich endlich bey Warnemünde in der Ostsee oder in dem balthischen Meere; siehe Rostock. Sie hält ihren Lauf meistentheils nach Nordost, und mag sich ungefähr auf 8 Meilen erstrecken.

Warrington, englischer Flecken in Lancashire, woselbst viel Hanf gebau-

gebauet, und davon Segeltuch für die Seestädte verfertiget wird. Man webt hier auch Hausleinwand, dazu das Garn aus Irland gezogen wird.

Warschau, poln. *Warszawa*, franz. *Varsovie*, Hauptstadt von Masuren oder Masow, ehemalige Residenzstadt der Könige von Polen, jetzt dem König von Preußen gehörig, und Kammerdepartement. Sie liegt an der schiffbaren Weichsel, ist groß, und hat eine Volksmenge von beyläufig 60,000 Seelen. Ihr Handel besteht größtentheils nur in Verbrauchsartikeln, und Manufakturen hat die Stadt außer Tabaksfabriken, Wachsbleichen, Gerbereyen und einzelnen Tuchwollenzeug, Strumpfwebern und dergl. keine. Der Verkehr mit Oesterreich und Italien geht über Krakau; der mit den übrigen Ländern über Danzig, Elbing, Breßlau, Frankfurt, Berlin. Die Stadt hat 3 Messen: als 1) auf Misericordias, 2) auf Johannis des Täufers, und 3) auf Hedwig. Das Pfund zu Warschau wiegt nach dem cölnischen Gewichte 25 Loth 3 Quentchen 2 Pfenniggewichte und 5 Gran. Ein mehrers siehe im Artikel: Polen.

Warta, lat. *Vartha*, ein großer fischreicher und schiffbarer Strom in Polen und der Mark Brandenburg. Er hat seinen Ursprung in Kleinpolen, ohnweit dem Städtchen Schlankow, in einem großen Gehölze, und an einem Gebirge, und fällt, nach einem überaus krummen Laufe von ungefähr 70 Meilen, oberhalb der Festung Küstrin, in die Oder. Sie ist schiffbar bis nach Colo in Polen.

Wartenfels, Marktflecken im Hochstift Bamberg, woselbst eine ansehnliche Papiermühle mit 7 Stampflöchern und einem Holländer, und seit 1790 auch ein Alaunwerk sich befindet.

Waschgold, s. Fließgold.

Waschthon, s. Walkererde.

Waschtinktur, ein erst seit etlichen Jahren erfundenes Fabrikat von Habich zu Cassel. Diese kann wegen ihres bequemen und wohlfeilen Gebrauchs und vorzüglichen Effektes, zum Blauen der Wäsche, bey Manufakturen weißer Waaren, Kattundruckereyen, Leinwandsbleichen, wie auch von Papiermüller zum Zeugfärben, als Dinte, zum Lederfärben rc. angewandt werden. Sie hat mit der Tinktur, welche aus Vitriolöl und Indigo gemacht wird, und wegen ihrer ätzenden Eigenschaft die Waaren mürbe macht, nichts gemein. Sie ist in Kisten von 200, 98, 49 zwey Loth=Gläsern, davon jedes mit des Verfertigers Pettschaft und einem Gebrauchszettel versehen; ferner in Pfundbutelljen, Fässern und in Kisten verpackten Krügen von verschiedener Größe zu haben.

Washers, auch *Wash-whites*, in England gemeine wollene Tücher, die in York = und Lancashire gewebt werden. Sie halten 17 bis 18 Yards im Stück, und sollen 17 Pfund schwer seyn.

Wasser. Alles natürliche Wasser theilet sich in allgemeines und in Mineral=Wasser. Das allgemeine oder süße Wasser ist Luft- und Erdwasser. Das Luftwasser ist entweder fließendes oder gefrornes. Zu dem fließenden rechnet man den Thau, der aber nicht mit dem Honigthau zu vermengen ist. Wer reinen Thau haben will, muß ihn in einem reinen Geschirre auffangen, welches man vor der Sonnen Untergang am Abend an einem flachen und sandigen Ort ausgesetzt hat: den Regen, wobey wir erinnern, daß das Regenwas-

ser

ser das beste zur Erhaltung und Bewässerung der Gärten und Pflanzen, und das dienlichste zum Bleichen und Waschen sey, gleichwie es bey dem Brodbacken eine bessere Gährung und weiches Brod giebt, u. s. w. Zu dem gefrornen Wasser gehöret: Reif, dessen geschmolzenes Wasser reiner als das Thauwasser ist; Hagel, welcher das allerreinste und beste Wasser, alle Unreinigkeiten auszuwaschen, giebt: ist auch von ganz anderer Kraft, als das übrige Wasser; Schnee, wobey wir erinnern, daß man von dem Schnee ein ganz reines Wasser bekomme, insonderheit von dem Schnee, der nach einem starken Winter, da die Erde schon vorher mit Schnee bedeckt war, fällt, weil alsdann wenige Ausdünstungen in der Luft sind; ferner daß von der Reinigkeit des Schneewassers dessen Kraft herfließe, das Salz in größrer Quantität, als andere Wasser thun, aufzulösen. Deswegen ist auch das Schneewasser sehr gut zum Bleichen: es bekömmt auch niemand mit anderm Wasser die Weiße so gut in seiner Leinwand, als mit Hagel- oder Schneewasser. Hiernächst ist es zum Brauen gar dienlich, wie an dem Märzbiere zu ersehen. Das Erdwasser wird weißlich und trübe, wenn es mit reinem Luftwasser vermischt wird; leidet längere und stärkere Wärme, ehe es kochet, als das Luftwasser, erträgt auch mehrere Kälte, ehe es erkaltet; löset nicht gern die Seife auf, noch verschäumet sich mit derselben, und zwar desto mehr, je größer jene ist; ist für alle lebendige Thiere nöthig und nützlich: kann auch zugleich den Durst am besten löschen. Zu dem Erdwasser wird gerechnet: rinnendes Erdwasser, stehendes Erdwasser, Seewasser und Eis. Rinnendes oder lebendiges Wasser ist unter dem Erdwasser das leichteste, doch schwerer als das Luftwasser; und hat unter sich Quellwasser: die Quellen führen das schönste Wasser, welche bey Sandhügeln entspringen; nächstdem die, welche aus einigem Thone hervorkommen, deren Wasser ganz klar ist, im Glase kleine Bläschen aufwirft, und sich mit der Seife nicht verdicket, sondern dieselbe gänzlich auflöset, und an Leichtigkeit dem Luftwasser am nächsten kömmt. Das Brunnenwasser ist von ungleicher Beschaffenheit, je nachdem das Wasser durch Sand oder Thonerde läuft. Wenige von ihnen reichen an die Güte des Quellwassers. Drittens gehöret hieher das Fließwasser. Stehendes oder todtes Erdwasser ist unter den Erdwassern das schwereste. Es kann so viel weniger der Fäulniß widerstehen, da es vorher mehrentheils schon etwas von Fäulniß in sich hat. Zu den stehenden Wassern gehöret erstlich das Teichwasser, mit welchem Namen man dasjenige Wasser belegt, welches sehr dick und trübe, fast grau aussieht, und in einiger Tiefe, die keinen Auslauf hat, versammlet steht, dergleichen sind das Grubenwasser, Teichwasser und Kolkwasser, oder vertieftes Seewasser. Die zweyte Gattung des stehenden Wassers ist das Sumpfwasser. Es findet sich allein da, wo die Erde etwas flach gelegen ist. Es ist Bruchwasser oder Moderwasser. Jenes steht um Büsche herum, um Hügel und Strauchmoß, und ist gleichsam von einem ganzen Haufen kleiner Gruben um die Gebüsche zusammen gesetzt. Dieses ist gleichsam, als ob es aus zusammengemischtem Wasser und Erde bestünde, und findet sich auf niedrig gelegnen

nen Stellen, wo Leimgrund ist. Ob nun wohl dieses Wasser das allerschlechteste ist; so hat es doch großen Nutzen, unter andern, daß es zum Mauren, zu Gypsarbeit und Färberey das dienlichste ist, wie man am Harlemersee in Holland sehen kann; und je mehr fremdartige Dinge in diesem Wasser sind, desto dienlicher ist es zu dem Ende; dahingegen es für die Menschen schädlich ist, theils weil die Wirkung der Sonne das reinste von ihm wegnimmt, und das gröbste zurück läßt, theils es keine sonderliche Bewegung hat, sondern auf leimigem und sumpfigem Grunde steht. Seewasser, ist zum Theil rinnend und stehend, und fault nicht schneller als Fließwasser oder anderes rinnendes Wasser. Eis ist seiner Natur nach ein festes Wasser, fühlt sich hart und zugleich rauh an. Es ist das leichteste Wasser, indem alles Eis auf seinem Wasser fließt; ist auch das reineste, denn wenn das Wasser zu Eis wird, scheidet es gemeiniglich den meisten Theil fremdartiger Theilchen von sich; und endlich faulet es auch nicht leichtlich. Das Mineralwasser ist im Artikel Mineralische Wasser, bereits beschrieben worden. Die fremden Wasser, oder mit einem Wort Säfte, sind entweder natürliche oder künstliche Säfte, wie solches der Artikel, Safe, mit mehrerm lehret. Man schlage auch die Artikel, Abgezogene Wasser, Oel, Spiritus, Extract und Distilliren auf. Joh. Gottschalk Wallerii Hydrologie oder Wasserreich, übersetzt von Joh. Dan. Denso, Berlin 1751 in 8. C. Lucas Versuch von Wassern. Aus dem Engl. übersetzt von J. E. Zeiher, 2 Theile, Altenburg 1767 und 1768 in 8. Ellers Abhandlung von der Natur und den Eigenschaften des gemeinen Wassers, als ein Auflösungsmittel betrachtet, aus den *Mémoires de l'Acad. de Berlin*, Th. 6. verdeutscht in den Mineralog. Belustigung. Th. 2. pag. 315. Methoden, faules Wasser süß zu machen, im *Museo Ruſſ. et Commerc.* Band 5, p. 118. Joa. Friedr. Müllers Anmerkung von dem Gefrieren abgezogener Wasser, in den Physicalischen Belustigungen, Band 2, p. 535. Marggrafs chymische Untersuchung des Wassers, ebend. Band 3, pag. 869. Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Untersuchung des Wassers, und den damit anzustellenden Proben, in der Realzeit, 1756. pag. 746 und 771. Wie vermittelst der Goldwage das Wasser zu prüfen sey, im Hamb. Seltenheit. Band 3. p. 607. Betrachtung über die Unreinlichkeit unserer Flüsse, in Justi fortges. Bemüh. Band 1, p. 298. Pet. Elvius, wie die Geschwindigkeit des Wassers zu messen ist, in den Schwedischen Abhandl. Band 3. pag. 140. Bedenken, süße Wasser und Brunnen zu untersuchen, in den Oecon. Bedenk. Band 1. pag. 213. Anmerkungen über das Seewasser, und über das süsse Wasser, das man auf den Schiffen mitnimmt, im Allgem. Magaz. Band 10, p. 225. Marpergers Wasserfahrt auf Flüssen und Canälen, Dresd. und Leipz. 1723. in 4.

Wasser, franz. *Eau*, heißen auch die glänzenden Streifen, die dem Doppeltaffent, Mohr, und einigen andern Zeugen, die daher gewässert genannt werden, durch gelindes Anfeuchten und Pressen oder Mandeln gegeben worden sind.

Wasser (abgezogene), s. Abgezogene Wasser.

Wasser (bitter), s. Sedlitz.

Wasserbley, siehe Bleyweiß, (schwarzes.)

Wasser brennen, s. Abgezogene Wasser.

Wasserburg, lat. *Aquaeburgum*, und *Wasserburgum*, eine eben nicht große,

große, aber wohl gebauete und lustig gelegene Stadt, am Innflusse in Oberbayern, unter das Rentamt oder die Regierung zu München gehörig. Sie treibt wegen ihrer bequemen Lage, eine ansehnliche Handlung, insonderheit mit Getreide und Salz aus der daselbst befindlichen sehr beträchtlichen Salzniederlage.

Wasserdost, s. Albkraut.

Wasserfahrt, s. Schifffahrt.

Wasserfarbe, Farben, die nicht mit Oel, sondern mit Leim = oder Gummiwasser zugerichtet werden. Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 1, p. 308. Pernety Handlexicon der bildenden Künste, p. 23, des Vorberichts.

Wasserklee, s. Fieberklee.

Wasserländische Bleicherasche, s. Potasche.

Wassermark, Wasserpeterlein, s. Eppich.

Wassersalamander, s. Meerstint.

Wasserschiff, heißt franz. *Barque à eau*, *Bateau à eau*, holländisch *Waater-Schip*, *Waater-Schuit*, eine Art Schiffe, darauf man in Holland und andern Orten mehr, das süße Wasser zuführet, oder auch Salzwasser, um Salz daraus zu machen. Hernach heißt Wasserschiff eine gewisse Maschine, die gewöhnlicher Kameel genannt wird: siehe dieses Wort.

Wasserschuß, s. Wagenschott.

Wasserspiel, s. Bergen, Stadt.

Wasserstein, s. Sandsteine.

Wasserwiesel, *Lutreola*, rußisch *Norka*, ein kleines Wasserthier, von der Größe eines Marders, dessen Fell aus Rußland zum Handel gebracht wird. Diese Wasserwieseln sind länger und schöner von Haaren, als Marder, auch der Feine nach nicht viel schlechter als Zobel. Orenburg ist der Markt, wo man sie am besten verhandelt.

Wassertiefe eines Schiffs, heißt man die Anzahl der Fußmaße, darnach das Schiff ins Wasser sinkt, es sey nun ledig oder beladen, das aber doch natürlich in jenem Maß einen großen Unterschied macht. Scharfgebauete Schiffe liegen tiefer als flache oder breite, treiben daher auch nicht so sehr ab, als letztere. Um die Fußzahl des Tiefliegens genau bestimmen zu können, ist am Vorder = und Hintersteven ein Fußmaß mit römischen Zahlen eingehauen und bezeichnet. Das Tiefgehen der Schiffe erschwert ihnen sehr das Landen, und macht es gefährlich; daher auch solche Schiffe nicht leicht manchen Strom, z. B. den Schwienemünder Hafen und das Fahrwasser nach Stettin passiren können, weil da gewöhnlich nur 7 bis 8 Fuß, öfters noch weniger Wasser ist.

Watch-Maker, s. London.

Waterford, irisch *Portlarig*, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in Irland, an der *Shure* gelegen, und in Absicht auf Größe die zweyte im Königreich. Sie hat eine vortrefliche Lage zur Handlung und Schiffahrt, und einen sehr guten und bequemen Hafen. Hier ist der Stapel des Newfoundländischen Handels stärker als sonst wo. Es gehen auf denselben jährlich 80 und mehr Schiffe von hier ab, die mit 4 bis 5000 Menschen besetzt sind. Die Schiffe werden mit Ochsen- und Schweinefleisch, Butter, Käse und Salz beladen, und suchen Rückfracht wo sie deren finden. 1775 sind hier gegen 60,000 Centner Butter verschifft worden. Das Waterforder Schweinefleisch kömmt gemeiniglich aus der Baronie Iverk in Kilkenny. Einige Wochen durch schlachtet man hier wöchentlich 4 bis 5000 Stück Schweine. Waterford hat auch eine starke Eisengießerey, worin mancherley Gußwaaren, an Töpfen,

pfen, Kesseln, Gewichten, Stürzen, Mörsern rc. gegossen werden. Die Herren Ring und Tegent haben eine Ankerschmiede, darin 40 Menschen arbeiten. Nicht minder hat die Stadt zwey Zuckerraffinerien, und verschiedene Salzsiederenyen. An der Küste wird starke Fischerey getrieben. Man fängt in manchen Jahren viele Heringe.

Watteonvoy, s. Watten.

Watte, franz. *Ouate*, *Houatte*, und *Houette*, eine Gattung von einer sehr feinen und ein wenig glänzenden Baumwolle, die aber einen so kurzen Faden hat, daß man sie nicht spinnen kann. Sie wächst in Schoten an feuchten und wässerigen Orten in Aegypten, und wird von einigen *Apocynum cynicrambe* genannt. Diese Watte wird aus Alexandrien gebracht. Einige geben auch allen den verschiedenen in Ostindien häufig wachsenden Gattungen der Baumwolle, die einen so kurzen und feinen Faden haben, daß man sie nicht spinnen kann, den Namen Watte; die Holländer aber nennen solche Capock, unter welchem Namen auch wir davon gehandelt haben. In uneigentlichem Verstande nennet man ferner die Flockseide, worin die Seideneyer auswendig eingewickelt sind, nachdem solche gekocht und aufgekratzet ist, Watt, oder seidene Watte. Diese Watte ist bey weitem nicht so fein, auch nicht so schön, als die vorhin angezeigte erste Gattung der aus Aegypten kommenden Watte; siehe Floretseide. Alle diese Watten dienen zu nichts weiter, als dazu, daß man die Schlafröcke, durchnähete Decken, und andere Kleidungen, oder Meubeln damit ausfüttere, welches sie sehr warm machet, ohne sie schwer zu machen. Und eben dieses hat gemacht, daß man den Namen der Watte auch allem demjenigen giebt, was man zum Unterlegen und Ausfüttern der Schlafröcke, Kleider rc. gebraucht, und nur einigermaßen die Gestalt der Watte hat. Wir gedenken nur noch, daß zu Bautzen eine Wattfabrik sey, und daß sich zu einer guten Watte sowohl die Seidenbinse, als auch der große Schotenweiderich schicke; siehe Leipz. Intelligenzblatt, 1767, pag. 158. u. ff. Von der Verfertigung der seidenen Watte lies Justi von Manufakturen, Th. 3, p. 199.

Watten, wird die Nordsee zwischen dem festen Lande Emden, Gröningen, Friesland, und den gegenüber liegenden Inseln genannt. Zu Kriegszeiten ist es die Passage für die Schiffe von Hamburg, Bremen, Emden rc. nach Amsterdam, die nicht über 5 bis 6 Fuß tief gehen; zu deren Bedeckung auch wohl von den Holländern eine mit allerley Artillerie versehene Schmacke, die den Namen der Wattconvoy führet ausgesendet wird.

Watzen oder Waitzen, lat. *Vacium*, ungar. *Vàtz*, *Wazow*, bischöfliche Stadt in Ungarn, am linken Ufer der Donau, 4 Meilen von Ofen, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, mit 8000 Seelen. Hier wohnen viele griechische und deutsche Handelsleute. Die Viehmärkte sind beträchtlich. Das Gebiet bauet guten Wein, und man verfertiget auch treflichen Ausbruch.

Wau, Farbekraut, s. Weide.

Waveren, Colonie, siehe Vorgebirge der guten Hoffnung.

Wayd, s. Waid.

Waydasche, s. Waidasche.

Webe, ist bey dem Leinwandshandel eine gewisse Anzahl Ellen, nach welcher die Leinwande verkaufet werden. Man hat Weben von 42, 50, bis 72 Ellen; siehe Leinwand.

Weber, franz. *Tisserand*, *Tisseur*, *Tissier*, *Tissotier*, *Tissutier*, *Tilier*

und *Texier*. Nach dem Unterschiede ihrer Arbeit werden sie in verschiedene Zechen und Zünfte eingetheilet. Die Lein- und Barchentweber halten an einigen Orten zusammen; an andern Orten aber haben sie ihre Laden und Auflagen besonders. Der Unterschied dieser beyden Handwerker besteht meist in ihrer Arbeit: der Leinweber verfertiget sowohl feinen, mitteln und starken Schleyer, Kammertuch, glatte und gestreifte Leinwand ꝛc. als auch allerley klar und grobes, glattes, gemodeltes, geäugeltes, gesteinetes, auf Damastart, mit Bildern, Blumen und Laubwerke, künstlich durchwürktes weißes, je zuweilen weiß und blau durchmengtes, oder auch mit rothen Streifen durchschossenes flächsenes, hanfenes und wergenes Tuch, ingleichen halbwollene und halbleinene Zeuge, oder auch andere, deren Zettel leinen, oder wollen, der Eintrag aber seiden ist. Von den Leinwebern und ihres Handwerks Ursprung, Alterthum, Noth- und Nutzbarkeit, wie auch von ihren Privilegien und Statuten, ꝛc. siehe Paul Jac. Marpergers Beschreibung des Hanfs und Flachses, ꝛc. (Leipz. 1710 in 8.) p. 171 und ff. Von der Leinweberey Aufsatz G. A. Hoffmanns, in den Leipziger Intelligenzblatte 1765 p. 443 und 453. Der Leinweber, in Hallens Werkstätten der heutigen Künste, Band 1 p. 384. Die Barchentweber aber verarbeiten, nebst dem leinenen Gespinnste, auch viel Baumwolle, indem der Zettel des Barchents aus Leinen, der Eintrag aber aus Baumwolle besteht. Es würken die Barchentweber ferner den so genannten Zwillich, Beinzsin, allerley gesprenkelte Bettzeuge, und gleich den Leinwebern mancherley Sorten von, sowohl mit Wolle, als Seide vermengten Zeugen; siehe Barchentweber. Die Zeug- und Tuchweber werden gewöhnlicher Zeug- und Tuchmacher genannt. Der Weber Werkzeug ist vornehmlich der Weberstuhl, darneben allerhand Haspeln, Spulräder und Spulen, wie auch die so genannten Zeug- und Leinweber-Riethen, wovon der Artikel Blätter nachzusehen, und hier noch zu gedenken ist, daß zu Judenburg, unters Amt Gräfenhaynichen gehörig, seit 1767 alle Sorten dieser Blätter oder Riethen aus inländischem Rohre verfertiget und verkaufet werden, die in Ansehung des Gebrauchs den holländischen völlig gleich, ja zum Theil noch besser als diese befunden worden, siehe Leipziger Intelligenzblatt 1767 p. 120. Von der Weberey aller Arten lese man den Schauplatz der Natur, Th. 6. (Wien 1751 in 8) p. 460. Weberkunst und Bildbuch, worin ꝛc. Culmbach 1711 in 4. m. K. Dan. Krügers neue Spinn- und Weberschule zum Nutzen des adelichen Frauenzimmers, Frankf. an der Oder 1664, steht auch in der Oeconom. *Fam.* St. 10. und 1; Johann Mich. Frickingers neu inventirtes Weber- und Bildbuch, Schwabach 1741 in Fol.

Weberdistel, Weberkarten, s. Kartendistel.

Wechmar, Flecken in der Grafschaft Gleichen, ohnweit Gotha, in dem viele musikalische Instrumentmacher wohnen, die guten Vertrieb ihrer Arbeiten finden.

Wechsel, heißt 1) eine jede Veränderung; 2) eine Umsetzung, Verkehrung und Vertauschung, wovon der Artikel, Baratto, nachzusehen; 3) der Geld- und Wechselhandel, siehe Wechselhandel; und endlich 4) ein Wechselbrief, wovon dieses Wort nachzusehen ist.

Wechsel-Arbitrage, oder schlechthin Arbitrage, heißt eine Art der Speculationshandlung; siehe *Arbitrage*.

Wech-

Wechselarrest, heißt die Arrestirung des Wechselschuldners; die Verarrestirung der Wechselbriefe. Von beyden siehe den Artikel, Arrest; von dem erstern aber auch den Artikel, Wechselexekution.

Wechselavanzo, heißt bey den Kaufleuten der Gewinn, der ihnen in ihrer Wechselhandlung zufließt. Sie ist Avanzo für den Trassirer, wenn er etwas über Pari erhält; Danno, oder Verlust aber, wenn er unter Pari contrahiret: und also umgekehrt ist es auch für den Remittenten; siehe Wechselhandel.

Wechselbank, Wechsel-Banco, Wechselbanque, franz. *Banque*, oder *Table de Change*, heißt ein Haus, oder ein Ort, wo unterschiedliche Münzsorten gegen einander umgesetzet, und nach den Reichssatzungen, oder nach ihrem innerlichen Werthe und Gehalte taxiret und warbiret werden. Es heißt aber auch Wechselbank, oder Leihbank, zuweilen so viel, als ein so genanntes Leihhaus, worin Gelder auf Interesse angenommen, und wieder ausgeliehen werden; siehe Lehnbank. Beyde sind von der so genannten Banco, auch Wechselbank oder eine öffentliche Bank genannt, unterschieden, wohin die Kaufleute ihre Gelder bringen, sich auf Rechnung schreiben lassen, und ihre Gläubiger wieder assigniren, wodurch sie des vielen Geldzahlens, der Besorgniß des bösen Geldes, und der Gefahr, dessen beraubt zu werden, entübriget seyn können. Siehe Banco.

Wechselbillet, siehe Interimsschein.

Wechselbriefe, auch nur schlechtweg Wechsel genannt, lat. *Litterae cambiales*, franz. *Lettres de Change*, sind eine das Wort Wechsel in sich fassende Schrift, in welcher der Ausgeber entweder sich selbst zur Bezahlung einer gewissen Summe Geldes gegen den Gläubiger, vermittelst seiner Unterschrift, anheischig machet; oder einem andern, eine namhaft gemachte Summe Geldes an den Vorzeiger solcher Schrift an einem gewissen Orte zu bezahlen, durch Beyfügung seines Namens aufträgt. Aus dieser Erklärung ist klar, daß man zwey Hauptgattungen von Wechselbriefen hat, deren eine man mit dem Namen der eigenen, und die andere mit dem Namen der trassirten Wechselbriefe beleget: nämlich eigene Wechselbriefe, von und auf sich selbst gestellte Wechsel, unförmige, oder unförmliche, ingleichen trockene Wechsel, heißen diejenigen, in welchen der Ausgeber des Wechsels sich selbst zur Bezahlung einer gewissen Summe Geldes gegen den Gläubiger, vermittelst seiner Unterschrift anheischig machet; siehe eigene Wechselbriefe, und trockener Wechsel. Von vielen werden die eigenen Wechselbriefe, eben wie die trassirten, eingetheilet in Regulier- oder Meßwechsel, und in Irregulier- oder Nichtmeßwechsel. Dagegen gehören zu den eigenen Wechseln: a) die Schuldwechsel, oder Schuldenwechsel, auch Debitowechsel genannt, worunter ein solcher Wechsel verstanden wird, welchen der Schuldner seinem Gläubiger, in Ansehung des von ihm auf Zeit erhaltenen Darlehns, oder auf Borg ausgenommener Waaren, ausgestellet hat. Wer einen Wechselbrief wegen einer alten Schuld, oder erkaufter Waaren, von sich stellet, der darf von seinem Gläubiger Quittung begehren, worin solcher bekennet, daß diese alte Schuld, oder verkaufte Waare durch einen dergleichen Wechselbrief vergnügt worden sey, oder daß er selbigen Brief auf Rechnung empfangen habe. So soll auch ein vorsichtiger Gläu-

Gläubiger in diesem Falle von seinem Schuldner ein Recepisse fordern, wodurch er bekennet, daß die Valuta solches Wechselbriefes zur Bezahlung, oder Verminderung seiner alten Schuld, oder erkaufter Waaren sich erstrecke, oder dahin gerechnet werden soll. Zu den Schuldwechseln hat man die Depositowechsel zu rechnen, von denen unter Depositogeld ist gehandelt worden. b) Retourwechsel, oder Wechsel à *Retour*, siehe Retourwechsel. Die trassirten, negotiirten, oder verhandelten Wechselbriefe, sonst auch Tratten, ingleichen Kaufmanns-wechsel, wie nicht weniger förmige, oder förmliche Wechsel theilet man ein, in mehrfache und in einfache: durch mehrfache Wechsel versteht man, wenn über ein Geschäft mehr als ein Brief ausgestellet, und zur Acceptation und Bezahlung versendet wird: da sie dann, nach deren Anzahl, z. E. der erste, zweyte, dritte, vierte, oder, nach dem kaufmännischen Styl zu reden, Prima, Secunda, Tertia und Quarta, wie hingegen, wenn nur einer ausgestellet wird, ein einfacher, oder Solawechselbrief genannt werden. Denn es können auch die an andere Orte trassirten, oder kaufmännischen Wechselbriefe nur einfach, oder Sola ausgestellet werden; leipz. W. O. §. 28. Gemeiniglich aber werden sich doch doppelt und mehrfach ausgestellet, und dieses zwar hauptsächlich zu dem Ende, daß der Remittent den Prima sofort und ungesäumt zur Acceptation an gehörigen Ort befördern, den Secunda, oder Tertia aber inmittelst und bis zur Verfallzeit in die Ferne verschicken, und durch, oder auf einen oder den andern Ort nach seiner Gelegenheit verhandeln und indossiren könne: leipz. W. O. §. 28. allgem. preuß. W. R. Art. 4. Es muß aber die Ertheilung mehrfacher Wechselbriefe jedesmal nach Verlangen des Gebers, als Wechselherrn, geschehen, als welcher diesfalls nach Gefallen disponiren kann, dän. und norw. W. R. von 1681. Artikel 2, braunschw. W. O. von 1682. Art. 16. augsp. W. O. von 1682. Art. 13. und von 1716. c. 3. bresl. W. O. von 1716. Art. 17. Was nun die Einrichtung und Form dieser mehrfachen Wechselbriefe anbelanget, so müssen dieselben insgesamt von einer einzelnen, ode. gleichlautenden Summe, auch sowohl im Dato, als im Text oder Inhalt, und in der Aufschrift ganz gleichlautend seyn, auch so gar einerley Indossement haben; es wäre denn die Aenderung, oder Widerrufung des ersten Namens in dem Secunda deutlich und ausdrücklich enthalten, bresl. W. O. von 1672. Art. 17. Ferner muß in einem jeglichen derselben allezeit bemerket werden, welcher in der Ordnung der Prima- Secunda- Tertia- und Quartawechselbrief sey, schwed. W. R. von 1671. Art 5. bresl. W. O. Es ist auch wohl zu merken, daß, da besagtermaßen der Secunda indessen, und bis zur Verfallzeit anderer Orten hin verhandelt wird; der Inhaber nicht wissen kann, wo zur Verfallzeit der acceptirte Prima zu finden sey, in einigen Wechselordnungen ausdrücklich anbefohlen wird, daß der Remittent jedesmal zur Nachricht auf den Secunda deutlich verzeichnen solle, in wessen Händen Prima anzutreffen, z. E. Prima in Händen an Hrn. N. in Frankfurt, siehe leipzig. W. O. §. 28. preuß. W. O. von 1684. Art. 3. braunschw. W. O. von 1686. Art. 20. bresl. W. O. von 1716. Art. Uebrigens ist in Ansehung der rechtlichen Wirkung unter einem Sola- und Prima- Secunda- oder Tertiawechselbrief kein wirklicher Unterschied; sondern sie haben alle einerley schnelles Wech-

sel-

selrecht und Wechselkauf. Auch wird die Verbindlichkeit, die daraus zwischen dem Trassirer und Remittenten entsteht, ganz und gar nicht geändert. Sobald aber einer und der andere von solchen Wechselbriefen zu recht gekommen und bezahlet worden ist; sollen die übrigen dadurch von selbst erloschen seyn; braunschw. W. O. von 1686, Art. 20. schwed. W. R. von 1671. Art. 5. weswegen auch zuweilen, wiewohl ganz zum Ueberflusse, in die Wechselbriefe hinein gesetzet zu werden pfleget: Sie belieben zu zahlen diesen meinen Prima (Secunda, oder Tertia) Wechselbrief, wenn Secunda und Tertia, (Prima und Tertia, oder Prima und Secunda) noch unbezahlt sind &c. Ferner werden die trassirten Wechsel eingetheilet, in Meß- oder Regulierwechsel, und in Nichtmeß- oder Irregulierwechsel. Meßwechsel, lat. *Cambium regulare*, und *Cambium Feriarum*, heißt ein Wechsel, der entweder an Meßorten, oder in Meßzeiten, oder auch in andern Plätzen außer den Messen, jedoch in Absicht auf selbige Messen, geschlossen worden ist. Denn man wechselt nicht allein an auswärtigen Orten auf die Messen; sondern auch an den Orten, wo die Messen, oder Märkte gehalten werden, und zwar nicht allein zwischen den Meßzeiten, die nächst kommenden Messen, sondern auch in den Messen selber, auf die nachfolgende Messe; selten aber in einer zweyten, oder dritten folgenden Messe zu bezahlen, obschon, wenn solcher Gestalt negotiiret, und in den Wechselbriefen wohl und deutlich, wenn die Bezahlung geschehen muß, ausgedrücket würde, solches Wechselnegotium fest muß gehalten werden. Wenn man nur bloß auf eine Messe eines gewissen Orts tractiret: so versteht man die erst kommende Messe, und daß die Bezahlung auf die gewöhnliche Bezahlzeit derselben geschehe. Es ist aber gewöhnlicher, daß, wenn man Briefe auf eine Messe machet, die noch nicht angegangen ist, man bey der Bezahlungszeit setzet: auf die instehende, zukünftige, oder erstkommende Messe bezahlen Sie &c. Gleichwie, wenn die Messe sich bereits angefangen hat, man in die Briefe zu setzen pflegt: auf die gegenwärtige Messe bezahle Herr &c. Demjenigen, der auf eine Messe remittiret, gebühret, die Wechselbriefe so zeitig zu fordern, und zu versenden, daß solche vor Anfang der Messe, oder längstens innerhalb der gewöhnlichen Acceptationszeit, daselbst an Ort und Stelle seyn können, weil aus dem Ankommen der Briefe in der Bezahlzeit Unordnung entsteht. Die Acceptation der Meßwechsel soll eigentlich nicht eher, als in den Messen geschehen, und hat auch der Bezogene vor Anfang der Messe nicht nöthig, sich zu erklären, ob er die Briefe acceptiren werde oder nicht; jedoch in der Messe muß solches innerhalb einer präcisen gestellten Zeit geschehen, oder des Briefes Inhaber ist befugt, wegen nicht geschehener Acceptation zu protestiren. Wenn aber gleichwohl die Acceptation eines Wechselbriefes, der in der Messe zu bezahlen lautet, vor Anfang der Messe geschehen ist, ob es schon wider Ordre und Gewohnheit geschieht: so verbindet solches dennoch die Acceptation, und kann er sich solches nicht gereuen, oder sich davon befreyen lassen. Siehe Acceptationszeit. Die Bezahlung der Meßwechsel geschieht meistens durch Girirung, oder mündliche Rescontren, wovon gleichwohl eine umständliche Notiz bey denjenigen, die Rescontren machen, gehalten wird: und wird solches in einigen Messen allein in eine Strazza, oder in ein Memorial geschrieben; aber in einigen Messen müssen die Rescontren wohl und deutlich

lich mit Feder und Dinte durch die Rescontrirer in ihren Scontrobüchern angemerket werden, damit hierdurch bey entstehendem Unfalle allem Betruge und Dispüten vorgekommen werde; s. Wechselzahlung. Denn wenn diese Rescontren geschehen sind, wird es von gleicher Kraft gehalten, als wenn die Gelder baar wären aufgezahlet worden. Diejenige Bezahlung, welche durch Riscontro nicht mit Saldo, und daß es gleich aufgeht, geschehen kann, vergütet man vollends den letzten Tag in der Zahlwoche, oder Bezahlzeit per Cassa; und, wenn man einander trauet, und die Zeit es nicht zuläßt, die Gelder denselben Tag abzuzählen, giebt man ein Billet über diejenige Summe, welche einer oder der andere bezahlen muß, und man bezahlet, und cassiret solches in der nächstfolgenden Woche vollends ein. Wenn auf den letzten Bezahltag durch Riscontro, oder per Cassa der Acceptant eines Wechselbriefes nicht bezahlet: so ist der Inhaber wegen Nichtbezahlung zu protestiren verbunden, oder er verliert seinen Regreß an den Traßirer. Es sind aber die Zahltage nach Verschiedenheit der Messen verschieden, und haben wir den Zahltag der leipziger, naumburger, braunschweiger, frankfurter am Mayn, und breßlauer Messen in dem Artikel, Verfallzeit, angezeiget. 2) Nichtmeßwechsel, oder Irregulierwechsel, lat. *Cambium irregulare*, wird derjenige genannt, welcher außerhalb der Messe geschlossen, oder außer der Messe gefällig ist. Diese Wechsel richten sich nicht nach dem Wechselcurse, der in den Messen läuft, sondern nach dem Laufe der Zeiten und Handlung, und ob viel oder wenig Geld, oder Briefe vorhanden sind. Außer den bisher angeführten verschiedenen traßirten Wechseln giebt es auch noch andere Gattungen traßirter Wechsel, als da sind: a) die Kronwechsel, eine in Rußland gebräuchliche Art von Wechselbriefen, wovon der Artikel, Rußland, aufzuschlagen ist; b) Rückwechsel, Gegenwechsel, Recurswechsel; siehe Rückwechsel. c) Auf Sicht, oder nach Sicht, ingleichen stracks Aufsichts, ital. *a Vista*, oder *a Piacere*, lautende Wechsel; siehe Sicht. Die Nebengattungen von Wechseln überhaupt sind: 1) abgedrungene, oder abgezwungene, oder sonst dispurirliche Wechsel, worunter man diejenigen versteht, welche jemanden zuweilen von Corsaren abgeschwatzet worden sind. Wenn selbige auf sich selbst gestellet sind, und an Ordre lauten; so sind sie, so bald sie der Aussteller aus der Hand giebt, gefährlich, weil damit, gleichwie mit andern Sachen und Geldern, gehandelt werden kann; ein Dritter aber an dem Wechselbriefe selbst nicht sehen kann, daß solcher auf eine gefährliche Weise erpracticiret worden sey. Damit nun dieses nicht geschehen, und sowohl der Ausgeber, als auch ein Dritter, nicht gefährdet seyn möge; muß der Ausgeber der Briefe, so bald er Unrath merket, und wenn selbige noch zu laufen hätten, ohne Zeitverlust an denjenigen Ort, wo der vermeintliche Inhaber wohnhaft ist, oder sich gemeiniglich aufzuhalten pflegt, wenn eine Börse daselbst vorhanden ist, es durch Notarium und Zeugen, oder einen geschwornen Mäckler ausrufen, und jedermänniglich bekannt machen lassen, daß, weil dem N. N. in der und der Stadt einige Wechselbriefe unter dem und dem Dato abgezwungen, oder sonst betrüglicher und gefährlicher Weise, und aus keinem andern Grunde von ihm an den N. N. ausgegeben worden, er deswegen einen jeden Negotianten hiermit gewarnet haben wolle, dergleichen Wechselbriefe nicht einzuhandeln; indem

sonst

sonst der Dritte zu kurz kommen würde, weil der Ausgeber und Inhaber deshalb in großen Streit gerathen wären. Insonderheit soll er dieses auch in der Juden-Synagoge, wo dergleichen vorhanden, öffentlich ausrufen lassen. Es ist ingleichen wohl gethan, wenn der Ausgeber es in die öffentlichen Zeitungen setzen läßt. Es ist gar kein Zweifel, daß, wenn hernach demungeachtet ein Dritter denselben eingehandelt, solcher sich zuvörderst eidlich reinigen müsse, ob er nicht von demjenigen, was in den Zeitungen, oder sonst öffentlich bekannt gemacht worden war, Wissenschaft gehabt habe. Bey trassirten Wechselbriefen aber muß der Trassirer sich, wenn dieselben nicht allerdings richtig sind, ungesäumt, und mit Eifer bestreben, daß die Acceptation derselben an dem bestimmten Zahlungsorte zu rechter Zeit contremandiret und verhindert werde. Er muß auch, wenn noch der geringste Zweifel obwaltet, die so genannten Avisbriefe, als welche der Grund der Acceptation sind, so lang zurück halten, bis derselbe gehoben, und alles ganz hell und klar ist. 2) Bastardwechsel, oder unerlaubte Wechsel; siehe Bastardwechsel. 3) Bedingte Wechsel, oder conditionirte Wechsel, lat. *Litterae cambiales conditione aliqua circumscriptae*, da sich der Geber des Wechsels nicht schlechthin, sondern unter sichern Bedingungen zur Zahlung verbindlich machet. Bey dergleichen ist wohl zu merken, daß die stipulirte Bedingung, unter welcher der Bezogene den Wechselbrief bezahlen soll, deutlich müsse ausgedrücket werden. Wenn nun dieselbe Bedingung durch den Inhaber entweder wirklich erfüllet worden ist, oder doch derselbe sie zu leisten sich erboten hat, indem eine Bedingung, welche durch des Gegentheils Schuld von dem Versprecher nicht kann erfüllet werden, dennoch für so gut, als erfüllet, anzusehen ist, so muß der Acceptant, oder, in Briefen auf sich selbst, der Trassirer durchaus bezahlen. Im Gegentheile, wenn die Bedingung auf keine Art und Weise nach dem Sinn und der Willensmeynung der Contrahenten erfüllet worden; so ist ein dergleichen Wechselbrief in der That selbst für mortificiret und erloschen zu achten. Und Falls die stipulirte und zu erfüllen möglich gewesene Bedingung von des Acceptanten, oder in eigenen Wechselbriefen des Trassirers, wegen durchaus zu leisten gewesen; so ist der Inhaber noch dazu den erweislichen Schaden und das Interesse wegen der von ihm nicht erfüllten Bedingung zu ersetzen schuldig. Zu diesen bedingten Wechseln gehören a) die assecurirten, oder versicherten Wechsel; siehe Assecuranzbriefe; b) die Bodmereywechsel, oder Seewechsel; siehe Bodmereybriefe; und c) die Sponsionen- und Wettenwechsel, welche letzten jedoch zuvörderst von der Frage abhangen, ob dergleichen Wettungen in den Rechten für erlaubt zu halten seyen? da dann die bejahende Meynung heut zu Tage keinen Zweifel leidet; mithin ist auch ein darüber ausgestellter Wechselbrief, wenn gleich vorher kein Geld, oder Valuta, gegeben oder empfangen worden ist, gültig und kräftig. Das Chursächs. Mandat wider die vom Spielen und Wetten herrührenden Wechsel, d. d. Dresden den 20. Dec. 1766 stehet in dem Leipziger Intelligenzblatte 1767 pag. 13 und 21. 4) Von (oder) *Dato* lautende Wechsel; s. Datum. 5) Interimswechsel, von denen der Artikel: Interimsschein, nachzusehen ist. 6) Offene Wechsel, oder Cre-

Creditsbriefe, die zwar an und für sich keine Wechselbriefe sind, gleichwohl mit diesen einerley Privilegien und rechtliche Vorzüge haben; siehe Creditbriefe. 7) Schadhafte und verstümmelte Wechsel, das ist, die entweder zerrissen, durchstrichen, ausgekratzt, oder sonst versehret worden: welche Wechsel einen solchen Mangel an sich haben, sind dadurch sogar der ihnen sonst zustehenden Rechtskraft, wegen der schleunigen Execution, völlig beraubet. 8) Verbürgte Wechsel, siehe Aval, ingleichen Caution und Cautionsschein. Von was für einer Nation und zu welcher Zeit die Wechsel und die Wechselhandlung zuerst erfunden und eingeführet worden, darüber ist man nicht einig. Aus den in den Wechselbriefen noch bis diesen Augenblick gebräuchlichen italienischen Worten ist es ziemlich wahrscheinlich, daß deren Ursprung in Italien zu suchen sey. So viel aber beruhet auf Gewißheit, daß die trassirten Wechselbriefe die eigenen an Alter übertreffen: wie denn auch füglich zu behaupten ist, daß vor dem 15 Jahrhunderte die Wechsel in Deutschland nicht bekannt gewesen sind, indem bis in das 15 Jahrhundert Gold und Silber in Deutschland unter die seltenen Sachen zu zählen gewesen waren. Es sind aber nicht alle Personen wechselfähig; und werden durch wechselfähige Personen nicht nur diejenigen verstanden, welche eigene Wechsel von sich stellen, sondern auch sich in das Geschäfte trassirter Wechsel einlassen können. Von beyden merke man die Generalregel. Wer aus trassirten Wechseln gehalten ist, kann ordentlicher Weise auch eigene Wechselbriefe von sich stellen; und umgekehrt, wer fähig ist, eigene Wechselbriefe von sich zu geben, kann auch das Negoz mit trassirten Wechsel treiben. Den ersten Satz limitiret die braunschweigische Wechsel-Ordnung, Artikel 6, in Ansehung der Geistlichen, Kirchen- und Schulbedienten, und machet zwar selbige aus den zu ihrer Nothdurft auf sie gezogenen und acceptirten Tratten verbindlich; verbietet ihnen aber eigene Wechselbriefe von sich zu geben. Gleichwie nun nach dem, was jetzt gesagt worden ist, vor allen Dingen in Ansehung der eigenen Wechsel ein Unterschied zwischen denjenigen Personen, die wirklich Handlung treiben; und denjenigen, welche keine Kaufleute sind, billig zu machen ist, also ergiebt sich aus der Anwendung solches Unterschiedes, daß diejenigen, die im Handel und Wandel begriffen sind, ohne Unterschied des Geschlechts und der Jahre eigene Wechselbriefe von sich zu geben im Stande sind, mithin können Frauenspersonen und Minderjährige, die Handlung treiben, sich durch Wechsel verbindlich machen, jedoch wird bey beyden erfordert, daß der Wechselbrief in Ansehung ihrer Handlung ausgestellet worden sey. Nichts destoweniger müssen auch hierbey folgende Ausnahmen, vermöge einiger Wechselordnungen, angemerket werden. Die braunschw. W. O. erfordert Art. 5, daß die Minderjährigen, welche noch in ihrer Aeltern Gewalt, oder unter der Direction ihrer Vormünder stehen, die Handlung mit der Aeltern oder Vormünder Vorbewußt treiben, und das 21 Jahr ihres Alters völlig überschritten haben; ingleichen verordnet die churpfälz. W. O. Art. 8, daß die Christen das 18, die Juden aber das 15 Jahr ihres Alters erreichet haben sollen, wenn sie als Kaufleute sich in das Wechselnegotium einlassen wollen. Das preußis

fische allgemeine Wechselrecht erfordert. Artik. 5. ohne Unterschied der Religion die Erfüllung des 20. Jahres. Im Gegentheil, wenn einer kein Kaufmann ist, kann er nicht allezeit eigene Wechselbriefe gültiger Weise ausstellen; sondern es nehmen gemeiniglich die Wechselgesetze einige Personen davon aus. In Chursachsen sind folgende Personen nicht fähig, eigene Wechselbriefe auszugeben: a) Weibspersonen, b) Geistliche, c) Bauern die keine Handlung, z. E. mit Holze, Getreide 2c. treiben, und Pachter sind, d) Söhne, die noch unter väterlicher Gewalt stehen, sie müßten denn ein eigenes Gut haben, e) Studenten zu Leipzig und Wittenberg, und f) diejenigen, welche das 25 Jahr ihres Alters noch nicht erreichet haben; siehe den Anhang der churchs. erl. Proc. Ordn. §. 14. und die Mandata sub U und T. in der Beylage zu der leipz. W. O. in Siegels Corp. Jur. Camb. In den brandenburgischen Landen sind nachstehende Personen für unfähig erkläret worden, eigene Wechselbriefe auszustellen: a) die das 25 Jahr ihres Alters nicht erreicht haben, sie müßten denn für volljährig erkläret seyn, b) Söhne, die unter väterlicher Gewalt stehen; c) gemeine Bürger, die nicht solche Handwerke treiben, wobey sie großen Verlag brauchen; f) Pfarrer, Schuldiener, oder Küster; und g) die Weiber derjenigen Männer, die bereits erwähnet worden sind. Andere mündige Frauenspersonen aber können mit einem kriegerischen Vormunde oder Assistenten Wechselbriefe ausstellen, siehe das allgem. preuß. W. R. Art. 5, 6, 7 und 8. In den churpfälzischen Landen werden Bürger, Handwerksleute, und andere Leute geringern Standes, von dem Wechselrechte ausgenommen; siehe die churpf. W. O. Art. 9. In Hamburg sind nur diejenigen, die noch nicht 25 Jahr alt sind, und welche als Jungen in Dienstjahren stehen, für unfähig erkläret worden, Wechselbriefe auszustellen; siehe hamb. W. O. Artikel 48. In den altenburgischen Landen sind diejenigen, so noch nicht 25 Jahr alt, unter väterlicher Gewalt stehen, Weibspersonen, Geistliche, gemeine Bürger und Bauern, für untüchtig gehalten worden, Wechselbriefe von sich zu geben; siehe altenb. W. O. §. 2. welches von den gothischen Landen ebenfalls zu behaupten ist, jedoch mit dem Unterschied, daß zu den Geistlichen auch Schulbediente, Organisten und Küster gerechnet, Bürger aber in keine Wege ausgenommen werden. In den weymarischen Landen sind diejenigen, welche das 25. Jahr ihres Alters nicht überschritten haben, unter ihrer Aeltern Gewalt stehende Söhne, Weibspersonen, die in geistlichen Aemtern wirklich stehenden Personen; Schulbedienten, nebst den Küstern, wenn diese nicht bürgerliche Nahrung und Gewerbe neben ihren Diensten treiben; gemeine Bürger und Bauern, von dem Wechselrechte ausgeschlossen; siehe die weymar. W. O. §. 3. In den braunschweigischen Landen ist denjenigen, die nicht das 25. Jahr ihres Alters erreichet haben, ingleichen Kirchen und Schulbedienten, eigene Wechselbriefe auszustellen verboten; siehe die braunschw. W. O. Art. 5 und 6. In Breßlau können nach der Wechselordnung §. 2 und 3. Personen, welche noch nicht das 21. Jahr erreicht haben; ingleichen Weibspersonen ohne Einwilligung ihres Curators und ohne vorhergehende Erinnerung ihrer weiblichen Pri-

vi-

vilegien und Rechtswohlthaten, keinen eigenen Wechselbrief ausstellen, indem nach dem §. 3. bey den Weibspersonen, die wirkliche Handlung treiben, die Einwilligung des Curators, und die Erinnerung der weiblichen Privilegien erlassen worden, woher also zu folgern ist, daß bey andern Weibspersonen dergleichen erfordert werde. In Danzig ist denjenigen, die noch nicht 21 Jahr alt sind, ingleichen den unter väterlicher Gewalt stehenden Söhnen, und den Weibspersonen, welche mit keinem Curator versehen, und ihrer weiblichen Privilegien nicht erinnert sind, eigene Wechselbriefe auszustellen verboten, siehe die danzig. W. O. Art. 38 und 39. Wenn nun jemand unter den bisher ausgenommenen Personen sich nicht befindet, und die nach den gemeinen Rechten erforderliche Fähigkeit zu contrahiren besitzt: so ist selbiger eigene Wechselbriefe auszustellen im Stande, und bleibt dem Wechselrechte unterworfen. In Ansehung der trassirten Wechsel merke man: Wer Handel und Wandel treibt, kann ordentlicher Weise Wechsel trassiren und acceptiren, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und der Jahre; im Gegentheil aber, wer nicht wirklich Handel und Wandel treibet, kann nicht anderer Gestalt Wechsel trassiren und acceptiren, als wenn er sonst fähig ist, eigene Wechselbriefe auszugeben. Die hieher gehörigen Einschränkungen haben wir schon oben bey der Generalregel angezeiget. Was die Abfassung eines Wechselbriefs anbetrifft: so werden alle Wechsel insgemein sehr kurz gefasset, und in wenig Zeilen eingeschlossen, damit bey deren Versendung an fremde Orte in Ansehung des Porto gespart werden könne. Indessen ist es gleichwohl nicht verboten, einen weitläuftigen Wechselbrief aufzusetzen. Was insbesondere bey Abfassung sowohl eines eignen, als eines trassirten Wechsels zu beobachten sey, das lehren die Artikel, Eigene Wechselbriefe und trassirter Wechsel. Indessen wollen wir noch ein paar Anmerkungen hersetzen: a) Ob es nöthig ist, daß, wie der Empfang der Valuta geschehen, ausdrücklich gesetzet werde? Solches erörtern die Wechselordnungen unterschiedlich. Frankreich will durchaus haben, daß der Werth, ob baar Geld oder Waaren dafür gegeben worden, deutlich benennet werde, damit der, welcher für Waaren Wechsel erhalten hat, und daher andern Gläubigern nachgeben muß, nicht unter dem Scheine eines Wechselbriefes, nicht denen, die baar Geld gegeben, gleich gesetzet werde. Andere lassen es genug seyn, wenn darin steht: Um den Werth bin vergnüget. Siehe übrigens Valuta. b) Da es sich nicht selten zuträgt, daß böse Wechselschuldner ihre Hand leugnen und den Wechsel diffitiren: so kann ein Wechselgläubiger, wenn er etwa dergleichen befürchtet, sich nicht besser dagegen vorsehen, als dadurch, daß er entweder den Wechselschuldner bey Ausstellung des Wechsels sich gerichtlich dazu bekennen, oder den Wechsel nebst dem Schuldner durch zwey Zeugen unterschreiben läßt. Denn obgleich ein Wechselschuldner, wenn er zur Diffession des producirten Wechsels sich anerbietet, nicht in Arrest zu bringen ist, indem der Wechsel dadurch für recognoscirt nicht zu achten ist; sondern, wenn ihn der Wechselgläubiger zur eidlichen Diffession nicht zulassen will, dieser von dem angestellten Wechselprocesse abzustehen nöthig hat: so hat doch

doch solches darin keinen Nutzen, daß der Wechselgläubiger, wenn er sieht, daß es des Schuldners Ernst ist, den Wechsel zu diffitiren, den Wechselproceß aufheben, und durch der beyden unterschiedenen Zeugen Aussage die ordinarie angestellte Klage gehörig erweisen kann. Uebrigens gedenken wir noch, c) daß Originalwechsel oder Originalwechselbriefe die Unterschriften der ausgestellten Wechselbriefe, oder die von deren Ausstellern eigenhändig geschriebene oder unterschriebene Wechselbriefe sind. Oftmals wird auch ein traßirter Wechsel addreßiret, das ist, ihm ein Addreßzettelchen angehängt; siehe Addresse. Die Transportirung der Wechsel ist nichts anders, als die Wechsel an einen andern abtreten. Solche Abtretung geschieht auf dreyerley Art, oder hat vielmehr, nach Verschiedenheit der Umstände, drey verschiedene Namen. Wenn ein Wechsel nur einmal transportiret worden ist, heißt solcher ein indoßirter Wechsel; siehe Indoßiren. Ist dessen Transportirung mehr als einmal erfolget; wird der Wechsel ein girirter Wechsel genannt; siehe Giro. Endlich ist die Transportirung vermittelst einer besondern Cession geschehen, heißt der Wechsel alsdann ein cedirter Wechsel; siehe Cession eines Wechselbriefes und Transportirung der Wechsel. M. D. Grolmanns *Diss. de cessione litterarum cambialium*, vom Transport der Wechselbriefe, Leipz. 1718 in 4. Von der Verfallzeit der Wechsel handelt ein besonderer Artikel. Gleichwie das, was von Prolongirung der Wechsel zu merken ist, in dem Artikel, Prolongiren sich befindet. Die Verjährung der Wechsel, wodurch ihre Verbindlichkeit erlöschet, anbelangend; so betrachten wir zuvörderst die eigenen Wechsel. Bey deren Verjährung hat man theils auf die Zeit, von welcher an solche zu rechnen ist; theils auf die Zeit, nach welcher ein Wechsel für verjährt zu achten seyn muß, zu sehen: sie nimmt ihren Anfang von der Verfallzeit; und, wenn eine Prolongation geschehen ist, von dem Ablaufe der Zeit, wohin die Prolongation gerichtet ist. In Ansehung der Zeit, nach welcher ein eigener Wechsel für verjährt zu achten sey, merke man folgendes: es verjährt ein eigener Wechselbrief nach der braunschw. W. O. Art. 45 binnen Jahr und Tag, welche Frist, wenn inmittelst der Wechselschuldner gestorben ist, verdoppelt wird. Die brem. W. O. Art. 55, ingleichen die nürnb. W. O. C. 6. §. 4. disponiren, daß ein eigener Wechselbrief ein ganzes Jahr hindurch als ein Wechselbrief gelten soll. Die danz. W. O besaget Art. 36. daß aus einem eigenen Wechsel binnen Jahr und Tag von der Verfallzeit an, Klage erhoben werden muß; es wäre denn, daß der Gläubiger vor Ablauf dieser Zeit mit Tode abgienge, da dann dessen Erben, über das erste, noch ein ganzes Jahr zur Produktion des Wechselbriefes Frist haben sollen. Die leipziger W. O. hält §. 32. in Ansehung der von Kaufleuten ausgestellten und zu Leipzig bey dem dasigen Handelsgerichte einzutreibenden Wechsel eine Verjährung von 1 Jahr 6 Wochen und 3 Tage in sich, und, dafern der Wechselgläubiger vor Ablauf solcher Zeit mit Tode abgeht, wird solche Frist verdoppelt, wie sie denn auch duplirt ist, wenn ein Kaufmann an Schulen, Kirchen, Hospital oder eine andere milde Stiftung (*piam causam*) einen Wechselbrief ausgestellet hat. Diese

Diese in der leipziger W. O. eingeführte einjährige Verjährung (*Praescriptio annalis*) wird durch eine bloße Anstellung der Klage unterbrochen. Wenn ein anderer, der kein Kaufmann ist, einen Wechselbrief ausstellet; so verjähret solcher in Leipzig in 4 Jahren; siehe den Anhang der erläuterten Prozeßord. §. 16. Nach der altenb. W. O. §. 11., ingleichen der gothaisch. W. O. §. 11. und weym. W. O. §. 6. soll aus einem eigenen Wechselbriefe binnen Jahr und Tag geklaget werden, welche Frist in den beyden ersten Wechselgesetzen verdoppelt wird, wenn vor Ablauf Jahr und Tages der Wechselgläubiger verstirbt, oder eine milde Stiftung (*pia causa*) auf Wechsel etwas zu fordern hat. Das allgem. preuß. W. R. disponiret von Verjährung der eigenen Wechselbriefe Art. 42; es ist aber nicht zu läugnen, daß diese Verordnung etwas dunkel ist, indem anfangs nur von einem Jahre gesaget, nachher aber die Interruption binnen Jahr und Tag nachgelassen, auch bey erfolgter durch die Interpellation geschehenen Interruption eines Dati gedacht wird, ohne zu gedenken, wohin dasselbe sich beziehet. Es wird demnach nöthig seyn, diese Stellen, so viel möglich, deutlich zu machen, und dieses wird am besten angehen, wenn man aus dem angeführten Art. 42. folgende Sätze herauszieht: ein Wechselbrief verjähret nach Ablauf eines Jahres von der Verfallzeit an zu rechnen. Diese Verjährung wird durch eine außergerichtliche Interpellation unterbrochen. Bey geschehener Interpellation wird die nach solcher von neuem anzufangende Verjährung eines Jahrs nicht von Ablauf der durch die Interpellation unterbrochenen Jahresfrist, sondern von dato der Interpellation an gerechnet. Eine außergerichtliche Interpellation unterbricht die Verjährung so lange, bis der Wechsel von Zeit der Ausstellung nicht 7 Jahr alt ist. Nach solcher Zeit muß zu der Interruption eine gerichtliche Interpellation gebraucht werden. Ueber diese Sätze ist noch zu merken, daß bey der Frist, binnen welcher eine die Interruption nach sich ziehende Interpellation geschehen soll, die gebrauchte Redensart binnen Jahr und Tag in gemeinem Verstande anzunehmen, und aus dem vorhergehenden dahin zu erklären ist, daß, wenn der Wechselbrief binnen einer Jahresfrist von der Verfallzeit an zu rechnen, nicht gemahnet wird, der Wechsel für erloschen zu achten ist; siehe Siegels Wechselrecht p. 50. Nach der churpfälz. W. O. Art. 37. verjähret ein eigener Wechselbrief in Jahr und Tag. Die Zeit, von welcher solche Frist zu rechnen, aber ist nicht die Verfallzeit; sondern die Zeit, da der Wechsel protestiret wurde. Dieses ist also zu verstehen: vermöge der churpfälz. W. O. und deren Art. 25. müssen auch die eigenen Wechselbriefe, ob sie gleich nicht indossiret sind, wegen nicht geschehener Bezahlung protestiret werden; es genießen hingegen auch die eigenen Wechselbriefe nach besagtem Art. 25. drey Respekttage, nach der Verfallzeit, und in solchen Respekttagen ist dem Gläubiger vergönnet, den Protest machen zu lassen. Zu welcher Zeit nun dergleichen Protest geschieht, fängt dem Gläubiger die Frist eines Jahres und Tages zu der Verjährung zu laufen an; siehe Siegeln l. c. Ist aber in einer Wechselordnung von einer gewissen Verjährung nichts verordnet, so erlöschet die in eigenen Wechselbriefen befindliche

liche Verbindlichkeit nach den gemeinen kaiserlichen Rechten in 30 Jahren, oder nach den sächsischen Rechten in 31 Jahren, 6 Wochen und 3 Tagen. Nach Ablauf der in den angeführten Wechselordnungen zur Verjährung der eigenen Wechselbriefe angeführten Zeit haben die Wechselbriefe die Kraft, wie ein anderes Schuldbekenntniß, daß also daher executivisch geklaget werden kann, siehe die brem. W. O. Art. 55. nürnb. W. O. C. 6. §. 4. Anhang der chursächs. erläut. Prozeßord. §. 16. churpfälz. W. O. Art. 37. allgem. preuß. W. R. Art. 42. gothaische W. O. §. 11. weimar. W. O. §. 6. Zu Leipzig aber bewirken die von einem Kaufmanne ausgestellten Wechselbriefe nach deren Verjährung gar nichts mehr, leipz. W. O. §. 31. Jedoch fällt dadurch die Schuldforderung an sich selbst nicht weg, in Betracht, daß hier nicht von der Schuld selbst, sondern nur von den Wechselbriefen, welchen Ziel und Maße, wie lange solche gelten sollen, gesetzt worden, die Frage ist. Wenn demnach der Wechselgläubiger, der hiebevor von Wechselschuldner einen Wechselbrief über seine Forderung gehabt hat, nach verflossenem Jahr und Tage denselben verklagen will; so muß er sodann nur ordentlich (*ordinarie*) klagen, und entweder besagte Schuldforderung durch seine Handelsbücher beglaubigen, oder dem Schuldner sein Gewissen darüber rühren. Die danz. W. O. Art. 36. und altenb. W. O. §. 11. entkräften ebenfalls die verjährten eigenen Wechselbriefe dergestalt, daß der Schuldner dem Gläubiger etwas daraus zu bezahlen nicht schuldig ist. Endlich ist hierbey noch zu untersuchen, wenn die aus einem eigenen Wechselbriefe wider den Indossanten anzustellende Regreßnehmung, weil der Schuldner die Zahlung nicht geleistet hat, verjähret? Hierauf ist also zu antworten: in welcher Zeit der eigene Wechselbrief der Ausgeber verjährt, binnen solcher Zeit erlöschet auch die Regreßnehmung wider den Indossanten, indem aus einem Wechselbriefe nur eine Action entspringt, obgleich solche wider unterschiedene Personen erhoben werden kann. Hieraus fließet, daß, wenn der Wechselgläubiger durch seine Nachläßigkeit hat geschehen lassen, daß der Wechsel der Hauptschuldner verjähret, und folglich einmal die aus dem Wechselbriefe fließende Action entkräftet, wider niemand anders weiter geklaget werden kann. Im Gegentheil aber hat der Inhaber des Wechselbriefes binnen der zu dessen Verjährung vorgeschriebenen Zeit, Klage wider den Ausgeber angestellet; so ist kein Zweifel, daß dadurch auch die von dem Indossanten angefangene Verjährung in ihrem Laufe gehindert werde. Die Verjährung der trassirten Wechselbriefe ist gemeiniglich von der Verjährung anderer Schuldforderungen unterschieden, und zum Besten der Commercien auf sehr kurze Frist eingeschränket, jedoch auch nicht überall gleichförmig. Also verjähren trassirte Wechselbriefe nach der leipz. W. O. §. 32. danz. W. O. Art. 36. altenb. W. O. §. 11. gothaif. W. O. §. 11. weim. W. O. §. 7. in 4 Wochen; nach der brem. W. O. Art. 55. in 6 Wochen; nach der ruff. W. O. §. 33. in 3 Monaten; nach der dän. W. O. §. 26. in 6 Monaten; nach der lion. W. O. Art. 10. wider einen Einheimischen in 1 Jahr, und wider einen Fremden in 3 Jahren; nach der churpf. W. O. Art. 37. in 1 Jahr; nach der nürnb. W. O. C. 6. §. 4.

und

und dem allgemeinen preuß. W. R. Art. 42. gleichergestalt in einem Jahre; nach der wien. W. O. Art. 31. in Jahr und Tag, indem die in den vorherstehenden Wechselordnungen angeführte auf sich selbst gestellte Wechsel nicht allein auf gewisse Maße zu den trassirten Wechselbriefen zu zählen sind; sondern auch ein Beweisgrund von Verjährung der eigenen Wechselbriefe auf die trassirten zu ziehen ist. In Genua verjähren die Wechselbriefe in 4 Jahren, und nach der franz. W. O. Tit. 5. Art. 21. innerhalb 5 Jahren. Nach der braunschw. W. O. Art. 45. wird die Monatsfrist verdoppelt, wenn der Wechselschuldner vor deren Ablauf verstirbt. Nach dem leipziger Wechselrechte Art. 32. scheint diese Verdoppelung der Monatsfrist ebenfalls statt zu haben, wenn der Wechselgläubiger vor deren Ablaufe verstirbt: allein wenn man die angeführte Stelle in der leipz. W. O. recht ansiehet; so findet man, daß solche nur von eigenen Wechseln, und zwar von dem Falle redet, wenn der Gläubiger vor Ablauf des Jahres und Tages stirbt, da hingegen von der Verjährung der trassirten Wechsel nichts hierin verordnet ist. Wenn in einem Lande und dessen Wechselordnung von Verjährung trassirter Wechselbriefe nichts bestimmt ist: so erlöschen solche nach den kaiserlichen Rechten in 30 Jahren, nach den sächsischen Rechten aber in 31 Jahren 6 Wochen und 3 Tagen, welcher Zeitraum alsdann auch in Ansehung der Regreßnehmung wider den Trassirer oder Indossanten in Obacht zu nehmen ist; da hingegen, wenn zur Verjährung des trassirten Wechsels eine gewisse Frist eingeführet ist, solche auch auf die Regreßnehmung gezogen werden muß. Jedoch ist dabey ein Unterschied zu machen, ob der Trassat acceptiret hat, aber in Güte nicht zahlet; oder ob er der Acceptation sich weigert, und daher wider den Trassirer oder Indossanten der Regreß genommen wird. Denn in dem ersten Falle wird die in den Wechselgesetzen eingeführte Verjährung also betrachtet, daß nach Endigung derselben weder wider den Acceptanten, noch andere dabey concurrirende Personen, geklaget werden kann; da hingegen in dem andern Falle die in den Wechselordnungen angenommene Verjährung nicht anwendbar ist, gleich wie sie auch in dem Falle nicht statt findet, wenn der Acceptant per honor wider seinen Freund den gewöhnlichen Regreß nimmt. Endlich ist noch dieses zu bemerken, daß nach Ablauf der zur Verjährung der trassirten Wechsel eingeführten Frist, selbige besage der leipz. W. O. §. 32. braunschw. W. O. Art. 45. gothaisch. W. O. §. 11. altenb. W. O. §. 11. brem. W. O. Art. 55. lion. W. O. Art. 10. gar nichts beweisen, sondern für entkräftet und bezahlt zu achten sind, welches auch nach der franz. W. O. Tit. 5. Art. 21. zu behaupten ist. Denn obgleich daselbst zugleich verordnet ist, daß der Schuldner, oder dessen Erben, nach Erfüllung der Verjährung, wenn sie wegen der Wechselschuld angegangen werden, Rede und Antwort geben sollen; so ist doch unläugbar, daß dieses nicht den Executivproceß, sondern den ordentlichen Proceß (Processum ordinarium) voraus setze. Nach der weimar. W. O. §. 7. churpfälz. W. O. Art. 36. dän. W. O. §. 36. nürnberg. W. O. c. 6. §. 4. und wien. W. O. Art. 31. ingleichen dem allgem. preuß. W. R. Art. 42. hingegen verlieren die verjährten trassir-

firten Wechselbriefe nur den Werth der Wechselbriefe und gelten noch als andere Schuldscheine: welches auch zu bekräftigen ist, wenn in Wechselordnungen die Verjährung nur schlechthin (simpliciter) enthalten ist, und dabey die verjährten Wechselbriefe weder für gänzlich entkräftet, oder bezahlt, noch als gültige Schuldscheine geachtet werden. Denn es kann ein Wechsel auch als ein Schuldschein oder eine Handschrift betrachtet werden, weil die dazu erforderlichen Eigenschaften darin wahrzunehmen sind; daher es sich öfters zuträgt, daß ein Wechselgläubiger aus einem Wechselbriefe nicht nach Wechselrechte, sondern executivisch klaget, mithin muß, wenn die Kraft des Wechsels durch die Verjährung erloschen ist, dennoch das Document für einen Schuldschein geachtet werden. Zum Beschluß gedenken wir noch der Vindicirung der Wechsel, wenn einer die ihm entweder von Händen gekommenen, oder die von ihm ausgestellten, oder auch nur acceptirten, und nach deren Bezahlung von dem Inhaber nicht zurück erhaltenen Wechselbriefe, an ihn heraus zu geben verlanget, und bey dessen Verweigerung ordentliche Klage erhebt; welche aber, wenn der Wechselschuldner nicht sogleich darthun kann, daß die Zahlung geschehen sey, nicht statt hat.

Wechselsbriefs-Copierbuch, eins von den ordentlichen Hülfs- oder Nebenbüchern, worin die verhandelten Wechsel, und andere dieserwegen zu versendenden Briefe kopiret werden. Wenn nämlich ein Kaufmann Briefe wegschreibt, worin er Wechselbriefe mit beyleget und übersendet; so müssen solche in das Copierbuch, gleich nach Endigung des Briefes, mit eingezeichnet werden; und zwar von Wort zu Wort, wie der Wechselbrief lautet. Die Erfordernisse dieser Copierbücher sind: 1) Bey dem Anfange jeder Seite oben die Jahrzahl; 2) wenn man einen Brief einzuschreiben anfangen will, so setzet man den Namen desjenigen, an welchen man schreibt, und die Stadt oder Ort, wohin man schreibt, auf die Seite zu Anfang des Copierbuchs, oder des Briefes linker Hand: hingegen setzet man 3) das Datum oder den Tag, an welchem man schreibt, oder diesen Brief wegsendet, nebst der Jahrzahl, in das Copierbuch rechter Hand oder doch auf eine Seite; 4) macht man vorn oder hinten ein Register, und schreibt die Namen derjenigen, an welche man geschrieben hat, nach dem Alphabete hinein, damit man allezeit denjenigen Brief, welchen man zu wissen verlanget, finden möge.

Wechselbriefsinhaber, s. Präsentant.

Wechselbuch, heißt ein Buch, in welches alle ausgegebene und verhandelte, wie auch acceptirte und zu bezahlende Wechselbriefe, wenn und an wen, in was für Gelde, wie hoch an der Summe, und für wessen Rechnung solche zu bezahlen seyen, verzeichnet stehen. Die viel mit Wechselbriefen zu thun haben, halten zwey besondere Bücher, nämlich ein Remessenbuch, welches dazu dienet, in demselben alle Wechselbriefe, so, wie die Correspondenten solche remittiren, damit deren Valuta beygetrieben werde, aufzuzeichnen; siehe Remessenbuch; ein Acceptationsbuch, welches dazu bestimmet ist, alle Wechselbriefe darein zu verzeichnen, von welchen ihnen ihre Correspondenten in ihren Avisbriefen Anzeige thun, daß sie selbige auf sie gezogen haben; siehe Acceptationsbuch. Manche halten

ten noch ein drittes Buch, nämlich ein Trattenbuch, in welches sie bloß diejenigen Wechselbriefe eintragen, die sie auf ihre Correspondenten ziehen; s. Acceptationsbuch, ingleichen den Artikel, Wechselhandlung, da, wo wir von der Protocollirung der Wechsel reden. Auch lese man den Artikel, Wechselcontrobuch.

Wechsel-Bürge, s. Bürge und Aval.

Wechsel-Capital, heißt eigentlich nichts anders, als die Summe oder der Werth eines Wechsels, oder die sonst so genannte Valuta; siehe dieses Wort.

Wechsel-Clauseln, lat. *Clausulas cambiales*, sind überhaupt nichts anders, als gewisse Formeln und Redensarten, welche besonders bey der Wechselhandlung gebräuchlich sind, und wodurch auch vornehmlich ein Wechselbrief von einer andern Schuldverschreibung, wie auch der Wechselkontrakt selbst von allen andern Arten der Kontrakte oder Versprechungen und Verpflichtungen unterschieden wird. Dergleichen sind z. E. Acceptirt; gegen diesen meinen Sola- oder Prima-Wechsel; stellen Sie es a Conto; nach Wechselrecht; u. s. w.

Wechsel-Commission, heißt die Ordre, Vorschrift oder Vollmacht, die einer dem andern giebt, für ihn und in seinem Namen seine Wechselnegotien zu besorgen. Sie ist bey der Wechselhandlung ganz unvermeidlich. Denn da die eigentlich nur für Kaufleute gehörige Wechselhandlung ordentlicher Weise von einem auf den andern, zuweilen sehr weit entfernten Ort, in alle Theile der Welt getrieben wird, und man daher auch nicht sogleich fort, oder gerade zu an den Ort der Zahlung, sondern über einen andern Ort, z. E. von Amsterdam nach Straßburg über Frankfurt; ferner auf Bologna, Botzen, Florenz, Neapel, Rom und ganz Italien über Venedig; auf Marseille, Tours und andere Orte in Frankreich über Paris; auf ganz England über London; u. s. w. ja bisweilen auch über zwey Orte, z. E. von Marseille über Paris und Amsterdam nach Hamburg, zu wechseln pflegt, theils weil man geradezu an demjenigen Orte, auf welchen man wechseln will oder muß, keinen Riscontro findet; theils weil man mit mehr Vortheil über einen Ort, als geradehin und unmittelbar wechseln kann: so ist von selbst leicht begreiflich, daß dieses nicht wohl anders glücklich von statten gehen könne, als durch getreue Bedienung oder Commissärien und Faktore, die an denjenigen Orten wohnhaft sind, über welche man wechselt, oder wohin die Wechselbriefe zuerst gerichtet werden. Wenn man also nicht directe auf denjenigen Ort, wo man Geld giebt oder haben muß, sondern auf einen andern Ort trassirt oder remittirt, und alsdann von da den Belauf wieder entnehmen und remittiren läßt, an den Ort, wo man den Avanzo hat, oder versorgen muß: so heißt solches insbesondere auf einen Ort über einen andern Ort oder in Commission wechseln. Was sowohl der Committent, als der Commissionär oder Faktor hiebey zu beobachten habe, solches läßt sich aus den in den Artikeln: Commission, Commissionär, Commissionshandlung, Committent und Faktor bereits festgesetzten Regeln leicht abnehmen. Der Lohn, den der Commissionär oder Faktor sowohl für die Bemühung mit der Correspondenz, als für Negotiirung der Parteyen, und Hergabe des Namens und Kredits bekömmt, heißt die Provision; siehe dieses Wort.

Wechsel = Compagnons oder Consorten, Gesellschafter Interessenten, Participanten und Theilhaber an einem ausgestellten oder verhandelten Wechselbriefe heissen alle diejenigen, welche entweder einen ausgestellten Wechselbrief in Gesellschaft unterschrieben haben, oder sonst dabey interessirt sind, und nach den Umständen davon entweder einigen Vortheil zu hoffen, oder dagegen Schaden zu besorgen haben. Man merke von ihnen folgendes. 1) Wenn Miterben unter ihres Vorfahren Namen eine Handlung fortsetzen; so sind dieselben, wenn einer von ihnen fallit wird, seine allein unterschriebene Wechselbriefe zu bezahlen schuldig. 2) Wenn zwey Compagnons erhandelte Wechselbriefe an sich selbst zu bezahlen stellen, und solche mit ihrem Indossement in Bianco an andere remittiret haben: so sind jene diesen, nach richtigem Protest, die zurückgebliebene Zahlung samt Interesse und Unkosten gut zu thun schuldig. 3) Wenn zwey Compagnons einen Wechselbrief zugleich unterschrieben haben: so muß jeder von ihnen, nach geschehener gesellschaftlichen Trennung, ihres Vorwendens ohngeachtet, als wenn der eine nur ein salarirter Diener gewesen, für den andern in solidum, oder für die ganze und völlige Summe haften; und wenn der Wechselbrief nicht girirt worden ist, ist bey der Verfallzeit auch kein Protest nöthig. 4) Wenn ein Compagnon, bey Aufnahme eines Capitals in die Handlung, des andern Compagnons Namen mit unterschreibt, ist dieser die Schuld zu bezahlen schuldig. 5) Wenn einem Compagnon die Citation richtig insinuiret worden, ist der andere Compagnon sich auch vor Gerichte zu stellen schuldig, oder wird für ungehorsam geachtet. Siehe Siegels Corp. Jur. Camb. Th. 2. pag. 32, 41, 81, 209 und 210; und die Artikel: Compagniehandlung und Wechselbriefe.

Wechselconto oder Wechselrechnung, ital. *Cambio-Conto*, von einigen auch *Conto di Ristorno*, genannt, ist eine von den buchhalterischen Auxiliarrechnungen, besonders in ausländischer Propre-handlung. Sie wird gebraucht, a) wenn man einen Wechsel, der außerhalb Landes bezahlt werden soll, empfängt, und noch im Bedenken steht, ob man solchen allhier verhandeln oder versenden will; b) wenn man einen Wechsel empfängt oder erhandelt, und solchen an einen andern Ort versendet, um ihn daselbst im besten Cours verhandeln zu lassen. In dem ersten Falle wird das Wechselconto deswegen gebraucht, weil ich keinen andern oder keine andere Rechnung mit Fug debitiren kann; und in dem letzten Falle bedienet man sich desselben deswegen, weil der Correspondent für nichts ordentlich kann debitiret werden, ehe und bevor uns derselbe den reinen Austrag des Wechsels anzeiget. Es wird aber dieses Conto Debet durch folgende Umstände an folgende Rechnungen: a) Wenn man einen Wechsel erhandelt, welchen man entweder bey sich behält, oder zur Vernegotirung versendet; an die Cassa, wenn solcher baar bezahlet wird; oder an Banco, wenn man die Valuta in Banco abschreiben läßt: b) Für Provision, Curtage und Porto; an des Faktoren laufende Rechnung: c) Bey Saldirung für den Gewinn: an Gewinn = und Verlustconto. Credit hingegen wird Wechselconto durch folgende Umstände und durch folgende Rechnungen: a) Wenn der Fak-

Faktor den reinen Ertrag einberichtet hat; pr. des Faktoren laufende Rechnung. b) Bey Saldirung für den Verlust; pr. Gewinn- und Verlustconto. Einige halten Wechselconto per Amsterdam, London rc. um einen Unterschied zu machen bey solchen Wechseln, und um desto besser zu sehen; wohin solche versendet sind; siehe auch Wechselbuch.

Wechselkontrakt, heißt derjenige Kontrakt oder Vergleich, kraft dessen einer dem andern, vermittelst eines Wechselbriefes, eine benannte Summe Geldes auf gewisse Weise, entweder hier, oder und hauptsächlich, anderwärts, zu zahlen verspricht. Mithin ist der Wechselkontrakt von dem Wechselbriefe selbst unterschieden. Es ist aber von dem Wechselkontrakte, sobald die Parteyen darein gewilliget haben, keiner von ihnen hernach mehr befugt, aus freyem Willen abzustehen, indem er aus der bloßen Bewilligung allbereits so fest verbunden ist, daß, obgleich weder Geld noch Wechselbrief erfolget, der Kontrakt nichts desto weniger, in seinen Würden bleiben muß: wiewohl Stryk dagegen einwirft, daß solche Meynung mit der jetzigen Gewohnheit in Wechseln nicht übereinkomme, als nach welcher allerdings nöthig ist, daß derjenige, welcher den Wechsel übermachen soll, zuvorher das Geld wirklich überkommen habe, oder ihm auf andere Weise Vergnügung geschehen seyn müsse.

Wechselkorrespondenz, ist nichts anders, als das sonst so genannte und beym Wechselhandel so nöthige Avisiren, und antworten oder erwiedern und zurückschreiben; siehe Advisobrief und Rescribiren.

Wechselkurs, darunter wird entweder der Geldkurs, das ist, das Agio und der Preis des Geldes, wie solcher steigt und fällt, verstanden; siehe Agio und Wechselhandel; oder man versteht darunter, und zwar vorzüglich, den Curs von Wechselbriefen, und dieser ist nichts anders, als der Preis und Werth der Wechselbriefe, das ist, was und wie viel es kostet, Geld aus einer Stadt in die andere zu remittiren. Solcher theilet sich in den Kurs auf den Messen, und in den Kurs außer den Messen. Der Wechselkurs auf den Messen wird durch jedes Meßorts Obrigkeit mit Zuziehung dasiger Kaufleute und Mäckler, mithin durch öffentliche Autorität jede Messe fest gestellt. Also kommen z. E. in Leipzig zwölf der vornehmsten anwesenden Handelsleute des Freytags in der ersten Meßwoche zu der Zeit, die man allemal, vermittelst eines öffentlichen Anschlages, welcher aus dem Handelsgerichte ausgefertiget und an der Börse angeschlagen wird, bekannt macht, auf der Börse zusammen. Von solchen zwölf Handelsleuten sind sechse hiesige Kaufleute, worunter jedesmal zwey Herren des Raths, die der Kaufmannschaft zugethan sind; und sechse, fremde Kaufleute aus den vornehmsten Handelsstädten, welche die hier befindlichen Fremden unter einander selbst erwählen mögen. Wenn nun zuvörderst von den Kaufleuten und Mäcklern Erkundigung eingezogen worden ist, welchergestalt bey instehender Messe negotiiret worden sey: so wird alsdann durch ermeldete zwölf Personen, nach reifer Ueberlegung aller nöthigen Umstände, der mittlere, sicherste und billigste Preis erwählet, und also durch die meisten Stimmen der Wechselkurs formiret und bestimmet. Solcher wird hierauf dem Handelsgerichte zu wissen gethan; hiernächst aber ver-

fer-

fertigen die Wechselmäckler gewisse Kurszettel: und folglich wird auf diese Art der Preis der Wechsel in dieser Messe bekannt gemacht. Solcher festgesetzte öffentliche Kurs ist die Richtschnur, wornach man sich ordentlicher Weise richtet, wenn in selbiger Messe ein Wechsel geschlossen wird. Gleichwie es aber mit solchem Kurs vornehmlich nur dahin abgesehen ist, damit die Ausländischen im nöthigen Falle, wie auf einen und den andern Ort der Zeit gehandelt und gewechselt werde, dienliche Nachricht erlangen, und sich von denen, die ihre Gelder zu disponiren haben, keiner Unbilligkeit zu befahren haben mögen: also bleibt nichts destoweniger den schließenden Partheyen unverwehrt, dießfalls nach ihrem freyen Willen zu negotiiren, und ist keiner so genau an den Kurszettel gebunden, daß er nicht, nach Gelegenheit der Personen und Umstände, über oder unter dem Wechselkurs schliessen könnte. Je näher aber doch der gesetzten Taxe gewechselt wird; je billiger ist der Wechsel zu halten. Zwischen den Messen ist der Wechselkurs bald steigend, bald fallend. Denn jenach dem an einem Posttage mehr Nehmer als Geber, das ist, mehr, die Geld auf ihre Wechsel nach diesem oder jenem Orte aufnehmen wollen, sind; je nachdem fällt für sie der Wechselpreis. Gleichwie er hingegen für sie steigt, wenn viel Geber, die Geld auf Wechsel abgeben, und hingegen wenig Nehmer sind, welche Wechselbriefe auszustellen haben. Z. E. Der Kurs wäre diesen Posttag von Nürnberg auf Leipzig 3 Procent gewesen, welche diejenigen in Nürnberg hätten zugeben müssen, die in Leipzig 100 Rthlr. bezahlt haben wollen; künftigen Posttag aber wären mehr Geber als Nehmer auf Leipzig, so würde der Nehmer schon an sich halten, und 3½ oder 4 Procent fordern, weil er weiß, daß wenig Wechselbriefe auf Leipzig zu bekommen sind: hingegen wären solche den Posttag darauf im Ueberflusse, und also viel, die Geld darauf nehmen: so würden die Geber von dem vorigen Posttagskurs abgehen, und etwan nur 3 oder gar darunter Procent geben wollen; daher sagt man: der Kurs ist niedrig oder hoch, steigt oder fällt; ich kann mich zu diesem Kurs nicht entschließen, ich will warten, bis er wieder steigt oder fällt, u. s. w. Und dieses ist der Agio, der sowohl nach der Menge der Geber und Nehmer, welche die andern von beyden übertreffen, als auch nach der innerlichen Güte oder dem Werthe des hier abzugebenden Geldes gegen die an ausländischen Orten wieder dagegen zu empfangenden Münzsorten, beurtheilet werden muß. Siehe Agio und Wechselhandel. Da nun also der Wechselkurs zwischen den Messen so veränderlich ist: so werden in allen Wechselplätzen wöchentlich von den Mäcklern, den Ausländern zur Nachricht, neue Kurszettel verfertiget, worin sich die Mäckler zwar in Formirung und Bestimmung oder Taxirung des Kurses nach dem Preise, der in der vorhergehenden Messe statt gehabt hat, richten; dabey aber auch auf die Umstände sehen, nachdem es die Zeit und Briefe mitbringen; siehe Kurs. Indessen sind aber doch auch diese Kurszettel der Mäckler nicht die einzige Richtschnur, wornach Handelsleute in Verhandlung der Wechselbriefe zwischen den Messen sich nothwendig richten müßten, ob man sich wohl ordentlicher Weise,

so viel möglich, darnach zu richten pflegt; sondern es bleibt den Wechselnegotianten unbenommen, den Preis der Wechsel nach Beschaffenheit der Umstände einzurichten und zu machen, so hoch oder so niedrig sie können; siehe Wechselhandel und Curs. Joh. Phil. Graumanns Briefe von dem Gelde, von dem Wechsel und dessen, Curs, 2c. Berlin 1762 in 4.

Wechselcreditor, Wechselgläubiger heißt in Ansehung der eigenen Wechsel, derjenige, an welchen über eine gewisse Summe ein Wechselbrief ausgestellt und zu bezahlen ist; hingegen bey trassirten Wechselbriefen wird insbesondere der Remittent oder Präsentant und Briefsinhaber also genannt; siehe Remittent, und Präsentant.

Wechseldebitor, Wechselschuldner, heißt, in Ansehung der eigenen Wechsel, derjenige, von welchem über eine gewisse Summe ein Wechselbrief an einen andern ausgestellt und zu bezahlen ist; hingegen bey trassirten Wechselbriefen wird insbesondere der Acceptant also genannt; siehe Acceptant. Eines Wechselschuldners Schuldigkeit geht hauptsächlich dahin, daß er zur Verfallzeit die Zahlung leiste. Haben ihrer zwey oder mehrere einen Wechselbrief ausgestellet, so kömmt ihnen die Rechtswohlthat der Theilung (Beneficium divisionis oder Ordinis) nicht zu statten; siehe den Anh. der chursächs. erläut. Proceß-Ordnung §. 13. leipz. W. O. §. 13. Ein anders ist in der churpf. W. O. Artik. 53. und altenburg. W. O. § 1, auf den Fall verordnet, wenn mehrere nicht in solidum den Wechsel ausgestellet haben; welches aber in der ersteren bey den Gesellschaftern dahin, daß, wenn einer den Wechselbrief unterschrieben hat, die andern Compagnons daher in solidum obligirt sind; in der andern hingegen in Ansehung der Kaufleute schlechthin limitirei ist, wohin auch die weimar. W. O. §. 4. ihr Absehen richtet. An vielen Orten ist der Wechselschuldner berechtiget zu erwarten, daß der Wechselgläubiger zur Verfallzeit das Geld bey ihm abhole; siehe brauschw. W. O. Art. 39. brem. W. O. Art. 46, hamb W. O. Art. leipz. W. O. §. 12. churpf. W. O. Art. 47. danz. W. O. Art. 22. breßl. W. O. §. 12. An manchen Orten aber wird vorstehender Satz bey den Juden dahin limitiret, daß selbige, wenn sie an Christen Wechsel zu bezahlen schuldig sind, dem Gläubiger das Geld in das Haus bringen müssen, siehe braunschw. W. O. c. l. breßl. W. O. c. l. churpf. W. O. c. l. augsp. W. O. c. 4. §. 2. frankf. W. O. von 1676 im letzten §. Man lese übrigens auch die Artikel: Schuld und Schuldner.

Wechselexecution, Execution in Wechselsachen, Vollstreckung der Hülfe nach Wechselrecht, heißt diejenige geschwinde und schleunige Hülfe, welche einem Wechselgläubiger sowohl wider den Principalwechselschuldner selbst, als andere Interessenten, auf begebende Fälle, und insonderheit wegen verspürter Unrichtigkeit bey Acceptirung oder Bezahlung der Wechselbriefe, und was dem weiter anhängig, zu leisten ist; siehe Wechselklage und Wechselproceß.

Wechselgeber, s. Remittent.

Wechselgebrauch, Wechselstyl, Wechselusans, Wechselpractik, lat. *Stylus mercatorum*; *Stylus cambialis*, *Practica cambialis*, wird öfters zwar für den sonst so genannten Uso genommen, siehe dieses Wort; außerdem aber versteht man darunter überhaupt alles dasjenige, was sowohl bey Schließung, Ausgebung und Annehmung, als

Ein-

Eintreibung und Bezahlung der Wechsel, und was dem weiteran hängig, nach Maaßgebung derer hin und wieder eingeführten Wechselordnungen Rechtens, und sonst üblich ist; siehe Styl, *Usance*, und Wechselrecht.

Wechselgeld, heißt überhaupt dasjenige Geld, welches man auf Wechsel ausgegeben hat; insbesondere und vorzüglich dasjenige Geld, womit ein Wechselbrief pflegt bezahlt zu werden. Denn an vielen Orten braucht man zu Wechseln anderes Geld als die ordentliche Münze; es wären denn die Geldsorten, worin die Bezahlung geschehen soll, in dem Wechselbriefe ausdrücklich benannt, in welchen alsdann ein dergleichen Wechselbrief auch ausgezahlet werden muß. Das Wechselgeld in diesem Verstande genommen, wird an einigen Orten Permißgeld genannt; siehe dieses Wort. Man rechnet aber unter das Wechselgeld die burgundischen und schweizer Wechselthaler, auch holländische Thaler und Ducatons, so fern sie in dem Werth bleiben, worunter doch 10 pro Cent in Viertelthalern genommen werden müssen. Soll aber der Wechsel in Curantgelde bezahlet werden, müssen es solche Sorten seyn, worunter sich die geringste unter einen Kaisergroschen nicht beläuft; versteht sich 2 Drittel, Drittel, 1 Sechstheil, 6 Kreuzer und Kaisergroschen, lüneburgische 16 Pfenniger und 8 Pfenniger; keineswegs aber Zweyer, Dreyer, Kreuzer, oder auch halbe Batzen. In Leipzig besteht das Wechselgeld in lauter Speciesthalern, halben und $\frac{1}{3}$ Reichsthalern; siehe Wechselzahlung. Uebrigens kann das Wechselgeld eingetheilt werden in wirkliches und erdichteres. Denn an einigen Orten befinden sich in Wechseln erdichtete Geldsorten, die wirklich nicht vorhanden sind, z. E. in Frankfurt hat man in Wechselzahlung Reichsthaler, welche man Wechselthaler nennt, und zu 74 Kreuzer gerechnet werden; es sind aber keine dergleichen gemünzet: noch weiter giebt es zu Frankfurt Gülden, welche Wechselgülden genannt werden, die auch erdichtet sind, und zu 60 Kreuzern gerechnet werden. Also sind desgleichen zu Amsterdam die Pfund flämisch; zu London die Pfund Sterling; zu Rom Scudi und Bajocchi; zu Venedig Ducati di Banco; zu Genua die Scudi di Marco; u. s. w. in dem Werthe, wie sie in Wechseln angerechnet werden, lauter eingebildete und erdichtete Münzen. Die Ursache dieser angenommenen und erdichteten Münze ist, damit die Kaufleute bey vielfältiger Verwechselung und Veränderung der Münzen, jedes Orts, einen gewissen und beständigen Fuß haben möchten, wornach sie ihr im Wechsel laufendes Geld beständig zu calculiren hätten, und wissen möchten, ob der Werth oder der Preis an diesem oder jenem Orte ihnen schädlich und nachtheilig; oder aber nützlich und erträglich seyn möchte. George Friedrich Jästers Münz- und Wechselanmerkungen, Maynz 1751 in 4.

Wechselgläubiger, s. Wechselcreditor.

Wechselgülden, s. Wechselgeld.

Wechselhandel, Geldhandel, Geldnegotium, heißt das Gewerbe der Kaufleute insbesondere mit Gelde. Mithin ist dieser Handel einer von den beyden Hauptästen der gesamten Handlung, als welche sich in die Waaren- und in die Geldhandlung eintheilet. Die Art und Weise, wie mit dem Gelde gehandelt wird, ist zweyerley. Denn man vertauschet entweder

Geldsorten gegen einander; oder Geld gegen Wechsel und andere Briefe. Es wird daher die Wechselhandlung eingetheilet, in die Hand- und Kleinwechselhandlung, und in die reale Wechselhandlung. Die Handwechselhandlung, oder die Kleinwechselhandlung, auch nur schlechthin der Hand- oder Kleinwechsel, ingleichen der gemeine Wechsel, und in besonderem oder vorzüglichem Verstande der Geldwechsel, lat. *Cambium minutum*, *Cambium commune*, *Cambium manuale*, ital. *Baratto*, genannt, ist diejenige Art der Wechselhandlung, welche sich mit dem Umsetzen, oder Verwechseln einer Geldsorte gegen die andere beschäfftiget. Den Ursprung dieser Handlung hat man in den mancherley Münzsorten, oder dem Unterschiede des Geldes, zu suchen. Denn da die meisten Geldsorten nicht aller Orten gangbar sind, sondern diese nur an diesem, und eine andere an einem andern Orte gilt; gleichwohl aber der Kaufhandel meistens überall mit Gelde getrieben werden muß: so hat man sich daher genöthiget gesehen, die Geldsorten gegen andere umzusetzen, mithin eine gegen die andere gleichsam einzukaufen. Der Gegenstand der Kleinwechselhandlung ist demnach bloß nach seinen verschiedenen Sorten, die an Ort und Stelle baar aus einer Hand in die andere übergeben werden. Es ist aber diese Kleinwechselhandlung nicht aller Orten ein freyer Handel, sondern solche zu treiben, nur allein denjenigen erlaubt, welche die Vergünstigung dazu von der Obrigkeit bekommen, und sich eidlich verpflichtet haben, daß sie sich nach dem Inhalte ihrer Instruction achten, und keinen Wucher damit treiben wollen. Diejenige Person, welche ein dergleichen Gewerbe treibt, daß sie nämlich Geld ein- und verwechselt, heißt ein Wechsler, oder ein Geldwechsler; gleichwie der Mäckler, wenn man sich eines bey dem Geldverwechseln bedienet, ein Geldmäckler genannt wird. Der Ort der Verwechselung aber wird eine Wechselbank genannt; und in dergleichen Banken hat die Kleinwechselhandlung ihren meisten Verkehr. Die Art also zu wechseln ist zweyerley. Denn es geschieht solche entweder ohne Gewinn und aus Freundschaft, oder mit Gewinn und Agio, zu geben, oder zu empfangen. Das Agio ist theils nach dem innerlichen Werthe des Geldes, theils nach dem Gebrauch und Gang der Münzsorten, theils nach dem Lauf der Handlung unterschiedlich, und dießfalls nichts gewisses zu bestimmen. In Ansehung des ersten muß man um die Verhältnisse der Vergleichung zweyerley Geldsorten genau zu finden, nicht nur beyder Gewicht, innerliche Güte, und eingebildeten Werth kennen; sondern auch die Verhältnisse der Gewichte wissen, deren man sich in beyden Ländern zu Abwägung der Metalle bedienet. Insonderheit aber kömmt, in Verwechslung der Gelder, der kaufmännische Curs der Münzen in Betracht, welcher Curs auch selbst die innerliche Güte einer Münzsorte zuweilen herunter zu setzen vermögend ist; siehe Agio und Curs. Solchen Curs, zu welchem insgemein der Gewinn, den der Wechsler für seine Mühe des Zählens zieht, mit geschlagen wird, kann man aus den so genannten Geldpreiszetteln ersehen. Bisweilen wird, wenn der Aufwechsel, oder Agio eines bessern Geldes gegen ein geringeres schon reguliret ist, gleichwohl nach den Umständen der Zeit ein mehreres bezahlet; und dieses

heißt

heißt Sopra Agio. Die Berechnung des Agio geschieht auf zweyerley Art: a) wenn schlechtes Geld gegen ein besseres umgesetzt, oder verwechselt wird, so muß derjenige, der das bessere Geld bekömmt, nicht nur eben so viel schlechteres, sondern noch ein mehreres, nämlich das auf jedes Hundert bedungene Agio, dazu aufgeben, und solche Zugabe heißt alsdann das Aufgeld; diesemnach gehöret der Aufsatz von dergleichen Vorfällen zur Intreßrechnung: hingegen b) wenn man besseres Geld für schlechteres einwechselt, und das bedungene Agio nicht besonders aufgiebt oder bezahlet, sondern dasselbe aus der Hauptsumme des zu verwechseln habenden schlechtern Geldes, abrechnen läßt, so heißt Agio nicht Aufgeld, sondern ein Abzug, oder eine Kürzung; und in diesem Verstande fällt der Aufsatz in die Rabattrechnung. Dem Agiozahlen, oder dem Gewinne oder Verluste, ist das Pari, oder al Pari entgegen gesetzet, da Geld gegen Geld ohne Agio, oder Aufgeld von beyderseits Wechselnden, und also Zug um Zug verwechselt, oder umgesetzet wird. Der Mäcklerlohn, oder die *Courtage*, die man dem Geldmäckler giebt, wenn man sich nämlich seiner Hülfe beym Umsetzen des Geldes bedienet, und etwa eines für Tausend beträgt, ist nach eines jeden Orts Gewohnheit zu bezahlen; siehe *Courtage*. Die reale Wechselhandlung, (so eigentlich das Wechselnegotium, oder auch die Wechselhandlung schlechthin und vorzüglicher Weise, desgleichen die Bankohandlung heißt,) ist ein Wort von gedoppelter Bedeutung, da es in einem weiten, oder in einem engern Verstande genommen werden kann. a) Die reale Wechselhandlung, im weiten Verstande, ist diejenige Art der Wechselhandlung, welche mit Wechselbriefen, Subscriptionen, Steuerscheinen, Bancobillets, Handelsobligationen, Assignationen, Quittungen und Actien, getrieben, und zuweilen auch der Papierhandel, franz. *Commerce en Papier*, genannt wird. Haben die Wechsel- und andere Briefe, so verhandelt werden sollen, noch auf Zeit zu laufen; so werden die Interessen aus der Hauptsumme nach Proportion der Zeit abgekürzet: und heißt sodann, einen Wechsel- oder andern Brief auf diese Art verhandeln, unter Kaufleuten discontiren, siehe Rabatt. b) Die reale Wechselhandlung im engern Verstande, ist diejenige Art der Wechselhandlung, da man durch traßirte Wechselbriefe Geld auswärts übermachen, oder von andern Orten es auf eben die Weise wieder heraus zieht; und diese ists, von der wir hauptsächlich in der Folge dieses Artikels reden werden. Der Unterschied der realen Wechselhandlung von der Klein- oder Handwechselung besteht darin, daß diese sich bloß allein mit Gelde beschäfftiget; dahingegen jene zwar wohl ebenfalls Geld, aber nebst solchem auch Wechsel, die für das Geld dagegen gegeben werden, zu ihrem Gegenstande hat. Der Ursprung der realen Wechselhandlung ist theils in den obigen Ursachen von dem Ursprunge des Geldhandels, nämlich daß nicht alle Geldsorten an allen Orten genommen werden, und gleichwohl der Kaufhandel meistens mit Gelde getrieben werden muß: theils darin zu suchen, daß die Uebermachung des baaren Geldes an fremde und entlegene Orte vieler Gefahr unterworfen und auch viele Kosten verursachet. Da hingegen die Uebermachung der Gelder durch Wechsel mit weniger Gefahr und mit

mit wenigern Kosten geschieht, welche beyde Bequemlichkeiten dann die reale Wechselhandlung veranlasset hat. Diejenigen Personen, welche reelle Wechselhandlung treiben, werden Wechsler genannt; siehe dieses Wort. Der bey trassirten Wechseln interessirten Hauptpersonen sind vier: nämlich der Remittent, Trassirer, der Präsentant und der Trassat. Siehe diese Worte. Die Nebenpersonen sind a) die Wechselmäckler, deren Hülfe man sich öfters bey Schliessung eines Wechsels bedienet, und die dafür ein gewisses pro Cent zum Mäcklerlohne, oder Curtage bekommen; siehe Mäckler. Denn obwohl ein Bankier oft mit einem andern unmittelbar einen Wechsel schließt: so pflegen doch vorsichtige Kaufleute, weil bey dergleichen selbst geschlossenen Wechseln leicht Dispüten entstehen können, lieber Mäckler dazu zu gebrauchen; siehe trassirter Wechsel; und b) die Notarien, welche in dem Falle, wenn ein Wechsel protestiret, oder notiret werden soll, gebraucht werden; daher man an einigen Orten besondere so genannte Wechselnotarien hat; siehe dieses Wort. Es hat aber die reale Wechselhandlung ihren meisten Verkehr auf den so genannten Wechselplätzen, theils mit wieder von daher genommenen Wechseln. Die in dergleichen Wechselplätzen alle Wochen gedruckte Nachrichten von dem Preise der Wechsel daselbst, werden Wechselcurszettel genannt; siehe Curs. Was die Schliessung der Wechsel, oder der Wechselcontracte anbetrifft; so sind die handelnden Personen der Remittent und der Trassirer, und zwar, wie wir oben gedacht haben, ist jener der Käufer, dieses aber der Verkäufer eines Wechsels. Jene, nämlich der Remittent und der Trassirer, schliessen den Wechsel mit einander, a Drittura, das ist unmittelbar, ohne daß ein Mäckler dazwischen kömmt. Die Punkte, worüber sie accordiren, betreffen überhaupt theils die Tratte, theils die Valuta. In Ansehung der Tratte, wird die Anzahl der auszustellenden Wechsel, bedungen, wenn ein Remittent mehrere Wechselbriefe über eine Post verlanget. In Ansehung der Valuta wird bedungen, ob solche in baarem Gelde bezahlet, oder wie sie sonst vergütet werden soll. Denn es ist eben nicht schlechterdings nothwendig, daß dem Trassirer das zu übermachende Geld baar dargeleget werde, welches per Cassa zahlen heißt; sondern es kann ihm auch für seine Tratte so viel Geld in Banco angewiesen werden, durch Uebergebung des Bancozettels: oder eine Schuldforderung an einen andern, überwiesen, oder seine Schuld dagegen abgethan; oder auch mit seinem Willen Waaren in gewissem Preise geliefert werden; welches alles mit einander unter dem Worte, Valuta, verstanden wird; siehe Valuta. In Ansehung der Tratte und Valuta zugleich, vereinigen sie sich über die Geldsorten, in welchen sowohl die Valuta, als auch der Wechsel bezahlet werden soll; a) über die Zeit, zu welcher die Tratte bezahlet werden soll. Es geschieht auch wohl, daß unter beyden Theilen verabredet wird, der Remittent soll nicht eher bezahlen, als bis von dem Orte, wohin der Wechsel gesendet worden, Nachricht eingelaufen sey, daß man denselben gebührend acceptiret, oder gar bezahlet habe: in welchem Falle der Remittent dem Trassirer einen Interimswechsel, oder, welches gewöhnlicher, einen Interimsschein über die verglichene Summe zu ertheilen schuldig ist; siehe die-

dieses Wort. Wenn man hingegen bey Schließung eines Wechsels allein auf den Curs handelt, und keiner absonderlichen Bedingungen gedenket; so schließt man auf solche Bedingungen, wie man nach dem Orte, wohin der Wechsel bestimmt, gemeiniglich zu wechseln gewohnt ist, sowohl was die Zeit anlanget, wenn die Zahlung geschehen soll, als auch in was für Gelde, oder Geldbenennung solche geschehen muß; 3) über den Wechselpreis, bey dessen Behandlung man auf gar viele Stücke zu sehen hat, als da sind: a) der Unterschied der Geldsorten; b) die Ferne und Entlegenheit des Orts, wohin gewechselt wird; c) die Zeit, wenn das abgegebene Geld wieder an dem ausländischen Orte bezahlet werden soll; denn wer sein Geld länger entrathen soll, muß auch mehr Vortheil haben. d) Wenn von dem einen Orte nicht gerade zu, sondern über einen andern, nach dem bestimmten Orte gewechselt wird; denn da ist wiederum der Wechselcurs von dem Zwischen- oder Mittelorte bis zum dritten dem Trassirer zu vergüten; e) die fernere Gelegenheit von dem Orte, wohin trassiret wird, mit Vortheil zu wechseln. f) Die Menge, oder der Mangel des Geldes zur Zeit des Wechselcontracts, welcher sich an dem Orte, wo die Valuta gegeben wird, oder wo der Wechselbrief bezahlet werden soll, befindet; siehe Wechselcurs. Endlich so vereinigen sich Trassirer und Remittenten in Ansehung beydes der Tratte, als der Valuta zugleich, 4) über die Provision, oder Gebühr, welche dem Trassirer für seine Bemühung wegen Uebermachung des Geldes an einen andern Ort, gegeben wird. Gemeiniglich besteht die Provision in einem halben pro Cent, sogar, daß auch die Kaufleute in den Wechseln, welche in eben dem Orte, oder an sich selbst geschlossen werden, von einem halben auf einen Monat nicht leicht abzugehen pflegen. Es werden auch in Wechseln auf andere Plätze zum öftern ein oder zwey pro Cent gegeben, wie zu Genua. Ob nun wohl ½ ⁰⁄₀ ordentlich erlaubt; so ist doch nicht zu läugnen, daß, nach Beschaffenheit der Umstände, wohl mehr genommen wird, nachdem viel oder wenig Geld auf dem Platze; oder die Gattung Münze an einem Orte mehr, am andern aber weniger befindlich ist; oder die Entlegenheit des Orts, wohin das Geld zu übermachen, und die Zwischenzeit größere Mühe und Unkosten verursachen. Wenn nun Trassirer und Remittent mit dem Accorde zu Stande sind, so erfolget die Erfüllung des Contracts, welche in der Austauschung des Wechsels gegen das veraccordirte Geld, besteht. Ordentlicher Weise muß der Remittent, den Anfang mit wirklicher Lieferung der Valuta machen. Jedoch hat diese Regel ihren Abfall, wenn ein anders zwischen dem Remittenten und Trassirer ist verabredet worden, wie wir oben gezeiget haben. In Ansehung des Trassirers besteht die Erfüllung des Contracts darin, daß er nunmehr den Wechsel ein- oder mehrfach, je nachdem es verabredet worden, schreibt, und dem Remittenten aushändiget. Besorget sich der Trassirer, daß von dem Trassaten die Acceptation und Zahlung seines verhandelten Wechsels bestimmter Maßen nicht erfolgen möchte: so heftet er an den Wechsel eine Addresse, wo man sich im Mangel der Richtigkeit sonst zu melden habe; siehe Addresse, bey Wechselbriefen. Hierauf berichtet der Trassirer in einem so genannten

ten Avisobriefe dem Traſſaten, theils, daß er auf ihn einen Wechſelbrief gezogen, theils woher ſich derſelbe der Wiederbezahlung halber erholen könne, indem die Avisbriefe der Grund der Acceptation bey traſſirten Wechſeln, doch kein ſo nöthiges Stück ſind, daß ohne ſolche keine Acceptation geſchehen könnte. Indeß iſt es wohl ſelten, daß einer die Tratten ohne Avisbriefe acceptire; ſiehe Avisbrief und Traſſirer. Hat nun der Remittent den Wechſel, und auch wohl den Avisbrief von dem Traſſirer erhalten, ſo verſendet er den Wechſel mit dem Avisbriefe nach dem Orte, wo er bezahlet werden ſoll, an ſeinen Freund, als den Präſentanten, um das Geld dafür einzuheben. Es iſt aber, ſo viel die Zeit dieſer Verſendung, oder wenn dieſelbe eigentlich bewerkſtelliget werden ſoll, der ſonſt ſchon bekannte Unterſchied zwiſchen den Meß- und Nichtmeßwechſeln hierbey nothwendig zum Grunde zu legen; ſiehe Remittent. Wobey noch dieſes zu merken, daß, wenn der Remittent den Wechſel von dem Traſſirer zwey- und mehrfach erhalten hat, jener ſolche verſchiedene Wechſel nicht zur nämlichen Zeit, ſondern zu verſchiedenen Zeiten fortſchicke, damit einer wenigſtens einlaufen möge, welcher, wenn er auch wirklich eingelaufen und präſentiret worden iſt, die andern alle entkräftet. Desgleichen wird ein vorſichtiger Traſſirer niemals vergeſſen, mit der nächſten Poſt die bey voriger ordentlich gethanen und aviſirten Tratten nochmals zu bekräftigen, theils weil der erſte Avis leicht verloren gegangen, und die gethanen Tratten, aus Mangel der Acceptation, hernach mit Proteſt ritorniren könnten, theils weil im Falle, wenn der erſte Avisbrief verfälſchet worden wäre, ſolcher Betrug vielleicht noch in Zeiten entdecket werden könnte. Zu der endlichen Vollziehung, oder Eintreibung des Wechſels werden ebenfalls zwey Perſonen erfordert, nämlich der Präſentant und der Traſſat, und zwar an dem Orte, wo der Wechſel zahlbar lautet. Denn ſobald einem Kaufmanne, oder, überhaupt zu reden, dem Präſentanten, ein Wechſel von fremden Orten zugeſchicket wird; ſo verſäumet dieſer nach Abgang derſelben Poſt, die ihm den Wechſel überbracht hat, keinen Augenblick, gedachten Wechſel dem, auf welchen er geſtellet, das iſt, dem Traſſaten, gebührend zur Acceptation zu präſentiren; ſiehe Präſentant. Der Traſſat, wenn er kein Bedenken dabey findet, acceptiret den Wechſel, indem er darunter ſchreibt: Acceptirt; ſiehe Acceptation. Es geſchieht aber zuweilen, daß der Acceptant nicht die ganze Summe, ſondern nur einen Theil derſelben vom präſentirten Wechſel zu zahlen ſich verbindet, welches alsdann eine Particularacceptation heißt; ſiehe dieſes Wort. Iſt nun die Acceptation geſchehen, ſo muß der Präſentant zu der Verfallzeit bey dem Acceptanten anfragen, wenn die Zahlung geſchehen ſoll, und auch die Gelder abholen, ausgenommen die Juden, welche dem Präſentanten, einem Chriſten, das Geld zubringen müſſen; ſiehe Präſentant, und Wechſeldebitor. Wird aber der Wechſel von dem Traſſanten nicht acceptiret; oder, welches der andere Fall, es erfolget auf geſchehene Acceptation zur Zahlungszeit die Zahlung nicht; ſo muß der Präſentant gehörig und zu gebührender Zeit proteſtiren laſſen, und wird das gegen den Traſſaten von dem Notarius und den Zeugen aufgerichtete feyerliche Inſtrument, der Pro-

teſt

tesst genannt; siehe Protestiren. Gleichwie der Präsentant, wenn der Acceptant die Summe nicht völlig bezahlet, den Wechselbrief notiren läßt; siehe Notiren. Nach geschehener Protestation muß der Präsentant sogleich den Wechsel nebst dem Proteste dem Remittenten zusenden, woranf dieser an den Trassirer seinen Regreß nimmt, indem er demselben den zurück erhaltenen Wechsel samt dem Notariatsproteste präsentiret, und die ausgegebene Valuta, samt allen auf den Protest ergangenen Unkosten, Schäden und Interesse wieder fordert, siehe Wechselklage, Remittent und Trassirer. Die Specification, worein der Remittent seine Forderung bringt, wird die Recourrechnung genannt; siehe dieses Wort. Eines Jeden, der mit Wechseln zu thun hat, davon Profession machet, oder davon Rede und Antwort geben muß, Schuldigkeit ist es, daß er alles fleißig aufschreibe und zu Buche stelle, in so weit ihm nämlich diese Partey angeht, welches man die Protocollirung der Wechsel nennet. Dieses geschieht entweder in das Memorial, oder in ein besonderes Wechselbuch; siehe dieses Wort. In der Formirung einer Wechselpartey im Journal muß durch den Buchhalter der rechte Schuldner und Gläubiger ausgefunden, und jener an diesen belastet, oder Debitor werden, und zwar für die Summe oder den Belauf des Wechselbriefes, nur in einer einfachen und solchen Geldbenennung, worin man Buch und Rechnung hält, wenn die Partey einen andern angeht. Ist aber die Partey für eigene Rechnung: so muß der Belauf nicht allein in eigener, sondern auch in derjenigen Geldbenennung calculirt werden, worin man mit dem Correspondenten Rechnung hält, und in Uebertragung solcher Post in das Hauptbuch, inwendig vor der Linie auf des Correspondenten Conto mio die ausländische Geldbenennung auch ausgesetzet werden, damit man bey Empfang des Conto corrente von seinem Correspondenten, selbiges ohne Aufschlagen des Journals collationiren und nachsehen könne. Wenn man auf einen Tag unterschiedene Posten und Parteyen in Wechsel negotiiret, oder negotiiret abgiebt, welche an einem Orte zu bezahlen, oder von ungleichen Summen, und in unterschiedenem Curse, oder Werthe sind, oder für unterschiedene Rechnungen geschehen, und man dieselben Posten und Werthe an seinen Correspondenten, für dessen Rechnung man dieselbe trassiret, oder remittiret, oder aber trassirt und remittirt giebt, so gerade nicht vertheilen, oder aussetzen kann, als wenn selbige wirklich (effective) negotiiret worden wären: so muß der Buchhalter von dem ganzen Geschäfte im Calculo zwey Generalposten in dem Journale formiren, und als Trassirer in der einen Post nach Erforderung erstlich alle die Rechnungen, welche wirklich zu belasten sind, debitiren, und Wechselrechnungen, oder einige Zwischenrechnungen creditiren, und diese Wechsel- oder andere Rechnungen, wie er selbige auch nennen möchte, dagegen in der andern Post, wiederum eine Partey an alle diejenigen belasten, denen dieses Handels halber creditiret werden muß: und dieses muß sowohl in der einen, als in der andern Post, respektive für solche Summen, und in solchem Curs geschehen, als man selbige wirklich negotiiret hat, und negotiiret, oder calculiret giebt. Als Geber aber, welches er selbst ist, muß er umgekehrt diesem Wechsel, oder andere bey ihm genannte Generalzwischenrechnung in der ersten

sten Post erstlich debitiren, und in der zweyten creditiren, wie es ein jedes erfordert. Es ist ein großer Fehler, daß man im Negotiiren für eigene Rechnung seinen Correspondenten, welchen man auf Zeit betrassiret, oder remittiret, und betrassiren, oder remittiren läßt, zur Stunde für die Tratten, oder Remessen auf Conto corrente crediriret oder belastet; ingleichen, daß man seinen Correspondenten auf das Conto corrente crediriren oder belasten will, wenn er für seine Rechnung auf Zeit remittiret, oder trassiret, sobald man Avis davon bekömmt; obschon die Partey erst nach Verlauf von ganzen Wochen, oder auch Monaten zu empfangen, oder zu bezahlen ist. Denn hierdurch verwirret man die Curantrechnung, welche deutlich anzeigen soll, wie man zu jeder Zeit wirklich mit seinem Correspondenten stehe, und ob man selbst, oder ob er im Vorschuß sey. Deswegen ist es nöthig, durch einen Buchhalter die Wechselparteyen auf Zeit für eine Rechnung, erstlich auf eine allgemeine, oder auf eine besondere Wechselrechnung zu bringen, und am Verfalltage dieses Wechsels solche wieder abzuschreiben. Wenn aber für eines andern Rechnung auf Zeit trassiret, oder remittiret wird: so darf keine Partey oder Post davon in dem Journale formiret werden, bevor man die Tratten wirklich bezahlet hat, oder die Remessen bezahlet werden, da nämlich alsdann an des Correspondenten Conto corrente nach Erfordern eines jedes in Debito, oder Credito gebracht werden muß. Es ist auch ein großer Fehler, daß man in Wechseln auf die frankfurter und leipziger Messen alle Parteyen, die man trassirt und giebt, auf einerley Rechnung von Oster- oder Herbstmessen in der ersten Instanz gegen einander setzet. Denn bey solcher einfachen Rechnung kann man nicht sehen, wie das Negoz eingerichtet sey, und die Parteyen gegen einander scontrirt, prolongirt, oder angewiesen seyn. Solches nun erweislich zu machen, ist nöthig, daß man von diesem Wechselnegoz zwey Rechnungen halte, nämlich eine für Debitoren, und eine für Creditoren, solcher Gestalt, daß man in der ersten Instanz, oder Rechnung für Debitoren, allen denjenigen debitire, denen man auf die Messe giebt, oder für seine Rechnung anders wohin hat lassen disponiren, respective einem jeden für solche Summe, die er in der Messe bezahlen soll, oder davon Wechselbriefe, in selbiger Messe zu bezahlen seyend, verschaffen muß. Auf die Rechnung von Creditoren hingegen hat man einem jeden gut zu schreiben, auf den man in der Messe trassirt hat, oder durch welchen man anders wohin für seine Rechnung hat trassiren lassen, und an oder für welche man in der Messe bezahlen, oder zu selbiger Messe sie mit Wechselbriefen versorgen muß. Hernach, wenn bey dem Anfange der Messe die Parteyen gegen einander wirklich scontriret, oder prolongiret, angewiesen, oder mit Wechselbriefen saldiret werden: alsdann muß man die Abschreibung oder Ueberschreibung von einer oder andern Rechnung nach Erfordern verrichten. Solcher Gestalt kann allezeit aus dem Haupt- oder Capitalbuche erwiesen werden, wie und auf was Maße das ganze Negoz in solcher Messe abgelaufen, saldiret und geschlossen worden sey. Was die Eigenschaften der realen Wechselhandlung betrifft: so ist selbige in Städten, wo Cambisten oder Wechsler wohnen, allezeit für die reichste, vornehmste, größeste, und ansehnlichste Handlung zu betrachten. Sie ist nächst der Seehandlung auch die allergefährlichste, indem darin

einen das Glück bald erhebt, bald auch wieder darnieder wirft. Ferner ist sie die allerwichtigste und allerschwerste, indem sie am allermeisten reife Ueberlegung, kluge Vorsichtigkeit, unermüdete Aufmerksamkeit, und genugsame Erfahrung erfordert; siehe Wechsler. Indessen bleibt es doch dabey, daß diese Art zu wechseln, und durch Wechselbriefe sein Geld in fremde Länder zu übermachen, auch von solchen auf eben die Weise wieder heraus zu ziehen, ein vortreffliches und der ganzen Kaufmannschaft, ja andern hohen und niedrigen Standespersonen mehr, zu großer Bequemlichkeit und noch zu größerem Nutzen gereichendes Werk, und eine lobenswürdige Erfindung zur Beförderung der Handlung sey. Daher kömmt es, daß diese Handlungsart so sehr befreyet ist. Also ist in Frankreich eben nicht nöthig, daß der, welcher eine Bancohandlung, oder reelle Wechselhandlung treiben will, ein Kaufmann seyn müsse, sondern diese Freyheit wird allen Arten von Leuten, auch sogar den Fremden verstattet. In Italien, besonders in den freyen Republiken, zieht die Bancohandlung, oder die reelle Wechselhandlung, dem Adel keinen Nachtheil zu; daher geschieht es auch, daß der größte Theil der jüngstgebohrnen Herren vom Stande zur Unterhaltung ihres Hauses, kein Bedenken tragen, selbige zu treiben. Jedoch ist in einigen Handelsplätzen nicht jedermann erlaubt, einen Bankier abzugeben. Also saget die breßlauer Wechselordnung Art. I. „Es soll das Wechselnegotium einig und allein bey der „Kaufmannschaft bestehen, und keine „Innung damit zu trafiquiren befugt seyn.“ Ob übrigens mit öffentlichen Feinden in Wechseln Handlung getrieben werden könne? ist eine Frage, die ordentlicher Weise zu verneinen ist, weil der Gegenstand der realen Wechselhandlung, nämlich das Geld, zu allem, sowohl im Kriege, als außer dem Kriege, nützlich, mithin ein Feind damit nicht zu verstärken ist. Denn da nicht einmal mit Frucht, Wein und Oel, oder auch Vieh, in des Feindes Land bey hoher Strafe gehandelt werden darf; wie viel weniger mit Gelde, welches den Wechselhandel ausmachet. Joh. Casp. Herbachs vermehrte europäische Wechselhandlung, Nürnb. 1757 in Fol. Joh. Maxim. Kaumburgers Tractat von Wechsel- und Commerciensachen, Frft. am Mayn 1723 in 4.

Wechselherr, s. Wechsler.

Wechselklage, heißt eine auf schleunige Vollstreckung des Wechselrechts gerichtete Klage. Solche kann gleich angestellet werden, wenn die Bezahlung der Wechselgelder nicht alsbald erfolget. Bey der Klage, welche der Inhaber des Wechsels wider den Trassirer anstellet, ist nöthig anzuführen, daß der Inhaber seiner Schuldigkeit in allen Stücken eine Genüge geleistet; widrigenfalls die Klage angebrachter maßen verloren geht: und wenn durch Urkunden die Erfüllung der zum Grunde des Klagens gesetzten Schuldigkeit nicht sogleich kann dargethan werden, findet der Wechselproceß nicht Statt, oder wird wenigstens so lang suspendiret, bis gedachte Erfüllung beygebracht ist; siehe Wechselproceß. In Ansehung der Bitte, oder des Gesuchs, ist annoch zu bemerken, daß solche nicht überall auf die Arretirung des Beklagten kann gesetzet werden, weil bisweilen die Wechselbriefe nur dieses bewirken, daß die Execution in das Vermögen des Wechselschuldners vollstrecket werde; aber die Bestellung einer Caution und in Sub-

Subsidium die Arretirung der Person nach sich ziehen. Die in Holland und Westfrießland geschlossenen Wechselbriefe bringen keine Arretirung der Person zu wege; sondern es muß aus des Schuldners Vermögen die Befriedigung gesuchet werden. Verordnung vom 26sten Jenner 1670. §. 8. Zu Bologna wird aus einem Wechselbriefe lediglich nur die Execution in des Schuldners Vermögen verstattet. Bologn. W. O. §. 9. und 14. Und dahin geht auch des heil. römischen Reichs W. O. indem die Worte Execution zu vollziehen von der Hülfe in des Schuldners Güter, nicht aber von der Arretirung seiner Person anzunehmen sind. Nach Anleitung der danz. W. O. Art. 42. und brem. W. O. Art. 19. 50. 51. und 59. wird ein Wechselschuldner, wenn er nicht gleich zahlet, zur Caution angehalten, und wenn er die nicht leisten kann, mit der Haft beleget. Gleichergestalt soll vermöge der schwed. W. O. Art. 25. ein Wechselschuldner mit allem Ernst angehalten werden, entweder die Summe des Wechselbriefes in gerichtlichen Sequester zu setzen, oder eine völlige und genügliche Caution dafür zu leisten, oder ein der geklagten Summe proportionirliches Pfand im Gerichte zu deponiren: im Falle er aber einem von diesen dreyen alsobald nachzukommen nicht vermag: so bleibt er mit seiner selbst eigenen Person Bürge, das ist, er wird mit Personalarrest beleget. Auf gleiche Weise ist auch die in der lübeckischen W. O. enthaltene Redensart, oder selbst Bürge werden müssen, von der Execution in die Person zu verstehen. Nach der russ. W. O. Cap. 1. §. 6. wird anfangs aus einem Wechselbriefe die Execution in des Acceptanten Vermögen vollstrecket, und wenn dieses zu des Inhabers Befriedigung nicht zureichet, mit Personalarrest verfahren. Nach der churpfälz. W. O. Art. 62. findet der Arrest nur wider Fremde Statt; bey den Unterthanen aber soll der Personalarrest so lang zurück gehalten werden, als sie noch bekanntlich Vermögen haben zu bezahlen. In vielen andern Orten hingegen wird sogleich der Wechselschuldner durch Personalarrest zu seiner Schuldigkeit angehalten, siehe die braunschw. W. O. Art. 2. allgem. preuß. W. R. Art. 4. des Königr. Preussen W. O. §. 4. wien. W. O. §. 2. weimar. W. O. §. 10. Anhang der erläuterten churf. Proc. Ordnung, §. 12. Siehe Wechsel-Execution.

Wechselnegotiant, s. Wechsler.

Wechselnegotium, s. Wechselhandel.

Wechselnotarien, sind in einigen vornehmen Handelsstädten besondere Notarien, welche zu den Wechselgeschäften ausdrücklich bestellet sind, und über die protestirten Wechselbriefe ein besonderes Protocoll halten, auch dasselbe vor allen Negotianten offen liegen lassen müssen, wie z. E. zu Frankfurt am Mayn, laut der dasigen W. O. von 1666. Art. 9. ingleichen zu Botzen, vermöge der dortigen W. O. Art. 6. da denn ein jeder, was für Briefe protestiret werden, gleich finden, und seinen Nächsten vor Schimpf und Schaden warnen und verwahren kann.

Wechselordnung, Wechselrecht, Wechselstatuten, ist eine Art öffentlicher Gesetze, oder eine obrigkeitliche Vorschrift und Verordnung in einem Lande oder Wechselplatze, worin enthalten ist, was ein jeder der mit Schließung oder Verhandlung, auch Eincassirung und Bezahlung der Wechsel, und was dem weiter anhängig, zu thun hat, nothwendig beobachten muß. Man findet dergleichen in den vornehmsten

sten Handels- und Wechselplätzen, welche auch in vielen Puncten von einander abgehen, daher ein jeder, der mit Wechselbriefen zu thun hat, sich insonderheit um den Inhalt der Wechselordnung desjenigen Orts, an dem er wohnet, oder wohin er wechselt, zu bekümmern hat. Die neueste und vollständigste Sammlung der Wechselordnungen, die wir haben, ist Siegels Corpus Iuris Cambialis, Leipzig 1742, 2 Th. in Folio, nebst Uhls 2 Fortsetzungen des Siegelischen Corporis Iuris Cambialis, Leipz. 1758 und 1764 in Fol. Siehe übrigens den Artikel: Wechselrecht.

Wechselort, heißt derjenige Ort oder Platz, wo ein Wechsel geschlossen wird: wiewohl andere meynen, es solle der Wechselort vielmehr der Ort seyn, wohin ein Wechselbrief gestellet worden, und wo solcher zu bezahlen ist.

Wechselplatz, nennet man eine jede Kauf- und Handelsstadt, wo nicht allein ein starkes Wechselnegoz getrieben wird: sondern die auch über dieses noch mit einer besondern Wechselordnung versehen ist; siehe Wechselordnung, und, Banco. Wechselplatz oder gemeiner Kaufmannsplatz, franz. *Place du Change*, oder *Place commune des Marchands*, nennet man auch an einigen Orten die Börse; siehe Börse.

Wechselpractik, siehe Wechselgebrauch.

Wechselpreis, s. Wechselcurs.

Wechselproceß, oder Wechselverfahren, heißt diejenige Art und Weise, wie besonders von den Gerichten, bey entstehendem Streite über einen ausgestellten und nicht berichtigten oder nicht bezahlten Wechselbrief, gehandelt und verfahren wird. Erstlich ist hierbey das *Forum*, vor welchem der Wechselschuldner belanget werden soll, in Gewißheit zu setzen. Solches ist in Wechselsachen, wie bey andern streitigen Fällen, entweder ein allgemeines oder ein besonderes. Jenes ist ordentlicher Weise an dem Orte eines beständigen Aufenthaltes wahrzunehmen, woferne mit dem Amte oder Character, mit welchem ein Beklagter versehen ist, nicht ein privilegirtes Forum verknüpfet ist, als wodurch das Forum domicilii hinwegfällt. In Chursachsen wird, wenn ein Wechselschuldner schriftsäßig ist, aus der Regierung oder dem Oberhofgerichte ein Capturbefehl an einen gewissen Beamten ausgewirket, welcher hernach commissionsweise verfährt. Das besondere Forum ist gegründet, wo der Wechsel ausgestellet, oder wo die Zahlung zu leisten im Wechsel versprochen ist: und hat der Wechselschuldner zur Zahlung aller Orten, wo er anzutreffen wäre, sich verbindlich gemacht; so kann auch wider ihn überall, wo er sich befindet, und ein Wechselrecht üblich ist, geklaget werden. Zu einem besondern Foro, vor welchem gewisse Schuldner Recht leiden müssen, gehören auch die an manchen Orten niedergesetzten Handelsgerichte, ingleichen die zu Leipzig zur Messenszeit expedirende Wechsel-Commission. Selbige ist dem Kreisamtmanne und Rathe daselbst aufgetragen; jedoch daß nur die 14 Tage über, so lang jede Messe dauert, die Commission ihre Autorität gebrauchen kann. Der Kreisamtmann und Rath expediren dabey mit einander, wenn der Wechselschuldner schriftsäßig, oder, da er ein Ausländer ist, in den sächsischen Landen dafür angesehen wird; da hingegen, und wenn der Wechselschuldner dahin nicht zu rechnen ist, die Expedition dem Rathe gehöret. Ist das Forum in Gewißheit gesetzet; so steht dem Gläubiger frey, auf dreyerley Weise zu verfahren; a) Kann er eine

eine schriftliche Klage übergeben, worin er anführet, daß ihm Beklagter aus einem Wechselbriefe, dessen Kopie der Klage beyzufügen ist, so und so viel zu bezahlen schuldig sey; die Recognition fordert; und nach deren Erfolg Beklagten zu Bezahlung des Capitals, der Interessen und Unkosten nach Wechselrecht anzuhalten bittet; siehe Wechselklage. Diese Art des Processes wird gebraucht, wenn der Gläubiger Bedenken hat, wider den Schuldner sofort die Arretirung zu suchen; gleichwohl ihm auch zu erkennen geben will, daß die Zahlung nicht länger verschoben werden soll. Auf dergleichen schriftliche Klage fertiget der Richter eine schriftliche Citation aus, und ladet Beklagten zur Recognition des Wechsels in Person vor. Bleibt Beklagter im Termin aus; so contumaciret solchen der Kläger, und bittet, ihn bey Strafe der Recognition, und bey Vermeidung anderer Anordnung, vorzuladen. Stellet sich Beklagter in dem angesetzten Termin abermal nicht: so wird der Wechsel für anerkannt geachtet, und Beklagter zur Bezahlung der darin enthaltenen Summe nach Wechselrecht verurtheilt; worauf, und wenn die Rechtskraft vorhanden ist, wider Beklagten mit der Captur verfahren wird. In Chursachsen ergeht sogleich die erste Citation zur Recognition des Wechsels, bey Strafe der Recognition, siehe den Anhang der erläut. Proc. Ordn. §. 3. Es stehet aber einem Wechselgläubiger frey, bey diesem Processe zu bitten, daß der Schuldner mit Einräumung einer kurzen Frist schlechthin (simpliciter) zur Recognition des Wechselbriefes und persönlichen Erscheinen, und, bey dessen begangenem Ungehorsam bey Vermeidung anderer Anordnung, zur Recognition weiter vorgeladen werde. Erscheinet nun der Schuldner abermals nicht; so wird die Captur oder citatio realis auf des Gläubigers Ansuchen beschlossen. Dieses Verfahren ist einem Gläubiger auch außer Sachsen anzurathen, wenn er das Wechselverfahren nicht gar zu weit verschieben will, und aus einer ficta recognitione des Wechselbriefes sich nicht große Vortheile verspricht; da einer sich vorzustellen hat, daß der Schuldner nicht eher zur Captur gebracht wird, als bis er den Wechsel anerkannt hat. b) Läßt der Wechselgläubiger den Schuldner, wenn sein Stand solches verstattet, mündlich vor das Gericht, der Wechselschuld halber, vorladen, und setzet bey dem Außenbleiben die Citation nach der Gerichtsobservanz so lang fort, bis der Schuldner realiter vorgeladen wird. Erscheint nun dieser, so bringt der Gläubiger im Gericht die Klage mündlich an; producirет den Originalwechsel; fordert dessen Recognition, und bittet, den Schuldner nach Wechselrecht zur Bezahlung des Capitals, der Interessen und Unkosten anzuhalten. Leistet der Schuldner die Recognition des Wechsels, und hat keine erhebliche Ausflüchte, auch kein Geld: so muß er in Arrest gehen. Dieser Wechselproceß kömmt an die Reihe, wenn der Gläubiger Theils nicht sogleich zufahren, Theils die Unkosten, welche auf Arretirung des Schuldners zu verwenden sind, noch sparen will. c) Producirет der Wechselgläubiger im Gerichte den Originalwechsel, und bittet dem Wechselschuldner nach geschehener Recognition des Wechsels die Wache zu setzen, und selbige nicht eher wieder weg zu nehmen, bis er Capital, Interesse und Unkosten bezahlet. Ueber dieses Vorbringen, welches auch geschieht, wenn der Wechselgläubiger einen Capturbefehl auswirket, wird eine Registra-

tur

tur gefertiget, und hierauf die Sache in Vortrag gebracht. Bey dem Vortrage hat der Richter vor allen Dingen das Document zu untersuchen, ob es ein gültiger Wechsel ist; ingleichen, wenn der Wechselgläubiger obiges durch einen Bevollmächtigten angebracht hat, die Vollmacht zu beurtheilen. Außer Chursachsen ist nöthig, daß die Clausel: Die Verpflegung des Schuldners anzugeloben, und der Rechtswohlthat des Appellirens zu renunciiren, der Vollmacht einverleibet werde, indem vor der Arretirung der Gevollmächtigte anzugeloben hat, daß sein Principal von Zeit zu Zeit die Verpflegung des Schuldners bewerkstelligen; widrigenfalls aber geschehen lassen wolle, daß der Schuldner des Arrests sofort entlassen werde, auch auf solchen Fall seine Loslassung durch keine Appellation hindern, vielmehr der Rechtswohlthat des Appellirens renunciiren will. Handelt aber der Gläubiger wider sein geschehenes Versprechen, und appellirет wider des Schuldners Loslassung: so kann der Richter so lang als die Appellation noch in ihrer Kraft ist, des Schuldners Arrest nicht aufheben. Denn obwohl diese Appellation dem appellirenden Theile, weil er sich der Macht zu appelliren begeben hat, keinen Vortheil zu wege bringen kann: so ist doch der Respect des Oberrichters nicht außer Augen zu setzen, welchem durch die geschehene Renunciation nichts benommen werden kann. Mithin ist in Ansehung des dem Oberrichter schuldigen Respects in solchem Falle vor allen Dingen Bericht zu erstatten. In Chursachsen ist vermöge der erl. Proc. Ordn. ad Tit. 7. § 2. nicht nöthig, alle Handlungen eines besondern Mandats auszudrücken, und daher nicht nothwendig, daß die vorhin angeführte Clausel der Vollmacht einverleibet werde. Aeußert sich die Richtigkeit vorher berührter Puncte; so beschließt der Richter die Setzung der Wache, wenn das gewöhnliche Angelöbniß geleistet, und z. E. wenn die zu des Schuldners Arretirung und Unterhalt nöthigen 6 Reichsthaler auch andere Kosten voraus bezahlet worden sind. Dieses Quantum, welches eine Caution genannt wird, hat zum Endzwecke, daß der Richter, wenn der Gläubiger die Alimentgelder und Wachkosten nicht bezahlet, immittelst durch die erlegten Gelder beydes bestreiten und auch wegen seiner Gebühren Sicherheit haben möge: woher von selbst fließt, daß der Richter ohne dergleichen Vorausbezahlung die gesuchte Arretirung des Schuldners gar wohl anordnen; dieser aber das Verfahren deswegen nicht anfechten kann. Hat der Gläubiger der Entschließung des Richters Genüge geleistet: so kömmt es auf dessen Willkühr an, zu welcher Stunde er die Arretirung des Schuldners verlangen will. Ehe aber der Gläubiger solche ernennet hat er nachzuforschen, wenn der Schuldner eigentlich zu Hause ist, damit, wenn solcher abwesend ist, die Wach- und Gerichtskosten nicht umsonst angewendet werden. Wenn nun der Gläubiger durch die eingezogene Erkundigung gewiß weiß, daß der Schuldner diese oder jene Stunde zu Hause ist: so meldet er es dem Gerichte, und bittet um solche Zeit den Schuldner zu arretiren. Zu des Schuldners Arretirung wird der Actuarius, welchem der Wechselgläubiger, oder dessen Gevollmächtigter, sich zugesellet, mit der Wache in des Schuldners Wohnung abgeschickt; und wenn der Actuarius dem Schuldner den Wechsel zur Recognition vorgewiesen,

dieser auch selbigen recognosciret hat, die Wache dergestalt gesetzt, daß die Wächter in die Stube des Schuldners gerufen und bedeutet werden, auf den Schuldner fleißig Acht zu geben, und solchen niemals allein zu lassen. Will aber der Wechselschuldner, da der Actuarius, Creditor und die Wache im Hause sind, sich nicht antreffen lassen, sondern man giebt vor, er wohne oder sey nicht hier, oder sey verreiset: so hat der Wechselgläubiger sich daran nicht zu kehren, sondern wie vor allen Dingen, ein Unterschied zu machen ist, ob der Schuldner in demjenigen Hause, wo er beständig wohnet, oder in demjenigen, wo er nur auf eine Zeit seyn soll, gesucht werde: so ist in jenem Falle der Gläubiger berechtiget zu begehren, daß alle Behältnisse, die dem Schuldner im Hause zukommen, und worin er sich verbergen kann, eröffnet, oder durch den Schlösser aufgemacht werden, indem widrigenfalls, und wenn die Wache auf bloßes Vorgeben, daß der Schuldner nicht zu Hause sey, wieder abziehen müßte, wohl schwerlich jemals ein Wechselschuldner würde arretiret werden. In dem andern Falle aber muß der Gläubiger vor allen Dingen eine Vermuthung beybringen, daß der Schuldner sich in dem Hause aufhalte; und alsdann ist dasjenige Zimmer, in welchem selbiger nach den angeführten Vermuthungen anzutreffen ist, gleichergestalt durch den Schlösser zu eröffnen, dafern man sich weigert, solches in Güte aufzumachen. Erbietet sich der Wechselschuldner zur eidlichen Diffession des Wechsels; so ist er so lang dazu zuzulassen, bis der Gläubiger nicht eine bereits gerichtlich geschehene Anerkennung beweist. Im Gegentheil, wenn der Gläubiger durch Zeugen beweisen will, daß der Schuldner den Wechsel unterschrieben habe, ist er damit nicht zu hören. Der Diffessionseid wird eben so, wie bey andern eigenen Documenten eingerichtet; (siehe Diffession,) und muß an Gerichtsstelle abgeleget werden, wohin der Wechselschuldner sich zu begeben hat, jedoch, daß die ihm zuzuordnende Wache von fern nachgeht, und ein wachsames Auge auf ihn hat. Denn von der Wache kann er nicht in das Gericht gebracht werden, weil er den Wechsel noch nicht recognosciret hat, und mithin auch noch nicht im Arrest sitzt. Nach geschehener Recognition des Wechsels bringt der Wechselschuldner oft unterschiedene Ausflüchte vor, worauf aber anderer Gestalt nicht zu sehen ist, als wenn sie sogleich liquid sind, wiewohl auch diese zuweilen keine Aufmerksamkeit verdienen, wenn nämlich der Wechsel indossiret ist, und die vorgeschützten Ausflüchte ex facto des Indossanten herrühren. Wider die von dem Schuldner eingewendeten Ausflüchte kann der Gläubiger seine Nothdurft sogleich vorbringen, und desfalls eine Registratur fertigen lassen: zu welchem Ende auch nöthig ist, daß der Gläubiger oder sein Gevollmächtigter der Wechselexpedition beywohne. Nach geschehener Arretirung des Wechselschuldners ist der Gläubiger schuldig, wenn jener sich nicht selbst beköstiget, noch die Wachkosten erleget, von Zeit zu Zeit zur Alimentation und Wache nöthigen Kosten vorzuschießen: fordert aber bey der Zahlung diesen Vorschuß wieder, und läßt die Entlassung des Schuldners nicht eher geschehen, bis er auch deswegen befriedigt ist. Von dem Vorschusse der Wachkosten wird der Gläubiger befreyet, wenn er erlanget, daß der Schuldner in engen Arrest, das ist an einen Ort, wo er eingeschlossen ist, und daher der Wächter Aufsicht nicht

nicht nöthig hat, gebracht wird. Hat der Schuldner Geld geschafft: so wird sehr oft von ihm, unter dem Anführen, daß er diese oder jene Exception in der Reconvention an und auszuführen habe, die Deposition des Geldes begehret. Bey Beurtheilung dieses Suchens hat der Richter die Beschaffenheit der vorgeschützten Ausflucht, ob sie einigermaßen wahrscheinlich gemacht ist und den gegenwärtigen Inhaber des Wechsels bindet; ingleichen ob dieser ein Fremder oder ein Unterthan, gleichwohl aber nicht angesessen ist, in Erwägung zu ziehen, und nach Befinden der Umstände die Deposition zu verstatten oder abzuschlagen. Ist die Deposition geschehen: so wird der Wechselschuldner des Arrests erlassen; dem Gläubiger aber das Geld nicht anders verabfolget; als bis es Caution de solvendo, im Fall er verlieren sollte, bestellet. Wider des Gläubigers Anerbieten, gethane Caution zu leisten, ist der Schuldner billig zu hören; und wenn jener etwa gedachte Caution auf den Fuß, wie eine Caution wegen der Wiederklage und Unkosten, in Richtigkeit zu setzen Vorhabens seyn sollte, ist seinem Suchen nicht zu deferiren, in Betracht daß zwischen der Caution der Wiederklage und Unkosten halbet, und der Caution de solvendo im Fall der Verlierung des Processes, ein merklicher Unterschied sich äußert. Bey völliger Bezahlung der geklagten Wechselschuld ist dem Schuldner der Originalwechsel, und zwar unzerrissen, weil solcher bey der Regreßnehmung oder Belangung des Mitbeklagten in recognoscibler Stande produciret werden muß, auszuhändigen, und über dieses alles eine Registratur zu den Acten zu bringen. Siehe auch Hülfe.

Wechselrechnung, oder Wechselreduction, besteht in einer Reduction oder Ueberbringung des Werthes von einer bekannten in eine begehrte Geldsumme, nach einem festgestellten bedungenen Curs. Die gemeine Wechsel- oder Cassirrechnung, wie man unterschiedliche Münzsorten gegen einander, mit oder ohne Agio, verwechseln solle; die Haupt- oder ausländische Wechselrechnung, ital. *Cambio reale*, franz. *le Compte des Changes*, heißt die Berechnung der Wechsel nach beliebigem Curs der Gelder, wie sie auf und absteigen. Die Wechselrechnung auf Pari, oder Vergleichung in Wechseln betreffend; so wird Pari oder Al Pari in dem Wechselhandel genannt, wenn bey Er- und Verhandlung eines Wechselbriefes gleich viel, als z. E. 100 für 100 gegeben und empfangen, und also dieserwegen kein Agio bezahlet wird. Es ist aber dieses Pari in der realen Wechselhandlung eigentlich nichts anders, als eine genaue Gleichheit und Vergleichung der Münzen und Wechselsorten von einem Orte gegen den Andern, dabey aber auch der delicateste, wesentlichste und den meisten unbekannteste Punkt in dem Wechselgeschäfte; siehe Pari und Wechselhandel. Von der Wechselrechnung auf Retour, oder Retourrechnung, ist bereits unter diesem letzten Worte gehandelt worden. Westphalens Anleitung zur Practica in der ein- und ausländischen Wechselrechnung, nach dem hamburgischen Geld- und Wechselcours, rc. Hamb. 1757. Haasens Unterricht zur Arbitragen- und Wechselrechnung, Frankf. am Mayn 1765. in 4. Raphael Levi allgemeine Curs- und Wechseltafeln, bestehend in 26 kleinen Tafeln, vermittelst welcher der Unterschied zwischen allerley Münzsorten, sowohl der ein- als ausländischen durch ganz Europa, bloß durch eine klei-

kleine Addition oder Subtraction, ohne alle übrige Rechnungen in Procenten und auch Stückweise kann bestimmt werden, Hannov. 1760 in lang 8, 4½ Bogen. Krusens Hamburger Münz- und Wechselparitabelle, Frkf. und Leipz. 1767, 1 Foliobogen. Handbuch für Kaufleute, sowohl Wechsel- und Waarenberechnungen von den vornehmsten Handelsplätzen, bey allen steigenden und fallenden Kursen, mit oder ohne Spesen, bloß durchs Addiren und Multipliciren, in Leipziger Wechselzahlung zu berechnen. Leipzig 1787. gr. 8. J. E. Kruse zuverlässiger Wechselentscheider &c. 2te Aufl. mit 180 Tafeln 1771. 4to. Eben desselben vier und zwanzig, auf einer kupfernen Bogenblatte gestochene Wechselmaschinen 1738. Hamburgisches Wechselbuch, nach der Duhamelschen Edition vom J. 1702 neu umgearbeitet, und berechnet von J. v. Döhren. Hamburg, 1789. Eilers allgemeine Wechselencyclopädie, oder praktische Einleitung in alle Wechselwissenschaften 2te Aufl. Frkf. 1795. Gerhardts Logarithmische Tafeln für Kaufleute. Berlin 1788. Der in Wechsel- und Arbitragerechnungen wohlerfahrene Bankier von Aremann. Frkf. am Mayn 1757. 4. Wagners Specialregeln zu Berechnung der Wechselkurse und Arbitragen, für die Leipziger Wechselgeschäfte eingerichtet. Leipzig 1787. Desselben Tabellarisches Handbuch zur Berechnung der Geld- und Wechselarbitragen, für die meisten europäischen Wechselgeschäfte brauchbar. Leipz. 1790. Oesers Tabellen über die steigenden und fallenden Wechselkurse auf großen Handelsplätzen, zur Bequemlichkeit der Kaufmannschaft, Berlin 1786. gr. 8.

Wechselrechnung, siehe Wechselconto.

Wechselrecht, heißen 1) die obrigkeitlichen Verordnungen einer Stadt oder eines Landes über Wechselsachen; siehe Wechselordnung. 2) Die besondern Gerichte, welche in Handelsstädten verordnet zu seyn pflegen, Wechselklagen zu entscheiden; siehe Wechselproceß; 3) Die besondere Weise zu verfahren, die in Wechselsachen auch vor ordentlichen Gerichten beobachtet wird. s. Wechselproceß; und endl. 4) heißt im vorzüglichen Verstande das Wechselrecht, die Vorschrift, Regel, und Richtschnur, nach welcher die mit Wechselsachen beschäftigten Personen ihre Handlungen anzustellen und einzurichten haben. Die Quellen, woraus alle Wechselrechte zu schöpfen und herzuholen sind, bestehen a) in den Wechselordnungen, die man in verschiedenen Ländern und Städten durch den Druck bekannt gemacht hat; siehe Wechselordnung; b) in den gemeinen oder bürgerlichen Rechten, wenn Fälle vorkommen, die in den Wechselordnungen nicht besonders bestimmt sind; c) in den, unter den Kaufleuten eingeführten Wechselgebräuchen, welche sodann gelten, wenn weder die Wechselordnungen noch die gemeinen Rechte, etwas verordnet haben; siehe Wechselgebrauch. In Ansehung dieser verschiedenen Quellen sind die Wechselrechte entweder geschriebene oder ungeschriebene. Die Frage: Ob ein allgemeines Wechselrecht zu behaupten sey; hat Joh. Gotl. Siegel in seiner Einleitung zum Wechselrechte überhaupt (Leipzig 1751 in 4.) p. 10 u. f. gründlich beantwortet. Außer dieser schönen Schrift, tragen das Wechselrecht auch folgende Schriften vor: Joh. Andr. Becks vollständiges Wechselrecht, Nürnberg 1752 in 4; Dietr. Aug. Brüchelings Unterricht zum gründlichen Verstande des Wechselrechts, Leipz. 1747. in 4; Joh. Gotl.

Gottl. Heineccii Elementa juris cambialis, Nürnb. 1764 in gr. 8; Joh. Cph. Frankens Institutiones juris cambialis, Jena 1751 in 8; Jac. Friedr. Ludovici Einleitung zum Wechselproceß, Halle 1750 in 4; Joh. Gerh. Schlitens Anmerkungen zu Ludovici Einleitung zum Wechselproceß, Halle 1743 in 4; Joh. Heinr. Christian von Selchow Grundsätze des Wechselrechts, Göttingen 1756 in 8.

Wechselreduction, siehe Wechselrechnung.

Wechselreuterey, heißt diejenige Art Geld zu bekommen, wenn Kaufleute in die Umstände gerathen, daß sie fremde Gelder brauchen, da sie nämlich auf auswärtige Freunde auf 2 bis 3 Monat Zeit trassiren, und denselben gegen Verfallzeit der Wechselbriefe remittiren, oder sie zurück, oder auf einen andern Ort trassiren lassen. Wenn diese Wechselreuterey in der Handlung zu stark einreißet, so kann sie zuletzt eben das für dieselbe seyn, was die Pest für das menschliche Geschlecht ist. Gesetzt, man trassirt auf 2 Monate, und remittirt zur Bezahlung, so benutzet man die Gelder höchstens nur 6 bis 7 Wochen: man muß sich dann gefallen lassen, was die Curse mit sich bringen, man hat die Provision und zweyfache Curtage zu bezahlen, und auch Postgeld zu vergüten. Außer allen diesen ist auch die Gefahr nicht zu vergessen, welcher man sich durch die laufenden Wechselbriefe aussetzet: selbst in Ansehung desjenigen, auf den man gezogen hat, sich nie ganz sicher schätzen; er kann schlecht werden, während daß man durch viele Jahre so sicher geworden ist, daß man es für unnöthig hält, sich einmal bey andern nach seinen Umständen zu erkundigen, ꝛc. So viele und noch weit mehrere Bedenklichkeiten sind bey einer solchen Reuterey, so einförmig sie auch zu seyn scheinet. Es bleibt aber sehr selten bey einer solchen einfachen Reuterey. Derjenige, auf den man trassirt, bedient sich des nämlichen Mittels: er trassirt für seine eigene Rechnung, man vertieft sich nach und nach in weitläufige Geschäfte, der Weg hin, und zurück wird zu kurz, es muß ein dritter Ort herbey, und wenn dieser den Geldmangel nicht stopfen kann, so suchet man einen vierten, und so gehet der Ritt immer weiter. Endlich fangen diejenigen, welche bis dahin die Pferde nur gesattelt hatten, ebenfalls an zu reuten. Die Gesellschaft ist nun schon beträchtlich genug, einige Handelsplätze mit ihren Wechselbriefen zu überschwemmen. Die Menge verursacht einen Miscredit; sie müssen daher unter dem rechten Curs verkaufet werden. Das ist ein Verlust, der andre folgt gleich nach. Die Rimessen, welche zur Bezahlung der Wechselbriefe dienen sollen, verfallen nicht zu rechter Zeit; um Geld zu bekommen, müssen sie discontirt werden. Es fehlet vielleicht an Disponenten, oder sie nehmen die Wechselbriefe nicht gern; man bietet daher außerordentliche Interessen an, um nur den Geldmangel zu stopfen, und wendet sonst alles an, die Maschine in Bewegung zu erhalten. Wenn ein Jahr zu Ende ist, oder bey einer andern Gelegenheit, sendet man einander Curantrechnungen. Für den Commissionär haben zehn, zwanzig und mehr tausend Thaler Provision, und die Vortheile, welche er an den Cursen haben könne, viel Anzügliches. Die Rechnung wird richtig befunden: die Provision, die Curtage, den Verlust im Curs, das Postgeld zu bezahlen, werden mehrere Wechselbriefe geschmiedet. Dem großen Verdienste gemäß vergrößert man den Aufwand ohne auf das Ende zu denken: die-

ses ist vielleicht schon zu nahe. Einer von der Gesellschaft siehet es vorher, und will sich heraus reißen, oder hat sich vielleicht so versteckt, daß er sich nicht mehr helfen kann. Er bricht, der zweyte folgt ihm, diesem ein dritter, und so gehet es nach der Reihe. Diese Beschreibung der Wechselreuterey haben wir aus Mays Einleitung in die Handlungswissenschaft, Band 2, pag. 489. genommen. Nach bündiger und lichtvoller erklärt Prof. Büsch das verderbliche Geschäfte in seinen Zusätzen zur Darstellung der Handlung in ihren mannigfaltigen Geschäften, erster Band 1797, Seite 131 — 145.

Wechselschein, siehe Interimsschein.

Wechselschuldner, s. Wechseldebitor.

Wechselcontrobuch, ist eines von den Meßbüchern der Kaufleute, die große Negotien auf Messen treiben, und auf solchen viele Wechselgelder bezahlen müssen, oder zu empfangen haben. Hierbey ist zu beobachten, daß einem jeden, mit dem man in Wechseln zu thun hat, ein besonders Debet und Credit gegeben werde. In Debet bringt man den Wechsel und dessen Summe, welchen die Person, wenn sie acceptirt, oder auf diesen oder jenen Ort Wechsel geschlossen hat, wegen der Valuta zu zahlen schuldig ist; in Credit aber bringt er denjenigen Wechsel und dessen Summe, die man jemanden, wenn derselbe acceptiret worden ist, oder ein Wechsel, der empfangen wurde, wegen der Valuta zu bezahlen schuldig geworden ist. Darauf geht in der Messe, zu Anfang der Zahlwoche, und wenn die Handelsherren die Conti gemacht, die Scontrirung vor sich auf dem Scontroplatze, allwo, vermöge eines jeden Wechselscontrobuchs, einer den andern aufsucht, beyde sich wegen ihrer Wechseldebitoren oder Creditoren besprechen, und also den Scontro darüber zusammen stellen, welches dann von einem auf den andern geht, so lang, bis sich findet, daß fast alles scontrirt, und gleichsam, als mit baarem Gelde empfangen und bezahlt, richtig sey; siehe Scontriren. Sollte aber von einer Rechnung noch etwan ein kleiner Rest baar zu empfangen, oder zu bezahlen übrig bleiben, wird solcher per Cassa, bey Abholung und Ueberlieferung der berichtigten Wechselbriefe bezahlt. Hierzu bedienen sich die meisten auf dem Scontroplatze einer kleinen Schreibtafel, aus welcher sie (wenn sie in ihre Wohnungen kommen) was passirt und geschlossen worden ist, im Wechselscontrobuche ordentlich von einer Rechnung auf die andere tragen. In diesem Wechselscontrobuche kann auch die Rechnung der Meßcassa geschrieben werden, da man dann in Debet alle eingenommene und empfangene, in Credit aber alle ausgegebene und bezahlte Gelder, sammt den verwandten Unkosten setzt, welche Cassarechnung hernach nebst den Reisekosten bey Zuhausekunft kann geschlossen, und das befindliche übrige baare Geld der ordentlichen Handelscassa eingeliefert, mithin auch dem Handelsmemoriale und Cassabuche, einverleibet werden.

Wechselstatuten, s. Wechselordnung.

Wechselstyl, s. Wechselgebrauch.

Wechselthaler, s. Wechselgeld.

Wechseltisch, s. Wechselbank.

Wechselverfahren, s. Wechselproceß.

Wechselusanz, s. Wechselgebrauch.

Wechselzahlung, heißt die Bezahlung eines verfallenen Wechselbriefes gegen die Auslieferung desselben. Solchemnach hat man bey der Wechselzahlung auf zwey Stücke

zu sehen, theils auf die Zahlung, theils auf die Zurückgebung des Wechsels. In Ansehung der Zahlung ist die Art und Weise, wie sie geschieht, insonderheit dreyerley: nämlich a) mit baarem Gelde, oder b) durch Assigniren, indem der Acceptant zu der Verfallzeit den Präsentanten an einen gewissen Ort anweiset, die Zahlung daselbst zu erheben; wiewohl nach unterschiedenen Wechselordnungen dem Präsentanten keine Assignation aufgenöthiget werden kann; siehe Assignation; oder es geschieht die Zahlung c) durch Girirung oder Scontriren, indem solche unter Kaufleuten in Messen, am wenigsten mit baarem Gelde, sondern mehrentheils durch Giriren oder Scontriren geschieht, zur großen Bequemlichkeit der daselbst sich befindenden Handelsherren und Cambisten, welche sonst große Summen baar zu empfangen und wieder auszuzahlen hätten, wodurch sie viel Zeit verlieren würden, und fast nicht damit in den wenigen Tagen fertig werden dürften. Siehe was wir im Artikel, Wechselbriefe, von den Meßwechseln gesagt haben. Handelsleute, die große Wechselnegotien auf Messen treiben, halten dießfalls ein besonderes Wechselscontrobuch; siehe dieses Wort. Unter den Münzsorten, worin die Zahlung zu leisten, ist ein Unterschied zu machen, ob in dem Wechselbriefe eine gewisse Sorte benannt sey, oder nicht: a) auf den Fall, da in dem Wechselbriefe eine gewisse Sorte benannt ist, muß man die Zahlung in der Münze leisten, welche dem Schuldner vorher gezahlet worden; siehe die braunschweig. W. O. Art. 46. bremer W. O. Art 43. bresl. W. O. §. 20. danz. W. O. Art. 17. churpfälz. W. O. Art. 56. allgemeine preuß. W. R. Art. 50. schwed. W. O. Art. 15. Und trägt sich vor der Verfallzeit eine Veränderung mit der in dem Wechsel benienten Münze zu: so ist auf die Zeit der Ausstellung des Wechsels das Absehen zu richten, und nach solcher die geänderte Münze zu reguliren, es mag sich die Veränderung in der innerlichen Güte oder in dem Werthe und der Würderung der Münze zugetragen haben. Z. E. Der Wechsel lautet auf Louis blank. Zur Zeit der Ausstellung des Wechsels hat ein französischer Gulden 1 Loth gewogen, und 16 Groschen gegolten. Ehe aber die Verfallzeit kömmt, werden die französischen Gulden eingeschmelzt, und jeglicher um 1 Quentchen herunter gesetzt oder erhöhet. Bey dieser in Ansehung der innerlichen Güte sich ereignenden Veränderung muß der Wechselschuldner im ersten Falle auf jedweden Gulden so viel zuschießen, als das Quentchen austrägt, um welches ein neuer Gulden geringer ist, als ein alter; in diesem Falle aber ziehet er von jedweden Gulden so viel ab, als die Erhöhung ausmacht. Wenn aber die französischen Gulden, welche der Wechselschuldner von dem Wechselgläubiger erhalten hat, ehe die Verfallzeit einfällt, bloß in Ansehung ihres Werths oder ihrer Würderung auf achtzehn Groschen erhöhet, oder auf vierzehn Groschen herunter gesetzt werden; so kann bey dieser in Ansehung der äußerlichen Güte sich zugetragenen Veränderung der Wechselschuldner keinen Gulden höher, als für 16 Groschen, dem Wechselgläubiger anrechnen, dagegen aber in dem andern Falle der Wechselgläubiger einen Gulden auch für 16 Groschen anzunehmen schuldig ist. Diese Meynung beruhet auf gutem Grunde, in Betracht, daß der Gläubiger durch Ausleihung des Capitals in keinen Schaden; sondern durch die ihm geschehene Wiederbezahlung in den vorigen Stand, worin er vor der Ausleihung sich befunden hat,

 ge-

gesetzt werden soll. Dieses aber geschieht, wenn die Zeit des Contracts bey erfolgter Veränderung der Münze betrachtet wird. Denn auf solche Weise, wenn der Wechselgläubiger, welcher den franz. Gulden zu 16 Groschen gerechnet, verlehnet hat, selbigen bey der Wiederbezahlung auch für 16 Groschen annimmt, ungeachtet er alsdann nur für 14 Groschen ausgegeben werden kann; so ists eben so viel, als ob der Wechselgläubiger das Geld nicht weggegeben, sondern in Cassa behalten hätte. Diesem Satze pflichten außer verschiedenen Rechtslehrern auch die Staaten von Holland und Westfriesland Placat vom 27 April 1719 und die sächs. Const. Elect. 28 bey; obgleich in Chursachsen in dem Münzmandate von 1623 ein anderes verordnet ist, indem diese Verordnung in dem neueren Mandate von 1656 wieder aufgehoben, und darin die so eben angeführte Const. Elect. erneuert ist. Wird aber der Wechsel anderswo eingefordert, als wo er ausgestellet ist, und an dem Orte der Ausklagung ist die im Wechsel enthaltene Münze auf einen gewissen Preis herunter gesetzt; so wird der Wechselgläubiger nur angehalten, die verschriebene Münze nach dem des Orts, wo er geklaget hat, bestimmten Werth zu nehmen. Z. E. es ist ein Wechsel in den würtembergischen Landen auf dasige Münze ausgestellet, und wird in Leipzig eingetrieben: der Schuldner erbietet sich zu der Zahlung in würtembergischen acht Groschen Stücken; weil aber solche in Leipzig nicht für voll gelten, so ist der Gläubiger solche in Leipzig nicht höher als in dem herunter gesetzten Werthe anzunehmen schuldig, indem der Schuldner, da er die Zahlung in einem andern Lande zu leisten versprochen hat, oder wegen säumiger Bezahlung in einem andern Lande dazu angehalten wird, in jenem Falle sich zugleich verbindlich gemacht hat, die von dem Gläubiger empfangene Münzsorten an dem Zahlungsorte, nach dem dasigem Werthe zu schätzen, in diesem aber, den dießfalls sich ereignenden Schaden, als Folge seiner Saumseligkeit im Bezahlen, anzusehen hat. Im Gegentheile, wenn in dem Wechselbriefe keine gewisse Münzsorte genannt ist; so stimmen die Wechselordnungen dießfalls nicht überein. Die braunschw. W. O. verordnet Art. 46. daß Wechselbriefe, die auf Wechselgeld oder Species lauten, mit guten Kreuz- und dergleichen ganzen und halben Thalern vergnüget werden sollen, wobey dem Schuldner an Ortsthalern 10 pro Cent passirt; diejenigen Briefe aber, so auf Current gestellt, oder worin gar keine Münzsorten ausgedrücket sind, mehrentheils mit ganzen und halben Drittelstücken bezahlt; jedoch der vierte Theil des Wechsels auch in kleinen, gangbaren und unverbotenen, jedoch nicht unter einen Mariengroschen haltenden Sorten, mit angenommen werden sollen. Die rußische Wechselordnung überläßt Cap. 1 §. 28. dem Schuldner, den Wechselbrief in beliebigen Münzsorten zu bezahlen, wenn darin keine benannt sind. Die bremer Wechselordnung gebietet Art. 43, daß die Wechselbriefe, worin keine Münzsorte benannt ist, auf 3 Quart in Marktgängigen $\frac{2}{3}$, und 1 Quart in Marktgängigen 8, 6, 4 und 3 Groschenstücken zu bezahlen seyn, und dieses soll auch Statt finden, wenn gleich der Wechsel auf Current lautete. Ist aber der Wechsel auf Münze gestellt, so kann er mit 8, 4, 6 und 3 Groschenstücken allein bezahlt werden. Die danziger Wechselordnung verordnet, Art. 30. daß, wenn Wechselbriefe auf Current oder erhöhet Kaisergeld lauten, der Inhaber des Brie-

fes 17 und 7 Kreuzer oder kaiserliche Reichsthaler in Zahlung anzunehmen schuldig; dagegen bey Wechselbriefen, die über 100 Rthlr. betragen, Kreuzer und Gröschel ausgeschlossen seyn sollen, es müßte denn solche kleine Münze ausdrücklich im Wechsel benannt seyn. In Chursachsen ist nach dem Gerichtsbrauche (usu Fori) der Wechselschuldner, welcher einen Wechsel auf Current oder schlechtweg ausgestellet hat, die Zahlung in ⅓ und ⅔ Stücken zu liefern schuldig; unter den dasigen Kaufleuten aber ist im Gebrauche, daß, wenn in solchem Falle der Wechselschuldner lauter churfürstlich sächsische ⅓ und ⅔ bezahlet, der Gläubiger auf jedes 100 ein Quart doppelte oder einfache Groschen mit zu nehmen schuldig ist. Hiervon geht die leipziger Wechselhandlung §. 22. auf gewisse Maße ab. Vermöge der altenburgischen und gothaischen Wechselordnung §. 10, sollen Wechselbriefe, welche auf Currentgeld lauten, zum wenigsten mit 3 Theilen vollgültigen und unter der Kaufmannschaft durchgehends gangbaren 8 und 16 Groschenstücken; der Rest aber mit 1 oder 2 Groschenstücken bezahlt, geringere Sorten hingegen, und kleine Scheidemünzen, nicht angenommen werden. Nach der churpfälzischen Wechselordnung Art. 56, sollen Wechselbriefe, die auf Current gestellet sind, in ganzen und halben Gulden, auch Batzen, Petermännchen und Kopfstücken bezahlt werden; kleine Scheidemünze aber gänzlich ausgeschlossen seyn. Das allgemeine preußische Wechselrecht verordnet Artikel 56, daß Wechselbriefe, worin Current versprochen worden, zum wenigsten 3 Theile mit 8 und 16 Groschenstücken; der Rest aber, als der vierte Theil, mit 2 Groschenstücken bezahlet, und geringere Sorten, als 8 und 6 Pfennigstücke, gänzlich ausgeschlossen seyn sollen. Des Königreichs Preußen Wechselordnung verordnet §. 22, folgendes: Die Wechselbriefe, welche in Münze, oder currentem Gelde zu bezahlen lauten, sollen in dem Königreiche Preußen mit polnischen und preußischen Orten und 6 Groschenstücken bezahlt werden, und ist der Inhaber, ohne seinem guten Willen, nicht gehalten, 3 Groschenstücke, Schillinge, oder andere kleine Münze anzunehmen. Wenn aber der Inhalt eines Wechselbriefs von Species redet, sollen unter solchem Namen die Kreuzthaler, holländische und burgundische, wie auch andere im Reiche geprägte Wechselthaler verstanden werden; es wäre denn, daß ausdrücklich andere Species zu bezahlen, verabredet worden. Die cölnische Wechselordnung besaget No. 8, daß Wechselbriefe, welche in Currentgelde zu zahlen gestellet sind, mit keinen Wetmengern, sondern mit ordinairem Currentgelde, zum wenigsten mit Blaffard, und halben Blaffarden, bezahlet, sowohl bey jeglichem Hundert für 50 Thaler gestempelte Guldiner angenommen werden sollen. Die frankfurter Wechselordnung von 1676, verordnet N. 2, daß bey Wechselbriefen, so auf Wechselzahlung lauten, die Zahlung in keinen andern Sorten, als in unverschlagenen Kreuz-Albertus- oder holländischen und andern guten, ganzen und halben Thalern, oder in ganzen und halben Ducatons, jede zu 1⅓ Thaler gerechnet, geleistet, jedoch auch von hundert 10 Reichsthaler an Ortsthalern passiret werden sollen. Die hamburger Wechselordnung erfordert Artikel 44, zu Bezahlung eines auf Currentgeld lautenden Wechsels currente und gangbare Münze, und schließt Schillinge und geringere Münze aus. Die schwedische Wechselordnung verordnet Art. 24, daß

die

die Wechselzahlung mit allerhand Münze, so an dem Orte, wo die Zahlung zu leisten, gangbar sind, geschehen, und kleinere Scheidemünze nur mit 50 Thaler passiren soll. Betreffend die Aushändigung des Wechsels, und zwar insonderheit bey trassirten Wechseln; so fordert der Acceptant nicht nur den acceptirten Prima- sondern auch sehr oft den Secundawechsel zurück. Der Primawechsel, ist schlechterdings gegen die Zahlung auszuliefern, weil darauf des Acceptanten Obligo ist; und wenn derselbe verlegt, oder gar verloren worden wäre, kann dem Acceptanten die Zahlung anders nicht, als gegen hinlängliche Caution, zugemuthet werden. Die Einhändigung des Secundawechsels kann der Acceptant mit Bestand-Rechtens verlangen, wenn der Wechsel nicht mehr in der ersten Hand ist, da mehr als ein Wechsel zu dem Ende ausgestellet wird, damit Secunda zum Negotiiren auf verschiedene Plätze diene; folglich auf Secunda die Endossamente anzutreffen sind, und in dessen Ermangelung auch die Legitimation zur Erhebung der Gelder ermangelt. Daher nun in solchem Falle der Acceptant entweder die Zahlung gar nicht leistet, sondern das Geld, um den Lauf der Interesse oder Zinsen zu hemmen, deponiret, oder von dem Empfänger hinlängliche Caution begehret. Wenn aber der Wechsel in der ersten Hand geblieben ist; so trägt der Acceptant kein Bedenken, die Zahlung gegen Auslieferung des Primawechsels zu thun, indem durch dessen Bezahlung alsdann Prima und Secunda auch getilget sind. Uebrigens merken wir noch dieses an, daß, wer einen Wechselbrief *in solidum* ausgestellet, selbiger die ganze Summe zahlen müsse; siehe *Solidum*; und daß, wenn ein Acceptant den Wechsel nicht völlig bezahlt, solcher Wechsel notiret werden muß; gleichwie, wenn er ihn gar nicht bezahlt, der Wechsel protestiret wird; siehe Wechselhandel, und Wechselproceß. Chph. Donndorfs Diss. de termino peremtorio solutionis et protestationis cambiorum, Leipz. 1710 in 4. Gottfrd. Wilh. Küstner von der monatlichen und jährlichen Verfallzeit der Wechselbriefe, Leipzig 1711.

Wechsler, oder **Wechselherr**, Wechselnegotiant, lat. *Argentarius*, franz. *Changeur*, ital. *Banchiere*, span. *Banquero*, wird nicht nur derjenige genannt, der in einer Stadt die Geldsorten gegen einander umsetzet, sondern vornehmlich, derjenige, welcher seine Handlung bloß mit Wechselbriefen treibt; siehe Wechselhandel, und Trassirer. Daher giebt es zwey Gattungen der Wechsler, nämlich Geldwechsler, lat. *Collybistae*, welche eine gewisse Geldsorte mit einer andern vertauschen, und daher einen Gewinn mit Nehmung oder Gebung des Agio darauf ziehen; und Cambisten oder Bankiere, französ. *Cambistes* oder *Banquiers*, welche mit Wechselbriefen ihr Verkehr haben: siehe Bankier und Handelsmann. Was ein Wechsler, und besonders ein Bankier, wissen muß, besteht hauptsächlich darin, daß er a) die vornehmsten sowohl als die geringern Wechselplätze, kenne; b) dieser ihren Wechselcurs und den Unterschied ihrer Gelder gegen die Valuta seines Handelsplatzes haarklein wisse; c) der Leute, mit welchen er Wechsel schließt, ihren Stand, habenden Credit und Vermögen kenne; d) von dem Credite, der Casse, dem Willen, der Gemüthsart, und dem übrigen Zustande seiner Correspondenten, mit welchen er im Wechselgeschäffte verwi-

kelt

ckelt ist, gründliche Nachricht habe; e) den Ort, wohin er seine Wechsel schließt, kenne, ob solcher ein Handelsplatz sey oder nicht, ob er weit entfernet oder nahe gelegen; wie dahin remittirtes oder darauf trassirtes Geld wieder einzuziehen, oder die Valuta dafür anzuschaffen sey; f) die Zeit wisse, wie lange seine auf Wechsel gegebenen Gelder von einem Wechselplatze zum andern herum laufen, ehe sie wieder in seine Kasse kommen, und ob das, was ihnen durch so vielerley Wechselkurse, welche sie passiren müssen, zugewachsen ist, von der Erheblichkeit sey, daß es ein ordentliches Interesse um ein merkliches übersteige, weil man sonst übel thun würde, seine baaren Gelder so weit und auf mancherley Art zu wagen, wenn nicht der Zuwachs, den sie unterwegs in Passirung so vieler Wechselplätze mit sich brächten, das Beste thäte: hierzu aber will alles gar wohl und genau an Briefporto, Provision, Mäcklerlohn, sonderlich aber die Unterschiede der Gelder- und Wechselkurse berechnet seyn. Ferner g) muß er nicht nur wissen, was für Stücke zu einem ordentlichen und rechtsbeständigen Wechsel erfordert werden; sondern auch h) der fremden und einheimischen Wechselrechte kundig seyn, weil ein Bankier in seiner Handlung nothwendig den Trassirer, einen Remittenten, einen Präsentanten und einen Acceptanten abgeben muß. Daß endlich ein Wechsler i) die Rechenkunst aus dem Grunde verstehen müsse, braucht nicht erst erinnert zu werden. Die Eigenschaften und Erfordernisse eines Wechslers, besonders eines Bankiers, sind: a) Eine große Erfahrung in Handlungs- und Wechselsachen; b) ein gesunder, reifer und aufgeweckter Verstand; denn ist eine Profession, worin reife Ueberlegung und kluge Vorsichtigkeit höchst nöthig, so ist es gewiß die Handlung, besonders die Wechselhandlung, zumal weil die darin begangenen oft geringen Fehler hinlänglich sind, einen noch nicht fest sitzenden Bankier nicht nur schwer zu drücken, sondern auch wohl gar zu ruiniren; c) Aufmerksamkeit auf alles: so muß er nicht nur die auf der Post täglich anlangenden Wechselkurse genau gegen einander zu calculiren, und daraus, wo ein Profit zu machen sey, wissen, sondern auch bey allen merklichen und geschwinden Veränderungen des Kurses genauen Unterricht, so viel möglich, einzuziehen suchen, warum eine solche Veränderung vorgefallen sey, und solche zu seinem künftigen Nutzen und Gebrauch dem Gedächtnisse fest eindrücken, oder auch wohl gar in ein besonderes Memorial schreiben. Ja, da Zeitungen, Staatskonjunkturen, Allianzen, worin eine Macht der andern Subsidien zu zahlen sich verbindet, Märsche der Armeen, und alle merkliche Veränderungen und politische Vorfälle einigermaßen einen Einfluß in die Wechselhandlung haben: so muß ein Bankier auf solche nach Möglichkeit aufmerksam seyn, und darüber spekuliren; d) Vorsichtigkeit, besonders im Darleihen und Vorschießen, indem niemand mehr als ein angesehener Bankier dießfalls von Großen angegangen wird, da es dann an schmeichelhaftem Zureden, vielen Höflichkeitsbezeugungen und wahrscheinlichen Vorstellungen von großem Profit niemals fehlet. Er hat daher in diesem Stück um soviel mehr Vorsichtigkeit vonnöthen, welche sich vorzüglich darin äußern muß, daß er niemanden Kredit gebe, den er nicht wohl ken-

kennet; daß er nicht mehr als eine seinem Capital proportionirliche Summe creditire; und daß er nicht auf allzu lange Zeit und auch nicht auf allzu weite Orte borge; e) von gutem und geschwindem Entschlusse seyn, immaßen eines Theils die meisten Wechselgeschäffte von der Art sind, daß ihre Bewirkung schlennig vorgenommen werden muß; und anderntheils es auf großen Wechselplätzen niemals an Leuten fehlet, die einen nur in etwas nützlichen Vertrag mit beyden Händen ergreifen; f) in vollem Credit stehen, denn weil er vielmals angesprochen wird, an diesem oder jenem ausländischen Orte einem vornehmen Passagier, oder daselbst sich aufhaltenden Minister eine nambafte Summe Geldes auszahlen zu lassen, zu einer Zeit, da er die Provision seinem Correspondenten, der die Summe daselbst für ihn auszahlen soll, aus Mangel der Gelegenheit, oder eines vortheilhaften Wechselkurses nicht so gleich übermachen kann: so muß ja derselbe Correspondent schon von sich selbst, auf sein bloßes Zuschreiben und den Avisbrief, ihm so viel Credit geben, daß er die begehrte Summe, ohne den Werth davon in Händen zu haben, sogleich an denjenigen auszahlet, an welchen er es ordiniret. Ein solcher Credit, welchen ein vornehmer Bankier eines berühmten Handelsorts sich in der Welt sowohl bey Höfen, als vornehmen Kaufleuten erworben hat, bringt ihm vielmals anträgliche Agentschaften, Commissionen und Faktoreyen zuwege, also, daß ihm große Summen, Subsidien = Kriegs = Commissariat= Montur= und Contributionsgelder einzuheben, weiter zu disponiren, darauf zu trassiren, die eingezogenen weiter zu remittiren, anvertrauet werden, bey welcher Gelegenheit artige Summen, sowohl auf den Wechseln selbst, als an Provision und andern Accidenzien zu verdienen sind. Hierzu aber zu gelangen, wird g) eine starke Correspondenz erfordert, die ausserdem auch schon ein Bankier nothwendig haben muß. Denn daß ein Kaufmann, ob er gleich an sich selbst große Mittel hat, nur einen oder zwey Correspondenten an ausländischen Orten habe, durch welche er alles bestellen, und was er wieder einzufordern hat, sich von ihnen verrechnen lasse, machet noch keinen Bankier. Zwar ist es andem, daß schwerlich in der Welt ein Bankier werde gefunden werden, welcher in allen Handelsplätzen Europens seine Correspondenten, und bey allen und jeden von diesen auch vollen Credit haben sollte; oder wenn dieses auch gleich wäre, diese alle so beschaffen seyn sollten, daß sie seine unmittelbar auf sie gestellte Tratten sollten schnell einlösen, da sie, wenn sie es gleich thun wollten und könnten, hernach doch vielleicht keine Gelegenheit haben, wieder auf ihn abzugeben. Daher nothwendig dergleichen Wechseltratten und Remissen durch die dritte und vierte Hand vielmals müssen negotiiret werden. Indessen kann es doch für einen großen Bankier schon genug seyn, wenn er nur in den vornehmsten europäischen Handelsplätzen Correspondenz und Credit hat, weil alsdann von daraus die Nebenplätze besorgt werden können. Endlich muß ein Bankier auch h) große Mittel haben, daß er allezeit ein schönes Capital in Cassa, ein anderes in öffentlicher Bank, ein drittes auf laufenden Wechseln, und ein viertes auf hin und wieder in ausländischen

dischen Orten unter seinen Faktoren für eingegangene Wechsel stehen habe. Außer den im Artikel, Banquier, angeführten Schriften vom Wechsler, lese man auch Speranders sorgfältigen Negotiant und Wechsler, Güstrau 1729 in 4.

Wechslertisch, s. Wechselbank.

Wedro, in Rußland, der Eimer zu flüßigen Dingen, davon 4 eine Botschka (Faß) machen. Er hält 610 pariser Cubikzoll.

Weede, Färberkraut, s. Waid.

Weedasche, s. Waidasche.

Wegegeld, Pflastergeld, Wege- und Straßenzoll, s. Zoll.

Weggras, (kleines) kleines Wegtritt, im Deutschen auch Knauel genant, lat. *Polygonum minus*, ein niedriges Kräutchen mit dünnen Stengeln, aschfärbigen Blättern, weißen Blüthen, und einer zaserigen Wurzel, das auf ungebaueten, sandigen Feldern wächst. Um die Zeit des längsten Tages, oder um den Johannistag, sonderlich bey trockenem Wetter finden sich an der Wurzel rothe Körner, wovon es auch *Polygonum cocciferum* heißt, und welche das gemeine Volk Johannisblut nennet. Es sind aber diese Körner anders nichts, als der Saamen eines rothen Würmchens, das endlich auskriecht, und eine weiße leere Hülse hinterläßt. Wenn diese Körner an einem trocknen Orte verwahret werden, haben sie die Kraft der rechten Cochenille; siehe Cochenille. Aus dem Kraute wird in den Apotheken ein Wasser gebrannt.

Weglassen, s. Auslassen.

Wegnahme, *Capture*, (Assekuranz). Die Assuradöre stehen für alle Schäden und Kosten, welche aus einer Wegnahme, Verkümmerung oder aus Repressallen entstehen, ausgenommen, wenn bewiesen werden kann, daß der Versicherte ihnen mit Vorsatz Umstände verhehlt habe, von denen er wußte, daß sie das Schiff solchen Unfällen aussetzen könnten; wenn er diese nicht eröffnen wollte, um nicht mehr als gewöhnliche Prämie zu bezahlen. Wenn hingegen contrabande Güter heimlich von andern verladen wurden, der Versicherte nichts davon wußte, und das Schiff durch jenen Umstand in Gefahr gesetzt wird, weggenommen oder arretirt zu werden, so benimmt dieß der Assekuranz nichts von ihrem Bestand, ausgenommen, wenn ausgemacht war, daß die Assuradöre von der Wegnahme frey seyn sollten. Eine Wegnahme durch Seeräuber (in Spanien, Venedig und England, gehen die Güter zu dem Wegnehmer des Schiffs gegen den Eigener über, indem keine Condemnirung statt hat, die dem Nehmer (Seeräuber) ein Recht verleihe) oder eine unter einem Freybrief, wenn kein Krieg erklärt ist, verändert das Eigenthum nicht — indessen ist sie zwischen dem Versicherer und Versicherten auf gleichen Fuß als eine Wegnahme durch Feindes Hand anzusehen. Eine Wegnahme durch einen Feind, wenn auch das Schiff condemnirt wird, ist kein so vollkommner Verlust, daß alle Möglichkeit wegfiele, die Sache wieder zu erhalten. Wenn der Eigenthümer das Schiff selbst zu irgend einer Zeit wiedernimmt, so hat er ein Recht dazu; und wenn zufolge einer Parlementsakte ein englisches Schiff zu irgend einer Zeit vor oder nach der Condemnirung wieder genommen wird, so ist der Eigenthümer gegen Vergütung des bestimmten Bergelohns zu der Wiederfoderung berechtiget. Dieser Zufall macht jedoch kein Hinderniß, daß

er wegen eines völligen Verlustes den Assuradör angehe. Es ist der Gerechtigkeit ein Gnüge gethan, wenn er im Fall einer Wegnahme in die Stelle des Assecurirten tritt.

Wegwart, s. Cichorien.

Wehr, bey Bergwerken und Bergbau, ein Maß des Feldes, 2 Lehen oder 14 Lachter betragend, und zwar nach der Linie, wie der Gang streicht. Im Freybergischen Revier hat 1 Wehr 20 Lachter, $125\frac{4}{10}$ Rheinl. Fuß oder 70 Leipziger Ellen. Im Obergebirge hingegen 14 Lachter, $88\frac{22}{100}$ Rheinl. Fuß oder 49 Leipziger Ellen.

Weichhaus, s. Stapelrecht.

Weichküpe, s. Indig.

Weichsel oder Weixel, lat. *Vistula*, ein großer Fluß in Polen. Er entspringt in Schlesien, in dem Herzogthum Teschen, an der ungarischen Gränze; in dem carpathischen Gebirge, wo er Schlesien durchströmet, und endlich in Preussen sich in die Ostsee ergießt. Die vornehmsten Städte, die er in seinem Laufe berührt, sind Krakau, Warschau, Thorn, Culm, Marienburg, Dirsau, Graudenz, Marienwerder und Danzig, unter welcher letztern Stadt er in die Ostsee fällt. Rechnen wir vollends die Nogat, ein von Marienburg ab in das frisische Haff gehender Arm der Weichsel, mit für einen Theil der Weichsel; so gehöret auch Elbing mit zu den an diesem Strom gelegenen Städten.

Weichseln, s. Kirschbaum.

Weichstein, s. Speckstein.

Weid, s. Waid.

Weida, Stadt, s. Weyda.

Weidasche, s. Waidasche.

Weide oder Weidenbaum und Felber, franz. *Saule*, ein bekannter Baum, der unter den unfruchtbaren für den nutzbarsten, und bey der Landwirthschaft fast für unentbehrlich gehalten wird. Er wächst gern an niedrigen, feuchten und wässerigen Orten, in Wiesen, um die Bäche, Seen und Gräben. Es sind davon so mancherley Gattungen, daß Jonston derselben bis fünf und zwanzig zählet; einige aber zählen deren nur drey: die große, die so hoch wie eine Aspe erwächst, aber selten, und nur in wässerigen Auen gefunden wird; die mittlere, welche in der Haushaltung die nützlichste ist, und die kleine, die nur wie ein Strauch bleibt. Ihr Unterschied ist mehrentheils an dem Laube zu erkennen, indem manches gekerbt, anderes gleich, lang, breit, weißlich, und noch anderes grünlich ist: daher sie auch unterschiedene Namen bekommen, und Bind- Busch- oder Saal- Glas- Rosenweiden (deren Blätter beysammen in Büschen wie Rosen stehen), ingleichen Bruch- Pappel- Haar- Rhein- Krebs- Bach- Sand- und Goldweiden heißen. In die Handlung kommen davon folgende Stücke: 1) das Holz, 2) die Kohlen, welche zum Schießpulvermachen sehr gut sind: 3) die Blätter: 4) die Rinde: 5) die Zäpfchen und 6) der Mistel, welcher letztere aber selten gefunden wird, die insgesamt zur Arzney bisweilen gebraucht werden. Die Korbmacherweide, die Werftweide, und insonderheit die Lorbeerweide geben eine zum Gespinnst oder andern Endzwecken nutzbare Seide; siehe Leipz. Intell. Blatt 1767 p. 158. Eine Anweisung zu Pflanzung der Weidenbäume findet man ebend. p. 476, und des Jahrs 1765 p. 455. Von Satzweiden und deren vortheilhaften Anpflanzung, ebendas. 1768 p. 23, und von besserer Behandlung der Kopfweiden p. 26. Sylvander von wilden Bäumen (Wolfenb. 1752 in 4) p. 37 u. f. Anweisung zur Fortpflan-

pflanzung der Kolb = oder Kopfweiden, in den schlesis. öconom. Samml. Band 1 p. 541 und 402. Von Pflanzung der Weiden zu Alleen und Spalieren, ebend. Band 2 p. 18. Von der Weidenbäume Anpflanzung etc. in den *Select. phys. oeconom.* Band 1 p. 435. Vom Weidenbau, in den fränkischen Samml. Band 3 pag. 178. **Edmund Stone von glücklichen Kuren der Weidenrinden bey kalten Fiebern, in den philosoph. Transaktionen, und daraus ein Auszug in dem neuen Bremischen Magazin Band 1 p. 420.**

Weide oder **Wiede**, ingleichen **Wau**, franz. *Gaude* oder *Herbe jaune*, lat. *Luteola*, ein Kraut, das aus seiner Wurzel längliche und schmale Blätter treibt, die sich gar gelinde anfühlen lassen. Zwischen denselben erheben sich auf drey Fuß hohe Steugel, die hart, grün, ästig, und mit Blättern besetzt sind, welche sehr viel kleiner, als die untersten, und auf den Spitzen gar kleine Blumen bringen, die aus vielen ungleichen, gar schön gelben Blätterchen bestehen: nach denselben folgen Hülsen oder Kapseln, die fast ganz rund und an dem Ende mit drey Spitzen versehen sind, und dünne, beynahe ganz und gar runde schwärzliche Saamen beschließen. Das ganze Kraut wird gelb, wenn es dürre geworden ist. Es wächst theils von sich selbst, theils aber wird es gebauet. Sein eigentlicher Geburtsort ist Frankreich, wo es in den meisten Landschaften wächst. Insonderheit wächst es häufig auf fünf oder sechs Meilen um Paris herum, sonderlich gegen Pontoise von selbst. Jedoch ist das, welches man bauet, weit besser. Die Färber gebrauchen die Weide oder den Wau zum Gelbfärben der Zeuge und Tücher. Es wird aber auch die Seide, die Wolle und das Garn mit Weide oder Wau gefärbet. Insonderheit müssen die Seladon = Apfel = Meer = blaß = und lichtgrünen erstlich alauniret, sodann mit Weide oder Saturey gefärbet, und endlich in eine Küpe von Indigo geleget werden. Es machet die Weide das beste Gelb von der Art, die man *jaune franc* nennet; siehe Gelb. Das Gelbfärben mit der Weide geschieht auf folgende Art. Nachdem die Wolle oder der Zeug im Sude gewesen ist, thut man in eine frische Brühe fünf bis sechs Pfund Weide auf jedes Pfund Zeug. Man bindet sie in einen Sack von klarer Leinwand, damit sie sich nicht in den Zeug menge; und damit sich der Sack nicht zu oberst an dem Kessel erhebe, beschwert man ihn mit einem Kreuze von schwerem Holz. Andere lassen ihre Weide kochen, bis sie alle ihre Farbe der Brühe mitgetheilt, und sich auf den Boden des Kessels gesetzet hat, worauf sie einen eisernen Reifen, der mit einem Netze von Stricken durchzogen ist, darauf hinein stecken. Andere ziehen sie, nachdem sie gekocht hat, mit einem Rechen heraus, und werfen sie weg. Bisweilen menget man gelbes Holz unter die Weide, und einige vermengen damit noch andere von den gelbfärbenden Materien, nach der Schattirung von Gelb, welche sie machen wollen: allein wenn man nur die Mengen und Verhältnisse der Zuthaten bey der Brühe, die Menge der färbenden Materie, und die Zeit des Kochens verändert: so kann man alle Schattirungen von Gelb erhalten. Die Weide oder Wau, die klein und röthlich ist, hat mehr Kraft, als die große und dunkelgrüne. Beschreibung, wie der Wau gepflan-

zet wird, in den Schwed. Abh. Band 17 p. 307, siehe auch die *Select. phys. oeconom.* Bd. 1 p. 388.

Weidfärber, s. Waid.

Weidling, s. Kahn.

Weife, Haspel, lat. *Alabrum*, franz. *Devidoir*, heißt ein Werkzeug, auf welches das gesponnene Garn, oder Wolle von der Spindel oder Spule gewunden, und in Gebinde und Strehne, vermittelst eines dazwischen geschlagenen Zwirnfadens, gebracht wird. Die so genannte Handweife, als die gemeinste und schlechteste Gattung derselben, besteht aus einem langen hölzernen Stiele, an dessen beyden Enden kürzere Querhölzer, die einander kreuzweise stehen, befestiget sind, und worüber das Garn von der Spindel oder Spule durch Wendung der Weife oder Umführung der Spule oder Spindel (unter einer gewissen Anzahl Fäden, welche gemeiniglich auf zwanzig sich beläuft, und jedesmal abgebunden werden,) geweifet oder gewunden wird. Die Schnapp = Schnell = oder Zählweife ist eine bequemere und künstlichere Gattung, welche aus einem weiten Rade, oder vielmehr aus etlichen Speichen bestehend, die man mit der Hand umdrehet, und das Garn von der Spuhle oder Spindel darauf bringt, am Ende der Achse greift eine Schraube ohne Ende in ein Sternrad von vierzig Zähnen, welches, so oft es herum kömmt einen Klapp thut, zum Zeichen, daß die Zahl der Fäden eines Gebindes, nämlich vierzig, erfüllet sey. Nachdem zu Dresden unterm 20sten November 1754. eine königl poln. und churfürstl. sächsische Generalverordnung wegen durchgehends in den chursächß. Landen einzuführenden gleichen Ellen und Weifen bekannt gemacht, und zu dem Ende eiserne Probestücken nicht nur von Ellen, sondern auch von Schnapp = und Handweifen zu verfertigen anbefohlen worden; so hat der Rath zu Leipzig dergleichen Probestücken verfertigen lassen, welche an die Gerichtsobrigkeiten, oder wer sonst dergleichen verlanget, nebst einer gedruckten Anweisung, wie mit Nachahmung der hölzernen Ellen und Weifen zu verfahren sey, auch Specifikation der genauesten Preise, ausgegeben werden. Gedachte Generalverordnung ist durch ein anderweites Generale d. d. Dresden den 19. Aug. 1763 wiederholet worden, welches im Leipz. Intell. Blatte 1764 p. 29 stehet. Die churfürstlich braunschweig = lüneburgische Haspelordnung vom 28. Jan. 1698. findet man in Marpergers Beschreibung des Hanfes und Flachses p. 249.

Weihrauch oder Weirauch und Weyrauch, lat. *Thus* oder *Olibanum*, franz. *Encens* oder *Oliban*, ein bleichgelbes, hartes und durchsichtiges Harz, das theils in kleinen Körnern, und theils in grössern Kluntern oder Stücken besteht, einen etwas bittern, mäßig scharfen und harzigen, jedoch nicht unangenehmen Geschmack, und einen guten und durchdringenden Geruch hat, sonderlich wenn er auf das Feuer geschüttet wird, da er den Augenblick anbrennet, und eine helle Flamme giebt. Der Baum, von dem er gesammlet wird, wächst nur allein in Arabien, und zwar mitten in diesem Lande. Die Droguisten zählen verschiedene Gattungen von Weihrauch: als a) den männlichen Weihrauch, lat. *Thus* oder *Olibanum masculum*, franz. *Encens* oder *Oliban mâle*. Dieser ist die schönste und beste Gattung von Weihrauch. Er besteht aus weißen oder vielmehr bleichgelben grossen und runden

Tre

Tropfen oder Kugeln. Sein Geschmack ist bitter und unangenehm; und wenn er gekauet wird, verursachet er einen häufigen Zufluß des Speichels, den er milchweiß färbet. Man sieht hieraus, worauf man bey dem Einkaufe dieser Gattung zu sehen hat. Wenn dieser männliche Weihrauch keine runde Gestalt hat, sondern sich an den Enden mit einer Spitze endiget: so wird solcher von vielen Weihrauch in Tropfen, franz. *Encens en larmes*, genannt: wie denn auch einige diese Gattung überhaupt lieber durchgehends seinen Weihrauch nennen. b) Der weibliche Weihrauch, ist gelb, weich, länglich. Von andern wird diese Gattung Weihrauch in Sorten, franz. *Encens* oder *Oliban en sortes*, oft auch, insonderheit in den Morgenländern, nur schlechthin und ohne allen Zusatz Weihrauch genannt. c) Das *Olibanum Orobaeum*, besteht aus lauter kleinen runden Körnern; welche Gattung aber nicht allen Materialisten und Droguisten bekannt ist. d) Die Weihrauchmanna, franz. *Manne d'Encens*, von ihrer den Mannakörnern ähnlichen Gestalt also genannt, besteht aus ganz kleinen runden, hellen und durchsichtigen Körnern, die man sehr oft an dem besten Weihrauch findet. Oft versteht man aber auch darunter diejenigen kleinen Krümchen, oder den Staub, der sich unten in den Säcken befindet, in welchen der Weihrauch verführet wird, und durch das Verführen von den andern größern Stücken abgestoßen ist. e) Der indianische Weihrauch oder Weihrauch von Mocha, franz. *Encens des Indes* oder *de Mocha*, ist der unreinste unter allen Gattungen von Weihrauch. Er sieht röthlich aus, hat einen etwas bittern Geschmack, und kömmt mehrentheils in großen Klumpen; zuweilen aber auch in kleinen Tropfen, die jedoch allezeit voller Sand und Unreinigkeiten sind. Der vornehmste Gebrauch des Weihrauchs ist das Räuchern. In der Arzney wird der Weihrauch ebenfalls oft, sowohl innerlich als äußerlich gebraucht. Der Weihrauch oder das Olibanum wird von Venedig, London, Marseille und Livorno verschrieben. Dieser Artikel kömmt in Scaffe von 800 bis 1200 Pfund am Gewicht zum Handel. Man giebt auf den Ballen zu Livorno 8 Procent Thara, ½ Procent Soprathara, und außerdem 2 Procent Sconto. Ehe wir diesen Artikel schließen, müssen wir noch einige Harze, die den Namen Weihrauch führen, anmerken: was man Bauernweihrauch, groben oder gemeinen und weißen Weihrauch, ingleichen marmorirten oder fleckigen Weihrauch, franz. *Encens de Village*, *Gros Encens*, *Encens commun* und *Encens blanc*, *Encens marbré* oder *madré*, nennet, ist nichts anders, als diejenige Gattung von Harzpech, welche die Franzosen *Galipot* oder *Barras* nennen; siehe Galipot und Barras. Der so genannte Judenweihrauch aber ist nichts anders, als rother Storax; siehe Storax und Thymiama.

Weihrauchrinde, s. Thymiama.

Weimar, Stadt, s. Weymar.

Wein, ist eigentlich der aus Trauben, als der Frucht des Weinstockes, ausgepreßte Saft, nachdem er vergohren hat. Denn, ob zwar auch verschiedene andere zubereitete Getränke, die an vielen, insonderheit denen Orten, wo kein Weinwachs ist, die Trinklust oder die Noth erfunden hat, als der

Apfel- und Birnenwein, welcher in Frankreich und England häufig gemacht wird, siehe Cider; wie auch der Palmwein, der aus einer gewissen Art Palmbäume, in beyden Indien gezapfet wird; ferner der Cokoswein, und andere, ebenfalls den Namen Wein führen: so sind doch alle dergleichen Getränke nur uneigentlich so genannte Weine, mit denen wir hier nichts zu thun haben. Die Bereitung derselben geschieht also: die Trauben, wenn sie reif geworden sind, werden abgeschnitten; in Zober oder Butten geschüttet; darin gestampfet, oder getreten; nachmals auf die Presse gebracht, und der übrige Saft ausgepresset; mit einander in Fässer, die man nicht ganz voll macht, gefasset, bis es vergohren hat; alsdann erst die Fässer voll gemacht; der Spund zugeschlagen; und der Wein eingekellert. Was aus dem Zober von den Trauben, ehe sie noch gestampfet oder getreten werden, von selbst abläuft, wird der Vorlauf, franz. *Mere-goutte*, und mit dem, was von dem Treten abläuft, der Vorschuß, franz. *Surmout* oder *Mout*, genannt, und ist das beste; was aber ausgepreßt wird, heißt der Nachdruck, franz. *Vin de pressurage:* und diese müssen bey dem Fassen gleich unter einander vertheilet und gegossen werden, damit nicht das gute allein, und das Geringe auch absonderlich bleibe, man wollte denn mit Fleiß zwey- oder dreyerley Weine behalten. Wenn die Trauben wohl ausgepresset sind, wird Wasser auf die Hülsen gegossen, und sie nochmals ausgepresset, woraus Lauer, Lurke, Lorke, oder Tresterwein, lat. *Lora*, *Acinaceum*, franz. *Piquette*, oder *Brisson*, wird. Der unvergohrne Wein heißt Most, franz. *Vin doux*; ein neuer und nicht ausgelegener Wein wird ein grüner Wein; wenn er aber alt geworden ist, und sich ausgelegen hat, ein Firnwein genannt. Die Bereitung der Weine insgemein, kömmt darin überein, daß sie alle aus Trauben gepresset, und durch die Gährung zur Vollkommenheit gebracht werden: allein die süßen insonderheit, nämlich diejenigen, welche auch nach der Gährung ihre Süßigkeit behalten, werden vor der Kelterung eines Theils ihrer Feuchtigkeit beraubet, damit hernach ihr Saft desto dicker und süßer werde, auch nicht ganz und gar ausgähre. Zu diesem Ende drehen die Frontignaner die Kämme an den Stöcken zu der Zeit um, da die Traube ihre vollkommene Reife erlanget hat, damit ihr der fernere Zugang der Feuchtigkeit benommen werde: lassen sie einige Zeit an der Sonne brâteln, und halb welk werden; und bringen sie hernach auf die Keller. Die Veltliner Strohweine werden, wenn sie vollkommen reif sind, abgenommen, und unter dem Dache bis zu einer Welke getrocknet. Ja man nimmt in Spanien und verschiedenen Orten in Frankreich, Italien und Griechenland gar den ausgepreßten Saft oder Most, und läßt ihn durch gelinde Wärme in etwas verdünsten. Das Wesen der Weine insgesammt besteht in einem Geiste, oder wärmenden flüchtigen Wesen; in einem sauern Salze, welches Weinstein genannt wird; und sich nach der Gährung an die Wände der Fässer anlegt; siehe Weinstein; und in einer Wässerigkeit, welches sich sonderlich von denen, die vollkommen ausgegohren haben, versteht, das ist, von den sauern Weinen. Denn die süßen sind nur ungefähr zur Hälfte ausgegohren, und im übrigen

gen noch Most; daher sie auch nicht gar zu lang haltbar sind, sondern leicht in eine andermalige Gährung gerathen, es sey denn, daß man sie durch starke Schwefelung der Fässer davor verwahre. Der Wein hat diese vorzügliche Wirkung, daß, da das Wasser zwar feuchtet, und den Durst stillet, aber nicht nähret und noch weniger stärket; das Bier nähret, aber nicht stärket; der Wein hingegen alles dieses verrichtet. Die Kennzeichen eines guten Weins haben die Alten in dem Worte *Cos.* zusammen gefaßt, daß er nämlich *Colore*, durch die Farbe; *Odore*, durch den Geruch; und *Sapore*, durch den Geschmack, seine Tugend beweisen müsse. Andere erfordern folgende Eigenschaften: ein guter Wein soll einen angenehmen Geruch, einen lieblichen Geschmack, eine schöne Farbe, durchscheinende Klarheit und Stärke, Frischigkeit, und endlich leichte Raschigkeit oder Geistigkeit haben, daß, wenn er eingeschenket wird, er kleine Perlen aufspringen lasse, welche wir Perlen und die Franzosen *Petiller* nennen. Es ist aber gewiß, daß nicht alle Weine diese Eigenschaften beysammen besitzen, ob ihnen gleich an der Güte, nach ihrer Art, darum nichts abgeht, als die mannigfaltig unterschieden sind, entweder 1) nach der Farbe, da einige weiß und hell, andere mehr oder weniger gelb, andere bleich, oder hochroth, und andere dunkelroth und wie schwarz anzusehen sind; siehe Blanker Wein: 2) nach dem Geruch, da einige einen durchdringenden Geruch haben, wie der alte Rheinwein, der die Lebensgeister stärket underquicket; andere ohne Geruch sind, welches ein Zeichen ist, daß sie wenig Geistigkeit haben, daher sie auch von dem Magen nicht so begierig angenommen werden; andere einen widrigen Geruch haben, und daher für schädlich gehalten werden; 3) nach dem Geschmack sind einige süß, dem Munde und Magen angenehm, (wenn sie nicht ekel sind, wie einige in der Lombardey) der Brust gut, dabey nahrhaft, aber etwas dick und hitzig; andere sind herb und sauer, haben wenig Wärme, stärken den Magen und Unterbauch, schaden aber der Brust und Lunge. Die, welche das Mittel halten, süß mit einer angenehmen Schärfe, sind, wie dem Geschmacke, also auch der Gesundheit, die zuträglichsten. Nach dem Alter wollen nicht alle Weine gleich geschätzet werden, weil der eine kein Alter vertragen, und oft nicht über ein Jahr dauern kann; andere aber dadurch erst gut werden. Ueberhaupt sind die heurigen Weine dem Geschmack angenehm, aber der Gesundheit nicht so dienlich; die Firnweine sind stark, nehmen den Kopf ein, und machen Hitze: die von einem Mittelalter, sind die besten zu genießen. Dasselbe ist aber nach der Gattung der Weine sehr ungleich: die alten Römer haben gewisse campanische Weine nach 5, 10, 20 und mehr Jahren für abgelegen gehalten. Die süßen Weine verlieren durchgehends ihre Lieblichkeit, nachdem sie am Alter zunehmen; werden streng und feurig, hingegen bekömmt es den sauern Rhein- Mosel- Franken- und übrigen deutschen Weinen sehr wohl, wenn sie etliche Jahre liegen, und gleichsam in dem Fasse reifen, und findet man in einigen fürstlichen und andern Kellern davon Stückfässer die über 100 Jahre aufbewahrt, aber mehr zur Curiosität, als zum Gebrauch dienen. Von den meißnischen, märkischen, und schlesischen Weinen hat die Er-

fahrung gelehret, daß sie durch ein Alter von funfzehn, zwanzig, dreyßig bis fünfzig Jahren sich dergestalt verbessert haben, daß sie von gewöhnlichen Rheinweinen nicht zu unterscheiden, und denselben wohl vorzuziehen gewesen sind. 5) Nach dem Wesen und der Kraft sind die schweren hitzigen und fetten Weine nahrhaft, nehmen aber den Kopf ein, und machen Verstopfungen. Die leichten und dünnen gedeihen besser und sind bey allen Zuständen zu genießen. Endlich machet auch 6) das Gewächs einen merklichen Unterschied in den Weinen; daher wir von den Ländern, wo insonderheit Weine gebauet werden, und der Beschaffenheit der dasigen Weine etwas nähere Nachricht ertheilen müssen; von dem Handel mit denselben aber werden wir im Artikel, Weinhandel, reden. 1) Italien bauet vortrefliche Weine, mit welchen aber, wenn man die sardinischen, sicilianischen, neapolitanischen und toskanischen Weine ausnimmt, kein gar großer Handel nach auswärts getrieben wird. Im Kirchenstaat zeugt die Gegend um Orvieto weiße süße Weine, und Montefiascone angenehmen röthlichen Muskateller, und auch blanken dergleichen, die sehr beliebt sind. Viterbo giebt weißen Wein von ziemlich guter Art. Bey Lavinia und Ardea wächst vortreflicher Wein, der sich durchs Verfahren noch sehr veredelt, und hernach dem spanischen Mallaga ähnelt. Um Albano fallen schöne blanke und rothe diuretische Weine, von lieblichem Geschmack. Der so genannte Romanesco hat einen angenehm süßlichen Geschmack. Peruggia liefert Muskateller der dem Florentinischen gleicht, und in ganz Italien im Ruf ist. Das Königreich Neapel bauet in verschiedenen Provinzen sehr edle Sorten Weine, z. E. den berühmten Falerner, welcher am bajischen Meerbusen wächst. Dieser ist dick, hat eine hochrothe Farbe, ist ein wenig süß von Geschmack, aber doch sehr feurig. Man hält ihn für einen der besten und gesundesten in ganz Italien. Chiarello oder Chiarello picante, ist ein lichtrother leichter, süßlichter Wein, von lieblichen Geruch und Geschmack. Er gehört unter die temperirten, mithin sehr gesunden Weine. Lagrima de Christi, auch Lagrima Cristi, behauptet unter den Neapolitanischen Weinen den Rang, und wird für einen der delikatesten überhaupt gehalten. Er wächst am Fuße des Vesuvs, ist von lebhaft rother Farbe, hat einem süßlichen Geschmack, und überaus lieblichen Geruch. Kalabrien liefert den bekannten vortreflichen Muskateller, der bis nach Bordeaux und weiter verfahren wird. Dieser ist roth von Farbe und, hat einen lieblichen Geschmack. Ferner wachsen hier, der Vin grecco von gelber Farbe, der bey Gerace fällt; verschiedene andere griechische Weine, und rothe Sorten von Pozzuolo, Gragnano, Piedimonte, Scilla, Pausilippo, Capri ꝛc. Der von Piedimonte ist unter dem Namen Pilarello oder Pilagrello bekannt, und wird sehr geschätzt. Im jenseitigen Kalabrien sind die Reviere von Borgia, Sant' Elia, Girace, Nicasiro, Moniamo, Rosarno u. a. von sehr geistiger Substanz; es giebt da weiße, kirschrothe und gedeckte oder dunkelrothe Sorten. Einige davon haben einen süßen und angenehmen Geschmack, andere sind so stark, daß man sie einen Tag vorher, ehe man sie genießen will, wässern muß. Im diesseitigen Kalabrien fallen trefliche

che Weine um Rogliano, S. Biase, Dominici, und S. Eufemio. Man zieht diese Weine von Bari, Reggio und Neapel. Die Insel Sicilien zeugt zum Theil feurige Weine, gleich den besten bordeauxer Gewächsen, theils auch süße und angenehme, die beyde stark verfahren werden. Unter den erstern sind die gesuchtesten der Farowein, hernach die von Ali, Nisi, Roccamadura, Mascali und Milazzo, alle von rother Farbe. Der Faro fällt in der Gegend, wo der Leuchtthurm an der Meerenge sich befindet. Er ist einer der vorzüglichsten Weine dieses Landes, wenn man die Likörweine davon ausnimmt. Milazzo bauet einen guten Tischwein, der insonderheit nach Malta geht. Mascali liefert außer rothen, auch einen vortreflichen blanken Wein, der wegen seines Geschmacks weit und breit gesucht ist. Beide Sorten werden nicht weit von dem Mongibello oder Etna, nämlich bey Annunziata, in großer Menge gebauet. Die vom Ali, Nisi und Roccamadura folgen auf jene zunächst in der Güte. Alle aber müssen, so wie die Bordeauxer Weine, sich erst durch die Schiffahrt veredeln. Auch müssen sie gleich gepeitscht, gedlt und abgestochen werden. Siracusa liefert 10 bis 12 Gattungen weißer und rother Weine von vortreflicher Art, die in ganz Europa berühmt sind. Man zählt unter die köstlichsten auf der ganzen Insel, die weißen und rothen Malvagia- oder Malvasirweine, von welchen der Moscado calabrese, Capriata, Moscado nero, Albanello und Pestimbotta die vornehmsten sind. Unter diesen 6 Sorten sind der goldgelbe Moscado, und dunkelrothe Calabrese, sowohl vom Geschmack, als auch am Geruch die vorzüglichsten.

Der zweyte übertrifft den ersten nicht an der Güte, ist aber doch theurer, weil er nicht so häufig gebauet wird. Der gelbe Capriata wird aus gepreßten Muskateller- und andern zugemischten edeln welken und süßen Trauben bereitet. Moscado nero, gedeckten Muskateller, macht man mittelst einer Mischung des Moscado mit einem andern reiben süßen Wein, welcher von ausgesuchten welken Trauben von schwärzlicher Farbe verfertiget wird. Albanello wird in geringerer Menge erzeugt. Diesen bereitet man von einer Traube, die den Namen Uva dolcissima führt. Pestimbotta ist ein leichter Wein, der selten so gut gefunden wird, als er bey etwas mehr Sorgfalt und besserer Behandlung seyn könnte. Man preßt ihn aus weißen Trauben, und füllt ihn ohne Umstände gleich in Gebinde. Die Trauben der übrigen Sorten werden, ehe man sie auf Fässer füllt, ohne sie zu pressen, zusammengestoßen, wo man sie alsdann nicht nur 24 Stunden lang gähren läßt, sondern auch mit den letzten Säften aus den zerquetschten Trauben, deren Hülsen nach abgelassenem Meß gepreßt werden, vermischt, wodurch der Wein stärker wird, und man ihm die allzugroße Süßigkeit benimmt. Alle diese Weine werden aus Trauben, die an der Luft welk geworden sind, zubereitet. Wenn man sie am Stock hat welken lassen, bleiben sie drey Tage in Haufen übereinander liegen, ehe sie gestoßen werden. Diese vielen Bemühungen, welche man dabey hat, machen die Siracuser Weinbereitung ziemlich kostbar. Indeß haben die Weinbauer in dieser Gegend auch säuerliche, leichte und wohlfeile, sowohl weiße als rothe Weine, bey deren Verfertigung sie weniger Umstände zu ma-

chen pflegen. Der Siracuser Wein wird über Messina und Livorno verfahren; aber auch zu Castello-a-mare, Castel Vedrano, Taormina, Melazzo, Avola, Agosta und Siracusa werden viele Weine verladen. Die letztere Stadt schickt jährlich über ein paar tausend Fässer rother und weißer Weine nach Deutschland. Die Insel Lipari liefert vortreflichen weißen und rothen Malvasir und Mußkateller. Die Sardinischen sind unter ihrem eigenen Artikel beschrieben. Das Venezianische giebt unterschiedliche gute Sorten Weine, unter andern das Gebiet von Vicenza, einen leichten und gesunden Wein, welchen sogar podagrische Personen ohne Beschwerde trinken können. Verona liefert den Vinacciolo; Brescia den Vin Santo, einen schönen süßen, goldgelben Wein, der stark ausgeführt wird. Er muß aber ein paar Jahre gelegen haben, ehe er seine Vollkommenheit hat. Die vorigen venezianischen Inseln liefern sehr gute Weine, als z. B. Corfu, Lesina, Bua und Brazza schöne süße Sorten, und noch mehr die Plätze Trau, Almissa ꝛc. in Dalmazien. Der von Castelli und Almissa hat einen lieblichen Geschmack wie Muscateller. Im Genuesischen sind die vornehmsten Sorten des dasigen Weingewächses der Vernaccio, welcher auf dem Gebirge gebauet wird, und auch diesseits der Alpen berühmt ist. Im Osten des vorgedachten Landes wird der Moscatello di Levante, ein angenehmer weißer und rother Wein gebauet, den man stark nach Triest und anderwärtshin ausführet. Die Toskanischen Weine sind unter ihrem eigenen Namen angeführt. Korsika giebt in vielen Revieren trefliche weiße und rothe Weine, die von Livorno und Marseille aus häufig zu Markt gehen, und besonders zum Verschneiden schwacher Gewächse dienen. 2) Frankreich bringt einen Ueberfluß an Weinen hervor, womit es viele andere Länder versorgen kann. Die edelsten Gattungen darunter sind a) der aus Champagne und sonderlich der *Vin d'Ai*; siehe Champagner Wein; b) der burgundische, vornehmlich der in der Landschaft Beaune fällt, und wegen seiner Farbe *Oeil de perdrix* genannt wird; c) der *Vin de Grave* oder Claretwein, welcher über Bourdeaux aus Guienne kömmt; d) der Pontac, eben daher; e) der Muscat von St. Laurent und la Ciutat in Provence, f) der Frontignac von Frontignan und Brabantane in Languedoc, der *Lunel*, der wegen seiner Lieblichkeit am Geruch und Geschmack den delicatesten Weinen zugezählet wird, siehe Frontignac; g) der Einsiedlerwein, *Vin d'Eremitage*, welcher zwischen Valence und Valiere gezeuget wird; h) der *Côte-rotie*; und i) der *Tein*; der weiße und rothe Bergerac; l) die weißen Weine aus Touraine, z. B. der von Vouvray und St. Georges, die rothen von Balland, Joué, St. Cire u. a. m. m) der Cap-Breton von Bayonne, ein rother sehr delikater Wein. n) der Juranson aus Béarn; o) die verschiedenen Gewächse aus Roussillon: insonderheit der trefliche Muskateller von Rivesaltes; d) die Comtatischen Regalweine, der Tavel, Insclam, Calcernier, la Merth, Roquemaure ꝛc. 3) Der spanische Wein ist durchgehends vortreflich, fest und süß; an Farbe theils hochgelb, und theils bleichroth, einige wenige ausgenommen, die dunkelroth sind. Vor andern sind darunter berühmt: a) der Alicantenwein von seiner Farbe

Farbe also genannt, welcher dunkelroth an Farbe, und von Geschmack zweyerley ist, ein süßer, der sehr angenehm, aber hitzig ist; und ein herber, der dem Magen vortreflich gut thut; siehe Alicante: b) der Petersimens oder Bastart welcher nach dem Schiffer dieses Namens genannt seyn soll, der rheinische Weinreben nach Spanien übergeführt hat, wovon diese Art gekommen ist, daher auch an Farbe nicht so hoch, und am Geschmack neben der Süße etwas schärflich ist; siehe Petersimens: c) der Sect, welcher aus den canarischen Inseln dahin verpflanzet worden ist, und verschiedene Eigenschaften gewonnen hat, indem der von Mallaga hoch an Farbe und süß; der von Xeres, bey uns Seresersect genannt, aber bleicher und herber ist, darum er auch von einigen bitterer Sect genannt wird. Den Namen Sect hat er vermuthlich von der Lauterkeit, weil er mit Wasser nicht vermischt ist, wie in Spanien und Italien an vielen Orten zu geschehen pfleget, daß man den Speisewein bey der Kelter mit Wasser versetzet, und mit einander vergähren läßt; den unvermischten Wein aber zum Unterschiede Vin secco, franz. *Vin sec*, das ist, trocknen Wein, nennet, weil kein Wasser dazu gekommen ist; siehe Sect. Außer diesen hier genannten spanischen Weinen werden auch noch; d) der tarragonische Wein; e) der filamanische Wein; f) der Wein de Taro, welcher den Titel des Königs der Weine führet; g) der Wein von Ciudad Real, welcher sehr gesund ist, und viel auf der königlichen Tafel gebraucht wird; h) der cordubische; und i) der gallicische Wein, gepriesen. Zu den spanischen Weinen kann man 4) die berühmten Weine von den Canarieninseln rechnen, nicht allein deswegen, weil diese africanischen Inseln den Spaniern gehören; sondern auch deswegen, weil ein großer Theil von diesen Weinen nach verschiedenen spanischen Häfen geführet wird, wo ihn hernach die Europäer abholen: wiewohl auch von den Engländern und Holländern sehr viel, ja das meiste davon, aus der ersten Hand gehoben wird. Alle Weine von diesen Inseln sind zwar vortreflich; man giebt aber doch denjenigen den Vorzug, die von den Inseln Palma und Teneriffa kommen. Den größten Handel damit treiben die Holländer und Engländer, insonderheit die letzten, die davon jährlich gegen 16000 Orhoft für sich selbst nehmen, theils aber solchen nach den nordischen Ländern führen. Derjenige Wein, der auf der Insel Teneriffa wächst, und Vigognewein genannt wird, von Farbe grün, dick und stark, auch schwerer als Commanderiwein ist, wird nach Westindien stark verführet, weil er in den heißen Ländern lang gut bleibt. 5) Portugal liefert mancherley Sorten Weine zum Handel, die besonders nach England und Amerika großen Abgang haben. Der Partische ist ein rother Wein, der in außerordentlicher Menge nach England, Ireland und Brasilien geht. Lissabon liefert den Caracavelo, Faro guten weißen Wein, und Setubal Muskateller. Die Ausfuhr des Oportoweins hat seit 1756. eine dazu privilegirte Compagnie in Händen. Zu den portugiesischen Weinen gehören auch 6) die Weine von der bey Africa gelegenen und den Portugiesen gehörenden Insel Madera. Dieser Wein ist sehr delicat, und von eben der Art, wie der Malvasier von Candia, weil die Weinstöcke, die diesen Wein tra-

tragen, aus dieser letzten griechischen Insel dahin gebracht sind. Er ist aber besser, wenn er sich 2 bis 3 Jahre ausgelegen hat, als in dem ersten Jahre. Denn in dem ersten hat er einen herben und brennenden Geschmack, der sich nicht anders verliert, als dadurch, wenn er eine Zeitlang liegt, da er sich in eine Süßigkeit und Stärke verwandelt. Es werden jährlich gegen 30000 Pipen gewonnen. Er wird zum Theil von den Europäern, vornehmlich von den Engländern und Holländern, abgeholet, die ihn zuweilen unmittelbar aus Madera holen, am öftersten aber in Portugal laden. Zum Theil aber wird er von den Portugiesen selbst nach den africanischen Küsten, wo sie große Etablissemens haben, und nach Brasilien geführet; in welchem letzten Lande jedoch jede Pipe über 8 Pistolen Einfahrtszoll geben muß, welches macht, daß er daselbst sehr theuer ist. 7) In Deutschland behält der Rheinwein oder rheinische Wein, und unter solchen der Hochheimer, und nach solchem der Kostheimer = den Preis. Die Rheingauer sind auch vortreffliche Weine, und wachsen längs dem Rheine hinunter von Mayntz bis Bacharach. Für den besten hält man den rudesheimer, welcher der Stadt Bingen gegenüber gebauet wird; nächst diesem den Johannisberger; wie auch die zwischen Erpach, Hattenheim und Markbrunn; welchen der rauenthaler, und neuendorfer folget. Von den rheingauer Weinen insgesammt ist merkwürdig, daß sie die zwey ersten Jahre sehr sauer sind, nachmals aber immer lieblicher werden. Uebrigens bemerken wir, daß wenn von den herrlichen Rheinweine, und den Orten, wo solcher am besten wächst, die Rede ist; solches von den niederrheinischen Kreislanden verstanden werden muß. Unter den Weinen in den oberrheinischen Landen, gedenken wir der elsasser Weine. Es wachsen aber die besten elsasser Weine sonderlich um Roßheim in Nieder= und um Türkheim in Oberelsaß; bey Kaisersberg aber in Oberelsaß soll der beste Wein wachsen. Noch rechnet man unter die besten elsasser Weine, welche nicht unangenehm und bey mäßigem Gebrauche auch unschädlich sind, die reichsfeldischen, bliensweillerischen, geozweillerischen, ingleichen die dambachischen, und die auf den Kurmischen Hügeln wachsen. Indessen sind die elsasser Weine nicht so gut, als die eigentlich so genannten Rheinweine, und kommen auch nicht weit, außer wenn solche von gewinnsüchtigen Weinhändlern zur Vermischung unter andere bessere Weine gebrauchet werden. Die gefürstete Grafschaft Mümpelgard zeuget ebenfalls einen guten Wein, um Hericourt und Magni d'Anegon. In der Wetterau hat es in manchen Gegenden ganz schönen Weinwuchs, wie denn die mäblbacher, birschheimer, nierensteiner, und hochstädter Weine bekannt, ob freylich wohl nicht in so herrlicher Güte und Menge sind, wie etwa die in der Unterpfalz, die wegen des Bacharacher Weins insonderheit berühmt, der vormals in hohem Werthe gehalten ward, oder sonst in den niederrheinischen Provinzen. Hessen bauet auch etwas Wein, welcher aber weder an Menge des Wuchses, noch an Güte des Geschmacks, ein Rheinwein ist. Die Kocher und Neckarweine in Schwaben sind zwar schwach, jedoch an Geschmack desto angenehmer, und zum Schmausen am geschicktesten. Sie werden vornehmlich um Marpach, in dem Remsthale, und Neckarthale,

thale, im Zabergow, um Brackenheim, um Uhlbach 2c. erzeuget. Der beste unter den Neckarweinen ist der Heilbronner, Eßlinger, und das bey dem Dorfe Stetten im Remsthale wachsende Brodwasser; das weiß von Farbe und sehr stark ist. Weil sich aber diese Weine nicht lang halten: so werden sie nur den nächsten Nachbarn, insonderheit den Bayern und Schweizern, mitgetheilet. Im Marggrafthume Baden, sonderlich um Affenthal, Eyburg und Durlach herum, sind ebenfalls sehr gute Weingegenden, daher auch der affenthaler und eyburger Wein gar sehr bekannt sind. So wächst desgleichen bey Gretzingen und Sellingen im Amte Durlach viel Wein: und im Briesgau bey Sülzberg, gegen Basel zu wird ein köstlicher rother Wein gebauet. Es hat aber mit diesen bisher erzählten Weinen eben die Bewandtniß, wie mit den Kocher- und Neckarweinen: die Moselweine, sind um ein merkliches besser; kommen aber doch darin mit den Neckarweinen, überein daß sie nicht in den Kopf steigen, und bald durch den Harn weggehen, auch den Leib offen halten, daher sie denen anzupreisen sind, welche sich vor der Gicht zu verwahren haben. Die besten wachsen um Düssemund, Wela und Zeltlingen, Unter den Frankenweinen ist der beste der Leistenwein, hernach der Steinwein, welcher um Würzburg auf einem angenehmen Gebirge, der Stein genannt, gebauet wird. Diesem folgen die Sommerhäuser, Randsackerer, und Frankenhäuser; insonderheit aber werden die Iphofener und Rödelseer stark nach Sachsen und Böhmen verführet. Ferner sind am Maynstrome die Wertheimer und Klingenberger, sowohl wegen ihrer Lieblichkeit, als auch wegen der Gesundheit beliebt, von welchen der letzte dem Moselweine am Geschmacke nicht ungleich ist. Sie werden eben wie die Rhein- und Moselweine wenigstens in Deutschland stark verführet, und auch eben so, wie jene, mehrentheils aus der ersten Hand geholet, und von den Leuten, Klöstern und Aemtern, die starsten Weinbau oder Weinzehenden haben, gekaufet. Unter den meißnischen Weinen ist derjenige, welcher zwischen Meißen und Dresden erbauet wird, und schlechthin meißner Wein genannt wird, der beste. Je länger diese Weine liegen, je besser werden sie; und wenn sie ein Alter von 10, 20 bis 30 Jahren erreicht haben, so sind sie so gut als Rheinwein. Der naumburger Wein ist etwas leichter, als der meißnische, und will zum Ausliegen fast längere Zeit haben, als die andern Landweine. Insgemein schmeckt er stark nach Muscateller, weil viel von solchem Gelege in den dasigen Weinbergen anzutreffen ist. Um Eilau, bey Naumburg, wird ein rother Wein erbauet, welcher gar oft von den Italienern, nachdem sie ihn mit Weingeiste und Rosinen ein wenig anders zugerichtet, und auf besondere Bouteillen gefüllet haben, an Leute, die keine gar zu großen Weinkenner sind, für Burgunderwein verkauft wird. In der Niederlausitz sind besonders die gubenschen Reisberge wegen des Weines, der daselbst erbauet wird, berühmt, und liefern, nebst den tzschertschern und meyersdorfischen im Sorauischen, den neuzellischen, fürstenbergischen, triebelischen, lieberoser und calauer Weinbergen, Wein im Ueberflusse: und ob es wohl kein rheinischer Wein ist; so hat doch ein alter ausgelegener gubenscher Wein seine Kräfte und Feuer. Der mährische Wein ist rother und weißer Art. Man hatte das hiesige Gewächse in Verdacht

dacht gehabt, daß es einen ungesunden Trank abgebe; allein dieser fällt nun weg, seit dem der Mährische Stock durch Anpflanzung besserer Arten, und eine sorgfältigere Pflege und Behandlung gar sehr verbessert worden ist. Ein großer Theil der hiesigen Weine kann nun den Oesterreichischen an die Seite gesetzt werden, und manche sind noch besser. Die Reviere, welche sich durch gute Weine vor andern hervorthun, sind das Pappitzer, Pawramer und Polauer von rother Art, das Aichlebauer, der Großblatnitzer, der Bisenzer, Domanimer, Rohatscher Distrikt rc. Was den böhmischen Wein anbetrift, so findet man den meisten Weinbau in diesem Lande an den Bergen und auf den Anhöhen um die Ufer der Muldau und Elbe, nämlich im Prager, Satzer, Leutmeritzer, Bunzlauer, Bechiner, Königgrätzer, Chaurzimer, Berauner und noch einigen Kreisen. Man hält die böhmischen Weine für nicht gar zu gesund; sie finden aber doch Liebhaber; und es hängt auch wohl sehr viel von der Geschicklichkeit der Weinbauer und der zweckmässigen Zubereitung des Weines ab, ob gedachter Vorwurf passen mag oder nicht. Auch hält man den Wein aus einer Gegend in Böhmen immer für besser oder schlechter, als den aus einer andern; es kömmt also hauptsächlich darauf an, daß einer gut zu wählen verstehe. Die theils um Prag, theils im Leutmeritzer und Bunzlauer Kreise angepflanzten Weinberge geben gute weiße und rothe Weine, die den Oesterreichischen vorgezogen werden. Die Gegend um Außig, giebt den davon benannten Aussiger, auf Böhmisch Boczkalski, welcher im ganzen Lande großen Ruf hat. Der Wein von Melnick im Bunzlauer Kreis ist mit einer von den beliebtesten. Er ist roth von Farbe, bekömmt auch, wenn er einige Jahre gelegen hat, genug Geist und Stärke. Oesterreich liefert Mittelsorten deutscher Weine, und diese werden besonders in Niederösterreich in erstaunlicher Menge gewonnen. Man schätzt die jährliche Sammlung auf beynahe 2 Millionen Eymer. Es giebt rothe und weiße; doch von den erstern häufiger. Die vorzüglichsten Reviere sind im Kreise unter dem Wienerwald am Kallenberg, bey Kritzendorf oberhalb Kloster Neuburg, bey dem Dorf Grinzing, hernach bey Enzersdorf, um Bertholdsdorf, Brun und Gumpoldskirch bey den Dörfern Gödling, Dornbach, Enzersdorf, Heiligenstadt, Herrnhals, Höflein an der Donau, Mauer, Kahlsberg rc. Die Gebirgsweine werden viel mehr geschätzt, als die jenseits der Donau wachsenden oder Landweine. Es kommen die Oesterreichischen Weine den Moseler = Rhein = und Neckarweine an Geist und Geschmack nicht gleich, aber sie sind dauerhaft und gesund. Die geringern Sorten haben einen säuerlichen Geschmack; die bessern aber nicht. Das meiste von diesen Weinen wird im Lande selbst, vornehmlich zu Wien, verbraucht; doch geht auch etwas davon nach Schlesien, Bayern, Passau rc. In Steyermark wird besonders im südlichen Theil des Landes Wein in Menge gebauet. Die hiesigen Weine schmecken etwas schärfer auf der Zunge, als die Oesterreichischen, auch enthalten sie mehr Säure und weniger Oeltheilchen in ihrer Mischung. Aber eben wegen dieser Schärfe sind sie bey manchen Trinkern um so stärker beliebt. Ueberdem giebt es auch darunter Sorten, vornehmlich im Marburger und Cillier Kreis, welche den guten Moseler Gewächsen gleich kommen. Die besten fallen um Rackersburg, Kirschbach, Luttenberg, Jerusalem,

Hech=

Hochensausall; auch der Insulaner, der rothe Gonowitzer rc. sind gut. Die Weine des hiesigen Landes haben das mit den Oesterreichischen gemein, daß sie sich 50 Jahre und länger wohl erhalten lassen. In den Grafschaften Görz und Gradiska fallen gute Weine, darunter der Resosko, Piccolit, Rebulla und Zibidin, die besten sind. Sie haben einen angenehmen Geschmack. Es giebt rothe und blanke, und sie werden größtentheils nach Krain und Kärnten verfahren. In dem letztern Lande hat der Weinstock noch nicht das Bürgerrecht gewinnen können. In Unterkärnten an der Grenze von Steyermark giebt es zwar einige mit Weinstöcken bepflanzte Hügel; diese geben aber nur einen sauren weißen Wein, der keinen guten Ruf hat. Die Tyroler- oder Etschweine fallen roth und weiß; die erstern aber werden die besten geachtet. Unter solchen ist insonderheit der Traminerwein, von dem Dorfe Tramin also genannt, ungemein delicat, und wird sehr weit verführet. Nächst demselben aber werden die Weine zu Isera, die Kalnacher zu Botzen, die Siebenaicher, Terlaner, Schreckbüchler und Zschingnerweine, und die *Goccio d' Oro* oder Goldtropfen bey Trident, für außerordentlich gute Weinsorten gehalten. Die rothen Tirolerweine haben eine sehr dunkle Farbe, kühlen, sind lieblich von Geschmack, und schmecken eigenthümlich nach Wachs. So lang sie noch jung sind, führen sie gemeiniglich etwas Bodensatz bey sich, und dieser hängt ihnen auch noch an, wenn man sie schon auf Bouteillen gezogen hat. Sie halten sich nicht leicht über ein paar Jahre und müssen auch während dieser Zeit wohl gewartet werden, wenn sie nicht verderben sollen. Vornehmlich muß man sich hüten, daß man sie nicht in großen Gebinden ansticht oder anzapft, denn nachher werden sie leicht schaal und verriechen. Die Schweitz liefert gute Sorten weißer, wie auch rother Weine, die in vielen Gegenden Deutschlands Vertrieb finden. Die berühmtesten im so genannten neuen Lande (*Païs de Vaux*) oder dem französischen Theil des Berner Cantons, sind die von *la Vaux* oder *la Côte*. Der Wein von *la Vaux* steigt zu Kopf, hat aber einen süßern, angenehmen und geistigern Geschmack als sein Landsmann; der *Côte*wein hingegen ist gesünder und verträgt den Transport besser. Die weißen Sorten von diesem und jenem sind hitziger und dauerhafter als die rothen, und lassen sich, wenn man sie auf Bouteillen gezogen hat, wohl 30 Jahre und länger in bestem Stande erhalten. Diese Weine werden häufig nach Frankreich, Holland, England, Schwaben rc. ausgeführt. In der Grafschaft Neuburg fällt ums Dorf *Cortaillod* ein vortreflicher rother Wein, den die Ausländer dem feinsten Burgunder und Champagner noch vorziehen. Das Walliserland hat Weinberge von Beügg bis nach St. Maurice, die herrlichen Muskateller liefern, der weit und breit verfahren wird. Ferner sind im Ruf der Valtliner, Clevener, der rothe Lanssener, der Reifthaler aus dem Bernerlande, der aus Luggarus rc. Ungarn ist wegen seiner edeln Weingewächse in der ganzen Welt berühmt. Seine Weine verdienen ihrer Güte wegen unter allen Europäischen Landesarten den ersten Rang. Der ungarische Wein enthält anstatt der Weinsteinsäure sehr zarte und geistige Bestandtheile, die sehr dazu geschickt sind, die verlornen Kräfte des Körpers wieder herzustellen und die rohen Säfte zu mildern. Das Tockayer Revier giebt den König aller Weine. Der Tockayerberg welchen man jetzt den Theresienberg

nennt,

nennt, hat vorzüglich gutes Gewächs. Mitten im Weingebirge steht eine Kapelle. Das so genannte Szarwaschrevier ist das vorzüglichste. Man hat dieses um und um mit Säulen umgeben, die mit dem doppelten Adler versehen sind. Aber die folgenden Orte werden in den Distrikt von Tockay mit eingeschlossen, und ihre Weine passiren ohne Widerspruch für Tockayer Gewächs, nämlich Caliya, Mada, Torzal, Coltschwa, Benye, Schatorallya, Kereßtur, Zombor und Lieka. Der kostbarste Tockayer ist unter dem Namen der Tockayer Essenz bekannt; es ist das, was von den trockenen Beeren, wenn sie in die Kufe eingetragen sind, von selbst absinkt, und gesammelt wird. Nach dieser folgen im Rang nach; Ausbruch, Maschlasch, und ordinärer Wein. Mit der Essenz kann man geringere Weine veredeln. Der Ausbruch hat einen ihm eigenthümlichen aromatischen Geschmack; und es giebt dessen weissen sowohl als rothen, von der letztern Farbe ist der Mengascher, der Schikloscher, von der erstern der Tokayer, Ruster, Oedenburger, Badatschoner, Kowagodrscher, Raischdorfer, St. Georger rc. Außer dem Maschlasch verfertiget man jetzt in Ungarn auch Muskateller = Malvasier = Alant = Wermuth= und andere medicinische und Tischweine. Unter den weißen Weinen sind die edelsten z. B. der Obernußdorfer, Schayer, Schiraker, Totschayer, Oedenburger, Ruster, Hollinger, Kerisbacher, Wirbischer, Eisenberger, Neßmillner, Szabadeghyer, Schanlyauer, Hetzer; unter den rothen aber der Erlauer, Mengascher, Menescher, Ofener, St. Andree, Kereßturer, Schikloscher, Harschanyer, Gyulter, Wilauer, Serarder, Roschower, Neustädter an der Waag, und mehrere, Im Temeschwarer Bannat ist das weitläuftige Werschetzer Weingebirge ungemein ergiebig an gutem Wein. Es trägt im jährlichen Durchschnitt gegen 80000 Eymer aus. Der Weißkirchener rothe und der Lugoscher weiße Wein, übertreffen den erstern noch an Güte und Gesundheitskraft. Siebenbirgen liefert gute Sorten Weine, die den Ungarischen ziemlich gleichen, die edelsten ausgenommen. Der meiste und beste Weinbau in diesem Lande ist um Kokalwar, in der Kochelburger Gespannschaft, um Karlsburg, Beretbtalom, Müllenbach und an den Hügeln um die Stadt Bistriz. Moldauische und Wallachische Weine werden in Menge zum Handel gebracht. Die Moldauischen Weinberge liegen zwischen dem Städtchen Cotnar und der Donau. Die edelste Sorte ist die aus dem erstern Revier. Der Wein aus diesem übertrift an Güte und Geschmack alle andere Gewächse in Europa, oft sogar den Tokayer. Es giebt aber außerdem noch 6 verschiedene andere Arten der hiesigen Weine. Odebester ist ein weißer, zum Theil auch rother Wein, der in und außerhalb Landes als ein guter Tischwein, Vertrieb findet. Der Moldauische Wein wird nicht bloß im Lande verbraucht; sein verhältnißmäßig niedriger Marktpreis zieht auch die Russischen, polnischen, kosakischen, siebenbürgischen Kaufleute herzu, und diese holen davon eine große Menge für ihre Länder ab. Die Wallachey erzeugt in guten Jahren über 5 Millionen Eymer Wein, jeden zu 10 Oka gerechnet. Die Landweine dieser Gegend sind gemeiniglich sehr gut und frühzeitig, halten sich aber nicht lang; hingegen die Gebirgsweine dauren viele Jahre. Weil man in der Wallachey selbst sich nicht auf die Behandlung der Weine versteht, und auch keine gute Keller hat,

hat, so findet man in Siebenbürgen, besonders zu Kronstadt, bessere Wallachische Weine, als in ihrem Vaterlande. Es werden davon viele hundert tausend Eymer, besonders ins Oesterreichische, nach Rußland und in die Ukraine verfahren. Krimische oder taurische Weine sind von vortreflicher Güte, und werden häufig verfahren. Sie sind alle blank, von leichter Art, und gehen gut durch die Blase. Bloß der aus dem Gebiet von Sudag ist stark, und gleicht den Likörweinen. Die Distrikte, welche den besten Wein in diesem Lande geben, sind die von Belbeck, Sudag, Katchi und Elma. Die Ukrainischen und Zaporogischen Kosaken holen davon jährlich gegen 100,000 Okas, jede von 3 Pfund schwer, ab. Der von Sudag allein verträgt die Schiffahrt. Die Cyprischen Weine kommen häufig zum Handel, und sind schon von Alters her berühmt. Die besten nennt man Kommenderieweine, von dem Distrikt, der sie liefert, und der vormals den Johanniterrittern zugehörte. Die Lese wird im August und September gehalten. Die Trauben sind roth von Farbe, und die Stöcke nur klein und niedrig. Wenn der Wein gekeltert worden ist, gießt man ihn in große irdene Gefäße, von welchen jedes 160 bis 200 hamburger Stübchen fassen kann, und gräbt diese bis an die Hälfte in die Erde ein, die andere Hälfte läßt man über die Erde vorragen. Von innen sind die Gefäße wohl verpicht, und davon haben fast alle cyprische Weine einen gewissen Pechgeruch. Wenn der Wein ein Jahr lang gelagert hat, fängt er allmählig an seine rothe Farbe zu verlieren, und nimmt eine ins Gelb fallende an; je älter er auch wird, je lichter pflegt seine Farbe zu werden, und wenn er 8 bis 10 Jahr gelegen hat, kömt

er im Aeussern dem Florentinischen Muskateller ziemlich gleich. Durch die gedachte Scheidung der färbenden Theile, setzt sich auf dem Boden des Gefäßes ein dicker Satz, den man die Mutter oder das Lager nennt, und dieser wird nie herausgenommen, so lang Wein im Gefäß bleibt, denn er trägt zur Vollkommenheit der Sache bey. Nur dann, wenn man den Wein überfüllt, wird dieß Lager ausgeschöpft. Der Einkauf geschieht auf dem Lande. Man handelt ihn nach Thierlast (Soma) von 80 florentinischen Flaschen. Wenn der Wein gekauft ist, füllt man ihn sammt dem Lager in reine Gebinde über, und wenn er lang liegen und sich immer mehr veredeln soll, muß man ihn alle Jahre überfüllen. Die Insel bringt jährlich gegen 10,000 Lasten Wein hervor. Er heißt zwar durchgängig Kommenderiewein, allein es wird in diesem Distrikt kaum der der 4te Theil gezeigt, das übrige liefern verschiedene andere Gegenden der Insel. Den stärksten Handel mit cyprischem Wein treiben die Venetianer. In Venedig selbst wird dessen viel verbraucht, denn es ist der gewöhnliche Wein, den man in den Kaffeehäusern verschenkt. Die Venetianer kaufen aber nur solche Weine, die nicht über 18 Monat alt sind, und solche gelten auf der Insel nur den dritten Theil so viel, als die alten und abgelegenen. Die ältesten und besten cyprischen Weine werden nach Frankreich, Holland und Toskana verschifft. Die ältesten Sorten sind nicht über 8 bis 10 Jahre alt. Die Insel liefert auch so genannte Regalweine; diese sind 20 auch wohl mehr Jahre alt, wenn man davon Gebrauch macht; sie kommen aber nur selten zum Handel. Cypern liefert auch ordinäre Tischweine, die den Provencern gleichen Von diesen fallen die besten um Omodos, Jopi, Pelandros ꝛc. Der

neue

neue Wein von diesem Gewächs ist ebenfalls von hoher Farbe, wird aber auch immer lichtgelber, je länger er liegt. Dann verliert er seinen ersten Geschmack und nähert sich dem Kommenderiewein. Diese Sorte wird stark nach Spanien verfahren. Muskateller liefert die Insel ebenfalls von sehr guter Art. Neu hat dieser eine lichte Farbe wie florentinischer Moscadello, aber mit der Zeit wird er dunkler. Wenn er recht alt ist, hat er eine feine Farbe wie Oeil de Perdrix, wird auch süß von Geschmack und dick. Scio oder Chio bauet trefflichen Malvasier und Muskateller, womit ein starker Handel durch ganz Griechenland, der Levante und Italien getrieben wird. Der hiesige Nektar ist schon bey den Alten sehr in Ruf gewesen. Auch Candia, Samos, Tenedos, Corfu, Metelin und mehrere andere Inseln Griechenlands liefern weißen und rothen Malvasier und Muskateller in Menge, besonders nach Italien, dem Oesterreichischen Küstenlande ꝛc. Der von Standio ist süß und angenehm, hat auch einen feinen Geruch. Der von Candia giebt dem cyprischen nichts nach, und ist noch weit lieblicher von Geschmack. Syrien, giebt dreyerley Weine, nämlich rothe, weiße und gelbe. Die blanken sind die seltensten und kostbarsten; diese haben einen sehr bittern Geschmack. Die beyden andern sind Honigsüß. Sie werden zum Theil gekocht und gleichen den Provencerweinen. Diese Gattung ist dem Magen nicht gar dienlich. Die ungekochten rothen sind besser, und geben dem besten Bordeauxer in Frankreich nichts nach. Der gelbe Wein, ist bey den Kaufleuten unter dem Namen *Vin d'or* bekannt; er verdient diesen Namen durch seine schöne Topasenfarbe. Der vorzüglichste wird auf Weinbergen um Zouq oder um das Dorf Masbech nahe bey Antoura gewonnen. Dieser ist nicht gekocht, aber dennoch Zuckersüß von Geschmack. Unter den türkischen Weinen sind viele, die man in Menge zum Handel bringt; z. B. die von Tripoli in der Provinz Trapezunt, von Mizevria in Rumelien, und aus mehrern Gegenden am schwarzen Meer, die roth von Farbe sind, und den ordinären Franzweinen gleichen. In Bulgarien und Dobrogeh wird eine außerordentliche Menge rother Weine gezeugt, die aber nur von mittelmäßiger Güte sind. Man handelt sie zu Tulelscha, Isakschia, Dajakewi, Matschin, Deli-Orman ꝛc. Es werden davon jährlich einige tausend Fuhrwagen voll nach Rußland und Polen verfahren. Der Wein von Kara-Agadsch in Natolien ist roth von Farbe und von gutem Gewächs. Auch von diesem wird viel in den Gegenden am schwarzen Meer verhandelt. Rußland hat in Astrachan, Taurien am Caucasus ꝛc. Weinbau. Vor 20 Jahren holten die Russen viele tausend Reben von Tokay nach Astrachan und legten sie da ein. Man fing schon an in Ungarn deshalb besorgt zu seyn. Indeß ist der Erfolg bis jetzt noch sehr unbedeutend gewesen. Der Astrachansche Tschigir oder Ausbruch hat weder Farbe, noch Stärke und Dauer, und wird dem guten Tokayer so wenig an die Seite gestellt werden können, als der Mährische Wein dem Stein- und Leistenwein. Was Afrika betrift, so haben zwar die barbarischen Staaten und noch einige andere Länder in diesem Welttheil ebenfalls Weinbau, wir übergeben sie aber, weil sie nicht auf unsere Märkte gelangen. Der Capwein allein macht davon eine Ausnahme. Dieser ist nebst dem ächten Tockayer der kostbarste unter allen Weinen. Er wird am Vorge-

birge der guten Hoffnung gebauet, und von der holländischen Ostindischen Compagnie in kleiner Menge nach Europa gebracht. Dieser Wein ist von Reben aus Schiras in Persien, aus den Gegenden am Rhein, aus Quercy und von der Insel Madeira dahin verpflanzt worden. Er ist von vortreflicher Güte, obgleich nur die geringern Sorten nach Europa kommen. Man unterscheidet ihn in weißen und rothen Capwein von Constancia, rothen u. d weißen Stein- und Simenswein, rothen Pontak, weißen und rothen Madeira. Was den Unterschied anbetrift, welchen die bisher angezeigten Weine in Ansehung der Erhaltung menschlicher Gesundheit haben: so sind die deutschen und französischen ausgegohrnen Weine wohl unstreitig die besten, weil sie keine neue Gährung im Leibe erregen, in ihrer Vermischung gemäßigt sind; dem Kopfe nicht beschwerlich fallen; und ohne sonderliche Schweselung können aufbehalten werden: da hingegen die süßen, von sehr entlegenen Orten zu uns gebrachten Weine nicht anders, als durch unmäßige Schwefelung zu uns gelangen können, ja wohl gar unterweges einmal verdorben und wieder durch Kunst zurecht gebracht sind; daher sie öfters der Gesundheit mehr Schaden als Nutzen bringen. Das Maß und Visir des Weins ist nach dem Unterschiede der Orte auch verschieden; siehe Fuder, Faß, Eimer und Ahm. Ehe wir schließen, müssen wir noch der angemachten Weine gedenken. Selbige werden auf mancherley Weise zugerichtet und verschnitten, entweder 1) wenn sie verfälscht, und geringe Weine unter gute gemischt; oder 2) durch allerley Zusatz zu der Gleichheit guter Weine erhöhet werden, welches ein zwar nutzbarer, aber nicht wohl erlaubter Handel ist; oder 3) wenn ein Wein mit allerley Kräutern oder Wurzeln versetzt, als ein Arzneymittel dienen soll, wie man dergleichen an dem Alant- Salbey- Wermuth &c. Weine hat, welche Weine insgesamt am besten gerathen, wenn man den Most damit vergähren läßt: oder 4) wenn sie über etwas, wovon sie die Kraft an sich ziehen, gegossen werden, auf welchen Fuß man Kirsch- Himbeer- Schlehenwein, ingleichen den bekannten Hippocras bereitet. Was nun insbesondere die nur gedachte Verfälschung der Weine anbetrifft, so werden nach dem R. A. vom Jahre 1497 c. 3. auch die Fuhrleute unter die Weinverfälscher gerechnet, welche die ihnen anvertrauten Weine bezapfen, und hernach mit Wasser wieder voll füllen. Für eine Weinverfälschung wird auch gehalten, wenn die Weine allzu sehr geschwefelt werden, daß sie darüber ihren Geschmack verlieren. Etwas Schwefel zur Erhaltung des Weins hinein zu thun, ist wohl zugelassen, wenn nur der Verkäufer dem Käufer anzeiget, daß es solche geschwefelte Weine sind. Angemachte Kräuterweine, in so weit sie der Gesundheit nicht schädlich fallen, sind nach dem c. 6. des angeführten R. A. zugelassen. Obige Verbote sind hernach vom Kaiser Carl V in der Polizeyordnung vom Jahre 1548 Tit. von Schiff- und Fuhrleuten wiederholet, ferner von Rudolph II vom Jahre 1577 Tit. 6. bestätiget und geschärfet worden. Aus dem Weine wird mancherley bereitet, als da ist 1) der Weinsaft, ein Most, der auf die Hälfte oder zwey Drittel eingekocht ist; 2) der Agreſt aus unreifen Trauben; siehe Agrest, vornehmlich aber 3) Essig, und 4) Branntwein, von welchen beyden Zubereitungen in den Artikeln, Essig und Branntwein, mit mehre-

rem.

rem gehandelt ist. Die hieher gehörigen Schriften siehe im Artikel, Weinhandel.

Weindorf, s. Calvarie.

Weinbeerlein, s. Rosinen.

Weinhandel. Er theilet sich in zwey Gattungen, indem er auf zweyerley Art getrieben wird, nämlich nicht nur im Ganzen oder im Großen; sondern auch im Einzelnen oder im Kleinen. Der Weinhandel im Großen, schlechthin der Weinhandel genannt, ist derjenige, da der Wein bey ganzen Stückfässern, Ahmen und Eimern verkauft wird. Und dieser Handel theilet sich wiederum in den inländischen und ausländischen. Denn es giebt der Weinhandel im Ganzen, oder im Großen über See und Land. Diejenigen, die den Weinhandel im Ganzen treiben, werden Weinhändler, franz. *Marchand de Vin*, genannt. Der Weinhandel im Einzelnen, auch gewöhnlicher der Weinschank ist derjenige, da der Wein bey Kannen und Maßen ausgezapfet wird. Diejenigen, welche diesen Handel treiben, werden Weinschenken, frz. *Cabaretiers*, genannt. Zuweilen werden diese Weinschenken, wenn sie etwa in einem Rathsweinkeller, 2c. zu gebieten haben, auch Kellermeister oder Kellerhauptleute genannt. Es sind aber dergleichen Weinschenken gemeiniglich zuvor Büttner, Küper und Weinverlasser gewesen, welche lange Zeit bey dem Weinhandel gedienet, dem Keller der Weinverlasser vorgestanden haben. Es ist der Weinschank nicht jedermann erlaubt, (ausgenommen, daß sein eigenes Gewächs zu verkaufen jedermann frey steht), sondern er wird von der Obrigkeit verliehen, damit den Misbräuchen in Verfälschung der Weine und andern Unordnungen besser gesteuert werden möge. Doch ist darneben andern Einwohnern unbenommen, zu ihrem eigenen Gebrauche Wein einzulegen, und in ihrem Keller zu halten. Die Befugniß ist entweder persönlich, und kann in einem jeden Hause getrieben werden; oder sie ist einem gewissen Hause und Orte verliehen, so daß sie davon nicht verlegt werden kann. An manchen Orten sind nur gewisse Weinhäuser, privilegirt, Rheinwein zu schenken; da hingegen die andern sich mit Franzweine und Landweine behelfen müssen. Die Eigenschaften des Weinhandels, er mag im Großen oder im Kleinen getrieben werden, bestehen darin, daß er nicht allein sehr kostbar ist, weil ein großes Capital in dem Weine steckt, und viel Fracht und andere Kosten darzu erfordert werden; sondern auch sehr große Sorgfalt erfordert, theils in Ansehung der Ueberfahrt, daß solche nicht zu Lande oder Wasser gehindert, der Wein nicht für Contreband erklärt, von Schiffern und Fuhrleuten verfälscht, ein Faß leck, oder demselben gar der Boden ausgestoßen werde; ingleichen, daß der Wein nicht in Arbeit komme, versaure, oder andere Zufälle leide, lauter Gefahren, denen der Wein unterworfen ist. Ja man kann von dem Weinhandel noch dieses sagen, daß er sehr künstlich sey, welches sowohl als die schon gemeldete Sorgfalt, die zum Weinhandel erforderliche Kenntniß sattsam bestärket. Selbige besteht hauptsächlich in folgendem, als 1) in dem Unterschiede der Weine, oder daß man den Wein wohl zu unterscheiden wisse; 2) in der Verwahrung des Weins, daß er gut bleibe, als welche eine fleißige Wartung erfordert, wobey es vornehmlich darauf ankömmt, daß man den Wein abziehe. Denn durch das Abziehen des neuen Weins, wenn er von seinen Hefen abgesondert wird, bekömmt derselbe im Winter eine bessere und mehr lautere

tere Mutter; er wird auch auf den Frühling viel klärer, als wenn er auf seinen ersten Hefen liegen bleibt, welchen Falls er sonst seinen natürlichen Geschmack verliert, und dick und zähe wird. Einige meynen, es könne der Wein, wenn er fleißig abgezogen würde, weniger dauern, weil ihm seine Wurzel und Festigkeit benommen sey. Denn was bey dem Essig die Mutter sey, das wären bey dem Weine die Hefen. Die Kraft der Hefen erweise sich sonderlich bey den rothen Weinen, in Ansehung ihrer Farbe, indem sie solche durch das Abziehen verlören. Dieses aber ist bey den blanken oder weißen Weinen nicht zu befürchten. Wenn man helles und klares Wetter zum Weinabziehen hat, so wird der Wein auch klar; ist es aber trübe, so wird der Wein ebenfalls trübe. Wird der Wein das erstemal abgezogen: so seiget man ihn durch ein Tuch, und leget solches über einen Trichter, damit die Hülsen und die Unreinigkeit wegkommen. Zu den abzuziehenden Weinen muß man kein neues Gefäß nehmen, sonst verdirbt der Wein; sondern das neue Gefäß gebraucht man zum Most. Ist der Wein stark: so zieht man ihn das erste Jahr dreymal ab, nämlich das erstemal im März im letzten Viertel, das anderemal in der Rosenblühe, und das drittemal im Herbst. Sonst aber zieht man ihn nur zweymal, nämlich im Herbst und Frühling ab. Das andere Jahr zieht man ihn zweymal, und das dritte Jahr nur einmal ab; hernach läßt man ihn etliche Jahre liegen, und zieht ihn endlich wieder einmal ab, und alsdann bleibt er so. Bey dem ersten und abermaligen Abziehen des ersten Jahrs muß man sich in Acht nehmen, daß nichts trübes mit unter den klaren Wein komme, weil er davon leicht trüb und zäh werden kann. Das Klare kann aber wohl ohne Schaden unter das Trübe kommen, welches man besonders auf ein Faß thut, in welchem es sich mit der Zeit schon abkläret. Man pfleget auch dem Weine bey dem Abz eben gern etwas Einschlag zu geben, damit er etwas zu zehren habe, und vor dem Verderben verwahret werde; siehe Einschlag. Den alten Weinen giebt man nicht gern Einschlag, sondern lieber Muscatennüsse. Desgleichen will der Wein von Zeit zu Zeit fleißig gefüllet seyn. Denn werden die Gefäße nicht voll gehalten: so dringt die Luft, als ein schädlicher Gast, in solchen Raum, und verzehret das Beste des Weins also, daß das übrige an Kräften geschwächet, herb, sauer und kanig wird. Das Füllen muß man alle Wochen ein paarmal vornehmen. Man muß keinen alten Wein mit neuem anfüllen; sondern er muß wenigstens zwey Jahre alt seyn. Aber neuen Wein kann man wohl mit altem füllen. Aus Ermangelung des alten Weins, wenn man ihn nicht so gut haben kann, füllet man die Fässer mit saubern Kieselsteinen; die man aber zuvor in heißem Wasser brühen, abscheuern, alsdann wieder im kalten Wasser waschen und abtrocknen muß, da es dann keines Füllens bedarf. In der Weinblüthe und Herbstzeit kann man ihn mit rheinischem oder Weinhefenbranntwein füllen. In ein Faß von 6 Eimern gießt man etwa sechs Löffel voll von dergleichen Branntwein. Ist der Wein zähe, so schüttet man wohl öfter und etwas mehr hinein, das hält den Wein vortrefflich gut. Damit der Wein in den Fässern nicht verrieche und also verderbe, muß man den

Spund zuschlagen und wohl verstopfen, auch kein Faß eher anstecken, als bis man es gebraucht. Der Wein bleibt viel besser, wenn er fest zugespündet ist; und sind sonderlich solche Spünde gut, die inwendig hohl sind. Denn so darf man die Weine kaum in vier Wochen einmal füllen. Sonst, wenn er nicht zugespündet ist, muß man ihn entweder mit reinen Glasscheiben oder Schiefersteinen zudecken, alsdann aber die Woche zweymal füllen. Den Spund muß man vorher überall fein reinlich abputzen, und ihn sauber halten. So muß man auch die Fässer von Schimmel und anderer Fäulniß säubern. Zu dem Ende muß man alle Wochen selbige über und über abwischen, und die Reifen auf allen Seiten abputzen, daß nichts unsauberes daran hängen bleibe: die Tücher, womit man die Fässer abwischet, muß man gleichfalls fleißig säubern und auswaschen lassen. Um nun die Fässer reinlich halten zu können, muß man in dem Weinkeller die Fässer in guter Ordnung zusammenlegen, jedoch so, daß sie einander nicht berühren, sondern ein jedes von dem andern durch einen guten Zwischenraum unterschieden sey, damit man, wenn es vonnöthen ist, desto besser hinter die Fässer kommen kann. Und weil die Fässer, wenn sie naß in den Keller kommen, ganz und gar beschlagen, und Schwämme darauf wachsen: so hat man auch fleißig Sorge zu tragen, daß die Fässer trocken in den Keller geschaffet werden. Wenn und so lange der Wein zu Zapfen geht, kann man eine Mußkatennuß anzünden, und sie in das Weinfaß hinein hängen. Ferner besteht die zum Weinhandel nöthige Kenntniß 3) in der Wiederherstellung des verdorbenen Weins, daß man ihn von den Mängeln, die ihn bey aller Sorgfalt gleichwohl überfallen, wieder zu befreyen wisse. Jeder Mangel oder Fehler erfordert seine besondere Art, ihm abzuhelfen. Wir wollen einige nebst ihren Gegenmitteln anführen: a) wenn der Wein aufstößig, seiger, trübe und schwer wird, so daß er sich ordentlicher Weise zieht, ist, um diesen Fehler zu heben, nichts besser, als daß man einen neuen, wohl gereinigten und abgebrüheten Besen über einen Trichter leget, und den Wein durchlaufen läßt. Andere brechen hart gebraunte graue Scheibeln ab, legen sie in das Tuch über den Trichter, und gießen den Wein darauf: so zerreißt er an diesen Scherbeln seine zähe Art. Noch andere lassen ein mit Löchern versehenes blechernes Rohr machen, das über ½ Elle lang, oben weiter als unten, und inwendig scharf, wie ein Reibeisen, auch mit einem Stange versehen ist, daß es nicht in das Faß fallen kann. Dieses Rohr stecken sie in den Spund, setzen den Trichter oben darauf, und gießen den Wein hinein; so leget derselbe an dieser scharfen Maschine sein klebriges Wesen ab; Einige legen auch noch zu allem Ueberflusse oben in den Trichter einen abgestumpften Besen. b) Wenn der Wein kanig geworden ist, hängt man nur einen Büschel Kornblumen in das Faß: so werden sie allen Kan an sich ziehen. Oder man läßt eine Hand voll Salz oder mehr, (nachdem das Gebinde des Fasses groß oder klein ist,) glühend werden, wirft es durch das Spundloch in den Wein, verspündet das Faß dicht, und wenn der Wein wohl durch einander gearbeitet hat: läßt man solchen auf ein anderes reines Faß ab.

ab. Man kann auch eine in vier Theile, jedoch nicht völlig von einander geschnittene, sondern am Stiele noch zusammen haltende Quitte in das Faß hängen, doch daß sie den Wein nicht berühre: so wird solcher vom Kane befreyet, die Quitte aber ganz schimmlig werden. c) Den schweren unreinen und stinkenden Wein zu bessern, reibe man Rosen und Ranten, eines so viel als das andere, und halb so viel Körner aus Tannzapfen, thue es in ein Säckchen, und hänge es eine Woche lang mitten in den Wein. Wer da will, kann auch Weihrauch, Beyfuß und Weizen dazu nehmen. d) Wenn der Wein nach dem Fasse riecht: so wird gestoßener Weinstein darein geworfen. Oder man läßt ihn in ein anderes Faß ab, das oben weit ist, decket ein Tuch über den Wein, thut ziemlich Ephen darein, läßt ihn über Nacht stehen, und zieht ihn in ein anderes Faß ab: so vergeht ihm aller böse Geruch. Man kann auch Benediktenwurzel und Zitwer, zu gleichen Theilen, und halb so viel Salbey, oder auch Hopfen, in einem Säckchen in den Wein hängen, dadurch wird er gewiß nach drey oder vier Tagen von dem übeln Geruch befreyet. e) Dem schwachen und verdorbenen Weine, wenn er anfangen will, sauer zu werden, pfleget man folgender Gestalt auf eine Zeit lang eine Stärke zu machen. Man hebt nämlich eine Partie verhaltenen und ungebrauseten Most auf, und schüttet etwas davon in ein Faß schwachen Wein: so wird er anfangen zu gähren und zu brausen, wodurch er nicht nur annehmlicher, sondern auch stärker wird. Endlich so besteht die zum Weinhandel nöthige Kenntniß, 4) in den Mitteln, wie man den Weinen einen vorzüglich guten Geschmack geben soll; 5) in der Art und Weise, wie man die Weine verschneiden, das ist, mit andern Weinen versetzen, oder deutlicher zu reden, brauen müsse, welches eben machet, daß manche Weinschenken so reich werden; u. s. w. Dieses leitet uns nun auf den Betrug, der bey dem Weinhandel vorgeht. Derselbe wird begangen, entweder von den Schiffern oder Fuhrleuten, die den Wein mit Wasser verfälschen, nachdem sie eine gute Portion abgezapfet haben; oder von den Weinhändlern selbst, wenn sie die guten Weine auf vielerley Weise umtaufen, auch wohl gar solche Ingredienzien zu ihrer Weinbrauerey nehmen, welche sowohl der Gesundheit, als dem Leben der Menschen schädlich sind, dergleichen z. E. die Silberglätte ist, womit betrügliche Weinschenken die sauern Weine süß machen; siehe Glätte. Es wird auch betrüglich im Weinhandel verfahren, wenn man schlechte Weine für gute, angeschmierte für reine, Frankenwein für Rheinwein, Landweine für Champagner, Rosinenwein für Ungarischen oder Italienischen und Spanischen verkaufet. Bis hieher haben wir von dem Weinhandel überhaupt geredet: nunmehr aber kommen wir insbesondere zu dem Weinhandel in den Weinländern, als in welchen der Weinhandel, vorzüglich im Ganzen, hauptsächlich floriret. Aus Italien ist die Handlung mit den Landweinen nach auswärtigen Ländern nicht groß, indem die Italiener mit ihren Weinen mehr Geschenke machen. Das, was davon nach Deutschland gebracht wird, kömmt gerades Weges über Tyrol dahin. In Frankreich ist der Weinhandel desto stärker, da die

die französischen Weine in unbeschreiblich großer Menge, theils in dem Lande selbst verbrauchet, theils aber in fremde Länder, auch sogar in die allerentferntesten verführet werden. Was davon im Lande selbst verbrauchet, und sowohl im Ganzen, als im Einzelnen verkaufet wird, beträgt so viel, daß die Gefälle, so davon an den Staat zu entrichten sind, unter den drey Quellen, aus welchen fast alle Bedürfnisse des Staats bestritten werden, für eine von den ergiebigsten gehalten werden. Der Handel mit französischen Weinen nach andern Ländern geschieht theils mit französischen Schiffen selbst, theils durch die Ausländer. Die französischen Kaufleute, die den Handel nach der Ostsee, den nordischen Reichen, und Amerika unternehmen, laden ihre Schiffe gemeiniglich zu Bourdeaux, Rochelle, Nantes, Rouen, und vor Zeiten geschah es auch zu Dünkirchen. Die Provenzalen aber, welche ihren Weinhandel nach dem mittelländischen Meere treiben, nehmen ihre Ladungen zu Marseille, Toulon und in einigen andern kleinen Häfen ihrer Provinz ein. Die Weine, welche nach den französischen Inseln gehen, werden größtentheils durch Kaufleute von Bourdeaux, Rochelles und Nantes dahin gesendet, weil die Kaufleute in der Normandie und dem französischen Flandern sich lieber auf nordische Handlung befleißigen. Die Engländer, Schottländer, Irländer, Flämminger und Hamburger sind zu Friedenszeiten diejenigen Nationen, welche die meisten Schiffe zu Abholung der Weine nach Frankreich schicken. Wenn aber zwischen Frankreich, England und Holland Krieg ist: pflegen die Dänen und Schweden, wenn sie neutral sind, sich mit den Hamburgern zu vereinigen, daß sie theils für sich, theils für die Nationen, welche die gesperrete Handlung hindert, daß sie nicht nach den Häfen gehen können, diesen Handel treiben. Diese jetzt genannten Fremden kommen insgemein nach Bourdeaux, Rochelle, Nantes und Rouen, um daselbst Wein zu laden. Weil aber die Weine, die in der Gegend von Nantes erbauet werden, nur zum Brannteweinbrennen zu gebrauchen sind: so werden die mehresten Weine, die man daselbst nach England, Schottland, Irland, Holland, Flandern, der Ostsee, den nordischen Reichen, Hamburg, den französischen Inseln und Kolonien in Amerika ladet, auf dem Loireflusse, aus Touraine, Anjou, Beauvray, Blaisois und Orleans gezogen. Jedoch wird auch daselbst Wein von der Insel Rhee geladen. Die Weine, welche zu Bourdeaux geladen werden, sind in den sonstigen Elektionen von Bourdeaux, Condom, Agenois, in der Generalität von Montauban und Languedoc gesammlet. Wenn die Jahre gut und die Handlung mit den Engländern und Holländern offen ist, geben von Bourdeaux oft 80000 bis 100000 Tonnen Wein aus, deren jede mit den Hefen 440 bourdeaurische Kannen hält. Die Engländer nehmen auch viel von den in Niedernavarra und Bearn fallenden Weinen, sonderlich von denen aus der Senechaussee Morlac, die sie eben so gut finden, als die besten Weine, die man zu Bourdeaux, Nantes und la Rochelle findet. Die andern französischen Weine, die für die Engländer gut sind, und in dem Innersten des Staats eingesammlet werden, sind die von Nantes, und die aus Bourgogne und

und Champagne, welche Weine sie zu Rouen, Dünkirchen und Calais laden. Alle diese Weine werden auch von den Holländern genommen. Der Stapel der französischen Weine, welche die Holländer aus den französischen Häfen holen, ist schon von langen Zeiten her Middelburg in Seeland gewesen. Unterdessen liegen in Amsterdam und Rotterdam ebenfalls sehr viele und fast noch mehr französische Weine, als in Middelburg. Die französischen Weine werden zu Amsterdam nach Fässern von 4 Orhöften, für 8, 10 bis 50 Pfund flämisch die Tonne verkaufet. Geschieht der Verkauf gegen Contant: so erläßt der Käufer 1 Procent von dem bedungenen Preise. Die Mäcklercurtage wird mit 12 Stüver für jede Tonne, und zwar zur Hälfte von dem Verkäufer, und die andere Hälfte von dem Käufer bezahlet. Wenn man den Wein gern bald verkaufen und solchen nicht einkellern will: so geschieht dieser Verkauf der französischen Weine zu Amsterdam auch bey dem Becken, da dann in einem gewissen hierzu erwählten Wirths- oder andern bürgerlichen Hause die gedachten Weine den Meistbietenden zugeschlagen und überlassen werden. Zu diesem Ende legt man den Wein, der verkaufet werden soll, auf das Verdeck eines großen platten Schiffes, damit jedermann, der Lust zu kaufen hat, vorher hingehen, und solchen kosten und besehen könne. Und zwar sind die Weine gewöhnlich Cavelingsweise sortiret und eingetheilet, als etwa von zwey Fässern oder Orhöften, oder 8 Poinçons oder 4 Pipen oder Both, wobey man gedruckte Zettel in der Stadt anschlägt, und auch unter die Weinhändler austheilet, in welchen der Tag, die Stunde und der Ort, wo der Verkauf geschehen soll; ingleichen die Beschaffenheit und Menge der Weine, die also verkaufet werden sollen, benannt ist. Wenn nun der Verkauf geschehen ist: so nimmt die Stadt 1½ Procent davon, für ihre Zollgerechtigkeit, oder auch für die Armen, welches der Verkäufer von der verkauften Summe bezahlen muß; die andern Unkosten aber sind die Heuer oder Miethe des Prahms oder platten Schiffes; das Zetteldrucken; die Hälfte der Curtage und die Gebühren, die ins Becken fallen, da dann manchmal bey dergleichen Verkauf Schade, manchmal aber auch Gewinn herauskömmt. Was von diesen französischen Weinen nach Deutschland geht, das kömmt meistens über die deutschen Seestädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, welche, wenigstens für Ober- und Niedersachsen, und die an die Ostsee gränzenden Provinzen, die nach Frankreich keinen eigenen Handel haben, die rechten Niederlagsstädte von französischen Weinen sind, wo solche am besten eingekaufet werden können. Was aber die obern, sonderlich am Rhein und Mayn gelegenen Provinzen von Deutschland, anbetrifft, so erhält man daselbst das, was man von französischen Weinen gebraucht, am besten theils aus Holland, theils aber auch unmittelbar aus Frankreich. Insonderheit erhält Deutschland die Champagnerweine mehrentheils über Straßburg und Frankfurt am Mayn; die burgunder, ingleichen die languedockischen Weine aber über die Schweiz. Die meisten spanischen Weine holen die Engländer, Holländer und Hamburger aus Spanien ab, vornehmlich zum Behuf ihrer Handlung nach den nordischen Ländern. Was Deutschland von

von den spanischen Weinen brauchet, das liefern meistentheils die Hamburger und Holländer. Es sind aber die Orte in Spanien, wo man die meisten spanischen Weine holet, Malaga, Alicante, St. Maria, Porto-Real, St. Lucar und Rew. Man ladet jedoch solchen auch zu Cadix. Der Handel mit den Weinen aus den Canarischen Inseln; ingleichen aus Portugal haben wir bereits im Artikel Wein beschrieben; eben dieses gilt auch von den Weinen aus der den Portugiesen gehörigen Insel Madera; und gedenken wir hier nur dieses, daß das, was Deutschland von den portuglesischen Weinen brauchet, mehrentheils die Hamburger und Holländer liefern. Von den deutschen Weinen, und zwar von dem Rhein- und Moselweine, geht das meiste, was davon außerhalb Deutschland verführet wird, nach Holland. Dordrecht ist die Hauptniederlage dieser Weine, die man mehrentheils von Cöln holet, wohin sie von dem Rheine gebracht werden, und welche Stadt eigentlich der Hauptstapel der Rhein- und Moselweine ist. Etwas von diesen Weinen geht auch nach Frankreich. Was in Deutschland davon gebraucht wird, das macht eine sehr ansehnliche Menge aus, und wird gerades Weges aus der ersten Hand geholet. Versuch vom Meißnischen Weinbau in den ökonomischen Nachrichten Bd. 9. pag. 1. Joh. Paul Knollens Beschreibung und Unterricht des Weinbaues in Meißen, Dresden 1711, Friedr. Hoffmanns Diss. de natura et praestantia vini Rhenani, Halle 1703. Sentiment von Vortrefflichkeit, Unterschied, Nutzen und Wirkungen des Rheinweins, Magdeb. 1709 in 8. Verzeichniß des Weinwachses, wie derselbe binnen ein hundert Jahren, von 1650 um Frankfurt, Maynz und deren Gegenden herum, den man Rheinwein nenner, gerathen ist, in Schrebers Sammlungen Band 1 pag. 124. Von dem Elsasser-Kocher- und Nekarweine, ingleichen Frankenweine &c. sehe man den Artikel Wein. Jedoch siehe auch folgende Schriften: Einige Bestimmungen des innerlichen Werths der Frankenweine; in den Fränkischen Sammlungen Band 3 Pag. 252. J. F. Rübels Beschreibung von den Eigenschaften des Weins in Frankenland, Nürnb. 1754 in 8. Die meißnischen und naumburger Weine haben auch eine starke Consumtion. Die lausitzischen, märkischen und schlesischen Weine kommen nicht weit, außer wenn gewinnsüchtige Weinhändler Landweine brauchen, andere fremde Weine damit zu verfälschen, oder wie sie es nennen, zu schneiden. Der österreichische Wein wird sonderlich stark nach Bayern geführet, wie sich denn auch die Böhmen und Schlesier solche sehr gut zu Nutzen machen. Die Tyroler oder Etschweine versendet man sonderlich in die deutschen Provinzen, in die sie mit den italienischen Weinen gerades Weges gehen. Den Handel mit den schweizer Weinen haben wir bereits im Artikel Wein bemerket. Was den ungarischen Wein betrifft, so geht das meiste davon nach Wien und den an der Donau gelegenen Provinzen von Deutschland; ingleichen nach Schlesien und insonderheit nach Polen, welches fast von Ungarn aus allein mit Weinen versehen wird. Abhandlung von der Natur, Eigenschaft und Wirkung des Ungarischen Weins, Dresden 1761 in 8. Von dem Ungarischen Weinhandel in den Leipz. Sammlungen Band 12 pag. 40. Noch ist

uns

uns der Handel mit den griechischen Weinen übrig, den wir aber schon in dem Artikel, Wein, berühret haben. Der beym Einkauf in- und ausländischer Weine klüglich verfahrende deutsche Handelsmann rc. Leipz. 1766. in 8. Gedanken vom Weinbau, sonderlich vom Verkauf des Weins, in den Oeconomischen Nachrichten Band 6, pag. 556. Geheimniß der Kellermeister, Weinschenken, und Kiefer, oder Anweisung zu Erhalt- und Verbesserung aller Arten Weine, Leipz. 1755. in 8. Von Verfälschung des Weins, in den Leipziger Sammlungen B. 15. p. 519. Mittel zu erfahren, ob der Wein mit Wasser vermischt sey, in der Samml. économ. Anmerk. pag. 160. und wie das Wasser von dem Weine zu scheiden, ebendas. p. 104. Junkers Abhandlung von verschiedenen Proben, wodurch man die Verfälschung der Weine entdecken kann, in dem Leipziger Intelligenzblatte 1766, pag. 459. 469 und 494. Von der Behandlung der Landweine. ebend. p. 106. 113 und 120, ingleichen pag. 393. Vollständige Abhandlung des Weinbaues, und anderer daraus entstehender Producte, 2 Theile, Frankfurt und Leipzig 1766 und 1767 in 8. Jac. Boullay Manière de bien cultiver la vigne, Orleans 1713. in 8. J. B. von Rohr hauswirthliche auf Deutschland gerichtete Nachricht von dem Weinbau, Leipzig 1730 in 8. Bidet vom Anbau und Verbesserung des Weinstocks, aus dem Französischen, m. K. Leipzig 1754 in 8; stehet auch in den *Sel. phys. oeconom.* Band 3, p. 17 und 345. Beschreibung einer neu erfundenen Weinpresse, aus dem *Journ. oeconom.* 1760, im Gemeinschaftlichen Vorrathe auserlesener Aufsätze, St. 2, pag. 375. Vollständiger, genauer, und für heutige Zeit passender, als alle diese Artikel, ist wohl: das neue und vollständige Handbuch für Weinhändler, Kommissionäre, Speditöre und all: Weinliebhaber überhaupt. Leipzig 1790., das bey einer nächst zu erwartenden Auflage noch sehr verbessert, ergänzt und bereichert werden wird.

Weinkauf, s. Leihkauf.

Weinschröder, s. Ballenbinder.

Weinstein, lat. *Tartarus*, franz. *Tartre*, ein rohes und vermischtes Salz von harter Consistenz, und einem sauern, etwas herben Geschmack, welches sich auf dem Boden und an den Seiten der Weingefäße angeleget. Die Farbe des Weinsteins ist entweder weiß oder roth, nach der Farbe des Weins, in welchem er entstanden ist. Der weiße Weinstein wird dem rothen vorgezogen, weil er reiner ist, und nicht so viel irdische Theile bey sich hat. Die Zeichen der Güte des weißen Weinsteins bestehen darin, daß er schwer, dick und hart, und auf seiner Oberfläche, oder an der Seite, wo er den Wein berühret hat, mit verschiedenen kleinen Spitzen oder Cristallen, wie mit Diamanten, besetzet, und, wenn er zerbrochen wird, nicht löcherig, noch auch mit vielen irdischen Theilen angefüllet, sondern von einer dichten, festen, und glänzenden Substanz sey. In Ansehung der Länder ist der deutsche, besonders vom Rhein- und Frankenweine, der beste, weil die deutschen Weine insgemein auf großen Fässern liegen, die viel Wein fassen, und folglich der Weinstein, der sich in denselben ansetzet, dicker werden kann, welches eine von den guten Eigenschaften des Weinsteins ist. Nach dem deutschen Weinsteine wird der von Montpellier für den besten gehalten; und auf solchen folget der von Lion, den man daselbst insgemein *Gravelle* nennet. Die übrigen fran-

zösischen, wie auch die spanischen Weine, geben wenig Weinstein. Der ungarische Weinstein ist sehr dünn; dem ungeachtet wird er von einigen allen andern Weinsteinen vorgezogen. Man verkaufet den Weinstein zu Amsterdam, wohin man ihn aus Deutschland und Italien bringt, im Ganzen bey Centnern von 100 Pfund. Die Fässer werden gewogen und thariret: man kürzet 1 pro Cent für gut Gewicht, und eben so viel für baare Bezahlung. Den Gebrauch des Weinsteins anbelangend, so wird der rothe Weinstein sehr stark von den Goldschmieden und Münzern, das Silber damit weiß zu sieden; ingleichen von den Färbern gebrauchet. Diese setzen ihn unter die nicht färbenden Farbezeuge. Auch gebrauchen die Weißgerber den Weinstein zur Verfertigung der weißgaren Leders: und die Nadler, ihren Drabt damit zu reinigen: auch einige Wachsbleicher bey der zweyten Schmelzung. Zur Arzney dienen vornehmlich die daraus bereiteten Stücke. Diese sind 1) die Weinsteincristallen, welche aus dem rohen Weinsteine durch Kochen im gemeinen Wasser, und nachheriges Anschießen gemacht werden. Sie müssen groß, schön weiß und durchscheinend seyn, nicht viel kleinen und schwarzen Unrath untermischt haben; recht getrocknet, und schwer seyn, auch lieblich säuerlich schmekken; und hat man sich insonderheit vorzusehen, daß sie nicht mit Salpeter vermischt seyn. 2) *Cremor Tartari*, franz. *Creme de Tartre*, der nichts anders als ein etwas gesäuberter Weinstein ist. Sowohl der Cremor Tartari, als obige Weinsteincristallen, werden aus Franken Centnerweise nach Frankfurt am Mayn gebracht. Aus Frankreich werden die besten Weincristallen und der beste Cremor Tartari von Montpellier gebracht. Es werden solche auch zu Nismes und an den umliegenden Orten gemacht: allein diese sind so gut, als die von Montpellier. 3) Der *Tartarus solubilis*, oder *Sal vegetabile Tartari*, so aus den Weincristallen und dem Cremor Tartari gemacht wird; 4) der *Tartarus chalybeatus*, 5) der *Tart. martialis solubilis*; 7) der Brechweinstein, lat. *Tartarus emeticus*: der Weinsteingeist, lat. *Spiritus Tartari*; 8) das stinkende Weinsteinöl, lat. *Oleum Tartari foetidum*, das zugleich bey der Bereitung des Weinsteingeistes mit erhalten; 10) das Weinsteinsalz, lat. *Sal Tartari*, welches entweder durch Calciniren des rohen Weinsteins, oder bey der Destillirung des Weinsteingeistes und stinkenden Weinsteinöls erhalten wird, und an der Luft sehr leicht zergeht, daher man es an einem trockenen Orte wohl verwahren muß. Ludw. Wolfharts Beschreibung des Weinsteinsalzes, Heilbrunn 1706 in 12. Dieses Weinsteinsalz, giebt ein *Oleum Tartari per deliquium*: die Weinsteintinktur, welche aus dem Weinsteinsalz mit Weingeist ausgezogen wird, und wenn sie gut ist, hochroth seyn soll: wenn sie aber veraltet ist, gelb wird: 11) das flüchtige Weinsteinsalz, lat. *Sal Tart. volatile*, das nicht nur in der Arzney, sondern auch zu der geheimen Arbeit in der Chymie gebraucht wird; und endlich 12) der vitriolisirte Weinstein, lat. *Tartarus vitriolatus*. Casp. Neumann vom Salze, Weinstein, &c. Berl. 1737 in 3. Manufactur in Frankreich, wodurch der Weinstein gereiniget und zu Cristallen gebracht wird, und wie solches auch in Würtemberg zu bewerkstelligen; in der Realzeit, 1755. p. 354.

Weinsteinerde, (blätterige) ist ein chymisches Salz, welches aus dem Alkali des Weinsteins und

Weinessig gemacht wird. Sein Geschmack ist lieblich, salzig, die Gestalt blätterig, und die Farbe glänzend weißlicht. In feuchten Orten fließt es per deliquium, und wird hernach *Liquor terrae foliatae tartari* genannt. Seine Urheber schreiben ihm übermäßige Kräfte zu, welche sich aber doch über die Kraft zu digeriren, die dicken und zähen Säfte zu verdünnen, und nebst dem Harne abzuführen, und zu eröfnen, nicht erstrecken. Es wird von den Droguisten zuweilen geführet.

Weirauch, s. Weihrauch.

Weiß (Englisch-) s. Schieferweiß.

Weiße Farben, die zu den Oelfarben tauglich, sind Bleyweiß, Schieferweiß und geschlagen Silber.

Weiße Meer, lat. *Mare album*, und *Sinus Granicus*, ein großer Meerbusen von dem Eismeere, welcher sich in Rußland hinein zwischen dem archangelgorodschen- und großnovogorodschen Gouvernement, und dem russischen Lapplande erstrecket.

Weißenfels, lat. *Leucopetra*, eine wohlgebauete Stadt in dem thüringischen Kreiße des Churfürstenthums Sachsen, zwischen Leipzig und Naumburg an der Saale gelegen, woselbst gute Hüte gewebt, und wollene Strümpfe gestrickt werden, die man auf die Leipziger Messen bringt, und da absetzt.

Weißerde, also wird auch die Walkerde genannt, wovon ein Artikel nachzusehen.

Weißerzt., s. Kupfer.

Weiße Schminke, s. Spanisch Weiß.

Weißgegerbt Leder, französ. *Blancherie en Cuir*; also werden in dem Zolltarif zu Lyon, desgleichen zu Toulouse und an einigen andern Orten in Languedok, die weißgegerbten Schaf- Lamms- Ziegen- und andere dergleichen Felle genannt.

Weißgeld, s. Silbergeld.

Weißgerber, oder **Weiß- und Sämischgerber**, ein Handwerksmann, welcher Felle, entweder mit Fischthran zu gelben oder sämischen Leder; oder ohne Fischthran mit Mehl Alaun und Weinstein zu weißgarem Leder verfertiget; siehe Gar. Ihre Arbeit ist demnach entweder Gelb oder Weiß. Wie man das gelbe Leder bereite; findet man in dem Artikel, Sämisches Leder. Es haben aber die Weißgerber nicht einerley Zunftgesetze; dahero sie auch in zweyerley Hauptzünfte getheilet werden, deren die eine die Rößler, und die andere die Rheinische genannt wird. Eine besondere Art der Weißgerber sind die Friesen, mit denen es weder die Rößler noch die Rheinländer halten. Auch sind die Land- und Seebeutler eine besondere Sorte der Weißgerber. In Sachsen ist es bloß den Weißgerbern vergönnet, weiß und sämisches Leder zu führen; außer in den leipziger und naumburger Messen; siehe Verbot 1627. Jedoch dürfen sie solches Leder, nach der leipziger Krämerordnung Art. 11. nicht mehr als an einem Orte aushängen und verkaufen. De la Lande Kunst des Weißgerbers, welcher die Felle ohne Oel zurichtet, im Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 6 p. 97. Ebend. Kunst des Weißgerbers, welcher die Gemsen- und andere Felle mit Oel bearbeitet, ebend. Band 4 pag. 85. Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 2 p. 369.

Weißgroschen, eine Münze in Böhmen, welche 6 gute Pfennige gilt.

Weißguldenerz, s. Silber.

Weiß-Oehr, ist eben so viel, als ein Silberöhr oder weißes Silber-

berstück; siehe Oehr und Schweden.

Weißpfennige, eine Art Scheidemünze in Deutschland, wovon man zwey Sorten hat. Die erste Gattung gilt in Niedersachsen, und werden Witten genannt; sie halten zwey meißnische Pfennige. Die zweyte Gattung gilt am Rheine und in Franken, desgleichen in Schwaben und Bayern; werden auch Albus genannt, und gelten beyläufig zwey Kreuzer.

Weißreußen, s. Rußland.

Weisung, s. Abschied.

Weitzen, lat. *Triticum*, franz. *Froment*, eine Feld- oder Kornfrucht, die auf Halmen in Aehren aufwächset, und starke weiß- oder rothgelbe Körner setzet. Es sind dessen vielerley Gattungen, als der bärtige, glatte, und der Brandweitzen, der nichts tauget. In Ansehung der Aussaat wird er in Winter- und Sommerweitzen eingetheilet; jener ist der gemeinste; dieser aber kömmt nicht überall fort. Jener ist auch diesem an der Güte weit vorzuziehen. In Ansehung der Farbe theilet man den Weitzen in gelben und weißen: der gelbe hat zwar größere Körner; der weiße aber giebt dennoch schöner, kräftiger und mehr Mehl. Der Reich- oder Traubenweitzen, lat. *Triticum spica multiplici*, hat neben der Hauptähre noch etliche kleine; weil er aber zart von Stengeln ist, und leicht bricht: so wird er nur zur Lust in den Gärten gezeugt. Von dem türkischen Weitzen ist in einem besondern Artikel gehandelt worden; von dem großen polnischen Weitzen aber s. Schrebers Samml. Band 6, p. 394. Von der Güte des Weitzens merke man, daß, je grobkörniger, reiner, heller an Farbe, und je schwerer oder mehliger er ist, desto lieber er gekaufet werde. In den deutschen Seestädten, desgleichen in Holland, wird unter allen Weitzen der polnische für den besten gehalten, wie denn auch die Last von demselben allezeit etliche Thaler theurer ist, als der magdeburgische und andere Weitzen. Die Ursache davon ist diese, weil er wegen des fetten Bodens wohl geschlossen ist, keine große Spelzen hat, auch keine Brandkörner, wie bey andern Weitzen, darunter gefunden werden. Ungeachtet Holland fast gar keinen Weitzen hervor bringt; so ist doch kein Land in der Welt, wo ein größerer Handel mit diesem Getreide getrieben würde, als Holland. Die Länder und Städte, woher die amsterdamer Kaufleute solchen bekommen, sind Polen, Warder, Elbing, Königsberg, Stettin, Magdeburg, Vorland, England, Flandern, Braband, und das von den Holländern so genannte Oberland. Alle diese Gattungen von Weitzen werden nach der Last verkauft, und in Goldgülden bedungen und bezahlt, mit Kürzung 1 pro Cent für premte Bezahlung. Ein mehreres von der Handlung siehe im Artikel, Korn. Der Weitzen ist auf mancherley Weise zu gebrauchen. Insonderheit ist das daraus gemahlene Mehl, welches durch fleißiges Beuteln in 3, oder, wie andere wollen, in 5 Gattungen sortiret wird, von großem Nutzen. Das feinste Mehl wird zu allerley gebackenem Kuchen- und Pastetenwerk genommen. Aus dem schönsten und besten Weitzen wird endlich auch das Kraft- oder Stärkmehl gemacht; siehe Kraftmehl. Die Weitzengraupen sind angenehm von Geschmack und nahrhaft. Aus dem Weitzenmalze, entweder allein, oder mit etwas Gerste versetzt, werden mancherley Biere gebrauet, die insgesamt weiß, von lieblichem Geschmack, und nahrhaft sind. Der Branntwein aus Weitzenschrot abgezogen, ist lustiger und angenehmer,

mer, als der gemeine Kornbranntwein. An einigen Orten wird auch aus dem Weitzen ein Oel, und aus dem Weitzenbrodte ein Wasser zum arzneylichen Gebrauch gemacht. Abhandlung von dem Brand oder Ruß im Weitzen, und den Mitteln gegen denselben, im Leipz. Intelligenz-Blatte 1764, pag. 542; und 1767, pag. 131. Auch ist bey diesem Artikel das *Museum Rust. et Commerc.* nachzulesen, als welches in allen seinem Bänden Abhandlungen vom Weitzen enthält.

Wellenschuß, s. Wagenschott.

Welsche Bohnen, Schminkbohnen, türkische Bohnen, Faseln, franz. *Faséoles*, oder *Haricots*, ital. *Fagivoli*, sind eine gewisse Art von Bohnen, deren man zweyerley Arten, große und kleine findet. Die großen welschen Bohnen, oder die großen Faseln, sind ein Gewächs, das sich ziemlich weit ausbreitet, und selbst aufrecht hält. Die Blätter wachsen drey an einem Stiele, und sehen den Epheublättern nicht unähnlich, nur daß sie viel weicher und voll Adern sind. Die Blüte sieht wie an andern Hülsenfrüchten, und ist weiß; nachher folgen lange Schoten, welche vorne spitzig, und anfangs grün; wenn sie aber reif werden, weißlicht werden; und besteht eine jede aus zwey Schalen, die viel nierenförmige Körner beschließen, welche eigentlich *Phaseoli*, franz. *Feveroles*, *Faveroles*, *Faverots*, oder *Haricots*, genannt werden. Insgemein sind sie weiß; doch giebt es auch schwarze, rothe und gescheckte. Man bauet diese Pflanze auf den Feldern, und in den Gärten. Die kleinen Faseln, oder eigentlichen Schminkbohnen, franz. *Haricot*, sind zweyerley: Große weiße und bunte, unter welchen es auch weiße giebt, aber kleiner und runder, als die großen weißen.

Welsche Hanbutten, siehe Jujuben.

Welscher Nußbaum, s. Nußbaum.

Welsche Spick, s. Lavendel.

Welschland, s. Italien.

Welschneuburg, siehe Neufchatel.

Weltauge, lat. *Oculus mundi*, ein unter die hochgefärbten halb durchsichtigen Kieselsteine, oder eigentlich so genannten Achate gehörender Edelstein, der an Farbe dem Onyx gleichet, aber wegen seiner Halbdurchsichtigkeit ein Opal ist, und auch diese Eigenschaft an sich hat, daß er in der Luft mehr undurchsichtig, und, wenn er in das Wasser geleget wird, mehr durchscheinend ist.

Weltmeer, s. Meer.

Wendewurz, s. Nieswurz.

Wensiga, in Rußland, die Rückensehnen von den Sewrjugenfischen, welche man trocknet, und hernach zum Handel bringt. Diese Sehnen werden bey den frischgefangenen Fischen am Halse abgelöst, mit Gewalt herausgerissen, und hernach an der Luft getrocknet. Man bindet sie gemeiniglich zu 25 Stück in Bündel zusammen, und verkauft das Tausend auf der Stelle zu 3 bis 4 Rubel.

Werft, franz. *Carénage*, holl. *Werf*, heißt ein Ort am Ufer des Meers, wo die Schiffe pflegen ausgebessert oder kalfatert zu werden. Eigentlich eine Einrichtung in ansehnlichen Häfen, wo Gelegenheit u. Vorräthe zu finden sind, die sich auf den Schiffbau, die Ausrüstung etc. beziehen. Siehe Schiff.

Werfung, franz. *Jet*, engl. *Jetson*, (Assekuranz). Wenn in einem Sturm schwere Güter und Ladungsstücke über Bord geworfen werden, das Schiff zu erleichtern und das Uebrige zu retten, so müssen die Eigenthümer der salvirten Ladung zur

gütung des Verlustes beytragen. Der Umstand, da schwere Güter von wenigem Werth über Bord geworfen wurden, ist den Eigenthümern der kostbaren Effekten, die man dadurch erhielt, sehr vortheilhaft gewesen, die Billigkeit fodert also, daß sie so gut zum Ersatz beytragen, als wenn sie darüber einen Contrakt unterzeichnet hätten. Nach der franz. *Ordonnance* sollen, wenn man zum Werfen genöthiget ist, Schiffsgeräthschaften und andere Sachen, die am leichtesten zu entbehren sind, wie auch die schweresten am Gewicht, und die am mindesten ins Geld laufen, zuerst genommen werden; diesen zunächst soll man die auf dem ersten Verdeck liegenden Waaren werfen, jedoch alles nach dem Ermessen des Schiffers und aufs Gutachten seiner Leute. Dem Fall des Werfens wird der Umstand gleich gehalten, da ein Schiffer auf einem Revier oder beym Einlaufen in einen Hafen um sein Schiff zu erleichtern; einen Theil seiner Ladung in Schmacken oder andere kleine Fahrzeuge überladet, und solche beschädiget werden, oder gar verloren gehen. Man rechnet dieß zur Averey grosse. Geworfene Güter werden geschätzt, wenn das Schiff nicht über den halben Weg zurückgelegt hat, nach dem Einkauf mit den Unkosten bis an Bord; wenn es aber über die Hälfte des Weges hinaus war, als geworfen werden mußte, nach dem Marktpreis am Bestimmungsorte, doch unter Abzug des Zolles und der sonstigen Gebühren.

Werft, s. Zettel.

Werftbrüchig, ist bey den Tüchern und Zeugen ein Fehler, da ein oder mehr Faden reißen, und nicht bald wieder angebunden werden; s. Zwisten.

Werftzettel, s. Aufzug.

Werg oder **Werk**, ingleichen in Niedersachsen **Heede**, franz. *Etoupe*, heißen die groben und in einander verwirrten Flocken von dem Flachse und Hanfe, welche, wenn er gehechelt wird, in der Hechel hängen bleiben. Man hat daher Flächsenwerg und Hanfenwerg; s. Hanf und Flachs. Beydes wird gesponnen, und jenes mehrentheils von den Leinwebern, dieses aber von den Seilern zu grobem Seilwerke und Lunten, verarbeitet. Wenn man Leinwand daraus macht, so sind solches entweder grobe Sack- und Pack- oder andere schlechte und starke Leinwand; siehe **Leinwand**. Es wird auch viel Werg ungesponnen zu Dichtung der Fugen an den Schiffen, und zum Kalfatern gebraucht. Ingleichen gebraucht man das Werg zu Stöpseln auf die Flaschen.

Wergenes Garn, oder **werkenes Garn**; ist von Werg gesponnenes und folglich grobes Garn. Dergleichen ist das so genannte Garn von Guibray, franz. *Fil de Guibray*, welches den Namen daher hat, weil es fast alles auf dem Markte zu Guibray verkauft wurde. Die Einwohner von Chapelle-Mosche, einem großen Flecken in der Niedernormandie, spinnen, fabriciren und bleichen das meiste von dieser Sorte Garn, welches nach Paris kömmt. Die Wachslichtzieher brauchen es zu den Dochten in die Kerzen und Wachsstöcke: wie auch zu den so genannten weißen Kragen, die sie an die Dochte machen, oder zu den Armen der Handfackeln.

Werk, s. **Werg**.

Werk, werden in den hällischen Salzwerken zwey Stück Salz genannt, welche zum längsten in 4 Stunden können gesotten werden. In einer vollen Siedewoche, oder 6 Tagen, können in einer Pfanne zum wenigsten 36 Werk, oder 72 Stück

Salz, aus 2 Schock und 42 Zobern Sole gesotten werden.

Werkbley, siehe unter Silber.

Werkhaus, nennet man 1) ein Zuchthaus, franz. *Maison de Correction*. 2) Ein gutwilliges, da jeder wer Lust und Vermögen hat, sein Brodt redlich zu erwerben, mit anständiger Arbeit um nöthigen Unterhalt, oder billigen Lohn, kann versehen werden. Die Bestellung eines Werkhauses von der zweyten Art aber beruhet auf obrigkeitlicher Zulassung und Veranstaltung, zulänglichem Verlage, guter Anstalt und Einrichtung, gewissem Vertriebe und Verhandlung der darin gearbeiteten Waaren, nothdürftigem gutem Unterhalte, und richtiger Bezahlung der Arbeiter, und annehmlicher Forderung aller, die in dem Hause oder für dasselbe Arbeit suchen. Siehe die Leipziger Sammlungen Band 5, pag. 206. u. f. Band 3. pag. 803, 876 und 1051.

Werkschuh, s. Schuh.

Werkseide, s. Floretseide.

Werksilber, oder Bruchsilber, nennen die Probirer diejenigen silbernen Massen, welche von altem Silbergeschirre zusammen geschmolzen sind, und ihnen davon eine Probe zu machen gereichet werden; oder es ist dasjenige Silber, welches im Schmelzen sich mit dem Bley und andern Metallen zusammengesetzt.

Werkstätte, heißen solche Oerter, wo verschiedene Arbeiter zusammen arbeiten; siehe Fabrik, und Manufakturen.

Werkzeug, s. Instrument.

Wermeland, oder Wärmeland, eine schwedische Provinz in Westgothland, welche gegen Mitternacht an Norwegen und den westlichen Theil des schwedischen Thallandes, gegen Abend an das westgothische Thalland und Norwegen, gegen Mittag an den Wenersee, und gegen Morgen an Nerike grenzet. Das Land ist fast durchgängig bergig, jedoch in Ansehung seiner Fruchtbarkeit sehr ungleich. Denn der östliche und südliche Theil ist ebener und fruchtbarer, als der westliche und nördliche, welcher an dessen Statt mehrere Nahrungsmittel an den Nutzungen der Wälder und Betreibung des Bergbaues an die Hand giebt. Von Wäldern ist der Tolfmilawald mit mehreren in Norden gelegnen Wäldern zu merken. Hoch hinauf im Lande, gegen die norwegische Grenze zu, werden jährlich viel Sägeböcke und Bauholz gefället, welche in den Flüssen abgeflößet, und hernach bey Carlsstadt, Säffelbro und Eesbotten aufgefangen und zusammen geflößet werden. Es hat viel fischreiche Seen und Ströme, in welchen außer andern Fischarten auch Forellen, Gründlinge, Spierlinge oder Stinte, Brassen, Karauschen und Weißfische gefangen werden. Auch giebt es hier einige Silber- Bley- Kupfer- und schöne Eisengruben, nebst vielen Eisenhütten. Von Bergarten findet man an verschiedenen Orten Stein- oder Erdflachs, einen sandig gewürfelten Spat, eine grünliche Art von Eisenstein, und einen weißen und losen Marmor. Auf dem Grunde einiger Seen giebt es reichen Eisensand, und an gar vielen Orten Schleifsteinbrüche. Der Handel wird mehrentheils mit Mastbäumen, Balken, Bauholze, Birkenrinden und Bretern getrieben. Die vornehmste Stadt darin ist Carlstadt, von der ein besonderer Artikel handelt. Daniel Tilas schwedische Mineralhistorie, (Leipzig 1767 in 8) pag. 64. u. f.

Wermut, lat. *Absinthium, Artimisia Absinthium Linn*, eine bittere Arzneypflanze, die man in gemeine, deutsche, Feld- Bergzahme- Garten- und römische Art unterschei-

scheidet. Grund, Lage und Klima verändern das Gewächs in etwas, so daß der Wermut an trockenen, warmen und erhabenen Orten angenehmer und gemäßigter von Geruch und Geschmack ausfällt, und daher auch da vorzüglich eingesammelt wird. Man bauet ihn insgemein in Gärten, zieht aber doch den, welcher von selbst an vorgedachten Orten wächst, und viel weißgrauer, kleiner und kurzblättriger ist, dem Gartenwermut vor. Der erste ist auch mit dem Pontischen und Römischen der Alten einerley; der aber, welcher in einem feuchten, etwas schattigen Boden, bald wässeriger, bald fetter, und von Geschmack widriger, auch dabey mehr grün als weißgrau, ist, dient in Ermangelung des wilden, eben so wie das Löffelkraut. Der Wermut, der im andern Jahr nach seiner Aussaat blüht, gehört unter die niedrigen Staudengewächse, die 3 bis 4 Jahre dauren, bis sie holzig werden, und die nach häufig ausgestreuetem Saamen endlich vergehen, wenn sie nicht durch Zertheilen der Wurzelstöcke im Herbst und Frühling vermehrt werden. Seine holzige, gar nicht bittere Wurzeln, bringen starke Pflanzen mit 2 Fuß hohen, auch wohl längern viereckigen, jährlichen und sehr ästigen Stengeln, und die ganzen Pflanzen, welche mit stark zusammengesetzten, in viele Aeste zertheilten und eingeschnittenen, oberwärts grünlich aschgrauen, unterwärts aber mehr silbergrauen, weichen wolligen Blättern besetzt sind, haben ein besonderes Ansehn. Die kugligen gelben Blumenknöpfe sitzen nach einer Seite zu hangend auf langen ziemlich einfachen Stielen, welche aus den Winkeln, die die kleinen obern Blätter mit dem Stengel machen, hervorkommen. Im Junius und August steht die Pflanze in der Blüte, und bringt im September längliche Saamen, womit manchmal der Zitwersaame, *Semen Cinae*, oder *Semen Santonicum* verfälscht wird. Für die Apotheken werden Blätter, Wipfelblumen, das in der Blüte stehende, oder der Saamenreife sich nähernde Kraut im Julius und August eingesammelt, und an luftigen Orten im Schatten allmählig und vollkommen getrocknet. Es wird dieses Kraut innerlich und äußerlich in der Medicin gebraucht. Man ziehet darüber Wein und Branntwein ab, infundirt es in Bier, Meht *rc.*

Wernstädtel, Wernersdorf, Wernerzicze, böhmischer Marktflecken von 211 Häusern, im Leutmeritzer Kreis, 1 Meile von Ausche gelegen. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht im Garnspinnen, Spitzen- und Zwirnmachen, im Leinwandbleichen; auch ist hier eine ansehnliche Kattunfabrik, die viele Stühle und Leute in Arbeit erhält.

Werre, oder Werra, lat. *Vierra*, ein schiffbarer Fluß in Thüringen und Hessen. Ihren Ursprung nimmt sie eigentlich in Franken, in dem sachsenhildburghausischen Amte Schalkau, an dem thüringer Walde, auf einer Wiese; durchströmet die fürstlichen sachsenhildburghausischen, meiningischen, eisenachischen und landgräflich hessischen und churfürstlich braunschweigischen Lande, in welchen letzten sie sich bey der Stadt Münden mit der Fulde vereiniget, nach welcher Vereinigung beyde Flüsse zusammen die Weser genannt werden; siehe Fulda und Weser. Die vornehmsten Städte, welche dieser Fluß bewässert, sind Hildburghausen, Meinungen, und obgedachtes Münden.

Werschok, s. Rußland.

Werst, franz. *Werste*, ist der Name der russischen Meile, nach welcher sie die Entfernung der Orte mes-

messen. Sie hält 750 geometrische Schritt, oder 3750 Fuß, und nach der Angabe des Capitäns Perry in seiner Relation von Rußland 3504 englische Fuß, welche ohngefähr ⅔ einer englischen Meile ausmachen. Nach dieser Berechnung hat eine deutsche Meile beynahe 6 Werste, eine französische Meile 4 Werste, und eine englische Meile ohngefähr 3 Werste.

Werth. s. Preis.

Weser, lat. *Visurgis*, einer der vornehmsten und schiffbarsten Ströme in Deutschland. Es nimmt die Weser ihren Anfang gleich unterhalb der in dem Fürstenthum Calenberg gelegenen Stadt Minden, wo sich die aus dem Hennebergischen und durch das Heßische herausströmende Werre, und die aus dem Füldischen durch das Heßische herrinnende Fulde, mit einander vereinigen, und darauf den ansehnlichen Weserstrom vorstellen; siehe Fulde und Weser. Alsdann setzt die Weser ihren Lauf in einer ansehnlichen Breite und Tiefe, mehrentheils an den Grenzen zwischen Westphahlen und Niedersachsen hin, durch die Landschaften Braunschweig, Paderborn, Corvey, Ravensberg, Schaumburg, Lippe, Minden, Hoya, Verden, Bremen, Delmenhorst und Oldenburg fort; und stürzt sich endlich, zwischen dem Herzogthum Bremen und Oldenburg, in das deutsche Meer, oder die so genannte Nordsee. Unter den Flüssen, welche sich in diesen Strom ergießen, bemerken wir insonderheit die Hamel, Werre oder Werne, Aller, Wumme, Hunde, Lune, und Gerste. Die vornehmsten an derselben gelegenen Städte sind Hameln, Rinteln, Minden, und Bremen, welche letzte Stadt von ihr in zwey Theile, nämlich in die Altstadt und Neustadt, getheilet wird. Auf diesem Strome wird ferner vermittelst der darauf angelegten Schiffahrt, eine starke Handlung getrieben, mit platten langen Schiffen, die man in dasigen Landen Ecken nennt. Zur Beförderung dieser Schiffahrt dienet nicht wenig die bey Hameln angelegte Schleuße, von der wir in dem Artikel, Hameln, das nöthige gesagt haben. Unterhalb der Stadt Bremen bedienet man sich auf dem Weserstrome sowohl großer als kleiner Seeschiffe. Auf der Weser muß an folgenden Orten Zoll entrichtet werden: als 1) zu Dreye; 2) Inschen; 3) Hoyaz 4) Nienburg; 5) Zansbergen; 6) Holzenau, im Hannöverschen; 7) zu Schlüsselburg; 8) Petershagen; 9) Hausberge; 10) Blotho im Ravensbergischen; 11) Erder im Lippischen; 12) Rinteln; 13) Runnbeck im Hessischen; 14) Hameln; 15) Osen; 16) Kronde; 17) Poll, im Hannöverschen; 18) Holzminden, im Braunschweigischen; 19) Lemförde im Hannöverschen; 20) Beverungen, im Paderbornischen; 21) Kieselwerder, und zu Hannöverisch-Münden.

Wesno, ein zu Aleppo gebräuchliches Gewicht. Fünf Rettles und 200 Drammen, oder 3600 Drammen heißen 1 Wesno, und 7 Wesnos machen 1 Cole; siehe Aleppo.

West, s. Abend, u. Abendwind.

Westermannland, siehe Westmannland.

Westerwald, s. Wetterau.

Westerwick, eine Stapelstadt in Schweden, in der Provinz Smoland, an einer Wicke der offenen See gelegen, bey deren Eingange der Spareberg liegt, wornach sich die Schiffer richten. Sie hat einen festen Hafen, ein vortheilhaftes Schiffswerft, und eine gute Tuchfabrik. Sie treibt mit Schiffsbauholz und andern zum Schiffsbau gehörenden Materialien guten Handel. Die Schiffe, so nach dieser Stadt segeln,

segeln, müssen den Lootsen für ein und aus, 4 Thaler Silbermünze bezahlen. An dem Sunde, welcher Sparesund genannt wird, ist ein Zollkontoir, von welchem alle nach Westerwick gehende und von daher kommende Schiffe visitiret werden.

Westfrießland, wird insgemein derjenige Theil der Provinz Holland genannt, den man sonst Nordholland heißt; siehe Holland.

Westgothland, lat. *Westrogothia*, der westliche Theil des gothischen Reichs in Schweden. Es wird deswegen Westgothland genannt, weil es, in Ansehung von Ostgothland und einigen andern Provinzen, im Westen liegt. Die dazu gehörigen Provinzen sind: Westgothland an sich selbst, Wermeland, das westgothische Daland, und Bohuslehn. Westgothland an sich selbst, von dem wir hier allein zu handeln haben, erstreckt sich auf 20 Meilen in die Länge, und 10 in die Breite; und gränzet gegen Morgen an den Wettersee und Ostgothland; gegen Mittag an Halland und Smoland; gegen Abend an einen Theil von Halland und Bohuslehn; und gegen Mitternacht an den Wenersee und Wermeland. Die vornehmsten Städte darinnen sind Gothenburg, Alingsahs und Borahs. Von Flüssen haben wir nur die gothische Elbe, welches der einzige Fluß ist, der aus dem Wener kommt, ungeachtet in denselben 24 Ströme fließen, und bey Gothenburg in die Westsee fällt; ingleichen den Gullspang zu merken, welcher letztere Westgothland von Wermeland scheidet. Unter den vielen Seen, welche diese Landschaft hat, sind nur der Wener und Wetter zu merken. Das Land hat ein ganz fruchtbares Erdreich. Unter den letzten bemerken wir Tiweden und Kägremo, von woher ansehnliche Mastbäume geholt werden. Es hat hiernächst häufige Viehweide. Mineralien findet man nicht so häufig daselbst, als in verschiedenen andern schwedischen Provinzen. Es sind auch hier einige Eisenhütten, Alaunsiedereyen und Papiermühlen. Daniel Tilas schwedische Mineralhistorie, (Leipzig 1767 in 8) p. 61 u. f.

Westiersey, s. Neujersey.

Westindien, s. America.

Westindische Compagnie in Dänemark, ist 1675 von König Christian V, nach der ihm von England überlassenen Insel St. Thomas in Westindien errichtet worden. Dieser König ertheilte ihr 1680 gute Privilegien, und vereinigte sie mit der auf Guinea, von welcher Zeit an sie den Titel der westindisch-guineischen Compagnie geführt hat, bis sie 1754 aufgehoben worden; da im August des gedachten Jahres König Friedrich V alle derselben gehörige Etablissemens und Actien abgekauft hat, hernach sämmtliche dänische Unterthanen die Freyheit erhielten, nach der Küste von Guinea und Westindien ungehindert Handlung zu treiben. Mallets Lettres sur le Danemarc, 2 Theile. Genev 1757 u. 1764 in 8.

Westindische Compagnie, in Frankreich, ist unter der Regierung Ludwigs XIV im Jahre 1664 zugleich mit der ostindischen Compagnie errichtet worden. In der zu dem Ende von dem Könige gegebenen und den 11 Julius 1664 datirten Octroy ertheilte er dieser Compagnie das völlige Eigenthum, nebst der Gerichtsbarkeit und Oberherrschaft von Canada, den Antillischen Inseln, Akadien, Terreneuve, Cayenne, und dem festen Lande von America, von dem Amazonenflusse an, bis an den Oronoko 2c. und die Freyheit 40 Jahre lang ganz allein dahin, ingleichen nach Senegal, den Küsten von Guinea und andern

Orten

Orten in Africa zu handeln; erließ derselben die Hälfte aller Abgaben von den aus jetzterwähnten Ländern kommenden Waaren; und gab ihr die Macht, ihre Gouverneurs, alle Kriegs- und Justizbediente, ingleichen Priester und Pfarrhern nach eigenem Belieben zu ernennen; wie auch mit den indianischen Königen Krieg zu führen und Frieden zu schließen, wie sie es für dienlich erachten würde: für welches alles der König sich weiter nichts vorbehielt, als die Lehnsherrschaft, und eine goldene Krone, 30 Mark schwer, bey jeder Veränderung des Königs. Es ward auch dieser Compagnie ein eigenes Wapen gegeben, nämlich ein blauer Schild mit unzähligen Lilien besäet, der zwey Wilde zu Schildhaltern hatte, und oben mit einer Krone bedeckt war. Das Capital, welches diese Compagnie zusammenbrachte, war so ansehnlich, daß solche in weniger als 6 Monat über 45 Schiffe ausrüsten konnte, mit welchen sie von allen in ihrer Concession begriffenen Orten Besitz nahm, und daselbst ihre Handlung einrichtete. Dem ohngeachtet aber dauerte diese Compagnie nur 9 Jahre, indem sie im Monat December 1674 aufgehoben wurde, da der König alle obgedachte amerikanische, Inseln und Besitzungen zu Domänen der Krone machte, und den Privatpersonen, die an dieser Compagnie Antheil hatten, ihre Actien bezahlte. Die Ursache dieser so baldigen Aufhebung war nicht etwa das Unvermögen der Compagnie, indem solche, ungeachtet sie in dem Kriege zwischen Frankreich und England großen Verlust gelitten hatte, und mehr als eine Million aufzuborgen, ingleichen ihr Recht der ausschließenden Handlung nach den afrikanischen Küsten zu verkaufen genöthigt worden war, noch sehr mächtige Quellen hatte, die sie zu erhalten im Stande gewesen wären; sondern vielmehr diese, weil man durch solche den Endzweck, den man sich bey deren Errichtung vorgesetzt hatte, und vornehmlich darin bestund, die Handlung nach den französischen Ländern in Amerika, welche die Engländer und Holländer an sich gezogen hatten, wieder in die Hände der Franzosen zu bringen, vollkommen erreicht hatte, indem die französischen Kaufleute, denen die Compagnie oft nach den antillischen Inseln und Canada zu handeln erlaubt hatte, dadurch so viel Lust zu Fortsetzung dieser Handlung bekommen, und sich an die Schiffahrt so gut gewöhnet hatten, daß nicht mehr zu befürchten war, daß diese Handlung wieder aus den Händen der Franzosen in die Hände der Ausländer kommen möchte, und also, eigentlich zu reden, diese Compagnie nicht mehr nöthig war. Von der westlichen oder vielmehr occidentalischen Compagnie, siehe den Artikel, Mississipi.

Westindische Compagnie in Holland, oder westindische Compagnie der vereinigten Niederlande, ist später als die ostindische Compagnie in Holland aufgerichtet worden, und gleichwohl dieser an Macht und Reichthum vormals weit überlegen gewesen. Ihre Geschichte bestehet kürzlich in folgendem. Es war die ostindische Compagnie in Holland noch in ihrer Blüthe, als man darauf bedacht war, auch nach Westindien den Handel fortzusetzen. Johann von Oldenbarnefeld, Advokat von Holland, arbeitete am meisten, seinem Vaterlande nebst den östlichen auch die westlichen Schätze zuzuwenden. Es wurden zwischen ihm und den Syndicis verschiedener Städte von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte gehalten, und ob er wohl nicht das Glück hatte, vor seinem jämmerlichen Ende die west-

 indische

indische Compagnie errichtet zu sehen, so unterließ doch die hohe Landesregierung schon bey seinem Leben nicht, den westindischen Handel zur See merklich zu unterstützen. Im Jahre 1615 bekam ein jeder, der neue Länder entdecken würde, die Freyheit, solche mit Ausschließung anderer 4 Jahre lang zu besuchen. Le Maire und Schouten giengen darauf 1617 vom Texel in die See, segelten das grüne Vorgebirge und die dasigen Inseln vorbey, und entdeckten seitwärts der Straße von Magellan einen neuen Weg, welcher seitdem die Straße le Maire genannt wird. Durch diesen Weg kamen sie in die Südsee, und erweckten bey ihrer Zurückkunft nach Holland die Lust zur Schiffahrt nach Amerika so sehr, daß man anfing, viel stärker von einer westindischen Gesellschaft zu sprechen, als zuvor. Wilhelm Usselings, ein Kaufmann von Antwerpen, der sich zu Amsterdam häuslich niedergelassen hatte, machte sich die Nachrichten von der Schiffahrt der Spanier nach Westindien, als mit welchen er Verkehr hatte, zu Nutze, und entwarf, mit Beyhülfe eines gelehrten Predigers, Namens Peter Plancius, einen so bündigen Plan von den Gegenden und Fahrten durch die Südsee, daß viele Städte und einzelne Kaufleute zu der westindischen Handlung Lust bekamen. Kurz nach Endigung des spanischen zwölfjährigen Stillestandes, nämlich 1621 den 3 Junius, wurden die Sachen erst auf einen festen Grund gesetzt, und die Compagnie bestimmt, indem die Generalstaaten Erlaubniß zu Errichtung einer allgemeinen westindischen Compagnie ertheilten, welche auf 24 Jahre, mit Ausschließung aller andern, bey Verlust Schiffs und Guts, die Freyheit bekam, an den afrikanischen Küsten, von dem Zirkel des Krebses an, bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, und in Amerika von den mittäglichen Gränzen von Terreneuve durch das magallanische und anianische Meer in die Südsee, und auf zwo darzwischen gelegenen Inseln Handel zu treiben. Diese Compagnie bekam auch Erlaubniß, mit den westindischen Königen Bündnisse zu schließen, Schanzen, Festungen und Colonien anzulegen, im Namen der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien Kriegsvölker anzunehmen, hohe und niedrige Gerichtsbarkeit auszuüben, und überdieß alles zu thun, was zur Beförderung ihrer Handlung in den in ihrem Freyheitsbriefe benannten Ländern gereichen möchte. Die Einlage dieser Compagnie wurde auf 2200000 Gulden gesetzt. Wer 1200 Gulden Antheil hatte, bekam eine Stimme bey der Wahl eines Vorstehers. Die Einrichtung dieser Compagnie wurde beynahe auf eben dem Fuß gesetzt, als die ostindische. Man theilte die Verwaltung in 5 Kammern, nämlich von Amsterdam, Seeland, von der Maaß, Nordholland, Stadt und Provinz Gröningen. In der Kammer von Amsterdam wurden anfänglich 20, in der von Seeland 12, und in den übrigen in jeder 14 Vorsteher und Directoren verordnet. Man errichtete ein Collegium von 10 Personen zu welchem allezeit ein oder mehrere Deputirten von den Generalstaaten abgeordnet wurden. Was nun den Fortgang der Unternehmungen dieser Compagnie anbetrifft: so schenkten die Generalstaaten der Compagnie drey große Kriegsschiffe, zu welchen die Schiffe, die sie selbst ausgerüstet hatte, stießen, und unter Commando von l'Hermite und Willekens nach Westindien geschickt wurde. L'Hermite hatte sein Absehen auf Peru: und Willekens auf Brasilien gerichtet. Beyde stachen also 1625 in See. L'Hermite nahm seinen

Weg

Weg nach der magellanischen See, und nachdem er das Vorgebirge Hoorn vorbeygesegelt hatte, warf er Anker in der Bay, die man nachher Nassaubay nannte. Allhier nahm er einige Erfrischungen ein, und kam mit einem Theile seiner Flotte in die Südsee. Er hatte Befehl, die spanische Flotte in Peru anzugreifen; als er aber vernahm, daß diese bereits abgegangen war, beschloß er, einige Tage zuvor eine Galiotte und einige Fahrzeuge, welche in dem Hafen von Lima geblieben waren, anzugreifen, allein es lief unglücklich ab. Alles, was l'Hermite auf dieser Reise verrichtete, bestund in Verbrennung einiger spanischer Schiffe, und der Plünderung von Guajaquil in Peru. Seine Flotte nahm ihren Weg bey den Diebsinseln vorbey, und kam 1625 nach Holland zurück. Willekens war glücklicher. Denn nachdem er in der Bay Allerheiligen Fuß ans Land gesetzt hatte, eroberte er St. Salvator, die Hauptstadt einer Landvogtey in Brasilien, und einige Festungen in der Nähe. Van Doet blieb als Gouverneur in St. Salvator, und nahm 8 spanische Schiffe weg, welche er, da sie von der Uebergabe der Stadt nichts wußten, durchs Aufstecken der spanischen Flagge verführt hatte. Im Jahre 1625 gieng St. Salvator wieder verloren: allein dieser Verlust wurde drey Jahre darauf durch Eroberung der Silberflotte reichlich wieder ersetzt, von welcher sich der Admiral Peter Peterson Hein auf der Küste von Florida Meister machte. Dieser kam im Anfange des 1628 Jahrs glücklich damit in Holland an. Die Beute bestund in 2200000 Gulden an Silber, 3600000 Gulden an Kaufmannswaaren, 4000000 Gulden an Kriegs- und Schiffsbedürfnissen. Die Vortheile, welche die Compagnie zuvor in Westindien erhalten hatte, bewog sie, starke Austheilungen des Gewinnstes zu machen, als wodurch die Actien, wie man gedachte, steigen sollten. Und weil man der ostindischen Compagnie nichts nachgeben wollte, theilte man 20 bis 25 von 100 aus. Da aber die Silberflotte der Compagnie in die Hände gefallen war, theilte sie 50 von 100 aus; wiewohl man, nachdem St. Salvator wieder verloren gieng, die starke Austheilung bereuete. Man sah sich genöthigt, von den Theilhabern eine neue Einlage zu verlangen. Schiffe, Häuser, Festungen, Kriegsvolk, nahmen unsägliche Summen weg. Das Capital der Compagnie wuchs bis auf 180 Tonnen Goldes an, und die Vorsteher beschlossen, von der neuen Einlage nicht mehr Interesse zu bezahlen, als das Land dazumal gab, nämlich 6 von 100. Im Jahre 1630 wurde unter dem Admiral Lonk wieder eine ansehnliche Flotte nach Brasilien geschickt. Sie machte sich von verschiedenen Landvogteyen in den dasigen Gegenden Meister, wodurch das Ansehen dieser Compagnie merklich zunahm. Es fiel ihr über dieses die wohlgelegene Insel Curacao in die Hände. Inzwischen rüsteten die Spanier eine neue Flotte aus, welche unter Commando des Admirals Toledo in See geschickt wurde; auch allerdings den Inseln, Festungen und Schiffen der Compagnie nicht geringen Schaden zufügte, die daher für gut befand, das Gouvernement von Brasilien und das Commando über ihre Armee in Westindien dem Graf von Nassau aufzutragen. Er gieng mit ohngefähr 3000 Mann auserlesenen Volks nach Brasilien. Es lief alles glücklich ab. Verschiedene Städte wurden erobert; und auf einem Felsen in der See eine Festung erbaut, welche nach Moritzens Na-

 men,

men genannt wurde. Im Jahr 1638 schickte Moritz einige Schiffe nach der Nordwestküste von Afrika, um sich des Castels St. George del Mina in Guinea zu bemächtigen, welches nach Wunsch ablief. Nachdem nun die Portugiesen sich von Spanien losgerissen hatten, schlossen sie 1641 einen zweyjährigen Stillstand mit der Republik, und lebten einige Zeit mit den Holländern in Brasilien in großer Einigkeit. Moritz, welcher also nicht viel zu thun hatte und des Lebens in Westindien müde war, beschloß, wieder nach Hause zu gehen. Er kam nun mit einer reichbeladenen Flotte 1644 nach Holland zurück, und wurde von der Compagnie mit Versicherung der größten Dankbarkeit, seiner Dienste entlassen. Als die Portugiesen merkten, daß ein großer Theil von dem holländischen Kriegsvolke mit Moritzen zurückgegangen war, fiengen sie an, die Köpfe wieder in die Höhe zu richten, und auf die Eroberung von Brasilien zu denken. Verrätherey und Gewalt kam ihnen dabey zu Statten; wie denn einige Holländer so untreu waren, daß sie den Portugiesen verschiedene Städte der Compagnie verkauften. Es kam hierauf 1646 zum Krieg. Man schickte eine Flotte von 52 Schiffen nach Brasilien; allein es wurde nichts damit ausgerichtet, und es vergiengen nicht 10 Jahre, so verlor die Compagnie ganz Brasilien. Man entdeckte zwar Neuholland; allein dieses wollte den Verlust von Brasilien noch nicht gut machen. Einige Jahre hernach, nämlich 1664, nahmen desgleichen die Engländer die Festungen auf der Insel Goree hinweg; wendeten sich auch nach Guinea zu, und droheten, sich Meister von dem Castel del Mina, und der ganzen Goldküste zu machen, welches ein tödtlicher Stoß für die Compagnie gewesen wäre. Es waren aber die Generalstaaten auf Mittel dagegen bedacht, und schickten sofort den Admiral Ruiter mit 12 Schiffen nach Guinea. Er eroberte 1665 die Festung Amsterdam an dem Dorf Kleinkormantyn, und machte den Engländern einen Strich durch ihre Rechnung. Gleichwohl eroberten nachher die Engländer Neuholland, so sie Neuengland nannten. Es erhielten ferner die Franzosen einige Vortheile in Südamerika, und nahmen 1676 der Compagnie die Insel Tabago ab. So grosses Unglück setzte die Compagnie bereits einige Jahre her ziemlich zurück: die Austheilung unterblieb, und das baare Geld nahmen die Festungen, das Kriegsvolk, &c. hinweg. Die Interessenten verloren die Lust, die Sache fort zu setzen. Das Privilegium der Compagnie, welches derselben 1647 auf 25 Jahre erneuert worden, war mit dem Jahre 1671 zu Ende gegangen, und die Generalstaaten sahen, daß alles den Krebsgang gieng; fanden also nicht für gut, solches zu erneuern, sondern cassirten die alte Compagnie, und errichteten den 20 September 1675 eine neue, um das in Afrika und Amerika noch übrige zu erhalten. Jene hatten ohngefähr an aufgenommenen Capitalien 6 Millionen Schulden, von welchen sie jedoch, da sie nicht im Stande war, zu bezahlen, in so fern entlediget wurde, daß man die Capitalien auf 30 von 100 setzte, wovon die alte Compagnie jährlich 4 pro Cent Interesse bezahlen sollte: die Hauptcapitalien der Compagnie aber wurden auf 15 von 100 gesetzt. Zur Bezahlung der Interessen bestimmte man die Gelder, welche von dem, was die neue Compagnie von der alten übernommen hatte, fallen würden; ingleichen was die alte Compagnie von dem Könige von Portugall zu fordern

dern hatte; und wenn dieses noch nicht zureichen würde, sollten die von der neuen übernommenen und agnoscirten Gelder, welche die neue Compagnie von Zeit zu Zeit einsammelte, dazu angewendet werden: übrigens aber sollte diese für die alte in keinem Stück haften. Sie bekamen auch das Recht, längs den afrikanischen Küsten von dem Zirkel des Krebses an, bis auf 30 Grad südwärts der Linie, und auf allen darzwischen liegenden Inseln, wie auch nach Essequebo und andern Orten an den amerikanischen Küsten, und vornehmlich auf der Insel Curacao allein zu handeln. Die Schiffahrt nach den übrigen in dem Privilegio der alten Compagnie enthaltenen Gegenden wurde allen Einwohnern der Republik erlaubet; jedoch mit dieser Bedingung, daß, wenn entweder die ostindische oder die neue westindische Compagnie sich vor andern in einigen Gegenden fest setzen würden, die in ihrem Privilegio nicht enthalten wären, sie die Schiffahrt dahin, so lange sie solche behaupten würden, allein behalten sollten. Das Capital der neuen Compagnie bestund in den verminderten Capitalien der alten Interessenten und Schuldleute. Ein jeder Interessent mußte noch 4, und ein Schuldmann 8 aufs 100 zuschiessen, durch welche Einrichtung die Compagnie in den Jahren 1674, 75 und 76, 120000 Gulden an baarem Gelde empfieng, welches mit dem, was die Schuldner zu fordern hatten, ein Capital von ohngefähr 630000 Gulden ausmachte. Da nun also die westindische Compagnie auf solche Art in den Stand gesetzt war, so hat sie sich auch bis auf den heutigen Tag erhalten; wiewohl ihre Handlung und Vortheile bey weitem nicht mit der ostindischen zu vergleichen sind. Das Privilegium, welches mit dem Jahre 1700 zu Ende gieng, wurde dazumal auf 30 Jahre, und 1730 und 1762 wieder auf 30 Jahre verlängert. Bey der vorletzen Erneuerung wurde die Schiffahrt und der Sclavenhandel auf den afrikanischen Küsten unter gewissen Bedingungen jedermann frey gelassen, und nur ein Strich Landes von sechzig Meilen, nämlich von dem Vorgebirge Apolonia, bis an Rio de la Volta, davon ausgenommen; wiewohl 1734 den Unterthanen der Republik erlaubet wurde, auf zwanzig Jahre auch auf diesem Strich zu handeln. Es dürfen aber die Schiffe, welche von einzelnen Kaufleuten an die afrikanischen Küsten geschickt werden, nicht über 120 Fuß lang seyn; wie denn auch diejenige Art Schiffe, die man Fluiten nennet, nicht dahin kommen dürfen. Für diese Erlaubniß bezahlen die Schiffe, nach ihrer Größe, ein gewisses Licentgeld an die Compagnie. Ein Schiff von 70 Fuß, welches 45 Lasten hält, bezahlt 3000 Gulden. Grössere Schiffe bezahlen für die ersten 45 Lasten 3000 Gulden, und von den übrigen für jedwede Last 60 Gulden. Durch Erlegung dieses Licentgeldes sind die Schiffe frey von allen ein- und ausgehenden Rechten. Sie dürfen die in Afrika gekauften Sclaven frey nach Curacao und andern Orten in Amerika verkaufen, außer in Surinam, Essequebo, und Berbice nicht, allwo die Compagnie den Sclavenhandel allein treibt. In neuester Zeit wurde auch die Fahrt nach Essequebo und Demerary allen Unterthanen unter den obgedachten Bedingungen frey gegeben. Es ist aber diese neue westindische Compagnie in fünf Kammern vertheilt, nämlich Amsterdam, Seeland, die Maaß, Nordholland, Stadt und Landschaft Gröningen. Amsterdam verwaltet $\frac{4}{9}$ von der Compagnie; Seeland $\frac{2}{9}$, und die andern drey

Kammern jede ⅛. Bey Errichtung der neuen Compagnie behielten die Provinzen und Städte, wo keine Kammern sind, das Recht, so viel Vorsteher anzuordnen, als sie bey der alten gehabt hatten. Eine jedwede Provinz, welche 100000 Gulden einlegte, bekam gleichfalls das Recht, einen Vorsteher zu sezzen. Die Vorsteher behalten ihr Amt Zeitlebens. Wenn ein Vorsteher-Platz ledig wird, werden durch die übrigen Vorsteher und Hauptinteressenten drey von den letztern ernannt, aus welchen die Obrigkeiten der Städte, oder Deputirten der Staaten einen zum Vorsteher erwählen. Es kann niemand zugleich bey der ost- und westindischen Compagnie Vorsteher seyn. Ein Hauptinteressent der Kammer Amsterdam muß wenigstens 4200 Gulden Antheil in der Compagnie haben. In den drey folgenden Kammern kann man mit 2800 bestehen. Die Bestimmung des Antheils, welchen man in der Kammer von Gröningen haben muß, ist den Staaten solcher Provinz überlassen. Die Hauptinteressenten haben das Recht, in jeder Kammer ihren eigenen Vorsteher zu haben, welchen sie auch wieder absetzen können. Sie ernennen überdieß in den drey vornehmsten Kammern einen Präsidenten, Vicepräsidenten, und einige andere Mitglieder in ihrem Collegio. Die Kammer von Amsterdam besteht aus 16 Vorstehern, zehen aus der Stadt, drey aus den Städten Harlem, Leiden und Gouda, und drey aus den Provinzen Geldern, Frießland und Oberyssel. Die Vorsteher aus den einzelnen Provinzen werden nach Gutdünken ihrer Principalen erwählet. Die Hauptinteressenten haben bey dieser Kammer einen Präsidenten, einen Vicepräsidenten, zwey Rechnungsführer und einen Schreiber. Auch wohnet der Advokat der Compagnie zu Amsterdam. Die Kammer Seeland wird durch eilf Vorsteher verwaltet, unter welchen einer ist, wegen der Hauptinteressenten. Diese haben auch einen Präsidenten, und vier Rechnungsführer, wovon zwey wegen Bliessingen und Veere sind, und einen Schreiber. Die Kammer auf der Maaß besteht aus sieben Vorstehern, worunter der von den Hauptinteressenten mit begriffen ist. Das Collegium der Hauptinteressenten hat auch hier seinen Präsidenten, Vicepräsidenten, zwey Rechnungsführer, und einen Schreiber. Die Kammer von Nordholland wird von neun Vorstehern verwaltet, zween wegen Hoorn, zween wegen Enkhuisen, zween wegen Alcmar, einen wegen Edam, einen wegen Monikendam, und einen wegen Medenblick. Die Kammer von Gröningen hat sieben Vorsteher, die alle 14 Tage, des Donnerstags Mittags um 1 Uhr in Gröningen zusammen kommen. Die Besoldung der Vorsteher insgesamt besteht in 10 von 100, von der Austheilung, welche sie machen, jedoch, daß diese 10 von 100 nicht mehr als 60000 Gulden ausmachen. Die Rechnungsführer und Hauptinteressenten bekommen ⅔ dessen, was ein Vorsteher bekömmt. Die Kammer von Gröningen zieht ⅕ von den gemeldeten 10 von 100, welches nach Gutdünken gedachter Provinz vertheilet wird. Die wichtigsten Sachen der Compagnie werden in der Generalversammlung, oder wie sie heißt, der Versammlung der Zehner abgehandelt, die aus vier Vorstehern von Amsterdam, zween von Seeland, einem von der Maaß, einem aus Nordholland, einem von Gröningen, und einem Mitgliede der Generalstaaten besteht. Sie bestimmet, wie viel Schiffe man ausschicken soll, und wohin. Wenn Strei-

Streitigkeiten bey derselben vorfallen, die nicht durch die meisten Stimmen abgethan werden: so müssen solche dem Ausspruche der Generalstaaten überlassen werden. Die Hauptinteressenten dürfen ihren Vorsteher bey der Kammer von Amsterdam unter den vier Vorstehern dieser Stadt, und ihrem Vorsteher bey der Kammer von Seeland unter den zween seeländischen Vorstehern, zur Versammlung der Zehner schicken, um ihnen mit seinem Rathe beyzustehen. Die Vorsteher und Rechnungsführer der Hauptinteressenten von Amsterdam sind schuldig, den Hauptinteressenten von Nordholland und von Gröningen; und die Vorsteher und Rechnungsführer von Seeland den Hauptinteressenten von der Maaß, von demjenigen, was in der Versammlung der Zehner ausgemacht worden, Nachricht zu geben, in so fern solches denselben mitgetheilet werden darf. Diese Versammlung der Zehner wird wechselsweise, sechs Jahre zu Amsterdam, und sodann zwey Jahre zu Middelburg, in Seeland, gehalten. Uebrigens führen die Vorsteher der westindischen Compagnie sowohl, als die von der ostindischen, den Titel: Edle Herren. Es besitzt die westindische Compagnie einige wichtige Plätze in Afrika und Amerika. In Afrika hat sie zwey starke Festungen auf der guineischen Goldküste, nämlich El Mina, oder St. Georgio del Mina, und Nassau: nebst einigen geringern. In Amerika gehören ihnen Curacao, St. Eustatius, und einige kleine Inseln, nebst der Colonie Essequebo, und der dritte Theil von Surinam. An allen diesen Orten hat die Compagnie Gouverneurs, Befehlshaber und Aufseher über die Handlung gesetzt, und die Regierung ist beynahe auf eben die Weise eingerichtet, wie die in Ostindien. Die Regierung auf der Küste von Guinea so viel die Compagnie davon inne hat, ist einem Generaldirekteur anvertrauet, welchem ein Collegium an die Seite gesetzet ist, worin der Fiscal, die Oberkaufleute, und manchmal auch eine oder zwey andere Personen sitzen. In diesem Collegio werden die Justiz = und Regierungssachen abgethan. Die Bedienten, welche die Compagnie daselbst hat, sind einige Ober = und Unterkommissarien oder Kaufleute, Beyhelfer und Buchhalter, wie auch ein Generalaufseher über die Niederlagen. Auf der Insel Curacao, und den dazu gehörigen Inseln, hält die Compagnie einen Gouverneur, der den Titel: edler, achtbarer Herr, führt. Er präsidiret in dem Rathe, welcher außer dem Fiscal und Secretär, aus acht Personen besteht. Ueberdieß sind daselbst noch fünf Commissarien in geringen Sachen. Es hält auch die Compagnie auf der Küste an der Bay von Caraccas einen Faktor; und in den Festungen Beckenburg und Juan Pedro, nicht weniger auf den Inseln Bonnaria und Euroeba, auf beyden Seiten von Curacao, sind Commendöre. Anlangend die Vortheile der Compagnie, so merke man, daß, obwohl die Compagnie auch einige Schiffe auf ihre Kosten nach Afrika und Amerika schicket, gleichwohl ihr größter Vortheil in den Licentgeldern bestehe, die ihr von einzelnen Kaufleuten entrichtet werden, wie denn, nachdem die Handlung nach Afrika einem jeden erlaubt ist, alle Plätze, welche die Compagnie besitzt, von einzelnen Kauffarteyschiffen besuchet werden. Die Waaren, welche diese Compagnie aus Guinea und ihren Etablissemens in Amerika nach Europa bringt, und in Gold, Elfenbein, Seepferdzähnen, Zucker, Cacao, Indigo, Schildkrötenschalen, Guineagrain,

Elends= und Ochsenhäuten, und einigen andern Gütern mehr beste=hen, werden eben so, wie die Retourwaaren der ostindischen Compagnie durch öffentlichen Ausruf das ganze Jahr durch nach Ankunft der Schiffe an die Meistbietenden verkaufet. Übrigens pfleget die Compagnie keine gewisse jährliche Austheilung an die Inhaber der Actien zu thun. Es verlaufen manchmal wohl zwey bis drey Jahre, ehe sie etwas austheilet. Diese Austheilung des Gewinnstes, welche sie seit ihrer Erneuerung gethan hat, kann eine in die andere gerechnet, nicht viel über 2½ von 100 ausmachen. Dieses geringe Interesse und einige andere Unglücksfälle haben den Preis ihrer Actien, (von welchen der Artikel, Actien, nachzulesen,) merklich verringert; so, daß man seit einiger Zeit noch nicht 40 von 100 als Capital bekommen kann. Damit aber die Actien steigen mögen, giebt sich die Compagnie Mühe, daß sie steuerfrey erklärt werden sollen, welches sie gewiß in höhern Preis bringen würde, indem diese Steuern sich in Holland auf 72. und in Seeland auf 30 Gulden von einer Actie von 6000 Gulden belaufen. Allgemeine Geschichte der ost= und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa, 2 Theile, Halle 1764 in gr. 4. Durch die neueste Revolution ist mancher Punkt von obiger Einrichtung geändert worden. Die Batavische Republik hat einen Westindischen Ausschus mit 9 Mitgliedern bestehend ernannt, welcher für alle Besitzungen und Angelegenheiten des Landes in Amerika und auf der Küste von Guinea zu sorgen hat ꝛc.

Westmannland, oder **Westermannland**, eine Provinz von Schweden, in dem eigentlich so genannten Schweden, zwischen Dalland, Upland, Südermannland, Gestricien, Nerike und Wermeland gelegen. Sie wird in das ebene Land und in die Bergwerksdistrikte vertheilet. Jenes liegt im Süden; gräuzet an den Mäler, Südermannland und Nerike; und besteht aus 9 Häraden, oder Landdistricten. Diese hingegen liegen in Norden und Westen; gränzen an Dal= und Wermeland; und bestehen aus sechs Bergwerksdistricten. Die vornehmsten Städte darinnen sind Westerahs, Kiöping, und Arboga. Es hat diese Landschaft gar bequeme Ströme, fischreiche Seen, und eine vortheilhaft Gelegenheit an dem Mälersee, indem man vermittelst desselben nach Stockholm segeln kann. Der südliche Theil des Landes hat eine Menge an Aeckern und Wiesen, und kann deswegen an die Einwohner der Bergdistricte Getreide und Vieh überlassen. Der nördliche Theil hingegen hat größern Vorrath an Waldungen und Bergwerken, wie man denn schöne Silber= Kupfer= Stahl= und Eisengruben hier antrifft. Diese Landschaft besitzt auch wohl eingerichtete Silber= Kupfer= Stahl= und Messinghammerwerke, indem sie den größten Bergwerksdistrict von allen Provinzen im ganzen Reich hat: und zugleich den stärksten Eisenhandel, indem allein durch die Städte Westerahs, Arboga und Kiöping jährlich ungefähr 120000 Schiffspfund Eisen ausgeführet werden. Beskrifning öfwer Wästmannland med sina städer härader och Socknar af Olof Gran, Wästerås 1754 in 8. m. K. Daniel Tilas schwedische Mineralhistorie (Leipz. 1767. in 8.) p. 29.

Westmünster, s. London.

Westphalen, wird in dreyerley Bedeutung genommen. Denn man versteht darunter a) einen von den zehn Kreisen des heil. römischen Reichs, welcher alles das in sich begreift, was von Niedersachsen bis an die Niederlande, und zwischen dem Rhein und der Weser gelegen ist, nämlich die Stifter Münster, Lüttich, Paderborn und Osnabrück; die Abteyen Corvey, Stablo, Werden, Essen, Heervorden, St. Cornelienmünster ꝛc. die Herzogthümer Westphalen, Cleve, Jülich, und Berg, die Fürstenthümer Ostfriesland, Minden und Verden; die Grafschaft Oldenburg, Delmenhorst, Mark, Ravensberg, Sayn, Bentheim, Tecklenburg, Bronkhorst, Lingen, Aremberg, Diepholt, Gerolstein, Hoya, Manderscheid, Lippe, Reckum, Reiferscheid, Rietberg, Runkel, Schaumburg, Virneburg und Wied; und die Reichsstädte Cöln, Aachen und Dortmund. Der ganze niederrhein-westphälische Kreis, insonderheit Stadt und Herzogthum Cleve; ingleichen Jülich, Berg und Mark, rechnet nach Reichsthalern zu 60 Stüver, à 16 Heller, oder 8 Pfennig Clevisch Curant. Dieser Reichsthaler Curant hat überhaupt 1½ Reichs fl. 2 Clevische Thaler, 3 Clev. fl., 8 Schillinge, 24 gute Groschen, 60 Stüver 90 Kr., 120 Fettmännchen, 240 Füchse, 480 Pf. oder 960 Heller. 1 Reichs fl. hat 2 Clev. fl., 16 gute Groschen, 40 Stüver, 60 Kr., 80 Fettmännchen, 160 Füchse, 320 Pf., oder 640 Heller, 1 Clev. Thaler hat 1½ Clev. fl., 4 Schillinge, 12 gute Groschen, 30 Stüver, 45 Kr. 60 Fettmännchen, 120 Füchse, 240 Pf., oder 480 Heller. 1 Clev. fl. hat 8 gute Groschen, 20 Stüver, 30 Kr., 40 Fettmännchen, 80 Füchse, 160 Pf., oder 320 Heller. 1 Schilling hat 3 gute Groschen, 7½ Stüver, 15 Fettmännchen, 30 Füchse, 60 Pf., oder 120 Heller. 1 guter Groschen hat 2½ Stüver, 5 Fettmännchen, 10 Füchse, 20 Pf., oder 40 Heller. 1 Stüver hat 1½ Kr., 2 Fettmännchen, 4 Füchse, 8 Pf., oder 16 Heller. 1 Kreuzer hat 1⅓ Fettmännchen, 2⅔ Füchse, 5⅓ Pf., oder 10⅔ Heller. 1 Fettmännchen hat 2 Füchse, 4 Pf. oder 8 Hellrr. 1 Fuchs hat 4 Heller. Mithin sind 2 Reichsthaler, gleich 3 Reichs fl.; 3 Reichs fl., gleich 4 Clev Thaler, 2 Clev. Thaler, gleich 3 Clev. fl., 3 Clev. fl. gleich 8 Schillinge, 2 Schillinge, gleich 15 Stüver, 2 gute Groschen, gleich 5 Stüver, und 10 Heller, gleich 3 Pf. brandenburgisch zu rechnen. Die Landesherrschaftliche Münzsorten, sind unter Berlin beschrieben worden. Die Last Korn hat 15 Malter, 60 Scheffel, 240 Viertel, oder 1880 Kannen. 1 Malter hat 4 Scheffel, 16 Viertel, oder 192 Kannen. 1 Scheffel hat 4 Viertel oder 148 Kannen. 1 Viertel hat 12 Kannen. 10 Last in Hamburg betragen ohngefähr 176 Malter in Cleve. Der clevische Fuß soll 131.° Fr. Linien lang seyn, sodann sind 32 clev. Fuß, gleich 33 Fuß in Hamburg. Hernach versteht man unter Westphalen b) eine große Landschaft in Deutschland, welche gegen Morgen an Niedersachsen; gegen Mittag an Hessen, den Westerwald und den Rhein, gegen Abend an die vereinigten Niederlande; und gegen Mitternacht an das deutsche Meer gränzet. Endlich versteht man unter Westphalen c) das obgedachte Herzogthum Westphalen im westphälischen Kreise; das gegen Mitternacht an die Bischofthümer Münster und Osnabrück, wie auch die Graffschaft Lippe; gegen

gen Abend an die Grafschaft Mark, gegen Mittag an die nassauischen Länder; und gegen Morgen an die Grafschaft Witgenstein, Hatzfeld, Waldeck und Hessen gränzet. Es ist gebirgig und voll Waldung, und wird in zween Theile abgesondert, nämlich in das Sauerland, und in die Grafschaft Arensberg. Beyde gehören den Churfürsten zu Cöln, ausgenommen das halbe Sauerland, welches jetzt dem König in Preußen zugehört. In der Folge dieses Artikels betrachten wir Westphalen in der zweyten Bedeutung. Die vornehmsten Städte darin sind, außer den oben erwähnten Reichsstädten, Lüttich, Dinant, Münster, Osnabrück, Paderborn, Cleve, Wesel, Düsseldorf, Solingen, Minden, Emden, Lippe, oder Lippstadt, Ham, Oldenburg 2c. In Ansehung der natürlichen Beschaffenheit ist es eine der kältesten Landschaften in Deutschland; gleichwohl aber sehr volkreich. Außer dem Getreide, hat es an vielen Dingen einen Ueberfluß. Unter der dasigen guten Viehzucht ist insonderheit die schöne Schweinmast wegen der vielen Eicheln, die daselbst in den Wäldern wachsen, am meisten berühmt; wie denn die westphälischen Schinken und geräucherten Würste in ganz Europa wohl bekannt sind. Insonderheit liefert die Stadt Hamm an der Lippe die besten westphälischen Schinken, welche daher von den Holländern Hammen genannt werden. Nicht weniger sind die westphälischen Pferde als schön gestaltete, aber weiche Pferde im Ruf; siehe Pferd. Gegen den Rhein und das hessische Gebirge zu, wird Eisen, Kupfer, Bley, und andere Metalle, in Menge gegraben. In Westphalen wird sehr viel Flachs und Hanf gebauet, wozu die Westphälinger den Saamen mehrentheils aus Lübeck, Hamburg und Bremen bekommen, die ihn mit ihren eigenen Schiffen aus Riga, Königsberg und Curland holen. Es fehlet auch Westphalen nicht an schönen Manufacturen. Denn nicht allererst zu gedenken, daß der beste eiserne Draht in Altenau, einem zu Westphalen gehörigen Städchen, gefertiget wird, so macht man aus dem dasigen Hanfe an verschiedenen Orten, vornehmlich in Bielefeld, Wahrendorf, Heerford, Osnabrück, Detmold, Ravensberg, Rinteln, 2c. Garn und allerley Gattungen von Leinwand, ingleichen Zwilliche. Die Leinwand, welche Bielefeld und Wahrendorf liefern, kömmt der holländischen am nächsten, und ist sehr gut zum täglichen Gebrauch, sonderlich die Wahrendorfer, welche sich sehr sauber zu Hemden tragen läßt, auch weißer und dichter ist, als die Bielefelder, indem diese etwas gelblicht fällt und loser ist, und daher bey denjenigen am meisten beliebt ist, die gern geschmeidige Leinwand tragen. Die westphälischen Leinwandsorten sind folgende: a) die tecklenburgischen, die besten darunter. Nächst diesem kommen b) die osnabrücker Leinwande, Hierauf folgen c) die Nebensorten, als ungezeichnete osnabrücker, ravensberger; nebst diesen die Mittelkronleinwande, noch andere Sorren dito, aber geringer, gezeichnete herforder, detmoldische, rintelsche Leinwand, die graue heedene Leinwand, weiße heedene, weiße ¾ breite leinene, 2c. Nicht weniger wird dieses Land wegen des guten Bieres, gelobet. Unter solchen sind vorzüglich die köstlichen Biere zu Paderborn, Minden, Soest, der Koith zu Münster, die Buse zu Osnabrüg, und der Grü-

sing zu Tecklenburg bekannt. Die Handlung erstrecket sich vorzüglich auf die Leinwand; das meiste davon aber geht nach Holland und Hamburg, und von da gehen einige Sorten häufig nach England, Spanien und America. Außer diesen Leinwanden, und dem obgedachten leinenen Garne, machen die gleichfalls schon oben erwähnten Schinken und geräucherten Würste einen sehr ansehnlichen Gegenstand der Handlung der Westphälinger aus. Das Ellenmaß ist in Westphalen sehr groß, und es wird die osnabrücker Elle der pariser gleich gehalten, und thun also 4 osnabrügger 7 amsterdamer Ellen. Joh. Dietr. von Steiner westphälische Geschichte, 4 Theile, Lemgo, 1749 = 1460 in 8.

Westwind, s. Abendwind.

Wetter, oder Weter und Veter, Wettersee, Wetersee, und Vetersee, ein großer See in Schweden, welcher zwischen den Provinzen Westgothland, und Smoland liegt, und eine von der andern unterscheidet. Er ist $14\frac{1}{10}$ schwedische oder 21 deutsche Meilen lang, und da, wo er am breitesten, 5 schwedische Meilen, und 5077 Ruthen, oder 6 deutsche Meilen breit. Es fließen in denselben gegen vierzig Wasser hinein, da hingegen nur die einzige Motala aus demselben heraus, und bey Gothenburg in Ostsee läuft. Er liegt 60 bis 70 Ellen höher, als die Ostsee, und ist an manchen Orten 300 Klafter tief, da sich doch in der Ostsee die größte Tiefe nicht leicht über 50 Klafter erstrecket. Er hat so klares und helles Wasser, daß, obwohl solches gräulich aussieht, man doch einen Heller auf dem Boden sehen kann 2c. An dem Strande desselben findet man Achate, Karneole, Probiersteine, Adlersteine und Klappersteine. Die Städte Jönköping, Gio und Wadstena sind unter den daran gelegenen Orten die vornehmsten.

Wetterau, sonst auch Wettergau, ingleichen Wetterauwe, genannt, ein ansehnlicher Strich im oberrheinischen Kreise, zwischen Hessen, dem Niederrhein, Franken und Westphalen gelegen, indem er sich von Mittag gegen Mitternacht, von Franken, von der Quelle des Flusses Kinzing an, bis an das Herzogthum Bergen erstrecket, und die Erzstifter am Rheine gegen Abend; Hessen aber gegen Morgen hat. Sie hat ihren Namen von dem Flusse Wetter, welcher in derselben entspringt. Ihre Größe dürfte ungefähr zwölf deutsche Meilen ins Gevierte betragen. Weil der Lahn- oder Lohnfluß von Morgen gegen Abend mitten durch dieselbe hindurch bis in den Rhein geht, so entsteht daher die Scheidung der südlichen Wetterau von der nördlichen. Die südliche, oder eigentliche Wetterau, gehöret zu dem oberrheinischen Kreise, und begreift die Grafschaften Nassau, Diez, Idstein, Usingen, Weilburg, Schaumburg, oder Holzapfel, Solms, Hanau, Isenburg, Niederkatzenellnbogen, und Runkel; ferner die Herrschaften Gödern, Wisbaden, Königstein, Epstein 2c. und endlich die freyen Reichsstädte Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen. Die nördliche Wetterau, so auch der Westerwald, heißt, liegt in dem westphälischen Kreise, und stößt gegen Abend an den Rhein, gegen Mitternacht an Bergen und Westphalen, gegen Morgen an Oberhessen, und gegen Mittag an die südliche oder eigentliche Wetterau. Sie begreift einen großen Theil des Fürstenthums Nassau, als Nassau-

faussegen, Nassaudillenburg, und Hadamar; ferner die Graffschaften Wied, Niedereisenburg, Sayn, Beilstein, Weserburg, Waldeck ꝛc. Es durchwässern die Wetterau verschiedene fischreiche Flüsse, als der Mayn, so sie nur an der einen Seite berühret; dann die Lohn oder Lahn, die Nied, oder Nidda, die Kinz, die Wetter, die Nidder ꝛc. Die Luft ist gesund, und das Erdreich mehrentheils schwarz und fett. Sie hat zwar verschiedene Hügel und Wälder, hingegen aber auch die herrlichsten Thäler, und vortreflich fruchtbare Ebenen und Gegenden. Unter den dasigen gelben Rüben sind vornehmlich die Hanauer die besten, die nach Frankfurt, und von da in die andern Städte, als Maynz, Wißbaden, Höchst, Friedberg, Darmstadt, und viele andere Orte mehr verführet werden. Auch der starke Tabacksbau ist nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Der Taback wird vornehmlich in die Fabriken zu Hanau, wie auch zu Frankfurt, Gelnhausen, Offenbach und Schlichtern versendet. Hin und wieder findet man die schönsten Weinberge, welche schöne Gewächse haben. Die berühmtesten sind in der Grafschaft Hanau, bey Bergen und ihm Freygerichte bey Herstein: wie denn auch derjenige Wein, der um Frankfurt herum, ingleichen zu Gelnhausen und Büdingen, im Epsteinerländchen, bey Friedb.rg, Wetzlar, und vielen andern Orten gebauet wird, nicht zu verachten ist. Silberbergwerke sind in dem Amte Bieberau, ingleichen zu Braubach und Weidelbach. An eben diesen Orten, wie auch bey Dillenburg und Oberhofen hat man Kupferbergwerke. Eisensteine werden bey Altkatzenellnbogen, Hetzersrod, Hirzenhayn, und Weilmünster gebrochen. Bley findet man zu Oberhofen. SchieferSteine brechen bey dem Dorfe Sin im Amte Herborn. Eine sehr gute Siegelerde wird bey der Stadt Laubach ausgegraben. Und in der Joßbach, in der obern Grafschaft Hanau, werden Perlenmuscheln mit den schönsten Zahlperlen gefunden. Es fehlet der Wetterau auch nicht an Manufacturen: Papiermühlen befinden sich zu Bemes, Büdingen, Gedern, Gelnhausen, Gettenbach, ꝛc. Porzellanfabriken sind zu Hanau und Frankfurt; Glashütten zu Breitenborn und Eberebach an der Straßen; Kupferhammer zu Hausen, im Gebiet der Reichsstadt Frankfurt; Eisenschmelzhütten zu Altkatzenelnbogen und Hirzenhayn. Auch wird zu Freudenberg im Nassau-Siegenschen die Menge Stahl und Eisen geschmiedet, und hernach in Deutschland verführet. In dem Amte Schwarzenfels, in der obern Grafschaft Hanau, ist eine Farbmühle, worin der Kobald zur schönsten Farbe bereitet wird. Ueber dieses giebt es verschiedene vortrefliche Salzsoden in der Wetterau, wovon besonders die zu Nauheim bey Friedberg im Hanauischen die ergiebigste und einträglichste ist; ingleichen die zu Soden, zwey Stunden von Frankfurt. Andere befinden sich zu Nidda, Wisselsheim und Orb. Mehrere Fabriken und Manufacturen findet man bereits angezeiget in den Artikeln: Büdingen, Frankfurt am Mayn, Hanau ꝛc. Handel treiben in der Wetterau die Städte Frankfurt am Mayn, Hanau, Limburg an der Lahn, Lauterbach, (wo ein großer Handel von leinen Garn und feiner Leinwand getrieben wird) ꝛc. ꝛc. Wetterauischer Geographus, Frankf. a. Mayn 1747, in 8.

Wettergläser, sind Instrumente, an welchen man ersehen kann, wie schwer oder leicht, warm oder kalt, die Luft sey. Es giebt derselben verschiedene Gattungen, als 1) Barometer, welche die Schwere und Leichtigkeit der Luft anzeigen, und vornehmlich aus einer langen, schmalen mit Quecksilber gefülleten gläsernen Röhre bestehen; 2) Thermometer, welche die Wärme und Kälte der Luft anzeigen, und ebenfalls aus einer gläsernen mit Weingeist, oder einer andern gefärbten Feuchtigkeit, bisweilen auch mit Quecksilber angefüllten Röhre bestehen; und 3) *Hygrometra*, oder *Hygroscopia*, welche weisen, wie trocken und feucht die Luft ist, und auf mannigfaltige Art gemacht werden. In der Handlung werden besonders die Barometer und Thermometer geführet. Insonderheit aber sind die Holländischen und florentinischen gemein. Insgemein findet man sowohl ein Barometer, als Thermometer auf einem schmalen langen Bret beysammen, worauf auch die Abtheilungen der Grade, und insgemein die ganze Beschreibung steht; sie sind zu Wetterbeobachtungen wenig oder gar nicht zu gebrauchen. - Martin Knutzens Beschreibung eines allgemeinen Wetterglases im Hamburger Magaz. Bnd 4. p. 299. Von der Prüfung der Barometer und Entdeckung ihrer Fehler, in Hanovs Seltenheiten der Natur, B. 2. p. 610.

Wetzlar, eine alte freye Reichsstadt in der Wetterau, an dem Einflusse der Wetz und der Dill in den Lohn, in einer gesunden, lustigen und angenehmen Gegend, an der Seite eines Berges gelegen. Einigermaßen giebt der schöne Marmor, welcher gleich vor dem wildbacher Thore aus dem Lohnberge gebrochen wird, und mit blauen, gelben, rothen und andern Adern auf das reinlichste durchwachsen ist, zum Gewerbe Gelegenheit. Den größten Theil ihres Aufnehmens und ihrer Nahrung aber hat das im Jahre 1693. hieher verlegte Kammergericht verursachet, wodurch ein starker Verbrauch Statt findet.

Wetzstein, s. Schleifstein.

Weyd, Farbekraut, s. Waid.

Weyda oder Weida, eine Stadt Schloß und Amt in dem neustädtischen Kreise des meißner Landes, zwischen Gera und Grätz, fünf Viertel Meilen vom ersten Orte, an dem Flusse Weida, der durch die Stadt fließt, gelegen. Man fabriciret daselbst vortrefliche Sorten Kalamank, die wir unter diesem Worte bereits angezeiget haben; und vielerley schöne Kamlotte, die gleichfals unter diesem Worte schon bemerket sind. Außer solchen Sorten Kalamank und Kamlotte sind bey der Landesherrlich privilegirten weydaischen Fabrik nachfolgende nebst vielen andern wollenen Waaren, von schöner Qualität und zu billigen Preisen, sowohl in Weyda selbst, als in den leipziger Oster- und Michaelsmessen jederzeit zu haben: Gewässerte farbige 20 Ell. 4 Drätl. No. 58. Dergleichen in 2 Farben No. 54. Dergleichen Scharlachen No. 58. Gewässerte 8 Drätl. färbige, geschwefelte weiße; 15 gängige schwarze Quinette 29 Ellen. 3 Viertel breit 40 Ell. ordin. weißer Tallas; dergleichen feine ditto; 3 Viertel breit 20 und 25 Satin von 64 a 550. 3 Viertel breit 25 Ell. geschwefelte Quinette; färbigte, melirte. 3¼ Viertel breit 40 Ell. feine Tabourets. 3¼ Viertel breit 40 Ell. Ponso wollener Damast; ordin. färbige. 3¼ Viertel breit 40 Ell ordin. Struck die Elle. 3¼

Vier-

Viertel breit. Everlestin von verschied. Farben. 3½ Viert. breit, fein Carole, die Elle. 3½ Viert. breit fein Rille. 3½ Viert. breit getreten Cassa, Scharlach. 3½ Viertel breit getreten gerissener Scharlach. 3½ Viert. breit gezogen gerissener Scharlach. 3½ Viert. breit Plüschsammet, Scharlach. 4 Viertel breit, feine geschnürte Amiens, gemodelte, desgleichen Scharlach. 4 Viertel breit 40 Ellen gedruckte Concente. 4 Viertel breit 96 Ellen schwarze Etamine, scharlachene. 4 Viert. breit feine Sarge de Roi, feine gemodelte Basset, geschnürte ditto, feine geschnürte Valenciennes. 3½ Viertel breit feine Povis 45 Ellen lang. 4 Viert. breit 45 Ellen gedruckte färbige Bercane. 9 Achtel breit 45 Ellen ordin. färbige, 47 Ellen mittle, 48 Ellen feine. desgl. von 60. 66 und 2 Drittheil, 62, 74, 90 und 96 Ellen nach Proportion. 48 Ellen melirte, scharlachene, façonirte. 5 Viert. breit 60 Ellen 2 fädige färbige Polamith, scharlachene. 5 Viert. breit 3 fädige Polamith, scharlachene. geschwefelte 5 Viert. breit Gros de Napel farbig. 5 Viert. breit geschwefelte, scharlachene. 5 Viert. breit 60 Ellen extra feine Bercane No. I. desgleichen scharlachene, noch feiner No. 2. meist schwarz und scharlach, brab. Ellen breite 60 Ellen. 5 Viertel breit 60 Ellen, extra feine 8 dräthig, scharlachene. 4 Viert. breit 60 Ellen ordinäre Concente. 80 Ellen dergl. 90 Ellen. 1 und ein Achtel breit 90 Ellen farbige Concente. ditto ditto scharlachene. 5 Viert, breit 60 Ell. feine schwarze Concente No. 2. bis No. 8. 5 Viert. breit 60 Ellen feine halbseiden Camlotte von 16 bis 36 Ellen nach der brabanter Elle. Die Waare wird Franco Leipzig oder Nürnberg geliefert, und gegen baare Bezahlung in den in Sachsen gangbaren Münzsorten ein Sconto von 4 pro Cent gewöhnlich vergütet, und der Preis nach der brabanter Elle regulirt; die Länge und Breite der Waare aber ist nach leipziger Elle zu verstehen. Schon vor vielen Jahren ist ferner in Weyda erstlich von Christian Langen, nachmals dem Generalmajor von Damnitz und dessen Erben, endlich von Johann Gottlob Hessen, eine so genannte Schönfärbereyfabrike angeleget, und nach und nach von den Landesherrn mit schönen Privilegien versehen worden. Die vor einigen Jahren daselbst aufgerichtete Societätshandlung hat ein sehr schönes und großes Fabrikgebäude errichtet, und solches mit Farbe, Mandel und allen Nothwendigkeiten versehen; das Contor aber ist nach Leipzig verleget worden.

Weydfärber, s. **Waid**.

Weymar, oder **Weimar**, ein Herzogthum in Thüringen, zwischen der Saale und dem Flusse Gera; und zwischen dem Fürstenthum Altenburg, dem erfurthischen Gebiet und den Grafschaften Beichlingen gelegen. Es gehöret dem Herzog zu Sachsen-Weimar; und hat seine eigene **Wechselordnung**: sie ist vom Jahre 1726, und man findet sie sowohl im großen Universal-Lexico Th. 55, p. 1418. u. ff. als auch in D. Siegels Corp. Iur Camb. Th. I. p. 190. u. ff. Die Residenzstadt heißt gleichfalls **Weymar**, und liegt in einem Thale am Flusse Ilm. Die Einwohner nähren sich theils von der Kaufmannschaft, theils von den Handwerken und andern Arten der Nahrung.

Weyrauch, s. **Weihrauch**.

Whappernocker, ein feines Pelzwerk in dem Nordamerikanischen Staat Connecticut, von einer wilden

den Katzengattung, davon die Felle eine schöne braunrothe Farbe haben, und sehr kostbar sind. Man macht davon Damenmüffe, die 60 bis 80 Dukaten das Stück kosten.

Wiborg, oder Viborg, eine uralte große Stadt, und die Hauptstadt in Nordjütland. Ihr Umfang wird nahe ½ Meile ausmachen. Es sind darin drey Marktplätze, 6 Thore, und 28 große und kleine Straßen. Die Schiffahrt und Seehandlung zu treiben, haben die Wiborger zwar keine sonderliche Gelegenheit, indem ihr Ladeplatz und nächster Seehafen, Hierbeck genannt, wovon die Schiffe durch den Strom Lymfurth in die Ost- und Nordsee gehen, gegen eine Meile von der Stadt entfernet ist; und was sie über die Westsee von Holland holen, über Rinkiöping 8 Meilen weit auf der Axe herzu gebracht werden muß. Dem ungeachtet aber sind doch fast alle Waaren, insonderheit Tücher, seidene und wollene Zeuge rc. fast bessern Kaufs hier zu haben, als in einer von den benachbarten Seestädten. Die sowohl in- als ausländischen Kaufleuten bekannte Ostermesse, Wiporgs-Snapsting genannt, trägt ebenfalls zur Nahrung und Handlung dieser Stadt nicht wenig bey. Sie nimt den 11 März ihren Anfang, und steht nach der Einläutung 14 Tage. Auf derselben versammeln sich nicht nur Käufer und Verkäufer in großer Menge, sondern auch der jütländische Adel und andere Benachbarte, die mit Zahlung und Empfangung der Rentgelder zu thun haben, eben wie zu Kiel und Holstein, in großer Menge, um ihre Sachen und Angelegenheiten unter sich auszumachen.

Wiborgs-Snapsting, siehe Wiborg.

Wiburg, Wiborg, lat. *Wiburga*, *Viburga*, und *Viburgum*, Hauptstadt der Wiburgischen Statthalterschaft in Rußland, 100 Werste von St. Petersburg. Sie liegt ungefähr unter dem 61° 15′ Nördl. Br., an der äußersten Spitze des Finnischen Meerbusens an einer Landzunge, woselbst ein Landsee, Somenowesi genannt, sich durch einen Sund mit gedachtem Meerbusen vereiniget. Vom Strande des Meers ist sie 15 Werste entfernt, und hat einen guten, ziemlich geräumigen Hafen, welcher 12 bis 13 Fuß Fahrwasser hat. Es pflegen aber doch nur kleinere Schiffe in demselben einzulaufen; die größeren bleiben 12 Werste von der Stadt in einem schönen, wohlgedeckten und geräumigen Sunde, wo die Kaufleute ihre Niederlagen haben. Die Stadt war ehemals die Hauptstadt von Carelien. Sie treibt jetzt einen ansehnlichen Handel mit verschiedenen Sorten Brettern, Theer, Talg, Thran, Eisen, Seife, Talglichtern, Leinwand, Segeltuch rc. Die Exporte geschieht aber mehrentheils mit fremden Schiffen, deren jährlich 80. bis 100 herkommen. Die gleichnamige Statthalterschaft, auch Russisch-Finnland genannt, ist 1784 eröffnet worden. Sie grenzt östlich an das weiße Meer, südlich an den Finnischen Meerbusen, und die Olonezkische Statthalterschaft, westlich und nördlich an Schwedisch Finnland und an Lappland. Ihre Länge erstreckt sich auf 600, die Breite auf 320 Werste. Sie enthält 6 Kreisstädte, nämlich Wiburg, Serdobel, Kexholm, Neuslot, Willmanstrand und Friedrichshamm. Dazu kommen auch noch die im Finnischen Meerbusen liegenden russischen Inseln. Manufakturen giebt es hier nicht, außer 32 Sägemühlen, die

viele Breter schneiden, 2 Glashütten und 1 Kupferhammer.

Wicken (türkische), s. Wolfsbohnen.

Widder, s. Schaaf.

Wiede, Farbekraut, s. Weide.

Wiedebaum, s. Feilbaum.

Wiederauffärben, siehe Nachfärben.

Wiederstoßwurzel, s. Behen.

Wiederwechsel, ist, wenn ein Rückwechsel mit Protest zurückkömmt, und ich also mit Zuschlagung alter und neuer Kosten nochmals meinen Vorschuß oder Forderung auf meinen Remittenten zurück trassire. Nach solcher Erklärung sind der Wiederwechsel und der Rückwechsel zweyerley Gattungen von Wechseln; ob aber dieser Unterschied nöthig sey, davon siehe den Artikel, Rückwechsel. Jener kann auf mehr als einerley Art entstehen, wovon der vorsichtige Baukier p. 139 u. ff. aufzuschlagen ist. Einige nennen es Wiederwechsel, wenn ein Schuldner, der seinen Wechselbrief zur Verfallzeit nicht bezahlen kann, seinem Gläubiger einen neuen giebt, und den alten zurücknimmt; wiewohl ein solcher Wechsel vielmehr ein neuer Wechsel genannt wird.

Wien, eine prächtig gebauete, berühmte, und ansehnliche Stadt in Niederösterreich, in dem Viertheil Unterwienerwald, an einem Arme der Donau, und an dem kleinen Flusse Wien, unter dem 37 Grade 45 Minuten der Länge, und dem 48 Grade und 20 Minuten der nördlichen Breite, gelegen. Sie ist die Hauptstadt in Oesterreich, und seit sehr langer Zeit die Residenz des Kaisers. Ihre Lage ist eine der fruchtbarsten und angenehmsten. Denn gegen Morgen und Mittag ist das Land platt und eben: gegen Abend und Mitternacht aber hat es ein mit Holz und Weinbau schönes fruchtbares Gebirge, und auch der Donaustrom, der sich bey ihr in unterschiedene Arme theilet, trägt nicht wenig zu ihrer angenehmen Lage bey. Ihre Größe anbelangend, so ist Wien, an und für sich selbst (so weit nämlich solches in die Befestigungswerke eingeschlossen ist) betrachtet, eben nicht die größte Stadt, und man kann solche auf dem Glacis außerhalb der Festung in einer starken Stunde, oder in fünf Viertelstunden ganz bequem umgehen; allein, wenn man die Vorstädte mit dazu nimmt, welche rings herum auf 600 Schritte von den Befestigungswerken entfernet sind, und auf welchem Platz auch kein Gebäude darf aufgeführet werden; so kömmt freylich ein großer Umfang heraus, daß man wohl 4 Stunden brauchet, wenn man nur im Pferdeschritt dieselbe umreiten, und bis an die 1704 gegen die ungarischen Uebelgesinnten angelegten Linien die Tour machen will. Der Vorstädte sind 29. Die eigentliche Stadt ist wohl befestiget, die Vorstädte aber sind nur mit einem Wall umgeben; der ganze Umfang beträgt 16560 Schritt, und der Flächenraum 3,825,964 □ Klafter. Zwischen der Stadt und den Vorstädten ist das Glacis, welches alleenweis mit Bäumen besetzt ist, und rund herum gegen 67060 □ Klafter enthält. In der Stadt und den Vorstädten sind über 250 große und kleine Gassen, und in der Stadt besonders 25 Plätze, worunter aber nur der hohe Markt, der Graben, der neue Markt, der Hof, und die Freyung von Bedeutung sind; die vier ersten von diesen sind mit Springbrunnen und Statuen geziert. Der Josephsplatz und der Burgplatz sind kleinere Plätze; die übrigen, als

als der Michaelsplatz, Stockameisenplatz, Judenplatz u. a. m. sind klein und unregelmäßig. Die volkreichsten und freqentesten Straßen sind der Kohlmarkt und die Kärntnerstraße, davon die letztere eine Länge von 1274 Schritt hat. In Wien sind gegenwärtig noch über 50 öffentliche und Privatkirchen. Die ansehnlichsten Gebäude sind: in der Stadt die k. k. Bibliothek am Josephsplatz, welche an die eben nicht sehr schöne, aber weitläuftig gebauete Burg stößt; ferner das Gebäude der Reichskanzley, die prächtige Reitschule und das Hoftheater, stoßen auch an die Burg, und gehören unter die vorzüglichern; weiter, das Gebäude der Hof- und Staatskanzley, die böhmische und österreichische Hofkanzley, das Bankdeputationshaus, die Hauptmauth, das Münzhaus, die Kriegskanzley am Hof und das neue Universitätsgebäude. Endlich unter den Privatgebäuden der erzbischöfliche Hof in der Kärtnerstraße unweit St. Stephan, der fürstlich Schwarzenbergische Pallast auf dem Neuenmarkt, die so genannte Mehlgrube daselbst, der fürstlich Lobkowitzische Pallast bey den Augustinern, der neue und prächtige gräfliche Friesische Pallast am Josephsplatz, der Pallast des Fürsten von Lichtenstein in der Herrengaße; der des Fürsten Esterhazi in der Wallnerstraße, der des Grafen Harrach auf der Freyung, und das Stadtmagistratsgebäude in der Wiplingerstraße ꝛc. Unter den Vorstädten sind die schönsten: die Leopoldstadt, die Alstergaße, die Josephsstadt, Mariahilf, die Wieden und die so genannte Landstraße. Einzelne merkwürdige Gebäude sind in der Leopoldstadt: das Gebäude bey dem Augarten, in der Roßau der fürstliche Lichtensteinische Pallast, das Gebäude der Porzellanfabrik; in der Alstergaße ist merkwürdig das große allgemeine Krankenhaus, mit dem daran stoßenden Narrenthurm und Militärhospital; in der Josephstadt die Reiterkaserne und der fürstliche Auerspergische Pallast. In der Vorstadt St. Ulrichs zeichnet sich der schöne Pallast aus, den die ungarische adliche Leibgarde bewohnt; auf der Laimgrube die Artilleriekaserne, worin ehmals die Savoiische Stiftung war, und das prächtige k. k. Stallgebäude gegen das Glacis hin; zu Mariahilf der fürstlich Kaunitzische Pallast und Garten; auf der Wieden das so genannte Theresianum, und das gräflich Althanische Gartengebäude hervorstechend; endlich auf dem Rennweg der unvergleichliche k. k. Pallast, das Belvedere genannt ꝛc. Wien enthält nebst den Vorstädten gegen 6000 Häuser, und in den Vorstädten wird noch immer angebauet. Es enthält 9 Thore, und der Linienthore 11. In der Stadt sind die meisten Häuser 4, 5 bis 7 Stockwerk hoch. In den Vorstädten haben die höchsten nur 3 Stock, die meisten nur 2 und einen. Wien hat mit allen seinen Vorstädten wenigstens 265,000 Einwohner. Man konsumirt in demselben jährlich im Durchschnitt 150,000 Metzen an Weizen, 136,000 Metzen Gerste, gegen 700,000 Metzen Hafer, überdieß an weißem Mehl 375000 Centner, an schwarzem Mehl 290,000 Centner, 44,000 Stück Rindvieh, über 65,000 Stück Kälber; an Schaafen, Lämmern, Schweinen und Ferkeln 310,000 Stück; an Wein 450,000 Eimer österreichisches Gewächse, und 10,000 Eimer ungarischen und andern ausländischen, an Bier über 340,000 Eimer, Brennholz verbraucht man gegen 300,000 Klafter. Die Ge-

 werbe

werbe werden hier, so wie in Oesterreich überhaupt, auf politischen Fuß in Polizey- und Kommerzialhandwerke und Gewerbe unterschieden. Unter die erstern zählt man die, welche die Nahrung, Bekleidung, die Wohnung, Bequemlichkeit und das Vergnügen oder die Ergötzlichkeit der Menschen angehen. Sie sind insgesamt in Innungen eingetheilt. Die meisten von den rohen Produkten, welche die vorgedachten Polizeyhandwerke verarbeiten, sind entweder ganz einheimische, oder werden doch in einer Provinz der Monarchie erzeugt, und nur einige bedürfen ausländischen Stoff zu ihren Arbeiten. Unter die Kommerzialgewerbe werden nach der Verordnung vom Jahr 1767 alle Handwerke gezählt, welche in Leinen, Wollen, Seide, Baumwolle arbeiten, die Metall- Glas- und Steinarbeiter, Papiermacher, Bürstenbinder, Drechsler, Galanteriewaarenverfertiger, Kammmacher, Lackirer, Leimsieder, Lederarbeiter, Petschierstecher, Seiler, Seifesieder, Töpfer, Wachszieher und dergleichen. Alles, was die Polizeyhandwerke in der Hauptsache angeht, hat bey den Kommerzialgewerben gleichfalls seine Gültigkeit. Nur giebt es unter den letztern einige so genannte freye Gewerbe, als Federschmücker, Glockengiesser, Leinwanddrucker, Leinweber, Plättner, Seifesieder und Stricker, wie denn auch die Garnspinnerey und das Spitzenklöppeln jedermann auf freyen Fuß treiben darf. Im Jahr 1784 belief sich der ganze Gewerbstand hier auf 12,600 Bankiere, Kaufleute, Krämer, Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Handwerker, die zusammen mit ihren Familien und Gehülfen, gegen 63,000 Seelen ausmachten. Unter diesen waren 15 Buchdrucker, 20 Buchhändler, 30 Großhändler, 338 Handelsleute mit Seiden- Wollen- Baumwoll- Leinen- Galanterie- und Spezereywaaren, 2472 Schneider, 2980 Schuhmacher, 58 Uhrmacher rc. Die Stadt hat gegen 500 Juden, welche unter besonderm kaiserlichen Schutz stehen. Einige derselben, z. E. Arnsteiner, Hönig rc. haben ansehnliche Wechselkontore, und vollbringen große und einträgliche Geldumsätze. In den hiesigen Jahrmärkten ist es den Juden erlaubt, offene Läden zu halten, und mit Waaren zu hansiren; aber Häuser zu kaufen, und zünftige Handwerke zu treiben, ist ihnen untersagt. Die Galanteriearbeiter in Wien versehen einen großen Theil von Europa mit ihren Artikeln. Seidenbandmacher giebt es in und um Wien sehr viele. Unter den hiesigen Goldarbeitern sind sehr geschickte Leute, ein von Mack und Weisinger sind zugleich Hofjuwelierer. Die zu Wien verfertigten Hüte sind beliebt, und werden nach Italien und anderwärts hin häufig verfahren. Die Wiener Stickereyen sind rühmlich bekannt, und finden selbst im Auslande Vertrieb. Die Wiener Stahlarbeiten übertreffen in Politur und Sauberkeit selbst die Englischen. Schon unter den vorigen Regierungen hat sich hier und im ganzen Lande das Fabrikfach sehr vergrößert. Man hat Prämien darauf gesetzt, Vorschüsse bewilligt, und durch Verbote ausländischer Importen die einheimischen Fabrikanten begünstiget. Da also die inländischen Fabrikanten auf den sichern Vertrieb ihres Machwerks im Lande sich verlassen können, und der Verbraucher nicht die Wahl hat, bekömmt man im Lande selbst mehrentheils nur schlechte Waare um theuren Preis. Doch giebt es

auch

auch Ausnahmen bey manchen Artikeln und in gewissen Fächern. Unter den Seidenbandmanufakturen sind die beträchtlichsten die Luzische, die Dörflingische, Zubaische und Voglische zu Wien. Hier hat man zur Verfertigung der Bandwaare vortrefliche Maschinen, mittelst welcher zu einer und derselben Zeit mehr Stücke und von mancherley Farbe gemacht werden können. Baumwollene Zeugmanufakturen befinden sich mehrere in der Stadt, unter andern die Etansyerische, die Geuolsdische 2c. Gold- und Silberspitzen- und Tressenfabriken, Galanteriewaaren- Metallknöpf- Kompositionswaaren- Fischbein- Feldspiegel- Handschuh- Hut- Seidenflor- Wichsleinwand- Uhren- und Uhrengeräthfabriken hat Wien unter mehreren andern ebenfalls. Der Seidenmanufakturen giebt es eine große Anzahl; darunter sind besonders merkwürdig: die von Hebenstreitische am Neubau, und die von Braunische ebenda, die Hornbostelische, die Pezanische, die Falkische Sammetfabrik 2c. Von Lederfabriken sind hier viele, darunter die Böhmische, Salvatorische, Malvieurische, Jaquemarische, Kettische und Schäflersche sich auszeichnen; in denselben werden alle Arten von Alaun- Kalb- und Sämischleder verfertiget. Die landesherrliche Porzellänfabrik ist von vortreflicher Einrichtung: sie liefert alle Sorten und Artikel der schönsten Waare dieser Art, und sowohl die Formen, als die auf den Stücken angebrachte Malerey sind besonders schön. Durch diese Anstalt werden gegen 400 Familien in Nahrung gesetzt. Im Jahr 1785 wurden für 100,000 Gulden Porzellanwaaren ins Ausland vertrieben. Die Anstalt hält Niederlagen zu Linz, Ofen und Lemberg. In der k. k. Spiegelfabrik arbeiten 80 Leute, und das Institut hat starken Absatz nach Spanien und Italien. Im Kunstfach hat Wien viele sehr vorzügliche Subjekte und Künstler in fast jedem Fache, die sich auszeichnen. Die größten Buchdruckereyen hier sind die von Trattnersche, von Kurzbeckische und von Gheleuische. Die Wiener musikalischen Instrumente, besonders die hiesigen Waldhörner und Trompeten von Starzer und Kerner sind auch in der Fremde berühmt. Vortrefliche chirurgische Werkzeuge verfertigen Maillard und Fischer, die mit den besten englischen gleichen Werth haben. Der allgemein rühmlich bekannte mathematische Instrumentmacher Voigtländer zu Wien hat die besten und brauchbarsten mathematischen Werkzeuge aller Art geliefert, und sich auch durch eigene Erfindungen in diesem Fache hervorgethan. Es wohnen hier verschiedene sehr geschickte Groß- und Kleinuhrmacher, deren Werke den besten englischen und französischen den Vorzug streitig machen können. Auch im Fach der bildenden Künste hat Wien vorzügliche Männer aufzuweisen, unter den Kupferstechern einen Mannsfeld den Aeltern, der zugleich der vortreflichste Schriftschneider ist; unter den Künstlern im Kupferstich, den berühmten Direktor Schmuzer, einen Joh. Ernst Mannsfeld 2c. Die Handlung ist zu Wien sehr wichtig, indem außer dem großen Handel mit Verbrauchsartikeln, auch ein großer Wechselverkehr, Kommissionshandel und starke Speditionsgeschäfte getrieben werden. Die sich mit dem Handel im eigentlichen Verstande abgeben, theilen sich in Niederläger, Großhändler und Kleinhänd-

händler. Die erstern entstanden in Wien unter Maximilian I., und erhielten sehr viele wichtige Freyheiten. Jetzt werden keine neue mehr aufgenommen, und es bestehen von den alten nur noch etliche zwanzig, unter welchen die Häuser, Baron Bender, Graf Frieß, Passi, Segala, Ochs, Schäfler und Weinbrenner die bekanntesten sind. Die Großhändler besorgen den Waarenverkauf im Großen, und geben sich auch mit allen Arten des Wechselhandels ab; sie machen eine eigene Innung, hier Gremium, aus; unterstehen nur dem adelichen Gerichtsstand, sie müssen sich aber über ein eigenes Vermögen von wenigstens 30,000 Gulden ausweisen können, und dürfen ihre Handlung nicht ohne landesfürstliche Bewilligung verkaufen. Solcher Großhändler sind zu Wien gegen dreißig, unter welchen Biuenfeld, Babitsch, Bezenhardt, Cimaroli, Graf Fuchs, von Grosser, Puthon, Freyherr von Rieger, von Schmittmer, Stahrenberg, von Trattner, von Pachner und andere die bekanntesten sind. Die Geschäfte der hiesigen Handelsleute erstrecken sich über alle bekannte Theile der Erde, und im Allgemeinen ist der Handel hier sowohl mit den übrigen österreichischen Provinzen, als auch mit fremden Staaten und Plätzen von größter Wichtigkeit. Aus dem Land ob der Ens werden eingeführt: viel Salz, Holz und wollene Zeuge, Mühlsteine, Fischwaaren, Schlachtvieh, besonders Kälber, Töpferzeug, Schießpulver, Eisenkram, Holzwaaren, Papier, Karten, Mussolin, Manchester und wollene Strümpfe. Aus Steyermark Gesundbrunnen, Porzellanerde, Feuersteine, Eisen, Kapaune, Ochsen und Katun. Aus Kärnten, Marmor, Gallmey, Bley, Bleyweiß und Tuche. Aus Krain, Görz und dem Küstenlande, Quecksilber, Zinnober, Fajanzwaare, Liköre, Oel und Schmierseife und raffinirter Zucker. Aus Tirol Schleifsteine, schöner Marmor, Kupfer, Maronen und Kastanien, Südfrüchte, Obst, Seide, Messing, Teppiche und Handschuhe. Aus Vorderösterreich geschliffene Granaten. Aus den Niederlanden Menschenhaar, Zwirn, Spitzen, Limburger Käse, Tuche und Strümpfe. Aus Böhmen Gesundheitswasser, Porzellanerde, Farbenerde, Alaun, Zinn, Gallmey, Perlen, Hopfen, Fische, Schmalz, Federn, Federvieh, Hasenbälge, Wildpret, musikalische Instrumente, Glas, Granaten, Tabakspfeifen, Zinn und Karlsbaderwaaren, Spiegel, Papier, Bücher, Schleyer, Musselin, Barchent, Zwirn, Leinwand, Wichsleinwand, Wachs, Honig, Strümpfe, wollene Zeuge, Tuche und Hüte. Aus Mähren, Flachs, Hanf, Wachs, Honig, Butter, Schmalz, Schweine, Leinwand, Steingefäß, Spielkarten, Kattun und Tuche. Aus Schlesien, Zwirn, Flachs, Hanf und Leinwand. Aus Gallizien, Wachs, Honig, Wolle und Rindvieh. Aus Ungarn und den damit vereinigten oder dazu geschlagenen Provinzen, Farbenerde, Gold, Silber, Kupfer, Pottasche, alle Arten Getreide, Flachs, Hanf, Knoppern, Tabak, frisches und gedörrtes Obst, Käse, Butter, Schmalz, Seife, Hausen, Hechte, Stöhr und andere Fische, Häute, Rauchwerk, Schildkröten, Krebse, Ochsen, Pferde, Schweine, Schaafe, allerhand Wild- und Federvieh, Fajanz- und Majolikageschirr, Tabakspfeifen, Wein, Brantwein, Weinstein, ordinäre Leinwand &c. Endlich aus der Lombardey wer-

den

den eingeführt: Seide und Floretseide, seidene Waaren, Käse und andere Artikel. Dagegen werden aus Wien und Unterösterreich in die andern Erblande von den eigenen Natur- oder Kunstprodukten verfahren: Bley nach Böhmen, Safran und Senf nach dem Lande ob der Ens, nach Steyermark, Kärnten, Krain und Görz, Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn; Wein nach dem Lande ob der Ens, nach Steyermark, Böhmen, Mähren, Schlesien, Gallizien und Ungarn; Porzellänwaaren nach dem Lande ob der Ens, ganz Innerösterreich, Tirol, Böhmen, Mähren Schlesien, Gallizien und Ungarn; Spiegel eben dahin; Galanterie- und Messingwaaren: nach dem Lande ob der Ens, ganz Inner-, Ober- und Vorderösterreich, nach den Niederlanden, Böhmen, Mähren, Schlesien, Gallizien, Ungarn, den dazu geschlagenen Ländern und in die Lombardey; Kattun, Hüte, leinene Bänder, nach dem Lande ob der Ens, nach Innerösterreich, Gallizien und Ungarn; endlich noch viele andere Fabrikwaaren in alle Länder, besonders aber nach dem Lande ober der Ens, nach Innerösterreich, Böhmen, Mähren und Ungarn. Noch stärker wird der Handel mit fremden Staaten und Ländern betrieben: obschon die Einfuhr vorzüglich ausländischer Kunsterzeugnisse, davon man ähnliche im Lande selbst verfertiget, sehr beschränkt ist, so wird doch die Einfuhr der rohen Naturalien eben so sehr, als die Ausfuhr inländischer Kunstprodukte wesentlich begünstiget. Nur einige wenige rohe Artikel, als rohes Gold und Silber, Flachs, Hopfensätzlinge, Haderlumpen, Asche und einige andere sind auszuführen verboten. Am stärksten geht der Waarenzug nach den nördlichen deutschen und andern Ländern durch Bayern, Böhmen, Mähren und Polen, hernach nach Süden durch Steyermark, Kärnten, Krain, über Triest u. s. w. fort. Auch geht viel in die Osmanischen Staaten. Wien ist die Hauptniederlage der mannigfaltigen und wichtigen Bergwerksprodukte von Ungarn, Siebenbürgen, Steyermark rc., als Eisen, Stahl, Kupfer, Quecksilber, Auripigment, Berggrün rc., zu deren Vertrieb die k. k. Bergwerksprodukten-Verschleißdirektion hier verordnet ist. Eben so ist auch Wien der Mittelpunkt des Handels von der ganzen österreichischen Monarchie. Die große Volksmenge, der Auffenthalt eines glänzenden Hofes, der Aufwand eines reichen Adels, der Sitz aller hohen Landesstellen und die Besuche von Fremden aus allen Gegenden der Welt, veranlassen allein schon ein lebhaftes Gewerbe, da der Verbrauch von Lebensmitteln und Bedürfnissen dadurch außerordentlich vermehrt wird. Auch die Zufuhr roher Materialien für die Fabriken und Manufakturen beschäftiget viele Kaufleute. Hier ist auch die k. k. Tabaksadministration, welche aus inländischen und andern Blättern alle Arten Schnupf- und Rauchtabaks verfertigen läßt, und diesen sowohl im Lande, als auch auswärts, z. B. nach der Türkey, nach Italien rc. absetzt. Der Zwischenhandel zwischen den verschiedenen Provinzen des österreichischen Staats ist hier vorzüglich wichtig. Dieser ist in neuester Zeit merklich von den Fesseln befreyet worden, die den innern Handel der österreichischen Länder sonst stark drückten. Der Durchfuhrhandel besteht besonders in dem, was aus verschiedenen deutschen Län-

Ländern, z. B. Schlesien, Galizien, Mähren rc. von hier über Triest nach Italien, und von da zurück geht; und in dem beträchtlichen Transito aus und nach der Türkey. Die Einfuhr fremder Waaren, besonders Fabrikartikel, hatte durch die Zollverordnung oder das allgemeine Mauthpatent vom 16. September 1784 sehr gelitten, und wenigstens ein großer Theil des offenen Handels war dadurch in einen starken Schleichhandel ausgeartet, dem auch die höchste Strenge und die gänzliche Vertilgung des eingebrachten Konterbandes nicht wehren konnte. Auch von manchen noch gar nicht entbehrlichen fremden Waaren wurde die Einfuhr durch erhöheten Impost erschwert, und selbst auf diesen Fuß konnten viele nicht ohne besondere Erlaubnißpässe, und auch nur von einzelnen Privatpersonen zu ihrem Verbrauch, nicht aber zum Handel, eingeführt werden. Die seit 1788 ergangene Mauthverordnung hat manches darin gemildert, und doch wenigstens den innern Handelsverkehr der Provinzen des Staats erleichtert. Es ist nun sehr nöthig, daß jeder, der auf hier Geschäfte treibt, diese Verordnung immer vor Augen habe. In Ansehung der eingehenden oder so genannten Consumowaaren ist besonders zu merken, daß nur wenige davon (die meist zu den ersten Lebensbedürfnissen gehören) über die kleinen Gränzzollämter (oder Zollstationen für das tägliche wechseltige Verkehr mit den Nachbarn) eingeführt werden dürfen; sondern in den Kommerzialeinbruchsämtern (Kommerzialgränzzollämtern) verzollt werden können. Noch andere aber dürfen an der Gränze nicht zur Verzollung angenommen, sondern müssen an Legestädte angewiesen werden, wovon aber wieder manche Artikel ausgenommen sind, welche gar bis an die Hauptlegestädte jeder Provinz, dergleichen in den deutschen Erbstaaten Wien, Linz, Gräz, Klagenfurt, Laybach, Görz, Prag, Brünn und Troppau sind, zur Verzollung geführt werden müssen, wenn sie auch für andere österreichische Orte bestimmt sind. Ueber alle eingehende Kaufmannswaaren, muß jedoch die Meldung schon bey dem Gränzamte mit Ankunft der Waare, schriftlich gethan werden, mit genauer Angabe der Stücke und Gebinde, ihres einzeln bestimmten Inhalts, nach den im Tarif angesetzten besondern Rubriken, nach welchen die Verzollung geschehen soll. Diese Erklärung muß von dem Eigenthümer der Waare, oder dem Versender unterschrieben, und der Bestimmungsort angegeben werden. Durchfuhrwaaren können nicht anders als bey den Kommerzialeinbruchsämtern verzollt und angegeben werden, und sie sind bisher vielen und mehmals wiederholten Beschwernissen unterworfen gewesen. Außer dem eigenen und Kommissionshandel hat Wien auch beträchtliche Spedition, für welche auf einer Seite die verbesserte Donauschiffahrt und die Anlegung guter Handelsstraßen günstig sind, die aber auf der andern wieder durch die vielen Weg-Roß- und andere unter mancherley Namen vorhandene Mauthgefälle sehr beschwert werden muß. Die Wechselgeschäfte sind zu Wien sehr ansehnlich. Man wechselt von hier geradezu auf die vornehmsten deutschen Wechselplätze, auch auf Livorno, Mayland, Paris, Lyon, London und unter allen deutschen Städten, allein von hier nach Konstantinopel und Salonichi. Die hiesige Wechselordnung

nung gehört unter die vorzüglichsten in ihrer Art. Ein eigenes Merkantil- und Wechselgericht entscheidet die davor gehörigen Sachen. Dieses erhielt 1786 eine neue Einrichtung, und besteht, außer dem Präsidenten aus zwey Rechtsgelehrten und drey beeydigten Merkantil-Beysitzern, aus den 3 Klassen der Kaufleute, welche alle drey Jahre abgewechselt werden. Die Donau-Schiffarth wird durch zweyerley Klassen Schiffsmeister betrieben, nämlich die abwärts fahrenden und die aufwärts nach Passau, Regensburg rc. gehenden. Sie stehen unter dem Oberschiffsamt. Siehe deshalb den Artikel Oesterreich. Diese Schiffarth ist sehr ansehnlich. Die hiesigen Sensale oder Mäckler, werden in Börsen- Wechsel- Waaren- und Orientalische Waarensensale eingetheilt. Die Sensalverordnung vom J. 1783 bestimmt die Geschäffte jeder Klasse, wie auch ihre Gebühr (Cu: 31). Jeder von ihnen ist gehalten, ein eigenes Buch über die geschlossenen Käufe und Verkäufe zu führen, welches bey streitigen Fällen vor Gericht allein Beweiskraft hat. Wien hat keine so genannte Messen, wie Leipzig, Frankfurt oder Braunschweig, denn diese vertragen sich mit dem Oesterreichschen Mauthsystem nicht. Es hat aber zu gewissen Zeiten ansehnliche Märkte von verschiedener Dauer. Es werden hier jährlich 2 Hauptjahrmärkte gehalten. Der erste fängt an am Montag nach dem dritten Sonntag nach Ostern; und der zweyte am Montag nach Allerheiligen; jeder davon dauert 4 Wochen, nämlich 3 Wochen zum Ein- und Verkauf, und eine zu Zahlungsgeschäften. Ein dritter Markt, den man zu Margarethen in der Leopoldstadt hält, dauert 14 Tage. Wien rechnet gewöhnlich wie das ganze Land, nach Reichsgulden zu 60 Kreuzer von 4 Pfennig; und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Species-Thaler.	Reichsthaler.	Reichsgulden.	Schilling.	Groschen.	Poltura.	Kreuzer.	Gröschel.	Pfennig.	Heller.
1	1⅓	2	16	40	80	120	160	480	960
	1	1½	12	30	60	90	120	360	720
		1	8	20	40	60	80	240	480
			1	2½	5	7½	10	30	60
				1	2	3	4	12	24
					1	1½	2	6	12
						1	1⅓	4	8
							1	3	6
								1	2

Demnach vergleichen sich in ganzen Zahlen: 3 Speciesthaler mit 4 Reichsthaler. 2 Reichsthaler = 3 Reichsgulden. Der Werth dieser Rechnungsmünzen wird nach dem Conventions-Curant- oder 20 Guldenfuß, die Cöllnische Mark fein Silber zu 13⅓ Rthlr. bestimmt. Die Contributionsanlagen im Oesterreichischen sind, nach Nikolai's Reisen, 3ter Band, nach dem alten Pfund, das man auch Herrngiltspfund nennt, angeschlagen; dasselbe wird zu 8 Schilling von 30 Pfennig oder zu 240 Pfennig, so wie der Reichsgulden, gerechnet, mit dem

es auch wohl im Werth gleich gewesen ist. Zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts soll man für dieses Pfund 4 fl., und 1750 bis 5 fl. und darüber bezahlt haben; jetzt soll dasselbe bis zu 11½ fl. gelten. Wirklich geprägte k. k. Münzsorten sind in Golde: Kaiserl. und Königl. Dukaten, nach dem Reichsfuß zu 23⅔ Karat. Die erste Seite ist mit dem Brustbild des Kaisers auf einer Seite, und dem doppelten Adler auf der andern bezeichnet, und für Oesterreich ausgeprägt. Die zweyte aber, welche gegenwärtig für Ungarn ausgeprägt wird, stellt auf der einen Seite ebenfalls das Kaiserliche Bildniß, mit der gewöhnlichen Ueberschrift, auf der andern aber das Königl. Ungar. Wappen dar, zu 4 fl., 30 Xr. Kremnitzer, eigentlich für das Königreich Ungarn zu 23¾ Karat ausgeprägte Ducaten, darunter man diejenigen Sorten versteht, worauf der Kaiser oder die vorhergegangenen Ungarische Könige im königl. Ornat stehend abgebildet sind, die aber so seit einigen Jahren nicht mehr ausgeprägt werden, ebenfalls zu 4 fl. 30 Xr. Doppelte, eigentlich für die ehemaligen Oesterreichischen Niederlande ausgeprägte Souverainsd'or, zu 3 Holländischen Dukaten, zu 13 Gulden 20 Xr., dergl. halbe, zu 6 — 40 Xr. Anmerkung: Die Kremnitzer Dukaten sollten anfänglich nur bis zum 1 Jannar 1788 zu 4½ Gulden umlaufen; nach dieser Zeit aber bloß als eine Handelswaare und fremde Geldsorte angesehen, folglich bey Staatseinnahmen und gemeinen Ausgaben nicht mehr angenommen werden; der Termin der Annahme ist aber verlängert worden. In Silber: a) Nach dem 20 Guldenfuß ausgeprägte, ganze, halbe und Viertel Conventions-Speciesthaler, zu 2 fl., 1 fl. und 30 Xr. Ganze und halbe Convent. Kopfstück, zu 20 und 10 Xr. Stücke zu 17, 15, 7, 5, 3 und 1 Xr. b) An Scheidemünze, die Cöllnische Mark fein zu 25 fl. ausgeprägte Polturaken oder 1½ Xr. Gröschel davon 4 auf den Kaisergroschen geben. Die Cölln. Mark fein Silber zu 30 fl., in Pfennigen und Ungarischen Denaren. In Kupfer sind seit 1760 ausgeprägt worden. Polturaken zu 1½ Kr. Gröschel zu 3 Pfennig; und ganze, halbe und ¼tel Xr. Anm. Laut öffentlicher Blätter ist schon 1778 der Anfang damit gemacht worden, daß man neues und leichtes Kupfergeld schlug; damit hat man, ohne es jedoch in Umlauf zu bringen, bis 1783 fortgefahren. Dieses Geld ist bey dem Ausbruch des Krieges mit der Pforte in Umlauf gebracht worden, wonach man das vorge[...]chte alte, nach einem schwerern Fuß ausgemünzte Kupfergeld, das mehrentheils aus dem siebenjährigen Kriege herrührt, einwechselt, und zum Umprägen in die Münzämter abliefert. Von dieser neuen und leichtern Kupfermünze, die man auch Kriegsgeld nennet, sind ansehnliche Transporte in ganzen und halben Kreuzerstücken nach Ungarn abgegangen. Von fremden Münzsorten sind nachstehende, durch eine Verordnung vom 1 September 1783 zu folgenden Preisen bestimmt worden: Goldene: nach dem verordneten Gewicht, den Dukaten zu 60 Mändel Gewichtsgrän gerechnet, davon 52 solcher Grän 63 Holländ. As betragen; als:

Portugiesische.

	Gewicht. Dukat.	Grän.	Werth. Fl.	Xr.
5fache Moed'or von 12000 Rees,	7	42	28	45
doppelte dergleichen, — —	3	5	11	30
Einfache dergl. — — —	1	32	5	45
Halbe dergl. — — —	—	47	2	52¼
Fünftel dergl. — — —	—	18	1	9
Doppelte Testons von 12800 Rees,	8	12	30	46
Einfache dergl. — — —	4	6	15	23
Halbe dergl. — — —	2	3	7	41½
Viertel dergl. — — —	1	2	3	51
Achtel dergl. — — —	—	31	1	55
Spanische.				
Vierfache Doppien, — —	7	46	28	24
Zweyfache dergl. — —	3	52	14	12
Einfache dergl. — — —	1	56	7	6
Halbe dergl. — — —	—	58	3	33

Französische.

	Gewicht. Duk.	Grän.	Werth. Fl.	Xr.
Alte doppelte Louisd'or, —	3	53	14	4
Einfache dergl. — —	1	54	7	2
halbe dergl. — — —	—	57	3	31
Sonnen-Louisd'or, —	2	19	8	34
Schild-Louisd'or, —	2	19	8	37
Toskanische oder Florentinische Gigliati, Venetianische Zechinen, —	1	—	4	18
Holländische und übrige so genannte ordinäre Dukaten, — —	1	—	4	14
Deutsche Carolinen, nämlich Bayersche, Pfälzische, Würtembergische,	—	—	8	52
Halbe dergl. — — —	—	—	4	26
Mard'or Bayersche — —	—	—	5	54
Goldgülden — — —	—	—	2	57
Ducaten von ebendaher, —	—	—	4	14
Dergl. Salzburger. — —	—	—	4	14

Aber von diesen und andern Goldmünzen wurden, nach einer neuen Verordnung vom 12 Jenner 1786, folgende Sorten auf nachstehende, mit a) bemerkte Preise bis zum letzten December des gedachten Jahrs gesetzt, binnen welcher Zeit ihnen der Umlauf und die Annahme in den Staatskassen und bey gemeinen Ausgaben verstattet wurde; nach dieser Zeit hingegen, und vom 1 Jenner 1787 an, sollten diese Goldsorten zwar nur uneingeschränkte Preise haben, und als eine Handelswaare angesehen werden; damit aber jeder Besitzer derselben, wenn er keine Gelegenheit zu anderweitigem Absatz hätte, solche beständig gegen Kurantgeld umsetzen könne, wurden die Münzämter, Landprobierer, oder Gold- und Silbereinlöser nicht allein angewiesen, die feine Wiener Marke von 24 Karat solcher Münzsorten ohne Absatz mit 359⅝ Gul-

Gulden, in Erbländ. Gold- und Silbermünzen anzunehmen, sondern auch jedes einzelne Stück nach folgenden Preisen b) zu bezahlen:

	Gewicht. Duk.	Grän.	Preise, a) bis Ende 1786.	Preise, b) f. Jenner 1787.
Meyländische Zecchini, seit 1783 Florent. Gigliati und Venetian. Zechinen, —	1	—	4 fl. 22 —	4 fl. 26½
Churpfälzische und Bayersche wie auch Salzburger Dukaten, — —	1	—	4 fl. 20 —	4 fl. 24
Holländische vollwichtige und gerändelte Dukaten seit dem März 1788,	1	—	— — —	4 - 26
andere so genannte ordinäre, — — —	1	—	4 - 18 —	4 - 23
Meyländische neue 2fache Doppie seit 1783, —	3	36	14 - 24 —	14 - 39
Meyländische neue 1fache Doppie seit 1783, —	1	48	7 - 12 —	7 - 19½
Franz. Schild-Louisd'or, bis 84, — — —	2	20	9 - 12 —	9 - 22
Franz. Schild-Louisd'or, seit 1785, — — —	2	11	8 - 37 —	8 - 47
Niederl. doppelte Souverains, — — —			12 - 51 —	13 - 20
" halbe " — — —			6 - 25½ —	6 - 40

Alle diese Münzen mußten jedoch das bemerkte Gewicht haben, indem sonst für jedes fehlende Mändel bey Dukaten 4 Xr, und bey Louisd'oren 3 Xr. 2 Pf. abgezogen werden sollte. Fremde Silbermünzen sind in demjenigen Werth geblieben, der ihnen die Verordnung vom 1 September 1783 auf folgenden Fuß gab:

	Rfl.	Xr.
Deutsche ältere im Reich nach Reichs-Schrot und Korn ausgeprägte halbe dergl. Speciesthaler, — —	2	—
— — oder Gulden, ⅔tel, — — —	1	—
— — ⅓tel, oder ⅓te Gulden, ⅙tel Stück, —	—	30
Preußische Kuranttthaler auf den Fuß von 1750, —	1	25
Dergl. halbe, — — — — — —	—	40
Niederl. ganze Dukatonen, sonst zu 2 f., 29 Xr.,	2	32
Halbe und ¼tel nach Verhältniß.		
Ganze Kronenthaler, von 2 f. 14 Xr., erhöht 1778 auf,	2	10
Die halben und ¼tel nach Verhältniß.		
Ganze Patacons oder Kreuzthaler, — — —	2	—
Halbe dergl., — — — — — —	1	—
Toskanische ganze Pezze oder Stück von Achten, —	2	28
Halbe und ¼tel nach Verhältniß.		
Ganze Livorninen, — — — — —	2	4
Halbe und ¼tel nach Verhältniß.		
Mayländische Felippi, — — — — —	2	12

Mantuanische ganze Thaler, — — —	1 Rf.,	54 Xr.
Halbe Thaler, — — — — — —		57 —
Französische alte Louis-blancs, — — — —	2 —	— —
Dergl. ½te und ¼tel nach Verhältniß.		
Palm- Kron- und Laubthaler, sonst 2 fl., 16 Xr., jetzt,	2 —	14 —
Dergl. halbe und ¼tel nach Proportion.		
Spanische Stücke von Achten, Matten oder Mexikanen,	2 —	4 —
Venetianische Scudi della Croce, — — —	2 —	28 —
— — Giustine, — — — — —	2 —	12 —
— — Silberdukati, — — — —	1 —	33 —
Genueser Scudi d'argento oder Ginovine, — —	2 —	58 —
Päbstliche oder römische Thaler bis auf Innocenz XII. mit eingeschlossen, — — — — —	2 —	26 —
Holländische Thaler, — — — — —	2 —	— —
Russische ganze Rubel, — — — — —	1 —	41 —
— halbe — — — — — — —		50 —
Von Polnischen neuen die Cöllnische Mark fein zu 83½ Poln. Gulden ausgebrachten Silbersorten sind noch neuerlicher bey Privatzahlungen bestimmt worden.		
2 Polnische Guldenstücke, — — — — —		27½ —
1 — — — — — — — —		13½ —

Gold- und Silberpreise. Die Wiener Mark fein Gold zu 24 Karat, davon 5 Wiener Mark mit 6 Cöllnischen übereintreffen, gilt nach der letzten Erhöhung der Goldmünzen, 359½ Gulden bey den Münzämtern; vordem wurde sie nur zu 346 Gulden bezahlt, und stieg hernach auf 353 u. s. w. Die Wiener Mark fein Silber zu 16 Loth von 18 Grän fein, gilt 24 fl. m. o. w. Nach einem Wiener Kurszettel vom Jahr 1790 waren die Einlösungspreise beym Münzamt, ausländisches Gold, die Mark fein 354 fl., ausländ. Silber, die Mark fein 23 fl., 36 Xr. Nach einer Verordnung vom 23 Febr. 1788. sollen 1) die Goldwaaren, sobald sie 4 Dukaten und darüber wiegen, nur nach 3erley Feine gearbeitet werden, nämlich das Gewichte eines Dukaten an feinem Golde zu 1½, 2½, oder 3½ Gulden. Die Dukatenschwere der erstern Gattung muß 7 Karat, 7 Grän, der andern 13 Karat, 1 Grän, der 3ten 18 Karat und 5 Grän an feinem Gold enthalten, wobey auch kein Remedium oder verschiedener Gehalt für die Verzierungen statt findet. 2) Die Silberwaaren sollen nur 13 oder 15löthig verarbeitet werden, und der Zusatz nur in rothem Kupfer bestehen. 3) Die Puncirung des Goldes geschiehet mit 1 für 1½ fl., mit 2 für 2½ fl., und mit 3 für 3½ fl.; außerdem ist das Zeichen ein Adler, nebst dem Buchstab W. Wechselarten oder Wechselpreise, nach dem wirklichen Pari in Silber:

Wien giebt	empfängt	in
143/431 Rthlr. —	100 Rthlr. Bank, —	Amsterdam, 6 Wochen, oder 2 Monat nach Dato.
100 Rf. — —	100 Rf. Kurant, —	Augsburg, zu 4 Wochen.
80 7/8 Rf. — —	100 f. Wechselgeld, —	Brüssel.
72 Rf., 17½ Xr.	100 Piaster, — —	Constantinopel, 31 Tage 1 Rf.

Wien giebt			empfängt	in
1 Rf.	—	—	* $60\frac{23}{24}$ Soldi Gorr.,	Genua, 4 Wochen.
* $144{,}_{796}$ Rthl.		—	100 Rthlr. Bank,	Hamburg, wie Amsterdam.
1 Rf.	—	—	* 62 Soldi Moneta buona, —	Livorno, 4 Wochen.
* $9\frac{2}{5}$ Rf.	—	—	1 Pfund Sterling,	London, 6 Wochen.
1 Rf.	—	—	* $67\frac{1}{2}$ Soldi correnti,	Mayland, 4 Wochen.
* $22\frac{1}{2}$ Xr.	—	—	1 Livre Tourn. —	Paris, 6, 7 und 8 Wochen.
* 100 Rf.	—	—	100 Rf., —/—	Prag, Uso.
* $129\frac{1}{30}$ Rthlr.		—	100 Duc. di Bco.	Venedig, 4 Wochen.

Anmerkung: I) Ehedem wechselte man auch hier noch: a) auf Botzen, Frankfurt am Mayn, und Leipzig, wie jetzt auf Augsburg und Prag. b) auf Breslau $95{,}_{238}$ Rth. Wiener, für 100 Rth. Preußl. Kurant. c) Auf Salonichi, wie jetzt auf Constantinopel. II) Der Kurs nach Konstantinopel stand unterm 17. Julii 1790 auf $86\frac{1}{2}$; unterm 3. September 1791 auf 79; also weit unter dem obenangezeigten Fuß. Die Ursache war, daß die türkischen Piaster an Schrot und und Korn schlechter ausgemünzt wurden. Uso bedeutet hier 14 Tage nach der Annahme, und man verstehet unter halb Uso sieben, $1\frac{1}{2}$ Uso 21, und doppelt Uso 28 Tage nach der Acceptation. Respekttage sind 3 für die Wechselbriefe, welche nicht auf Sicht, oder etliche bis 7 Tage Sicht, oder auf einen bestimmten Tag zu bezahlen lauten, festgesetzt. Wenn der letzte Respekttag bey Wechseln die an einen Juden zur Bezahlung angewiesen sind, auf einen Sabat fällt, so muß der Wechsel noch vor Anfang desselben bezahlt werden. Die hiesigen Meßwechsel werden erst den 8ten Tag nach angetretenem Jahrmarkt; die auf Sicht gestellten aber binnen 24 Stunden nach der Annahme bezahlt. Die Wiener Stadtbank wurde theils zur Abbezahlung contrahirter Staatsschulden, theils um dem Staat neuen Credit zu verschaffen, im Jahr 1703 eigentlich als eine Depositen-Bank errichtet. Kaiser Leopold wies derselben 4 Millionen Gulden aus seinen Einkünften an, und verordnete daß alle Wechselzahlungen bey 10 pro Cent Strafe, durch diese Bank gehen sollten, daher ihr der Nahme einer Girobank beygelegt wurde. Die Unausführlichkeit dieses Gebots, die man nachher einsah, veranlaßte aber, daß es im Jahr 1704 schon wieder aufgehoben, und die Bank in eine bloße Depositen- oder eigentliche Creditkasse umgeschaffen wurde, deren bezahlende Zinsen 1705 auf 6 und 5 pro Cent, 1764 und 65 aber durchgehends auf 5 Procent festgesetzt wurden. Nach Hr. Nikolai's Reisen hat man angenommen, daß im Jahr 1751 diese Bank 44 Millionen Schulden zu bezahlen gehabt habe, welche in folgenden 4 Arten bestunden: 1) In den von der alten Girobank contrahirten Schulden, welche niemals bezahlt werden, und darüber die Bank Obligationen zu 5 pro Cent jährliche Zinsen ausgestellt hat. 2) In den durch die Landesherren contrahirten, auf die Bank angewiesenen, und von derselben übernommenen Schulden, für welche sie an die Gläubiger Obligationen auf eine gewisse Zeit, zu 5 Procent Zinsen ausgefertiget hat. 3) In den bey der Bank gesetzmäßig belegten, theils Pupillengeldern, welche bis zur Majorennität von ihr verzinset werden, theils Fidei-Commiss- und milden Stiftungsgeldern, welche niemals zurückbezahlt werden,

und darüber die Bank Certifikate zu 5 und 4 Procent zinsbar gegeben hat, 4) In den Anleihen, welche die Bank selbst zu 5 Procent jährlicher Zinsen, gegen Obligationen, welche auf Verlangen der Gläubiger gleich zahlbar sind, contrahirte. Alle diese verschiedenen Obligationen haben seit 1767 nur 4 Procent Zinsen erhalten, indem allen denen, die sich dieß nicht gefallen lassen wollten, angeboten wurde, daß man ihnen die Kapitalien zurück bezahlen wollte. 1784 im September endlich, wurde verordnet, daß Kapitalien von 50,000 Gulden und darüber nur 2 Procent Zinsen, die kleinern Summen aber wie vorher 4 Procent Zinsen erhalten sollten. Nachher nahm die Wiener Bank weiter keine Gelder gegen Obligationen öffentlich an, sondern bezahlte bloß die dafür kommenden Zinsen; dagegen konnte man aber auch nicht die Bankobligationen bey derselben zur Auszahlung aufkündigen, sondern mußte solche bloß durch Cession veräußern, und wenn der Hof sie vermindern wollte, ließ er sie an der Börse aufkaufen. Laut öffentlichen Nachrichten nimmt aber seit dem, besonders 1788, die Wiener Bank wieder Kapitalien zu 4 Procent Zinsen, die richtig bezahlt werden; sie bezahlt aber dagegen so wenig wie das Kupferamt, und andere öffentliche Kassen, solche Kapitalien wieder zurück. Seit dem 7jährigen Kriege ist bey der Wiener Bank auch eine so genannte Zettelbank angelegt werden, bey welcher man seit dem 1 Julii 1771 für 12 Millionen Gulden in Bankzetteln zu 5, 10, 25, 50, 100, 500 und 1000 Gulden gegen baar Geld ausgegeben hat. Die neuern Wiener Bankzettel aber, welche zugleich auch auf Ungarn, Siebenbürgen und Gallizien sich erstrecken, und alle unterm 1 November 1784 ausgestellt sind, betragen zufolge öffentlichen Nachrichten, 20 Millionen an Zetteln zu 5, 10, 25, 50, 100, 500 und 1000 Gulden, davon jeder mit einer besondern Numer bezeichnet, und von einem Rathmanne der Stadt Wien unterschrieben ist. Zur Umwechslung der alten gegen diese neuen Zettel, wurde eine Frist von 4 Monat, für die, welche innerhalb des Landes, und von 6 Monat für die, welche außerhalb sich aufhielten, bey Verlust des Werthes bestimmt, Uebrigens werden diese neuen Bankzettel, so wie die ehemaligen alten, bey allen Contributions- Krieges- und Ständischen Kassen, gleich dem baaren Gelde, angenommen; Privatleuten stehet die Annahme frey. Eine Kaiserl. Königl. octroirte Commerzial- Leihe- und Wechselbank, nach dem Fuß der auswärtigen Banken, ist zu Wien ebenfalls angelegt und auf 25 Jahr privilegirt worden. Nach dem davon herausgekommenen Reglement soll diese Anstalt: 1) Aktien von 100 Gulden Wiener Kurant zu 4 Procent Zinsen, und dem gewöhnlichen Dividend vom 1. Febr. 1788 an, außerdem aber auch Gelder von bloßen Darleihern annehmen. 2) Einländischen Gutsbesitzern auf ihre Realitäten, in den deutschen Erblanden zu 4 Procent, und in Ungarn, Gallizien und Siebenbürgen zu 5 Procent jährlichen Zinsen, gegen gehörige Intabulirung anleihen; das Anlehn aber muß auf 10 Jahre geschehen, und nach Verlauf dieser Zeit, wird jährlich $\frac{1}{10}$tel wieder abgetragen. 3) Den Fabrikanten und Kaufleuten, auf ihre dem Verderb nicht unterworfene Waaren, $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$tel des Werthes, zu $\frac{1}{2}$ Procent monatlicher Zinsen, und $\frac{1}{4}$ Procent Magazingebühr, vorschießen. 4) Gute Wechselbriefe für $\frac{1}{2}$ Procent monatlich Discontiren. 5) Auf Pretiosen, Gold und Silber zu $\frac{1}{2}$ Procent monatlicher

cher Zinsen leihen. 6) Allerhand Depositen in Verwahrung nehmen, und Geld = Negotien von verschiedener Art, auf einländische Güter besorgen. Endlich 7) auch eine allgemeine Kasse für Kaufleute oder eine Girobank anlegen, bey welcher für die erste Eröffnung eines Foliums von 30 Posten, 25 fl., hernach aber für 30 Posten nur 5 Gulden bezahlt werden sollen. **Maße und Gewichte:** Die Wiener Elle hält 2 Schuh, 5 Zoll, 6 Linien Wienermaß, oder 345 Linien Pariser Maß. Nach Krusen 344½ Franz. Linien, und es vergleichen sich darnach 8 Wiener mit 9 Brabanter Ellen. Der Wiener Schuh oder Fuß von 12 Zoll zu 12 Linien von 10 Punkten soll nach Wiener Nachrichten 140 Linien Pariser Maß messen; nach Krusen beträgt er 141 Linien, und es vergleichen sich 149 Wiener Fuß mit 151 Rheinl. Fuß, und 48 Wiener Fuß mit 47 Franz. Fuß. 6 Wiener Schuh oder Fuß machen 1 Klafter. Eine Oesterreichische Meile enthält 4000 Wiener Klafter, oder 9600 Schritt in der Länge; eine □ Meile aber 16 Millionen □ Klafter. Eine Faust, darnach man in Oesterreich die Pferde mißt, hat 4 Wiener Zoll. Vom Flächen- und □ Maß hat der Wiener □ Fuß 144 □ Zoll, welche $138\frac{1}{18}$ Franz. □ Zoll betragen; es vergleichen sich 37 Wiener □ Fuß, mit 38 Rheinl. □ Fuß, und 24 Wiener dergl. mit 23 Franz. □ Fuß. Vom Landmaß ist ein Joch, Jochart, oder Tagwerk, so viel Land, als nach Krusen, ein Pflug an einem Tage bearbeiten, nach Nikolai aber, als ein Bauer mit 4 Oesterreichischen Metzen besäen kann. Nach Krusen hält er 1600 □ Klafter zu 36 □ Fuß, welche $410\frac{1}{18}$ Rheinl. □ Ruthen, oder 55,223 Franz. □ Fuß betragen. Vom Körper- oder Cubikmaß hat der Wiener Cubikfuß 1728 Cubikzoll, welche 1622¼ Fr. Cubikzoll betragen; es vergleichen sich 49 Wiener Cubikfuß mit 51 Rheinl. oder mit 46 Franz. Cubikfuß. Vom **Getreidemaß** hat

1 Muth,	30 Metzen,	120 Viertel,	240 Achtel,	480 Mäßel.
	1 Metze,	4 —	8 —	16 —
		1 Viertel,	2 —	4 —
			1 Achtel,	2 —

Die hiesige Metze soll nach Franzöś. Maß im Durchschnitt 14 Zoll 11 Linien breit, und 20 Zoll 3 Linien hoch seyn, mithin 3537 Franz. Cubikzoll enthalten. Ein Muth Mehl wird zu 31 Strich gerechnet. Vom **Weinmaß** hat

Fuder,	Eymer,	Viertel,	Maß oder Achtring,	Kopf,	Seidel.
1	32	128	1280	2240	5376
	1	4	40	70	168
		1	10	17½	42
			1	1¾	$4\frac{1}{5}$
				1	$2\frac{2}{5}$

10 Eymer nennt man ein Faß. 3 Faß ein Dreyling. Der Eymer soll 1,792 Wiener Cubikschuh enthalten. Nach Andern soll der hiesige Achtring im Durchmesser 43 Franz. Linien weit, 89 Franz. Linien hoch seyn, und $74\frac{7}{15}$ Franz. Cubikzoll enthalten. **Oesterreichisches Gewicht.**

wicht. Das Pfund Wiener Handels- oder so genanntes Commerzial-Gewicht, bestehet aus 130774 Wiener Richtpfennigen Silbergewichts, davon 65536 auf die Wiener Silbermark gehen, 5 Wiener Mark Silbergew. aber aufs genaueste mit 6 Cöllnischen Mark übereintreffen. Darnach wäre also das Wiener Pfund 11647 holländ. As schwer. 100 Pfund Wiener Handelsgewichts = 399 Mark 17 Loth 1 bis 2 Quintchen Wiener Silbergewichts. Das Apotheker Pfund trift mit 24 Loth Handelsgewichts überein. Vom Juwelen-Gewicht hat der Karat dieselbe Eintheilung wie in ganz Deutschland; er wiegt 48⅓ Wiener Richtpfennige, welche mit 57¾ Cöllnischen Richtpfenn. übereinkommen. Matth. Fuhrmanns historische Beschreibung und kurzgefaßte Nachricht von der Röm. Kaiserl. und Königl. Residenzstadt Wien, 2 Theile, Wien 1766 in 8. m. K.

Wienerisch-Neustadt, Stadt, s. Neustadt.

Wiesel, franz. *Belette*, ital. *Donnola*, russisch *Lasky*, ein kleines vierfüßiges, dem Hermelin ähnliches Thier, das aber kleiner ist, und nichts Schwarzes am Schwanz hat. Es hält sich um die Häuser herum, in altem Gemäuer, auch wohl in Erdklüften auf. Man fängt es in Rußland in der Gegend an den großen Flüßen, und mischt da die Felle unter die Hermeline, besonders beym Verkauf an Leute, die keine Kenner sind. Eine zweyte Art, die man auch bis jetzt noch nicht naturhistorisch beschrieben hat, sind die feuergelben Wieseln, Mustela Sibiriaca, russisch Kulonky, eine Waldthiergattung mit einem röthlichen Fell, welche nur in den waldigen Gegenden angetroffen wird, und besonders am Jenisei gemein ist. Die Chineser suchen diesen Artikel stark. Die Felle werden roh oder schon zugerichtet gehandelt. Der Markt ist zu J. kutsk.

Wight, lat. *Vecta*, *Vectis* und *Vectesis*, englische Insel, nahe an der Landspitze von *Spithead*. Sie hat 60 englische Meilen im Umfang, ist fruchtbar, und hat Ueberfluß an Getreide, zahmen Vieh, Hasen, Kaninchen, Fischen, u. s. w. Die hiesige Schaafwolle ist nächst der von Costwold die feinste in England. Die Insel enthält 36 Kirchspiele und gegen 27000 Seelen. Cowes ist der vornehmste Hafen derselben. Hier ist auch zu Kriegszeit der allgemeine Versammlungsplatz für die Kauffartheyschiffe, welche auf Begleitung warten. Es ist endlich der Hafen vom Burgflecken Newport, wo die Waaren ausgeladen, und in Barken dahin gebracht werden.

Wieselburg, lat. *Mosonium*, ungar. *Moschony*, wohl gebaueter und nahrhafter Marktflecken im gleichnamigen Comitat in Ungarn, an der Donau, ½ Stunde von Altenburg, an der Landstraße zwischen Preßburg und Raab gelegen. Hier ist seit 1776 eine ansehnliche Manufaktur, welche ordinäres Tuch, halb-Miglitzer Tuch, Kronrasch, Ratin und Flanell verfertigen läßt. Der Vertrieb ihrer Fabrikate wird auf 50,000 Gulden jährlich geschätzt. Mit dieser Anstalt ist auch eine Schönfärberey verbunden.

Wiesenthal, zum Unterschiede eines böhmischen Städtchens gleiches Namens, Deutsch Wiesenthal genannt, ist eine chursächsische kleine Stadt in dem erzgebürgischen Kreise, in Meißen, in dem Kreisamte Schwarzenberg, an dem kleinen Wasser-Wiesenthal und an der böhmischen Grenze gelegen. Es wird in zwey Städte, Oberwiesenthal, sonst die Neustadt, oder Neustadt-Wiesenthal genannt, und in Unterwiesenthal, gemeiniglich bloß Wiesenthal, oder auch Unter-Alt-

Wiesenthal genannt, eingetheilt, welche beyde Städte ein wenig von einander liegen. Zu Oberwiesenthal sind Silberbergwerke, und zu Unterwiesenthal eine Schmelzhütte und zwey Eisenhämmer, wovon der eine das ritzische Hammerwerk und der andere der rothe Hammer genannt wird. Es werden daselbst Borten verfertiget, welche an fremde und selbst entfernte Orte versendet werden. Es befindet sich zu Wiesenthal eine Nadelfabrik von 30 Werkstätten, deren Waare auswärts unter dem Namen Carlsbader abgesetzt wird. Ferner hat der Ort Spitzenhandel, eine Siegellackfabrik, und Gewehr- und Eisenhandel. Den Sonntag vor Michael wird hier Jahrmarkt gehalten.

Wildenthal, ein Dorf und Hammerwerk im chursächsischen Erzgebirge, in Meißen, im Kreisamte Schwarzenberg, bey Eibenstock gelegen. Es ist der Ort, wo feine und mittlere Hengstbleche geschlagen werden, und man sie also mit Vortheil herholet; siehe Blech.

Wildfänge, s. Pferd.

Wild-Franzosenholz, Bastardaspalathol, *Lignum Aspalati Spurium*, grünes Ebenholz, ein grünlicht braunes, dabey dichtes, schweres, harziges Holz, welches von der Afrikanischen Küste, und von der Insel Tabago durch die Holländer zugebracht wird. Es dient wegen der schönen grünen Farbe zu saubern Tischlerarbeiten. Die Farbe darf nicht zu dunkel seyn. Die 100 Pfund gelten zu Amsterdam 7 Gulden.

Wilde Katzen, Steinkatzen, *Karakal*, *Felis manul Pall.*, eine wilde Katzenart, welche besonders in den Steppen um die kirgisischen Horden, auch nach Güldenstädt am Caukasus angetroffen wird. Sie sind größer als unsere Hauskatzen, und gleichen dem Luchs, nur daß sie nicht völlig dessen Größe haben. Ihr Fell ist grobhaarig und dick. Das Stück gilt zu Kiachta 1 bis 2 Rubel. Die Art vom Caukasus heißt Kirmischock, lat. *Felis Chaus*.

Wildkürbis, s. Colaquinten.

Wildpret, heißt besonders das eßbare Fleisch von wilden Thieren. Es ist zwar nicht so nahrhaft, als das Fleisch des zahmen Viehes; jedoch aber verdaulicher und gesünder. Daher wird damit ein ziemlicher Handel getrieben. Es wird aber das Wildpret, vorzüglich in so fern man die wilden Thiere selbst darunter versteht, eingetheilet in rothes Wildpret, schwarzes Wildpret, und in Federwild. Zu dem ersten gehören Hirsche, Damhirsche, Rehe, 2c. zu dem zweyten, die wilden Schweine, Frischlinge, und zu dem letzten alles wilde Geflügel. Von der Erhaltung des Wildprets siehe die Leipziger Sammlung, Band 10, p. 709.

Wildschuren, heißt man die von Wolfs- oder Bärenhäuten verfertigten Peltze, davon die rauche Seite auswärts gekehrt ist.

Wildrufshörner, sind künstliche Pfeifen und Hörner, die einen durchdringenden Schall geben, wodurch man theils den Ruf des Wildes theils auch das Pfeifen und Geschnatter des Geflügels treffend nachahmen kann. Man drehet sie mehrentheils aus Horn, und verfertiget sie zu Nürnberg. Die Wildrufsdreher haben ein gesperrtes Handwerk, und machen auch andere Sachen, als Pulverhörner 2c.

Wilhelmsgroschen, eine sächsische Münze. Es giebt derselben zwey Gattungen: Einige ließ Wilhelm I. mit dem Zunamen der Einäugige, 1390 zu Freyberg in Meißen münzen, deren 80 eine Mark gewogen, und 20 einen rheinischen Gülden gegolten haben. Die andere ließen Friedrich I, Churfürst zu Sachsen,

und sein Bruder, Wilhelm II. oder der reiche, nebst ihres Vaters Bruder, Balthaser 1400 schlagen, und diese werden insbesondere auch Fürstengroschen genannt.

Wilmington, Stadt in Nordcarolina, an der Ostseite vom Cape-Fear-Fluß (unterhalb dem Zusammenfluß des nordöstlichen und nordwestl. Armes von demselben), der von hier an mit dem nicht weit entfernten Ocean einen beträchtlichen Meerbusen bildet. Es ist dies der beste Handelsplatz im Staate.

Wilna, Wilda, Poln. Wilno, ehemalige Hauptstadt des Großherzogthums Litthauen, am schiffbaren Fluß Wilia an der Stelle, wo die Wilika hineinfällt, in einer bergigen Gegend, auf vielen Hügeln gelegen. Sie gehört mit ihrem Distrikt seit 1765 zur russischen Monarchie, hat gegen 21000 Einwohner und treibt guten Handel, indem sie ihre Wittinnen oder Fahrzeuge mit Getreide, Häuten, Wolle, Wachs rc. bis nach Königsberg schickt, und von daher wieder mancherley Bedürfnisse zurückbringen läßt.

Wiloc, ein wollener Zeug, oder vielmehr gewalkter Filz, der aber ein wenig schlaffer ist, als der Filz, woraus man die Hüte macht. Es giebt davon zweyerley Gattungen: die eine ist in der Dicke eines halben Daumens; und die andere noch einmal so dick. Die kalmuckischen Tartarn bedienen sich dieser letzten Gattung anstatt der Matratzen, worauf sie schlafen; und mit den andern bedecken sie ihre Zelte, und machen Regenmäntel und Schabraken für ihre Pferde daraus.

Wimberg, s. Winterberg.

Winchelsea, englischer Marktflecken in Sussex, mit einem Hafen, der ein Anhang von Hastings ist, aber durch das Zurücktreten der See in Verfall gerath. 1764 sind hier beträchtliche Batist- und Kammertuchmanufakturen angelegt worden, die eine Menge solcher feinen Gewebe liefern.

Wind. Der Hauptwinde werden vier gezählet, und solche nach den Gegenden, von welchen sie herwehen, Ost- oder Morgenwind, holl. *Ooft*, franz. *Eft*; West- oder Abendwind, holl. *Weft*, franz. *Oueft*; Nord- oder Mitternachtwind, holl. *Noord*, franz. *Nord*; und Süd- oder Mittagwind, holl. *Zuid*, franz. *Sud*, genennet. Die Mittelwinde, welche zwischen jetztgedachten 4 Hauptwinden herwehen, sind Südost, holl. *Zuyd-Ooft*, franz. *Sud-Eft*, der zwischen Morgen und Mittag herkommt; Südwest, holl. *Zuyd-Weft*, franz. *Sud-Oueft*, der halb aus dem Mittag und halb aus dem Abend bläßt; Nordost, holl. *Noord-Ooft*, franz. *Nord-Eft*, der zwischen Morgen und Mitternacht steht; und Nordwest, holl. *Noord-Weft*, franz. *Nord-Oueft*, der zwischen Mitternacht und Abend herkommt. In der Seefahrt werden die Winde gleichfalls nach der Gegend, aus welcher sie wehen, benannt, und nach den vier Hauptwinden: Ost, West, Süd und Nord, alle die andern, deren in allem 32 gezählet werden, benannt, wie oben auf der Compaßrose zu sehen ist. Einige Seefahrende zählen die 4 Striche, die mitten zwischen den vorbenannten stehen, nämlich Südost, Südwest, Nordwest und Nordost, auch zu den Hauptwinden, und machen also derselben achte. Uebrigens kommen bey der Seefahrt noch folgende Winde vor: Ein schlaffer Wind, holl. *Slappe*, *Koelte*, oder *Stilagtige Windt*, franz. *Vent foible* oder *Vent mou*, ist derjenige, der nachläßt; ein schwerer oder harter Wind, holl. *Swaare-Windt*, franz. *Vent pesant*, der mit Gewalt und stark wehet; ein steifer oder frischer

Wind; holl. *Styf - Windt*, franz. *Vent frais*; der eine mäßige Stärke hat, so viel zu einer guten Fahrt nöthig ist: ein durchgehender Wind oder beständiger Wind, holl. *gestaadig Windt*; franz. *Vent fait*, *Vent reglé*; *Vent stable*, der beständig einen Strich hält; ein unbeständiger oder veränderlicher Wind, holl. *Ongestaadig Windt*, franz. *Vent fou*; *Vent variable*, *Vent échars*, der oft umspringt, und keinen beständigen Strich hält. Ein Vorwind, holl. *Voor - Windt*, franz. *Vent arriere* oder *Vent en poupe*, heißt derjenige Wind, der von hinten zu auf das Schiff wehet. Ein Gegenwind, holl. *Tegen-Windt*, franz. *Vent contraire*, *Vent de Vent*, *Vent de bout*, ist derjenige, der dem Vortertheile des Schiffs entgegen wehet, und also gerade von daher wehet, wo man hinsegeln will. Ein halber Wind, holl. *Half - Windt*, franz. *Demi - Vent*, ist derjenige Wind, der von der Seite kömmt. Ein Landwind, holl. *Landt - Windt*, *Wal - Windt*, *Aardt - Windt*, franz. *Vent de Terre*, heißt derjenige, der von dem Walle oder Lande kömmt, welcher dann verhindert, daß die Schiffe nicht wohl einlaufen können, indem er sie zurück stößt. Ein Seewind, holl. *Windt die uit der Zee komt*, franz. *Vent de mer*, ist derjenige, der auf den Wall aus dem Meere kömmt, und die Schiffe wieder zurück nach dem Lande stößt. Ein Passatwind, holl. *Passaat - Windt*, *Mouzon*, franz. *Vent Alisé*, oder *Vent de Passage*, *Vent de Saison*, *Mouson* oder *Mousson*, heißt derjenige Wind, der beständig wehet, s. Passatwind.

Windau, lat. *Windavia*, eine nicht allzugroße, aber wohlbebaute Handelsstadt und Kirchspiel in dem Herzogthume Curland, nebst einem Schlosse und Hafen an der Ostsee, am Einflusse des Flusses Weta oder Windau in das Meer. Es ist der beste Hafen nebst Libau; und das Lootsgeld wird daselbst wie zu Libau bezahlet; s. Libau. Man treibt hier Handel mit Getreide, Ochsenhäuten, eingesalzenem Fleisch, Talg, Butter, vorzüglich Leinsaat und Bretern, auch etwas Flachs rc. Es kommen hier jährlich etwa 60 Schiffe aus Holland, Schweden, Dänemark, England und Lübeck an, die Produkte laden.

Winde, lat. *Ergata*, franz. *Vireveau*, ein Werkzeug, schwere Lasten zu heben und fort zu schleppen. Es besteht aus einem Baum, einer Welle oder Spille, die entweder aufrecht stehend, oder wagrecht liegend, auf ihrem Zapfen sich umdrehet, und mit durchgezogenen Kreuzbäumen umgetrieben, das darum geschlagene Seil aufnimmt. Die stehende Winde, so auch Erdwinde, Kreuz- oder Erdhaspel, franz. *Cabestan*, oder *Vindas*, genannt wird, wird gebraucht, Bäume, Schiffe, oder andere Lasten aus dem Wasser auf das Land zu ziehen. Die liegende Winde, franz. *Guindas*, *Vireveau*, dienet, sonderlich bey einem Baue, Kalk, Steine und andere Lasten damit in die Höhe zu bringen; desgleichen die Lasten aus und in das Schiff zu heben. Es giebt auch ein- zwey- drey- vier und mehrspännige Fuhrmannswinden, franz. *Circ*, lat. *Pancratium*, *Glossocomum*, welche darum also genannt werden, weil ordentlich ein Fuhrmann, nach der Schwere seiner Fracht, bald zwey- bald drey- bis sechsspännig fährt, und folglich auch nach der Proportion seiner Ladung eben dergleichen Winde nöthig hat. Es besteht aber eine dergleichen Winde in einer starken eisernen gezähmten Stange, die oben eine Gabel und unten einen Fuß hat; übrigens aber durch ein Getriebe auf und nie-

nieder beweget wird, welches durch das daran gestoßene Rad umgetrieben werden muß, indem eine Schraube ohne Ende in dasselbe eingreift, welche Schraube zu äußerst durch eine Kurbel die Bewegung bekömmt.

Windegeld, s. Schiffvolk.

Windenmacher, haben ein freyes, jedoch mit wohlgefaßten Ordnungen versehenes Handwerk, und pflegen an den Orten, wo sie keine Zunft haben, es mit den Schlössern zu halten. Sie machen allerhand Arten von Winden, nämlich gemeine Winden für Fuhrleute, Müller, und an dem Wasser arbeitende Handwerker; ingleichen Steinwinden, Stahl- und Bogenwinden, welche die Schützen gebrauchen, Stück- und Geschützwinden zur Artillerie, mit Schrauben ohne Ende; ferner allerhand Hebeböcke und Hebezeuge, worunter einige ganz klein sind, mit denen man dennoch sehr leicht eines Centners schwer aufheben kann. Nebst den Feld- Platt- und Gewürzmühlen verfertigen sie desgleichen allerley Münzzeug zu groben und kleinern Sorten, mit Schraub- oder auch mit Druck- und Taschenwerken; wie nicht weniger Pressen von unterschiedenen Gattungen, für die Buchdrucker, Apotheker, Knopfmacher rc. Von dem Windemacher siehe Hallens Werkstädte der heutigen Künste, Band 3 p. 276.

Windjagers, s. Ventjagers.

Windrose, s. Seecompaß.

Winkelbutten, s. Scholle.

Winterberg, oder **Wimberg**, eine zwar nur mittelmäßige, aber doch ganz ansehnliche Stadt in Böhmen, und zwar im Pragerkreise, am Wolnikaflusse, an den passauischen Gränzen gelegen. Es werden daselbst die schönsten Kreidegläser, und die gläsernen Paterle verfertiget, und in unbeschreiblicher Menge fuderweise bis nach Spanien, Portugal und Amerika geführet: weswegen auch die eine Meile von dieser Stadt gelegene Glashütte eine der berühmtesten in Böhmen ist.

Wintersrinde, cortex Winteranus s. Magellanicus, die aromatische Rinde von der Winterа Linn. Syst. veg. ed. 14, Suppl. Pl. p. 43. welcher Baum auf dem Lande von der Magellanischen Meerenge zu Hause ist. Sowohl die Blätter davon, als auch die Rinde dienen zur Würze. Wir erhalten die Rinde in aufgerollten, harten, festen Stücken von verschiedener Länge und Dicke, von ½ Linie an bis zu ½ oder ¾ Zoll dick. Die Oberfläche derselben ist etwas runzlig und zimmetfarben, der übrige Theil gelblich, der Geschmack gewürzhaft, auf der Zunge und im Halse brennend. Der Geruch, wenn die Rinde gerieben wird, kommt den Gewürznelken nahe. In den dickern Röhren stellen, so wie beym Caneel, die dünnern. Der kalte wässerige Aufguß von dieser Rinde, wird durch aufgelösten Eisenvitriol blauschwarz, der heiße Aufguß aber schwarz gefärbt. Die medicinischen Kräfte der Rinde sind vorzüglich gegen den Scharbock diensam.

Winterthur, lat. *Vitodurum*, eine feine privilegirte Stadt in der Schweiz, in dem Canton Zürch, unweit der Töß, an dem Wasser Eulach, in einer fruchtbaren Ebene gelegen. Sie steht unter dem Schutze des ermeldeten Cantons. Was sie dem Handel merkwürdig macht, ist die Sulzersche Fabrik chymischer Produkte und das nahe bey der Stadt gelegene Vitriolwerk. Die erstere liefert in Menge und von bester Art: weiß rectificirtes Vitriolöl zum Auflösen des Indigo tauglich, rauchenden Salzgeist, Salpetergeist, Scheidewasser zur Auflösung des Zinnes, Cyprischen und Salzburger Vitriol, ordinären grünen Vitriol, Alaun, grüne Anstrichfarbe, Glaubersches

Wundersalz und arcanum duplicatum. Sie verhandelt ihre Artikel nach Zurzacher Gewicht, welches 8 Procent schwerer als holländisches ist, und hat starken Vertrieb nach vielen Gegenden.

Winzer, s. Wein.

Wippach, krainerisch, *Vipava*, lat. *Vipacum*, ein Marktflecken, nebst einer Burg und Herrschaft, in dem Herzogthum Krain, und zwar in Innerkrain, in einer überaus angenehmen und fruchtbaren Gegend gelegen. Er hat eine schöne Tuchfabrik, woraus man gutes Tuch bekömmt, das nach Laibach verführet wird. In dieser Gegend wächst der berühmte herrliche wippacher Wein, welcher insgemein der Kindermacher genannt wird.

Wippacher, Volk, s. Krain.

Wippeln s. Korn.

Wipper, s. Kipper.

Wipper, ein ansehnlicher Fluß in dem brandenburgischen Pommern, kömmt in der Herrschaft Bütow, zwischen zween Morästen, unweit der pommerellischen Gränze, und der großen waldowischen Wüste, aus dem Wipperksee heraus geflossen; zieht verschiedene Quellen, Bäche und kleine Flüsse an sich, unter welchen die unterhalb Rügenwalde mit derselben sich vereinigende Graban die vornehmste ist; nach deren Einnehmung die Wipper schiffbar wird; und nachdem sie noch etliche Meilen fortgelaufen ist, in die Ostsee fällt, bey welchem Ausflusse in die See sie einen schönen Hafen machet, in welchem die größten Schiffe liegen, die nach den ausländischen Reichen und Ländern abgehen.

Wipperfurt, Stadt im Herzogthum Berg in Westphalen, mit etwa 2800 Seelen, die ihrer Eisenfabriken, auch Tuch und Hutmanufakturen wegen wichtig ist. In der Nachbarschaft der Stadt sind auch 2 Kupferbergwerke, davon eines jährlich gegen 600 Centner reines Kupfer liefert. Der Wupperfluß treibt hier verschiedene Loh- Walk- und Mahlmühlen.

Wirbelbank, s. Banco.

Wisbich, ein wohlgebaueter Marktflecken im Cambridgeshire, in England. Er schickt sehr viel Oel, Butter und Haber nach London, und hat wegen der schönen Gelegenheit, alles zu Wasser dahin zu bringen, eine sehr beträchtliche Handlung.

Wisby, oder Wißby, Wisboe, Wisbuy, Visby und Visbuy, eine uralte Stapelstadt in Schweden, auf der Insel Gottland, an der Westseite dieser Insel, auf einem Berge, oder vielmehr Felsen, auf der abhangenden Seite desselben gegen die Ostsee gelegen. In vorigen Zeiten ist dieselbe, mit unter den Hansestädten begriffen, und die vornehmste Handelsstadt in allen nordischen Landen gewesen. Es ist auch diese Stadt wegen ihres Seerechts, das von dieser Stadt das wisbysche Seerecht, heißt, und in einem besondern Buche in niedersächsischer Sprache unter dem Titel: Waaterrecht, dat de Koplüde un Schippers gemakt hebben tho Wisby, gedruckt zu Kopenhagen 1505, ist, berühmt, indem nach demselben, als einem gemeinen Völkerrechte, die Seestreitigkeiten nicht nur in Schweden, sondern auch in den übrigen nordischen und andern Reichen sind gerichtet worden. Aus diesem Wisbyschen Seerechte ist auch vieles in das Lübische Recht, welches in den folgenden Zeiten dem Wisbyschen an Macht und Ansehen auf der Ostsee gefolget, aufgenommen worden. Jetzt ist diese Stadt zwar von ihrem ehemaligen Wohlstande sehr herunter gekommen; jedoch noch in gutem Zustande, indem sie einen ziemlich guten Hafen hat, in den doch noch Schuten und andere mittelmäßige

Schiffe einlaufen können, die hier Steine, Kalk, Pech, fichtene Breter, Balken, Dielen und dergleichen Artikel mehr laden.

Wisch, Marktwisch, Marktzeichen, heißt an vielen Orten ein gewisses Bund Stroh, oder anderes Zeichen, welches öffentlich ausgestecket, und besonders den Höken dadurch angezeiget wird, wenn ihnen die auf dem Markte zum Verkaufe gebrachten Eßwaaren und andere Sachen zu kaufen frey steht, und wie lange sie sich von deren Einkaufe enthalten sollen. In den chursächsischen Landen sollen die Höken vor 11 Uhr, ehe der Wisch fällt, sich alles Einkaufs bey Strafe 20 Gulden, und Verlust der erkauften Dinge, gänzlich enthalten. Mand. von 1699 und 1700. Prag. Vetr. von 1542. Tit. Wisch aufstecken. Im Voigtlande aber soll der Marktwisch bey den Wochenmärkten nicht über die Stunde uneingezogen bleiben, Absch. von 1415; und von Michaelis bis Ostern um 8, von Ostern an bis wieder Michaelis bis 7 Uhr, damit allem Vorkaufe zu wehren, aufgerichtet, und nach Verlaufung derselben Stunde wieder niedergelegt werden; ebend.

Wismar, oder Wißmar, eine ziemlich große schwedische Handelsstadt, nebst einem vormals vortrefflichen Hafen, in dem Herzogthume Mecklenburg, an einem kleinen Meerbusen der Ostsee, unter dem 31sten Grade nnd 3 Minuten der Länge, und dem 53sten Grade und 58 Minuten der Breite gelegen. Ihre schöne und zur Handlung auf der Ostsee ungemein bequeme Lage, und ihr Hafen, welcher sonst für den sichersten und bequemsten der Ostsee gehalten wird, hat sie zu den Zeiten des ehemaligen Hansebundes, in welchem sie ehemals stand, zu einer der berühmtesten Städte gemacht, wie denn nicht allein ehemals die Hansestädte, wenn sie zu Wasser Krieg führeten, an diesem Orte ihre Zuflucht nahmen; sondern auch die Einwohner einen ungemein starken Handel nach Spanien, Portugal und Frankreich trieben, woraus sie große Vortheile zogen, und sich Reichthum erwarben. Seit dem Jahre 1586 aber, da viele von den Niederländern bey dem betrübten Zustande ihres Vaterlandes sich nach Hamburg wendeten, und daselbst den Handel in größeren Flor brachten, hat Wismar sowohl als andere Handelsplätze an der Ostsee eine starke Abnahme der Handlung gelitten. Frankreich erhielt hier durch den Traktat vom Jahr 1741 die Vergünstigung, ein Entrepot für seine Kaufleute anlegen zu mögen, das ihnen den Handel nach der Ostsee sehr erleichtern sollte. Er erließ dafür den Schwedischen Schiffen das Droit du Fret von 50 Sous für die Tonne, welches fremde Schiffe bey ihrem Einlaufen in die französischen Häfen zu entrichten haben. Der Vortheil dieses Vertrags war wohl 40 Jahr lang auf schwedischer Seite, denn für Frankreichs Handel war der Hafen zu Wismar sehr unbequem. Er ist in neuer Zeit so vernachlässigt worden, daß jetzt schwer beladene oder tiefgehende Schiffe auf 2 Meilen davon Halte machen müssen. 1784 wurde durch einen abermaligen Traktat Rothemburg anstatt Wismar zur Niederlage gewählt. Wismar verschickt jetzt besonders Weitzen, Roggen, Malz, Gerste, Hafer, weiße Erbsen, Wolle, Holz rc. Der dasige Marktplatz ist prächtig. In Ansehung der Piloten merken wir von Wismar an, daß, wenn nicht geflagget wird, kein Loots kömmt, und man auch nichts bezahlt; nimmt man aber einen ein, wird nach ordinair 2 Rthlr. wenn es aber ein großes Schiff, das tief geht, wohl 3, zum höch-

höchsten 4 Rthlr. gegeben. Wismar rechnet nach Thlrn zu 48 ß a 12 ₰; wie auch nach Marken zu 16 ß a 12 ₰ in Curant. 1 Thaler hat 2 fl., 3 ℳ, 24 Groschen, 48 ß, 192 Witten, oder 576 ₰. 1 Gulden hat 1½ ℳ, 12 Groschen, 24 ß, 96 Witten, oder 288 ₰. 1 ℳ hat 8 Groschen, 16 ß, 64 Witten, oder 192 ₰. 1. Groschen hat 2 ß, 8 Witten, oder 24 ₰. 1 ß hat 4 Witten, oder 12 ₰. 1 Witte hat 3 ₰. Die Münzsorten, welche hier rouliren, sind dieselben, welche im Artickel, Rostock, beschrieben worden. Beym Handelsgewicht hat das Sch℔ 20 L℔, oder 320 ℔. Bley und Eisen aber 280 ℔. 1 L℔ hat 16 ℔, a 32 Loth a 4 Quintlein ꝛc. ꝛc. Ein Stein Flachs hat 20 ℔. 1 Stein Wolle oder Federn hat 10 ℔. Das Wismarische ℔ ist mit dem Hamburgischen beynahe gleich schwer, und kaum ½ p. C. leichter. Das Getraide wird nach Drömt und Scheffel gemessen: 1 Last hat 8 Drömt, oder 96 Scheffel. 1 Drömt hat 12 Scheffel. 1 Last Roggen, oder Weitzen in Hamburg, macht 81 Scheffel in Wismar aus. Die Elle soll allhier 2 Fuß haben, und 258.4 Franz. Linien lang seyn; mithin wären 16 Brabanter Ellen gleich 19 Ellen in Wismar; diff. 18¾ p. C., und 58 Ellen, oder Fuß in Wismar, gleich 59 Ellen, oder Fuß in Hamburg; beträgt 1¾ p. C. Dietr. Schröders Beschreibung der Stadt und Herrschaft Wismar, Wismar 1745 in 4.

Wismuth, oder **Wißmuth** und **Bismuth**, ingleichen **Aschbley**, oder **Aschzinn**, und von den Materialisten und Apothekern **Markasit** genannt, franz. *Etain de Glace*, ein Halbmetall, das unter dem Zinnerz bricht, und auf den Bergwerken gern gesehen wird, weil gewöhnlich Silber darnach bricht; daher ihn auch die Bergleute des Erzes, oder Silbers Dach zu nennen pflegen. Die Eigenschaften des Wismuths: a) kömmt er in der Zerbrechlichkeit dem Spießglase am nächsten, ist aber etwas zäher, und läßt sich doch nicht hämmern, sondern zerspringt unter dem Schlagen. b) Seine Farbe ist gelblicht, und eben dadurch unterscheidet er sich von dem Spießglaskönig und Zink, indem der Spießglaskönig weißlichter und der Zink bläulichter ist. c) In Ansehung seiner Zusammensetzung scheint er aus blätterigen Würfeln zu bestehen. d) Er schmelzet bey einem gelinden Feuer, und rauchet wenn er geschmolzen wird; jedoch ist er nicht ganz und gar im Feuer flüchtig. Er geht auch in die Kapelle wie Bley, und reiniget Gold und Silber. Nach der Calcination läßt er sich in Glas verwandeln; nicht aber in ein blaues, wie der Kobalt, sondern in ein braunes Glas. e) Mit andern Metallen, außer mit dem Kobalt und Zink, läßt er sich ebenfalls leicht vermischen, und machet alsdann die Metalle weiß, mürbe und halbmetallisch. f) Im Scheidewasser wird er mit einer rosenrothen Farbe und mit geringerer Geschwindigkeit, auch mit wenigerem Aufwallen, als der Zink, aufgelöset, und mit Wasser niedergeschlagen; in dem Goldscheidewasser aber wird er mit gelber Pommeranzenfarbe aufgelöset, und gleichfalls mit Wasser niedergeschlagen. g) Er läßt sich mit Quecksilber leicht amalgamiren; und wenn man Wismuth mit Bley, Zinn oder Silber vermischt, so disponiret er sie zu leichterer und feinerer Amalgamation mit dem Quecksilber, so, daß man alsdann gemeldete Metalle zugleich mit dem Quecksilber durch Leder drängen kann. Man findet ihn in Böhmen bey Joachimsthal; in Sachsen, insonderheit bey Schneeberg, ingleichen bey Johanngeorgenstadt, und Annaberg; und in Schwe-

Schweden in dem Farilakirchspiele in Helsingland und Lasgraben. Es werden von ihm folgende Arten und Abänderungen angetroffen: a) gediegen Wismuth, ist bald mehr, bald weniger rein. Man kennet es daran, daß es mit Scheidewasser mit einer röthlichen Farbe aufgähret, und daß es auch am Lichte schmelzet. Es giebt davon maßiv gediegenen, der in Bergarten eingestreuet wird; angeflogen gediegenen; und körnig gediegenen Wismuth, ingleichen Wismuthwürfel; b) Lichtgraues Wismutherz, ist von lichtgrauer und beynahe weißlichter Farbe, gleich einem grobspießigen Glanze, und hält beydes Wismuth und Kobalt, zugleich mit Arsenik. An dem Stahle schlägt es wenig, oder gar nicht Feuer; es gähret nicht mit dem Scheidewasser; und giebt von seinem bey sich habenden Kobalt, mehrentheils ohne Rösten, ein blaues Glas. Angetroffen hat man davon dichtes und strahliges lichtgraues Wismutherz; c) Wismuthblume, ist von graugelber Farbe; schießt zuweilen in das rothe, grüne oder blaue, welches von einem in oder unter der Erde, und dieses mehr oder weniger vereinigten, Schwefel herkömmt. Er ist schwer genug, und hat mehrentheils einen schwärzlichten Boden, oder eine Rinde um sich. Gegen den Stahl schlägt er Feuer mit einem häßlichen Geruche. Er gähret auch mit Scheidewasser auf, und giebt nicht gerne ohne stärkeres oder schwächeres Rösten einiges blaues Glas; d) sandartiges Wismutherz, ist ein in einem braunen Sandsteine eingesprengtes Wismutherz, welches zugleich Kobalt hält. Außer den jetztbeschriebenen Wismutherzten findet man auch den Wismuth vermischt mit einem Theile Kobalterz, wie wir denn in dem Artikel, Kobalt, angezeiget haben; und mit Silbererz, wovon der Artikel, Silber, nachzusehen ist. Aus diesen Wismutherzen, wird nun auf den Bergwerken, sonderlich in Böhmen, Sachsen und England, derjenige Wismuth in Menge ausgeschmelzet, den man in der Handlung hat, und der ganz füglich mit dem Namen eines Wismuthkönigs belegt werden könnte, weil er solches in der That und nichts anders ist. Dieses Ausschmelzen geschieht entweder in eisernen Pfannen an freyer Luft im Felde, auf welche Art man den reinsten und besten Wismuth erhält; oder in besondern Oefen und Tiegeln. Der auf diese Art ausgebrachte Wismuth wird sodann nochmals in eisernen Pfannen zusammen geschmelzet, und nachdem solches geschehen ist, in halbrunde oben platte und unten runde Scheiben oder Kuchen von verschiedener Größe gegossen und verkaufet; und dieses ist nun der Wismuth, den man in der Handlung findet, der meistens aus England gebracht wird, wiewohl einige behaupten, daß dieser aus England kommende Wismuth bloß durch die Kunst aus einer Art groben und reinen Zinnes gemacht werde, welches in England in den Erzgruben gefunden werde; und zwar werde er auf diese Art gemacht, daß man das Zinn mit weißem Weinsteine, Salpeter und Arsenik in einem Schmelztiegel schichtweise lege und calcinire, und sodann zusammen schmelze. In Ansehung der Güte dieses ausgeschmolzenen Wismuths muß man denjenigen aussuchen, der in feinen, saubern und glänzenden Stücken ist, woran die Spiegel und Kanten fein breit und weiß sind, auch schön glänzen. Was den Gebrauch des Wismuths anbelanget: so wird er von den Goldschmieden, Gürtlern rc. zum Löthen gebraucht. Die meisten französischen Fabriken treiben ihr Silber zu den Spitzen und Borden mit

mit Wismuth ab, wodurch es viel weißer und feiner wird; s. Justi von Manufakturen, Th. 2. p. 222. Die Schriftgießer vermengen ihn unter das Spußglas, und gießen daraus die Schriften zum Buchdrucken. Die Zinngießer setzen ihn unter das Zinn, wenn sie gehämmerte Schüsseln oder Teller machen: denn die Geschirre werden davon härter, und geben einen bessern Klang. Vielfältig wird er auch, wenn er zugleich Kobalt hält, zu Verfertigung der blauen Farbe gebraucht. Man machet auch daraus folgende chemische Zubereitungen: a) Wismuthblumen, welche erhalten werden, wenn man den Wismuth entweder für sich, oder mit Salmiak in starkem Feuer sublimiret; b) Wismuthkalk, oder Wismuthmagisterium, den man bekömmt, wenn man den Wismuth in gutem reinen Salpetergeist oder Scheidewasser auflöset, hernach mit Wasser niederschlägt, wohl absüßet, und endlich in Schatten trocknen läßt. Weil dieser Wismuthkalk weiß aussieht: so wird er von dem Frauenzimmer stark zur Schminke gebraucht, und daher auch weiße Schminke, spanisch Weiß, und Perlenweiß, franz. *Blanc d' Espagne*, oder *Blanc des perles*, genannt. Es machen die Apotheker dieses Magisterium nicht in Menge, weil es leichtlich gelb wird, wenn es alt ist; diejenigen aber, welche es von andern kaufen, müssen es von redlichen und bekannten Leuten nehmen, weil ein großer Betrug damit unterlaufen kann; c) ein Oel; d) ein Salz; e) ein Wasser; und f) einen Extract. Man findet diese Zubereitungen insgesamt in den Apotheken; einige davon. als die Blumen und den Kalk, aber auch bey den Materialisten und Droguisten.

Wispel, eine gewisse Art von einem Getreidemaße in Ober = und Niedersachsen, das gemeiniglich 2 Malter, oder 24 Scheffel hält. Zu Braunschweig und Zelle hält er nur 4 Scheffel: gleichwie in Hamburg nur 10 Scheffel, und werden 3 Wispel für eine Last gerechnet.

Wißby, s. Wisby.

Wißmar, s. Wismar.

Wißmuth, s. Wismuth.

Witebsk, russische Kreisstadt der Polotzkischen Statthalterschaft, an der in die westliche Dwina oder Düna fallenden Witba, 109 Werste von Polotzk. Sie ist die beste Stadt in ganz Weißrußland. Sie wird von dem Dünafluß in 2 Theile getheilt, von welchen der an der linken Seite liegende der größte ist. Jenseits der Witba liegt die mit einem hohen Wall umgebene Festung. Man zählt hier gegen 2000 Häuser, und über 200 Kaufleute, und mehrere hundert Juden. Der Handel, den Witebsk nach Riga, Memel und Danzig treibt, ist weit ansehnlicher, als den Polotzk nach diesen Handelsstädten unterhält, denn die hiesigen sind ungleich wohlhabender und thätiger. Auch hat die Stadt viele und starke Ledergerbereyen.

Witney, engl. Flecken in Oxfordshire, der seiner Wollmanufakturen wegen hervorsticht. Die berühmtesten darunter sind die wollenen Bettdecken, welche man hier in großer Menge und von bester Art verfertiget. Man will die blendende Weiße und die Feine der hiesigen wollenen Waare dem Wasser des Windrushflusses beymessen, das hier durchläuft, und zum Waschen der Gewebe dient. Man macht hier auch Kersey, Duffields, Weduels, Bannes und Hängematten. Zu den Decken sind hier 200 Stühle im Betriebe, und sie verarbeiten jährlich gegen 9000 Säcke zu 240 Pfund Wolle. Der Webermeister sind 60, und diese beschäfti-

gen gegen 1800 Arbeiter. Die fertige Waare muß vorher geschauet werden, ehe sie zu Markt gebracht werden darf. Man handelt sie nach Stockfull, zu welchem die Decken das folgende Verhältniß haben müssen: 3 Paar Decken zu 12 Viertel groß, oder 4 Paar von 1/4, 5 Paar von 1/2, 6 Paar von 2/3, 8 Paar von 3/4, und 10 Paar von 3/4 müssen 120 Pfund wiegen oder 1 Stockfull halten. Die größte Sorte gilt 2 Pfund 5 Schill. Sterl. die kleinste 10 Schilling. Jeder Meister muß des Monats wenigstens 1 Stockfull Decken zur Schau und in die Halle bringen, wenn er nicht sein Meisterrecht verlieren will.

Witten, eine kleine Scheidemünze in Niedersachsen, die zwey meißnische Pfennige gilt: 144 machen einen Reichsthaler, und 96 einen Gulden, oder 2/3 Stück; s. Weißpfennige.

Wittenberg, oder Wittemberg, die Hauptstadt in dem sächsischen Churkreise, an dem östlichen Ufer der Elbe, in einer sehr großen Ebene gelegen. Um Wittenberg findet sich die Cochenille oder der so genannt Coccus polonicus und tinctorius, wovon Joh. Dan. Titii gemeinnützige Abhandlungen, Th. 1. (Leipz 1768 in 8) p. 321 nachzulesen. In der Stadt selbst befindet sich eine Universität und eine Salzniederlage. Der dasige Rohrmeister Dietrich verfertiget schöne metallene Handspritzen, welche viele Vorzüge vor andern haben. Die Beschreibung eines nützlichen neuen Tuchmacherstuhls in Wittenberg, ingleichen eine Nachricht von der dasigen verbesserten Tuchmanufaktur, wie auch von der neuen Spinnschule daselbst, findet man im Leipz. Intellig. Blatte 1767 p. 206. Die churfürstliche Amts = Ziegelscheune ist 1765 ganz neu erbauet worden.

Wittenberge, lat. *Wittenberga*, ein Städtlein oder Flecken in der Mark, und zwar in der Priegnitz, hart an der Elbe, da wo die Stepenitz hineinfällt. Die Einwohner nähren sich von der Schiffahrt auf der Elbe, vom Holzhandel, vom Ackerbaue und der Viehzucht. Es giebt auch unterschiedene Handwerke darinnen. Sonst ist auch ein kleiner Elbzoll allhier angelegt.

Witfisch, s. Wallfisch.

Wittichsthal, oder Wittigsthal, ein Dorf und Hammerwerk, oder ein Bergflecken, im erzgebirgischen Kreise, in Meißen, in dem Bezirke des Kreisamtes Schwarzenberg, unten am Berge, worauf Johanngeorgenstadt, gelegen. Es sind daselbst seine Eisenhämmer. Man kann hier aus der ersten Hand alle Sorten von Kronblech bekommen; siehe Blech.

Wittinen, sind lange polnische Flußfahrzeuge mit einem Mast, und ohne Verdeck, bloß mit Bretern, die mit bastenen Stricken zusammen gebunden werden, gedeckt. Sie werden bey stillem Wetter von Menschen fortgezogen.

Wochenzettel, s. Intelligenzzettel.

Wörlitz, ein Städtchen, Schloß und Amt in dem Fürstenthume Anhalt = Dessau, an einem Arme von der Elbe, den man die Schleußen nennet, gelegen. Ohnfern davon ist eine Schäferey, der Sich dich vor, oder auch der Neue Hof genannt. Mit dem 1755 Jahre ist zu Wörlitz der Anfang gemacht worden, daß künftig alljährlich drey von allen Abgaben ganz freye Viehmärkte, und zwar der erste den Tag nach dem dritten Osterfeyertage, der zweyte den Tag Johannis, und der dritte den Tag Michaelis gehalten werden sollen; und weil in daß-

dasiger Gegend auch eine starke Anzahl guter, leichter und zur Jagd sehr wohl zu gebrauchender Pferde gezogen werden: so sind diese mit einer von den vornehmsten Gegenständen gedachter Märkte.

Wohlau, s. Wolau.

Wohlgemuth, Kraut s. Dost.

Woilok, in Rußland, Filze von allerley Größe, die zum Bedecken der Fußböden in den Zimmern, Schlafgemächern, u. s. w. dienen. Man macht die besten um Kaluga in Sibirien. Die meisten von diesen Filzarbeiten aber werden von Archangel verschifft.

Wolau, oder Wohlau, ein Fürstenthum und eine Stadt in Niederschlesien. Das Fürstenthum Wolau, liegt zwischen den Fürstenthümern Glogau, Liegnitz, Breslau und Oels, der Herrschaft Trachenberg, und Polen, und ist in sechs Kreise vertheilet. Die Stadt Wolau, lat. *Wolavia*, ist die Hauptstadt in dem jetztgedachten Fürstenthume. Sie ist wohl gebauet, und hat meist steinerne Häuser, ingleichen zwey Vorstädte, nämlich die breslauische und steinauische. Die Tuchmacherey, die daselbst ziemlich stark getrieben wird, und das gute Bier, weshalb Wohlau im Ruf ist, verschaffen der Stadt gute Nahrung.

Wolf, ein vierfüßiges wildes Thier, in der Größe eines starken Hundes, mit dem es auch von den Naturkennern unter ein Geschlecht gebracht wird. In die Handlung kommen von dem Wolfe: 1) die Bälge oder Felle. Sie geben theils mit den Haaren zugerichtet, ein sehr warmes Pelzwerk, worin sich kein Ungeziefer hält; theils sind sie, nachdem das Haar abgepeizet, und das Leder auf sämische Art, oder weißgaar gegerbet ist, zu Handschuhen und andern Sachen, die man aus dergleichen sämischen, oder weißgarem Leder zu machen pflegt, sehr gut zu gebrauchen; 2) die Zähne, die sehr hart und glatt sind, und in hölzerne lange Stiele eingefaßt, von den Goldschmieden, Kupferstechern und Vergoldern zu Glättung ihrer Arbeit, ingleichen von den Buchbindern zu Glättung des Schnitts der Bücher, gebrauchet werden. Von den Russischen Wolfsbälgen sind die trukonischen die berühmtesten und langhärigsten. Die kirgisischen sind nicht so groß als die baschkirischen, aber reicher von Pelz, und leichter als die Russische Landesart. Zuweilen fallen sie so weiß aus, daß sie den turuchanischen gleich kommen. Sie werden in der Steppe jenseits des Ural und in dem Kirgisdistrikt in großer Menge erlegt, hernach bringt man die Felle nach Orenburg zu Markt. In den nördlichsten Wildnissen gegen den Ocean zu, sind die weißen und grauen am häufigsten. In der Kaschwinskaja Sloboda giebt es oft ganz schwarze Wölfe. Die man am Jenisei fängt, übertreffen die von allen übrigen Orten um ein merkliches in der Größe, deswegen gelten sie auch im Preise allemal höher, als die Felle, die man vom Ob oder von der Lena bekömmt. Die Trukonischen werden nach Orenburg zu Verkauf gebracht, und davon jährlich gegen 20000 Stück verhandelt. Man verschickt sie hernach weiter nach Polen und in die Türkey. Auch bringen die Kirgisen viele Steppenwölfe, welche zwar schlecht von Haaren, übrigens jedoch leicht sind, nach Orenburg und Troizkaja. Auch Amerika liefert Wolfsfelle; es kommen besonders canadische nach London zu Markt.

Wolfenbüttel, Stadt im Herzogthum Braunschweig, an der Ocker, in einer niedrigen und morastigen Gegend gelegen, woselbst eine gute Fabrik von überlakirten Blech=

Blechwaaren, und eine Papiertapetenfabrik sich befinden. Auch werden hier musikalische Instrumente, seide nes Band und Zwillich verfertiget.

Wolfsauge, s. Augenstein.

Wolfsbohnen, oder Feigbohnen, türkische Wicken, und Lupinen, lat. *Faba sculnea, Lupinus*, ein Gewächs, das einen runden, mittelmäßig dicken, und ohngefähr zwey Fuß hohen Stengel treibt, auf dessen Gipfel schmale unten meergrüne, oben aber entweder weißlichte oder blaue, oder gelbe und wollige Blüten wachsen, auf welche, nachdem sie vergangen sind, runde und wollige Schoten folgen, die eine Gattung von Erbsen beschließen, welche von Gestalt den gemeinen Erbsen sehr gleich, außer daß sie härter, dicker, weißer, und nicht so rund, sondern etwas platt sind, und, wenn man sie trocknet, noch platter, und in der Mitte fast hohl werden. Dieses Gewächs wird in Italien, und den mittägigen Provinzen in Frankreich häufig gesäet; bey uns aber mehrentheils nur in den Gärten gezogen. In die Handlung kommen davon die obgedachten Erbsen, die nicht allein zum Futter für allerley Vieh gut zu gebrauchen sind, sondern auch von den Aerzten, Wundärzten und Apothekern, sowohl zum innerlichen, als äußerlichen Gebrauche, und zwar zu dem letzten vornehmlich das Mehl davon gebraucht; und in Holland, wohin man solche aus Frankreich und Italien häufig versendet, ihrer angenehmen Bitterkeit halber, stark mit unter dem Caffee getrunken werden. In Holland und Hamburg wird damit ein ziemlicher Handel getrieben. Man verkaufet sie bey 100 Pfund.

Wolfsinsel, s. Neuschottland.

Wolfsklaue, Moß, s. Bärlap.

Wolfsklingen, s. Degenklingen.

Wolfskraut, siehe Bruchkraut, (großes.)

Wolfsschur, s. Wolf.

Wolfstreel, s. Kartendistel.

Wolga, großer Strom in Rußland, der vor Alters Rha und Araxis geheißen hat. Die Syrer nanuten ihn Atel; bey den Arabern führt er noch den Namen Etel, und wird von den Mordwanen noch jetzt mit dem angeführten ersten alten Namen Rhau genannt. Er entspringt in dem Wolchonskischen Walde, und ist einer der größten Flüsse auf der Welt; denn er legt einen Weg von 400 bis 500 geographischen Meilen zurück, ehe er in die kaspische See fällt. Das Wasser desselben ist sehr klar und hell, insonderheit in der Mitte des Stroms, die bey Saratow zu rechnen ist. Die Ufer an demselben sind durchaus fruchtbar, und obgleich seine untere Gegend wegen der ehemaligen öftern Streifswege der Tartaren nicht stark bebaut worden ist, so hat man doch bemerkt, daß der Boden von selbst allerley nützliche Gemüße und Küchengewächse, und unter andern Spargel von außerordentlicher Größe und besonderer Güte, hervorbringt. Das meiste Eichenholz, welches Rußland hat, trift man in den Gegenden an, die dieser Fluß durchströmt. Bey der Stadt Twer, etwa 20 Meilen von seinem Ursprung, trägt er schon große Lastschiffe. Am Ende des Frühlings schwillt er vom geschmolzenen Eis und Schnee so auf, daß er weit und breit austritt, und besonders im May und Junius die größte Ueberschwemmung anrichtet. Diese Zeit nehmen die Schiffer, welche die Wolga hinunter nach Astrachan fahren, wohl in Acht, weil sie alsdann nicht nur über die flachen Gründe, sondern auch über die niedrigen

drigen Inseln, welche tief unter Wasser gesetzt werden, sicher fahren können. Es wird aber die Wolga immer seichter, und wird allem Ansehn nach wohl künftig eben so wenig als der Don schiffbar seyn. Unter den Fischen, welche dieser Strom hat, sind Sterlede, von welchen die größten eine Arschin oder 4 Spannen groß, Sevrjugen oder Osseтriuen, San oder Wels von mehr als 10 Spannen, Sudak, Sasan oder Barben, bis 10 Spannen lang, Hechte u. a. m. Der vornehmste Fisch aber ist der Beluga oder Hausen, der oft 20 bis 25 Spannen lang, gefangen wird. Der Rogen desselben, so wie der der Osseтrinen, giebt den Caviar, und aus der Schwimmblase jenes und seiner Geschlechtsverwandten, wird der Fischleim, oder die sogenannte Hausenblase, bereitet. Die meisten Fische giebt es in der Gegend bey Astrachan, von deren Menge ihr Wasser ehedessen oft verdorben wurde, und einen thranigen Geschmack bekam: allein jetzt verlieren sich die Fische immer mehr und mehr aus dem Strom, oder fliehen denselben, weil ihnen da zu stark nachgestellt wird. In den Mündungen der Wolga werden auch Seehunde gefangen. Der Wolgastrom nimmt verschiedene namhafte Flüsse, unter andern die Occa und Kama auf. Die Sterlede, welche die Occa bey sich führt, sind fetter und gelber, als diejenigen, die man in der Wolga fängt. In die kaspische See ergießt sich der Wolgastrom 12 geogr. Meilen unter Astrachan, durch mehr als 70 Ausflüsse, und in seinen Mündungen sind viele Inseln.

Wolle. Diejenige Wolle, welche von gewissen Bäumen und Sträuchern gelesen wird, heißt daher Baumwolle, und ist solche in einem besondern Artikel beschrieben worden. Zu der Wolle, welche man gewissen Vögeln abnimmt, gehöret insonderheit die Strauswolle, franz. *Laine d' Autruche*, worunter man die Pflaumfedern, oder vielmehr die Haare des Strausvogels versteht; siehe Straus. Endlich zu der Wolle, welche auf gewissen vierfüßigen Thieren wächst, rechnet man die russische oder moscowitische Wolle, franz. *Laine de Moscovie*, worunter die feinsten Biberhaare verstanden werden, die in Rußland aus den Biberfellen ausgerissen werden, ohne die starken Haare mit auszureißen oder zu verletzen; siehe Castorhaar. Die Vicunnawolle, insgemein Vigognewolle genannt; siehe Vicunna; und endlich die Schafwolle, die in einer engern Bedeutung und vorzüglich Wolle heißt. Von der Zeugung dieser Wolle gedenken wir nur dieses, daß, da sie eine der einträglichsten Nutzungen ist, die man von dem Schafviehe erhalten kann, und die ohne Abgang des Viehes jährlich wieder kömmt; die Landwirthe allen Fleiß anzuwenden haben, durch eine gute Schafzucht auch schöne Wolle zu bekommen. Ob nun aber gleich die gute Wartung und Fütterung der Schafe, ingleichen daß sie nicht gemolken werden, vieles zum Wachsthume guter Wolle beyträgt; so hat man doch auch noch gewisse andere Mittel, um das Wachsthum schöner Wolle zu befördern: wie denn die Alten die frisch abgeschornen Schafe mit abgekochtem Hopfen, altem Weinlager und Oeldrusen durch einander gemenget, gerieben, und 3 Tage nach einander mit Meer- oder gesalzenem Wasser gewaschen haben; auch noch heutiges Tages von einigen eine gewisse Lauge dazu gebraucht

wird

wird. Hingegen werden auch vielmals von eigennützigen Landwirthen und Schäfern unzulässige Mittel gebraucht, wie denn die Schäfer nicht selten Ziegenböcke zu den Schafen lassen, damit die Wolle von den davon fallenden Schafen mehr am Gewichte geben soll: die aber sehr grob und straubig ist; daher solches in verschiedenen Polizeyordnungen verboten ist. Es giebt aber gar vielerley Gattungen der Wolle. Es wird die Wolle in Ansehung der Art, wie sie von den Schaffellen abgelöst worden ist, eingetheilet in Rauf- und in Scheerwolle. Raufwolle oder geraufte Wolle, franz. *Pelade*, *Pelure*, *Pelie* und *Avalis*, heißt diejenige Wolle, welche die Weißgärber aus den Schaffellen ausraufen. Viele glauben, daß die Raufwolle wegen des gebrauchten Kalks zum Abbeizen bald durchfressen, mürbe und rissig werde, und also zum Verarbeiten nicht gut zu gebrauchen sey; andere hingegen halten dafür, daß der zum Abraufen gebrauchte Kalk derselben nicht schade, wenn nur die Wolle hernach rein gewaschen und getrocknet worden ist. Wie dem auch sey, so ist doch die Raufwolle die schlechteste Gattung Wolle. Denn, weil bey dem Ausraufen die Wurzel der Wolle mit abgeht, und auch das Haar, das in dem Felle eines todten Thieres lange sitzen bleibt, stockig wird, und gleichsam abstirbt: so ist dergleichen Wolle nicht nur grob, sondern auch sonst nicht so gut und dauerhaft, als die Scheerwolle; nicht zu gedenken, daß sie, wenn sie bereits im Kalke gewesen ist, davon sehr hart werde. Indessen wird die Raufwolle gleichwohl auch zum Einschusse verschiedener Zeuge gebraucht, und in verschiedene Sorten getheilet. Insonderheit hat man zwey Arten der Raufwolle, nämlich Schlachtwolle und Sterblingswolle; Schlachtwolle ist diejenige, welche aus den Fellen gerauft wird, welche die Fleischer von den geschlachteten Schafen abgezogen; und Sterblingswolle ist diejenige, welche man aus den Fellen rauft, die die Schäfer von natürlich gestorbenen Schafen abgestreift haben. Diese letztere ist schlechter als die erstere; siehe abgebeizte Wolle. Scheerwolle, Schurwolle oder Schärwolle, fr. *Toison*, welche die Schäfer den lebendigen Schafen des Jahrs ein bis zweymal abscheeren, ist nicht mit der Scheerwolle zu vermengen, welche die Tuchscheerer den rauhen Tüchern abscheeren, und welche unten, wo wir von Abgängen von der Wolle reden, vorkömmt. Die Scheer- oder Schurwolle wird wiederum in verschiedene Gattungen sortiret und abgesondert, nach dem verschiedenen Gebrauche, wozu sie angewendet werden soll. Denn es wird die Wolle ferner in Ansehung des Geschlechts und Alters der Schafe eingetheilet in Hammel- Schaf- und Lammwolle; Hammelwolle ist die von den verschnittenen männlichen Schafvieh gewonnene Wolle; Schafwolle heißt die von dem weiblichen Schafvieh; und Lammwolle oder Jährlingswolle ist die von den Jungen beyderley Geschlechts in dem ersten Jahre genommene Wolle. Den Unterschied dieser drey Gattungen Wolle beobachten die Handwerker fleißig, indem die erste grob, die zweyte zu Tüchern besser als die erste, und die dritte die feinste und allerbeste ist; siehe Lamm. Weiter ist die Wolle in Ansehung der Wollschur, entweder ein- oder zweyschürig: Einschürige Wolle heißt diejenige, welche die Schafe,

se, die des Jahrs nur einmal geschoren werden, geben: diese wird im Frühjahr, zu Ausgang des Aprils oder zu Anfang des Mays, den Schafen abgenommen. Zweyschürige Wolle wird diejenige genannt, welche von Schafen, die des Jahrs zweymal geschoren werden, kömmt. Und diese wird unterschieden in Winter- und in Sommerwolle. Winterwolle heißt diejenige, welche zu Ende des Aprils oder zu Anfang des Mays, nachdem es die Witterung, so nicht allzu kalt seyn muß, zuläßt; Sommerwolle aber die im Anfang des Herbstmonats gewonnen wird. Die einschürige Wolle ist nicht nur länger, sondern auch feiner, als die zweyschürige: da hingegen diese eher, als die einschürige, walket, so, daß die davon gefertigten Tücher um etliche Stunden eher zu Stande kommen; und unter der zweyschürigen wird die Sommerwolle der Winterwolle vorgezogen, weil jene reiner und feiner ist; siehe Schaf. Ingleichen wird die Wolle in kurze und lange unterschieden. Die lange Wolle, mit welchem Namen insgemein die einschürige beleget wird, ist besser; wird zum Spinnen gekämmt; und meistens von den Zeugwebern verarbeitet. Die kurze Wolle, mit welchem Namen man insgemein die zweyschürige belegt, ist geringer; wird zum Spinnen gekrämpelt; und meistens von den Tuchmachern verarbeitet: doch nehmen sie auch die Zeugweber mit unter die lange Wolle. Wiederum ist die Wolle in Ansehung der Güte theils grobe, theils feine oder klare Wolle; siehe auch *Resin*. Jene giebt grobes und diese feines Garn. Die grobe Wolle kann fein gemacht werden, wenn man die groben Spitzen derselben abschneidet, da kann das übrige fein wollig bleibt, und ein mildes Garn giebt. Läßt man aber die groben Spitzen darunter, verderben solche die milde Wolle, und wird folglich auch daraus kein mildes Garn. Noch ist die Wolle unterschieden in Ansehung ihrer natürlichen Farbe, indem es weiße und schwarze giebt, zu welcher letztern auch die rothe und braune Wolle mit gerechnet wird. Die weiße Wolle wird der andern vorgezogen, weil sie allerley Farben besser annimmt, wiewohl die braune oder rothe und die schwarze auch ihren nützlichen Gebrauch haben; siehe Schaf. Nicht weniger ist die Wolle in Ansehung der Sortirung entweder Kernwolle oder ordinäre Wolle, oder endlich Ausschuß. Kernwolle, franz. *Coeur de laine*, heißt diejenige, die in der Mitte eines jeden Flockens befindlich ist: sie ist die feinste, weißeste und zarteste. Ausschuß hingegen wird genannt, was gelb, zerrissen und sonst verderbt ist. Desgleichen ist die Wolle in Ansehung der Zurichtung entweder rohe oder zubereitete. Rohe Wolle, franz. *Laine crue*, heißt diejenige, die noch nicht gekämmt, gekrämpelt oder auf sonst eine andere Art zugerichtet ist. Hingegen zubereitete Wolle heißt die, an deren Zurichtung mit Waschen, Kämmen und Spinnen schon Hand angelegt worden. Die zubereitete Wolle ist wiederum theils entweder gekrämpelte oder gekämmte: die gekrämpelte Wolle ist nicht so gut, als die Kämmwolle. Ferner wird die Wolle in Ansehung des Einpackens zum Verkauf, in Bündel- und Sackwolle unterschieden. So wird auch unter der Wolle in Ansehung derer, welchen sie zuwächst, ein Unterschied gemacht, indem sie entweder adeliche oder Bauerwolle, ja auch wohl Pfarrer- Bürger- Müller- und

und Schäferwolle genannt wird. Adeliche Wolle heißt die, welche von den adelichen Höfen Fuderweise in die Stadt geführet, und zu Markte gebracht wird. Bauerwolle ist, welche von Bauersleuten Hockenweise in die Stadt zu Markte gebracht wird. Diese hält man nicht für so rein, und immer geringer, als die von den großen Schäfereyen. Denn es ist den Bauerhöfen meist Trift und Futter sehr knapp zugeschnitten, sonderlich wo zugleich große Schäfereyen sind. Endlich ist die Wolle in Ansehung der Länder, besonders nach dem Unterschied der Weiden, gar sehr unterschieden, indem immer ein Land bessere oder schlechtere Wolle giebt, als das andere: und da die hohen und trocknen Weiden eine bessere Wolle geben, als die niedrigen und feuchten; so geschicht es, daß öfters in zwey Dörfern, die nicht gar weit von einander liegen, dennoch ganz verschiedene Wolle, der Güte nach, gefunden wird; jedoch macht den Hauptunterschied der innerlichen Güte vielmehr die Beschaffenheit ganzer Länder und Reiche aus. Für die allerbeste und allerfeinste Wolle, die man hat, wird die spanische gehalten; nach derselben folgt die portugiesische; auf diese kömmt erst die englische; dann die polnische; ferner die französische; und endlich die deutsche. Der letzten pflegt man insgemein die letzte Stelle einzuräumen, obschon in Deutschland, besonders in Schlesien, Lausitz und Meißen, gleichfalls sehr feine Wolle gefunden wird, welche die Ausländer selbst suchen. Die ungarische Wolle ist grob. Von allen diesen Gattungen der Wolle nach den Reichen und Ländern, ertheilet der Artikel, Wollenhandel, mehrere Nachricht. Die Wollschur geschieht an einigen Orten des Jahrs nur einmal; an andern aber zweymal: daher der oben gedachte Unterschied der einschürigen und zweyschürigen Wolle kömmt. Es geht aber oder soll doch mit derselben also zugehen. Vor der Schur werden die Schafe, und zwar einen Tag vorher, bey schönem Wetter, durch einen Teich oder durch ein fließendes Wasser, geschwemmet, oder sauber gewaschen, und wieder wohl getrocknet, damit die Wolle, wenn sie abgenommen wird, rein und nicht feucht sey. Bey dem Scheeren wird jede Sorte von Schafen, besonders, nämlich die Schafböcke zuerst, dann die Mutterschafe, hierauf die Lämmer, und endlich die Hammel genommen, so daß man von jeder die Wolle besonders sortiret; oder zum wenigsten, wenn die übrige zusammen gethan wird, doch die Lämmerwolle, weil sie die feinste und zarteste, und höher im Preise, als die andere, verkauft wird, allein aufbehalte, damit die Käufer nach Begehr ihre Gattungen finden mögen. Einige lesen auch gleich bey der Schur die Kernwolle, welche die feinste, weißeste und zarteste ist, sich auch unter der andern hier und da vermengt befindet, von der andern schlechten heraus, und verkaufen sie absonderlich. Nach der Schur wird die abgeschorne Wolle, wenn das Schaf unter der Schur geschwitzt hat, erst getrocknet; hernach die Wolle ordentlich aufgewickelt, und nicht in einander verwirret, eingepackt. Je kürzer die Wolle abgeschoren wird, je besser ist es. Die Sortirung oder das Auslesen der Wolle geschieht von den Wollscheerern, Wollhändlern und Wollfabrikanten. Daß und wie die Wollscheerer die Wolle sortiren, haben wir bey der Wollschur schon erinnert.

nert. Die Wollhändler sortiren die Wolle nach der Feine, Länge und natürlichen Farbe, wie der Artikel, Wollenhandel, mit mehrerem zeiget. Endlich sortiren auch die Wollenfabrikanten ihre eingekaufte Wolle genau von der schlechtesten bis zur feinsten Sorte, damit auf solche Art ein gleiches Garn gefertiget werden könne. Und in dieser Sortirung der Wolle, um solche zu der Art Tücher oder Zeuge, die ein Tuch- oder Zeugweber zu machen gedenket, recht auszulesen und zu unterscheiden, äußert sich der Verstand des Webers mehr, als beym Weben selbst. Von den Tuchmachern wird die Wolle auf vier bis fünferley Arten ausgelesen und sortiret, zu Sechziger, Funfziger, Sechs- und dreyßiger, zu Waschtüchern, Boy und so weiter, bis sie von jeder Sorte so viel beysammen haben, daß davon ein Tuch kann gemacht werden. Wenn ein Zeugmacher aus der einschürigen Wolle die längste und feinste ausgenommen, so sortiret er die etwas gröbere, die noch einigermaßen lang, und auch noch zu kämmen taugt, und nennet solche Gries, gleichwie hingegen das erste rein Gut genannt wird. Dieser Gries, wenn er gekämmt worden ist, wird unter die geringern Zeuge genommen; die Tuchmacher aber brauchen ihn zum Boye. Da die Wolle, ehe sie in den Stand kömmt, daß sie gesponnen werden kann, durch viele Hände gehen muß: so müssen wir uns auch um die Zubereitung der Wolle zum Spinnen bekümmern. Es besteht aber solche vornehmlich in Waschen, Schlagen, Reißen, Krämpeln, Kämmen, Kniestreichen und Färben. Denn, nachdem die Wollscheerer die Wolle abgeschoren haben: wäscht man sie mit Seife sauber von allem Schmutz und Fett, damit sie schön rein und weiß werde, und alle Farben annehme; alsdann läßt man sie in der Sonne, oder auch in einem warmen Zimmer trocknen. Die Tuchmacher haben zum Wollwaschen eine besondere Waschbank, und, um die schon gewaschene Wolle auszuringen, eine so genannte Wollwäsche. Das Schlagen der Wolle geschieht auf diese Art, daß man die Wolle mit den Händen zu kleinen Bißchen zerzupft oder zerpflückt, alle diese zerpflückte Bißchen Wolle auf einen Haufen unter einander menget, sie auf eine Horde oder Hurde legt, und mit einem Wollbogen oder Schlagbogen schlägt, daß sie von allem Staube und aller Unreinigkeit wohl gesäubert werde; oder recht unter einander komme, zumal wenn es Farbenwolle ist. Die gedachten Schlagbogen haben eigentlich die Hutmacher, die Wolle zu schlagen; an etlichen Orten aber auch die Tuchmacher. Das Reißen oder Brechen der Wolle geschieht durch die Reiß- oder Brechkämme, welche ein nothwendiges Werkzeug der Weber sind, die Wolle zum Spinnen zuzubereiten; und zwar unter andern das Gröbste, worauf die Wolle gebrochen wird; siehe Kardätsche. Es wird daher vor andern der Anfang gemacht, indem vermittelst der Reißkämme die gemischte Wolle oder andere Wolle durch einander gerissen oder untereinander gearbeitet wird, daß sie gekrämpelt werden kann. Die diese Arbeit verrichten, heißen Wollreißer. Das Krämpeln oder Kratzen der Wolle geschieht vermittelst der Krämpel, Krämpelkämme, Kratzen oder Kratzkämme, so engerer und von klärerem Drathe als die Reißkämme sind: und wird auf den Krämpelkämmen nur

nur die kurze Wolle gezogen. Die diese Arbeit verrichten, heissen Wollkratzer. Das Kämmen oder Kardätschen oder Streichen der Wolle geschieht vermittelst der Kardätschen, so noch klärer, als die Krämpelkämme. Und zwar wird die lange Wolle gekämmt. Die diese Arbeit verrichten, heissen Wollkämmer. Das Kniestreichen geschieht vermittelst der Kniestreicher, einer ganz subtilen Art von Kardätschen, wodurch die klärste Wolle zu den Zeugen verfertiget wird. Endlich ist noch das Färben der Wolle übrig, immassen das Garn zu gefärbten Tüchern aus gefärbter Wolle gesponnen wird. Die Farbenwolle oder die gefärbte Wolle von verschiedenen Farben muß, ehe sie gesponnen wird, wohl durch einander und also gehörig gemengt werden. Das Spinnen der Wolle geschieht durch gewisse Wollspinnerinnen. Die Verarbeitung der Wolle selbst, als auch und vorzüglich des aus Wolle gesponnenen Garns, geschieht durch die Tuchmacher, Zeugweber, Tapeten- Teppich- und Deckenweber, Hutmacher, Strumpfwürker und Strumpfstricker; siehe Wollenmanufakturen. Hieraus erhellet der Nutzen der Wolle. Es läßt sich daher auch leicht abnehmen, daß der Handel mit der Wolle sehr beträchtlich seyn müsse, wovon der Artikel, Wollenhandel, mehrere Nachricht ertheilet. Zum Beschlusse gedenken wir noch der Abgänge von der Wolle, die theils bey der Zurichtung, theils bey der Verarbeitung der Wolle von derselben abgehen. Selbige sind: 1) die Schnipperlinge, das ist, die Klunkern oder groben und starken Spitzen und Zoten von der rohen Wolle, welche bey der Zurichtung derselben zum Spinnen abgeschnitten werden; 2) die Kämmlinge, franz. *Pignons* oder *Prignons*, siehe Kämmlinge; 3) die Flocken, franz. *Bourre de Laine*, das ist, diejenige Wolle, die unter die Hurde fällt, wenn man die Wolle schlägt: allein sie sind von einer so schlechten Beschaffenheit, daß sie zu nichts weiter, als zu den gröbsten Zeugen zu gebrauchen sind; 4) die grobe Wolle, so in der Walkmühle von den Tüchern abgeht, franz. *Laveton*, siehe *Laveton*; 5) die Flocken, bey den Tuch- und Zeugmachern, franz. *Bourre-Lanisse*, das ist, diejenigen wollenen Haare, welche, wenn die Tücher, Ratine und andere wollene Zeuge zum Scheeren zugerichtet und mit Karten gerauhet werden, in denselben hängen und zurück bleiben; und 6) die Scheerwolle, franz. *Bourre-Tonisse*, das ist, diejenigen wollenen Haare, welche durch die Tuchscheerer von den Tüchern oder wollenen Zeugen abgeschoren werden: den Gebrauch der beyden letzten Sorten von Abgängen zeiget der Artikel, Flocken. Die hieher gehörigen Schriften sind im Artikel, Wollenhandel, angezeigt.

Wollenausgeber werden, wo das Tuchmacherhandwerk stark getrieben und darüber gehalten wird, daß alles recht zugehe, darum gesetzet, damit jedem Arbeiter das Behörige zu rechter Zeit und Gewicht, gereichet werde.

Wollendruckerey, s. Flanelldruckerey.

Wollen-Garn, wollenes Garn, franz. *Fil de Laine*, nennet man zwar überhaupt alle gesponnene Wolle; insbesondere aber dasjenige, das zur Verfertigung der Tapeten und Teppiche, sowohl auf dem Weberstuhle, als mit der Nadel gebrauchet wird. In der Folge dieses Artikels wird es in der ersten Bedeutung genommen.

Bey dem Spinnen des wollenen Garns kömmt es hauptsächlich darauf an, daß ein gutes gleiches Garn gesponnen werde. Es geschieht aber das Spinnen der Wolle zu Garne entweder am Wollrad; oder mit der Spindel: nur hat man auch hier, wie bey allem Garnspinnen zu merken, daß das Wollspinnen auf dem Wollrade mehr fördere, als mit der Spindel; hingegen aber mit der Spindel ein besseres, gleicheres und kläreres Garn gesponnen werde. Die Zurichtung des wollenen Garnes, bis zur Verarbeitung, bestehet darin, daß, wenn das Garn gesponnen ist, solches von der Spuhle abgespuhlet und über die Weife zu Gebinden und Strehnen geschlagen werde. Hierauf wird es aus warmen Wasser gewaschen, damit die Fettigkeit vollends herauskomme, und wieder getrocknet. Und in diesem Stande wird es entweder gelassen und verbraucht; oder es wird ferner gezwirnt oder gedoppelt. Die Verarbeitung des wollenen Garns geschieht entweder auf dem Weberstuhl zu Tüchern, Zeugen rc. oder mit der Nadel, und zwar sowohl durch die Stricknadel zu Strümpfen, als auch durch die Nähnadel zu Tapeten, Teppichen, Frauenzimmerröcken rc. siehe Wollenmanufakturen. Es giebt aber gar vielerley Gattungen des wollenen Garnes. Denn man hat in Ansehung der Feine der Wolle, theils grobes oder dickes, wozu man starre, grobe Wolle, oder auch nur den Ausschuß der Wolle genommen hat; theils feines, dünnes, klares, subtiles oder sauberes Garn, das aus feiner und gelinder Wolle gesponnen worden. So ist ferner das Wollengarn in Ansehung der Zubereitung der Wolle theils gekrämpeltes oder gekraztes Garn, insgemein Krämpelgarn genannt, das aus gekrämpelter (folglich kürzer, und mithin auch zweyschüriger) Wolle gesponnen worden; theils gekämmtes Garn, wozu man Kämmwolle oder gekämmte (und folglich lange, mithin einschürige) Wolle genommen hat. Zu der gekämmten Wolle gehöret das so genannte Saingarn, des nicht nur zum Boy, sondern auch zu allen Zeugen gebraucht wird; siehe Faden. Wiederum ist das Garn in Ansehung des Gespinnstes oder des Spinnens entweder ein gleichgesponnenes oder ungleiches Garn. Nicht weniger wird das wollene Garn in Ansehung des Zwecks oder der Manufakturen, die daraus gemacht werden sollen, verschiedentlich benannt. Denn man hat Sayegarn oder Soygarn, woraus insonderheit Saye oder Soy gemacht wird; siehe Sayegarn. b) Raschgarn, welches man zu den Raschen gebraucht; c) Tuchmachergarn, wovon das meiste aus zweyschüriger Wolle, und zwar halb aus Sommer- und halb aus Winterwolle gesponnen wird; mithin ist es gekrämpeltes Garn: da hingegen die Zeugmacher zu ihrem Garne einschürige Wolle gebrauchen. Weiter ist das Garn in Ansehung der feinern Zurichtung, theils einfaches, so auch nur schlechthin gesponnenes oder gedrehetes Garn genannt wird; theils gedoppeltes oder gezwirntes Garn, von welchem die gezwirnten Zeuge kommen. Endlich hat man auch noch verschiedene Gattungen Wollengarns in Ansehung der Länder, wo sie gesponnen werden. Also hat man florentiner Garn, wovon ein besonderer Artikel handelt; und englisches Garn. Dieses wird in London häufig fabriziret, und von allen Farben nach der Schattirung gefär-

gefärbet. Es kömmt in kleinen Döckchen, wovon ungefähr drey 1 Loth wiegen, und hat die Eigenschaft, daß sowohl die hohen, als die gemeinen Farben im Waschen die Farbe halten und nicht ausgehen. Dieses Garn wird zum Nähen gebraucht, besonders zu Frauenzimmerröcken, mehrentheils im weißen Kannefaß. Es wird zwar auch dergleichen wollenes Garn an unterschiedenen Orten in Deutschland fabriziret und gefärbet, und ebenfalls in kleine Döckchen gebracht: aber, ohnerachtet an manchen Orten die Wolle so fein dazu genommen wird, daß sie der englischen an Güte gleich zu kommen scheint; so hält es doch die Farbe im Waschen nicht, ist auch bey weitem nicht von der Dauer und Festigkeit, als das ächte englische Gut. Die Sortirung des wollenen Garns geschieht insonderheit von den Tuchmachern. Denn je besser oder weniger der Faden gedrehet ist, je besser fasset das Tuch Gewand. Weil aber das wenig gedrehete Garn zu der so genannten Kette oder Werfte nicht aushält: so muß ein vorsichtiger Tuchmacher jedesmal dahin sehen, daß er das etwas mehr gedrehete Garn zur Werfte; das lose oder wenig gedrehete aber zum Wrbel oder Eintrag nehme. Thut dieses der Tuchmacher, so giebt es nicht nur besser Tuch, sondern die Werfte hält auch weit besser, so daß er halb so geschwind abwürken und seine Arbeit endigen kann. Die Wollspinnereyen floriren insonderheit in England und Holland, wie denn die Engländer und Holländer den Ruhm haben, daß sie sich vor andern Nationen meisterlich auf das Garnspinnen verstehen. Aus den Niederlanden, und zwar aus Flandern, kömmt insonderheit das obgedachte Saygarn oder Sayegarn. In Sachsen und Schlesien wird hin und wieder sehr feines wollenes Garn gesponnen, sonderlich aber um Leipzig und Erfurt herum, wo man aus einem Pfund von 32 Loth Wolle 4 Stück halb Ellen Weise gesponnenes Garn bekommen kann: solches Gespinnst aber gebrauchen allein die Zeug- und Strumpfmacher. Auch in Oesterreich legt man sich auf das Garnspinnen, wie denn in dem Flecken Ebersdorf, eine Meile von Wien, neuerlicher Zeit eine Wollspinnerey angeleget worden ist. Der Wollengarnhandel floriret an allen den Orten, wo die Wollenmanufakturen und Wollspinnereyen blühen. Wie denn in Schlesien und Glatz, sonderlich zu Neiße, ein beträchtlicher Wollengarnhandel ist. Das obgedachte erfurter feine wollene Garn wird, nebst allen Sorten von Garne stark auf den leipziger Messen verhandelt. Und ist der Einkauf des wollenen Garns, wie billig, an vielen Orten den Tuchmachern zuvörderst verliehen, und ihnen die Freyheit gegeben, daß ihnen des Morgens bis 10 oder 11 Uhr allein erlaubt seyn soll, das zu Markt gebrachte Garn zu kaufen; was hierauf übrig bleibt, mögen alsdann erst die Kauf- und andere Leute an sich handeln.

Wollenhandel, ist von besonderer Wichtigkeit. Denn da die Wolle durchgängig eine so nützliche und höchstnöthige Waare ist: so kann es nicht anders seyn, als daß mit derselben hin und wieder durch ganz Europa ein überaus großer Handel müsse getrieben werden. Es theilet sich aber der Wollhandel in den inländischen und in den ausländischen Handel. Denn da es einige Länder giebt, in welchen die Wollenmanufakturen häufig im Schwung sind, und diese gleich-

gleichwohl bey sich selbst nicht so viele oder so feine Wolle erzeugen, als zu dem Verlag ihrer Manufakturen erfordert wird: so sind sie genöthiget, aus andern Ländern Wolle an sich zu ziehen, in welchen bessere oder mehr Wolle erzeuget wird, als die dasigen Wollenmanufakturen verbrauchen, wie denn z. E. von Spanien bekannt ist, daß es jährlich eine große Menge feiner Wolle ausgiebt. Gleichwie hingegen für sich klar ist, daß die Einwohner eines Landes, in welchem es so wenig an Wolle, als Wollenmanufakturen fehlet, unter sich selbst einen großen Handel mit ihrer Landwolle treiben, wie also in England und Deutschland geschieht. Derjenige, welcher sich mit dem Einkaufe und Verkaufe der Wolle im Ganzen beschäfftiget, heißt ein **Wollhändler**. Von einem solchen Kauf- und Handelsmanne wird erfordert, daß er wisse: a) welches die beste Wolle sey; b) was für ein Unterschied zwischen der Wolle nach den Ländern, worin sie fällt, sey; c) was von dieser der Stein, von jener der Centner gelte; d) welche die bequemste zu dieser oder jener Manufaktur; e) wie die Wolle beschaffen seyn müsse, wenn sie die Tuchmacher sollen gebrauchen können; f) was ihm am zuträglichsten und schicklichsten sey, solche entweder auf öffentlichen Märkten einzukaufen, oder von andern Orten zu verschreiben, oder einen Jahrkauf mit den umliegenden Schäfereyen zu haben; g) wo und wie theuer sie an jedem Orte eingekauft werde; h) wie erstlich die Schäfer, ferner die Kaufleute, und alsdann die Tuchmacher solche sortiren, folglich zubereiten und spinnen, bis sie zum Verweben und Verstricken geschickt sey; i) wie daß die Wolle im Lande selbst an einem Orte, ja auf einer Schäferey, immer besser als auf der andern falle; wie auch k) daß ein Tuchmacher vor dem andern solche besser zu behandeln und zu sortiren wisse. Was den Einkauf der Wolle betrifft, so ist es in allen Ländern, wo viele Wolle gewonnen wird, allemal vortheilhafter, die Wolle von den Landleuten und Bauern, und also aus der ersten Hand, als aus der andern Hand von den Kaufleuten, zu kaufen. Jenes kann auf verschiedene Art geschehen. Denn man kaufet sie ihnen entweder auf öffentlichen Märkten ab, oder man kaufet sie ihnen noch vor der Wollschur auf den Schafen ab; oder man macht mit großen Schäfereyen einen Jahrkauf. Wobey wir noch dieses erinnern, daß, wenn ein Käufer die Wolle hat sacken lassen, sie für geliefert und auf seine Gefahr zu stehen geachtet werde. Weil aber die Wolle insgemein in dem Zustande, wie sie den Schafen abgenommen ist, und ohne in verschiedene Gattungen abgesondert und sortiret zu seyn, von den Pachtern und Bauern an die Wollhändler pflegt verkauft zu werden: so sortiren die Wollhändler solche nachmals nach der Feine, Länge und natürlichen Farbe; wobey sie aber nicht in allen Ländern auf einerley Art verfahren. In Frankreich machen die Wollhändler von der abgeschornen Wolle insgemein drey Gattungen, als *Mere-Laine*, welche die Wolle von dem Rücken und von dem Halse ist, und wieder zweyerley Gattungen unter sich begreift, die man durch die Namen *Laine fine* und *moyenne*, oder *haute* und *basse Laine*, unterscheidet, nachdem nämlich die Wolle kurz und fein, oder lang und grob ist: *Laine fine* oder *Haute Laine*, ist die beste Wolle unter allen, und die ausgesuchteste Kernwolle aus der *Mere-Laine*,

Laine. Laine moyenne, oder *Basse-Laine*, nennet man diejenige Wolle, die von der ersten Aussonderung der *Mere-Laine* zurück bleibt. Oft versteht man auch unter der *Basse-Laine*, die kürzeste und feinste Wolle, welche die Schafe geben; b) die Wolle von den Schwänzen und Schenkeln; und c) die so unter der Kehle, dem Bauche, und von andern Theilen des Leibes abgenommen ist. Diejenige Wolle, die man *Croton* oder *Crotin* nennet, könnte zwar wohl als die vierte Gattung angesehen werden; allein sie ist so schlecht, daß man sie fast für nichts rechnet. Der Name, den man ihr giebt, rühret von dem Miste der Schafe her, welcher sich in dieselbe eingeleget hat, und der sie so sehr verderbt, daß sie bloß der Ausschuß der Wolle ist. Einige pflegen auch, um aus der den Schafen abgenommenen Wolle desto mehr feine Wolle zu erhalten, aus der Wolle von der zweyten und dritten Gattung die Kernwolle auszulesen; welches aber ein schädlicher Misbrauch ist. Die Spanier sortiren ihre Wolle fast auf eben die Art, wie die Franzosen, und nennen diese drey Sorten *Prime*, *Seconde*, und *Tierce*, siehe weiter unten, wo wir von dem spanischen Wollhandel reden. Es werden aber in Spanien diese 3 Sorten Wolle niemals anders als zusammen verkaufet, um keine üble Reste zu bekommen: da hingegen die Franzosen ihre drey Sorten besonders verkaufen, oder kaufen, nach dem Gebrauche, den sie davon machen wollen, oder den Manufacturen, zu denen sie solche gebrauchen wollen Ist nun die Sortirung geschehen, so verkaufet der Wollhändler die Wolle wieder an die Tuchmacher, oder läßt solche selbst verarbeiten. Bey dem Verkauf haben die Wollhändler nicht selten im Gebrauch, die schlechte und grobe Wolle unter der feinen zu verstecken, indem sie die feine über die in der Mitte befindliche grobe Wolle rollen; welches aber nicht seyn sollte. Die Hülfspersonen bey dem Wollenhandel sind: a) die **Wollmäckler**, indem die Wolle, wenn sie in die Stadt zum Verkauf gebracht worden ist, zum Theil durch gewisse Wollmäckler verhandelt wird; und b) die **Wollpacker**, welche die Wolle einpacken, indem sie selbige mühsam in Säcke eintreten, einschrauben, oder einpressen. Und so viel von dem Wollhandel überhaupt. Wir müssen nun aber auch den Wollhandel in den Wollländern, das ist, worin viele Wolle fällt, insbesondere betrachten. Wir machen mit der spanischen Wolle den Anfang, und ist merkwürdig, daß die Spanier ehedem von den Engländern die Zucht der englischen Schafe in Spanien bekommen haben, welche eben diese so berühmte Wolle tragen. Die Wollschur geschieht in Castilien in den Monaten May und Junius. So, wie man die Schaafe schiert, legt man die Wolle auf einen Klumpen (*pile*) zusammen, und alsdann wäscht man sie, um den Schmutz, das Fett und andere Unreinigkeiten heraus zu bringen; und dieses Waschen der Wolle währet bis in den Monat August. Der Abgang, den man an dem Gewichte der Wolle leidet, wenn man sie mit dem Schmutze gekauft hat, und gut waschen läßt, beträgt insgemein 53 pro Cent, das ist, 17 Aroben Wolle mit dem Schmutze geben nur 8 Aroben gewaschene Wolle, welches insgemein das Gewicht eines Ballens ist. Es ist aber dieser Abgang an dem Gewicht der Wolle nicht allezeit gleich, indem es nicht allein Jahre giebt, da solcher größer, und andere, da er geringer ist; sondern auch immer eine Gattung der Wolle mehr Abgang leidet, als

als die andere. Auf beydes muß also ein Käufer, der spanische Wolle mit dem darin befindlichen Schmutze kaufet, wohl Acht geben. Auf die Jahre und deren Witterung ist nämlich deswegen zu sehen, weil man aus der Erfahrung weiß, daß, wenn es zur Zeit der Wollschur nicht geregnet hat, der Abgang größer ist; und daß hingegen, wenn es zu solcher Zeit regniges Wetter gewesen ist, weniger Abgang gefunden wird, welches daher rühret, weil der Regen einen Theil des Fettes und Schmutzes von der noch auf dem Rücken der Schafe sitzenden, oder bis zur Waschzeit auf einen Klumpen zusammen liegenden Wolle hinweg nimmt. Auch in Ansehung der gewaschenen Wolle muß man darauf sehen. Denn in den Jahren, da es nicht geregnet hat, lassen die Eigenthümer der Wolle solche insgemein nur schlecht waschen, um an der gewaschenen Wolle den Abgang wieder zu ersetzen, den der Mangel des Regens ihnen verursachen könnte. Daß aber auch eine Gattung der Wolle mehr Abgang durch das Waschen leide, als die andere, erhellet daraus, weil man gefunden hat, daß eine Arobe oder 25 Pfund segovische Wolle, mit dem Schmutze gekauft, 12½ Pfund, Soria nur 11 Pfund, und arragonische Wolle nur 9½ bis 10 Pfund Wolle geben, wenn sie gewaschen sind. Es kömmt auch viel darauf an, wie man sie waschen läßt. Denn wenn man sie außerordentlich schön waschen läßt, daß sie zu der Verfertigung der feinen Tücher geschickt sind; so verlieren alle diese Sorten noch 20 pro Cent, daß also auf diesen Fuß eine Arobe oder 25 Pfund segovische Wolle, auf das beste gewaschen, nur 10 Pfund, und die andern nach Proportion geben. Die Sortirung der Wolle in Spanien anlangend, so wird solche in drey Sorten abgesondert: und zwar so giebt man der feinsten spanischen Wolle den Namen Prime oder Refin, und setzet zum Unterschiede den Ort hinzu, woher sie kömmt. Also saget man Prime Segovie, um dadurch die schönste von Segovien kommende Wolle zu bemerken rc. Die darauf folgende zweyte Gattung heißt Seconde, oder Refleuret, ebenfalls mit Zusetzung des Orts, woher sie gebracht wird, als Seconde, oder Refleuret, Segovie, Seconde, oder Refleuret, Ville-Castin, rc. Diese zweyte Gattung von Wolle wird auch zuweilen nur bloß Segoviane genannt. Die dritte Gattung der Wolle heißt Tierce, und wird ebenfalls durch Hinzusetzung des Namens des Orts, als Tierce Segovie, rc. unterscheiden. Es werden aber, wie schon oben gedacht, in Spanien diese drey Sorten Wolle niemals anders, als zusammen, verkaufet, um keine üble Reste zu bekommen. Der Ausschuß von solchen drey Sorten spanischer Wolle heißt an einigen Orten in Frankreich Migot: insonderheit bedienet man sich dieses Worts in Languedoc; da hingegen man in Roussillon Nigeau saget. Jeder Ballen dieser spanischen Wolle ist gewöhnlich mit einem großen Buchstaben des Alphabets bezeichnet, welcher die Gattung der darin enthaltenen Wolle anzeiget; und zwar steht auf den Ballen, in welchen die feinste Gattung oder Prima befindlich ist, gewöhnlich der Buchstabe R, welcher Refin oder Prima bedeutet: auf den Ballen, worin sich die zweyte Gattung befindet, der Buchstabe F, welcher feine Wolle oder Seconde anzeiget; und auf den Ballen, worin Wolle von der dritten Gattung enthalten ist, der Buchstabe S. Wenn die Assortirung der Ballen recht, wie sichs gehöret, geschehen ist; so müssen unter 15 Ballen spa-

nischer Wolle zwölf Ballen mit R gezeichnet seyn, und also Refin, oder Prime enthalten; zwey Ballen ein F zum Zeichen haben, und also Secunda darin seyn; und nur einer mit S gezeichnet seyn, und also Tierce in sich fassen. Man berechnet die Menge der Wolle, die jährlich aus Spanien ausgeführet wird, auf 24000 Ballen, jeden von 24 Aroben, welche, die Arobe zu 25 Pfund gerechnet, 600 Pfunde ausmachen, daß also nach dieser Berechnung aus Spanien jährlich 576000 Aroben, oder 14 Millionen und 400000 Pfund Wolle ausgehen. Die Wolle, die man aus Spanien zieht, kömmt vornehmlich aus den Königreichen Castilien, Arragonien und Navarra; und man giebt ihnen theils nach ihrer Beschaffenheit, und theils nach den Orten, woher sie kommen, verschiedene Namen. Die castilische Wolle, das ist diejenige, die man unter dem Namen Lanas castillas begreift, ist von vier Gattungen, nämlich Segovianas Leonesas, welche zum Unterschiede der nächstfolgenden Gattung so genannt wird, weil man sie von Schaafen abschiert, die auf den Gebirgen des Königreichs Leon, auf welchen es vortrefliche Weide giebt, geweidet haben; siehe Leon, Segovias und Molinas. Von der arragonischen Wolle giebt es ebenfalls vier Gattungen, nämlich feine Albarazins, Mittel Albarazins, Campos und schwarze Wolle von Sarragossa. Die spanische Wolle, die aus Castilien und Arragonien gebracht wird, kömmt insgemein über Bilbao, der Hauptstadt in Biscaya, als woselbst man die Wolle nach andern Ländern zu verladen pflegt. Es gehen aber die castillische Wolle und die Albarazins häufig nach England, Holland und Rouen in Frankreich. Die Campos und die schwarze Wolle von Sarragossa wird nach Holland, und in Frankreich nach Rochelle, zum Behuf der Manufakturen in Poitou, versendet. Die Floretonnes gehen nach Bretagne, oder Rochelle in Frankreich. Die spanische Lammwolle, von der es eben so viel Arten, als von der spanischen Schafwolle, giebt, findet in allen Ländern Abgang, sonderlich aber in der Provinz Bretagne in Frankreich; siehe Lammwolle. Ungeachtet Roußillon schon seit langer Zeit nicht mehr zu der spanischen Monarchie gehöret, sondern an Frankreich abgetreten ist; so behält doch die Wolle, die von daher kömmt, noch beständig den Namen der spanischen Wolle. Sie ist von dreyerley Gattung, die durch Namen von einander unterschieden werden: Refleuret ist die erste oder feinste Gattung der Wolle dieser Provinz. Auf solche folget die Seconde; und die Migeau, woraus die Languedocker vermuthlich ihr oben erwähntes Migoi gemacht haben, ist die schlechteste Gattung. Für die beste spanische Wolle hält man diejenige, die in der Nachbarschaft von Sarragossa in dem Königreiche Arragonien, und um Segovien in Castilien fällt. Unter der feinsten Wolle dieser beyden Reiche unterscheidet man wiederum folgende Gattungen; die Carthäuser Wolle, franz. *Pile de Chartreux*; die Jesuitter Wolle, franz. *Pile des Jésuites*, die welche man Grille nennet; die Refin de Segovie, und die Refin Ville-Castin, siehe Carthäuser Wolle, und Escurial. Was die Verarbeitung anbetrifft; so wird die Prime, insonderheit die von Segovien und Ville-Castin, insgemein zur Verfertigung der feinsten holländischen und nach holländischer Art gemachten, ingleichen französischer Tücher, wie auch der Ratine und anderer solcher feiner nach englischer und holländischer Art gemachter

Zeuge, gebraucht. Die Seconde oder Refleuret, ingleichen Segoviane, wird zu Verfertigung der Tücher von Elboeuf, oder anderer von gleicher Beschaffenheit, angewendet. Die Tierce wird endlich nur zu den gröbsten und gemeinsten Tüchern gebraucht, wie die von Rouen und Darnetal sind. Auch werden aus der spanischen Wolle die feinen so genannten spanischen Tücher in Frankreich, England rc. gemacht. Außer den erwähnten Tüchern von verschiedenen Gattungen, zu deren Verfertigung man die spanische Welle gebraucht, wird solche auch zur Verfertigung feiner gewalkter Strümpfe, Camisöler, Hosen und anderer dergleichen gestrickter oder gewürkter Strumpfmacherey angewendet. Uebrigens giebt es in Spanien fünf Arten, die spanische Wolle zu kaufen: nämlich folgende, a) mit dem Schmutze, das ist so, wie sie auf dem Schafe gesessen hat, um sie selbst waschen und sortiren zu lassen; b) schon gewaschen und sortiret, da man sie nach dem Gewichte, und nach der Usanz von Bilbao, an den letzten Ort geliefert, kaufet; c) ebenfalls gewaschen und sortirt, da man sie aber an dem Orte kaufet, wo das Waschen und Sortiren derselben geschehen ist, worauf man sie selbst nach Bilbao, oder Bayonne, fahren läßt; d) für einen bestimmten Preis, das ist für einen Preis, über den sich der Verkäufer und Käufer zu der Zeit vergleichen, wenn sie ihren Kauf schließen; e) auf Condition, indem man nämlich zum voraus alle Wolle von einer Schur bespricht, unter der Bedingung, sie zu eben dem Preise zu bezahlen, wie andere ihre Wolle von eben der Beschaffenheit zu bezahlen bekommen. Diese letzte Art, die Wolle zu kaufen, ist am allerwenigsten vortheilhaft, und der Käufer findet selten seine Rechnung dabey. Einige Nachricht, die Reinigung und das Waschen der spanischen Wolle betreffend, stehet in dem Leipziger Intelligenzblatt 1767 pag. 255. Die portugiesische Wolle ist in Ansehung ihrer Feine und Güte von der spanischen nicht unterschieden, und insgemein geht sie auch für segovische Wolle. Die Tücher, zu deren Verfertigung sie allein genommen wird, sind sehr sanft und sehr weich anzufühlen. Es geschieht aber sehr selten, daß die Tuchfabrikanten sie allein gebrauchen sollten, weil sie bemerkt haben, daß die ganz allein daraus gemachten Tücher in der Walke nur in der Länge, und nicht in der Breite eingehen; daher diese Tücher sehr kurz aus der Walke zurück kommen, welches dem Kaufmann viel Schaden verursachet. In England hält man den Wollhandel für eines von den einträglichsten Regalien dieses Landes; daher auch die Parlementsglieder in ihrer Versammlung auf Wollsäcken sitzen, um den großen Nutzen, welcher aus dieser Waare, und den daraus verfertigten Manufakturen, dem Lande zuwächst, dadurch anzuzeigen. Es hat der Wollhandel in England hauptsächlich von 1300 her seinen Anfang genommen, und zwar durch die verderbliche Aufrichtung der Handwerkszünfte in Flandern; und durch die neuen Accisen auf Brodt, Bier, Fleisch und andere Nahrungmittel; wie nicht weniger durch den Krieg mit Frankreich, welches alles die Wollweber aufrührisch gemacht hat, daß die meisten nach Holland und England sich gewendet, und daselbst die Manufakturen eingeführet haben, die sich hernach unter der tyrannischen Regierung des Herzogs von Alba noch ferner vermehrten, so, daß England an Manufakturen reich, die spanischen Niederlande aber arm ge-

geworden sind. Es ist aber der in England eingeführte Woll- und Manufakturhandel nicht allein von unterschiedenen Königen, insonderheit von der K. Elisabeth, mit herrlichen Privilegien ausgestattet; sondern auch durch die guten Gesetze, welche zu Vermehrung der Schafzucht gegeben worden, ingleichen durch den Handel in fremde Lande, mit ihren Tüchern, Zeugen, Strümpfen rc. dermaßen vermehret worden, daß heutiges Tages die Engländer in der Levante mit ihren Tüchern fast das Monopolium führen, welches vor diesem die Venetianer gehabt haben, die aber die Waare bey weitem nicht um den Preis geben können, als eine Nation, welche die Waare selbst fabriciret, und die Wolle dazu bey sich selbst, und also aus der ersten Hand, hat; und welche noch dazu, wie 1662. geschehen ist, aus Eifersucht über ihre Wolle, die Ausfuhr der Wolle und des wollenen Garns hart verboten hat, so gar, daß es demjenigen das Leben kostet, der über der Ausfuhr der Wolle ertappet wird. Dieses scharfe Verbot, und die Sorgfalt, mit welcher man in England über dessen Haltung wachet, um die Ausfuhr der Wolle zu verhindern, machet, daß die englische Wolle bey den Nachbarn der Engländer sehr selten ist, obgleich dadurch der Handel mit derselben außerhalb England nicht ganz gehemmt wird, indem die Engländer sich selbst der langen Winternächte bedienen, um solche aus ihrer Insel auszuführen. Es hält aber England darum auf seine Wolle so viel, weil sie nach der spanischen und portugiesischen die schönste Wolle ist. Die Thiere, die diese kostbare Wolle tragen, sind gewissermaßen von zweyerley Art. Denn einige sind stark und groß, und die andern zart und klein. Diese letzten, welche die feinste Wolle geben, sind daran zu erkennen, weil ihnen solche bis über die Nase hängt. Die Weiden, die in England vortrefflich sind, und das feine und kurze Gras, das diese Thiere fressen, und welches zu allen Jahrszeiten überflüssig wächst, trägt nicht wenig zu der Feine ihrer Wolle bey; man zweifelt aber nicht, daß die Bequemlichkeit, welche die englischen Schafe haben, dieses Gras das ganze Jahr hindurch zu fressen, ohne daß es nöthig sey, sie den Winter über in Ställe einzuschließen, wofern es nicht außerordentlich kalt ist, am meisten dazu beyträgt; wozu auch noch dieses kömmt, daß die Schaafe in England gar nicht gemolken werden. Die feinste englische Wolle ist die von Leinster in Herefordshire, welche daher Leinster-Ore genannt zu werden pflegt; ingleichen die von Cotsworld in Glocestershire: und die von der Insel Wight in Hamshire. Sie ist so fein, daß man Zeuge daraus machet, die den seidenen Zeugen ziemlich nahe kommen; und das Land bringt solche in einer ungemein großen Menge hervor. Auch kömmt sehr schöne Wolle von Canterbury. Man erhält solche daher theils ungekämmet, theils aber völlig gekämmet, und also vollkommen zum Spinnen fertig. Aus dieser Wolle wird in England das schönste und dauerhaftigste Tuch gemacht, das man nur hat. Man bedienet sich auch derselben in Frankreich zu Verfertigung der schönsten Tücher, und anderer feinen Wollenzeuge. Siehe auch, was wir weiter unten bey Frankreich von der englischen Wolle angeführet haben. Joh. Smiths Chronicon Rusticum Commerciale, or Memoirs of Wool &c. 2 Bände, London 1747 in 8. Einen umständlichen Auszug aus diesem schönen Werke findet man in dem Hamburger Magazin, Band 2.

2. pag. 395 und 524. Unter den italienischen Wollsorten sind für den allgemeinen Handel am wichtigsten die aus Apulien und Basilicata im Königreich Neapel, welche in großer Menge nach Deutschland, Frankreich, der Schweitz und ins Venezianische zu Markt kommen, und an Ort und Stelle nach Rubbo oder Rubbio von 26 Pfund gehandelt werden; wie auch ferner die so genannte Römische Wolle aus dem Kirchenstaat. Diese letztere fällt von kleinschlägigen Schaafen, welche um Sermoneta, Velletri &c. gezogen werden. Sie bringen den Sommer auf den Gebirgen, und den Winter in den morastigen Gegenden des Landes und am Gestade des Meers zu. Des Nachts überwirft man sie mit Netzen. Die Wolle aus dem Kirchenstaat ist sehr gesucht, daher mangelt es nicht an Kommissionären und Handelsleuten, welche die Waare im Innern des Landes für Rechnung der Fremden aufkaufen und verführen. Die Vissanewolle ist die feinste. Diese und die gemeinern Sorten werden im Monat May und später nach Civitavecchia gebracht und da verschifft. Da hier zu Lande die Manufakturen von keiner Erheblichkeit sind, so wird der größte Theil dieser Waare roh ausgeführt, und zwar vornehmlich nach Frankreich, Flandern und ins Piemontesische. Lyon, Lodove, Carcassonne und andere Fabriköter in Frankreich ziehen, diesen Artikel über Marseille aus der ersten oder auch von Marseille aus der zweyten Hand, welcher Platz nicht nur das Hauptentrepot der Franzosen für ihren Handel aus und nach dem Mittelländischen Meer ist, sondern auch den Stapel mit ausländischer Wolle hat. Ryssel hingegen, Brügge und andere Oerter in Brabant und Flandern ziehen die römische Wolle über Ostende. Die, welche nach Piemont bestimmt ist, und dazu wählt man gemeiniglich nur ordinäre Sorten, geht dahin über Genua, Savona und Oneglia. Die römische Schaafwolle sieht gemeiniglich röthlicht von der Erde aus, auf der sich die Heerden lagern; aber die Lammwolle ist schön weiss. Beyde Gattungen sind von mittler Feine. Die Wolle aus Apulien, besonders die aus dem so genannten Tavoliere, ist eine der besten in Europa, und diese giebt der Spanischen nicht viel nach. Das Klima und die Lage der beyden Länder treffen auch ziemlich mit einander überein. Diese Gegend von Apulien hat ebenen Boden, welcher aus Sand von verwitterten Muschelschaalen und Kalkerde zusammengesetzt ist, darin viele salzige Theile stecken. Es wächst darauf ein überaus feines, nicht über 2 oder 3 Zoll hohes Gras, das ein vortrefliches Futter für die Schaafe abgiebt. In großer Menge wachsen da auch Cichorien und Malven, welche den weidenden Schaafen zur Blutreinigung dienen, nicht minder Feldquendel, wilder Poley &c. Von den mit Salztheilchen geschwängerten Futterkräutern und dem feinen kurzen Grase rührt vorzüglich die Feine und Güte der Apulischen Wolle her. Die hiesige Wolle geht daher in großer Menge ins Venezianische, nach der Schweitz, nach Tirol &c., ja bis nach Aachen und den Niederlanden, wo sie die Tuchfabriken verarbeiten. Die Türkey ist eines von den Ländern, welche die meiste Wolle ausführen. Man schätzt die Menge, welche die verschiedenen Provinzen des Osmanischen Reichs jährlich zu Markt schicken, auf eine halbe Million Centner. Die, welche in Absicht auf dieses Produkt die vorzüglichsten, sind Spanien, Turkomanien, Aegypten, Bulgarien, Bessnien,

nien, Cirkassien, Karamanien, Saonichi und die Wallachey. In ganz Bulgarien wird Wolle gezeugt. Diese ist alle ungewaschen. Man unterscheidet die Landesart in 2 Hauptarten, nämlich in gekräuselte und geradhaarige. Die erstere ist weit feiner und theurer als die andere. Die von Nicopolis wird am stärksten gesucht. Schwarze Wolle siehet man da nur wenig; sie macht kaum ein Viertel vom Ganzen aus. Die Kaufleute im Lande, die damit handeln, pflegen die schwarze gar gern abzusondern, in dem sie diese besonders, in verschiedenen Gegenden der europäischen Türkey, von Laban- oder Abbas-Manufakturen sind, anbringen können. Die Wolle aus der südlichen Bulgarey geht nach Constantinopel; die aber aus der nördlichen, besonders von Nicopolis, nach Deutschland und ins Venetianische, in welchen beyden Ländern man sie zu Tüchern verarbeiter. Die Wolle, welche Boßnien liefert, ist von schöner Art, und wird in großer Menge zum Handel gebracht. Sie kömmt von Jenibazar, Zibra, Tchanitza, Yenidscheh, Prepole &c. Es werden alle Jahre mehr als 20,000 Ballen, jedweder zu 85 bis 90 Okas, ausgeführt. Die Waare geht insonderheit stark nach Venedig, und wird in den Tuch- und Zeugfabriken verarbeitet. Man transportirt solche auf dem Rücken der Lastthiere nach Spalatro, Zara und Ragusa, den 3 Stapelplätzen des Handels von Boßnien. Seit einigen Jahren bringen sie die Griechen auch auf die Leipziger und andere deutsche Messen; und dieser Theil geht auf der Donau nach Deutschland. Die Wolle aus Budschack ist der krimischen ähnlich, und es werden davon jährlich gegen 50,000 Centner ins Ausland geschickt. Cirkassische Wolle, ist feine gewaschene Wolle, recht guter Art, die im Kuban und in Cirkassien gewonnen wird. Man schickt solche über Taman, Kaffa und Constantinopel zum Handel. Hiervon kommen ein Jahr ins andere gerechnet, gegen 100,000 Centner zu Verkauf. Die meiste ist schwarz, höchstens ein Viertel darunter weiß, auch ist keine Pelade dabey. Die Schur geschieht zweymal im Jahr, nämlich im May und September. Die Wolle von der ersten Schur wird am meisten geschätzt, weil sie die längsten Haare hat. Die Schaafzucht wird in wenig Ländern so stark betrieben als in der Wallachey. Dieß Land hält über vier Millionen Schaafe. Es giebt deren dreyerley Art. Die eine mit sehr langer, aber zotigter und harter Wolle, Zurkan genannt; die andere, welche Zigey heißt, hat kurze, aber feine Wolle, und diese ist die eigentliche Landesart. Die dritte fällt von Tatarischen Schaafen. Diese geben eine Wolle von mittlerer Feine und Güte. Die Wallachische Wolle vergleicht sich im Durchschnitt mit der aus Bulgarien, insonderheit aus den Gegenden an der Donau, und ist besser als die Moldauische. Der größte Theil geht nach Deutschland, die schwarze nach Rumelien ꝛc. Die Wolle von Satalia in Turkomanien, Triboli in Syrien und von Alexandrette ist ungewaschen, und geht besonders nach Marseille und Rouen, woselbst man sie mehrentheils zu Bettdecken verarbeitet. Zu Smyrna ist die Wolle einer von den vornehmsten Artikeln der Ausfuhr. Es giebt dieser dreyerley Hauptsorten: Surge heißt der französische Handelsmann die, welche von lebendigem Vieh abgeschoren ist; Pelade nennt man die von den Pelzen oder Häuten abgenommene und Bätarde oder Bastardsorte ist die, welche die Schaafe von selbst fahren lassen. Die Surge hat

hat unter allen das beste Ansehn, und ist in jeder Rücksicht auch die schönste und gesuchteste. Die Pelade ist gewöhnlich mit Kalk verunreiniget, und die Bastardsorte fällt immer so fett und schmutzig aus, daß sie vor allen den niedrigsten Werth hat. Der Farbe nach ist die smyrnische Wolle entweder weiß oder schwarz; jene ist viel besser als diese, und wird höher bezahlt. Man zieht die neuabgeschorne immer der ältern vor, weil sie nach Verhältniß des Alters gelber von Farbe, wie auch fetter zu werden pflegt. Nach Frankreich und Venedig, wie auch bisweilen nach Holland und Livorno geht die Surge; die Pelade bleibt in der Türkey, und wird da zu Tapeten, Teppichen, Seitschen rc. verarbeitet. Die Bâturde verschifft man nach Frankreich und Livorno. Die schwarze kaufen die Handelsleute von der barbarischen Küste für die Manufakturen in ihrem Lande ein. Zum Einkauf der levantischen und barbarischen Wolle ist kein Handelsplatz den Fremden vortheilhafter als Marseille. Hier ist der stärkste Stapel von dieser Waare, so wie zu Amsterdam der von der spanischen Wolle, und von gedachtem Platze beziehen diese Wolle fast alle Nationen. Die levantische und barbarische Wolle kömmt fast alle unrein und im Schmutz nach Marseille, wo viele Wäschereyen angelegt sind, in welchen die Kaufleute, die mit dieser Waare handeln, große Parteyen waschen lassen, so daß man da die Wolle sowohl wie sie aus dem Lande kömmt, als auch gewaschen und gesäubert einkaufen kann. Die Wolle von Salonichi, Smyrna und Constantinopel ist in feine, grobe und Ausschuß sortirt, ohngefähr wie die spanische Wolle, aber doch mit dem Unterschied, daß der Ausschuß der vorgenannten Sorten gar nicht zur Fabrikation taugt, und daß die größere nach Verhältniß der Brauchbarkeit zu hoch zu stehen kömmt, wenn sie weit verfahren werden soll. Oft ist die levantische Wolle auch wohl in 4 Sorten sortirt, wo alsdann aus dem Ausschuß 2 Sorten gemacht sind, und man sie in graue, schwarze, braune rc. abtheilt. Die Wolle von Tunis, Algier und Constantine soll zwar sortirt seyn, wenn man sie aus dem Lande bringt, allein sie ist es so nachläßig und unordentlich, daß die Sortirung von neuem, so wie auch bey der Marockanischen der Fall ist, geschehen muß. Diese Sortirung wird entweder für Rechnung des Kaufmanns oder des Fabrikanten unternommen. Ersterer läßt zweyerley Sorten machen, nämlich feine und grobe; der Fabrikant aber dreyerley, nämlich feine, grobe und pelzige oder Flockwolle. Die erstern beyden dienen zum Fabrikverbrauch, die letztere zu Materatzen. Läßt der Kaufmann die Wolle zu Marseille für eigene Rechnung waschen, so sucht er seinen Vortheil bey der ersten Sorte und am Gewicht. Er läßt solche nicht recht trocknen, und daher ist es nicht rathsam, wenn man da gewaschene levantische oder barbarische Wolle einkaufen will, indem selbst der erfahrenste Abnehmer dabey zu Schaden kommen kann. Aus diesem Grunde kaufen die Fabriken in Languedok, welche große Parteyen von dieser Wolle verbrauchen, die Waare ungereinigt, und führen solche hernach nach Montpellier, woselbst sie für ihre Rechnung sortirt und gewaschen wird. Die Vorsicht, daß man die Wolle außerhalb Marseille waschen lasse, ist auch Andern anzurathen, indem dadurch die Transportkosten von dem Abfall und der zur Fabrikation untauglichen ganz schlechten Wolle erspart werden; welche letztere hier für nichts gerechnet wird.

Man

Man thut immer am besten, wenn man die Wolle hier roh einkaufen, und das Sortiren und Waschen durch den Kommissionär besorgen läßt, welchen das Interesse des Kaufmanns nicht zu gedachter Behandlung verbindet. Er muß hernach die ganz grobe oder peizige und Klumpwolle verkaufen, und dann darf der Besteller nur die Transportkosten der guten und brauchbaren Wolle tragen, welches einen großen Unterschied macht. An Tara rechnet man auf levantische Wolle, wenn die Emballage von Leinen ist, 2 Procent; ist sie aber von Haarmatten, wird 3 Procent gegeben. Rabatt rechnet man auf die von Salonichi 10 Procent; von Smyrna und Adrianopel 8 Procent; von Constantine 8 bis 10; Salee, Tunis und Saffy 6 bis 8, von Algier 3 Procent. Beym Befrachten rechnet man 50 Quintaux Marseillis. Gewichts für die Last. Die Wolle von Salonichi wird für die vornehmste unter den türkischen und levantischen Landesarten gehalten. Sie giebt unter allen am meisten aus, und ist zugleich die feinste und weißeste. Die von Adrianopel kömmt derselben am nächsten. Ungeachtet die schottländische, und die irländische Wolle auch für englische Wolle verkaufet wird; so hat dennoch diese letzte vor jener viel Vorzug, sowohl was deren Güte, als auch deren Feine anbelanget: wiewohl einige die irländische Wolle für die schönste halten. Die polnische Wolle wird theils in Polen selbst verarbeitet; wie denn in Polnisch Lissa eine große Menge feiner Tücher gemacht werden, und theils nach Frankfurt an der Oder, theils anders wohin zum Verkauf geführet werden; gleichwie die polnische Lammwolle stark nach Frankreich geht; siehe Lamm. Es ist aber der Handel mit der Wolle in Polen sonderlich in der polnischen Juden Händen. Frankreich verbraucht in seinen Manufakturen eine so große Menge Wolle, daß, ungeachtet des Ueberflusses an Wolle, den man in den meisten Provinzen des Staats findet, es dennoch genöthiget ist, sehr viele Wolle aus fremden Landen zu holen. Die Landwolle wird von den Pächtern und Bauern insgemein so, wie sie den Schaafen abgenommen ist, (en suif) und ungewaschen verkaufet. Diejenigen aber, die sie also aus der ersten Hand kaufen, lassen solche hierauf waschen, und verkaufen sie sodann weiter, entweder ohne alle fernere Zubereitung, oder sie sortiren solche, und diese sortirte Wolle, wird nicht anders als pfundweise verkaufet. Es kömmt aber die französische Wolle mehrentheils und am häufigsten aus Languedok, Berry, der Normandie, und Bourgogne. Die Pikardie und Champagne nebst einigen andern französischen Provinzen liefern solche zwar ebenfalls; sie ist aber nicht so gut, und auch nicht in solcher Menge zu haben, als aus jenen. Die beste französische Wolle ist die aus der Niedernormandie, und unter andern die von Valogne; ingleichen die von Cotantin, die fast eben so beliebt ist, als jene. Hingegen die, welche um Pontau de mer, zwischen Rouen und Caen fällt, ist keiner von den beyden vorhergehenden zu vergleichen, indem sie sehr grob ist. Man machet aber auch weiter nichts als Froks zu Lisieux und Bernai, oder Sarschen von Falaise, welches sehr gemeine und schlechte Zeuge sind, aus dieser Wolle: da hingegen die Wolle von Valogne und Coutance zu den Tüchern von Valogne, Cherburg, Vire ꝛc. und zu den feinen Sarschen von St. Lo u. Caen gebraucht wird, welches alles Zeuge sind, die fein gearbeitet werden. Die Wolle aus

Ber-

Berry wird ebenfalls zu der Verfertigung der Tücher von Valogne und Vire gebraucht: man machet auch daraus diejenigen Tücher, die man Tücher von Berry nennet; ingleichen die Droguets von Amboise, indem man etwas spanische Wolle darunter mischet. Die Landschaft Caux liefert Wolle, die zu den Pinchinats und Serges cordelieres, und vornemlich zu den Tüchern von Usseau tauglich ist: man machet auch Freeß von Bolbec und Sarschen von Fescamp daraus. Die Wolle, welche Champagne liefert, wird theils zu einigen Pinchinats und Decken, so man daraus machet; mehrentheils aber zu den Ketten derjenigen geringen Zeuge, die man zu Rheims und Amiens machet, gebraucht. Diejenige Wolle, die zu Tapezereyen dienlich ist, wird zu Abbeville, und den umliegenden Orten, oder auch zu Rozieres, nahe bey Amiens, von denjenigen Wollspinnern gesponnen, die man Houpiers nennet. Sie wird pfundweise verkaufet, in Paketen, die 5 Pfunde wiegen, und sind größtentheils zu Paris von den Zwirn = Wollen = und Seidenfärbern gefärbet, weil die Wollenspinner zu Rozieres sie lieber dahin bringen, als nach Abbeville, von da man den größten Theil derjenigen zieht, die man nach Deutschland, Polen, und in die nordischen Länder, desgleichen nach Savoyen und Italien, versendet, wohin die Kaufleute von Lion einen großen Handel damit treiben. Diese Wolle von Abbeville ist von zweyerley Gattung, nämlich die schöne, die man *Auxy* nennet; und die gemeine, welche man *Frontieres* heißt. Diejenige, die man zu Verfertigung der schönsten Strümpfe gebraucht, wird ausgelesene Wolle, franz. *Laines triées*, genannt. Von Bayonne und den umliegenden Orten zieht man diejenige Gattung von Wolle, die mehr langen Haaren, als der wirklichen Schaafwolle ähnlich ist, und woraus man Salleisten an den Tüchern, und sonderlich an den schwarzen Tüchern, machet, indem einige Straus = und Kameelhaare darunter mengen. Anbelangend die ausländische Wolle, so wird in Frankreich insonderheit viel englische Wolle zu Tapeten und Teppichen verbrauchet, vornehmlich weiße und feuerfarbene, welche letztere man in Frankreich *Laines des Gobelins* nennet, weil sie in dem berühmten Manufacturhause Gobelins von geschickten Färbern gefärbet werden, die sich seit vielen Jahren daselbst niedergelassen haben. Ferner wird auch in Frankreich viel englische Wolle zu denjenigen gewürkten Strümpfen gebraucht, die man daselbst *Bas de Bouchon* nennt, welchen Namen sie daselbst erhalten haben, weil man diese Gattung von Wolle nach Frankreich in solchen Packeten zusammen geleget und zusammen gedrehet bringt, die in der Gestalt fast denjenigen Strohwischen ähnlich sehen, welche die Franzosen bouchons nennen, und deren man sich bedienet, die Pferde abzureiben. Diese Wolle ist sehr lang und sehr fein, und kömmt völlig gekämmet, oder gekrämpelt aus England. Auch von der schottländischen und irländischen Wolle kömmt vieles nach Frankreich, und da sie fast der englischen Wolle gleich ist, so wird sie beynahe zu eben dem Gebrauche angewendet als jene. Weil sie aber minder fein, und leichter zu baden ist, als die englische, so werden die daraus gemachten Zeuge nicht so hoch geachtet, und sind nicht so abgänglich. Diese schottländische und irländische Wolle kömmt mehrentheils völlig gekämmet und gekrämpelt, und wird insgemein in der Picardie gesponnen. Nicht weniger bekommen die Franzosen aus Deutschland

land Wolle: siehe *Bruiere*, *Bluette du Rhin*, und *Fine Grise*. Daß der Wollenhandel und die Wollenmanufakturen den Deutschen von langer Zeit her sehr einträglich, gewöhnlich, und gleichsam eigenthümlich gewesen sey, ist aus den alten Freyheitsbriefen der römischen Kaiser, welche sie von Zeit zu Zeit den deutschen Tuchmachern und Tuchscheerern ertheilet, zu ersehen, gleichwie in den Reichsabschieden gleichfalls sehr oft von den Wollentüchern und Wollenkaufe gehandelt wird. Es sind aber die deutschen Wollländer, insonderheit Schlesien, Meissen, Thüringen, Böhmen, Mähren, die braunschweig-lüneburgischen Lande, Pommern, die Mark, Oesterreich rc. in welchen die daselbst eingeführten häufigen Schäfereyen allerhand Sorten Wolle, grobe und klare, ein- und zweyschürige, lange und kurze, und zwar in solchem Ueberflusse liefern, daß keine Sorte wollener Manufakturen kann erdacht werden, wozu eine oder die andere Art von Wolle nicht dienlich seyn sollte. Unter allen solchen Ländern aber fällt die beste in Schlesien, und zwar in außerordentlicher Menge. Die schönste, welche meistens Kernwolle ist, fällt im Namslauischen zu Dammer. Der schlesischen Wolle wird ohne Widerspruch diejenige, welche in Meißen fällt, in Ansehung der Güte an die Seite gesetzet; und es fällt insonderheit um Leipzig herum eine vortreffliche Wolle. Auch sind vor Kurzem in Chursachsen die Schäfereyen, durch Einführung spanischer Schaafe, veredelt worden. Von dem sächsischen Wollenhandel ist das Leipziger Intelligenzblatt 1767 p. 291 und p. 450 nachzulesen. Ebend. des Jahres 1765 p. 117 stehet das Chursächsische Mandat wegen der resp. zu verbietenden und zu impostirenden Ausfuhre der Wolle, d. d. den 23. März 1765. Daß das braunschweiger Land einen Ueberfluß an Wolle haben müsse, läßt sich aus den großen Schäfereyen leichtlich abnehmen, welche hin und wieder darin zu finden sind. Wie denn die so genannte lüneburger Heide sonderlich gute Nahrung den Schafen giebt; s. Lüneburg. Die beste Wolle zu den Landtüchern fällt um Braunschweig herum, wie auch in der Grafschaft Hoya und Diepholt: die Länder, welche um die Weser herum liegen, haben auch gute Wolle; die aber weiter ins Land hinein fällt, ist schon gröber; sie verhandeln jedoch solche mit gutem Nutzen auf den braunschweiger Messen, und schaffen sich hernach feinere ausländische dafür wieder an. Einen grossen Vorrath von deutscher Wolle bekommt man in den leipziger, braunschweiger und frankfurter (an der Oder) Messen, sowohl, als auf den breßlauer Wollmärkten zu sehen, vorzüglich in den leipziger Messen, und zwar vornehmlich in der Ostermesse. Auf den braunschweiger Messen findet man ebenfalls eine große Menge Wolle, welche theils im Lande selbst verarbeitet, theils sowohl nach Hamburg, woselbst sie die Strumpfsmacher brauchen, als nach Holland verführet wird. Es kömmt aber beyder Handel nicht an denjenigen, der zu Breßlau in Schlesien in der Wollschaar oder öffentlichen Wollmärkten geschieht, wo eine unbeschreibliche Menge Wolle zusammen kömmt, indem auch polnische Wolle mit dahin gebracht wird. Dieser Wollmärkte werden daselbst jährlich zwey privilegirte gehalten, nämlich der erste den Montag vor Pfingsten, und der zweyte den Montag vor Michael. In jenem wird die gewonnene Winterwolle; in diesem aber die Sommerwolle verkaufet, welche allezeit theurer und schwerer am Gewicht ist, als die

die Winterwolle. Weil aber die Wolle ein rohes Material ist, welches die Schlesier und Glazer selbst zu ihren Fabriken brauchen: so dürfen in beyden Wollschaaren keine Fremde kaufen. Wenn die Wolle verkaufet und gewogen worden ist, werden die ledigen Wollzüchen auf der öffentlichen Waage wieder zurückgewogen, und von dem ersten Gewichte bey der Bezahlung abgezogen, wovon der so genannte Pechvogt und Waagschaffer ihr besonderes Accidens haben. Des Wollhandels auf den Wollmärkten zu Schweidnitz und zu Strehla wollen wir nicht allererst umständlich gedenken. Von den Wollmärkten zu Torgau in Chursachsen, siehe Torgau. In Holland wird gleichfalls ein großer Handel mit Wolle getrieben, und zwar um so stärker, da das ganze Land mit so vielen Wollarbeitern besetzet ist. Zu Amsterdam ist der Wollhandel einer von den stärksten Handlungen, die daselbst getrieben werden. Man findet aber allda folgende Gattungen von Wolle und zu folgenden Preisen: a) Spanische Wolle. Alle spanische Lammwolle wird mit 21 Monat in Rabat verkauft. Tara ist 14 pro Cent, und für gute Bezahlung wird 1 pro Cent gekürzet. Sie ist entweder gewaschen, oder ungewaschen, welches einen großen Unterschied in dem Preise macht. Es gilt nämlich mehrentheils die Lammwolle, gewaschene, Segovia, der Centner von 100 Pfund, 115 bis 120 Gulden, Soria Segoviana 105 bis 110 Gulden, Soria 95 bis 110 Gulden; ungewaschene Segovia 65 bis 70 Gulden, Soria Segoviana 60 bis 64 Gulden. Soria 55 bis 58 Gulden; Lammwolle von Molina und Castilla 35 bis 46 Gulden, aus Navarra und Albarazin 40 bis 45 Gulden. Alle andere spanische Wolle wird bey Pfunden in Bancogeld mit 21 Monat Rabat verkauft. Man kürzet sogleich die Tara, welche auf den Ballen bemerket ist, und alsdann werden noch auf 175 Pfunde 24 Pfund Tara gegeben; und kürzet davon die 21 Monat Rabat für promte Bezahlung. Insgemein wollen die Verkäufer nicht mehr als überhaupt 14 pro Cent Tara von der gemeinen Wolle geben; und daher muß man mit ihnen diesen Punkt bedingen, das ist, wenn man mit ihnen wegen einer Partey mittelmäßig guter Wolle in Handel steht, ausmachen, wie viel Tara gegeben werden soll. Die Preise dieser spanischen Wolle sind: Segovia superfein 30 bis 41 Stüver das Pfund; Segovia fein, 36 bis 37 Stüver; Segovia ordinär 30 bis 34 Stüver; Burgos fein 31 bis 32 Stüver; Burgos ordinär 30 bis 31 Stüver; Soria segoviana 32 bis 33 Stüver; de los Rios, wie die vorhergehende; de Lomberos 28 bis 29 Stüver; Albarazin große 25 bis 26 Stüver; dito feine 27 bis 28 Stüver; dito kurze 21 bis 22 Stüver; Casseres Seguenca 27 bis 28 Stüver; Segoviana 30 bis 31 Stüver; Seguenca 29 bis 30 Stüver; Quenca 23 bis 24 Stüver; Cabesse de Buces 24 bis 25 Stüver; Clerens 22 bis 23 Stüver; Malagna 19 bis 20 Stüver; ordinäre von Puertes 29 bis 30 Stüver; dito von Cavalleros 25 bis 26 Stüver; dito von Campo 18 bis 19 Stüver; dito aus Estremadura 23 bis 24 Stüver; dito von Sevilla 20 bis 21 Stüver; dito von Navarra 13 bis 14 Stüver; dito aus Andalusia 20 bis 22 Stüver; Wolle von Truxillo 24 bis 25 Stüver; Wolle aus Estremadura 22 bis 23 Stüver. b) Portugiesische Wolle wird nach Pfund von 22 bis 28 Stüver Bancogeld, mit 21 Monat Rabat und 1 pro Cent für promte Bezahlung, verkauft. Es ist aber nöthig, daß man die Tara

der

er dem Kaufe bedinge, weil die Verkäufer überhaupt nicht mehr als 4 pro Cent Tara geben wollen, da sie doch eben die Tara als von der feinen spanischen Wolle geben müssen, nämlich 24 Pfund auf 175 Pfund, ohne die Tara für die Säcke, welche darauf geschrieben steht. c) Die Sorten von deutscher Wolle, zu welchen man in Holland die von Rostock, Greifswalde, Stralsund, Anclam, Stettin, Thorn, Danzig, Preußen, Colberg, Lüneburg, und Bremen rechnet, die aber nicht allezeit und beständig daselbst zu finden sind, werden mit 15 Monat Rabat verkaufet, gegen 5 pro Cent Tara, und kürzen für promte Bezahlung 1 pro Cent. Ihre Preise sind folgende: der Centner Wolle von Rostock und Greifswalde 44 bis 45 Gulden; Thorn 16 bis 51 Gulden; thornsche Lammwolle 10 bis 10½ Stüver das Pfund; von Bremen 30 bis 33 Guld. der Cent. d) Polnische Sommerwolle wird nach Pfund mit 15 Monat Rabat für 9 bis 11 Stüver das Pfund verkaufet: sie giebt 5 pro Cent Tara, und kürzet für baare Bezahlung 1 pro Cent. e) Polnische Lammwolle nach Pfund in Current und gilt 10 bis 10½ Stüver: Rabat, Tara und Abzug ist eben so, wie bey der andern polnischen Wolle. f) Die Caramanische Wolle giebt Tara vom Ballen 5 Pfund, und Abzug für gut Gewicht und promte Bezahlung für jedes 1 pro Cent. Lothringen liefert sehr viele Wolle, und treibt damit einen ungemein starken Handel, weil es daselbst sehr starke Schafzucht giebt. Der meiste Theil dieser lothringischen Wolle geht nach Rheims in Champagne in Frankreich. Aus der Levante bekömmt man verschiedene Gattungen von Wolle; siehe Ipsoia, Bastarden, *Chevron* &c. Unter dieser levantischen Wolle ist diejenige die beste, die von Constantinopel und Smyrna kömmt; die welche aus Aleppo, Alexandrien und Cypern kömmt, ist schon schlechter; und die, aus Morea und ganz Griechenland, desgleichen aus Candia, und den andern Inseln des Archipelagus, wie auch aus der Barbarey, wird gar wenig geachtet. *De Blancheville* Mémoires sur les Laines, etc. 1755 in 12, verdeutscht in Schrebers Samml. Band 5 p. 73. Du Hamel de Monceau von der Wolle, im Schauplatze der Künste und Handw. Band 5 p. 131. Marpergers Beschreibung der Wolle und des Wollhandels, Nürnb. 1715 in 8. Versuche zu entdecken, ob Wolle, die in Flocken hingeleget wird, ihr Gewicht verändere? im *Museo Rust. et Commerc.* Band 7 p. 130. Wie die einschürige Wolle durch eine Art von Spalten, so gut zur Verarbeitung derer Tücher zu gebrauchen, als die zweyschürige, im Leipz. Intell. Blatte 1767 p. 133. Ob es möglich, die verschiedene Güte der Wolle so auszudrücken, daß einem jeden ohne Unterschied die Beschreibung davon verständlich sey? ebend. 1766 p. 452. Von der Nothwendigkeit guter Policeyanstalten, zu Erzeugung besserer Wolle, in Justi neuen Wahrheiten, Band 1 p. 447. und in dessen ökonom. Schrift. Band 2 p. 171. Von Verbesserung der Wolle, in den Frank. Samml. Band 3 p. 554. Joh. Aug. Schlettwein von Verbesserung der Schafwolle, in Neuenhans Bibliothek, Band 1 p. 46. Gedanken von Vermehr- und Verfeinerung der Schafwolle, in dem Leipz. Intell. Blatte 1764 p. 526. Wie grobe Wolle in eine Gelindigkeit und also feinere Art zu bringen sey? ebend. des Jahrs 1765. p. 309. Ueber von Verfeinerung der Wolle, &c. ebend. des Jahrs 1767 p. 284 und 339. Ob es ein gekünsteltes Mittel geben kann, unsere

sere Landwolle an Güte, Feine und Weichheit der Spanischen oder Englischen gleich zu machen, in den Götting. Pol. Amts-Nachricht. 1757 p. 93 und 67, und in Justi ökon. Schrift. Band 2 p. 3.

Wollen-Manufacturen, wollene Manufacturen, heißen alle diejenigen Manufacturen, die aus Wolle gefertiget sind. Sie theilen sich in zwey Classen, als in die aus ungesponnener Wolle, zu welchen gehören; die Hüte, und das Wollengarn; und in die aus gesponnener Wolle, oder wollenem Garne, welche sich wiederum in verschiedene Zweige ausbreiten, nämlich a) in gewebte, welche aus den Wollenwebereyen kommen, b) in die gewürkten, als da sind die Strumpfwürkermanufacturen; c) die gestrickten, so aus den Wollstrickereyen kommen, zu welchen endlich noch zu zählen d) die genäheten, indem mit wollenem, sonderlich englischem Garne, Frauenzimmerröcke, mehrentheils im weissen Kannefaß; ingleichen Tapeten, Teppiche, rc. artig genähet werden. Von der Engländer Eintheilung ihrer Wollenmanufacturen siehe England. Hieraus kann man erkennen, welche Handwerker unter den Wollenarbeitern zu verstehen sind, nämlich die Tuchmacher, Zeugweber, Strumpfwürker und Strumpfstricker, die Hüter, die Tapetenweber oder Würker, Wollkämmer, Wollspinner, rc. Von den Wollarbeitern siehe Hallens Werkstäte der heutigen Künste, Band 2 p. 153. Unter allen Wollenmanufacturen sind die Tuch- und Zeugmanufakturen die anträglichsten. Sie floriren besonders in England, Holland, Frankreich, Deutschland, z. E. in Hamburg, rc. Georg. Chph. Erasmi, Auszug der Churbrandenburgischen Gesetze von alter und neuer Verbesserung der Wolle und Wollenmanufakturen, Berlin 1731 in 4. Versuch einiger Manufakturmäßigen Betrachtungen der Wolle, in den Leipziger Samml. Band 2. p. 886. Justi von den Manufacturen, Th. 2 p. 6 u. f. Conrad Stattmiller, von den Eigenschaften und Pflichten eines patriotischen Kaufmanns bey Anlegung wollener Zeugfabriken in seinem Vaterlande; ist die Vorrede zu dem 7. Bande der neuen Europäischen Staats- und Reisegeographie. Hellots Färbekunst, und Unterricht, Wolle und wollene Zeuge zu färben, Altenb. 1751 in 8. Der vollkommene Färber, oder Unterricht zur Wollenfärberey und Manufakturen, Sorau 1759 in 8. Von Reaumur Historie der Motten, welche Wolle und Pelzwerk fressen, in den Physischen Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, Th. 8 p. 209.

Wollenschmelzen, franz. *la fonte de bourre*, eine Arbeit beym Färben. Die Wolle, welche man dabey in einer Auflösung von Weinhefenasche kochen läßt, wird vollkommen aufgelöset, daß man nicht die geringste Fiber davon findet. Kann also eine sehr scharfe Lauge die Wolle völlig zerstören; so wird eine Lauge, die nur so viel Alkali hat, als nöthig ist, in der Wolle, ohne derselben Zerstörung zu wirken, die Zwischenräumchen zubereiten, um die färbenden Theilchen einzunehmen und zu behalten. Hamb. Magaz. Band 1 p. 68.

Wollkraut, Verbascum, Blattaria, eine unserer gemeinsten Landpflanzen, die in trockenen, erhabenen Gegenden, auf Brachfeldern, und in sandigem Boden, auch in Kienheiden und an den Hügeln und Dämmen häufig genug wächst und den Boden stark auszehrt. Die Pflanze dauert 2 Jahre. Die aus den Kelchen genommenen gelben und zarten Blumen, welche einen schwa-

schwachen, aber sehr feinen Geruch und angenehm süßlichen Geschmack haben, werden in Apotheken gebraucht.

Wolodimer oder Wladimer, Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft in Rußland, 175 Werste von Moskwa, an der Kliäsma gelegen. Sie ist vorzüglich wegen ihrer vielen Kirschbaumgärten berühmt, die einen einträglichen Nahrungszweig abgeben. Die Stadt hat auch einige gute Lederfabriken und Seifensiedereyen. Der Kreis hat viel Bau- und Brennholz, daher ihre Bewohner damit, wie auch mit Pottasche und Seife, einen ziemlichen Handel treiben.

Wologda, Fluß in Rußland, welcher 100 Werste oberhalb der Stadt Wologda, durch welche er fließt, aus einem Morast entspringt, und 30 Werste unterhalb dieser Stadt in die Suchona fällt.

Wologda, Gouvernementsstadt der gleichnamigen Statthalterschaft in Rußland, an beyden Seiten vom Wologdafluß gelegen. Vor der Anlegung des Hafens zu Archangel und St. Petersburg trieb diese Stadt einen ausgebreiteten Handel. Auch noch jetzt ist der Handel von Wologda beträchtlich. Außer dem, den eine Kaufleute in Rußland, nach den Aleutischen Inseln und nach der Chinesischen Gränze mit Juchten, Bibern, Füchsen, Grauwerk und andern russischen Waaren treiben, wovon der Ertrag gegen 800,000 Rubel ausmacht, verschiffen sie auch sehr viel Juchten, Lichter, grobe Leinwand, Schweineborsten, Matten rc. nach England, Amsterdam, und Hamburg. An Fabriken befinden sich in der Stadt 2 Seiden- und Wollfabriken, 2 Leinewanddruckereyen, 3 Siegellack- 3 Farben- und Bleyweißfabriken, 10 Spinnereyen, 3 Lichtziehereyen rc.

Woltersdorf, s. Lübeck.

Wolverley, Arnica, Doronicum Plantaginis folio, ein Kraut das hier und dort, z. E. in Niedersachsen, wild wächst, anderwärts aber auch in Gärten gezogen wird. Man findet es auf den Bergen und Wiesen; es hat Blätter fast wie Wegerich und einen Stengel über eine Elle hoch, auf welchem eine runde gelbe Blume zum Vorschein kommt. Die Wurzel ist bitter von Geschmack. Diese sammt den Blumen und dem Kraut werden gegen Fieber und andere Fälle in der Medicin angewandt.

Wonsiedel, oder Wunsiedel, Stadt im Fürstenthum Bayreuth, mit etwa 3000 Seelen. Im Jahr 1792 waren in dem hiesigen Bergamtsrevier 4 Hochöfen, 2 Blauöfen, 9 Frischfeuer, 1 Blechhammer, 1 Kupferhammer und 1 Alaunhütte. Auch arbeiteten in der Stadt 14 Tuchmacher, 2 Tuchscheerer und 24 Zeugmacher. Alle Waaren, welche in der Gegend von den sehr zahlreichen Zeugmachern verfertiget werden, kommen in die hiesige Farbe und Appretur, und werden hernach nach der Schweitz, nach Tyrol, Salzburg, Italien und durch ganz Deutschland abgesetzt. Man macht hier viel feine Hüte, und es ist hier auch eine ansehnliche Papiermühle.

Woodstock, New-Woodstock, industriereicher Flecken in Oxfordshire, woselbst viele treffliche Stahlwaaren, besonders Knöpfe, Uhrketten, Schnallen, Degengefäße und andere Artickel von polirtem Stahl in Menge verfertiget werden.

Woorsted, im englischen Handel, das vorzüglich feine Garn, welches der Franzose *laine d' Estaine*, und welches wir Sammetgarn nennen. Dieß wird am besten um die gleichnamige Stadt in Norfolkshire gemacht.

Worcester, oder **Worchester**, lat. *Worcestria*, *Vigornia* und *Branovium*, eine Stadt in der englischen Landschaft Worcestershire, auf der östlichen Seite der Severne gelegen, über welche daselbst eine steinerne Brücke geht. Die Einwohner derselben treiben einen sehr starken Handel mit Tuche, welches daselbst am besten in ganz England gemacht wird.

Wown, s. Wounster.

Wrack, ein ursprünglich holländisches Wort, wird in der Handlung von verschiedenen Waaren gebraucht, die untauglich, zerbrochen und ausgeworfen sind, siehe z. E. den Artikel, Hering.

Wrack oder **Wrackschiff**, **Schiffswrack**, holl. *Wrak*, *Wrak-Schip*, franz. *Bris*, und *Debris d'un Vaisseau*, und *Vaisseau brisé*, also heissen bey der Seefahrt die Stücke oder Trümmer von einem gescheiterten oder vor Alter zerfallenen Schiffe.

Wracker, s. Ballenbinder.

Wrackgut, s. Breter.

Wrackrecht, ist eben so viel als Strandrecht; siehe dieses Wort.

Wracksrack, s. unter Hering.

Writzen, kleine Stadt an der Oder, in der Mittelmark Brandenburg, mit 3433 Seelen, mit einer ansehnlichen Schnallenfabrik, die im Jahre 1780 über 200 Arbeiter beschäftigte. Sie hat auch gegen 30 Weberstühle im Betriebe.

Wucher, ein Wort, welches nur in bösem Verstande genommen wird; und ist eine unmäßige und verbotene Nutzung, die von ausgeliehenem Gelde gezogen wird. Dieses geschieht auf verschiedene, theils offenbare, und theils verdeckte Arten, durch allerley Verträge und Contracte, welche daher wucherliche Contracte genannt werden. Einige gewissenhafte Rechtsgelehrte wollen, daß auch ein sonst erlaubter Zins, der von einem Darlehne genommen wird, das ein Dürftiger aufnimmt, sich aus seiner gegenwärtigen Noth zu retten, ein Wucher sey, weil er mit demselben keinen Nutzen schaffet. Nach üblichen Rechten heißt ein Wucherer, der von ausgeliehenem Gelde für die Zinsen ein mehreres nimmt, als die Gesetze verstatten. In Deutschland ist durchgehends der erlaubte Zins 5 bis 6 von hundert jährlich. Weil aber gewinnsüchtige Leute ihren Wucher auf mancherley Weise zu verbergen und zu verstellen suchen: so werden als wucherliche Umschläge angesehen, wenn einer mehr, als er dargeliehen, verschreiben läßt: wenn er an dem Darlehn die künftige Zinse zum Voraus inne behält; wenn er geringe Münze auszahlt, und schwere verschreiben läßt; oder dieselbe um einen geringern Werth gegen baar Geld zurück nimmt, die Verschreibung aber auf den höhern Preis richtet, wenn er neben dem Zins ein ander Aufgabegeld bedinget; wenn er eine Summe ohne Zins darleihet, hingegen der Schuldner ihm Waaren unter ihrem Werthe überlassen muß; wenn er auf den Fall der Nichtbezahlung in bestimmter Zeit, sich ein namhaftes hohes Wart oder ander Aufgabegeld bedingt; wenn Früchte auf dem Halme, oder an dem Weinstocke, voraus also gekauft werden, daß die Lieferung gewiß unter dem marktgängigen Preise erfolgen muß; wenn in wohlfeiler Zeit für ein Darlehn anstatt der Zinsen eine gewisse Gülte an Getreide oder Wein bedungen, und hernach zu theuren Zeiten in demselben Maße gefordert wird, da sie den Werth der gebräuchlichen Zinse, zwey oder dreyfach übersteigt, wenn die verfallenen Zinsen mit zum Capital geschlagen, und mit verzinset werden, u. d. g. Der Wucher ist in den Rechten so verhaßt, daß ein wucherlicher Contract,

ract, ob er schon eidlich bestätiget wäre, für ungültig erkannt, und der Wucherer um den vierten Theil des Capitals gestrafet wird. In Chursachsen ist diese Strafe dergestalt geschärfet, daß der Wucherer die ganze Hauptsumme verliert, welche Strafe sich auch auf den Cessionarium wucherlicher Contracte erstrecket. Die neueste chursächsische Verordnung wegen der hohen und wucherlichen Zinsen, findet man §. 2 des geschärften chursächsis. Mandats wider die Banquerotiers, d. d. Dresden den 20 Dec. 1766. Er ist ferner von der Beichte und dem Abendmahle ausgeschlossen, anrüchtig und ehrlos, unfähig zu Aemtern, Zeugniß zu geben, ein Testament zu machen, und einer ehrlichen solennen Begräbniß beyzuwohnen. Auch selbst der auf Wucher borgende Schuldner wird um den vierten Theil der entlehnten Summe gestrafet, wenn er es nicht anzeiget; da hingegen ihm, wenn er es anzeiget, der vierte Theil von dem verfallenen Capital zu reichen ist. Das allerbeste Mittel, dem Wucher abzuhelfen, ist die Errichtung der Leihhäuser, wie wie in dem Artikel, Lehnbank, angezeiget. Thomas Culpepers Abhandlung wider den Wucher, in Magens Beytrag zum allgemeinen Kaufmann (Berlin 1763 in 4) p. 105. Daniel Mevii vollständiger Commentarius von wucherlichen Contracten, Frst. 1720 in 4.

Wülfrath, industriereiches Dorf im Herzogthum Berg in Westphalen mit Eisenfabrikanten, Tuch- und Wollenzeugwebern, Baumwollwebern, welche Tuche, Casimir, Siamoises, Bonten, Cotons und Cotonets etc. häufig verfertigen.

Würderung, s. Schätzung.

Würdigung, s. Schätzung.

Würfel, franz. Dé. Die gemeinsten und gewöhnlichsten sind diejenigen, die 8 Ecken und 6 Seiten, auf jeder Seite ihre gewissen so genannten Augen von 1 bis 6 haben, so, daß allezeit die zwey gegen einander stehenden Zahlen 7 machen. Eine andere Art ist diejenige, die man blinde Würfel nennet, deren 6 zusammen gehören, von denen jeder nur auf einer Seite von 1 bis 6 bezeichnet ist. Man hat auch vieleckige Würfel von 16, 24, 32 und mehr Ecken, worauf viele Zahlen stehen. Alle diese Gattungen von Würfeln, die sämmtlich von verschiedener Größe sind, werden häufig in Nürnberg gemacht, und im Ganzen päckchenweise verkauft. Falsche Würfel sind verboten und strafbar.

Würgen, s. Elbe.

Würker, s. Weber.

Würtemberg, oder Würtenberg, ein großes, wohl angebautes und stark bevölkertes Herzogthum in dem schwäbischen Kreise. Seine Gränzen sind gegen Morgen das Gebiete der Reichsstadt Ulm, etwas von Pfalzneuburg, etwas von der Grafschaft Oettingen, und das Gebiete der gefürsteten Probstey Ellwangen; gegen Mittag verschiedene schwäbische Landschaften, als das Hohenzollersche, Fürstenbergische, einige vorderöstreichische Landschaften, als die Grafschaft Hohenberg, rc. oder, überhaupt zu sagen, das so genannte schwäbische Gebürge; gegen Abend das Baden-Badensche und Badendurlachische Gebiet, auch etwas des Schwarzwaldes, der Rheinpfalz, und des Elsasses; und gegen Mittag die Rhein- oder Unterpfalz, und das Frankenland, auch einigermaßen schon das Gebiet der schwäbischen Reichsstadt Hall. Seine Größe erstrecket sich sowohl in der Länge als in der Breite auf 20 bis 22 Meilen. Unter den Flüssen, welche dieses Herzogthum durchströmen, verdienet hier nur der einzige Neckar angemerkt zu werden, wel-

cher fast mitten durch das Herzogthum hindurch läuft. Die vornehmsten Städte sind Stuttgard, Ludwigsburg, Calw oder Calb, Canstadt und Urach; siehe Stuttgard, Canstadt, und Urach. Außer den schwarzwaldischen und Alpengebirgen sind von Bergen, insonderheit die so genannten Kriegsberge im stuttgarder Amte, der Heuberg, unweit Balingen, und der Teckenberg in dem Amte Kirchheim, zu merken. In Ansehung der Fruchtbarkeit oder Naturgaben ist Würtemberg eines der gesegnetesten Länder in ganz Deutschland: jedoch ist das Land unter dem Staig weit fruchtbarer und wärmer, als das Land ob dem Staig, da es an den schwazwaldischen Gränzen und an den Alpen gegen Schwaben zu, zwischen dem Neckar und der Donau, etwas rauh, und das Feld auf den Alpen ziemlich steinig ist; doch aber ganz gutes Getreide bringt. Der Weinwachs ist so vortrefflich, daß es andern Provinzen Deutschlands reichlich damit aushelfen kann. Die lieblichen Kocher- und Neckarweine sind es, die daselbst wachsen. Sonderlich ist um Marpach herum treffliches Weinland. Das Remsthal und das Neckarthal, inglzichen die Gegend in Zabergow, sind lauter gesegnete Weinbergshalden, wie denn eine dergleichen Halde in den so genannten Kriegsbergen, nordwärts der Stadt Stuttgard gelegen ist, deren Gewächs man unter das beste dieser Markung zählet. Um Brackenheim, Uhlbach, Heilbronn, und Untertürkheim trifft man dergleichen Halden auch an, die den vortrefflichsten Wein gebähren. Besonders aber ist das Dorf Stetten im Remsthale wegen des daselbst wachsenden herrlichen Weins, Brodwasser genannt, berühmt, welchen man für das beste Gewächs aus den herrschaftlichen Weinbergen zu halten pflegt. Was den Bergbau anbetrifft, so ist das Städtchen Bulach wegen seines schönen Silber- und Kupferbergwerks berühmt, das schon 1329 gebauet worden, und dessen Bau, nachdem solcher seit dem Bauernkriege an die 200 Jahre still gelegen, 1716 und 1717 eine Gesellschaft wieder zu betreiben angefangen hat; da man dann 1718 einen mächtigen Quarzgang angetroffen hat, welcher an Silber- und Kupfererz reichhaltig ist, so, daß damals die frischen Anbrüche auf den Bergcentner 15, 30 bis 54 Pfund Kupfer, gleichwie an Silber 6, 15, 20 bis 32 Loth gehalten haben; und wird der Bergbau daselbst noch fortgesetzet. Auch im Christophsthal, im Murgthal und bey Altspirsbach findet man Silber; hier laufen wahrscheinlich die nämlichen Adern, welche die reiche Ausbeute bey dem nahen Wittichen geben. In dem Amte Hornberg hat es ebenfalls gute Erzadern, und bricht sonderlich bey Schiltach auf dem Hohenberg ein reichhaltig Eisenerz, wo man auf der Halde rothen Quarzspeck oder Blutstein findet. Unweit dem Städtchen Neuenburg, sonderlich bey Straubenhard, Himmelrein und die Orte herum, werden auf allen Gruben und Halden die vortrefflichsten so genannten Glasköpfe oder Blutsteine, in der größten Menge gefunden. Nicht weniger findet sich in dem Amte und der Herrschaft Heidenheim, um und an dem Brenzflusse, in der Gegend Königsbrunn und Mergelstetten, zu Tutlingen, Tola, Hausen, Oberfrena und Neuhausen auf Ecken, häufiges Eisenerz, nicht nur in kleinen Kugeln, oder so genanntes Bohnenerz; sondern auch in nicht gar zu harten rothen Steinen. Schwefelkies trifft man bey Udingen, und auch bey Thalheim, desgleichen bey Troßingen in großer Menge an.

Ferner werden bey Undingen Steinkohlen gegraben. Im stuttgarder Amte, in den so genannten Kriegsbergen, hatte man 1611 ein ergiebiges Steinkohlenbergwerk entdecket, das man aber seit 1617 wegen seiner Kostbarkeit nicht recht fortgebauet hat. Bey Kuppingen, im Amte Herrenberg, finden sich auch Steinkohlen, die aber flüßigen Unrath von sich geben, und nicht sonderlich geachtet werden. Auf den Alpen und bey Kirchheim auf dem Teckelberge trifft man Gagat oder schwarzen Bernstein an, welcher, den angenehmen Geruch ausgenommen, alle Eigenschaften des gelben Bernsteins an sich hat. Auch mit Torf ist dieses Herzogthum zur Gnüge versehen: man findet dessen in dem Amte Kirchheim bey Schopfloch sehr viel, welcher allenthalben auf 5 Schuh tief geht. Nicht weniger giebt es schöne Thongruben; desgleichen wird in dem offenbacher Thale des pornbergischen Amts, recht schöne weiße Porzelanerde gegraben, welche bey der Porzellanfabrik in Calw verbrauchet wird. Endlich müssen wir noch der arzneylichen oder Siegelerde gedenken, welche in dem dortigen Amte Urach und Münsingen gefunden wird, und an Kraft und Wirkung noch die maltheßische übertreffen soll. An edlen, wie auch an andern nutzbaren Steinen fehlet es in diesem Herzogthume auch nicht; bey Bulach findet man Cristallen nachahmende Kiesel von solcher Härte, daß man Glas damit schneiden kann. Katzensilber findet sich auf den Alpen. Bey Hortheim im Amte Vaihingen, hinter dem ehemaligen Kloster Rechetzhofen, streicht ein Flötz von Steine mit eingesprengtem Glanz, dergleichen die Juden viel einhandeln. Auch Marmor zeuget dieses Land: unweit Ludwigsburg giebt es sowohl braunen, als weißen. In und um Freudenstadt giebt es eine Art Porphyr und sehr harten Marmor, welcher röthlich braun aussieht, und die schönsten weiß und gelben, auch dunkelbraune Streifen und Adern hat. Kalkstein bricht an verschiedenen Orten in großer Menge; wie es denn auch nicht an andern Steinbrüchen fehlet, da z. E. die besten Mühlsteine in dem Amte Nürdlingen zu Obereusingen gehauen und weit verfahren werden. Schiefer bricht bey Drossigen sehr schön, und blättert sich in recht große Stücke. Am häufigsten aber bricht er in der Gegend bey Zell im Kirchheimer Amte, und steht der ganze Zeller Stab auf lauter Schiefer, auf welchem man allerhand Figuren von Sonnen, Sternen, Schuppen, Schnecken rc. sieht; dergleichen sich auch in den Schiefergruben zu Göppingen, Ohmden und Holzmaden äußert; wie denn der schönste figurirte Schiefer in dieser Gegend angetroffen wird; auch hat es um Boll viel artig gezeichnete Schiefersteine. Von andern Naturalien, insonderheit verschiedenen Versteinerungen, als Ammonshörnern, Judensteinen, Echiniten, Turbiniten, Cochliten, Chamiten, Nautiliten, Bucarditen, Fungiten, Saxoniten, Dendriten, versteinerten Fischen und Krebsen rc. findet man ungemein viel. Auch an Salz hat dieses Herzogthum keinen Mangel, indem solches die Stadt Sulz, obwohl nicht in solcher Menge liefert, daß das ganze Herzogthum damit versorget werden könnte. Mit Gesundbädern und Gesundbrunnen ist Würtemberg ebenfalls reichlich gesegnet, wie denn das Wildbad, das Bollerbad, das Canstadterbad, das Hirsch-

Hirschbad, die beyden Liebenzeller bäder, der Göppinger Sauerbrunnen, oder sonst so genannte Schwalbrunnen, der Sauerbrunnen zu Teinach im Amte Calw, der Sauerbrunnen zu Engstlingen im Amte Pfullingen, der Sauerbrunnen zu Berg einem Dorfe unweit Canstadt, und der Sauerbrunnen zu Neustädtlein im Amte Weiblingen, berühmt sind. Nicht weniger giebt es verschiedene Manufakturen im Würtembergischen, von denen wir anführen: a) die Wollenwebereyen, die besonders zu Blaubeuern, Calw, Ludwigsburg und Urach in sehr gutem Gange sind; b) die Bleichen, von denen man die schönsten in und um Urach antrifft, weil es da herum viele c) Leinweber giebt. Die d) Damastweber zu besagtem Urach verfertigen sehr viele Damaste, wie auch andere gezogene und gemodelte Leinwande, und machen eine besondere Fabrik aus, welche mit der zu Ludwigsburg in Verbindung steht. Zu Ludwigsburg ist auch die e) seidene Manufaktur. f) Hut- und g) Strumpfmanufakturen hat Würtemberg an verschiedenen Orten, besonders in den Vogteyen Maulbrunn und Brackenheim, in den so genannten wälschen Dörfern, als woselbst sich die ehemals vertriebenen Waldenser niedergelassen haben. Papier liefern die vielen h) Papiermühlen zu und um Urach in einer ungemein großen Menge. Von i) Spiegel- und Glasfabriken trifft man sonderlich in dem Baknanger Amte sehr viele an; und es werden in den dasigen Spiegelhütten die schönsten Spiegel und andere Glasarbeit in großer Menge verfertiget und weit verführet. So hat auch vor mehreren Jahren die Handlungskompagnie zu Calw schöne Freyheiten zu einer k) Porzellanfabrik erhalten, wozu die oben von uns erwähnte Porzellanerde Gelegenheit gegeben hat. Die trefflichen l) Eisenhämmer und Faktoreyen zu Königsbronn und Mergelstetten sind in dem schönsten Stande, und wird vermittelst derselben das ganze Herzogthum mit allen Eisenwaaren versehen. Die Eisenfaktorey und m) Schmelz- und Schmiedewerke bey Tütlingen, in dem Ludwigsthale, sind genugsam bekannt. Es wird daselbst das Bohnenerz zu Tütlingen und das von Tela, Hausen, Oberfrena und Neuhausen, geschmolzen und gearbeitet. Wir übergehen die zu Bödlingen, St. Christophsthal, Freudenthal, Neuenburg und andern Orten mehr angelegten vielen und mancherley Eisenschmieden und Eisenfaktoreyen. Der Handel und das Gewerbe dieses Herzogthums ist ansehnlich genug und blühend, auch ziemlich ausgebreitet. Das würtembergische Papier, Eisen ꝛc. wird stark nach der Schweiz und den Rheinlanden verführet. Hingegen ist die Ausfuhr des Kupfers durch ein zu Stuttgard den 25sten May 1737. datirtes Patent verboten worden. Mit dem Getreide, Obste und andern Feld- und Gartenfrüchten wird in Würtemberg ebenfalls ein starker Vertrieb nach der Schweiz, und den Rheinlanden gemacht, wie auch mit den Neckarweinen, die insonderheit, wie gedacht, stark nach Bayern verführet werden. Die Waaren, welche in die würtembergische Lande eingeführet werden, bestehen vornehmlich in allerley Gewürz, Zucker, ausländischen Weinen, als Rhein- Mosel- Burgunder- und andern französischen, ingleichen spanischen und italienischen Weinen; vielerley Leder, als Cordnan, Juchten ꝛc. weiter in allerley Tüchern

aus den sächsischen und oberlausitzischen Provinzen, Holland und England; ferner in allerley seidenen Zeugen, goldenen und silbernen Tressen, Borten und Spitzen, Galanteriewaaren rc. wobey wir noch dieses erinnern, daß durch ein zu Stuttgard den 30sten Junius 1737. datirtes Mandat das Hausiren der tyroler und italienischen Handelsleute verboten worden. Von den in diesem Lande errichteten Commerzkollegien und deshalb niedergesetzten Deputationen, merken wir die Waldenser Deputation, und die Deputation wegen des ludwigsburger Arbeits- und Fabrikhauses an. Das Postwesen ist im Würtembergischen gut eingerichtet, wie man denn zu Stuttgard, als in der Hauptstadt, ein kaiserliches Reichs- und fürstliches Hofstaatspostamt findet, welches gewissermaßen unter dem Herzog von Würtemberg mitsteht, und von ihm abhanget; sonst aber an das Reichsoberpostamt in Augspurg gewiesen ist, siehe auch Stuttgard. Uebrigens rechnet Würtemberg nach Gulden zu 28 ß a 6 ℌ. in Curant. Dieser Gulden hat überhaupt 15 Batzen, 28 ß, 60 Kreuzer oder 168 ℌ. 1 Thaler Curant hat 1½ fl., 22½ Batzen, 42 ß, 90 Kreuzer oder 252 ℌ. 1 Pfund hat 20 ß oder 120 ℌ. 7 ß sind 15 Kreuzer, und 5 Kreuzer sind 14 ℌ. Die roulirenden Münzsorten des Landes sind: Ganze und halbe Carolin d'or, und Ducaten im Golde; im Silber aber halbe Gulden, Neunbatzner, Dreybatzner, Achtzehner, Sechser, Schillinge und Kreuzerstücke. Das Maaß anbelangend, so hat der Scheffel Getreidemaß 8 Simri oder 32 Unzen oder Vierling. 1 Simri hat 4 Unzen oder Vierling a 4 Achtel; und 20 Würtember Scheffel, sind 59 Faß in Hamburg. 1 Fuder Wein hat 6 Ohm oder Eimer, 96 Imi, oder Yunen oder 960 Maß. 1 Ohm oder Eimer hat 16 Imi, oder Yunen, oder 160 Maß. 1 Imi oder Yune hat 10 Maß a 4 Quart oder Schoppen. Der Würtemberger Fuß soll 1⅛ des Rheinländischen und also 130,⁴ Franz. Linien lang seyn; alsdann sind 37 Würtemberger Fuß, gleich 38 Hamburger Fuß. Eine kleine Ruthe ist 12, und eine große Ruthe 15 Rheinl. Fuß lang. Eine kleine Quadratruthe ist 144, und eine große Quadratruthe 225 Rheinl. Quadratfuß groß. Ein großer Morgen Landes hat 400 kleine Quadratruthen, von 144 Rheinl. Quadratfuß, und begreift 5377,¹ Franz. Quadratfuß: Ein kleiner Morgen Landes hat 150 große Quadratruthen, von 225 Rheinl. Quadratfuß, und begreift 31507 Franz. Quadratfuß. Mithin sind 75 Würtemberger große Morgen, gleich 128 Würtemberger kleinen Morgen. Die Würtemberg-Stuttgardische Wechselordnung stehet in Ubla 2ter Fortsetzung des Siegelischen Corporis Juris Cambialis pag. 31. Auch können von Würtemberg nachgesehen werden: Vorschlag, wie die Commercien des Herzogthums Würtemberg außer Landes in Flor gebracht, und besonders die Produkte an Holz, Wein und andern Dingen rc. in den Physik. ökonom. Auszügen, Band 2. pag. 1. Beytrag zur Naturhistorie des Würtemberger Landes, in den *Select. phys. oeconom.* Bd. 2. pag. 1. Von vielerley Marmor im Herzogthum Würtemberg, ebend. pap. 399, 411 und 483. Würtembergisches Mineral- oder Steinreich, ebendas. Band 3. pag. 109.

Würzburg oder **Wirzburg**, ein Bischoffthum und eine Stadt in Franken. Das Bischofthum Würzburg

burg ist eines der größten und reichsten Bischofsthümer in Deutschland, mitten in Franken gelegen. Seine Gränzen sind gegen Morgen das Stift Bamberg und das Fürstenthum Schwarzenberg; gegen Mittag die deutschmeisterischen und markgräflich anspachischen Lande; gegen Abend das Stift Fulda, die Grafschaft Rheineck und Wertheim, wie auch ein Theil des Churfürstenthums Mayn; und gegen Mitternacht das Hennebergische und Coburgische. Die Länge desselben beträgt ungefähr 13, und die Breite 10 Meilen. Unter den Flüssen, welches dieses Bischofsthum durchströmen, ist der Mayn der vornehmste. Die übrigen sind die Brenz, die Metz, die fränkische Saale und die Tauber. Von den Wäldern sind bekannt: der Odenwald, der Speßhard und der Steigerwald. Das Land ist sehr fruchtbar, so daß die Einwohner von ihrem Ueberflusse andern deutschen Provinzen noch etwas mittheilen können. Vornehmlich wachsen darin die herrlichsten Weine, welche bis nach Holland verführet werden. Unter diesen Weinen hält der so genannte Steinwein dem tokayer Wein die Waage. Es wird mit den würzburger Weinen zu Frankfurt am Mayn auf dem so genannten Weinmarkte während der Messe großer Handel getrieben. Von den Gerechtsamen der Unterthanen bemerken wir, daß sie das Recht haben, in Concurssachen allen ausländischen Gläubigern vorgezogen zu werden. Die Stadt Würzburg oder Wirzburg, lat. *Herbipolis*, ist die Hauptstadt und die Residenz des Bischofs, in einer Ebene an dem Mayn gelegen, über welchen daselbst eine steinerne Brücke geht. Sie ist mit fruchtbaren Hügeln, lustigen Auen, und trefflichen Weinbergen umgeben. Es treibt diese Stadt mit Nürnberg und Frankfurt am Mayn ihre meiste Handlung. Solche Handlung und das Gewerbe in Würzburg ist hauptsächlich mit dem berühmten würzburgischen Steinwein, ferner mit Holz, allerley Gärtnerwaare, u. s. f. In dem hiesigen Zuchthause werden viele wollene Zeuge verfertiget, und die Hutmacher liefern jährlich gegen 14000 Stück Waare, davon ein beträchtlicher Theil ins Ausland geht. Die Prof. Pickelsche Fabrik chemischer Artikel liefert englisches Bittersalz, Sedlitzer Salz, Glaubersches Wundersalz, mineralisches kristallisirtes Laugensalz, Duplikatsalz, pariser Salz oder *Sel de Seignette, Eau de Luce*, in Flacons, hellblaue und blaue grüne Farbe aus Kupfer, dergleichen gelbgrüne, gelben Ocher, rothen Ocher oder Englischroth, biegsame lackirte Catheter, Goldschlägerhäutchen zu Verwundungen dienlich ꝛc.

Würze, s. Gewürz und Neue Würze.

Würzkrämer, s. Materialist.

Würznägel, Würznelken siehe Nägel.

Würznägel (kleine runde), s. Neue Würze.

Würzwaaren, s. Gewürz.

Wunderbaum, s. Springkraut.

Wunderpfeffer, s. Neue Würze.

Wundholzbaum, s. Esche.

Wundkräuter, franz. *Herbes vulnéraires*, nennet man diejenigen Kräuter, die, wenn man sich derselben bey Wunden und Quetschungen bedienet, deren Heilung befördern. Sie machen einen Theil der Handlung der Droguisten aus. Die besten wachsen in der Schweiz auf den Alpen, vornehmlich aber auf dem Gebirge Jura, zwischen der Schweiz und Frankreich. Die Grafschaft Neuburg, durch welche dies

dieses Gebirge hindurch geht, giebt diese Kräuter in großer Menge, und es werden dieselben, wegen der Güte des dasigen Erdbodens, für besonders gut gehalten. Es bestehen aber diese Kräuter aus einer Sammlung von Blättern und Blüthen von sieben oder acht Gattungen von solchen Gewächsen, die unter den Wundkräutern für die besten gehalten werden. Von solchen nimmt man bald mehr, bald weniger, je nachdem man nämlich diese oder jene Kräuter erwählet, und ihnen größere, oder geringere Kräfte beyleget, und machet aus selbigen ordentlich assortirte Gemenge oder Packete von verschiedenen Gattungen, die nach den Absichten, oder den verschiedenen Beschwerlichkeiten, wider die sie dienen, oder nach den Fällen, bey welchen sie zu gebrauchen sind, eingerichtet werden. Denn so hat man anhaltende, eröffnende Brust- und wider die Mutterbeschwerung dienende Wundkräuter. Die anhaltenden Wundkräuter bestehen aus den gewöhnlichsten Wundkräutern, die für die verwundeten Theile des Körpers am dienlichsten sind, dergleichen Wintergrün, Sanickel, Alchimille, gülden Gänsel, Sinngrün, Mausöhrlein und Maaßlieben sind. Weil man dieses Gemenge von Kräutern insgemein denjenigen zu trinken giebt, die gefährlich gefallen sind: so hat solches Gelegenheit gegeben, daß die Deutschen solches Falltrank genannt haben. Will man die anhaltende Kraft dieser Kräuter ein wenig vermindern: so thut man Ehrenpreis, Güldenruthe, runden Steinbrech und Hirschzunge hinzu. Soll dieses Gemenge mehr für die Brust dienen; so thut man außer der jetzterwähnten Hirschzunge, Lungenkraut, Gundermann, die Blüthen von Huflattich und Natterkraute, dazu. Will man es wider die Mutterbeschwerung einrichten: so wird Beyfuß, weißer Andorn, Mutterkraut und Gamanderlein hinzu gethan. Zuweilen vermindert man die Anzahl einiger Gattungen; um ein wenig mehr von den andern darunter zu mischen, und zwar mehr oder weniger, nachdem man nämlich solche achtet. Es wäre zu wünschen, daß geschickte und in der Kräuterkunde erfahrne Aerzte, sich selbst die Mühe geben möchten, diese Gewächse auszusuchen, unter einander zu vermengen, auch solche unter ihrem eigenen Namen und Petschafte versiegelt auszugeben, und bey jedem Packete einen gedruckten Zettel zu geben, in welchem deren Wirkung und Tugend, und die Art sie zu gebrauchen, angezeiget wäre.

Wunsiedel, s. Wonsiedel.

Wurf, Wurfsweise, s. Zählen.

Wurmkraut (moosig), s. Corallenmoos.

Wurmsaamen oder Zitwersaamen, lat. *Santonicum*, *Xantonicum*, *Semen Santonici*, *Semen sanctum*, *Semen Zedoariae*, *Semen Cinae*, *Sementina*, *Semen contra Vermes*, oder auch nur bloß *Semen contra*, franz. *Barboline*, *Semencine*, *Semontine*, *Santoline*, *Poudre à vers*, ital. *Seme santo*, ein kleiner länglicher und gelb grünlicher bitterer und scharfer Saame von einem starken Geruch, der auf einem Kraut wächst, das dem Wermuth gleicht, und von einigen auch für eine Gattung von Wermuth, von andern aber für eine Art der Stabwurz gehalten wird, und so kleine Blätter hat, daß man Mühe hat, sie von dem Saamen zu unterscheiden. Man bekömmt diesen Saamen aus Persien, Syrien, Aegypten und von den rußischen Gränzen in Asien, wo dieses Kraut häufig wächst. Die Holländer,

Eng-

Engländer und Franzosen holen solchen von Aleppo, wohin er über Alexandrette kömmt, und von Smyrna. Er muß, wenn er gut ist, fein völlig und dickkörnig, und von einem angenehmen und sehr starken Geruch und bittern Geschmack seyn. Insonderheit muß man bey dem Einkauf Acht geben, daß er nicht mit etwas grünem angeschmieret, und nicht mit Stabwurz- oder Rheinfarrensaamen verfälschet oder vermenget sey; welches man aber erkennen kann, weil der falsche viel leichter und gelblichter ist, auch mehr klein geschnittenem Heckſel oder Strohe, als einem Saamen gleich sieht. Man gebraucht ihn, die Würmer dadurch zu tödten, die sich in dem menschlichen Leibe erzeugen, und von denen sonderlich die Kinder oft geplaget werden. In kleinen Städten und Dörfern nähren sich viele Leute mit Verkaufung der so genannten Wurmküchlein, in die sie diesen Saamen backen; und in Holland und England findet man solchen mit Zucker überzogen.

Wurst, lat. *Farcimen*, heißt überhaupt ein jeder gefüllter Darm. Man hat 1) Blutwürste, auch Rothwürste und Schweißwürste genannt, franz. *Boudin noir*, die von Schweinsblute, mit Speck und Semmel oder Graupen vermischt, gemacht und entweder frisch verspeiset oder geräuchert werden; 2) Bratwürste, franz. *Saucisses*, sind mit Schweinefleische, Speck und allerley Gewürze gefüllet. 3) Cervelatwürste, kommen aus Italien, sind aus Schweinefleisch und Speck gemacht, wohl gewürzet, derb gestopfet und geräuchert, siehe Cervelatwürste; 4) Darmwürste, franz. *Andouilles*, werden aus lauter Gedärmen gemacht, die in einen andern Darm gestopft werden; 5) Fricandellen, franz. *Boudin blanc*, heißen eigentlich die so genannten Netzwürste, die von gehacktem Kalbfleische in lange Streifen von dem Kalbsnetze gewickelt, und wie Würste formiret werden. Es können aber auch unter demselben Namen begriffen werden, alle die Arten kleiner Würste, welche von Kalbslebern oder Gekröse, von Krebsen, Capaunen, Spanferkeln, frischen Morcheln oder Spinat schmackhaft zubereitet, in zugerichtete Schöpsendärme, vermittelst einer Wurstspritze, gefüllet, und entweder allein, oder in Pasteten und Potagen gebraucht werden; 6) Grütz- 7) Leber- und 8) Reißwürste, zeigen mit dem Namen an, womit sie gefüllet werden; 9) Hirnwürste, franz. *Cervelas*, machet man aus dem Gehirne der Schweine, mit Salz, Muskatenblüthe, Ingwer, Pfeffer, Safran, kleinen und großen Rosinen, Mandeln, Eyern, Milch *rc.* 10) Knackwürste, werden gleich den Bratwürsten bereitet, etwas stärker gewürzet, im Rauche aufgehängt, und auf den Sommer verſparet; 11) Rindswürste sind im Reich und in Niedersachsen bekannt; woselbst man auch 12) die Schlackwürste findet, wozu sie den Mastdarm, welchen sie den Schlackdarm nennen, nehmen, worein sie das klein gehackte Fleisch von Lendenbraten, und das beste Fleisch an den Speckseiten, wie auch das Fett, sonderlich vom Eisbeine, kleinwürflich zerschnitten, füllen; 13) spanische Wurst, wird aus einem Spanferkel zubereitet. Alle diese Würste sind eine gemeine Speise, die man selbst in den Haushaltungen machet, und auch aller Orten von den Fleischern, Garköchen *rc.* kaufen kann. Die einzigen, welche von den Kaufleuten, und zwar insonderheit von den Italienern, in

der Handlung geführet werden, sind die oberwähnten Cervelatwürste, die bolognesischen Mortadelle, die Caudicchini und die niedersächsischen Schlackwürste; wiewohl doch auch an vielen Orten die Fetthändler und Schmälzer mit andern geräucherten Würsten mehr handeln. Wie man geräucherte Würste conserviren soll, findet man im Leipziger Intelligenzblatte 1762 pag. 158.

Wurzbach, ein großes Dorf, in der reussischen Herrschaft Ebersdorf, worin viele Handwerksleute wohnen. Es treiben auch die Einwohner allhier mit Zwirnstrümpfen einen starken Verkehr. Man trifft nächstdem bey Wurzbach 2 Eisenhämmer samt einem hohen Ofen, Benignengrün und Solmsgrün genannt, an, woraus viele Bleche, Stabeisen und gegossene eiserne Waaren verführet werden.

Wurzel, lat. *Radix*, franz. *Racine*, heißt bey den Gewächsen derjenige Theil, welcher die Feuchtigkeit und die Nahrung derselben aus der Erde annimmt, und solche hernach in alle andere Theile des Gewächses vertheilet. Es giebt verschiedene Wurzeln, die um ihres Gebrauchs willen, in die Handlung kommen, als a) arzneyliche Wurzeln, die entweder inländische oder ausländische sind. Die letztern findet man in dieser Akademie an gehörigen Orten beschrieben: b) Wurzeln, die zum Färben gebrauchet werden, dergleichen die Färberröthe, Curcume, Färberkraut oder Orcanette 2c. sind, von denen ebenfalls in besondern Artikeln Nachricht gegeben ist: und c) Wurzeln, die zu verschiedenen Arbeiten der Tischler, Drechsler, Bildhauer 2c. gebraucht werden, dergleichen die Buchsbaum- Olivenbaum- Nußbaumwurzeln sind. Die bequemste Zeit zum Ausgraben der medicinischen Wurzeln ist, wenn sie am vollkommensten und kräftigsten in Ansehung ihres Saftes sind, welches nicht zu gleicher Zeit an allen Wurzeln geschehen kann, indem eine diese und die andere eine andere Zeit in ihrer Vollkommenheit, besten Safte und Kräften ist. Wenn die Wurzeln ganz und frisch ausgegraben worden; soll man sie von allen Zasern absaubern, auch von aller Erde rein machen und waschen. In Ansehung der Sorgfalt bey dem Aufbehalten der medicinischen Wurzeln ist zu wissen, daß man sie in trockener, und sonderlich die dünnen und kleinen, in gemäßigter Luft behalten müsse. Die vornehmsten Wurzeln, welche von den Materialisten geführet werden, sind: Eybischwurz, Angelikenwurz, Giftheilwurz, Wassereppichwurz, Hohlwurz, Osterluceywurz, Aaron oder deutscher Ingwer, Haselwurz, Spargenwurz, Affodel oder Goldwurz, weißer Behn, rothe Behn- oder Wiederstoßwurz, rothe Natterwurz, Hirschbrunst, Mäusedornwurz, Zaunrüben, Kalmuswurz, Eberwurz, Benediktenwurz, Hirschwurz, Chinawurz, Wegwarten, Schwarz- oder Wellwurz, Giftwurz, bittere Costenwurz, arabische Costenwurz, süße Costenwurz, Eselkürbiß, gelber Ingwer oder Gelbwurz, gestoßene Curcume, Schweinbrodwurz, lange Cypernwurz, runde Cypernwurz, Zahnwurz, weiße Diptamwurz, Gemsenwurz, Alantwurz, Mannstreu, Huflattigwurz, Farnkrautwurz, roth Steinbrechwurz, Fenchelwurz, Enzianwurz, weißer Enzian, gestoßener Enzian, Queckengraswurz, weiße Nießwurz, schwarze Nieß- Christwurz, Zeitlosen- oder Hermodattelwurz, Schwalbenwurz, Jalappe, Meisterwurz, floren-

rentinische Veilwurz, gestoßene florentinische Veilwurz, Liebstöckelwurz, weiß Lilienwurz, Süßholz, weiße Rhabarber, Teufelsabbiß, Heuchelwurz, Pestilenzwurz, Fünffingerkrautwurz, Haarspringwurz, groß Baldrianwurz, Pimpinellen- oder Steinpeterleinwurz, Päonienwurz, Engelsüßwurz, Bertramwurz, levantische Rhabarber, Mönchs-Rhabarber, russische Rhabarber, Rhapontick, Rasenwurz, Färberröthwurz, Sanickelwurz, Sarsaparillwurz, Stendel- oder Knabenwurz, weiß Steinbrechwurz, Scorzonera, oder Schlangenmordwurz, Braunwurz, Meerzwiebel, zubereitete oder gebackene Meerzwiebel, Weißwurz, Tormentillwurz, Turbith, lange Allermannsharnisch, und runde Allermannsharnisch.

Wurzelbaum, (indianischer), siehe Feigenbaum, (indianischer).

Wurzelfarbe, s. Nußfarbe.

Wurzen, eine chursächs. Stiftsstadt in Meißen, in dem leipziger Kreise, auf einer Höhe längs an der Mulde hin ins Gevierte gelegen, so, daß die vier Thore derselben, gegen die vier Hauptwinde stehen. Von öffentlichen Gebäuden haben wir nur das Rathhaus anzumerken. In dem untersten Stocke desselben ist der Weinkeller; ingleichen die Waage; wie auch die Buden, so in den Jahrmärkten an die Fremden verlöset werden. Auf dem obern Saale haben die böhmischen Hopfenhändler den Hopfen zu verkaufen. Ganz oben unter dem Dache aber verkaufen die Kürschner ihre Waaren. Es brauet diese Stadt ein gutes und gesundes Bier, so unter die besten in Sachsen mit gerechnet wird, weswegen es auch in einem Bezirke von vielen Meilen, und sonderlich nach Leipzig, stark verführet wird; wie denn auch die Stadt das Recht hat, daß in den unter dasige Stiftsregierung und Amt gehörigen Dörfern innerhalb einer Meile rund um die Stadt kein anderes, als wurzner Bier, geschenket werden darf. Man trift unter andern eine große Färberey und viele schöne Leinwandbleichen daselbst an; der Strickerey, die daselbst stark getrieben wird, nicht zu gedenken. So trägt auch die starke Passage, welche durch diese Stadt zwischen Leipzig und Dresden geht, nicht wenig zu dem Wohlstande der Einwohner bey. Die Fähre, welche zu Wurzen über die Mulde geht, ist ansehnlich, und zu deren genauerer Beobachtung, sonderlich aber, damit ihr durch die Schleiffähren kein Eintrag geschehen möge, unter dem Dato Dresden den 10ten Julius 1671 geschärfter Befehl ergangen. Sie geht an einem großen dicken Seile, theils damit sie nicht von der Gewalt des Stroms hingerissen werde, theils auch damit sie bey großem Wasser von selbst gehen kann, ohne daß man nöthig hat, eine Stange dazu zu gebrauchen. Das Einkommen von derselben steht den Churfürsten zu Sachsen, und zur Hälfte dem Rathe zu Wurzen zu, welcher sie auch im baulichen Wesen erhalten muß; wobey doch letzterem das Sechspfenniggeld von den Pferden, der benachbarten Dörfer, ingleichen das Kahngeld völlig überlassen ist. Siehe auch Fähre. Christian Schöttgens Historie der Chursächs. Stiftsstadt Wurzen, Leipz. 1717 in 8.

Wüst-Waltersdorf, ansehnliches und gewerbfleißiges Dorf im Schweidnitzer Kreis in Schlesien, das über achtzig Weber und eine Anzahl Bleicher beschäftiget. Die hiesige Wildnersche Leinwandhandlung treibt in Leinwand ansehnliche Geschäfte.

X.

X, der drey und zwanzigste Buchstab des deutschen Alphabets. Von den Lateinern wird es also geschrieben X, welches Zeichen unter den römischen Ziffern die zehnte Zahl anzeiget, gleichwie es auf den medicinischen Recepten eine Unze andeutet. Steht es auf dem französischen Gelde, so ist es ein Zeichen, daß solches Geld in der Münze zu Amiens gepräget sey. Uebrigens ist bekannt, daß unter den Abkürzungen der Münzsorten im Schreiben Xer oder Xr so viel, als Kreuzer, und X Thlr. so viel, als Kreuzthaler sey.

Xanten, Stadt im Herzogthum Cleve in Westphalen, mit etwas über 2000 Seelen, wo Hut- und Seidenbandmanufakturen und gute Ledergerbereyen sind.

Xenrus, eine große Schneckenschale, welche so aussieht, als wie die, womit die Tritonen gemalet werden. Die Holländer lassen sie bey der Insel Zeilan fischen, oder auf der Seite der Fischerey, woselbst das Königreich Travancor liegt. Sie bekommen solche für ein geringes Geld; verkaufen sie aber in dem Königreiche Bengalen theuer genug. Denn daselbst werden sie zerschnitten, und Armbänder davon gemacht; siehe Perlenküste.

Xaraffes, sind zu Goa und in allen Handelsstädten auf der malabarischen Küste eine Art von Wechslern, welche für einen kleinen Profit, den man ihnen giebt, die Silbermünzen probiren, sonderlich die Pardaos Xerafins, die im Handel umlaufen, und unter welchen die meisten falsch, oder doch beschnitten sind. Diese Xaraffes sind indianische Christen, die sich an den Ecken der Straßen aufhalten, und in dieser Erkenntniß dieser Pardaos so geschickt und erfahren sind, daß sie, ohne sie zu wägen, und sich des Probiersteins zu bedienen, noch auch sie klingen zu lassen, sondern bloß am Gefühle, und wenn sie solche zählen, ein falsches Stück unter tausenden erkennen, welches kein einziger Europäer, ja auch nicht einmal die Holländer, jemals haben thun können, ob sie gleich solche betasten und tausendmal umkehren. Man kann sich um desto sicherer auf diese Wechsler verlassen, weil sie verbunden sind, für die Stücken, die sie besehen haben, zu stehen. Sie wechseln über dieses auch die Münzen aus, und verschaffen den Kaufleuten die benöthigten Münzsorten, und sind zufrieden, wenn sie zum Profit nur einige Basarucos von Zinn bekommen. Dergleichen Xaraffes sind auch zu Constantinopel, Cairo, und andern Handelsstädten des türkischen Reichs.

Xensi, oder Xiensi, ingleichen Schensi, lat. *Xensia*, oder *Siensia Regia*, eine große, und zwar die größte Provinz in China, indem ihre Länge 200 und die Breite 82 deutsche Meilen beträgt. Sie grenzet gegen Morgen an Xansi und Honan; gegen Mittag an Suchuen; gegen Abend und Mitternacht aber an die große Tatarey. Ihre Hauptstadt heißt Sigan, welche groß und schön ist. Der vornehmste Fluß in derselben heißt der Safranfluß. Die Luft in dieser Landschaft ist milde und sanft; und der Grund fruchtbar wegen der anlaufenden Wasser und Flüsse, die das Land überschwemmen; daher alles, was der Mensch bedarf und braucht, vortrefflich wohl geräth, als Korn, Weizen, Hirsen, Ochsen, Schaafe rc. Es bringt auch diese Landschaft viele und herrliche Arzneymittel hervor, insonderheit Rhabar-

barber, welche aus diesem Lande häufig geholet wird. Ferner findet sich darin sehr viel Bisam, welcher in gewisse Säckchen gebunden und also verkaufet wird. Auch sind hier sehr viele Goldadern, und zwar in solcher Menge, daß, obschon in dem Lande eigentlich verboten ist, in die Erde zu graben und Bergwerke zu bauen, dennoch eine unzählbare Menge Volks hier Gold sammlet und verhandelt, indem sie den Goldsand an Flüssen und Bächen, der von den Goldadern abgestoßen ist, nach vielem Waschen und Saubern zusammen schmelzen, und also leicht zu leben finden. Unter andern köstlichen Edelsteinen findet sich hier viel Jaspis, den die Chineser Yu nennen, und sehr hoch halten. Er ist dem Achate, oder Jaspis in Europa gleich, nur daß er etwas heller, und hin und her mit einer dünnen blauen Farbe vermenget, sich auf das Weiße zieht. Die Kaufleute bringen ihn aus dem Königreiche Yarken, und gewinnen hier sehr viel damit. Uebrigens wird in dieser Landschaft sowohl aus Schaafwolle, als Ziegenhaaren, eine Gattung Tuch oder Zeug gemacht, der nicht geringer, sondern vielmehr noch weit besser ist, als die mayländischen Sayetten. Man macht auch Teppiche daselbst, die wegen der Farben nicht zu verachten sind, und andere dergleichen Manufacturwaaren mehr; vornehmlich aber spitzige Hüte ganz auf unsere Art, aber ohne Rand. Und alle diese Waaren werden aus der Landschaft Xensi durch das ganze äußerste Asien verführet.

Xeransins, Münze, s. Pardao.

Xeres de la Fronteres, ansehnliche spanische Stadt in Westandalusien, in einer Ebene gelegen. Sie ist der Handlung durch den schönen Wein wichtig, der in ihrem Revier gebauet wird, und unter dem Namen des Xereser Sektes in ganz Europa berühmt ist. Die eine Art davon ist süß, und diese führt den Namen Pararete; die andere aber ist bitterlich und magenstärkend, und heißt *Vin secco*. Es werden im jährlichen Durchschnitt 20,000 Bottas verfahren. Das meiste geht nach Holland, Hamburg und Bremen.

Xicoco, Insel, s. Japan.

Xiensi, s. Xensi.

Xilon, s. Baumwolle.

Ximo, Insel, s. Japan.

Xylo-Balsamum, Balsamholz, s. Balsam, (der wahre.)

Y.

Y, der vier und zwanzigste Buchstab des deutschen Alphabets. Wenn auf dem Franzgelde ein Y steht, zeiget es an, daß der Münzort desselben Bourges sey. In der Bilderkunst wird das Y dem freyen Willen auf die Spitze seines Zepters gesetzet, und dieses zwar wegen seiner Gestalt, weil die obern Spitzen oder Theile gleichsam zwey Wege vorstellen, einen zur Rechten, und den andern zur Linken.

Y, oder Ye, ingleichen Ya, ein Fluß, oder vielmehr ein Meerbusen von der Südersee in Holland, welcher Südholland fast ganz von Nordholland absondert. Er geht von Pampus an in das Land hinein bis nach Beverwick. Vermittelst des kleinen Flusses Spar schiffen die Barken aus demselben in das harlemer Meer. Er dienet der Stadt Amsterdam zu einem Hafen; siehe Amsterdam.

Ramyamakunda, eine kleine Stadt mit einem Hafen an dem Flusse Gambia, oder Gambra, in dem Königreiche Tomai, oder Tomani in Afrika. Im Jahre 1730 wurde von den Engländern eine Faktorey daselbst angeleget, welche 1733 im Herbstmonate durch die Fluthen, und zwar durch die Ueberschwemmung des Gambia- oder Gambraflusses zerstöret; von der Compagnie aber wieder aufgebauet wurde. Der vornehmste Handel daselbst geschiehet mit Sklaven und Elephantenzähnen.

Yapendjis, sind Mäntel von Filz, mit Felpe gefüttert, die in Cirkassien verfertiget, und in außerordentlicher Menge nach Taurien, Rußland, Polen, der Moldau und Wallachey ausgeführt werden.

Yatagan, Art großer Messer in Asien, die häufig zu Rizee geschmiedet werden, und in allen Gegenden am schwarzen Meer Vertrieb finden.

Yard, oder Jard, oder, wie es ausgesprochen wird, Gerd, ist ein englisches Längen- oder Ellenmaß, welches nach dem französischen Fußmaße 404 Linien, oder, welches einerley ist, 2 Fuß $9\frac{1}{2}$ Zoll hält, und also um 10 Zoll kürzer ist, als die pariser Elle. Da hingegen sie um $\frac{1}{3}$ länger ist, als die amsterdamer und brabanter Elle, indem eine englische Yard $1\frac{1}{3}$ amsterdamer und brabanter Elle beträgt; und die hamburger Elle um $\frac{3}{7}$ übertrifft, da 1 englische Yard $1\frac{3}{7}$ hamburger Elle ausmacht; wie sie denn auch um $14\frac{8}{9}$ leipziger Zoll länger ist, als die leipziger Elle; und nach dem genuesischen Längenmaße $3\frac{1}{4}$ Palmi ausmacht. Setzet man dieses voraus: so wird es niemanden mehr schwer fallen, eine gegebene Anzahl englischer Yards nach der Regel de Tri zu dem Ellenmaße obbemeldeter Städte zu reduciren; siehe England. Yard ist auch in England eines von den Maßen zum Feldmessen: 30 Acker, jeder von 40 Quadratruthen, machen ein Yard, und 100 Yards eine Hide.

Yarmouth, oder Yermouth, Jarmouth, eine See-Hafenstadt in dem östlichen Theile der englischen Provinz Norfolk, an dem Ausflusse der Yare in die See gelegen. Sie ist nicht gar zu groß, aber befestiget, der beste Hafen in der Grafschaft Norfolk, und der Schlüssel von dieser Küste, von wo aus man allezeit nach Holland kommen kann. Die New-Castle-Flotten müssen oft ihre Zuflucht hieher nehmen, wenn sie wegen des üblen Wetters nicht fortkommen können. In der an diesen Ort stoßenden See ist um den Monat September ein berühmter Heringsfang, welcher sehr viel Volk dahin bringt, so der Stadt ein ziemliches einträgt.

Ye, s. Y.

Yedso, s. Kamtschatka.

Yermouth, s. Yarmouth.

Yeux de Perdrix, ein halb seidener und halb wollener, verschiedentlich gemodelter und fasonirter Zeug, der von den Hautelisseurs der Sayetterie zu Amiens gemacht wird. Nach den Reglemens von 1666 muß er $1\frac{1}{4}$ Fuß und 1 Zoll breit, und im Stück $20\frac{1}{4}$ bis $20\frac{1}{2}$ Ellen lang seyn.

Yezd, oder Yesd, Yest, ingleichen Jezd, Jeschi, und Jessed, eine Stadt in der Provinz Eracka-gemi oder Yerack-Agemi in Persien. Es werden daselbst fast die schönsten Teppiche in ganz Persien; ingleichen wollene und kameelhaarne Zeuge, als Etamine, Droguets, Kamlotte rc. die den französischen, flandrischen, und brabantischen an Feine und Schönheit nichts nachgeben; und die ungemein kostbaren Machruelis oder Goldsammete gemacht; siehe Machruely.

Desgleichen werden daselbst viel seidene gemalte Stoffe verfertiget, wie denn die Maler von Yezd im Rufe sind, daß sie diese Arbeit am besten machen. Man bekömmt ferner von dieser Stadt viele Mandeln, ingleichen ungemein guten Wein, der dem schirasser an Güte nichts nachgiebt.

Yezo, s. Kamtschatka.

Yffenholz, s. Küster.

Ylen, Ylenbäringe, Hohlbäringe, holländ. *holl-haaring*, französ. *hareng vuide*, die Gattung, welche gelaicht, Milch und Rogen geschossen hat, oder doch im Begriff gewesen ist dieß zu thun, als sie gefangen wurde. Sie sind schmal und mager.

Ylmenbaum, s. Küster.

Yoli, s. Taback.

Yon, ein Wort, welches, wenn es in spanischen Facturen bey den Realen oder Maravedis steht, so viel heißt, als Vellon; siehe dieses Wort.

Yonne, (Département de l'), eine von Frankreichs neuern Abtheilungen, welche zu Nachbarn N das Departement der Seine und Marne; N. O. das der Aube; S. das Nievre hat; S. O. mit dem Dep. der Goldküste grenzt, und westlich mit dem des Loiret. Es enthält das Land, welches unter dem vorigen System Auxerrois und Senonois hieß. Die Oberfläche wird 400 □ Meilen, die Volksmenge zu 412000 angegeben. Es hat seinen Namen von dem Fluß, der es durchströmt, und hernach in die Seine fällt. Der Boden der Landschaft bringt in Menge Getreide aller Art hervor, hat schöne Viehweiden, vortreflichen Weinbau, und das Land bauet Flachs, Hanf, gewinnt viele Wolle, Eisen ꝛc. Der Haupthandel besteht in Weinen, Holzwaaren und Getreide. Auch hat das Departement beträchtliche Fabriken und Manufakturen an Tuchen, wollenen Zeugen, Baretwaaren; es giebt hier viele und gute Lohgerbereyen, Papiermühlen und andere Industrie- und Gewerbanlagen. Es zerfällt in 7 Distrikte, die 69 Kantone enthalten. Auxerre ist der Hauptort in demselben. Die übrigen Distrikte sind Sens, Joigny, St. Fargeau, Avalon, Tonnerre und St. Florentin. Vermanton, Chablis, Avalon, Auxerre und Tonnerre sind durch ihren Weinbau und Weinhandel in ganz Europa berühmt. Ihre vornehmsten Abnehmer sind Paris und England. Das Departement nimmt dafür jährlich viele Millionen ein.

York, eine Grafschaft und Stadt in England. Die Grafschaft York oder Yorkshire, grenzet gegen Morgen theils an die deutsche See, und theils an das Bischofthum Durham; gegen Mitternacht an eben dieß; gegen Abend an Westmoreland und Lancashire; und gegen Mittag an Darby. Diese Provinz ist die größte in England, indem sie sich bey nahe auf 80 Meilen erstrecket. Sie wird in drey Theile eingetheilet, nämlich in East- Nord- und West-Riding, von welchen 3 Theilen der erste wieder in 6, der andere in 12, der dritte in 10, und also die ganze Grafschaft zusammen in 29 Wapentakes und Hundrets eingetheilet wird. Von Städten ist, außer der Hauptstadt York, von der wir hernach reden werden, insonderheit die Stadt Hull zu merken, von der ein besonderer Artikel handelt. Was die Beschaffenheit des Landes anbelanget; so ist solches voll Berge, Wälder und Moräste. Dennoch aber ist es fruchtbar, so daß es von einigen der Garten von England genannt wird, und hat zum Jagen, dem Vogelfange, und dem Fischen so viele Bequemlichkeit, als irgend eine Provinz in England. Die

Pferde, die hier häufig angezogen werden, hält man für die besten in England. Süßholz, Alaun, und schwarzer Agatstein sind gleichfalls in großer Menge daselbst zu finden. Unter den Manufakturen, die hier verfertiget werden, ist sonderlich das Tuch berühmt. Zu Rippon macht man schöne Sporen, und zu Sheafeld gute Degenklingen. Von einer Yorkshirer Manufaktur, aus Gerste Perlgraupen zu machen, siehe *Museum Rust. et Commerc.* Band 8, p. 104. Uebrigens fehlt es dieser Grafschaft auch nicht an schiffbaren Flüssen. Die Stadt York, ist die Hauptstadt dieses Landes, und nach London die vornehmste, größte und schönste Stadt in England. Sie liegt in einer schönen großen Ebene in der nördlichen Gegend der Grafschaft, an dem Flusse Ouse, welcher sie in zwey Theile unterscheidet, worunter der östliche Theil der vornehmste. Sie ist sehr volkreich, und unter ihren Einwohnern befinden sich viel vornehme Personen und reiche Handelsleute.

Yorks-Tücher, Yorksche Tücher, sind Tuche, welche das Mittel zwischen den feinen und gemeinen englischen halten. Man macht sie zu Hallifax, Leeds, Husterfield, Warrington, Wakefield und andern Orten mehr.

York (Neu), s. Neuyork.

Younnan, Provinz, s. Junnan.

Ypern, Baum, s. Rüster.

Ypern, oder Ipern, französ. *Ypres*, eine sehr reiche und wohl gebauete Stadt in dem österreichischen Flandern, an dem kleinen Flusse Iperle. Das Land umher ist über alle Maße fruchtbar. Von den dasigen öffentlichen Gebäuden gedenken wir hier nur der Tuchmacher-Halle, die groß und schön ist: wie denn diese Stadt nicht nur der sehr feinen und schönen Tücher, die daselbst gemacht werden, sondern auch anderer Manufakturen wegen, berühmt ist. Insonderheit sind nebst den Tuchmanufakturen, insbesondere die dasigen Lohgerbereyen in gutem Rufe. Man bereitet in denselben nicht allein die grünen Häute von dem in dem Lande geschlachteten Vieh, sondern auch diejenigen, die man in Menge aus England und Irland dahin bringt. Ferner giebt es daselbst Zuckerraffinerieen, in welchen die aus den französischen Inseln in Amerika kommenden rohen Zucker geläutert werden; ingleichen Salzkochereyen, in welchen das graue französische Seesalz zu einer ungemeinen Weiße gesotten wird. Sie hat unterschiedene Messen, unter welchen die in der Fasten die vornehmste ist.

Ysel (neue), s. Rhein.

Yserholz, s. Eisenholz.

Yserloon, eine nicht gar große, aber säuber gebauete Handelsstadt in der Grafschaft Mark, in Westphalen, welche insgemein Iserlohn genannt wird. Der kleine Fluß Baar fließt durch die Vorstadt; die Lehne (Lenne) und Roer aber gehen seitwärts vorbey, erstere eine halbe Stunde, und letztere zwey Stunden davon. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Kaufleuten und Fabrikanten; die Hauptfabrik aber ist der Eisen- und Kratzendrat, franz. *Fil de Fer et Fil à carde*, wovon sich in und außerhalb der Stadt einige tausend Menschen ernähren. Seit 40 Jahren ist die Fabrik einer Kaufmanns-Societät überlassen worden, welche Compagnie von dem Könige in Preußen privilegiret ist. Zu dem Ende stehen die Fabrikanten unter Eid, und müssen die fertige Waare auf das Lagerhaus liefern, wo sie ihnen um gesetzten Preis baar bezahlet, und hernach um abermals gesetzten Preis

andern überlassen wird. Die Benennungen des Drats sind mancherley: In Holland und Frankreich wird meist No. 000, 00, 0, ½, ¼, 1, gefordert; in Deutschland aber 1, 2, 3, 4, 5 Band. Dieser Drat wird nicht sowohl durch Deutschland, als Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Moscau, Dänemark und Schweden verführet. Man hat von da nur acht Meilen bis an den Rhein, welches die Versendung sehr erleichtert, weil die Waaren für geringe Schifffracht nach Amsterdam oder Rotterdam können gebracht werden. Im übrigen wird allda auch Handlung getrieben mit seidenem Band; mit Nähenadeln, messingenen und eisernen Fingerhüten; mit aus Eisen- und Messingdrat gebogenen Häckchen, Kinderschleifchen, und was sonst aus dergleichen Drat verfertiget werden mag; mit Waagebalken, Feilen, Schnallen, Rauchtabacksdosen, Fischangeln, Messer, Sensen, Futterklingen, Sichel, Sägen, Zimmermannsgeräthschaft, und noch andern Artikeln von Eisenwaaren, als auch Stahl, welcher insgemein solinger Stahl genannt wird: und zwar wird alles dieses theils innerhalb der Stadt, theils in der Nähe, fabriciret. Vor Jahren wurde auch eine Fabrik von Messingdrate, *Laiton* oder Messingbleche und Kesseln angeleget. In der Gegend herum giebt es Eisenstein, rohen Stahl, Galmey, Kupfer- und Steinkohlenbergwerke.

Yſſel (Ober-), eine von den 7 Provinzen der vereinigten Niederlande, welche die Benennung von dem Flusse Yssel hat, über welcher sie nach Norden zu lieget, zwischen Geldern, der Südersee, Friesland und Gröningen, so, daß sie gegen Norden mit Gröningen; gegen Abend mit Friesland und der Südersee; gegen Mittag mit der Provinz Geldern, und gegen Morgen mit dem Bisthum Münster, und der Grafschaft Bentheim grenzet. Sie bestehet aus drey Theilen: Salland, Twente und Vollenhoven. Die vornehmsten Orte sind: Deventer, Zwoll, Campen, Blozyl, Hasselt, Vellenhoven, Oldensaal, rc. Von den Manufakturen, Handel, rc. dieser Provinz siehe im Artikel, Holland.

Yſtadt, lat. *Ystadium*, eine in Schonen an der Ostsee gegen Mittag gelegene feine Handels- und Stapelstadt. Sie ist nicht groß, allein wohl gebauet, und hat gute Nahrung, weil allda ordentlich diejenigen, die aus Deutschland nach Schweden reisen, insonderheit aber die Postjagten von Stralsund nach Pommern zu landen pflegen, welche von da und aus Hidden-See, auf Rügen abfahrend, bis hieher 16 Meilen über die See haben. Der Hafen ist weder groß noch sicher, so, daß sich die Schiffer bey Nacht oder nebligem Wetter nicht hinan wagen dürfen. Aus dieser Ursache unterhält man auch allda bey finsterer Nacht eine hohe Laterne, die aus dem Sund kommenden zu warnen, daß sie nicht zu nahe kommen, oder auch in die steinigen Meerklippen bey dem Sandhammer verfallen mögen. Uebrigens ist zu Ystadt eine Tabacksfabrik, und den 16 September wird daselbst Jahrmarkt gehalten. Nicht weit von der Stadt ist ein berühmtes Alaunwerk oder Alaunbruch.

Yu, ist 1) eine Pflanze in China, in der Provinz Quangsi, aus welcher die Einwohner einen köstlichen Zeug zu weben wissen, der noch besser ist, als ein Seidenzeug; s. Einchen, und 2) ein Edelstein, welcher in der Landschaft Xensi, in China, aus den Bergen kömmt, und daselbst in hohem Werthe ist. Die Kaufleute brin-

bringen ihn aus dem Königreiche Yarken, und verhandeln ihn mit großem Vortheile. Er sieht einem Achat oder Jaspis gleich, nur daß er etwas durchscheinender ist, und mit lichter himmelblauer Farbe weißlicht sieht. Man machet Petschafte daraus.

Yverden, oder Yverdün, siehe Jverdon.

Yverdün (See von), s. Neufchatel.

Yunnan, Provinz, s. Junnan.

Z.

Z, der fünf und zwanzigste Buchstab des deutschen Alphabets. Wenn auf dem Franzgelde ein Z steht, zeiget es an, daß der Münzort desselben Grenoble sey. Daß die beyden Buchstaben: Z. E. eine Abkürzung von der Redensart: zum Exempel, sind, ist bekannt.

Zabbara, in Persien, wie auch in Spanien und Sicilien, die Aloespflanze, insonderheit die, welche in der Botanik Perfoliata und Viscosa genannt wird. Man verfertiget daraus mancherley Handelsartikel. Die Eingebohrnen bereiten von dem Gewächse einen Faden, der zu vielerley Geweben, Flechtwerk 2c. verbraucht wird. In manchen Provinzen, besonders in Catalonien, findet man häufig Manufakturen dieser Art. Man macht aus dem Zabbarafaden Pferdedecken, Fischernetze, Tressen, Spitzen, Halstücher fürs Frauenzimmer, Nachtmützen oder Schlafkappen, so genannte Filé- und Großbeauté-Arbeit, Schürzen, Manschetten und Garnirungen auf Kleider, Haubenteller, Flor, Marly 2c. Da der Faden alle mögliche Farben annimt, so webt man davon auch Taschentücher, die für Tücher von ostindischem Baumbast zum Handel gebracht werden. Da aber der Faden nicht länger als das Blatt seyn kann, so kann er blos zum Einschuß angewandt werden, und man muß zur Kette Seide nehmen. Indessen fällt die Sprödigkeit des Zabbarafadens gar merklich gegen die Geschmeidigkeit, welche die Seide hat, ab, und die Gewebe haben keine sonderliche Dauer. Der Zabbarafaden wird in Sicilien nach Kottoli zu 8 bis 10 Carlini (halber Thaler Sächsisch) gehandelt.

Zaccon oder Zaccum, ein Baum in Palästina, der unsern Pflaumenbäumen ähnlich, und mit Dornen besetzt ist. Die Rinde sieht innerlich gelb, äußerlich grün aus, und das Holz nimmt eine schöne Politur an. Die Blätter gleichen dem Laub vom Oelbaum, sind aber schmäler und auch lichtgrüner. Er trägt weiße Blüte, und Früchte gleich großen Eicheln, aber ohne Kelch. Diese enthalten einen sehr öhreichen Kern. Die Araber ziehen das Oel, welches man daraus gepreßt hat, dem Balsam von Mecka noch vor, indem es bey innern Schäden, Schlägen, Verwundungen 2c. vortrefliche Dienste leistet. Alle Jahre, wenn die Karawane der Christen nach Thal Jericho reiset, kommen arabische Weiber, lassen sich nicht weit von den Zelten der Reisenden nieder, und kramen eine Menge reifer Zaccun-Früchte aus. Dann pressen sie vor den Augen der Wanderer das Oel aus, und stampfen die Früchte mit dem Mark und den Kernen in dazu dienlichen hohlen Steinen. Aus dem Brey drücken sie hernach das Oel mit der

flachen Hand aus. Wenn das geschehen ist, stampfen sie den Teig nochmals, und schütten denselben in heißes Wasser, dann setzen sich die öligen Theile oben; diese werden nun abgenommen, und die Operation so oft wiederholt, als noch ein Tropfen Oel herauszubringen ist. Das erstere Oel, welches man mit den Händen ausgedrückt hat, ist feiner und theurer als das andere. Es gleicht dem süßen Mandelöl, und wird erst dann klar, wenn es einige Tage geruhet hat. Die Araber bringen auch schon fertiges in kleinen ledernen Schläuchen zu Markt; dieß ist aber gemeiniglich mit Baumöl verfälscht.

Zäckel, s. Schaf.

Zäckgen, franz. *Engrêlure*, eine Gattung sehr schmaler Spitzen, von weißem Zwirn, die auf dem Kleppelküssen mit Kleppeln und Nadeln gemacht, und oben an die Spitzen angenähet werden, um deren Höhe oder Breite zu vermehren; oder deren Rand zu erhalten; oder ihn wieder gut zu machen, wenn er abgenutzet ist. Man macht solche von verschiedenen Arten und Fasons, damit sie sich zu den Spitzen schicken; aber die breitesten sind nicht über drey quer Finger breit. Es pflegt auch wohl das Frauenzimmer Halstücher, Schürzen, Aermel, Manschetten, und dergleichen weiße Sachen rings herum an den Rändern damit zu besetzen; siehe Kante. Den Handel mit den Zäckchen treiben die Spitzenhändler, Galanteriehändler, und die Leinwandhändler oder Leinwandhändlerinnen.

Zählen, s. Zahl.

Zähngen, s. Spitzen.

Zaejics, ist eine kleine Silbermünze, die in Persien gangbar ist. Es ist der halbe Mamoudi; siehe dieses Wort.

Zärten, heißt die junge Brut der Sander oder Seeperschen, welche einige zu mariniren oder in Salzwasser einzulegen, und also zu verschicken pflegen.

Zaffer, Zaffera, s. Saffra und blaue Farbe.

Zagora-Röcke, in Asien, Röcke von schwarzer Wolle gewebt, ohne Kapuzen, die besonders in Natolien und in der Tartarey starken Anhang und Verbrauch finden. Es giebt auch halbe ohne Ermel, nach Art der tartarischen Dschubes.

Zahl, heißt 1) wenn man mehr als eine Einheit zusammen nimmt, und damit die Menge oder Größe eines Dinges ausspricht; sodann aber bedeutet Zahl auch 2) das Zeichen einer Zahl, oder eine Ziffer. Von der Zahl in der letzten Bedeutung handeln wir unter Ziffern; hier aber von der Zahl in der ersten Bedeutung. Es ist demnach die Zahl, lat. *Numerus*, franz. *Nombre*, ein Inbegriff oder eine Menge vieler Einheiten von einer Art, das ist, man sagt: Es entsteht eine Zahl, wenn man viele einzelne Dinge von einer Art zusammen nimmt. Mithin heißt Zählen so viel, als anzeigen, wie viel Einheiten oder Dinge von einer Art beysammen sind. Solchergestalt erfordert eine jede Zahl Einheiten oder Sachen von einerley Art und Eigenschaft; und lassen sich keine Zahlen mit einander vergleichen oder zusammen setzen, die nicht aus einerley Einheiten entstanden. Wenn zwey Zahlen mit einander verglichen werden, findet sich, daß entweder beyde gleichviel Einheiten, oder die eine derselben mehr oder weniger enthalte. Im ersten Falle heißen sie gleiche Zahlen: im andern heißt die, welche mehr Einheiten hat, die größere; die weniger hat, aber die kleinere. Eine Zahl aber wird vergrößert

oder

oder vermehret, wenn andere Zahlen von ihrer Art dazu gesetzet werden. Dieses geschieht auf zweyerley Weise, entweder 1) wenn verschiedene größere und geringere Zahlen zusammen gesetzet werden: oder 2) wenn die Zahlen, die zusammen genommen werden sollen, alle einander gleich sind. Die erste dieser Arten giebt die Addition, und die zweyte die Multiplication. Hingegen wird eine Zahl vermindert, gleichfalls auf zweyerley Weise, entweder 1) wenn man eine oder mehr kleinere Zahlen derselben abnimmt; oder 2) wenn nur eine Zahl, so vielmal als man kann, davon gethan wird. Die erste Weise nennet man Subtrahiren; die zweyte aber Dividiren. Diese vier Arten zu rechnen heißen Species, siehe dieses Wort. Von den gebrochenen Zahlen siehe den Artickel, Bruch. Uebrigens sind noch folgende Eintheilungen der Zahl zu merken: 1) in die gerade und in die ungerade. Die gerade Zahl, lat. *Numerus par*, franz. *Nombre pair*, heißt diejenige Zahl, die in zwey gleiche Theile kann getheilet werden, ohne daß ein Bruch übrig bleibt. Hingegen heißt eine ungerade Zahl, lat. *Numerus impar*, franz. *Nombre impair*, diejenige, welche die gerade Zahl um die Einheit übersteiget, und die folglich nicht in zwey gleiche Theile kann getheilet werden, ohne daß ein Bruch übrig bliebe: 2) in die einfache, die articulirte, und die zusammengesetzte. Eine einfache Zahl, franz. *Nombre simple*, heißt diejenige Zahl, die unter 10 ist, und also nur durch eine einzige Ziffer ausgedruckt wird. Eine articulirte Zahl, franz. *Nombre articulé*, heißt diejenige Zahl, die aus zweyen oder mehrern Ziffern besteht, von denen die erste zur Linken eine einfache Zahl; die übrigen aber alle Nullen sind, als 20, 300, 4000 2c. Eine zusammengesetzte Zahl, franz. *Nombre composé*, ist diejenige, die aus verschiedenen Zahlen bestehet, von denen weder die erste zur Linken, noch die letzte zur Rechten eine Null ist, als 24, 102, 239 2c. 3) in die zählende und die gezählte Zahl. Eine zählende Zahl, franz. *Nombre nombrant*, heißt diejenige, die durch die Einheiten, aus welchen sie besteht, anzeiget, wie viel der gezählten Sachen sind. Eine gezählte Zahl, franz. *Nombre nombré*, sind die gezählten Sachen selbst. Auch wenn ich sage: es sind 30 Thaler, Ellen oder Pfund; so ist die Zahl 30, sie mag ausgesprochen oder geschrieben werden, die zählende Zahl, und die Thaler, Ellen, oder Pfunde sind die gezählten Zahlen. Nämlich welche Sachen nicht nach Gewicht oder Maaß gewogen oder abgemessen werden, die rechnet man nach der Einheit, oder nach einer gemachten Einheit, oder nach der Zahl, insbesondere Stückzahl genannt: bey welcher Zahl unterschiedene Benennungen zu bemerken vorkommen. Denn da heißen 10 ein Decher, 12 ein Dutzend, 15 eine Mandel, 20 eine Steige, 40 ein Zimmer, 60 ein Schock, 72 eine Webe, 80 ein Wall; siehe diese Wörter. Was insbesondere das Geldzählen anbelanget, so ist eine Art derselben, die man in Würfen oder Wurfsweise nennt, und die insonderheit in kleinen Münzsorten geschiehet. Also werden z. E. die 7 und 17 Kreuzerstücke Wurfsweise gezählet, und 5 Stücke zu jeden Wurf gerechnet, da dann 18 Würfe 7 Kreuzerstücke, 7 Thaler; und 18 Würfe 17 Kreuzerstücke, 17 Thaler betragen.

Zahl, in der Fischhandlung, wer-

werden 110 Platteiß = oder Halbfische genannt.

Zahl, bey den Spinnerinnen, als welche eine Zahl nennen, wenn auf der Zählweise zehen Gebinde, deren jedes vierzig Fäden hält, oder auf der Handweise zwanzig Gebinde, deren jedes aus zwanzig Fäden besteht, geweiset zu finden sind; daß also in allem 400 Fäden auf eine Zahl gehen. Zwo solcher Zahlen machen einen Strehn, und zwölf Zahlen ein Stück. Gemeiniglich wird nur das grobe Garn Zahlenweise geweist, weil es sich gar nicht so gut tractiren läßt, noch so geschmeidig zusammen legt, als das klare, folglich nur der Leinweber den besten Nutzen davon zu ziehen pflegt.

Zahlbar, wird sowohl von Schulden, als von Personen gesagt. Es heißt nämlich zahlbar, zahlfällig, oder mahnbar, franz. *payable*, diejenige Schuld, deren Zahlungszeit vorbey gekommen ist, und deren Bezahlung also von dem Gläubiger bey dem Schuldner mit Recht gefordert werden mag; siehe Zahlung: gleichwie Zahlbar oder *Solvendo* seyn, franz. *solvable*, von dem gesaget wird, der noch so viel im Vermögen, daß er seine Schulden bezahlen kann; hingegen man von dem, der nicht so viel im Vermögen hat, saget, daß er zahlflüchtig, oder nicht *solvendo* sey, franz. *insolvable*; s. *Solvendo* seyn.

Zahlbuchstabe, franz. *Lettre numérale*, heißt ein Buchstabe, der eine gewisse Zahl andeutet. Und werden eigentlich diejenigen Buchstaben des großen lateinischen Alphabets also genannt, denen man die Bedeutung gewisser Zahlen gegeben. Dergleichen sind sieben, und zwar nachstehende: MDCLXVI, wovon der erste 1000, der zweyte 500, der dritte 100, der vierte 50, der fünfte 10, der sechste 5, und der siebente 1 bedeutet. Die mittlern Zahlen werden aus diesen zusammengesetzet, also, daß wenn die kleinere Zahl auf die größere folget, sie derselben zugezählet wird, als LXVI bedeutet 66: wenn aber die kleinere vor der größern steht, muß sie von derselben abgezogen werden, als IV bedeutet fünf weniger eins, das ist, vier. Die Wiederholung desselben Buchstabens bedeutet so vielmal dieselbe Zahl, als er wiederholet wird, als CCXXXIII heißt 233. Die Griechen und Hebräer zählen auch durch Buchstaben: welches aber nicht hieher gehört. Von den Zahlbuchstaben bey Kaufleuten, siehe Nummer.

Zahler oder Bezahler, heißt entweder ein Schuldner, oder nach Gelegenheit auch ein Bürge, welcher dem Gläubiger eine verfallene Schuldpost bezahlet, oder doch zu bezahlen schuldig ist; siehe Schuldner. In Wechselsachen aber hat man gemeiniglich, zumal bey traisirten Wechseln, zwey unterschiedene Zahler zu merken, nämlich den Zahler oder Auszahler des Wechselgeldes, oder der Valuta, das ist, welcher dem Trassirer gegen den trassirten Wechselbrief die darin enthaltene Summe, oder Valuta auszahlet, und sonst auch der Remittent heißt; siehe dieses Wort; und sodann auch den Zahler oder Bezahler der Wechselbriefe, das ist, auf welchen ein ausgestellter Wechselbrief gezogen wird, oder von dem solcher zur Verfallzeit zu bezahlen ist, und heißt sonst auch der Bezogene oder der Acceptant; siehe Bezogene.

Zahlfällig, s. Zahlbar.

Zahlflüchtig, s. Zahlbar.

Zahlherren, Pagements = oder Payementsherren, lat. *Observatores pecuniae* oder *monetae*, heißen dieser=

besonders in der kaiserlichen freyen Reichsstadt Cöln am Rheine gewisse verpflichtete Personen, welche alle 14 oder 8 Tage, von Markte zu Markte, oder anderswo, da es von nöthen ist, herum gehen, und fleißig nachsehen sollen, ob jemand einiges Geld oder Payement, anders nimmt, oder ausgiebt, als das der Rath gesetzt und gemorgensprach hat, und binnen Cöln gänge und gäbe ist. Nicht weniger sollen die Payementsherren ein Aufsehen durch die Stadt haben, daß niemand wechsele, als mit Consens des Raths, u. s. w.

Zahlholz, s. Conto.

Zahlperlen, s. Perle.

Zahlpfennige, s. Rechenpfennige.

Zahltag, heißt 1) überhaupt die Verfall- oder Zahlungszeit einer Wechsel- oder auch andern Schuldpost; und hernach 2) insbesondere in den Messen derjenige Tag, der so genannten Zahlwoche, der zur endlichen Bezahlung der auf die Messen gerichteten Wechselbriefe bestimmt ist; siehe Verfallzeit.

Zahlung, Bezahlung, Auszahlung, Solution, Pagament, Pagement, franz. *Payement*, ital. *Pagamento*, ist eigentlich nichts anders, als eine völlige Wiedererstattung dessen, was man einem andern schuldig ist. Die hierzu erforderlichen Personen sind der Gläubiger und der Schuldner, von welchen beyden besondere Artikel handeln. Die bey Kauf- und Handelsleuten üblichen Zahlungsarten geschehen mit baarem Gelde, in Banco, durch Abrechnung oder Compensirung, durch Assignation oder Anweisung, durch Scontriren, und durch Wechsel. Die Zahlung in baarem Gelde, Zahlung per Cassa, oder Zahlung mit Contanti, lat. *Solutio in parata pecunia*, heißt eine jedwede Zahlung, die (wie es denn eigentlich und ordentlicher Weise allemal geschehen sollte, wenn es eine wahrhafte Zahlung heißen soll) mit Darzählung und Ueberreichung baaren Geldes geschieht, so viel nämlich zu der zu bezahlenden Summe nöthig ist. Sonst aber ist nichts darau gelegen, ob die Zahlung in wirklich ausgeprägten, oder nur erdichteten, in Wechsel-Banco-Species, harten, groben, kleinen, Current- Scheide- und andern Münzsorten, sie haben Namen, wie sie wollen, bewerkstelliget wird; siehe Baar- und Cassa. Die Zahlung in Banco, oder Bancozahlung, oder per Banco zahlen, heißt diejenige Art der Zahlung, welche in einigen großen Handelsstädten in der öffentlichen Bank geschieht, da ich nämlich meinem Gläubiger seine Forderung auf meiner in der Bank habenden Rechnung ab- und seiner Rechnung zu gut schreiben lasse; siehe Banco. Die Zahlung durch Abrechnung oder durch Compensirung, lat. *Solutio per compensationem*, geschieht entweder durch beyderseitige Vergleichung und Aufhebung des Gläubigers und des Schuldners wider einander habender Forderungen und Ansprüche durch Gegenrechnungen, oder Wechselbriefe, Waarenlieferungen, Anweisung, Abtretung einer Schuld oder einer andern Sache; u. d. g. siehe Compensation. Die Zahlung durch Assignation oder Anweisung besteht darin, daß ein Schuldner seinen Gläubiger zu einem andern hinweiset, von welchem er das ihm sonst von dem Schuldner selbst zu bezahlende Geld empfangen werde. Solches geschieht entweder mündlich oder schriftlich. Mündlich geschieht es gemeiniglich

lich in Meßzeiten: schriftlich aber sowohl in als außer den Messen. In beyden Fällen ist die Assignation von zweyerley Art, indem sie theils als eine schlechte Ordre, theils als eine insbesondere so genannte Delegation oder Ueberweisung passirt; siehe Assignation. Die Zahlung durch Scontriren oder Rescontriren, oder, welches einerley, durch Contraponiren, ist diejenige Art der Zahlung, da der Gläubiger des Schuldners Schuld abschreibt, nachdem dieser mit jenem entweder zu compensiren hat, oder ihn bey andern, mit dessen Einwilligung anweiset; siehe Scontriren. Hieher gehöret eine ganz besondere Art einer Ueberschreibung und Ueberweisung, welche nur unter den Handelsleuten in Italien hergebracht ist, und sonst auch die Wechselbezahlung durch die Direction der Schuld- und Handelsbücher, oder durch Präsentirung und Vorzeigung der Bilanz genannt wird, und die in dem Artikel, Einschreibung, beschrieben worden ist. Die Zahlung durch Wechsel, wovon der Artikel, Wechselbrief, nachzusehen ist. Uebrigens giebt es noch eine Zahlungsart, nämlich die Zahlung durch Deponiren. Denn wenn ein Schuldner seinem Gläubiger die Schuld baar, zu rechter Zeit, und am gehörigen Orte zu zahlen anbietet; solcher aber dieselbe anzunehmen sich verweigert: so heißt es gleichwohl eine Zahlung, wenn alsdann der Schuldner a) seinen Gläubiger durch die Obrigkeit auf einen gewissen Termin citiren läßt, zu sehen, wie er das Geld bey den Gerichten hinterlegen werde; b) es erscheine der Gläubiger oder nicht, die ganze Schuld sammt den Zinsen (an guter Münze) am gesetzten Tage vor den Gerichten darbietet und zahlet; und c) wenn er nicht erscheint, oder die Schuld noch nicht annehmen will, solches Geld bey den Gerichten versiegelt hinterlegt, und darüber einen Schein empfängt; siehe Deponiren. Was die Eintheilungen der Zahlung betrifft, so hat man deren in verschiedener Absicht mancherley, worunter wir nur folgende anmerken wollen: a) in eine Total- oder complete, gänzliche und völlige; und in eine Particulär- oder Theilzahlung: jene heißt, wenn ein Schuldner das schuldige Capital auf einmal; diese aber, wenn der Schuldner das schuldige Capital nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Terminen, abträgt: b) in eine wahrhafte Zahlung oder Leistung dessen, was man schuldig ist; und in die Angebung etwas an Zahlungsstatt: c) in Ansehung des zu bezahlenden Geldes in Current- und Wechselzahlung, welche letztere sonst auch entweder aus der Cassa, oder durch Anweisung, oder durch Scontro geschieht; siehe Wechselzahlung. Die erforderlichen Stücke zur Zahlung überhaupt, wenn sie gehöriger Weise geschehen soll, bestehen darin: a) daß die ganze Schuld bezahlet werde, denn die Theilzahlung kann dem Gläubiger wider seinen Willen nicht aufgedrungen werden: es wäre denn, a) daß derselbe dem Schuldmanne gewisse Tagezeiten zu der Bezahlung gegeben hätte, oder b) daß ein Theil der Schuld liquid und außer Streit, das übrige aber noch illiquid und dem Streite unterworfen wäre; b) daß die Zahlung auf eine gnügliche und fügliche Weise geschehe, das ist, daß die schuldige Sache selbst bezahlet oder geliefert werde: denn etwas anders, als man schuldig ist, mag an dessen Statt dem Gläubiger wider Willen nicht aufgedrun-

gedrungen werden; c) daß die Zahlung zu rechter Zeit, das ist, zur bestimmten und geschriebenen Zeit, geschehe: doch steht dem Schuldmanne frey, daß er die Bezahlung auch vor dem bestimmten Termine, wenn derselbe ihm allein zum Vortheil und Besten gesetzet ist (welches in zweifelhaften Fällen vermuthet wird), thun möge; und dieses nennt man Anticipiren; siehe dieses Wort. Wie aber, wenn gar keine Zeit der Zahlung halber in der Verschreibung benannt worden ist? Alsdann muß der Schuldner auf geschehene Interpellation, oder, wenn er gemahnet wird, bezahlen. Hätte hinwiederum der Schuldner versprochen, nach seiner Gelegenheit, oder wenn es ihm beliebte, zu bezahlen, und verstürbe vor der Zahlung; in solchen Fällen sind seine Erben gehalten, die Schuld sofort abzutragen. Was wegen der rechten Zeit in Ansehung der Wechselbriefe Rechtens sey, findet man in dem Artikel, Verfallzeit. Hier aber müssen wir noch gedenken, daß unter Kaufleuten 14 Tage, auch wohl 4 Wochen Frist zur Bezahlung für eingekaufte Waaren gegönnet werde, und daß solches gleichwohl für eine gute und baare Bezahlung gehalten werde, wenn nur alsdann die Zahlung auch wirklich geschieht. d) Wird erfordert, daß die Zahlung am gehörigem Orte geschehe, wo der Schuldner sie zu thun versprochen hat; und endlich e) ist nöthig, daß die Zahlung dem Gläubiger von dem Schuldner, oder von einem andern an seiner Statt, in seinem Namen geschehe. Die Wirkung der Zahlung ist, a) den Gläubiger wegen Zurückgebung seiner Handschrift oder Schuldverschreibung, dafern er sich etwan in Güte nicht dazu verstehen wollte, durch den Weg Rechtens dazu anzuhalten. Ja der Schuldner ist nicht einmal gehalten, den Gläubiger zu bezahlen, ehe und bevor ihm nicht die Schuldverschreibung von demselben wieder ausgehändiget, oder sonst rechtmäßiger Weise überliefert worden ist. Wenn aber die Handschrift verloren gegangen wäre, so soll der Gläubiger die empfangene Schuld zwar annehmen, aber einen Mortificationsschein von sich stellen; siehe dieses Wort. Ueber dieses hat der Schuldner auch das Recht, b) von dem Gläubiger eine förmliche Quittung wegen der ihm geschehenen Zahlung zu fordern; siehe Quittung.

Zahlungsbuch, s. Bilanz, und Monatbuch.

Zahlungstermin, **Zahlungszeit**, s. Verfallzeit.

Zahlwoche, ein Kaufmannswort, auf den Messen zu Leipzig, Frankfurt rc. bekannt, und bedeutet die letzte Meßwoche, da die Wechsel verfallen, und bezahlet werden müssen. Sie wird in Wechselbriefen mit den Worten: zu gewöhnlicher Zahlungszeit, gemeynet, und kann vor Eintritt derselben niemand zum Zahlen angehalten werden; siehe Verfallzeit. Zu Leipzig sollen, laut der dasigen Kramerordnung Art. 13. fremde Kramer und Kaufleute, die noch in der Zahlwoche feil haben, und zwar die in Gewölben, zwey Groschen; und die in Buden, einen Groschen, in die Kramerlade geben.

Zahn, lat. *Dens*, franz. *Dent*, ein sehr harter Knochen, der in den Kinnbacken der Thiere steht, und ihnen dienet, die Speisen, die sie zu sich nehmen, zu kauen, und sich damit zu wehren. Es wird mit den Zähnen verschiedener Thiere eine ziemlich starke Handlung getrieben. Man führt nämlich

Ele-

Elephantenzähne, Wallrußzähne, Seepferdezähne, Behemotszähne, oder Mamoutsknochen, Wolfszähne, ic. von denen an gehörigen Orten gehandelt ist.

Zahnkraut, Schuppenwurzel, Schwammkraut, Dentaria, Squamaria, eine der ersten Frühlingsblumen. Das Kraut hat keine Blätter, sondern ist durch und durch Blume und Fruchtstengel. Die Wurzel ist schuppig, auch sehr bitter von Geschmack. Sie wird zum Eröffnen der Eingeweide in der Medicin gebraucht.

Zahnküste, Elfenbein = oder Helfenbeinküste, lat. *Ora dentium*, franz. *Côte des Dents*, nennet man denjenigen Theil der Landschaft Guinea in Afrika, welcher sich von Cabo das Palmas bis an das Cabo de tres puntas in westlicher Richtung auf 50 Meilen in der Länge erstreckt, und den Namen von den vielen Elephantenzähnen hat, die daselbst gefunden werden. Die Neger bis an das Dorf Druin, nach andern bis an Botru oder Gomo, nach Römer bis *Cap la Hou*, haben von ihrem schlechten Betragen den Namen *Malos Gentes* bekommen. Vielleicht sind aber die Europäer selbst Schuld daran. Die Engländer hatten zu der Zeit, wie Smith hier war, so viele Menschen gestohlen, daß keiner von den Eingebohrnen sich auf ein Schiff begeben wollte, das die Englische Flägge führte. Sein Schiff steckte daher die Französische auf, und die am Bord bedienten sich der Französischen Sprache, um die Neger aufs Schiff zu locken. Wenn die Eingebohrnen Feuergewehr gewahr werden, so stürzen sie gleich in ihre Canoes, und man kann sie nicht dazu bewegen, daß sie wieder dahin zurückkehren. Aber würden sie sich so sehr fürchten, wenn sie nicht die Gewalt desselben empfunden hätten? Sie sollen Menschenfresser seyn; das sagen ihnen ihre Feinde nach. Die Schiffe, die hieher kommen, errichten im Freyen am Gestade auf eine kurze Zeit eine Art von Handelskomtor, das sie bey der Abfahrt wieder aufheben. Meistentheils aber warten sie vor Anker liegend es ab, bis die Schwarzen in ihren Canoes selbst herankommen, und Waaren zum Tausch bieten. An der Mündung der Flüsse hier sind Dörfer, *Grao*, *Tabo*, klein *Tabo*, groß *Drum* oder *Drewin*, *Botrou*, *Cap la Hou*, *Cap Apollonia*, *Valdé*, und die Flüsse führen dieselben Namen. Bey *St. André*, wo nach Labats Meynung eine Handelsfaktorey mit Nutzen angelegt werden könnte, werden Elephantenzähne von 200 Pfund am Gewicht, Pagnes, Häute, Baumwolle und Gold eingehandelt. Das Land ist mit einer Menge von Thieren aller Art angefüllt, und trägt überaus viel Zuckerrohr, das den Elephanten zum Futter dient. Hin und wieder prangen Waldungen von Palmen = Orangen = Citronen = Nuß= und andern Bäumen, die ohne Pflege vortreffliche Früchte bringen. Reiß, Hirse, Mais, Patatoes, Bananas, Feigen, ferner Ziegen, Schaafe, Schweine und Geflügel, giebt es in so großem Ueberfluß, daß man sie um höchst billigen Preis bekommen kann. Ostwärts vom *Cap la Hou*, oder *Laho*, unter 5° 10′ N. Br., wohnen die Neger *buenes gentes*, oder wie sie die Holländer nennen, *Quaquas*. Die Eingebohrnen hier verfertigen von der Baumwolle, die sie in großer Menge einsammeln, blau und weiß streifige *Pagnes* oder Vortücher. Die blaue Farbe derselben ist sehr ächt und unvergänglich, und wird aus dem

wildwachsenden Indigo bereitet. Die Einwohner des Landes haben zwar nichts Einnehmendes in ihrem Aeußern; wenn man sie aber näher kennen lernt, findet man an ihnen gute, offene und friedliebende Menschen. Sie verhandeln viel Salz an ihre nordwestlichen Nachbarn, welche es in entlegene Gegenden, wo es daran ganz fehlt, verführen. Beym Schwören legen sie einige Tropfen Wasser in die Augen, damit anzudeuten, daß sie auf den Fall eines Meyneides ihr Gesicht verwünschen und es vertilgen wollen. Wenn die Einwohner Sclaven und Zähne zu verhandeln haben, zünden sie Feuer am Gestade an. Die an der Küste sich befindenden Schiffe schicken auf dieses Signal offene Böte ab, lassen diese auch die Flüsse hinauf 10 bis 20 Meilen weit ins Land hinein gehen. Aber dann ist die Gefahr groß, daß Böte und Leute verunglücken können. Von *Cabo Palma* bis *Apollonia* werden jährlich über 1000 Neger und viel Elfenbein von den Europäern erhandelt.

Zahnstocher, s. Visnaga.

Zahnwurz, s. Bertram.

Zhalla, einer der ansehnlichsten und berühmtesten Seehäfen in Abyssinien, am rothen Meere gelegen; s. Abyssinien.

Zainer, s. Hammerwerk.

Zamorin, s. Calicut.

Zander, Fisch, s. Sander.

Zange, franz. *Tenaille*, ein eisernes Werkzeug, zu mancherley Gebrauche, wo etwas mit Stärke oder Behändigkeit anzugreifen oder etwas zu fassen ist, und man die bloße Hand nicht gebrauchen kann. Es gehören die Zangen zum Eisenhandel, als eine besonderes Sortement. Man hat Feuerzangen, das Feuer auf dem Heerde zu regieren; Beiß- oder Kneip- oder Kneifzangen, die Nägel damit auszuziehen; Schmiedezangen, das glühende Eisen auf dem Amboße fest zu halten; Beschlagzangen, in der Münze die Bleche damit anzufassen; Dratzangen, den Drat damit zu biegen, u. s. w.

Zangleys, werden die chinesischen Kaufleute genannt, die sich auf den philippinischen Inseln niedergelassen haben.

Zanguebar, Zanjibar, Sanguebar, Küste in Südafrika, welche bey dem Fluß Quilmanci anfängt, und sich bis an Cabo Corientes, nach Ramusio, oder nach Danvilles Charte bis an Cabo del Gado unter dem 10° südl. Breite erstreckt. Die ganze Küste ist größtentheils niedrig, sumpfig, mit undurchdrindlicher Waldung und mit dichtem Gesträuch bewachsen. Durch die Waldungen, Flüsse, Sümpfe und stehende Moräste und Wässer, welche die Küste in viele Inseln zerschneiden, entsteht eine höchst ungesunde Luft, und das Land ist in diesem Stück, als auch in Absicht auf Produkte von der Guineaküste nicht sehr verschieden. Da der Strich von Guardafui bis Magadoro noch unfruchtbarer, als dieser hier ist, so werden viele Lebensmittel aus dem Pflanzen - und Thierreich von hier dahin geschafft. Melinde ist die Hauptstadt, oder vielmehr die beste und wohlhabendste Stadt auf der Zanguebarküste, unter dem 3° südl. Br. Die Portugiesen treiben auf derselben kraft eines seit einigen hundert Jahren bestehenden Traktats den Handel auf ausschließendem Fuß. Dieser besteht in Elfenbein, Gold und Sklaven.

Zannetta, im Neapolitanischen halbe Carlini, die seit der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts geschlagen worden sind.

Zanzhausen und Zansthal, zwey nahe neben einander liegende Dörfer in der Neumark, mit ansehnlichen Eisen- und Blechhüttewerken, welche landsherrlich sind, und unter einem Hütteninspektor stehen. Auf dem Hüttenwerk zu Zanshausen sind 3 Stab- und 1 Schwarzblechhammer und 1 Zinnhütte. Zu Zansthal sind 2 Stabhämmer und 1 Weißblechhammer, und auf dem neuen an der Zange angelegten Hüttenwerk wird mit 3 Hämmern gearbeitet, und man macht da theils Kugeln, theils Reck- Zain- und Nägeleisen oder Eisengeräthschaften. Das neue himmelstädtische Hüttenwerk hat nur einen Blechhammer und einen Stabhammer. Das Eisen, welches man hier verarbeitet, kömmt theils aus den Märkischen und Pommerschen Eisenschmelzen, theils aus Schlesien, welches dem Schwedischen wenig nachgiebt, theils auch aus Schweden. Man verfertigt hier jährlich ohne die für die königliche Artillerie bestimmte Ammunition, für 100,000 Rthlr. Eisenwaaren.

Zante, lat. *Zacynthus*, eine vormals den Venetianern gehörende Insel, im griechischen Archipelagus, nicht weit von der Insel Cefalonia, und gegen die westliche Küste von Morea gelegen. Sie ist dem Erdbeben sehr unterworfen, und dessen ungeachtet volkreich und ungemein fruchtbar, vornehmlich an starken Weinen, gutem Oel und sonderlich an Rosinen, wovon sich bis 25000 Einwohner ernähren. Es sind dieses die so genannten kleinen Rosinen oder Corinthen, welche, da sonst die Gegend um die Stadt Corinth ihr eigentliches Vaterland gewesen, nunmehr auf dieser Insel fast zu Hause sind; siehe Corinthen. Der vornehmste Handel mit denselben wird in der mit der Insel selbst gleichen Namen führenden Hauptstadt Zante getrieben, die einen guten Hafen hat, de Chieri genannt. An dem Meere, gleich unter dem Castell liegt ein schöner Flecken, zwey Meilen lang, am Ufer des Meeres hin, und verbreitet sich dem Berge zu auf eine halbe Meile lang: es wohnen allda viel Bürger, Handelsleute, Künstler und Schiffsleute. Die Einwohner dieser Insel sind meistentheils Griechen; es sind aber auch Juden da, welche meistens Handelsleute sind: wie denn überhaupt der meiste Theil der Einwohner sich von der Handelschaft nähret; der gemeine Mann aber begiebt sich auf die Seefahrt. Zante und Cefalonia rechnen nach Reali zu 100 Soldi oder Aspri. Dieser Real wird auch zu 10 Lire, und solche Lira folglich zu 10 Soldi, oder Aspri gerechnet. Die Münzen, welche hier Curs haben, sind vornehmlich venetianische: 1 Zecchino di Venezia gilt hier 27 Lire 3 Soldi w. o. m. 1 Scudo Veneto oder della Croce gilt 15 Lire 4 Soldi w. o. m. 1 Dukatone oder Giustina gilt 13 Lire 10 Soldi w. o. m. 1 Ducato Veneto effettivo gilt 10 Lire w. o. m. Zantischer Valuta. Der zantische Real wird ohngefähr zu $26.^{6}$ Asen fein Gold, und zu 391 Asen fein Silber gewürdiget: mithin ist ein solcher Real ohngefähr 35½ ß, und eine zantische Lira folglich zu 3½ ß Hamburger Banco-Valuta zu schätzen. Die Corinthen werden hier zu 1000 ℔ a — Zecchini eingekauft; die Unkosten für jede 1000 ℔ betragen ohngefähr 16 Reali: der Factor zu Venedig berechnet gemeiniglich für Provision in Zante 3 Proc., und für seine Provision und del Credere 4 Proc. 100 ℔ netto in Zante von diesen Corinthen, rendiren nur 91 a 92 ℔ netto

nerto in Hamburg. Das Gewicht ist das Venetianische schwere Gewicht, Peso grosso genannt; folglich sind 80 ℔ in Hamburg, gleich 81 ℔ in Zante; diff. 1¼ Proc. Das Kornmaß heißt Bazzillo, und soll einem halben Sacco in Livorno gleich seyn; mithin 1 Last in Hamburg, 89 Bazzilli in Zante beträgt. Das Ellenmaß ist der lange und kurze Venetianische Braccio. Man wechselt zuweilen, und giebt nach Venedig 100 Reali, für 83 Duc. 12 Grossi di Banco w. v. m.

Zapfen = und Leuchtermacher, sind Handwerksleute, die aus dem Messing Leuchter von allerhand Gattung, als Kirchen = Altar = Wand = und Tischleuchter, ingleichen Röhren und Zapfen rc. gießen,

Zapfholz, s. Faulbaum.

Zartfisch, s. Stockfisch.

Zaspeln, s. Gebinde.

Zaunrübe, lat. *Bryonia*, franz. *Bryone*; ein Gewächs, das gemeiniglich an den Zäunen, Hecken, Mauern, Bäumen rc. wächst, und dessen Wurzel einer großen langen Rübe gleicht. Es giebt davon zwey Hauptsorten: 1) weiße Stickwurz, lat. *Bryonia alba*; franz. *Vigne blanche*, und 2) schwarze Stickwurz, lat. *Bryonia alba baccis nigris*, franz. *Vigne noire*. Die Wurzeln werden allein zur Arzney gebraucht, insonderheit die von der ersten Gattung; und werden in Scheiben zerschnitten und aufgetrocknet. Vornehmlich dienen sie wegen ihrer scharfen und reizenden Theile, die dicken, stockenden Feuchtigkeiten zu zertheilen, und durch den Stuhl auszuführen. Zu welcher Absicht man auch die frischen Wurzeln zu gebrauchen pflegt, weil durch das Austrocknen viele subtile Theilchen verloren gehen. Diese kann man im Frühlinge am besten ausgraben, auch also eine Weile im frischen Sande erhalten. Einige Spezereyhändler verkaufen zwar die Wurzel von der ersten Gattung anstatt der Jalappwurzel und Mechoacanwurz, oder vermischen sie wenigstens mit einander; es ist aber solches gar leicht zu erkennen; siehe Jalappe und Mechoacanne. Außer diesen angeführten Gattungen ist noch eine andere bekannt, welche lat. *Bryonia nigra*, *Tamnus*, franz. *Sceau de Notre Dame*, *Racine vierge*, genannt wird. Diese hat eine große, dicke, lange, höckerige Wurzel, welche von außen schwarz, von innen weiß sieht, und voll zähen und dicken Saftes ist, auch einen scharfen, nicht ganz unangenehmen Geschmack hat. Die aus derselben hervorsprossenden Stengel sind dünne, biegsam, lang, holzig, winden sich wie die Stengel der vorhergehenden, sind dunkelroth und haben keine Gabeln; die Blätter hängen daran eins um das andere, sind hellgrün, glänzend, aderig, und schmecken klebrig; die Blumen kommen zwischen den Blättern büschelweise, sind klein, bestehen aus einem Stücke, gelblichgrün, und sind so tief in sechs Einschnitte getheilet, daß sie von einigen für sechsblätterig gehalten werden; übrigens kommen sie mit den vorhergehenden überein, indem einige Früchte tragen, andere aber taub sind. Die Frucht ist eine länglich runde Beere, röthlich oder dunkelroth: wenn sie reif wird, trocknet sie aus, und ist in drey Fächer getheilet, in welchen kleine runde Saamen liegen. Von dieser Pflanze wird die Wurzel gebraucht; doch führet sie nicht so stark ab, wie die erste, sondern zertheilet kräftig, und wird auch in Wunden gebraucht. Man reibt und stößt dieselbe nämlich, und leget sie als einen Umschlag auf die mit Blut unter-

unterlaufenen Theile, welche davon geschwind zertheilet werden.

Zaupeln, s. Schaaf.

Zaupelwaare, s. Schwaben.

Zborowski, Dorf im Lubliniczer Kreis in Schlesien, mit einer im Jahr 1753 angelegten Fabrik irdener Pfeifen, die über 100 Arbeiter beschäftiget. Den benöthigten Thon findet man ½ Meile davon. Es wird hier jährlich mehr als eine Million Pfeifen gemacht.

Zduny, offene Stadt in Südpreußen und dessen Kalischer Distrikt an der schlesischen Grenze, woselbst 110 Tuchmachermeister jährlich mehrere tausend Stück ordinäre und mittlere Tuche von dasiger Landwolle verfertigen. Auch giebt es hier eine gute Anzahl Leinweber. Die hiesigen Kaufleute treiben guten Handel.

Zea oder Zia, lat. *Cea, Ceos, Cia, Cios*, eine den Türken gehörige Insel auf dem Archipelagus, nahe an der Küste von Livadien, die reich an Wein und Seide ist. Die darauf befindliche Stadt Zea hat einen sichern und großen Hafen, und treibt gute Handlung. Die Waaren, so man von daher holet, sind Weizen, Gerste, Wein, Feigen, Seide und viel Eckerdoppen. Die Feigen aus dieser Insel sind von zweyerley Art, und man bauet sie, wie in den meisten Inseln des Archipelagus, indem man sie auf diejenige Art zur Reife bringt, welche die Alten und auch die Neuern die Caprifikation nennen. Die Seide aus dieser Insel ist von ziemlich guter Eigenschaft, und sowohl Plinius, als auch Tournefort behaupten, daß die seidenen Zeuge in dieser Insel zuerst erfunden sind, wie man deren viele hier machet. Es werden auch zu Zea Regenkleider von Ziegenhaaren gemacht, die vortrefflich wider den Regen sind, als welcher nicht leicht durch dieselben hindurch dringt. Der Zeug, woraus sie gemacht werden, ist anfangs, wenn er vom Stuhle kömmt, nichts anders, als ein sehr lockerer Zeug; aber, wenn er gekrämpelt, und auf dem Sande und mit Seewasser gewalket ist, wird er so dicht, daß er fast nicht von dem Regen durchdrungen werden kann.

Zebu oder Cebu, eine von den Philippinischen Inseln, zwischen Leyte und Ilha de Negros. Auf derselben sind zwey Hauptflecken, deren einer Pargan heißt, und den Kaufleute und chinesische Handwerksleute und Künstler bewohnen; der andere dient den Eingebohrenen zum Aufenthalt. Sie bezahlen keinen Tribut, weil sie sich ehemals ohne Sträuben den Spaniern unterworfen, und ihnen auch behülflich waren, die andern Inseln entdecken zu können. Man zählt auf der ganzen Insel gegen 5000 Häuser und Hütten. Das Hauptprodukt hier ist Bossonakorn, eine Art von indianischem Hirse, die anstatt Reiß zur Speise dient. Man macht auf der Insel Tauwerk, Fischernetze und Leinwand vom Abaca. Im Gebirge gewinnet man Wachs, Honig und von den Zibeththieren (*Viverra Zibetha Linn.*) Zibeth. Auch Baumwolle und Tabak wird geärndtet. Das indianische Weibsvolk macht sehr artige baumwollene Leinwand, wie auch ähnliche halb von Baumwolle und halb von Cokosbast rc. Vom Gamuto verfertiget man Bindfaden und Stricke. Es fehlt den Insulanern überhaupt nicht an Gewerbfleiß, dazu ihnen die hier etablirten Chineser manches Beyspiel gegeben haben.

Zechin oder Zecchin, Zeckin, Cechin und Sechin, ital. *Zechino* oder *Zecchino*, franz. *Zechin*, *Sequin*

quin oder *Cequin*, eine goldene Münze, so zu Venedig geschlagen wird, und von der Zecca, wo man sie präget, ihren Namen hat. Das Gold (Münze) ist am Gehalte von 23¾ Karat, und am Gewichte hält sie 1 Quent weniger 4 Gran, daß sie also sowohl am Schrote, als Korne den ungarischen Ducaten gleich ist, welchem ungeachtet sie in Venedig im Curs 1 bis 2 Lire mehr gilt, indem der Zechin in Venedig 22 Lire Currentmünze gilt; da hingegen die florenzer, ingleichen die ungarischen, holländischen und deutschen Dukaten daselbst nur 21 Lire gelten. Es werden auch in dem türkischen Reiche, vornehmlich zu Cairo, dergleichen goldene Zechinen geschlagen, die man daher türckische Zechinen oder Scherifs nennet, siehe Scherif. Desgleichen werden zu Constantinopel die goldenen Dukaten, die in Ungarn, Deutschland und Holland geschlagen werden, ungarische Zechinen genannt.

Zeckler, s. Siebenbürgen.

Zedenick oder Zehdenick, eine kleine, aber wohl gebauete Stadt in der Uckermark Brandenburg, an der Gränze der Mittelmark, an der Havel gelegen, welche daselbst schiffbar wird. Weil in der Gegend um dieselbe viel Eisenerde anzutreffen ist: so hat man bey derselben einen hohen Eisen- und Schmelzofen angeleget, auf welchem viele Bomben, Stückkugeln, Mörser 2c. gegossen und von da verführet werden, wovon der Ort gute Nahrung hat. Eine Nachricht von dem Eisenwerke zu Zehdenick stehet in den physikal. Belustigungen, Band 1. pag. 643.

Zeebrief, s. Frachtbrief.

Zee-driften, franz. *Epaves* oder *Espaves de mer*, werden in der Seefahrt die von den zerscheiterten Schiffen auf der See herum schwimmenden oder an das Land geworfenen Sachen genannt.

Zee-gat, *Gat*, *Vaar-Waater*, franz. *Passe*, heißt ein Kanal oder eine Breite des Meeres, oder eine Straße zwischen zwey Erdreichen, oder zwischen zwey Sandbänken, durch welchen die Schiffe in einen Hafen oder Fluß passiren müssen. Dergleichen ist das Cattegat, von dem ein besonderer Artikel handelt.

Zeeland, Provinz, s. Seeland.

Zeeuwsches, s. Ballenbinder.

Zehdenick, s. s. Zedenick.

Zehlen, s. Zahl.

Zehnband oder Zehenband, eine Gattung gewürkter Zeuge.

Zehend, Zehend, beym Bergbau eine Abgabe, welche die Muther oder Gewerken dem Landesherrn als Entschädigung zu entrichten haben. Diese Abgabe ist z. B. in Sachsen schon im 12ten und 13ten Jahrhundert dem Landesherrn als eine besondere Nutzung von dem an Privatleute überlassenen Bergbau entrichtet, und mit als eine Bedingung angesehen worden, unter der hier Bergwerke gebauet werden durften. Ob nun aber gleich in der Regel dieser Zehend im eigentlichen Verstande von allen gewonnenen Erzen ohne Abzug der Berg- und Hüttenkosten, dem Churfürsten entweder in Natur, oder nach dem gewöhnlichen Werth eines jeden Metalls gegeben wird; so leidet dieß doch nicht selten durch ertheilte Privilegien, Vergleiche und Observanzen, seine Ausnahmen; daher nun dieser Zehend nicht auch allemal wirklich den zehnten Theil aller gewonnenen Erze ausmacht, ohngeachtet er sich auf dieß Verhältniß beziehet, sondern oft nur der zwanzigste oder ein noch geringerer Theil ist, welcher aber doch allgemein der landesherrliche Zehnde genannt wird. In Sach-

sen ist die Richtschnur in Ansehung des Zehnden von Silber, Kupfer, Bley, Vitriol rc., eine unter Prinz Xavers Administration gegebene Deklaration, wegen erhöheter Bergbrandsilberbezahlung und Erztaxe, vom Jahr 1765. §. 8. 9. 10. 11. Nach diesem Normal gilt die Regel: daß von Erzen, sie mögen zu den freybergischen, oder obergebirgischen churfürstlichen Schmelzhütten, oder als Schwarzkupfer zur landesherrlichen Saigerhütte zu Grünthal abgeliefert, oder von den Gewerken selbst auf eine sonst zugelassene Art durch besonders erhaltene Concession benutzt werden, allgemein nur der Zwanzigste entrichtet, von dem Betrage der sodann noch fallenden Ausbeute aber ebenfalls der Zwanzigste Nachschuß bezahlt, und solchemnach nur von der wirklichen Ausbeute der völlige Zehend gegeben wird. Der Zehend vom Zinn ist gemeiniglich in einen gewissen Canon von jedem Centner verwandelt. Doch ist derselbe sich nicht in allen Bergamtsrevieren gleich. Ob nun aber schon, allgemein genommen, alle Gewerk- oder Lehnschaften von ihren ausgebrachten Erzen auf die vorherbesagte Art, Zehende oder Zwanzigste geben müssen; so sind doch noch verschiedene Ausnahmen vorhanden; denn die aufs neue aufgenommenen alten Grubengebäude sind von Entrichtung der Zehendgebühr 6 Jahre vom ersten Hauptschmelzen, (jedoch ist dieses Hauptschmelzen bey gegenwärtiger Erzlieferung an die Generalschmelzadministration, dahin zu verstehen, daß die gedachte Zehendbegnadigung suchende Zeche ein Erzquantum, woraus 40 Mark Silber zu schmelzen ist, liefere) oder der ersten Lieferung an, frey, wenn die Zeche nicht etwa unterdessen zur Ausbeute gelanget; auch werden diesen wieder aufgenommenen alten Zechen die rückständigen Zehendgebühren erlassen; und zuweilen wird auch zu Unterstützung eines hoffnungsvollen Gebäudes, wenn es gleich kein neu aufgenommenes ist, der Zehend oder vielmehr der Zwanzigste, auf einige Jahre erlassen. Dieß muß aber besonders gesucht werden. Auch der Zehend allein von einem oder dem andern Mineral wird zuweilen von dem Landesherrn an Privatpersonen überlassen, wovon das Ritterguth Dorfchemnitz im erzgebirgischen Kreise, in Ansehung des Eisensteins, ein Beyspiel abgiebt.

Zehner, werden in Franken die Kaisergroschen genannt, weil deren 10 gerade einen halben Reichsgulden oder ⅓ Reichsthaler machen.

Zehner (Versammlung der), s. Ostindische Compagnie in Holland und Westindische Compagnie in Holland.

Zehnhunderr, eine Gattung irländischer Leinwand, einer Yard breit und 25 Yards lang, die in der Gegend um Armagh gewebt wird, und häufig nach England, Westindien und Amerika geht.

Zehrfreyheit oder Zehrungsfreyheit, lat. *Beneficium competentiae*, ist eine Rechtswohlthat, vermittelst welcher gewissen Schuldnern bey Bezahlung ihrer Schulden von ihrem Vermögen so viel gelassen werden muß, als zu ihrem nothdürftigen Unterhalte nöthig ist. Nach der sächs. erläut. Proceßordn. ad Tit. 52. §. 3. soll sie nur denjenigen, so durch Unglücksfälle, ohne ihre Schuld, um ihr Vermögen gekommen, verstattet werden; zudem ist solches auf ein leidliches, nach Beschaffenheit des Standes, jedoch höher nicht, als wöchentlich auf 1 bis 2 Thlr. zu bestimmen, und dazu ein gewisses

wisses Capital auszusetzen, welches nicht den Gläubigern, die zur Perception kommen, pro rata abgezogen, sondern aus der Concursmasse noch vor der Distribution genommen, und bey dem Rückfalle zur Befriedigung der folgenden Gläubiger, ihrer Ordnung nach, angewendet werden soll. Ein ausgetretener Schuldner wird, wenn er auf ergangene Ediktalcitation sich nicht stellet, dieses sowohl, als anderer Rechtswohlthaten, verlustig; siehe das Banq. Mand. §. 10.

Zehrkraut, s. Betonien.

Zehrungsfreyheit, s. Zehrfreyheit.

Zehrwurz, s. Aron.

Zeichen, **Kaufmannszeichen**, betreffen entweder ihre Gewölber oder ihre Schriften oder ihre Waaren. Was die Gewölber, Läden ꝛc. anbetrifft: so ist bekannt, daß Kaufleute, Fabrikanten, Künstler, Handwerker, Weinschenken, Gast- und Speisewirthe ꝛc. entweder gemalte oder geschnitzte, ingleichen aus Laub oder andern natürlichen oder künstlichen Körpern geflochtene, angereihete, oder sonst zusammen gesetzte Figuren, Schilder, Tafeln, Kränze ꝛc. vor oder über ihre Hausthüren, Niederlagen, Gewölber, Laden, Keller ꝛc. aus- und aufzuhängen, oder zu stellen pflegen, um dadurch denjenigen, die vorbey gehen, oder die ihrer nöthig haben, ihre Wohnung, ihre Profeßion oder die Beschaffenheit der Waaren, welche sie verkaufen, und der Werke, die sie machen oder fabriziren, anzuzeigen. Alle diese Dinge sind folglich nichts anders, als Zeichen, franz. *Enseignes*, nur daß sie nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit verschiedene Namen führen. Also heissen z. E. die Zeichen der Würzkrämer vor ihren Gewölbern, Aussätze; die Zeichen der Weinschenken, Weinkränze; die Zeichen der Handwerksleute und Wirthe, Schilder u. s. w. Zu den Zeichen der Kaufleute, welche sie in ihren Schriften, um kurz zu schreiben, gebrauchen, gehören diejenigen Abkürzungen, deren man sich überhaupt im Schreiben und Drucken bedienet, um gewisse Sachen, z. E. die Gewichte, Münzen ꝛc. damit anzudeuten. Dergleichen gebrauchen am meisten die Droguisten und Apotheker; und sind z. E. ℔ Pfund, ℥ Unze, ʒ Quent, ℈ Skrupel, gr. Gran, Rthlr. Reichsthaler, ℋ Groschen, ₰ Pfennig ꝛc. siehe Abbreviatur. Anbelangend die Waaren: so findet man bey denselben überhaupt dreyerley besondere Gattungen von Zeichen oder Marken, franz. *Marques*, die wohl von einander zu unterscheiden sind, indem einige von den Kaufleuten, andere von den Fabrikanten, und wieder andere von den Schaumeistern herrühren; welchen allen noch der Zoll- Geleits- und Accisbedienten, sowohl als der Zeichenmeister auf den öffentlichen Wagen beygefüget werden können. Der Kaufmann bezeichnet und markiret die Waaren entweder bey deren Empfang oder bey deren Versendung. Die Bezeichnung der Waaren beym Empfang, und wenn dieselben schon im Magazine oder Gewölbe sind, geschieht von dem Kaufmann auf gedoppelte Art und in gedoppelter Absicht: a) mit Zahlen oder Ziffern, um sie desto leichter von einander unterscheiden zu können; und b) mit Buchstaben, die gewisse Ziffern bedeuten, um die Preise der Waaren zu bemerken, und gleichwohl zu verstecken, daß sie nicht jedermann errathen könne. Diese letztere Art des Bezeichnens oder Markirens wird insonderheit das Numeriren der Waaren genannt.

nannt. Von beyden Arten suche man den Artikel, Numer, auf. Nur merken wir hier noch an, daß solche Zahlen oder Ziffern, und Buchstaben auf Zettel geschrieben, und dergleichen Zettel sodann an die in dem Gewölbe oder Laden befindliche Waare gestecket oder geheftet werden. Und diese Zettel sind es eben, die nicht selten Zeichen oder Marken, franz. *Marques*, gewöhnlicher aber Numern, franz. *Chiffres*, genannt werden. Die Bezeichnung der Waaren beym Versenden geschieht theils von Kaufleuten, theils von Fabrikanten, die Waaren an andere Orte versenden, und zwar nicht sowohl unmittelbar auf die Waaren, als vielmehr auf die Fässer, Tonnen, Kisten, Ballen, Packe ꝛc. in welchen sich die zu versendenden Waaren befinden. Solche bezeichnet und markiret insbesondere der Kaufmann, theils mit seinem Handelszeichen, oder dem Handelszeichen dessen, der sie empfangen soll; theils mit gewissen Nebenzeichen, um sie dadurch von andern Waaren zu unterscheiden, die zugleich mit verführet werden. Wir bekümmern uns hierbey zuvörderst um Erklärungen beyder Zeichen. Unter den Handelszeichen, (welches auch zuweilen die Handelsmarke oder das Handelssignet pfleget genannt zu werden,) wird nichts anders verstanden, als der auf eine gewisse bestimmte Art geschlungene, oder der Zug aus den Anfangsbuchstaben des Tauf- und Zunamens eines Kaufmanns; siehe *Chiffre*. Die Nebenzeichen bestehen entweder in Zahlen oder Ziffern, welche nebst dem Handelszeichen in dem Falle gesetzt werden, wenn mehrere Fässer, Tonnen, Kisten ꝛc. an eine Person oder eine Handlung zugleich verschicket werden sollen; oder in einem Trinkglase, oder Bouteille, auch wohl einer Hand, einem Spiegel, einem Rade, u. s. w. in dem Falle, wenn zerbrechliche Waaren, als Spiegel, Gläser, Porzellan, thönernes Geschier, und was dergleichen Sachen mehr sind, sich in der Kiste oder dem Fasse befinden: und werden in diesem Falle solche Zeichen auf diejenige Seite der Kiste, oder des Fasses gemacht, welche oben stehen soll, zum Unterrichte der Fuhrleute und Auflader, daß sie selbige Seite allezeit oben stehen lassen, nichts schweres darauf setzen, und sonst damit behutsam umgehen sollen; oder in einer Krone, zum Zeichen, daß die mit derselben oben bezeichneten Güter an königliche oder fürstliche Höfe bestimmet sind, und daher die gebührende Freyheit geniessen möchten. Das Auftragen aller solcher Zeichen geschieht auf verschiedene Art. Denn es werden diese Zeichen den Fässern und Kisten oftmals eingeschnitten, mehrmals aber mit einem heißen Eisen eingebrannt, und am gewöhnlichsten vermittelst schwarzer Farbe (von Kienruß und Leimwasser, oder dünnem Biere, eingerühret) darauf getragen, und zwar so rein, sauber und kennbar, als möglich, weswegen man sich aller Nebenfiguren, als Sterne, Schlangen und Kreuzzüge dabey zu enthalten hat, damit das Zeichen selbst desto besser in die Augen falle. Hier findet eine Bemerkung Platz, die Speditöre ihren Freunden nicht genug empfehlen können. Es ist eben kein seltener Fall, daß zwey Fässer, Ballen oder Kisten in ein Schiff geladen wurden, die völlig auf einerley Weise gezeichnet waren, und dann bey der Ablieferung jeder Empfänger sein rechtes Stück oder Collo nicht erhält, beyde, als Speditöre es so fort weiter versenden, und das was nach Süden soll, ins Norden von Europa versenden, und umgekehrt. Daß der Schade durch die

die Verwechselung groß werden könne, ist einleuchtend, weil nicht nur die Eigener, wenn sie weit von einander wohnen, sehr viel Geld und Zeit durch den Mißgriff verlieren, sondern auch schon deshalb, weil die Angabe des Inhalts bey den Zollstätten hernach nicht richtig befunden wird, und so leicht die Confiskations- und Defraudirungsstrafen einen Unschuldigen treffen können; als wovon man wirklich schon Beyspiele gehabt hat. Man ist gewohnt, gewisse Figuren, ein Herz, ein Dreyeck oder Viereck zum Zeichen der Waare zu wählen, welche schon mehr als hundert Jahre von andern sehr häufig sind gebraucht worden. Es ist noch ein Glück, wenn die paar Buchstaben hineingesetzt sind. Aber diese treffen auch oft überein, da wo es nicht seyn sollte. Wie vielen Namen sind nicht z. B. die Anfangsbuchstaben J. C. S. gemein, wie viele heißen nicht Johann Christian, Johann Christoph, und wie viele Geschlechtsnamen fangen nicht mit S. an? Man fügt zwar noch oft Numern hinzu. Aber sind dieß niedrige Zahlen von zwey Ziffern, oder wohl gar nur einer, so ist die Sache um nichts gesicherter; denn es kann ja leicht treffen, daß auf zweyen Colli Buchstaben und Zahlen übereinkommen. Das rathsamste wäre also, daß man, wo nicht 5, doch wenigstens 4 Buchstaben zum Zeichen wählte, und auch diese nicht in einer Reihe neben einander, sondern über und bey einander setzte. Will man nun diese Buchstaben in Figuren einfassen, so wird der Unterschied noch größer. Auf diese Weise kann man immer Anker, Herze, geschobene Rauten und rechte, ein, zwey oder mehrere Triangel, und was man sonst will, dabey anbringen. Will man gern den Namen des Absenders oder Empfängers anbringen, und dieser hätte nur 3 Anfangsbuchstaben, so darf man ja nur den Buchstab hinzu fügen, der den Namen des gegenseitigen Empfängers oder Absenders bezeichnet. Auch die Contremarques oder doppelten Zeichen und Numern sind sehr dienlich. Durch die Fabrik- und Manufakturzeichen verstehen wir gewisse Merkmaale, Sinnbilder, Numern, Namen der Städte oder Meister u. s. w. welche die Fabrikanten, Künstler und Handwerksleute auf ihren verfertigten Manufakturen und Arbeiten zu führen pflegen, um durch solche ihre Manufakturen und Arbeiten von den Manufacturen und Arbeiten anderer zu unterscheiden. Die Auftragung solcher Zeichen, geschieht auf mehr als eine Art. Denn es werden selbige mit Farbe auf das Papier, gedrucket, nachdem sie entweder in Holz geschnitten, oder in Kupfer gestochen worden sind. Diese Art des Bezeichnens ist bey den seidenen, leinenen und wollenen, und bey unzählich andern Manufakturen, auch sogar in den Tabacksspinnereyen, gebräuchlich. Und dergleichen Kupferstiche oder Holzschnitte, und davon auf Papier genommene Abdrücke werden sodann Zeichen, franz. *Enseignes*, genannt. Sie stellen gemeiniglich eben diejenige Figur vor, welche die Kaufleute, Fabrikanten, Künstler, und Handwerker vor oder über ihren Hausthüren, Niederlagen, Gewölber, und Läden aufgehängt oder stehen haben, nebst der Benennung derjenigen Waare, die sie verkaufen und fabriciren, ingleichen ihrem Vor- und Zunamen, und ihrer Wohnung. Mit diesen Zeichen pfleget man insgemein diejenigen Waaren, die man führet und täglich verkaufet, zu umschlagen, um den Kunden dadurch den Namen des Kaufmanns, Fabrikanten, Künstlers ꝛc. und die Waaren, die er machet oder führet, bekannt

zu machen, und zu recommendiren. Nicht weniger werden die Zeichen und Marken mit einem eisernen glühend gemachten Stempel in das Holz derjenigen Fässer, in welchen sich die Waaren befinden, eingebrannt; solchergestalt zeichnet man die blaue Farbenfässer; ingleichen die Fässer mit Potasche, verzinnten und unverzinnten Eisenblechen 2c. wie nicht weniger die Tonnen, in welchen Thran, oder Heringe und dergleichen fette Waaren, sich befinden; u. s. w. Auch geschieht solches Einbrennen an den Spuhlen, worauf Silber- Messing- oder Eisendrat, ferner die Seide, die man den Windern und Webern zuwiegt, gewunden ist. Weiter werden die Zeichen und Marken auch mit einem kalten Stempel, vermittelst des Hammers eingeschlagen, und zwar theils auf die Waare selbst, welches bey den aus Gold, Silber, oder Zinn gemachten Gefäßen, bey Messern, Scheermessern, Degenklingen, Scheeren und vielen andern Stahl- und Eisenwaaren geschieht; theils auf ein an die Waare gehangenes Stück Papier, Pergament oder Bley, wie an den Tuch- Zeug- und Strumpfmanufakturen zu sehen; theils auf diejenigen Werkzeuge, auf welchen sich die Waaren befinden, z. E. auf die Spuhlen, worauf Gold- Silber- Messing- und Eisendrat, Seide, Kämelhaare, 2c. gewunden ist. Und endlich werden die Zeichen und Marken in die Waaren selbst eingewürket, oder eingenähet, dergleichen Zeichen man bey den Tüchern, Zeugen, Strümpfen, 2c. antrifft; oder aber eingeformt, wie bey dem Papiere zu sehen; und so weiter. Es finden die Fabrikanten und die Handwerker ihren Vortheil dabey, daß sie ihre verfertigte Waare bezeichnen. Denn wenn ihre Waare gut ist, und der Ruf sich einmal davon verbreitet hat; so kömmt ein solches Zeichen in große Nachfrage, und folglich die damit bezeichnete Waare in guten Abgang. Daher geschieht es auch, daß an vielen Orten die Obrigkeit den Handwerksmeistern bey Strafe auflegt, ihre Waaren zu zeichnen; oder daß auch ihre Handwerksstatuten selbst solches erfordern, um die Landesmanufakturen in ihrem guten Rufe zu erhalten. Denn wenn ein Meister sich an solchen Orten unterstehen sollte, seine Waare schlechter zu machen, so läuft er Gefahr, darüber gestraft zu werden, nachdem solche schlechte Waare an seinem Zeichen erkannt worden ist. Indessen hat man sich gleichwohl vor Betrug dabey zu hüten. Denn es pflegen viele Verkäufer, die etwa schlechte und daher wenigern Abgang findende Waaren führen, den betrüglichen Griff zu gebrauchen, daß sie auf ihre Waare, berühmter Fabriken in gutem Rufe stehendes Zeichen oftmals fälschlich nachstechen lassen, solches auf ihre schlechte Waaren heften, und selbige dadurch für Waaren von einer guten Fabrik auszugeben. Ja auch viele Fabrikanten selbst, pflegen dergleichen falsche Marken, oder Kennzeichen ihren Manufakturen, die sie nicht so gut machen, oder machen können, einzustechen, einzuschlagen, einzuwürken, einzuformen 2c. um solche dadurch nur höher verkaufen, und desto eher an den Mann bringen zu können. Von den Fabrikzeichen kommen wir auf die Zeichen der Schaumeister. Denn da den Obrigkeiten oder Fabrikanten und Handwerkern eines Orts selbst, wie gedacht, viel daran gelegen ist, daß ihre Waaren in Ruf gebracht, und der bereits erhaltene gute Ruf und Abgang erhalten werde: so pflegen Obrigkeiten dafür Sorge zu tragen, gleichwie es auch bey unterschiedenen Handwerken, z. E. den Tuch-

und Zeugmachern, bereits eingeführet ist, daß sie ihre Manufakturen nicht sofort auf den Markt zum Kaufe aufsetzen oder versenden dürfen, sondern vorher gewissen zur Schau bestellten Personen vorgeleget werden müssen, welche von der Manufaktur gute Kenntniß haben, auch wohl hierzu vereidet sind, und gewisse Zeichen, wie jedes Stück befunden wurde, eindrücken müssen. Das chursächsische Generale wegen künftiger Bezeichnung der inländischen Tuch- und Zeugwaaren, d. d. den 26 Januar 1764, stehet in dem Leipziger Intelligenzblatte 1764, p. 97: gleichwie das wegen Stempelung der leinenen und baumwollenen Waaren, d. d. den 5. August 1765, ebend. des Jahrs 1765, p. 313. Und dieses von den Schaumeistern oder vorgesetzten und geschwornen Obermeistern eines Orts verrichtete Bezeichnen der Waaren nennet man insgemein das Seempeln, oder Siegeln; siehe Besichtigung. Beyläufig müssen wir, ehe wir weiter gehen, hierbey noch dieses erinnern, daß diejenigen Zeichen, die vorhin erwähntermaßen aus Bley gemacht an die Tücher, Zeuge, Strümpfe ꝛc. gehangen werden, auch oft nur bloß mit dem Namen Bley, oder Bleyzeichen, Fabrikenbley, franz. *Plomb*, beleget werden; und daß ihrer insgemein zwey oder mehrere an jedem Stücke Tuch oder Zeug befindlich sind, von denen einige von den Fabrikanten, die sie gemacht haben, und die andern von den Schaumeistern und Policeybedienten, die solche geschauet, und gemessen haben, daran geschlagen werden; siehe Fabrikenbley. Die Ursache, warum diese Zeichen, auf die jetzerwähnte Arten, gemacht worden, ist diese, damit die Käufer sowohl den Ort der Fabrik, als auch die Gattung und Güte der Waare daraus erkennen, und versichert seyn mögen, daß solche von den dazu verordneten Manufaktur- und Policeybeamten besichtiget, und für das, was sie seyn sollen, gut befunden sind. Es ist noch eine Gattung von Zeichen der Waaren übrig, und zwar die welche Zoll-Geleits und Accisbedienten sowohl, als die Zeichenmeister auf die Waaren machen. Denn man heißt auch Zeichen, franz. *Timbre*, diejenigen Merkmale, die an den Zoll- Geleits- und Acciseorten, desgleichen auf den öffentlichen Waagen die von den Zeichenmeistern zuweilen auf die Waaren geschlagen oder gedruckt werden, um dadurch anzuzeigen, daß von denselben die gebührenden Zölle, Geleite, Accisen und Waagegelder entrichtet sind. Alle bisher angeführte Gattungen von Zeichen muß ein Kaufmann genau kennen, insonderheit die Fabriken- und Schauzeichen deswegen, weil sie zur Kenntniß und Prüfung der Güte einer Waare dienen. Uebrigens kann auch die Zeichenkunst überhaupt, oder das so genannte Reißen, Kaufleuten in so fern zu statten kommen, damit sie desto eher im Stande sind, den Fabrikanten u. Handwerkern Muster von dieser oder jener Fasen vorzureißen, zumal wenn sie zugleich Verleger von Fabriken sind. In der Absicht führen wir einige Schriften von der Zeichenkunst an: Gerh. von Lairaisse, neueröffnete Schule der Zeichnungskunst, Leipz. 1746 in Fol. m. K. Joh. Daniel Preißlers Anleitung zur Zeichenkunst, 5 Th. 1746 in Fol. Die Zeichnungs- und Mahlerkunst, Frft. und Leipz. 1756 in 8. Geschichte der Zeichenkunst, in der Kernhistorie aller freyen Künste ꝛc. (Leipzig 1748 in 8) p. 1.

Zeichenmeister, ist eine bey dem Waagamte beeidigte Person, welche das von dem Waagemeister vermeldete Gewicht auf die abgewogenen, und

und zu versendenden Waaren schreiben muß, damit die Fuhrleute sehen können, wie schwer das ihnen anvertraute Gut sey; auch müssen sie an einigen Orten die Zollfreyen, oder nur zu gewissen Zeiten die Zollfreyheiten zu genießen habenden Güter mit einem besondern Zeichen bezeichnen. Ferner sind Zeichenmeister bey den Tuch- und Zeugmachern diejenigen vereideten Personen, welche die zur Schau gebrachten Stücke nach Befinden, ihrer Pflicht nach, zeichnen und besiegeln; siehe Schaumeister.

Zeichnen, franz. *Marquer*, und zuweilen *Chiffrer*, *Timbrer*, heißt in, an, oder auf eine Sache, oder Waare eines von denen in dem Artikel Zeichen, beschriebenen Zeichen machen. Ist dieses Zeichen von Bley: so wird solches auch Bleyen, franz. *Plomber*, genannt.

Zeigen, s. Auslegen.

Zeiger, Vorzeiger, Bringer, oder Zeiger dieses, oder getreuer Inhaber dieser Handschrift, lat. *Præsentans*, ist eine, besonders unter Kaufleuten, gar gewöhnliche Clausel, welche sie insgemein ihren Wechselbriefen, oder auch wohl andern schlechten Schuldverschreibungen, einzuverleiben pflegen, und kraft welcher nicht allein einem solchen Bringer oder Zeiger derselben die darin enthaltene Summe, ohne Bedenken und mit Bestand Rechtens, bezahlet werden mag; sondern es hat selbiger auch die rechtliche Vermuthung einer ihm vom Gläubiger geschehenen Vollmacht und Abtretung dieser Schuldpost vor sich, sogar, daß er nicht einmal nöthig hat, den Titel, noch auch seine gute Treue und Glauben darzuthun.

Zeilon, Zeylon, Ceylon, Ceilon, und wie einige, obwohl irrig, schreiben und sprechen, Zeylan, Zeilan, Ceylan, und Ceilan, eine große asiatische Insel auf dem indianischen Meere, 45 Meilen ostwärts von dem auf der Halbinseln von Indien diesseits des Ganges gelegenen Vorgebirge Comorin, an der Meerenge von Manar oder Quiloa, unter dem 6ten bis 11ten Grade der S. Breite gelegen. Die Portugiesen glaubten, daß sie durch Ceylon für den Verlust der Maldivischen Inseln mehr als hinlänglich entschädiget wären, da dieß ein Posten von weit mehrerer Wichtigkeit schien; allein sie konnten auch diesen nicht behaupten, sondern verlohren ihn nachher wieder. Die Insel Ceylon liegt an der Spitze von Asien, dem Vorgebirge *Comorin* gegen über, und ist ohne Zweifel die vortheilhafteste Station für den Handel in ganz Ostindien. Durch ihre Lage beut sie eine leichte Gemeinschaft mit den Küsten von Malabar, Coromandel und Bengalen dar, eine Passage, die nach den reichsten Ländern im Morgenlande zuführt. Allen Schiffen, welche aus Europa nach dem Orient segeln, muß die Insel ins Gesicht fallen, und die abwechselnde Moussonwinde erlauben auch, daß die Fahrzeuge zu jedweder Jahrszeit da anlegen und wieder absahren können. Die Insel hat eine Länge von achtzig, und eine Breite von dreyßig Meilen. Ihre Häfen, deren eine ziemliche Anzahl ist, sind die besten in Ostindien. Man findet auf derselben eine unzählige Menge Elefanten, kostbare Steine, Pfeffer, Arekafrüchte, vortreflichen Zimmet oder Kanehl, und an der Küste werden Perlen gefischt, deren Fischerey jährlich 50,000 Rthlr. einträgt. Der Boden auf Ceylon ist, überhaupt genommen, fruchtbar, und die Luft sehr gesund; mit einem Wort, es fehlt diesem schönen Lande an nichts, was dazu gehörte, hier eine festgegründete, nützliche und angenehme Niederlassung zur Handlung anzulegen. Die

Por-

Portugiesen hatten das Glück, daß es ihnen mit dieser Absicht von statten gieng; sie bemächtigten sich der Küsten, wie auch fast aller Häfen auf der Insel; befestigten einige unter diesen mit großen Kosten, insonderheit *Colombo*, welches sie zum Mittelpunkt ihrer Herrschaft und ihres Handelsverkehrs machten. Sie behaupteten sich da ziemlich lange Zeit, und zwar mit vielem Muth, und ärndeten großen Ruhm ein; als aber ihre Statthalter den Eingebohrnen des Landes hart begegnet, und sich ihnen durch Tiranney verhaßt gemacht hatten, mehr damit beschäftiget gewesen waren, die Regierung des Landes zu zerrütten, und die Religion der Einwohner zu verändern, als die Handelsgeschäfte zu betreiben, rief der König von Candy, dessen Staat im Innern der Insel liegt, im Jahr 1655 die Holländer zu Hülfe. Nach einem dreyjährigen sehr hartnäckigen Kriege, wurde Colombo weggenommen; die Portugiesen erlitten eine völlige Niederlage, und man vertrieb sie ganz von der Insel. Durch einen Traktat, welcher zwischen dem König von Candy und den Holländern geschlossen worden war, hatte man ausgemacht, daß nach der Wegnahme von Colombo, dieser Platz dem König übergeben werden sollte: als aber dieser Punkt in Erfüllung gehen sollte, weigerten sich dessen die Holländer. Da sie sich hier Meister von einer wohlgebaueten Stadt, einem regelmäßig befestigten Platz, von Magazinen aller Art, und ansehnlichen Gebäuden sahen, die zu einem herrlichen Handelsetablissement Vorschub geben konnten, und ihren vorigen Besitzern unermeßliche Summen gekostet hatten, so behielten sie lieber das alles, und wollten von einer Abtretung nunmehr nichts wissen. Sie vermehrten die schon vorhandenen Festungswerke noch mit neuen, und dachten jetzt auf nichts anders, als wie sie sich gegen den nämlichen Fürsten in wehrhaften Stand setzen könnten, der ihre Hülfe begehrt hatte. Dieß untreue Verfahren und mehrere, die darauf folgten, sind Ursache gewesen, daß sehr lange und blutige Kriege zwischen beyden Mächten geführt wurden. Diese wurden in der Folge mehrmal wieder erneuert; scheinen aber endlich durch den Friedensvertrag vom J. 1766. geendiget zu seyn. Kraft dieses Traktats trat der König von Candy alle Küsten und Häfen der Insel, sammt denen von Manan und Calpentrin, gänzlich an die Holländer zu ihrem Eigenthum ab. Ihre Besitzungen erstrecken sich noch bis auf 15 Meilen ins Land hinein. Die Ebenen, welche zwischen Calombo und *Punta de Gale* sich befinden, sind sehr ergiebig an Zimmetbäumen. Der König von Candy und seine vornehmsten Vasallen haben sich nach den Gebirgen begeben, welche in der Mitte der Insel liegen, und diese sind von Natur so befestiget, daß sie schwerlich ohne Verlust des angreifenden Theils daraus vertrieben werden könnten. Es wachsen in diesen Gebirgen ebenfalls sehr gute Zimmetbäume, und die in der Güte die in den Ebenen noch übertreffen. Durch den letztern Traktat hat der König von Candy der holländischen ostindischen Gesellschaft, frey gegeben, den Zimmet in allen Ebenen schälen zu lassen, und sich noch dazu verbindlich gemacht, ihr den besten vom Gebirge im Preis zu etwa 16 Groschen nach deutschem Gelde das Pfund, zu liefern. Den an der Küste bekömmt die Compagnie wohl um die Hälfte auch noch niedriger, so daß eine Sorte in die andere gerechnet, daß Pfund von diesem Artikel höchstens auf 8 Groschen zu stehen kömmt.

kömmt. Man unterscheidet den Kaneel in den mit dem rothen und dem schwarzen Zeichen, von welchen das erstere den feinsten enthält. Die Orte und Distrikte *Punta de Gale*, *Barbarie* und *Mattura* liefern die erstere Sorte; die von *Colombo* und *Negombo* aber die andere oder den Zimmet mit schwarzen Lettern. Nach Wolfen sollen jährlich durch die Kompagnie nur 72000 Pfund in den indischen und europäischen Handel kommen. Kaufleuten aber ist bekannt genug, daß bisher alle Jahre gegen 400,000 Pfund zu den Auctionen gebracht wurden, und in den übrigen Welttheilen werden noch wenigstens 200,000 Pfund abgesetzt. Rechnet man diesen Artikel nach einem mittlern Verkaufspreis zu 100 Stüvern, so giebt dieß eine Summe von 3 Millionen Gulden. Ungeachtet die Compagnie die Waare auf sehr vortheilhaftem Fuß einkaufte und wieder verkaufte, so waren doch die Geschäfte auf der Insel nichts weniger als im Flor. Das Territorialeinkommen, der Handel mit Pfeffer, Balsam Capini, Gummi Gambogium, Cinquenomale, und Lack brachte im jährlichen Durchschnitt nicht über 550,000 Thaler ein, wogegen die Administrations- und andereUnterhaltungskosten 604.000 Rthlr. betrugen, welchen Ueberschuß also der Zimmethandel ausgleichen mußte. Das übrige von diesem dient auch, den Aufwand zu bestreiten, welcher durch die Fehden mit den Insulanern veranlaßt ist. Gegenwärtig ist Trinconomale in den Händen der Britten, und es steht zu erwarten, ob durch den nächsten Friedensschluß Holland wieder in Besitz kömmt. Man rechnet hier wie zu Batavia, nämlich den Ryksdaalder Indisch zu 48 Stüver Indisch, und dieser hat den unter diesem Artikel bemerkten Werth von $25\frac{1}{7}$ Groschen Conventionsgeld. Das Ellenmaß ist der Cobido von $208\frac{2}{3}$ franz. Linien. Das Fardel Zimmt wiegt 80 Pfund Troigl. netto.

Zeitige Diener, sind bey Kaufleuten diejenigen, die nur auf gewisse Zeit von Jahren dienen, hernach ihr Glück weiter suchen, von einer Handlung zur andern gehen; oder endlich gar ihr Eigenes anfangen.

Zeitrechnung, s. *Conto di tempo*.

Zeitung, oder Avisen, franz. *Gazette*, *Courante*, lat. *Nova*, *Novellae*, sind gedruckte Blätter, so in großen, sonderlich Handelsstädten wöchentlich ein- oder mehrmal ausgegeben werden, und worin zu lesen ist, was merkwürdiges in der Welt vorgefallen ist. Es dienet die Lesung der Zeitungen einem Kaufmanne zur Vermehrung seiner Handelswissenschaft, indem ja die Zeitungen die neuesten Nachrichten ertheilen, z. E. von den zwischen hohen Mächten geschlossenen Commercientractaten; von den obrigkeitlichen Verordnungen in Handelssachen und neuen Veranstaltungen zum Flor der Commercien; von dem Nutzen oder Schaden, den diese oder jene Handlungsunternehmung gehabt hat; von dem Wachsthume oder der Abnahme der Handlung in diesem oder jenem Lande; von dem Steigen und Fallen der Actien; von den angekommenen Waaren der ost- und westindischen Compagnie, und dem Verkaufe ihrer Waaren; von der Absetzung und Erhöhung des Geldes, und andern Veränderungen im Münzwesen; von dem Curs der Wechsel; von getroffenen Veranstaltungen zum Flor der Manufakturen, und Verschreibung fremder Künstler und Handwerker, oder von neuentstandenen Manufakturen; von neu angeordneten, oder an andere Oerter und auf andere Zeiten verbesserten Messen und Jahrmärkten; von Auf-

Aufrichtung neuer Colonien und Handelssocietäten; von Anlegung neuer Häfen, oder Ausbesserung und Erklärung der alten zu Freyhäfen; von Erhöhung oder Verminderung der Pächte, Zölle und andeer Abgaben von ein- und ausgehenden Waaren; von Sicherheit und Unsicherheit, ingleichen von Anlegung neuer und Verbesserung der alten Wege und Straßen; und von den Waaren, womit dieses oder jenes Land überführet worden ist, oder an welchen es Mangel leidet, von den Verboten wegen Ein- und Ausführung gewisser Waaren; von dem Fallen und Steigen des Preises dieser oder jener Waare; von der Fischerey in der See, von der Kornärndte, von der Weinlese, von dem Seidenbau rc. ob sie reich oder schlecht ausgefallen. Ja es können dem Kaufmanne sogar die Nachrichten von den Witterungen eines Landes, wo die rohen Waaren insonderheit gezeuget werden, mit denen er handelt, schon zum Voraus Muthmaßungen an die Hand geben, ob solche wohl gerathen, und sie also auf- oder abschlagen werden, indem z. E. wenn in dem Lande, wo starker Seidenbau ist, das Jahr über beständig Regenwetter gewesen ist, es wenig Seide geben wird. Ferner benachrichtigen die Zeitungen den Kaufmann von Seeschäden oder Verunglückungen, ingleichen vom Ab- und Einlaufen der Schiffe: und ist die Zeitung vom Schiffe den zur Seehandelnden Kaufleuten und den Assecuranten zu wissen höchst nöthig. Es ist aber darin eine gewisse Zeit festgesetzt. Fährt ein Schiff über die Linie, man hat in 1½ bis 2 Jahren, und auch länger, keine Zeitung davon: so wird das Schiff für verloren gehalten. Die Assekuranten müssen zahlen. Auf dem mittelländischen Meere hat man zu Venedig 6 und zu Genua 3 Monate Zeit. In Frankreich ist eine weit längere Zeit, nämlich 3 bis 5 Jahre gesetzet, in welcher Zeit es freylich mit der Assecuranz zu einer Veränderung kommen kann. In Spanien währet diese Zeit nach Indien nur ½ Jahr. Endlich ertheilen die Zeitungen auch Nachricht von hier und da geschehenen großen Bankeroten und Fallimenten; von neuen Erfindungen, die da dienen, entweder einigen vorher ganz unbekannten Vortheil zu schaffen, oder das vorige zu verbessern; und was dergleichen mehr ist, welches ein Kaufmann zu wissen nöthig hat, um seine Maßregeln bey seinen Handelsgeschäfften darnach nehmen zu können, aus solcher ihrem glücklichen oder unglücklichen Erfolge immer mehr und mehr zu lernen, und überhaupt vermittelst dergleichen Nachrichten durch Speculiren seine Handelswissenschaft zu verbessern und zu vermehren. Paul Jacob Marpergers Anleitung zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung der Zeitungen oder Avisen, rc. in 4. Abhandlung von Zeitungen, in Justi Polizey- Amts-Nachrichten des Jahrs 1757, Stück 46, 47 und 48.

Zeitz, eine wohlgebauete Stadt, nebst einem Amte in dem Churfürstenthum Sachsen, in dem Stifte Naumburg, an der Elster auf einer Höhe gelegen. In ihrer Gegend wird sehr viel Weitzen gebauet. Man fertiget daselbst gute Tuche und Zeuge; und die dasigen Lohgerber treiben zu Meßzeiten starken Handel mit ihrem zugerichteten Leder nach Leipzig, unter andern mit Pfundleder. Es ist auch die Braunahrung in gutem Stande; und unter den vielen des Orts befindlichen Weingebirgen sind diejenigen die besten, die um das Dorf Nasberg gelegen sind. Von den unweit dieser Stadt befindlichen herrlichen Stein-

Steinbrüchen ist das bekannte Steinthor erbauet worden. Vor diesem Steinthore liegt eine schöne Wachsbleiche, worin alle Sorten von gelben und weissen Wachslichtern, Kirchenkerzen, Nachtlichtern, ꝛc. desgleichen gerippten und bunten, auch andern Arten von Wachsstöcken, verlassen werden. Das Kaufhaus stehet dem Rathhause gegen über, am Markte, und hat einen Thurm. Es befindet sich die öffentliche Brodtbänke darunter, und oben haben die Tuchmacher und andere Handwerker feil. Die 3 Marktplätze sind: der alte Markt, der Roßmarkt, und der Neumarkt. Auf der Elster allhier, vor der Stephansgasse, ist eine starke Holzflöße. Die Jahrmärkte fallen: 1) Cantate, 2) Martini, wobey ein starker Viehmarkt ist. Das dasige Getreidemaß ist wie in Naumburg: der Scheffel wird in 4 Sipmaß oder Viertel, und ein Sipmaß oder Viertel in 4 Metzen eingetheilet.

Zell, eine Stadt in dem Herzogthume Lüneburg. Sie liegt in einer zwar sandigen, aber doch fruchtbaren Gegend bey dem Zusammenflusse der Fuse und Aller, welches nicht allein gute Fischerey und Wässerung für die Gärten, sondern auch gute Bequemlichkeit zur Schiffahrt, und zum Kornhandel aus den braunschweigischen Landen auf der Weser nach Bremen giebt. Zelle rechnet nach Thalern zu 36 Marien-Groschen, a 8 ₰ in Courant, wie Braunschweig. Die hier coulirenden Landes-Münzsorten, der Münzfuß, die Würdigung und das Pari sind im Artikel Hannover beschrieben worden. Das verarbeitete Silber hält 12 Loth fein, und das Zeichen ist ein Pferd mit 12. Das Handelsgewicht hat folgende Eintheilung: 1 Last hat 12 Schꝶ. 1 ꝶ schwer hat 320 ꝶ. 1 Schꝶ hat $2\frac{1}{2}$ Centner; 14 Stein Flachs, 20 Lꝶ; 28 Stein Wolle, 280 ꝶ. 1 Centner hat 8 Lꝶ, oder 112 ꝶ. 1 Lꝶ hat 14 ꝶ. 1 Stein Flachs hat 20 ꝶ. 1 Stein Wolle hat 10 ꝶ. 1 ꝶ hat 32 Loth, oder 128 Quentin. 1 Loth hat 4 Quentin. Dieses Gewicht ist etwa $\frac{1}{8}$ p. C. schwerer als hamburgisches. Die Getreidemaße sind diese; 1 Last hat $2\frac{1}{2}$ Wispel, 10 Scheffel, 100 Himten, oder 400 Spint. 1 Wispel, 4 Scheffel, 40 Himten, oder 160 Spint. 1 Scheffel 10 Himten, oder 40 Spint. 1 Himte 4 Spint. 1 Last in Hamburg liefert 101[illegible] Himten in Zelle; oder 13 Himten in Hamburg sind gleich 11 Himten in Zelle. Die Maße flüßiger Dinger sind folgende: 1 Stübchen hat 4 Quartier, a 4 Nössel, und soll an klaren Brunnenwasser 104 ꝶ wiegen. 1 Faß Bier hat 4 Tonnen, oder Stübchen. 1 Tonne Bier hat 26 Stübchen; 1 Tonne Honig aber 25[illegible] Stübchen. 27 Stübchen in Zelle sind gleich 29 Stübchen in Hamburg. Das Längenmaß betreffend, so hat die Ruthe 8 Ellen, oder 16 Fuß. 1 Klafter hat 3 Ellen, oder 6 Fuß. Die Zeller Elle hat 2 Fuß, oder 24 Zoll; der Fuß hat 12 Zoll. Die Elle ist 258.°, der Fuß aber 129.° französische Linien lang; mithin sind 16 brabanter Ellen gleich 19 zeller Ellen oder Fuß; beträgt $18\frac{4}{5}$ p. C. In dem Artikel, Hannover, sind die Gewichte und Maße noch umständlicher beschrieben und verglichen. Vor Zelle ist ein Landgestüte angelegt worden. Zellisches Stadtrecht, aufs neue übersehen, und mit verschiedenen neuen Anmerkungen erläutert, Zelle 1739 in 4.

Zell St. Blasii, ein Flecken an dem Fuße des thüringer Waldes, in einem Thale, eine Stunde von Suhl gelegen, und dem Herzoge von Sachsengotha gehörig. Es wird daselbst viel Gewehr verfertiget.

Zel-

Zellen, s. Honig.

Zellernüsse, s. Haselstande.

Zellerfeld, Churbraunschweigische Bergstadt auf dem Harz, mit 400 Häusern. Hier ist eine Bergamt und eine Münze, in der jährlich gegen 200,000 Rthlr. Curantgeld in Silber, theils nach 18 Gulden- oder Leipziger, theils nach dem 20 Guldenfuß ausgemünzt wird. Diese werden geprägt, und das Stoßwerk gebraucht man zum Münzen des Speciesgeldes. Von den hiesigen Gruben geben jetzt nur 4 Ausbeute. Man fördert außer Blende und etwas Weißgüldenerz, Kupferkiese, davon der Centner 30 bis 35 Pfund Garkupfer giebt, ferner andere Kupfererze, gediegenes Kupfer, Bleyerze, und insbesondere Bleyglanz, welcher im Centner $1\frac{1}{2}$ bis 3 selten 5 bis 8 Loth Silber und 30 bis 40 Pfund Bley hält. Auch ist hier eine Eisenfaktorey.

Zellersee, s. Bodensee.

Zellische (das), s. Lüneburg.

Zelter, s. Pferd.

Zeltlein, s. *Trochisci*.

Zeltschneider, heißt der, welcher Zelter verfertiget. Er liefert der Armee die Zelter: die gemeinen viereckigen für die Gemeinen, größere für die Unterofficiers; für die Subalternofficiers wird noch eine Kammer angehängt. Die Gezelter der Staabsofficiers haben ihre Seitenkammern und Speiseverschläge. Außerdem schneidet er noch zu und nähet die Gezelter über die Gewehre, die Wachtzelter, die für die Brandwache, und die für den Aufenthalt der Arrestanten. Alle bestehen aus roher dichter Leinwand, die dem Regen widerstehen muß; und sie werden durch Stricke und Besatzgurte befestiget. Die Zelterstangen mit eisernen Zapfen tragen ein Gezelt, als Pfeiler, und die Stricke spannen es gegen den Wind aus.

Zelwia, Städtchen am gleichnamigen Fluß, in der vorigen Woiwodschaft Nowogrod in Polen, jetzt Rußland gehörig, das seit einigen Jahren unter seinem Herrn, dem Fürsten Sapicha, wegen der daselbst angelegten großen Märkte sehr in Aufnahme gekommen ist. Hier kommen zu dieser Zeit einige tausend christliche und jüdische Handelsleute zusammen. Man handelt eine Menge Waaren da, besonders russische Rauchwaaren und andere Artikel.

Zensing, Pflanze, s. Ginseng.

Zentner, s. Centner.

Zer, nennen die Persianer allerley Münzsorten, sie mögen von einem Metalle seyn, von welchem sie wollen. Eigentlich bedeutet dieser Name so viel als Gold, wenn man nämlich von dem Metall redet, das diesen Namen führet; aber, wenn von Münzen die Rede ist, so heißt es so viel als Geld, oder überhaupt alle gangbare Münzen. Die Perser machen es also gewissermaßen eben so, als die Franzosen, die ebenfalls alles gemünzte Geld, von welchem Metalle es auch ist, Argent nennen. Sonst aber nennet man in Persien diejenigen Münzsorten, die wirklich von Golde sind, Dinar; und die von Silber, Dirhem; das Silber hingegen, in so fern es als ein Metall oder als Silber betrachtet wird, heißt Sim.

Zerbase, das ist Goldgewebe, nennet man in Persien die goldenen Brocate. Es giebt deren daselbst dreyerley Gattungen: 1) der schlechte Zerbase, der, wie in Europa, von verschiedenen Fasons, Mustern und Gattungen ist; 2) der doppelte, den sie Orraye, das ist Zeug mit zwey Gesichtern, nennen, weil er keine unrechte Seite hat, sondern auf beyden Seiten recht ist; siehe Orraye, und 3) der Machmely oder goldene Sammet; siehe

Mach-

Nachdruck. Siehe auch Persien.

Zerbst, eine große Stadt in dem Fürstenthume Anhalt, und die Haupt- und Residenzstadt des Fürsten von Anhalt-Zerbst, an der Nuthe, eine Meile von der Elbe, auf einem ebenen, aber etwas sandigen Boden gelegen. Unter den dasigen öffentlichen Gebäuden bemerken wir das Neue Haus, an dem Markte und der Brüderstraße gelegen. Auf solchem wird die Accise eingenommen; in den Jahrmärkten aber die Verkaufung des Gewands und anderer Dinge getrieben. Auch ist unter demselben der Rathskeller, und an der Seite in der Brüderstraße die Waagehube. Die meiste Nahrung der Stadt besteht im Bierbrauen, wie denn das dasige Bier sowohl wegen der Reinlichkeit und Annehmlichkeit des Geschmacks, als auch wegen der Schönheit, Farbe und Dauer, nicht allein in Deutschland berühmt ist; sondern auch sogar bis nach Ostindien verführet wird. Die Treibung dieser Nahrung ruhet von Ostern an den Sommer über, und wird nicht eher, als um oder gegen Michael, oder auch eher, nach befundenem Vorrathe des noch vorhandenen Biers, wieder angefangen, und sodann den Winter durch bis auf Ostern fortgesetzet. Uebrigens befindet sich daselbst auch eine Gold- und Silberfabrik.

Zerte, ein Fisch, der sich in Strömen und Seen hält, von mittelmäßiger Größe, mit kleinen Schuppen bedeckt, silberfarbig auf dem Leibe, etwas purpurfarbig auf dem Rücken, mit blaulichten Floßfedern, und geldgelben Augen. Die Zerte hat ein zartes fettes wohlschmeckendes Fleisch, dienet vornehmlich zu braten. An der Oder, und wo man sie sonst häufig fängt, werden sie im Herbste gebraten, in Fäßchen mit Essig und etwas Gewürze geschlagen, und weit verführet. Sie sind ein gutes und gleich fertiges Essen; erfordern aber einen starken Magen.

Zerte, Parthey, siehe Charte Partie.

Zettel, Aufzug oder Kette, ingleichen Werft bey den Tuchmachern, franz. *Chaine*, heißen in den Tuch- Zeug- und Leinwandmanufakturen diejenigen aus Seide, Haaren, Wolle, Baumwolle, Hanf oder Flachs gesponnenen Fäden, die auf dem Weberstuhle der Tuchmacher, Zeugmacher, und Leinweber der Länge nach ausgespannet werden, und zwischen welchen hernach der Weber den Eintrag, oder Einschuß, mit dem Weberschiffe der Quere nach hindurch schießt, um also Tuch, Zeuge, Band, Leinwande etc. zu machen. Der Zettel der Tuche und Zeuge, sowohl der seidenen als wollenen, besteht aus einer gewissen Anzahl Lesen; und jede Lese wieder aus einer gewissen Anzahl Fäden; siehe Lese. Den Zettel eines Tuchs, Zeuges oder Leinwand anschieren oder anzetteln, franz. *Ourdir la Chaine*, heißt die Fäden auf der Schierlade also einrichten, daß sie in den Stand gesetzet werden, auf dem Stuhle aufgezogen zu werden. Siehe Aufzug. Wenn ein wollener Zeug, es sey ein Tuch, Ratin oder Sarsche etc. die gehörige Güte haben, und gut beschaffen seyn soll: so müssen die Faden der Kette aus einerley Gattung von Wolle und von einem gleichen Gespinnste seyn; und sie müssen, wie sichs gehöret, mit gutem holländischen oder aus Pergamentspähnen gemachten Leime, geleimet oder gestärket, auch in einer der Breite des Tuches, Zeuges oder der Leinwand proportionirlichen Anzahl über den Weberspul ausgespannet werden, damit solche in der ge-

hö-

hörigen Feine, Güte, Stärke und Breite können gemacht werden. Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 5 p. 194 und 203.

Zettelgarn, s. Scheergarn.

Zeug, franz. *Etoffe*, ein Wort von ganz verschiedenen Bedeutungen. Denn 1) heißt Zeug nicht nur überhaupt alle diejenige Materie, die man zur Verfertigung eines Werks nöthig hat; sondern auch insbesondere bey gewissen Manufakturisten und Handwerkern im vorzüglichen Verstande die Materie, woraus sie ihre Arbeiten verfertigen. Also giebt z. E. der Hutmacher den Namen Zeug den Haaren und der Wolle, die er zur Verfertigung seines Filzes und seiner Hüte gebrauchet; der Papiermacher heißt die zerstampften Hadern, die wie Brey aussehen, ebenfalls Zeug, und zwar halben Zeug, wenn sie nur Tag und Nacht gestampfet sind; und ganzen Zeug, wenn solcher halber Zeug wieder eingetragen, und so lange gestampfet worden, bis er zum Papiermachen tüchtig ist: der Schriftgießer nennet die Masse, woraus er seine Schriften gießt, gleichfalls Zeug. Ferner heißt Zeug 2) alles Geräthe und die Instrumente, welche bey einer gewissen Handthierung und Arbeit ganz unentbehrlich sind; dergleichen ist alles Werkzeug der Professionisten und Handwerker, auch das Schreibzeug, Jagdzeug, Tischzeug rc. Wiederum heißt Zeug 3) ein jedes Gewebe, das auf dem Weberstuhle der Zeugmacher oder Zeugweber aus einer jeden Materie, die sich zu einem langen Faden spinnen läßt, gewebet wird. Und diese dritte Bedeutung ist nun auch diejenige, welche in der Folge dieses Artikels Statt hat. Man hat aber gar sehr viele Gattungen von Zeugen, sowohl in Ansehung ihrer Materie, als auch in Ansehung ihrer Zubereitung, und endlich in Ansehung ihrer Landesart. Die Materie, woraus die Zeuge verfertiget werden, und nach welcher sie verschiedene Namen bekommen, sind; Gold, Silber, Seide, Haare, Baumwolle, Hanf, Flachs, ja auch verschiedene Gattungen von Gras und Baumbast; vorzüglich aber, wenn wir auf das sehen, was schlechthin ein Zeug genannt wird, Wolle. In Ansehung aller dieser, nur angezeigten Materien theilet man die Zeuge, indem sie bald nur aus einer, bald aus mehrern derselben bestehen, in einfache und gemischte Zeuge ein. Einfache Zeuge heißen diejenigen, welche nur aus einer von obigen Materien gemacht sind. Zu diesen gehören a) alle aus purer Seide gemachten Zeuge, die daher Seidenzeuge, oder ganz seidene, auch nur schlechthin seidene Zeuge genannt werden: dergleichen sind z. E. die seidenen Brocate, Mohre, Sammete, Atlasse, Taffente, seidene Droguets, rc. von welchen allen besondere Artikel handeln; siehe auch Seidenmanufaktur. Ferner gehören hieher b) alle aus puren Haaren, z. E. Kämelhaaren, Ziegenhaaren, rc. gemachte Zeuge: dergleichen sind die Bercane oder Barracane, Kamlotte, rc. von welchen besondere Artikel nachzusehen sind; c) alle aus lauter Baumwolle gemachte und daher so genannte baumwollene Zeuge: dergleichen sind Cattun, Netteltuch, Bombasin, rc. von denen besondere Artikel handeln: d) alle aus lauter Flachs oder Leinen gemachten Zeuge, die daher Leinenzeuge, leinene Zeuge, oder nur schlechthin Leinewand genannt werden; siehe dieses letzte Wort; e) alle blos aus Hanf gemachten Zeuge, welche hänfene Leinwande genannt werden, s. Leinwand; f) alle bloß allein aus Baumbast gemachte Zeuge, und die daher Basie heißen; siehe

siehe Bast; g) alle nur aus gewissen Sorten von Grase oder Kräutern gemachte Zeuge: siehe Gras: und endlich h) alle aus Wolle ohne Vermischung gemachte Zeuge, welche man mehrentheils nur schlechthin Zeuge, oder, mit einem Zusatze, wollene Zeuge nennet: jedoch führen einige davon auch besondere Namen, als da sind Kalamanke, Kamlotte, Sarschen, Rasche, wollene Atlasse, rc. von denen allen besondere Artikel handeln. Was die Materie anbetrift, woraus die wollenen Zeuge gefertiget werden: so besteht solche zwar überhaupt ganz allein in wollenem Garne, welches aber nach seiner vorhergegangenen verschiedenen Zurichtung auch einen Unterschied unter den wollenen Zeugen selbst machet. Denn etliche derselben sind von purem Satingarn, sowohl an Kette als Einschlag, gemacht; etliche hingegen haben nur die Kette von Satin, den Eintrag aber von offenem oder gekrämpeltem Garn; ja man hat auch Zeuge von lauter gezwirntem Garn, zwey, drey, oder vierdrähtig, welche hernach harte Zeuge, ingleichen Vierdraht, Polimit, rc. genannt werden. Unter gemischten, gemengten, oder melirten Zeugen versteht man diejenigen, zu deren Verfertigung zwey oder mehrere von obigen Materien (nämlich Gold, Silber, Seide, Haare, Baumwolle, Flachs, Hanf, Baumbast, Gras und Wolle) gebraucht werden. Aus dieser Melirung entstehen nun gar viele Sorten gemischter Zeuge, die man in zwey Classen aufstellen kann. Die erste Classe begreift alle Zeuge und Stoffe, zu welchem Gold oder Silber und Seide kömmt, und die daher gold- und silberreiche Zeuge, franz. *Etoffes*, oder auch *Draps d'Or*, *Draps d'Argent*, genannt werden Man versteht aber überhaupt unter dieser Benennung alle reiche und von feinem Golde oder Silber fabricirte Gewebe, sie mögen nun glatt, fasonirt, frisirt, brochirt, oder auch wollig seyn: desgleichen die, welche einen goldenen oder silbernen Grund haben, außerdem aber mit seidnen Blumen oder Streifen von unterschiedlichen und geschickt mit einander verbundenen Farben verfertiget sind. Ob nun aber gleich die ganz glatten goldenen und silbernen Zeuge oder Stoffe, das ist, diejenigen, welche schlecht, und ohne Blumen, Frisur und Fasons sind, in den Rang der Draps d'Or und d'Argent gesetzt werden: so nennet man sie doch gemeiniglich goldene und silberne Gewebe, franz. *Tissus d'Or et d'Argent*; siehe Broccat, *Drap d'Or*, und *Drap d'Argent*. In die zweyte Classe der gemischten Zeuge kommen a) die halbseidenen Zeuge, welche aus Seide und Haar, oder aus Seide und Wolle, oder aus Seide und Baumwolle, oder aus Seide und Flachs oder Hanf, oder aus Seide und Bast gemacht sind; b) die aus Haaren mit darunter gemischtem andern Garn gemachten Zeuge, als entweder aus Haar und Wolle, oder aus Haar und Baumwolle, oder aus Haar und Flachs oder Hanf; c) die aus Wolle mit darunter gemischtem anderem Garne gefertigten Zeuge, als aus Wolle und Baumwolle, oder aus Wolle und Flachs oder Hanf; zu welcher letzten Gattung unter andern die Meselane gehören; und d) die aus Baumwolle und Flachs oder Hanf fabricirten Zeuge. Bey den vermischten Zeugen merken wir in Ansehung der Schicklichkeit der Haare zum Meliren dieses an, daß alle Haare sich mit Seide wenig, mit Leinen etwas mehr, mit Wolle aber am besten vermischen und verarbeiten lassen, wiewohl sie bey keinem recht beständig halten; sondern mit der Zeit dasselbe hinweg-

treffen. Ingleichen haben auch alle härene Zeuge diesen Fehler an sich, daß, wenn sie einmal im Brechen sind, sie sich hernach nicht leicht wieder ausbessern lassen, wie ein anderes ganz wollenes Gewebe. So muß man desgleichen in Erkaufung solcher Zeuge vornehmlich auf den Faden sehen, wie fein und vieldrähtig er sey; wie denn auch die Preise darnach, in den so genannten ganz kämelharnen Polemiten gestellt werden. Von der Zubereitung der Zeuge bekommen dieselben auch verschiedene Beynamen, und entstehen davon so viel verschiedene Gattungen. Denn es werden einige Zeuge mit zwey, und andere mit mehrern Schemeln gemacht. Etliche bekommen einen Köper, und heißen daher geköperte Zeuge, franz. *Etoffes croisées*; andere aber bekommen keinen; siehe Köper; etliche sind glatt, und andere modeliret, gestreifet und geblümt: zu den gestreiften können auch die gewässerten Zeuge gerechnet werden, von denen ein besonderer Artikel handelt: einige werden gewalket und auf Tuchart zugerichtet, weswegen sie tuchartige Zeuge genannt werden, als da sind Tuchrasch, Tuchsarsche, Frocs, geköperter Flanell, rc. siehe Tuch; andere aber bleiben ohne Walke: etliche sind nur einfärbig oder einfach gefärbt, als da giebt es schwarze, rothe, gelbe, grüne, blaue und dergleichen Zeuge; andere aber sind gesprengte oder melirte, das ist, aus zwey- oder mehrfarbigem Garn melirt, dergleichen sonderlich die gestreiften, geblümten, gedruckten rc. sind, siehe Melire; einige sind fein, andere grob: einige breit, andere schmal: einige dicht, andere locker, oder ganz dünne, durchsichtig und leicht. Man nennet aber leichte, wollene Zeuge, franz. *Petites Etoffes de Laine*, alle schmale und dünne Zeuge von geringem Werth. Dergleichen sind die Cadis aus den Cevennes oder Sevennes, und aus Gevaudan; die Etamine aus Auvergne; die flandrischen Kamlotchen, die man Polmiten, Piroten, Gueusen, rc. nennet; und andere Zeuge von dieser Art. Von den aufgerollten und gestreckten Zeugen siehe den Artikel: *Curroi*. Endlich und am meisten sind die Zeuge nach der Landesart unterschieden, indem man nunmehr fast in ganz Europa, sonderlich in Deutschland, Frankreich, England, Holland und Italien, auch in andern Reichen, Ländern und Provinzen allenthalben Zeugmacher antrifft, nach welchen alsdann solche Zeuge deutsche, französische, englische, holländische Zeuge, auch wohl nach der Stadt, in welcher sie fabricirt worden, *Serge de Nismes*, *Serge de Chalons*, londonsche (*Serge de Londres*), leidensche, brüsseler, hamburgser, bremer, berliner, frankenberger, kalber, langensalzer, colberger, danziger, geraer, und dergleichen Zeuge genannt werden; und, nachdem an einem Orte vielerley Sorten gemacht werden, auch jede Sorte alsdann wieder ihre eigene Benennung empfängt. Ein mehreres siehe weiter unten, wo wir von den Zeugländern reden. Was die Tractirung der Wolle und des Gespinnstes zu den wollenen Zeugen anbetrifft: so besteht der Grund der Zeugweberey darin, daß die Wolle vorher wohl sortiret, gekämmet, gekardätschet, gesponnen gezwirnet, und zuweilen auch gefärbet werde. In Sachsen gebrauchen die Zeugweber lauter einschürige Wolle. Diese lassen sie kämmen, und was ausgekämmet wird, davon lassen sie auf dem Rocken oder Rädchen die Kette zu ihren harten gezwirnten Zeugen spinnen, welches so fein und klar geschehen kann; daß aus einem Krampfunde Wolle 4 bis 5 Stückchen

chen Garn, jedes von 12 Zählchen, und in jedem Zählchen 20 Gebinde, in jedem Gebinde 20 Fäden gesponnen werden. Die Weise ist eine halbe Elle lang; wenn aber das Zählchen abgezogen, ist sie eine Elle lang. Was nach dem Kämmen an kurzem Zeuge übrig bleibt, das heißt Kämmling, und wird folgender Gestalt gebraucht: Man nimmt von der einschürigen Wolle, die unten an dem Bauche des Schafes ist, und daher zum Kämmen nicht kann gebraucht werden, arbeitet sie unter den Kämmling, und macht hernach davon den Eintrag zu den Zeugen. Es wird aber nicht viel gutes daraus; und ist besser, gute und rechte Wolle zu nehmen; so wird der Zeug desto besser. Wenn man von obiger gekämmter Wolle zu Zeugen will spinnen lassen: so muß man Ellenweise, und nicht klärer als 10 bis 12 Zahlen spinnen lassen, damit es einen Halt bekomme, weil es nicht, wie das klare gezwirnet und gedoppelt wird, daß also ein Zeugmacher im Sortiren der einschürigen Wolle das Feinste daraus zu kämmen suchen muß, welches sie hernach Reingut nennen, und solches, wie schon gemeldet wurde, wenn es ganz fein und klar gesponnen ist, zu ihrer Kette gebrauchen. Zum Eintrage wird zwar ebenfalls das Reingut genommen; aber aus dem Pfunde nur 11 bis 12 Zahlen Ellenweise gesponnen, und dasselbe derb geschlagen. Vor dem Kämmen muß die Wolle, ehe sie gesponnen wird, mit Seife sauber gewaschen werden, damit sie schön weiß werde, und alle Farben annehme. Dieses wird hernach harte Waare genannt, weil sie keine Walkmühle bekömmt, sondern von dem Stuhle gleich gut ist. Die Melirung giebt man dieser Waare auf folgende Weise. Wenn das Garn zweyfach zur Kette kömmt, so läßt man es von zweyerley Farbe, als z. E. braun und gelb, färben; der Eintrag wird wieder von einer andern Farbe gefärbet, und damit hat der Zeug gleich von dem Stuhle her seine Melirung. Die nicht melirten und also weißen Zeuge färbet man hernach in dem Kessel besonders. Dieses ist aber nur von harten und gezwirnten Waaren zu verstehen. Das Garn bey den Sarschen läßt man zu den Ketten von langen Zahlen bey 10 bis 11 spinnen, und macht die Kette von einfachem Garne: zum Eintrage aber muß man andere Wolle, als einschürige, nämlich zweyschürige nehmen, welche rein verlesen und verschnuppelt ist, daß keine Spitzen mehr daran sind. Nachdem nimmt man sie auf die Kämme, da sie durchzogen oder gerissen wird. Hierauf kömmt sie auf die Kardätschen oder Krämpel. Wenn dieses geschehen ist, so läßt man sie klar spinnen; und alsdann kömmt ein solches gesponnenes Garn zum Eintrage, wird hierauf ferner auf dem Stuhle verwürket, und, wenn die Sarsche oder der Zeug nunmehro fertig ist, so wird er in die Walkmühle geschickt. Wenn ein Zeugmacher aus der einschürigen Wolle die längste und feinste ausgenommen hat: so sortirt er die etwas gröbere, die noch einigermaßen lang ist, und auch noch zum Kämmen tauget, und nennet solche Gries: gleichwie hingegen das erste gedachtermaßen Reingut genannt wird. Dieser Gries wird, wenn er gekämmet worden, unter die geringen Zeuge genommen; die Tuchmacher aber gebrauchen ihn zu Boyen. Eben auf diese Art, nämlich wie die unsrigen, müssen auch die Franzosen beym Zeugmachen in Tractirung der Wolle und des Gespinnstes zu Werke gehen, außer daß sie hier und da kleine Vortheile und Handgriffe

griffe haben, welche die Unsrigen auch wohl merken könnten, z. E. wenn sie zu den londonschen Zeugen keine englische Wolle bekommen können, nehmen sie dafür zur Kette die feine Wolle aus Berry, und zum Eintrage spanische oder portugiesische Wolle: ingleichen, wenn sie ihre Wolle von aller Fettig- und Unsauberkeit gereiniget und sauber ausgespühlet haben; so lassen sie solche im Schatten und nicht an der Sonne trocknen, als welches der Wolle schädlich ist, und verfahren hernach weiter damit, wie gebräuchlich, und auch allen feinen Zeugmachern bekannt ist. Das Bleichen der wollenen Zeuge, welches man zu Paris am besten bewerkstelliget, geschieht auf dreyerley Arten: 1) mit Seife und Wasser, nämlich, nachdem die Zeuge zum erstenmale gewalket worden sind, muß man sie in Seifenwasser tauchen, worin man sie zum andernmal mit den Armen stark walket. Wenn sie genugsam gewalket sind, wäscht man sie in hellem Fluß- oder Brunnenwasser rein aus. Dieses nennet man die natürliche Art, Zeuge zu walken: 2) mit Schwefel, nämlich man wäscht und reiniget anfänglich die Zeuge in einem reinen und klaren Wasser wohl aus, alsdann läßt man sie auf Stangen nur halb trocken werden; worauf man sie in einer wohl verschlossenen Kammer, oder in einer Art von Stube aufhängt, worin man Schwefel anzünden läßt, wovon sich der Dampf, wenn er aufsteigt und sich ausbreitet, an alle Theile der Zeuge anhängt und sie vollkommen bleichet oder weiß machet: 3) mit Schwefel, Indig und Kreide, nämlich erstlich wäscht und reiniget man die Zeuge in hellem Wasser wohl aus; nach diesem wirft man sie in ein Faß oder in eine Wanne voll frisches Wasser, worin man Kreide mit ein wenig Indigo gerühret hat. Man durcharbeitet sie in diesem Wasser stark mit den Händen. Man wäscht sie von neuem in klarem Brunnen- oder Flußwasser, alsdann hängt man sie auf Stangen, und bringt sie, wenn sie halb trocken sind, in eine warme Stube, den Schwefeldampf an sich zu ziehen. Die erste Art zu bleichen ist die beste, weil das Bleichen mit Schwefel die Zeuge verhindert, außer schwarz und weiß, eine schöne Farbe anzunehmen. Anbelangend den Unterschied der wollenen Zeuge von den Tüchern: so besteht solcher vornämlich in ihrer Breite, und in ihrer Leichtigkeit und Geschmeidigkeit. Denn was ihre Breite anbetrifft; so sind sie allemal weit schmäler, als die Tücher, indem etliche unter ihnen kaum ½ Elle, andere 1 Elle oder darüber breit sind, niemals aber mit den Tüchern gleiche Breite haben. Und eben wegen dieser ihrer Schmäle, wie auch wegen des dazu kommenden feinen Garns, und der Art, wie sie gewebet werden, sind sie auch leichter, als die Tücher, als denen das Einwalken, welches bey den meisten Zeugen nicht ist, ein schwereres Gewicht giebt. Bey Erörterung der Frage: worin ein wollener Zeug von einem Tuche, Tuchrasche, oder einer andern Tuchart zu unterscheiden sey, weil diese Materie, sonderlich wegen des Streits, den dießfalls die Zeugmacher (der so genannten Tuchrasche halber) mit den Tuchmachern haben, zu großer Uneinigkeit und vielen Zänkereyen Anlaß gegeben hat; kömmt es hauptsächlich auf die Ingredienzien des Zeuges, und hernach des Tuchs oder der Tuchart selbst an. Denn zu einem Zeuge braucht der Zeugmacher bloßes Satingarn; und wenn der Zeug soll fest seyn, läßt er dasselbe

be Garn zwirnen, wie die Frankenberger thun. Ein solcher Zeug bedarf hernach keiner Walke; sondern ist gleich von dem Stuhle her gut. Wenn aber das Satingarn nicht gezwirnt, sondern bloß gesponnen wird, da es alsdann weich und offen bleibt, und nicht so dicht und fest, als das gezwirnte wird: so muß ein solcher Zeug, damit er kaufscheinlicher werde, etwas gewalket werden, damit er dicker und fester werde: er nimmt aber darum keine Tuchart an sich; sondern bleibet ein Zeug, weil die Ingredienzien eines Tuchs, weder eines schweren noch leichten, nicht darinn zu finden sind. Solche Ingredienzien bestehen nun hauptsächlich darin, daß der Tuchmacher zu einem schweren Tuche nichts als Krämpelgarn, aus gekrämpelter Wolle, nimmt, welches hernach durch die Walke ziemlich eingewalket, und hierdurch in Festigkeit gebracht wird. Zu einem leichten Tuche nimmt der Tuchmacher zur Länge, oder Kette, oder Werfte, Satingarn: zum Eintrage aber oder zum Wefel, oder Queerfaden Krämpelgarn oder gekrämpelte Wolle, und zwar dessen allezeit noch einmal so viel, als zur Werfte. Wenn diese Waare hernach auf die Walke kömmt: so bekömmt sie die rechte Tuchart, indem die darin befindliche gekrämpelte Wolle die Walke annimmt. Hierauf wird das also gewalkte leichte Tuch zum Tuchscheerer gebracht, und wieder aufgerieben, daß es den vollen Strich bekömmt, welches bey den Zeugen, welchen immer das Ingredient des Krämpelgarns fehlet, nicht so angeht. Denn ein aus lauter Satingarn gemachter Zeug läßt sich, obgleich solches Garn nicht gezwirnt ist, mit Kardätschen unmöglich rauhen, noch etwas Wolle heraus ziehen, noch auch hernach die überflüßige Wolle durch die Tuchscheerer wieder wegscheeren, oder die überflüßige Wolle mit der langen Bürste an den Tuchrahmen niederstreichen, und in die Gleichheit bringen, daß man es folglich pressen könnte, welches eben der Tuchstrich genannt wird, der bey einem wahrhaftigen Zeuge nicht anzutreffen ist: sondern ein rechter aus ungezwirntem Satingarne verfertigter Zeug wird nur ein wenig gewalket, und hernach gepresset, dadurch er nun seinen genugsamen Schein bekömmt. Sendschreiben, worinnen erklärt wird, was Tuch und Zeug sey; in den Leipziger Sammlungen Band 3 p. 220.

Der Handel mit den Zeugen erstrecket sich weit und breit aus einem Lande in das andere, je nachdem nämlich ein Land vor dem andern besondere Handgriffe; taugliche Wolle; fleißige und sinnreiche Meister, neumodische Zeuge zu erfinden; voraus aber feine Garnspinnereyen hat, als an welchen das meiste gelegen ist. Es ist uns demnach noch übrig, daß wir die Zeugländer, das ist, diejenigen Länder, worin viele und gute Zeuge fabriciret werden, nach der Reihe durchgehen. Deutschlands Zeugmanufakturen sind so beschaffen, daß es sich selbst damit versehen und versorgen könnte, und keiner fremden Zufuhr nöthig hätte, indem fast jede Stadt, ja die meisten Dörfer, ihre Zeug und Leinweber haben, die allerhand, theils gute, theils schlechte Zeuge machen. Und so auch ja noch etwas davon abgienge, so ist der deutsche Handwerksmann bald geschickt, wenn er nur den Verlag dazu hat, solches gleich nachzumachen, ja in vielen Stücken zu verbessern. Den Beweis davon haben wir seit der Zeit der zur Aufnahme der deutschen Handlung und Manufakturen

gläck.

glücklich ausgeschlagenen französischen Religionsreformation, welche sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, nämlich 1683 zugetragen hat, wo durch die aus Frankreich geflüchteten Hugonotten unter andern auch in Deutschland die Verfertigung vieler französischen Zeugarten bekannt gemacht worden, so, daß fast keine französische wollene Zeugart mehr zu finden ist, welche jetziger Zeit mehr aus Frankreich nach Deutschland geführet würde; es möchte denn noch etwas nach Frankfurt am Mayn und auf die dasigen Messen, wegen der nahen Angränzung mit Frankreich, kommen. Insonderheit aber werden in Sachsen und dessen angränzenden Ländern, desgleichen in der Mark Brandenburg, gewiß so vielerley Arten von Zeugen gemacht, daß man sich, wenn man die Musterkarten davon sieht, über die Verschiedenheit und Menge derselben verwundern muß. Betreffend Sachsen, so werden darin so gute und schöne wollene Zeuge, als in irgend einem Lande, verfertiget: sonderlich aber a) im erzgebirgischen Kreise zu Chemnitz, Frankenberg, Penig rc. von welchen Städten besondere Artikel nachzusehen sind; b) im Voigtlande zu Gera, Weyda rc. siehe diese Wörter; c) in Thüringen, wo alle Städte und Flecke voll Zeugmacher sitzen; siehe Thüringen; insonderheit ist die Stadt Langensalze dießfalls berühmt; siehe den von ihr handelnden Artikel; und d) in der Lausitz, wo man eine Art von Wollenzeug fertiget, die besonders nur in dem Städtchen Schönberg fabriciret und weit und breit vertrieben wird, weil er sehr wohlfeil ist, und daher dem gemeinen Volke insonderheit zur Kleidung dienet; er ist streifig, liegt $\frac{3}{4}$ Elle breit, und die Elle kostet nur ein Paar Groschen. Das chursächsische Generale wegen künftiger Bezeichnung der inländischen Tuch- und Zeugwaaren, d. d. Dresden den 26. Jan. 1764, stehet in dem Leipziger Intelligenzblatte 1764 p. 97; siehe auch ebend. des Jahrs 1765 p. 313. In den churbrandenburgischen Landen haben vor andern Berlin, Magdeburg, Frankfurt an der Oder, Neubrandenburg, Halle, und Colberg in Pommern, nebst andern Städten mehr, sich sehr schöner Zeugmachereyen zu rühmen, zu deren Flor die landesherrliche Vorsorge, das Aufnehmen der französischen Flüchtlinge, und die orellische Kreponmanufaktur nicht wenig geholfen haben, von welcher Kreponmanufaktur der Artikel, Krepon, nachzusehen ist. Schlesien hat etwas von ganz wollenen Zeugmanufakturen, sonderlich die Stadt Breslau, in deren Zuchthause der halbe, oder so genannte Zuchthäuser Rasch gemacht wird. Insonderheit aber wird in Schlesien der so genannte Meselan häufig gemacht, und durch dessen Verfertigung eine große Anzahl armer Leute ernähret, indem solcher, obschon die schlechteste Gattung von Zeugen, sehr abgeht. In was für einem blühenden Zustande in den churbraunschweigischen Landen die zu Göttingen, Minden, Hameln, Lüneburg und Zelle angelegten Zeugmanufakturen sind, bezeugen die vielen Zeuge, welche von daher auf die leipziger und braunschweiger Messen gebracht werden. Das Frankenland hat sein weltberühmtes Nürnberg, und die ihm allzu nahe liegenden Städte und Flecken, Christianerlangen, Schwabach und Fürth. Von den in Nürnberg wohnenden Schwabenwebern wird unten bey Schwaben noch etwas gedacht werden. Bayern hat gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts und in dem jetzigen Jahrhunderte vieles in wollenen Manufaktursachen, sowohl in

in Tüchern, als Zeugen, eingeführet, die vormals nicht gewesen sind. Daß Schwaben schon frühzeitig das Zeugmachen gehabt habe, ist an den noch bis auf den heutigen Tag in Nürnberg etablirten Schwabenwebern zu ersehen. Jetziger Zeit hat sich solches, und insonderheit das Herzogthum Würtemberg, vollkommen blühender Zeugmanufakturen zu erfreuen, wie denn insonderheit die so genannten kalber Zeuge, von der in dem Herzogthume Würtemberg gelegenen Stadt Kalbe (siehe Kalw) also genannt, weit und breit bekannt sind: desgleichen sind der Schwaben Barchentwebereyen in vortrefflichem Stande. Oesterreich hat jederzeit eine ziemliche Menge Zeugmanufakturen, ungeachtet es mit deren Einführung sehr schwer gehalten hat, wie der Verfasser des Tractats: Oesterreich über alles, wenn es nur will, zeiget. In den deutschen Seestädten: Hamburg, Bremen, Lübeck, Stettin rc. floriren nebst dem Raschenmachen auch unterschiedliche andere Zeugwebereyen, als die feinen Burate, und Herrensay, die in Hamburg häufig gemacht werden; und nächst diesen die ordinären Zeugmachereyen von solcher Wolle und Gespinnste, welche sie theils selbst um und bey sich erziehen, oder auch vermittelst der Handlung von ausländischen Orten bekommen können. Im Elsaß wird eine große Menge halbwollener und halbzwirnener Zeuge gemacht, welche Tiretainen genannt, und sonderlich von den Landleuten gebraucht werden. Die Schweitz hat ihre Krepone, die aus sächsischer einschüriger Wolle verfertiget, und von den Zürchern häufig nach Leipzig gebracht, und daselbst verhandelt werden. In Frankreich werden sehr viele Zeuge gemacht, die von unterschiedener Benennung sind, als entweder nach den Städten, wo sie fabriciret und zubereitet werden; oder auch nach den ausländischen und fremden Zeugen, die man in Frankreich nur nachgemacht hat. Sie haben auch theils ihren Namen von ihrer Qualität, die sich an der Wolle und dem Gespinnste, der Fason und Zubereitung, Länge und Breite solcher Zeuge befindet. Zuweilen kömmt auch noch eine sonderbare Benennung dazu, welche ihnen die Mode und Gewohnheit von ungefähr, oder von ihrem starken Gebrauche gegeben hat. Also saget man, Serge de Seigneur, Serge à la Reine, Serge impériale, und dergleichen. Die Ursachen, warum die Manufakturen in Frankreich so blühen, sind verschiedentlich. Denn überhaupt muß man dieses den Franzosen lassen, daß, was dergleichen Zeug- und andere gewebte Manufakturen betrifft, sie sehr sinnreich und arbeitsam sind, wozu sie das gelinde Clima und der gesegnete Boden ihres Landes gebracht hat; ingleichen der verspürte Nutzen wegen ihrer so häufig außer Landes gegangenen Manufakturen; nicht weniger der Schutz, welchen solche bey der hohen Landesobrigkeit finden; wie auch die Einfalt, Faulheit, und Nachläßigkeit einiger Ausländer, sonderlich der Spanier; nicht weniger Frankreichs vortreffliche Lage zur Land- und Wasserhandlung, ferner die guten Gesetze und Ordnungen, die man wegen der Aufnahme der Manufakturen und Commercien von Zeit zu Zeit publiciret hat; desgleichen der Unternehmer und Verleger Munterkeit und kurze Entschließungen, ihre Capitalien fruchtbringend zu machen; auch die in Frankreich selbst hin und wieder fallende gute Wolle, und die in der Nähe seyende spanische Wolle; und ihre in andern Welttheilen habende Colonien, Logen, Contore, und aufgerichtete Societäten; vor-

nehm-

nehmlich aber auch die vielen Schazzungen, mit welchen sie die Regierung unter den geführten Kriegen beleget hat, weswegen, um sie aufzubringen, die geringen Leute wohl haben sehr fleißig und arbeitsam seyn müssen. Es sind daher dermalen die vornehmsten französischen Manufakturen in folgenden Städten, nach welchen sie auch genennet werden: als zu Paris, Seignelay, Abbeville, Rheims, Sedan, Beauvais, Lion, Nismes, Dreux, Orleans, Troyes, Berry, St. Lo, Caen, Rouen, Condé, Falaise, Gournay, Mezieres, Donchery, Tricot, Uses, Nantes, Amiens, Niort, Poitiers, Chartres, Chalons, Aumale, Thouars, Grandvilliers, Feuquieres, Chateaurour, Crevecoeur, Blicourt, Vivonne, Nogent-le Rotrou, und in andern Städten mehr, welche Zeugarten insgesamt hernach vermöge Verordnung von 1699. ihr Reglement haben, wie lang und breit jede derselben seyn sollen, ingleichen wie hoch von Faden sie der Kette und dem Einschlage nach sollen angeschirrt folglich gewebet, und sodann ferner zubereitet, gefärbet, geschauet, gesiegelt, und zum Verkauf fertig gemacht werden. Uebrigens ist auch in den französischen Reglements, die Manufakturen betreffend, anbefohlen, daß der Name des Orts der Zeugfabriken, wie auch der des Arbeiters, welcher sie fabriciret hat, die Länge h n und ohne Abkürzung zum Anfang und an dem ersten Ende eines jeden Stückes von Wolle eingewürket werden soll. Viele Sarschen, sonderlich die nach Londener Art gemachten, werden gleich von dem Stuhle oder Rame weg von den Kaufleuten roh gekauft, die sie hernach selbst nach ihrem Gefallen, zubereiten lassen. Der Handel mit den französischen Zeugen gieng sonst größtentheils nach den nordischen Reichen, und ehemals auch nach Deutschland, in welchem letzten Lande er aber seit vielen Jahren, wie gedacht, sehr abgenommen hat, indem die französischen Zeuge bey den Deutschen fast ganz aus der Mode gekommen sind. Wie vielerley Sorten französischer wollener Zeuge nach Italien, desgleichen nach Spanien, und von da nach Westindien, auch nach Ostindien und der Levante gehen, solches ist hier zu weitläuftig anzuführen. Von England sind hier die lodensch n Sarschen, Kronrasche, Chalons, doppelte und einfache Kalemanke, und andere viele Arten bekannt. Es werden aber die englischen Zeuge eben so, wie die englischen Tücher, für die besten gehalten; und sind auch die feinsten und theuersten. Wegen der genauen Aufsicht, die auf deren Verfertigung gehalten wird, kann man sich auf ihre Güte verlassen. Wie stark aber diese englischen Zeuge vormals nach Deutschland gegangen sind: so sehr hat dieses Commerz sich seit der Zeit verloren, da man an so vielen Orten in Deutschland angefangen hat, andere und gleichgültige Zeuge, auch so gar die aus England ursprünglichen so genannten Kronrasche, nachzumachen. Holland schicket noch sehr viele feine in Amsterdam, Leiden und Harlem fabricirte wollene Zeuge nach Deutschland, sonderlich nach den Seestädten, allwo die schwarzen leidenschen Polimitten oder Kamlotte guten Abgang haben, auch noch häufig in das Reich verführet werden; der feinen farbigen Zeuge und leichten Sommerzeuge zu geschweigen. In Brabant sind insonderheit die brüsselschen Baracane beliebt; die aber nunmehr auch in Deutschland ihre Nachahmer gefunden haben. Indianische Zeuge, worunter auch insgemein die chinesischen Zeuge, die levantischen, und

und andere orientalische Stoffe oder Zeuge begriffen werden, franz. *Etoffes des Indes*, *Etoffes de la Chine*, und *Etoffes du Levant*, nennet man überhaupt alle diejenigen Zeuge, die aus den Morgenländern, theils durch Schiffe der Compagnie, die dahin gerades Weges handeln, theils über Cairo, Smyrna, Constantinopel, und andere Handelsplätze der Levante, wohin die europäischen Nationen Verkehr haben, nach Europa gebracht werden. Unter diesen Zeugen sind einige ganz von Seide, als die Mohre, Atlasse, Gaschen, Taffente, Brocade, seidene Carschen, Sammete, Damaste, Gros de Tours ꝛc. Andere sind mit Gold oder Silber durchwebet, welches insgemein fein, zuweilen aber auch falsch, oder bloß aus vergoldetem oder versilbertem Papiere gemacht ist. Ferner giebt es darunter welche, deren Muster nur bloß auf einen Atlas- oder Taffentgrund gemalet sind, und diese nennet man in Frankreich Furien; siehe dieses Wort. Einige sind ganz aus Baumbast; oder Baumbast und Baumwolle, oder Seide gemacht. Endlich giebt es auch solche, die ganz aus Baumwolle, leinenem Garne, oder Wolle gemacht werden, welche hier eine Art von Etaminen sind. Noch rechnet man auch unter die indianischen Zeuge nicht allein die auf Atlas, Basin, Netteltuch und Cattun sehr schön gestickten Arbeiten, sondern auch die ebenfalls gestickten oder ungestickten Halstücher, die Decken, die Scharpen, die Decken über die Nachttische, die seidenen Caffee- und Schnupftücher, die baumwollenen Schnupftücher ꝛc. die alle in ansehnlicher Menge nach Europa gebracht werden, und einen Theil der Rückladungen derjenigen europäischen Schiffe ausmachen, die nach Ostindien gehen. Alle diese Zeuge sind bisher mehrentheils mit den Namen derjenigen europäischen Zeuge, mit denen sie eine Aehnlichkeit haben, beleget worden; hier aber sind deren rechte indianische und chinesische Namen: Atlas, Bouillecottonis, Arains, Mallemolles, Romalles, Cottonis, Calquiers, Bouille-Charman, Montichicours, Herbelaches, Cancanias, Tamarans, Allegeas, Mohabuts, Carcanas, Guinasiuf, Langees, Guingans, Cherquemolles, Etrsachas, Chercelees, Remeas, Schaubs oder Bassetas, Parras, Tunquins, Gingiras, Nillas, Fotalongees, Chonicours, Chuquelas, Longuis, Soucis, Nanquins, Pinasses, Biambonees, Elatches, Chercounes, Tepis, Sersukers, Pequintains und Sayas; siehe von ihnen besondere Artikel. Den Nutzen der Zeuge dürfen wir nicht mit vielen Worten beschreiben, da es mehr als zu bekannt, daß sie um ihrer Geschmeidigkeit und Leichtigkeit willen von den Mannspersonen des Sommers zu Kleidern stark gebraucht, und alsdann die tuchenen und sammetnen Kleider an die Seite geleget werden. Sie sind auch die gewöhnliche Tracht und Kleidung der Frauenspersonen, und der Kinder, weil einige Arten der Zeuge leicht sind, und sich überaus wohl zu Kleidern schicken, und dabey kostbar und wohlfeil, wie man sie verlanget, zu haben sind. Mémoire sur les Manufactures de Draps et autres Etoffes de laine, Yverdon 1764 in 8, wovon die deutsche Uebersetzung: Nachricht von denen Manufakturen der Tücher und anderer wollener Zeuge, Dresd. und Leipzig 1765 in 8. Stattmillers Ausführung von den Eigenschaften und Pflichten eines patriotischen Kaufmanns bey Anlegung wollener Zeugfabriken; ist die Vorrede zum 7 Bande von der Neuen Europäischen Staats- und Reise-Geogra-

graphie. Von Justi von Manufakturen, Th. 2, wo p. 38 von tuchartigen Zeugen, und p. 47 von wollenen Zeugmanufakturen gehandelt wird. Tenons neue Art, aus den Thiernerven Zeuge zu weben, im 79 Stücke der Braunschweigischen Anzeigen 1766. Réglement, concernant les Manufactures et Teintures des Etoffes, Paris 1727, 3 Bände. Hellots chemische Theorie von den Farben der Zeuge, aus den Schriften der pariser Akademie vom 1741, in Hamburg. Magaz. Band 1 St. 5 p. 42, und Band 2 p. 545. Ebendess. Färbekunst oder Unterricht, Wolle und wollene Zeuge zu färben, Altenb. 1751 in 8. Wie man die Motten aus dem Wollenzeuge vertreiben solle; siehe Bremisches Magaz. Band 3 p. 85.

Zeuge, lat. *Testis*, wird derjenige genannt, der ein Zeugniß giebt; siehe Zeugniß. In Handlungs- und Wechselsachen können auch nach bereits verflossenem Beweistermine doch noch Zeugen herbeygebracht werden. Es pfleget hierbey auch einem einzelnen Zeugen, wofern dessen Zeugniß durch andere wahrscheinliche Dinge unterstützet wird, Glauben beygemessen zu werden. Einen Schiffbruch beweisen die Schiffer selbst, die selbigen gelitten haben. Zuweilen beweisen die Zeugnisse oder Aussagen der Zeugen, welche angenommen oder abgehöret werden, obgleich der Gegner nicht dazu citiret gewesen ist. Uebrigens sind auch die Ballenbinder und Reifträger in Kaufhändeln tüchtige Zeugen. Von allen diesen und andern hieher einschlagenden Materien handelt umständlicher Lauterbach in Disp. de juribus Mercat. singul. Und daß wegen angestelltem Wechselprocesse dem Gläubiger die Recognition des Wechsels durch Zeugen nachgelassen werden könne, findet man in D. Siegels Corp. Jur. Camb. Th. 2. p. 220. u. f.

Zeugen, franz. *Témoins*, sind Fehler an Tüchern. Sie entstehen, wenn der eine Scheerer nicht weit genug herunter schiert, und über den Ort kreuzt, wo sein Camerad angefangen hat; oder, wenn er an einem Orte gar nicht schiert.

Zeugmacher, oder Zeugweber, franz. *Tisserans*, *Sergers*, oder *Sergiers*, heißen überhaupt diejenigen, die allerley Zeuge machen oder weben. Sie werden eingetheilet in die, welche entweder ganz- oder halbseidene Zeuge verfertigen, und eigentlich Seidenfabrikanten genannt werden; siehe Seidenmanufaktur, wo wir alles dasjenige etwas umständlicher angezeiget haben, was man überhaupt zu den Seidenwebereyen zählet; und in die, welche entweder ganz- oder halbwollene Zeuge, das ist, entweder von lauter Wolle, oder von Wolle und Haaren, oder auch von Wolle und Seide, oder von Wolle und Flachs oder Hanf, zu würken pflegen. Diese zweyte Gattung theilet sich wieder in pur wollene Zeugmacher, und in Zeug- und Leinweber. Die ganz wollenen, und also eigentlichen und rechten Zeugmacher müssen vier Jahre lernen, nämlich zwey Jahre, da sie nichts anders thun, als kämmen; und zwey Jahre, da sie weben. Nach diesen Lehrjahren werden sie Vierjährige genannt, auch bey den Tuchmachern angenommen und ihre Gesellen gefördert, gleichwie sie auch ihrer Seits die Tuchknappen in ihren Werkstätten zu fördern pflegen. Dergleichen eigentliche Zeugweber giebt es sehr viele in Thüringen, im Voigtlande, zu Altenburg, und in den Reichs- und Seestädten: sie sind nicht weniger hin und wieder, obgleich nur in geringer Anzahl, in den Städten zu finden, in welchen die Tuchmacher- und Leinweber-Innung-

nungen die stärksten sind; daher sie auch von diesen letztern, als welche sich das Zeugmachen gern einzig und allein (mit einem Ausschlußrechte) zueignen wollen, ziemlich verfolget, und nicht zur Innung gelassen werden; von den Tuchmachern aber nicht leicht etwas zu besorgen haben, so lange sie sich nur bey ihren gezwirnten und gemandelten Zeugen halten, und ihnen in gewalkten Zeugen keinen Eingriff thun. Die Zeug- und Leinweber hingegen, das ist, welche Zeug- und Leinweber zugleich sind, lernen nur drey Jahre, und werden hierdurch von den Vierjährigen unterschieden; ihre Gesellen aber weder bey den Tuch- noch puren Zeugmachern gefördert. In den Seestädten theilen sich auch wohl die Zeugmacher nach den Sorten der Zeuge ein, die sie machen, und daher Polimitmacher; andere von den gemandelten Futterraschen Raschmacher; andere des feinen Gespinnstes halber, das sie verarbeiten, Buratmacher; wieder andere, die dem Tuchmacherhandwerke schon gleich kommen, und auch wohl mit demselben hegen und legen, einerley Lade und Privilegien haben, und daher der Tuch- und Kronraschmacher, (welches ohnedem durch das ganze römische Reich der Tuchmacher gemeine Benennung ist,) genannt werden. An vielen Orten heißen sie Wollenweber, Zeug- und Saymacher. Es haben aber die wollenen Zeugmacher an vielen Orten in Deutschland ihre ordentliche Zünfte und Laden; machen Meisterstücke, lehren Jungen und fördern Gesellen; haben auch ihre Innungsartikel, und sind in vielen Stücken sowohl des Garns und dessen Zurichtung halber, als auch der Arbeit, den Webstühlen, und dem Gezeuge nach von den Tuchmachern unterschieden. Solche Zeugmacher sind für sich allein, und haben weder mit den Leinwebern, noch Tuchmachern Gemeinschaft, sondern machen für sich eine eigene Zunft aus. An einigen Orten hingegen machen sie mit den Leinwebern eine gemeinschaftliche Innung aus, so, daß sie beyde zusammen Zeug und Leinwand, Barchent und Cannefas machen, und also den schaf- und baumwollenen, leinenen und seidenen Faden verarbeiten, und bey dieser Verschiedenheit der Materien besser als die Tuchmacher stehen, die sich bloß an ihren wollenen Faden halten müssen. Hingegen sind sie anderwärts wiederum dermaßen eingeschränkt, daß sie keine andere, als gezwirnte und harte, oder auch nur von purem Satingarne gemachte Zeuge, die nur zu ihrer Zurichtung der Mandel bedürfen; keine aber von effenen, oder gekrämpeltem Garne, wenn auch gleich nur der Eintrag von solchem, die Kette oder Werfte aber von Satingarne wäre, machen dürfen, weil dieses gekrämpelte Garn schon der Walke benöthiget ist, welche sich die Tuchmacher an vielen Orten mit dem Ausschluß- und Verbotsrechte zueignen; anderwärts aber solche, gewissen Umständen nach, mit den puren Zeugmachern ihres Orts, die keine Leinweber zugleich sind, oder auch mit solchen, die Zeug- und Leinweber zugleich sind, gemeinschaftlich haben. An vielen Orten versehen die Tuchmacher das Zeugmachen zugleich mit, als wie in Grimme, da sie auf alle Tücher und Tucharten Zeuge und Zeugarten, auch so gar auf die halbwollenen und halbleinenen, geköperten und ungeköperten, gewalkten oder gemandelten, weichen und harten Zeuge privilegirt sind, und keinen puren Zeugmacher neben sich einkommen lassen; es wäre denn, daß er sich in ihre Innung begebe. Die bey ihnen wohnenden Leinweber aber sind nicht berech-

rechtiget, einen wollenen Faden anzurühren, um solchen zu verarbeiten. Indessen wäre es doch gleichwohl weit besser, wenn Zeugmacher sowohl, als das Tuchmacher- und Leinweberhandwerk drey besondere Handwerke wären, keines in das andere hinein pfuschen oder demselben Eingriff thun dürfte, sondern jedes seine vorgeschriebene Waarensorten, welche es verfertigen und ausschneiden müßte, vorgeschrieben hätte, die es allein und sonst keine, (außer was etwan jedes ohne des andern Schaden neu inventirte) verfertigen dürfte. So aber glauben beydes Tuchmacher als Leinweber berechtiget zu seyn, nebst ihren Tüchern und Leinwanden auch Zeuge zu machen, welche vermeynte Freyheit sie auch ihren Innungsartikeln haben einverleiben lassen: wiewool man mehrentheils diesen Unterschied dabey bemerket, daß die Tuchmacher sich insbesondere diejenigen Zeuge, welche nach ihrer Verfertigung eine Walke zu ihrer völligen Ausarbeitung bedürfen, vorbehalten haben; die Leinweber hingegen viel mit den harten gezwirnten und gemodelten Zeugen umgegangen sind, als die ihrem Handwerke, wegen der vielen Schemel und Schäfte, (die sie sonderlich bey Damastarbeiten gebrauchen müssen,) näher gekommen sind, zu welchen sie hernach noch als Leinweber den halbwollenen Zeug gezogen, und dabey vieler Orten, gleichwie hingegen die Tuchmacher bey ihren gewalkten Zeugen geschützet worden sind. Nicht zu gedenken, daß jedes von diesen drey Handwerkern, wenn ein jedes seine vorgeschriebenen Waarensorten hätte, deren Verfertigung besser lernen, und folglich ein jedes in seinen besondern Waaren desto besser excelliren würde. Paul Jac. Marpergers ausführliche Beschreibung des Zeugmacher-Handwerks, Leipzig und Dresden in 4. Joh. Samuel Hallens Zeugweber, in dessen Werkstätten der heutigen Künste, Band 2. pag. 171.

Zeugniß, latein. *Testimonium*, eine Aussage eines andern von einer gewissen Begebenheit oder der Beschaffenheit einer Sache. Eine solche Aussage geschicht entweder mündlich oder schriftlich: in jenem Falle wird sie ein mündliches Zeugniß, und in diesem Falle ein schriftliches Zeugniß oder ein Attestat genannt. Zu einem Attestate oder schriftlichen Zeugnisse wird erfordert, wenn es glaubwürdig seyn soll, a) daß es die Attestirenden wirklich gegeben haben und niemand anders: um dieses zu bewirken, dienen die Unterschrift, das Siegel, dazu gesetzte Zeugen, der Ort und die Zeit, wo und wenn es ausgestellet wurde, indem man durch diese Dinge, theils bald hinter den Betrug kommen kann, theils auch vorläufig einige Gründe hat, wodurch man bewogen wird, es für ächt zu halten. Hiernächst wird zu einem glaubwürdigen Atteststate erfordert, b) daß man von den Attestirenden selbst versichert sey, daß sie in dieser Sache sowohl haben können, als wollen, die Wahrheit schreiben. Dieses gründet sich nun sonderlich bey dem Attestirenden auf die bekannte Einsicht in die Kunst und Sache; auf dessen Gegenwart, und daß er damit zu thun gehabt habe; auf seine Fähigkeit zu sehen und zu hören; auf seine eingezogene Erkundigung und sowohl bekannten Fleiß als Fähigkeit; ingleichen daß er sonst redlich und aufrichtig, ja wohl gar mit einem Eide in der Sache oder überhaupt beleget, oder doch das Attestat durch das

daß Zeugniß einer vereideten Person unterstützet wird; ferner daß der Attestirende nicht partheyisch und interessiret sey; u. s. w. Der Gebrauch der Atteste oder schriftlichen Zeugnisse ist bey Kaufleuten, Manufakturisten und Handwerkern gar vielfältig. Wir gedenken hier nicht allererst der Geburtsbriefe der Lehrlinge, der Lehrbriefe rc. sondern bleiben allein bey dem stehen, was insonderheit die Kaufleute angeht. Bey diesen kommen unter andern folgende Atteste oder Zeugnisse vor: a) die Abschiede der Kaufmannsjungen; siehe Abschied eines Kaufmannsjungen; b) Abschiede der Kaufmannsdiener; siehe Abschied eines Kaufdieners; c) die Zeugnisse der Schiffer, das ist, welche die Rheder eines Schiffes ihrem Schiffer, wenn er von ihnen Abschied nimmt, seines Wohlverhaltens wegen ertheilen, wovon ein Formlar in dem wohl instruirten Schiffer pag. 153. befindlich ist; u. s. w. Sonderlich haben die Kaufleute viel mit Attestaten für eigene und fremde Rechnung zu thun, wenn sie nämlich Schaden zur See gelitten; oder das gute oder schlechte Befinden dieser oder jener Waare bezeugen wollen. Selbst die Wechselproteste sind dergleichen Notariatattestate, wodurch der Träger oder Inhaber des Wechsels bezeuget, daß er sein Bestes gethan habe; s. Protestiren. Schiffer, die aus der See kommen, und daselbst Sturm und Ungewitter erlitten, auch dadurch Schaden genommen, oder wohl gar Schiff und Gut verloren haben, bringen oft so viele Atteste mit, daß man genug zu thun hat, selbige zu examiniren und durchzulesen; sonderlich wenn ihr Schiffsvolk noch darzu soll eidlich Mann vor Mann abgehöret, und deren Aussage Artikelsweise protocolliret werden.

Zeugnißbriefe, eine Gattung kaufmännischer Briefe, worin man Nachricht giebt, beweiset, bestätiget und bekräftiget, was man gesehen habe. Die Formeln, deren man sich in solchen bedienet, sind z. E. folgende: die Sache sey so und nicht anders vorgegangen, abgeredet und vollzogen worden; man könne diesem Schreiben vollkommen Glauben beymessen; man hätte es selbst gesehen, mit seinen Ohren gehöret, alles durch seine Hände gehen lassen, und die Rechnungen nachgesehen; man habe die Person von Jugend auf gekannt, und sey erbötig, ihrentwegen allezeit Rede und Antwort zu geben; die Waare habe sich oben gut, hier und da mittelmäßig, verfälscht oder verdorben befunden; der Freund habe sein Bestes gethan, und nichts verabsäumet, man könne es auf Begehren eidlich bezeugen, Instrumente, Briefe und Siegel beybringen; und dergleichen mehr.

Zeugweber, s. Zeugmacher.

Zeulenroda, Stadt im Voigtlande mit 2500 Seelen. Hier sind gute und beträchtliche Wollen- und Baumwollen- Zeug- Strumpf- und Hutmanufakturen, wie auch gute Färbereyen. Eine halbe Stunde davon ist ein ansehnliches Alaunwerk.

Zeylon, s. Zeilon.

Zeynbrief, heißt der schriftliche Vertrag, welcher zwischen der Convoy oder Admiralschaft und den Rhedern ist errichtet worden; siehe Convoy. In diesem Zeynbriefe bestimmen die Rheder den Ort, wohin ihre Schiffe gehen sollen: die Convoy hingegen, verspricht sie zu begleiten, einzuwarten, und nicht eher, als in dem Hafen, zu verlassen. Beyde Theile verabreden die Zeichen, wovon sie sich von allen

Vorfällen benachrichtigen wollen; und das Geleite, welches der Convoy bezahlet werden soll.

Zia, Insel, s. Zea.

Zian, eine goldene Münze, die in dem Königreiche Algier zu Tremezen gepräget wird. Sie hat auf der einen Seite dem Namen des Dey, und auf der andern einige arabische Buchstaben, oder einen Spruch aus dem Alcoran. Dieses ist die schwerste Münze unter allen, die in dem Staat Algier geschlagen werden, und gilt 100 Asper.

Ziangi, eine Silbermünze, die zu Amadabath in Ostindien geschlagen wird, und an einigen Orten in Indostan gangbar ist. Sie gehöret unter diejenigen Münzsorten, die man Rupien nennet, und gilt 20 Procent mehr, als diejenigen, die man daselbst Gasana heißt. Nach französischem Gelde gilt sie 36 Sols alter Währung.

Zibeben, s. Rosinen.

Zibeth, lat. *Zibethum*, franz. *Civette*, eine feine balsamische und wohlriechende, schmierige Materie, wie Honig oder Butter anzusehen, von weißgelber Farbe und sehr starkem Geruch, die aus Ostindien, aus der Levante ꝛc., besonders über Holland, in kleinen mit geschriebenen oder gedruckten Zeugnissen versehenen Geschirren zum Handel gebracht wird. Das Thier, welches diesen Artikel giebt, ist (nach Linnee Viverra Zibetha), eine Art Frette oder Katze, vom Maul bis an den Schwanz über zwey Schuh lang, mit schmalem Kopf, langer Schnauze, kleinen Augen, schwarz und länglich, mit Ohren wie die Katzen, mit kurzen Füßen, und diese mit scharfen Nägeln besetzt. Die Haare sind meist kurz, zum Theil schwarzgrau gekräuselt, zum Theil weiß mit schwarz und röthlich gemengt, auch wohl mit unter etwas länger. Der Schwanz ist mit schwarzfleckigen Ringen versehen, die am Ende ganz schwarz auslaufen. Das Zibeththier lebt vornehmlich in Asien und Afrika. Es kann aber auch in gemäßigten und kalten Erdstrichen leben. Die Zibethkatzen sind von Natur wild; man zähmt sie aber ohne viele Mühe, wenigstens so weit, daß man mit ihnen umgehen kann. Sie sind behende und leicht auf den Füßen, springen wie die Katzen, und können auch wie die Hunde laufen. Sie erhaschen kleine Thiere und Vögel, und stellen auch dem zahmen Geflügel nach. Ihre Augen funkeln bey Nacht, und sie sehen vermuthlich im Dunkeln. Sie trinken wenig, und halten sich noch dazu an dürren Orten, auf dem trocknen heißen Sande auf. Im heißen Erdstrich werfen sie sehr oft, und vermehren sich stark; im kalten verlieren sie dieß Vermögen zu zeugen. Den Zibeth hat sowohl das männliche als das weibliche Thier bey sich. Zwischen der Oeffnung des Afters und der Schaam findet sich eine lange Ritze, die Oeffnung eines mit Haaren ausgefütterten Säckchens, worin man durch zwey Finger weite Eingänge, zwey Beutel gewahr wird, die inwendig mit einer weißen runzligen Haut bekleidet sind. An den Wänden dieser Haut wird die Ziebethfeuchtigkeit, aus drüsenähnlichen Wärzchen, die einer Gänsehaut gleichen, ausgepreßt, und man kann in zwey oder drey Tagen ½ Unze davon bekommen. Die Art, die Materie dem Thier abzugewinnen, ist zum Beyspiel in Holland, wo Leute diese Thierart um des Zibeths willen in einer starken Anzahl unterhalten, folgende: man treibt das Thier in die Ecke von einem Kefig, zieht den Schwanz durchs Gitter in die Höhe,

Höhe, bindet die Hinterfüße am Gitter fest, und preßt das Thier durch ein paar Breter ein, daß es sich nicht rühren kann; sucht alsdann mit einem silbernen oder elfenbeinernen Löffel in die Oeffnung zu kommen, streicht hernach die Feuchtigkeit auf eine dem Thier leidliche Art von den Wänden der Beutel herunter, und beschmiert sie hernach wieder mit Oel. Dieß kann die Woche zwey- bis dreymal geschehen. Diejenigen Zibeththier aber, die in den Wildnissen herumlaufen, pressen diese Feuchtigkeit selbst aus, indem man sie zuweilen an Steinen oder Bäumen sitzen findet, wo sie die Neger in Afrika sorgfältig aufsuchen und sammlen. Die Materie wird mit dem Alter braun. Sie riecht so stark, daß manche Menschen es nicht vertragen können, sondern davon Kopfschmerzen bekommen. Die Materie muß daher oft mit andern Dingen versetzt werden, den Geruch zu mildern. Sogar das Haar und die Haut vom Thier riechen darnach sehr stark. Man hat wahrgenommen, daß diese Zibethfeuchtigkeit, wenn deren sich zu viel anhäuft, die Thiere belästige, und deswegen haben sie hinten an den Behältern, worin jene befindlich ist, gewisse Muskeln, deren sie sich bedienen, um die Gefäße zusammen zu drücken, und die Feuchtigkeit heraus zu schwitzen. In Indien und in der Levante gebraucht man übrigens diesen Parfum viel stärker als bey uns in Europa, wo gewöhnlich der Ambra beliebter ist. Man handelt ihn nach Unzen, und es ist ein theurer Artikel.

Zieden, Stadt, s. Giodda.

Ziege oder Geiß; lat. *Capra*, fr. *Chevre*, nennet man in weiterern Bedeutung das ganze Geschlecht der Ziegen mit Böcken und Zicklein; im engern und eigentlichen Verstande aber nur allein die Weiblein desselben. Die Waaren, welche von diesem Thiere in die Handlung kommen, sind: 1) die Haut oder das Fell, sowohl von Ziegenböcken, als Ziegen und jungen Zicklein, von den'n jene, nämlich die von den Ziegenböcken, insgemein zu sämischem Leder verarbeitet; die von den Ziegen vornehmlich zum Saffian- und Corduanmachen, bisweilen auch zum Pergamentmachen gebraucht, manchmal auch mit den Bockhäuten sämisch gahrgemacht; und die von den jungen Ziegen oder Zicklein, insonderheit von den Handschuhmachern zu Handschuhen, desgleichen mit den Haaren gahrgemacht von den Kürschnern zuweilen zum Unterfutter unter verschiedene Sachen, vornehmlich in Handschuhe, gebraucht wird. Daß übrigens die Ziegenfelle dünner und geschmeidiger sind, als Bockleder, ist bekannt. Es gehören die Ziegenfelle zum Lederhandel; siehe Bockfelle, Corduan, Saffian und Handschuhe. 2) Der Talg oder das Inschlitt, welches a) in den Apotheken gebraucht wird; siehe Bocktalg; b) zu Lichten sehr gut ist; und c) von den Lederbereitern mit Nutzen gebraucht wird, allerley Leder damit zu schmieren; weswegen auch diejenigen, die diese Gattung von Thieren halten, sich allemal angelegen seyn lassen, ihre Ziegen, wenn sie alt werden, recht fett zu machen, um von solchen das Inschlitt zu bekommen. Dann treiben insonderheit die Portugiesen, die sich auf die Jagd der in den Inseln des grünen Vorgebirges und in einigen andern Inseln in dem afrikanischen Meere, in ungemein großer Menge befindlichen Ziegen legen, einen sehr beträchtlichen Handel, indem sie

jährlich viele 1000 Centner von diesem Inschlitte nach Lissabon schicken, wovon und von den Häuten dieser Thiere sie so viel Geld lösen, daß sie ganz bequem leben können. 3) Das Haar, welches, wenn es nicht gesponnen ist, von den Färbern zur Verfertigung einer Art von rother Farbe, die man rothe Haarfarbe nennet, siehe Haarfarbe; ingleichen zum Ausstopfen der Kissen, wie die Rehhaare: und wenn es gesponnen ist, zu der Verfertigung verschiedener Zeuge, als der Kamlotte, der Plüsche, der Griserte und Papeline 2c. ingleichen zu Verfertigung der Knöpfe, der Schleifen, der Gürtel, der Schnürsenkel 2c. gebraucht wird. Der größte Theil dieser Ziegenhaare, die man zu gedachten Manufakturen gebrauchet, kömmt in Strähnen oder in Ballen, aus der Levante, vornehmlich von Angora und Begbazar, von da solche nach Smyrna gehen, aus welcher letztern Stadt sie von den Schiffen der dahin handelnden europäischen Nationen nach Europa gebracht werden. Die Holländer und Engländer treiben damit einen starken Handel, und verbrauchen sehr viel davon in ihren Kamelottfabriken. Die brabanter und flandrischen Fabriken, insonderheit die zu Brüssel gebrauchen auch sehr viel davon zu der Verfertigung ihrer Kamelotte, die ohne Widerspruch für die schönsten unter allen denen gehalten werden, die man in Europa macht. Nach Frankreich wird über Marseille ebenfalls eine große Menge davon gebracht, von da solches nach Lion geht, welche letzte Stadt, oder vielmehr deren Kaufleute, alle Städte des Königreichs damit versorgen, wo sich Manufakturen befinden, die solche gebrauchen. Für das beste gesponnene Ziegenhaar hält man das, welches von Angora kömmt, (s. Angora); obgleich das von Begbazar viel weißer ist, weil man es an dem Orte mit Seife wäscht, um ihm eine solche weiße Farbe zu geben, die jedoch die Güte desselben nicht vermehret. Es ist aber unter allen Waaren, mit welchen gehandelt wird, keine schwerer zu erkennen, als eben dieses gesponnene Ziegenhaar, und zwar sowohl in Ansehung der verschiedenen Güte, als des verschiedenen Preises desselben. Denn unter dem gesponnenen Ziegenhaar von Angora giebt es wenigstens 12, und unter dem von Begbazar 7 bis 8 Sorten, die jederzeit sowohl in Ansehung der Feine, als des Preises, beständig höher aufsteigen, daß es also nicht leicht ist, deren Preis zu unterscheiden, wofern man nicht eine vollkommene Kenntniß davon hat; welches diejenigen, die diesen Handel unternehmen wollen, sehr wohl in Acht zu nehmen haben; siehe Haar. Das persianische Ziegenhaar, fr. *Poil de chevron*, oder die kermansche Wolle, wird aus Persien über Smyrna nach Livorno und Marseille, wie auch nach Holland in großer Menge zu Markt gebracht. Die schwarze Sorte ist die beste und theuerste, auf diese folgt die röthliche und zuletzt die graue. Alle diese Sorten werden von Zeug- und Hutmachern, Posamentirern, Knopfmacheen 2c. verarbeitet. Die beste Waare dieser Art bringt man von Meschat in Persien; doch kömmt auch viel aus Natolien und andern Oßmanischen Provinzen. Der Artikel ist in Säcken von 50 bis 55, oder doppelten von 90 bis 100 Okas, und man giebt darauf zu Amsterdam 5 Procent Thara. Natolisches Ziegenhaar heißt man in Frank-

 reich

reich *poil de chevre.* Uebrigens merken wir noch dieses an, daß das wenigste, was in Deutschland für Kämelhaar ausgegeben wird, wirkliches Kämelhaar, sondern meistentheils Haar von Ziegen und Böcken sey. Insonderheit wird das kämelhärne Garn von den Haaren der afrikanischen und persischen Ziegen, die sehr fein wie Wolle sind, verfertiget. Eine sonderbare aus Ziegenhaar verfertigte Manufaktur sind die so genannten Magenkratzer und Magenbürsten, franz. *Ramonneurs d'Estomacs*, welche von den Bürstenbindern verfertiget werden: Endlich werden die Ziegenhaare auch zu falschem Haare bey den Perrucken stark verarbeitet; vor andern aber werden die weißen Ziegenhaare dazu sehr gesuchet. 4) Die Ziegenkäse, welche absonderlich in Obersachsen, eine gangbare und gute Speise sind. Man kann sie in Nußlaube, Kirschlaube, Krautblättern oder Weinlaube sehr wohl erhalten. Unter den Ziegenkäsen werden vornehmlich die gebirgischen gesucht, und insonderheit die abertamer; siehe Abertam. Nachricht von den angorischen Ziegen, in dem Leipziger Intelligenzblatte 1766 p. 293. Von dem Nutzen der Ziegen, in Justi ökonomischen Schriften, Bd. 2. pag. 465. Hückels Abhandlung von Ziegen, Böcken und Geißen, Stargard 1748 in 8.

Ziegel oder gestrichene Steine, gebackene Steine, Backsteine, gebrannte Steine, Brandsteine, Bernsteine, lat. *Lateres*, franz. *Bisques*, sind Steine, die in Ziegelhütten von den Ziegelstreichern aus Lehm geformet, und durch Feuer zu gehöriger Härte gebraunt werden. Man hat deren dreyerley Gattungen, nämlich Mauerziegel, Dachziegel und Fließen. Die Mauerziegel, Mauersteine und Mauerplatten, franz. *Briques*, werden gebraucht, die Mauern eines Gebäudes aufzuführen. Sie sind insgemein lang, geviert, von einer gemessenen Höhe, Breite und Dicke. Es gehören aber zu denselben auch die Wölbesteine, welche an der einen Seite dicker, als an der andern und gleichsam keilförmig sind, damit sie desto besser nach einem Bogen sich schließen, und zu Verfertigung der Gewölber zu gebrauchen sind; ingleichen die Simssteine, welche so gemacht, daß sie sind zu Verfertigung der Gesimse können gebraucht werden. Die Dachziegel oder Dachsteine, franz. *Tuiles*, werden gebraucht, ein Gebäude zu decken. Sie sind von dreyerley Gattung, nämlich Hohlziegel, welche die Gestalt eines halben Zirkels haben; aber, weil sie das Gebäude sehr beschweren, wenig mehr gebrauchet werden, außer oben zu Bedeckung des Forstes, daher sie auch Forstziegel heißen; Dachpfannen, welche die Gestalt eines liegenden ∽ haben, und mit ihren hohlen Ecken an und in einander fassen, aber ebenfalls wegen ihrer Schwere nicht gern mehr gebracht werden; und flache oder platte Ziegel, oder Dachplatten, Ochsenzungen, Biberschwänze, die platt, am Ende abgerundet, leicht und zierlich sind, und daher am meisten gebraucht werden. Die Fließen, Fliesehen, Klinker, Ascer, Pflastersteine oder Platten werden gebraucht, die Heerde, Fußböden oder Wände zu bekleiden. Sie sind, eben wie die Mauerziegel, gevieret, aber gemeiniglich quadratförmig und ungleich dünner als jene; siehe Fließen. Was die Brennung der Ziegel anbetrifft, so wird der Lehm dazu, nachdem er von dem Ziegelstreicher wohl durch-

durchgearbeitet oder abgetreten ist, entweder in den dazu gemachten hohlen Formen, oder auf zugerichteten Bretern gehörig gestrichen; in der Ziegelscheune bloß an der Luft getrocknet; alsdann in einem hierzu erbaueten Ziegelofen gebrannt, daß er eine Härte, wie ein Stein bekomme. Die Dachziegel erfordern mehr Fleiß und Vorsorge im Streichen, Trocknen und Brennen, als die Mauerziegel. Die Ziegelerde, woraus die Ziegel gebrannt werden, heißt zwar bey den Zieglern nicht anders als Erde oder Ziegelerde, und wird für keinen Thon gehalten. Inzwischen gehöret doch die meiste Ziegelerde zu derjenigen Art Thon, die Herr von Cronstedt in der Mineralogie §. 60 unter dem Namen gemeiner Thon angegeben und charakterisiret hat. Man hat ihn nicht nur roth, grau, blau, sondern auch weiß, gelb, braun, fast von allen Schattirungen. Ein mehrers hiervon kann man im Schauplatze der Künste und Handwerke, Bd 7. pag. 154. u. f. lesen. Die Probe der Ziegel anbelangend, so kann man, ob sie fest und von guter Erde sind, durch einen Schlag probiren; ob sie aber recht ausgebrannt sind, erfährt man, wenn man mit einem Hölzchen, Eisen oder Finger sanft daran schlägt, und darauf merket, ob sie hell klingen oder nicht. Es ist auch ein gutes Merkmal, wenn man sie durch das Wasser zieht, und sie ihre Farbe nicht verändern. Außer dem oben angezeigten Nutzen der Ziegel bey jeder Art, müssen wir noch dieses anführen, daß aus geriebenem Ziegelmehle (welches man glühet, etichemal in Oele ablöschet, und dieses hernach destilliret) in den Apotheken das bekannte Ziegelöl oder Ziegelsteinöl, lat. *Oleum laterinum* oder *Oleum philosophorum*, gemacht werde. Dühamels, Fourcroys und Gallons Kunst, Mauer- und Dachziegel zu streichen; in dem Schauplatze der Künste und Handwerke, Bd. 4. pag. 137. Jars Kunst, wie in Holland Ziegel gestrichen und mit Torfe gebrannt werden; ebendas. Bd 7. pag 129. Beschreibung einer neuen Art von Dachziegeln; aus dem *Journal oeconomique, Sept.* 1758, in dem gemeinnützlichen Vorrathe auserlesener Aufsätze, Th. 1. pag. 241. Abhandlung von der Holzsparkunst, nebst einer Anmerkung vom Ziegelmachen, Frankf. 1767 in 4. Abhandlung vom Ziegelbrennen; im Leipziger Intelligenzblatte 1767, pag. 164, 173 und 218. Von Verbesserung der Dachziegel und Backsteine; in den Fränkischen Sammlungen Bd. 3. pag. 172. Martin Triewalds neue Art, Leimen zu kneten zum Dachziegelbrennen; in den schwedischen Abhandlungen, Band 4. pag. 237. Carl Wijnblads Anweisung, wie Ziegelhütten einzurichten, und sowohl Dach- als Mauerziegel aufs vortheilhaftigste, mit größter Ersparung des Holzes zu brennen; im Schauplatze der Künste und Handwerke, Bd. 7. pag. 149. De Vigny von Ziegelöfen; in den ökonomischen Nachrichten, Bd. 6. pag. 302. Anzeige eines zum Gebrauch mit Steinkohlen eingerichteten Ziegelofens; in dem Leipziger Intelligenzblatte 1766 pag. 384. Beschreibung einer Ziegelscheune; in den ökonomischen Nachrichten Band 9. pag. 283. Von einer nützlichen Art, die Erde zu den Ziegelscheunen anzuführen; in der Sammlung ökonomischer Anmerkungen pag. 268.

Ziegelfarbe, heißt diejenige Farbe, die mit den Ziegeln übereinkömmt. Solche zu machen, wird

erfordert ein Loth Salpeter, ein Loth Spießglas und ein Gran Schwefel.

Ziegen, s. Ziege.

Ziegenbärte, s. Schwamm.

Ziegenhals, ein offenes Städtchen im Fürstenthume Neiße, in Schlesien, am Bielaflusse gelegen, welches sonderlich wegen des schönen Eisenhammers und der vortrefflichen Glashütte berühmt ist, wovon dem Orte gute Nahrung zuwächst.

Ziegenhorn, s. Bockshorn.

Ziegenraute, s. Geißraute.

Zieheisen, heißen bey den Goldschmieden oder Golddrathziehern die eisernen, mit vielen größern und kleinern Löchern durchbohrten Eisenbleche, wodurch sie ein Gold- oder Silberstäbchen mit Gewalt ziehen, und nach und nach so dünne machen, als sie wollen.

Zieher, s. Trassirer.

Zieherhandwerk, s. Blätter.

Zieselmaus, Kasansche Erdmaus, lat. *Musculus*, russisch *Suslik*, eines der gemeinsten Steppenthiere in Rußland, von welchem man die Felle zum Handel bringt. Sie sind braun und gelb gesprenkelt, und man findet die Art in allen freyen Wüstengefilden zwischen der Wolga und dem Don, bis etwa zum 53ten Grad der Breite. Von der Wolga erstlich bis in die sibirischen Gegenden ist das Thier nicht nur viel größer, sondern hat auch ein ganz anderes, nämlich graugesprenkeltes Fell, einen buschigten Schwanz, und das völlige Ansehn des Murmelthiers. Zu Orenburg gilt der Sack solcher Felle 9 Rubel, und zu Kjachta die fleckigen, Jewraschki, 5 Rubel. Der Suslik bewohnt besonders das südliche Rußland, außer den obgedachten Ufern, auch noch die der Samara, des Dons, Urals, Obs, Jenissei, Argnus 2c; ferner auch die Gegenden am schwarzen und asowschen Meer, an der kaspischen See u. s. w. Um den Don und an der Wolga, giebt es grüne mit weißen Punkten, oder geitegerte; an der Samara grünlich braune, mit wellenförmigem Haar. Am Ural kömmt der Suslik zuweilen so groß wie ein Murmelthier, ein andermal auch nur von der Größe einer Wassermaus vor.

Zieserleinbaum, s. Jujuben.

Ziffern, heißen die Zeichen, wodurch man alle Arten von Zahlen ausdrücken kann. Es sind derselben zehen, nämlich 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7; 8, 9 und 0. Von dem Gebrauche der Ziffern bey den Kaufleuten, siehe Numer.

Zimbi, Simbes, Simbos, eine Art Muscheln, welche an einigen Orten der afrikanischen Küste, vornehmlich in Angola und im Königreich Congo anstatt der kleinen Münze dienet: 2000 Zimbis machen eine von den Negern so genannte Maconte aus, welches keine wirkliche Münze, dergleichen in diesem ganzen Theile von Afrika keine zu finden, sondern nur eine Art ist, dasjenige, was man kauft, zu schätzen. Die Zimbi oder Simbipuri werden nach Dapper und andern an der Insel Loanda gefischt, und der König von Congo hatte sich vormals diese Fischerey vorbehalten, bis die Portugiesen sich ihrer bemeisterten. Lopez hingegen versichert, daß man die Zimbis allenthalben an der Küste von Congo antreffe, daß aber die von Loanda die schönsten seyen. Dieser Artikel wird auf der Stelle entweder nach der Zahl oder dem Maß gehandelt. Zum letztern gebraucht man einen abgeredeten Behälter oder ein Geschirr von Kupfer- oder Messingblech, welches gegen einen französischen Quintal am Gewicht fassen kann.

Ziment-

Zimentamt, ist in Wien diejenige Amtsstube, wo durch verordnete Personen alle Maße, Ellen, Gewichte und Waagen zimentiret, das ist, von Obrigkeitswegen gezeichnet werden, zum Beweise, daß sie richtig sind.

Zimmer, franz. *Timbre*, heißt bey dem Pelzhandel mit Zobeln, Hermelinen oder anderem kostbaren Rauchwerke, ein Packet von 4 Decher oder 20 Paar, und also von 40 Stück, die paarweise bey dem Kopfe zusammen gebunden sind, und also aus Rußland und Lappland gebracht werden. Eine Kiste Zobel, wie sie aus Rußland gebracht werden, hält 10 Zimmer, und also 400 Felle. In Frankreich wurde vor Zeiten der Zimmer zu 30 Paar oder 60 Fellen gerechnet. Eine Lunde Felle ist 32 Zimmer.

Zimmerhof, s. Bauhof.

Zimmerholz oder Bauholz, fr. *Bois à batir* oder *Charpente*, heißt überhaupt alles Stammholz oder die großen Stücke Holz, die zu Auffführung großer Gebäude, als Kirchen, Palläste, Häuser, Schiffe u. s. w. dienlich sind. Die Fällung des Bauholzes, wenn es beständig und dauerhaft, und nicht leicht wurmig, faul und anbrüchig werden soll, muß vom Anfange des Septembers, bis zu Anfange des Märzes geschehen. Auch pflegt man zu verhüten, daß es nicht bey feuchtem, nassen Wetter gefället werde, denn sonst wird das Holz, ehe es noch verzimmert ist, schon wurmstichig. Die Bäume, welche gegen Morgen und Mitternacht stehen, geben das schönste und beständigste Bauholz; unter den verschiedenen Arten des Holzes aber ist die beste Art des Bauholzes das eichene; wiewohl man auch zuweilen das Castanienbäumene und manchmal auch das tännene dazu gebraucht. Indessen wird das Holzwerk, so man von diesen Arten der Bäume bekömmt, wenn man es zur Zimmerarbeit zurichtet, auf zweyerley Gattungen gebracht, nämlich auf viereckig zugehauen Holz, franz. *Bois quarré* oder *Bois d' Equarissage*; und in Sägeholz oder gesägt Holz, franz. *Bois de Sciage*. Das erste begreift alles dasjenige, was mit der Art viereckig zugehauen wird, als da sind die großen Baustämme, Pfähle, Balken, Schwellen u. s. w. Unter dem andern aber versteht man alles Holzwerk, welches der Länge nach mit der Säge zerschnitten wird, als da sind Breter oder Dielen, Latten, Pfosten, Dachrinnen, Wagendeichseln u. dgl. Das Bauholz macht vielmals einen sehr beträchtlichen Handel unter den Kaufleuten, indem sie entweder an ganze Admiralitäten das benöthigte Schiffsbauholz, als Masten, Planken, Krummholz, Balken rc. oder zu Civilgebäuden die benöthigten Balken und Breter von Eichen= und Fohren= oder Tannenholze zu liefern und herbey zu schaffen haben. Hierbey ist nun wohl zu merken, daß man solches Holz nach fleißig genommenem Augenmaße, so viel möglich, fein gerade und lang aussuche; daß man den Stamm visitire, ob er nicht hohl sey, welches durch einen Schlag mit der Art an denselben, wenn solcher einen hellen Klang von sich giebt, gar leicht zu hören und zu erfahren ist; ingleichen ob er nicht schnell gehend, schwammig, faulfleckig, eisklüftig, und wenn es ein fichtener Stamm ist, ob er nicht rothseitig, mithin bey solcher Bewandtniß zum Bauen untüchtig sey, siehe Holz. Von einem Holzbalsam, der zur Erhaltung des Zimmerholzes sowohl im Wasser, als auch in

in der Luft und in der Erde, wider Fäulniß, Würmer, Mäuse und Ratzen verwahret, und zu Hamburg in Fässern verkaufet wird, siehe das Leipziger Intelligenzblatt 1766, p. 360. So sehe man auch, wie Zimmerholz zuzurichten, daß es nicht wurmstichig werde. das Hamburger Magazin Band 2, p. 41. Wie die von Holz aufgeführten Gebäude vor Würmern, Schwamm und Fäulniß verwahret werden können? stehet im Leipziger Intelligenzblatte 1764 p. 230 und 235. Ein Mittel, das Holzwerk in den Zimmern des untersten Stocks der Häuser vor dem Auswachsen der Schwämme zu verwahren; in den *Select. phys. oecon.* 7 St. p. 33. Wie Holzwerk vor dem Feuer zu verwahren, lehret Jacob Faggot in den Leipziger Sammlungen Band 2, p. 13; siehe auch ebend. Band 7, p. 268. Du Büffon leichtes Mittel, die Festigkeit, Stärke und Dauerhaftigkeit des Holzes zu vermehren; in den Oeconomischen Nachrichten Band 1, p. 741; siehe auch das Hamburger Magazin Band 5, p. 179 und 506. Wilh. Ellis von Erbauung des Zimmerholzes, Leipzig 1752 in 8. Nic. Brelins Erfindung, wie den Spalten an dem Zimmerholze eines Gebäudes vorgebeuget werden könne; in den Schwedischen Abhandlungen Band 1, p. 196. De Goyon de la Plombanie Abhandlung vom Zimmerholze; im Hamburger Magazin B. 20, p. 435.

Zimmerkunst, Zimmermannskunst, ist ein Theil der Baukunst, worin die Verbindung des Holzwerkes in den Gebäuden gezeiget wird. Die solche Baukunst treiben, heißen Zimmerleute. Es ist nämlich ein Zimmermann, lat. *Faber lignarius*, franz. *Charpentier*, ein Handwerksmann, der das Bau- oder Zimmerholz wohl abzurichten, und aus demselben entweder ganze Häuser, oder einen Theil derselben aufzuführen weiß. In Dresden ist 1767 eine Zimmerkunstschule errichtet worden. Hallens Zimmermann, in dessen Werkstätten der heutigen Künste, Band 3, p. 1. Joh. Jac. Schüblers Zimmermannskunst, Nürnberg 173- in Folio. James Smids Carpenters Companion, London 1733. Der vollkommene Zimmermann, Frankf. 1761 in Folio m. K. Abhandlung, das Zimmerwesen betreffend; in den Leipziger Sammlungen, Band 15, p. 582. Avertissement, eine Abhandlung vom Zimmerwesen betreffend; in den Oeconomischen Nachrichten, Band 12, p. 585. Reußens Anweisung zur Zimmermannskunst, die neueste zweyte Auflage ist allda in Leipzig in der Breitkopfischen Buchhandlung à 1 Rthlr. 16 Gr. zu haben. Dieser Reus gabt auch zu Dresden in der Zimmerkunst Unterricht; siehe das Leipziger Intelligenzblatt 1767, p. 130. Worin der Zimmermeister Meisterstück bestehen solle, siehe Leipziger Intelligenzblatt 1766 pag. 483 und 476. Wie ein Zimmermann auf die Probe zu stellen, rc. ebend. 1767, p. 25.

Zimmerwerft, s. Schiff.

Zimmt, oder Zimmet, Zimmtrinde, Cimmamey, Kanel, oder Caneel, lat. *Cinnamomum*, oder *Canella*, franz. *Canelle*, ist die dünne, von ihrer äußern Schaale gesauberte, gelbbraune, aromatische, in langen Röhren oder Pfeifen zusammengerollte Rinde vom Zimmetbaum, Winterana Canella L., welche von der Insel Ceylon in Ostindien sonst gewöhnlich durch die holländischen ostindischen Gesellschaft zum Handel kam, jetzt aber, nachdem die Britten Besitzer von diesem Theil der Insel geworden sind, über England zu Markt gebracht wird.

Die Art hat am Stamm die Dicke einer Linde, dabey große breite, immer grünende Blätter, gleich den Citronbäumen. Man gewinnt die taugliche Zimmetrinde aber nur von jungen, drey- oder vierjährigen Bäumen. Die Einsammlung und Abschälung geschieht des Jahrs zweymal, nämlich im Februar und August, zu welcher Zeit eine gewisse Feuchtigkeit zwischen dem Stamm und der Schaale sich befindet, so daß beyde leicht von einander abgesondert werden können. Der auf Ceylon gesammelte Zimmet wird nach den Orten, wo man ihn gewinnt, benannt. Diese sind: *Punta de Gale*, *Barbarie*, *Matthura*, *Colombo* und *Negombo*. Der von dem erstern Ort wird für den besten und feinsten unter allen gehalten. Diesen, nebst dem von *Barbarie* und *Mattura* begreift man unter dem Namen des rothletterigen oder mit rother Schrift bezeichneten Zimmets. Hingegen der von *Colombo* und *Negombo* führt den Namen des schwarzletterigen oder schwarzbezeichneten. Durch den Friedensvertrag, welchen die holländische Compagnie im J. 1766 mit dem König von Candy einging, wurde es derselben erlaubt, den Zimmet in allen Ebenen von Candy, abschälen zu lassen, und der Fürst hat sich verbindlich gemacht, die beste Rinde aus den gebirgigen Gegenden der Insel ebenfalls abzuliefern. Einen großen Theil kaufte auch die Gesellschaft von ihren Unterthanen zu *Negombo* und *Punta de Gale*, in den einzigen Distrikten des holländischen Gebietes, wo der Zimmet wächst. Es werden jährlich 3 bis 400,000 Pfund von dieser Waare nach Europa gebracht, und halb so viel wird in Indien abgesetzt. Sie bestimmte beym Anschlag der Auktion keine festen Preise, weil dieser, so wie die andern feinen Gewürze, ein Artikel war, womit sie gleichsam ausschließend handelte. Sie mußte befürchten, daß ihr dann ein Theil dieses einträglichen Handels durch die übrigen in Indien verkehrenden Nazionen entzogen werden möchte, welche gewiß in solchem Fall nicht ermangelt haben würden, große Quantitäten des gemeinern Zimmets, der in verschiedenen andern Gegenden wächst, den Marktplätzen zuzuführen. Die Gesellschaft hatte es sich hier zur Regel gemacht, daß sie nie eine größere Menge dieses Artikels zu Verkauf brachte, als sie wirklich abzusetzen hoffen konnte. Durch dieß Mittel erhielt sie den Preis in der Höhe, der sonst ansehnlich herunter gefallen wäre, wenn sie etwa den ganzen Vorrath, der in ihren Magazinen aufbewahrt lag, auf einmal zum Verkauf hätte ausbieten wollen. Die Sorte mit dem rothen Zeichen von *Punta de Gale*, *Barbarie* und *Mattura* geht nach der Levante, nach Amerika und Italien; hingegen die mit dem schwarzen von *Colombo* und *Negombo* hauptsächlich nach Frankreich, Spanien und Deutschland. Der öffentliche Verkauf des Zimmets geschah bey der Gesellschaft im Jahr nur einmal, nämlich im April oder May. Es war dieß eines der beschwerlichsten Geschäfte für die holländischen Kommissionäre, welche dazu Aufträge übernahmen, denn der Preis stieg oder fiel nicht nur von einem Jahr zum andern sehr ansehnlich, sondern es fand sich auch zuweilen ein großer Unterschied zwischen den Preisen bey der einen oder der andern von den Kammern. Die nun die Einkäufe besorgen sollten, vertheilten zwar das ihnen aufgegebene Quantum, und kauften bey verschiedenen Kammern ein; doch glückte es ihnen nicht immer, dadurch solche Mittelpreise zu gewinnen, daß sie ihre auswärtigen Freunde vollkommen befriedigen konnten.

Der Erfahrenste wurde zuweilen am ersten betrogen, wenn er etwa in Hofnung, diese Waare bey der einen Kammer bessern Kaufs, als bey der andern, zu erhalten, daselbst seinen ganzen oder größten Einkauf thun wollte. Der Zimmet wurde bey den Auktionen in Ravelingen von 12 Fardeelen vertheilt, von denen jeder etwa 70 Pfund netto ausgab. Die Compagnie gestund ihren Abkäufern gewisse vortheilhafte Bedingungen zu, die bemerkt zu werden verdienen. Sie gab stärkere Thara, als die Emballage wirklich austragen konnte. Z. E. auf jeden Fardeel in Häuten 17 Pfund; in doppelt Gony 20 Pfund, in einfachen 10 Pfund, und außerdem 3 Pfund Ausschlag an der Waage. Für prompte Bezahlung wurde 1½ Procent abgezogen. Der schadhaft gewordene oder marinirte Zimmet wurde von der Compagnie ebenfalls einmal im Jahr öffentlich zu Verkauf gebracht. Dieser hier ist um einige Stüver das Pfund wohlfeiler, als die gesunde Sorte. Die Compagnie verkaufte auch Zimmetöl, das in Ostindien destillirt wird. Dieser Artikel kömmt in Flaschen zu Verkauf, deren jede etwa 25 netto wiegt. Auf jede Flasche wird nebst der Thara ½ Unze so genanntes Remedium gegeben, und der Artikel nach Unzen gehandelt. Eine Buttellie ist ein Koop oder Kauf. Die so genannten Zimmetblumen sind weder Blüten noch Früchte, sondern eigentlich die noch nicht aufgegangenen Blumenkelche, oder die noch ganzen Blumenknospen des ceylanischen Zimmetbaumes, welche man zu einer gewissen Jahrszeit abgebrochen und getrocknet hat. Guter Zimmet muß in dünnen und zarten Röhren, auf der Zunge sehr scharf und brennend, aber doch mit einem anhaltend süßen Geschmack vermischt seyn; er soll einen angenehmen Geruch haben, und die Röhren sollen lang und unzerstückt ausfallen. Er wird häufig zur Würze der Speisen, unter die Schockolade, zum Abziehen der Liköre und Brantweine, wie auch in den Apotheken verbraucht. Gewinnsüchtige Materialisten und Gewürzwaarenhändler verfälschen ihn mit der Cassiarinde, und das Zimmetöl, mit hochrektificirtem Weingeist. Diesen letztern Betrug entdeckt man am besten auf diese Art. Man taucht die Spitze eines Messers in das zu probirende Oel, und hält diese ans Feuer: brennet nun das Oel alsobald an, so ist Weingeist darunter; brennt es aber nicht leicht, sondern giebt nur einen Rauch von sich, so ist es rein. **Weißer Zimmet** ist die Rinde von einem Baum, der auf den Antillen, insonderheit St. Domingo, Guadeloupe und auch anderwärts, z. E. auf Madagascar häufig wächst. Sie ist inwendig und auswendig weiß, hat einen sehr scharfen Geschmack und guten Geruch. Der Baum trägt Blätter wie der Lorbeerbaum, purpurfarbene Blüte, und eine Frucht kleinen Eicheln ähnlich. Die Rinde muß von der äußern groben Schaale wohl gesäubert, und nicht wurmstichig und verlegen seyn. Sie wird aus England, Holland zum Handel gebracht, und in der Medicin als ein stärkendes und antiscorbutisches Mittel, auch zur Würze an Speisen, zum Abziehen der Brantweine ꝛc. gebraucht.

Zimmtfarbig, franz. *Canellé*, oder *Canellée*, nennen die Färber diejenige Farbe der Tücher, seidenen und wollenen Zeuge, ingleichen der Seide und Wolle, welche die Farbe des Zimmts hat. Sie entsteht aus der Vermischung roth, braun und falbfärbender Farbezeuge.

Zimmtholz, s. Sassafraß.

…ffet, ist die allerschlechte-
…und dünneste Art von
T… …etlichen, wegen ih-
rer … Durchsichtigkeit,
Scheite… …nt wird; siehe
Taffent.

Zingi, nenn… Ostindien
den Sternanis; … …tern).

Zink, lat. *Zincu…* …*Zinc*,
ein Halbmetall, von … …h
nicht entschieden ist, ob …
diegenes geben mag. Ge…
findet man ihn kalkförmig u…
weilen auch vererzt. Kalkfö…
kömmt er in dem Galmey u…
Blende vor. Daß der Gal…
gen des darin befindlichen Z…
Messing häufig gebraucht… …
bekannt, und hiervon wi… …o-
tern unter diesem N… …cht.
Der Zink hat eine g… …bläu-
lichweiße Farbe, … …eniger
spröde als die an… …nannten
Halbmetalle, … …ßt sich zu
Draht ziehen, … …mlich dün-
nen Blättche… … Er leidet
von der W… …Luft und des
Wassers ni… …nd kömmt spä-
ter in Flu… …nn und Bley.
Die Säu… …n alle auf den
Zink, u… …n und seine Kalke
auf, a… …det er sich mit den
meiste… …Metallen, und macht
mit … …en Theil sehr brauch-
bare … …tionen. Den deutschen
Na… leitet man davon her,
we… …eses Halbmetall beym
S… unter gewissen Umständen
… oder Zacken im Ofen an-
…ur Gewinnung des Zinks
…ie eigentlichen Zinkenerze,
…dere der Galmey, wenn man
…dern will, im Großen nicht
…ausgeschmolzen, weil dieß we-
…r Flüchtigkeit und Verbrenn-
…t desselben nur in verschlosse-
… Gefäßen geschehen kann, son-
… man erhält ihn, wenigstens in
…tschland, größtentheils aus an-
… Zinkhaltigen Erzen beyläufig,
vornehmlich aus gewissen Kupfer- und Bleyerzen. Der Zink ist in einer großen Anzahl verschiedener Arten Mineralien enthalten, die man noch nicht einmal alle kennt; die meisten Eisenminen schließen denselben in sich; indessen ist er eigentlich in einem eisenartigen Stein, dem Galmey. Man findet ihn in den Adern anderer Metalle, insonderheit des Bleyes, aus dem man ihn durch die Sublimation gewinnt. Ueberdieß kann man ihn in einer ziemlichen Anzahl Eisenminen, in einer eisenfarbigen mineralischen Erde, die man Magnesia nennt, und in andern Mineralien mehr, finden. Auch kömmt er in der Blende vor, welches Mineral dieß Halbmetall mit Schwefel, Arsenik und Eisen, enthält; dieß ist gemeiniglich roth. Ferner giebt es in Ostindien Mineralien, aus denen Zink gezogen wird. Bey uns in Deutschland erhält man den Zink auf folgende Weise. Man hat zu dieser Absicht an der Vorderwand des Schmelzofens für die Kupfer- und Bleyerze, einen in den Ofen hineinragenden, von Schiefern aufgeführten so genannten Zinkstuhl über dem Heerde angebracht, auf welchem sich der Zink, wenn er ausschmelzt, sammelt, und durch das Phlogiston der Kohlen vor der Verkalkung verwahrt wird; auch hindert die Sicherung vor der allzuheftigen Schmelzhitze das Verbrennen desselben. So scheidet sich nun der Zink aus dem Erze und findet sich nicht mit dem silberhaltigen Bley in dem Tigel, wo er auch wegen seiner Flüchtigkeit die Wirkung des Feuerheerdes nicht würde aushalten können, ohne sich in Dämpfe zu erheben. Indessen wird doch allemal bey dem Schmelzen der Zinkerze etwas Zink in die Höhe getrieben, welcher sich, mit Bley und andern mineralischen Theilen vermischt, an die Wände des Ofens anlegt,

und Ofenbruch, Ofengalmey heißt. Dieser wird hernach gereiniget, und mit zur Bereitung des Messings genommen. Den Zink selbst sammelt man, schmelzt ihn bey gelindem Feuer noch einmal, und gießt ihn in runde Stücke oder Kuchen. Am Rammelsberge verfährt man zur Gewinnung so, daß man die mit Blende beladenen Bleyerze schmelzt. Bey dieser Arbeit sammelt sich ein Theil vom Zink in Tropfen, längs an den Vorderwänden des Ofens, welche dünner als die andern sind, und fällt von da herunter unter die Kohlen wie pulverisirt, wodurch es verhindert wird zu verbrennen. Dieser Zink wird nun aufs neue geschmolzen und in Brodte geformt. Ein anderer Theil dieses Halbmetalls verbrennt, während daß das Erz geschmolzen wird, und seine durch des Feuers Wirkung verflüchtigte Erde bildet calcinirte oder geröstete Massen, welche sich an die Decken der Oefen anlegen; diese Materie heißt man Ofenbruch, oder Ofenkadmia, oder Tutia. Der Zink fließt oder schmelzt im Feuer dann, wenn er fast glühet. Hält man ihn lange Zeit dem Grad dieser Hitze ausgesetzt, so calcinirt er sich, und wird nach der Oberfläche hin zu einem grauen Kalk, der sich leicht reduciren läßt, wenn man ihn mit Materien wieder schmelzt, die reichlich mit brennbarem Stoff versehen sind. Treibt man das Feuer so weit, daß der Zink stark glühet, so entzündet sich dieß Halbmetall, und giebt eine lebhafte helle, blendendweiße Flamme. Während dessen steigen weiße sehr leichte Flocken auf, denen man den Namen Zinkblumen, Pompholyx, lana philosophica, Nihil album beygelegt hat. Diese Materie ist nur eine Zinkerde, welche die Gewalt des Brandes abgesondert hat. Sie findet in den Apotheken Verbrauch. Aus Bleyminern, die zinkhaltig sind, wird zu Goslar der weiße Vitriol verfertiget. Sonst kann man auch den Zink durch die Destillation aus dem Galmey unter einem Zusatz von Kohlenstaub, gewinnen. Man glaubt, daß er in Ostindien auf diesem Wege erhalten werde. Jene Methode ist indeß doch noch immer die gewöhnlichste, und man folgt ihr auf dem Harze, wo viel Zink gewonnen wird, insonderheit. Der vornehmste Nutzen des Zinks besteht darin, daß er zu einer vortheilhaften Versetzung mit andern Metallen dient, besonders brauchen denselben die Zinngießer häufig, um das Zinn damit härter und klingender zu machen; auch ist das Zinn, mit Zink zusammengeschmolzen, besser zum Verzinnen als das unvermischte. Schnallen, Sporen, Pferdegeschirre und andere dergleichen Sachen, welche nicht dem Feuer ausgesetzt sind, kann man mit bloßem Zink überziehen, welcher Ueberzug dauerhafter ist, als die eigentliche Verzinnung. Der Zink vereiniget sich sehr wohl mit allen Metallen; er macht sie schmelzbarer und leichter zu calciniren, theilt ihnen gewißermaßen eine größere Flüchtigkeit mit, wovon nicht einmal das Gold eine Ausnahme macht. Er vergrößert die Schwere des Bleyes, des Kupfers, des Silbers und des Goldes, vermindert aber dagegen das Gewicht des Zinnes, des Eisens Spießglanzkönigs. Der Zink wird in runden Stücken von 8 bis 14 Pfund am Gewicht, besonders von Goslar zum Handel gebracht. Von dieser Art ist, um allen Betrug zu verhüten, jedwedes Stück mit dem Braunschweig-Lüneburgischen Wappen (einem entspringenden Roß) bezeichnet. Man handelt den Zink zu Goslar Centnerweise; zu Amsterdam nach 100 Pfund, und giebt da auf jedwede 1000 Pfund 15 Pfund Ausschlag

an der Waage. Seit einiger Zeit verfertiget man in Frankreich und Holland ein Zinkweiß, welches noch besser als Bleyweiß zur Malerey und zum Anstreichen dient. Sein Vorzug besteht besonders darin, daß es die Farbe unverändert aushält; dagegen bey phlogistischen Ausdünstungen das Bleyweiß geschäzt wird. Es mischt sich auch sehr gut mit allen Arten der Oel- und Wasserfarben, schluckt weniger Oel in sich, und trocknet geschwinder als Bleyweiß. Man zieht es von Dijon, Paris und Amsterdam. Der Zink und die Tutia führen bey den Scheidekünstlern das nebenstehende Zeichen: ⊗ Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 5. pag. 102. u. ff. Alex. Funkens Anmerkung über das Zinerzt; in den Schwed. Abhandl. Band 6, pag. 48.

Zinn, oder Zien, lat. *Stannum, Plumbum album*, franz. *Etain*, englich und holl. *Tin*, ein bekanntes Metall, das sich von andern Metallen durch folgende Eigenschaften unterscheidet: a) es besitzt größere Elasticität als das Bley, aber weniger als die andern Metalle; b) ist, nächst dem Bleye, das weichste und biegsamste; c) übertrifft das Bley an Zähigkeit; d) ist an sich selbst nicht sonderlich klingend, machet aber andere Metalle, wenn es mit ihnen vermischet wird, klingend; wird auch selbst klingend, so bald einiges Metall, oder Halbmetall eingemischet wird: daher diejenigen unrecht urtheilen, welche sagen, daß das Zinn das reinste sey, das am besten klingt, ob sie wohl darin recht urtheilen, wenn sie sagen, es sey besser, als das verarbeitete Zinn, das weniger klingt; e) läßt sich wohl hämmern und ausdehnen, wie man aus dem Verzinnen und den dünnen Folien sieht; ist aber doch weniger ziehbar, als das Bley; f) ist von weisser Farbe, dem Silber am gleichsten; g) ist unter allen Metallen das leichteste, indem es ungefähr $\frac{1}{7}$ von seiner Schwere im Wasser verliert, und sich zu der Schwere des Goldes, wie 3 gegen 8 verhält; h) im Feuer schmilzet das Zinn bald, und geht nach dem Schmelzen theils in Rauch, und theils in eine graue Asche, welche nach einem starken Feuer zu einem opalfarbenem Glase wird: vermischt man diese graue Asche mit Bleyglas, oder einem andern Glase: so machet sie dasselbe opaker und milchfarben, eben wie calcinirte Knochen; i) in Luft und Wasser leidet das Zinn, wenn es rein ist, keine sonderliche Veränderung; k) es wird aufgelöset, vom Vitriolöl, vom Salzgeist, vom Scheidewasser, wenn man nach und nach nur wenig Zinn in solches leget; da hingegen, wenn man viel Zinn auf einmal hinein thut, oder Scheidewasser auf Zinn gießt, solches nur von dem Scheidewasser corrodiret wird; von starkem Essig, wenn die Zinnasche vorher mit Salmiack vermischet und gerieben wird, sonst aber nicht; von dem mit ungelöschtem Kalk gemachten Salmiakgeist, und vom Feuerbeständigen Alkali, wenn man es hinein gießt oder schmelzet; l) läßt es sich mit Quecksilber leicht amalgamiren; m) mit andern Metallen, als mit Gold, Silber oder Kupfer vermischt, benimmt es ihnen alle ihre Geschmeidigkeit und Ziehbarkeit, und kann 1 Gran Zinn einer ganzen Mark Gold seine Duktilität benehmen. Die Chemisten bezeichnen das Zinn mit dem Zeichen des ♃, wie denn auch bey ihnen *Jupiter* das Zinn heißt, vermuthlich deswegen, weil das Zinnerz, wie die Bergleute meynen, durch den Einfluß des Jupiters hervorgebracht wird. Die Bestandtheile des Zinns sind a) eine weiße Erde, die sich

in

in der Calcination und Vitrification zeiget, alkalischer Art, und von der Beschaffenheit wie Galmeyerde oder Zinkerde ist; b) eine entzündbare und wirklich brennende Materie, indem es mit Salpeter verpuffet, und alkalisiret; wie man denn auch mit Vitriolöl und Zinn durch die Destillation einen Schwefel hervor bringen kann; und c) ein mercurialisches oder arsenikalisches Wesen, welches man an dem Rauche und dem Schmelzen des Zinnes wahrnimmt. Die Gattungen des Zinnerzes, welche man in den Zinnbergwerken oder Zwitterwerken findet, sind folgende: a) gediegen Zinn, lat. *Stannum nativum*, ist selten zu sehen; b) Zinngraupen, lat. *Cristalli mineralis stanni*, sind vielseitige Cristalle von ungewisser Figur, mit einer glänzenden Oberfläche, mehrentheils aber abgestutzten Ecken; schwerer als alles andere Erz; nicht sonderlich hart; werden roth, wenn man sie reibt; schmelzen nicht von selbst im Feuer, sondern springen leicht von einander, und werden auswärts weiß und meblig, vom Arsenikmehle; riechen auch stark nach Arsenik. Man findet weiße, gelbe, so aber selten sind; rothe, braune, so granatfarben sind; schwarze, welche die reichsten von Zinn; und durchsichtige Zinngraupen, c) Zwitter, lat. *Minera cristallorum stanni*, ist von verschiedener Farbe, meist röthlich oder rostig, einem Eisenerz nicht ungleich; besteht entweder aus größern sichtbaren, oder kleinen unsichtbaren Zinngraupen, die in verschiedener Steinart verborgen liegen; von irregulärer Figur, nicht sonderlich hart, aber schwer genug; wird im Feuer, und wenn er gerieben wird, roth; und riechet nach Arsenik. Man findet in Ansehung der Farbe gelben, röthlichen, oder rostigen, braunen, schwarzen, und vielfarbigen Zwitter; und in Ansehung der Zusammensetzung und Structur porösen, stablichen, und graupichen Zwitter; d) Zinnstein, lat. *Lapides stanniferi*, ist ein Zinnerz, welches einem andern simpeln Steine gleich, doch schwer ist; im Feuer roth wird, und einen Arsenikrauch von sich giebt. Man findet Zinnspath, ist ganz schwer, meist halb durchsichtig, und dem äußerlichen Ansehen nach, einem weißen Spath ganz gleich; aber sehr rar, und wird eine halbe Meile von Töplitz, in Böhmen, gefunden; Zinngranaten sind röthlich oder lichte, vielseitig, entweder opak oder durchsichtig, und geben, wenn man sie reibt, ein weißes Pulver; e) Zinnsand, oder Zinnwäsche, lat. *Arena stannea*, sind in Erde oder Sand eingemischte kleine Zinngraupen, meist von schwärzlicher Farbe. Außer diesen jetzt angegebenen Zinnerzen halten auch noch zuweilen der Schörl (eine kristallisirte Hornsteinfelsart,) und der Wolfram, (eine Art von wildem und raubendem Eisenerze) einiges Zinn; obgleich sonst das Zinn, eben so wie das Bley, selten mit andern Erzarten mineralisirt angetroffen wird. Man lasse sich durch den Namen nicht irre machen, daß man etwan das Zinnberte, oder den Zinnschlag, auch unter die Zinnerze rechne, unter die es nicht, sondern unter die Kupfererze, und zwar als eine Abänderung des Leberschlags gehöret; siehe Kupfer. Es hat das Zinn seine eigenen Bergwerke, welche daher Zinnbergwerke, oder Zwitterwerke genannt werden; ob sich gleich dessen auch in den Silber- und Bleybergwerken befindet. Die Arbeit in den Zinnbergwerken ist sehr hart, und sehr schwer, nicht allein wegen der außerordentlichen Tiefe, in welche sich die Zinngänge insgemein erstrecken; sondern auch weil

weil das Gestein, durch welches man hindurch arbeiten muß, oft so hart ist, daß ein Arbeiter in acht Tagen kaum einen Fuß davon gewinnen kann. Hierzu kömmt noch dieses, daß die weiche und zitternde Erde, die sich in den Zinnbergwerken befindet, den arbeitenden Bergleuten ebenfalls sehr beschwerlich ist, theils wegen der stinkenden und schädlichen Dämpfe, welche sie ausdünstet, und theils wegen der wilden Wasser, die sich insgemein darin befinden. Ist aber das Zinnerz ausgebauen, und in die Höhe gezogen: so wird es daselbst alsobald mit großen eisernen Hämmern geschlagen; hernach auf die Mühle gebracht, um daselbst noch kleiner gepochet zu werden; hierauf über dem Feuer in eisernen Pfannen geröstet, und zu einem sehr feinen Pulver gebrannt; und endlich mit Wasser gewaschen, um die Erde davon abzusondern. So lang sich nun das Zinnerz noch in diesem Stande befindet, nennet man es schwarzes Zinn. Um es aber in weißes Zinn zu verwandeln, und mithin zu Kaufmannsgut zuzubereiten, wird das schwarze Zinn auf die Schmelzhütte gebracht, worin es durch die Gewalt des Feuers geschmelzet, und sodann das also erhaltene reine oder berglautere Zinn entweder in große viereckige Stücke oder so genannte Blöcke, engl. *Blocs*, franz. *Saumons*, zusammen gegossen wird, die nach dem Unterschiede der Länder, woher das Zinn kömmt, 120, 130, 200, 250, bis 380 Pfund wiegen; oder es wird in kleinere, die Gestalt der Ziegelsteine habende Kuchen, oder Stäbe, engl. *Stabs*, franz. *Lingots*, oder *Briques*, geschmelzet, welche ebenfalls nach dem Unterschiede der Länder und Orte, woher sie kommen, 3, 8, 10, bis 35 Pfund am Gewicht halten; oder c) in kleine, zwey Fuß lange, 1 Zoll breite, und 6 Linien dicke Streifen, franz. *Lames* oder *Verges*, gegossen, die insgemein ½ Pfund schwer sind; oder endlich gegattert, und in Ballen gebracht. Solches geschieht, wenn das Zinn auf einem kupfernen Bleche in breite zusammen hängende Striemen, die wie ein Zug aussehen, und welche man ein Gatter, franz. *Treillis*, oder *Grille*, nennet, gegossen, und dann verschiedene solche Gatter auf einem Klotze in einem Ballen zusammen gerollt, mit den Hämmern zusammen geschlagen, und das Gewerkszeichen darauf gepräget wird; wenn es nämlich rein Zinn, und also Kaufmannsgut ist; das untüchtige geringe Zinn aber, welches nicht Kaufmannsgut, soll mit einem besondern Zeichen bezeichnet werden, damit das gute Zinn vor dem bösen erkannt, und der Kaufmann dadurch nicht betrogen werde. Und diese Ballen heißen Zinnballen: Gleichwie dieses pure Zinn selbst, wie es aus den Hütten kömmt, das glatte Zinn, franz. *Etain plane*, genannt wird. Selbiges wird den Kaufleuten von dem Bergamte, oder aus der andern Hand, zum Verkauf gesendet, die es an die Handwerker, welche es gebrauchen, verkaufen. Es leidet aber das glatte Zinn bey der Verarbeitung einen Zusatz von Bley, dessen man gemeiniglich auf einen Centner Zinn zehen Pfund rechnet, wovon es dann etwas weicher und schwerer wird; wenn aber mehr als ein Pfund Bley unter zehen Pfund Zinn genommen wird, so ist sodann das Zinn nicht gut: und dieses mit Bley versetzte Zinn ist das gemeine und ordentliche Zinn, franz. *Etain commun*. Will man es hingegen hell, hart, und leicht haben; kann es mit Wismuth, Zink, Kupfer, und dergleichen verbessert werden, daß es dem Silber gleich scheint, und einen Klang von sich giebt, wie es auch daher klingendes

des Zinn, franz. *Etain sonnant*, heißt. Man sollte aber die in vielem Betracht schädliche Legirung des Zinnes mit Bley nicht verstatten. Denn sie ist nicht allein bey unvorsichtigem Gebrauche der Gesundheit schädlich; sondern auch dem Staate nachtheilig, weil wegen dieser schlechten Legirung die englischen zinnernen Geräthschaften beliebt werden, mithin Geld außer Landes gehet. Demnach sollte man den Zinngießern eine andere Legirung nach Art der Englischen vorschreiben; siehe von der Legirung des Zinnes Justi chimische Schriften, Band 1 p. 95. Das gemeine oder mit Bley vermischte Zinn, wird Pfund = Zinn oder gestempeltes Zinn, lat. *Stannum mixtum*, genannt, und ist eine Vermischung von Bley und Zinn von hellerer oder dunklerer Bleyfarbe, alles nach dem Maße der Vermischung. Man findet davon folgende Gattungen: a) zweypfündiges Zinn, wird auch halbgutes Zinn, genannt, und ist das schlechteste Zinn, indem es aus einem Theile Bley und einem Theile Zinn besteht; b) dreypfündiges Zinn, besteht aus zwey Theilen Zinn, und einem Theile Bley; c) vierpfündiges Zinn, besteht aus drey Theilen Zinn und einem Theile Bley. Eben so hat man auch weiter d) fünfpfündiges, e) sechspfündiges, f) siebenpfündiges, g) achtpfündiges, h) neunpfündiges, bis i) zehnpfündiges Zinn. Was darüber geht, nennet man k) englisches oder leipziger Zinn. Zu probiren, ob das Zinn einen Zusatz habe, und wie viel dieser ohngefähr betrage, nehme man reines Zinn, oder so genanntes glattes, gieße daraus eine Kugel, und und in eben dieser Forme gieße man auch noch anderes, auf unterschiedene Art mit Zusatz vermengtes, z. E. mit der Hälfte Bley, mit einem Drittheile, mit einem Viertheile, mit einem Fünftheile, mit einem Sechstheile, und so fort. Wenn man nun von dem Zinne, welches man probiren will, eben dergleichen Kugeln gegossen, und sie alsdann auf die Waage bringt, so giebt hernach die Kugel, mit welcher diese in gleichem Gewichte steht, die verlangte Anzeige, denn das reine oder glatte Zinn ist allemal das leichteste; und mithin, je leichter ein Zinn, je besser und reiner ist es. Die Zinngießer erkennen und probiren die Vermischung des Zinns, wenn sie in das Zinn beißen; denn je reiner es ist, je mehr knastert oder knirschet es unter den Zähnen. Heinr. Theoph. Scheffers Mittel, durch Verhältniß des Gewichtes und des Raumes gegen einander, zu finden, wie viel Bley unter das Zinn gemenget ist; in den Schwedischen Abhandlungen, B. 17 p. 134. Den Nutzen und die Verarbeitung des Zinnes anlangend: so ist bekannt, wie es von den Zinngießern, von welchen ein besonderer Artikel folget, zu vielerley zinnernen Manufakturen, als da sind allerhand Schüsseln, Teller, Leuchter, Lichtformen, Flaschen, und anderer nützlicher Hausrath verarbeitet, und theils nach dem Gewichte, theils aus der Hand verkauft werde. Es wird aber auch das Zinn trefflich genutzet durch das Verzinnen der Eisenbleche, daß sie nicht rosten; siehe Blech; und der kupfernen Geschirre inwendig, daß sie keinen Kupfergeschmack von sich geben. Desgleichen wird das Zinn von den Goldschlägern in kleine dünne Blätter gebracht, die sodann falsch Silber, franz. *Etain battu*, *Argent faux*, genannt werden, und welche die Vergolder als Silberblätter gebrauchen. Auch wird das Zinn in großer Menge von den Orgelbauern gebraucht, die aus demselben, und aus Bley, welche beyde Metalle sie

zu-

zusammen schmelzen, diejenige Menge von Pfeifen machen, die man in den Orgeln sieht. So wird ferner von den Schriftgießern viel Zinn zu den Schriften der Buchdrucker verbrauchet. Von den Gelb-Stück- Glocken- und Statuengießern wird ebenfalls vieles Zinn zur Verfertigung ihrer so genannten Glockenspeise gebraucht; siehe Glockenspeise. Die Sporer gebrauchen dessen nicht wenig zum Verzinnen ihrer Pferdegebisse, Steigbügel, Sporen rc. Von den Färbern wird das Zinn bey dem Scharlachfärben gebrauchet, und von ihnen unter die nicht färbenden Farbezeuge gerechnet. Endlich werden noch aus dem Zinne verschiedene Zubereitungen gefertiget, die wir zu Ende des Artikels anzeigen. Denn wir müssen nun auch etwas von dem Handel mit Zinne beybringen. Selbiger theilet sich in zwey Aeste, indem sich der Zinnhandel theils auf unverarbeitetes Zinn; theils auf verarbeitete zinnerne Manufakturen erstrecket. Das unverarbeitete Zinn wird von den Schmelzhütten, wie oben gedacht, aus der ersten Hand gekauft: und ist unter solchen, in Ansehung der Landesart, ein großer Unterschied, wie wir bald, wenn wir von den Zinnländern reden werden, anzeigen wollen: doch bemerken wir hier vorläufig, daß das englische Zinn, welches in der Provinz Cornwall gegraben wird, das allerbeste Zinn sey. Zu Amsterdam gilt der Centner englisch Zinn insgemein 40 Gulden m. od. w.: Für promte Bezahlung wird 1 pro Cent gekürzet. Der Centner von Zinn aus Siam und Malaca gilt 45 Gulden: für gut Gewicht wird 1 pro Cent, und für promte Bezahlung eben so viel gekürzet. Die verarbeiteten zinnernen Manufakturen verkaufen, wie oben gemeldet, die Zinngießer; und haben dergleichen Manufakturen sonderlich die Nürnberger vielerley Arten. Sie werden zum Theil nach dem Gewicht, zum Theil auch nach dem Gesicht, ingleichen nach gewissen Gulden- oder Thalerwerk verkauft. Gleichwie aber das englische unverarbeitete Zinn allen andern vorgezogen wird: also behalten auch unter den zinnernen Gefäßen die englischen, oder die aus englischem Zinne bereiteten Gefäße vor allen übrigen den Vorzug, und werden theurer bezahlt, als die, wie an den Schüsseln und Tellern zu ersehen ist, mehrentheils mit dem Hammer zubereiteten. Weil mit dem Zinn, eben so, wie mit dem Silber, großer Betrug vorgehen kann: so wird nicht nur an den meisten Orten in Deutschland, voraus in den Reichsstädten, deswegen öffentlich Schau und Aufsicht gehalten; sondern auch noch über dieses das Stadt- oder Landesfürstliche Wapen zum Zeichen richtiger Probe, und daß es nicht über Gebühr mit Bley vermischt sey, darauf geschlagen. Insonderheit muß alles gearbeitete Zinn gestempelt, und, den Handelnden zum Unterrichte mit 2, 3, oder 4 Stempeln versehen werden; und daher entsteht das zwey- drey- vierstempelige Zinn: a) zweystempeliges oder zweygestempeltes Zinn hat 2 Stempel, und ist eben das obgedachte dreypfündige aus zwey Theilen Zinn und einem Theile Bley bestehende Zinn, welches das schlechteste ist, was den Zinngießern zu verarbeiten erlaubt ist: dreystempliges Zinn besteht aus 83 Theilen Zinn und 17 Theilchen Bley, welches beynahe sechspfündig ist; c) und vierstempeliges Zinn, besteht aus 97 Theilen Zinn gegen 3 Theile Bley und wird insgemein, wenn es auch gleich in Deutschland gemacht ist, englisches Zinn genannt. Was die Länder, woher das Zinn kömmt, anbetrifft; so

so wird das beste und am wenigsten mit Eisen vermischte Zinn in England gegraben, und unter den englischen Zinnsorten wird das aus den Provinzen Cornwall, und sodann Devonshire wieder für das feinste gehalten; wenigstens haben diese Provinzen die reichsten Zinnbergwerke, die so ergiebig sind, daß insgemein der Centner Zinnerz die Hälfte reines Zinn giebt; und selbsten die schon ausgeschmelzten Zinnschlacken, die man sonst weggeworfen hat, halten noch so vieles und so gutes Zinn, daß solches das beste Zinn übertrifft, das man aus Deutschland und andern Ländern bekömmt. Jetziger Zeit werden diese Schlacken nicht mehr auf die Halden gestürzet, sondern noch einmal ausgeschmelzet. Man versetzet aber in England das Zinn allezeit, ehe es ausgeführet oder verarbeitet wird, indem es daselbst scharf verboten ist, solches nach fremden Ländern zu verführen, bis es nicht seine durch die Gesetze verordnete Legirung erhalten hat. Diese Legierung geschieht entweder mit Zink, dessen ein Theil zu 100 Theilen Zinn genommen wird; oder mit Zink und dem Spießglaskönige, oder mit Wismuth oder auch mit Kupfer, welches nun am gewöhnlichsten ist; oder endlich mit Bley. Geoffroy berichtet in den Gedenkschriften der pariser Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1738. und in seiner Mat. Med. T. I. daß in England das aus dem Zinnerz geschmolzene und nachher raffinirte Zinnbrodt oder Zinnkuchen, in 3 Theile getheilet werde. Das oberste, als das weichste Stück, würde mit 3 bis 5 Theilen Kupfer zu 100 Theilen Zinn versetzet, weil es, wenn solches nicht geschähe, gar zu weich und biegsam sey, daß es nicht könne verarbeitet werden; das mittelste von dem Kuchen, welches schon härter, versetze man mit 2 Theilen Kupfer zu 100 Theilen Zinn; und zu dem untersten Stücke setze man 18 Theile Bley zu 100 Theilen Zinn, indem dieses unterste Zinn so hart und spröde sey, daß man es ohne einen solchen Zusatz von Bley nicht verarbeiten könne. Diese Vermischungen, die schon in England selbst gemacht werden, sind der Grund, warum englisches Zinn unterschieden wird, in das rechte pure Zinn, wie es aus den Zinngruben kömmt, und glattes Zinn genannt wird; in das klingende Zinn, welches schon mit Zink oder Wismuth vermischet ist, wovon es den Klang bekömmt; und in das mit Bley versetzte oder gemeine Zinn. Von allen dreyen macht man die Probe durch Gießung einer Kugel von jeder Sorte, wie eben schon umständlicher gedacht wurde. Uebrigens hat in England nur eine einzige Compagnie das ausschließende Privilegium der Ausfuhr des Zinns in fremde Länder. Diese Compagnie hat ein besonderes Zeichen, welches sie auf das nach andern Ländern gehende Zinn schlägt. Das englische Zinn, das zu Rouen in Frankreich ankömmt, ist mit der Rose, dem Ringe, dem Lämmchen und andern Zeichen mehr bemerket. Das erste von diesen Zeichen hat es schon in England bekommen; die andern aber werden zu Rouen darauf geschlagen, und dadurch die Güte und Reinigkeit desselben angedeutet: und zwar wird das mit dem Lämmchen, franz. *Etain à l'Agneau*, für das beste gehalten, weil dieses Zeichen nur auf das weichste, beste und reinste Zinn geschlagen wird. Nächst dem englischen Zinne wird das ostindische Zinn, so an einigen Orten der Küste von Malaca, vornehmlich in dem Königreiche Quiddai, zwischen Tanasserim und der Meerenge von Malaca, zu Pianet, desgleichen zu Ligor in dem Königreich

Siam

Siam, in großer Menge gefunden wird, für das beste gehalten. Die holländische ostindische Compagnie bringt von diesem Zinne, vornehmlich von den aus den Bergwerken des Königreichs Ligor, über 200000 bis 300000 Pfund nach Europa; ohne das zu rechnen, was sie davon in Ostindien selbst, in Japan, auf der Küste von Coromandel, in Bengalen, Indostan, Persien und Arabien verkauft, als woselbst sie aller Orten einen großen Handel treibt. Dieses Zinn ist in unregelmäßigen Formen gegossen und mit dem gewöhnlichen Zeichen der holländischen ostindischen Compagnie VC gezeichnet. Auf das ostindische Zinn folget in Ansehung der Güte das böhmische und deutsche Zinn. Jenes, das böhmische Zinn, wird aus den Bergwerken zu Schlackenwalde, Graupen, Lauterbach, Aberdam, Hohenelb, St. Jörgenstadt, und Schönfeld gewonnen. Dieses, das deutsche Zinn, bekömmt man aus den sächsischen Zinnbergwerken zu Altenberg, (wo ein Zinn gegraben wird, das dem englischen wenig nachgiebt), Annaberg, Ehrenfriedersdorf, Eibenstock, Geyer, Gottesgabe, Stollberg rc. ingleichen vom Harze von St. Andreasberg. Ungarn hat ebenfalls Zinnbergwerke zu Schemnitz und in der Grafschaft Lyptow. In Frankreich giebt es zwar einige Zinnbergwerke, die aber sehr arm sind, und die Kosten nicht tragen. Aus dem spanischen Amerika kömmt auch eine Gattung Zinn, das sehr weich ist, in platten 120 bis 130 Pfund wiegenden Blöcken oder Kuchen. Es sind uns noch die obgedachten Zinnzubereitungen, lat. *Praeparata stannea*, oder *Praeparata Jovialia*, übrig. Diese sind von verschiedener, entweder metallischer oder anderer Gestalt, welche letztern jedoch mit einem starken entzündbaren Wesen wieder zu Zinn gebracht werden. Die bekanntesten unter denselben sind: a) Staniol oder geschlagen Zinn, von dem ein eigener Artikel handelt; b) Zinnasche oder Zinnkalk, lat. *Cineres stanni*, oder *Calx stanni*, franz. *Potée d'Etain*, ein graues Pulver oder calcinirtes Zinn, das eben wie die Bleyasche verfertiget wird, indem das Zinn geschmolzen gehalten, und unter dem Schmelzen, bis daß es calcinirt ist, wohl umgerühret wird; siehe Bley. Diese Asche wird zum Poliren des Eisens, Stahls, der Spiegel, des Marmors rc. ingleichen zum Glasschleifen, auch Porzellan zu härten, gebraucht. Die Zinnasche, welche aus England kömmt, ist aus Zinn mit Bley vermischt bereitet. Vermischt man die Asche mit Sode und rein geschlemmtem Kiesel; so bekömmt man Schmelzglas oder *Email*; siehe Schmelz. Von der Zinnasche sehe man allerdings Justi Abhandlung von den Manufakturen, Theil 2 p. 535/537. c) Schieferweiß, wovon ein eigener Artikel nachzusehen ist: d) Malersilber, und e) Malergold, von denen ebenfalls besondere Artikel handeln; ferner f) Zinnblumen, lat. *Flores Joviales*, die mit Salmiak sublimiret werden; g) *Magisterium Joviale*, welches mit Pomade oder einem andern bequemen Safte vermischt, eine schöne Schminke giebt, immaßen es die schönste weiße Farbe machet; h) Schwitzzinn, lat. *Jupiter diaphoreticus*; und i) *Antihecticum Poteri*, welches doch eher antimonialisch, als jovialisch ist. Diese drey letzten Zubereitungen werden in den Apotheken zum arzneylichen Gebrauche gemacht und geführet; sind aber nicht sehr gebräuchlich. Man kann auch aus dem Zinne zweyerley Gattungen von

von vitriolischen Zubereitungen erhalten, nämlich k) Zinncristallen, lat. *Crystalli Joviales*, welches weiße undurchsichtige Cristalle von achteckiger Figur, oder in kleinem feinen Haaren sind, die man erhält, wenn Zinn in Goldscheidewasser aufgelöset wird, und die, je nachdem das Zinn rein ist, ebenfalls unterschieden sind; und l) der Zinnzucker, lat. *Saccharum Joviale*, von dem süßlichen Geschmacke also genannt, welchen man erhält, wenn man die Zinnasche erst mit starkem Reverberirfeuer 2 bis 3 Stunden zwingt, und nachher im starken Essige auf eben die Art, wie den Bleyzucker, auflöset. Endlich gehöret auch noch zu den Zinnzubereitungen, oder vielmehr zu den metallischen Ueberbleibseln aus dem Zinne m) die Zinnschlacke, lat. *Scoria stanni*, von glasartiger, eisengebundener, und arsenikalischer Natur, welche aus der Steinart und Unart, womit das Zinn in seinem Erze verbunden war, ausgeschmolzen, und von dem Zinne geschieden ist. **Kurze Historie des Zinnes**; in den *Sel. phys. oecon.* Band 3 p. 49. **Marggrafs Abhandlung von der Art**, das Zinn in den vegetabilischen Säuren aufzulösen, und von dem noch darin befindlichen Arsenik; aus den *Memoires de l'Acad. de Berlin*, in den **Mineralogischen Belustigungen**, Band 1 p. 519. **Ebend. chemische Untersuchung des Zinnes**; in den Mineralogischen Belustigungen, Band 1 p. 539. **Geo. Brandts Versuch**, das Probiren des Zinnes, und das Angeben seiner Feine betreffend; in den Schwedischen Abhandlungen, Band 6 p. 211. **S. Rummans Anmerkung** über eine Art eisenhaltig Zinnerz, ebendas. Band 8 p. 181.

Zinna, Städtchen in der Mittelmark Brandenburg, mit einer Wollen- und Baumwollenzeugmanufaktur, die über 150 Stühle im Betrieb hat.

Zinnasche, s. Zinn.

Zinner, ist bey Blechhammern die Person, welche die Bleche verzinnet.

Zinngießer, oder **Kannengießer**, auch **Weißgießer**, zum Unterschiede der Gelb- (Geel-) Roth- und Schwarzgießer, franz. *Potiers d'Etain*, haben ein geschenktes und mit guten Ordnungen versehenes Handwerk, welches unter die krameuden Handwerker gehöret. Ihre Arbeit bestehet vornehmlich 1) im Schmelzen, 2) im Formen, 3) im Gießen, 4) im Drehen. An einigen Orten pflegen die Zinngießer das Zinn nicht nur zu gießen, sondern auch zu schlagen. Es verfertigen aber dieselben vielerley Haus- und Tischgeräthe, Apotheker- und Barbierbüchsen und Gefäße &c. verzinnen auch kupferne und Blecharbeiten. Uebrigens handeln sie mit den von ihnen verfertigten Waaren; ingleichen mit beschlagenen Krügen &c. welche Waaren insgesamt sie theils nach dem Gesicht, und theils nach gewissem Guldenwerk verkaufen. In Chursachsen müssen die Zinngießer auf alle und jede Arbeit der Obrigkeit Wapen und ihr Zeichen schlagen. **Hallens Zinngießer**; in dessen **Werkstätten der heutigen Künste**, B. 1 p. 241.

Zinnische Fuß, s. **Münzfuß**.

Zinnober, Cinnober, lat. *Cinnabaris*, franz. *Cinabre*, ein mineralischer Körper, aus Quecksilber und Schwefel zusammen gesetzt, von einer steinigen Härte, rother Farbe, ganz schwer, und im Feuer flüchtig. Es giebt zweyerley Gattungen Zinnober, nämlich natürlichen, und durch die Kunst bereiteten. Jener, der natürliche oder mineralische Zinnober, oder **Bergzinnober**, lat. *Cinnabaris nativa*, *Cinabaris mineralis*, franz. *Cinnabre*,

bre minéral, ist eine Art von Quecksilbererz, und bestehet aus einem rothen, schweren und glänzenden Steine, welcher von der Natur selbst aus den mercurialischen und schwefeligen Düsten, die durch das unterirdische Feuer sublimiret sind, gezeuget worden ist. Er ist nach der Reinigkeit der Erde, der Steine, des Sandes, oder des Orts, wo der Zinnober entstanden, entweder mehr oder weniger rein; und nach der Art seines Landes öfters so schön roth, daß man ihn nicht schöner wünschen kann. Der Bergzinnober findet sich häufig in Spanien, wie auch an verschiedenen Orten in Frankreich und Deutschland, als zu Alzey in der Pfalz, bey Marpurg in Hessen, in Ungarn und an andern Orten, wo zur Winterszeit der Schnee roth wird; je nachdem er viel oder weniger steinigtes und hart ungeschlachtetes Wesen führet, wird er für besser oder schlimmer gehalten; wie man denn bey den Materialisten verschiedene Sorten findet, entweder steinig, oder rein; in Körnern (Granis) welches letztere so schlechterdings kann gestoßen und gerieben werden, da der erstere vieler Reinigung bedarf. Der beste ist der wahrhaft spanische Bergzinnober, welcher an der Farbe hoch und schön glänzend ist, auch nicht so viel steiniges hat. Sollte aber derselbe nicht zu haben seyn, kann man auch sonst einen saubern, und absonderlich den ungarischen, der eine goldartige Natur hat, brauchen. Aus diesem Zinnober pflegt man an einigen Orten, vermittelst zweener Töpfe, das Quecksilber per Descensum zu destilliren und heraus zu bringen. Ob man aber denselben auch sicher zur Arzney innerlich brauchen könne, wollen einige, als Hofmann in Clav. Schroed. p. 291, zweifeln; andern gnügt auch dieser, und es zeiget die Praxis selbst, daß man sich dessen in verschiedenen Fällen mit Nutzen bedienen kann. Daß ihn aber andere durch öfteres Sublimiren zuvor saubern, ist mehr schädlich als dienlich, wie Schulze in Triga Cinaber schön erwiesen hat. Aeußerlich wird er auch zuweilen in Salben und Pflastern gebrauchet. Der durch Kunst bereitete Zinnober, lat. *Cinnabaris factitia*, oder nur schlechthin Zinnober, lat. *Cinnabaris* genannt, wird an verschiedenen Orten, vornehmlich in England, zu Amsterdam und Venedig, von einem Theile Schwefel und 7 bis 8 Theilen Quecksilber, durch deren genaue Vermischung und nachherige Sublimirung gemachet: und ist an Farbe und Eigenschaften dem natürlichen Zinnober gänzlich gleich, inwendig aber strahlig. Er wird theils ganz, und theils gerieben versendet. Der ganze Zinnober kömmt in ganzen Stücken oder Kuchen, die schichtweise an einander hangen, aus Holland, wovon die Ursache diese ist, daß man insgemein von der Mixtur 25 Pfund auf einmal sublimiret, und, wenn solches geschehen, wiederum so viel, bis daß das Gefäße voll ist. Es wiegen dergleichen Stücke 3 bis 4 Centner. Bey dem Einkaufe des ganzen Zinnobers muß man denjenigen erwählen, welcher in seinen schönen Steinen oder Stücken kömmt, die sehr gewichtig und glänzend sind, feine lange und schöne reine Spieße oder Streifen haben, und von schöner hoher braunrother Farbe sind. Man hat auch ganzen Zinnober in Körnern. Dieser hier kann ohne Umstände gemahlen werden; jenen aber muß man vorher kunstmäßig reinigen. Die beste Art ist der spanische Bergzinnober, welcher aus den Minen in Murcia und bey Alicante gewonnen, und häufig von Carthagena nach Holland verschifft wird. Dieser ist hochroth von Farbe,

be, auch rein und glänzend. Der Ungarische folgt darauf in der Güte; er ist rein und dabey goldhaltiger Natur. Der von Idria in Krain giebt jenem nichts nach, und wird jetzt in Menge über Wien zum Handel gebracht. Geriebener Zinnober wird derjenige Zinnober genannt, welcher eine gute Zeitlang auf einem Reibesteine zu einem ganz subtilen Pulver gerieben, und entweder mit Urin, oder mit Weingeist zugerichtet worden ist. Die Franzosen nennen ihn *Vermillon*. Der beste davon kömmt aus Italien; und die Deutschen haben, aller angewandten Mühe ungeachtet, ihn noch nicht so schön nachmachen können, sondern ihn vielmehr durch das viele Künsteln verderbet und verfälschet. Die Holländer machen dessen zwey Sorten: rothen und bleichen; welcher Unterschied aber nur von dem Zerstoßen des Zinnobers herrühret. Denn je mehr er gestoßen oder gerieben wird, desto bleicher und besser wird er, sonderlich für diejenigen, die das Siegellack oder spanische Wachs damit färben. Von solchem geriebenen Zinnober hält man denjenigen für den besten, der ganz zart, trocken, und nicht erdhaft oder sandig ist, wie ihn die Holländer vor andern zuzubereiten wissen; und müssen sie entweder einen besondern Handgriff haben, oder etwas darunter mischen, weil ihr Vermillon so bald trocknet; da hingegen der rohe Zinnober, wenn er gestoßen und etwas angefeuchtet wird, gar langsam und schwer wieder trocken wird. Man hat ein-, zwey-, drey-, auch viermal gemahlenen Zinnober, wovon jede Sorte von der folgenden in Holland um 2 Stüver das Pfund abweicht. Eine der besten Fabriken zu Amsterdam ist die des Droguisten Conrad Brandt. Hier wird aber nur ganzer Zinnober verfertiget; den gemahlenen bereitet man zu Saardam und noch in einer andern Mühle, an der Zaan gelegen. Es wird aber der geriebene Zinnober oft dadurch verfälscht, daß die Betrüger Mennige darunter mischen; daher es allezeit rathsamer ist, denselben ganz, als gerieben oder gestoßen zu kaufen: Oder wenn man ja solchen gekauft hat, und probiren will, so nehme man ½ Pfund davon, vermenge ihn mit einem Pfund Eisenfeil, und treibe ihn in einer Retorte über, so daß man an der Menge des herüber gestiegenen Quecksilbers leicht sieht, ob der Zinnober ächt oder verfälscht sey. Sonst probirt man ihn auch auf einem glühenden eisernen Bleche: allein auf solche Probe ist nicht viel zu achten, weil der ächte einen Rauch, eben wie der falsche von sich giebt. Die neue Zinnoberfabrik zu Idria liefert sowohl den ganzen als auch den gemahlenen, in großen und kleinen Quantitäten, und von solcher Beschaffenheit, daß er ohne Nachtheil der Gesundheit in der Medicin gebraucht werden kann. Die Waare ist, sowohl zu Idria selbst, als auch in der Hauptniederlage der k. k. Bergwerksprodukten-Verschleißdirektion zu Wien, und bey ihrer Faktorey zu Triest, zu jeder Zeit, gegen contante Bezahlung zu haben; doch werden da nicht weniger als 50 Pfund, oder ein Lägel oder Fäßchen, welches 2 lederne, mit dem landesherrlichen Fabrikssiegel bezeichnete Beutel, jeder zu 25 Pfund enthält, zu nachfolgenden Preißen abgelassen. In Idria, der Zinnober in ganzen Stücken die 100 Pfund 175 Gulden; der viermal gemahlene Zinnober oder *Vermillon*, 180 Gulden. In Wien, der Zinnober in Stücken, die 100 Pfund, 180 Gulden; *Vermilion* 185 Gulden; zu Triest: der ganze Zinnober, 176 Guld.; *Vermillon* 181. Man sagt aber, daß der Zinnober von Idria

weder

weder den Glanz noch die Schönheit habe, die beyde der holländischen Waare eigen sind; jener theilt weder dem Wasser, noch auch dem Oel oder dem Siegellack die hohe Farbe mit, wie der holländische. Es mag daran liegen, daß die Holländer ihrem Zinnober beym Mahlen und Zerreiben irgend einen Zusatz geben, der die Farbe erhebt. Der Unterschied des natürlichen und des durch die Kunst bereiteten Zinnobers äußert sich insonderheit darin, daß jener, weil er mit der Erde vermischet, nicht so rein, als dieser ist. Man gebraucht den Zinnober, sowohl den ganzen als den geriebenen, vornehmlich zur Malerey und zum Färben, sowohl für die Färber, als um Glas, Zeug, Wachs, roth Siegellack, Siegeloblaten rc. damit zu färben; ingleichen zum drucken, besonders der rothen Titel auf die Schriften; wie nicht weniger zum Emailliren, und der Arzney. Einige gar zu blasse Frauenzimmer gebrauchen ihn auch, um sich damit zu schminken; welches aber wegen des Quecksilbers gefährlich ist. Aus dem natürlichen Zinnober wird durch das Destilliren entweder *per Descensum* vermittelst zweyer Töpfe, zwischen welchen ein durchlöchertes Blech liegt, oder vermittelst Untermischung lebendigen Kalks, oder Eisenfeile unter den Zinnober, Quecksilber getrieben; siehe Quecksilber. Brückmann berichtet in seinen Ep. st. itiner. daß sich ein Theil Zinnober wie Marmor drehen, poliren und schleifen lasse. In Ansehung des Handels damit, gedenken wir, daß der meiste Zinnober von allen Sorten aus Holland komme, wovon dieses die Ursache ist, daß die Holländer fast alle, im Herzogthume Krain und Kärnthen (wo der beste natürliche Zinnober gehoben wird) befindliche Zinnober- und Quecksilbergruben gepachtet haben, den Zinnober in ihr Land führen, und denselben von daraus roh oder bereitet wieder versenden. Zu Amsterdam werden zweyerley Gattungen von Zinnober verkauft, nämlich ganzer und gestoßener. Jener wird insgemein für 46 Stüver, und der gestoßene für 48 bis 52 Stüver verkauft: Tara giebt er, was die Fässer wiegen; für gut Gewicht wird bey beyden Gattungen 1 pro Cent, und für promte Bezahlung eben so viel gekürzet. Die Kennzeichen der Güte, worauf man beym Einkaufe zu sehen hat, sind bey dem natürlichen Zinnober, daß er hoch von Farbe, und so viel als möglich, glänzend; auch ohne Sand oder Stein sey: hingegen bey dem bereiteten, daß er hoch an Farbe sey, und inwendig viel schöne Spitzen habe. Man erinnere sich dabey, was wir oben schon von der Güte sowohl des ganzen als des geriebenen Zinnobers beygebracht haben. Uebrigens macht man sich auch einen Spießglaszinnober, lat. *Cinnabaris antimonii*, welcher aus dem sublimirten Quecksilber und Spießglase bereitet wird, da sich der Schwefel des Spießglases mit dem Quecksilber im Sublimate vereiniget, und hingegen die Salze des Sublimats den mercurialisch regulinischen Theil des Spießglases angreifen, und damit so genannte Spießglasbutter ausmachen, zu welcher Arbeit man am besten einen Theil Spießglas zu zwey Theilen Sublimat nimmt. Dieser Spießglaszinnober ist in der Arzneykunst gebräuchlich. Von Zinnoberfabriken siehe Justi Abhandlung von Manufakturen, Th. 2 p. 503. Der Zinnober führt bey den Scheidekünstlern dieses Zeichen: ♁ oder auch 33.

Zinnwaagemeister, ist auf Zinnbergwerken derjenige, welcher die eingelieferten Zinne verwäget, und

Acht giebt, daß weder den Gewerken noch Käufern Unrecht, sondern einem jeden Recht geschehe.

Zins, s. Interesse.

Zinzolin, oder Ginsolin, eine rothe Farbe, oder vielmehr eine blasse Schattirung der rothen Farbe, die von den Färbern den Zeugen, Wollen, Seiden &c. mit Färberröthe gegeben wird.

Zinszins, s. Interesse.

Zirbelbaum, s. Fichte.

Zirbelnuß, s. Pinie.

Zirgelbaum, s. Bohnenbaum.

Zirksee, Stadt auf der holländischen Insel Schouwen (*Scaldia*), die nach der vorbey fließenden Schelde so benannt ist, im Quartiere an der Oster-Schelde gelegen. Sie ist die vornehmste Stadt auf der Insel, hat gute Lage zum Seehandel, indem sie vermittelst des neuen Hafens mit der Oster-Schelde Gemeinschaft hat, daher hier auch starker Verkehr ist. Die Stadt hält 70, 80 zuweilen 90 Schiffe in See, die mehrentheils nach Spanien, Portugal &c. auf Frachtlohn fahren. Auch siedet man hier viel Salz. Es sind Austerbänke angelegt, auf welchen sich diese Schaalenthiere fortpflanzen, die man hernach nach Holland und anderwärtshin verfährt. Der vornehmste Handel bestehet in Getreide, Weizen, Salz, Färberröthe, eingesalzenen Fischen, Vieh und dergleichen.

Zirkel, oder Cirkel, lat. *Circinus*, franz. *Compas*, ein aus Eisen oder Messing gemachtes Instrument, so aus zweyen, unten spitzig zugehenden Stücken, die man Füße nennet, bestehet, und welche oben mit einem Gewerbe befestiget sind, daß man sie nach Belieben auf- und zuthun kann. Dieses Instrument ist vielen Handwerksleuten, Künstlern, sonderlich aber den Mathematiklehrern so nöthig, daß sie es auf keine Weise entbehren mögen. Sie sind entweder gemeine von Eisen und Messing in verschiedener Größe, deren sonderlich viele zu Nürnberg und Augspurg, ingleichen viele zu Schmiedeberg in Schlesien, gemacht werden; oder Proportional-Haar- und Reiß- oder solche Zirkel, an welchen man den einen Fuß ausschrauben, und an dessen Stelle z. E. eine Reißfeder, einen Fuß mit Röthel oder Reißbley, ein Punctirrädchen, Schneidemesser, &c. hinein schrauben kann. Ob nun wohl hier und wieder Zirkelmacher zu finden, die allerhand Zirkel mit einfachen und doppelten Winden machen; so werden doch die besten und accuratesten, woran am meisten gelegen ist, von den so genannten Mechanicis verfertiget, die auch damit Handel treiben. Es giebt Handzirkel, Bogenzirkel, Dickzirkel, Federzirkel, Haarzirkel, Hohlzirkel, Schifferzirkel, Stangenzirkel, Steckzirkel, Stellzirkel, Tasterzirkel, Theilzirkel &c. Hallens Zirkelschmidt, in dessen Werkstätte der heutigen Künste, B. 3. p. 290.

Ziseliren, s. Treiben.

Zitronen, s. Citronenbaum.

Zits, Cattun, s. Zitz.

Zittau, oder Sittau, lat. *Zittavia*, eine berühmte Stadt in dem Margrafthum Oberlausitz, zum görlitzischen Kreise gehörig dicht an der böhmischen Grenze, an der Neiße, oder, eigentlicher, an dem Wasser Mandau, auch Altwasser genannt, welches bald darauf in die Neiße fällt, in einem angenehmen Gefilde, auf einem Hügel gelegen. Sie gehöret dem Churhause Sachsen, und ist unter den oberlausitzischen Sechsstädten in der Ordnung die dritte; übrigens aber eine der größten und schönsten unter allen Städten des ganzen Landes. Wegen der daselbst vor andern blühenden Handlung, wie auch wegen ihrer nach der neuesten Art gebaueten Häu-

Häuser, großen Marktplätze, netten Einrichtung u. s. w. nennet man sie nur *Dresdae aemula*, und klein Leipzig. Vor allen Thoren sind weitläuftige und stark bewohnte Vorstädte und schöne Gärten; und rings- herum liegen die schönsten Dörfer, die alle zur Stadt gehören. Die Stadt selbst hat verschiedene Marktplätze, als den große Markt, welcher mit schönen sowohl öffentlichen als Privatgebäuden, z. E. dem Rathhause, der Wage, rc. gezieret ist; den neuen Markt, auf welchem sich das Salzhaus und der Marstall befinden; den Taubenmarkt; und den Topfmarkt, der sich bey der St. Petri- und Paulikirche befindet, und von den Töpferwaaren, die daselbst verkauft werden, seinen Namen hat. Die Nahrung der Stadt besteht vorzüglich theils im Bierbrauen, theils in der Handlung. Was insbesondere die Nahrung vom Bierbrauen anbetrifft; so hat ein jeder Bierhof nicht allein sein eigenes Brauhaus in der Stadt, sondern auch außer der Stadt ein Stück Acker; und in den vielen und großen Dörfern darf kein anderes als zittauisches Bier geschenket werden. Die Handlung anbelangend: so ist Zittau gegenwärtig eine der vornehmsten Handelsstädte in dem Markgrafthum. Die meisten Negotianten haben allda Vermögen, unternehmen sehr viel für eigene Rechnung, und vollziehen auch auswärtige Commissionen. Sie besuchen nicht nur die leipziger, naumburger, und danziger Messen; sondern treiben auch ihren Handel, sonderlich mit der dasigen Leinwand, nach Holland, Italien, England, Portugal, Spanien, rc. Wie denn der Leinwandhandel vor andern Aesten der Handlung in Zittau floriret, so daß mehr als tausend Leinwebern auf den Dörfern, dadurch Arbeit verschaffet wird. Den Tuchhandel befördert die dasige Tuchmacherzunft, die sonst eine der stärksten in Zittau gewesen ist. Die Handwerksordnung der Tuchmacher daselbst ist schon 1312 errichtet worden. Vor Zeiten hat jederzeit einer von den Aeltesten der Tuchmacher einen Sitz in der Schöppenbank bey dem Rathstuhle gehabt, und das Schoßamt verwaltet; welches aber nachher abgekommen; hingegen ist ihnen unter den Rathsfreunden der erste Platz angewiesen worden. Sonst hatte auch das Handwerk seine eigenthümliche Walkmühlen in Olbersdorf; ingleichen in der Stadt ein Haus, worin die Tücher gezeichnet wurden, welches in der Gasse gelegen war, die heutiges Tages noch von gemeldetem Zeichenhause den Namen die Zeichengasse behalten hat. Nicht weniger hatte es an dem mandauischen Berge ein Haus, das die Aschenkammer hieß. Nachdem sie aber beyde Häuser in den Jahren 1568 und 1580 verkauft haben, ist nachher das noch jetzt zum Zeichnen der Tücher dienende Meisterhaus auf der Weitengasse, die Tuchmachermeistergasse genannt, dazu gewidmet worden. Desgleichen hat die Tuchmacherinnung in Zittau zwey Farbehäuser: eines in der Stadt, und das andere vor dem böhmischen Thore; die beyden Walkmühlen aber zu Olbersdorf und bey der Rißgmühle gehören dem Rathe zu, und werden dem Handwerke gegen billigen Zins überlassen. Es geht noch jetzt der Handel mit Zittauischen Tuche ziemlich stark, obwohl nicht mehr so, wie ehemals. Die Tuchmacherey zu Zittau besteht gegenwärtig nur noch aus 50 bis 60 Meistern. Der Leinwandhandel mit der, sowohl in der Stadt, als in den umliegenden Dörfern, gemachten Leinwand, ist sehr beträchtlich. So gar die Dorfleinweber befleißigen sich der besten leine-

nenen, rohen, weißen, bunten, blauen, schmal und breiten Waaren; wie denn Waltersdorf sonderlich sich mit der Zwillicharbeit; und Groß-Schöna mit der seit 1666 auf niederländische und holländische Art gezogenen leinenen Damaste mit allerhand Blumenwerke, Historien, Armaturen, Städten und Wapen berühmt gemacht hat. Und zwar giebt es in Zittau mancherley Sorten Leinwand, die weit dichter, fester, schöner und gleicher von Faden, als in ganz Schlesien, gemacht werden; als aus weißem Garne fabricirte: $\frac{5}{4}$ breite 56 Ellen lange, weiße, und $\frac{5}{4}$ breite 112 Ellen lange dergleichen; aus rohem Garne bereitete Bleichwaaren: $\frac{3}{4}$ breite 56 Ellen lange, $\frac{5}{4}$ breite 72 Ellen lange rohe Leinwand: $\frac{6}{4}$ breite 60 Ellen lange, rohe, auch gebleichte Leinwand; $\frac{5}{4}$ breite 72 Ellen lange, bunt gestreifte; $\frac{7}{4}$ breite 60 Ellen lange gebleichte Leinwand; desgleichen 3 Ellen, $3\frac{1}{2}$ Ellen, auch 4 Ellen breit und 6 Ellen lang gezogenes Tafelzeug mit ihren Servierten, ein Dutzend zu jedem Tafeltuche von mancherley Desseins, Arbeit und Muster von unterschiedlicher Beschaffenheit und Feine; $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ auch $\frac{8}{4}$ breite 60 Ellen lange zwillichene Halstücher; ferner allerhand Gattungen Schnupftücher, ordinäre, mittelfeine und ganz feine. Ein jeder dasiger Kaufmann kann alle diese Waaren schaffen; wiewohl solche an unterschiedliche Oerter hingehen. Diese Leinwandhandlung hat schon im 15ten und 16ten Jahrhunderte, hauptsächlich aber 1684 und 1685 hier floriret, und ist noch in blühendem Zustande. Im Jahr 1777 wurden von Zittau für eine halbe Million Thaler Leinwand aller Art verschickt; und in den folgenden Jahren hat die Ausfuhr noch zugenommen. Die Gewandschneider aus den nürnbergischen Geschlechtern haben daselbst schon gegen 100 Jahre ihre Handlung gehabt. Im Jahr 1658 wurde zu mehrerer Bequemlichkeit ein besonderes Leinwandhaus erbauet, auf welchem die Leinwand an jedem Markttage zum Verkauf ausgeleget wird. Die Bleichen, an dem Mandaustrome gelegen, sind auch schon sehr lange allhier im Gange gewesen, indem man bereits 1525 findet, daß der Rath gewisse Bleichherren oder Aufseher aus seinem Mittel gesetzet hat, deren Aufsicht sonderlich mit dahin ging, daß den Kaufleuten ihre Leinwandwaaren gut und tüchtig zugerichtet und geliefert werden müssen. Wegen der hiesigen Bleichen erhielt die Stadt von Churfürst Johann Georg I. unterm $\frac{2}{12}$ September 1645 ein ansehnliches Privilegium, welches Churfürst Johann Georg II. den 12ten März 1666 bestätigte. Desgleichen ist auch der Garnhandel nicht zu vergessen, wie es denn daselbst verschiedene Garnhändler giebt, die zugleich mit Leinwand handeln und die Messen beziehen. Ferner werden durch die häufige Zufuhr aus Böhmen gar ansehnliche Getreidemärkte bey und in dieser Stadt gehalten. Auf der in der Vorstadt, ohnweit dem Neißflusse angelegten Papiermühle wird sehr schönes weißes und das beste blaue Papier verfertiget, womit hernach ein starker Vertrieb gemacht wird. Endlich ist auch ein guter Buchhandel und Buchladen, nebst einer wohl eingerichteten Buchdruckerey daselbst. Zu besserer Aufnahme der Handlung und Abstellung verschiedener Unordnungen wurden 1705 sowohl in Löbau, als hauptsächlich in Zittau, gewisse Kaufmannssocietäten errichtet,

und mit landesherrlichen Privilegien und Ordnungen versehen. Die dasige sehr künstliche Schnellwaage ist 1692 und 1693 durch die Geschicklichkeit des Baumeisters Andreas Noacks zu Stande gekommen. Man kann auf derselben von ½ Centner bis auf 120 Centner ganz genau abwägen. Ja es ist diese Waage von einer solchen Empfindlichkeit, daß sie auch bey Auflegung eines Groschens anzieht. Im Jahr 1695 gerieth sie zu einer solchen Vollkommenheit, daß den 3. Februar besagten Jahrs zum erstenmale ein mit Garn beladener Frachtwagen darauf gewogen werden können, welcher auch, zur Probe der Tüchtigkeit, einen ganzen Tag ohne verspürte Veränderung, schwebend an dieser Waage hängen verblieben ist. Uebrigens hat Zittau auch gar bequeme Gasthäuser, unter welchen am meisten besucht werden: in der Stadt die Sonne und der weiße Engel; vor dem Weberthore aber der goldene Hirsch.

Zitterpappel, s. Aspe.

Zittwer oder Zittwerwurzel, lat. *Zedoaria*, *Radix Zedoariae*, franz. *Zedoaire*, eine zur Arzney dienende Wurzel, die aus Ostindien, und vornehmlich aus der Insel Zeilon, wo sie von den Eingalen Harankaha genannt wird; desgleichen von der Küste von Malabar kömmt. Das Gewächse ist Kaempferia Linn. sp. pl. p. 3., nach Bergius aber, Amomum scapo nudo etc. Bey den Droguisten und Apothekern findet man zweyerley Wurzeln, die den Namen der Zittwerwurzel führen, nämlich die lange und die runde; welche aber von andern nur für verschiedene Theile einer und eben derselbigen Wurzel gehalten werden, so; daß der oben runde Theil, wenn er abgeschnitten, runde Zittwerwurzel; und das übrige lange Stück, worauf jenes gesessen, lange Zittwerwurzel genannt werde. Die lange Zittwerwurzel, lat. *Zedoaria longa*, franz *Zedoaire longue*, ist eine knollige, dichte, derbe, 2, 3 bis 4 Zoll lange, und eines Fingers dicke Wurzel, die sich an beyden Enden mit einer stumpfen Spitze endiget; auswärts eine aschgraue, und inwendig eine weiße Farbe, einen scharfen, etwas bittern und gewürzhaften Geschmack, und wenig, aber einen angenehmen süßlichen und gewürzhaften Geruch hat, welcher sich vornehmlich äußert, wenn man sie stößt oder kauet, und der einigermaßen dem Kampfergeruche ähnlich ist. Man muß diejenigen erwählen, die groß, derb, völlig und nicht runzlig ist, gleichsam eine fette und klebrige Substanz hat, wegen ihrer Festigkeit schwer zu zerbeißen ist, einen sehr starken Geruch hat, und insonderheit nicht wurmstichig und durchlöchert ist, indem sie von Würmern leichtlich angefressen wird, und alsdann nichts mehr taugt. Die runde Zittwerwurzel, Blockzittwer, lat. *Zedoaria rotunda*, franz. *Zedoaire rotunde*, ist in allen Stücken, sowohl in Ansehung ihrer Substanz, ihres Gewichts und ihrer Festigkeit, als in Ansehung ihres Geschmacks und Geruchs, der langen Zittwerwurzel ähnlich, und nur in Ansehung ihrer Gestalt von jener unterschieden, indem solche rund und 1 Zoll dick ist. Ihre Oberfläche ist ein wenig ungleich, und an den Orten, wo man die Seitenfasern abgeschnitten hat, ein wenig erhaben. Sie endiget sich zuweilen mit einer kleinen Spitze, bey der sie auszuschlagen pflegt, wenn sie noch in der Erde liegt. Man findet aber solche seltner bey den Droguisten und Apothekern, als jene.

Beyde Gattungen von Zittwer werden gleich dem Ingwer eingemacht, auch ein Confekt daraus zubereitet; und die Indianer backen ein Brod oder eine Pastete daraus, welches Manutius de actatibus Zedoriae Zittwerbrod, lat. *Panis Zedoariae*, nennet. In den Apotheken hat man von der Zittwerwurzel einen Extrakt, eine Essenz, ein destillirtes Wasser, ein Oel, einen Balsam und Morsellen. Es ist aber nicht eben ein so großer Abgang von Zittwer; daher die Materialisten und Apotheker sich nicht damit überladen dürfen, zumal da diese Wurzel, wie gedacht, leicht wurmstichig wird.

Zittwer (arabischer), s. Heilgift.

Zittwersaamen, siehe Wurmsaamen.

Zitz oder Zits, Chits, Zitze, franz. *Chites*, ist der Name, den man in Ostindien überhaupt allen indianischen Cattunen giebt, die auf irgend eine Art mit Mustern oder Farben fasonniret sind; siehe Cattun. Sie werden an allen auf der Küste von Coromandel gelegenen Orten, ingleichen zu Surate und in Indostan gemacht; aber die schönsten kommen insgemein von Masulipatan, einer Stadt in Golconda; siehe Masulipatan. Alle Zitze haben Baumwolle zum Grundstoff, und die ersten dieser Art sind aus Ostindien, dem eigentlichen Vaterland des Baumwollgewächses, zu uns gekommen. Auch noch jetzt werden von den ostindischen Handelsgesellschaften, weiße und bunte Cattune und Zitze in großer Menge zu uns gebracht; siehe deshalb den Artikel Chits. Der Unterschied zwischen Cattun und Zitz besteht darin, daß der Zitz überhaupt feinern Grund hat, daß bey ihm nur die Umrisse gedruckt, die Blumen aber und übrigen Figuren mit dem Pinsel eingemalt sind. Beym Cattun aber wird meist alles mit Formen aufgedruckt. Man nennt jetzt aber gar gewöhnlich jeden feinern, auf englische, holländische Art gedruckten Kattun, Zitz. Ehemals behauptete der ostindische Zitz den Vorzug vor allem Europäischen, und damals berechtigte ihn die Feinheit des Gewebes und die Schönheit und Dauerhaftigkeit seiner Farben wirklich dazu. Jetzt geben die englischen, französischen, holländischen, schweizer und hamburger Druckereyen und Fabriken den ostindischen nichts nach. Die Zitzmanufaktur besteht in 4 Hauptarbeiten, in der Vorbereitung, in dem Druck, in der Krappfärberey und in dem Glätten. Alle Kattun- und Zitzleinwand muß erst auf die Bleiche kommen, da oft begossen, und durch wiederholtes Brühen mit Eichenasche, recht weiß gemacht, und von allen öligen Theilen befreyet werden. Hierauf kömmt sie 2 Stunden lang in ein laulich warmes Bad, in einen bleyernen Kessel, in welchem 20 Eimer Wasser und 6 Pfund Weinsteinöl eingetragen sind. Die Hauptsache, worauf alles ankömmt, ist der Druck und die Farbe, welche unter die Manufakturgeheimnisse gerechnet werden; allein in Absicht auf die mehresten Farben giebt es jetzt kein Arkanum mehr. Wir wollen hier wenigstens von den Hauptfarben einiges beybringen. a) Schwarze Farbe erhält man, wenn man altes verrostetes Eisen in starken Weineßig legt, und nach einem Vierteljahr den schwarzgewordenen Essig abgießt, und durch Stärke fester macht. b) Zur blauen Farbe wird Indigo, ungelöschter Kalk, Potasche, Orpiment; c) zur rothen, Alaun, Arsenik, Bleyzucker,

cker, Potasche, Soda und Eßig; d) zur gelben, trockene Kreuzbeeren, Pommeranzschaalen, Alaun und Eßig nach gewissen Verhältnissen zusammengesetzt. Diese Farben werden durch einen Zusatz von arabischem Gummi verdickt, und durch andere Zusätze mannigfach schattirt und abgestuft. Zum Drucken hat man dreyerley Formen von hartem Holz. (Man fängt jetzt sehr häufig an, nach englischer Manier, sich der Kupferplatten zu bedienen, wodurch die Schönheit des Kattuns außerordentlich erhöhet, der Preis der Waare aber auch gesteigert wird); Vorformen, welche bloß die Umrisse der Figuren angeben; Passer oder Passerformen, welche die Umrisse mit den bestimmten Farben ausfüllen; und endlich Grundformen, womit der dunkle Grund, wenn er statt finden soll, aufgetragen wird. Sie sind alle viereckig, haben die Breite und Länge von einem Fuß, sind an jeder Ecke mit einem Stiftchen versehen, und ihre Figuren und Blumen sind vom Formschneider erhaben ausgeschnitten. So oft man nun drucken will, werden sie auf ein mit Farbe bestrichenes, abgenutztes, wollenes, aufgespanntes Tuch angedruckt, da sich dann bloß an den erhabenen Theilen derselben die Farbe ansetzt. Die Stücke Waare werden auf einen langen, schmalen ausgepolsterten Drucktisch ausgebreitet, die Formen mit der Hand aufgesetzt, und mit einem kleinen Schlägel aufgeschlagen. Dann muß der Drucker genau nach den Stiften sehen, sie immer so aussetzen und auf einander passen, daß auf dem Kattun oder Zitz keine ungedruckten Zwischenräume bleiben, oder daß keine doppelt gedruckt werden. Zu einem Muster, welches abgedruckt werden soll, müssen so viele verschiedene Formen hinter einander gebraucht werden, als verschiedene Farben in dem Muster statt finden sollen. Zuerst werden daher gewöhnlich dem Zeug durch Vorformen die Stengel und Umrisse der Blumen und Blätter mit schwarzer Farbe aufgedruckt. Nachher trägt man die Farben und Schattirungen derselben in diesen Umrissen mit den Passerformen ein, welche genau auf einander passen müssen. In jeder Passerform sind nur diejenigen Stellen erhaben ausgeschnitten, von welchen sich eine Farbe und Figur dem Zeug aufdrucken soll. So hat z. B. die eine Form nur die grünen Blätter einer Blume, die sie aufdruckt, eine andere die Knospe u. s. w. Sie müssen daher sehr akkurat aufgesetzt werden, auch vorher ganz akkurat geschnitten seyn, damit die Blume so aussieht, als wäre sie aus einer Form gedruckt. Soll der Grund vom Zeug nicht weiß bleiben, so wird zuletzt mit den Grundformen ein farbiger Grund aufgetragen, in welchen die Stellen, wo die Blumen sich befinden, tief eingegraben sind, so daß sie von Farbe leer bleiben. Auch geschieht dieß so, daß man ihn im Kessel färbt, nachdem vorher die Blumen mit einer Art von Kitt aufgetragen worden sind, um zu verhindern, daß sie die Farbe, welche der Grund bekömmt, nicht annehmen. Nun sind die aufgedruckten Farben noch matt und blaß; die Krappauflösung giebt ihnen erst ihre rechte Schönheit. Dieß geschieht auf folgende Art. Man läßt den gedruckten Zitz oder Kattun etliche Tage trocknen, und spült ihn hernach mit Wasser aus, wodurch das in der Druckfarbe befindliche Gummi etwas weggeschafft wird. Nachher kocht man Kuhmist in Was-

ser und zieht den Zeug ein paarmal hindurch. Dieß giebt den Farben ein grünliches Ansehn, der Kuhmist setzt sich in den Kattun und hindert, daß der Krapp den weißen Grund desselben nicht zu stark färbe. Sobald der Kattun oder Zitz aus dem Kuhmist kömmt, bringt man ihn noch feucht in den Krapp, den man zugleich mit dem Zeug im Wasser kocht. Der letztere wird aber beständig in dem Kessel hin und her gezogen, damit er nicht anbrenne. Wenn dieß eine Stunde lang geschehen ist, nimmt man ihn heraus, und dann zeigen sich erst die Farben recht lebhaft und schön. Alsdann wird er wieder im Wasser ausgespült, und von den Krappkörnern durchs Klopfen gesäubert. Weil aber der Krapp den weißen Grund doch etwas gefärbt hat, wird er nochmals gebleicht, und zwar so, daß die bedruckte Seite dem Gras zugekehrt zu liegen kömmt, und daß man durch das sehr oft zu wiederholende Besprengen mit Wasser das Ausziehen der gedruckten Farben verhütet. Nach dem Bleichen werden die unächten Farben, z. B. gelb, grün und blau, mit Haarpinseln aufgetragen, weil der Krapp, so sehr er die ächten Farben erhöht, doch die unächten ganz verdirbt. Hernach zieht man ihn durch eine Stärkesolution, wodurch er steif wird, und läßt ihn zuletzt glätten und pressen. Gegenwärtig aber verlangt die Mode wenig oder gar nicht gestärkten und geglätteten Kattun oder Zitz, und solche Waare ist auch dauerhafter als die geglättete und appretirte oder steife. Soll die Waare aber doch glanzig seyn, so giebt man ihr diese Eigenschaft mit dem Glättstein, oder in großen Anlagen mit Maschinen, Druck und Wärme.

Zitz (augspurger), siehe Augspurg.

Zitz (levantischer), s. Tocat.

Zizenhausen, Dorf und herrschaftliches Gut in der Landgrafschaft Nellenburg, eine halbe Stunde von Stokach, in Schwaben. Hier ist eine ansehnliche Kattun- und Zitzfabrik, dem von Salis zu Chur gehörig, welche nicht allein gute und preiswerth Waare liefert, sondern auch einige hundert Hände in Arbeit setzt. Die Anstalt hat ein landesherrliches Privilegium. Hier ist auch eine ansehnliche Oelmühle, und ein kameralischer Eisenhammer.

Zna, ein Fluß in Rußland, welcher in dem Tambowschen Kreise aus der Vereinigung der Flüßchen Bacharewka, Ossinowka und Posarewka entsteht, durch den Tambowschen Morschanskischen Kreis fließt, und nach einem Lauf von 280 Wersten bey dem Dorf Ustje in dem Jelatmaischen Kreis in die Mokscha fällt. Er ist nur bey hohem Wasser fahrbar, und zwar von der Stadt Morschansk an, wo jährlich gegen 50 gemeine Fahrzeuge gezimmert werden. Hierzu kommen noch verschiedene aus andern Gegenden, so daß hier alle Jahr 80 bis 100 Fahrzeuge größtentheils mit Talg und Flachs beladen abgehen. Der Fluß ist bey Morschansk zwar 30 Saschenen breit, aber nicht nach Verhältniß tief, daher auch die Fahrzeuge, selbst wenn sie auf der Oka oder Mokscha ausgeladen werden, doch nur mit Mühe bis zur Morschanskischen Anfurt kommen können.

Zobel, lat. *Sabella*, *Mus scythicus*, *Zibellina*, franz. *Souris de Moscovie*, oder *Zibelline*, russisch *Soboli*, sind Thiere, welche unter die Marderarten oder Feldmäuse gehören und Sibirien eigen sind. Die schönsten fallen um Beresow, Turuchansk, Jenisseisk, an den Ufern der Tungusen, um Krasnojarsk, Kusnezk, Surgut, Nerim, Jakutsk, Ochotsk, Nertschinsk, Tomsk &c. Von

den

den kurilischen und aleutischen Inseln und von Kamtschatka an lebt der Zobel in vielen und fast in allen Gegenden der Petschora und Kama, und folglich um die Flüße Anadyr, Kolyma, an der Angara, an der mongolischen Grenze, um den Baikalsee, in allen Gegenden des Jenisei, der Tunguskeu, und vorzüglich des Obflußes, besonders in den sajanischen und altaischen Gebirgen; an der Lena und an allen in dieselbe fallenden Flüßen, Wiloe, Olekma, Aldan &c. In den Uralischen Gebirgen sind sie sparsam und schlecht, und weiter gegen Westen hin trift man sie gar nicht mehr an, wohl aber südlicher, in den kirgisischen, bucharischen, mongolischen und chinesischen Wüsteneyen. Darunter giebt es, aber selten, auch gelbe, und höchst selten weiße Zobel. Die kamtschatkischen Zobel sollen unter allen die größten seyn. Die Zobelbälge gehören bekanntlich unter das kostbarste Pelzwerk, und werden zu ganzen Unterfuttern, zu Aufschlägen und Ausschlägen, zu Mützen, Müffen und Pelzen der Damen, zu Mützen für Husarenofficiere rc. gebraucht. Von den besten Zobeln gilt das Stück oft schon in Sibirien 50 Rubel und mehr. Sie werden im November und in den darauf folgenden Monaten bis zum Februar gefangen, zu welcher Zeit das Haar seine gehörige Länge und Feine hat. Das lange Haar nennen die Russen Os. Je mehr ein Balg davon hat, und je schwärzer die Farbe ausfällt, desto mehr kostet er. Es giebt Bälge, die lauter Os haben, davon also die Haare alle gleich ausfallen, einerley Länge haben, und durchaus schwarz sind, und diese haben den höchsten Werth. Einige Felle haben zwischen diesem Os noch niedrigeres Haar, oder eine so genannte Grundwolle, welche Podos oder Unter-Os genannt wird. Auf diese Art sind die meisten Zobelbälge beschaffen: jeweniger aber einer Os und jemehr er Podos hat, desto geringer ist dessen Werth. An guten Zobeln ist das Podoshaar an den Spitzen mehrentheils schwarz, das übrige aber entweder grau oder röthlich. Diejenigen Zobelfelle, welche viele röthliche Unterhaare und wenig Oberhaar haben, sind die schlechtesten. Zwischen den Os und Podos pflegt noch eine andere Art niedriger wollartiger Haare zu seyn, welche man Podsada heißt. Jemehr dergleichen ein Fell hat, desto schlechter ist es, denn es verhindert, daß das Haar nicht mit gleicher Leichtigkeit nach allen Seiten, als in seiner natürlichen Richtung von Kopf gegen den Schwanz zu, falle, welches aber doch von einem guten Balg gefordert wird. Uebrigens siehet man bey den Zobelfellen auch mit auf ihre Größe, und je mehr sie sich dadurch auszeichnen, desto höher werden sie bezahlt. Die Bälge von den Männchen sind immer größer und dickhäriger, als die von den Weibchen. Ferner sieht man auf ihren Glanz, welchen aber die verlegenen Bälge verlieren; auch fordert man, daß das Haar nicht verwickt oder gar abgerieben sey. Die im Frühjahr gefangenen Zobel haben diesen Fehler am häufigsten, und lassen ihr Haar fahren, wodurch der Werth derselben sehr herabgesetzt wird. Die Russen färben die Zobel; doch erkennt man dieß leicht an dem Mangel des Glanzes oder der zu starken und dunkeln Schwärze, oder auch, wenn man sie mit einem weißen Tuche reibt, da sie dann dieses gemeiniglich schwärzen. Man giebt ihnen auch durch das Räuchern eine Schwärze, dieß läßt sich aber an den gekrümmten Haaren wahrnehmen. Die ächten Udinskischen Zobel erhalten den Vorzug im Werth vor andern, so wohl in Absicht auf die schöne schwar-

'ze Farbe, als auf den Glanz und das volle Haar. Kamsk ist einer der vorzüglichsten Orte und Plätze, wo diese Waare zu Markt kömmt, daher auch die nach den Grenzen von China reisenden Kaufleute an diesem Ort gemeiniglich eine Zeitlang dieses Handels weg still zu liegen pflegen. Der größte Handel mit Zobeln wird nach der Türkey, nach China und Persien getrieben. Japaner, Holländer und Russen nehmen daran Antheil. Die Preise dieses Artikels sind: Zu St. Petersburg, Zobel, den Mardern ähnlich, aber doch bläßer, das Stück zu 4 Rubel. Dergleichen schwarze, nach ihrer Güte und Feine, bis auf 100 und 150 Rubel. Schwänze, die besten, das doppelte Tausend, 90 Rubel, der geringsten 50 Rubel. Zu Taganrok, Usimsche Zobel, die 100 Stück 80 Rubel. Zu Zuruchaitu, ordinäre Zobelfelle das Stück 3 Rubel. Die Zobel werden Zimmerweis verkauft. Ein Zimmer hält 40 Stück. Sie sind gemeiniglich Paarweis zusammengenähet. Ehe dieß geschieht, werden den guten Zobeln die Bäuche so schmal ausgeschnitten, daß sie nur etwa 2 Finger breit sind. Die Rückenstücke verkauft man wie die Pfoten, Sackweis, die Bäuche Paarweis und so weiter.

Zobelfärber, s. Rauchwerk.

Zober, wird ein hölzernes Gefäß mit zwey Handhaben genannt, um etwas Flüssiges damit zu fassen. Dergleichen ist oft nach einem gewissen Maße eingerichtet, um damit etwas flüssiges, wie z. E. in den hällischen Salzwerken, (sonst findet man bey Salzwerken dergleichen nicht,) die Sole einander zuzumessen, und werden deren fünfe zu einer Pfanne gerechnet; ein Zober aber hält acht Eymer, und ein solcher Eymer zwölf Kannen hällisches Maß.

Zoccotara, s. Socotra.

Zocotra, s. Socotra.

Zöblitz, ingleichen Czabelitz, (nicht aber auch Zschoplitz, und Zeplitz, wie in etlichen geographischen Lericis unrecht steht,) eine kleine chursächsische Stadt, im erzgebirgischen Kreise, an der böhmischen Grenze. Sie ist wegen des vortrefflichen Serpentinsteins bekannt, der daselbst gebrochen, und daher zöblitzer Serpentinstein genannt wird; siehe Serpentinstein. Auch findet man bey Zöblitz Alabaster und Asbest; s. Alabaster und Asbest. Die Nahrung und das Gewerbe daselbst bestehet in dem Klöppelwerk von weißen Spitzen, und dem Verkehr mit leinenen Sachen an Garn und Leinwand; in der Viehzucht und Ackerbau; in der schönen Braunahrung; und hauptsächlich in der berühmten Serpentinstein-Manufaktur, als welche wohl das meiste bey diesem Städtchen in der Nahrung ausmacht. Die Jahrmärkte dieses Orts fallen 1) Montag vor Judica, 2) Mont. vor Peter Paul, 3) Montag vor Gallen. Wilh. Steinbachs Historie des von dem Serpentinstein bekannten Städtchens Zöblitz, Dresden 1751 in 4.

Zöllner, s. Zoll.

Zofala, s. Sofala.

Zofingen, s. Zopfingen.

Zoll, lat. *Uncia*, franz. *Pouce*, ein gewißer Theil vom Ganzen des Längenmaßes. Beym geometrischen Längenmaß ist es gemeiniglich der zehnte Theil von einem Fuß, oder der hundertste Theil von einer Ruthe. Bey dem Rheinländischen Maß ist der Zoll der 12te Theil von einem Fuß, und der 144te Theil von einer Ruthe. Bey dem Flächenmaß ist er der zehnte Theil von einem Riemenfuß, der 100ste Theil von einem Quadratfuß, der 100ste Theil von einer Riemenruthe, und der 10,000ste Theil von einer Qua-

Quadratruthe, das ist, eine Größe oder ein Quadrat, einen Zoll lang und einen Zoll breit. Beym körperlichen Maß ist er der 10te Theil von einem Balkenfuß, der 100ste Theil von einem Schachtfuß, der 1000ste Theil von einem Kubikfuß, der 10,000ste Theil von einer Balkenruthe, der 100,000ste Theil von einer Schachtruthe, und der 1000 mal 1000ste Theil von einer Kubikruthe, das ist, ein Würfel, einen Zoll breit, hoch und lang. Das Zeichen, womit man einen Zoll zu bezeichnen pflegt, ist nach alter und gemeiner Art bey dem Längenmaß II oder 2; beym Flächenmaß IIII □ oder IV □ oder X; bey dem Körpermaß VI ⬡ oder 6 ⬡, das man aber nach der heutigen bequemern Weise nur nach Ruthen, Fuß und Zoll aussprechen will, und daher in die Klassen der Fuß, Zoll rc. bey dem Flächenmaß zwey, bey dem Körpermaß drey Ziffern stellet: so kann man durch alle Dimensionen das Zeichen II oder 2 für die Zoll annehmen, und darf nur das Zeichen der Dimension hinzusetzen, damit man daraus abnehmen könne, ob für die Klasse der Fuß, Zoll rc. 1, 2 oder 3 Ziffern abzuschneiden sind.

Zoll, auf den Bergwerken ein Maß, welches den 80sten Theil einer Berglachter von 3½ Ellen beträgt.

Zoll, oder, wie solches Wort die Niederländer und die Niedersachsen aussprechen, Toll, ingleichen Maut, Licent, Aufschlag, Impost, lat. *Vectigal*, oder *Telonium*, franz. *Douane*, ital. *Dogana*, ist ein gewisses Geld, welches der Landesherr, theils für die Sicherheit der Straßen, theils für den Bau, oder die Erhaltung derselben, von ein- und aus- und durchgehenden Sachen und Personen, sowohl zu Lande, als zu Wasser, zu heben befugt ist. Der Unterschied des Zolls von der Steuer besteht darin, daß diese ein Zeichen der Unterthänigkeit ist, und also eigentlich und ordentlicher Weise nur von den Unterthanen, und zwar von unbeweglichen Gütern; der Zoll aber sowohl von den Unterthanen, als von den Fremden, und nur von beweglichen Gütern, entrichtet wird: und von dem Geleite ist der Zoll darin unterschieden, daß jenes von solchen Sachen, die man durch den Geleitsbezirk führet; dieses aber von den Waaren, die man bey der Zollstätte verkaufet, gegeben wird: wiewohl insgemein beydes unter dem Namen des Zolls eingefordert; an einigen Orten aber auch von einander unterschieden wird. Siehe Auflage. Die Zölle selbsten haben ihren natürlichen Grund in dem erlaubten Gebrauche der öffentlichen Straßen. Erweiset man andern eine Gefälligkeit, die aber mit einer Unbequemlichkeit verknüpfet ist, so fern nämlich die Straßen verderbet, und daher in gutem Stande müssen erhalten werden: so ist es alsdann billig, daß dafür eine Ersetzung geschehe. Das Recht Zölle anzulegen hat eigentlich nur der Regent eines Landes, oder die höchste Landesobrigkeit. In Ansehung ihrer Unterthanen geschieht dieses vermöge der höchsten Gewalt, die sie in ihrem Lande hat. Was aber die Fremden betrifft: so leitet man solches Recht aus einem stillschweigenden Pakte, oder Vergleich her, daß, wie man ihnen die Freyheit verstattet, Handel und Wandel im Lande zu treiben, und die Landstraßen zu ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit zu gebrauchen; also auch kein Zweifel sey, daß sie zu den Kosten, die deswegen müssen aufgewendet werden, etwas beytragen. Jedoch darf heutiges Tages in dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation kein neuer Zoll ohne Bewilligung des

Kai-

Kaisers und der gesammten Churfürsten angerichtet, auch kein alter erhöhet werden. Uebrigens ist ordentlicher Weise nicht zugelassen, den Zoll mehr als einmal zu nehmen. Dieses Recht, Zölle anzulegen, oder zu erhöhen, heißt das Zollrecht, oder die Zollgerechtigkeit. Für den Genuß eines solchen Rechts sind hingegen die Zollherrn schuldig, an allen Orten, wo man ihnen Zoll reichet, den Reisenden a) sicher Geleite zu verschaffen, und b) die Straßen, Brücken, Dämme, Ufer, Schleußen und Häfen, rein, sauber und gut zu erhalten. Der Gegenstand des Zolles sind a) die aus= ein= und durchgehenden Waaren und Güter, sowohl der Fremden, als der Unterthanen, welche Güter daher zollbare Güter, lat. *Res*, oder *Merces vectigales*, genannt werden: der Zoll von ausgehenden Gütern wird Essitozoll genannt, indem *Essito* ein italienisches Wort ist, welches den Ausgang bedeutet; auch an etlichen Orten b) die zu Wasser und Lande reisenden und handthierenden Personen; c) Pferde und Vieh; und d) Wagen und Schiffe. In Ansehung der Waaren und Güter, auf welche der Zoll geschlagen werden solle, hat man klüglich zu verfahren, und dahin zu sehen, daß solcher vornehmlich dergleichen Sachen betreffe, aus welchen die Unterthanen einen Nutzen schaffen können, oder wodurch der Pracht und Schwelgerey gesteuert werde; mithin soll der Zoll dasjenige, was zur Erhaltung Leibes und Lebens nöthig ist, entweder gar nicht, oder doch am wenigsten betreffen. Wie denn die meisten Lehrer darin übereinstimmen, daß man dasjenige, was man zu seinem eigenen Gebrauche an Essen, Trinken, Baumaterialien rc. einführet; noch mehr, wo man das Getreide und den Trank selbst gebauet hat, nicht verzollen dürfe, wiewohl die Praxis dagegen ist. Inzwischen genießen doch einige Personen sowohl, als Sachen, der Zollfreyheit, das ist, daß sie, noch den Reichs= und Landesgesetzen oder Gewohnheiten von Erlegung des Zolles befreyet sind. Also ist bekannt, daß wenn Churfürsten und Stände des heil. römischen Reichs zu ihrem Behufe Kriegs= und andere Materialien und Sachen von Orten außer ihrer Bothmäßigkeit kommen, und damit anderer Stände Zollstädte berühren lassen; solche auf ergangene Requisitorialien jedesmal frey und ohne Erlegung des Zolles passiret zu werden pflegen. Ja an gewissen Orten haben auch die Kaufleute, der Zölle wegen, eine besondere Freyheit zu genießen. Also bezahlen die Nürnberger und die Wormser Kaufleute in der Frankfurter Messe keinen Zoll: gleichwie die Nürnberger sich auch in noch mehrern Reichs= und andern vornehmen Städten der Zollfreyheit zu erfreuen haben, wovon der Artikel, Nürnberg, nachzusehen ist. Es giebt gar vielerley und fast unzählbare Gattungen des Zolles, indem die Cameralisten, um sich ihren Herrn beliebt zu machen, fast täglich neue dergleichen ausfinden. Die gewöhnlichsten lassen sich in zwey oder drey Classen eintheilen, nämlich in den Landzoll, und in den Wasserzoll, welchen beyden Gattungen noch der Marktzoll beygezählet werden kann. Der Landzoll, lat. *Vectigal terrestre*, sonst auch das Weggeld, lat. *Passagium*, oder *Transitura*, genannt, ist derjenige, welcher zu Lande abgeleget werden muß; siehe Weggeld. Er unterscheidet sich wiederum in das so genannte Fahr=

Fahrgeld, oder Fahrzoll, und Fahrzins, lat. *Vectorium*, welchen die Wagen erlegen müssen, und abermals eingetheilet wird in den insbesondere so genannten Fahr- oder Landzoll, lat. *Vectorium in specie*, siehe Fahrzoll; und in den so genannten Brückenzoll, oder Brückengeld, lat. *Pontivegium*, siehe Brückengeld; in den Reuterzoll, welchen die zu Pferde Reisenden entrichten müssen; in den Fußgängerzoll, welchen die zu Fuße Reisenden abtragen müssen; und endlich in das so genannte Geleite, oder den Geleitszoll, lat. *Guidagium*, welcher für die öffentliche Sicherheit der Wege und Landstraßen abzulegen ist; siehe Geleite. Der Wasserzoll, lat. *Vectigal aquaticum*, hingegen wird abermals unterschieden, in den insbesondere so genannten Wasser- oder Meerzoll, lat. *aquaticum marinum* oder *maritimum*; in den Flußzoll, lat. *fluviaticum*, wohin auch der Flößzoll zu rechnen; in den Uferzoll, lat. *ripaticum*, und in den Hafen- oder Ankerzoll, oder Ankergeld, lat. *Anchoragium*; siehe Ankergeld, und Hafen. Ferner heißt der bey Besuchung eines Markts zu entrichtende Zoll eigentlich das Marktgeld, oder der Marktzoll, lat. *Vectigal nundinale*, wiewohl dieser letztere auch für ein Recht der Obrigkeit von den eingeführten Victualien genommen wird; daher auch das für den Platz zur Feilhabung der Waaren zu entrichtende Standgeld hierher gehöret; siehe Marktgeld. Was die Schätzung der Zölle anbetrifft: so müssen solche nicht zu hoch gesetzet, sondern nach Abzug, was die Waare an sich selbst kostet, auf den Gewinnst dessen, der damit handelt, geschätzet werden. Je geringer und leichter der Zoll desto blühender ist die Handlung: denn kleine Zölle befördern, aber große Imposten vertilgen die Handlung. Antwerpen, Lion, Genua &c. haben durch Steigerung der Zölle den besten Handel verloren: hingegen Amsterdam, Marseille, Livorno &c. durch ihre leidlichen Zölle erhalten. Die Ursache hiervon ist, weil die großen Unkosten die Waaren vertheuern, und den Kaufmann wieder zu kommen abschrecken. Siehe Justi von Manufacturen, Th. 1 p. 253. Daher sonderlich bey Meßzeiten darauf zu sehen ist, daß die Kaufleute leidlich im Zolle behandelt werden. Es leiden auch einige Sachen nicht einen immerwährenden Zoll, sondern bald eine Steigerung, bald einen Absatz, welche Schätzung der Ueberlegung des ganzen Commerciencollegii zu überlassen ist. Die Art der Entrichtung des Zolles, ist nicht aller Orten einerley: an etlichen Orten werden die Zölle nach gewissen Procenten; an andern aber stückweise angesetzet. In vielen Königreichen und Provinzen findet man eine besonders gedruckte Zolltaxe, Zollreglement, Zollregister, Zollrolle sonst auch Zolltarif genannt, worunter man ein auf landesherrlichen oder obrigkeitlichen Befehl gefertigtes Verzeichniß versteht, worin insgemein nach alphabethischer Ordnung die verschiedenen Kaufmannsgüter und Waaren stückweise, sowohl nach ihrer Benennung, als auch nach dem Werthe, wofür sie gemeiniglich verkaufet werden, specificiret aufgeführt sind, nebst einer klaren und deutlichen Verordnung und Vorschrift, was und wie viel von den Fuhr- und Kaufleuten, auch andern Reisenden, sowohl von den bey sich habenden Sachen und Pferden, als Wagen, insbesondere

aber von den ein- und ausgehenden, oder auch nur durchgeführten Kaufmannsgütern und Waaren, unter dem Namen eines Zolles, Maut, u. d. gl. bezahlet werden soll. Und solche gedruckte Zolltaxen pfleget man zu dem Ende öffentlich bekannt zu machen, damit die Zollbedienten nicht Unterschleif machen können. Das Haus, welches an den Gränzen eines Staats, oder in einigen seiner vornehmsten Städte, zum Empfange der Ein- und Ausfahrtszölle, die auf die Waaren nach dem Befehle des Fürsten geleget, und nach seinen Tariffen reguliret sind, aufgerichtet ist, wird gleichfalls der Zoll, ingleichen das Zollhaus, die Mautstätt, &c. fr. *Douane*, ital. *Dogana*, genannt. Dergleichen Zollhäuser giebt es viele, nicht allein in Deutschland, sondern auch in andern Ländern, sowohl in als außer Europa. Und mag ein Fürst, der des Zolles in seinem Lande berechtiget ist, das Zollhaus aufrichten, an welchem Orte seines Landes er will. Man pfleget aber allemal gewisse Zollzeichen an den errichteten Zollhäusern aufzustellen oder aufzuhängen, worauf zur Nachricht eines jeden Vorüberreisenden, verzeichnet ist, daß da der Zoll abgegeben werden müsse. Es bestehen dergleichen Zeichen gemeiniglich in Zollsäulen, Zollstangen, Zollstöcken, Zolltafeln &c. nebst des Zollherrn beygefügten Wappen. Diejenigen Straßen und Wege, woran solche Zollhäuser oder Zolleinnahmen aufgerichtet sind, und welche deswegen die Fuhrleute oder andere Reisende, die zumal zollbare Güter und Sachen bey sich führen, schlechterdings nicht verfahren dürfen, bey Vermeidung der darauf gesetzten Strafen, heißen Zollstraßen. Die Zollbedienten sind von zweyerley Art. Denn einige sind bestellet, daß sie die tägliche Einnahme des Zolls verrichten, und die Rechnung führen müssen. Eine dergleichen Person wird der Zolleinnehmer, oder Zollheber, Zollemheber, Zöllner und Mautner, franz. *Douanier*, ital. *Doganiere*, genannt. Andere sind dazu angenommen, daß sie die Straßen fleißig mit angehängten Wappen, oder Geleitsbüchsen des Landesherrn, bereuten müssen, damit keine zollbare Waare außer der Zoll- oder Geleitsstraße, und ohne Entrichtung des Zolles durchgeführet werde; oder sonst Frevel und Unordnung auf der Straße, oder Verderbung und Verminderung derselbigen vorgehe. Dergleichen Personen heißen Zollbereuter, oder Geleitsreuter, und werden sie unter diejenigen Bedienten eines Fürsten gerechnet, an denen sich durchaus kein Mensch vergreifen, noch sie mit Gewalt an der Verrichtung ihres Amts verhindern darf. Vielmehr muß ihnen in ihrer Verrichtung von den Gerichten jedes Orts aller benöthigte Beystand geleistet werden. Bey den obgedachten Zöllnern aber müssen alle zollbare Güter beym Aus- und Eingehen richtig angegeben und frey gemacht werden. Dagegen wird denen, welche ihre Güter gehörig verzollet haben, von solchen Zöllnern ein Schein oder Zettel zur nöthigen Belegung und Bezeugung der geschehenen Verzollung zugestellet; und heißt ein dergleichen Schein der Zollschein, Zollzettel, oder Mautzettel. Bey allen diesen Anstalten bleibt doch der Zollbetrug, oder die Zolldefraudation, lat. *Vectigalium Defraudatio*, nicht aus, welche alle diejenigen listigen Ränke und Kunstgriffe unter sich begreift, wodurch die öffentlich angelegten Zölle

Zölle von den Schiffern, Fuhrleuten und andern Personen mit Verschweigung und Unterschlagung der zollbaren Güter und Waaren u. s. w. hintergangen und geschmälert werden. Es verfallen aber die, welche über dergleichen Betrug ertappet werden, in Strafe, die darin besteht, daß das verfahrne oder verschwiegene Gut contreband gemacht wird. Jedoch muß bey dieser Strafe behutsam untersuchet werden, ob der Eigenthumsherr des Guts selbst, theils in die Verfahrung der Zollstraßen gewilliget, theils die zollbaren Waaren falsch habe angesaget, oder ansagen lassen; oder ob beydes blos aus Bosheit oder Nachlässigkeit seines Fuhrmanns oder Schiffers geschehen sey. Hat der Eigenthumsherr Wissenschaft von der Verfahrung der Zollstraße, so hat die Contrebandstrafe ihre Richtigkeit. Hat er hingegen die Waare falsch angesaget, oder ansagen lassen: so hat man wieder in Acht zu nehmen, ob bey der Aussage aus Versehen, oder aus Unwissenheit etwa ein Irrthum vorgefallen sey. Ist jenes geschehen, daß nämlich ein Versehen dabey vorgegangen: so findet die Contrebandstrafe keinen Platz sondern nur die Strafe des doppelten Ersatzes: hingegen ist es mit der Unwissenheit anders beschaffen, denn diese entschuldiget nicht; doch pfleget die Strafe alsdann insgemein gelindert zu werden. Ueberhaupt bemerken wir bey dieser Gelegenheit, daß ein Kaufmann nicht wohl thue, sein Gewissen wegen Entrichtung des Zolls an den Nagel zu hängen, zumal da es ihm hernach doch frey steht, den ausgegebenen Zoll wieder auf die Waaren zu schlagen. Denn er hat von richtiger Ansage der Waare beym Zölle den Vortheil, daß er seine eingeführten Waaren jedermann frey vor Augen legen, und sich keiner, oft über lang oder über kurz vorfallenden Untersuchung zu befürchten hat, sonderlich wenn er seine eingelösten Zollzettel fleißig beyleget und verwahret. Wenn nun aber der Fuhrmann oder Schiffer den Zoll aus Vorsatz oder aus Nachlässigkeit überfährt: so wird, ob solches dem Herrn, dessen Sachen er führet, Schaden bringen, und selbige confisciret werden können, für und darwider gestritten. Für die bejahende Meynung streitet die von dem Herrn der Sachen geschehene Wahl des Fuhrmanns oder Schiffers, dem er eben das durch Treue und Glauben über das anvertrauete Gut zustellet; mithin, wenn er etwas daran ermangeln läßt, ihm die Schuld zuzuschreiben ist: wobey er doch seinen Regreß wider den Fuhrmann oder Schiffer nehmen kann. Andere aber unterscheiden, ob der Fuhrmann oder Schiffer vermöglich sey oder nicht; und behaupten, daß ersteren Falls die Sachen verfallen seyn, deren Herr aber sich bey dem Fuhrmann oder Schiffer erholen könne; hingegen letztern Falls das Abgenommene dem Herrn wieder ersetzet werden solle. Eine andere Sache ist es, wenn ein Fuhrmann oder Schiffer aus Irrthum und Verstellung des Weges, an eine ihm unvorgesetzte Zollstätte gekommen; oder vom Winde verschlagen; oder von Seeräubern in einen Hafen, den er nicht zu berühren vermeynet, gejagt worden wäre; oder wüßte nicht, und zwar aus einer rechtmäßigen Unwissenheit, daß er daselbst einen Zoll zu zahlen schuldig sey; oder es wäre auch ein neuer und ungewöhnlicher Zoll aufgerichtet: so entschuldigen die Rechtslehrer billig

lig einen solchen Verunglückten; jedoch, wo er sich gleichwohl zum Zolle nicht bekennen wollte, ist er zu der Strafe des doppelten Ersazzes des Zolles zu verdammen, welcher gedoppelte Ersatz alsdann auch Statt hat, wenn man zwar die Waaren angezeiget, aber das Zollgeld nicht entrichtet hat. Unter die Ursachen des Zollbetrugs gehören, außer dem Eigennutze, der Bosheit und der Nachlässigkeit der Eigenthümer des Guts, der Schiffer und Fuhrleute, vorzüglich a) die Vielheit der Zölle, welche den Schiffern und Fuhrleuten viel Versäumens und Aufenthalt machen, wenn sie allenthalben ihr Schiff, Pferde und Gut frey machen sollen, indem sie an manchen Orten halbe, ja ganze Tage aufgehalten werden: wiewohl solches wider der hohen Mächte, denen solche Zölle zustehen, Willensmeynung ist, als welche keinen Gefallen an Verzögerung der Commercirenden und Reisenden tragen; und b) die Insolenz, der Hochmuth und Eigennutz vieler Zöllner und Zollbedienten, durch welche öfters die Last der Zölle den Schiffern, Fuhr- und Kaufleuten noch weit schwerer gemacht wird, als sie wirklich ist, indem es an vielen Zollstätten schon so weit gekommen ist, daß keine obrigkeitliche Zollrolle, oder kein Tarif mehr vorgewiesen; sondern nach Gutdünken und Gefallen des Zöllners die Rechnung gemacht, und eine gewisse Summe abgefordert wird, wider welche der Zollgeber nichts einwenden, noch weitere Erläuterung fordern darf, wenn er sich anders nicht für jetzt und auf das zukünftige des Zöllners Unwillen, samt Verzögerung seiner Reise, oder gar, daß ihm seiner Widerspenstigkeit halber eine namhafte Strafe aufgeleget werde, auf den Hals ziehen will. Indessen ist man doch auch auf zuläßige Mittel wider die Zollbetrügereyen jederzeit bedacht gewesen, und rechnet man unter solche vorzüglich a) die so genannten Wehrzölle, welche die Zollherrn auf den Gränzen und engen Päßen ihres Landes halten dürfen: sie dienen den Fuhrleuten zu keiner neuen Beschwerde, weil nur diejenigen allhier zollen müssen, welche, daß sie bereits in der ordentlichen Zollstatt das Schuldige ausgezahlet haben, sich mit einem Zollscheine nicht legitimiren konnen; b) das Verboth der Bey- und Schleifwege; und c) die obgedachten Zollbereuter. Geo. Adolph Caroccius kluger Zollverwalter und Pachter, 1709 in 8. Anmerkungen vom Zoll und Geleite; in Schrebers Samml. B. 1. p. 1. Von Einrichtung der Mauten und Zölle, zur Aufnahme der Commercien; in Justi Finanzschriften, B. 1. p. 496. Von den Handelszöllen; im Versuch in politischen Schriften, über die Staatswirthschaft, die Handlung und Manufacturen (Rostock 1762 in 8.) p. 67.

Zollbalken, bey Abmessung der Körper das andere Zwischenmaß zwischen Zoll und Gran, welches seiner Größe nach einen Zoll in die Länge und einen Gran in die Breite, Höhe oder Dicke beträgt. In der Dezimalzahl gehen 10 auf einen Schachtzoll, 100 auf einen Kubikzoll, 1000 auf einen Balkenschuh, 10,000 auf einen Schachtschuh, 100,000 auf einen Kubikschuh, eine Million auf eine Balkenruthe, zehn Millionen auf eine Schachtruthe und hundert Millionen auf eine Kubikruthe. Nach Rheinländischem Maaß hingegen gehen eben dergleichen Zollbalken 429,981,696 auf eine Kubik-

bikruthe. Sein gewöhnliches Zeichen ist VIII ⬚ oder 8 ⬚.

Zollenspicker, oder Tollenspicker, ein wohl gebauetes Haus an der Elbe, vier Meilen von Hamburg, am Ende des Kirchwerders, welches seinen Namen von dem einträglichen Elbzolle hat, der daselbst von den vorbey fahrenden Schiffen muß abgestattet werden, und den Städten Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich zugehöret. Die Durchreisenden, welche sich der dasigen Fähre bedienen, finden auf diesem Hause ein gutes Quartier.

Zollschacht, bey körperlichen Ausmessungen das erste Zwischenmaß zwischen Zoll und Gran, das seiner Größe nach einen Zoll in der Länge, eben so viel in der Breite, und einen Gran in der Höhe beträgt. Es ist dieser Körper in der Dezimalzahl der 10te Theil von einem Cubikfuß, der 100ste von einem Balkenfuß, der 1000ste von einem Schachtfuß. 100,000 gehen auf eine Balkenruthe, eine Million auf eine Schachtruthe, mithin machen zehn Millionen eine Kubikruthe. Hingegen nach Rheinländischem Maaß gehen 35,351,803 Schachtzoll auf eben solche Ruthen. Das gewöhnliche Zeichen ist VII oder 7 ⬚.

Zollstab, ein, meistentheils aus Holz bestehendes, und nach einem gewissen Maß in Zolle eingetheiltes Längenmaß. Es ist gemeiniglich einen ganzen oder halben Werkschuh lang, oft auch von 3 Fuß oder anderthalb Elle, wie es die Werkmeister statt eines ordentlichen Stabes bey sich zu führen pflegen. Man hat ihrer auch, die 2 bis 4 Fuß lang sind, und durch Gewinde sich genau in ihren Theilen an einander schließen und zusammenlegen lassen, damit man sie begnem in der Tasche tragen kann.

Zona, s. Erdkugel.

Zopf von Haaren, s. Pferd.

Zopfingen, oder Zofingen, und Zoffingen. lat. *Zofinga*, oder *Zophinga*, franz. *Zoffingue*, eine der vier befreyeten bernischen Städte, im untern Argow, in der Schweiz, an dem Wiggerflusse, in einem lustigen Thale gelegen. Sie ist sowohl wegen ihrer schönen Privilegien und Manufacturen merkwürdig. Diese letztern bestehen in seidenen und floretseidenem Bande, Leinwanden, Cattunen, Flanellen, Nesseltüchern, Lemineas, Calencards, etc. Nicht weniger giebt es daselbst gute Leinwand- und Cattundruckereyen, und es wird auch gute Messerschmiedearbeit daselbst gemacht.

Zorgau, s. Blankenburg.

Zossen, Städtchen im Erzgebirge mit etwas über 200 Seelen. Hier ist ansehnliche Leinen- und Baumwollspinnerey und Weberey, welche 1788, 13444 Stück Waare geliefert hat. Man strickt auch viele Strümpfe, und die Frauensleute spinnen meistentheils Baumwolle für die hiesigen, Chemnitzer und Schellenberger Manufakturen. Nicht weit von hier liegt das so genannte Zschopenthaler Blaufarbenwerk, welches im Jahr 1684 errichtet wurde, und das zu Dresden, Schneeberg und Leipzig Niederlagen hat.

Zotenfelle, nennen die Kürschner diejenigen Felle, auf welchen noch die Wolle sitzt, und, ihnen zu bereiten, Handwerkswegen zwar zukommen, auf den Wiederkauf aber zu erhandeln verboten sind.

Zschepliz, s. Zöblitz.

Zucker, lat. *Sacharum*, franz. *Sucre*, ital. *Zucchero*, ein wesentlich süßes Salz, welches aus dem

Saft des Zuckerrohrs, aus den Ahornbäumen, aus Runkelrüben, aus der Birke, aus der Zuckerwurzel rc. bereitet wird. Unter den bisher bekannten Gewächsen, von denen man Zucker gewinnt, ist das Zuckerrohr das vornehmste und ergiebigste. Es wird deswegen in Asien, Amerika, und auf verschiedenen Inseln des wärmern Klimas in großer Menge gebauet. Das eigentliche Vaterland des Zuckerrohrs ist Asien, woher es nach Malta, Sicilien, und Spanien gebracht worden. Nachdem die Portugiesen im J. 1418 Madera entdeckt hatten, verpflanzten sie es dahin, und brachten das Gewächse nach der Entdeckung von Brasilien, auch in dieß Land, und in die übrigen Inseln von Westindien. Mit unserm gemeinen Rohr hat dieses Zuckerrohr sehr große Aehnlichkeit, außer daß die langen Haare beym Zuckerrohr den äußern Platz einnehmen, und die ganze Blüte umgeben. Sehr häufig findet man die Aehren büschelweise. Die Höhe und Stärke des Rohrs hängt vorzüglich von der Fruchtbarkeit des Bodens, und der Schicklichkeit des Klimas ab; gewöhnlich ist es 12 bis 16 Fuß lang, 2 Zoll dick, und besteht ganz aus Mark. Man hat einige über 20 Fuß lang und über 20 Pfund schwer befunden. Die Beschaffenheit des Bodens trägt sehr viel zur Güte des Saftes bey; das beste wird auf einem leichten Boden, welcher viel Sonne hat, gezogen. Man pflegt das Rohr durch Schnittlinge in kleinen 15 Zoll langen, und 4 bis 5 Zoll breiten Gräben 2 bis 3 Fuß von einander zu pflanzen; es gehören dazu 13 bis 14 Monat Zeit, bis es seine Reife erlangt; nächstdem wird ein heißes Klima, ein mehr feuchter als trockner, auch etwas abhängiger Boden erfordert, und dieser muß sehr fleißig von Unkraut gereiniget werden. Sobald das Rohr anfängt braun zu werden, und der Saft hervorzuquellen, ist es Zeit, daß man es abschneide. Man bindet es hernach in Bündel, und bringt es zur Mühle. Man hat Zuckermühlen von dreyerley Art, indem sie entweder vom Wind, oder Wasser, oder auch durch Ochsen, Pferde und Maulesel in Bewegung gesetzt werden. Das Mühlenwerk selbst besteht aus drey Cylindern, welche sich vermittelst daran befindlicher Zähnräder, gegen einander drehen. Diese Cylinder sind von gegossenem Eisen, etwa 2 Zoll dick, und 16 bis 18 Zoll lang, der Durchschnitt mißt 16 Zoll, und in dem leeren Raum befindet sich eine Walze von Kokusholz eingepaßt. Diese Cylinder sind so glatt geschliffen als ein Spiegel, und passen fast ganz an einander. In einigen Mühlen stehen sie senkrecht, in andern aber liegen sie horizontal. Das vorgehaltene Zuckerrohr wird sehr geschwind von den Walzen angezogen, sobald es dieselben nur berührt, und wird so zerquetscht, daß aller Saft aus ihm mit einer Behendigkeit, die mit der Bewegung im Verhältniß ist, ausgepreßt wird. Es stehen zu dem Ende zwey Negersclaven auf jeder Seite, davon der eine das Zuckerrohr zwischen die beyden Cylinder steckt, der gegenüberstehende es aber wieder abnimmt, und es einem dritten giebt, welcher es zwischen die 2te und 3te Walze geben läßt; der diesem gegenüber stehende Neger nimmt es aus derselben in Empfang, und bringt es bey Seite. Der ausgepreßte Saft läuft von den Walzen in einen darunter befindlichen Behälter, aus welchem er alsdann vermittelst einer Rinne in die größte Pfanne der an derselben angelegten Siederey geleitet wird. Das zweymal ausgepreßte und bey Seite gebrachte Zuckerrohr dient hernach

zur

zur Heitzung unter der großen Pfanne. Die Zuckersiederey besteht in einem geräumigen Gebäude, in welchem sich 5 eingemauerte Pfannen befinden; der gekochte Zucker aus der letzten Pfanne wird in daneben befindlichen Gefäßen vorher abgekühlt, ehe er in die Fässer eingethan wird. Ein Theil des Raumes in der Siederey ist 4 bis 5 Fuß tief eingegraben, ganz mit Ziegelsteinen ausgemauert, und heißt die Cisterne; über derselben befinden sich Balken, worauf die Fässer oder Gefäße mit dem rohen Zucker gestellt werden, damit er sich läutere; der ablaufende Syrup wird davon aufgefangen, und hernach an die Engländer verkauft, welche davon Rum verfertigen. Die Heitzlöcher zu den Pfannen befinden sich außerhalb der Siederey, und die Rauchfänge sind so geleitet, daß der Wind keinen Rauch in die Siederey treiben kann. Die Siedepfannen sind nicht von gleicher Größe; die größte hat wenigstens 4 Fuß und die kleinste 2½ Fuß im Durchmesser; sie sind alle von Kupfer; in einer kleinen Entfernung von denselben, befindet sich auch ein steinerner Trog, in welchen der mit einem Schaumlöffel abgeschöpfte Zuckerschaum gethan wird. Ehe das Zuckerrohr in der Mühle zerquetscht wird, müssen die Oefen unter den Pfannen schon geheizt werden, weil der ausgepreßte Saft binnen 24 Stunden sauer wird. Zu dem in die große Pfanne geleiteten Zuckersaft thut man mit einem Löffel 2 bis 3 Pfund Kalk, um jenen von seinem Fett und seinen groben Theilen zu reinigen, und rührt alles unter einander, damit es sich auflöse; das Feuer wird alsdann gemäßiget, und die Hauptunreinigkeiten mit dem Schaumlöffel abgenommen. Der Saft kömmt nun in die 2te Pfanne, und wird durch ein stärkeres Feuer, und eine aus Kalk und Alaun verfertigte Lauge abgeschäumt, welches aber geschwind verrichtet werden muß. Man bringt hierauf den Saft in die 3te Pfanne, wo er aufs neue eingekocht und abgeschäumt wird; man erhält hierunter ein stärkeres Feuer, als unter den vorigen Pfannen, und der Saft wird unter dem Kochen beständig umgerührt, bis er in die 4te Pfanne eingebracht werden kann, oder so verdickt ist, daß man ihn in die Formen lassen darf. Die Probe, zu erfahren, ob der Zucker dazu geschickt sey, macht man, indem einer etwas davon zwischen zwey Fingern nimmt, und es in Faden zu ziehen sucht; zerreißt dieser dicht am Finger, so hat der Zucker den gehörigen Grad der Vollendung. Ein anderes Zeichen ist dieß, wenn beym Umrühren der Saft auf der Kelle viele Perlchen bildet, welche die Farbe des Syrups haben. Findet man nun, daß der Syrup bald gut ist, so thut man einige Tropfen Baumöl oder zerlassene Butter hinein, damit es nicht aufwalle, und aus der Pfanne laufe. Sobald er gar gekocht ist, wird er in Gefäße geschüttet, welche im Boden mit Löchern versehen sind, wodurch der Syrup abläuft; man rührt einen Augenblick um, damit er durchaus egal körnig werde; und läßt ihn nun so lange stehen, bis sich eine Rinde angesetzt hat, alsdann wird er abermals umgerührt; um seine Verhärtung zu befördern, oder der Zucker wird in Formen gegossen, welche aus einer röthlichen Erde verfertiget, und unten mit einem Loche versehen sind, dadurch der Syrup ablaufen kann. Die Gebinde werden von Negerböttchern zusammengesetzt. Dieser Zukker von dem ersten Sude heißt man rohen Zucker, *Moscovados*, die übrig gebliebene Flüssigkeit aber *Melaße*. Man kocht und läutert

diesen rohen Zucker in den westindischen Pflanzungen noch einmal auf diese Art, nur wird derselbe, wenn er in den Formen erkaltet, und der erste grobe Syrup davon ist, mit einer Thonerde bedeckt, welche mit Wasser angerührt und hernach durchknetet ist; dieß zieht sich nach und nach durch den Zucker, und nimmt alles unreine durch die Spitze mit heraus. Er bekömmt alsdann eine mehr oder weniger weiße Farbe, hat die Gestalt eines Zuckerhutes, und heißt nun *Cassonade*, und diese Sorte kömmt theils in Stücken, theils zerstoßen oder zerstampft nach Europa. In den französisch-westindischen Pflanzungen zerschlägt man den weißen Zuckerhut in drey Stücke, woraus folgende Sorten entstehen: 1) Aus dem mittlern Stück des Hutes, welches wie die andern zerschlagen und gestampft worden ist, kommen insonderheit die so genannten Pudern, aus welchen vier Untergattungen entstehen, je nachdem man das Läutern oft wiederholt hat, nämlich: a) *petite* oder *commune*, b) *troisième*, c) *sèconde* und d) *première Sorte Sucre en poudre*. 2) der Fuß oder Untertheil des Hutes, worauf die Erde gelegen hat, ist nicht so weiß, als das Mittelstück; man nennt die daraus gestoßene Puderzuckersorte, *Sucre terré*. 3) der Kopf oder die Spitze fällt wegen des durchgezogenen Syrups gelblich aus, und der davon gestampfte Zucker führt den Namen *Têtes* oder Spitzzucker. Die rohen Zucker, welche nach Europa kommen, theilen sich also in 4 Hauptsorten, denn man schickt hieher auch braunen Farin oder Moscovadoszucker, welcher nicht zu mehrmalen gesotten oder geläutert ist, nämlich: 1) braune Farinzucker, welche wieder in feine und ordinäre unterschieden werden. 2) *Têtes*, die weißgelblich aussehen. 3) *Terrés*, von weißlicht grauer Farbe; und endlich noch 4) die besonders so genannten *Poudres*, welche von den Mittelstücken der Hüte entstehen, und weiß sind, daher man sie weißen Puderzucker nennt. Sie unterscheiden sich wieder in ordinäre und feinere von erster bis 4te Sorte. Diese Eintheilung findet jedoch nur bey den Franzosen Statt. Die Engländer, Portugiesen, Dänen und Holländer sortiren ihre Zucker nur 1) in feine und ordinäre braune *Moscovados*, und 2) in prima, secunda und tertia Sorte Puder- und in weiße Zucker. Da allen Sorten noch viele fremde Theile beygemischt sind, so werden sie in Europa noch besonders geläutert. Diese Arbeit geschieht in den Zuckerraffinerien oder Siedereyen auf folgende Weise: die Siedepfannen in einer Zuckersiederey sind von Kupfer, und mit einem Bruchstück (Brast) versehen, welches eigentlich ein Aufsatz ist, welcher nach Erforderniß der Pfanne abgenommen werden kann. Jede Pfanne hat nun zwar ihren eigenen Heerd, welcher aber so angelegt seyn muß, daß derselbe mit mehrern Pfannen Gemeinschaft hat; die Heerde sind mit Schürlöchern versehen. Auf die Analogie des Heerdes und der Röste kömmt sehr viel an. Die Pfannen hängen vermittelst einer kupfernen Decke oder Bekleidung zusammen, theils um den Staub abzuhalten, theils aber auch um in die hin und wieder in dem Deckel angebrachten Vertiefungen der Löcher, den überkochenden Zucker aufzusammeln. Hinter dem Heerde ist ein abgesonderter Rauchfang, und über demselben ein Mantel, welcher die aufsteigenden Dämpfe auffängt und absondert. In den Hamburger Zuckerraffinerien bedient man sich zur Feuerung der Steinkohlen. Beym ersten Einsieden wird der Zucker mit Kalkwasser (wozu man gemeiniglich Muschelkalk nimmt) und Ochsenblut

ver-

vermischt, und so in die Pfanne geschüttet. Während dem Sieden wallet der Zucker sehr stark auf, und läßt vielen Schaum von sich, welcher mit einem Schaumkessel abgenommen wird. Der Kalk dient eigentlich dazu, die überflüßige Zuckersäure in sich zu schlucken; beyde Körper fallen nun entweder als ein Zuckerkalk oder eine Selenitерde nieder, oder werden auch durch den Schaum mit abgeführt, so daß nur wenig oder gar kein Kalk unter dem Zucker bleiben kann. Das Rindsblut, welches zwischen 148 Gr. und 156 der Wärme nach Fahrenheit, gerinnt, nur vermöge seiner Schwere zu Boden fällt, und die im Zucker befindlichen Unreinigkeiten mit fort nimmt, dient gleichfalls zur Reinigung des Zuckers. Statt dessen bediente man sich ehedem des Weißen vom Ey; dieß wird aber jetzt nur noch bey ganz feinem Zucker angewandt. Hat nun der Zucker hinlänglich gekocht, so wird er aus der Pfanne mit großen kupfernen Füllbecken oder einer tragbaren kupfernen Pumpe, in einen neben der Pfanne stehenden Kessel gebracht, welcher in der Siederey unter dem Namen des Klärkessels bekannt ist. Auf diesen Kessel stellt man zuvor einen von Weiden geflochtenen Korb, in welchem ein altes Stück gewalktes Tuch liegt: in diesem bleiben die Unreinigkeiten zurück. Unter der Zeit müssen die Siedepfannen gereiniget, und der Vorsatz oder Brast von den Pfannen weggenommen werden. Der auf diese Art geläuterte Zucker, wird mit einer Pumpe oder mit Rinnen aufs neue in die Siedepfannen geleitet. Bey diesem 2ten Sude blähet und schäumt der Zucker lange nicht mehr so stark als beym ersten, und deswegen bedarf man auch der Braske nicht mehr. Das Aufwallen des Zuckers schreckt der Sieder durch Hineinschüttung von etwas Butter oder Fett. Nun muß der Zucker so lange kochen, bis der Zuckersieder durch eine Probe, welche er mit dem Gesottenen anstellt, und die er größtentheils aus der Erfahrung gelernt hat, mit Gewißheit bestimmen kann, daß er völlig gar sey. Die Proben der vollendeten Gare sind: das Ausziehen des Zuckers zu einem Faden, zwischen den Daumen und Zeigefinger, das Wegblasen des Zuckers von der Schaumkelle ꝛc. Aus der Pfanne wird der völlig gar gesottene Zucker, mit Füllbecken in die Kühlpfanne gebracht, welche ihren Platz, mit dem zu einem Sude erforderlichen Formen in der Füllstube hat. In dieser Pfanne kühlt sich der Zucker etwas ab, und wird nun daraus in die Formen geschüttet. Diese hier sind aus einem nicht allzu fetten Thon, und ohne Glasur, verfertiget, weil man sonst den Zukker nicht in ganzen Stücken aus den Formen herausbringen würde. Die besten davon werden in Holland gemacht, auch macht man sie auf dem so genannten Teich, einer Vorstadt von Hamburg, aus Thon, den man aus Ostfriesland zufahren läßt. Die Figur derselben ist kegelförmig, und sie haben an der Spitze eine Oeffnung. Diese Oeffnungen werden vor dem ersten Einfüllen mit einem wollenen Lappen verstopft. Das Einfüllen in die Formen geschieht aber nicht auf einmal, sondern auf verschiedene Male, und nach jedesmaligem Zugießen wird der Zucker mit einem kleinen Stöckchen umgerührt, damit die schwerern Zuckertheile nicht den untersten Platz einnehmen, sondern so viel nur immer möglich gleichförmig vertheilt werden. Der Zucker bleibt 4 bis 5 Stunden in der Füllstube, bis er sich etwas abgekühlt hat, während dieser Zeit setzt sich schon eine weiche und bröcklige Kruste auf dessen Ober-

Oberfläche; alsdann wird der ganze Sud auf den Boden gebracht. In einer großen Zuckersiederey hat man verschiedene Böden, welche einer über dem andern angelegt sind. Damit auf denselben der Zucker in den Formen nach und nach trockne, ist die Schornsteinmauer mit Klappen versehen, durch welche sich die Hitze über den ganzen Boden verbreitet. Zu eben diesem Zwecke sind eigene Feuerstellen angebracht, welche aus gegossenem Eisen sind, in der Siederey den Namen Kacheln führen, und mit Steinkohlen geheizt werden. Auf dem Boden wird der wollene Lappen aus den Löchern jeder Form gezogen, und diese hier auf Syruptöpfe gestellt. Nun fängt der Zucker in den Formen an, sich in eine feste Masse zu setzen, und der überflüßige Syrup tröpfelt durch die gedachten Oeffnungen ab. Dieser Syrup ist eigentlich der beste, und wird bey einem neuen Sud zu feinen Zuckern benutzt. Nach einer Zeit von 8 Tagen wird der Zucker gedeckt, das heißt, die Grundfläche desselben mit einer nassen Erde belegt. Durch diese Erde wäscht man gleichsam die klebrigen Theile des Zuckers ab, und macht ihn dadurch weißer. Die Erde dazu ist, eine reine und magere Thonerde, welche keine Eisentheile enthalten muß, indem dieß sonst den Zucker färben würde. Diese Thonerde wird gut durchknetet und geschlemmt, hernach ganz naß wie ein Brey auf die Grundfläche des Zuckerhutes, welche man vorher geebnet hat, gelegt. Die Zuckererde, deren man sich zu Hamburg bedient, wird aus Frankreich, und zwar von Rouen und Havre gebracht. Der Syrup, welcher bey der ersten Erde herauströpfelt, heißt Decksyrup, und ist nicht so gut als der erste, und wird gleichfalls mit rohen oder raffinirten Zuckern wieder verkocht. Die erstere Erde liegt etwa 3 Wochen auf dem Zucker, wird hernach abgenommen, und nun hat sich die anfangs gelbe Farbe des Zuckers schon in eine ziemlich weiße verändert. Man belegt ihn nunmehr mit der zweyten Erde. Der Syrup, welcher bey dieser abgeht, ist noch weit gröber, als der vorige, indessen wird auch dieser noch bey einem neuen Sud als Zusatz gebraucht. Die zweyte Erde bleibt ohngefähr eben so lang auf dem Zucker, als die erste, zuweilen wird auch der Zucker dreymal bedeckt. Nach Verlauf von sechs bis sieben Wochen ist der Zucker so weit, daß er aus den Formen genommen werden kann; indessen bleibt die Spitze des Brodtes (so nennen die Zuckersieder die Hüte) noch immer feucht; um diese Feuchtigkeit im ganzen Hut zu vertheilen, wird er aus den Formen genommen, und auf seine Grundfläche zum trocknen hingestellt; so wie dieß nun nach einiger Zeit erfolgt ist, wird derselbe auf einen Bock gestellt, und man schabt vermittelst eines Schabemessers die unebenen Stellen weg. Weil sich aber noch viel Feuchtigkeit in dem Zuckerhut befindet, bemühet sich der Zuckersieder, solche durch einen hohen Grad der Wärme herauszubringen; zu dem Ende hat er eine Kammer, welche den Namen Darre führt, und auf diesen Grad geheizt wird; in dieser werden die Zuckerhüte auf Latten gestellt: geben sie da beym Anschlagen einen hellen Klang, so sind sie genugsam getrocknet. Man nimmt dann die Zuckerhüte aus der Darre, sortirt sie, und läßt sie in weißes oder blaues Papier einschlagen und mit Bindfaden umbinden, alsdann ist es Kaufmannswaare. In den Hamburger Siedereyen werden folgende Sorten gemacht: 1) Candisbrodt, die feinste Art des Hutzuckers, 2) Feinfein, die darauf zunächst folgende.

3)

3) Fein Raffinat. 4) Großer und 5) kleiner Melis. 6) Lumpenzucker. 7) Bastard, welche Sorte aus den schlechten rohen Zucker gekocht wird. Die Bastardformen sind die größten, welche man in den Siedereyen findet; in einer solchen Form findet man gemeiniglich zwey Arten von Zucker, nämlich gelben und weißen: beyde Arten heißt man Puderzucker. Der Syrup, welcher von diesen abläuft, ist zum Einkochen mehr tauglich, und wird gewöhnlich so verkauft. Um Candiszucker zu verfertigen, wird der geläuterte Zuckerhut in kupferne Gefäße geschüttet, welche an den Seiten durchlöchert sind; durch diese werden von einer Seite zur andern Faden gezogen, und damit dies gut von Statten gehe, werden die Gefäße erst an einen warmen, hernach an einen etwas kühlen Ort zum Anschießen in eine etwas schiefe Stellung gebracht. Der Syrup, welcher davon übrig bleibt, ist der so genannte Candissyrup, oder Candisstörzel, welcher häufig in der Medizin verbraucht wird. Der fertige Candis wird zuletzt in Kisten gepackt, und verkauft. Alle Arten von Behälter, deren sich der Zuckersieder bedient, heißen Baaken, z. E. die zum Aufbewahren des rohen Zuckers, des aufgelößten Kalkes, der Deckerden, der Formen rc. Das Wasser, in welchem die Formen und andere Geräthe abgewaschen und gereiniget werden, ist in den Raffinerien unter dem Namen Zuckerwasser bekannt, und wird an die Brandtweinbrenner verkauft, die es zum Abziehen des Aquavits benutzen. Die meisten Pflänzer auf den Inseln und in den Ländern, wo man Zucker im Großen bauet, überlassen den Europäern die Sorge, den Zucker noch weiter zu reinigen, und ihm den letzten Grad der Brauchbarkeit zu geben. Die künstlichere Behandlung ist ihre Sache nicht, weil sie kostbarere Gebäude, mehr Geräthe und Hände erfordern würde, als sie daran verwenden können. Bey der so einfachen Bereitung der Waare, können sie mehr Sklaven zum Anbau anstellen, 2 oder 3 Monat lang ohne Unterbrechung Zuckerrohr eindrucken, und einer größern Anzahl von Schiffen Ladung geben. Nur die französischen Zuckerpflanzer sind ein paar Schritte weiter gegangen, als ihre übrigen Standesgenossen. Sie reinigen ihren rohen Zucker nochmals in neuen irdenen Gefäßen, und bedecken den Fuß der Formen mit feuchter Thonerde, durch welche alle fetten und schmierigen Theile abgesondert werden. Bey dieser zweyten Läuterung, die man *Terrage* heißt, wird dem Zucker die schmutzige Farbe und der weinsteinartige oder heftige Geschmack benommen, und derselbe zur weißen Cassonade gemacht. Er heißt dann *Terré*-Zucker. Bey dieser Verrichtung sinkt ein zweyter Syrup ab, den man Melasse nennt, und der gemeiniglich um so schlechter ist, je besser und vollkommner sich der Zucker gereiniget hat. Die zum Terriren oder Decken der Formen nöthige Erde wird den französischen Pflänzern entweder aus der Gegend um *Fort-royal* auf Martinik, oder von *Rouen* und *Nantes* zugeführt. *Tête*-zucker heißt man den, welcher auf englische Art in hölzernen Formen geläutert, hernach in Stücke zerschlagen, an der Sonne getrocknet, und in Fässer verpackt wird. *Sucre-passé*, durchgelassener Zucker, oder graue Cassonade, ist härter und lichter als roher Moscovadezucker. Er wird in Fässer, die mit Löchern durchbohrt sind, gepackt, und man steckt einige Zuckerröhre ein, damit er sich desto leichter läutern könne. *Sucre tapé*, ist weiße, in Formen oder Brodte gebrachte Cassonade, welche nach Art des

in

in Europa raffinirten Hut-Zuckers mit blauem Papier umschlagen wird. Er hat aber gar nicht die Härte und den Zusammenhalt des andern, sondern zerfällt, wenn er nur halbwege ins Feuchte kommt, zu Puderzucker. Schlechte Kenner werden mit dieser Sorte gar oft angeführt, denn man verkauft sie ihnen für ordentlichen oder ordinären Hutzucker. Der bloße Anblick giebt aber dem, der sich darauf versteht, gleich den Betrug zu erkennen. Der ächte Hutzucker hat oben eine kleine Höhlung an der Spitze, der Tapézucker aber nicht. Aller Puderzucker überhaupt heißt Cassonade. Grauer Cassonadezucker ist der schöne, wohl trockene und gut gereinigte rohe Zucker, und weißer Cassonadezucker der gestampfte Terrézucker, den man in Fässer geschlagen hat. Auf den Antillen bedient man sich zum Abwiegen dieses Artikels bald der Schnellwage, bald der gewöhnlichen Waage. Die letztere ist für den Käufer und Verkäufer die sicherste. Beym weißen Puderzucker werden die Gebinde ordentlich tharirt. Beym rohen wiegt man die Waare sporco, und rechnet 10 ℥ als Thara vom Gewicht ab. Der Käufer giebt gemeiniglich die Gebinde zurück, wenn nichts anderes ausbedungen worden ist. Zum Verpacken müssen durchaus reine Gebinde, nicht etwa leere Weinfässer und dergleichen genommen werden, weil sonst die Farbe des Zuckers und seine Güte darunter leiden würde. Die Fässer werden auf den Inseln von Zuckertannenholz, einem leichten röthlichten Holz, das sich besser spalten als sägen läßt, verfertiget. Zu den Boden ist allerley Holz tauglich. Die Reifen nimmt man von Epidendron L., einer Art Baumsauger, der mit seinen vielen und langen Ranken die Wälder oftmals wie mit einem Gitterwerk überzieht, und viele Stellen ganz undurchdringlich macht. Man bringt auch aus Europa mit den Schiffen, die nach Produkten geschickt sind, Faßstäbe in Rinken und Bunden her, welche die Kargadöre und Kaufleute zusammensetzen lassen, und hernach Gebinde für Gebinde zurückgeben. Diese sind gemeiniglich schlecht conditionirt und nicht gut gebunden; der Pflänzer sieht aber darüber hin, weil er Vortheil von der Thara hat, und der rohe Zucker in lose verfertigten Gebinden sich leichter reiniget. Aller Moscovadezucker muß leicht von Farbe, fein trocken, so wenig als nur möglich fett und schmierig seyn, und keinen brenzligen Geschmack haben. Cassonade- oder sogenannter Insulanzucker muß ebenfalls trocken, schön weiß, dicht und körnig seyn, auch wie nach Violen riechen. Den rohen und weißen Puderzucker liefern Ostindien, Brasilien, die Insel Cuba, die Zuckerinseln der Franzosen, Engländer, Holländer, Spanier und Dänen. Die Franzosen hatten bis zur Revolution diesen Zweig größtentheils in Händen, und verlegten mit ihren Zucker die Marktplätze in Europa und in der Levante. Sie führten allein nach Deutschland und Holland über 50,000 Fässer jährlich aus, von welchen Hamburg fast die Hälfte abnahm; zuweilen noch darüber. Die Plätze, welche damit den stärksten Handel trieben, sind *Havre de Grace*, *Bordeaux*, *Nantes* und *Rochelle*. Jetzt treibt England unter allen Nationen den stärksten Zuckerhandel. Unter den weißen französischen Puderzuckern sind die von St. Domingo die besten. Man unterscheidet dieselben in erste, zweyte, dritte und vierte Sorte, in geringe weiße, *petits blancs*, Terrézucker, schlechte (*communs*), und Têtezucker oder Formsorte. Die braunen Sorten von den franz. Inseln

eln folgen nach der Güte so auf einander: *Léogane*, Cap, *St. Louis*, *Martinique*, *Guadeloupe*, *Tabago*. Die Englischen braunen Sorten von St. Christoph, Antigoa, Granada, Jamaika und Barbados sind in der Güte den Französischen von Martinick ähnlich, und so auch die Dänischen von St. Thomas und St. Croix. Unter den Englischen giebt man dem Zucker von St. Christopf den Vorzug. Surinamscher Puderzucker gleicht der ersten, zweyten und dritten Gattung der französischen braunen Zucker. Brasilienzucker wird in weissen Cassonade und in braunen Moscovade von Bahia und Pernambuco, unterschieden. Unter diesen beyden ist der aus Bahia der beste. Alle drey Sorten werden nach Holland, Hamburg, Italien, ꝛc. verfahren. Zu Kopenhagen handelt man die dänischwestindischen Zucker in Fässern, von 700, 800 bis 1000 Pfund brutto. Thara ist 17 Procent, mit 3 Pfund auf jedes Faß Ausschlag. Man handelt diesen Artikel nach Pfund zu so und so viel Schilling kurant. Für prompte Bezahlung geben 4 Procent ab. Zu Havre de Grace giebt man auf die weißen Sorten 14 Procent Thara, und 2 Procent Gutgewicht, auf die braunen 16 Procent Thara und 2 Proc. Gutgew. Zu Rochelle auf den weißen 12, auf den braunen 17 Procent Thara, und aufs Oxhöft 4 Pfd. Gutgewicht. Zu Marseille werden auf Terrézucker 10 Procent, auf rohe Zucker 12 bis 14 Procent nach der Größe der Gebinde gegeben. Zu Bordeaux verkauft man die braunen St. Domingo- und andere Zuckersorten von den Inseln, wenn solche in Oxhöften sind, mit 17 pro Cent Thara und 3 Pfund Gutgew. Die in Tierçons und Quarts mit 20 Procent Thara und 2 bis 3 Pf. Gutgew. Die Thara von allen Puderzuckern beträgt da zwischen 12 und 18 Procent, und kömmt es hierbey darauf an, wie sich Käufer und Verkäufer mit einander vergleichen. Da nun die Thara bey den Zuckern von Martinique und Guadeloupe für den Käufer gemeiniglich nicht so vortheilhaft ausfällt, als bey den St. Domingo-Gebinden, die in sehr großer Fustage sind, so geben die Verkäufer auf jene immer etwas mehr. Die Fässer vom weißen Holz sind beym Einkauf des Puderzuckers denen vom rothen Holz vorzuziehen, denn sie fallen minder schwer aus. Zu Nantes handelt man die weißen St. Domingozucker mit 13 Procent Thara, und nach den Umständen auch wohl mit einiger Refaktie; die braunen mit 17 Procent Thara. Zu Amsterdam giebt man auf rohe Zucker von Martinick, St. Domingo, St. Croix, St. Jean und St. Thomas, erst 2 Procent Ausschlag vom Bruttogewicht, hernach die bestimmte Thara, nämlich auf Fässer von 510 Pfund und darüber, 18 Procent; auf Tierçen von 356 bis auf 508 Pfund, 90 Pfund fürs Gebinde; auf Quarten von 256 Pfund und darüber, 18 Procent. Wenn sie darunter halten, 45 Pfund. Für prompte Bezahlung werden 2 Procent gekürzt. Auf Englischen von Antigua oder Antigoa, Jamaika, Barbados, u. s. w., wenn dieser in Fässern von 950 Pfund und schwerer, 16 Procent, 2 Procent Ausschlag oder Gutgewicht, und eben so viel Abzug für prompte Bezahlung. Auf solche Gebinde, die darunter wiegen, 150 Pfund Thara, und das Uebrige wie bey jenen. Auf Tierçen von 700 bis 825 Pfund am Gewicht, 18 Procent Thara, und Ausschlag ꝛc. wie weiter oben. Auf solche, die weniger wiegen, 126 Thara. Auf Quarten von 450 bis 575 Pfund, 18 Procent; auf

auf die, welche weniger halten, 80 Pfund fürs Quart. Auf Achtel von 250 bis 325 Pfund, 18 Proc., wenn sie weniger wiegen, 45 Pfund fürs Achtel. Auf Zucker von Surinam und Berbice, wie auch Demerary und Essequebo, zuerst 2 Procent Ausschlag vom Bruttogewicht, hernach an Thara bey Fässern, die 612 Pfund und darüber wiegen, 20 Procent Abzug für prompte Bezahlung; bey solchen Fässern, die darunter halten, 120 Pfund; bey halben Fässern 60 Pfund. Auf Brasilischen Moscovadezucker, wo die Kisten über 7 Fuß lang sind, 240 Pfund, bey solchen, die unter diesem Maß, 190 Pfund; bey halben Kisten eben so viel; bey Kisten von 350 bis 550 Pfund, 120 Pfund Thara; Quartkisten von 200 bis 350 Pfund, 80 Pfund; bey denen, die noch weniger wiegen, 80 Pfund. Bey Ostindischem Zucker, von jedem Canaster, 48 Pfund, nebst 1 Procent Abzug für prompte Bezahlung; bey kleinern Canastern nur 24 Pfund Thara. Ausschlag ist bey diesen 4 Pfund, und bey jenen noch einmal so viel. Beym raffinirten Zucker rechnet man ½ Procent fürs Papier, wenn aber graues Papier darum geschlagen ist, 2 Procent ab. Beym Candis werden die Kisten tharirt, und man zieht 2 Procent für prompte Bezahlung von der Summe ab. Zu Hamburg giebt man folgende Thara: auf Dänischen St. Thomaszucker in Gebinden von 900 Pfund und mehr, 15 Procent und 1 Procent Gutgewicht; auf Englischen braunen Zucker, von 1500 Pfund circa ¾ Procent Gutgewicht und 15 Procent Thara; auch dergleichen im Auctionsverkauf 1 Proc. Gutgew. und 17 Proc. Thara. Dergleichen weiße Zucker, ¾ Proc. Gutgewicht und 14 Procent Thara. Dergleichen bey den Auctionen, 1 Procent Gutgewicht und 16 Procent Thara. Auf Französische rohe Zucker, in Fässern von 1200 Pfund 1 Procent Gutgewicht und 18 Procent Thara, in Auction 20 Procent; dergleichen in Tierçons von 500 Pfund, 1 Proc. Gutg. und 20 Proc. Thara; in Auction 22 Procent; dergleichen weiße Zucker in Fässern, 1 Procent Gutgew. und 16 Proc. Thara; in Auction 18 Procent; dergleichen in Tierçons 1 Proc. Gutgew. und 18 Proc. Thara, in Auction 20 pro Cent. Dergleichen in Quarts 1 pro Cent Gutgew. und 18 Proc. Thara, in Auction 20 Procent. Portugiesische Zucker in Kisten; diese hier werden leer gemacht, und was sie wiegen, wird von dem Bruttogewicht abgezogen; dabey zieht man über das Gutgewicht und die Thara auch noch 10 Pfund für eine kurze, und 12 Pfund für eine lange Kiste, oder 1 Procent für Besemschön ab. Zu Kopenhagen, welches einen ansehnlichen Theil Nordens und der Gegenden an der Ostsee mit seinen raffinirten Zuckern versiehet (davon es nach Hamburg und Amsterdam die meisten Siedereyen besitzt), unterscheidet man den Hutzucker in feinen Canarizucker, Canarisorte, Extrafein, Raffinade, Melis und Lumpen; den Candiszucker hingegen in extrafeinen weißen, feinen dergleichen, ordinärweißen, hellgelben und hellbraunen. Auf jedwede 500 Pfund werden 7½ Rthlr. Refaktie gut gethan. Zu Havre de Grace, in feine Rafinade, von 3 bis 4 Pfund am Gewicht; mittelfeine Rafinade, mittlere Rafinade von 6 bis 7 Pfund, kleinere Melis von 2, 3 und 4 Pfd., Großklein Melis, von 3, 7 bis 8 Pfd., Großmelis von 4, 7 bis 9 Pfund, und in Lumpen von 10 bis 12 Pfund schwer. Für weiß Papier wird 1 Procent, und für blaues und weißes zugleich, 2 Procent vergütet. Für prompte Bezahlung kürzt

kürzt man 3 Procent. Das Gewicht ist nicht das sonst hier gebräuchliche Vicomté-sondern Markgewicht. Der Englische raffinirte Zucker wird in Kleinmelis, Canari, Lumpen, feine Lumpen und ordinäre Lumpen unterschieden. Er ist auswärts, seiner Form wegen, nicht sonderlich beliebt. Den Holländischen unterscheidet man in Candisbrod, Puderbrod, Raffinade, Melis, Lumpen, gestoßenen oder Stampfzucker und Bastert. Auch der holländische wird an allen den Orten nicht sehr gesucht, wo man den schönen geformten hamburger haben kann. Der Hamburger Zucker wird von beynahe 400 Siederenyen in außerordentlicher Menge verfertiget, und in allen Gegenden von Europa versahren. Er geht durch Schleichwege häufig selbst dahin, wo man eigene Raffinerien hat, und das fremde Zuckerfabrikat hoch impostirt ist, z. E. in die Preußl. und Oesterreichischen Staaten rc. Seine Sorten folgen so auf einander: Candisbrod, Feinfein, Ordinärfein, fein Reffinat, mittel Reffinat, ordinär Reffinat, fein Kleinmelis, ordinär Kleinmelis, fein Großmelis, ordinär Großmelis, Lumpen, ordinäre Lumpen. Fein weißer Candis, ordinär, weißer, feingelber, ordinärgelber, feinbrauner, ordinärbrauner Candis. Aller wird mit 4⅔ Procent Rabatt in Bankgeld gehandelt: Gutgewicht wird auf den in blauem Papier 1 pro Cent, und halb so viel auf den in weißem Papier gegeben. Der beste wohl raffinirte Zucker muß vollkommen weiß, recht feinkörnig und gedrungen, zart, glänzend und klingend seyn, weder bey der Auflösung in bloßem Wasser, noch im Kalkwasser, noch mit Alkali einen Niederschlag geben, aus dem Salmiak kein flüchtiges Alkali ausscheiden, auch die Auflösung der Quecksilbersublimate nicht roth färben. Noch bleibt uns übrig zu bemerken, daß man aus dem frisch ausgepreßten Zuckersaft in Amerika und Asien durch die Gährung eine wohlschmeckende, weinartige Flüssigkeit erhält, die der Franzose Vin de Canne heißt. Daraus wird durchs Destilliren der Rum bereitet. Das gemeine Zuckerrohr heißt in Indostan Karumbu oder Karubu. Es wird hier zu Lande vermittelst zweyer Walzen zermalmt, und der Saft hernach eingesotten. Die Pressen sind unter den Bäumen oft im Freyen angebracht. An einigen Orten geschieht die Bearbeitung auch auf Fabrikfuß. Die Siederey in kupfernen Kesseln ist in der Nähe der Preßwerke. Den Brodzucker heißen die Tamuler Wellam, und den Farinzucker Sakkarei oder Girendisch Sakkara. Candiszucker nennen sie Kalkandhu. Eine andere Art ostindischen Zuckers ist der Lontarzucker. Dieser wird von dem Palmbaumsaft (franz. Latanier Ollabaum) bereitet. Der Palmwein, hier im Lande Towak-Tua, wird aus den Blumenkolben des Gewächses von Indiern, die im Klettern sehr geübt sind, abgezapft. Durchs Einkochen wird er zu einem dicken Syrup (Carpoene), hernach schüttet man ihn in Körbe, trocknet ihn im Rauch, und wenn er nun fertig ist, bringt man ihn unter dem Namen Lontar-Zucker (Jagara, und Malabarisch Karupoedtei) zu Markt. Der vornehmste Gebrauch des Zuckers ist zum Versüßen der Speisen und Getränke. Als ein wesentliches Salz dient er zum Aufbewahren der Früchte, indem er sie gegen das Verderben verwahrt. Man löset zu diesem Ende den Zucker in Wasser auf, und giebt ihm nachher durch das Einkochen verschiedene Grade der Dicke, so daß er entweder flüssig bleibt, oder nach dem Erkalten gerinnt. Mit geschmol-

schmolzenem oder gebranntem Zucker färbt man die bleichen Weine. Auch benutzt man den Zucker zur Milderung der Schärfe bey geistigen Getränken, zu verschiedenen Malerfarben, zum Stärken feiner Spitzen, zum Räuchern, und als Gährungsmittel. Die Konditors bereiten davon ganz eigene Sorten Zuckerwaare, z. B. Gerstenzucker, Realisse 2c. er dient zu Gefrorenem, zu Morsellen, Plätzchen, eingemachten, überzogenen und andern Sachen, gebrannten Mandeln, Bonbons, u. s. w. Der harte und gereinigte Zucker wird auch, seiner reizenden, verdünnenden, auflösenden, reinigenden und der Fäulniß wehrenden Kräfte wegen, sehr stark in der Medicin gebraucht, wie er denn auch noch außerdem den Arzneyen öfters eine besondere zweckmäßige Gestalt und Linderung geben muß, so daß man sich dessen zur Bereitung verschiedener Sachen, unter andern bey den Bolis, Emulsionen, Juleppen, Mixturen, Tränkchen, in Conserven, Syrupen, Latwergen, Konfektionen, Morsellen, zusammengesetzten Pulvern und eingemachten Sachen mit Vortheil bedient. Die Apotheken bereiten davon Peindzucker, gewundenen Zucker und Gerstenzucker, Rosenzucker in Täfelchen (Sacharum rosatum tabulatum), welcher des Geschmackes wegen Salzpulvern zugesetzt wird, Perlzucker (rotula manus Christi), Violenzucker (Sacharum violatum candisatum,) weiße Moschuskugeln (globuli moschati albi), rothe Moschuskügelchen 2c. Noch müssen wir hier der Zuckerbilder gedenken. Sie sind Figuren von feinem Zucker, welcher, nachdem er im Wasser resolvirt und dann wieder zur Consistenz gekochet worden, in dazu verfertigte Formen gegossen, und dann mit rother Brasilienfarbe, worunter etwas Alaun ist, bemahlet, und mit kleinen zerschnittenen Blättchen Silber und Gold beleget wird. Die Postamente oder Füße der Figuren werden mit grünem, der Kopf und die Haare der Puppen mit gelbem, und die Blumen der Zweige mit rothem scharfen Glasglanz bestreuet. Man verfertiget solche Zuckerbilder vorzüglich in Hamburg, und auch an andern Orten; doch ist zu merken, daß der gedachte Glasglanz Kindern und erwachsenen Personen schädlich sey; siehe Tob. Conr. Hoppen von dem Mißbrauche der so genannten Hamburger Zuckerbilder, Berlin 1750 in 4. Von dem Zucker überhaupt lese man: 1) *Histoire naturelle du Cacao et du Sucre*, Paris 1719 in 12 m. K. 2) Von der Natur und Kraft des Zuckers; im Allgemeinen Magazine Band 8, p. 331; 3) Peter Kalms Beschreibung, wie Zucker in Nordamerika von Bäumen gemacht wird; in der Realzeit. 1756, p. 567, und in den Schwedischen Abhandlungen, Band 13, pag. 149; 4) Vom Zucker aus Ahornbäumen, in den Schwedischen Abhandlungen, Band 16. pag. 236; 5) Marggrafs chimische Versuche, einen wahren Zucker aus verschiedenen Pflanzen, die im Lande wachsen, zu ziehen, aus den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften 1747, in dem Hamburger Magazine, Band 7, p. 563; 6) Vom Zucker aus dem Ahornbaum, in den Fränk. Sammlungen, Band 4, p. 36.

Zuckerkistenholz, Indianisch *Caoba*, lateinisch *Lignum saccharinum*, ein Holz, davon in Brasilien 2c. die Kisten gemacht werden, in welchen man den rohen Zucker nach Europa bringt. Es ist ein schweres, und doch zugleich poröses Holz, das, in Rücksicht auf seine sehr durcheinander laufenden Fibern, etwas unserm Eichen

henholz gleicht. Es hat eine blaßraunrothe Farbe, die aber mit der Zeit an der Luft verschießt, und es wird von Tischlern zu Schränken, Kommoden, Stühlen, Tischblättern, Bettgestellen, Schreibtischen, Wäschkasten, 2c. verarbeitet. Es ist besonders zu Hamburg, Altona, Lübeck 1c. sehr im Gebrauch.

Zuckertannen, Sackardanenholz, eine indianische Holzart, mit braunen und schwarzen Streifen, die aus Holland zum Handel kömmt. Sie wird zu Fächern verarbeitet, und die 100 Pfund gelten 7 Gulden m. o. w.

Zuckerbecker, oder Conditer, und Condirer, franz. *Confiseur*, lat. *Condimentarius*, *Dulciarius*, einer der aus Zucker mancherley zierliches und angenehmes Gebackenes zuzurichten; auch allerley Früchte, Wurzeln, Saamen 2c. in Salz oder Essig, vornehmlich aber in Zucker, naß oder trocken einzumachen, oder zu überziehen weiß. Sie handeln mit allen diesen von ihnen verfertigten Waaren; ingleichen bisweilen mit Zucker, Thee, Caffee, und andern Gewürzwaaren; siehe auch *Confiseur*.

Zuckereis, oder Eisspiegel, wird der Guß von Zucker genannt, welcher bey dem Zuckergebackenen zu oberst, als ein Deckel, darauf gegessen wird.

Zuckerkörner, franzöf. *Dragées*, sind Gattungen von kleinen und trockenen Confekten, die aus kleinen Früchten oder Gesämen, oder kleinen Stücken wohlriechender und gewürzhafter Schalen, oder Wurzeln gemacht sind, die mit sehr zartem und insgemein sehr weißem Zucker überzogen sind. Man machet Zuckerkörner von so verschiedenen Gattungen, und unter so vielerley Namen, daß es nicht leicht seyn würde, sie alle zu nennen, und zu beschreiben. Wir wollen also nur folgendes anmerken, daß man Berbisbeeren Himbeeren, Melonenkerne, Pistazien, Pinien, Haselnüsse, Mandeln von verschiedenen Gattungen, Zimmt, Pommeranzenschaalen, Coriander, Cubeben, Anis, Fenchel, 2c. auf diese Art mit Zucker überzieht, und also Zuckerkörner daraus machet. Die guten Eigenschaften dieser Zuckerkörner sind, daß sie frisch gemacht seyn; daß der Zucker zu denselben rein, und nicht mit Stärkenmehle vermischet sey; daß sie hart, trocken, und sowohl inwendig, als auswendig weiß; und endlich, daß die Früchte, Saamen, oder andere Sachen, die inwendig in denselben enthalten sind, frisch seyen. Zu deren Erhaltung wird erfordert, daß man sie an trockenen Orten aufhebe, indem ihnen die Feuchtigkeit ganz zuwider ist, als welche sie weich machet, und sie außer Stand setzet, verkauft zu werden. Siehe auch *Dragée*.

Zuckerwurzel, (peruvianische), s. Battates.

Zuckmantel, eine kleine Stadt in Schlesien, in dem neißischen Fürstenthum, zwischen Otmachau und Jägerndorf gelegen. Jetzt treibt diese Stadt viel Gewerbe mit gebleichtem oder weißem Garne. Auch werden hier viele geblumte und gestreifte Züchenleinwande, und ordinäre Schnupf- und Halstücher gewebt.

Zufälle, unversehene Zufälle, Glücks- und Unglücksfälle, lat. *Casus fortuiti*, heißen alle diejenigen Fälle und Dinge, die man nicht vermeynet hat, oder hat absehen, noch durch Vorsichtigkeit, Fleiß und menschliche Kräfte, Witz oder Verstand verhüten können, als da sind Brandschaden, Kriegsver-

verwüstung, Landesüberschwemmung, Räuberey ꝛc. Vorzüglich pflegen Kaufleute Unglücksfälle zu nennen, wenn ihnen auf ihrer Schiffsreise oder an ihren Gütern und Schiffen zur See, Unfälle begegnen, als da sind Brand, Schiffbruch, Seeräuber ꝛc. Will ein Kaufmann Bonis cediren, oder einen Anstandsbrief suchen; so muß er mit klaren und ungezweifelten Urkunden darthun, daß er durch dergleichen ganz unverschuldete und unversehens zugestoßene Zufälle, sie seyn zur See oder zu Lande vorgefallen, um das Seinige gekommen, und in Schaden und Abfall der Nahrung gerathen sey; siehe *Bonis* cediren und Anstandsbriefe.

Zufuhr oder Zugang, Zu- und Abfuhr, franz. *Apport*, *Amenage*, heißt das Hin- und Wiederreisen derer, welche Lebensmittel oder andere Güter zu einem Orte bringen oder von demselben wieder abholen. Dieselbe, wenn sie nicht mit verbotener Waare getrieben wird, soll niemanden verwehret werden. Aus der Ab- und Zufuhr ist Handel und Wandel entstanden, und damit er nicht unterbrochen, sondern vielmehr gefördert werde, sollen Wege und Straßen im Bau und Wesen unterhalten, auch vor Raub und Gewalt sicher gestellet werden.

Zug, heißt unter andern insbesondere bey verschiedenen Handwerkern und Kaufleuten eine ganze Folge gewisser Stücke, so in ihrer Ordnung zusammen gehören, z. E. ein Zug Drathsaiten sind 12 Röllchen von Num. 1 bis 12 u. dgl.

Zug, franz. *Zug*, ein Canton und Stadt in der Schweiz. Der Canton Zug ist zwar der kleinste, aber einer von den angenehmsten in der ganzen Schweiz. Er gränzet gegen Abend an den Canton Lucern, gegen Mitternacht an den Canton Zürch, gegen Mittag an den Canton Schweiz, und gegen Morgen an die Cantons Zürch und Schweiz. Die Stadt Zug, die Hauptstadt in diesem Canton, liegt am Zuger See, und ist gut gebauet. Das Land bringt Wein, viel Getreide, viele und schöne Kastanien, und hat vortreffliche Viehweiden. Man machet daselbst Leinwand und wollene Zeuge, zum Gebrauch des Landes. Sie hat das Recht zu münzen: also schlägt sie 1) Schillinge oder Lutzer, wie zu Lucern, deren einer thut 3 Rappen, 3 einen Batzen und 90 einen Thaler; 2) Oertlein, wie zu Schafhausen, deren 8 machen einen Thaler oder 9 Lutzer; eines thut 13½ Kreuzer; 3) Batzen, wie zu Lucern.

Zugabe, franz. *Surplus*, heißt dasjenige, was der Verkäufer einer Waare dem Käufer über das, was er verlanget hat, giebt. Dergleichen ist der Ausschlag des Gewichts, den die Spezereyhändler geben; die Zugabe, die man bey den schneidenden Waaren über das geforderte Ellenmaß giebt ꝛc.

Züchen, Bettzüchen, ein leinenes Gewebe, welches von einem andern dergleichen, das man Ballen nennet, darin unterschieden ist, daß die Züchen nur rautenweise und auf Leinwandart gewebet sind; die Ballen aber Blumen haben. Man hat blaue und weiße. Zu Neiße in dem schlesischen Fürstenthume gleiches Namens werden die schönsten unter den oberschlesischen gemacht; wiewohl ihnen die breslauer Ballen an Güte vorgehen. Sie werden von Neiße nach Breslau und Hamburg verführet, an welchem letzten Orte sie ihre eigene Stelle in der Preiscurante haben. Man hat auch unter den Züchen die so genannten Dickzüchen, ingleichen die aufgeschossenen, und viele andere Arten mehr, welche

in großer Menge in den breßlauer Jahrmärkten auf dem so genannten Schmetterhause zu sehen sind. Die sie weben, werden Züchener genannt, und machen ein besonderes Handwerk aus. Siehe Kreiße und Breßlauer Ballen.

Züllichau oder Züllichow, insgemein Zülch, lat. *Züllichovia*, eine Stadt, nebst einem Schlosse und Amte in dem Herzogthume Crossen, und zwar in demjenigen Kreise, welcher von ihr den Namen führet, an der polnischen Grenze auf einen Hügel gelegen. Sie hat beträchtliche Wollenzeug- und Tuchmanufakturen, welche mehr als 275 Stühle im Gange erhalten. Man macht hier auch verschiedene Fabrikate von Seidenhasenhaar. Der Wein- und Obstbau ist gleichfalls von Bedeutung. Das dasige Waysenhaus hat seit 1727 einen Buchladen, welchem der König in Preußen unterm 14. Dec. 1735 ein allergnädigstes Generalprivilegium über alle bisherige und künftige Verlagsbücher desselben, ertheilet, um sie ein für allemal vor dem Nachdrucke zu bewahren.

Zünfte, s. Zunft.

Zürch, ein Canton und Stadt in der Schweiz. Der Canton Zürch, lat. *Pagus Tigurinus*, ist zwar nicht der Zeit nach, aber dem Range nach der erste, und nächst Bern der größte, volkreichste und mächtigste unter den schweizerischen Cantonen. Er gränzet gegen Morgen an die Grafschaft Toggenburg und die Cantone Schweiz und Glaris; gegen Mittag an Lucern und Zug, wie auch die so genannten freyen Aemter; gegen Abend an die Grafschaft Baden und das Kletgow; und gegen Mitternacht an den Canton Schafhausen und das Turgow. Dieser Canton hat in Ansehung seiner natürlichen Beschaffenheit viele hohe, jedoch fruchtbare Berge, Thäler, flache Länder und Aecker; ingleichen viele Flüsse und Seen, wodurch das Land mit allem, was es nöthig hat, versorget wird. Was insbesondere die Naturgaben anbetrifft, so ist der Canton Zürch einer der fruchtbarsten an Getreide; wie er denn auch Obst in ziemlicher Menge hervor bringt; und an den meisten Orten, sonderlich nach dem Rheine zu, befinden sich Weinberge. Die Limmat, die Aa und der Zürchersee liefern allerhand Fische. Auch ist dieser Canton mit vielen schönen Erdarten gesegnet, als da sind: 1) eine schöne weiße Kreide, welche neben dem gemeinen Gebrauche sonst zu allerley Sachen zu gebrauchen ist. Sie wird in der Pfarre Uster, im Wyl genannt, auch bey dem Dorfe Mur, welche letztere besser, als jene ist, gefunden; 2) Trippel, eine aschfarbene rauche Erde, womit die Handwerksleute die Geschirre poliren: sie wird in den Schanzgräben der größern Stadt Zürch angetroffen, siehe Schweiz; 3) eine fuchsrothe Erde, welche die Töpfer zur Glasur gebrauchen, und auf dem Uetli- und Albisberge gefunden wird; 4) eine ganz rothe Erde, welche die Töpfer zum Grunde ihres grünen Geschirres gebrauchen, und im Lindberge angetroffen wird; 5) ein marmorirter Hub rt, eine Erde in Gestalt eines vielfältigen Marmors, die aus weiß, blau, gelb und roth vermenget ist: man findet sie auf dem Albisberge; 6) eine von allerhand Farben, roth, weiß und gelb marmorirte Erde, welche fest zusammen hält, und sich schön poliren läßt; wird an der Steig gefunden; 7) ein aschfarbener Lehm, welcher zu den Böden in Pfisteröfen überaus dienlich, und daher auch

auch auswärts verführet wird. Man trifft sie im Lattenberge an; 8) eine schwarze und rothe Erde, welche bey Schwamendingen gegraben und von Töpfern gebrauchet wird: die schwarze ist sehr gut zu Kochgeschirren, die Feuer halten sollen; und die rothe wird mit zu den gemein gelbgeflammten Geschirren genommen; 9) ein Letten, so zu Käpsnach gegraben wird, und woraus die so genannten Käpsner Steine gebraunt werden, die trefflich gut in das Feuer sind; 10) Torf, u. s. w. desgleichen ist der Canton Zürch an brauchbaren Steinen reich: also findet man darin Topfsteine, Gypssteine, Wetzsteine, Feuersteine, Steinkohlen, Marmor, Alabaster rc. gleichwie es in der Sihl und in der Glatt nicht weniger Kieselsteine giebt, welche eine Cristallart haben und sich poliren lassen, auch zum Glasmachen trefflich zu gebrauchen wären. Insonderheit aber floriren in diesem Canton die Manufakturen stark, wie denn vorzüglich darin so viele Krepone gemacht werden, daß alle Länder damit versorgt werden könnten. Die so mancherley Manufakturen sowohl, als die blühende Handlung daselbst machen, daß Zürch einer von den reichsten unter allen schweizerischen Cantonen ist. Und trägt zu dem Flore der dasigen Manufakturen und Handlung nicht wenig bey, daß die Einwohner theils sehr geschickt, alles nachzumachen, was sie sehen, theils sehr arbeitsam sind. Sie arbeiten wohlfeil, welches ihnen ebenfalls bey dem Verkaufe ihren Manufakturen den Vorzug verschaffet. Die Stadt Zürch oder Zürich, lat. *Tigurium*, ist die Hauptstadt des jetzt gedachten Cantons. Sie ist groß, wohl gebauet, reich, und stark bewohnt: dabey liegt sie in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, an einem schönen See, der Zürchersee genannt, aus welchem die Limmat herausfließt, welche die Stadt in zwey ungleiche Theile theilet, deren aber beyde die große und kleine Stadt durch zwey schöne hölzerne Brücken aneinander gehänget sind. Was die Stadt vornehmlich berühmt und reich machet, sind die häufigen Manufakturen und Fabriken, die daselbst theils von langen Zeiten her im Gange gewesen, theils von einigen Franzosen, die nach der Widerrufung des Edikts von Nantes nach Zürch flüchteten, neu angelegt worden sind. Es sind aber die dasigen Fabriken folgende: a) Silber- und Golddrath- auch Bortenfabriken; b) Sammet- und Taffentfabrik; c) Terzanelfabrik; d) Stepp- und Nehseidefabriken; e) Trame-, Organsin- u. Floretfabriken; f) halbseidene Zeugfabriken; g) halb- und ganz seidene Schnupftücherfabriken; h) baumwollene und seidene Strumpffabriken, wie denn auch die obgedachten geflüchteten Franzosen, die bis dahin zu Zürch unbekannt gewesene Manufaktur der nismer Strümpfe eingeführet haben, welche noch jetzt daselbst von verschiedenen Bürgern mit gutem Erfolge fortgesetzet wird; i) Florfabriken; k) wollene und seidene Kreppfabriken; l) wollene Zeugfabriken; m) Kalamankfabriken; n) Nesseltuchfabriken; o) Indiennefabriken und p) Kreponfabriken, eine von ihren vornehmsten Fabriken, deren halbseidener und halbwollener Krepon allen wird vorgezogen, s. Krepon. Man q) spinnt auch daselbst viel Baumwolle, die zur Verfertigung der erwähnten Zeuge weißer und gedruckter Cattune, baumwollener Strümpfe und Schnupftücher, und das feine baum-

baumwollene Gespinnste zu Netzeltuche gebrauchet wird. Uebrigens hat die Stadt noch zwey r) Gießhütten oder Glockenhäuser, wiewohl nur eine davon jetzt gebraucht wird, und werden darin schöne Glocken, Stücke :c. gegossen, und eine s) Papiermühle. Die Stadt Zürch treibt eine starke und sehr einträgliche Handlung, wozu ihr der Limmatfluß und die Zürcher See sehr wohl zu statten kommen. Daraus holen die Zürcher die Waaren aus Italien, und bringen sie über den Vogel- und Schlügenberg in den Wallenstädtersee, von diesem in den Zürchersee, und von da durch Hülfe des Flusses Limmat in den Rhein. Darnach können sie solche in Deutschland aller Orten hinbringen. Die Allervornehmsten in der Stadt schämen sich nicht Handlung zu treiben. Sie legen sich eben so fleißig darauf, als der geringste Bürger; und ihre großen Reichthümer verleiten sie nicht, ihre Emsigkeit, ihre Geduld und die nöthige Arbeit zu Vermehrung ihrer Manufakturen und Vollkommenmachung ihrer Arbeit, an die Seite zu setzen. Der Gegenstand ihrer Handlung sind überhaupt ihre oben schon erzählten schönen Manufakturen, die sie durch ganz Deutschland, Holland und Italien vertreiben. Ja auf den frankfurter und leipziger Messen haben ihre Kaufleute, insonderheit in wollenen Krepponen und seidenen Floren, einen so starken Abgang, daß man ihre Gewölber gleich in den ersten Tagen oft von Waaren leer sieht. Desgleichen ist die italienische Seide, mit welcher sie beydes ihre eigene Manufakturen, als auswärtige Correspondenten in Frankreich, England, Holland und andern Ländern versehen, unter ihre wichtige Handlung zu setzen; und wird von den jährlich nach Italien, Piemont und Trient reisengen Zürcher Kaufleuten aus der ersten Hand gesucht. Nicht weniger floriret der Buchhandel in Zürch; und endlich handelt man auch daselbst mit allen in der Schweiz befindlichen Kräutern, Blumen und Gesäme, die weit und breit versendet werden. Die Stadt Zürch hat zwey große Jahrmärkte oder Messen, die 8 Tage währen, nämlich 14 Tage nach Pfingsten, und auf St. Felix- und Regulatag. Wenn einer dieser Jahrmärkte angeht, reitet der Rathschreiber einen Tag zuvor in der großen und kleinen Stadt herum; und verkündiget selbigen an neun unterschiedlichen Orten. Es werden auch auf den ersten May und den St. Martinstag Märkte, sonderlich von Vieh gehalten. Unter den guten Ordnungen, welche zum Wohlseyn des Landes dienen, führen wir in Ansehung der Handlung: a) den Salzhausschreiber und desselben Buchhalter, welche den Salzhandel unter Händen haben. Auch ist über die Salzkammer ein eigenes b) Salzdirektorium gesetzet, von einem Bürgermeister, zweyen andern Häuptern, dem Salzhausschreiber und dem Salzhausbuchhalter. Desgleichen sind c) Herren des kleinern Raths geordnet, die Schiffe zu beschauen, wenn sie nach Basel geführet werden, oder wenn man nach Zurzach fährt, damit kein Unglück mit verfaulten Schiffen begegne. Nicht weniger ist d) eine Weinmarktkommission gesetzet, damit kein Vorkauf oder anderer Frevel mit dem Weine auf dem Weinmarkte geschehe: diese Commission besteht aus einigen verordneten Herren des Raths. Wiederum sind e) gewisse Censoren gesetzet, wel-

chen alle Schriften müssen gezeiget werden, die man in den Druck geben will. Neben diesen guten Ordnungen sind verschiedene obrigkeitliche Tribunalien und Commissionen, durch welche die Standes- Civil- und ökonomische Geschäffte besorget werden. Unter solchen bemerken wir nach unserer Absicht a) ein kaufmännisches Direktorium, bestehend aus 4 Herren des kleinen, 5 des großen Raths, und 3 aus gemeiner Bürgerschaft, welches sich angelegen seyn lassen soll, daß die Kaufmannschaft in gutem Flor erhalten werde. Ferner b) die Leinentuchkommission, bestehend in zweyen verordneten Herren zum Leinentuchverkaufe, deren der eine des kleinen, und der andere des großen Raths ist. Auch ist c) eine Verordnung zur Handhabung des Münzmandats von 8 kleinen und 2 großen Räthen. Unter den bürgerlichen Diensten zu Zürch, welche zu unserer Absicht dienen, gehören vorzüglich: a) der Abbeiler, dessen Pflicht ist, wenn in der Stadt Wein ausgerufen wird, den Wein zu versiegeln, damit kein Betrug mit dem Umgeld unterlaufe; b) der Bestebter von dem Kaufhause, welcher dem Waagemeister behülflich seyn, und der Fuhren halber die nöthige Vorsehung thun muß; c) fünf Bothen, nämlich der Bern- Basel- Schafhauser- Churer- und St. Galler Bothe, die von den Direktoren der Kaufmannschaft bestellet werden: und ist ihre Pflicht die übergebenen Packete, Briefe ꝛc. an bestimmten Ort mit Fleiß und Treue zu übermachen; d) die Karrenzieher, deren sind 6 vor dem Kaufhanse, und ist ihre Pflicht, das Kaufhaus fleißig abzuwarten, und sowohl abgeladene Waaren einem jeden, dem sie zugehören, nach Hause, als auch andere Waaren wiederum zum Kaufhause zu führen; e) zwey Postmeister, die von den Direktoren der Kaufmannschaft gesetzet werden, und die Pflicht auf sich haben, alle zugebrachte Briefe nach Deutschland und Italien zu befördern, und die von fremden Orten ankommenden Briefe an ihre gehörige Orte abzusenden; f) der Schiffmeister des obern Wassers, dessen Pflicht ist, alle Kaufmannsgüter in großen Schiffen, den See, und folgends die Lint hinauf, bis auf Wesen und Wallenstatt abzufertigen; die Güter, welche den See hinunter kommen, werden von einem Schiffmeister von Schweiz, und einem von Glaris spediret; g) sechs Schiffmeister des niedern Wassers, deren Pflicht ist, alle zurzacher Marktleute und Güter hinunter zu führen, desgleichen auch die Kaufmannsgüter nach Basel zu liefern; h) zwey Spanner vor dem Kaufhause, denen obliegt, alle Kaufmannsgüter vor dem Kaufhause auf die Wägen zu laden, sowohl die ankommen, als die, welche abgeführet werden; i) der Sustmeister zu Horgen, dessen Pflicht ist, auf dem Wasser die Waaren zu spediren, die von Lucern, Zug ꝛc. nach Zürch in das Kaufhaus gehen: ingleichen die Waaren von hier, auch das Salz, so in die Länder geht, fleißig abzufertigen; k) der Thurnhüter im Wellenberg muß nebst Verwahrung der Gefangenen den Zoll derjenigen Waaren, die über den See gehen, als Wein, Mühlenstein ꝛc. einziehen und einliefern; l) der Waagmeister oder Kaufhausschreiber im Kaufhause, der alle Kaufmannsgüter abwägen, den Zoll einnehmen und überantworten, auch alle Güter ordentlich verzeichnet; m) der Wardein, der alle Sorten von Geld

oder

oder Silber probiren, was neu gemünzet ist: er soll auch alle Gewichte von Eisen oder Mösch, von was für Gattung sie immer sind, auf die Probe setzen, und wenn sie just und gut, den Zürichschild darauf schlagen; n) der Weinfuhrmann, dessen vornehmste Pflicht ist, wenn Oberländer Wein kaufen, die leeren Fässer oder Lägelein zum Verkäufer, und von da voll wiederum an die Schifflände zu führen; o) der Anzeller, muß die Kornsäcke, so ins Oberland gehen, ordentlich in die Güterschiffe einzellen und einem Schiffmeister anzeigen; u. a. m. Man rechnet in der Stadt und im Kanton gewöhnlich entweder nach Gulden zu 60 Kreuzer von 8 Heller; oder nach Gulden zu 40 Schilling von 12 Heller, und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen, haben nach dem Helvetischen Calender von 1788 folgendes Verhältniß:

Mark Silber	Thal.	Guld.	Pfund-haller.	Batzen	Schill.	Kreuz.	Rapp.	Angster oder Pfenn.	Heller
1	$1\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{2}$	5	40	100	150	400	600	1200
	1	$1\frac{1}{2}$	3	20	60	90	240	360	720
		1	2	16	40	60	160	240	480
			1	8	20	30	80	120	240
				1	$2\frac{1}{2}$	$3\frac{3}{4}$	10	15	30
					1	$1\frac{1}{2}$	4	6	12
						1	$2\frac{2}{3}$	4	8
							1	$1\frac{1}{2}$	3
								1	2

Nach *Joseph de Meyer* rechnet man hier außer der Handlung auch nach so genannten rohen Gulden von 16 Schweitzerbatzen zu $3\frac{1}{4}$ Kreuzer oder $2\frac{1}{2}$ Schilling gutes Geld. Der Werth des französischen Laubthalers, davon vier Stück auf den alten Schildlouisd'or gehen, wird hier zu $2\frac{2}{3}$ Gulden bestimmt, woher, der Ausbringung dieser französischen Münzsorten nach, der Werth der Cölln. Mark fein Gold $318\frac{2}{5}$, und ein Silber $22\frac{2}{3}$ Gulden in Zürich anzunehmen ist. Es vergleichen sich solchemnach: 100 Gulden Zürcher Kurant mit $60,^{068}$ Konvent. 20 Guldengeld. Nach dem Wechselcensal sind der französischen neuen Louisd'or oder Schildlouisd'or durchgehends Wechselzahlung. Carolinen zu $1\frac{1}{2}$ *Maxd'or*, 4 französische Laubthaler und 10 Gulden Zürcher Münze, werden zwar dem Schildlouisd'or gleich geachtet, man darf sie aber doch nicht annehmen, wenn es nicht ausbedungen ist; sie verlieren auch gegen Schildlouisd'or $\frac{1}{2}$ bis 1 Procent. Wirklich geprägte Zürcher Münzen, in Golde: Dukaten zu 4 Gulden 18 Kreuzer, davon 68 Stück auf die rohe Cölln. Mark von $23\frac{1}{2}$ Karat fein gehen sollen. In Silber: Thaler zu 2 Gulden, sollen $13\frac{1}{2}$ Loth fein seyn, und nach dem Gepräge: XI auf I feine Mark gehen. Dergleichen halbe oder Gulden, von eben diesem Gehalt, und nach dem Gepräge 22 auf eine feine Mark. Dergl. $\frac{1}{4}$tel oder $\frac{1}{2}$ Gulden, 12 Loth fein, stellen auf dem Revers ihren Werth von 20 Schilling nebst der Ausbringung 44 Stück aus der f. Cölln. Mark dar. Scheidemünzen: Ortsgulden oder Vierbätzler zu 10 Schilling, davon 94 Stück auf die rohe Cöllnische Mark von 8 Loth fein gehen. Zweybätzler zu 5 Schilling, 192 Stück auf

auf die rohe Mark von 7 Loth fein. Schillinge, 1050 Stück auf die rohe Mark von 2 Loth fein. Ferner Rappen oder 3 Hellerstücke und Angster oder Pfennige von 2 Heller. Im Wechsel verhält sich Zürch auf folgenden Fuß:

der Platz giebt		empfängt	zu oder in
100 Thaler	— —	* $62_{,22}$ Thaler Bank	Amsterd. 2fach Uso
100 solcher	— —	* $65_{/29}$ — Kt	
* 111 Gulden	— —	100 Gulden Kt	Augsburg wie auch Wien und Leipziger Messen.
* $13_{/03}$ Krenz.	—	1 Lira corrento	Bergamo, auf Uso
* $92_{/49}$ Gulden	—	100 Gulden Münze	Frankfurt am Mayn und Nürnberg, Uso und in die Messen.
* $68_{/25}$ Gulden	—	100 Livres cour.	Genf, kurze Sicht.
* $104\frac{1}{8}$ dergl.	—	250 — tourn.	Lyon und Paris, Uso und in die Payemens.
* $138\frac{3}{8}$ Xr.	— —	7 Lire correnti	Mailand
* $13_{/42}$ Xr.	— —	1 Lira piccola	Venedig

Respekttage giebt es hier nicht. Von den Zürcher Maßen hält vom Längenmaß die Ruthe 5 Ellen oder 10 Schuh und ist 1330 franz. Linien lang, wonach sich 59 Zürcher Ruthen mit 47 Rheinländ. vergleichen. Die Klafter ist 826 gedachter Linien lang, und 91 Zürcher Klafter = 87 französische *Toises*. Die Elle von 2 Schuh oder Fuß ist 266 franz. Linien lang; 100 Zürcher Ellen = $106\frac{1}{8}$ Leipziger Ellen. Den Fuß oder Werkschuh, welcher zu allen geometrischen und mechanischen Vermessungen dient, theilet man in 12 Zoll von 12 Linien zu 10 Punkten oder Sekunden gewöhnlich, beym Feldmaaß aber in 10 Zoll; er ist 133 franz. Linien lang, und es vergleichen sich 68 Zürcher Fuß mit 65 Rheinländischen, oder 13 Zürcher Fuß mit 12 franz. *Pieds*. Vom Flächenmaß hält die □ Ruthe 100 □ Fuß, welche $85\frac{3}{10}$ franz. Fuß gleich sind, wonach 52 Zürchersche □ Rutten = 33 Rheinl. □ Ruthen. Der □ Fuß hat 144 Zürcher oder $122\frac{1}{8}$ franz. □ Zoll, und es vergleichen sich 58 Zürchersche □ Fuß mit 53 Rhein. □ Fuß. Vom Land = oder Feldmaß wird der Juchart in Vierlinge und ½ be Vierlinge abgetheilt, und verschiedentlich berechnet. Ordentlicher Weise werden in Zehenden oder in Aeckern 360 □ Ruthen oder 36000 □ Fuß, die mit 30709 franz. □ *Pieds* übereinkommen, für die wahre Juchart angenommen. Vom Körpermaß wird die Cubikelle zu 8 Cubisch. Fuß oder 13824 Cub. Zoll; der Cub. Fuß aber zu 1728 Cub. Zoll, welche $1361\frac{1}{2}$ franz. Cub. *Pouces* betragen, gerechnet. Dieser Fuß faßt $14\frac{3}{7}$ Zürcher Maß, und wiegt an Brunnenwasser in temperirter Luft 51 Pfund 4 Loth Zürcher Großgewicht, und es vergleichen sich: 87 Zürcher Cubikfuß = 76 Rheinl. Cubikfuß. Von Maßen zu trokkenen Dingen giebt es folgende, als: das Getraidemaß ist von zweyerley Beschaffenheit, nämlich: 1) das Maß zu glatten Früchten, als Kernen (Dinkel, Spelt), Roggen, Weitzen, Gerste, Erbsen und Bohnen, hat folgendes Verhältniß:

1 Mütt

1 Mütt	4 Viertel	16 Vierling	64 Mäßli
	1 —	4 —	16 —
		1 —	4

Von diesen ist das Viertel das Muttermaß, welches 1323 Zürcher oder $1042\frac{1}{4}$ franz. Cubikzoll hält, und gestrichen wird; der Mütt hält aber 4170 franz. Cubikzoll und es vergleichen sich: 100 Zürchersche Mütt mit $152\frac{1}{3}$ Berliner Scheffel. Der Immi ist der neunte Theil vom Viertel, nach diesem wird die Maßgebühr von trockenen Früchten an die Regierung entrichtet, auch von Müllern das Mahl- und Kellerlohn genommen. 2) das Maß zu rauchen und Hülsenfrüchten hat folgendes Verhältniß:

1 Malter	16 Viertel	64 Vierling	256 Mäßli
	1 —	4 —	16 —
		1 —	4 —

Das Viertel von diesen Maßen enthält 1338 Zürchersche oder $1059\frac{1}{2}$ franz. Cubikzoll, und ist also $2\frac{2}{15}$ Procent stärker, als das zu glatten Früchten. Salz wird nach Mäs zu 4 Viertel verkauft, und das Viertel davon enthält 1473 Zürchersche oder $1159\frac{1}{2}$ franz. Cubikzoll. Torf kauft man nach Klafter von 12 Körben, welche 72 Cubikfuß hält. Der Korb hält 7 Viertel $19\frac{2}{3}$ Mäßli Kornmaaß. Holzkohlen werden nach Korb verkauft, welcher gestrichen 14, gehäuft aber 18 Viertel enthält. Zwey davon machen den Malter von $27\frac{1}{2}$ Cubikfuß. Steinkohlen handelt man nach Maß, $11\frac{1}{4}$ Zürcher Cubikfuß haltend. Kalk nach Malter von 16 Viertel, die $12\frac{1}{3}$ Zürcher Cubikfuß austragen. Bey flüssigen Dingen hat man eines fur trübe und ein anderes für lautere Flüssigkeiten. Von den trüben ist das Verhältniß:

1 Saum	$1\frac{1}{2}$ Eym.	6 Viert.	48 Köpf	96 Maß	192 Quärtli	384 Stotzen
	1 —	4 —	32 —	64 —	128 —	256 —
		1 —	8 —	16 —	32 —	64 —
			1 —	2 —	4 —	8 —
				1 —	2 —	4 —
					1 —	2 —

Von dem Maß zu lautern und flüssigen Dingen:

1 Saum	$1\frac{1}{2}$ Eym.	6 Viert.	45 Köpf	90 Maaß	180 Quärtli	360 Stotzen
	1 —	4 —	30 —	60 —	120 —	240 —
		1 —	$7\frac{1}{2}$ —	15 —	30 —	60 —
			1 —	2 —	4 —	8 —
				1 —	2 —	4 —
					1 —	2 —

Von diesen gehen $14\frac{2}{5}$ Maß auf den Zürcherschen Cubikschuh, das Maß enthält mithin $116\frac{3}{4}$ Zürcher und beynahe 92 franz. Cubikzoll. Das Städtische oder eigentliche Schenkmaß aber, darnach in der Stadt der Wein ausgeschenkt wird, ist um $\frac{1}{10}$tel kleiner, als vorbesagtes Landmaß, und hält also $105\frac{1}{12}$ Zürcher oder $82\frac{2}{3}$ franz. Cubikzoll.

 Bey

Bey dem Zürcherschen Handelsgewicht hat man zweyerley Pfund: nämlich das schwere oder Krampfund von 18 Unzen, 36 Loth, wiegend 9925 franz. *Grains* oder 10972 holl. As. Davon vergleichen sich 100 Pfund mit $112\frac{11}{16}$ Leipziger Pfund. Das leichte oder so genannte Antorfer Pfund wird bey der Seidenhandlung gebraucht, und enthält 2 Mark, 16 Unzen oder 32 Loth, und wiegt 8822 franz. Grains, oder 9753 holländische As. 100 solcher Pfund = $100\frac{3}{8}$ Pfund Leipziger. Das Gold- Silber- und Münzgewicht ist das vorgedachte ½te Pfund leicht Gewicht, nach folgender Eintheilung:

1 Mark	16	Loth	64	Quentli	256	Pfennig	4352	Zürcher As
	1	—	4	—	16	—	272	—
			1	—	14	—	68	—
					1	—	17	—

Diese Mark wiegt 4411 franz. *Grains*, oder 4876 holl. As, und ist demnach etwa ½ Procent schwerer als die Cöllnische Mark. Vom verarbeiteten Golde soll die Mark 19½ Karat, und vom Silber $13\frac{1}{2}$ Loth fein, und mit dem Stadtzeichen *Z* gestempelt seyn. Siehe auch den Artikel: Schweiz; und folgende Schrift: Versuch einer Geschichte der Handelschaft der Stadt Zürich, Zürich 1763 in 8.

Zürgelbaum, s. Bohnenbaum.

Zürich, Stadt, s. Zürch.

Zürzach, Stadt, s. Zurzach.

Zu Lasten, ein beym Wechselgeschäfte gebräuchliches Wort, da man z. E. schreibt: Ich remittire hierbey Rthlr. 1000 zu Lasten des Sempronius, das ist, auf den Sempronius, oder durch Sempronius zahlbar.

Zunäder, s. Kürschner.

Zunder, Feuerschwamm, franz. *Amadou*, ein sehr gemeiner Artikel zu bekanntem Gebrauch. In der Nähe der Waldungen beschäftiget die jedem Menschen freygelassene Bereitung des Zunders viele arme Leute. Sie sammlen den vornehmlich an den Eichen und Rothbuchen häufig wachsenden Löcherschwamm (Boletus igniarius L.); indem sie ihn theils mit Messern abschneiden, theils in der Höhe des Stammes mit Stangen abstoßen. Sie schneiden hernach davon alles Holz und alle Rinde ab, schlagen den Schwamm mit hölzernen Schlägeln recht weich, und kochen ihn nun gelinde in einer von Holzasche und Wasser gemachten, aber nur selten mit Urin vermischten Lauge, in einem eisernen Kessel. Hierauf wird er getrocknet, nochmals geklopft, und nun ist er fertige Marktwaare. Frankreich zieht diesen Artikel häufig von Nürnberg und aus Schwaben. Die Zundermacherey, wie man in Ulm es nennt, ist eine dieser Stadt ganz eigene Industrie. Es dient dazu die Rinde vom Lindenholz, welche gekocht, getrocknet, und hernach mit Staub von Schießpulver eingerieben wird. Die so zubereitete Rinde fängt auf den kleinsten Funken Feuer.

Zunft, oder Innung, Zeche, Amt, Mittel, Gilde, lat. *Communitas*, *Collegium opificum*, franz. *Communauté*, eine gewisse geschlossene bürgerliche Gesellschaft, deren Mitglieder, oder wie sie auch sonst geheißen werden, Zunftbrüder und Zunftgenossen, alle einerley Profession und Lebensart treiben, auch ihre eigene und besondere Statuten und Innungsartikel haben. Man hat insonderheit zweyerley Gattungen von Zünften oder Innungen, nämlich theils Kaufmannszünfte und Innungen, theils Handwerkszünfte

nfte und Innungen: wiewohl ...yde in Ansehung ihrer Artikel, ...d der daraus fließenden Rechte, ...eles mit einander gemein haben. ...ndessen wird doch das Wort Zunft ...rzüglich von Handwerkern gesagt ...hingegen die Wörter Innung ...d Gilde auch von Kaufleuten ge= ...aucht werden, wo das Corpus ...rselben auf den Fuß einer geschlos= ...nen Gesellschaft eingerichtet ist. ...s giebt aber nicht allein in Deutsch= ...nd, sondern auch in andern euro= ...äischen Ländern, als in Schwe= ...n, Dänemark, England, Frank= ...ich, den österreichischen Niederlan= ...n, ja auch in den vereinigten Nie= ...rlanden dergleichen Zünfte, ob= ...ohl viele, der Ceremonien= und ...olicensachen Unkundige, und in= ...nderheit diejenigen, die auf die ...bschaffung der Zünfte und Hand= ...erke in Deutschland dringen, sol= ...es, und zwar in den vereinigten ...iederlanden, läugnen. Die Zunft= ...rtikel, oder Zunftbriefe, In= ...ungsbriefe, und Handwerksstat= ...ten werden heutiges Tages alle ...hriftlich verfasset, und nach dem ...mstande und der Beschaffenheit ei= ...er jeden Innung eingerichtet; an= ...ers aber nicht als gültig angesehen, ...ie seyn denn von jedes Orts Obrig= ...it bekräftiget. Manche Zünfte und ...nnungen haben zwar auch von selbst ...ingeführte und mehrentheils schon ...on alten Zeiten her beobachtete Ob= ...ervanzen, welche man Zunftge= ...räuche und Zunftgewohnheiten ...ennet; die aber nach und nach meh= ...entheils in die schädlichsten Miß= ...räuche ausgeartet, und daher, be= ...onders in Deutschland, schon gar ...ielmals von den Kaisern und ge= ...amten Reichsständen zugleich, oder ...uch nur von einem und dem andern ...ieser letztern, besonders in ihren ...ändern und Gebieten, ernstlich un= ...ersaget und verboten worden sind. ...Der Zunftzwang, oder das Zwangs= recht der Zünfte und Handwerker, lat. *Ius prohibendi Collegii Opificum*, hält nicht nur alle die, welche außer der Zunft sind, von Treibung des Handwerks und der Handlung mit den dieser oder jener Zunft zukom= menden Waaren ab; sondern es ver= bindet und nöthiget auch alle und je= de Einwohner des Orts, daß sie, wenn sie des Handwerks oder der Zunft, oder etwas von deren Arbeit und Waaren benöthiget sind, zu ei= nem zünftigen Meister gehen, und dessen Arbeit oder Waare nehmen müssen; jedoch sind die Meister ver= bunden, die Arbeit oder Waare bald, gut und tüchtig, in redlichem Prei= se, und so gut, als man es von an= dern haben kann, zu verfertigen. Dieses Zwangsrecht erstrecket sich demnach theils auf die Oerter, wo die Zünfte sind; theils auf die Ar= beiten der Handwerker; theils auf den Handel mit solchen Arbeiten; und endlich theils auf die Lehrjungen und Gesellen. In Ansehung des Orts, wo die Zunft ist, erstrecket es sich über die ganze Stadt, oder über den ganzen Distrikt, und über alle Einwohner desselben: insonder= heit aber wider die darin wohnen= den Störer und Pfuscher; inglei= chen wider die fremden und auswär= tigen Meister, ob sie wohl an ih= rem Orte zünftig sind, indem die Zünfte auf gewisse Distrikte gegeben und eingeschränkt sind. Diejenigen Handwerker, deren Anzahl nur aus wenigen Mitgliedern besteht, und die in großen oder Hauptstädten ihre Zunftladen haben, und von da aus in die unter ihnen bezirkte Städte Meister machen, üben ihr Zwangs= recht weiter aus, als die andern Handwerke, die in allen Städten Zunft und Lade haben. Daher ge= statten sie nicht, daß eine Zunft in die zu einer andern Lade bezirkten Städte Meister setzen möge. Wenn ein Meister ganz allein an einem Orte woh=

net: so hat er das Recht, daß er allein das Handwerk an demselben Orte, und die Handlung mit den diesem Handwerke zukommenden Waaren treiben möge, und kein anderer: und dieses daher, weil er zünftig ist, und Handwerksgewohnheit mit hält, oder weil er von seiner Zunft- und Kreislade auf diese Stadt zum Meister gemacht ist. Kömmt ein anderer dieses Handwerks an denselben Ort, um sich daselbst häuslich niederzulassen, und sein Handwerk zu treiben: so muß er sich bey derjenigen Lade, die den ersten dieser Stadt zum Meister gemacht hat, gebührend angeben, und sein Meisterrecht gewinnen, oder sich mit dem Meister des Orts abfinden: oder, wofern der Ort zwey Meister dieses Handwerks nicht ertragen, und sie sich daselbst nicht nähren könnten, so wird er gar abgewiesen. Setzet sich aber einer dennoch an diesen Orte, wo gar kein Meister des Handwerks ist, ohne bey einer Lade das Meisterrecht gewonnen zu haben: so wird er für einen Pfuscher, oder ungültig gehalten, und ihm kein Geselle zugelassen, noch dessen Lehrling geduldet. Der Zwang äußert sich aber auch unter den Handwerkern selbst, und zwar in Ansehung der Arbeit, also, daß einer dasjenige nicht machen darf, was eines andern Handwerks ist. Ja einige Handwerker haben unter ihren Meistern selbst diesen Zwang, daß ein Meister von seinem Mitmeister keine Arbeit fertig zu machen annehmen, noch einem andern geben darf, bey gesetzter Strafe: wodurch sie nichts anders bewirken wollen, als daß diejenigen Meister, die vor andern Zulauf haben, das, was sie mit ihren Gesellen und Jungen nicht fertigen können, abweisen mögen, damit andere Meister auch angesprochen und gesuchet werden. Eben so ist es auch in dem Handel oder Krame mit Handwerkswaaren: daher darf an einem Orte, wo ein zünftig Handwerk, oder nur ein einzelner Meister ist, niemand mit Waaren desselbigen Handwerks handeln: es wäre denn, daß der Mann, der mit solchen handelt, seinen Handel getrieben hätte, ehe noch der Handwerksmann sich daselbst niederließ; in welchem Falle er dabey zu lassen wäre. Aber es ist bekannt, daß Handwerker, welche sonst allerhand Waaren auf ihren Buden führen, wenn einer des Handwerks, das zuvor nicht da gewesen ist, dahin kömmt, diejenigen Waaren, die zu diesem Handwerke gehören, und von demselben gemacht worden sind, ablegen müssen. Wenn aber ein Handwerksmann, etwas, das ihm sonst zwar eigentlich gehöret, und seiner Eigenschaft ist, nicht achtet, und liegen läßt; ein anderer aber dessen Fabricirung vornimmt, und in Schwang bringt: so ist doch das Zwangrecht demselben abzusprechen. Wofern aber auch die Handwerkseigenschaft nicht zureichen sollte, eine zwischen zwey Handwerken über eine Arbeit oder Waare entstandene Streitigkeit zu entscheiden: so nimmt man andere Hülfsmittel zur Hand, nämlich Observanz, Possession, Vergleich, landesherrliche Concession, und dergleichen. Endlich ist bekannt, daß niemand Lehrjungen in einem Handwerke unterrichten könne, als zünftige Meister, welche auch nicht mehrere annehmen, noch mehr Gesellen setzen dürfen, als die Innungsartikel erlauben, wie auch, daß keiner für einen Gesellen arbeiten dürfe, als einer, der das Handwerk recht gelernet hat, und dergleichen; welches doch eigentlich nicht unter den Handwerkszwang gehörig ist.

Die Handhabung des Zunftzwanges betreffend: so wird selbiger vornehmlich mit Hülfe der Obrigkeit, laut landesherrlicher Confirmation, zu Werke gerichtet. Die auswärs gemachte Waare, wenn man sie in dem Orte einführet, wird weggenommen und confisciret, und fällt halb der Obrigkeit, und halb der Zunft oder Innung anheim. Wenn der Meister dabey ist, so kann er auch wohl arretiret, und mit Geldstrafe angesehen werden; welches ebenfalls denen widerfahren kann, die von einer Stadt in die andere gehen und arbeiten. Hernach wird der Zunft- oder Innungszwang auch mit Schelten ausgeübt, indem man einen nicht für ehrlich achtet. Endlich gehöret noch unter die Mittel den Zunftzwang zu handhaben und auszuüben das so genannte Aufheben. Dieses ist ein Mittel, welches wider die Hausirer, Störer und Pfuscher gebraucht wird. Denn weil ein Handwerk niemand treiben darf, als redliche zünftige Meister, die ihr Meisterrecht gebührend erworben haben; desgleichen weil die zünftige Meisterschaft in gewisse Orte und Distrikte eingeschränket ist: so werden die Leute, die sich hierin vergehen, aufgesuchet, aufgehoben und verjaget. Weil nun die Hausirer, Störer und Pfuscher wissen, daß ihnen nachgetrachtet wird; so halten sie sich heimlich und verborgen auf; da hingegen die Zünfte und Innungen forschen, wo solche Leute ihre Niederlage, Aufenthalt und Einkehr haben. Ist der Pfuscher von der Zunft, z. E. ein Geselle, der etwan an einem heimlichen Orte arbeitet, indem ein Geselle keine meisterliche Verrichtungen vornehmen, noch außer eines Meisters Werkstatt, oder in gewisser Maße außer der Herberge, arbeiten darf: so kann ihn das Handwerk, oder die Zunft, vor sich nehmen, und nach ihren Artikeln abstrafen. Ist er aber außer der Zunft: so muß die Obrigkeit um Hülfe angerufen werden. Wenn dieses geschehen ist: wird solchen Leuten ihre eingeführte Waare, aufgekaufte Handwerksmaterie, vorhandene Arbeit, und das Handwerkszeug hinweg genommen, und für verfällig erkläret, nach Inhalt der Artikel; auch wohl noch dazu der Uebertreter arrestiret und bestrafet. Es geschieht auch zuweilen, daß einige Abgeordnete aus der Innung mit Bewilligung der Obrigkeit, und zugegebenen Frohnen, an die Oerter, wo sie merken, daß heimliche Pfuscher und Störer sitzen und arbeiten, hingehen. Diejenigen nun, die sie über der That treffen, nehmen sie weg, und führen sie vor die Obrigkeit zur Bestrafung; und diese Expedition oder Verrichtung wird an einigen Orten das Bönhasenjagen genannt. Indessen findet der Zunftzwang nicht allemal und allenthalben Statt. Also wo etwa Domherren- und andere Freyhäuser sind, da werden oft Pfuscher aufgehalten, fremde Waaren eingeführet, und die rohen Materialien an die Auf- und Verkäufer verhandelt, ohne daß die Obrigkeit den Zunftgenossen in Aufhebung der Pfuscher und Störer helfen kann. Desgleichen ist der Zunft- oder Innungszwang nicht auf die Jahrmärkte, und denselben gleich befreyete Wochenmärkte auszudehnen, wie auch nicht auf das, was einer für sich oder die Seinigen selbst machen kann oder will. Der Nutzen, welchen wohl eingerichtete Handwerkszünfte haben, erstrecket sich zwar a) auf den Staat, das Land und die Republik; b) auf die Handwerkszünfte selbst, c) auf den nothdürftigen Nächsten; und d) auf die Commercien und die Polizey: allein wir wollen hier nur bey dem großen Nutzen stehen bleiben, welchen ordentliche Handwerkszünfte den Commer-

mercien eines Orts bringen. Nämlich weil dergleichen Zünfte, vermöge der unter den Handwerkern eingeführten akkuraten Schau der verfertigten Waaren und derselben Beschaffenheit, ob solche tüchtiges Kaufmannsgut seyn oder nicht, solche Waare bey Ein- und Ausländern in guten Ruf und Nachfrage bringen: so bewirket dieses so viel, daß die Kaufleute desto mehr Abgang darin haben, folglich ihr Commerz von Tage zu Tage verstärken, auch einen redlichen Preis, weil keine Schleuderey bey den Zünften leichtlich gestattet wird, darin behaupten können: da hingegen bey aufgehobenen Zünften und Handwerksinnungen, da bald hier, bald da ein Handwerksmann in diesem oder jenem Winkel sitzen, und gute und böse Arbeiter unter einander wohnen würden, wegen der unter ihnen ermangelnden Schau, solches keinesweges ins Werk gerichtet werden könnte. Und so würde auch ein Unzünftiger sich an den gewöhnlichen Marktpreis nicht kehren; sondern, weil er Geld haben, und aus der Hand in den Mund zehren müßte, seine Waaren in und außerhalb Landes, so gut er könnte, los zu werden suchen, und dadurch sowohl andern seinen Mitmeistern, als auch und vornehmlich den Kaufleuten, den Preis verderben, daß endlich eine dem Lande vormals vortheilhaftig gewesene Manufaktur so herunter kommen müßte, daß wenig oder nichts mehr dabey zu verdienen, die darin Arbeitenden aber Bettler und Landläufer werden müßten. Marpergers nothwendiger Vorbericht von denen Handwerkszünften, Innungen, Aemtern, und Gilden, die hin und wieder in Deutschland etabliret sind, rc. in 4. Abhandlung von den Handwerksgesellen und ihren Zünften; in den Leipziger Sammlungen, Band 8, pag. 170, 183 und 324.

Zunftbücher, darunter versteht man insgemein der Zünfte oder Innungen Protocolle und andere dergleichen Bücher, worin die von ihnen in ihrer Zunft oder Innung ergangene Schlüsse, oder was sonst etwa bey ihren gewöhnlichen und ordentlichen Zusammenkünften vorgegangen und abgehandelt worden ist, zu künftiger Nachachtung oder Nachricht, gehörig eingetragen und niedergeschrieben wird; und haben sodann benöthigten Falls dergleichen Bücher, ob sie gleich eigentlich keine öffentliche Bücher genannt werden können, (da die Zünfte nur bloß aus Privatpersonen bestehen) dennoch, wenn sie im Orginal vorgeleget werden, die Kraft eines völligen Beweises, weil gedachte Personen gleichwohl vermögend und geschickt sind, nach den Umständen sogar Rathsherren zu werden, und sie also gleichsam eine öffentliche Person vorstellen. Sonst aber begreifen auch einige unter Benennung der Zunftbücher zugleich der Zünfte und Innungen Artikel oder Briefe und Statuten, wovon der Artikel, Zunft, nachzusehen ist.

Zunftrecht, oder Innungsrecht, lat. *Jus collegiorum opificum*, oder *Jus opificiarium*, begreift überhaupt sowohl die den Zünften und Innungen vorgeschriebenen Artikel, Ordnungen, Statuten und Gesetze; als auch die denselben insonderheit zustehenden Freyheiten, Gerechtigkeiten und Befugnisse, wovon die Artikel: Zunft, handelt.

Zunge, oder Zungenfisch, lat. *Solea*, franz. *Sole*, ein Seefisch, der von der Gestalt und Gleichheit einer Zunge oder einer Fußsole den Namen bekommen hat. Er ist länglich, platt, dunkelgrau auf dem

m Rücken, und weiß auf dem auche, wie die Flindern oder latisische, mit einem geschobenen Maule ohne Zähne, von unterschiedlicher Größe, die in dem O'an bis über eine Elle erwächst, ewöhnlich einer halben lang. hr Aufenthalt ist das Meer; sie eten aber auch zuweilen in die lüsse. Ihr Fleisch ist gesünder, ahrhafter und lieblicher, als der Schollen, und wird in Holland nd Frankreich so hoch gehalten, aß man den Fisch daher Meeruhn, franz. *Perdrix de Mer*, nennet. Zu uns kommen sie selten isch, wohl aber einmarinit, und verden von den mit Fischen handelnden Kaufleuten und Italienern eführet.

Zurichten, Beschicken, Zubeeiten, franz. *Apprêter*, *Dresser*, in Manufakturwort, welches so iel heißt, als die rohen Materien n solchen Stand setzen, damit die bgezielte Manufaktur heraus geracht oder daraus gemacht weren könne. Dieses Zurichten ist on dem Hauptwerk unterschieden, a nämlich die nunmehr zugerichete Materie verarbeitet wird. Die ohgerber begreifen unter dem Worte, Zurichten, das Schwarzärben, Falzen, Krispeln und Schlichten. Es giebt aber soar auch ein besonderes Handwerk, velches das Zurichten für sein Hauptwesen hält, nämlich die Leerbereiter, u. so genannten Corduanmacher; s Lederer. Weil aber dieser Art Leute nicht allerwegen Arbeit finden, und sich solchen Orten entziehen: so pflegen die Lohgerber sich dieses anzumaßen, und nachgehends den ankommenden Lederbereitern das Vorkommen, ja gar die Vorschrift in den Weg zu legen. Weiter heißt Zurichten, ein schon ausgearbeitete Manufakturwaare völlig ausmachen, und sie in den Stand setzen, daß sie kann verkauft werden. In diesem Verstande heißt Zurichten insonderheit in Ansehung der seidenen und Bandmanufakturen, wie auch des Pelzwerks und der Hüte, diesen Waaren Glanz und Ansehen geben: welches mit Leim, Gummi, und andern im Wasser aufgelöseten Spецereyen geschieht. Man kann hieraus leicht den Schluß machen, was die Zurichtung, franz. *Apprêt*, und ein Zurichter, franz. *Appreteur*, sey. Bey einigen Handwerkern heißt die Zurichtung auch die Materie, wodurch man der Waare Glanz und Ansehen giebt. Zur Nadel bereitet, ist bey den Tuchmachern eine Redensart, welche die völlige Bereit- und Ausmachung bedeutet, so, daß nichts übrig sey, was den Schneider hindere, mit der Nadel zuzufahren; siehe Tuchbereiter.

Zurückdatirung, lat. *Antidatum*, heißt eigentlich eine Verrückung des Datums; oder ein Datum, welches wider die Wahrheit eines geschehenen Handels oder einer ausgestellten Schrift ist. Denn das Zurückdatiren geht wirklich vor der Zeit vorher, zu welcher es ist beygesetzt worden, z. E. es schreibt jemand den 19ten August ein Billet, und datiret doch eben dieses Billet vom 1 Julius eben desselben Jahres. In den Unterzeichnungen solcher Urkunden, welche unter Privatpersonen errichtet werden, ist es weniger beträchtlich; als in den Contrakten oder Instrumenten, welche von öffentlichen oder geschwornen Notarien gemacht werden. Denn in diesen letztern ist man sehr strenge. Wenn sich Zurückdatirungen darin befinden; so giebt diese Art der Falschheit zu einem außerordentlichen Verfahren wider einen sol-

solchen treulosen Notarius, oder andern Beamten, Anlaß. Von dem Zurückdatiren der Wechselbriefe oder einer Obligation und Quittung, lese man den Artikel: Antidatiren.

Zurückkochen, engl. *Back-boil*, ein unter denen Färbern gewöhnliches Wort. Es bedeutet den Zug, wenn er gefärbet worden ist, wieder kochen, damit man ihm einen Theil der Farbe benehme. Zu diesem Ende bedienen sie sich des Salpeters, Scheidewassers, Argols, u. s. w. Man hält dafür, das Zurück- oder Wiederkochen mache die Farbe heller.

Zurzach, oder Zürzach, lat. *Zurzacum*, ein großer, schöner und stark bewohnter Marktflecken in der Oberherrlichkeit der Grafschaft Baden in der Schweiz, 5 Meilen von der italienischen Grenze, unter Kaisersstuhl, an dem Ufer des Rheins gelegen, und dem Bischoff von Costnitz gehörig. Er hatte ehemals drey Brücken über den Rhein; aber jetzt ist schon seit langer Zeit keine mehr daselbst. Um nun diesem Mangel abzuhelfen, findet man beständig am Ufer des Flusses Schiffer bereit, die Reisenden überzufahren. Und wenn man irgend von einem Orte aus Deutschland nach Zurzach kommt: findet man gleichfalls bey dem kleinen Dorfe Rhinen oder Rheinen, Zurzach gegenüber, Schiffer. Es ist dieser Marktflecken wegen seiner zweyen freyen Messen berühmt, welche unter die ansehnlichsten in Deutschland gehören, und nicht nur von den eidgenossischen, sondern auch vielen andern Deutschen, französischen, italienischen, und holländischen Kaufleuten besuchet werden. Insonderheit besuchen die Holländer, und vornehmlich die Amsterdamer, diese Messen sehr stark, und treiben daselbst eine große Handlung, sowohl mit den Waaren, die sie dahin bringen, als mit denen, welche sie von daher holen. Die letztern bestehen vornehmlich in verschiedenen Gattungen von Seide, und allen den Zeugen, die in der Schweiz gemacht werden. Jene aber sind Tuch, wollene Zeuge, Batiste, Netteltuche, Cattune, Zitze, allerley Droguereyen, Thee, Chokolade, Caffee, allerley Speccerey- und Farbewaaren, spanische Röhre ꝛc. Die Zeit der Messen betreffend: so nimmt die erste, oder die Pfingstmesse, an dem Pfingstdienstage zu Mittage um 12 Uhr ihren Anfang, und endiget sich am achten Tage wieder am Dienstage. Die andere, welche die Verenämesse heißt, fieng sich sonst am 25 August an, und währete bis den 2ten Sept.; wird aber nunmehr, der frankfurter Herbstmesse wegen, seit 1718 den 22 August angefangen, und am 30sten Tage desselben Monats wieder geendiget. Ungeachtet, wie wir gesagt haben, dieser Flecken dem Bischoffe von Costnitz gehöret: so höret doch, so lange diese Messe währet, die ganze Gerichtsbarkeit des Bischofs daselbst auf, und der Landvogt von Baden hat alsdann daselbst die völlige Gerichtsbarkeit und Gerechtsame, daher er den sechsten Tag der Messe in eigener Person daselbst seinen feyerlichen Einzug hält, alle vorkommende Streithändel während seines zweytägigen Aufenthalts abthut, und nach zweymal 24 Stunden wieder abreiset, welche zweymal 24 Stunden den eigentlich die Zahlungszeit ausmachen. Wenn es sich im Verenämarkt zutrüge, daß der Tag des Einzugs auf einen Freytag fiele: so wird solcher um der Juden willen bis den Sonntag nach Mittag verschoben, und solchergestalt die

die Messe um 2 Tage verlängert. Den Verkäufern steht frey, sich auf dieser Messe eines Ellenmaßes zu bedienen, wie sie wollen; nur müssen sie den Käufern sagen, nach was für einer Elle sie verkaufen: insgemein aber verkaufet man die Tücher, seidene und wollene Zeuge, Leinwande und Cattune nach der französischen Elle. Die Acceptationen der **Wechselbriefe**, haben in den dasigen Messen keinen gewissen Tag, sondern währen die 6 ersten Meßtage hindurch; den siebenten und achten aber geschehen die Zahlungen, nach deren Ablauf man noch den folgenden neunten Tag ohne Nachtheil protestiren lassen kann. Die **Münzsorten** betreffend, so gilt auch hier das, was im Artikel, **Zürch**, von der Rechnung und Münze angegeben worden ist. Während den obgedachten Messen rollirt hier allerley schweizerisches und anderes fremdes Geld; daher die, welche alsdann kaufen oder verkaufen, ausdrücklich verabreden müssen, in welcher Geldsorte, oder zu welchem Curs die Bezahlung geschehen solle. Buch und **Rechnung** wird daselbst, wie an andern Orten in der Schweiz, in Gulden, Kreuzern und Pfennigen gehalten; den Gulden zu 60 Kreuzer, und den Kreuzer zu 4 Pfennigen gerechnet. Daselbst wird wenig, als etwan in den Messen gewechselt, alsdann giebt man nach a) Amsterdam 104 Thl. Zürcher W. G. w. o. m. für 100 Thl. Cassa; b) **Frankfurt** 54 Kreuzer W. G. w. o. m. für 1 fl. Münze W. G.; c) **Lion** 4 Kreuzer W. G. w. o. m. für 1 Ecu de 20 Sous d'Or; d) **Nürnberg** 57 Kreuzer W. G. w. o. m. für 1 fl. Curant. Auf Leipzig wird in Speciesthalern gewechselt, in welchen auch von Leipzig dahin gewechselt wird. Das Gewicht zu Zurzach ist um 8 pro Cent schwerer, als das amsterdamer, pariser, straßburger rc. Markgewicht, indem 100 Pfund nach dem Zurzacher Gewichte 108 Pfund nach dem amsterdamer, pariser, straßburger, rc. Gewichte ausmachen.

Zusammenheften, **Heften**, frz. *Empointer*, *Appointer*, oder *Pointer*, ein Manufakturwort, heißt so viel, als in ein Stück Zeug einige Nadelstiche mit einem Faden Seide, Zwirn oder Bindfaden, thun, um es solchergestalt in den Falten, in welche man es zusammen geleget hat, zu erhalten, und zugleich zu verhüten, daß es keine falsche Brüche bekommte. Man kann aber auch kein so zusammen gelegtes, oder geheftetes Stück Zeug betrachten, und dessen Güte erkennen, wenn man nicht die daran befindlichen Stiche aufschneidet, und solches aus einander leget.

Zusammenkoppeln, franz. *Accoupler*, ein Wort der Roßhändler, und heißt eine gewisse Zahl von Pferden, eines an des andern Schweif, zusammen binden, so, daß immer eines hinter dem andern hergehen kann, um selbige auf diese Art an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Sind aber Hengste und Beschäler darunter; so schnallen sie einen starken Stock dazwischen, daß keines das andere beschädigen kann. Sie pflegen auch gemeiniglich dem letzten Pferde ein Glöckchen anzuhängen, damit der Koppelknecht solches vorne hören kann, daß die Reihe noch vollständig sey, und sich keines losgerissen habe, wie öfters geschieht.

Zusammenrollen, oder Aufrollen, franz. *Rouler*, bedeutet bey den Manufakturisten und Kaufleuten, einen Zeug in die Runde zu-

sammen legen, und gleichsam eine Walze daraus machen. Man leget aber ihrer wenige auf diese Art zusammen, außer Atlasse und Papeline, die man gemeiniglich Grisette nennet, die Gaschen und Krepone, weil sich diese Zeuge leicht schneiden, und schlimme Falten annehmen. Auf eben diese Art werden auch die Gold- Seiden- Zwirn- und Wollenbänder, und die Tressen von allerhand Art zusammen geleget; kurz, alles Bänderwerk, und vornehmlich diejenigen Zwirn- und wollenen Bänder, welche von der Art und Weise, wie sie zusammen geleget sind, Rollen, franz. *Rouleaux*, heißen. Warm, oder bey der Wärme aufrollen, oder zusammen legen aber, franz. *Rouler à chaud*, heißt, wenn entweder über, oder unter einen Zeug, welchen man zusammen legen will, Feuer; oder auch die Rolle, darauf man ihn bringen will, oder der Zeug sonst auf andere Art warm gemacht wird: welches jedoch besonders in Frankreich, (durch Arret des vom 4ten Nov. 16 8, die für die wollenen Zeuge, die in der Landschaft Poitou fabriciret werden, zum Reglement dienend,) allen Walkern, Tuchscheerern, und Tuchbereitern, bey Strafe einer Geldbuße von 100 Livres für das erstemal, und bey Verlust des Meisterrechts, falls sie sich noch einmal darüber würden betreffen lassen, verbothen worden ist.

Zusammenziehende Arzneyen, oder Mittel, adstringirende, oder corstringirende Mittel, lat. *Adstringentia*, werden diejenigen Arzneymittel genannt, die alle flüßige Sachen, oder Feuchtigkeiten, so aus den Gefäßen getreten, hemmen, und, wegen ihrer irdischen und zusammenziehenden Kraft stopfen und zurück halten.

Zusatz, siehe Klafter, und Münzzusatz.

Zusatz, Anhang, Beysatz, lat. *Appendix*, *Additamentum*, franz. *Apostille*, ist eine Anmerkung oder Zurückweisung, die man auf den Rand einer Schrift machet, wo man etwas, das im Texte fehlet, zur Erläuterung oder Erklärung hinzu setzet. Apostillen, die in die von öffentlichen Notarien geführten Akten gesetzt werden, müssen sowohl von ihnen, als den Parteyen unterschrieben seyn. Eben dieses ist auch sonderlich in Frankreich bey den Akten zu beobachten, welche unter dem geheimen Siegel ausgefertiget werden, wenn die Apostillen von Wichtigkeit sind. Sonst versteht man auch in Rechts- und Parteysachen, durch das Wort Anhang, oder Apostille eine kurze Schrift, welche die zu deren Entscheidung erwählten Schiedsrichter auf den Rand eines Memorials, oder einer Rechnung, den streitigen Artikeln gegen über setzen. Diese Apostillen müssen mit der Schiedsrichter eigener Hand geschrieben seyn, und man muß sie so gut, als andere richterliche Aussprüche halten, weil sie die Streitigkeiten unter Parteyen beylegen.

Zuschreiben lassen in Banco, s. Abschreiben lassen in Banco.

Zu und von (Assekuranz). Wenn in einer Versichrungspolize die Worte: zu und von einem Ort nach dem andern stehen, so fängt die Gefahr auf ein Schiff an, von der letzten Ankunft desselben an einem solchen Ort, und die auf Güter von der Zeit an, da der Anfang mit Laden gemacht wird.

Zuweisen, Zuweisung, heißt besonders unter Kauf- und Handelsleuten, wenn einer dem andern Kunden und Abnehmer der Waaren zuführet, oder zuschicket; da dann derjenige, welcher einen andern

dern unter dem Vorgeben, daß es ein guter Mann, dem wohl zu trauen, und bey welchen keine Gefahr zu besorgen sey, zum Anlehn oder Creditgeben beweget, falls hernach der dritte fallirte, dafür allerdings stehen muß. Churfürstlich sächs. Decis. 42 und lübisch Recht B. III. Tit. 10.

Zuzug, s. Hering.

Zwangkauf, Einigkauf, Monopolien, lat. *Monopolium*, ist eine Handlung, vermöge welcher ein Kaufmann, oder eine andere Person, eine oder die andere Waare ganz allein verkaufet, also, daß man sie sonst bey niemanden bekömmt, oder kaufen darf. Eigentlich giebt es dreyerley Gattungen von Monopolien. Die erste findet Statt durch die Auf- und Vorkäufer, die sich einer Waare ganz allein bemeistern, damit sie deren Preis nach ihrem Belieben steigern können, weil alsdann jedermann durch die Seltenheit dieser Waare genöthiget wird, diesen Wucherern in die Hände zu fallen. Die andere Art durch die Kaufleute, oder Künstler und Handwerker von einer Innung, wenn dieselben, wie manchmal geschieht, mit einander ein betrügliches und strafbares Verständniß errichten, entweder insgesamt ihre Waare zu verfälschen, oder mit derselben aufzuschlagen, und sie nicht anders, als um einen gewissen unter ihnen festgesetzten Preis zu geben. Die dritte Gattung, wenn Privatpersonen von dem Landesherrn ausschließende Privilegien erhalten, vermöge deren sie allein berechtiget sind, gewisse Waaren zu verkaufen. Diese letzte Gattung heißt eigentlich die alleinige Verkaufsfreyheit, oder das alleinige Verkaufsrecht, oder ein ausschließendes Privilegium, und wird erkläret durch die von dem Landesfürsten erhaltene Freyheit, daß einer oder etliche wenige allein mit einer gewissen Waare im ganzen Lande handeln und selbige verkaufen dürfen, also, daß sie sonst niemand führen, oder verkaufen darf: gleichwie diejenigen, welche dergleichen Freyheit haben, mit einem besondern Namen, Monopolisten, oder Alleinhändler, lat. *Monopolae*, genannt werden. Solchemnach läßt sich der Zwangkauf ganz füglich eintheilen in einen selbst angemaßten und in einen privilegirten Zwangkauf. Zu jenem gehören die zwey ersten, und zu diesem die letzte der angezeigten Arten des Zwangkaufes. Von demselbst angemaßten Zwangkaufe merken wir nur dieses, daß er durchgängig und ohne Ausnahme, so wohl der Handlung, als einem Lande, oder Stadt, höchst nachtheilig sey, indem dadurch sowohl die Handlung geschwächt, als auch die Einwohner der Stadt und des Landes, ja der ganze Staat ruiniret wird; daher nun ein solcher nicht allein äußerst verhaßt, sondern auch in wohl eingerichteten Reichen, Republiken, Fürstenthümern und Städten auf das schärfste verboten ist. Die Bestrafung desselben ist heute zu Tage allenthalben willkürlich, und besteht gemeiniglich in der Confiscation der Waare. Was den privilegirten Zwangkauf anbetrift, so müssen wir von ihm etwas umständlicher reden. Das Recht, diese Art der Verkaufungsfreyheit zu üben, und den Handel mit einer Sache ganz allein zu treiben, muß von dem Fürsten selbst erhalten werden, weil ein Beamter, oder eine untere und niedrigere Obrigkeit solche keinesweges ertheilen und zulassen kann. Auch diese Verkaufsfreyheit ist gemeiniglich, sowohl als der angemaßte Zwangkauf,

kauf, theils einem Staate, theils den Commercien, schädlich. Denn a) sie hemmet die Nacheiferung anderer, und befördert nur die Bequemlichkeit der Monopolisten; b) entzieht vielen andern Kaufleuten ihr Gewerbe und Nahrung; c) drücket auch die übrigen Unterthanen, und d) es wird durch sie die Volkreichheit eines Staats gehindert, indem die auswärtigen Familien, welche gern in eben der Sache, über welche einer den Alleinkauf erhalten hat, sich im Lande ansäßig gemacht hätten, wenn solche frey geblieben wäre, nunmehr daraus abgehalten werden. Es muß daher in einem wohl eingerichteten Staate die Ertheilung dergleichen Freyheit auf alle Weise vermieden werden. Indessen sind doch Fälle, in welchen der privilegirte Zwangkauf gar wohl erlaubet, auch noch dazu nöthig, oder rathsam ist. Solche betreffen entweder den Fürsten selbst oder den Staat. Anbelangend den Fürsten, so kann ein Landesherr gar wohl die alleinige Verkaufsfreyheit ertheilen, wenn er Geld braucht. Jedoch muß diese Art, die fürstliche Schatzkammer zu bereichern, nicht vorgenommen werden, wenn nützlichere und vortheilhaftere Mittel noch vorhanden sind, welche nämlich die Unterthanen nicht so sehr beschweren. In Ansehung des Staats und der Unterthanen kommen vorzüglich folgende Fälle in Betracht: 1) wenn der Staat Waaren bedarf, und niemand vorhanden ist, welcher dieselben wegen sehr großer Arbeit, oder allzu vieler Unkosten und Gefahr, ohne ein ausschließendes Privilegium herzu holen will. Denn alsdann wächst dem ganzen Staate durch das ertheilte ausschließende Privilegium ein Nutzen zu. 2) Wenn einer, zwey oder drey Kaufleute, oder Künstler in einer ganzen Stadt zulänglich sind, mehrere aber sich selbst schädlich seyn würden; alsdann könnte wohl ein Fürst, damit nicht alle Hunger und Noth leiden müßten, oder durch deren Vielheit und Menge der Stadt sonst geschadet würde, einem oder zweyen bis dreyen das ganze Gewerbe oder den Handel ganz allein zu treiben überlassen. 3) Eben so kann den Erfindern einer neuen Manufaktur und Kunst, die dem gemeinen Besten zuträglich und vortheilhaft ist, zur Belohnung und gleichsam zur Wiedervergeltung, derselben Kunst Treib- und Ausübung auf einige Zeit lang ganz allein und mit Ausschließung anderer, welche sonst wohl dieselbe eben so gut treiben könnten, verstattet werden. Auf welche Weise z. E. den Buchdruckern, oder Buchhändlern die Freyheit pfleget ertheilet zu werden, daß sie innerhalb einer gewissen Zeit die Bücher, welche sie auf ihre Kosten gedruckt, oder drucken lassen, ganz allein verkaufen mögen. 4) Wenn die Waaren so beschaffen sind, daß es allzugefährlich ist, sie von jedermann, oder solchen, die von denselben keine Kenntniß haben, verkaufen zu lassen, so ist dem Staate allerdings daran gelegen, daß, außer den Erfahrnen darin sonst niemand dergleichen Sachen verkaufe. Hieher gehöret z. E. der Verkauf der Medicamente, welcher niemand andern, als erfahrnen Apothekern anzuvertrauen ist. Gleichwohl aber soll auch in diesem erlaubten Fällen die Beschwerde der Monopolien den Unterthanen nicht unerträglich, sondern leidlich, und mit ihrer wenigsten Beschwerung oder Schaden verknüpfet seyn. Dieß kann geschehen, wenn zwar auf einige Waaren ein Monopolium geschlagen, jedoch allezeit dahin gesehen wird, daß die ausschließenden Privilegien so viel, als es sich will thun lassen, eingeschränket werden, damit die Monopolisten ihre Gewalt und Freyheit nicht

missbrauchen; insonderheit ist n zu sehen, daß nach Erwägung Umstände ein gewisser billiger is auf die Waare gesetzet und mmet werde, damit das gemei- Wesen nicht durch selbst gesteiger- Preise der Monopolisten über- tert werden dürfe. Ferner, da es ohnehin ein außerordentliches ttel ist, hat sich ein Fürst um de- mehr zu hüten, daß, wenn die sache dieser Monopolien ein En- haben, er das Volk, dem er nur zur höchsten Noth auferle- t hat, nicht zu viel drücke, son- n, wenn z. E. seine Schatzkam- r wieder angefüllet ist, er auch sdann von solchen beschwerlichen d verdrüßlichen Hülfsmitteln seder abstehe. Daher die aus- ließenden Privilegien jederzeit r auf eine sehr kurze Zeit, oder it Vorbehalt der Wiederaufhe- ung, zu ertheilen sind. Schlüß- ch bemerken wir noch, daß das isher gesagte nur vom gewinn- ichtigen Zwangkaufe gewisser Pri- atpersonen, die den Alleinkauf su- hen und erhalten, zu verstehen sey. Denn was die Regalien großer Herren, z. E. das Münzrecht, an- betrifft: so hat es damit eine ganz andere Beschaffenheit. Johann Friedr. Schneiders Dissertatio: Princeps Monopola, h. e. de praecipuis Regum Europaeorum et Electorum secularium monopoliis, Halle 1700 in 4. Klagen über die schädlichen Freyheiten und Mo- nopolien, wodurch die Ausfuhr der Weine und Waaren aus Ober- Guyenne eingeschränkt werden; im *Journal Oeconomique* 1756. Ob die Monopolia einem Staate zuträglich seyn? in den Götting. Pol. Amts-Nachr. 1755. p. 57. Ob das Monopolium des Landes- herrn in Ansehung des Salzes, Ta- backs, x. als eine Steuer betrach- tet, anzurathen sey? in Justi Po- litischen und Finanzschriften, Band 2, p. 377.

Zwecken, eine Art stählerne Nä- gel, deren Verfertigungsweise auch ohngefähr dieselbe ist. Das Schlei- fen und Poliren geschieht in einem Scheuersack von sehr grober Lein- wand. Die fertigen werden zu Schmalkaden zu 500 Stück in Pa- pier gepackt, worauf der Name des Meisters und dessen Zeichen bemerkt ist. Man unterscheidet sie in große, mittlere und kleine. Sie heißen im französischen Handel, *cloux de (pour) cordonniers, grands, moyens & petits;* die polirten mit 2 Koppen, *à deux têtes*, oder *à double tête, polis.* Auch die Steyermärkischen, welche sich durch ihre Größe unterscheiden, und auf dem Kopf ein lateinisches *S.* haben, werden zu Schmalkalden nachgemacht. Die stärkste Versen- dung dieses Artikels ist nach Chur- sachsen, und der Gebrauch mehren- theils für die Sattler und Schuhma- cher.

Zweckholz, s. Spindelbaum.

Zwerghasen, s. Kaninchen.

Zwetschkenbaum, s. Pflaumen- baum.

Zweyback, s. Zwieback.

Zweybrücken, oder Zweybrück, lat. *Bipontum*, die Hauptstadt des Herzogthum gleiches Namens im vogesischen Gebirge, an dem Flüß- chen Erbach, oder Auerbach gelegen. Unweit der Stadt an dem gedachten Flüßchen ist eine Achatschleifery. Ausgeführte landesfürstliche Anstal- ten, zum Aufnehmen des Nahrungs- standes im Herzogthume Zweybrü- cken; im Leipz. Intell. Blatte, 1764. p. 62. u. ff.

Zweydrittel, Zweydrittelstü- cken, oder Sechzehngroschenstü- cken, sind eigentlich nichts anders, als die sonst so genannten Gulden, und passiren ordentlicher Weise in allen Wechselzahlungen, wofern nicht eine gewisse und besondere

 Münz-

Münzsorte verschrieben worden ist. Siehe Drittel.

Zweyer, eine kleine sächsische Scheidemünze, welche 2 Pfennige thut, und deren 6 einen guten Groschen machen.

Zweymännische, s. Tuchmacher.

Zwickau, lat. *Cygnea*, eine schöne chursächsische Stadt im erzgebirgschen Kreise des Markgrafthums Meißen, an dem Fuße des Erzgebirges, und an der von ihr so genannten zwickauischen Mulde gelegen. Nach Leipzig, Dresden, ist Zwickau eine von den größten, schönsten und besten Städten in Meißen. Unter den vielen öffentlichen Gebäuden nennen wir hier das Rathhaus, von dem der eine Theil den Weinkeller und die Schenkstube in sich begreift. An dem Markte steht das Kaufhaus, ein großes und von lauter Steinen wohl erbauetes Werk, in dessen unterem Theile man die gemeine Waage antrifft, wobey die Salzkammer mit einer Stube, (in welcher sich der Salzverwalter des Tages aufhält,) befindlich ist; hinter der Waage aber befinden sich die Brod- und Fleischbänke: in dem obern Theile des Kaufhauses sind verschiedene große Böden oder Säle, auf welchen die Tuchmacher, Schuster, Kürschner und andere, auch fremde, sonderlich zu Jahrmarktszeiten, feil haben; und auf dem untern Boden in einem besondern Zimmer beschauen die geschwornen Meister des Tuchmacherhandwerks alle Tücher, und besiegeln sie nach Befinden mit diesem oder jenem Zeichen. Bey diesen geschwornen Meistern sind allezeit einige Rathspersonen und etliche von der Gemeine: und wenn es sich befindet, daß ein Tuch fehlerhaft ist; wird der Meister, der es gemacht hat, gestrafet; oder es wird das Tuch wohl gar in Stücken zerrissen und heraus geworfen. Die Tücher werden durch ein Loch hinein geschoben, daß die Tuchschauer nicht eigentlich wissen können, wem ein jegliches Stück zuständig ist, damit sie solchergestalt ohne Ansehen der Person die Siegel anhängen können und sollen. Das Kornhaus steht zunächst am Frauenthore, und ist ein sehr großes und starkes Gebäude. In dem Schürrhause ist ehedem großer Handel mit Getreide und Bretern getrieben worden; jetzt aber ist es sehr in Abnahme gekommen. Uebrigens ist Zwickau mit verschiedenen Naturgaben reichlich versehen. Unter andern gedenken wir hier der vielen guten Fische und Krebse, welche die Mulde, die dicht an der Stadt wegfließt, insgleichen die vielen schönen Bäche und Teiche geben; des Holzes: denn ob es wohl nicht viele Wälder nahe bey der Stadt giebt, so hat sie doch so viel, daß an Bauholz kein Mangel gespüret wird: hingegen erhält sie aus den Oberwäldern vermittelst der Mulde desto mehr, als auf welcher der dasige Rath die Wasserstraße hat; und wird jährlich ein großer Vorrath auf derselben der Stadt, nicht nur von Scheiten zu Brennholz, sondern auch von Bretern, Bauholz und Schneideklötzern zugeführet, daß man solches alles in einem billigen Preise haben kann. Allerley Gartengewächse, an Salat, Zwiebeln, Gurken, Möhren, Rüben, Kraut rc. bringen die dasigen fruchtbaren Gärten in solcher Menge hervor, daß vieles davon sogar an andere Orte, sonderlich in das Gebirge und die Bergstädte, als nach Schneeberg, Eibenstock, Grünhain und andere dort herum gelegene Orte getragen wird. Eine halbe Meile von Zwickau

ckau gegen den Schneeberg und Kirchberg zu, zwischen dem Schlosse Planitz und den Dörfern Bokwa und Wilka auf den hohndorfer und kainsdorfer Bergen ist ein Steinkohlenbruch, der besonders angemerket zu werden verdienet. Er ist schon im vorigen Jahrhunderte bekannt gewesen, und wird als ein ordentliches Bergwerk traktiret. Das Bewunderungswürdige dabey ist, daß die Steinkohlen zwischen einer Art Schiefer, auf welchen die Natur besondere Figuren von Kräutern ordentlich abgedrücket hat, und einem harten Bruchsteine verborgen liegen, indem man oben Schiefer, darauf Steinkohlen, und unter solchen die gedachten Bruchsteine antrifft; dann bricht man von neuem Schiefer, darauf Kohlen und Bruchsteine, und solche Mischung wechselt beständig ab. Aus diesen Kohlengruben werden sehr gute Kohlen zu Planitz und Niederhohndorf häufig gebrochen, welche den Schmieden täglich in die Stadt gebracht, und auch in andere umliegende Städte verführet werden. Aus den gedachten Sandsteinen, die auf dem planitzer Kohlenschafte gebrochen werden, macht man große Fenster- und Thürwände, Säulen, Leichensteine u. s. w. auch werden sie zu den hohen Oefen bey Hammerwerken gebraucht. Es sind zwar diese Steine nicht so fest, als die pirnischen, darum sie auch leicht von dem Wasser gehoben und verderbet werden: allein in der Luft und im Feuer sind sie dauerhaft. Ferner sind zwischen Zwickau und Schneeberg zu Weißbach und um dieselbe Gegend schöne Schieferbrüche; und sind die wichtigsten Gebäude zu Zwickau mit solchen Schiefern beleget. Nicht weniger giebt es nicht weit von dieser Stadt in der Herrschaft Wildenfels schöne Marmorsteine. An Kalk ist kein Mangel: denn in besagter Herrschaft Wildenfels ist Kalkstein, der sich auch dem Marmor gleich arbeiten läßt, in Menge, woraus guter Kalk gebrannt wird. Ueber diese Stein- und Schieferbrüche sind nicht weit von der Stadt gegen Mittag, und in der planitzer Gegend noch andere Steinbrüche, woraus große Waken gewältiget, und zu starken Gebäuden in- und außerhalb der Stadt gebrauchet werden, deren etliche von Farbe schön, als bläulich, grünlich rc. sind. Die Nahrung der Stadt besteht a) im Bierbrauen; und wird viel vom dasigen Bier in die umliegenden Dörfer verführet, die auch dazu verpflichtet sind, daß sie es, bey Vermeidung der Strafe, aus dieser Stadt holen müssen. Die Stadt hat ihre besondere und gedruckte Brauerordnung vom Jahre 1527. Nächst dem besteht die Nahrung der Einwohner b) in verschiedenen Manufakturen, dergleichen sind: die Tuchmanufakturen, und hat das dasige Tuchmacherhandwerk seine eigene Tuchmacherordnung, die den 15ten Februar 1572 ist bestätiget worden. Von der Schau der daselbst verfertigten Tücher haben wir schon oben geredet; Kardätschen, dergleichen viele und schöne in Zwickau verfertiget werden: insonderheit werden gegenwärtig hier allerhand Sorten von feinen Krempeln und Kniestreichern, deren man sich sowohl zur Vorbereitung der Schaafund Baumwolle, als auch der Seide bedienen kann, und welche den holländischen und englischen Kardätschen ganz gleichkommend befunden worden sind, verfertiget; s. Leipz. Intell. Blatt 1767 pag. 148; gute den Regen nicht durchlassende Hüte; s. ebend. pag. 248 u. f; gutes Sohlleder; s. dieses

Wort. Auch müssen wir hier der verschiedenen Mühlen Meldung thun, welche nicht weit von der Stadt stehen, als da sind vier wohlerbauete Mahlmühlen, ingleichen eine Graupenmühle, eine Walkmühle, eine Schleifmühle, eine Gerberwalk- und Lohmühle, eine Bretmühle, nebst einer Würzmühle, eine Oelmühle und Papiermühlen. Endlich besteht die Nahrung der Zwickauer auch ein dem Handel, dessen Hauptäste sind: der Tuchhandel; der Brethandel; der Eisenhandel; der Steinkohlenhandel; der Handel mit andern obgedachten Steinen; desgleichen mit Kardätschen; mit Sohlleder und mit allerhand Getreide, wie denn in Sachsen, sonderlich der Getreide- und Kornmarkt zu Zwickau berühmt ist, mit welchem die Stadt von dem Kaiser Heinrich III. 1022 ist privilegiret worden, und welcher wöchentlich zweymal, Dienstags und Freytags gehalten wird. Auf diesen Markt wird besonders viel Getreide aus dem Altenburgischen gebracht, und von da in das Gebirge abgeholet; s. Korn. Auch hat Zwickau, vermöge einer Concessionsurkunde d. d. Dresden den 25. Sept. 1767 die Freyheit erhalten, jährlich zwey Roß- und Viehmärkte: den ersten auf den Montag nach Reminiscere, und den andern auf den Montag vor Petri-Kettenfeyer, oder, wenn letzterer auf einen Montag fällt, an eben solchen Tage zu halten.

Zwieback oder Zweyback, holl. *Tweebak*, *Bischuit*, franz. *Biscuit*, lat. *Panis bis coctus*, eine Gattung Brod, das diesen Namen führt, weil es zwey- oder mehrmal gebacken, indem dieses Brod, wenn es aus dem Ofen kömmt, hernach entzwey geschnitten, wieder eingeschoben, und durch die Hitze des Backofens völlig von aller seiner noch bey sich habenden Feuchtigkeit ausgetrocknet wird, also, daß es sich hernach viel länger halten könne. Man hat davon zweyerley Gattungen: groben und feinen Zwieback. Der grobe Zwieback dienet zum Vorrathe auf die Schiffe für das Kriegs- und Bootsvolk; und wird insgemein von Roggenmehl für die Kriegs- und andern Schiffe; in Frankreich aber von Weizenmehl gemacht. Wenn er auf weite Reisen dienen soll, wird er viermal gebacken, und lang, wenigstens vier bis sechs Monat, vor dem Einschiffen fertig gemacht, damit man seiner Dauerhaftigkeit versichert sey. Der feine Zwieback, franz. *Biscotin*, wird von Weizenmehl auf verschiedene Weise, bisweilen mit etwas Milch oder Eyern verbessert; oder mit wenigem Anis, Coriander und anderem Gewürze erhöhet, zugerichtet; und entweder trocken genossen, und bey dem Nachtische mit aufgesetzt; oder in Milch- Wein- und andere kalte Schalen gebrocket; oder auch gerieben an die Speisen gethan. Er ist angenehm zu essen, auch gesund und leicht zu verdauen.

Zwiebel, lat. *Cepa*, franz. *Oignon*, ist ein Gartengewächs, welches hohle, zarte, lange und spitzige Blätter und eine knollige Wurzel hat, die gleichsam aus Schalen über einander zusammen gelegt, und von scharfem Geruch und Geschmack ist. Sie werden in Sommer- und in Winterzwiebeln unterschieden. Die Sommerzwiebeln sind rund oder platt, oder länglich; weiß oder roth; groß oder klein. Sie wollen eine gute, mürbe, fette, und wohl gedüngte Erde haben. Darein wird der Zwiebelsaamen, jedoch nicht allzu dick gesäet. Dieser Saame muß

muß frisch und nicht über zwey Jahr alt seyn, sonst taugt er nicht mehr zur Saat. Die Zwiebeln, die man an dem Orte, wohin sie gesäet werden, stehen läßt, bleiben kleiner; die versetzten aber, welche man Satz- oder Stechzwiebeln nennet, werden größer, aber auch etwas langsamer zeitig. Wenn die Zwiebeln aufgewachsen sind; mögen die Blätter mit einem Messer verschnitten; oder, welches besser, mit der Hand abgebrochen und gestutzet werden: alsdann heißen sie Schnittzwiebeln. Zwischen Johannis und Jacobi wird das Zwiebelkraut niedergetreten, damit die Wurzel desto größer wachse. Nach Laurentii, gegen das Ende der Hundstage, steigen die Zwiebeln aus der Erde hervor, welches ein Zeichen ihrer Zeitigung ist; da werden sie ausgehoben, und damit sie austrocknen, und das Kraut dürre werde, auf einem Boden fein dünne auf Stroh aufgeschüttet, oder sonst an einem trocknen Orte in Büscheln aufgehängt. Man theilet sie in drey Sorten ab. Die größesten werden zu Saamenzwiebeln; die gar kleinen aber zu Satzzwiebeln aufgehoben, und in einem Säckchen, in einer temperirten Stube, bis zum nöthigen Gebrauch aufgehängt: die mittelmäßigen dienen zum Verspeisen, und müssen vor dem Froste wohl verwahret werden. Den Saamen bekömmt man aus den jährigen Zwiebeln, wenn sie im ersten Frühjahre wieder versetzet werden. Die Winterzwiebeln, die man an manchen Orten Schleiß- oder Spaltzwiebeln nennet, weil sie oben sich zu spalten pflegen, werden im Herbste gesäet; so hat man im Frühlinge zeitige junge Zwiebeln, wovon der Saame um Jacobi reifet, und im September wieder zur Saat dienet. Die Zwiebeln gerathen vortrefflich wohl, wenn sie mit Pferdehaaren gedünget werden. Uebrigens sind die Zwiebeln überhaupt eigentlich nicht eine Speise, sondern mehr ein Gewürz der Speise. Auch in der Arzney haben die Zwiebeln ihren vielfältigen Nutzen. Siehe von der Cultur der Zwiebeln, das Hamb. Magaz. Bd. 24. pag. 161. Anmerkung von dem Gochsheimer Zwiebelbau, in den Fränkischen Samml. Bd. 3. pag. 137.

Zwiebelgewächs, lat. *Bulbus*, franz. *Bulbe*, heißen diejenigen Blumengewächse, die aus einer, den bekannten Küchenzwiebeln gleichenden Wurzel entspringen, als da sind Tulipanen, Kaiserkronen, Lilien, türkische Bunde, Narcissen, Tuberosen, Hyacinthen, Fritillarien und viel andere mehr. Diese Wurzeln werden von andern Kiele, und die Gewächse Kielwerk genannt. Alle Blumenzwiebeln erfordern durchgehends ein lockeres, nicht zu sandiges, auch nicht lehmiges, sondern trächtiges Erdreich, ohne Mist, er wäre denn ganz kurz und verfault. Sie werden entweder durch den Saamen, oder durch die Kiele vermehrt. Die gemeinen Zwiebelgewächse werden im andern und dritten Jahre; was aber edle schöne Blumen sind, alljährlich ausgenommen, sobald im Sommer das Gras oder Kraut davon gelb geworden ist, und sich der Saft in den Kiel gezogen hat. Die ausgenommenen Zwiebeln werden auf einen saubern Boden, oder in ein Gemach, auf Tische oder gelegte Breter, säuberlich und dünn aus einander gebreitet. Wenn sie also acht Tage gelegen haben, und wohl trocken geworden sind, alsdann wird aller Koth, nebst den unsaubern Schalen und Wurzeln, hinweg genommen, und die jungen

Setzlinge von den alten subtil gelöset und abgesondert. Was man von Kielwerk oder Zwiebelgewächsen über Land schicken will; das soll man erstlich in Moos, darnach in Papier, worauf der Name des Gewächses bemerket ist, einwicke'n, in eine Kiste einmachen, und mit Wachstuch vor der Nässe wohl verwahren. Anemonen und Ranunkeln kann man in Baumwolle; was aber Wurzeln sind, in Moos mit Honig befeuchtet einmachen: bleiben sie aber nur einige Tage unter Weges, so ist ein feuchtes Moos schon gut genug. Das kleine Zwiebelwerk, als Jonquillen, Fritillarien und dergleichen, mag man, wenn sie abgetrocknet sind, in ein Papier einwickeln, und in Schachteln verwahren. Es sind die Blumenzwiebeln eine Waare der so genannten Italiener; auch bekömmt man sie aus großen Gärten. Die größten und gesundesten Zwibeln, das ist, diejenigen, die weder fleckig noch angefressen, sind die besten. Die Hochschätzung derselben kömmt sehr oft daher, daß sie selten und unbekannt sind. Anmerkungen von Zwiebelgewächsen stehen in den physikal. Belustig. Bd. 3. p. 912.

Zwillich oder Zwillig, fr. *Coutil*, *Coutis*, ist ein aus flächsenem Garne doppelt und erhaben überschlagenes weiß verfertigtes Gewebe von unterschiedlicher Güte und Sorten, aus allerhand Mustern bestehend, woraus man Bettgeräthe, Handtücher oder Quelen, Tischzeug, Halstücher, Weiberhosen, Camisöler, Zelte für die Soldaten, Reitstrümpfe auf die Jagd, Säcke etc. zu machen pflegt. Es wird der Zwillich nach verschiedener Landesart auch Dreel, Dreillich, Dreylich oder Dreydrath, und Trillich, franz. *Treillis*, genannt. Eigentlich besteht aller Zwillich in doppelt so viel Faden, als die schlechte Leinwand, und hat Bild und Model auf beyden Seiten, wodurch er sich von dem leinenen Damaste, der nur auf einer Seite rechts ist, unterscheidet, ja wohl gar gezogene Arbeit, wie der holländische. Es ist daher ein viel festeres, dickeres und dauerhafteres Gewebe der Leinweber; dabey aber künstlicher und kostbarer, als die schlechte Leinwand. Man unterscheidet ihn vorzüglich a) in Ansehung der Materie, indem er entweder von Flachs oder von Werg ist, und aus diesem letztern wird insonderheit der Sack-Pack- und gemeine Bett- und Tischtuchzwillich in die Haushaltung gemacht: b) in Ansehung seines Gebrauchs und der Breite, denn man hat Servietten-Handtücher-Tischtücher- und Bettzwillich, zu 4, 6, 7 Viertel, und noch breiter; c) in Ansehung der Arbeit, nach welcher er in gemeinen und künstlichen oder gezogenen Zwillich unterschieden wird. Ein feiner Zwillich mit schöner gezogener Arbeit wird allewal höher geschätzet, als der beste leinene Damast. Man fabriziret ihn an mehr als einem Orte. Im erzgebirgischen Kreise des Markgrafthums Meißen wird zu Frankenberg viel Zwillich von allerley Güte gemacht. Deßgleichen geschieht auch in der Oberlausitz, und ist sonderlich Waltersdorf, ein Dorf bey Zittau und dahin gehörig, wegen der Zwilligarbeit berühmt; in Zittau selbst aber werden auch $\frac{3}{4}$ und $\frac{5}{4}$ auch $\frac{8}{4}$ breite, 60 Ellen lange zwillichene Tischtücher gemacht; siehe Lausitz. Nicht weniger wird in Schlesien und Westphalen Zwillich in Menge fabriziret. Ferner wird in Frankreich viel Zwillich gemacht. Dem französischen Reglement vom 7. Apr. 1693

Art.

Art. I. zu Folge, müssen die Zwilliche oder Coutils durchaus von gleichen Fäden und von einerley Gespinnst, ohne allen Abgang oder Zusatz seyn, ohne daß die Weber weder zum Anfang noch zum Schlusse oder in der Mitte, noch auch zu den Saalleisten, desgleichen weder zum Zettel noch zum Einschlag stärkeres oder verdorbenes, noch auch schlechteres oder wohlfeileres Garn brauchen dürfen. Die französischen Provinzen, wo die meisten Zwilliche verfertiget werden, sind die Normandie und Bretagne. Die Zwilliche aus der Normandie, welchen man insgemein den Namen Coutils von Coutance giebt (weil ihrer eben in dieser Stadt am meisten gemacht werden, und von welcher sie sogar, wie man vorgiebt, ursprünglich den Namen bekommen haben), sind entweder in ganzen oder halben Stücken; wovon die ganzen 122 bis 130, und die halben Stücke 62 bis 70 pariser Ellen halten. Es giebt ihrer von zweyerley Breite: einige von zwey Drittel und andere von drey Viertel franz. Elle. Die Coutils oder Zwilliche aus Bretagne aber sind in Stücken von 20 französischen Ellen in der Länge, und zwey Drittel, drey Viertel und sieben Achtel breit. Aus Flandern kommen auch gewisse Zwilliche, die feiner, als die andern, und auch mehr geachtet sind, welche man brüsseler Zwilliche nennet, weil ihrer in dieser Stadt des bemeldeten Landes am meisten fabriciret werden. Sie sind gemeiniglich in kleinen Stücken oder Abschnitten von 5, 4½ und 4 französischen Ellen in der Länge, und von 2, 1¾ und 1½ Elle in der Breite. Auch bekömmt man aus Flandern noch eine andere Gattung von Zwillichen in Stücken von 10 französischen Ellen in der Länge, und einer halben Elle in der Breite, welche sonderlich zu Hauptküssen dienlich sind. Diejenigen aber, welche man zu Beschlagung der Stühle und zu anderm Hausrathe brauchet, heißen *Coutils de Brin* oder *Grains grossiers*. Sonst bringen auch manchmal die Schiffe der französischen ostindischen Compagnie bey ihren Retouren gewisse Arten von Zwillichen mit, welche man Bolzas nennet, und die gemeiniglich aus Bengalen kommen. Einige davon sind von baumwollenem Garne, weiß und gestreift; andere aber mit gelben Streifen von rohem baumwollenen Garn. Die Stücke davon halten ordentlich 8 französische Ellen in der Länge, und 7 Achtel in der Breite. Man hat auch einen vortrefflichen seidenen Zwillich, welcher in dem Städtchen Sebnitz, im meißnischen Kreise an der böhmischen Gränze gelegen, fabriciret wird. Er ist eine Elle, auch sieben Viertel breit. Das Stück hält 30, 40, 50 und 60 Ellen. Der breite kostet die Elle einen Thaler und 8 Groschen, der schmale aber einen Thaler. Er ist ungemein fest, bunt gestreift, und zu Schlafröcken rc. sehr wohl zu gebrauchen.

Zwillichballen, s. **Breßlauer Ballen.**

Zwirn oder **gezwirntes Garn**, franz. *Fil retors*, ein aus zweyen, auch wohl mehrern einfachen leinenen oder hänfenen Garnfäden, entweder mit dem Rade oder mit der Spindel, stark zusammen gedreheter Faden, der zum Nähen, Klöppeln, Stricken rc. gebrauchet wird. Die Materie des Zwirns ist also hänfenes, und vorzüglich leinenes Garn, welches durch das Zwirnen die Gestalt des Zwirnes erhält. Es heißt aber Zwirnen, franz. *Tordre*, zwey oder

mehr leinene oder hänfene Garnfäden in einen zusammen drehen, nachdem das Garn von den Strehnen oder Zahlen auf runde Knäule gewickelt worden ist. Jedoch wird auch Seide zu gewissem Gebrauche gezwirnt, und daher gezwirnte Seide genannt; siehe Seide. Was nun aber das im vorzüglichen Verstande so genannte Zwirnen oder das Zusammendrehen der leinenen und hänfenen Garnfäden anbetrifft; so geschieht solches auf zweyerley Weise, nämlich entweder an dem Spinnrade oder an der Spindel. Wenn man an dem Zwirnrade zwirnen will, so legt man zwey Knäule Garn in ein Becken, worein zuvor ein wenig Wasser gegossen worden ist, fasset die beyden Enden von den zweyen Knäulen zusammen, und bindet sie an die Spule; drehet sodann das Rad, jedoch also herum, daß das Rad von der rechten gegen die linke Hand herum laufe; und spinnt es hinein: so werden sich diese beyden Drümmer sehr dicht zusammen drehen, und einen Faden machen, welcher desto feiner wird, je zärter das Garn war. Will man an der Spindel zwirnen so wird zuoberst in der Stube eine Schraube mit einem Ringe eingeschraubt, die beyden Enden von den in Wasser liegenden Knäulen dadurch gezogen, an der Spindel angebunden, ein wenig aufgedrehet, und eine Schlinge daran gemacht; nachgehends mit der linken Hand das Garn gefasset, mit der rechten aber die Spindel von der Seiten hinweg geschnellet, und mit der linken das Garn, so viel möglich, in die Höhe gehalten, daß die Spindel sich ganz frey drehe: wenn sie nun fast ausgelaufen ist, schlingt man das Garn um die linke Hand, ergreift mit der rechten die Spindel, eröffnet die Schlinge, und drehet den zusammengelaufenen Faden oder Zwirn auf die Spindel; macht von neuem eine Schlinge, schnellet die Spindel wieder von sich, und macht es ferner wie zuvor, so lange, bis daß das Garn alles gezwirnet ist. Diejenigen, welche das Garn zwirnen, werden Zwirner genannt: gleichwie die, welche es zwirnen lassen, und hernach den Zwirn verkaufen, Zwirnhändler heißen; s. leinen Garn. Ist das Garn gezwirnt, und also dadurch der Zwirn erhalten; so schreitet man zu der Zurichtung des Zwirns zu Kaufmannsgut, welche darin besteht; daß er in Gebinde und Strehne geschlagen wird. Nachdem nun die Weise entweder lang oder kurz, nachdem erhält man Zwirn von großer oder kurzer Weise. Es wird aber der wenigste Zwirn so roh verkauft, sondern vorher gebleicht, wozu man gewisse Zwirnbleichen hat, dergleichen es sonderlich schöne in den Niederlanden, zu Harlem, Ryssel rc. giebt. In Sachsen sind die bekanntesten um die Stadt Grimma, ingleichen in dem Dorfe Laubegast bey Dresden, u. a. m. Jedoch wird der Zwirn nicht nur gebleicht, sondern auch zum Theil gefärbet, wie man den schwarzen, gelben, grünen, rothen rc. Zwirn hat. Die Zwirnhändler färben ihn selbst, ausgenommen den schwarzen, welcher von den ordentlichen Färbern gefärbet wird. Den Unterschied des Zwirns vom leinenem Garn haben wir bereits im Artikel, Leinen Garn, angezeiget. Und also wollen wir sofort die verschiedenen Gattungen des Zwirns anzeigen. Er unterscheidet sich aber a) in Ansehung seiner Zurichtung in rohen oder grauen, an welchem nach dem Zwirnen weiter nichts gethan wird, als

daß

daß man ihn äschert; in gebleichten oder weißen; und in gefärbten oder Farbezwirn. Ferner ist der Zwirn b) in Ansehung seines Fadens, theils feiner oder klarer; theils mittel, und theils grober oder starker Zwirn; nach dem Unterschied seines Gebrauchs. Von der Verschiedenheit des Zwirns c) in Ansehung der Manufakturorte werden wir gleich das nöthige beybringen, wenn wir zuvörderst die Güte des Zwirns angezeiget haben: und solche besteht a) in der Gleiche, und daß er so viel möglich ohne Knoten sey; ferner b) in der Feine; und c) in der Festigkeit der Fäden, welche Festigkeit daher entsteht, wenn beym Zwirnen das Garn derb und dicht zusammen gedrehet worden ist. Bey dem weißen Zwirne ist auch noch d) auf die Weiße zu sehen, daß er recht schneeweiß gebleicht sey. Was nun also die Zwirnmanufakturen anbetrifft, so wird zwar aller Orten Zwirn gemacht, und es ist selten ein Haus, wo die Wirthin nicht Zwirn spinnen läßt; in der Handlung sind insonderheit folgende Gattungen von Zwirn bekant. a) Der holländische Zwirn, welcher der feinste ist, und zwar ist er oft so fein und sauber, dabey auch so gleich, daß, wegen dieser seiner Güte, nicht selten ein Pfund zu 12 bis 15 Rthlr. verkauft, und nachher zu den weißen Spitzen verbrauchet wird. Und ob wohl der meiste holländische Zwirn aus schlesischem und westphälischem Garne gemacht wird, haben doch die Holl- und Niederländer den Handgriff, durch ganz besondere Zwirnmühlen den Zwirn nicht allein ganz gleich an Fäden zu machen, sondern auch derber und dichter zu drehen. Hiernächst wissen sie ihren Zwirn auf eine besondere Art ganz schneeweiß zu bleichen. Nach seiner Beschaffenheit wird er sodann in gewisse Strehne, Weben und Numern sortiret; und in dunkelblau Papier zu ganzen, halben und Viertelpfunden schwer, kurz gelegt, fest eingepackt und außen darauf mit einer gewissen Numer, als von der besten Sorte (wie in Harlem geschieht) von No. 21. an bis No. 62 mit weißer Dinte bemerket. Wenn nun solchergestalt eine Partey fertig ist, wird sie von der geringsten Numer an bis zu der höchsten in dazu aptirte kleine oder große Packfässer fest eingeschlagen; und also wohl verwahret wieder in Deutschland, woher das Garn dazu gekommen ist, nach Leipzig und Frankfurt am Mayn gebracht, von da dieser Zwirn weiter an solche Orte versendet wird, wo große Spitzenmanufakturen zu finden sind, oder wo solcher Zwirn sonst seinen Abgang haben möchte. Auf gleiche Art wird auch b) in den österreichischen und französischen Niederlanden mit dem Zwirnen verfahren, von da man folgende Gattungen von Zwirn bekömmt: a) Rysseler Zwirn, der zu Ryssel, der Hauptstadt im französischen Flandern, gemacht, und von den Franzosen *Bon Ouvrier*, in Paris aber gewöhnlicher *Fils d' Epinay*, das ist Zwirn von Epinay, genannt wird. Man erkennet die Dicke desselben durch die Numern, indem er beständig in der Feine von No. 14. welcher der gröbste, bis zu No. 300. welcher der feinste ist, zunimmt. Diese Numern gehen von zweyen zu zweyen fort, das heißt, nach No. 14 zählet man No. 16. und nach der 16 die 18, und also immer fort bis auf 300. b) Klosterzwirn, welcher einer der feinsten ist, und ebenfalls in Ryssel gemacht wird; er soll aber nunmehro auch häufig in Berlin nach-

nachgemacht werden; c) Handschuhmacherzwirn, franz. *Fils à gant bis*, welcher ein ziemlich feiner Zwirn ist, aber nur für die Handschuhmacher, ihre Handschuhe damit zu nähen, dienlich ist. Es giebt dessen von unterschiedlicher Dicke, die aber alle nach dem Pfund verkauft werden, und nur 16 Gebinde haben. Man läßt sie zu Paris mit unterschiedlichen Farben färben: und da man sie statt der Seide, die Handschuhe zu nähen, braucht, so legt man sie auch in die Seidenfarben, damit sie sich desto weniger abfärben; d) Doppelzwirn, franz. *Fil bis*, welchen man flandrischen Zwirn, franz. *Fil de Flandre*, nennet, ist dicker, als der Handschuhmacherzwirn: jedoch dient er zu gleichem Gebrauche, und wird auch mit eben solchen Farben, als wie dieser, gefärbt; er hat aber nur sieben Gebinde; e) Zwirn zum Zeichnen, franz. *Fil à marquer*, welcher schön blau ist, kömmt schon ganz gefärbt von Ryssel. Es giebt Arbeiter, die dessen von 4. und andere, die ihn von 7 Gebinden machen. Er wird in Packeten von 12 Dutzenden eingekauft, und hernach wieder Dutzendweise, oder nach Strehn verkauft; f) der mecheler Zwirn, welcher der schönste und feinste ist, der nur gemacht wird. Es giebt dessen von solcher Feine, daß man ihn fast aus dem Gesichte verliert, und man braucht bey dessen Spinnung so außerordentliche Vorsicht gegen die Luft und das Tageslicht, daß man kaum begreifen kann, wie sich noch Personen finden, die ihn zu spinnen unternehmen wollen. Man könnte zwar diesen Zwirn zu demjenigen rechnen, welcher zu Ryssel fabriciret wird, weil dessen in dieser Stadt und in den umliegenden Gegenden viel gesponnen wird. Weil man aber doch denselben am ersten zu Mecheln zu spinnen angefangen hat, und auch viel davon zu den Spitzen, die man mecheler Spitzen nennet, verbraucht wird; so hat dieser Zwirn auch den Namen davon behalten. Die Strehne von denselben haben keine gewisse und bestimmte Zahl von Gebinden, sondern mehr oder weniger, je nachdem es den Arbeitern gefällig ist, die sie zur Bequemlichkeit des Vertriebs im Einzeln so ungleich machen. Was aber die Handlung damit im Großen anbelanget: so wird dieser Zwirn nach dem Pfunde, und zwar das schlechteste zu 7 oder 8 Franken verkauft, welches hernach bis zu 300 und 400 Franken das Pfund, und wohl höher hinauf steigt. Man vereinzelt ihn aber nach der Unze, und nach dem Quentchen; g) antwerpner Zwirn, welcher ebenfalls zum Spitzenmachen dienlich, wiewohl dieser nicht so fein, noch auch von solcher Güte ist, als der mecheler. Man verkauft aber diesen Zwirn, eben wie den mecheler, im Kleinen nach Strehn, und im Großen nach der Unze. h) Den französischen Zwirn anbelangend: so bekömmt man a) den so genannten bretagnischen Zwirn von Rennes, entweder gefärbt, oder weiß. Es giebt dessen von allerhand Farben und Feine; er taugt aber bloß nur zur Nähterey, und wird nur nach dem Pfunde gekauft und verkauft. Dieser Zwirn wird in Packeten von 4 Pfund verschickt, und jedes Packet ist wiederum in 4 andere von einem Pfunde abgetheilet, welche man Botte nennt. Diese Botten bestehen aus 32 bis 33 Strehnen, so, daß ein Strehn ohngefähr eine halbe Unze wiegt; s. Leon. b) Der beste Zwirn zum Zeichnen, der in Frankreich gemacht wird, kömmt aus Auvergne, wo man ihn *Filet* nennet. Er wird

zu

zu Thiers, Lezoux, Croupines, Ambert, und in einigen benachbarten Oertern von diesen hier in Menge fabricirt. Hier in Leipzig werden französische Zwirne nicht geführet. d) In Deutschland ist insonderheit der schlesische weiße Zwirn berühmt, mit welchem vorzüglich zu Neiße ein starker Handel getrieben wird. Der sächsische Zwirn ist auch sehr gut, wie denn die Stadt Grimma einen sehr schönen Zwirn in großer Menge macht, welcher ehedem gleichfalls aus schlesischem Garne verfertiget wurde. Siehe Leipziger Int. Blatt 1764 pag. 368. u. f. Desgleichen wohnen in dem Dorfe Lampertswalde, im Amte Großenhayn gelegen, lauter Zwirnleute, deren Zwirn heutiges Tages fast dem grimmischen noch vorgezogen wird. Nicht weniger ist der gebirgische Zwirn, z. E. der zu Ehrenfriedersdorf, als schöner Zwirn bekannt. Insonderheit wird in dem Dorfe Laubegast bey Dresden (daher man die Benennung des dresdner Zwirns hat) aus dem schandauer, stolpener und andern Garne, der schönste Zwirn gebleichet, und zum Theil bunt gefärbet, welcher an Festigkeit des Fadens den grimmischen übertreffen soll. In Krain wird zu Bischofslack ein feiner weißer Zwirn verfertiget, womit in andern Länder ein starker Vertrieb gemacht wird. In Böhmen wird eine große Menge Zwirn gemacht, der nicht allein in die benachbarten Länder, sondern auch bis nach Hamburg und weiter geht. Man verfertiget ihn mehrentheils im Leutmeritzer Kreis auf der Herrschaft Böhmisch-Kamnitz, in dem Städtchen Schönlinde und da herum. Es werden da im jährlichen Durchschnitt über 100,000 Stück Zwirn gemacht. Er wird hier auch gebleicht und appretirt. Zu dem feinen Zwirn nimmt man meistens das böhmische Gebirgs- oder Lothgarn, zu dem stärkern aber ein leichteres Webergarn. Das Zwirnsortiment ist 2erley, und begreift den so genannten Fürstenzwirn und den Landzwirn. Die erste Sorte besteht aus Doppelstrehn von 120 Gebind, und ist auf einer $1\frac{1}{2}$ elligen Weise so gehaspelt, daß der Faden $2\frac{3}{4}$ Ellen lang seyn soll. Er hält aber das nicht, sondern nur $2\frac{1}{4}$ Elle. Landzwirn ist noch kürzer im Faden, und hält nur $2\frac{1}{4}$ Elle; im Gebinde und in den Faden ist er jenem gleich. Der eine und der andere ist 2- 3- auch 4drähtig zu haben; aber beym Dreydraht sind nur 13, und bey dem Vierdraht gar nur 9 Fäden im Gebinde. Vom ordinären Fürstenzwirn gilt der 2- und 3drähtige, die 120 Gebinde, 1 f. 12 Xr; 4drähtiger 1 f. 15 Xr.; extra feiner Zwirn, von dem das Stück 4 Loth wiegt, 1 f. 36 Xr.; dergl. von $3\frac{1}{2}$ Loth, 1 f. $43\frac{1}{2}$ Xr.; dergl. von 3 Loth, 1 f. 51 Xr.; dergleichen $2\frac{1}{2}$ Loth, die 2 Stück, 2 f. $1\frac{1}{2}$ Xr.; dergl. von 2 Loth, 2 f. 12 Xr.; von $1\frac{3}{4}$ Loth, die 2 Stück, 2 f. 25 Xr.; von $1\frac{1}{2}$ Loth, die 2 Stück, 2 f. 39 Xr.; von $1\frac{1}{4}$ Loth, die 2 Stück, 2 f. 54 Xr. Dieser Zwirn taugt aber aller nur zum Nähen und Stricken, nicht aber zum Spitzenklöppeln, indem er zum letztern zu ungleich gezwirnt ist; auch fehlt es ihm dazu an der Bleiche. Seit einiger Zeit hat man auch angefangen in der schleswigischen Stadt Tondern einen sehr feinen Zwirn zu machen, welcher den Mittelsorten des ryßler und mecheler Zwirns vollkommen gleich kömmt. Auch in Berlin hat man seit einiger Zeit angefangen, einen feinen,

dem holländischen ähnlichen Zwirn aus schlesischem Garne zu machen: wiewohl man in Berlin selbst den potsdamischen dem schlesischen vorziehet. Endlich hat man auch in Westphalen in der Grafschaft Rietberg, in der Stadt gleiches Namens 1763 eine vollkommene Zwirnmanufaktur errichtet. Siehe Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 2, p. 173. Marpergers Beschreibung des Hanfs und Flachses, und der daraus verfertigten Manufakturen, sonderlich des Zwirns, rc. Leipz. 1710 in 8.

Zwischenhandel, diesen Namen führt derjenige Handel, der mit den Natur- und Kunstprodukten anderer Völker und Länder getrieben wird, und zwar nicht um jene selbst zu verbrauchen, sondern sie andern Völkern wieder zu verkaufen, oder sie ihnen zuzuführen und davon Vortheil einzuärndten. Entsteht nun gleich der Produktenhandel, der Manufaktur- und Koloniehandel natürlich bey jedem Volk, welches der Natur- und Kunstprodukte aus seinem eigenen Boden, durch seinen Kunstfleiß, oder aus seinen Kolonien, mehr hervorbringt, als es selbst bedarf: so hat jedoch zu allen Zeiten der Zwischenhandel neben jenem bestanden. Er hat zu jeder Zeit dem Handel Leben und Thätigkeit gegeben, und manches zum Produciren und Manufakturiren zu träge Volk gereizt, mehr darin zu thun, und selbst durch den Anbau entfernter Kolonien sich mehr Güter der Natur zu verschaffen, als es zu seinem eigenen Bedürfniß nöthig hätte. Aber auch zu allen Zeiten ist er vorzüglich das Geschäffte kleiner Staaten, oder auch innerer Städte in größern Staaten gewesen. Der Reiz, dieß Geschäffte zu betreiben, ist natürlich nicht so groß für ein Volk, das reich an eigenen Produkten ist, deren nicht nur für sein eigenes Bedürfniß zur Genüge hat, sondern auch sicher auf den Geldgewinn rechnen kann, welchen die Ausfuhr von seinem Ueberfluß ihm einträgt. Dieß Volk wird nicht leicht darauf verfallen, auch die Produkte anderer Nationen zu sich holen zu wollen, um durch deren Wiederverkauf, und deren Weiterverführung sich zu bereichern. Geschieht es dennoch in großen Staaten, so wird es auch nur da das Geschäffte einzelner Städte, und vorzüglich solcher, welche an dem Reichthum der Produkte ihres Landes nicht gleichen Antheil haben. So war in Frankreich das in der nicht fruchtbaren Provence gelegene Marseille und das ehmalige Gades, nachherige Cadiz in Spanien, das nur selten ein Schiff mit Produkten seiner Gegend ausführen kann, der Sitz eines recht eigentlich so zu nennenden Zwischenhandels. Weil aber dieser Handel nur unter Voraussetzungen, die nicht für ein ganzes Land, sondern nur für eine gewisse Gegend statt finden, stark betrieben werden kann, so beschränkt sich auch derselbe deswegen nur auf einzelne Plätze. Hamburg, Lübeck und Bremen geben den Beweiß, daß isolirte Städte auch im nördlichen Deutschland bloß durch den Zwischenhandel bestehen können. Diese Städte sind an großen Flüßen gelegen, die mit der Seefahrt wechseln; ein Umstand, welcher zu allen Zeiten das Entstehen und die Aufnahme der vorzüglichsten Handelsstädte begünstiget hat. Die Kunst kann aber auch einer Stadt solche ihr von der Natur versagte Vortheile

ges

geben. Davon geben Amsterdam, London und Liverpool ein Beyspiel, welchen außer ihrer natürlichen Lage, die Kanäle ihre inländische Schiffahrt sehr erleichtern. Es mögen aber Natur oder Kunst, oder auch beyde zugleich es seyn, die einem Volk diese Vortheile gewähren, so ist es doch klar, daß kein Ort Anspruch auf einen großen, auf die Schiffahrt sich stützenden Zwischenhandel machen kann, welchem die Natur diese Vortheile verweigert hat, und die Kunst ihm nicht geben kann. Den ganz über Land gehenden Zwischenhandel, und den Gang desselben bestimmen ganz andere Ursachen, und insonderheit die Industrie der Einwohner eines Orts. So war Deutschland ehemals voller Städte, welche den Zwischenhandel in allerley Wegen trieben, als die Städte noch freyer als jetzt, waren. So kann noch jetzt Leipzig ohne einen schiffbaren Fluß, und Iserlon mitten in einem unwegsamen Gebirge einen Zwischenhandel treiben, und letzteres sogar ohne die Gegenstände seines Handels zu sich herbey zu holen. Doch entscheidet auch für manche inländische Stadt die Lage an einem schiffbaren Fluß für deren Zwischenhandel, aber doch so, daß man wahrnehmen muß, wie derselbe sich nur in einzelnen Städten beysammen halten kann. An jedem Fluß, der auf eine lange Strecke schiffbar ist, findet man keinen Platz, von welchem man sagen könnte, daß seine geographische Lage entscheide. Die politische Lage entscheidet hier oft mehr. So hat es mit dem Rhein seine Bewandtniß, wo zwar Stadt an Stadt gebauet ist, deren jede gern den Zwischenhandel treiben möchte, von denen manche auch vor Alters durch erbetene oder angemaßte Stapelgerechtigkeit denselben an sich zu bringen gesucht hat, und noch zu behalten bemühet ist, denen aber das Glück nicht zu Theil wurde, durch diesen Handel groß zu werden. Diesem Zwischenhandel hat man zuerst vor nicht gar langer Zeit seine natürliche Benennung gegeben, da man vorher den Franzosen die Benennung Commerce d' économie, abgeborgt hatte. So nannten sie ihn, weil er, wie ihre Schriftsteller sagen, mehr Sparsamkeit, gute Wirthschaft, und die Wahrnehmung aller kleinen Vortheile erfordert, als irgend ein anderer Handel. Es ist zwar die Voraussetzung bey jeder andern Art des Handels auch, insonderheit bey dem Manufakturhandel, in welchem der nur recht empor kömmt, der alle, auch die kleinsten Vortheile aufs beste wahrnimmt. Diese darf er nie außer Acht lassen, auch dann noch nicht, wenn ihn sein durch langen Fleiß erworbener Reichthum in den Stand setzt, die Sparsamkeit in seiner Privatwirthschaft aufgeben zu mögen. Uebrigens bleibt dieß wahr, daß der Zwischenhandel, in welchem Wege er auch getrieben werde, unter die Einwohner einer Stand viel Geldgewinn dadurch verbreitet, was der eigentliche Kaufmann bey jedem Geschäffte, als Handlungsunkosten, sich oder seinem Correspondenten berechnet. Dahin gehört der Lohn aller solcher Geschäffte, deren keines selbst Handlung, sondern ein Hülfsgeschäft der Handlung ist. Aber dieser Geldgewinn häuft sich nicht zu großen Schätzen an, er verbreitet höchstens nur eine gewisse Wohlhabenheit in einer solchen Stadt. Der Zwischenhandel zieht aber doch auch große Geld- und

Wech-

Wechselgeschäffte nach jedem Platz, der ihn lebhaft betreibt, und diese sind gewöhnlich gewinnreich, wenn die Vermittlung der Wechsler und Bankiere dazu erfordert wird, keine Girobank die Akquittirungen erleichtert.

Zwischgold, s. Geschlagen Gold.

Zwist, ein sehr zarter Zeug, der von den Zeugmachern aus sehr klarem doppelt zusammen gedrehetem Garne gewürket wird. Er liegt 6 Viertel breit, und wird zu Kleidern und Mänteln gebraucht.

Zwissen oder Werftbrüche, franz. *Traces ou fils courans*, heißen in den Tüchern leere Plätze, welche daher entstehen, wenn die Weber die gerissenen Fäden laufen lassen, vornehmlich wenn deren zwey neben einander, oder nicht weit von einander kommen. Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 5, p. 150. und 210. Siehe auch Werftbrüchig.

Zwittau, Stadt in Mähren, dem Bischoff von Olmütz gehörend, ziemlich volkreich und auch nahrhaft. Ihre Einwohner sind mehrentheils entweder Tuchmacher oder Leinweber, und hier wird mit Tuch, Wolle, Flachs und Leinenzeug stark gehandelt. Das Brisauer Mehl aus der Zwittauer Gegend ist weit und breit im Ruf, und wird häufig verfahren.

Zwitter, s. Zinn.

Zwoll, Swoll, lat. *Zwolla*, eine schöne und reiche Handelsstadt in der holländischen Provinz Oberyssel, am kleinen Flusse Aa, der ohnweit davon in die Vecht fällt, in einer überaus lustigen und fruchtbaren Gegend gelegen. Jedoch sind die Gassen wegen des vielen Viehes, sonderlich aber wegen der Schweine, wie auch der vielen Güterwagen die stets dahin kommen, und allda abfahren, sehr unrein: wie denn diese Stadt die ordentliche Straße aus Holland gegen die Provinzen Friesland, Gröningen, und Oberyssel ist. Es wird in Zwoll feine Arbeit von Knöpfen zu Kleidern, wie auch Weiberhalstücher, Armbänder und Stockbänder, auch Hutschnuren, und dergleichen, sehr dauerhaft von lauter Pferdehaaren gemacht. So wird auch daselbst großer Handel getrieben, und die Bürger sind meistens wohlhabende Leute. Uebrigens hat diese Stadt nebst andern Gerechtigkeiten auch ihre eigene Münzfreyheit.

Ende des sechsten und letzten Theils.







